# Der Erinnerer

Eine

Moraliſche Wochenſchrift.

Erſter Band.

Zürich,

Gedruckt in Bürgkliſcher Truckerey.

1765.

# Geneigter Leser.

Da hiemit der erste Band meines moralischen Wochenblates zu Ende ist, so finde ich nöthig, dir noch das Eint und Andre im Vertrauen zu sagen.

Es freut mich, wenn dir diese meine Blätter einiges Vergnügen verursacht haben, aber noch mehr, wenn du dich noch vieler meiner auf verschiedene Weise angebrachten Erinnerungen erinnerst, und mir in deinem Herzen für manches Wort zu seiner Zeit geredet, dankest. —— Das macht mir Muth noch ein Jahr fort zu erinneren.

Ich will es thun, und dich auf eine, so viel mir möglich, angenehme, unterhaltende

und nüzliche Weiſe an eint und anders, das dir in deinem Leben wol zu ſtatten kommen kann, erinneren. Ich hoffe, du werdeſt geſehen und gefühlt haben, daß ich ein Menſchenfreund bin. Wenn ich hie und da einen Fehler, oder ein Vorurtheil etwas ſcharf angegriffen, ſo wirſt du mir darum eben nicht übel wollen, oder in meine Menſchenfreundlichkeit einen Verdacht ſetzen. Auch der liebreichſte, der mitleidigſte Arzt muß bisweilen bittere Arzneyen geben, und ich geſtehe dir ganz offenherzig, daß ich mit nichts in der Welt unlieber höflich umgehe, als mit dem Laſter, oder mit laſterhaften Vorurtheilen.

Ich habe viele Urtheile über meine Blätter gehört, die ich mir zu Nutz gemacht habe —— aber noch mehrere, die ich mir nicht hätte zu Nutz machen können, weil ſie, ich darf es ſchier nicht ſagen, ziemlich ſeichte waren.

Ich will mich gar nicht rühmen, gar nicht rechtfertigen; ich merke es ſehr wol, daß

manches meiner Bläter Geduld und Nachsicht im höchsten Grad vonnöthen hatte; —— ich bin aber auch nicht der Verfasser von allen, wie du leicht sehen wirst, wenn du beliebest, diesen ersten Band noch einmal durchzugehen.

Ich will trachten, deiner Nachsicht immer weniger vonnöthen zu haben, und deines gütigen Beyfalles immer würdiger zu werden. Ich will dir die Mühe, die du großmüthig nehmen magst, meine Bläter zu lesen, an meinem Orte so sehr, als möglich, zu belohnen trachten.

Du weist wol, geneigter Leser, daß nicht alle deine geneigten Mitleser einerley Einsicht und Geschmak mit dir haben, und daß es mir unmöglich ist, euer aller Geschmack und Wünsche zu befriedigen. Es sind euer viel. Ich kann einmal nicht immer allen gefallen, und, die Wahrheit zu gestehen, ich wollte das nicht einmal, und es würde dir, billiger und vernünftiger Leser, so viel ich vermuthen kann, eben auch nicht sehr damit gedienet seyn.

In dem künftigen Jahr haſt du noch mehr ganze moraliſche Abhandlungen von mir zu erwarten —— nicht ſo vaſt über beſondere Pflichten, als vielmehr über allerhand moraliſche und unmoraliſche Situationen, die ſich ſelten in den Lehrgebäuden der Sittenlehre finden; ingleichen, mehr ganze ausgebildete moraliſche und unmoraliſche Charactere. Ich habe noch einen ziemlich reichen Vorrath, wie dich davon auch die zwey in dieſem Band enthaltenen Regiſter meines Tagbuchs wol belehren mögen.

Fürchte alſo nicht, daß ich dich nicht auf mannichfaltige Weiſe werde zu unterhalten wiſſen. ——

Dir aber, fremder Leſer, dem allenfalls dieß mein geringes Wochenblat in die Hände zu fallen, das Glük haben mögte, muß vieles in demſelben, fremd, unverſtändlich und zum Theil langweilig vorkommen; beliebe dich aber nur zu erinneren, daß ich nicht ſo

vast für dich, als meine lieben Zürcherischen Mitbürger nud Mitbürgerinnen schreibe. Doch hoffe ich, daß du auch selber diese besonders für uns gehörende Stücke so wenig ohne Erbauung werdest lesen, als ich viele Stücke im **Zuschauer**, die nur allein und ausschliessender Weise auf die Englische Nation passen, mit Erbauung habe lesen können. In Betrachtung aber, daß meine Mitbürger alle, Menschen und Christen sind, habe ich auch nicht wenig solche Stücke eingerükt, die für alle Menschen und Christen passen, sie mögen in oder ausser meinem Vaterland leben.

Gehab dich wol, einheimscher und fremder Leser, und sey versichert, daß mir nichts erwünschters ist, als wenn du durch meine und andre moralische Schriften, oder auch ohne dieselben, immer weiser, vernünftiger, besser und tugendhafter wirst.

Noch einmal lebe wol.

Zürich, den 27. Christm. 1765.

Der Erinnerer.

# Innhalt des ersten Bandes dieser Wochenschrifft.


Das 1. Stück. Character des Erinnerers. Neujahrs-Wunsch.

2. Lerne dich selbst kennen, aus dem Englischen. Einige Gedanken von Cicero über den Menschen.

3. Die Folgen einer gewissen Verläumdung, ein Traum.

4. Vermischte Lehren, Beobachtungen und Character.

5. Von der natürlichen Zärtlichkeit des Herzens.

6. Tagbuch des Erinnerers.

7. Die Lächerlichkeit einiger Gründe für den Putz.

8. Tagbuch des Erinnerers.

9. Fortsezung.

10. Der 104te Psalm.

11. Ein jeder Mensch muß sein eigner Richter seyn. NB. Aus dem Reich der Natur und Sitten.

12. Selbstprüfung, vor der heiligen Woche.

13. Jesus auf Golgatha. Zwey Osterlieder.

14. Von der Wichtigkeit häuslicher Tugenden. Gutthätigkeit gegen die Armen.

15. Fortsezung. Entschliessungen zum Wolthun.

16. Vermischte Fragen an das Publicum. —

17. Brief an den Erinnerer vom Sincerus. Antworten auf einige Fragen im zwölften Stück.

18. Zwey Lieder auf die Himmelfahrt JEsu.

19. Die Pflichten der Hausmüter aus Xenophons Wirthschaffter.

20. Zwey Pfingstlieder. Ein Communionslied.

21. Rede des Fabricius an den Pyrrhus, über die Zufriedenheit bey der Armuth. Eingesandtes Schreiben.

22. Register des ersten Bandes von dem Tagbuche des Erinnerers.

23. Brief an den Erinnerer. Auszug aus des mehrthätigen Weltweisen philosophischen Werken.

24. Ueber die Gleichmüthigkeit im Glük und Unglük.

25. Von der wahren moralischen Stärke des Geistes in der standhaften Ausübung der Tugend, und dem practischen Fanaticismo.

26. Zwey Proben einer Uebersezung des Tacitus Germanicus an seine Soldaten. Tod des Germanicus. Die Pflichten eines Bürgers, von Herrn Füßli.

Das 27. Stück. Vermiſchte moraliſche Gedanken und Beobachtungen. Der Held.

† 28. Fortſetzung des vorigen Stücks. Merkwürdiger Brief eines Jünglings an eine Jungfrau.

29. Regiſter zum zweyten Bande vom Tagbuche des Erinnerers.

30. Lebensbeſchreibung des Ritters Matthias Hale.

31. Fortſetzung.

† 32. Character meines Freundes, von einem Frauenzimmer. Vermiſchte moraliſche Gedanken aus Trüblets Verſuchen.

33. Brief an den Erinnerer. Sinnſprüche aus Logau.

34. Gedanken vom Bätag. Ein Bußlied.

† 35. Nachricht von einem erhaltenen Brief über die Kinderzucht. Anton Murets Denkreimen.

36. Von der chriſtlichen Regierung der Zunge.

37. Tagbuch des Erinnerers.

38. Fortſetzung des vorigen Stückes.

39. Fortſetzung der Lebensbeſchreibung des Ritters Matthias Hale.

40. Beſchluß des Lebens Hale.

41. Characteren.

† 42. Fortſetzung. Brief der Cecilia über das Kleider-Mandat.

43. Auszüge aus Abbt vom Verdienſt.

44. Fortſetzung. Geduld bey andrer Elend, eine Leſſingiſche Fabel.

† 45. Brief an den Erinnerer über die Züricheriſche Tanzpartheien. —— —— Die ſeltſamen Menſchen, eine Erzählung von Lichtwern.

46. Eine eingeſandte politiſche Anrede an meine lieben Mitbürger. Das Verdienſt der Matrone, aus Abbt vom Verdienſt.

47. Wörterbuch.

48. Eine Stelle aus einer Predigt, vom dem Verfaſſer des Chriſten in der Einſamkeit.

Zwey Weihnachtslieder.

49. Vom vernünftigen Beſchluß des Jahrs.

# Der Erinnerer.

## Erſtes Stück.

Freytags, den 4. Jenner 1765.

Criſpinus ego ſum. An tali Studeam calamo?

Perſ. Sat. III.

Ich ſtelle mir vor, meine Leſer werden ſehr begierig ſeyn, zu ſehen, wie das erſte Stück einer mit ſo vielen vortheilhafften Verſprechungen angekündigten Moraliſchen Wochenſchrift ausfallen werde: in wie fern es mit denen Vorurtheilen (ich nehme dieß Wort hier in ſeiner eigentlichſten Bedeutung) überein komme, die ſie, aus bloſſen willkürlichen Muthmaſſungen, ohne die geringſte Kenntniß des Verfaſſers und ſeines Autorcharacters, davon gefaßt, oder gefällt haben. Es liegt ihnen allerdings, (und das kann aus manchen ganz verſchiedenen Gründen herkommen) viel daran, aus was für einem Tone der Erinnerer mit ihnen zu ſprechen anfange, und was für eine Miene er grade in ſeinem erſten Blatt an ſich nehmen werde. —— Da nun dieß ſo leicht zu vermuthen war, ſo durfte ich mir den Kopf gar nicht zerbrechen, womit ich wol meine geneigten Leſer unterhalten wollte.

Gerade mit moralischen Erinnerungen, mit Ahndungen, und wenn sie auch auf eine noch so liebreiche Weise vorgebracht würden, anzufangen, dieß hieße mit der Thür ins Haus hinein stürzen. Ich dachte also, meine Leser am besten zu befriedigen und ihnen zugleich die vortheilhafteste Meynung von dem Geiste meines Wochenblattes beyzubringen, wenn ich sie vor allem aus mit dem Character, der Denkungsart, und den Talenten des Erinnerers bekannt machen, und ihnen zu verstehen geben würde, was sie so überhaupt für Erwartungen von seinen Blättern haben dürften. —— Ich fange also, nach dem Gebot des Vorurtheils von der Liebe, von mir selbst an; und man darf sich nicht wundern, wenn ich viel von mir selbst spreche, es ist gar zu angenehm, von sich selbst Gutes zu reden, und sich einbilden, daß alle, mit denen man von sich selbst spricht, ganz Ohr dabey seyen, und uns lieber von dem, als von allem andern sprechen hören.

Der Erinnerer ist überhaupt von einer liebreichen menschenfreundlichen Gemüthsart, und dieß ist das erste und vornehmste, was ich zu meiner Empfehlung sagen kann. Ich mache mir gar nichts daraus, mir eine Gemüthsart zuzueignen, ohne welche ich nicht verdiente ein Mensch zu heissen. Es geht mir würklich eine Freude durchs Herz, wenn mir bey dem Anblick eines Menschen einfällt —— diser Mensch ist mein Bruder —— und ich kenne keine grössere Zufriedenheit, als wenn ich es ihm zeigen kan, daß mein Herz mit brüderlichen Gesinnungen gegen ihn erfüllt ist. Es ist mir bey nichts so wohl zu Muthe, als bey der Menschenliebe! und diese süsse Gemüthsverfassung, der die Nahrung beständig von allen Seiten, durch tausend Canäle zufließt, wird bey mir immer reiner, immer erhabener, je mehr ich es wage, sie meinen Mitmenschen empfindbar zu machen.

chen. Wenn doch dieß wahr iſt, mögen hier meine lieben Leſer denken, was der Erinnerer von ſich ſagt: ſo dürfen wir uns manches vergnügtes Viertelſtündchen verſprechen — denn es iſt doch nichts angenehmers und unterhaltenders für gutherzige Leuthe: (und ſo ſetze ich izt alle meine Leſer voraus,) als gute Erinnerungen, die von einem ſanften, liebreichen, gutmüthigen Menſchenfreunde herkommen, zu leſen. Dieſe dringen mit einer ſich ſelbſt empfehlenden Anmuth ins Herz, und erfreuen, in dem ſie belehren und beſſern.

Es würde auch eine falſche Beſcheidenheit ſeyn, wenn ich verheelen wollte, daß ich ein für die Tugend ſehr empfindliches Herz habe. Wenn ich es auch gleich nicht ſagte, ſo würde ich doch ſchon deswegen dafür angeſehen ſeyn wollen, weil ich mich zu einem moraliſchen Erinnerer meiner lieben Mitbürger aufwerfe. Mich freut nichts mehr, als die Tugend an andern ſo wohl, als an mir. Mich rührt nichts mehr, als der Anblick einer guten Handlung; ich höre nichts lieber, als von tugendhaften, großmüthigen, uneigennützigen, ſtandhaften, edlen Menſchen reden. Ich möchte ſie alle umfaſſen, und mit dem innigſten Beyfall eines erfreuten Herzens ſelig preiſen. Wer für die Tugend empfindlich iſt, der kann natürlicher Weiſe gegen das Laſter und ſolche Vorurtheile und Grundſätze, die zu dem Laſter führen, auch nicht völlig gleichgültig ſeyn. Er kann die ſittlichen Fehler mit der ſittlichen Vollkommenheit nicht auf einen Werth ſetzen. Indem er die einen lobt, muß er die andern tadeln. Muß er tadeln, ſo muß er zu gleicher Zeit auch ernſthaft werden; denn das Luſtigmachen ſchickt ſich für das Laſter ſo wenig, als es ſich ſchicken würde, einen Menſchen im Scherz von dem Abgrund eines ſteilen Felſen zurücklachen zu wollen. Höchſtens dürfen die Vorurtheile, die mehr in

der Unwissenheit, als in einem verkehrten Herzen ihren Grund haben, wenn sie es in der That sind, bis auf einen gewissen Grad lächerlich gemacht werden. Es würde dieß freylich auch bey einigen Lastern, die an und für sich, und ohne ihre Folgen betrachtet, im höchsten Grade lächerlich sind, erlaubt seyn, wenn es niemandem als den Lasterhaften selbst, und denen, die es im Begriff sind, zu werden, zu Ohren käme; und wenn diese Art, das Laster zu behandeln, nicht oft so wol bey dem Lasterhaften als bey andern, die entgegengesetztesten Wirkungen hätte, und wenn es überhaupt mit dem Laster nicht die ernsthafteste Sache von der Welt wäre. Man muß also von mir auch Ernsthaftigkeit erwarten. Ein Erinnerer, der nicht ernsthaft ist, kann wol immer beliebt, aber nicht immer nützlich seyn. Wenn es blos seine Absicht ist, andre lachen zu machen, so wird es ihn nicht viel Mühe kosten, diese Absicht zuerreichen —— aber ist man denn weiser und besser geworden, wenn man ausgelacht hat? —— Allein bey aller nöthigen und männlichen Ernsthaftigkeit, der ich mich befleissigen soll, werde ich mich doch sorgfältig vor dem geringsten Verdacht eines finstern, menschenfeindlichen und milzsüchtigen Wesens in Sicherheit zu setzen und zu erhalten suchen. Wer die Menschen kennt (und wie kan der ein Erinnerer seyn, der sich in dieser Kenntniß nicht geübet hat) der kennt nicht nur ihre Laster, sondern auch die Reizungen zum Laster, mit denen sie von allen Seiten umgeben sind; er kennt alle die Anlagen zur Sinnlichkeit, alle die mächtigen Versuchungsgründe zu übelgetroffenen falschen Wahlen in Ansehung der ihnen vorgelegten Güter, und folglich auch zu dem Laster, die gleichsam in ihre Natur eingeflochten sind. Wer die Menschen kennen will, der muß zuerst sich selbst kennen. Wem ist es aber möglich, zu einer auch mittelmässigen Kenntniß seiner selbst, das ist, seines eignen Her-

zens

zens, ſeines moraliſchen Characters zu gelangen, ohne in demſelben ſolche Züge wahrzunehmen, deren flüchtigſte Betrachtung ihn ſchon geduldig und nachſichtsvoll gegen ſeine Mitbrüder, die eben ſo, wie er gebildet ſind, und die er vielleicht nicht einmahl ſo ſchlimm vermuthen darf, zu machen vermögend iſt. Geduld und Nachſicht darf man alſo auch von dem Erinnerer erwarten. Hätte er von ſeiner vorgegebnen Menſchenkenntniß das nicht gelernt, ſo würde das ein ſehr ſchlechtes Zeichen in Anſehung ſeines Herzens ſeyn. Wo wäre dann ſeine ſo gerühmte Gutmüthigkeit und Menſchenliebe?—— Nichts iſt gefährlicher, als wenn ein ſchlimmer Menſch groſſe Einſichten in das menſchliche Herz hat. Wer dadurch nicht nachſichtiger und duldender wird, der wird gewiß bey allen andern Mitteln und Bewegungsgründen zur brüderlichen Nachſicht doch immer hart und unerweichlich ſeyn. Die Kenntniß des menſchlichen Herzens ſoll in uns Abſcheu gegen das Laſter, dabey aber Mitleiden gegen den Laſterhaften erwecken. Der Erinnerer kennt die Menſchen nicht nur von ihrer ſchlimmen, ſondern auch von ihrer guten Seite, er weiß, daß auch die Schlimmſten ihre gute Seite haben. Das wird ihn immer hinterhalten, mit allgemeinen Seufzen alles an ihnen zuverdammen. Vielleicht wundern meine Leſer, durch welche Wege ich zu der nöthigen Kenntniß der Menſchen gelanget bin. Ich will es grade zu bekennen: Ich halte ein ordentliches Tagbuch über meine Wahrnehmungen; ich zeichne mit aller Genauheit und Aufrichtigkeit auf, was ich bey andern und bey mir ſelbſt für Regungen und Leidenſchaften bemerkt habe; wie ſich andre und ich in diſem und jenem Falle, bey dieſer und jener Verſuchung, u. ſ. w. verhalten. Dieſe Beobachtungen häufen ſich bald, wenn man ein ofnes Aug und eine fleiſſige Hand hat. Und eben dieſelbe haben mich wirklich

veranlasset, das Amt eines öffentlichen Erinnerers über mich zunehmen. Ich habe ganz gute, erhabene, schlimme, niederträchtige, meistens vermischte, alles aber wirkliche und nach der Natur gezeichnete Charactere gesammelt. Bey allem dem wird man, wenn ich diese meinen Lesern von Zeit zu Zeit mittheile, gar leicht wahrnehmen, daß mein Umgang mit guten, aufrichtigen und rechtschaffnen Leuthen immer häufiger gewesen, als mit schlimmen, wenn es mir gleich an tausend traurigen Beobachtungen auch nicht fehlet. So sehr ich mich auch in der Kunst die Menschen gut zu finden, die ein berühmter Schriftsteller in einem zwar ziemlich unbekannten Wochenblatt, davon ich nur das einzige Stück kenne, gelehret hat, geübt habe, und so viel Vergnügen mir diese Uebung auch allemal gewährt, so muß ich doch gestehen, daß es mir bisher noch unmöglich gewesen, sie alle, und alles an den Guten Gut zu finden.

Mein Tagbuch enthält, wie natürlich, eine beträchtliche Summe von häuslichen, bürgerlichen, politischen, kirchlichen und auch theologischen Vorurtheilen (denn wie wäre es möglich, ein Beobachter zu seyn, und alle diese Arten von Vorurtheilen unbeobachtet zu lassen) von öffentlich unterstützten, und heimlich unterstützenden Maximen, von allerley künstlich ausgedachten Wendungen, Sprichwörtern, Ausflüchten, Entschuldigungen ꝛc. Meine Blätter werden also auch aus diesem Vorrathe eine, wie ich hoffe, hinlängliche und unterhaltende Nahrung schöpfen können. Die bloße Anführung derselben wird oft hinreichend seyn, ihre Seichtigkeit und Ungereimtheit in dem beschämendsten Lichte zuzeigen. Oft wird es denn auch nöthig seyn, dieselbigen auf besondere Fälle anzuwenden, um ihre Gefährlichkeit einleuchtend zu machen.

Es ist kein Vorurtheil so ungegründet, dem nicht der

Schein

Schein der Wahrheit auf eine Zeitlang gelichen werden könne. Es wird alſo des Erinnerers Sache ſeyn, dieſes falſche Licht von dem Vorurtheil wegzurichten, und es in ſeiner eignen und ganzen Blöſe darzuſtellen. Tauſend Vorurtheile werden für wahr, tauſend Maximen für geſund und richtig gehalten, weil man ſie von jemand, deſſen Character man bey ſich ſelbſt beſtimmt, oder ſich eingebildet hat, ſagen gehört hat; das Vorurtheil von den Verſtandsfähigkeiten und der Güte des Herzens, deſſen der redet, nimmt das Vorurtheil, das er ausſpricht, gleichſam in ſeinen Schutz, und was ſein philoſophiſcher oder moraliſcher Character nicht zu decken vermögend iſt, das nimmt, wenn ich ſo reden darf, das Aeuſſere, der Air, die Miene, die Stellung, die Gebehrde, der Ton, und die ganze Art, mit welcher geſprochen wird, über ſich. Unter dieſer ſichern Bedeckung geht das ſchädlichſte Vorurtheil incognito herum, und bleibt bisweilen gar lange in dem ruhigen und ſelbſtzufriednen Beſitz ſeiner vielbedeutenden Herrſchaft. — Sollte es nun nicht des Erinnerers Pflicht ſeyn, ſeine Leſer vor dieſer, in einem ſo erbettelten Schmuck herumſchleichenden Nebenbuhlerin der Tugend und Wahrheit, zu warnen? — Allerdings iſt das eine ſeiner erſten Pflichten! Es ſollen alſo auch meine Erinnerungen hauptſächlich mit auf dieſen ſo gemeinnützigen Zweck gehen. Hierinn werde ich meiner Amtspflicht ſo vollkommen, als es möglich iſt, genug zu thun ſuchen. Aber, iſt denn wol dieſes ſo zuverſichtliche Verſprechen auch einer leichten und genauen Erfüllung fähig? Iſt es nicht zu viel gewagt, den Betrug dieſer Orakel aufdecken und die gleichſam angebetete Vorurtheile von ihrem Dreyfuß herab ſchmettern, und aus allen ihren abſchreckenden Verhüllungen heraus wickeln zu wollen? Nein! es iſt kein Unternehmen, das zu weit über die Kräfte eines redlichen Wahrheitfreundes hinausgeſetzt wäre. Ich möchte mir

eben aus dem Vermögen, das ich mir dießfahls zuzutrauen die Freyheit nehme, gar kein sonderbares Verdienst machen. Ich dürfte sonst vielleicht gar zu bald in den Verdacht eines pschologischen oder moralischen Charletans kommen, (und mir würde doch in der That kein empfindlicherer oder verdrüßlicherer Vorwurf gemacht werden können, als eben dieser,) — das ganze Arcanum bestehet, wie ich oben schon darauf gedeutet, in der Kunst zu subtrahiren, in dem arithmetischen Verstande dieses Wortes; alles das von dem ausgesprochnen Vorurtheil abzuziehen, was es nicht selbst ist; was ihm nur seinen Glanz und sein Ansehen giebt. Ein todter Cörper kan freylich durch eine feine und prächtige Aufrüstung und Einkleidung viel von seiner natürlichen Schrecklichkeit verlieren: aber unter allen nur möglichen Einkleidungen und allen nur erdenklichen Schminken bleibt er doch im Grunde immer ein todter Cörper. Man darf auch nur eine von diesen deckenden Zierden nach der andern wegnehmen, (und dazu braucht es ja eben keine seltene Geschicklichkeit,) um den todten Cörper in seiner ganzen Häßlichkeit darzustellen. Eben so verhält es sich mit sehr vielen ausgeschmückten Vorurtheilen; man muß eine Menge Aeusserlichkeiten, mit denen sie gleichsam behangen sind, wegnehmen, wenn man sie blos sehen, und von ihrer Armseligkeit überzeugt werden will. Und diese Kunst erforderet kaum so viel Genie, als das subtrahieren in der Arithmetik, das gar keines erfordert. Aufmerksamkeit ist das einzige Mittel, sie zu erlangen; aber es braucht Redlichkeit, sie erlangen zu wollen, und Freymüthigkeit, Muth, und Menschenliebe, sie recht anzuwenden. Ich habe es hierinn auch immer leichter und besser, als jeder andre persönliche und unmittelbare Erinnerer, weil ich durch kein ächtbar vor mir stehendes Ansehen abgeschreckt werde, und mich immer hinter mein Blatt gleichsam verbergen kann. Doch, indem ich

mich

mich hier einem zufälligen Raiſonnement überlaſſe, ſehe ich mich einsmals von dem Zwecke, den ich mir vorgeſetzt, entfernen. Es fehlet noch viel zu dem Character des Erinnerers, den ich zu entwerfen mir vorgenommen habe: Doch es gehöret auch dazu, daß ich oft geneigt bin, Ausſchweifungen zu machen, und eine Zeitlang auſſert dem Gebiet der Sache, um die es zu thun iſt, herum zu ſchwärmen.

Es liegt meinen Leſern allerdings viel daran, zu wiſſen, ob der Erinnerer auch ein gelehrter, beleſener Mann ſey. Auch hierinn will ich die ganze Wahrheit geſtehen: Ich bin kein Gelehrter: und ich würde gewiß ſo beſcheiden nicht ſeyn, das zu ſagen, wenn ich mir eine auch nur mittelmäſſige Gelehrſamkeit zutrauen dürfte. Ich weiß nicht viel; darum bin ich kein Gelehrter; ich habe wenig geleſen, darum weiß ich auch wenig. So habe ich hiemit die Gelehrten von dem Leſen meiner Blätter freygeſprochen, das iſt freylich gut für mich; den Ungelehrten, werden ſie denken, läßt ſich leicht etwas vorſchwatzen, das ſie mit vielem Erſtaunen auffaſſen; ja, ſie haben Recht; —— aber verſtändigen Denkern auch? —— und können das nicht auch die Ungelehrteſten ſeyn? Für dieſe ſchreibe ich hauptſächlich; ich bin zufrieden, wenn nur dieſe mit mir zufrieden ſind. —— Aber ich bin in dem Bekenntniß meiner Unbeleſenheit noch viel zu allgemein geweſen, und allgemeine Bekenntniſſe haben noch kein ſonderbares Verdienſt; die Eigenliebe kan noch wol unbeſchädigt neben ihnen durchkommen. Ich muß noch aufrichtiger ſeyn. Ich kenne ſelbſt ſehr wenige von den vielen vielen Wochenſchriften; (Es wird mir wirklich ein wenig bange, indem ich dieſes niederſchreibe) den Zuſchauer, (und ich habe ſelbſt nicht alles darinn geleſen) den Schwärmer, den Sittenmahler,

den Jüngling und den Nordiſchen Aufſeher ausgenommen, habe ich keine geleſen; alle die übrigen kenne ich größten Theils nur dem Nahmen nach; oder wenn ich etwa noch eine andere geleſen habe, ſo weiß ich mich ſehr wenigs oder gar nichts mehr darvon zu erinnern. So fällt mir auch bey, daß ich hie und da eine Wochenſchrift auf einem Tiſch oder einem Pult liegen geſehen, die nach dem Anſehen des Bandes zu urtheilen, ziemlich gebraucht zu ſeyn ſchien; ich wagte es bisweilen, das Buch aufzuſchlagen, und ein wenig durchzublättern; ſo bald mir aber hie und da ein guldeutſcher witziger Einfall, oder ſchielende Scherze, denen nicht mehr viel fehlete, um eine anſehnliche Stelle unter den unmoraliſchen zu behaupten, oder eine Univerſitätsgerechte Wendung, oder ſo was von dieſem Gehalt, aufgeſtoſſen: ſo machte ich mein Buch ganz unwillig wider zu, lächelte halbmitleidig, drehete den Kopf ein wenig, (damit man mich doch fragen mögte, was ich von dem Buche hielt; und damit ich folglich mein Herz leeren könnte) und legte es dann fein wieder an ſeine Stelle. Kam ich etwa in anſehnliche Bibliotheken, und ſahe auf den langen Bücher-geſtellen zwölf Bände nacheinander mit demſelbigen Titel, und widerum zwölf Bände mit einem andern Titel; und ſechs wider mit einem andern; und noch ſechs andere — und denn noch ein ganzes beträchtliches Geſtell voll —— " das "ſind alles Wochenſchriften, auf dieſen drey Geſtellen da, "nämlich nur die deutſchen" ſagte mir der Bibliothekair oder der Beſitzer, und wies ſie mir recht kräftig mit der Hand, daß ich vaſt Ehrenhalber auch den einen und andern Theil hätte herabnehmen ſollen —— ſagte ich dann: "So! Sie ſind in dieſem Stück wol verſehen" aber ich mögte einmal keines aufſchlagen —— denn ich leſe, wie geſagt, nicht gern vieles, und es graut mir vor allen acht und zwölfbändigen moraliſchen Werken! —— Da ich doch einmahl

ſo

ſo offenherzig gegen meine Leſer geweſen bin, ſo muß ich noch ein Geſtändniß, das mir eben ſo wenig zur Ehre gereicht, wagen, und das beſtehet darinn, daß mir dieſer Anblick, (denn ich hatte damals ſchon den ſtolzen und kühnen Entſchluß gefaßt, etwas, wie ein Wochenblatt, zu ſchreiben:) nachher in eine recht tiefe Verlegenheit geſetzt hat. "Kann auch noch etwas, ſo ſchalt die Vernunft meine Eigenliebe, kann auch noch etwas neues in einem Wochen"blat geſagt werden, das nicht ſchon in dieſen vielen vielen "Bänden, die doch bald in allen ſchönen Bibliotheken ſte"hen, und ſo häufig zum Leſen herumgeboten werden, auf "alle nur mögliche, gute, mittelmäſſige und ſchlechte Weiſe "geſagt iſt? —— Willſt du dieſes Büchergeſchlecht auch "noch mit einem entbehrlichen vermehren, dadurch vielleicht "ein beſſers und nützlicheres Buch verdrängen, und auch "die ſchon halbverloſchenen Funcken des Geſchmackes "am Mittelmäſſigen (das ſollte mein Verleger nicht hören!) "wieder aufblaſen"? Alles, was ich der Vernunft auf dieſe wolgemeinten Erinnerungen antworten konnte, war dies: Es wäre doch noch kein Wochenblat für meine liebe Vaterſtadt, kein Erinnerer in Anſehung der ihr eigenthümlichen Denkungsart; in dieſer Abſicht würde doch vielleicht eine auf ihren beſondern Character und ihre aus ihren beſondern Umſtänden entſpringende Vorurtheile paſſende Wochenſchrift nicht als etwas ſogar ſchlechterdings entbehrliches verurtheilt werden. —— Die Vernunft ſchien mit dieſer Antwort zufrieden; und dieſer Zufriedenheit war ich ſo folgſam, wie ein Kind, das kaum die Erlaubniß eines beachrten Spieles, von ſeinen Eltern, die es in einem Puncte der Gedankenloſigkeit und Zerſtreuung überraſchte, erwarten kann; und indem es noch frägt, den einen Fuß ſchon vorgeſetzt, und die Hände ſchon darnach ausſtreckt.

Nun meyne ich doch, meinen Lesern, weitläuftig genug gesagt zu haben, daß ich ungelehrt und unbelesen bin. Nun solte ich auch eben so aufrichtig und so offenherzig in Ansehung meines Geschmacks seyn. Ich gestehe aber, daß es eine sehr kitzlichte Sache ist, ein Urtheil über seinen eignen Geschmack zu fällen. Wir sind gemeiniglich über nichts so empfindlich, als über die vortheilhaften oder nachtheiligen Beurtheilungen unsers Geschmacks. So gerne auch alle Menschen für großmüthig und tugendhaft angesehen seyn wollen; man will doch gemeiniglich immer noch lieber für einen Mann von einem guten und feinen Geschmack gehalten seyn. Man glaubt auch die Bescheidenheit könne durch nichts so sehr verletzt werden, als durch Lobeserhebungen, die man seinem eignen guten Geschmacke giebt; daher man sich auch durchgehends weniger Bedenken macht, überhaupt seine Ehrlichkeit, als überhaupt seinen Geschmack anzupreisen, wenn gleich bey dem erstern mehr Verdienst statt hat, als bey dem lezten. Ich will also auch hierinn kein entscheidendes Urtheil fällen. Meine Leser werden diese Beurtheilung über sich nehmen; und die Zeit wird mir dieses Urtheil schon zu Ohren bringen; wenn es dann aber unübereinstimmend ist, wenn es nicht nach meinem Wunsch und nach meinen Begriffen ausfällt, auf wessen Seite wird dann wol die Schuld seyn müssen? an dem Publicum, oder an mir? —— wer wird da Richter seyn mögen! ——

Es wäre sehr angenehm für meine Leser, wenn die Schreibart dieses Wochenblats oder die Sprache des Erinnerers gut, natürlich, fliessend, körnigt, bilderreich, lebhaft, abwechselnd und allenthalben bedeutungsvoll, einleuchtend und unterhaltend wäre. Allein ich muß auch denen von meinen Lesern, die aus der gegenwärtigen Probe

noch

noch nicht einsehen, wie viel meiner Schreibart von diesem allem noch fehlt, im Vertrauen sagen, daß meine besten Freunde, denen ich einige von meinen Aufsätzen gewiesen, mir den Vorwurf gemachet: ich sey wässerigt, schwazhaft und in meinen freundschaftlichen Briefen, troken, mager; mit einem Wort, meine Schreibart sey ein ebenrechter Locus communis. Es fehlet mir in der That eine Hauptanlage zu einem recht interessanten Wochenblatstyl: nämlich der Witz, den kann ich nun einmahl nicht verschwenden, so wenig ich mir ihn geben kann. Für einen Wöchentlichen Erinnerer habe ich wirklich eine gar zu kleine Portion. Ich fürchte vast, daß meine Raisonnements und meine Erinnerungen bisweilen ein etwas steiffes und Hypochondrisches Ansehen bekommen dürften. Ich selbst zwar habe mich über diese gelehrte Krankheit eben nicht sonderlich zu beklagen, denn meine beständige Zerstreuungen halten diese Feindin der unschuldigen und anmuthigen Munterkeit beynahe in einer immerwährenden Entfernung. —— Ich habe eine ziemlich lebhafte Einbildungskraft, die aber mehr beschreiben und abmahlen, als zusammen setzen und erfinden kann. Bisweilen ist sie kühn, und üppig (nicht in dem moralischen Sinn dieses Wortes,) weil sie sich aber gemeiniglich mehr mit dem Detail als mit dem Grossen beschäfftigt, so schwärmt sie nicht selten ausser die Schranken des Männlichen ins Kindische hinüber. So viel von des Erinnerers Einbildungskraft; und so viel von Ihm. ——

Bey der gegenwärtigen Beschaffenheit meines Charakters und meiner Fähigkeiten, wäre es also eine viel zu kühne Hofnung, daß ich allen meinen Lesern, oder daß alle meine Blätter, gefallen werden. Ich werde es also leiden müssen, und will es auch mit Gedult leiden, wann man

besondern Stellen und Blättern meiner Wochenschrift diejenigen Vorwürfe macht, die ich mir izt überhaupt mache. Sonst würde ich einen gerechten Argwohn gegen meine Aufrichtigkeit erwecken. Wer ein allgemeines Geständniß von seinen Unvollkommenheiten ablegt, und dann darüber unwillig wird, wenn man zu diesem Geständniß ja sagt, und es auf einen besondern wirklichen Fall anwendet, der ist von einer unredlichen Bescheidenheit und einer schleichenden Eitelkeit nicht sehr weit entfernet. —— Ich traue mir einmal in diesem Fall mehr Aufrichtigkeit zu. Ich glaube einmal nicht, daß ich erröthen werde, wenn ich etwa hie und da in einer Gesellschaft, wo niemand dran denkt, daß sie den eigentlichen Erinnerer unter sich habe, mein Blatt mit einer unzufriednen Miene auf die Seite legen sehe, und die an sich selbst empfindlichen Anmerkungen dabey machen höre. "Es will diesmal eben nicht viel sagen. Unser Moraliste "gähnet; Er schwazt. Er war nicht in guter Laune; o wie "langweilig! —— ein sehr mittelmäßiges Stück! —— wenn "ich den Verfasser kennete, ich würde ihn bitten, uns "künftig mit dergleichen Salbadereyen zu verschonen." u. s. w. Das sol mich so wenig böse machen, daß ich vielmehr selbst über ihn zu schelten anfangen werde. Ich werde allemal noch mehr daran auszusetzen wissen, als das, was die ganze Gesellschaft Critisches wider ihn hat zusammentragen können; ich werde dann mit heiterer Stirne alle Fehler ganz getreu, unpartheyisch und deutlich auseinander zu setzen wissen! —— Dabey will ich es auch gar nicht bewenden lassen. Ich will grade die gehörten und gemachten Anmerkungen in mein Tagbuch eintragen, und gewiß einen guten Gebrauch zu meinem und meiner Leser Besten davon zu machen suchen. —— Selbst wenn ich die Anmerkungen falsch und ungegründet finde, ja wenn ich beynahe vermuthen dürfte, daß sie von Leidenschaften und nicht

von der Vernunft hervorgebracht worden wären, ſo werde ich mich doch gewiß auf keinerley Weiſe zu rächen ſuchen. Mit derſelbigen Gleichmüthigkeit werde ich fortſchreiben. Ich will meine Feder niemal in meine eigne Galle tauchen. Wie ſchlecht würde ſich das zu dem Erinnerersamt, das ich izt über mich genommen habe, ſchicken!

Uebrigens werden meine Leſer und Nichtleſer mir und dem Publicum keine geringe Gefälligkeit erweiſen, wenn Sie mir ihre aufrichtige Gedanken, Urtheile, Einwendungen, Zweifel und Anmerkungen über meine Blätter ſchriftlich, mit oder ohne Unterzeichnung ihres Nahmens einzuſenden belieben werden. Ich hoffe nicht, daß mein Herr Verleger mir etwas, das ſeiner Wochenſchrift nachtheilig ſcheinen mögte, zurückbehalten werde. Alles, was ich in irgend einer Abſicht für das Publicum dienlich und unterhaltend finde, ſoll getreulich in mein Wochenblatt einaerückt werden. Bisweilen wird es vielleicht nöthig ſeyn, einige Anmerkungen beyzufügen, die mehreſten aber, denke ich, werden mir in allen Theilen und Abſichten ſo wol gefallen, daß jede weitere Zugabe überflüſſig ſeyn würde.

Für ganze Aufſätze aber werde ich den geneigten Beyſteurern vorzüglich verbunden ſeyn. Ich hoffe keine zu erhalten, die meinem Blatt und ſeinem Verfaſſer nicht zur Ehre gereichen. Uebrigens wird man es hiebey freylich auf meine Billigkeit, Diſcretion und meinen Geſchmack ankommen laſſen müſſen.

O! wie ſehr werde ich mir glükwünſchen, wenn durch mein Blatt auch nur ein Theil von dem Guten, das ich mir izt davon vorſtelle, veranlaſſet werden wird! Welch ein erfreulicher Anblick wird es für mich ſeyn, wenn ich etwa hie und da ſelbſt ein Augenzeuge davon werden kann; wenn ich hie und da eine Familie vertraulich bey einander ſitzen, meinen moraliſchen Erinnerungen Beyfall geben, und ſich untereinander mit einem einfältigen und frohen Gemüth zu dieſem und jenem Guten ermuntern ſehe; wenn ich hie und da die Ablegung eines ſchädlichen Vorurtheils; eine edle Entſchlieſſung; eine muthigere und unzweydeutigere Vertheidigung des Wahren, des Guten; mehr Abſcheu gegen des Laſter, gegen alles unredliche, eigennützige, niederträchtige Weſen wahrnehmen kann! Wie unendlich werde ich

mich

mich durch dergleichen Wirkungen belohnt halten. Was sind zulezt alle Lobsprüche, die, wenn sie einen augenblicklichen Kitzel verursachen, denn weiter nichts sind; was sind alle Ehrenbezeugungen, deren ein Schriftsteller auch nur immer fähig seyn kann, gegen eine einzige dergleichen entzückender Wahrnehmungen! — Ich kann mich doch schwerlich überreden, daß diese meine Hofnung nur ein blosser Traum sey —

Meine Leser, denke ich endlich, würden es doch vielleicht als eine Art von Kaltsinn, Geringschätzung, oder doch als eine Unhöflichkeit ansehen, wenn ich sie diesmal, ohne einen Neujahrswunsch entlassen würde, da nun die ganze Welt in einer Glückwünschenden Bewegung ist. — Es ist aber schwer zu würschen, wenns einem wirklich mit Gutewünschen ein Ernst ist. Allgemeine Wünsche sind einmal übe haupt in dem Verdachte der Unaufrichtigkeit, der Gedankenlosigkeit; besondere Wünsche bekommen grösstentheils ein beleidigendes Ansehen, oder es ist den Menschen sonst nicht damit gedienet. ——

Es ist ein weiser und christlicher Neujahrswunsch, den der Verfasser der Naschereyen in die Visitenzimmer am Neujahrstage (eines Büchelgens, welches manchen guten und ernsthaften Gedanken enthält) an einen seiner Freunde thut, und der just das Mittel zwischen den allgemeinen, und gar zu besondern zu halten scheint. "Sie müssen dieses Jahr, schreibt er ihm, "glücklich seyn, wenn "Sie fortfahren rechtschaffen vor GOtt und der Welt zuseyn. "Nicht als wenn die Menschen hohe Belohnungen auf die "Rechtschaffenheit setzten; sondern weil sie das Mittel ist, "unsre Uebel zu ertragen. —— Ich wünsche Ihnen recht "viel Einsicht in Ihr Herz —— die beste Gaabe gut zu "werden —— einige süsse Stunden im Umgange mit Ihrem GOtt —— viele Thränen über Ihre Fehltritte — einige Leiden zu Ihrer guten Prüfung — und "eine sich immer mehr vergrössernde Hofnung, daß sich "das Ziel Ihrer Tage in dem Schoos des Allergütigsten "endigen werde." Diese Wünsche will ich hiemit auch an meine Leser mit aufrichtigem Herzen gethan haben. Diejenigen, die ich etwa noch beyfügen könnte, will ich auf eine andere Gelegenheit verspahren. —— Uebrigens

Wird euere Tugend selbst euch geben,
Was ich euch Gutes wünschen kann. von Haller

# Der Erinnerer.

## Zweytes Stück.

Freytags, den 18. Jenner 1765.

Das, was den Menschen zum Menschen macht, ist die Kenntniß des Menschen. Pope.

Ich glaube, meinen Lesern, einen wichtigen Dienst zu thun, wenn ich sie dießmahl mit einem Aufsatz, der aus dem Englischen übersetzt ist, und der ihnen eben so unbekannt seyn wird, als mir sein Verfasser ist, unterhalte. Ich verspreche mir, daß er ihnen so gut gefallen werde, als er mir, so oft ich ihn gelesen, gefallen hat. —

### Lerne dich selbst kennen.

Wer bin ich? wie entstand ich? und zu welcher Absicht wurde ich? woher nahm ich mein Wesen? wie lange werde ich es behalten? Bin ich ein verworfener Wäise des blinden Zufalls; ein zufälliges Werck der Atomen, die ohne Ordnung durch einander schwärmeten? Oder bildete mich eine unendliche Kette von Ursachen? Und ward ich, der ich denke, aus einer Substanz, die nicht denket? durch Bewegung, die ohne eine Ursache anfieng, und ohne Absicht oder Gesetze höchstweise war? Bin ich nur

das, was ich zu seyn scheine, bloß Fleisch und Blut, ein Gewebe von Adern und durchflochtnen Blutgefäßen? Der Purpurstrom, der durch meine Gefäße gleitet, fließet wie alle andere Fluthen, ohne Gefühl und Bewußtseyn. Die Röhren, wodurch der Kreislauf des Saftes gehet, sind eben so wenig, wie diese Säfte das denkende Ich. Dieser Cörper, der mit der höchsten Kunst zusammen gesetzet ist, und aus beweglichen Gliedern bestehet, die meinem Willen gehorchen, den eben so wie jeder Baum, die fruchtbare Erde ernähret, der so wie dieser wächset und abnimmt, nenne ich den meinigen, nicht Ich. Eine neue Materie hält beständig die verfallende Masse; die Wohnung verändert sich, und der Bewohner bleibt derselbige, und von dem vergänglichen Leibe, den immer neue Nahrung ersetzet, so sehr verschieden, als der Schwimmer von der Fluth. Was bin ich denn? gewiß von edlerer Abkunft! Ich räume dir, Erde! das Recht einer Muter ein; aber von meines Vaters Seite bin ich von einem höhern Stamm. — Er beseelte den Gedankenlosen Erdkloß mit Himmlischem Feuer. Ein göttliches Wesen bekleidete er mit lebloser Erde, und regierete sie durch eine zwiefache Natur — und durch einen zwiefachen Instinct. Mit aufgerichtetem Gesicht schiesse ich meine Blicke voll Verlangen zum Himmel, dünke mich beflügelt, mich hinauf zu schwingen, und mein Vaterland zu erreichen. Ich bestrebe mich, mich zu erheben, aber ach! Vergebens! Eine magische Kette fesselt mich auf die grobe Erde. Jetzo schwärme ich mit schnellen Gedancken von Pol zu Pol, und sehe Welten um ihre flammende Mittelpuncte rollen; seye, was für beständige Kräfte ihre unendliche Bewegungen immer durch dieselben ungebahnten Pfade des unbegränzten Leeren regieren. Ich folge dem feurigen Schweife des brennenden Cometen, und wäge die Planeten in einer Wage. Indem

ich

ich dieſe göttliche Gedanken eyfrig verfolge, rottet eine ſchimmernde Kleinigkeit, die mir ins Geſicht fällt, eine Mücke, ein Inſect von der kleinſten Gattung, das neugebohrne Bild aus meiner Seele. Ein Thieriſches Bedürfniß ruſet mit eben ſo ungeſtühmer Begierde, wie die Zähne blökender Hunde an meiner Thür, dieſes denkende Ich von Himmliſchen Wahrheiten zurück, und ſagt mir, daß ich eben ſo wol ein Thier bin, als dieſe. Wenn ſich auf erhabnern Flügeln der Liebe und des Ruhmes meine Seele über das Sternengewölbe erhebet: ſo locket mich ein ſchlechter Einfall oder eine Schamvolle Luſt zurück, ich werde matt, ich ſincke und flattere im Staube. So fällt die hochgeſtiegene Lerche aus der Höhe, wo ſie ihr Lied ſinget, auf einen Wurm, oder auf ein Saatkorn herab. Von wiedrigen Inſtincten getrieben, ſchweife ich jezo zu der einen, jezo zu der andern Küſte einher; meine hohe Seele ſtrebet nach einer unbekannten Glückſeligkeit; mein Loos iſt zu klein für meine groſſen Begierden. Wie unter Bauern ein Königs-Kind ſeine ediere Abkunft empfindet, ſo ſiehet der Menſch, unter ſeine Nebenthiere gemiſcht, daß er ein König, aber ein abgeſetzter König iſt. Habet Mitleiden mit ihm, ihr Thiere! ihr, die ihr an keine Geſetze gebunden ſeyt, befindet euch durch euere Blindheit auſſer Gefahr, auf Irrwege zu gerathen: indem der Menſch, verwirrt durch die vielen Wege, die er vor ſich ſiehet, durch Hülfe der Wiſſenſchaften irre gehet. Ein Augenblick giebt ihm Vergnügen und Ekel, ihm, der zu ſchwach zu wählen iſt, und ſich demnach im wählen übereilet. Da ihn die vergangenen Minuten betriegen, und die gegenwärtigen ſättigen, muß die ſchmeichelnde zukunft ihm nimmer ſeine Freude geben. Nicht glücklich, aber mit Zeitvertreiben auf ſeiner Wanderſchaft unterhalten, und, (ſo wie ihr) unbedacht auf ſeinen letſten Aufenthalt, ob bey der Mor-

genſonne ſein Daſeyn ſich in endloſes Nichtſeyn, Glückſeligkeit oder Schmerz endigen werde.

Siehe, um mich her gehet der denckende gedanckenloſe Hauſe auf ſeinen verſchiedenen Wegen fort. Ich frage ihn um den rechten Weg: Der erſte antwortet, du biſt ein GOtt, und ſchicket mich zum Himmel. Auf die Erde hinunter, ruft der andere, du zweyfüſſiges Thier, da ſuche dein Schickſal, deine Glückſeligkeit, und endloſe Ruhe. Dieſe beiden Abwege ſind ſo weit von einander unterſchieden, daß ich einſehe, ich weiß zu wenig oder zu viel.

"Allmächtiges Weſen, durch deſſen weiſeſten Befehl ich "hier hülfloß, verlohren und ungewiß ſtehe: nimm dieſen ſchwachen Funken von dir ganz hinweg, oder laß einen vollkommenen Tag in meine Seele hereinbrechen! So ſage ich und ſchlage das heilige Buch auf, den Balſam, das Licht, den Führer verwirrter Seelen. So ſiehet endlich der nächtliche Wanderer, der durch ungewiſſe Wege irret, den Stral der Morgenſonne. Der nächtliche Nebel [illegible] und der dicke fallende Thau verſchwindet, das Feld und der blaue Himmel enthüllen ſich. "O göttliche Wahrheit! durch "deine Stralen erleuchtet, tappe und rathe ich nicht mehr, "ſondern ſehe meinen Weg. Du erklärteſt mir das Ge"heimniß meiner hohen Abkunft, und ſagteſt mir, was "dieſe myſtiſche Zeichen bedeuten: Dieſe Zeichen meiner "Geburt, die ich umſonſt getragen hatte, und die den "Weltweiſen zuſchwer ſind, zu erklären. Die Auflöſung "des Zeno und des Epikur waren falſch, unrichtig "ihre Lehr-Gebäude, und betrüglich ihre Träume; un"fähig meine zwiefache Natur zutrennen, das eine von "Wolluſt, das andere von Hochmuth entworfen. Dieſe "ſtreitende Wahrheiten, welche die menſchliche Kunſt be"triegen, lehret mich dein heiliges Blat alſo vergleichen." Abkömmling GOttes, was du ehemal wareſt, jezo biſt und immer ſeyn wirſt, das kann dein GOtt allein beſtim

men. Unsündlich kommest du aus seiner Hand, und hattest nur das Vermögen zu sündigen, weil dein Wille frey war. Aber gieb nicht ihm die Schuld der Sünde; denn derjenige, der das Vermögen hat zu gehen, hat das Vermögen auf Abwege zu gerathen. Wer durch Gewalt getrieben handelt, hat kein Verdienst, und Weißheit, die nicht unendlich ist, kann irren. Auf deinen neugewachsenen Flügeln flohest du dahin, verliessest deinen Schöpfer, und die Reiche des Lichtes, verachtetest sein gelindes Gebot, und glaubtest ein GOtt zu werden, wenn du Böses thätest. Obgleich Flecken der Sünde deine Himmlische Gestalt entstellten, ob du gleich mit veränderter Natur aus dem glücklichen Aufenthalte verstossen wurdest: so behieltest du doch noch einige Funken des Himmlischen Feuers, die zu schwach waren, sich zu erheben, doch nimmer ruhen, hinaufzustreben; noch Engel genug, deine Glückseligkeit wieder zu suchen, und Thier genug, dein Suchen vergeblich zu machen. Nun entziehen dir die Creaturen ihren Nutzen, einige fliehen, andere quälen und noch andere verführen dich. Sie geben dir eine Nahrung, die sich für so verschiedene Gäste schlecht schicket. Denn was dein körperlicher Geschmack fordert, das eckelt deiner Seele. Deine Wollust, deine Neubegierde, dein Stolz wüten, wenn sie gebeugt, verzögert, oder befriediget, oder nicht befriediget werden, und machen dich allemal gleich unglücklich in dem, was dir fehlet, und was du besessen hast. Vergebens hoffest du auf dieser elenden Erde auf Glückseligkeit; Kehre um und suche deinen Vater und deinen GOtt; hoffe aber nicht, den Himmel, dein Vaterland, auf den Flügeln der eiteln Weltweißheit wieder zu erlangen. Geheimnisvoll ist der Uebergang dahin! vor menschlichen Augen verborgen; indem du steigest, wirst du sinken, und wirst steigen, wenn du sinckest: Demuth müsse deine Führerin seyn; was du durch Stolz verloren hast, must du durch Demuth wieder gewinnen.

## Einige Gedanken von Cicero über den Menschen.

✲ ✲ ✲ ✲

Alle Dinge sind um anderer Dinge willen erschaffen; als zum Exempel die Bäum- und Feldfrüchte, welche die Erde, um der Thiere willen hervor bringt: Die Thiere aber sind um der Menschen willen, als zum Exempel ein Pferd um ihn zu tragen, ein Ochs um zu pflügen, ein Hund zum jagen und zur Wache. Er aber, der Mensch selber, ist zur Betrachtung und Nachahmung der schönen Welt geschaffen.*

✲ ✲ ✲ ✲

Ein Mensch, der seiner Natur gehorcht, kann seinem Neben-Menschen nicht schaden. **

✲ ✲ ✲ ✲

Unter allen lebenden Geschöpfen ist der Mensch das einzige, welches der Schamhaftigkeit fähig ist; welches nach der Vereinigung mit andern Menschen und nach der Gesellschaft ein Verlangen trägt; und sich bey allem, was es thut und redet, sorgfältig in Acht nimmt, nichts zu thun, als was ehrbar und anständig ist. ***

✲ ✲ ✲ ✲

Es ist keine Sache der andern so ähnlich und so gleich, als wir Menschen uns einander ähnlich sind. Hätte die Verschlimmerung der angebornen Arten und die Verschiedenheit zufälliger Meynungen die Schwachheit der menschlichen Gemüther nicht gleichsam überwältiget, und auf einen eignen Weg fortgerissen; so wäre Niemand sich selber so ähnlich, als sich alle unter einandern seyn würden. Was man immer von dem Menschen für eine Beschreibung machen mag, so gilt sie von allen gleich; welches Beweises genug ist, es habe in dem menschlichen Geschlechte keine Ungleichheit statt, weil es ja bey einer solchen nicht möglich wäre,

* De Nat. Deor. L. 2.
** De Off. L. 3.
*** De Finib. L. 4.

wäre, daß alle unter einer Beſchreibung begriffen werden könnten. *

✲ ✲ ✲ ✲

Die Natur hat den Menſchen gelehret, nichts ſchönes zu finden als den Menſchen. Und ſie vermag hierinn ſo viel, daß kein Menſch iſt, der etwas anderm als einem Menſchen ähnlich zu werden verlange. **

✲ ✲ ✲ ✲

Der Menſch hat die Vernunft mit GOtt gemein. ***

✲ ✲ ✲ ✲

Unter allen ſichtbaren Lebenden iſt der Menſch der einzige, welchen GOtt ſo gemacht hat, daß in ihm alles, was die übrigen Lebendigen haben, vereinigt iſt. ****

✲ ✲ ✲ ✲

Es muß unſerm Gemüthe immer gegenwärtig ſeyn, wie viel vortrefflicher die Natur des Menſchen ſey, als die Natur aller Thiere. Dieſe empfinden nichts als die Wolluſt, und dazu werden ſie gleichſam mit Gewalt fortgeriſſen. Die Seele des Menſchen hingegen wird durch Erlernung nützlicher Dinge, durch beſtändiges Nachdenken, ernähret; ſie erforſcht entweder etwas, oder ſie handelt, und wird durch das Vergnügen etwas zu ſehen und zu hören geleitet. *****

✲ ✲ ✲ ✲

Wenn wir die Vortreflichkeit und Würde der menſchlichen Natur betrachten, ſo werden wir leicht begreiffen, wie ſchändlich es ſey, ſich in Ueppigkeit zu verſenken, und ein wollüſtiges und weichliches Leben zu führen; wie wol anſtändig es hingegen ſey, ſparſam, enthaltſam, nüchtern und ſtrenge zu leben. ******

Haben

* De Legib. L. 3.
** De Nat. Deor. L. 1.
*** De Legib. L. 1.
**** De Univers.
***** De Of. L. 1.
****** De Of. L. 1.

✲ ✲ ✲ ✲

Haben wir einmal angefangen einzusehen und zu empfinden, was wir sind, und wie viel wir vor den Thieren voraus haben, so werden wir auch anfangen, nach demjenigen zu streben, wozu wir gebohren sind. *

✲ ✲ ✲ ✲

Unter allen Lebendigen hat allein der Mensch ein Gefühl der Ordnung, und desjenigen, was so wol im Reden als im Thun anständig ist; Er allein empfindet auf welche Weise alles geschehen muß. Selbst bey denen Dingen, die durch das Anschauen erkennt werden, empfindet kein lebendes Geschöpf die Schönheit, Zierlichkeit, und die Uebereinstimmung ihrer Theile; keines hütet sich, etwas unanständiges und weibisches zu thun, nichts unordentliches oder ausschweifendes weder zu begehen noch darnach zu trachten.

✲ ✲ ✲ ✲

Weder die schöne Gestalt des Leibes noch die Vortreflichkeit der menschlichen Einsichten führen uns auf die Gedanken: daß der Mensch zu weiter nichts, als zu dem Genuß der Wollust geboren sey.

✲ ✲ ✲ ✲

Der würde den Nahmen eines Menschen nicht verdienen, der verlangen könnte, auch nur einen Tag in Wollüsten zuzubringen. **

✲ ✲ ✲ ✲

Der Mensch sollte nichts bewundern, nichts wünschen oder verlangen, als was ehrbar und anständig ist. Er sollte sich von keinem Menschen und von keiner Gemüthsverwirrung überwinden und zu Boden drücken lassen.

✲ ✲ ✲ ✲

Die Natur hat uns selbst die Rolle vorgelegt, die wir über uns nehmen müssen, indem sie uns so viel erhabner und vortreflicher als die Thiere gebildet hat.

* De Finib. L. 5. ** De Finib. L. 2.

# Der Erinerer.

## Drittes Stück.

Freytags, den 25. Jenner 1765.

Estern Abends, ehe ich einschlief, dachte ich, nach meiner Gewohnheit, über den vergangenen Tag nach, und prüfte mein Betragen. Ueberhaupt war ich so ziemlich wol mit mir zufrieden. Das einzige merkliche, was ich mir vorzuwerfen hatte, war, daß ich mich zu einer unbilligen heftigen Beurtheilung eines gewissen jungen Menschen, von dem ich sonst viel Gutes wußte, hatte fortreissen lassen. Ich eiferte sehr wider ihn, und doch wußte ich nicht recht, warum? Es gefiel mir just so; ich hatte, glaube ich, im Vorbeygang irgendwo was Böses über ihn sagen gehört, darüber ich aber keine weitere Untersuchung anstellte. —— Ich äußerte mit mancherley scharfen Redensarten und vielbedeutenden Wendungen einen Verdacht in seine Rechtgläubigkeit und seine Achtung für die Religion, und das mit einem Tone, der zum wenigsten eine völlige Ueberzeugung auf meiner Seite zu verstehen geben sollte. Diese Uebereilung gieng mir, ich weiß selbst nicht, warum, nicht sehr nahe zu

Herzen. Ich schlief darauf ein. — Und mir deuchte, daß mich jemand weckte, und zu mir sagte: Steh auf, denn ich will dir zeigen, was du gethan hast. Ich erwachte, wie es mir nemlich im Traume so vorkam, und sahe mich um, und erblickte niemand. Da hörte ich ein mächtiges Rauschen, gleich dem Rauschen des Meers, wenn Ungewitter sich über ihm lagern. Ich erbebte tief in mir selbst, denn das Rauschen führte meinem erschreckten Ohre gebrochene Seufzer und Wehklagen herzu. Endlich schoß ein göttlich schöner Jüngling mit weit ausgebreiteten Flügeln nahe vor meinen Augen herab; der sahe mich ernst an, ließ die wehenden Flügel nieder, und sprach zu mir: Komm, ich will dir zeigen, was du gethan hast. Und er ergrif mich mit seinen Armen, breitete seine Flügel aus, und flog mit mir vor die Thür eines Hauses unserer Stadt. Die Thür öfnete sich von selbst, und schloß sich von selbst hinter uns zu. Wir giengen eine Treppe herauf, und eine Kammer öfnete sich wider von selbst, die von dem Schimmer des Mondes erleuchtet ward, und der Jüngling sprach zu mir: Siehe gegen das Beth her! und ich wandte mich gegen dem Beth. Hier stützte sich ein junger Mensch tief nachdenkend auf seine Rechte; schlug dann einsmals die Hände über sein Haupt zusammen, sahe gen Himmel, und eine Thräne schimmerte aus seinen Augen hervor — er seufzete aus der beklemmten Brust. Nun du Allwissender — du kennst mich doch! Aber ach! warum muß ich dann als ein Verächter deiner Religion angesehen seyn! —— den hast du betrübt, sprach der himmlische Jüngling und führte mich wieder hinweg, und flog mit mir in das Studierzimmer eines Geistlichen, auf dessen Pult ein Blat lag; er nahm es weg, gab es mir, und sprach: lies; ich las: "Der junge N . . , ich habe "es gestern in einer Gesellschaft von einem wackern und zu

verläßi-

"verläſſigen Mann gehöret, iſt ein gefährlicher Menſch; der „irreligioſe Grundſäze hat. —— Sie wenden ihre Groß- "muth übel an, wenn Sie etwas zu ſeinem Vortheil thun. "Ja es iſt ihre Pflicht, bey ſo bewandten Umſtänden, ſeinem "Glücke Hinderniſſe in den Weg zu legen." —— Der Engel nahm das Papier aus meiner Hand, legte es wieder an ſein Ort, und ſprach mit ernſter Miene zu mir: Dieſe Schrift haſt du geſchrieben. Ich zitterte tief, da mich der Jüngling wieder umfaßte, aufhob, und mit mir wegflog. Ich bat ihn mit heiſſen Thränen: ach ich habe genug; Laß ab von mir, ich habe genug geſehen! Laß ab, ich kann dergleichen Anblicke mehr nicht vertragen. — Dieſer Anblick, erwiederte er, iſt dir izt zwar bitter, aber er wird dir hernach und vielen tauſenden, denen du deinen Traum erzählen wirſt, heilſam ſeyn. Dulde, was dir izt zu dulden auferlegt wird, und freue dich, daß du es dulden kannſt. Es würde ſonſt eine Zeit kommen, wo dich dieſe Anblicke nur martern, aber nicht mehr weiſer machen würden. Alſo ſagte er, und führte mich vor das Fenſter eines andern Hauſes, hielt mich veſt, und ſprach: Blicke da hinein; und ich blickte hinein, und ſahe einen erzürnten Vater, und einen weinenden Sohn. "Du ſollt, ſprach der Vater, nicht mehr mit "dieſem Menſchen umgehen, oder ich halte dich vor eben "ſo ſchlimm, als man mir ihn beſchrieben hat." —— Ach! erwiderte der Sohn, das ſind Verläumdungen, was man wider meinen Freund ausſagt: er iſt ein rechtſchaffner Menſch! —— Willt du mich und den . . . zum Lügner machen, du wiederſpenſtiger Sohn, verſezte der erzörnte Vater; wäreſt du nicht ſo ſchlimm wie er, ſo würdeſt du ihn nicht vertheidigen. Der Vater gieng im Zorne weg, und der Sohn weinte vor

Betrübniß und seufzte: O mein GOtt, soll ich nicht mehr dein Freund seyn dürfen, du Redlichster unter allen Jünglingen. —— Ach! mein Freund, mein Freund, wollte GOtt, ich würde für dich verleumdet. —— Bey diesem Anblick fieng ich überlaut zu weinen an, und der Engel sprach zu mir: Ja, weine nur, du hast den Vater in Zorn und den Sohn in Betrübniß gesezt. Und er breitete seine Flügel abermal aus, und flog mit mir in ein anders Haus. Ich hörte schon von weitem ein Geschrey der Zankenden, da ich mitten in ein Zimmer kam, sahe ich vier Personen hitzige Worte gegen einandern wechseln; die einten vertheidigten, die andern beschuldigten den jungen Menschen, von dem ich gestern so einen schlimmen Argwohn äusserte. Sie erbitterten sich sehr gegen einander, daß sie alle Bande der Freundschaft zerrissen, und schimpften so schrecklich gegen einander, daß ich vor Erröthung zu Boden sank. Der Engel richtete mich auf, und sprach zu mir: Diese Bande ihrer Freundschaft hast du zerrissen. Und der Engel umfaßte mich wider, und führte mich vor den Eingang eines Tempels; ich sahe Leute hineingehen, und unter ihnen gieng auch der junge Mensch, den ich auf seinem Beth seufzen gesehen, mit stiller nachdenkender Miene — das ist, sagten sie hinter ihm, der berüchtigte . . und der geht noch in die Kirche; will er auch unsers Gottesdienstes spotten? Sie knirschten heimlich mit den Zähnen über ihn; und Unwillen gährte in ihrem Busen auf. Der Gottesdienst ward angehebt. Der Jüngling betete tief in seiner Seele, ich sah es! Der Engel öfnete mir seines Herzens Gedanken; auch sahe ich die Gedanken derer, die gegen ihn erbittert waren. Sie hörten nicht, was der Prediger sagte, dachten nur nach,

wie

wie ſie dem Jüngling ihren verfolgenden Unwillen zu empfinden geben wollten. Ihre Seele flatterte von Entwürfen zu Entwürfen ! tödender Anblick für mich ! Die Predigt ward geendigt. Beide, der Jüngling und ſeine Herzensrichter empfiengen die Zeichen der chriſtenlichen Gemeinſchaft ; Er mit Liebe und Verſöhnlichkeit ; ſie mit tiefkochendem und noch für heilig gehaltenem Eifer. Ich ſank in Ohnmacht, da ich das ſahe, und mir der Führer zulispelte : denen haſt du das Gericht zu eſſen gegeben. Bald darauf erwachte ich, und kalter Todesſchweiß bedeckte meinen ganzen Leib ; die Haut ſchauerte mir ; das Herz ſchlug gewaltig in mir ; der Athem hieng ſchwer an der dürren Zunge. Ich durfte nicht wachen, nicht einſchlafen, nicht ſtille liegen, und mich auch nicht umwenden, die Augen nicht öfnen, und ſie auch nicht beſchloſſen halten. Endlich ſchlief ich, unter der allzuermüdenden Vorſtellung wider ein, und hörte bald wider das Rauſchen der Fittige, und Stimme des Wehklagens. Ich erbebte tief, und ſeufzte : o daß ich nicht eingeſchlafen wäre ! Meineſt du, rief mir eine Stimme noch ernſter entgegen, daß ich dir alles gezeiget habe, was du gethan haſt ? "Ach ! Herr ich "habe genug geſehen, genug Jammer, der aus meinem "Munde kam ; ich will weiſer ſeyn —— aber erbarme "dich meiner, und laß mich nicht weiter ſehen, was ich "gethan habe," antwortete ich mit einer wehmüthigen bangen Stimme. Izt ſtand der himliſche Jüngling mit ausgebreiteten noch rauſchenden Fittigen wider vor mir, und ſprach ! "Wer die Folgen ſeiner Sünden nicht ſehen will, "der iſt nicht auf dem Wege der Heiligung ; und wer ſein "Angeſicht von dem Greuel eines Lieblingslaſters abwendet, "der wandelt in ſeinen Netzen. Wiſſe, Sterblicher, kein "Erſchaffener kan alle Folgen einer einzigen Sünde überſehen.

"Engel wissen nur, daß sie unendlich sind; aber nur der Unendliche "überschaut die Unendlichkeit. Ich habe dir nur den tausenden Theil "von dem gezeiget, was deine Verläumdung in einem Tag für Jam"mer angerichtet; ich kann dir nicht den zehentausendsten Theil von de"nen Uebeln zeigen, die sie nach einem Jahre herfür bringen "wird. — Widersetze dich nicht gegen diesen Anblick! Bete aber "den an, der mich zu dir gesendet hat, und werde weise." Also sprach er, nahm mich von der Erden auf, und erhob sich mit mir in das Studierzimmer eines jungen Geistlichen, der viele Bücher vor sich liegen hatte, er schrieb bald aus diesem, bald aus jenem halbe Seiten, zwey bis drey Blätter nacheinander aus. Der Jüngling ward weggerufen, und der Engel sprach zu mir: nimm das Papier, worauf er geschrieben hat, und lies. Und ich nahm das Papier und las. Es hatte die Ueberschrift, eine Predigt; aber was auf dem Papier geschrieben stund, waren nicht Worte der gesunden und einfältigen Wahrheit. Verwirrung herrschte in jeder Zeile; ganze Seiten waren ohne alle Bedeutung und Kraft; voll Ungereimtheiten, Wortspiele, matter, trockener, schulmäßiger Zergliederungen; die weiter keinen Nuzen haben konnten, als den Zuhörer einzuschläfern, die Religion und das Predigamt lächerlich zu machen, und manchem gefährlichen Mißbrauch der heiligen Schrift das Wort zu reden. Diese Predigt hast du gemacht, sprach der Engel zu mir. Ach! Herr, versezte ich, siehe du weist doch, wie sehr ich über dergleichen Verunstaltungen der gesunden evangelischen Lehre klage; weissest du denn nicht wie manche Seufzer, ja, wie manche Thräne mir solche Predigten ausgepreßt, wie kann ich denn der Urheber oder die Veranlassung dieser Predigt seyn? Hättest du, sprach der Engel, jenen jungen Menschen, der eine vernünftige Prüfung der menschlichen Lehrgebäude empfohlen, nicht lieblos beurtheilt, und seine Arbeit ohne Untersuchung zu den Lästerungen der Religion herabgesetzt, so würde der Verfasser dieser Predigt nicht von dem Weg der vernünftigen Prüfung zurückgetreten und ein blinder Nachbeter menschlicher Lehrgebäude geworden seyn. Also sagte der Engel und umfaßte mich wider mit seinem gewaltigen Arm, und trug mich weit über Stadt und Felder in ein abgelegenes Dorf, stellte mich in die Mitte einer kleinen Kirche, wo der Jüngling auf die Cantzel trat, den ich verläumdet hatte; und der Engel sprach zu mir: "Wer ist der, der auf die Cantzel tritt?" und ich antwortete: Es ist der Jüngling, den ich verläumdet habe! und der Engel sprach weiter: höre, was er sagen wird; und ich hörte ihn eine halbe Stunde, und der Engel sprach zu mir: sind dies Worte eines Verächters der Religion? ach! nein, sagte ich, dieß sind herrliche Reden eines von GOtt gelehrten rechtschaffenen Herzens! ich habe niemal so dringende Worte gehört. Und der Engel sprach zu mir: Meinest du auch, daß die herrlichen Worte der Wahrheit, die er geredet, bey denen die sie hören, Früchte bringen werden? O wie sollte ich, erwiederte ich dem himmlischen Jüngling, hieran zweifeln können? Siehest du nicht die heilsamen Rührungen, und die seltene Andacht auf so vielen Angesichtern seiner Zuhörer. Ich sage dir, antwortete der Engel, daß in einer Stunde sich alle diese Rührungen in Erbitterung gegen den, der sie durch seine Rede hervorgebracht, verwandeln werden. Und er nahm mich

bey

bey der Hand und sprach: Komm, wir wollen uns an den Weg setzen, den die Leuthe nach Hause gehen, und zuhören, was sie sagen, und wir setzten uns an den Weg, und die Leuthe giengen vor uns vorbey. Das war doch eine herrliche Predigt, sagte eine Frau zu ihrem Manne. —— Ja, wenn man den Menschen nicht kennte, erwiederte er! ach mein GOtt! von allem dem, was er gesagt hat, glaubt er selbst kein Wort. Was sagest du, sagte einer von denen die hinter ihm hergiengen, und es nur halb zu verstehen schienen. —— Ja, versetzte der erste, ich sage es niemandem nach; er predigte vor einem Jahr in der Stadt, die ganze Stadt sprach davon, wie das eine erschreckliche Predigt war, die Sache ist am Tag. Man kann dem Menschen nachfragen. Er ist ein Verrächter der Religion, das hörten andre, und sagten es wider andern; und der Engel führte mich in alle Häuser des Dorfs, und in allen Häusern des Dorfs gieng diese Rede umher; und ich sahe lauter Erbitterung gegen den Prediger; Erbitterungen, die jede Rührung des Herzens rein weggefegt hatten. Und der Engel sprach zu mir: **Diese Erbitterung hast du in aller Herzen angezündet.** Da fiel ich nieder auf mein Angesicht, und weinete laut, und versank in Verzweiflung: aber der Engel bückte sich gegen mir zur Erde, und stärkte meine müden Gebeine, und sprach zu mir: Noch eins muß ich dir zeigen, und einen langen Weg mußt du noch mit mir gehen. Und er breitete seine Flügel aus, und faßte mich wieder, und flog mit mir über Länder und Städte, und ließ sich mit mir mitten in einer grossen Stadt nieder; da sahe ich einen Jüngling, der andere einlud, mit ihm in ein Hause des Verderbens zu gehen. Sie giengen und betraten die Schwellen des Todes, die zur Verdammniß führen, und senkten sich in geile Umarmungen, und die Unschuld starb in ihrem Herzen und der Adel in ihrem Angesicht; und der Engel sprach zu mir: **Diese Jünglinge hast du verführt**, und die Elenden, die aus ihren Lenden kommen werden, werden einst an Ketten geschmiedet, sich und das Leben, und die verfluchen, die sie gezeugt haben. Und ich konnte vor Betrübniß kein Wort reden, und staunte. Endlich kam ich wider zu mir selber, und sagte zu meinem himmlischen Führer: habe ich doch diese Jünglinge in meinem Leben nie gesehen, wie kann ich denn der Urheber ihres Verderbens seyn? und der Engel sprach zu mir: hättest du jenen Jüngling nicht verleumdet, so wäre er der Führer desjenigen geworden, der diese Jünglinge aufforderte, ihn zu den geilen Umarmungen zu begleiten! er hätte Grundsätze der Tugend in sein Herz gepflanzt, die seine Neigung zur Wollust erstickt haben würde. Er wäre tugendhaft geworden, und sein Beyspiel würde auch andre gereizt haben, es zu werden. So sprach er, und führte mich wider in mein Zimmer, in welchem ich eingeschlafen ward. Izt wollte er mich verlassen; aber ich hielt ihn vest und bat ihn mit Thränen: ach! gehe nicht von mir, bis du mir gesagt hast, wie ich das Uebel, das ich angerichtet, wider gut machen könne. Und der Engel wandte sich gegen mir um, und sprach:

"Wisse Sterblicher, daß unter dem Unendlichen kein Wesen ist, "weder auf Erden noch im Himmel, das eine Sünde aufheben, und "alle ihre Folgen hintertreiben kann. — Das laß dir zur War- "nung dienen, dich vor der Sünde zu hüten; und nicht mehr so "thöricht zu seyn, eine Sünde gering zu achten. Verachte Königs- "reiche, und du wirst weise seyn; aber wenn du eine Handlung ge- "ring schätzest, deren üble Folgen ins Unendliche fortgehen, so wisse, "daß du deine Vernunft zu Boden tritst, und dein Gewissen ins An- "gesicht schlagest. — Laß dein Auge nicht entnucken, wenn du "dich zu Bett legest, ehe es deine Vergehungen beweint hat; und laß "deine Hände nicht sinken, ehe du die Allmacht erflehet hast, dem "Fortgang deiner Sünden undurchdringliche Dämme entgegen zu setzen: "doch glaube nicht, daß du genug gethan habest, wenn dein Auge "sich erst nach den Thränen schließt, und deine Hände erst nach dem "Flehen sinken! — Die Allmacht wird dir nicht helfen, wenn du "dir selbst nicht helfen willst; und die Folgen deiner Sünden werden fort- "gehen u. sich ins unendliche vervilfältigen auf deine eigne Rechnung, wenn "du sie selbst nicht in ihrem ersten Anlauf, so viel dir Vermögen gegeben "ist, zurücktreibest. Aber siehe, du kannst den Allwissenden nicht hin- "tergehen, und den Allmächtigen nicht betriegen. Er kennt das "Vermögen, das er dir gegeben hat; und die Gelegenheiten, das "Böse wieder gut zu machen, die seine gnädige Fürsehung dir zu- "zehlt, sind in sein Tagbuch aufgeschrieben! — Du hast einen "Unschuldigen verleumdet! willst du dich mit GOtt versöhnen, so "gehe hin, und sage denen, die deine Verleumdung hörten, daß er "unschuldig sey, und daß du ihm Unrecht gethan. — Bitte sie, "beschwöre sie, es allen denen, die es von ihnen gehört haben, wider "zu sagen. Wollen sie es nicht thun, so thue du selbst es. Erfreue "den mit Redlichkeit, den du mit Unredlichkeit betrübt hast! Laß "kein Unrecht auf ihm ruhen! alles, was er Unrecht leidet, wird auf "deinen Kopf kommen, wenn du es von dem seinigen abwenden "kannst, aber nicht abwenden willst. — Sey hierinn ein Heyspiel "der Rechtschaffenheit; hierinn zeige die Grösse deiner Seele, sonst "bist du klein, wenn du auch dein Leben in den Tod hinein setzest. "Wer nicht erstattet, was er geraubet hat, der wiederholet den "Diebstahl, so oft ihn sein Gewissen deß erinneret; wer den nicht "rechtfertigt, den er verläumdet hat, der begehet einen unersetzlichern "Diebstahl, als der, der eine ganze Stadt beraubt. Siehe, ich ha- "be dir gezeigt, was du gethan hast, und was du thun kannst; "sey weise, o Sterblicher, und verachte meine Warnung nicht, "denn sie wird mit dem Rauschen des Todesengels in deinem Ohr er- "tönen, und mit dir werden sie alle Welten lesen, wenn der zu "Gericht sitzt, der einem jeden vergelten wird, nachdem er im Leibe "gehandelt, es sey gut, oder bös." —

---

Bey Verleger diser Wochenschrifft ist zuhaben:
Ringeltaubs Briefe an die Christen in der Welt, 2. Theil 8. 1754. à 54. kr.
Hervey auserlese Briefe über verschiedene Gegenstände der Religion, 8. 1760. à 54. kr.

# Der Erinnerer.

## Viertes Stück.

Freytags, den 1. Hornung. 1765.

## Vermiſchte Lehren, Beobachtungen und Character.

Es iſt für des Menſchen Eigenliebe nicht ſo angenehm, wenn ein anderer ihn lobt, als wenn er merkt, daß man auf die Lobſprüche aufmerkſam iſt, die er von ſich ſelbſt macht. O welch ein ſelbſtzufriednes Lächeln hält hinter ſeinen Lippen! welche kindiſche Freude quillt aus ſeinen Augen hervor! wie beredt und wortreich fängt er nicht an zu werden! wie bald glaubt er, zehenmahl mehr zu ſeyn, als er wirklich iſt! —— wie läßt ſichs nun ſo gut nach Hauſe geben; wie gerne möchte er ſich denn jedem, der ihm aufſtößte, mittheilen! wie erfindſam iſt er nicht, der Wiederholung deſſen, was andere mit einer mitleidigen Gefälligkeit und mit einer beſchämten Geduld von ihm angehöret haben, einen Weg zu bahnen, und ſie in ihrer ganzen Weitläuftigkeit einem auch nur halb Bekannten, mit einem herablaſſenden Tone der Vertraulichkeit aufzudringen!

Hochmuth und Eitelkeit sind zwo verschiedene Krankheiten der Seele. Der Hochmüthige ist von denen Vorzügen, die er sich mit Recht oder Unrecht wirklich zuschreibt, bey sich selbst aufgeblasen. Er legt sich in seinen Gedanken wirklich selbst einen hohen Werth bey. Er denkt oft über seine, wie ihn dünkt, vorzügliche Eigenschaften, mit einer tiefen Ehrfurcht vor sich selbst. Er vergleicht sich immer mit andern, und findet sie, bey der kältesten Untersuchung, so tief unter ihm, daß er sich so gar beynahe ihres Beyfalls und ihrer Hochachtung für ihn, schämen würde. An ein Mißtrauen in seine Einsichten, in den Werth seiner Verdienste ist bey ihm nur gar nicht zu gedenken. Er würde vor dieser Dumheit erröthen, wenn es ihm auch nur einmal im Ernst einfallen sollte, daß er nicht der weiseste, der gelehrteste, der klügste, der verdienteste Mann von der Welt wäre. —— Der Eitele hingegen, ist mehr darauf bemüht, daß Andre grosse Begriffe von ihm haben, daß Andere, wer sie immer seyn mögen, ihre Augen auf ihn richten und sich mit ihm beschäftigen: alles an ihm vorzüglich und sonderbar finden! Es kann seyn, daß er sich bey sich selbst, und in seiner Kammer keinen zu grossen Werth beylegt; daß er sich dann nicht mehr Gutes zu schreibt, als er wirklich besitzt; daß er seine Fehler vor sich vorübergehen lassen darf, und durch ihren Anblik recht tief beschämt wird. Aber, laßt ihn wieder in Gesellschaft kommen, lasset ihn ausser seiner Einsamkeit, handeln, reden, oder in seiner Einsamkeit an und für andre schreiben, o wie wird er da tausend armselige Kunstgriffe anwenden, andre glauben zu machen, er sey mehr, als er ist; wie wird er da alle seine etwanigen Vorzüge und guten Eigenschaften hervorzuziehen, und zu erhohen; wie wird er alle Möglichkeit des Fehlers von sich zu entfernen, oder bey der Gestehung eigner Schwachheiten und Fehler sich das Lob der Demuth und Bescheidenheit zu erschleichen wissen! ob er

etwas sey, oder nicht sey, daran mag ihm sehr wenig gelegen seyn; aber, daß andre grosse Begriffe von ihm haben, und glauben, er sey der Einsichts- der Verdienstvolle Mann, der seines gleichen nicht habe, daran ist ihm unendlich viel gelegen. Vielleicht lachet er in jeder stillen Minute über seine eigne Thorheit; aber dann denkt er vielleicht grade in der folgenden Minute, wie er sich an diesem und jenem Ort stellen, wie er aufziehen, welche vielbedeutende, kluge Miene er annehmen, welche Wendungen er seinen Gesprächen geben, wie er seinen Witz und seine Einbildungskraft spielen lassen wolle. So kann er sich oft ganze Stunden mit sich selbst unterhalten; und sein Herz juckt nach dem Schauplaz, wo er die Nahrung seiner Eitelkeit zu erschnappen hofft, ——

✣ ✣ ✣

Es ist nicht die erste Empfindung die ein wahrhaft guter Mensch im Umgang mit andern Menschen hat, daß er immer nur über anderer ihre Fehler klagt, immer nur alle andre schlimmer als sich findet. Ich dächte, es sollte doch wol ein jeder allezeit noch Unvollkommenheiten und Fehler genug an sich selbst gewahr werden können. —— Doch wenn auch das nicht wäre, so würde es doch immer billicher und weiser gehandelt seyn, wenn man die gute Seite an andern mit mehr Unpartheylichkeit zu schätzen suchte; wenn man sich bey Betrachtung ihrer Fehler, ehe man sich gar zu sehr darüber aufhält, und ohne alle Zurückhaltung über sie herfährt, auch in ihre Umstände hinein setzen, und die verschiedenen für sie vielleicht unausweichlichen Gründe und Quellen derselben, in Betrachtung ziehen würde. Es versteht sich freylich, daß ein jeder guter und rechtschaffener Mann eine tiefe Verachtung und einen unüberwindlichen

Abſcheu gegen das Böſe und gegen alle Arten von Laſtern, in ſo ferne er ſie überhaupt anſiehet, haben muß, und daß er dieſen allgemeinen Abſcheu ohne einige Verhelung, und Zurükhaltung bey jeder Gelegenheit äuſſern darf. Im Umgange aber mit fehlerhaften und ſchlimmen Menſchen muß er ſie nicht ſo vaſt zu tadeln, zu ſtrafen, und zu beſchämen, als zu verbeſſern ſuchen. Er muß trachten, ſie mit einer Art von Großmuth von ihren Fehlern loszureiſſen. Er muß nicht das ſchrekende Anſehen eines Cenſors, ſondern die beſcheidnere Miene eines nachſichtvollen Menſchenfreundes an ſich nehmen. Er muß allen Stolz oder allzuſelbſtſüchtige Gefälligkeit an ſeiner eignen vorzüglichen Güte von ſich entfernen, und wenn er wirklich nützen will, keine Verachtung, kein beſchämendes Mitleiden gegen ſie blicken laſſen.

✣ ✣ ✣

So falſch iſt das menſchliche Herz gegen ſich ſelbſt, daß, wenn es ſich bey einer Leidenſchaft oder Denkungsart ſtrafbar fühlet, und ſich nicht getraut, die Stimme der Wahrheit, der Vernunft und des Gewiſſens mit ſtiller Ueberlegung anzuhören, es ſich kein Bedenken macht, dieſe Leidenſchaft oder Denkungsart bey andern, mit dem zuverſichtlichſten Tone der innerſten Ueberzeugung zu rechtfertigen, und das, was es ſich in der Einſamkeit ſelbſt zu ſagen ſchämen würde, andern als eine gültige Entſchuldigung aufzudringen.

✣ ✣ ✣

Es giebt Leute, deren Eigenſinn nicht willkürlicher ſeyn könnte, und die doch beſtändig über den unausſtehlichen Eigenſinn derer, mit denen ſie umgehen, klagen.

✣ ✣ ✣

Es giebet in den Schriften und Reden einiger Philoſophen gewiſſe Merkmale, woraus ſich ein Original-Genie

erkennen läßt; wenn ſie auch gleich nur bekannte Wahrheiten vortragen. Eine gewiſſe eigne treffende Beſtimmtheit und Stärke des Ausdruks, die Weiſe wie ſie fortſchlieſſen, und Wahrheiten mit Wahrheiten verbinden; die Folgerungen, die ſie daraus herleiten, u. überhaupt eine ſolche leuchtende Deutlichkeit, die nicht nachgemacht werden kann; eine gewiſſe Flüſſigkeit und Leichtigkeit ihres Vortrags u. ſ. w. Das alles kann uns überzeugen, daß ihre Erkenntniß in ihrem Verſtande entſprungen, von ihrer eignen Vernunft genährt, und durch eignes Nachdenken vervollkommnet worden. Eben ſo, deucht mir, giebt es auch in den Reden und Schriften der Sittenlehrer gewiſſe Merkmale eines eigenthümlichen, und, wenn ich ſo ſagen darf, eines originalen Gefühls für das Moraliſchgute. —— Dieſes flichtet ſich ſo ſehr in ihre Sprache und ihre Wendungen ein, daß man die eigne Theilnehmung an dem, was ſie ſagen, bey jeder Zeile fühlt, und durch eine ſcharfe, unzweydeutige Beſtimmtheit, Nachdruk, Eifer, Freudigkeit u. ſ. w. gerührt, getroffen, und in dieſelbigen Empfindungen fortgeriſſen wird. Ich halte es für keine ſo ſchwehre Sache, ein tugendhaftes Original von ſeiner Copie zu unterſcheiden. Gleich wie das Waſſer in einem ſich immergleichen Laufe, ohne etwas mit ſich wegzureiſſen, durch einen engen bleyernen Canal fortfließt, und bey der Oefnung des Canals unvermehrt und unvermiſcht daſſelbige iſt, das es bey dem Anfang des Canals war: ſo geben die Reden und Schriften gefühlloſer untheilnehmender Moraliſten immer daſſelbige Allgemeine, ſo ſie aus Büchern und dem Umgange mit andern gelehrt, unverändert, wider zurück, ohne etwas von ihrem Herzen hinzu zu thun; ſo viel in ihr Gedächtniß gekommen, ſo viel und nicht mehr kommt in ihren Mund, und in ihre Feder, wenn gleich vielleicht in einer etwelchen Verſetzung; da hingegen in den Reden und Schriften deren, bey denen die Tugend eine wirkliche, thätige Fertigkeit des

Herzens ist, die einen lebendigen, geschäftigen Hang zur Tugend haben, ein gewisser originaler, eigenthümlicher Ton herrscht, sie sind gleichsam mit dem Geiste ihres besondern moralischen Characters gesalbet. Dieser spricht, nicht ihr Gedächtniß, dieser giebt allem, was sie von Tugend und Laster gehört und gelesen, ein neues originales Ansehen; eigne Wendungen; die besondre individuelle Tugend, thut immer etwas eignes hinzu; wie ein fortschiessender Strom immer was von den Ufern, zwischen die er sich durchdrängt, mit sich reißt, auflößt und mit sich selbst vermischt. —— Hier ist nicht der kalte Ton einer wäßerigen und gefühllosen moralischen Schwazhaftigkeit; nicht die frostige Miene eines affectierten Enthusiasmus! alles ist Leben, Gefühl, Ausdruck; alles ist Herz, Erfahrung, Theilnehmung!

✣ ✣ ✣

Es giebt, meinem Bedünken nach, eben so wol moralische als philosophische Genie, diese sind selten, aber jene sind noch seltener! diese finden sich mehr in den Städten, jene mehr auf dem Land. Beyde unterscheiden sich von andern Köpfen und Herzen durch Erfindsamkeit, Geschäftigkeit und Einfalt. Von dem moralischen Genie gedenke ich mit meinen Lesern einmal ausführlicher zureden.

✣ ✣ ✣

Gleichwie die Gesichtszüge aller Menschen, der Ton ihrer Stimme, ihre Handschriften u. s. w. immer von einander unterschieden sind; wenn sie gleich alle Theile ihres Gesichts mit einander gemein haben; und die innere Einrichtung der Zungen bey allen dieselbige ist, und wenn sie auch alle nach derselbigen Handschrift schreiben gelernt; so sind auch die Tugenden aller Tugendhaften gewisser massen von einander unterschieden, wenn sie sich alle in demselbigen

Fall

Fall befinden und nach einem Geſetze handeln. Das Temperament, die Erziehungsart, der Umgang mit andern, die übrigen Umſtände der Menſchen, die beynahe bey allen Menſchen verſchieden ſind, modificiren und färben dieſelbige Tugend auf tauſenderley Art.

✣ ✣ ✣

Es giebt ſo kriechende Gemüther, die nicht nur gegen alle Gutthaten und Gefälligkeiten, ſo man ihnen großmüthig erweiſet, unempfindlich ſind; ſondern auch in ſich ſelbſt erbittert werden, wenn man ſie durch Liebe ergwinnen will; die alle Mittel aufſuchen, den großmüthigſten Gutthäter zu ermüden, und den feurigen Kohlen eines verſöhnlichen Herzens, eine eherne, unerweichliche Seele entgegen ſetzen. Sie finden ihre Nahrung an Hartherzigkeit und Rauhigkeit, ſie ſträuben ſich mit der heftigſten Anſtrengung aller ihrer Kräfte gegen das Nachgeben des andern, den ſie als einen Feind anſehen. Sie wollen lieber haſſen und gehaßt werden, als lieben und geliebet werden.

✣ ✣ ✣

Candidus ſiehet ſich als den friedfertigſten und liebreichſten Mann an — und ſollte er nicht recht haben? — Niemals hat man ihn zanken, niemals in ſeinem Hauſe aufgebracht geſehen. Er lebt mit den Seinigen in ungeſtörter Eintracht. Sie erfüllen ſeine Winke, und auch er iſt allem ihrem Willen zu gehorchen bereit, denn ihr Wille iſt immer nach dem ſeinigen gerichtet. Er hält es für eine überflüſſige Sache, von der Liebe des Nächſten zu predigen, und er kann nicht begreifen, warum man die Verſöhnlichkeit gegen Feinden zu einer ſo ſeltenen und ſchweren Sache macht. Wenn man von der brüderlichen Eintracht und dem Frieden redet, ſo ſchmeichelt er ſich bey ſich ſelbſt, und empfindet eine vorzügliche Gröſſe bey ſich! — Allein, bis-

ber hat ihm noch niemand nichts in den Weg gelegt: Man reibt sich nicht an ihm, weil er auch an seiner Seite, wegen seines phlegmatischen und trägen Temperaments zu furchtsam und zu gemächlich ist, jemand auf eine thätige Weise zu beleidigen. Aber nun hat ihn einmal jemand auf eine ihm schmerzliche Weise angegriffen; —— seine Empfindlichkeit wird auf einmal rege; seine Raachsucht gähret in ihm auf, und spornt ihn zu einem unauslöschlichen und unüberwindlichen Verlangen fort, die ganze Last seines Unwillens auf denjenigen abzuwerfen, von dem er sich beleydiget glaubt.

✣ ✣ ✣

Das unordentliche Feuer eines sonst trägen Menschen ist unausstehlich: Es entnervt den, der es ausspiet, und verzehrt das Mark in denen, die es um ihn ergreift. Die Ruhe, die darauf folget, ist einer tödlichen Schlafsucht gleich.

✣ ✣ ✣

Wie sehr ist man doch geneigt, sich etwas auf seine schlechtesten Verdienste einzubilden! wenn Mundanus etwa auf einen heiligen Tag in der Kirche aufmerksam ist; einige kurzweilige historische Capitel aufsucht und lieset, auch wol gar einen Tag vorher ein Nachtmahlbuch durchblättert, oder etwa mit einer steifen Andacht eine sogenannte Selbstprüfung ohne Verstand, Nachdenken, oder Bestätigung seines eignen Herzens, mit vieler Selbstverläugnung überlieset; wenn er an diesem Tage nicht zur Gesellschaft gehet, und seinem Gesind mit einem ernsthaften Ton eine sclavische Stille gebietet, und auch einmal seine Kinder über Nacht beten hört, und sich mit vieler Mühe zwingt, bey ihnen zu sitzen, sich aber durch eine ausserordentliche Strenge, wenn sie etwas im Gebet verfehlen, sich misreden, oder auf die Seite blicken, gleichsam für seine Selbstverläugnung bezahlt machen will; selbige unter dem Vorwand, sich in seiner stillen Festandacht zu erhalten, früh ins Beth sendet, und nach einer etwas geringeren, früher als gewöhnlich angefangen und vollendeten Nachtmahlzeit noch ein Gebet mit den Seinigen, mit vieler Affectation herlieset. —— O wie ist sein Herz so voll von der stolzesten Einbildung; das kann ihm GOtt nicht hoch genug anrechnen. Dadurch hat er sich nun das Privilegium bis auf den nächsten Festtag in seinen alten Wegen fortzugehen, erwartet. Den folgenden Tag bewundert er seine gestrige Frömmigkeit und lächelt bey sich selbst; und braucht sie nun als eine ewige Schutzwehr gegen die warnende Stimme seines Gewissens.

---

NB. Der Verfasser, des Briefs, der vor acht Tagen, mit der Unterschrift Monitor an den Herrn Verleger dieser Wochenschrift ist eingesandt worden, wird hiermit gebeten, sich künftig zu hüten, uns in die Versuchung zu führen, die jugendliche Schreibsucht seines leeren Kopfs durch Bekanntmachung dergleichen nichtsbedeutender Armseligkeiten zu strafen. ——

# Der Erinnerer.

## Fünftes Stück.

Freytags, den 8. Hornung. 1765.

### Von der natürlichen Zärtlichkeit des Herzens.

DA die Tugend ein solcher Vorzug und eine solche Erhöhung der menschlichen Natur ist, welche man bey einem jeden von unserer Gattung zu suchen Recht hat, so macht es gewisser massen einem nachdenkenden Beobachter der Menschen eine nicht geringe Verlegenheit, wenn er bisweilen vast genöthiget ist, zu urtheilen, daß bey manchem in seiner natürlichen Anlage etwas fehlet, weswegen die Gesinnungen nicht bey ihm statt finden können, die seinen wichtigsten Werth ausmachen würden. Wenigstens scheinet dieß in Ansehung der Güte, der liebreichen, mitleidigen Zuneigung gegen unsere Nebengeschöpfe unleugbar. Man siehet Menschen, aus

deren übrigem Verhalten man nicht anders schliessen kann, als daß es ihnen ein wahrer Ernst ist, das zu thun, was Recht ist, und was die Würde ihrer Natur von ihnen fordert. Allein bey dem allem wissen sie nichts von der regen und lebhaften Empfindung, wovon so manche andere Seele bey dem Anblick eines fremden Elendes durchdrungen wird. Ihr Geblüt kömmt dabey nicht in die sanft-schmerzhafte wehmüthige Wallung, die bey vielen anderen so gewöhnlich ist, und sie werden durch die Betrachtung einer großmüthigen Hülfe nicht so sehr ausser sich selbst gesetzt, als dieser und jener, der sie doch sonst in der wirklichen Ausübung der Pflichten nicht übertrift. Hier ist es offenbar, daß man den ersten Grund dieser Unempfindlichkeit nicht auf die Rechnung des Menschen bringen, noch ihm eine Schuld daraus machen kann. Ohne Zweifel liget das an der Steifigkeit und Härte der ersten und feinesten Werckzeuge der Empfindung. Die Lebensgeister, oder diejenigen Theile des Gehirns, welche, wenn ich so reden darf, der denkenden Kraft am nächsten sind, sind träger und einer schnellen Bewegung unfähiger, als bey den empfindlichen Gemüthern. Sie können also nicht durch die moralische Sympathie so starck angegriffen, nicht durch den Eindruck des Leidens und der Edelmüthigkeit so gewaltig gerührt werden, als diejenige, deren empfindende Fibern weicher und biegsamer sind.

Dieß ist auch unstreitig die Ursache, warum die Wir-

Wirkungen gewiſſer Schriften bey verſchiedenen Leſern ſo verſchieden ſind. Rührende tragiſche Vorſtellungen, welche dem einen die höchſte Wolluſt des ſanften Kummers und der zärtlichen Angſt verurſachen, die ſind einem andern gleichgültig, wo nicht gar unnatürlich und abgeſchmackt. Um dieß wahr zu finden, darf man zum Beweis nur die vielen Urtheile über die Clariſſa oder Sara Sampſon gehöret haben. Ich will freylich nicht ſagen, daß nicht ſehr oft eine bereits eingewurzelte willkürliche Verdorbenheit der Seele zu mitleidigen und großmüthigen Empfindungen, zu einer gefüllvollen Theilnehmung an dem lebhaftabgemahlten Unglück eines liebenswürdigen Characters unfähig machen ſollte. Wer niemal andern Neigungen und Betrachtungen nachgehänget hat, als die das geliebte Selbſt zum Zweck haben; wer ſich gewöhnt hat, ſich als den Mittelpunct der Natur anzuſehen, und ſich wider alle Eindrücke zu wehren, welche ihn von der ſtandhaften Wahrnehmung ſeines eigenen Vortheils abziehen könnten, der iſt freylich in dieſem Stücke gegen das alles genug gehärtet, was er in ſeiner herrſchenden Eigennützigkeit für zärtliche Schwachheiten zu erklären gut findet. Allein zu dieſer unnatürlichen Gattung fühlloſer Menſchen mögte ich nicht gern alle diejenigen rechnen, die von den traurigen Scenen des Lebens ſo wenig gerühret werden; und bey vielen derſelben iſt unfehlbar etwas kaltes und ſchweres in ihrer urſprünglichen Gemüthsbeſchaffenheit Urſache an dem Mangel

stärkerer Empfindungen. Und muß man denn nicht gestehen, daß sie von Natur nicht Anlage genug zur Tugend haben? Muß man nicht sagen, daß sie ohne ihre Schuld zu den Gesinnungen untüchtig sind, welche die Menschlichkeit am meisten zieren und erheben?

Jedoch die Auflösung dieses Zweifels wird wol darinn bestehen, daß lebhafte Empfindlichkeit an sich nicht Tugend ist, noch von derselben schlechterdings vorausgesetzet wird. Die blosse Empfindung von allgemeiner Glückseligkeit und Ordnung ist schon die Anlage zur Tugend; und daß diese Empfindung in der vernünftigen Natur eines jeden Menschen lige, das lässet sich wol schwerlich läugnen. Wo nun eine solche Einsicht, eine solche Ueberzeugung, ein solches Gefühl, oder, wie man es nennen will, sich findet; wo man sich des Gedankens und der Neigung bewußt ist: Ich muß thun, was zur allgemeinen Ordnung und Glükseligkeit dienet, da kömmt es hernach auf die freye Einwilligung des Menschen selbst an, ob er tugendhaft seyn will, da kömmt es darauf an, ob er mit einem überlegten Entschlusse diesem ihm eingepflanzten Triebe beystimmen, und ihn zur Ausübung bringen, oder sich durch eigennützige und sinnliche Begierden davon abhalten lassen will. Der standhafte, thätige Vorsatz, in allen Fällen das zu thun, was dieß ewige Gesetz der Natur und des Gewissens mit sich bringet, kann auch besonders in Ansehung der Wohlthätigkeit und Güte, ohne die starcken Rührungen der Wehmuth, des Mit-

lei-

leidens und der wallenden Zärtlichkeit den Absichten des höchsten Gesetzgebers Genüge thun, und Tugend, schäzbare, verehrungswürdige Tugend werden.

Bey dieser gegründeten Voraußsetzung also, daß mehr oder weniger Empfindlichkeit, in Ansehung des moralischen Werthes, keinen wesentlichen Unterscheid machet, bleibt nur die Frage übrig, welche von diesen beyden Gemüthsarten an sich die beste, die wünschenswürdigste und glücklichste sey? Eine Frage, die nicht so leicht zu beantworten ist, weil sich gar zu leicht eine Art von Partheylichkeit dabey einmischet. Die weichen, zärtlichen und fühlenden Seelen sind gemeiniglich sehr geneigt, diese Eigenschaft, gleichsam, als zur Vollständigkeit der menschlichen Natur nothwendig, zu erfordern; und wenn sie dazu noch Poeten sind, so ist ihren Vorstellungen und Beschreibungen nach, nichts edler, nichts göttlicher, als wenn das Herz in Empfindungen des Mitleidens und der Großmuth hinweg schmilzt. Den gesetztern Gemütheren hergegen, welche durch nichts als durch das klare, überzeugende Anschauen der Ordnung und des Rechts geleitet werden, ist es sehr gewöhnlich, in solchem rührungsvollen Gefühl etwas Unmännliches, wo nicht gar Kindisches zu finden. Wer soll zwischen diesen beyden Partheyen Richter seyn, der nicht selbst zu der einen oder der andern davon gehöret? Vor allen Dingen wäre es freylich nöthig, daß keiner den andern schlechterdings für verwerflich, für abgeschmackt oder

unnatürlich hielte. Beyde Character können zu Ausschweifungen ausarten. Auf der einen Seite kann aus der abstracten Beobachtung des Rechts eine störrische Gleichgültigkeit und ein Kaltsinn werden, der sich nicht zu der Menschheit schickt; und darinn fehlet es nicht an Beyspielen. Aber auf der andern Seite kann auch die Weichlichkeit des Temperaments so weit gehen, daß das Gemüth eben durch die starke Rührung ausser Stand gesetzt wird, dem eigentlichen Zweke des Mitleidens durch wirkliche Hülfleistung ein Genüge zu thun, zu geschweigen, daß die poetische gefühlreiche Zärtlichkeit in der Freundschaft oder Liebe manchmal einen starken Ansatz von Tändeley bekömmt.

Das beste wäre also, daß ein jeder Theil seine natürliche Gemüthsverfassung, durch einen Zusatz von der andern Art zu mildern und zu verbessern suchte; daß der strenge Gerechte mit allem Fleiß trachtete, seine Seele den zärtlichen Eindrücken zu öfnen, und durch die dazu dienliche Anstrengung seiner Gedanken und seiner Einbildungskraft mehr Bewegung in dieselbe zu bringen, daß aber dagegen der Empfindliche sorgfältig auf seiner Hut wäre, damit er nicht durch sein zu lebhaftes Gefühl über die Gränzen der Ueberlegung hinausgerissen würde, sondern daß er vielmehr mit aller ihm möglichen Stärke seinen Geist zu der ruhigen Erwegung sammelt, auf welche Art er demjenigen, der der Hülfe bedarf, seine Hülfe am besten und vortheilhaftesten leisten könnte.

Wenn

Wenn indeſſen eines in das andre gerechnet wird, ſo ſcheinet mir doch der gefühlvolle Character, der in den gehörigen Schranken bleibt, von beyden der glücklichſte zu ſeyn. Die theilnehmende Empfindung von einem fremden Glück, wird das ſeinige erhöhen und vervielfältigen; und eben dieſe Empfindung wird doch bey fremdem Elende in ſeinem mitleidigen Schmerz ſo viel ſanftes und angenehmes miſchen, daß er ſich dadurch nicht für unglüklicher halten wird.

Wie aber auch die natürliche Einrichtung des Gemüths immer ſeyn mag, ſo wird doch der Menſch allezeit Antrieb und Bewegungsgründe genug haben, das würdigſte Geſchäfte im Wolthun auszuüben, wenn nicht die Macht des Eigennutzes und der Sinnlichkeit die Seele ſclaviſch zuſammengezogen und alle großmüthige Neigungen daraus verdränget hat. Leute, die durch ihre Lebensart und durch gewiſſe Beſchaffenheit ihrer Glücksumſtände in den Stand geſezt ſind, daß ſie ungeſtraft und ungeſezmäſſig ſündigen können; Leute, bey denen eine gehörige Vermiſchung von Unwiſſenheit und Habſucht gerade das Maaß von Klugheit hervor gebracht hat, daß ſie keine andere Sorge vernünftig finden, als für ſich ſelbſt; Leute, die von ihrem Werth oder von ihrer Gröſſe ſo voll ſind, daß ſie das Daſeyn der Elenden um ſich her kaum gewahr werden, die werden ſolche freylich gar leicht ohne Regung und ohne

Beyſtand hinſchmachten und umkommen laſſen. Das iſt einmal ihre Natur, die ſie ſich ſelbſt gemacht haben. Aber es giebt doch auch gewiß noch Menſchen, von einer menſchlicheren Denkungsart, die ihre Verbindung mit ihrer ganzen Gattung erkennen, und die ihr Leben für vergeblich und nichtswürdig halten, wenn ſie nicht darinn zu der allgemeinen Wolfahrt ihrer Nebengeſchöpfe etwas beytragen ſollten. Wie viele Gelegenheiten werden ſolche nicht zu allen Zeiten, und beſonders auch gegenwärtig finden, dieſen edelſten Trieb zu befriedigen, dem Mangel abzuhelfen, die Sorge zu erleichtern, der Verzweifelung vorzubauen, und ſich ſelber den mehr als königlichen Triumph zu ſtiften, daß mit Thränen des Danks und der Freude der Arme ſie ſegnet, der durch ihre Unterſtützung einen theuren Winter erwärmet und geſättiget zu Ende gebracht hat.

---

NB. Bey Verleger diſer Wochen-Schrift iſt zuhaben:

Triumph vor dem Todbethe. 1764. à 1. fl.

Briefwechſel zur Empfindung des Schönen und Nützlichen einer moraliſchen Wochenſchrifft. 8. 1764. à 45. kr.

Lebensbeſchreibung der vornehmſten Griechiſchen und Römiſchen Claſſiſchen Schrifftſteller, erſter Theil. 8. 1763. à 1. fl. 15. kr.

Salomon, ein Trauerſpiel von Klopſtock, 8. Schreibpapier. 1763. à 1. fl.

# Der Erinnerer.

## Sechstes Stück.

Freytags, den 15. Hornung. 1765.

Ich habe meinen Lesern Auszüge aus meinem Tagbuche versprochen. Ich finde es zwar schwerer, als ich Anfangs glaubte, einen gemeinnützigen und unbeleidigenden Gebrauch davon zu machen. Dessen ungeachtet habe ich es schon lange genug aufgeschoben, mein Versprechen zu halten; und ich mögte mein Ansehen nicht einer schüchternen Nachlässigkeit, die ich doch nicht zu meiner Pflicht, vielweniger zu einer Tugend machen kann, aufopferen.

Montags, den 14. Jenner 1765. fand ich mich zum Lesen und Nachdenken ganz untüchtig; und just lies mich mein Herr Verleger um das VI. Stück bitten. Ich wußte nicht, was ich anfangen wollte. Endlich zog ich mich an, um einer meiner Freunde bitten zu gehen, daß er mir doch das künftige Blat abnehmen

mögte ; weil ich es für schlechterdings unmöglich hielt, auch nur eine Materie für das folgende Blat auszufinden. Alles, was ich sonst bey Handen hatte, wollte sich gar nicht schicken ; ich blätterte in meinem Tagbuch, und fand meine Leser zu allem dem, was ich etwa daraus ziehen könnte, noch zu unbereitet.

Ich gieng also aus, mit dem vesten Entschluß, diesmal eine andere Feder in meine Arbeit hinein kommen zu lassen. —— So eben begegnete mir der Freund, den ich besuchen, und meine Stelle zu vertretten, bitten wollte. Er machte tausend Entschuldigungen, und wollte es schlechterdings nicht über sich nehmen. Inzwischen gab er mir den Rath, ich sollte in der Stadt herum spatzieren, vielleicht würde ich dabey manche Beobachtungen zu machen Gelegenheit haben. —— Ich fand diesen Rath vernünftig und nahm Abschied von ihm.

Der erste Mensch, der mir aufstieß, war ein reisender Handwercker, der ein paar wollene Strümpf in seine Tasche schob, und freudenvoll zu mir sagte: denken sie doch, was ich aus diesem Hause da bekommen habe. —— Und sie haben mir noch dazu einen Groschen gegeben! ——

Ich kam darauf in eine lange Strasse vor der Stadt. Ein Bauer zählte auf einem Banke Geldt. Just gieng ein junger Geistlicher hart an ihm vorbey. Ach lieber Herr! sagte der Bauer ganz demüthig zu ihm,

darf

darf ich doch bitten, mir mein Geldt zu zählen. „Ich sehe nicht mehr gar wol, und ich habe meinen „Spiegel bey Haus liegen lassen; ich könnte sonst „sehr leicht zu kurz kommen.„ Seyd doch so gut, lieber Herr! wie erröthete der junge Mensch! In welche kämpfende Verlegenheit ward er hineingebeten! Er sahe sich um, ob niemand um den Weg wäre. Ich stellte mich, als wenn ich auf nichts achtete; schielte aber doch Seitwärts, und gieng sehr langsam; sahe auch oft zurück, als ob ich jemand suchte und wider umzukehren gedächte. Der gute junge Mensch wies dann geschwind und mit bebender Hand auf ein Stück, sagte schnell: das ist ein Franken; und dieß ein halber Louisblanc. Wie viel macht das zusammen? fragte der alte Mann. Der Jüngling aber, da er mich näher bey ihm erblickte, setzte den Fuß vorwärts, durfte ihm nicht in die Augen sehen, und schämte sich, sich gegen mir umzuwenden (weil er, denke ich, bey einem ehrwürdigen Bauer stand) ich muß nothwendig wohin gehen; ich kann mich hier nicht aufhalten. Ich kenne auch, fügte er hinzu, nicht alles Geldt; ihr habt auch verrüstes darunter und strich davon.

Um den Mittag gieng ich wider nach Hause; ich sahe eine alte sehr dürre Frau, vor einem Hause sitzen. Sie schlotterte vor Kälte und machte ein erbärmliches Aussehen. Was fehlt euch, Frau, fragte ich im Vorbeygang, geht auch in eine warme Stube. Ach, sagte sie, ich sollte da einen Zins ablegen; ich

habe schon mehr als eine Stunde warten müssen; und izt sind sie beym Essen. (Da wäre es dem Herrn Erinnerer, werden meine gutherzigen Leser denken, angestanden, sie in seine warme Stube zu führen.)

Ehe ich noch zu meinem Hause kam, begegnete mir noch ein Bauer, der eine fröliche Miene machte, und mit sich selbst redete. Ach, GOtt! wie gute Leute giebts doch nicht in der Stadt! das hätte ich niemal geglaubt! — Wie so? fragte ich ihn. Ach denket doch, ich zinse einer Wittfrau; und ich wollte ihr den halben Zins bringen, weil mir das Wetter alles zerschlagen, aber sie gab mir ihn wider zurück, weil ich noch von jemand, der zwar reicher ist als sie, um den ganzen Zins getrieben wird. —

Des Abends gieng ich in eine Gesellschaft. Ich sahe auf dem Wege einen sehr elenden Menschen, den ich noch nie auf unsern Gassen bettlen gesehen, einem jungen schön ausgeputzten, rauschenden und hochfrisierten Herren, der ein eben so schöngeputztes Frauenzimmer am Arm führte, nachseufzen: „Ach „ geben sie mir doch auch, was; ich bin elend gefallen „ und kann nichts mehr verdienen! geh weg! gebot „ er mit Verachtung zurück. Ach um GOttes wil„ len nur einen Pfenning! schrie der Elende mit be„ scheidener Demuth ihnen nach.„ Du hasts schon gehört, geh weg! —— Der Bettler kehrte sich traurig um. Ich folgte dem Paar, und merkte, daß sie das Kunstfeuer zu sehen giengen. Und, wie ich mir habe sagen lassen, mußte er für sich und sein Frauenzimmer einen Gulden bezahlen.

Ich kam darauf in die Gesellschaft, zu der ich gebeten ward. Man befremdete sich, daß ich mich einfand, da ich mich sonst immer unter tausend Vorwänden von allen grossen Gesellschaften entfernt zu halten wüßte. Wenn man mich bey meinem Gewissen fragte, was man in anderthalb Stunden in dieser wackern und ansehnlichen Gesellschaft, in welcher doch keine Carte berührt ward, geredet hätte, ich könnte nicht zwo Zeilen zusammen bringen; und doch ward immer gesprochen, und niemand, als ich, schien lange Weile zu haben.

Ich habe mir in dieser Gesellschaft ein paar Character ausgezeichnet, die wegen ihrer Seltenheit merkwürdig sind. —— Der junge Herr von Bonmot saß mitten in dem weiten Halbeirkel der Gesellschaft; er lächelte immer hinter den Lippen, und schien bisweilen ganz nachdenkend; plötzlich brach dann mit einer unaussprechlichen Zufriedenheit aus dieser halbfinstern Miene ein Einfall hervor, worüber die ganze Gesellschaft, er selber am meisten lachen mußte. Ich lachte auch ein wenig; wenn ich mich gleich izt nicht mehr besinnen kann, worüber ich gelachet habe. Ein jeder Einfall schien ihn viele Geburtsangst zu kosten, und seine Einfälle waren von einer sublimen Natur, daß sie sich nicht widerhohlen oder erzählen lassen. Ich habe sie wenige Augenblicke, noch ehe das Gelächter darüber vertönt hatte, so gar vergessen, als ob ich sie nie gehört hätte, und wenn ich etwa künftigs vergessen werde, daß ich sie vergessen habe, und sie dann jemand vor-

vorbringen und ihn darüber zu lachen machen will, so sehe ich schon voraus wie ich über meine eigne Unbesonnenheit erröthen werde, wenn sie mir in den Zähnen stecken bleiben.

Jungfer Eitel von Gernschön, einer von den Characteren, deren man eher in den Wochenschriften tausend, als in unserer Stadt einen findet, konnte meine Aufmerksamkeit auch — aber doch nicht meine Achtung erschleichen. Sie war in der That eben nicht unartig, aber sie schien sich für mehr als nicht unartig zu halten. Mir kam es immer so vor, als wenn sie sich für die anzüglichste Schönheit in der Welt hielt. Sie schien mehr in ihr Gesicht verliebt, als es vielleicht der feurigste Liebhaber je in sie werden kann. Sie warf ihre Blicke mit einer ziemlich eitelen Lebhaftigkeit herum; vielleicht um zu sehen, ob die Augen aller gegenwärtigen Herren auf sie geheftet wären. Das hinderte mich freylich, sie oft anzusehen. Sie saß nicht ganz gerade gegen einem grossen Spiegel über, worinn sie die ganze Gesellschaft ins Angesicht, sich selbst aber, wie ich hernach merkte, nicht sehen konnte; sie rückte also auf dem Sopha ein wenig aufwärts, daß sie vollkommen gerade gegen dem Spiegel über zu sitzen kam. Sie schob auch hernach das Liecht ein wenig niederwärts, damit es sie nicht blende, und sie ihr eigen Gesicht recht im Licht hätte. Ich gewahrete, daß sie einsmals erröthete. Alsbald zog sie in ihrem wolriechenden Schnupftuch einen kleinen Taschenspiegel hervor, und besahe sich, feuchtete den Fin-

ger ein wenig an, und drückte ihn in ihren Vorrath von Schönpflästerchen und setzte neben das rechte Aug ein feines Sternchen auf. Nicht lange darnach, zog sie ein Schildkrötnes Etui hervor, und nahm ein fein Scherchen heraus, womit sie ein kleines Fäserchen an ihrem weiß seidenen Handschuh abschnitt. Sie legte dann das Etui auf den Porcellainteller der vor ihr war. — Welche Freude, welche Entzückung, daß die Frau Galante es mit einem höflichen Erlauben Sie doch, in ihre Hand nimmt, und ihrer Nachbarinn weißt: das ist doch gar ein vortreflich Ding! — Ich bitte um Vergebung; es ist ein altes abgenuztes Etui, ich habe noch eins von Perlenmutter in Gold gefaßt; — sagte Jungfer Titel von Gernschön. Das Etui ward hierauf unter tausend Lobsprüchen herumgebotten — und meine liebe Jungfer schien vor Freude auser sich selber.

Ich nahm lange vor der Zeit Abschied; denn es kam mir einsmals zu Sinn, mein Herr Verleger warte auf das sechste Stück, ich schrieb also, da ich nach Hause kam, das, was izt meine Leser bis dahin gelesen haben.

Dienstags den 11. Jenner, am Morgen las ich, weil ich Unpäßlichkeit halber, nicht zur Kirche gehen könnte, eine Predigt von Herrn Sack, von dem Aufschub der Busse, die mich, wegen der durchgängigen und einleuchtenden Bündigkeit eben so sehr erbaute, als rührte. ——

Ich gieng darnach an meine Arbeit. —— Um 11. Uhr besuchte mich einer meiner Freunde. Wir redeten von dem Müssiggänger, einer neuen, aus dem Englischen übersezten Wochenschrift, von dem Verfasser des Schwärmers. Ich ließ ihn alsbald aus der Truckerey kommen, und durchblätterte ihn noch in meines Freundes Gegenwart. Ich fand einige überaus lehrreiche Stellen und naive Gemälde. Z. E. von der müssigen Geschäftigkeit, oder dem geschäftigen Müssiggang. —— Aber auch sehr leere, wenn gleich artig erzählte Histörchen. —— Nach dem Mittagessen ward mir eine Uebersetzung der Rede des Fabricius an den Pyrrhus von der bey der Armuth möglichen Zufriedenheit, und zwar in der Absicht, daß sie mit nächstem in meine Wochenschrift eingerückt werden sollte, zugesandt.

Ich machte nachher einen Entwurf zu einigen Blättern die Vorurtheile und Mängel der bey uns gewöhnlichen Erziehungsweise der Kinder, betreffend. —— Ich fühlte aber doch, daß mein Entwurf zur Ausarbeitung noch nicht reif genug war. — Ich legte also diese Arbeit bey Seite, und schrieb noch das nächstkünftige Blat. — Nun war es Zeit auszuruhen. — O, wie froh bin ich, daß ich dieses Blat ausgefüllt habe! — „Diesmal „will es eben nicht viel sagen!„ Habe ich es nicht errathen, meine Leser und Leserinnen?

# Der Erinnerer.

## Siebentes Stück.

Freytags, den 22. Hornung. 1765.

### Die Lächerlichkeit einiger Gründe für den Putz.

Man muß sich einen sehr schlechten Begriff von der Vernunft redlicher Leute machen, wenn man ihnen vorwirft, sie wollen die Welt auf einmal in ein ander Model giessen; aber das müßten wol solche redliche Leute seyn, die sich nicht unterstanden hätten, ihre Redlichkeit zu zeigen, und also noch nie Bußprediger oder Sönderlinge genennt worden wären. Oder es müßten solche redliche Leute seyn, die ungeachtet ihrer Redlichkeit so dum wären, daß sie solche Vorwürfe für Beyfall hielten. Ich will länger nicht untersuchen, ob es dergleichen geben könne, sonst dürfte man bald glauben, daß die Red-

lichkeit einen finstern Verstand voraus setzte. Es wird freylich jeder redliche Mann wünschen, daß alles handelte wie er; er wird für die Verbesserung andrer unermüdet, und, gelängs ihm, doch unersättlich seyn; Aber ist er drum ein Narr, der die Welt auf einmal in ein ander Model giessen will, weil er in seinen Verbesserungen unermüdet ist? — Wenn jemand diese Frage bejahet, dem will ich zur Widerlegung, im Nahmen aller Verbesserer antworten, daß sie auf dieß Geständniß hin, alle Hofnung aufgeben, ihn jemals zu verbessern. Meine Leser werden mich also für keinen so tollen Verbesserer halten, da ich sie erst durch einen so langen Umweg zu meinem Vorhaben führe. Ich gestehe ihnen, daß ich mehr Bescheidenheit habe, als daß ich mich mit meinem moralischen Blat so gerade zu neben ihre sammtne und seidene Stoffen stellen dürfte: und da sie auch ihre vernünftigen Gründe haben werden, warum sie sich izt ein sammtes Kleid und nicht ein seidenes, warum izt ein seidenes, und nicht ein tüchenes gewehlt haben, so müssen meine Gründe ziemlich dringend seyn, wenn sie Leuten von so kostbarem Geschmäck in die Augen fallen sollen. Es ist wahr, man belacht den Tohren, der auf Unkosten seiner kostbaren Weste dumm ist. Das Autorcompliment, daß ein schönes Kleid noch immer erlaubt sey, diß, sage ich, zu ersparen; auch ohne von einem vernünftigen Unterscheid zu reden; behaupte ich, daß er in diesem Fahl seiner Weste, wenn sie gar zu kostbar, nicht vorzuziehen ist.

Ey!

Ey ! wie unbehutsam bin ich heraus gefahren ! sehe ich nicht jenen vernünftigen Mann, trägt er nicht auch ein schönes Kleid ; er will nicht vernünftiger als die ganze Welt seyn ; ein Kleid ist ein Kleid ! er will noch ein Mensch bleiben. Muß ich mich nicht beym obbemeldten Tohren übereilt haben ? gut, daß er durch einen vernünftigen Mann gerochen ist ! — Lachen Sie nicht, Herr Leser ! so ein Spaß ist mir auch schon begegnet. Ich lachte jüngst ob einem töhrichten Einfall einen Freund aus ; bald darauf hatte ihn ein vornehmer Herr, er hörte ihn auch, da lachte er so, wie sie, Herr Leser ! Ich sehe schon, ich habe mich übereilt, ich komme nicht mehr zu recht. Hätte ich nur nicht beym Tohren angefangen ! hätt ichs nur gethan. ich hätte dann gesagt, man könne vernünftige Leute bald nicht mehr von Tohren unterscheiden ; doch sollte er nicht glauben, daß uns sein Kleid vortheilhaftere Begriffe von seinen Einsichten machen würde, nur vernünftige Leute, welche den Werth der Sachen zu schätzen wüßten, seyen solcher Kleider würdig.

Was soll ich vom Ehrenmann sagen, der sich doch seinem Stand gemäß kleiden muß? „Wann ich Euer Hochedel wäre, so würde ich — (ist er nicht vornehm?) Nein ! „Mein Herr ! ich rathe ihnen, daß sie sich ihrem Vermögen gemäß kleiden !

Und was soll ich vom Frauenzimmer sagen, das so viele Manschetten, Ohrenringe, Spitze und geschlif-

ſchliffene Steine zum Fundament ſeiner Schönheit legt: da ſie dennoch nur damit — Sie meynen erzwungen? Mamſel! laſſen ſie mich ausreden — verdunkelt wird? „Aber ſo müſſen wir nach ihrem Be„dünken, mein Herr, ſtatt unſerer gewöhnlichen Klei„dung, bald nur mit einem Mantel verlieb nehmen!„ Mamſel ſie erzörnen ſich! „Nein, ich erzörne mich „nicht, den allzu koſtbaren Aufwand haſſe ich ſelbſt „auch, aber ob einem Spitzchen, und nichtsbedeu„teten Manſchetten, ob ſolchen Kleinigkeiten halte „ich mich nicht auf!„ Aber geben Ihnen dann ſolche Kleinigkeiten einen Werth? Werden ſie ſchöner und tugendhafter dadurch? —— "pfuy! ein „mehr als 200-jähriger Einwurf, den ſagen alle „Moraliſten, und können alle Kinder auswendig! „pfuy! er riecht recht nach verſchimmelten Manu„ſcripten! machen ſie tugendhafter? machen ſie ſchö„ner? welch ein Einwurf! machen ſie laſterhafter? „machen ſie wüſter?„ Dieſer Einwurf iſt freylich allgemein, aber iſt er darum nicht wahr? — „daran „zweifelt niemand!„* —— Warum putzen ſie ſich dann ſo koſtbar? —— „Koſtbar! ein Spitzchen! „ein Demantringchen!„ —— ſo, iſt das nicht koſtbar? „für Leute die es im Vermögen haben, nicht!„ —— ſie ſagen aber ſelbſt dieſe Koſtbarkeiten geben uns keinen Werth? —— „Unſtreitig, „aber was ſchön iſt, bleibt doch ſchön; ſollen wir „unſer Geld beym Spiel verſchwenden? oder ewig „unſre Kiſten bewachen?„ —— Keines von beyden!

den ! —— „ Was ſollen wir dann mit unſerm Geld thun ? „ —— Niamſel, ich weiß ihnen einen dürftigen Kranken ! —— „ Und ? —— wenn ſie da ihr überflüſſiges Geld anwenden wollten, — „ für „ ſolche ſammelt man die Collecte, und dem will ich ja „ nicht mein ganzes Vermögen geben. „ —— Sie hätten unter viele noch die Helfte auszutheilen. — „Gar „ wohl, mein Herr ! aber denn hätten noch nicht „ alle. „ —— Von dem will ich ihnen izt ſchweigen ; aber, ſagen ſie mir, wozu wollen ſie denn ihr überflüſſiges Geld anwenden ? —— „ zu meinem Vergnügen, „ —— und zu koſtbaren Kleideren ? —— „ ja, ich ſage ihnen, ja ! oder für wen „ ſpinnt der Seidenwurm die Seide ? für wen ? für „ ſich ? Für wen wächst der Diamant ? zu Gebäu„ den ? Gabs uns die gütige Natur vergebens ? ant„ worten ſie izt. „ —— Von Herzen gern : Das nützliche Schöne zog ſie über die Erde, und das nur Schöne legte ſie tiefer, warum ? war nicht ihre Entdeckung die Frucht unſers Ueberfluſſes ? und das meiſte ließ ſie es uns nicht zufällig finden ? ſtreute ſie es in die Erde, uns mit Schönheiten zu behängen, die unſre Emſigkeit den nützlichen Betrachtungen entzogen, daß ſie die Armuth tröſten, und bey geringern Neid und eitle Ehrſucht erweckten ? Was ſie uns zum Schmuck gab, gab ſie allen ; Edelgeſteine gibt ſie uns wie andre Schönheiten der Natur zu bewundern, das Nützliche zu genieſſen ; jene gab ſie uns nicht, uns damit zu beſchweren, und unſre eigenthümli-

che Vorzüge darunter zu vergraben. — „ Mein „ Herr ! ſie reden zimlich ernſthaft, ſie wiſſen aber, „ ich ſchmücke mich mit einem Demant eben ſo, wie „ mit einer Blume. „ —— Nun ich will nicht mehr mit ihnen, ſondern mit meinen Leſern über den vernünftigen Superbus reden. Das iſt der obige vernünftige Mann, über den ich ſo unbedachtſam loszog; ich ſehe mich gezwungen ſeine Ehre zu retten. — Damit ſich aber meine Leſer nicht an dem ſchon gefällten Urtheil an dem geputzten T . . ſtoſſen, ſo nehme ich zum Fundament aller meiner Lobſprüche dieſen an: „ Ein Tohr ſagt lächerlich, was Cato weislich ſprach — oder: Ein Tohr thut lächerlich, was mein Superbus thut. — — Sacht ! ſehen ſie ihn vorbey gehen ? — — Das iſt Superbus ! — — Was für einen herrlichen Stutzerwaſſergeruch ließ nicht ſeine kurze Gegenwart in meiner Naſe zurück ! — iſt das nicht ein politer Mann ? — — ja, ſo giebts wenige ! — — — ſie ſollten ihn erſt in der Geſellſchaft ſehen — er iſt alles, was man nur ſeyn kann, ein Philoſoph ! ein Moraliſt ! ein Patriot ! ein Poet ! iſt beſcheiden, ſatyriſch, hat Geſchmack, und was das vorzüglichſte iſt, am meiſten in den Kleidern; er kennt die Schwachheiten der Menſchen, und bequemt ſich in allem nach ihren Vorurtheilen, ſelbſt in den Kleidern. Was will man die Welt in allem wider den Kopf ſtoſſen ! Menſchen ſind Menſchen ! und Kleider ſind Kleider ! —— ein kurzer Beweiß, wie er in ſeinen

Reden

Reden allezeit das Mittel trift. Die Kleider geben uns keinen Verstand! das gesteht er, auch wenn er gepuzt ist. Wider ein Beweis von einer Weisheit, die alles nach ihrem wahren Werth zu schätzen weiß. Ueber dieses alles macht ihn seine samte Weste unnachahmlich; ich weiß in der That keinen Bauch, den sie würdiger bekleiden könnte, als den seinen; seine Kenntniß des Schönen erstreckt sich vom Grösten bis zu dem Kleinsten —— von der Philosophie —— bis zu seinen Schuhschnallen —— in der Poesie, im Patriotismus, in seinen seidenen Schnupftüchern siehet man immer denselbigen vernünftigen Mann, immer den Superbus! — — aber was sehe ich? Warum schmeissen sie mein Herr! dieses Blat so zornig weg? —— „ Sind sie der Verfasser? „ —— Ja! —— „ Wann sie Character schildern wollen, so greiffen sie ins künftige nicht besondere Personen an! „ —— Nur nicht zu übereilt, Herr Leser! wissen sie denn das Original? —— „ Nein! —— Aber sie? „ Im geringsten nicht. Wissen sie denn noch nicht, daß alle Character, die jemals gedruckt erschienen, lauter Hirngespinnste sind —— Gesichter für neugierige Leute! patriotische Träume! „ Aber was nützen sie denn? „ Man warnet die Leute vor diesen Lastern, darein sie vielleicht so tief verfallen könnten, daß sie nicht einmal mehr mit einem solchen Blat zu verbessern wären —— „ So existiert denn dieser Charac„ ter nicht? „ —— O nein, mein Herr! in Rerum Natura nicht! denken sie nur, ist das mög-

lich ein Philosoph und ein Pedant! „Nun das „laß ich ihnen noch wol gelten, aber die Materie „die sie behandeln — — ist — — ich mag „doch auch kein Kleiderpedant seyn — — aber „ein seidenes Kleid —— eine sammte Weste tra„ge ich ohne Bedenken. —— Sie übertreiben die „Sache. „ —— Ich muß sie unterbrechen, —— sind Sie nicht der Bruder von der Mamsel — R. — —? Ja! fragen sie nur, was ich ihr gesagt habe. —— Sie hat mich so eben im Schreiben unterbrochen, wir haben einen ernstlichen Disputat gehabt. „Was haben sie ihr „gesagt? Sie solle keine seidene Kleider tra„gen? — So was! „Das haben sie ihr gesagt? „Da haben wirs, so fahren unsere unpolitische „Moralisten drein! sie wollen alle schöne Stoffen „verbieten, —— denn denken sie nur an ihre „Moral und nicht an die Handelschaft! „— an nichts so! Mein Herr! leben Sie wohl.

---

Man ist dem Verfaßer des Briefs, mit der Unterschrift: Ein Freund des schönen Geschlechts von mittelmäßigem Rang, den der Herr Verleger dieser Wochenschrift erhalten hat, für seine liebreiche und vernünftige Erinnerungen, in Ansehung der für mittelmäßige Leser bisweilen zu starken Schreibart des Erinnerers, sehr verbunden. Man wird davon Gebrauch zu machen suchen, wie wol es schlechterdings nicht allemal möglich ist. Man würde seinen Brief selbst eingerückt haben, wenn dadurch unsere Bescheidenheit nicht verdächtig geworden wäre. ——

# Der Erinnerer.

## Achtes Stück.

Freytags den 1. Merz. 1765.

A — Mein Taabuch iſt doch in einer für Alle gleich verſtändlichen Sprache geſchrieben. — Aber wird nicht etwa ein tiefdenkender Leſer ſagen: „Es iſt auch gar nichts an dem Erinnerer. — Es kann ein jeder ſchreiben und drucken laſſen, was er den Tag über gethan, oder auf der Gaſſe, oder in einer Geſellſchaft beobachtet hat. Was nützt „dies?" — Ich habe das Zutrauen zu dem gröſten Theil meiner Leſer, daß ſie dieſe Beſorgniß überflüſſig dünken wird: Indeſſen muß ich ihnen doch ins Ohr ſagen — Bſch! daß es niemand höre — das hat wirklich jemand — ich will ihn auf keinerley Weiſe charakteriſiren — in allem Ernſt von dem VI. Stück geſagt. So gehts, wenn man recht ad captum Vulgi ſchreiben will, ſo muß man ein ſchwatzhaftes Weib ſeyn, das jede Kleinigkeit, die ihm auf der Gaſſe aufſtößt, wieder mit vielbedeutender Miene erzählet, und wenn ſie es erzählt hat, wieder erzählen muß. — Ich wäre ſehr glücklich, wenn ich mit dieſem ſanften Ton bey

und da einem meiner allzuschnellentscheidenden Leser unvermerkt etwas mehr Beurtheilungskraft beybringen könnte. —— Denn ich kann es doch bey diesem Anlaß nicht verhelen, daß meine Empfindlichkeit, bey einigen gar zu verächtlichen Urtheilen über die moralische Absicht meines Blates, nicht wenig rege gemacht worden. —— Und so viel wird man doch meiner Eigenliebe zu gut halten. —Das thut dem Autor, aber gewiß noch mehr dem redlichen Herzen wehe! —— Wäre es aber nicht edler, nicht großmüthiger gewesen, wenn ich auch diese Empfindlichkeit unterdrücket, wenn ich auch das nicht gesagt hätte, was ich eben jzt gesagt habe? —— Es mag seyn — mich dünkt aber doch, es sey nöthig gewesen, und werde nicht ganz ohne Nutzen seyn —— zum wenigsten so viel gesagt zu haben. —— Ich will endlich lieber, man sage: der Erinnerer habe viel Autorempfindlichkeit; als, er habe bey seinen Blätern keine moralische Absicht. —— Und dieses letztere wird nun vielleicht zum letztenmale gesagt seyn. — Nun habe ich mich an diesen Beurtheilern genug gerochen: ich eile also zu meinem Tagbuch.

Sonntags den 17. Hornung 1765. Ich erwachte bey guter Zeit, und es ward mir ausserordentlich wol zu Muthe. Mich deuchte eine übernatürliche Heiterkeit strömte durch meine Seele. Ich sang also aus der Fülle meines so heitern Gemüthes einige Lieder von Gellert, von denen ich glaubte, daß sie mich in dieser angenehmen Verfassung unterhalten würden. In der That wuchs die Ruhe und Freude meines Gemüths mit jeder Zeile, und der Himmel selbst schien sich in meine Seele zu ergiessen. Nein, dachte ich, nun ist es unmöglich, daß du diese Woche — noch viel weniger gerade heute, wieder von einer Lieblingssünde beräubt und fortgerissen werden kannst. —— Nein — du

kannst

kannſt GOtt ſo wenig, als dieſe ſüße Stunde aus dem Geſicht verlieren. —— Meine gewöhnliche Kaltſinnigkeit kam mir unbegreiflich — und die geringſte unordentliche Neigung abſcheulich vor. — Komm nun Verſuchung! — du triffſt eine Seele an, die aller deiner Pfeile ſpottet. ——

Es war nun Zeit zur Kirche zu gehen; und ich geſtehe, daß ich lange nie mit dem ſüſſen Gefühl einer auf GOtt gerichteten Freude, mit der, wie mich dünkte, aufrichtigen Andacht zur Kirche gegangen bin. —— Da ich mich unter der Reihe derer, die mit mir zur Kirche giengen, befand, konnte ich mich einer gewiſſen leiſe, ſich in mir erhebenden Selbſtzufriedenheit (oder wie die Canzler zu ſagen pflegen —— eines geheimen Phariſeismus) einer ſtillen unausgeſprochnen, nicht gar zu liebreichen Beurtheilung dieſer meiner Mitbrüder nicht erwehren. —— Ich merkte im Anfange nicht, wie gefährlich dieſe Empfindung für meine ſo feurigen, ſo aufrichtigen Entſchlieſſungen der Gottſeligkeit werden könnte. Man ſiehts ja, dachte ich flüchtig und in den verborgenſten Tiefen meiner Seele, den Leuten an, daß ſie ſo kaltſinnig, ſo zerſtreut in ihren Empfindungen und Gedanken ſind. —— Ach mein GOtt! — wie viel habe ich für ſie zum voraus! —— mit welch zärtlicher Herzensergieſſung bab ich heut beten können!

Da ich in die Kirche hereintrat, ergriff mich zwar ein heiliger Schauder und mein Gemüth erhob ſich in ſtiller Andacht zu GOtt. Allein ich empfand doch, ich kann eben nicht ſagen, eine quälende Unruhe; aber es war mir einmal nicht mehr ſo heiter, ſo ganz himmliſch zu Muthe, wie vor einer Stunde; es deuchte mir, eine gewiſſe Seite meiner Seele ſey gleichſam gefeſſelt. —— Das Gleichgewicht in meinem Gemüthe war verrückt. ——

Ich hörte die Predigt mit vieler innern Zustimmung meines Herzens an. —— Indessen ward ich einige mal auf die süßen Empfindungen der Andacht, die mir den Anfang des Tages so außerordentlich merkwürdig gemacht hatten, zurückgeführt, und durch ein stilles Wolgefallen an meinen gottseligen Empfindungen so sehr ergetzt, daß ich mich mehr als einmal aus meiner Aufmerksamkeit verlor; und, wenn ich etwa wieder zurückkommen wollte, einige Abneigung und ein heimliches Bestreben, mich noch mehr mit dem angenehmen Andenken meiner so redlichen Entschließungen, und so frommen Empfindungen zu beschäftigen, bey mir wahrnehmen konnte. Unter diesen abwechselnden Gedanken und Empfindungen gieng die Predigt zu Ende. Ich fühlte eine stärkere Unruhe, der ich aber dadurch entfliehen zu können glaubte, wenn ich bey meiner Morgenandacht Schutz suchte.

Beym Heimgehen aus der Kirche schien mein Gemüth schon sehr vieles von seiner einfachen Ruhe verloren zu haben. —— Ich fühlte mich denen mir vorher kaltsinnigen Leuten, die ich zur Kirche gehen sahe, um ein merkliches näher. ——

Da ich auf meine Stube kam, sahe ich, daß ein Dintenfaß über eines meiner Papiere umgegossen worden. Ich ward in eine nicht geringe Bewegung gesetzt, und nahm nicht Zeit, einer gewissen stillen, aber doch merklichen Zurükziehung, die ich in meinem Innersten fühlte, Gehör zu geben. Unterdessen konnte ich, so sehr ich eilte, einige Gedanken und einige Stimmen meines Herzens gleichsam im Vorbeygehen unterscheiden. Allein, ich war einmal schon im Lauf, mein Geblüt schon in Wallung —— ich rief zwey, dreymal meinem Knecht —— und die feurige schnelle Frage: Wer war in meiner Stube? —— Wer hat die . . gemacht? war schon auf meinen äußersten Lippen, ehe mir jemand Antwort gab. ! — — Ich

komme, Herr . . rief mir der Knecht. —— Haſt du das Dintenfaß umgeſchmiſſen —— der Knecht verſtummete —— " Ey, kannſt du dann nichts als verderben? " was du doch für ein unachtſamer dummer Menſch biſt? " Haſt du dann keine Augen im Kopf; oder denkſt du wol, " daß man am Sonntag ſeine Augen nicht brauchen dür- " fe; —— Verdammte Unvorſichtigkeit; ich wollte dir um " dein Beten und Kirchengehen nicht vil geben! —— und izt " haſt du mich ſo in Zorn gebracht, und die Ruhe für den " ganzen Tag geſtohlen. —— Ein andermal ſey mehr ſo " ungewahrſam. — Das iſt doch izt verzweifelt. — Und " was ſtehſt du izt noch, wie ein Stock —— es möchte " einer wild werden —— nimm warm Waſſer! ꝛc. "

Es iſt mir unmöglich alle die ſchnellen Gedanken, Empfindungen und Raiſonnements zu entwickeln, die während dieſer ſträflichen Aufwallung in meinem Herzen vorgiengen, dieſelbe gleichſam leiteten und unterſtützten. Nur eins leuchtete ſehr merklich aus dem Wirbel hervor —— und ich erinnere mich, daß ich mir deßhalben ſchon oft und faſt allemal, wenn ich ob dergleichen Kleinigkeiten in einen heftigen Zorn gerieth, ziemlich klar bewußt war. Die Wahrheit ſprach in meinem Herzen und ſie ſprach aus den um Vergebung bittenden Augen meines verſtummten Knechtes. " Was ich mich doch über eine ſolche Kleinigkeit ſo ſehr är- " gerte; es wäre mir doch auch ſchon dergleichen begegnet; " und ich hätte es ja auch nicht ertragen können, wenn " man ſo entſetzlich über mich hergefahren, und mein Herz " und mein Chriſtenthum ſo gar dabey angegriffen haben " würde. " —— Allein, da ich mich einmal zu ſehr und auf eine unanſtändige Weiſe aufgebracht fühlte, wäre eine jede plözliche Selbſtbeherrſchung und Beſänftigung, ſo ſehr ſie auch mein Gewiſſen von mir gefordert, doch für meine erſte

Aufwallung viel zu beschämend gewesen. Ich sahe mich also (nach den Angebungen meiner elenden Eigenliebe) genöthigt, meinen Zorn, den ich gleich im Anfang mit so leichter Mühe hätte unterdrücken können, fortzusetzen, ihm zu dem Ende, durch eine niederträchtige Aufhäufung willkürlicher Vorwürfe, und eine ungezähmte Ausstoßung aller Bitterkeiten, die mir meine Leidenschaft nur immer anbot, zu unterstützen, und ihme gleichsam Nahrung zu verschaffen. Ich gestehe, daß mich dieses einige Mühe kostete, einen Vorwurf und eine Schelltinte an die andre zu hängen; dann schon die sonst unmerklichen halben Augenblicke zwischen einem ausgesprochnen Vorwurf und dem noch aufsteigenden, drohten meiner schändlichen Aufwallung, bey der ich eine gewisse, ich weiß nicht, was für eine Art von seltenem Vergnügen empfand, eine plötzliche Herabsetzung. ——

Da ich endlich nichts mehr zu sagen wußte, konnte ich mich nicht länger gegen die sich um mein Herz drängenden Zurufe der Vernunft und des Gewissens verwahren; ich eilte in einen einsamen Winkel, und sie stürzten gleichsam alle mit einmal in meine tiefbeschämte Seele hinein — und nun konnte ich nichts, als bitterlich weinen —— und mit einer Beschämung, die nicht demüthigender für mich seyn könnte, an die heutige Geschichte meines Herzens zurückdenken. —— " GOtt! was bin ich? Was ist mein " Christenthum! was mein Beten! was meine Thrä" nen! —— Selbst diese Thränen, so aufrichtig sie sind, " so heiß sie aus meinem reuenden Herzen herfließen — sind " mir schrecklich —— denn wann werde ich nun vor meiner " Leidenschaft sicher seyn. —— Was bin ich — wenn " ich —— selbst auf deine Gnade, stolz bin. " ——

Da ich nach einigen heißen Ergießungen meines Herzens wieder in eine ruhigere Gemüthsverfassung kam, schrieb ich die Geschichte des heutigen Tages bis hieher auf. —

Nun mein Herz, ſehe dich einmal ſelber mit einem freyen und unpartheyiſchen Blick an, und lerne deine Schwachheit nicht nur in der weinenden Beklemmung über deine Vergehungen, ſondern auch in den ruhigern Stunden einer gelaſſenen Ueberlegung kennen. —— Sage ſie dir ſelber! —— Sprich die Worte aus: " Es iſt noch " viel Stolz, Eitelkeit, falſche Eigenliebe, Anhänglich- " keit ans Eitele, es ſind noch viele elende Vorurtheile und " niederträchtige Neigungen in mir! —— Leidenſchaften, " die meine Redlichkeit im Chriſtenthum bey mir ſelbſt ver- " dächtig machen ſollten. —— Bilde dir auf deine An- " dacht, wenn ſie auch noch ſo feurig, noch ſo ſehr von " aller Heucheley entfernt iſt, nichts ein; wiſſe, daß das " oft nur die natürliche Wirkung von dem Wollklang eines " Liedes, nur eine Folge einer mehrern Flüſſigkeit deiner " Säfte iſt, was du als eine übermenſchliche Erhebung zu " GOtt anſiehſt. Verachte keine gute Gemüthsfaſſung, " wenn ſie auch nur von äuſſerlichen Dingen herrührt, aber " ſetze keinen Werth darauf, wenn ſie dich nicht tugendhaf- " ter macht; und auch denn ſey nicht ſtolz darauf, ſondern " fürchte dich! —— danke auch GOtt, daß er dich " juſt zu einer Zeit in eine Sünde hat fallen laſſen, wo du " über alle Anfälle derſelben erhaben zu ſeyn glaubteſt. Vergiß " nicht, daß die Sünde ſtufenweiſe kömmt, und daß der " geringſte Grad von Stolz und eitler Selbſtzufriedenheit " dir die Aufmerkſamkeit auf dich ſelber raubet. — —— Biſt " du nun redlich gegen dich und dein Gewiſſen, ſo zeige es " grade in der Ausübung einer Pflicht, deren du dich " ſchlechterdings, ohne die gröſte Unredlichkeit nicht entzie- " hen kannſt. Mache deine ſchändliche Uebereilung durch " eine redliche und von aller Zweydeutigkeit und zurückhal- " tender Entſchuldigungsſucht freye Abbitte bey dem Gegen- " ſtand derſelben wieder gut. —— Ich will hingehen und " es thun. —— Sey redlich mein Herz! gehe, gehe,

» einen guten, wenn gleich deiner Eigenliebe schmerzlichen
» Vorsatz auszuführen. —— Ja, ich will hingehen, ge-
» de itzt hingehen, und thun, was GOtt und mein Ge-
» wissen von mir fordern. " —— Ich berief hierauf meinen Knecht, und sagte zu ihm: " Ich habe mich heu-
» te ob einer Kleinigkeit auf eine höchst unanständige Weise
» ereifert, und die Vorwürfe gemacht, die mir nun selber
» viel schmerzlicher sind, als sie dir gewesen seyn konnten.
» Ich vergebe dir nicht nur deine Unvorsichtigkeit, sondern
» ich bitte dich mit einfältigem und aufrichtigem, zugleich
» aber auch mit beschämtem Herzen um Vergebung, daß
» ich dich so hart angefahren, und mich so sehr gegen dich
» versündiget, und dich geärgeret habe. Es thut mir von
» Herzen leid, und ich versichere dich, daß ich nicht die ge-
» ringste Erbitterung in meinem Herzen zurückbehalte; daß
» ich vielmehr trachten werde, dir die zugefügte Beleidi-
» gung durch eine verdoppelte Leutseligkeit und Sanftmuth
» zu vergüten. Bitte mit mir GOtt um Vergebung mei-
» ner Sünde, und erinnere, so bald du die geringste
» unordentliche Aufwallung bey mir wahrnimmst, mich als
» ein Christ, und als mein Bruder im Herrn, an die bit-
» tern Thränen, und an die unwiderrufliche Sünden, die
» damit verbunden sind! —— Ich sehe dies als ein
» sehr dienliches, ja als ein schlechterdings nothwendiges
» Verwahrungs-Mittel gegen künftige Aufwallungen des
» Zorns, die sich sonst so leicht in mir entzünden, an.
» Du wirst mir also dadurch einen Freundschaftsdienst er-
» weisen, den ich dir nie, wol aber GOtt in jenem Le-
» ben wird vergelten können, und ewiglich vergelten wird. "

Mein Knecht sagte bey diesem kein Wort; aber seine Thränen sprachen für ihn. Er wandte sich, und gieng weg.

Ich ward hierauf nicht wenig ruhiger in meinem Gemüthe. Ich durfte mein Auge wieder freudiger gen Himmel erheben. —

Die Fortsetzung nächstens.

# Der Erinnerer.

## Neuntes Stück.

Freytags, den 8. Merz. 1765.

Es Abends mußte ich an einen Kirchgang. — Zwey Schritte von der Reihe weg, wo ich stand, lag ein ziemlich grosser Stein, just, wo alle, die zu klagen kamen vorbeygehen mußten. Es war fast kein einziger, der nicht an diesem Stein anstieß; und so oft einer anstieß, lachten die, so grade vorüber stunden; und ich armseliger Nachahmer konnte mich, ich weiß selbst nicht, warum, des Lachens auch nicht enthalten! ach; wie oft und wie deutlich ermahnete mich eine geheime Stimme in meiner Brust, es einmal frischhin zu wagen, und den Stein aus dem Weg zu heben! ——— „Es sind ja nur zwey Schritte „zu thun —— grad itzt geht doch niemand vorbey — wie „wol wird dir dann zu Muthe! was für ein nützliches „Beyspiel einer zwar auf etwas Kleines gehenden, „aber doch im Grunde nicht kleinen Entschlossenheit und „des Gehorsams gegen die Vernunft und das Gewissen

" würdeſt du ſo vielen kleinen Seelen geben —— was " kann es dir zu letzt ſchaden, wenn man einen Augenblick " über dich lacht —— keiner darf dir doch Vorwürfe " darüber machen; —— man könnte dir keinen ver- " nünftigen machen —— wer dich verlacht, der iſt be- " weinenswürdig! — nun — nun wage es! " — tauſend dergleichen Gedanken und Stimmen waren in meiner Seele zu meiner Ermunterung geſchäftig —— allein umſonſt —— ich dürfte es einmal nicht wagen. —— " Ach — (das waren die leiſen Antworten, die ich dieſen Vorſtellungen entgegen ſezte) — " es würde " zu ſehr befremden —— es würde bey den Leuten aller- " hand wunderliche Urtheile über dich veranlaſſen — man " würde dir Singularität vorwerfen. " —— Endlich ward ich durch das Vorbeytragen des Sargs aus meiner ängſtlichen Verlegenheit herausgeſezt. ——

Da ich nach Hauſe gieng, gieng eine alte Matrone ſorgfältig und furchtſam vor mir her und dürfte eine ſchlüpfrige Gaſſe kaum herab gehen. " Biete doch dieſer alten ehrlichen Frauen deine Hand " rief mir mein Gewiſſen zu —— da ich aber mit der Entſchlieſſung zu einer ſo wichtigen und ſo beſchwerlichen Gefälligkeit gerungen —— eilte eine fremde Magd herbey und reichte ihr den Arm, daß ſie ſicher die Gaſſe herunter gehen könnte. Schäme dich mein Herz! du kleines —— unentſchloſſenes, menſchenſclaviſches Herz, ſchäme dich! ——

Des Abends brachte mir einer meiner Freunde ein gedrucktes Blat, das er aus B . . erhalten hatte, worinn das Publicum zur Beyſteuer in ein Hoſpital aufgefordert wird. — Da ich vaſt vermuthe, daß dieß Blat ſehr wenigen von meinen Leſern in die Hände kommen wird, und

es

es so vortreflich aufgesetzt ist, so will ich hier das Wesentlichste davon einrücken. ——

" Wo man jemal von einer Gesinnung sagen kann, daß sie fast keiner andern Aufmunterung bedarf, als daß ihr nur bloß die Beschaffenheit ihres Gegenstandes in seinem wahren Lichte gezeiget werde, so ist es unfehlbar das Mitleiden gegen ein fremdes Elend. Welche Vorstellung, daß ein so grosser Theil des menschlichen Geschlechtes in einem jeden gemeinen Wesen, und gewiß auch in unserer Stadt, alles, was das Leben trauriges und niederschlagendes hat, lediglich aus der Ursache fühlen muß, weil er der nothwendigsten Bedürfnisse zum Leben, wegen einer unabhelflichen Armuth, entbehret! So wenig man es gegen die gar zu sichtbare Erfahrung zu läugnen beqehret, daß es schändliche Menschen genug giebt, die ihre vorgewendete oder selbst verschuldete Dürftigkeit, bey Müssiggang und Frefel, auf Kosten der hintergangenen Mildthätigkeit anderer, sich erträglicher zu machen suchen, —— —— so gewiß wird auch noch immer eine kaum glaubliche Anzahl übrig bleiben, die des Beystandes und der Erbarmung eben so würdig als bedürftig ist. Umstände und Zeiten können auch manchmal vorzüglich so beschaffen seyn, daß die Noth so viel gröſſer, und die Unterstützung so viel nothwendiger wird. So viele haben in dem bequemen und frölichen Genuß der mannigfaltigen Segnungen GOttes, vielleicht gar keine Vorstellung davon, was der recht Arme empfindet. Könnten wir also nur zum Theil einen ernsthaften Blick in so manchen traurigen, kalten und finstern Winkel, den wahren Aufenthalt des zusammengehäuften Jammers, thun, könnten wir da diejenigen, welche Menschen sind, wie wir, welche dasselbige menschliche Gefühl haben, welche, der Natur nach, auch ein glüklisches, wenigstens, ein erträgliches Leben wün-

schen, könnten wir die da mit allem schrecklichen des äusser-sten Mangels ringen sehen, so würde unfehlbar bey diesem Anblick ein jedes noch menschliches Herz für mitleidiger Wehmuth schmelzen, und sich zu der eifrigsten Hülfeleistung gedrungen spüren. Der Greis, der in den schwersten Arbeiten seine Kräfte und sein Leben vergeblich erschöpft hat, ohne sich auf sein kümmerliches Alter den nothwendigsten Unterhalt zum voraus erwerben zu können; die Wittwe, die verlassen und hülflos, nicht allein ihr eigenes, sondern auch vielleicht unmündiger, nach Brod und Wärme umsonst ringender Kinder, Elend fühlen muß; der Kranke, der in Mattigkeit und Schmerz nach Erquickung lechzet, und nichts hat, wovon er sich auch nur die geringste verschaffen kann; so mancher Dürftiger, der die Bezahlung seines mühsam erbetenen Obdachs nicht zu bestreiten weiß, dem die Abwehrung des dringendsten Frostes schon zu kostbar wird, der seinen Hunger nicht stillen, seine Blöße nicht decken kann, der in der peinlichsten Empfindung des heutigen Mangels durch die Furcht, auch den morgenden bereits mit empfindet, dem, ausser diesem, vielleicht Herkommen, Stand und vormalige Gemächlichkeit, welche ihn vor einem so kläglichen Schicksal zu sichern schienen, und aus welchem er ohne Schuld in dieses gestürzt ist, die Last davon noch so viel schrecklicher machen, das sind die erbarmenswürdigen Gegenstände, die in dieser höchsten Bedrängniß von unserer Menschlichkeit Hülfe erflehen, und die ohne dieselbe natürlicher Weise verloren seyn müssen. Wer zu dieser Betrachtung das hinzusetzet, was ihn die Religion der Liebe, die er als Christ bekennet, als eines ihrer hauptsächlichsten und wesentlichsten Stücke lehrt; wer an die genaue Verbindung in Ansehung des Ursprungs und des hohen Endzwecks denket, worinn er mit seinem dürftigen Nebenmen-

schen

ſchen ſtehet; wer das groſſe göttliche Beyſpiel der Barmherzigkeit und Güte, welches ſein Glaube ihm darſtellet, vor Augen hat, der kann unmöglich bey einem ſolchen Anblick kalt und gleichgültig bleiben. Hier hat alſo eine jede großmüthige und edeldenkende Seele Anlaß genug, ſich das reine und würdige Vergnügen zu verſchaffen, welches mit der wolthätigen Geſinnung verknüpft iſt. Ein geringer Theil deſſen, womit ſie von der Fürſehung beglückt worden, wird ſchon auch immer einen Theil des ſich ſo weit erſtreckenden Elendes hinwegnehmen. Dann wird die Beyhülfe vermehret, und weiter ausgebreitet werden können; dann werden der Seufzer und Thränen, der mühſeligen Tage und der ſorgenvollen Nächte weniger werden. Und, wer wäre doch wol ſo wenig Menſch und Chriſt, daß ihm die Aufwallungen des Dankes und der Freude, wovon das Herz des beruhigten Verlaßnen, des erquickten Kranken gegen GOtt und ſeinen irrdiſchen Wolthäter überflieſſet, nicht einen mehr als hinlänglichen Lohn, und eine weit höhere Luſt, als irgend ein anderer Gebrauch ſeines zeitlichen Vermögens, geben ſollte?" ——

Ich habe dieſe ganze Stelle eben ſo wol werth geachtet, hier einzurücken, als ich ſie in mein beſondres Tagbuch einzurücken werth geachtet habe. —— Ich kann nicht dafür, wenn ſich jemand darüber beſchwert. — Sie gehört doch, dünkt mich, in den Erinnerer. ——

Montags den 18. Hornung. Ich erwachte bey guter Zeit, und war ganz munter; indeſſen weil ich juſt keine dringende Geſchäfte hatte, konnte ich mich nicht entſchlieſſen ſchon aufzuſtehen. Ich hüllte mich alſo wieder in mein Hauptküſſen ein, und ſchlief noch anderthalb Stunden fort. Der

Kopf war mir nachher beym Erwachen ganz dumm, und eine verdrüßliche Träqheit war gleichsam durch meinen ganzen Leib ausgegossen.

Ich verrichtete mein Morgengebet sehr nachläßig und gleichsam mit einem halben Widerwillen. —— Ich war beynahe froh, da ich damit fertig war.

Nach dem Genuß des Coffe, das mich ein wenig munterer machte gieng ich an meine Hausgeschäfte. —— Ich ward aber unterbrochen. —— Es kam eine wackere Frau in mein Haus, mit der ich mich gern besprachete, weil sie die unzweydeutige Miene einer ungekünstelten Redlichkeit hatte. Ich fragte sie von ihrer Lebensart und ihren täglichen Verrichtungen. „Am Morgen sagte sie, sind wir alle' „meine Muter und meine Schwestern, um halbsieben Uhr „angezogen; dann sitzen wir zusammen, und verrichten „vor allem aus gemeinschaftlich unser Morgengebet, und „lesen einige Capitel im neuen Testament, singen dann „etwa noch einen Psalm, oder ein geistliches Lied. — Hier„auf frühstücken wir gleichfalls alle gemeinschaftlich. „Eine Viertel nach sieben Uhr setzen wir uns dann zu un„sern Arbeiten hin. Unser zwey arbeiten für andre Leute, „und die eine Schwester für uns, und thut die Hausge„schäfte. So sitzen wir in friedlicher Stille und Eintracht „beysammen, und rathen und helfen einander in unserer „Arbeit, singen dann etwa einige Lieder, oder wie„derholen, was wir in den letzten Predigten ge„hört haben. ——

„Dann genießen wir unser bescheidenes Mittagmahl, „das mehrentheils in weiter nichts, als einer Suppe „Zugemüß und Brod besteht.

Grade

" Grade nach dem Mittageſſen eilen wir wieder zu
" unſerer Arbeit, und ſetzen dieſelbige bis um vier Uhr,
" da wir ein Thee mit einander trincken, und nachher al-
" ſobald wieder auf obbemeldte Weiſe fort. Unſere alte
" liebe Muter lieſt uns dann anderthalb bis zwo Stunden
" aus der Bibel, dem alten und neuen Teſtament vor. —

" Um acht Uhr eſſen wir eine Suppe mit einander,
" und arbeiten dann noch etwa eine Stunde herauch.
" Endlich beſchlieſſen wir den Tag mit einem gemeinſchaft-
" lichen Gebet und empfehlen uns der Obhut GOt-
" tes. ——— So flieſſen unſere Tage in einer ſeeligen
" Stille dahin. ——— Es iſt uns, wie im Him-
" mel! keines giebt dem andern ein böſes Wort; es
" macht ſich ein jedes eine Freude daraus, dem andern
" mit Liebe und Dienſtwilligkeit zuvor zu kommen. Wir
" haben nicht viel, aber wir haben genug! wir haben,
" was tauſend Reiche nicht haben, Friede und Vergnüg-
" ſamkeit. Wir können Gottlob! alle arbeiten, und ar-
" beiten gern ——— es hat uns noch nie nichts ge-
" mangelt. "

Ich gieng alsbald darauf hin, dieſe ganze Erzäh-
lung niederzuſchreiben. Ich las ſie darnach einem Freund
vor, der zu mir kam. ——— Dieſer Freund ließ eine
Thräne fallen: das iſt vortreflich, ſagte er.

Ich mußte noch wohin gehen. Auf der Straß begeg-
nete mir ein Mann, der eine Tanſe voll Obſtes trug. Es
fielen ihm einige Aepfel herunter. Ein ehrenveſter Bürger,
der unmittelbar hinter ihm hergieng, hob ſie alſobald auf,
ſtreckte ſich und legte die Aepfel wieder auf. Das freuete
mich ungemein, denn ich habe ſchon oft bemerkt, daß es

ſchwerer

schwerer ist, solche kleine Gefälligkeiten auszuüben, als die heldenmäßigste Großmuth. Ich lächelte ihm also, weil ich ihn gar wol kannte, voll Zufriedenheit ins Angesicht. —— Aergern sie sich nicht, antwortete er auf mein Lächeln, dann die Aepfel sind mein; und ich muß auch zu dem Meinigen Sorge tragen. ——

Da ich wieder nach Hause kam, fand ich ein Buch auf meinem Pulte, das mir einer meiner Freunde zu lesen geschickt hatte. Ich durchblätterte es alsobald, und es fiel ein Papier heraus, auf welchem ohne einige Ueberschrift folgende Reimen standen:

Mamma! Was sucht sie so geschwind? ——
Ein Wäglein zu dem Geld, mein Kind!
— Mamma! Mamma!
Sehn sie auf dieser Lade da —
Das Bild mit den verbundnen Augen ——
Wann ihr die Waage, die es hält,
Mamma! gefällt? . . .
Es ist, sie kann mir hier nichts taugen;
Die Waage der Gerechtigkeit ——
» Sie lachen meiner Eitelkeit!
Mamma! Was ist daran gelegen,
(Die Waage der Gerechtigkeit!)
Kann man denn nicht auch Geld drauf wägen?

# Der Erinnerer.

## Zehntes Stück.

Freytags, den 15. Merz. 1765.

Wenn es einem berühmten Herrn Cramer erlaubt gewesen, in seinen Nordischen Aufseher geistliche Lieder und Psalmen einzurüken, so wird es mir noch vielmehr erlaubt seyn, einen Psalm, der alles in sich vereinigt, was das menschliche Gemüth erheben kann, dem Erinnerer einzuverleiben.

### Der hundert und vierte Psalm.

Ich will, o GOtt! ich will dich singen,
Und deiner Macht und Herrlichkeit
Ein liedervolles Herz darbringen
Ein Herz-, das deiner, Herr, sich freut!
Wer wird zum Dank nicht hingerissen,
Wer muß in Wonne nicht zerfliessen,
Der, Herr der Herrlichkeit, die Welt,
Sich als dein Werk vor Augen stellt!

O Herr, mein GOtt, GOtt dich umringen
Pracht, Majestät und Herrlichkeit!
Wer darf zu deinem Throne dringen?
Glanz strahlt von dir, Licht ist dein Kleid!
Du hast, o Schöpfer aller Welten,
Der Himmeln weit gewölbte Zelten,
Mit deiner ausgestreckten Hand,
Da nur du, GOtt, warst, ausgespannt.

Die hohen Luftgewölbe tragen
Die Schätze deiner Waſſer, GOtt!
Auf Wolcken, als auf einem Wagen,
Fährſt du daher, Herr Zebaoth!
Und oft biſt du zu deinen Frommen
Auf Fittigen des Windes kommen;
O Herr, Herr, immer wartet nur
Auf deine Winke die Natur.

Vor dir ſind unzählbare Schaaren,
Im Glanze deiner Herrlichkeit
Auf deinen Wink herabzufahren,
O Allgewaltiger bereit!
Sie ſind wie Winde; ſind wie Flammen!
Du winkſt, GOtt, wieder ſie zuſammen!
Dann fliehn ſie ſchnell auf deinen Blick,
(Schon ſind ſie da,) zu dir zurück!

Dy, du biſts, deſſen Macht die Erde
Auf ihre Gründe veſtgeſtellt;
Der, daß ſie nicht entweget werde,
Mit ſeiner Allmacht Arm ſie hält!
Wer wird ſie von der Stelle treiben?
So lange wird ſie ſtehen bleiben,
Bis einſt vor deiner Majeſtät
Sie ſticht, entzündet wird, vergeht.

Sie lag, o Herr, in tiefen Nächten,
Als wie in Windeln eingehüllt,
Da zogſt du ſie mit deiner Rechten
Hervor, mit Herrlichkeit erfüllt!
Die Waſſer, die ſie erſt umſchloſſen,
Sind auf dein Wort, o Herr, zerfloſſen,
Und ſtürzten in ihr tiefes Grab
Vor deinem Donner, GOtt, herab.

Es riſſen ſich vor dir die Thäler
Aus ihren Wurzeln, ſchnell hervor!
Es drangen eilend ſich die Thäler
Bis an die Wolken, GOtt, empor.

Die

Die weiten Ebnen neben ihnen
Verſanken, deinem Wink zu dienen,
Hinab, wo es dein Wort befahl,
Da ward der Berg! da ward das Thal!

Die Waſſer, die du hingegoſſen,
Haſt du, du haſt das hohe Meer
Mit hohern Ufern, GOtt, umſchloſſen!
Nicht weiter, ſprachſt du, bis hieher!
Wer will die Riegel nun aufſchlieſſen,
Daß ſeine Waſſer ſich ergieſſen,
Da, Höchſter Herrſcher, deine Macht
Bey ſeinen Ufern ſelber wacht!

Du führſt die Quell aus ihren Gründen
O Herr hervor, zu unſrer Freud,
Daß wir im Durſt Erquickung finden
Und preiſen deine Freundlichkeit.
Es flieſſen deine Waſſerbäche,
Von hohen Bergen auf die Fläche,
Ergieſſen, Herr, geführt durch dich,
Vollſtrömend zwiſchen Bergen ſich.

Wo deine kühlen Waſſer quillen,
Erfreuen alle Thiere ſich;
Und eilen ihren Durſt zu ſtillen,
Und preiſen, Herr, ſtillſchweigend dich!
O welche Freude lacht aus allen,
Die Heerdenweis vom Bach her wallen,
Von deinem friſchen Quelle ſatt
Iſt ſelbſt das Laſtthier nicht mehr matt!

Die ſanften Schattenbäume grünen,
Daß jeder Hirt ſich ihrer freut,
Für müde Wandrer neben ihnen,
Mit Früchten voller Lieblichkeit
Da ſingen, wie dein Volk an Feſten,
Die Vögel lieblich von den Aeſten
Von dir, zu deinem Lob erweckt,
Wann ſie dein kühler Schatten deckt.

Du ſendeſt Herr, Herr, auf die Gähen
Der Berge, deinen Thau herab!
Der Nebel ſinkt von deinen Höhen
Befruchtend in das Thal herab!
Es fließt, o Herr, dein voller Segen
Auf unſre Erd herab im Regen!
Das dürre Erdreich wird erquickt,
Und bringt uns Frucht, die uns entzückt!

Es ſchießt aus der bethauten Erde
Das fette Gras, daß unſer Vieh
Ernähret und geſättigt werde,
O Herr, hervor, und fehlet nie!
Du pflanzeſt Kräuter, die das Leben
Erhalten und Geſundheit geben!
Du giebſt, o GOtt, der alles ſchafft
Die Kräuter und den Kräutern Kraft.

Von Thal und Berg, und von den Wäldern
Erſchallt, o GOtt, dein Lob empor!
Du treibſt die Halmen auf den Feldern
Mit ſeegenvollen Aehren hervor!
Du giebſt dem Feldmann ſeine Kräfte
Zu ſeinem mühſamen Geſchäfte,
Uns, Herr, zu ſtärken, zu erfreun
Giebſt du uns Brod, und Oel und Wein!

Du giebſt den Bäumen ihre Früchte,
Und breiteſt ihre Aeſte aus!
Du ſchützeſt die Eiche, ſchuſt die Fichte,
Da baun die Vögel ſich ihr Haus!
Der Berge Spitz in hohen Lüften
Iſt Zuflucht für die Gems, in Klüften,
Gebaut von hohem Felſenſtein,
Verbergen ſich die Königlein!

Daß alles, Herr, erleuchtet werde,
Treibſt du die Sonne fort im Lauf,
Und führeſt über unſre Erde
Die Mondbeſtralte Nacht herauf!

Die

Die Nacht, geziert mit tauſend Sternen,
Die in den blaugewölbten Fernen,
Du, dem ſich Erd und Himmel neigt,
Uns Funken deiner Gröſſe zeigt.

Wie ſorgſt du, Vater aller Dinge,
Für alles, was du ſchufſt! Dir iſt
Der Wurm im Staub nicht zu geringe,
GOtt, daß du ſein Verſorger biſt!
Daß auch das Wild den Raub genieſſe,
Herr, machſt du Nacht und Finſterniſſe;
Der Löwe brüllt zu dir, und wacht
Und ſchnaubt nach Nahrung in der Nacht!

Dann hebt die Sonn aus ihrem Bette
Sich an den Bergen, GOtt, empor!
Und ſtrahlet durch die Morgenröthe
In neuer Majeſtät hervor!
Sie ſehn die wilden Thier, und eilen
Den kühn erworbnen Raub zu theilen,
Weil ſie der Sonne Strahlen ſcheun,
In ihre Felſengruft hinein!

Der Menſch, vom ſanften Schlaf erquicket,
Erhebt aus ſeinem Lager ſich!
Und lobt, von deiner Sonn entzücket,
Mit frohen Morgenliedern dich!
Er geht mit neuer Luſt und Freude
Hinaus, daß er das Feld arbeite;
Er pflanzt auf Hoffnung hin und ſäyt,
Bis daß die Sonne untergeht!

Wie viel, wie viel ſind deiner Werke!
Wie groß, o Allgewaltiger!
Unendlich, Herr, iſt deine Stärke,
Und deine Güt unendlicher.
Wie viele tauſend Wunder lehren
Uns deine Weisheit, GOtt, verehren,
Dich, groſſer Schöpfer, dich erhebt
Was durch dich iſt, und durch dich lebt!

Es iſt, o Herr, die ganze Erde
Von deiner Güte Schätzen voll!
Damit der Menſch erfreuet werde
Und wiſſe, wem er danken ſoll!
Du biſts, der Allen Seyn und Leben
Mit ſeinem Wink und Wort gegeben!
Herr, was du giebſt, iſt alles gut!
Wer iſt, der ſo viel Gutes thut?

Es ſind die weit beſchifften Meere
Mit deinen Wundern auch erfüllt!
Da wimmeln unzählbare Heere
O GOtt, von dem das Leben quillt!
Da pflanzen groß und kleine Thiere
Bey Millionen —— ich verliere
Mich in der Zahl, o Vater, ſich
Durch Millionen fort durch dich!

Da ſcherzt, mit unbezwungner Stärke,
Der Leviathan, GOtt, vor dir,
Und ſchäumet, daß der Menſch ihn merke,
Aus einem Wellenberg herfür.
Es brauſt und ſtrömt, dich groß zu machen,
Mit ſeinem aufgeſpeerten Rachen,
Der ſchweere Wallfiſch durch das Meer,
Umrauſcht mit Schrecken, GOtt, daher!

Auf Erd und auf dem weiten Meere,
Und in den Lüften harren dein
O groſſer Schöpfer, tauſend Heere,
Von deiner Hand ernährt zu ſeyn!
Sie harren, groſſer Quell des Lebens,
Auf deine Hülf auch nicht vergebens!
Der du ſie ſchufſt, verläßt ſie nie,
Du ſegneſt und ernähreſt ſie!

Sie ſammeln deiner Gnade Gaaben,
Und ſehn zu dir mit Freud empor!
Dann du giebſt ihnen, was ſie haben,
Aus deinen Schätzen, GOtt, hervor!

Wie groß, wie voll ſind deine Schätze!
Daß alles ſich in dir erfreue,
Machſt du mit deiner vollen Hand
Als aller Vater dich bekannt!

Wann deine Wolken ſich verſchlieſſen,
Und wann dein Himmel ehern iſt;
Die Erde unter unſern Füſſen
Verdorret, weil du zornig biſt:
So müſſen alle, die da leben,
Vor deinem Zorngerichte beben,
Und müſſen, läßt du dich nicht ſehn,
Verſchmachten, ſterben und vergehn!

Du biſt der, der mit ſeinen Armen,
Was lebt, entſteht, und iſt, erhält!
Es trägt dein ewiges Erbarmen
O Höchſter deine ganze Welt!
Du kannſt, o Herr, wer will dirs wehren?
Du kannſt erſchaffen, kannſt zerſtören!
Du thuſt, der du die Welt erfüllſt,
Auf Erd, im Himmel, was du willſt!

Der Frühling glänzt im neuen Kleide,
Und Blumenvoll aus ſeinem Grab
Hervor; es ſteigt, geſchmückt mit Freude
Von dir der Sommer, GOtt, herab!
Du änderſt die Geſtalt der Erden,
Und führſt, daß wir erhalten werden,
Und unſre Erde zu erneun,
Den Winter und den Herbſt herein!

Wie groß, wie herrlich, GOtt, wie mächtig,
Wie unausſprechlich gut biſt du!
Wie iſt die Welt, dein Werk, ſo prächtig!
Wie viel thuſt du zu unſrer Ruh!
Es müſſen alle, die da leben,
Dich ewig, mit Geſang, erheben!
O Vater aller Herrlichkeit,
Den alles, was er ſchuf, erfreut!

Wie ist, o Herr, Herr, jedem Spötter
Erschrecklich deine Majestät,
Wenn vor dir her ein Donnerwetter
Und hinter dir Verderben geht!
Wenn, GOtt, von deinen Zorngewittern
Umdonnert, Felsen schnell zersplittern,
Und blizgetrofner Berge Höhn
Wie Wachs im Feur vor dir vergehn!

Das thut dein Wink! Herr, es erheben
Dein Sturm, dein Bliz, dein Wetter, dich!
Daß alle Sünder vor dir beben,
Und alle Frommen freuen sich!
So lang ich bin, will ich dich preisen,
Und meine Brüder unterweisen,
Du, dem die Allmacht eigen ist,
Wie groß, wie herrlich, GOtt, du bist!

Ja, ewig will ich dich erhöhen!
O GOtt, mich ewig dein erfreun!
Du wirst mein Loblied nicht verschmähen,
Mein Herz wird dir gefallig seyn!
Du zornest, Herr, nur mit den Sündern,
Die tilgest du mit ihren Kindern,
Die gottlos sind, mit Haab und Haus
Allmächtig von der Erde aus!

Ich aber, ich will dir lobsingen,
Stets deiner Macht und Herrlichkeit
Ein liedervolles Herz darbringen;
Ein Herz, das deiner GOtt, sich freut,
Wer wird zum Lob nicht hingerissen,
Wer muß in Wonne nicht zerfliessen,
Der, Herr der Herrlichkeit, die Welt,
Sich als dein Werk vor Augen stellt?

---

NB. Von dem Herrn Verfaser dises 104. Psalmens werden nächstens bey dem Verleger dieser Wochenschrifft heraus komen: Auserlesene Psalmen Davids, zum allgemeinen Gebrauch in Reimen gebracht. Ein Werkgen, das so wie Geliferts Lieder, in christlichen Haußhaltungen gebraucht werden kann.

# Der Erinnerer.

## Eilftes Stück.

Freytags, den 22. Merz. 1765.

Da ich meinen Lesern verheissen, diejenige Aufsätze, die mir von Gönnern meines Wochenblattes zugesandt werden, in so ferne sie ihrer würdig sind, mitzutheilen: so achte ich mich gegenwärtig verbunden, sie mit dem folgenden Aufsatz, dessen Verfasser ich nicht einmal vermuthen kann, zu unterhalten. Ich hoffe, daß das Nützliche, das Lehrreiche, das er enthält, ihn interessant genug machen werde. ——

### Ein jeder Mensch muß sein eigener Richter seyn.

Die vernünfftigsten und rechtschaffensten Männer unter den Heyden verdienen in mancher Absicht eine besondere Hochachtung wegen ihrer Redlichkeit, und ich ärgere mich allemal darüber, wenn ich bißweilen Leute, welche die alten Schrifften und also auch die Ausführung einiger tugendhaff-

ten Männeren unter den Alten nicht kennen, ins Gelag hinein sie ohne Unterscheid, die Guten mit den Bösen, verurtheilen höre, da es doch der Gerechtigkeit und Billichkeit höchst gemäß ist, daß man die Rechtschaffenheit allenthalben lobe, wo man sie antrifft.

Kann man aber wohl denjenigen diesen Caracter absprechen, welche mit einer preißwürdigen Redlichkeit diejenigen Pflichten nach Möglichkeit und nach dem Maaße ihrer Einsichten und Kräfte ausgeübet, die sie als Pflichten und schöne Handlungen erkannt haben? Es würde ungerecht seyn, von ihnen zu verlangen, daß sie nach den höchsten Bewegungsgründen, die uns die Christliche Religion vorstellt, hätten handeln sollen, da sie dieselbe nicht gewußt haben und auch nicht wissen könnten. Ja, ich sage noch mehr, man verfähret unbillig, wann man an ihren Handlungen alle Flecken so genau aufsucht und aufzeichnet, daselbst die Tugendhaftesten unter den Christen nicht ohne grosse Mängel und Fehler sind. Den muß man schon als einen rechtschaffenen Mann ehren, der nach seinen besten Einsichten, Kräften und Gelegenheiten seine Pflichten gegen GOtt, gegen sich und gegen andere erfüllet, und wieder besser Wissen und Gewissen nichts Böses thut. So wenig ich aber deßwegen so weit gehe, daß ich mit dem berühmten Erasmus, den Socrates, Solon und andere selig spreche, so sehr werde ich mich auch in Acht nehmen, sie schlechterdings zu verdammen. Denn dieses stehet keinem Geschöpfe frey, sondern es hieße in die Majestätsrechte GOttes einen Eingrif thun, oder, wie Paulus sagt, einen fremden Knecht richten. Man überlasse sie der Barmherzigkeit und dem unpartheyischen und allergerechtesten Gerichte unseres gemeinschaftlichen Schöpfers. Denn was geben

ben uns, nach dem Ausſpruch eben dieſes Apoſtels, die draussen an?

Dieſe Hochachtung, von der ich jzt gehandelt habe, erzeige ich dem Seneca, dem tugendhaften Hofmeiſter des laſterhaften Nero, freywillig, wegen ſeiner redlichen Bemühung, immer tugendhafter und unſträflicher zu werden. Ich berüffe mich auf ſeine nachahmungswürdige Gewohnheit, die Er uns in folgenden Worten beſchreibet: " Man muß, " ſchreibt er, alle Tage ſich ſelber vor ſeinen eignen Rich- " terſtuhl fordern. Sextius pflegte es ſo zu halten, daß " er des Abends, wann er ſich zu Bethe gelegt hatte, ſelber " examinirte und fragte: welchen Fehler haſt du Heute an " dir curiert? Welchem Laſter haſt du abgeſagt? Worinn " haſt du dich gebeſſert? Was iſt löblicher, als dieſe Ge- " wohnheit, ſeine ganze Aufführung an einem jeden Tag zu " unterſuchen? Ich bediene mich demnach gegen mich ſelber " eben dieſer Freyheit, und ziehe mich täglich vors Gerichte. " So gehe ich alle Stunden des Tages durch; alle meine " Reden und Handlungen müſſen ins Verhör; nichts wird " vertüſcht, nichts wird übergangen." So machte es Seneca. Der Cenſor Cato, und Pythagoras hielt ebenfalls ſeine Studenten dazu an. Man müßte ſehr unbillig ſeyn, wenn man nicht auß dieſem Verhalten auf das redliche Beſtreben dieſer Männer, ſich von ihren Fehlern zu reinigen, und dagegen gute Eigenſchafften anzunehmen, ſchlieſſen wollte. Kein Mittel beförderet die Verbeſſerung des Menſchen mehr, leichter und geſchwinder, als dieſe tägliche, unpartheyiſche und ſcharfe Prüffung ſeiner ſelbſt. Es möchte vielleicht jemand einwenden, daß das Gebet den Vorzug verdiene. Auf dieſe Erinnerung muß ich vor allen Dingen antworten:

Viele Menſchen beten wieder ihren Zorn, oder wieder andere heftige Leidenſchaften, die über ſie eine groſſe Herrſchaft haben; allein, ob ſie gleich, wenigſtens ihrem Vorgeben nach, noch ſo fleiſſig beten, ſo brechen doch eben dieſe Leidenſchaften in ihnen wieder bey jeder Gelegenheit aus. Was ſol man ſagen? Dieſes! ſie beten nicht auf die rechte Art. Es iſt leicht, dieſe oder andere Worte zu ſagen: O GOtt! befreye mich vom Geitze, vom Hochmuth oder von gewiſſen unreinen Begierden. Aber es kommt hingegen den Menſchen ſehr ſchwer an, recht mit Aufmerckſamkeit ſich in ſeiner abſcheulichen Geſtalt zu betrachten, die häßlichen Winkel ſeines Herzens zu durchſuchen, und ſich ſelber mit Bewußtſeyn, Ueberzeugung und Empfindung vor ſeinem Gewiſſen und vor GOtt anzuklagen.

Thue ich aber dieſes nicht, ſo iſt mein Gebet ein bloſſe Ceremonie, die ich GOtt vormache, weil ich es von Jugend auf gehöret habe, daß man ſich vor GOtt als einen Sünder anklagen müſſe. Man berühret nur die Oberfläche ſeines Schadens. Man dringet mit der Unterſuchung nicht bis auf die Tiefe des Geſchwüres. Aber dieſes heißt nicht mit einem redlichen Herzen vor ſeinem allwiſſenden und allerheiligſten Schöpfer ſtehen. Dieſes heißt nicht aufrichtig von ihm verlangen, daß man wahrhaftig heiliger werde.

Es iſt in der That nur ein ſchwacher Wunſch; ich will ſagen, man hätte es gerne, daß GOtt durch ſeine Allmacht uns von unſeren böſen Neigungen heilte, aber ohne daß es eine ernſtliche und noch ſchmerzliche Cur werden ſollte. Dann aber bete ich redlich wieder meine Sünden, wann ich mich von ihrer innern Abſcheulichkeit recht lebhaft überzeugt habe, ſo, daß ich ſie recht von Herzen haſſe. Und wann ich alsdann vor meinem guten GOtt ſeufzend lige und demüthig

müthig flehe: Ach, mein Vater, reinige mein Herz und meinen Wandel von dieſen häßlichen und verdammnußwürdigen Neigungen; ſo bete ich aufrichtig, ernſtlich und kräftig; ſo muß dieſes Gebet dem allerheiligſten GOtt wohlgefallen, ſo muß Er mich ſchlechterdings erhören.

Ich habe dieſes deßwegen außführlich vorgeſtellt, weil manche Leute, wann ſie ſehen, daß Menſchen, die viel vom beten reden, heftigen Außbrüchen ihrer Leidenſchaften außgeſetzt ſind, Außbrüche, die man nicht einmal an natürlich guten Menſchen wahrnihmt; weil, ſage ich, dieſe Leute in ihren Gedancken irre werden, und denken, das Gebet müſſe doch ſo kräftig nicht ſeyn, als es unſer Heyland und ſeine Apoſtel vorgeſtellt haben. Ich kann demnach mit dem gröſten Recht behaupten, daß die tägliche Prüfung ſeiner ſelbſt eines der allerſicherſten und kräftigſten Mittel ſey, aufrichtig tugendhaft zu werden. Ich will einen ſehr handgreiflichen Beweiß geben.

Wenn wir einen Freund haben, dem wir eine Zeitlang, weil er ſich ſehr künſtlich vor uns verſtellet hat, ſehr gut geweſen ſind, und er läßt uns immer mehr Proben von ſeinem ſchlechten Herzen ſehen; ſo werden wir nach und nach unſere Achtung und Liebe gegen ihn vermindern, ja, wann wir hernach einige mal an ihm ſo gar tückiſche, niederträchtige und offenbar boßhafte Handlungen wahrnehmen, ſo wird ſich zuletzt unſere vorige Liebe in einen gerechten Abſcheu verwandeln.

Der Betrieger, der ſich ſo lange vor uns verſtellet hat, iſt unſer eigenes Herz. Wir liebten uns ſelber aufs heftigſte. Seit einiger Zeit aber haben wir angefangen, uns genauer zu beobachten; wir haben immer mehr Böſes an uns ſelber

entdeckt. Sollten wir nicht natürlicher Weiſe über uns ſelber mißvergnügt zu werden anfangen? Und welches wird die nächſte Wirkung ſeyn? Wir werden ſuchen dieſe Flecken an unſern Seelen nach und nach zu tilgen. Dann wir haſſen alle Dinge nur in ſo fern wir dieſelben für ſchädlich, häßlich und böſe halten.

Auf der andern Seite befördert dieſe tägliche Beurtheilung ſeiner ſelber auch unſre Tugend auf eine ſehr erwünſchte Art.

Dann, indem wir das Gute, ſo wir durch GOttes Gnade ausgeübet haben, überdenken; indem wir die wenigen, wiewol ſchwachen Triebe zum Guten betrachten, ſo gefallen ſie uns. Dieſe Erkanntnuß von dem Guten, das wir an uns entdecken, erfüllet uns mit Luſt. Wir legen uns mit einem leichten und ſehr vergnügten Herzen nieder, wir ruhen ſanfter, weil wir von der göttlichen Zufriedenheit mit uns überzeugt, verſichert ſind, daß wir in den Armen unſers Schöpfers, das iſt, unter ſeiner ganz beſondern Gnadenaufſicht ruhen. Des andern Tages ſtehen wir vergnügt auf, und unſer Herz wird mit einer unbeſchreiblichen Wonne ſanft durchſtromet. Sollte uns nicht dieſe reine und recht göttliche Wolluſt die Ausübung der Tugend recht angenehm machen, und ſollte uns nicht eben dieſes Vergnügen reitzen, ferner alle unſere Kräfte mit einer redlichen Bemühung anzuwenden, um rechtſchaffen und der göttlichen Vorſchrift gemäß zu denken, zu begehren, zu reden und zu handeln? Ich pflege mit Fleiß moraliſche Pflichten auf eine ſo leichte Art zu beweiſen, weil ich verſichert bin, daß ein jeder, der auch kein Syſtem von der Moral im Kopfe hat, dieſe Art von Beweiſen überzeugend einſehen muß.

Ein Umſtand der Zeit muß bey dieſer Selbſtprüfung nicht auß der Acht gelaſſen werden. Seneca ſagt, daß er ſie des Nachts anzuſtellen pflege. Endlich

Endlich müſſen wir dieſes auch unter Tages thun; doch iſt die Stille der Nacht darzu vorzüglich bequem, weil man alsdann am wenigſten in dieſem erüſthaften Geſchäfte geſtöret wird. Ich kann aber gleichwol nicht umhin, um dieſen an ſich vortreflichen Vorſchlag noch vortheilhafter zu machen, den Rath zu geben, daß man alle Morgen, ſo bald man aufwacht, bey ſich ſelber überlege, was man den Tag über vornehmen wolle, und wie man es am beſten ausrichten könne, daß man ſich die vornehmſten Pflichten, die man nach dem Chriſtenthum und nach ſeinem beſondern Beruf zu beobachten hat, vorhalte; daß man ſich dazu durch die kräftigſten Gründe ermuntere, und hierauf, mit einem aufrichtigen Verlangen, den göttlichen Beyſtand dazu erflehe. Unter der Arbeit aber muß man öfters ſeine Gedanken ſammlen, ſie auf ſich ſelber und auf GOtt richten, und zugleich ſein Herz mit kräftigen Seufzern nach dem Himmel erheben: ſo wird man ſich am allerkräftigſten in der Ausübung der Tugend, in der Gemeinſchaft und Verbindung mit GOtt erhalten, und man wird alles, was man auch in ſo (zum Theil fälſchlich) genannten weltlichen Geſchäften verrichtet, in GOtt und mit GOtt verrichten.

Auf die izt beſchriebene Art bleibet ſich ein Menſch ſeiner ſelbſt, ſeines wahren Zuſtandes, ſeiner Pflichten und ſeines Verhältniſſes gegen GOtt, ſtets bewußt, und bewahret in ſich ſelber ein gutes Gewiſſen, dieſen ganz unſchätzbaren Schatz. Da hingegen Menſchen, die ſich nicht täglich ſelber prüfen, in der That in ihrem eigenen Herzen die gröſten Fremdlinge ſind, und nicht wiſſen, ob ſie auf gutem oder böſem Wege wandeln. Sie verlaſſen ſich darauf, daß ſie ſich überhaupt und in dem Verſtande, wie alle andre Menſchen, für Sünder halten. Kündiget ihnen eine

Krankheit an, daß sie bald vor dem Richterstuhl GOttes erscheinen und Rechenschaft von ihrem ganzen Leben geben sollen, so werden sie durch die heftigsten Affecten der Forcht und Angst beunruhiget. Sie nehmen ihre Zuflucht zu einem Prediger, der aber, weil er sich nach der von seinem Herren erhaltenen Instruction richten muß, ihnen zwar die allgemeine Gnade ankündiget, aber es auch zugleich ihrem eignen Urtheil überläßt, in wie fern sie sich dieselbe nach ihren innern Umständen zueignen können.

Gleichwie man demnach sagt: man müße, wenn man wol sterben wolle, sterben, eh man stirbt; so kann man auch sagen: man müße, wenn man im Gerichte des allwißenden und allerheiligsten GOttes wol bestehen will, ins Gerichte gehen, ehe man ins Gerichte kommt.

Ich lege endlich diese Frage zur Probe vor, ob man eine rechtschaffene Begierde, und einen wahren Eyfer, tugendhaft zu werden, habe:

Prüfest du dich täglich selber?

---

NB. Bey Verleger dieser Wochenschrift ist zu haben:

Waldburgers Cosmotheologische Betrachtungen derer wichtigsten Wunder und Wahrheiten im Reiche der Natur und Gnaden. 4to 3. Theile, Chemnitz 1748. à 8. fl.

Wolfs nützliche Versuche der Natur und Kunst, oder Experimental-Physic. 3. Theil. 8 Halle, 1745. à 4. fl 30. kr.

Lessers (F. C.) Testaceo-Theologia, oder Beweiß des Daseyns eines göttlichen Wesens, aus natürl. und geistlicher Betrachtung der Schnecken und Muscheln. Mit Kupf. 8. Leipzig 1744. à 1. fl. 20. kr.

—Insecto-Theologia, oder Versuch, durch Betrachtung der Insecten zu lebendiger Erkäntniß der Allmacht, Weißheit ꝛc. GOttes zu gelangen. 8. ibid. 1740. à 42. kr.

# Der Erinnerer.

## Zwölftes Stück.

Freytags, den 29. Mertz. 1765.

Als vorhergehende Blat handelte von der Selbstprüfung in Anſehung ſeines moraliſchen Zuſtandes, und zeigte ſowol die rechte Beſchaffenheit, als den Nutzen derſelben. — Ich denke alſo, daß ſich unmittelbar drauf, und inſonderheit zu dieſer Zeit nichts beſſers ſchicken, und den Chriſtlichen Leſern —— dieſes Blates nichts angenehmers ſeyn werde, als wenn ich ihnen den Nutzen einer unpartheyiſchen Selbſtprüfung, in einem Beyſpiel, wenn ich ihrem Gewiſſen ſelbſt einige Fragen zur redlichen Beantwortung vorlege.

Meyne ich es mit GOtt gut? Kann ich ſagen, daß ich ihn aufrichtig, in dem Innerſten meines Herzens verehre und liebe; daß ich ihm gerne meine liebſten Neigungen aufopfere —— daß ich ſo viel und noch mehr, und mit gröſſrer Freude an ihn, als an meinen beſten Herzensfreund gedenke?

Denke ich oft an ſeine Gegenwart? —— Iſt mir dieſer Gedanke ſchrecklich oder erfreulich, oder gleichgültig?

Bete ich gerne, mit Freuden, mit Vertrauen, — mit Andacht und Einbrunſt, mit tiefer Demuth —— mit dem Gefühl meiner gänzlichen Abhängigkeit und Nichtswürdigkeit?

Laſſe ich mich nicht etwa nichtsbedeutende Kleinigkeiten vom Gebet abhalten, in meiner Andacht ſtören? —— unterbreche ich dieſelbe niemals durch Einfälle von irrdiſchen Angelegenheiten?

Darf ich es auch wagen, mich bey meinem Gebet ſo ehrerbietig gegen GOtt zu erzeigen, als es ſeine Hoheit und meine Niedrigkeit erfordert? — Bin ich nicht zu nachläſſig, zu ſchüchtern, zu lau, zu träge in meinem Gebet? — Stehe ich niemals ohne Gebet auf; gehe ich niemals ohne Gebet an meine Arbeit? Seufze ich unter Tages auch zu GOtt? Entreiſſe ich mich oft meinen Geſchäften, um im Einſamen vor meinem Vater, der im Verborgenen iſt, niederzufallen und mein Herz vor ihm auszuſchütten? Lege ich mich niemal ohne Gebet und Dankſagung zur Ruhe nieder? — Verrichte ich meine Morgen- und Abendandacht, auch mit meinen Hausgenoſſen. — Sind meine Tiſchgebete keine bloſſe Ceremonien? —— Verſtehe ich auch, was ich bete? — Wird mein Gebet durch keine Heucheley befleckt? —— Mache ich nichts Verdienſtliches aus meinem Gebet? —— Miſcht ſich keine Begierde geſehen und gehöret zu werden in meine Andachtsübungen? —— Bete ich eben ſo gern in der Stille, allein vor meinem GOtt, als vor andern? ——

Denke ich auch zu Nacht, wenn ich erwache an GOtt? Unterhalte ich mich auch dann gerne mit ihm?

Gedenke ich in meinem Gebet auch meiner Brüder — der Nothleidenden, der Verlaßnen, der Elenden, der Verfolgten, der kämpfenden Tugend, der leidenden Unſchuld, der Wittwen, der Wäiſen? —— und meiner Feinde eben ſo wie meiner Freunde? —— Iſt meine Fürbitte für ſie lauter

und

und rein? ——— Kömmt ſie mich leicht an? Flieſt ſie auch recht vom Herzen? Bin ich froh, wenn mir der Gedanke dran einfällt, wenn mich mein Gewiſſen dazu ermuntert?

Nimmt mein Herz auch recht an dem öffentlichen Gottesdienſt Theil? —— Erhebt ſich meine Seele über alles Geräuſch, über alle Zerſtreuungen zu meinem GOtt und Erlöſer? —

Fühle ich in der öffentlichen Gemeine mehr Einbrunſt? —— Setze ich mich nicht bey mir ſelbſt etwa ſtill, ſchweigend über meine Mitchriſten hinauf? —— Denke ich, betet auch mein Herz, was der Mund nach den eingeführten Formuln ausſpricht ——— oder laſſe ich nur die oft gehörten und mir nun geläufigen Töne über meine Lippen gehen?

Bin ich auch bereit, auf alles das zu achten was gelehret wird — alles das auch für mich anzunehmen, was ich nach meinem Gewiſſen und dem Wort GOttes wahr finde? ——— Alles das zu thun, was mein Gewiſſen empfiehlt; alles das zu laſſen, wovor mein Gewiſſen erröthet? —— Hänge ich keinen fremden, eiteln, ſündlichen Gedanken nach? Verliere ich mich niemals in allerhand Entwürfen, wie ich dies oder jenes anſtellen, behandeln, wie ich mich da oder dort verhalten wolle; in dem Andenken und der Widererinnerung deſſen, was man in dieſer oder jener Geſellſchaft geredet und gehöret hat? ———

Halte ich meine Gedanken, ſo viel als möglich, zuſammen? Rufe ich ſie alsbald zurück, ſo bald ſie ausſchweifen wollen? ———

Singe ich auch mit Verſtand, Empfindung, Andacht? Suche ich nach vollendetem Gottesdienſt keine Zerſtreuungen? Weiche ich ſie vielmehr ſorgfältig aus? Denke ich dem Gehörten nach? Wende ich es auch ganz grade, ganz aufrichtig auf mein eigen Herz an? —— Rede ich auch etwa mit den Meinigen über die angehörte Predigt? ——— Fälle ich keine

unbedachtsame, willkührliche, schädlich seyn könnende, passionirte Urtheile über dieselbe? —— Darf ich es auch wagen, sie zu rühmen, wenn sie mich, wie, wenn sie einen andern getroffen hat? — Danke ich auch GOtt und dem Prediger für die neuen Belehrungen und Ermunterungen zum Guten, und Abschreckungen vom Bösen? Bitte ich Gott auch um Gnade und Beystand zu meinen dadurch erweckten Entschliessungen?

Unterlasse ich den Besuch des öffentlichen Gottsdienstes niemals aus Kaltsinnigkeit gegen die Predigt des göttlichen Wortes, aus Trägheit, Gemächlichkeit, oder andern nichtigen und nicht ohne Scham anzugebenden Gründen?

Und wie ists mit meinen Reden beschaffen: Rede ich allenthalben und allezeit die reine einfältige Wahrheit? — Rede ich lieber etwas Nützliches als etwas Gleichgültiges oder Böses? Rede ich mehr und lieber von GOtt, als von Menschen, von dem Himmel, als von der Erde, von der Ewigkeit, als von der Zeit, von andern guten Menschen, als von mir? —— Spricht Demuth oder Eitelkeit, Stolz oder Herablassung, Leidenschaften oder Einfalt und Unschuld aus mir?

Treibe ich keinerley Muthwillen? —— Schwöre ich nicht? —— Verläumde ich nicht? —— Mache ich lieber die guten als die schlimmen Eigenschaften meines Nächsten bekannt? — Habe ich noch keinem Menschen durch Schwatzhaftigkeit Unrecht gethan; bin ich in meinen Erzählungen aufrichtig, getreu; vergrössere ich nichts; verkleinere ich nichts; ist selbst mein Ton aufrichtig, liebreich, wahrhaft? — Habe ich bey meinen Reden auch die gute Absicht, andern zu nützen, und von andern zu lernen? ——

Stichle ich meinen Nächsten nie mit meinen Reden auf eine ihm wehthuende, indiscrete, ihn herabsetzende, lieblose Weise? Hab ich keusche Ohren noch niemals beleidigt? — Lege ich auch meinem Witz, meiner Scherzsucht, einen Zaum an? —

Iſt es mir leicht einen witzigen Einfall, ein Bonmot zurückzuhalten, wenn mir zu Sinn kömmt, daß es vielleicht meinen Nächſten beleidigen mögte?

Rede ich Niemand zu gefallen, wider meine Ueberzeugung? —— Darf ich das, was mir als Gut vorkömmt, allenthalben gut nennen? — Bin ich herzhaft genug, elende Grundſätze zu widerlegen? Billige ich nie eine laſterhafte, niederträchtige Handlung?

Darf ich es wagen dem Verläumder zu widerſprechen? —— Bin ich unzweydeutig in der Vertheidigung der Tugend und des Tugendhaften? ——

Habe ich niemal über eine Lehre der Religion geſpottet? —— Habe ich nie keine Stelle der Heil. Schrift, durch die Anwendung derſelben auf kleine Dinge, lächerlich zu machen geſucht? ———

Darf ich es auch wagen, einem Religionsſpötter meine Verachtung zu verſtehen zu geben, und ein freyes ungezwungenes Bekenntniß meines Glaubens an JEſum und ſein Evangelium vor ihm abzulegen? ———

Wie ſind überhaupt meine Handlungen beſchaffen: Verrichte ich ſie zur Ehre GOttes, das iſt, in der Furcht und im Gehorſam gegen ihn? Suche ich dadurch meinem Nächſten zu nützen, und ihn zum Guten zu ermuntern und zu erbauen? Thue ich nichts, das einem Chriſten, der in die Geſinnungen JEſu treten und ſich dieſelbigen zu eigen machen ſoll, unanſtändig iſt? Uebe ich diejenigen Tugenden aus, die das Evangelium fordert? Sündige ich niemal wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen? Thue ich nichts, davor mich mein Gewiſſen warnet und zurückziehen will?

Was habe ich für Lieblings-Neigungen? —— Welche Sünden begehe ich am öfterſten und leichteſten? Iſt Hochmuth, oder Wolluſt, oder Geiz, oder Zorn, oder Neid, oder Menſchenfeindlichkeit, oder Verläumdungsſucht meine herrſchende Neigung?

Womit iſt mein Herz am meiſten beſchäftigt? Woran denke ich am meiſten? Was ſuche ich am eifrigſten?

Wie stehts mit meiner Liebe, mit meiner Großmuth, mit meiner Barmherzigkeit aus? —— Freue ich mich auch über meine Mitgeschöpfe, empfinde ich auch in mir ein aufrichtiges, merkliches Verlangen ihnen wohlzuthun, sie glüklich und vergnügt zu machen? Kann ich auch etwas um meines Nächsten willen aufopferen? — Werde ich nicht alsbald müde ihm Guts zu thun? — Rechne ich ihm meine Wolthaten hoch an? Diene ich ihm auch mit Abbruch meiner Bequemlichkeit, wenn es die Noth erfordert, auch mit meinem Schaden?

Wie bin ich gegen die Armen gesinnet? —— Mischt sich keine stolze Verachtung, kein Eckel in mein Mitleiden? — Denke ich auch an sie, als an meine Brüder? — Hilfe, rathe, gebe ich ihnen gern und nach meinem Vermögen? Habe ich nie keinen, dem ich hätte helfen, dessen Noth ich hätte erleichtern können, und der es verdienet hätte, von mir gewiesen, keinen hart angefahren, keinen ohne weitere Untersuchung seiner Redlichkeit, den Unwürdigen zugezählt? — Hätte ich nicht viel mehr gegen sie thun können. —— Habe ich sie auch geduldig angehört? Habe ich mich auch in die Erforschung ihrer armseligen Umstände mit einer großmüthigen Geduld eingelassen? ——— Habe ich mich niemals über sie hinaufgesetzt? —— Schäme ich mich eben so wenig mit einem Armen als mit einem Reichen, mit einem verachteten Tugendhaften als mit einem beliebten Tugendhaften umzugehen?

Ist es mir eine grössere Freude einem Armen eine Wolthat zu erweisen, als von einem Reichen zu empfangen? — Fühle ich keinen Zwang, keine heimliche Abneigung bey mir, wenn ich etwa mit einem armen und schlechtgekleideten Menschen über die Gasse gehen muß? Würde es mich keine Ueberwindung kosten, den Armen, Verlaßnen in seiner niedrigen Hütte zu besuchen? ———

Wie ists mit der Ausübung meiner häuslichen und Berufspflichten beschaffen?

Bin ich fleissig in meinem Beruf? Habe ich auch bey den Geschäften desselben eben so wol die Absicht meinem Nächsten zu dienen, als mir Nahrung und Bequemlichkeit zu verschaffen? Vervortheile ich niemand mit Uebersetzung des Preises meiner Arbeiten oder meiner Waaren?

Bin ich ein treuer, wachsamer, sorgfältiger, kluger, geschäftiger Hausvater, dem das Wol seiner Familie, ihre tugend-

haſte Aufführung, ihr Chriſtenthum über alles am Herzen ligt?

Bin ich ein treuer, liebreicher, zärtlicher und keuſcher Ehmañ?

Wie betrage ich mich gegen meine Kinder? Wende ich alle meine Kräfte, meine Zeit, mein Vermögen zu Bildung ihres Herzens, ihrer Sitten, an; ſpare ich nichts, ſie zu nützlichen Mitgliedern der menſchlichen Geſellſchaft zu machen? ——— Laſſe ich keinen moraliſchen Fehler an ihnen ungeahndet? ——— Strafe ich ſie niemal aus Uebereilung, aus Zorn? —— Habe ich keine eigenſinnige Vorzugsliebe zu einem von ihnen? ——— Verachte ich keines von ihnen, das etwa nicht ſo ſchön, ſo witzig, ſo nach meinem Geſchmack und nach meiner Eigenliebe gebildet iſt, als das andre? ——— Habe ich auch mit ihren Fehlern Geduld? Miſcht ſich keine Leidenſchaft, kein Zorn, keine Erbitterung, kein Verlangen ihnen wehe zu thun, in meine Beſtraffungen und Belehrungen; ſind ſie ſo liebreich, als ſie ſeyn können? ——— Habe ich dabey gar keine andre Abſicht, als ſie zu beſſern? —Gebe ich ihnen kein böſes Beyſpiel? —Können ihnen mein Betragen, meine Reden niemals ſchädlich geweſen ſeyn? —Erſtike ich keine gute Geſinnungen durch eigenſinnige Strenge, gebieteriſche Zwangmittel in ihnen? — Ueberläube ich ihre wahren, ihre unſchuldigen, mir aber empfindliche und meinen Vorurtheilen widrige Reden nie durch mein väterliches Anſehen? u. ſ. w.

Wie bin ich gegen meine Dienſtboten geſinnet? — Bin ich demüthig, ſanftmüthig, liebreich gegen ſie? Laſſe ich ſie meine äuſſern Vorzüge, meine Herrſchaft über ſie niemal auf eine demüthigende und beleidigende Weiſe empfinden? ——— Kann ich ihnen auch ein Verſehen, eine Unvorſichtigkeit, einen Mangel der Ehrerbietung, eine Beſchädigung zu gut halten, ganz zu gut halten, vergeben, vergeſſen? Gebe ich mich ſonſt auch mit ihnen ab? ——— Bin ich nicht zu ſtolz, oder zu träge ihnen die nöthigen Anweiſungen zu geben; nicht zu gemächlich, ihre leiblichen Angelegenheiten zu beſorgen, wenn ſie dazu unvermögend ſind? ——

Bin ich, der ich ein Kind bin, ſo gegen meine Aelteren, geſinnet, wie ich einſt wünſche, daß meine Kinder es gegen mir wären? Gehorche ich ihnen in allen billigen Dingen, ohne Ausnahme, mit Bereitwilligkeit und Freude, aus zärtlicher, ungezwungener Zuneigung? Komm ich auch ihren Befehlen und

Ermahnungen vor? Thue ich, wovon ich weiß, daß sie es gern haben, und lasse ich das, was sie, mit Billigkeit, ungern haben? Rechne ich es mir nicht zum Verdienst an, wenn ich ihnen auch wichtige und mit vieler Verläugnung verknüpfte Gefälligkeiten gethan habe? —— Kann ich auch mit ihren Fehlern Geduld haben, eine etwanige Uebereilung oder Strenge ohne Seufzer und Murren ertragen? ———

Bete ich auch herzlich und täglich für sie? —— Bin ich auch aufrichtig, zärtlich und beherzt genug, sie vor ihren Schwachheiten und Lieblingssünden, die sie einem ewigen Verderben zuführen könnten, mit aller Bescheidenheit, an mich Haltung, und als vor GOtt, zu warnen, ohne ihnen dieselben jemals in einer andern, als zärtlichen Absicht, vorzuhalten?

Würde es mich leicht ankommen, ihnen in langwirrigen Krankheiten, mit einer wachsamen Treu und unermüdeter Geduld abzuwarten?

Erwecken ihre Vorurtheile, und die Verschiedenheit ihrer Denkungsart von den meinigen keine heimliche Verachtung oder Kaltsinnigkeit gegen sie in mir?

Wie bin ich gegen meine Geschwisterte gesinnet? Umfange ich sie alle mit brüderlicher Liebe? Bin ich liebreich, vertraulich, friedfertig, gefällig, dienstgeflissen gegen sie? Rathe und helfe ich ihnen nach meinem besten Vermögen? Suche ich sie auf keinerley Weise zu vervortheilen? — Ist auch eine Gemeinschaft der Tugend und Gottseligkeit unter uns? ——

Bin ich überhaupt ein gottseliger, liebreicher, gutthätiger, barmherziger, sanftmüthiger, demüthiger, bescheidener, aufrichtiger, mäßiger, keuscher, sittsamer Mensch? Bin ich ein rechtschafner christlicher Sohn, Bruder, Freund, Bürger, Regent, Lehrer? Bin ich nach allen meinen Verhältnissen, in die mich die Fürsehung GOttes gesetzet hat, das, was ich seyn soll, so gesinnt, wie ich nach den Vorschriften der Vernunft, des Gewissens und des Christenthums seyn soll? —

Diese Fragen lege ich mir und allen meinen Lesern zur redlichen Beantwortung vor GOtt und dem Gewissen vor! — Ich will sie nun wider vor mich nehmen, bey jeder stillstehen, und die Antwort ganz redlich und einfältig niederschreiben: und dann bey dem nächsten Feste sehen, wie vielmehr von diesen Fragen ich mir mit Freuden beantworten kann. ———

# Der Erinnerer.

Dreyzehentes Stück.

Freytags, den 5. April. 1765.

## JEſus auf Golgatha.

Rhebe dich, mein Herz; empfinde
Die Liebe JEſu! deine Sünde
Trug er für dich auf Golgatha!
Entreiß, entreiß mit allen Kräften
Dich deinen irrdiſchen Geſchäften,
Und ſuche Ruh auf Golgatha!
Da wirſt du edle Thränen weinen,
Die dein Erlöſer liebreich zählt;
Da näher dich mit ihm vereinen,
Der dich zu ſeinem Freund erwählt!

Mein Mittler geht in dem Gedränge
Der tiefverſtockten Sündermenge
Langſam! ach, —— Er erliegt faſt!
Das Holz des Fluchs drückt ihn zur Erden,
Mit GOtt ſtillhaltenden Gebehrden
Trägt er der Sünden gröſſre Laſt!
Wo Miſſethäterſchädel ligen,
Muß er mit Miſſethätern gehn,
Voll Angſt ſich unterm Creuze ſchmiegen,
Von allen ſich verhöhnet ſehn!

Ihm rauscht der Marterstunde Flügel;
Nun steht er auf dem Todeshügel;
Müd und entkräftet steht er da!
Geduldig seufzt sein Aug zum Himmel!
Umstürmt vom rufenden Getümmel
Bebt JEsus Christ auf Golgatha! ——
Da steht der Sohn! ——— ihr Himmel bebet
Und schaut den Herrn des Himmels an!
Das, das ist der, durch den ihr lebet;
Der euch ins Nichts verwinken kann!

Sein Schweiß rollt von den Wangen nieder;
Ihm beben alle seine Glieder;
Noch schleicht von seiner Stirne Blut!
Matt ist sein Haupt! — die Dornen-Crone! ———
Ach Engel singt, singt ihr vom Sohne,
Der so viel für uns Sünder thut!
Doch —— ihr könnt ihm nicht würdig singen!
Zu groß ist seine Huld, sein Schmerz!
Kein Lied kann sich zu ihm aufschwingen,
Wie GOtt, so liebt sein göttlich Herz!

Nun nähert sich mit frechem Spotte
Die, JEsu, deiner Mörder Rotte! ——
Sie legen ihre Händ an ihn,
Der Staub! —— doch schweigt der Herr der Welten,
Izt ist er nicht da zu vergelten! —
Sie führen ihn zum Creuze hin!
Sie wagen es, ihn zu entkleiden;
Und, ach! mit welcher Ungestüm,
Und, ach! mit welchen Höllenfreuden
Entreissen sie die Kleider ihm!

Du ſtehſt entblößt, mit matten Bliken,
Voll Blut, und mit zerfleiſchtem Rücken, ——
Geduld die nichts ermüden kann;
Mein Heilerwerber, ich vergehe,
Wenn ich ſo jammervoll dich ſehe,
In Angſt, und wein, und bete an! ——
Die Unſchuld ſelbſt, ach wie ſie zittert!
Gerechter ſchau von deinem Thron,
Schau, wie ſein Leiden ihn erſchüttert,
Ihn, deinen eingebornen Sohn!

Doch, ach! du willſt für unſre Sünden
O JEſu Schmerz und Tod empfinden;
Ja, deine Liebe denkt nur GOtt!
Wie liebt er dich, daß du uns liebeſt,
Dich für uns in den Tod hingiebeſt,
Das weiß du —— drum vertrauſt du GOtt!
Du wirſt Gehorſam bis zum Tode!
Ach! daß mein Herz mir nicht zerbricht,
Gehorſam bis zum Creuzes-Tode;
Du leidſt und leidſt und murreſt nicht!

Doch Liebe! nun, ich muß mich wenden, ——
Sie faſſen dich mit Kriegerhänden,
Die Nägel rauſchen um dich her ——
O weh den ausgeſpannten Armen!
Weh deinen Füſſen! —— kein Erbarmen
Iſt, keine Hülf und Hofnung mehr!
Mein GOtt, ach ſchau, o GOtt, ſie heften
Ans Creuz mit Nägeln deinen Sohn,
Sie ſchlagen —— und mit allen Kräften,
Voll wilder Wuth, mit lautem Hohn!

Der Schlag vom blutbeſprizten Hammer
Stürzt dich in niegefühlten Jammer,
Und überſchüttet dich mit Schmerz!
Es fließt dein Blut! —— von Händ und Füſſen
Seh ich das Blut des Lammes flieſſen!
Mir ſchmachtet, mir zerſchmilzt mein Herz!
GOtt ſieht —— dein Vater ſchaut hernieder!
Es weinen alle Seraphim!
Der Cherub findet keine Lieder,
Die Thronen ſelbſt verſtummen ihm!

Ach, meines Freundes Feinde haben
Ihm Händ und Füſſe durchgegraben!
Ich ſink anbetend vor dir hin!
Ach JEſu Chriſte, deine Wunden,
Erbärmlichſchön ſind deine Wunden,
Durch die ich ewig ſelig bin!
Dank, Dank daß du, mich zu verſöhnen,
Auf dich genommen dieſe Laſt!
Zerfließ mein Herz, zerfließ in Thränen,
Daß du den Sohn durchſtochen haſt!

Man zählt dich, meiner Seele Retter,
Dich, Unſchuld! unter Miſſethäter,
Dich, der von keiner Sünde weißt;
Gerechter Richter aller Welten,
Du laſſeſt dich Betrieger ſchelten,
O du, der Heilig, Heilig heißt!
Vertrau auf deinen GOtt, ſo ſpottet
Die freche Spöttersſchaar um dich!
So wirſt du doch nicht ausgerottet;
Bet, und dein GOtt erbarmet ſich!

– Doch du bleibſt Langmuth', auch am Creuze,
So ſehr man dich zur Rache reize,
Müd wirſt du zum Erbarmen nie!
" Vergieb, o Vater, ihre Sünden,
" Und ſtrafe nicht im Zorn die Blinden:
" Erleuchte und bekehre ſie!
So bittest du, o welche Lehre,
O welche Großmuth, JEſus Chriſt!
Ach, daß ich ſo geſinnet wäre,
Wie du, mein Heil, geſinnet biſt!

Es ſtrömet vaſt von allen Zungen
Auf dich das Gift der Läſterungen,
Und jeder Schalk verſpottet dich. ——
Die dich ans Creuz genagelt, eilen
Mit Spott, Herr, dein Gewand zu theilen
Sie ſpielen drüber unter ſich! ——
Mir deinen Reichthum ganz zu ſchenken,
Wirſt du den ärmſten Sündern gleich,
Ich werde ja, dies darf ich denken,
Durch deine Armuth ewig reich!

Du ſehnſt dich nach dem Heil der Seelen,
Sie deinem Reiche zuzuzählen,
Suchſt aller Sünder Seligkeit!
O! wann biſt du, dich eines Armen,
Der an dich glaubet, zu erbarmen,
O du, mein JEſu, nicht bereit?
Dir hängt zur Seit ein Miſſethäter,
Er fleht: verſtoß mich, König, nicht!
Und du wirſt ſeiner Seele Retter,
Und in der Todes-Nacht ſein Licht!

O welch ein sanfter Stral der Freuden
Ermuntert dich in deinem Leiden,
Daß wider einer seelig ist!
Du gehest auf den dunkeln Wegen
Dem Tode freudiger entgegen,
Weil du des Sünders Hofnung bist!
Kein Schmerz erstickt die edlen Triebe
Der Grosmuth, Herr, in deiner Brust,
Dein Herz ist lauter Liebe! Liebe
Macht selber Leiden dir zur Lust!

Dein mitleidvolles Auge findet,
Von Lieb und Wehmuth ganz entzündet,
Die, die du liebst, auf Golgatha!
Du siehst durch alle Angst die Deinen,
Die unter deinem Creuze weinen,
Und bist mit deiner Tröstung da!
Bist Freund, bist Sohn im tiefsten Leiden,
Und sorgst für die, die dich gebahr,
Der dein zu schmerzenvolles Scheiden
Ein Schwert in ihrer Seele war!

Doch schlagen immer neue Flammen
Noch über deinem Haupt zusammen,
Stets sinkst du hin in tiefre Qual!
Wie groß, wie groß sind unsre Schulden!
Ach JEsu, was must du erdulden,
Umringt von Leiden ohne Zahl!
Wie lange leidst du; ach wie lange!
Du, mein Erlöser, JEsu Christ!
Wie ist, ach wie ist dir so bange,
Daß dir dein Herz wie Wachs zerfließt!

Du siehest aller Sünden Heere,
Dich überstromen Qualenmeere!
O JEsu Christ, was leidest du!
Dem Himmel uns zurück zu bringen,
Mit welchen Martern must du ringen!
O Seelenfreund, was leidest du!
O Liebe, Liebe, Mann der Schmerzen,
Wie unaussprechlich liebst du mich!
Wie liegt dir doch mein Heil am Herzen!
Wie viel, wie viel thust du für mich!

Der Erden tiefe Gründe wanken
Und krachen laut aus ihren Schranken!
Dich aber drückt noch deine Last!
Nacht deckt die Sonne vor der Erden!
Sie ist nicht werth gesehn zu werden,
Bis du ihr Heil vollendet hast!
O wie unendlich ist die Tiefe
In die du hingesunken bist!
Zum Creuz vom Himmel! welche Tiefe!
Wer ist, der nicht in Dank zerfließt!

Doch sinkst du noch in tiefre Tiefen,
Und rufest aus den tiefsten Tiefen:
(Hört Sünder, wie der Mittler schreit!)
Mein GOtt, wie hast du mich verlassen!
Warum, GOtt, mein GOtt, mich verlassen?
Du liebst mich doch von Ewigkeit!
In diesem und in jenem Leben
Würd ich von GOtt verlassen seyn,
Hättst du dich nicht dahin gegeben
Verlassen selbst von GOtt zu seyn.

Ach, daß dir doch geholfen würde!
Du schmachtest unter deiner Bürde,
Und noch ist kein Erretter hier!
Zermalmt sind alle deine Kräfte,
Vertrocknet deines Lebens Säfte!
Die Zunge klebt am Gaumen dir!
Dein Haupt sinkt matt zum Herzen nieder,
Vor Leiden mußt du fast vergehn!
Es ringt empor —— doch sinkt es wieder, —
Und kann nicht mehr gen Himmel sehn!

Doch endlich, endlich, —— (welche Freuden
Durchströmen dich nach deinem Leiden!)
Doch endlich rufst du aus der Nacht,
Da du dein grosses Werk vollendet,
Und ganz den Fluch von uns gewendet,
Du rufst: Es ist, es ist vollbracht!
Mit ruhigen und frohen Blicken
Siehst du zum hellern Himmel auf!
Und rufst, mit jauchzendem Entzücken,
Nimm, Vater, meinen Geist, nun auf!

Du neigst dein Haupt und stirbst, das Leben,
Heil einer Sünderwelt zu geben;
Du stirbst, du stirbst, o Lebensfürst!
Die Erd erbebt, die Felsen zittern;
Doch kann der Tod dich nicht erschüttern,
Der du ihn einst vertilgen wirst.
Wie soll ich dich, o Liebe nennen?
Du stirbst, o Herr der Herrlichkeit!
Wer wird dir würdig danken können
In Zeit und in der Ewigkeit?

O unaus-

O unaussprechliches Erbarmen!
Du stirbst, und stirbst zu gut uns Armen,
O ewig treuer JEsu Christ!
Du Mittler, Liebe, Heil der Sünder,
Nun sind wir wieder GOttes Kinder,
Weil du für uns gestorben bist!
Des Herren Anschlag ist gelungen!
Ja, Vater, wir sind ewig dein!
Vom Tod zum Leben durchgedrungen,
Und werden ewig seelig seyn!

Ich danke dir von ganzem Herzen
Für alle Schanden, alle Schmerzen,
Die du, mein Heil, gelitten hast!
Dir dankt mein Mund! dir dankt die Seele!
Ja dank anbetend meine Seele,
Befreyt von deiner Sündenlast!
Wie groß, mein GOtt, war deine Liebe!
Wer kann dir würdig danken, wer?
Unendlich, Herr, ist deine Liebe,
Und ewig, o Unendlicher!

Gecreuzigter! mein ganzes Leben
Sey dir zu deinem Dienst ergeben,
Dir, der du mich so theur erkauft!
Dir weih ich alle meine Kräfte,
Dich lieben, dies sey mein Geschäfte,
Ich bin in deinen Tod getauft!
Ich lebe dir, mein GOtt, nun wieder,
Und diene nun voll Freude dir,
Es sterben meine Sündenglieder,
Und JEsus lebe ganz in mir.

Ja laß mich stets so vor dir wandeln,
So reden, denken, und so handeln,
Als säh ich auf der Schädelhöh
Dich, Herr, als fühlt ich deine Wunden,
Die Qual, die du für mich empfunden,
Als wenn ich dein Verschmachten säh!
So laß mich, Herr, die Sünde hassen,
Als wenns in meinem Ohr erscholl:
Warum hast du mich, GOtt, verlassen?
So dien ich dir dann, wie ich soll.

Gecreuzigter, dein Leiden stärke
Allzeit in allem guten Werke,
Im Tugendkampfe stärk es mich!
So sehr man mich zur Sünde reize,
Ich fliehe nur zu deinem Creuze,
Umfasse, Mann der Schmerzen, dich!
Ich weiß, daß dann die wilde Flamme
Von Wollust, Zorn und Ehrbegierd
Vor dir, an deinem Creuzesstamme
Im Augenblik verlöschen wird.

Sollt ich nicht dein, und meine Brüder
(Wir sind ja eines Leibes Glieder)
So lieben, wie du JEsu Christ.
Uns liebtest, da ans Creuz geheftet,
Von Angst und Pein du ganz entkräftet,
Für sie und mich gestorben bist?
Laß immer meine Liebe brennen!
Laß sie so heiß, so allgemein,
Als Menschenherzen fassen können,
O allerliebster JEsu seyn.

Wenn

Wann ſchwere Leiden mich umringen,
Will ich auf Golgatha mich ſchwingen,
Und will da meinen JEſum ſehn!
Ach, wie er leidet der Gerechte,
Daß er vor Angſt zerſchmelzen möchte!
Er läßt ſich martern und verſchmähn!
Er traut auf GOtt! —— Mich ſollen Leiden,
Wie peinlich ſie auch immer ſind,
Von GOtt nicht, nicht von JEſu ſcheiden;
Ich leide nun als GOttes Kind!

Und wenn mich meine Sünden kränken,
So laß mich an dein Leiden denken,
O allerliebſter JEſu Chriſt!
Ach dann, ach dann laß mich empfinden
Vergebung aller meiner Sünden,
Du, der du mein Vertreter biſt.
Mich tröſten deine Angſt und Schmerzen,
Sie ſtärken den geſunknen Muth!
Ich denk mit freudenerfülltem Herzen
Mein Heil, an dein vergoßnes Blut!

Es tröſten in den letzten Stunden
Mich, JEſu Chriſte, deine Wunden,
Ich fürchte nun nicht dein Gericht!
Ach, liebſter JEſu, nicht im Tode,
Mein GOtt und Bruder nicht im Tode,
Ach dann, ach dann verlaß mich nicht!
Mit unausſprechlichem Vertrauen
Umfang ich dich dann, o mein Lamm!
Dann wird vorm Grabe mir nicht grauen,
Du weckſt mich auf, mein Bräutigam!

Dann, dann wird alle Angſt verſchwinden;
Dann werd ich muthig überwinden,
Ich ſegne Tod, Verweſung, dich!
Dann werd ich zu dem höhern Leben,
Zu deinem Anſchaun mich erheben!
O wer, wie ſelig, GOtt, bin ich!
Zum Himmel werd ich, ich, mich ſchwingen,
Und bin zu dir, mein JEſu gehn,
Dir ewig Halleluja ſingen,
Und deiner Wunden Schönheit ſehn!

O Ewigkeit der Ewigkeiten!
Dann wird mein JEſu ſelbſt mich leiten,
Er, aller Seraphinen Fürſt!
Dann werd ich dich nicht mehr betrüben,
Dich darf, dich werd ich ewig lieben,
Der du mich ewig lieben wirſt!
O Ewigkeit der Ewigkeiten,
Bey dir, mein liebſter JEſu Chriſt,
Der, mir den Himmel zu bereiten,
Auf Golgatha geſtorben iſt!

# Oſter-Lied.

Freudenvoll iſt meine Seele,
Weil ihr Heiland JEsus Chriſt
Wieder aus der Todeshöhle
Herrlich auferſtanden iſt!

Du, du auferſtandſt, mein Leben!
Und die Wahrheit ſtrahlt mit dir,
Von Unſterblichkeit umgeben,
Siegreich aus dem Grab herfür.

Nun ich weiß es, groſſer Lehrer,
JEſu, du biſt GOttes Sohn,
Der verheißne Weltbekehrer,
Und dein Thron iſt GOttes Thron!

Du zerbrichſt des Grabes Riegel;
Tödteſt, Lebensfürſt, den Tod!
Dies iſt deiner Lehre Siegel!
Mein Herr biſt du, und mein GOtt!

Nun, ich weiß an wen ich glaube!
Nun, ich fühle Wahrheit, dich!
JEſus ſchwang ſich aus dem Staube,
JEſus lebt, und lebt für mich!

Herr, dein leeres Grab erquicket
Meinen oft bedrängten Geiſt,
Daß er muthvoll und entzücket,
Dich mit neuen Liedern preiſet.

Heil mir! du bist auferstanden!
Nun ich bin mit GOtt versöhnt!
Dich hat nach den tiefsten Schanden
GOtt mit Herrlichkeit gecrönt!

Heil mir! meiner Seele Retter,
Denn GOtt nimmt dein Opfer an!
Ewig bist du mein Vertretter,
Der mich seelig machen kann.

Mein Erlöser lebt! ich werde
Ihn in seiner Schönheit sehn,
Wann ich aus dem Staub der Erde
Schön, wie er, wird auferstehn!

Dieses hast du mir erworben,
Allerliebster JEsu Christ,
Weil du selbst für mich gestorben,
Für mich auferstanden bist!

Laß Herr aus dem Grab der Sünden
Mich auch auferstehn mit dir!
Sünd und Lust zu überwinden,
Hilf du starker Helfer mir!

Zeig mir Todesüberwinder,
Dein geöffnet Grab im Tod!
Und dein Leben, Heil der Sünder,
Stärk mich in der letzten Noth!

## Ein anders.

Dein erblaßter Leichnam lag,
Herr bis an den dritten Tag
In des kalten Grabes Nacht,
Da du biſt vom Tod erwacht!

Du, der uns vom Tod erlöst,
Biſt im Grabe nicht verwest!
Dich, den Tod und Grab bedeckt,
Hat dein Vater auferweckt!

Zu dem Leichnam in dein Grab
Kam dein hoher Geiſt herab,
Du ſtandſt auf, die Engel ſahn
Dich, und beteten dich an!

Heil mir, heil mir, du erhebſt
Im Triumphe dich —— du lebſt,
Du, Herr, der geſtorben iſt,
Biſt unſterblich, JEſu Chriſt!

Auch ich bete, Herr, dich an,
Der unſterblich machen kann!
Deſſen Wort noch aufrecht ſteht,
Wann der Erdkreis untergeht.

Die entzückte Seele weint,
Freudenthränen dir, mein Freund!
Dankt dir JEſu, dankt und preiſt
Dich, der ſie dem Tod entreißt.

Deines

Deines Vaters grosse Huld
Schenkt mir meine ganze Schuld;
Schenkt mir Leben für den Tod,
Der mir fürchterlich gedroht!

Kömmt, o Herr, dein Tag, so ruft
Deine Macht mich aus der Gruft!
Dann werd ich auch auferstehn,
Dann, mein bester Freund, dich sehn!

O wie kann ich gnug mich freun!
Ich bin ewig, ewig dein!
So gewiß du, JEsu Christ
Von dem Tod erstanden bist!

Lob dir Vater, Lob dir Sohn!
Preis sey dir! vor deinem Thron,
Werd ich nach dem Auferstehn
Ewig, ewig dich erhöhn.

---

Bey dem Verleger dieser Wochenschrifft sind zu haben: Die jüngsthin angekündigte Auserlesene Psalmen Davids, zum allgemeinen Gebrauch in Reimen gebracht, in 8. Auf fein-weiß Papeir, a 15. kr. Dieses Werkgen, das für Christliche Haußhaltungen gewiedmet und sehr dienlich ist, ist von dem Verfasser des 104. Psalmens und der gegenwärtigen Passions- und Oster-Lieder, die man auch à parte a 3. kr. haben kann.

Auch ist daselbst zu haben:

Der für die Sünden der Welt gemarterte und sterbende Jesus, aus den vier Evangelisten, in gebundener Rede vorgestellet von B. H. Brockes. 8. 1759. à 3. kr.

Eben dasselbe wegen seiner Vortreflichkeit in Music gebracht von Joh. Caspar Bachofen. Cant. 4. 1759. a 18. kr.

Die Wissenschafften, wie sie unter dem Creuze Jesu anbäten, in einer Rede vorgestellt. 8. 1762. a 3. kr.

# Der Erinnerer.

Vierzehntes Stück.

Freytags, den 19. April. 1765.

## Von der Wichtigkeit häußlicher Tugenden.

### I.

### Guthätigkeit gegen die Armen.

Die Verachtung ſtiller, häußlicher Tugenden iſt recht der Freygeiſter Denkungsart unſers Jahrhunderts gemäß. Die meiſten Menſchen, wenn ſie auch bey ihren guten Handlungen von keinem andern Eigennutz beſeelt ſind, ſind dennoch nicht von derjenigen Art des feinſten Eigennutzes frey, der aus dem Vergnügen über den Beyfall unſrer Nebengeſchöpfe entſpringt, und dieſen Beyfall erhalten wir ehe durch groſſe, geräuſchvolle, politiſche Tugenden, als aber durch die Ausübung der häußlichen. Zu dieſer Ausübung wird nichts von allem dem, was uns ſonſt auf Erde berühmt macht, erfodert, weder Anſehen noch Reichthum, noch Genie, noch Gelehrſamkeit, ſondern blos ein redliches Herz, und der reine Wille Gutes zu thun, den der Schöpfer einem jeden Menſchen bey ſeiner Geburt gab, den man aber nach einer

gewiſſen Anzahl Jahre ſelten mehr bey ihm findet. — Nicht die Weisheit GOttes, ſondern ſeine ausgearteten Geſchopfe machen es dem Tugendhaften ſchwer ungeſtraft Gutes zu thun. Sie haben Religion und Rechtſchaffenheit in Lehrgebäude gebracht, und ſind mit denſelben umgegangen wie mit ihren andern nichtswürdigen Wiſſenſchaften, damit man glauben möchte, es ſey etwas unendlich ſchwehres, und doch unendlich wichtiges, nur zu wiſſen was Tugend ſey. Und in der Ausübung dieſer Tugend wie viele, wie unendlich viele Schwierigkeiten legt man nicht dem frommen und rechtſchaffenen Manne in den Weg, damit er auf ſeiner edlen Laufbahn, oft ihn zum Himmel führen ſoll, recht oft ſtrauchle. Wie viele Selbſtverlaugnung braucht es nicht das Hohngelächter einer ganzen Spotterwelt zu verachten, ſeinen geraden Weg fort zu gehen, und es nicht zu achten, nur darum ein Sönderling zu heiſſen, weil alle andre Menſchen auf Nebenwege auftretten? ——— Wer ſo lebt, läuft nicht nur Gefahr, ein ſonderbarer Menſch, ein Andachtling, und was alle dieſe paſquillantiſche Nahmen mehr ſind, genannt zu werden, ſondern man darf ihn fragen, was das denn für Tugenden ſeyen, die er ausübe, man gewahre doch keine ſonderbare Verbeſſerungen im Staat und in der Kirche? Er gehe doch ſelten in groſſe Geſellſchaften, wo man doch den beſten Anlaas hätte gute Grundſatze allgemeiner zu machen; man ſehe ihn nur dann und wann in Häuſer gehen wo arme Leute wohnen, deren Wohl- oder Uebelſtand dem ganzen Staat weder wohl noch weh thue; er miſche ſich nicht in öffentliche Geſchäfte; er habe keine neue Fabriquen ins Land gebracht, und was dergleichen Dinge mehr ſind. — Sein ganzer Vorzug vor ſeinen Nebenmenſchen, beſtehe alſo in einem ſtrengen, einſiedleriſchen Leben, er unterſcheide ſich von denſelben nur durch ſeine Lebensart, nicht durch den

Werth

Werth seiner Handlungen. Man sieht leicht, daß dieses scheinbare, aber verfängliche, betrügliche, verläumderische Anklagen seyen, die ein rechtschafner Mann nicht achten soll, und welche, weit entfernt ihm wahrhafft nachtheilig zu seyn, seine Rechtschaffenheit am unläugbarsten beweisen. —Eben die Stille seines sanftvorbeyfliessenden Lebens, welches kein Aug als GOttes bemerken kann, eben seine Entfernung von der grossen Welt, wo seine Rechtschaffenheit nicht zur Nachahmung, sondern zum Gespött wie am Pranger ausgestellt würde: eben seine Sanftmuth, seine Menschlichkeit, die ihn in halbvermoderte Hütten des Elends führt, und welche sonst unbemerkt von den übrigen Menschen mit Eckel vorbeygegangen werden, eben sein gutherziger Scharfsinn welcher einsieht, daß mit den Armen, diesen traurigen Gegenständen seines Mitleidens mehr Gutes zu stiften sey als mit den beruffnen Klugen dieser Welt, also mit einem Wort eben das, was ihn bey dem Pöbel der Menschen (welcher im Vorbeygehen zu sagen alle Stände und Alter unter seine Fahne aufnimmt) verächtlich macht, macht ihn bey den wenigen Edeln nicht nur schätzens werth, sondern auch reitzend liebenswürdig, und giebt ihm (welches der sicherste Prüfstein ist,) in den Augen GOttes allein einen Werth.

Unter diesen häuslichen Tugenden ist die Gutthätigkeit gegen die Armen eine der liebenswürdigsten, eine der schwersten, wenn sie würdig ausgeübt werden soll. Und hier wie bey allen andern Tugenden ist es wahr, daß auf die Absicht dessen, der sie ausübt vast alles ankömmt. Wer aus Stolz großmüthig, aus Geiz eingezogen, aus Kaltsinn keusch, und aus Ueberfluß gutthätig ist, der hat seinen Lohn dahin; denn ich rede hier von dem innern Werth der Handlungen und nicht von dem Nutzen, den die Menschen daraus

ziehen können. Der Reiche, er gebe so viel er will, wenn er nur aus seinem Ueberfluß, und, ohne daß es ihm dabey die geringste Verläugnung kostet, giebt, wenn er erst sein Hauß mit allen unnöthigen Kostbarkeiten vollgestopft, wenn er erst seine Tafel mit allen leckerhafften Speisen besetzt, und nach diesem allem etwas unter seine nothdürftigen Brüder auswirft, um zugleich sich einer unnützen Last zu entladen, sich Ruhm auf Erden, und, wie er vielleicht glauben mag, einen Schaz im Himmel zu sammeln, und also auf die leichteste Art dreyerley Endzwecke auf einmal erhalten kann; ein Reicher, sage ich, der so denkt und handelt, ist weit von einem würdigen Geber entfernet, weit unter der redlichen Wittwe, die ihr Scherflein hingelegt.

Da aber ein Reicher nach Maßgebung seines Vermögens selten ein so verdienstvolles Allmosen geben kann, als ein weniger Begüterter, so soll er durch die Art, wie er eine Gutthat ausübt, ein desto würdigrer Geber werden. Da es für ihn keine Selbstverläugnung braucht viel zu geben, so soll er diese Selbstverläugnung durch Aufopferung seiner Zeit (welches man richtiger die beste Anwendung derselben nennen könnte) durch Vertauschung eines auch erlaubten Vergnügens an das höhere Vergnügen Gutes zu thun, durch Ueberwindung alles Eckels u. s. w. ausüben. Die meisten Reichen wissen von dieser Zärtlichkeit in der Erweisung ihrer Gutthaten nichts. Sie werffen ihre Allmosen weg, ohne Sorgfalt, wem sie zu kommen, und wie dieselben angewandt werden. Sie haben ein gewisses Verzeichniß von ihren gewöhnlichen Außgaben, die für Gutthaten bestimmt sind, welches sie jährlich, wie ihre übrigen Rechenbücher, einmal für die Hand nehmen, diese Summe von den Einkünften dieses Jahres abziehen, in ein Papeir versiegeln, entweder einem Seelsorger übergeben, der eben so wenig Sorgfalt und

vielleicht

vielleicht mehr Nebenabſichten hat als ſie ſelber, oder an gewiſſen privilegierten Bettlern hangen bleiben, die ihnen am beſten ſchmeichlen, und ihr chriſtliches Mitleiden am ausgebreiteſten ausposaunen können. —— Dieſe jährlich beſtimmte Summe für Liebeswerke würden dergleichen Leute niemals nach Beſchaffenheit der Sachen, und ſelbſt bey den unvermuthetſten Begebenheiten weder vermehren noch vermindern. Wird eine Steuer gehoben, ſo rechnen ſie ſorgfältig ihre Beyſteur auf Unkoſten der übrigen Armen ab. — Ein Waldſtrom kann Dörfer verheeren, ihre Zinſe vermehren ſich darum nicht.

So wenig ſie ſich bekümmern, wem ihre Allmoſen zukommen, ſo wenig ſorgen ſie für die Art der Anwendung. Bald iſt Stolz, bald Faulheit, bald beydes zugleich, und noch öfters keines von beyden Urſache dieſes Kaltſinns. Denn das Herz, das wenig zärtliche Herz der meiſten Menſchen betriegt ſich hierinne wirklich oft ohne vorſezliche Boßheit. Sie zweifeln ganz nicht daran, daß ſie alles gethan hätten, was ſie zu thun ſchuldig wären, wenn ſie eine gewiſſe Portion Gelder ab Augen, ab Herz entfernt haben, ohne eigentlich zu wiſſen wo es hingekommen iſt.

" Was könnte natürlichers ſeyn ( denken dieſe Leute, und wenn ich mich anderſt nicht irre, ſo habe ich einen vornehmen, pöbelhaften Burſchen vor wenig Tagen ſo reden gehört, ) " was könnte natürlichers ſeyn, als daß ich den " Gebrauch des Allmoſens, und die Art deſſelben den Armen " ſelbſt überlaſſe. Was kann ich mehr thun als geben, " wenn ſie meine Gutthat mißbrauchen, ſo ſollen ſie künftig " nichts mehr von mir zu beziehen haben, und es iſt ihr " eigner Schade! " ——

Ja, und dein eigner, leichtsinniger Mensch! Denn der Ewige wird deiner feigen Barmherzigkeit lachen, und deine Gutthätigkeit bestraffen; denn ihre Absicht war entweder unlauter, oder welches eben so schlimm ist, du hattest gar keine, und wer keinen Endzweck bey dem Guten, das er thut, hat, der spottet seines Schopfers, indem er ihm nachahmen will. ——

Noch verwerflicher ist die Art Gutthätigkeit, deren Quelle Stolz ist. —— Der Stolz Gutes zu thun, ist einer von den feinsten, aber von den gefährlichsten. Daß wir uns doch etwas für Verdienst anrechnen, da doch alles Gute unsre Pflicht ist. Viele sehen Arme für Gegenstände an, welche GOtt nur darum in die Welt gesetzt hätte, damit sie mit der Empfindung ihres vorzüglichen Glücks, an denselben ihre christliche Mitthätigkeit beweisen könnten. Andere sind nicht nur stolz, sondern wirklich grausam. Unbarmherzige Reiche! o ihr, die ihr mit der einen Hand dem Armen eueren stolzen Heller zuwerft, und mit der andern ihm seine Ehre raubt; alles ist böß an euch, bis auf eure Werke der Barmherzigkeit. Euer Abschlag ist schrecklich, aber euere Gutthaten giftig. Viele, mein GOtt! es ist mir leid, sehr viele Leute reden die Gegenstände ihres Mitleidens also an:

" Da hast du etwas, damit du mir ab Augen kom-
" mest. Marschiere, und sag es sey dir wol gegangen. —— Da
" nimm hin, aber pack dich fort. —— Geh weg, diese
" Herren haben dir ja schon gegeben; —— oder noch
" besser: Du bist unverschämt, ich habe dir für alle
" diese Herren gegeben. —— Oder sie schreyen aus dem

Fen-

" Fenſter : Hier iſt nichts da ; nemlich für die Armen.
" Oder — der Gaſſenbettel iſt verbotten — NB. Gottlob!
" oder — geh gen Arbeiten , anſtatt daß man ihnen
" Arbeit geben ſollte.

Andre Reiche ſophiſtiſiren mit ihrem eignen Herzen. Dergleichen pöbelhaften Abweiſungen bedienen ſie ſich eben nicht , aber auch das aus Stolz. — Aber ich höre ſie bey ſich ſelber ſprechen , und einen Armen , indem ſie ihm ein Allmoſen darreichen , heimlich alſo anreden :

" Geh Elender , da haſt du etwas , nimm es hin ,
" und empfinde dabey , wie ſehr ich durch meinen Reich-
" thum über dich erhaben ſey , und wie elend du biſt ; du
" möchteſt mir ſonſt zu übermüthig werden , und glauben ,
" ein Allmoſen ſey ein Zins , den Reiche den Armen abzu-
" tragen ſchuldig wären.

Aber ſo macht es der rechtſchaffne Mann , und der wahre Gutthäter nicht. So wie er ſich um ein ehrlicher Mann zu bleiben noch in vielen Stüken von dem Pöbel ſeiner Mitmenſchen abſondern muß , ſo macht er ſich auch hier eine wahre Ehre daraus , eine von jedermann verlaſſene Claſſe von Menſchen in ſeinen Schutz zu nehmen , ſie nicht nur vor Ungerechtigkeiten ihrer mächtigern Feinde , ſondern auch vor Schande und ſchmächtlicher Begegnung zu ſchüzen. Er für ſeinen Theil iſt noch zärtlicher , er beweißt gegen Arme eine wahre Hochachtung , nähert ſich einem alten ehrwürdigen Greiſen mit entblößtem Haupte , und redt bey ſich ſelber den Gegenſtand ſeines Mitleids , indem er ihm eine Gutthat erweiſet , ungefehr ſo an :

" Es ist mir innigst leid, mein lieber Freund! daß ich " dich für einen Menschen ansehen muß, welcher der meist " beschwehrlichen Beyhülfe seiner Nebenmenschen von- " nöthen hat. Ich gebe dir nur darum, damit du inskünf- " tige desto weniger von mir und andern Menschen abhangest. " Oder hätte ich doch deine Noth gekannt, eh sie auf einen " solchen Grad anwuchs, ich wollte ihr zuvor gekommen " seyn, hätt ich doch deine Noth eher gekannt, als du sie " mir selbst eröfnen mußtest, ich hätte dir die edle Schaam " zu fodern, erspahret, und deinen Bedürfnissen heimlich ab- " geholfen, damit du deinen Gutthäter hättest segnen " können, ohne ihn zu kennen, und damit ich dir künftig " mehrern Beystand hätte leisten können, ohne dich jemals " erröthen zu machen. "

So denkt der redliche Geber. —— Er zittert, wenn ihm ein Allmosen gefodert wird, das den Armen vast mehr entehrt, als es ihn nützen kann. Hingegen steigt Heiterkeit an seiner Stirne und innigste Freude in seiner Seele auf, wenn er einer allen seinen Mitmenschen unbekannten Noth abhelffen, wenn sein Nahme nicht nur seinen Mitbürgern, sondern selbst dem Gegenstand seiner Gutthat unbewußt bleibt. Er hat den geistlichen Stolz nicht, GOtt vor andern zu danken, daß er ihm durch seine Glüksgüter so viel Mittel in die Hände gegeben hätte, Güte auszuüben, er weißt gar zu wol, daß eine solche öffentliche Danksagung ein Compliment ist, welches der Reiche seiner Eitelkeit macht. Er weißt gar zu wol, wie ein gefährliches Geschenk diese Glüksgüter sind, und wenn er für etwas dankt, so dankt er für die Prüfung, in welche ihn die ewige Vorsicht hiedurch gesetzet hat.

## Die Fortsezung nächstens.

# Der Erinnerer.

## Fünfzehntes Stück.

Freytags, den 26. April. 1765.

Noch ein andrer Stolz, bey Erweiſung der Gutthaten, der am häufigſten und darzu am ſchädlichſten iſt, iſt der Stolz, vielen Gutes zu thun. Leute, die von dieſem angeſteckt ſind, meſſen alſo den Werth ihrer Gutthaten nach der Anzahl der Gegenſtände derſelben, oder vielmehr nach dem mehrern oder wenigern Geräuſch der Lob- und Dankleder ab, welche man ihrer chriſtlichen Mildthätigkeit zum Opfer bringt. Anſtat der Noth eines Elenden völlig abzuhelfen, und aus ihm einen nüzlichen Bürger der menſchlichen Geſellſchaft zu machen, hilft man nur dem Bedürfniß einer einzigen Stunde ab. Man ſalbt ihre Armuth, lindert ihren Schmerz für einen Augenblick, damit er im künftigen Augenblick deſto wütender hervorbreche. So kann man freylich, wenn man Geldes genug hat, ohne groſſe Mühe, aber gewiß auch ohne den geringſten Verdienſt, die ganze

Stadt von ſich reden machen. —— Man kann ſich eine ganze Leibwache von Bettern anſchaffen, die ſich auf allen Marktplätzen und in allen Gaſſen vor der chriſtlichen Majeſtät ihrer Gutthäter bücken, man kann ſeinen Nahmen von allen Kanzeln preiſen hören, und in eine Wallung gerathen, welche man für chriſtliches Gefühl annihmt und ausgiebt, und das doch ein bloſſer Kitzel unſrer Eigenliebe iſt.

Man weiſt wie Armen insgemein mit dem Allmoſen, die ihnen ſorglos zu geworffen werden, umgehen. —— Aber daran ſind allemal ihre leichtſinnigen Geber ſchuld. Arme haben einen zu niedergedruckten Geiſt, zu wenig Anlaaß zu unterſuchen, wie ſie die Gutthaten der Reichen am würdigſten anwenden könnten. Sie haben immer ſo viel gegenwärtigen Uebeln abzuhelffen, daß ein einziger Tag ihres mühſeligen Lebens für ſie eine Ewigkeit iſt, ſo daß es ihnen unmöglich fällt auf die Zukonft zu ſehen.

Meines Bedünkens ſollte ſich ein jeder Menſch, dem es ein wahrer Ernſt iſt Gutes auszuüben, deren Quelle lauter iſt, nach Maaßgebung ſeiner Kräfte und ſeines Vermögens, die er aufrichtig unterſuchen, und ſich und andre nicht betrigen ſoll, einen oder mehrere Gegenſtände ſeines Mitleids aufſuchen, und die übrigen ſeinen Freunden, oder andern edeln Seelen, von denen er weiſt, daß ſie eben ſo denken wie er, überlaſſen. —— Wenn er ſich Gegenſtände ſeines Mitleids außſucht, ſo ſollte ſein Augenmerk beſonders auf ganze nothleidende Familien gehen, die gar zu wol wiſſen wie ſchändlich die Armuth behandelt wird, wenn ſie ſich bis zum Flehen herunterläßt, auf Leute, die ſich ein Bedencken, ein billiches Bedencken daraus machen, zum öffentlichen Allmoſen

moſen ihre Zuflucht zu nehmen, weil dardurch ihrer bürgerlichen Ehre Abbruch geſchieht —— und beſonders auf dergleichen Familien, wo junge, unerzogene Kinder ſind, die ihr Elend noch nicht fühlen, und wo es ein leichtes iſt ſie durch Fürſorge für ihre Auferziehung in Umſtände zu verſezen, daß ſie es in ihrem ganzen Leben nicht fühlen müſſen.

Eine ſolche Familie, muß der wahre Gutthäter ganz überſehen; er muß vor allen Dingen ſich alle Mitglieder derſelben zu Vertrauten machen, er muß ſich zu ihrem ſchwächern Verſtand herunterlaſſen, ohne daß ſie es merken, daß es ein Kunſtgrif iſt; er wird nach Beſchaffenheit der Sachen wol thun, wenn er ſich nicht für den einzigen, oder überall nicht für den ausgiebt, der ihrer Noth abhelfen will, ſondern wenn er ſich ſtellt, als ob er von andern abgeſchickt ſey, ihren wahren Zuſtand zu erfahren. Da er von allen, auch den kleinſten Umſtänden einer ſolchen Familie unterrichtet ſeyn muß, ſo wird er ſich ſorgfältig vor unbehutſamen, wenig zärtlichen Fragen hüten, die mehr unartige Neugier verriethen, das Elend zu kennen, als aber reinen Willen, demſelben abzuhelfen. ——

Er wird unterſuchen, wie ſie in dieſe Umſtände gerathen ſind, wie viel ihre eigne Nachläſſigkeit in ihr Elend Einfluß haben möchte; mit was für Augen ſie ihre izigen Umſtände betrachten. Ob ſie auf GOtt, oder bloß auf den Beutel der Reichen vertrauen, ob es ihr redlicher Ernſt ſey, nicht alles auf ihre Gutthäter, ſondern vieles auf ihren eignen Fleiß und Arbeitſamkeit ankommen zu laſſen. —— Er wird alle, auch ihre kleinſte Bedürfniſſe kennen, und dieſelben nach ihrer verſchiednen Wichtigkeit abzuwägen wiſſen. Ich könnte

nicht enden, wenn ich alle die tausend Sorgfalten herzehlen müßte, die bey dergleichen Untersuchungen unumgänglich nöthig sind. Ein zärtliches Herz wird sie alle selber entdecken und anwenden, andre werden sie als Kleinigkeiten verachten, nur der rechtschafne Mann wird ihnen ihren grossen Geist nicht mißgönnen.

Die vornehmste, ganz gewiß die vornehmste Fürsorge wird, wie ich schon oben bemerkt, diejenige für die Auferziehung der Kinder einer solchen Familie seyn; so wie es überhaupt schöner, edler, nüzlicher und selbst leichter ist, dem Elend vorzukommen, als ihm, wenn es vorhanden ist, abzuhelfen, so ist das in diesem Falle besonders wahr. Alte, in ihrem Elend abgehärtete Arme, sind an ihr Elend gewohnt; sie sehen die Müseligkeiten dieses Lebens für nothwendige Folgen desselben an, sie hoffen, daß die Laufbahn ihres Leidens bald vorüber sey, ihr Character ist nun einmal bestimt. — Hingegen Kinder, arme Kinder, die das entweder selbst gemachte oder unverdiente Unglück ihrer Eltern büssen müssen; —— Kinder, die nur in den wenigen Monaten glücklich sind, wo sie noch nicht wissen, daß sie Menschen sind; Kinder, die man Eltern überlassen muß, die grausam gegen dieselben aus Noth sind, die den kleinen Bissen Brodes, der nur für eine Person zu ihrem Unterhalt zugereicht hätte, mit ihnen theilen, und so jeden Augenblick alle zusammen Gefahr laufen Hunger zu sterben; —— Kinder, deren Seele vast eben so wahrscheinlich verderben muß, wenn man nicht für ihre cörperliche Bedürfnisse sorgt. Wer allen diesen Gedanken, die ich fühlen, denken, aber nicht ausdrüken kann, nachdenket, der wird die besondre Wichtigkeit für Kinder einer armen Familie zu sorgen, leicht einsehen.

ſehen. Bey der Fürſorge für die Auferziehung ſolcher Kinder, iſt beſonders auch darauf zu ſehen, daß man ſie ihren Eltern, wenn es nicht äuſſerſt nothwendig iſt, nicht entziehe. Menſchen, die ihr für euer Geld alles, ſelbſt die zärtlichſten Empfindungen der Menſchlichkeit übertäuben möchtet, bedenkt, daß es ſchwer ſey, eine Muter ſchadlos zu halten, wenn ihr derſelben das ſüſſeſte ihres Lebens, was ihrem Elend allein noch vor ihrem Tod einen Werth giebt, ihre Kinder, entreiſſet.

Und bey dieſem Anlaaß kann ich es nicht unberührt laſſen, wie viel fähiger die ſchönre Helffte des Menſchen-Geſchlechtes zur Ausübung jeder häuslichen Tugend, und beſonders der Gutthätigkeit gegen die Armen ſey, als unſer Geſchlecht. —— Ihr Gefühl iſt von Natur zärter, ihr Geſchmack am Schönen und Guten, durch weniger Kenntniſſe und eitles Wiſſen unverdorbner, und da ſie weniger als wir in Büchern, aber deſto mehr im Herzen der Menſchen geleſen haben, ſo wiſſen ſie beſſer das Elend der Armen zu lindern, oder ihm gar zuvorzukommen. —— Das Vorurtheil trift ſie mit Recht weniger als uns, daß ſie aus Eitelkeit gutthätig ſind, wenn ſie ſich herablaſſen, ſo iſt es nicht verſtellte Demuth, ſondern natürliche Gutherzigkeit. —— Ich kann mir kein ſchönres Schauſpiel vorſtellen, als ein Frauenzimmer (nicht ein ſolches, das fromm geworden, weil es nicht Munterkeit oder Reize genug hat auszuſchweiffen) ſondern ein junges Frauenzimmer, in der Blüte ihrer Jahren, die vielleicht, wenn ihr Mann eben ſo edel denkt wie ſie, mit ihm Hand in Hand die Hütten des Elends beſucht, die Thränen der Armen mit ihrer ſchönen Hand trocknet, durch ihren liebreichen, chriſtlichen Troſt, Freude über jedes Ge-

ſicht ausſtreut, und bißweilen mit einer Schüſſel beſſer zubereiteter Speiſe, die ſie ihnen ſelbſt vorſetzt, mehr ihr Zutrauen gewinnen, und ihr ſchweres Herz von mehr Seufzern entladen kann, als durch eine Handvoll Gold. —— Ein Frauenzimmer, das ſo ſchön auch in ihren Augen die Reinlichkeit iſt, den Ekel beſiegt, einem Armen ſeine Wunden zu verbinden —— die mit einem Himmliſchen Blick ihrer ſchönen Augen, vielleicht noch für einen Augenblick das Leben eines ſterbenden Greiſen aufhalten kann, den ſie die ganze Krankheit durch verpfleget, ſeine Kinder beſorgt und ſeine betrübte Hinterlaßne zum voraus getröſtet hat; —— und der ihr am Ende deſſelben, und ſchon zum Theil als ein Burger des Himmels, die ſchönſte Dankſagung giebt, indem er ſie, ihren Gatten und ihre Kinder mit einem Seegen ſeegnet, den GOtt hört, weil er aus den Tieffen der Seele eines ſterbenden Chriſten zu ihm aufſteigt.

Bey einem ſolchen Anblick würden Engel wainen, und vermuthlich Menſchen lachen.

## Entſchlieſſungen zum Wolthun.

Erwacht und herrſcht ihr edlen Triebe,
Und Großmuth leb in meiner Bruſt!
Mein ganzes Leben ſey nur Liebe,
Und Wolthun meine gröſte Luſt!
Ja, nimm mein Herz durch dein Erbarmen
Die Laſt des Jammers von dem Armen,
Und lade ſie auf dich!

Sey

Sey werth mein Herz der hohen Freude
Des ganz Verlaßnen Troſt zu ſeyn,
In ſeinem lang gefühlten Leide,
Das GOtt nur kennt, ihn zu erfreun!
Ja, du mein Bruder, ich will eilen
Ganz deine Noth mit dir zu theilen
GOtt, du hörſt den Entſchluß!

Sey mir geſegnet niedre Hütte,
Wo unbekanntes Elend wohnt;
Sey ruhig, Armer, deine Bitte
Hört der doch, der im Himmel thront! ——
Er kennt die Leiden, die dich quälen!
Du darfſt ſie alle mir erzählen,
Mich ſandte GOtt zu dir!

Ich zittre —— ach, warum erröthſt
Vor mir dein blaſſes Angeſicht?
Vor dem, der deinen GOtt anbetet,
Vor deinem Bruder ſcheu dich nicht!
Geduldig hör ich deine Klagen,
Um deine Noth mit dir zu tragen!
Ich weine gern mit dir!

Laß Bruder, dich mein Herz umfangen,
Der, der mich ſchuf, der ſchuf auch dich!
Ich habe, was ich hab, empfangen!

GOtt gab mir Reichthum nicht für mich!
Wie sollt ich dich nicht bald erquicken!
Ganz will ich, kann ichs, dich beglücken!
GOtt du weist, ob ichs kann!

Wir sind ja Jesu Christi Glieder,
Nimm, was dir nöthig ist, von mir!
Er giebt mir, was ich gebe, wieder!
Drum geb ich frölich alles dir!
Wie kann ich dir, für den sein Leben
Der Herr verlor, zu viel dir geben?
Ich gebs ja Jesu selbst.

Stets will ich liebreich an dich denken,
Komm nur in meinen Bruderschooß
So oft dich neue Leiden kränken!
Nie sey dein Leiden mir zu groß!
Ja ich will gern verlaßner Frommen
Zuvor mit meiner Liebe kommen,
GOtt kam auch mir zuvor!

---

NB. Bey dem Verleger dieser Wochenschrift ist zu haben: Doddrige (Herrn Philipp) der heiligen Schrift Doctors und öffentlichen Lehrers zu Northamptou, Paraphrastische Erklärung der sämtlichen Schriften neues Testaments. Aus dem Engländischen übersetzt, von Friedrich Eberhard Rambach, Past. zum heiligen Geist in Magdeburg. Mit einer Vorrede Sr. Hochw. Herrn Johann Adam Steinmetz, Abts des Closters Berga, Consistorial-Raths und General-Superintendent im Herzogthum Magdeburg. 4. Theil. 4to Berl. 1755. á 13. fl. 30. kr.

# Der Erinnerer.

## Sechszehntes Stück.

Freytags, den 3. May. 1765.

### Vermiſchte Fragen an das Publicum.

Iſt es nicht eben ſo ſündlich eine ſich darbietende Gelegenheit zum Gutes thun vorüber gehen zu laſſen, als mit kalter Vorſezlichkeit eine Sünde der Begehung zuvollführen?

❀ ❀ ❀

Iſt es nicht lächerlich und bohaft dumm über einen einzigen Fehltritt eines tugendhaften Menſchen mit dem bitterſten Stolz zu triumphieren, und über ein ganzes ruchloſes Leben eines entſchloſſenen Böſewichts ſachte herzufahren?

❀ ❀ ❀

Iſt es dem Geiſt des Chriſtenthums gemäß, einem halbguten Reichen und vornehmen Gönner das Wort zu reden und zu ſchmeicheln, und einen ganz guten armen und gemeinen Mann, wegen einer kleinen Uebereilung oder Unvorſichtigkeit zu demüthigen?

Ist es vernünftig gehandelt, jemandem, der von einer guten Predigt gerührt worden ist, die etwanigen Schwachheiten des Predigers im Vertrauen aufzudecken?

Ist es anständig, an einem Leichenbegängniß überlaut von nichtsbedeutenden Dingen zu reden und zu lachen, und bis ins Gebet hinein fortzuschwazen?

Ist es vernünftig, mit einer vielbedeutenden, spöttisch-lächelnden Miene und einem stolz entscheidenden Tone, über ein Buch, das man nicht gelesen hat, oder über einen Menschen, den man nicht kennt, zu urtheilen?

Ist das auch ein redlicher Patriot, der über die strenge Handhabung eines Gesezes, das er selbst mit gemacht, oder mit bestätigt hat, lacht, u. sich dabey über kleine, aber nach seinem eignen Geständniß nöthige Vorsichtigkeiten, aus einer sclavischen Gefälligkeit für kurzsichtige Schmäher lustig macht?

Ist es billich, einen Bürger, welcher über ein Gesez spottet, und die guten Verordnungen der Oberkeit verächtlich macht, und einen andern, der über die nachlässige Handhabe derselben eifert, mit dem gleichen Nahmen eines Schmähers zu belegen?

Ist es nicht ungerecht, einem armen Handwercksmann oder Bauern eine Sache, deren er bedarf, deßwegen über den Preiß zu verkauffen, weil er sie nothwendig haben muß?

Ist der Weidspruch: kauf so wolfeil als du kannst, und verkauf so theur, als du kannst, nicht einer von denen Grundsäzen

ſätzen, welche der Teufel ſeinen Schülern bey ſeinem letzten Beſuch auf Erden teſtamentsweiſe hinterlaſſen hat?

Verdient nicht ein Menſch, der immer von ſich und ſeinen Verrichtungen und Thaten ſpricht, und grade bey ſich ſelber verdrießlich wird, wenn etwas anders auf die Bahn gebracht wird, dem jeder Augenblick lang iſt, wenn man von ihm und ſeinen etwanigen guten Eigenſchafften nichts redet, der nichts anders denkt, als wie er das Geſpräch wie, der auf ſich lenken wolle, den Verdacht einer kriechenden Eitelkeit —— ja noch mehr, empfindliche Beſchämungen?

Macht ſich ein Frauenzimmer durch ein gezwungenes Weſen, eitel lächelnde Mienen beliebt oder lächerlich?

Iſt das ein vernünftiger Bewegungsgrund, ſich um ein politiſches oder um ein Lehramt zu bewerben, damit man auch einen Tittel habe? —— Zeiget es nicht eine ziemliche Blödigkeit und Kindlichkeit des Geiſtes an, wenn man dieß vernünftigen Leuten, als einen ſehr wichtigen und dringenden Bewegungsgrund zu Gemüth führen darf?

Macht ein redlicher Mann, der ein braver Bürger und ein guter Chriſt iſt, auch Miene, als wann er den Eid für ein bloſſes politiſches Ceremoniel halte, das eigentlich nur für den Pöbel gehöre?

Iſt es vernünftig, in den Predigten Dinge zu ſagen, die entweders keinen oder einen ganz ungereimten Sinn haben? Dinge, die kein Menſch verſteht, oder die, wenn ſie verſtanden werden, weder die Einſichten noch die Ausübung der Religion auf einige Weiſe befördern können? —— Dinge, die man ſich ſchämen würde unter vier oder ſechs Augen zu ſagen?

Stellt sich nicht ein Mann, der die Beweggründe aller unsrer Handlungen unrein findet, dem Verdachte bloß, daß er sie in Quellen suche, aus denen er seine eigenen Handlungen schöpft?

Ist es edel und großmüthig, die Fehler, die uns ein Herzensfreund von sich selbst, in den heiligsten Stunden der Vertraulichkeit, bekennt hat, einem Drittey entweder aus bloßer Schwazhaftigkeit, oder deßwegen zu offenbaren, damit man sich seine Vertraulichkeit erschleiche?

Ist es billich, großmüthig und christlich, einem Menschen aus Bitterkeit und mit einer argwöhnischen Miene einen lang geschehenen, bereuten und nicht mehr begangenen Fehler vorzurücken?

Ist es nicht eine himmelschreyende Ungerechtigkeit, einem armen, treuen und gewissenhaften Arbeiter, darum, weil er mit einem, dem wir nicht gar wol wollen, umgehet oder nur bekannt ist, die Arbeit zu entziehen, ihm mit einer tyrannischen Schalckhaftigkeit die bittersten Verläumdungen ins Angesicht hinein zu sagen, und ihm mit Dräuungen den Mund zu verstopfen, so bald er ihn mit der ruhigsten Bescheidenheit zu seiner Vertheidigung öfnen will?

Handelt eine Magistratsperson nicht wider ihre Pflicht, wenn sie nicht dringende und wichtige Geschäfte hat, und sich doch verläugnen läßt, wenn ein gedrükter Bürger seine Noth zu klagen zu ihr kömmt? —— Und darf sie sich damit entschuldigen, daß sie die Wichtigkeit des Falls nicht gekennt hätte?

Welches iſt lobenswerther, wenn ein Richter in wichtigen Berathſchlagungen oder Wahlen, ſeine Abſichten gewiß zu erlangen, zum Grund braucht: " Thut das mir und meinem Alter zu gefallen, machet mir doch in meinen alten Tagen den Verdruß nicht: " oder wann die Mitrichter darauf hin wirklich ihre Stimmen geben?

Iſt es nicht beſſer auf einen unbegründten, verwirrten und paſſionierten Tadel, den ſein Urheber ſelbſt nicht verſteht, gar nicht zu antworten, als durch die Beantwortung deſſelben, ſie mag ſo vernünftig und folglich auch ſo beſchämend für ihn ſeyn, als ſie will, ſeiner Eitelkeit ein Opfer zu bringen? *

Iſt es nicht lächerlich, von einem und demſelbigen Aufſaz, oder einem und demſelbigen Gedanken zu ſagen: er ſey gut und ſchön, wenn er von dem oder diſem ſeye, wäre er aber von dem und dem, ſo wäre er ſeichte?

Sind zweydeutige Mienen, zweydeutiges Achſelzücken, Ausruffen, zweydeutige, triviale Sentenzen —— die gewöhnlichen Bewegungen und Aeuſſerungen eines ehrlichen Mannes?

Verliert der Eid dadurch die Kraft ſeiner Verbindlichkeit, wenn zehen oder zwöf Männer ſtillſchweigend mit einander übereinkommen, ihn auf die Seite zu ſezen, bis ſie das, worzu ſie der Eid verbindet, gethan haben?



* Es giebt Leute, die ſchon mit der Ehre wiederlegt zu werden zu frieden ſind; und dieſe Ehre erkaufen ſie ſich mit dummen und kühnen Gedanken und Beurtheilungen.

❀ ❀ ❀

Iſt es nicht eine ſehr kleine Menſchenfurcht, wenn man es in ſeiner Gewalt hat, einen ärgerlichen und lächerlichen Mißbrauch abzuſchaffen, immer darüber lacht, und niemals einen Schrit thun will, um ihn wirklich aus dem Weg zu räumen?

❀ ❀ ❀

Iſt der ein Neuerer, der Mißbräuche einführt, oder der, welcher ſie abſchaffen will?

❀ ❀ ❀

Iſt das ruhige Stillſchweigen bey dem Anhören einer Verläumdung, von deren Ungerechtigkeit man entweder ganz überzeuget iſt, oder die uns doch höchſt unwahrſcheinlich vorkömmt, viel weniger ſündlich, als die Verläumdung ſelbſt?

❀ ❀ ❀

Iſt eine verächtliche, ſpöttiſche Miene, ein gezwungenes mit halb unterdruktem Seufzen begleitetes Einziehen der Lippen, oder ſtillſchweigendes, mit einem falſchen Lächeln begleitetes Zuſammen-Falten der Hände, wenn man Gutes von einem Menſchen redt, oder dieſe oder jene Handlung eines Menſchen rühmt, oft nicht ärger, und die Wirkung eines niederträchtigern Gemüths, als die bitterſte Verläumdung, die offenbar und gerade zu mit Worten geſchicht? Oder mit andern Worten: iſt ein Giftmiſcher kein Meuchelmörder?

❀ ❀ ❀

Iſt es nicht die abſolute unumgängliche Pflicht eines ehrlichen Mannes, ehe er ſeines Nächſten wahre oder vermuthete Fehler weiter ausbreitet, ſie ihm ſelber zu wiſſen zu thun, wann daraus nicht ein augenſcheinlicher Schaden folgt?

❀ ❀ ❀

Iſt das Gebet dem Herren wol nicht ein Greuel, worinn man ihm eingebildete, kleine Perſonal-Beleidigungen, deren Nichtigkeit man nicht unterſuchen will, mit vieler heimlicher Bitterkeit gegen den vermutheten Urheber derſelben, und mit Thränen vorträgt? ——

Iſt es vernünftig, einen dehrwegen zu haſſen, weil er mit uns redt, wie er denkt?

Iſt ein rauhes, hartes Weſen, ein authoritätiſches, demüthigendes Anfahren der Leute, die unter uns ſtehen, wahre Entſchloſſenheit, oder eine ſtolze Wildheit der Seele?

Iſt nicht jedes willkürliche Verbot oder jeder Befehl der Aeltern, der gar keinen andern Zweck hat, als den Kindern wehe zu thun, und ihnen das Anſehen und Gewalt über ſie zu fühlen zu geben, und keinen andern Grund hat, als ihren blinden Eigenſinn, eine unnatürliche Ungerechtigkeit und Grauſamkeit?

Iſt ein Kind, daß ſich den eigenſinnigen Einfällen ſeiner Eltern auch dann nicht unterwerfen will, wann weder es, noch jemand anderer Schaden davon hat, nicht von einer niederträchtigen Gemüthsart?

Iſt zwiſchen einem beſtändigen Tadler ſeiner Landes-Obrigkeit und einem Aufrührer ein groſſer Unterſcheid?

Iſt der Weg, der zum irrdiſchen Glück führet nicht insgemein die Karrenſtraſſe, die zur Hölle führt?

Wann unſer Erlöſer den Knecht ſelig preiſt, der mit ſeinem Talent zehen andere gewonnen, redt er vielleicht von denen Talenten, welche nach Reichs-Valuta 1300. fl. betragen?

Hat GOtt einen einzigen Sterblichen von ſo hohem Rang erſchaffen, der nicht alle nöthigen Fähigkeiten beſäſſe, wenn es die Noth und ſeine Verdienſte erforderten, gehängt zu werden?

Gehört das zu der bezaubernden Sprödigkeit eines Frauenzimmers, wenn sie einen armen Mann, der sie auf einem Spaziergang um ein Allmosen bittet, mit derben männlichen Ausdrücken wegbannen kann?

Wird das Carthaginensische Gesetz, daß ein Regent es an Gut besitzen müsse, dadurch in seinem engesten Verstand erfüllt, wenn man ohne andre Betrachtung eben die Reichsten erwählt?

Trägt eine schlechte Oratio Posthuma mehr zum Andenken eines Mannes bey, als eine Seelmesse zu seiner Seligkeit?

Wann ich ein Kirchenort von meinem Nachbar auf ein Jahr miethe, so kömmt es nach Verfluß desselben auf uns beyde an, ob wir den Accord weiters eingehen wollen. Verhält es sich mit einem Bündniß mit einem mächtigen Potentaten auch also?

Handelt der Erinnerer vernünftiger, wenn er in seinen Blättern lieber dergleichen Sachen vorbringt, die zwar vielleicht wenigen gefallen, aber denselben viel nützen können, als dergleichen, die allen gefallen und keinem nützen?

Ist es billich, seine Blätter herunter zu machen, weil man glaubt, der Verfasser davon sey ein Student?

Hat derjenige auch schon eine Wochenschrift gelesen, welcher sich in seinem Tadel darüber aufgehalten, daß ganz verschiedene Materien darinnen vorkommen, und es reime sich nicht zusammen, daß der 104. Psalm und die Jungfer Gernschön in einem Buch zu stehen kommen?

Ist es ein Zeichen eines edeln redlichen Gemüths, wenn man so über den Erinnerer bös wird, daß er dergleichen Fragen, die die Vernunft und das Gewissen so schnell auf eine den herrschenden Vorurtheilen widersprechende Weise beantworten, an das Publicum gethan hat?

# Der Erinnerer.

## Siebenzehntes Stück.

Freytags, den 10. May. 1765.

Mein Herr Erinnerer *

An mag auch von den Prüfungsfragen, die ſie ſich und ihren Leſern, in dem zwölften Stück ihres mir ſo ſchäzbaren Wochenblates vorgelegt, geſagt haben, was man will, ich werde mich doch niemals zu ſagen ſchämen, daß ſie mich dadurch ungemein erbaut haben, und daß ich ihnen alſo äuſſerſt dafür verbunden bin.

Ich kann die Aufrichtigkeit dieſer meiner Erkenntlichkeit, wie mich dünkt, auf keine Ihnen angenehmere Weiſe zu verſtehen geben, als dadurch, daß ich Ihnen in einigen Proben zeige, wie ich mir Ihre Fragen zu Nuz gemachet habe.



* Dieſes Schreiben iſt mir von einer unbekannten Hand zugeſchikt worden. Ich bin nicht vollkommen gewiß, ob es die Abſicht ſeines Verfaſſers geweſen iſt, daß daſſelbige in dieſen Blättern erſcheine. Sollte ich alſo hierinn einen Fehler begangen haben, ſo muß ich billig bey ihm um Verzeihung bitten; ich habe aber ſeinen Abſichten darinn genug zu thun geglaubt, daß ich einige zwar, ſchöne, aber zu ſpeciale Stellen weggelaſſen.

Ich habe nun erfahren, was ich so oft von den Sittenlehrern ohne Empfindung der Wahrheit gehöret habe, daß man nie zu einer gründlichen und bestimmten Kenntniß seiner selbst, nie zur ganz redlichen Verabscheuung seiner Laster, und folglich nie zu dem ganz redlichen Entschluß, vollkommen tugendhaft zu seyn, kommen werde, wofern man in der Untersuchung seines moralischen Characters und seiner Gesinnungen gegen GOtt und Menschen, und überhaupt seines ganzen Betragens nicht so special als möglich geht, wofern man nicht alle einzelne Zeitpuncte seines Lebens, alle Situationen, alle, auch die besondersten Handlungen, Worte, Gedanken, Begierden, Versäumnisse, Nachlässigkeiten, Unentschlossenheiten u. s. w. allen specialsten und unzweydeutigsten moralischen und christlichen Fragen an die Seite stellen, und sie mit denselben abwägen dürfe. ——— Denn erst dadurch wird der übelverstandnen Eigenliebe, die den Anblik eigner Fehler nicht aushalten kann, und niemal geschäftiger ist, als wenn es um die Vernichtung oder Verschönerung derselben zu thun ist, jede Zuflucht grade vor ihren Augen abgeschnitten, und der in der Entschuldigungskunst grauegewordne Stolz macht vergebliche Versuche, sich über die Entscheidungen der Vernunft und des Gewissens unverletzt empor zu schwingen. ——— Bey einer solchen Revüe, bey einer so nahen, so unmittelbaren Gegeneinanderhaltung dessen was man seyn soll und was man ist, kömmt auch das beste Herz nicht ungeahndet durch, und der Tugendhafteste findet seine Beschämung.

Ich sage dieß nicht mit dem Tone, mit welchem viele Ihrer, ich hätte vast gesagt, unwürdigen Leser, in die mißvergnügten Ausruffungen ausgebrochen: " Ja! wer will " alle diese Fragen zur Ehre seines Gewissens beantworten? " Ich mögte den Menschen gern sehen, der so vollkommen

wäre

» wäre! —— Iſt der Erinnerer dann etwa dieſer voll,
» kommne Heilige? Er mag ſeyn wer er will, er wird gewiß
» noch viel an ſich ſelbſt zu verbeſſern haben, ehe er auf dieſe
» Fragen alle mit Freuden antworten kann. » —— Ja, kleine Herzen, dachte ich bey mir' ſelbſt, das würde euch der Erinnerer gewiß ganz gerne zugeſtehen! aber wie viel habet ihr noch an euch zu verbeſſern, bis ihr nur alle dieſe Fragen mit Ernſt an euch ſelbſt thun dürfet, bis ihr nur Luſt habet, euere Aufführung in einer ruhigen Stunde dagegen zu halten. ——

So bald ich Ihre Fragen las, mein Herr Erinnerer, ſo bald ſtellte ſich meiner Einbildungskraft eine Menge Ihrer Leſer dar, die ich oft ſo abgeſchmakt, und ſo ganz ohne alles moraliſche Gefühl, ſo ganz in den Tag hinein über die beſten von ihren Blättern urtheilen gehört; mich deuchte, ich ſehe dieſe alle mit einer ihnen unerträglich peinlichen Schamröthe, die nichts anders als die Frucht einer heimlichen Rachſüchtigen Bitterkeit iſt, über dieſe gar zu treffenden ſpecialen Fragen, gleich einem Hahn über glühende Kohlen, weghüpfen.

So viel muß ich Ihnen, mein Herr Erinnerer ſelber geſtehen, daß ich bey dem erſten lauten Durchleſen derſelben auch etwas dieſem ähnliches empfunden habe. —— Aber, wahrhaftig, ich ſchämte mich bey dem erſten einſamen Augenblick über dieſe bittere Schamröthe mehr, als über die beſchämenden Antworten, die ich mir auf ihre Fragen geben zu müſſen, voraus ſah. —— Dieſe edlere Scham leitete mich zur zweyten Durchleſung derſelben, und machte mich fähig, daß ich meinem Herzen alle vorlegen und bey jeder einzelnen eine Weile ſtill halten könnte. Ich kann Ihnen nicht beſchreiben, wie wol mir hiebey zu Muthe war, wie groß ich mich ſelber fühlte, daß ich den nahen Anblick ganz aufge-

aufgedekter, helleuchtender Fehler aushalten könnte. Dieſer Sieg über meine Eigenliebe ſchien den Triumph über alle die erblikten Fehler ſelbſt mit in meine Seele hinein zu führen. ——

Doch ich habe einen gar zu langen Eingang zu dem eigentlichen Innhalt meines Briefes gemacht. Ich wollte Ihnen nur einige Antworten mit aller Redlichkeit niederſchreiben, die ich mir auf verſchiedene ihrer beſondern Fragen habe geben müſſen. Ich mache mich in denſelben nicht ſchlimmer, aber gewiß auch nicht beſſer, als ich bin. Ich urtheile von mir nach der reineſten Wahrheit, nach Handlungen, deren moraliſcher Werth durch den flüchtigſten Anblik auf eine untrügliche Weiſe entſchieden wird. Machen Sie dann von dieſer Offenherzigkeit und von dieſem Schreiben den Gebrauch, den Sie gut finden. Ich traue es Ihnen zu, daß Sie bey allem etwanigen öffentlichen Gebrauch derſelben, die Abſicht, die Sie in allen ihren Blättern äuſſern, nicht auf die Seite ſetzen werden. ——

Die Frage (S. 98.) " Laſſe ich mich nicht etwa nicht- " bedeutende Kleinigkeiten vom Gebet abhalten und in " meiner Andacht ſtören? " muß ich, leider! mit einem traurigen Ja! beantworten. Ich habe ſchon oft bloß deßwegen meine Morgenandacht verſäumt, oder dieſelbe nur auf die flüchtigſte Weiſe verrichtet, weil ich etwa einen im Grunde ſehr entbehrlichen, nichtsbedeutenden Brief zu ſchreiben, weil ich etwa in meiner Haußhaltung etwas zu rangiren, und einmal einige Wochen hinter einander, weil ich in meinem Hauſe etwas zu bauen hatte.

Ich habe auch die höchſt unanſtändige Gewohnheit, wenn ich etwa mit den Meinigen im Gebet begriffen bin, einsmals, meinen Einfällen von kleinen irrdiſchen Angelegenheiten, die noch immer gute Weile genug hätten, den

freyen Lauf zu laſſen, und alſo die heiligſeynſollende Uebung zu unterbrechen, und mich und andern in der GOtt ſchuldigen und uns heilſamen Andacht zu ſtören. Z. E. Ich frage einsmals meinen Knecht, ob er auch eingeheizt; ob er den Brief da und dahin getragen habe; wer auch zum Coffe ſehe? Ob auch das Zimmer aufgeräumt ſey? u. ſ. w. Oder wenn etwas mir nicht recht auf dem Tiſche liegt, ſo lange ich mit der Hand, die den Augenblik vorher noch gefaltet war und ein Ausdruk einer demüthigen Andacht zu ſeyn ſchien, darnach, und lege die Sache nach meinem Gutdünken. Wenn etwa der Seſſel nicht vollkommen grade ſtehet, ſo ziehe ich ihn, ungeachtet dadurch ein Geräuſch und eine allgemeine Störung verurſachet wird, zu rechte. Ich ſage zu meinem Kind, es ſolle ſchön aufrecht ſitzen und ſchlage ihm wol gar mit ziemlicher Heftigkeit auf den Nuken, ehe ich es ihm ſage, und das juſt, wenn ich mitten im Gebete bin, wenn die ſchönſten und zur tiefſten Ehrfurcht erweckenden Stellen folgen, da ich ihm doch durch eine unabgezogne ehrerbietige Richtung meines ganzen Herzens und aller meiner Gedanken zu GOtt, eine heilige Ehrfurcht vor dieſem unſichtbaren unendlichen Wolthäter einflöſſen ſollte, an welchen mein Gebet gerichtet iſt.

Bey dem Kirchen-Gebet —— o wie kalt, wie zerſtreut bin ich da! —— unter Hundert malen, die ich in der Kirche geweſen, weiß ich mich nicht fünfmal zu erinneren, daß ich mich mit anhaltender Andacht und Inbrunſt zu den eifrigen Anbetern GOttes geſellt habe. ——

Wie das Gebet iſt, ſo iſt auch die Anhörung der Predigt. —— O wie wenig weiß ich da meine Gedanken zu ſammen zu halten! mein Geiſt ſchwärme gleichſam in allen Auftritten meines vergangenen Lebens herum, und baut kindiſche Entwürfe zu gegenwärtigen Vergnügungen,

und durchfliegt alle Aussichten der Zukunft. Steht er etwa einige Augenblike still, faßt er etwa, als im Vorbeygang eine Göttliche Wahrheit auf, die just in die Ohren schallt. — Ach! er hält diese nicht veſt! ein Wort bemächtigt sich seiner, reißt ihn mit sich, gleich einem gewaltigen Strom fort und führt ihn in unendliche Meere von neuen Gedanken: ganz fremden, irrdischen, eiteln, kindischen Gedanken. — Andere male höre ich etwa einen Theil der Predigt mit ziemlichgesammelter Aufmerksamkeit an — aber daß izt das, was gesagt wird, mich angehe, oder mir gesagt sey, daß ich mich darnach zu untersuchen, zu bessern habe, daran kömmt mir der Sinn nicht. Da sind ganz andre Leute gemeint, die ich schon kenne. — Nun habe ich wieder etwas, darauf ich gleichsam fortreiten kann. — Die Leute nämlich, die gemeint sind — und was diese Leute gethan haben — und wo ich sie gesehen habe, und was sie in der und der Gesellschaft geredet haben — und wer damals bey ihnen gewesen ist, und was der dazu gesagt hat — und was in dem Zimmer, worinn sie waren, für schöne Gemälde gewesen — und daß da eine vortrefliche Wanduhr gehanget — und diese Wanduhr ist von Paris — und so bin ich ganz sachte von mir selbst — auf Paris gekommen — und da verliere ich mich unter dem Getümmel der Carossen, der Käufer und Verkäufer — bis ich durch das Getöse der am Ende der Predigt aufgeschlagnen Stühle aus dem Traume der Phantasie in die Kirche zurückgeweckt wird. —

Aber wie sorgfältig bin ich dann, wenn ich nach Hause komme, und meine frömmere Frau, die nicht zur Kirche gehen könnte, begierig ist, den Innhalt der Predigt zu wissen, allen Anlaß zu ihren Fragen zu verhüten, und wenn sie dieselben schon auf der Zunge hat, sie wieder davon wegzulenken, und kleine Erzählungen auf die Bahn zu bringen,

und allerhand ähnliche Umſtände herbeyzuholen, um alles ernſthaftere zu verdrängen, und alles ſo einzurichten, daß es ein gar zu entſetzlicher Sprung wäre, einsmals wider nach der Predigt zu fragen.

Ich will izt ſehr viele von ihren Fragen übergehen, mein Herr Erinnerer, und nur noch einige wenige beantworten.

" Habe ich noch keinem Menſchen durch Schwazhaftigkeit Unrecht gethan? " —— Was ſoll ich hierauf antworten? — Ach! das iſt einer meiner ſehr gewöhnlichen Fehler, der mir um ſo viel weher thut, je weniger ich ihn durch die aufrichtigſte Buſſe gut machen kann. ——— Ich habe juſt kein böſes, neidiſches Herz. —— Ich verläumde nicht aus Bitterkeit, aus verdekter Raachſucht. —— Aber ich rede von meinem Nebenmenſchen ſo viel in den Tag hinein, daß ich nicht gewiß weiß, daß ich mir nur etwa irgendwo von Ferne halb gehört zu haben einbilden will — daß ich nie im geringſten unterſucht habe. ——— Ach, ich ſage, ich gieſſe es mit Gleichgültigkeit heraus, bringe willkürlich das was vor mir geſagt worden, mit dem was ich ohne Grund ſage, in einen ſcheinbaren Zuſammenhang. —— Es fängt mir an, ſelbſt wahrſcheinlich zu werden. Ich widerhohle es —— ich behaupte es mit einer Zuverſicht, die nur einer veſten, einer auf kalte Unterſuchung gebauten Ueberzeugung eigen ſeyn ſollte —— ich werde heftig darüber. —— Ach! und mein Bruder hört es nicht! er kann ſich nicht vertheidigen! — er weiß von dem allem, was ich über ihn durch Verführung meiner Einbildungskraft, aus Gefälligkeit für die Geſellſchaft, aus Eitelkeit, mich ihr beliebt zu machen, ohne Grund herausgeſchwazt habe —— nichts! Achte, geben

hören

hören es ! Es sind drey schwazhafte unter ihnen ! Die vertheilen sich Morgen in andre Gesellschaften ! — vergrössern das bereits Vergrösserte ! der Funke wird zu einer Flamme, ein unmerkliches Sandkorn zu einem ungeheuren Berg ! — nun weiß es die halbe Stadt. — Er allein, der Verläumdete weiß nichts ! —— er umarmt mich mit Zärtlichkeit, wenn er zu mir kommt ! ——— ach ! und er weißt nicht, was für ein Feuer ich um ihn zu seinem Verderben angezündet —— alles winkt mit seufzenden oder spöttischen Mienen auf ihn ! der ! —— der ! —— ach ! —— und dergleichen Uebel habe ich oft veranlasset, oft erzeuget. — O vergebet mir, meine Brüder vergebet mir, daß ich euch vielleicht etwas geraubet habe, das ich euch nicht wieder geben kann ——— euern guten, köstlichen, der Tugend ehrwürdigen, dem Laster förchterlich guten Nahmen — den Ruf euerer Tugend, euerer Großmuth, euerer Keuschheit, euerer Demuth. ———

Ja ! schwer, schwer ist es mir, einen witzigen Einfall (S. 101) ein Bonmot zurükzuhalten, wenn mir auch zu Sinn kömmt, daß es vielleicht meinen Nächsten beleidigen mögte. ——— Es muß gesagt seyn ! da mag das Gewissen noch so laut ruffen ! da mag das Gefühl, wie weh es meinem Nächsten thun müsse, noch so lebendig in mir werden, ich plaze es mit einem selbstzufriednen, niederträchtigen Gelächter heraus ? —— Was ? Und ich habe oben gesagt, daß ich just kein böses Herz habe ? Mußt du dann schlimmer, als ein Teufel seyn, mein Herz, ehe ich dich boß nennen will ? ———

Sincerus.

---

Das folgende Stück wird schon künftigen Mittwoch zu haben seyn und ausgegeben werden.

# Der Erinnerer.

## Achtzehntes Stück.

Freytags, den 17. May. 1765.

## Auf die Himmelfahrt JEſu.

Vollendet iſt dein Werk, vollendet
O Welterlöſer, unſer Heil!
Den Fluch haſt du von uns gewendet,
Nun wird dein Segen uns zu Theil!
Erheb, erhebe dich vom Staube,
Zum Schauen wird nun auch dein Glaube,
O Sieger, himmliſch wird dein Licht!
Dich will, nach deinem Leid und Thränen,
Dein GOtt mit Herrlichkeiten krönen,
Vor aller Himmel Angeſicht.

Heil dir, des Himmels Pforten schliessen
Sich auf, der Engel Heere dir,
Wie Regenström her abzugiessen;
Und alle Seraphim sind hier,
Dir ihre Jubel darzubringen,
Dich ihren König einzusingen;
Der ganze Himmel ist Gesang;
Und tausend niegesungne Lieder
Frolocken von den Harfen nieder:
Dich, dich singt aller Harfen Klang!

Dein Wagen kömmt, die Wolken wallen
Herab voll Majestät und Licht,
Die Deinen sehn sie, und sie fallen
Anbetend auf ihr Angesicht.
Noch segnest du sie, die Geliebten,
Und schenckest Tröstung den Betrübten,
Und stärkest noch ihr gläubig Herz.
Du, der du bist von GOtt gekommen,
Wirst im Triumph nun aufgenommen,
O welch ein Trost in ihrem Schmerz!

O Jesu Christe, welche Freuden,
O welche Ströme hoher Lust
Ergiessen sich nach deinem Leiden
In deine Himmelvolle Brust!

Du denkſt und fühlſt, o Heil der Sünder,
Die Seligkeiten deiner Kinder,
Den hohen Lohn für deine Müh;
Du gehſt, Herr, deine Herrlichkeiten
Für ſie im Himmel zu bereiten,
Denn unausſprechlich liebſt du ſie!

Jauchzt Pforten Sions, jauchzt, erhebet,
Ihr ewgen Thor erhebet euch!
Es kömmt, der todt war, und der lebet,
Der Ehrenkönig in ſein Reich!
Er, der herabkam, Heil und Leben
In ſeiner Menſchheit uns zu geben,
Wird eingeſezt auf GOttes Thron!
Für Ihn iſt jeder Nahmn zu wenig,
Er iſt der Schöpfung Haupt, der König
Der Könige, des Vaters Sohn!

GOtt gab zum Lohn ihm einen Saamen,
Dem er der Gottheit Schätze zeigt.
Dein Vater gab dir einen Nahmen,
Vor dem die ganze Welt ſich beugt.
Dir muß im Himmel und auf Erden
Was iſt, und ſeyn wird, dienſtbar werden,
Dein iſt das Leben, dein der Tod!
Es rühmen aller Welten Heere
Wie deines Vaters, deine Ehre;
Denn ewig biſt du, Herr, ihr GOtt!

Ich seh empor zu dir, Vertretter,
Dich bet ich still mit Thränen an!
Ich weiß, daß auch ein schwacher Beter
Am Staude dir gefallen kann.
Dir fallen zwar die Himmel nieder,
Doch hunderttausend Jubellieder
Verdrängen nicht mein schwaches Lied!
Von meinen aufgehabnen Händen
Wirst du dein Auge nicht abwenden:
Du siehst den Dank, der in mir glüht.

Gieb meinem Glauben Muth und Leben,
Sich über Erde, Welt und Zeit
Mit starken Schwingen zu erheben
Zu dir und deiner Herrlichkeit!
O du, der mich vom Tod errettet,
Von Erd und Himmel angebetet,
Durch den sich GOtt mit uns vereint,
Du aller Welten Erb und Führer
Der Geister ewiger Regierer,
Du bist mein Bruder, bist mein Freund!

O welche Liebe! wie entzücket,
Wie selig werd ich, wenn mein Geist
Zu deiner Herrlichkeit aufblicket,
Die du zu zeigen mir verheißt!
Ich möchte ganz in Dank vergehen,
Denn dich, mein Jesu, werd ich sehen

Von Angeſicht zu Angeſicht!
Wie werd ich dann in Luſt zerflieſſen,
Und welche Lieder dir ergieſſen,
Umſtralt, o Herr, von deinem Licht!

Einſt wirſt du herrlich wiederkommen,
(Meſſias komm, es ſeufzen hier
Im Thränenthale deine Frommen,
Ach! deine Daube ſeufzt nach dir!)
Dann werden auf dem Wolkenwagen
Dich Millionen Engel tragen,
Du wirſt in deiner Herrlichkeit
Herr allen, die jezt zu dir weinen,
Vom Himmel als ihr GOtt erſcheinen,
Dann wird ihr Klagen laute Freud!

Ja ſchon, wenn ich mein Werck vollendet
So biſts du, meiner Seele Heil,
Der ſeinen Engel zu mir ſendet,
Mir ſeinen Himmel giebt zum Theil!
Dann, dann erheb ich mich vom Staube!
Zum Schauen wird dann auch mein Glaube,
Und deinem ähnlich wird mein Licht;
Du wirſt nach meinem Leid und Thränen
Mit deiner Herrlichkeit mich krönen
Vor aller Himmel Angeſicht!

## Ein anders.

Frolock mein Herz, weil Jesus Christ
Zum Himmel aufgefahren ist,
Der Todesüberwinder!
Die Wolke glänzt herab, er schwingt
Sich auf sie hin: Der Himmel singt:
Lob ihm, dem Heil der Sünder!

Des Himmels Herr, der Menschensohn
Der Mittler wird zu seinem Thron
Vom Vater aufgenommen!
Die Seraphim, die Cherubim,
Sie fallen alle hin vor ihm;
Ihm jauchzen alle Frommen!

Der Himmel bebt vor dem Geschrey,
Daß Jesus ewig König sey;
Es schwanken alle Thronen.
Der Gottmensch kömmt! o welche Freud!
Er kömmt zu seiner Herrlichkeit,
Im Himmel stets zu wohnen!

Ihm

Ihm beugt ſich aller Engel Knie!
Meſſias ſoll, ſo ſingen ſie,
Stets angebetet werden!
Er hat das gröſte Werk vollbracht!
Ihm iſt gegeben alle Macht
Im Himmel und auf Erden!

Wie herrlich biſt du doch, mein Heil!
Ich hab an deiner Klarheit Theil,
Für mich fuhrſt du gen Himmel.
Du Hoherprieſter gehſt mit Ruhm
Für mich auch in dein Heiligthum!
Dir folg ich in den Himmel.

Du deſſen Wort die ganze Welt
Allmächtig herrief, und erhält,
Du Herr der Seraphinen!
So lang ich wall am Staube hier,
Erhebe ſich mein Herz zu dir!
Laß mich, wie ſie, dir dienen.

Ach reiß durch deine Gnadenkraft,
Die alles allenthalben ſchaft,
Mein Herz von dieſer Erde!

Erheb es, Herr, zu deinem Thron;
Daß ich, wenn ich dich denk, o Sohn,
Im Kampf gestärket werde.

Ja du, du schaust auf mich herab,
Du, der für mich zum Tod sich gab,
Laß mich dies stets ermessen;
Daß, wenn du schon, o Jesu Christ,
Im Himmel aller Himmel bist,
Du mich nicht kannst vergessen.

Wenn ich vollendet meinen Lauf,
So nimm mich in den Himmel auf,
Daß ich dich, Jesu, sehe;
Daß ich, erfüllt von deiner Freud,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit
An deinem Throne stehe.

Frolock mein Herz, weil Jesus Christ
Zum Himmel aufgefahren ist,
Der Todesüberwinder!
Sing ihm, wie ihm der Himmel sang,
Da er sich auf die Wolke schwang.
Lob ihm dem Heil der Sünder!

# Der Erinnerer.

Neunzehntes Stück.

Freytags, den 24. May. 1765.

## Die Pflichten der Haußmüter.

### Aus Xenophons Wirthschafter.

Sage mir, mein liebes Weib, weist du wol, weßwegen ich dich geheirathet, und was deine Eltern bewogen habe, dich mir anzuvertrauen? Denn du begreifst doch ohne Zweifel, daß noch viele andere Jünglinge zu finden gewesen sind, mit denen du zu Bethe hättest gehen mögen. Allein, da ich meine Umstände, deine Eltern aber, die deinigen überlegten, und nachdachten, was für eine Verbindung für uns, in Ansehung unserer Wirthschaft, und der künftigen Erziehung der Kinder, die schicklichste seyn möchte, habe ich die unter allen Mädchen den Vorzug gegeben, mich aber haben deine Eltern aus allen Jünglingen für dich gewählt. Sollte der Himmel uns künftig mit Kindern segnen, so wird uns dannzumal unstreitig obliegen, uns zu berathen, wie wir dieselben am

beſten auferziehen wollen. ( Denn ſie werden für dich und mich ein gemeinſchaftliches Capital ſeyn, dem kein anderg gleich zu achten, es ſey, uns zu unſern Abſichten behülflich zu ſeyn, oder uns im hohen Alter auf alle Weiſe beyzuſtehen.) Gegenwärtig aber werden wir unſere Wirthſchaft mit einander gemein haben, denn ich übergebe dir alles mein Vermögen, nach dem Verzeichniß, ſtuckweiſe, und ſammethaft, ſo wie du alles, was du zugebracht haſt, in unſern gemeinſchaftlichen Säkel geleget haſt. Auch dörfen wir eben nicht darauf ſehen, welches von uns beyden mehr Geld zugeſetzt habe, darauf aber kömmt es allerdings an, welches von uns beyden zu dieſem gemeinſchaftlichen Vermögen beſſer Sorge trage, und dieſes ſoll am meiſten zugebracht haben. Mein Weib verſetzte hierauf:

Was für Hilfe kann ich dir wol leiſten? Was für Kräfte habe ich? Alles, alles liegt auf dir. Mir bleibt, wie meine Muter ſagt, nichts übrig, als daß ich trachte in meiner Aufführung klug und ſparſam zu ſeyn.

Deine Muter, ſagte ich, hat wie ich denke, recht, und mein Vater hat mir dieſelbe Lehre gegeben. Allein, einem klugen und wirthſchaftlichen Mann, oder Weib, kömmt es zu, ſo zu handeln, daß das allbereits erworbene Vermögen beybehalten und wol verwaltet, auch vermittelſt ehrlicher Arbeit beträchtlich vermehret werde.

Was denkſt du denn, fragte ſie, ſoll ich anſtellen, unſer Vermögen zu vermehren?

Ich verſetzte, trachte alles, was du, nach den von GOtt erhaltenen Fähigkeiten, und ohne die Geſetze zu beleidigen thun kannſt, aufs Beſte zu thun. Und

Und was meynſt du denn eigentlich, fragte ſie weiter?

Was du thun kannſt, antwortete ich, iſt keinesweges geringe zu achten, eben ſo wenig als die Verrichtungen der Bienen-Königin. Die Götter haben, wie ich glaube, alles aufs weislichſte geordnet, und dieſes iſt wol ganz beſonders von der Anwendung der ehelichen Verbindung zwiſchen Mann und Frau wahr, denn darauf gründet ſich hauptſächlich das Wol und die Erhaltung des gemeinen Weſens. Sie iſt erſtlich zur Fortpflanzung des Geſchlechts unentbehrlich. Hiernächſt erhalten die Menſchen eben dadurch ihre Abſicht, nemlich im hohen Alter jemand zu haben, der uns nähre. Ueberdas leben die Menſchen, nicht, wie das Vieh, unterm freyen Himmel, ſondern bedörfen der Wohnhäuſer. Und, damit ſie was in dem Hauſe zu bergen haben, müſſen ſie drauſſen fleiſſig ſeyn, und ſich unterm freyen Himmel unverdroſſen in der Arbeit üben. Das Pflügen, Säyen, Bäume pflanzen, Viehweiden, geſchieht nicht unterm Dach, und giebt uns doch die unentbehrlichen Bedürfniſſe des Lebens. Weil aber dergleichen Früchte, wenn ſie einmal nach Hauſe gebracht ſind, jemand verlangen, der ſie verwahre, und alles andre thue, was Früchten, die unterm Dach ſeyn wollen, vonnöthen iſt, ſo müſſen wir uns um eine ſolche Perſon umſehen. Das Wohnhaus iſt ferner vonnöthen zur Auferziehung der Kinder, zum Brodbacken, zur Zubereitung der Feldfrüchte, zur Verfertigung wollener Kleider. Da nun beyde, die Arbeit im Feld und zu Hauſe, verrichtet und beſorgt werden müſſen, ſo hat GOtt, wie ich glaube, gleich Anfangs des Weibes Natur zu Verrichtung und Beſorgung der häuslichen Geſchäften geſchikt gemacht, des Mannes Cörper und Seele hingegen ſo eingerichtet, daß er mit mehr Muth, Froſt und

Hitze, ſtrenge Tagreiſen, und die Arbeit des Krieges erdulden kann. Ihm ſind daher auch die auswärtigen Arbeiten angewieſen. Und, weil die Natur den Weiblichen Cörper für die auswärtigen Arbeiten ſchwächlicher gemacht hat, ſcheint ſie dem Weibe die häuslichen Angelegenheiten zugetheilet zu haben. Und da ſie wußte, daß ſie dem Weibe einen natürlichen Trieb zum Kinderziehen eingepflanzt und zugelegt hatte, hat ſie demſelben auch mehr Zärtlichkeit gegeben. Und da ſie weiter wollte, daß das Weib die nach Hauſe gebrachten Sachen verſorgen und bewahren ſollte, auch ſahe, daß etwas Furchtſamkeit zur Bewahrung der Dinge nicht undienlich wäre, hat ſie dem Weibe mehr Furchtſamkeit als dem Manne gegeben, in Betrachtung aber, daß derjenige, welcher die auswärtigen Geſchäfte beſorgen müßte, im Fall er etwa von jemand vernachtheiliget werden ſollte, mehr Entſchloſſenheit vonnöthen haben würde, hat ſie dem Mann mehr Tapferkeit als dem Weibe gewähret. Weil aber das Außgeben eben ſo nothwendig als das Einnehmen iſt, hat ſie dem einten wie dem andern Gedächtniß und Emſigkeit in gleichem Grade zugemeſſen; ſo daß man nicht ſagen kann, dieſes oder jenes Geſchlecht habe in Anſehung dieſer letztern Eigenſchaften einichen Vorzug. Beyde haben auch gleich viel Kraft ſich in gehörigen Schranken zu halten. Und demjenigen von beyden, welches tugendhafter zu ſeyn trachten würde, hat ſie bewilliget, einen gröſſern Grad von Tugend ſich zu erwerben. Da aber keines Natur für ſich zur Beſtreitung oben gemeldeter Geſchäfte hinlänglich iſt, ſo bedarf eines des andern Hilfe: und daher iſt beyder Verbindung zuträglicher, weil, was einem abgehet, das andere erſetzen kann. So haben wir, liebes Weib, jedes dasjenige wol in Acht zu nehmen, was GOtt jedem vorgeſchrieben hat, und uns dahin zu beſtreben, daß wir beyde

nach

nach Möglichkeit aufs Beſte, ich was mir, du was dir obliegt, thun. Dieſes will auch das Geſetz, welches Mann und Weib mit einander verbindet, daß ſie nemlich das Hausweſen gemeinſchaftlich beſorgen ſollen, wie ſie GOtt zur Erzeugung und Genuß ihrer Kinder wechſelweiſe geordnet hat. Auch giebt das Geſetz deutlich zu verſtehen, daß diejenige Beſchäftigung für jedwedes die anſtändigere ſey, zu welcher jedes von GOtt die angemeſſenern Kräfte erhalten hat. Denn es iſt dem Weibe beſſer, daß es zu Hauſe bleibe, als daß es drauſſen ſey, und unterm freyen Himmel ſtehe: dem Mann aber wäre es ſchändlich daheim zu ſitzen, und die auswärtigen Arbeiten zu vernachläſſigen. Handelt man aber ſeiner Beſtimmung zuwider, ſo betriegt man deßwegen die Götter nicht, daß man ungewiſſenhaft und gegen die göttliche Verordnung handelt, denn die Strafe folgt gewiß auf dem Fuſſe nach, wenn man ſeine Pflicht verabſäumet, und der Mann thut, was das Weib thun ſollte. Mich dünkt, die Bienenkönigin verwalte ein Amt, welches viel Aehnlichkeit mit demjenigen hat, welches GOtt dem Weibe auferleget hat; ſie beſorgt nemlich die häußlichen Angelegenheiten.

Was ſind denn, fragte mein Weib, der Bienenkönigin Verrichtungen, daß ſie in Anſehung ihrer Pflichten mit mir verglichen werden kann?

Man mag ſie, war meine Antwort, mit dem Weibe darum vergleichen, weil ſie im Bincher bleibet, und daſelbſt keine Biene faullenzen läßt, zur Arbeit ausſchickt, wer ausgeſchickt werden ſoll: was jegliche Biene heimbringt unterſuchet, abnimmet und nothdürftlich verwahret. So

bald es Zeit iſt, Gebrauch davon zu machen, theilet ſie jedem, was ihm gebühret, zu. Zu Hauſe hat ſie Aufſicht, daß die Waben wol und hurtig verfertiget werden. Sie giebt ſich auch alle Mühe, daß die junge Brut wol gewartet werde. Iſt ſie ſo weit fortgebracht, daß ſie ſich eigene Bincher arbeiten kann, ſo führt ſie das Pflanzvolk mit ihrer Königin fort.

So habe ich, ſagte mein Weib, nach deiner Meinung, ein gleiches zu thun?

Allerdings muſt du, verſetzte ich, zu Hauſe bleiben, und denen Knechten, die auswärts zu arbeiten haben, befehlen, daß ſie aufs Feld gehen; die, welche du zu Hauſe nöthig haſt, muſt du unter deinen Befehlen zurück behalten. Was heimgebracht wird, muſt du in Empfang nehmen: und daraus muſt du allen nöthigen Aufwand beſtreiten, und, was jedem gebühret, ausſpenden: zu dem aber, was zum ſpätern Gebrauche zu wiedmen iſt, muſt du gute Sorge tragen, was aufbehalten werden ſoll, wol verwahren, damit nicht in einem Tage das aufgehe, was erſt übers Jahr angegriffen werden ſoll. Bringt man dir Wolle, ſo trachte, daß daraus die nöthigen Kleider verfertiget werden. Laß das Getraide wol trucken ſeyn, damit die, die es genieſſen ſollen, eine nahrhafte, annehmliche Speiſe haben. Vielleicht wird dir aber unter allen deinen pflichtmäſſigen Beſchäftigungen diejenige die angenehmſte ſeyn, wenn du, im Fall, daß ein Knecht oder eine Dienſtmagd krank werden ſollte, gehörige Maaßregeln zu nehmen trachteſt, daß die verlohrne Geſundheit wider hergeſtellet werde?

In

In der That, verſetzte mein Weib, es würde mir ungemein viel Vergnügen machen, wenn ich ſähe, daß ſie recht wol hergeſtellt ſeyen, zumal wenn ſie die ihnen erwieſene Gutthat erkennten, und dafür ihrer Herrſchaft mehr als je zugethan ſeyn wollten.

Dieſe Antwort ſetzte mich in Verwunderung, und ich fügte folgendes bey. Denkſt du nicht, liebes Weib, daß die Bienen ihre Königin eben um ihrer Vorſorge willen ſo ſehr lieben, daß, wenn ſie den Bincher verläßt, alle glauben, ſie können nichts beſſers thun, als ihr folgen?

Mein Weib verſetzte, ich müßte mich ſehr betrügen, wenn der Bienenkönigin ſchöne Thaten nicht viel eher auf dich, als auf mich paſſeten. Denn ich würde eine lächerliche Haußhalterin ſeyn, wenn du nicht erſt verſchafteſt, daß etwas zum Aufbehalten heim-gebracht werde.

Es würde, erwiederte ich, wol eben ſo lächerlich ſeyn, wenn ich eintrüge, und immer eintrüge, hätte aber niemand, der zu dem Eingebrachten ſchauete. Was für arbeitſelige Thoren ſind nicht die, welche Waſſer in ein durchlöchertes Faß ſchöpfen, da ſie ſich mit Nichtsthun beynahe zu Tode arbeiten?

Gewiß, verſetzte ſie, arbeitſelige, jämmerliche, unglückliche Thoren, die dieſes thun!

Du haſt, verfolgte ich, überdas noch andere, nicht unangenehme Beſchäftigungen: zum Exempel, wenn du eine

unge-

ungeschickte Magd hast, welche die Wolle gar nicht zu behandeln weiß, die du aber in den hiezu nöthigen Handgriffen gehörig unterrichtest, und so geschickt machest, daß sie noch eins so viel werth ist. Eben so, wenn eine Magd die Kochkunst nicht verstehet, und die Herrschaft gar nicht zu bedienen weiß, die du aber zu einer geschickten und getreuen Köchin machest, die gehörig aufzuwarten, und ihren Posten wol zu versehen wisse, so wirst du an ihr eine verdienstvolle Magd haben, die mit keinem Geld zu bezahlen ist. Es wird auch an dir stehen, haushälterische und dir nüzliche Bediente auf die gehörige Art zu belohnen, träge und ungetreue Schurken aber nothdürftlich abzustrafen. Ueberhaupt aber wird es mir zum gröſten Vergnügen gereichen, wenn es immer das Ansehen haben wird, als ob du mich in Erfüllung deiner Pflichten stets übertreffest, und mich regierest. Du darfst dir auch nicht fürchten, daß du beym herannahenden Alter, als Hausmuter weniger werdest geachtet werden, glaube vielmehr, daß ich dich auch im hohen Alter in grossen Ehren halten werde, je mehr du mir und meinen Kindern unser gemeinschaftliches Vermögen vermehren wirst. Denn der Ruhm der Rechtschaffenheit erlangt man nicht vermittelst einer zarten, glatten Haut, sondern ein ruhmvolles Leben kömmt von der Zierde und dem Glanz der Tugend.

---

NB. Bey Verleger dieser Wochenschrift ist zu haben:
Sprengo (M. Joh. Jacob) Hochfürstl. Nassau-Saarbrükischem Pfarrer der franz. und deutschen evangelisch-reformirten Gemeine zu Ludweiler, Neue Uebersetzung der Psalmen Davids, auf die gewöhnlichen Singweisen gerichtet, und mit besonderer Gutheissung eines Hochl. Churpfalzischen Reformirten Kirchen-Raths, wie auch eines Hochwürdigen Ministerii von Zürich und Basel. 8. Basel. 1741. 2½. fl.

# Der Erinnerer.

## Zwanzigſtes Stück.

Freytags, den 31. May. 1765.

## Pfingſt-Lied.

Ir Vater, dankt mein Herz und ſingt,
Daß du den Sohn gegeben,
Den Sohn, der Heil den Sündern bringt
Und unzerbrüchlichs Leben!
Ich danke dir, daß du den Geiſt,
Der deinen Sohn durch Wunder preist,
Zur Erde haſt geſendet!
Der Geiſt der Wahrheit kam herab,
Der deinen Knechten Stärke gab,
Daß ſie dein Werk vollendet.

Erfüllt von ſeiner Wunderkraft,
Gehn ſie, die Welt zu lehren:
Der Geiſt, der neue Herzen ſchaft,
Hilft ihnen ſie bekehren:
Der Gnadenlehre Freudenſchall
Erfüllt den Erdkreis überall;
Vernunft und Wahrheit ſiegen;
Das Laſter und die Blindheit flieht,
Wo man den Finger GOttes ſieht,
Muß Satan unterliegen.

Umſonſt, daß er noch wilder tobt,
Verfolgung anzuſpinnen;
Umſonſt, ſey du mein GOtt gelobt!
Iſt alles ſein Beginnen.
Der Geiſt der Stärke ſtärkte die,
Die litten, unterſtüzte ſie
In Martern und im Tode.
Ihr Glaub und Liebe wurden neu;
Sie blieben ihrem König treu
Im martervollſten Tode.

Noch jez biſt du der Geiſt der Kraft,
Noch jez der Menſchen Lehrer,
Der Jeſu neue Jünger ſchaft,
Des Höllenreichs Zerſtörer.
In Sündern wirkſt du Buß und Leid,
In frommen Seelen Troſt und Freud,
Und Muth im Kampf der Sünden!
In bangen Stunden ſchenkeſt du,
In Todesnöthen Seelenruh,
Daß ſie dich froh empfinden.

Des Vaters und des Sohnes Geiſt,
Du Quell des Lichts, der Liebe,
Den GOtt den Betenden verheißt,
Erfülle mich mit Liebe!
Schaff du in mir ein neues Herz,
Gieb wahre Buß und Sündenſchmerz;
Hilf mir im Glauben beten!
In bangen Stunden tröſte mich,
Und zeige voll Erbarmen dich
Mir einſt in Todesnöthen!

## Ein anders.

Dir Geist, Beseeler aller Dingen,
Durch den sich GOttes Allmacht übt,
Will heut mein Herz ein Loblied singen,
Weil du auch mich, mich Wurm geliebt.
Du, der nichts thut, als uns zu allem Guten leiten,
Du wollest selber mich zu deinem Lob bereiten!

Du kamst nach dem vollbrachten Werke
Des Mittlers auf die Erd herab!
Du bist es, der den Blöden Stärke
Den Ungelehrten Weißheit gab,
Mit der sie alle Welt zum Himmelreich bekehrten,
Da sie in ihrer Sprach die fremden Völker lehrten.

Du theiltest ihnen deine Gaaben,
Zum Sieg der Wahrheit reichlich mit!
Den Jüngern, die dich in sich haben,
Folgt deine Allmacht Schritt für Schritt!
Der Kranke wird gesund der Lahme springt voll Freuden
Von ihrem Winke flieht der Tod, flieht alles Leiden!

Du eilest stets in den Gefahren
Des Todes ihnen beyzustehn!
Und sie in Flammen zu bewahren,
In die sie voller Freuden gehn.
Laß Angst und Schwert und Tod u. jeden Satan wüten!
Du wirst die Deinen doch in jedem Sturm behüten!

Noch

Noch heute ſagen deine Werke
Wie groß, wie Liebevoll du biſt!
Noch izo trägt auch deine Stärke,
Was durch den Sohn geworden iſt!
So fall ich auch vor dir im tiefſten Staube nieder,
Und gieb, was du mir gabſt, ein Herz voll Dank dir wider.

Du biſt zum Lehrer mir gegeben,
Du führſt mich auf der Tugendbahn;
Du zeigſt mir, wie ich ewig leben,
Und ewig dich beſitzen kann!
Folg ich nur deinem Licht, und laß mich nichts verwirren,
So geh ich Himmel an! ſo werd ich nie verirren.

Du biſt zum Tröſter mir beſchieden,
Der mich im Leiden ſtärken ſoll,
Du ſchenkſt mir Ruh und hohen Frieden
Und machſt mein Herz des Glaubens voll.
Du biſt in jeder Angſt, und in den Todesſchmerzen
Der himmliſchſüſſe Troſt von allen Chriſten Herzen!

Der du der Sünder Herz bekehreſt
Bekehre, Geiſt der Gnaden, mich,
Daß ich ausübe, was du lehreſt,
Daß ich dir wandle würdiglich!
Nur deine Kraft kan mich in meiner Schwachheit ſtärken,
Nur du giebſt Frömmigkeit und Fleiß in guten Werken.

Und endlich, wenn mein Lauf vollendet
So führ mich in mein Vaterland,
Der du mich in die Welt gesendet,
Und stets geführt an deiner Hand!
Laß ewig meinen Geist, vor deinem Angesichte
Sich meines Jesu freun, GOtt sehn in seinem Lichte!

## Communions-Lied.

Nun, habe Dank für deine Liebe,
O allerliebster Jesu Christ!
Gieb, daß ich dich nicht mehr betrübe,
Der du für mich gestorben bist.
Ach laß doch deine Angst und Pein
Mir immerdar vor Augen seyn.

Wie kann ich dich genug erheben?
Ich habe Zorn und Tod verdient,
Doch werd ich ewig seelig leben,
Denn du hast mich mit GOtt versühnt.
Ach! du sein Sohn, du starbst für mich,
Wie preis ich, Herr, wie preis ich dich?

Ich habe nun das Brod gebrochen
Genoſſen deines Bundes Wein,
In der Gemeine dir verſprochen,
Dir, treuſter Jeſu, treu zu ſeyn!
Ich ſchwör es nun noch einmal dir;
Schenk du nur deine Gnade mir!

Dich werd ich immer gnädig finden,
Du gehſt mit mir nicht ins Gericht!
Du ſchützeſt mich vor neuen Sünden,
Verlaßſt mich in Verſuchung nicht!
Denn dein für mich vergoßnes Blut
Das ſtärkt im Sündenkampf den Muth!

So laß mich immer, Herr, ermeſſen
Die Gröſſe meiner Sündenlaſt,
Und nie, ach laß mich nie vergeſſen,
Was du für mich gelitten haſt,
Daß ich im Kampf der Sünde treu
An dir und deinem Worte ſey.

Du wirſt mich nicht von dir verſtoſſen;
Du haſt zu viel für mich gethan!
Für mich, auch mich dein Blut vergoſſen,
Liebſt mehr mich, als ich faſſen kann:
So werd ich, folg ich dir, Herr, dein
Im Leben und im Tode ſeyn.

Und euch, ihr der Gemeine Glieder,
Umfangt mein Herz mit Zärtlichkeit,
Euch lieb ich stets als Jesu Brüder,
Denn ihn erfreut, was euch erfreut!
Wir brechen eines Bundes Brod,
Sind all erlöst durch seinen Tod.

Wie izt in meines Jesu Nahmen
Sein Volk vor ihm versammelt war:
So kommen wir noch einst zusammen
Vor ihm, mit seiner Engel Schaar;
Verkünden, als sein Eigenthum,
Dann ewig seines Nahmens Ruhm.

Hier will ich mich mit euch vereinen,
Die ihr ihn ewiglich erhöht.
Dann, wenn wir einst vor ihm erscheinen
Dann werd ich nicht von ihm verschmäht!
Dann geh ich im Triumph mit Euch
Ihr Auserwehlten in sein Reich!

So soll dann nichts, kein Gut, kein Leiden,
Und keine Freud und Lust der Welt,
Mich Herr, von deiner Liebe scheiden,
Dich hab ich mir zum GOtt erwählt!
Du, du bleibst ewig, ewig mein;
O, laß mich deiner würdig seyn!

# Der Erinnerer.

Ein und Zwanzigſtes Stück.

Freytags, den 7. Brachm. 1765.

## Rede des Fabricius an den Pyrrhus. *

Du hat dir allem Anſehen nach ſchon ſo viel von mir und meinen Umſtänden vorgeſagt, daß ich nun deſſen überhoben bin, von mir ſelbſt zu reden, und die Grundſätze meiner Aufführung im häuslichen Leben, und in Bedienung des Staates vor dir auszulegen. Und beſonders muß dir meine freywillig und ſelbſt erwählte Armuth ſchon



* Aus Dionyſius Halic. de Legationibus überſetzt. Fabricius Conſul zu Rom und Geſandter an den Pirrhus, König der Samiten: welcher die Verdienſte und die Groſſe der Seele des Fabricius bewundern konnte, aber Mitleiden mit ſeinen armſeligen und dürftigen Umſtänden hatte, und ihm Gold und Silber anbot.

bekannt seyn. Ja Pyrrhus, ein kleines Landgütchen, und ein schlechtes Haus, das ist mein ganzes Vermögen! Ich habe weder Einkünfte vom Geld- noch vom Sclavenhandel, welcher für andre eine Quelle des Reichthums ist. Glaube aber nicht, daß darum mein Zustand schlimmer sey, als eines andren Römers, weil mir sein Geld fehlet, daß ich deines Mitleidens im geringsten bedürfe; und hüte dich ja, hieraus den übereilten Schluß zu machen, daß hiemit meine Rechtschaffenheit und Tugend mir keine Vortheile verschaffe, weil sie mich nicht reich macht. Du würdest gewiß sehr irren! Nein nein, Pyrrhus! meine Entfernung vom Ueberflusse hat mich bis izt noch nicht das geringste Ungemach empfinden lassen, und ich habe mich in meinem Alter nie über mein Schicksal, weder als Bürger noch als Privatmann beklagen müssen. Oder sage mir, was fehlt mir dann; worüber könnte ich mich beklagen? Hat mich etwa mein Vaterland von jenen erhabenen, glänzenden Posten, die des Wunsches und Bestrebens jeder edeln Seelen würdig sind, wirklich um meiner Armuth willen ausgeschlossen? . . Ich bin auf die oberste Stufe der Regierung gesetzt; und

werde

werde ich nicht zu den ehrenvolleſten Geſandſchaften ausgewählt; über die allerheiligſten Verrichtungen bey dem Dienſte der Götter und der Tempel zum Aufſeher verordnet? In den wichtigſten Angelegenheiten der Republic werde ich auch um meinen Rath und meine Meynung gefraget. Dafür ehret und liebet man mich, (und dieß iſt die einzige Belohnung, die ein rechtſchafner Mann fordert,) nicht weniger, als die Mächtigſten und Reichſten neben mir; und noch überdies betrachtet mich jedermann, als das allgemeine Muſter der Tugend und Rechtſchaffenheit. Zu allem dieſem brauche ich denn, reich zu ſeyn? Wenn mich der Staat zu ſeinen Dienſten braucht, darf ich eben ſo wenig, als die andern etwas von dem meinigen dabey aufwenden, dieſes will der römiſche Staat nicht, wie viele andre Staaten, wo der öffentliche Schatz arm, beſondre Bürger aber reich ſind. Es iſt eine von unſern Staatsmaximen, die ihren beſten Grund hat, die, ſo in öffentlichen Dienſten ſtehen, mit allem ſelbſt reichlich zu verſehen, was ſie, um ehrenveſt und vergnügt zu leben nöthig haben, ſo daß der ärmſte Bürger vollkommen ſo wol den Zugang zu denſelben hat, als der reichſte: ſondern

alle Römer, die sich durch Verdienste und Rechtschaffenheit dieser Ehre würdig machen, sind alle einander völlig gleich. Ich sage also noch einmal, bin ich ein unglüklicher Bürger, weil ich ein armer Bürger bin? . .

Eben so wenig habe ich Ursache, meine Privatumstände zu beklagen, wenn ich schon nicht, wie ihr Könige, zwischen aufgethürmtem Golde sitze. O, ich fühle es, ich fühle es erst recht, wenn ich mich mit den Reichen vergleiche, daß ich glücklich bin. Ja, und ich kann wirklich recht stolz darauf seyn, auf die Vorrechte meiner Armuth, die alle Klagen, alles Ungemach und Elend so weit von meinem Leben entfernen, daß ich mich mit aller Zuversicht unter die Zahl jener wenigen Weisen zählen darf.

Alles Nothwendige reichet mir mein schlechtes Landgut dar, wenn ich es mit meinem armen Baue pflege und zu Rath ziehe. Die Begierde nach dem Nichtnothwendigen kömmt doch nicht von der Natur. Jede Speise ist mir angenehm, wenn sie der Hunger zugerüstet; jedes Trank süß, das der Durst ergreift; der Schlaf immer sanft und weich, wenn er auf Arbeit folget; jedes Kleid hinreichend, wenn es

vor

vor Froſt bewahret; und je das ſchlechteſte Geſchirr, wenn es nur dieſelbigen Dienſte thut, iſt immer das bequemſte.

So ſind meine häuslichen Umſtände beſchaffen. Syrich, ſind ſie bedaurens werth? Kann ich mich über mein Schickſal beklagen; oder verſorgte es mich nicht mit allem, was die Natur nur immer fodert? Ueberflüſſiges, das iſt wahr, hat es mir nicht gegeben; aber, beym Jupiter! auch keine Begierde darnach.

Freylich (und das iſt das einzige bemerkens Werthe, das man gegen mich ſagen kann) bin ich nicht im Stande, dem dürftigen Mitbürger in beſondern Fällen, eben ſo, wie die Reichen, beyzuſtehen. Wenn ich aber alles, was nur immer in meinem Vermögen ſtehet, dem Staate mittheile und überall Gemein mache, und was ich immer entbehren mag, dem Dürftigen hingebe, ſo glaube ich nicht, daß ich mir etwas vorzuwerfen habe. Du ſelbſt kannſt mit allen deinen Reichthümern nichts Gröſſers thun. — Darum will ich meine Armuth und meine Tugend behalten! —

## Folgendes ist mir eingesandt worden.

Mein Herr Erinnerer!

Ich kann mich nicht enthalten, Ihnen eine Stelle aus meinem Tagbuche zuzusenden. Vielleicht finden Sie dieselbe wichtig genug, um Sie in eins ihrer folgenden Blätter einzurücken. Sie wird zwar, so viel ich vermuthen kann, wenigen ihrer Leser nützlich seyn, aber denen, die ihr Blat mit derjenigen Gemüthsverfassung, mit derjenigen Freyheit von Vorurtheilen lesen, die sie bey ihren Lesern vorauszusetzen scheinen, aber ohne Grund voraus setzen, denen wenigen, sage ich, wird es viel nützen; denn ich gestehe, daß es mir unbegreiflich ist, wie vernünftige Leute, die ein wolgeordnetes Herz haben, dergleichen moralische Beobachtungen viel zu klein und zu unwichtig für die vermuthlichen Leser des Erinnerers, halten und sagen können: man müßte bey wichtigern Dingen anfangen; schon dem Mittelmäßig-Tugendhaften sey es ein geringes, sich über die Vorurtheile von dem lächerlichen gewisser Handlungen, weg zu setzen. — Ich meyne es nicht. Leben Sie wol!

Montags den 11. Merz, gieng ich durch eine Gasse, vor einer Magd vorbey, welche die Gasse

reinigte; ich grüſſete ſie, und zog meinen Hut vor ihr ab. — Ein paar Schritte weiter war die Jungfer dieſer Magd auch beſchäftigt; ich grüſſete auch ſie eben ſo höflich, und zog den Hut nicht ab, (in der That, weil ich ihn, ich weiß nicht warum, nicht zwey mal gerade hinter einandern abziehen mögte, und noch dazu glaubte, nach einem wirklichen Gruß, laſſe ſich jenes ſo gar willkürliche Zeichen wol entbehren. —) deſſen ungeachtet ärgerte doch dieſe, nach den Begriffen dieſer Jungfer vermeynte Grobheit und Unverſtändigkeit, und bäuriſche Unwiſſenheit nicht wenig, ſo daß ſie nicht überheben konnte, mir nachzuruffen: „Das iſt doch auch dumm, das iſt auch gar unvernünftig! „ ‥ Indeß war ich weg, um eine Ecke herum, weil ich eilte, an ein Ort zu kommen. — Doch, die Neugier, was dieſe Vorwürfe eigentlich ſeyn mögten, (denn, ich war mir alles dieſes vaſt ſelbs nicht bewußt, oder wenigſtens vergaſſe ich es den Augenblick darnach, weil ich niemal leer von Gedanken über die Gaſſe gehe,) die Neugier hielt mich zurück, ich poſtierte mich gerade hinter dem Ecke und horchte, und hörte. — Dieſe Jungfer war in der That ganz entrüſtet, und erfüllte mit ihren lauten Klagen die ganze Gaſſe; erzählte jeder Frau Nachbarinn was ihr begegnet ſeye — meine Aufführung ſchien ihr ſo wider die Natur der Dinge, und wider die Ordnung, daß ſie nicht Worte genug fand, ihr Aergerniß auszudrücken, und jedermann, der nicht mit ihr zörnte, (es war nur jene Magd,) eben ſo ausſchallt —— „Was? vor der

Magd des Hauses den Hut abziehen, und vor der Jungfer sizen lassen, das ist doch —— ein dummer Mensch. . . Jez erschien ich plözlich, ich sprang mitten unter den zusammengelaufenen Haufen von Mägden und Weiberen, kehrte mich gegen die beleidigte Haus-Jungfer und redte sie an: „Hier bin ich, über den sie sich so beklagen, worinn finden sie sich beleidigt?„ —— Sie verstummete, und jene Magd wolte das Wort nemmen, indeß daß ich so fortfuhr: „Sie sollen wüssen, daß ich, was ich gethan, mit allem Fleisse gethan habe, meinen sie, daß sie besser seyen, als diese ihre Magd? Ist sie nicht viel älter, als sie sind? Ist sie nicht viel nuzlicher? Thut sie den ganzen Tag nicht viel mehr, als sie thun? ——

Ueberdieß, was wußte ich, daß sie euere Magd war? Kann man ihr das ansehen? Ist es nicht viel dümmer, das zu glauben? Doch ich will das ihrer Jugend zu gut halten. Aber wenn sie auch euere Magd ist —— so brauchet ihr hiemit eine Magd, die euch bediene —— und sie, diese Magd braucht niemand, und bedienet sich selbst. — Sie ist mir darum viel lieber. ——

Alles schwieg erstaunt, jeder Zuschauer schien wirklich getrofen und gerüret von diesen unerhörten Reden —— ich grüssete die Magd, und zog den Hut ab —— ich grüssete die Jungfer und zog den Hut nicht ab —— und gieng meiner Wegen. . .

# Der Erinnerer.

## Zwey u. Zwanzigſtes Stück.

Freytags, den 14. Brachm. 1765.

Jelleicht iſt es meinen Leſern nicht ungefällig, wenn ich, in Betrachtung ihres gar zu verſchiedenen Geſchmaks, das ganze Regiſter aus dem erſten Bändchen meines Tagbuchs ausſchreibe, damit ein jeder wählen könne, welche Character, Beobachtungen, Aufſätze und Anmerkungen er am liebſten daraus zu leſen wünſcht.

### Regiſter des erſten Bandes.

A.


Aberglaube iſt es, wenn man GOtt zum Diener ſeiner eiteln, kindiſchen Einfälle machen will . . . S. 34

——— wenn man GOtt in Dingen um Rath fragt, dazu man die Antwort ſchon in dem Gewiſſen und in ſeinem Wort findt. . . . ib.

——— Exempel einer Person, die in die Bibel stach, um eine Antwort auf eine haushältrische Frage drin zu treffen. 31
——— sollte auf den Canzlen, insonderheit auf der Landschaft, mehr bestritten werden. ib.
Abergläubig sind noch viele, die immer über den Aberglauben lachen. 36
——— Beyspiele davon aus unsrer Stadt. 37
Ackerbau wird nur von weichlichen Seelen verachtet. 7
——— sollte von unsern Bürgern mehr betrieben werden. 8
Allmosen die Art, mit der es gegeben wird, ist oft noch erquickender, als das Allmosen selbst. 47
——— das mit Stolz gegeben wird, ist für den, der es giebt, ein Fluch, und für den, der es empfangt, ein Dolch. 48
——— beyspiele des niederträchtigen Allmosengebens auf der Strasse. 49.50.51.
——— vergütet die Liebloſigkeit nicht 23
Andacht besteht nicht im Kopfhängen, im singenden Tone, in einer Leichtigkeit zu weinen, in trübsinnigem Eckel ab unschuldigen Freuden. 100
Andächteley ist gezwungene Andacht, die sehr ängstlich verrichtet wird, und die ein tugendhaftes Leben ersetzen sollte. 103
——— Beyspiele von Falschandächtigen, die über die Nachläſigkeit im Kirchenge-

ben ſeufzen und weinen, aber ſich alle Tage voll ſaufen, und ob allen Kleinigkeiten zanken. 98

Andächtig dieß Wort wird ſehr übel ſpottsweiſe von wahren Verehrern GOttes mißbraucht. 99

Arbeitſamkeit iſt eine Tugend, wenn ſie nicht den Geiz oder die Ruhmſucht zum Grund hat. 20

Armuth der unverſchuldeten hat man ſich gar nicht zu ſchämen. 17

Arzt medicinische Wochenſchrift wird gerühmt. 25

Argwohn ſchöne Stelle davon in Jeruſalems Predigten. II. Th. S. 424

——— entſteht aus einer lebhaften Einbildung, und einem heimtückiſchen Herzen. 71

Argwöhniſche halten ſich ſelber für klüger als andre Leute von gutem Herzen. 72

——— darum wollen ſie ſich nicht überzeugen laſſen. ib.

——— ihre Klugheit beſteht in der Kunſt, ſich und andre zu quälen. 73

——— ſollten mit argwöhniſchen Freunden geſtraft werden. 74


## B.


Beſcheidenheit gezwungene, iſt lächerlich. S. 3

——— das Lob derſelben erſchleichen iſt der gröſte Stolz. 4

——— Falsche, wenn man sich immer geringer macht, als man weißt, daß man ist. 5

Brauch, es ist der Brauch, eine züricherische Maxime, die für Gründe geht. 54

Blut Christi dekt die unbereuten Sünden nicht zu 63

Bürger ist auch verbunden das Beste des Staats zu besorgen. 44

C.

Character einiger Geistlichen auf dem Land. 81

——— eines jungen Pedanten auf den züricherischen Fuß. 68

——— eines unwissenden Ketzermachers. 46

——— eines gewissen Rathsherrn. 149

——— einiger lächerlichen Studenten. 101

——— eines Alltag-Frauenzimmers von Zürich. 84

——— eines zweyzüngigen grossen Herren. 58

——— unserer Wißlinge (Scioli) 65

——— seltener, eines, der ein Kaufmann und ein Christ zugleich ist. 71

——— der vortrefliche des Herren Bedienters. 55. 56

——— eines wahren Patrioten, den man nicht leiden kann. 150

——— unserer Präceptoren. 137-139

——— unserer ordinären Predigten. 66

D.

Demuth worinn sie bestehe, nach Phil. 2. 3. vergl mit Matth. XX. 27. 28. 32

Dummkopf dieß Wort sollte sehr sparsam gebraucht werden. 57

## E.

Elend. der würdigsten Armen drinat nicht in die Ruhkammern der Reichen. 69
——— sollte von Reichen aufgesucht, und heimlich erquikt werden. ib.
Erfahrung in der Arzneykunst Doctor Zinnermanns Buch davon ist auch denen nüzlich, die keine Aerzte sind. 66
Erzählungen guter Handlungen sollten gesamlet werden. 19
Erziehung sollte nicht den Kinderwärterinnen überlassen werden. 14
——— züricherische ist meistens zufällig und verkehrt. 15
——— physische — Anleitung dazu wäre für unsre Stadt und unser Landvolk sehr nöthig. 25
Exempel von dem Nutzen derselben in der Moral. s. den 2ten Theil der Predigten vom Verf. des Christen in der Einsamkeit 16

## F.

Fehler an grossen Männern aufsuchen zeigt ein niederträchtiges Gemüth. 31
——— in der Erziehung, ist, wenn man die halbwitzigen Einfälle der Kinder zu sehr erhebt, sie jedermann erzählt, und sie dieselbigen widerholen läßt. 27
Fragen ist oft das beste Mittel der Ueberzeugung. 43

Frage untersucht: ob ein Eiteler, Ruhmgeitziger ein ehrlicher Mann seyn könne? 62

G.

Gebet Graudisons im VII. Theil s. Geschichte ist schön. 167

Gerechtigkeit ist bisweilen feil. 9

Exempel davon, 10. 11. 12. 13.

mehrere. 85. 86. 87. 88. 89. 90.

——— einmalige Verletzung derselben befleckt den ganzen Character eines Menschē. 91

——— hat bisweilen den Schein der Ungerechtigkeit. 92

H.

Hale (Matthias) seine Lebensbeschreibung sollte von allen Richtern gelesen werden. 93

Heiligkeit ein Wort, das man so wenig leiden kann, als die Sache, die es bedeutet. 39

Himmlische Seligkeit, schöne Predigt davon im Jerusalem im 2ten Bande. Außzüge daraus. 28. 29

J.

Jerusalems Briefe über die Mosaische Philosophie ein schönes Buch für die Geistlichen

K.

Kinderzucht, man sollte special darüber predigen. 67

L.

Landvolk Tissots Anweisung für dasselbe, in Absicht auf seine Gesundheit, sollte ein Hauptbuch in jedes Land-Pfarrers Bibliothēc seyn. 19

Laster der Uebergang dazu von der Tugend iſt ſo geſchwind als kein Teufel in der Comödie vom Doct. Fauſt. ‧ 112

M.

Mahlzeiten unſerer Zünften, warum ſie beybehalten werden. ‧ 115

Müſſiggänger hat mehr zu thun, und ermüdendre Geſchäfte, als der fleiſſigſte Arbeiter, die lange Weile zu ertragen. ‧ 128

N.

Natur Schönheit derſelben ſ. Sulzers Unterredungen, Auszüge davon. ‧ 151

Narren ſind mehr auſſer als in den Spitälen. 75

O.

Ordnung Liebe dazu ſollte den Kindern frühe eingepflanzt werden. ‧ 163

——— in den Predigten, beruhet nicht auf einer einförmigen Methode und Abtheilung. ‧ 96

Opfer Chriſti, Tohrheit derer, die es nicht annehmen wollen, weil ſie die Art und Weiſe ſeiner Verſöhnungskraft nicht einſehen. ‧ ‧ 153

P.

Patriotiome iſt zu Zürich in vieler Mund ein Schelt-wort. ‧ 40

——— ſoll eben ſo vil heiſſen als Fanaticisme. ib.

——— — warum er verbaßt iſt. ‧ 41

——— beſteht nicht in der ängſtlichen Aufrechthaltung entbehrlicher Förmlichkeitē. 42

Pflichten eines Stadtpfarrers, in Anſehung der Haußbeſuchungen. ‧ 74

Q.

Quellen unſers Verderbens ſind die jungen Herrchen, die aus Paris Pracht und Wolluſt mitbringen. ‧ 131

R.

Raache die man gegen einen Tugendhaften ausübt ist ein Angriff der Tugend selbst. 95

Redlichkeit kann bey der Geldliebe nicht unbefleckt bleiben. 136

——— heißt Narrheit — in dem Munde der Tohren, die von Tohren weise genennt werden. 129

S.

Seelsorger was unter diesem Wort begriffen. 156

Sitten-Lehre sollte mehr gepredigt werden. Morfs Werk ist ein vortrefliches Buch hiervon, sollte in den Haußhaltungen gebraucht werden und allgemein seyn. 64

T.

Toblers Nachdenken zum Gebrauch des heiligen Nachtmals, ein gutes Nachtmalbüchlj. 5

Toleranz ist bey vielen noch nicht im Reinen, ob sie gut sey. 172

U.

Ungleichheit sollte in einem republicanischen Staate niemals zu groß werden. 173

Untreu ist auch der Diebstal, der durch den Gebrauch zu einem Recht gemacht worden. 11

Unsinn derer, die wider die Tugend, und sogar auf den Canzlen eifern. 164

W.

Warum man die Glieder unsers kleinen Raths groſse Herren nenne? 77

Z.

Züricherische Steifigkeit. 79


Ende des ersten Bandes.

# Der Erinnerer.

## Drey u. Zwanzigſtes Stück.

Freytags, den 21. Brachm. 1765.

Mein Herr Erinnerer!

Warum beklagen Sie ſich doch in einigen Stücken über Feinde Ihres Wochenblats, oder welches eins iſt, über unvernünftige Tadlere, auf welche Niemand achtet, ich dächte, Sie ſollten doch wol darüber hinaus und ſo grosmüthig ſeyn, daß Sie alles dieß nicht achteten? — Ich kann Ihnen hingegen zu Ihrer Freude und Beruhigung ſagen, daß ich gelehrte und Verdienſtvolle Männer mit groſſer Lobeserhebung von Ihren Blättern ſprechen gehört, und darf ich es beyſetzen, ſo bin ich nebſt allen meinen Freunden Ihr Leſer, Bewunderer und Verehrer. Erlauben Sie mir aber, da ein vernünftiger Tadel

Ihnen schäzbar ist und seyn soll, daß ich auch etwas an Ihnen zu ahnden finde, nämlich dieses: Warum geben Sie uns, nach dem grossen Beyspiel eines berühmten Nordischen Aufsehers, keine Nachrichten und Auszüge aus guten Schriften, die man doch so nöthig hat und die so nüzlich seyn können, als immer die besten Abhandlungen einer moralischen Wahrheit oder Sittenpflicht. Ich kann mich nicht entbrechen dieses in Ihrem Nammen zu thun und an Sie einzusenden, in Hofnung, Sie werden meine für Sie, übernohmene Mühe so belohnen, daß Sie meinen gegenwärtigen Auszug aus des wohlthätigen Weltweisen, philosophischen und moralischen Werken, die den im Unglük grössern als auf dem Throne, unsterblichen Stanislaus, König von Polen zu ihrem ehrwürdigen Verfasser haben, einem neuen aber vortreflichen Werkgen, in Ihr Wochenblat bringen, da ich nur Sittensprüche auserlesen, die mit Ihrem vierten und sechszehenden Stück in genauer Verbindung stehen. Ich habe übrigens die Ehr mit aller Hochachtung zu seyn Ihr Leser

Crispus.

Wenn

✲ ✲ ✲

Wenn man die Mühe vorher ſähe, die es koſtet, ſich zu beſſern, ſo hätte man keine Mühe, ſich vor Fehlern zu hüten.

✲ ✲ ✲

Es iſt rühmlicher ſeine Fehler bekennen, als ſeine Verdienſte herausſtreichen.

✲ ✲ ✲

Die Außſchweifung des Verſtandes folgt vaſt allemal auf die Außſchweifung der Sitten.

✲ ✲ ✲

Die Beſcheidenheit ſollte eine Tugend derjenigen ſeyn, denen die übrigen fehlen.

✲ ✲ ✲

Die Dürftigen ſind vaſt allezeit die Freygebigſten.

✲ ✲ ✲

Ein weiſer Mann kann ſich allein, wider Willen des Glüks, glükſelig machen.

✲ ✲ ✲

Die Wiſſenſchaften lehren jez nichts anders, als ſtolz zu thun und ſich zu zanken.

✲ ✲ ✲

Der Wiz hat wenig zu bedeuten, wenn er nichts als Wiz iſt.

✲ ✲ ✲

Es giebt wenig Leute, die beſſer ſind, als der gemeine Ruf von ihnen ſagt; und wie viele giebt es nicht, die weit ſchlechter ſind?

✲ ✲ ✲

Wir sollten unsre Jahre nur nach unsern guten Handlungen berechnen, und die übrige Zeit betrachten, als wenn wir nicht gelebt hätten?

✲ ✲ ✲

Patriotische Gesinnungen bedeuten jetzo nichts mehr, als die Empfindung seines Wolstands, und die Furcht, denselben unterbrochen zu sehen.

✲ ✲ ✲

Ich kann nicht begreifen, wie die Betrügerey zu gleicher Zeit so beschreiben und so gemein ist. Jedermann fürchtet sich betrogen zu werden, und sucht doch bey aller Gelegenheit, andre zu betrügen.

✲ ✲ ✲

Ich wünschte, daß die Entfernung zwischen den grossen und den gemeinen Leuten kleiner wäre. Der gemeine Mann würde die Grossen nicht für gröſſer halten, als sie würklich sind, und sie nicht so sehr fürchten, und die Grossen wurden das Volk nicht für kleiner und elender ansehen, als es ist, und es mehr fürchten.

✲ ✲ ✲

Unter allen Regierungsformen ist der Mensch dazu bestimmt, sich für frey zu halten, und doch in Fesseln zu leben.

✲ ✲ ✲

Widerwärtigkeiten benehmen öfters den Muth; und die Klugheit vergißt sich noch öftrer im Glücke.

✲ ✲ ✲

Das Volk ist allemal aufmerksam darauf, die schwache Seite eines grossen Nammens zu bemerken.

Die

✲ ✲ ✲

Die Urſache, warum ſo viele Leute unvernünftig denken, iſt, weil ſie weiter denken wollen, als ihre Einſichten geben.

✲ ✲ ✲

Man betreugt ſich gemeiniglich, wenn man die Menſchen gar zu hoch achtet; ſelten, wenn man ſie gar zu geringe ſchäzt.

✲ ✲ ✲

Ein Mann, der ein Amt bekleidet, hat keine Freunde mehr, ſo bald er ſeine Stelle verliehrt. Nicht er alſo, ſonder ſein Amt, hatte Freunde.

✲ ✲ ✲

Wenn man ſeine Zeit übel anwendet, verliehrt man ſie eben ſo wol, als wenn man nichts thut.

✲ ✲ ✲

Gar zu groſſe Andacht verleitet zur Schwärmerey; gar zu viel Philoſophie zur Freygeiſterey.

✲ ✲ ✲

Die meiſten Geizigen ſind gar zu gutherzig: ſie hören nicht auf, Güter für diejenigen zu ſammlen, die ihren Tod wünſchen.

✲ ✲ ✲

Die Faulheit der meiſten Groſſen hat etwas ähnliches mit der Schlafſucht.

✲ ✲ ✲

Man gelangt auf Stufen zum Glük; es braucht nur eine, herabzuſteigen.

✲ ✲ ✲

Man tadelt groſſe Männer vergebens; ihr Ruhm übernihmt die Mühe, ſie zurächen.

✲ ✲ ✲

Das heißt öfters einen Proceß gewinnen, wenn man ihn nicht weiter fortsezt.

✲ ✲ ✲

Obgleich die Gerechtigkeit nicht verkauft wird, so kostet sie dennoch sehr viel, und man muß sehr reich seyn, sie zu erlangen.

✲ ✲ ✲

Das Glük ist gemeinlich ehrlichen Leuten nicht günstig. Der Schaum schwimmt auf der Oberfläche des Meers, die Perlen bleiben am Grunde.

✲ ✲ ✲

Sich vom Zorn bemeistern lassen, heißt sich selbst wegen fremder Fehler und Thorheiten bestrafen.

✲ ✲ ✲

Gebt den Gelehrten eure Hochachtung, so werden sie euch alle andre Wohlthaten schenken.

✲ ✲ ✲

Die Sitten bringen die Gesetze zum Stillschweigen, und sie allein erheben und stürzen die Reiche u. Staaten.

✲ ✲ ✲

Was würden unsre Vorfahren: wenn sie wider in die Welt zurücke kämen, von der Verschwendung unserer Zeiten sagen? Sie würden sehen, daß schlechte Bürger mit besserem Haußgeräthe versehen und prächtiger gekleidet sind, als sie selbst waren; und sie würden fragen, wo das Volk in den grossen Städten sey, wann wir fragen wo die grossen Herren sind?

✲ ✲ ✲

Ich fürchte einen gar zu feinen Wiz, weil er gemeiniglich falsch ist.

Alle

✲ ✲ ✲

Alle ſchöne Talente zuſammen genommen, ſind nicht ſo viel werth, als eine Tugend.

✲ ✲ ✲

Man nannte einen König von Pohlen den Baurenkönig, weil er ſich ein Vergnügen daraus machte, ſie zu beſchützen. War dieß ein ſchimpflicher oder rühmlicher Titel? Ich überlaſſe der Philoſophie unſrer Zeiten die Entſcheidung.

✲ ✲ ✲

Ein Regent kann nichts nüzlichers thun, als daß er ſeiner Nation einen groſſen Begrif von ſich ſelbſt einflößt. Ein Volk muß ſelbſt aus Stolz ſeinem Vaterland ergeben ſeyn.

✲ ✲ ✲

Muß man ſich nicht von einem Staat eine gute Hofnung machen, in welchem es die Groſſen nicht mehr für einen Wolſtand halten, nichts zu wiſſen, und das Volk anfängt, weiter zu ſehen, als ſich das, was es gelernt hat, erſtrekt?

✲ ✲ ✲

Ein Regent mag eben ſo ſelten eine Neuigkeit hören, die ihm mißfallen kann, als es ſelten iſt, Leute zu finden, die Muth genug beſitzen, ihm ſelbige bekannt zu machen.

✲ ✲ ✲

Die Spiele und Ergezlichkeiten der Land-Leute würden für die jezigen groſſen Herren ermüdende Uebungen ſeyn. Sind aber ihre Spiele, wobey man beſtändig ſitzen muß, und ihre ruhigen Schwelgereyen nicht mühſamer, und für die Geſundheit gefährlicher?

✲ ✲ ✲

Es iſt nicht genug, daß ein Regent den Mißbräuchen ſeiner Zeit abhelfe ; er muß auch auf Mittel bedacht ſeyn gegen die künftigen Uebel. Das Schikſal ſeiner Staaten iſt ihm nicht bloß auf die Zeit ſeines Lebens anvertraut: er muß, vermittelſt ſeiner Geſetze und ſeines Beyſpiels, auch nach ſeinem Tode darüber herrſchen.

✲ ✲ ✲

Wie viel Leute giebt es nicht, die niemals denken, als wenn ſie reden ! und noch vielmehr, die allezeit reden, ohne zu denken !

✲ ✲ ✲

Es finden ſich in einer Republik, oder Monarchie, allezeit Uebel, wogegen man auf Mittel denken muß; und zum Unglük entſtehen aus dieſen Mitteln noch andre Uebel, denen noch ſchwerer abzuhelfen iſt.

✲ ✲ ✲

Es iſt öfters gefährlicher, Talente zu haben, als es ſchimpflich iſt, ſie nicht zu haben.

✲ ✲ ✲

Unter allen Gütern, die man an andern hochachtet, iſt eine wahrhafte Tugend das einzige, das man nicht beneidet.

✲ ✲ ✲

Wie viele Leute bilden ſich nicht blos deßwegen ein, daß ſie Erfahrung haben, weil ſie alt geworden ſind.

✲ ✲ ✲

Die Tugenden der gröſten Männer ſind mit Fehlern vermiſcht. Es giebt ein günſtiges Licht für ſie, ſo wol als für die Gemälde.

# Der Erinnerer.

## Vier u. Zwanzigſtes Stück.

Freytags, den 28. Brachm. 1765.

Ita tum mos erat, in adverſis vultum ſecundæ fortunæ gerere, moderari animos in ſecundis.

Livius.

Je edlen Römer waren allezeit ſo geartet, daß ſie auch im Unglück ein heiteres Geſicht annahmen, und im Glück ſich zu mäſſigen wußten. Dieſen ſchönen Character legt ihnen der berühmte Geſchichtſchreiber Livius bey: Dieſe vortrefliche Eigenſchaft druckt ein Gellert in dieſen wenigen Worten aus:

**Im Glücke Demuth, Muth in Noth.**

Ich will mich nicht da hinein laſſen, ob die Römer dieſe Eigenſchaft auf die Weiſe beſeſſen, daß man ſie im eigentlichen Verſtand Tugend nennen könne: man iſt im Urtheil über die Tugenden der Heyden von beyden Seiten ausge-

schweift; einiche liessen sich von der glänzenden Grösse, darein die heidnischen Geschichtschreiber ihre Helden sezten, zu einer gar zu starken Bewunderung fortreissen, und meinten selbst in den Zeiten der geoffenbahreten Religion keine oder doch nur wenige ihres gleichen zu finden: andere aber lassen den Tugenden der Heiden zu wenig Recht wiederfahren, und wegen einichen falsch verstandenen Stellen der heiligen Schrift erniedrigen sie selbige zu sehr.

Es mag nun aber mit den Tugenden der Heiden, besonders auch mit dieser, davon wir jez reden wollen, beschaffen seyn, wie es will, so dienet sie uns doch an und für sich selbst zur Nachahmung, vornemlich haben wir uns zu freuen, daß uns die Offenbarung grössere Einsichten schenkt, und mit weit stärkern Beweggründen darzu antreibt, diese Pflicht verschönert, und ungemein erhöhet; ich will des grossen Nutzens eines solchen Verhaltens nicht einmal gedenken, derselbige wird sich aus der Abhandlung selbst äussern.

Wir wollen zuerst die Mäßigung im Glück betrachten, und zwar als eine Tugend und edle Handlung des Privatlebens: Das Glück ist der gute Fortgang unserer Handlungen, da uns alles nach Wunsch gehet; es können sich zwar allerhand Zufälle und Umstände ereignen, die eben nicht in unserer Macht stehen, und die wir nicht selber ordnen können, sondern von einer höhern Hand herkommen. Der weise Prediger sagt IX. 11. Ich wendete mich, und sahe unter der Sonne, daß der Lauf nicht seye der schnellen, noch der Streit der starken Helden, noch die Speise der Weisen, noch Reichthum der Fürsichtigen, noch Freundlichkeit der Erfahrnen, sonder daß diesen allen Zeit und Zufall begegne.

Durch Zeit und Zufall aber verstehet der Christ die weise Regierung GOttes: Woher kame es, daß ein Joseph

zum Statthalter in Egypten, der Hirtenknab David zum König über Iſrael gemacht, und der gefangene Daniel am Hofe des Darius ſo hoch gehalten wurde? Von der Fürſehung GOttes, die auch ſolche Dinge, die uns am meiſten zufällig zu ſeyn ſcheinen, auf eine weiſe Art verordnet; zwar müſſen die Menſchen auch das Ihrige darzu beytragen; dieſer erlauchte Mann will uns hiermit nicht die Anwendung der Mitteln abrathen, ſonder uns nur in dem rechten Gebrauch derſelben unterrichten.

Wie verhalten ſich nun die Menſchen, wenn ſie etwann in glückliche Umſtände geſezt werden? Eben gar ungleich: wir mögen unſere Augen hinwenden, wo wir wollen, ſo werden wir Beyſpiele genug finden, wie wenig die menſchlichen Schultern das Glück zuertragen fähig ſind, und wie bald diejenigen, welche zu ſatt worden, GOtt verläugnen, und ſprechen: wer iſt der HErr?

Cajus, der bißher in einem niedrigen Stand gleichſam wie in einer Dunkelheit gelebt, wird einsmal und zwar ohne ſein Geſuch zu einem anſehnlichen Rang und Amt unter ſeinen Mitbürgern erhoben: welch eine Veränderung mit dieſem Mann! ſein Hauß wird von den Glückwünſchenden angefüllt, er geſtehet in den erſten Tagen, der HErr erhebe den Schlechten aus dem Staub! Bald aber nemmen ihne die Verbeugungen und die äuſſerlichen Zeichen der Ehre, die man ihme wegen ſeinem Rang erweiſet, ſo ein, daß er anfängt, dem Stolz in ſeinem Gemüth Plaz zu geben, den er auch bald öffentlich äuſſert, er wird ganz ſteif gegen denjenigen, die ihm vorhin gleich waren, ſein Gang, ſeine Blicke, ſeine Reden zeigen, wie viel er ſich auf ſeine Würde einbildet; dem Geringen begegnet er mit Verachtung, und wer ihne nicht demüthig genug verehret, den läßt er ſeine

Macht und Anſehen auf das bitterſte fühlen; vor ſeiner eingebildeten Gröſſe kennt er ſich ſelbſt nicht mehr, er wird ſo unerträglich ſtolz, daß alle ehrliche Leute ihn ſcheuhen, er wird verachtet, und ſeine Unerträglichkeit bringt ihn zum Fall: hätte ſich Cajus ſeines Glücks nicht überhebt, ſo wurde er die Liebe und Zuneigung anderer beybehalten haben; nun wünſchet er, daß er aus ſeiner Niedrigkeit niemahls wäre hervorgezogen worden.

Chryſes wußte ſich und die Seinigen kümmerlich zu ernähren, er ſeufzete oft unter der druckenden Armuth; einsmal wird er in eine reiche Erbſchaft eingeſezt, die ihne zu einem Mann vom Stand machet: was thut er? er verlaßt ſeine ſchlechte Wohnung, die ihme nunmehr zu eng worden, und kauft den Pallaſt eines verarmten Verſchwenders an ſich; er laßt denſelbigen auf das prächtige auszieren. Er, ſein Weib und zahlreiche Familien kleiden ſich koſtbar, ſie beſuchen die Geſellſchaften der Vornehmen und Reichen der Stadt; er wird wollüſtig, und ohne eine kluge Rechnung zu machen überſteigen die Ausgaaben ſeine Einnahm, er iſt hart gegen die Armen, und laßt die Unſchuld vor ſeiner Thüren ſchmachten, immittelſt er in Wollüſten ſchwimmt: allein ſeine Armuth kommt wie ein Läufer, und ſein Mangel wie ein Bewaafneter; ſein Reichthum hat Flügel bekommen, er borget noch von andern, er wird von ſeinen Schuldgläubigern endlich zur Bezahlung getrieben, und muß ſeine Wohnung und Vaterland verlaſſen; die Seinigen werden dardurch in noch weit elendere Umſtände geſezt, als ſie zuvor waren, und grämen ſich darüber zu Tod.

Von beyden dieſen iſt Euſebius ein entgegengeſeztes Beyſpiel: eine weiſe und tugendhafte Aufführung hat ihne in hohes Anſehen gebracht, er ſteiget von einer Stuffen der Ehre zur andern, durch Fleiß und häußhälteriſches We-

ſen erwirbt er ſich anſehnliche Schäze: und wie bezeigt er ſich bey ſeinem Glück? Sehet, er erkennet, daß die Erhöhung weder von Aufgang noch von Niedergang komme, ſonder Gott ſeye es, der erhöhe, und den Reichthum zufliessen laſſe, wem er will. Weil er GOtt förchtet, ſo übet er ſeine Macht und Anſehen nur zum Beſten der Menſchen aus; er iſt ein Vater der Wäiſen und ein Beſchüzer der Wittwen, niemand gehet ungetröſtet von ihm, nie erhebt er ſich ſeiner Gröſſe, vielmehr ſucht er noch geringer zu werden, auch ſeine Schäze heiliget er zu edlen Abſichten. und er iſt ein Wohlthäter der Menſchen, die Groſſen ehren ihn, und der Arme ſegnet ihn; nichts verruckt ihne von der Bahn der Tugend, Gebätte und Seufzer für ſeine Erhaltung ſteigen zum Himmel, alt und lebensſatt gehet in er die ſelige Unſterblichkeit über, wo eine unverwelkliche Crone ſeiner wartet, und tauſend Thränen ehrten ſeinen Tod.

Wie vortreflich iſt es alſo, ſich im Glück mäſſig zuerzeigen! allein darzu brauchts Kenntniß ſeiner ſelbſt, Wachtſamkeit auf alle ſeine Handlungen, viel Kampf und Bemühung, ſeine Leidenſchaften in Ordnung zuerhalten; nur der Tugendhafte kann es! Groß iſt der Nuzen, groß die Belohnung dafür.

Und eben ſo ſchäzbar iſt auch die andere Eigenſchaft, im Unglück einen geſezten Sinn zu haben, Standhaftigkeit und Großmuth der Seele zu beweiſen: was iſt die ſo hochberühmte Gelaſſenheit mancher heidniſcher Weltweiſen, davon uns die Geſchichte alter Zeiten ſo prächtige Abſchilderungen macht? Vielleicht nicht viel anders als ein Schatten dieſer Tugend, wiewohl ich nicht allen den moraliſchen Werth abſpreche, ich ſage nur, daß nicht alles Muth in

Unfällen genennt zu werden verdient, was bloß eine Aehnlichkeit darmit hat.

Agag ein heidnischer König gehet einem schrecklichen Tod entgegen mit einem muthigen Gesicht, er will die Welt überreden, daß er die Bitterkeit des Todes zuvertreiben wisse, und alle Schrecken unter die Füsse tretten könne, das scheinet zwar großmüthig zu seyn; allein es scheinet nur, in That aber ist es nur die Verstellung eines zaghaften Stolzes, weil er zum Voraus siehet, daß sein Schicksal unvermeidlich ist.

Ein Cato, überdrüssig seines Lebens, beraubt sich desselben, eine empfindliche Schmach erbittert ihn, er siehet das Ende der Republic, die er nicht mehr retten kann, er beharret auf seinem Sinn, seinen Feinden nicht nachzugeben, er wird durch Beleidigungen in die Enge getrieben, und will durch den Selbstmord den Nahmen eines großmüthigen und standhaften Manns verdienen: ist aber das nicht vielmehr Verzweiflung als Großmuth zu nennen?

Mit einem unbiegsamen Herzen den gröſten Unfällen Troz bieten, nur damit man sich nicht für überwunden bekennen darf, seinen Muth in der Unempfindlichkeit suchen, die heftigsten Marter für kein Uebel halten wollen, damit man nicht für zaghaft scheinen möge, dem Verstand das Nachdenken rauben, damit man die Unfälle desto weniger achte, aus einem schwärmerischen Selbstbetrug sich blindlings ins Unglück stürzen, um die Ehre eines Märtyrers zu erlangen: ist das Großmuth, ist das Standhaftigkeit tugendhafter Menschen? ist es nicht vielmehr oft Aberglauben, oft Hartnäckigkeit, oft ein fleischlicher Ehrgeiz, oft ein unbezwinglicher Haß, oft Tollkühnheit, oft Raserey und Unsinn?

Die

Die Großmuth, die Standhaftigkeit, der geſezte Sinn in allerley Unfällen, die einen Menſchen auch immer treffen mögen, und die den wahren Nahmen dieſer Tugend verdient, iſt nach ihrer eigentlichen Beſchaffenheit nur allein unter den wahren Chriſten anzutreffen, denn ihre reine Erkenntniß, die ſie von GOtt, von ſeiner Fürſehung, von ihrer wahren Beſtimmung, von dem Werth dieſer und von der Vortreflichkeit jener Welt, vermittelſt der Offenbahrung haben, auch von der Nothwendigkeit und dem unſchäzbaren Nuzen der ſeligen Tugend oder des Gehorſams gegen GOtt, aus eignem Gefühl überzeugt, auch des Beyſtands der göttlichen Gnade bewußt ſind.

Worinn aber dieſe edle Tugend beſtehe, und worinn ſie ſich äuſſere, werde ich in folgenden Beyſpielen zeigen. Charicles, die Beſte der Müter, eine Freundin der Tugend, feurig im Gutes thun und mächtig im Gebätt, liegt ſchon Jahre lang an einer der ſchmerzhafteſten Krankheiten darnieder, noch kränker war ihr Geiſt als ein Cörper es ſeyn kann, durch geheime ungeſagte Leiden geprüft: Allein keine müriſche Seufzer und troſtloſe Klagen werden von ihro gehöret; zwar werden ihr Thränen abgelockt, aber gemäſſigte Thränen, die durch die mächtigſten Gründe der Religion wider abgetröknet werden, in den heftigſten Schmerzen ermuntert ſie die Ihrigen, dem HErren unabzogenlich anzuhangen, aus Liebe zu ihm alles zu wagen, und mit ſtandhaftem Muth auszuharren; ſie betet zu dem, deſſen väterliche Züchtigungen ſie fühlt: " Dunkel ſind deine Wege, " o Herr! doch heilig, gut und weiſe, dunkel und unerforſch- " lich ſind ſie, doch bleibſt du ſtets mein Erbarmer, ich will " dich ſtets meine Zuverſicht nennen und meine Hülf in der " Trübſal; „ himmliſche Wonne und Tröſtungen GOttes durchſtrömen ihr Herz.

Theogenes, der bißher ſein Leben mit groſſen göttlichen Thaten geeröt, die nur wenige kennen, und noch

wenigere thun, wird von Söhnen des Unsinns und des Lasters beneidet, das Licht seines göttlichen Wandels leuchtete ihnen zu stark, sie bringen harte Beschuldigungen auf ihn, keine erwiesen, dennoch äuſserſt gekränkt, verfolget, vertrieben, ins Elend vertrieben: Wie freudig erduldet er die Beraubung seiner Güteren, womit sich seine Feinde bereichert, er segnet sie, die ihm geflucht, und betet für sie, mehr bekümmert für das Unglück der Seinigen, als für sein eignes, bleibt er mit unerschütterter Vestigkeit in Armuth und Mangel seinem GOtt getreu, durch den Glauben gestärkt, und des ewigen Lebens versichert, kömmt einſt seine hohe Seele zu GOtt, dem Belohner der Tugend.

So müssen wir zwar ungesucht, nur wenn sich eine Gelegenheit darbiet, uns freuen, diese edle Pflicht zu erfüllen; wenn wir wissen, an wen wir glauben, so werden wir Muth in Unglüksfällen beweisen; es iſt der Ruhm der Religion des Erlösers allein, daſs sie ihren wahren Bekennern einen freudigen Geiſs, einen gesezten Muth im Leiden mittheilen kann, den keine menschliche Weisheit zu geben vermag; nur der wahre Christ allein wird stark in dem Herren, und in der Macht seiner Stärke. Der HErr iſt gütig, und eine Stärke in der Zeit der Angſt: und er kennet die, welche auf ihn hoffen.

---

NB. Bey dem Verleger dieſer Wochenschrift iſt zu haben:

D. N. Tscharners Historie der Stadt Bern. Erſter Theil, 8. Bern, 1765. à 1. fl. 6. kr.

Anleitung (vollſtändige) zu der Pflanzung, Erziehung und Wartung der Fruchtbäumen; aus Herrn Ph. Millers groſsem Englischem Garten-Lexico, durch Veranſtaltung Lobl. ökonom. Geſellſchaft in Bern zusammen getragen. 8. Bern. 1764. à 45. kr.

Des Herrn Ch. Ew. von Kleiſts sämtliche Werke, in 2. Theilen, neue vermehrte Auflage, mit dem Bildniſs des Verfaſſers. 8. 1765. à 1. fl. 15. kr.

# Der Erinnerer.

Fünf u. Zwanzigſtes Stück.

Freytags, den 5. Heum. 1765.

## Von der wahren moraliſchen Stärcke des Geiſtes in der ſtandhaften Ausübung der Tugend, und dem practiſchen Fanaticiſmo.

Es iſt nicht alles Stärke des Geiſtes, nicht alles moraliſche Standhaftigkeit, was es zu ſeyn ſcheinet. Es iſt oft nur ein fanatiſcher Eigenſinn, eine rohe Wildheit und Unbiegſamkeit einer herrſchſüchtigen Seele, was man ſo nennt: Daher mag die eben ſo unſchickliche Verwechſelung dieſer beyden ſo Himmelweit von einander verſchiednen Sachen gekommen ſeyn, daß man itzo der wirklichen moraliſchen Stärke und Unbeweglichkeit des Geiſtes den ſchimpflichen Nahmen eines ruhmſüchtigen

Fanaticisme anhängt, und sich bisweilen so viel damit weiß, wenn man, bey einer gänzlichen Armuth an vernünftigen Gründen, und bey einer augenscheinlichen Verachtung alles wahrhaft Grossen und Ruhmwürdigen, mit einer so entscheidenden Klugheits-Miene grade mit Wunderlichkeit, Donquischoterey, Fanaticisme, Enthusiasterey um sich wirft, so bald von solchen Handlungen die Rede ist, bey denen ein gewisser seltener Muth, ein gewaltiger Kampf mit Vorurtheilen, und hiemit auch eine beschämende Stärke des Geistes nöthig war. Und das ist nun einmal, ich will es ohne alle Zweydeutigkeit herausgagen, der Geist unsrer Zeiten;—— eine epidemische, moralische Krankheit, die sich auch den Besten unter uns hat nahen dürfen. So weit ist man, bey der so billig gerühmten Verbesserung unsrer Denkungsart, noch lange nicht gekommen, daß man sich durchgehends in eine ruhige und unpartheyische Untersuchung des moralischen Werths so betitelter Handlungen einzulassen, und dieselben nach den reinsten, einfachsten und unverderbten, moralischen und politischen Axiomen abzuwägen pflege. Es gehet leichter zu, ihnen überhaupt einen Schimpfnahmen anzuhängen, und sie wegen einer entfernten äusserlichen Aehnlichkeit mit Flitterhandlungen von dieser Art, mit einem triumphierenden Gelächter auszuzischen, und sich darüber, zur Einwiegung des sonst matten Gewissens, in einer Gesellschaft kurzweiliger Leute lustig zu machen.

Dabey aber bleibt eine standhafte Tugend doch immer noch in ihrem Werth. Die Tugend verliert

bey dem Gelächter ihrer Feinde oder ihrer halben Verehrer ſo wenig von ihrer Verehrungswürdigkeit, als der ewige Vater von ſeinen Vollkommenheiten, wenn ſie ihm von einem ſterblichen Wurm abdiſputirt, oder abgeſpöttelt werden. Das Urtheil einer ganzen Welt, und wenn auch die Weiſen aller Zeiten darinn begriffen wären, iſt nicht vermögend eine wirkliche Tugend zu einem wirklichen Laſter zu machen, oder nicht vermögend ihre Liebenswürdigkeit vor dem Auge der Gottheit zu verdecken, ja auch nicht einmal vermögend, ſie aus dem Gewiſſen deſſen, der ſie ausgeübt hat, herauszuſchwätzen. Man kann nicht von dem Gewiſſen an die ganze Welt, aber von der ganzen Welt an das Gewiſſen appelliren. Und wenn hat man jemal einen Tugendhaften, der es wirklich war, und ſeine Vernunft und ſein Gewiſſen noch nicht verlohren hatte, überzeugen können, er ſey laſterhaft? Es gab zwar Leute, die das für das Weſen der chriſtlichen Demuth hielten, ſelbſt ihre erhabenſten Tugenden Verdammnißwürdige Laſter zu nennen. Aber eben dieſe Leute hätten ſich doch niemals überzeugen laſſen, daß es beſſer und Gott gefälliger geweſen wäre, wenn ſie dieſe ſo geheißnen Laſter nicht ausgeübt hätten. — So weit läßt ſich das Gefühl des Rechten und Guten ſelbſt durch keine Schwärmerey verdunkeln.

„Aber die Schwärmerey, wird man ſagen, hat „oft und öfters noch ganz entgegengeſetzte Wirkun-

„ gen gehabt. Wie oft hat sie nicht den unmensch-
„ lichsten Grausamkeiten die Farbe eines Gott folg-
„ samen Gewissens angestrichen! — wie manchen
„ hat sie nicht glauben gemacht, seine verderbensten
„ Unternehmungen seyen Wirkungen, nicht nur seines
„ rechtschaffenen, sondern seines von GOtt beseelten
„ Herzens. Und wer wollte doch die Gränzen eines
„ gesunden, erleuchteten, und eines siechen, schwärme-
„ rischen Gewissens bestimmen können? So viele
„ tausend Beyspiele zeigen, daß sich in die größten
„ und heldenmäßigsten Unternehmungen Schwärmerey
„ gemischt habe. — Man schließe also nicht zu übereilt,
„ wenn man die so gerühmten Handlungen standhaf-
„ ter Männer dem Eigensinn oder der Schwärmerey
„ zuschreibe? „ ——

Man kann auf diese Einwendung, die um so viel wichtiger ist, weil sie viel Wahres enthält, sehr vieles antworten; ich will aber nur zwo Anmerkungen über dieselbige machen.

Die erste will ich Fragsweise vortragen: giebt es keine wahre Tugenden, weil es unzählig viel falsche giebt? — Handeln alle aus einer eitelen Eigenliebe, weil unzählige daraus handeln? Sollte es darum keine wahre Stärke des Geistes, keine ruhmwürdige Standhaftigkeit im Guten geben, weil man so viele Beyspiele von bloß scheinbarer, unmoralischer Stärke des Geistes, von einer dabey zum Grunde ligenden eigensinnigen, ruhmsüchtigen Schwärme-

rey

rey vor ſich hat? Mit dem gleichen Recht könnte ich fragen: giebt es keine Wahrheit, weil es unzählig viel Irrthümer giebt? —

Wenn alſo die Beyſpiele von dieſer ſchwärmeriſchen, eigenſinnigen Standhaftigkeit noch zehenmal zahlreicher wären, ſo würde das noch nicht verhindern, daß es nicht noch eine wahre moraliſche Stärke des Geiſtes, eine unſchwärmeriſche Standhaftigkeit im Guten geben könne.

In meiner zweyten Anmerkung will ich etwas zugeben, das ich aber nicht unrecht zu verſtehen bitte. — Bey allen den Handlungen, von denen hier die Rede iſt, iſt ein gewiſſer Enthuſiaſmus, und, wenn man will, Fanaticisme nöthig — weſentlich nöthig. Es liegt nach allen Erfahrungen, die man von den Wirkungen, der Geſchäftigkeit und Leidenſchaften unſrer Seele hat, in ihrer Natur, daß man, bey bloß deutlichen Vorſtellungen überall nicht handeln kann. Die Anwendung unſrer Kräfte auf äuſſerliche Dinge erfodert allemal Undeutlichkeit in den Vorſtellungen. Die Einbildungskraft muß uns bey allen unſern Handlungen zu Hülfe kommen. Und ſo bald die mitgeſchäftig iſt, ſo wird die bloß denkende, bloß betrachtende Vernunft gleichſam umnebelt. Man könnte alſo faſt ſagen: alle und jede Handlungen wäre gewiſſermaſſen mit Fanaticisme tingirt. Denn Fanaticisme iſt doch nichts anders, als eine

Herrschaft der Imagination; bringt nun das schon überhaupt die Natur unsrer Seele mit sich, daß die Einbildungskraft an allen unsern Handlungen einen so wesentlichen, so unabhebbaren Antheil hat, so ist leicht zu begreifen, daß sie es auch insonderheit an denen grossen moralischen Handlungen, zu denen eine besondere Stärke des Geistes erfodert wird, haben muß. Die Einbildungskraft muß sich mit allen sinnlichen Hindernissen der Tugend bekannt machen. Sie muß, um der Seele ein hinlängliches Gegengewicht gegen dieselbe zu verschaffen, die Bewegungsgründe, die sie antreiben, und die erwünschten Zwecke, die sie unterstützen sollen, sinnlich, sichtbar vorhalten. — Die Seele kann zwar wieder in die deutlichen Vorstellungen zurücktreiten; sie kann diese sinnlich gemachten Begriffe entkleiden — aber so bald sie wider handlen und dieselbige wider anwenden will, nehmen sie alsbald ihre sichtbare Gestalt wider an, und die bloß denkende Vernunft zieht sich bey der Geschäftigkeit der Einbildungskraft gleichsam wider ins Dunkle zurück. Die Geschäftigkeit, die Lage der Seele mag also bey einem Schwärmer und einem wahrhaften moralischen Helden in dem Puncte des Handelns gleich seyn — aber so bald man die Einbildungskraft des einen für die Vernunft vorbeygehen läßt, so zerplazt sie wie eine Blase vor dem Wind, die Vernunft siehet nichts mehr, sie kann keine Spur mehr finden. — Ganz anders verhält es sich mit der Einbildung des andern. Lasset die leuchtende Bilder, diese moralische Triebfedern des Handelns die Vernunft nahe vorbey gehen, sie wird selbige mit allen Freuden umfangen, und nicht ihr Wesen vernichten, sondern nur ihre Form verändern.

Und hier ist nun der sichre und zuverläßige Probierstein der wahren moralischen Stärke des Geistes und des schädlichen Fanatiesme. Wo die Vernunft die bewegenden Vorstellungen der Einbildungs-

kraft, (und laßt dann diese noch so hitzig seyn) in deutliche, unläugbare Grundsätze der Sittenlehre und des Christenthums auflösen kann, da ist jeder Enthusiasmus wahre Stärke des Geistes. Wo sie das nicht kann, wo sie bloß auf Gefühl und Einbildungskraft herabsehen muß, wo sie keine Brücke von diesem zu sich hinauf sieht — da ist nicht wahre moralische Stärke des Geistes, nicht Größe der Seele, da ist eine schädliche Schwärmerey.

Aus dem, was ich bißdahin gesagt, (und was freylich noch viel deutlicher und bestimmter hätte gesagt werden können) erhellet genugsam, daß ein wahrer, wesentlicher Unterscheid zwischen dem eigentlich schädlichen, unmoralischen Fanaticisme und der wahren moralischen Stärke des Geistes in der standhaften Ausübung der Tugend, sey, daß es sehr unvernünftig sey wegen einer gewissen äußerlichen Aehnlichkeit diese beyden Dinge mit einander zu vermischen und zu verwerfen.

Man sey also in Beurtheilung dergleichen Handlungen, zu deren Ausübung eine mächtige Anstrengung der Einbildungskraft nöthig war, billig und redlich genug, sich selbst zu fragen — ob es nicht gewisse von allen überhaupt zugestandne allgemeine Grundsätze gebe, die dieselben nicht nur rechtfertigen, sondern auch zur Pflicht machen? und dann nenne man es nicht mehr Fanaticisme, wenn dergleichen vorhanden sind, und wenn auch die Geschäftigkeit der Einbildungskraft dabey so groß gewesen wäre, als bey wirklich fanatischen Handlungen. Die indianischen Märterer sind Fanatiker — die wahren Apostolischen sind es nicht, und beider ihre Einbildungskraft müßte doch ungefehr in einem gleich hohen Grade geschäftig seyn, um denen Martern das höchstmögliche sinnliche Gegengewicht zu geben, und ihr Geist darunter so viel möglich zu unterstützen. Aber warum sind die ersten Fanatiker, und die andern nicht? — Darum, weil sie sich bloß an Einbildun-

gen

gen halten, die weiter nichts als Einbildungen sind. — Die andern hingegen, an Einbildungen, die die Vernunft selbst gezeuget hat, und die nicht nur wahr waren, sondern für deren Wahrheit auch hinlängliche Ueberzeugungsgründe vorhanden waren. — Der Fanatiker wird auch sagen: Man muß GOtt mehr gehorchen, dann den Menschen! aber der GOtt, dem er gehorcht, ist seine Einbildungskraft. Aber dem, dem die Apostel gehorchten, war der ewige; und die Vernunft selbst, nicht die Einbildungskraft, sagte es ihnen, daß sie ihm gehorchten, wenn sie Christum predigten.

Vortreflich hat Klopstock in dem IV. Gesang des Messias die Situation eines moralischen Helden in dem schwirrigen Puncte seines erhabensten Kampfs gegen Leidenschaften und Vorurtheilen in folgenden Zeilen entworfen. Er sagt vom Nicodemus:

——— ——— ——— ——— ——— Und Nicodemus
Stand mit niederschauendem Angesicht. So, wie ein Mann steht,
Welcher von Lasterhaften erduldet, und bey sich den Vorzug
Und die Erhabenheit seiner Tugend und Unschuld empfindet.
Ernst ist in seinem Gesicht; tief in der Seele der Himmel!

——— ——— ——— ——— ——— ——— ———

Also stand er still anbetend, zu selig, vor Menschen
Sich noch zu fürchten. Ein mächtiges Feuer, ein Schauer vom Himmel,
Hub ihn empor. Es war ihm, als ob er vorm Anschauen der Gottheit,
Vor der Versammlung des Menschengeschlechts, und vorm Weltgericht stühnde.

Das ist wahre moralische Stärke des Geistes, ruhmwürdiger Enthusiasmus. Wol dem, der voll von dergleichen Gedanken sich über die moralischen Vorurtheile einer ganzen Welt hinwegschwingt, sich an der Tugend, der reinen, unverstümmelten Tugend, als an einem Felsen vest hält, und selbst durch das Spottlächeln seiner Freunde, durch das zweydeutige Achselzüken sonst Tugendhafter sich nicht ein Haar-breit von dem zurückziehen läßt, was Vernunft und Gewissen billigen. — Die ganze Welt hat doch nichts, das einem ruhigen Gewissen, einer unbeweglichen Ueberzeugung recht gehandelt zu haben, an die Seite zu setzen ist. — Von diesen Gedanken beseelt handelt der moralische Held, und sieht mit ofnen ruhigen Augen in die Schmähungen hinein, die die Freunde des Lasters, die Menschenfurcht, die Freyheit und alle getheilte Seelen auf ihn zuströmen.

# Der Erinnerer.

Sechs u. Zwanzigſtes Stück.

Freytags, den 19. Heum. 1765.

## Zwey Proben einer Ueberſetzung des Tacitus.

1. Buch S. 42.

Germanicus an ſeine Soldaten.

Eher mein Weib noch mein Sohn ſind mir theurer als mein Vater oder der Staat; aber meinen Vater wird ſeine eigne Majeſtät, und die übrigen Heere werden das Römiſche Reich vertheidigen. Meine Gattin aber, und meine Kinder, die ich gerne Eurem Ruhm aufopfern wollte, entferne ich von Eurer Wuth, damit mein Blut allein für alle die Greuelthaten büſſe, die Ihr noch im Sinn habt, und damit Euch nicht der Mord des Ureukels eures Auguſtus, und das Blut der Schnur des Tiberius noch ſchuldiger mache. Denn welche Tollkühnheit, was für

Frevel blieb in diesen Tagen von Euch unausgeübt? Was für einen Nahmen soll ich diesem versammelten Haufen geben? Soll ich die Soldaten nennen, die den Sohn ihres Kayserś mit Pallisaden und Waafen umlagert halten? oder Bürger, —— die das Ansehen des Raths, die geheiligte Rechte der Gesandtschaft, die das Kriegs- und Völkerrecht mit Füßen getreten haben? Der göttliche Julius stillte mit einem einzigen Wort den Aufruhr seines Heers, indem er die beym Nahmen Römer nannte, die ihren Eid der Treu verlehen wollten; der göttliche August erschröckte mit einem einzigen Wort, einer Miene, die Legionen von Actium; Wir selbst von ihnen entsprungen, ohne ihnen zugleichen, wir würden uns mit Erstaunen und Entrüstung von Spanischen oder Syrischen Soldaten verachtet sehen. Und das bist du, erste Legion, die vom Tiberius selbst die Fahne empfangen hat, und du Zwanzigste, die ihm in so viel Treffen gefolgt, und so oft von ihm ist begabt worden: ihr gebt Eurem Heerführer einen so herrlichen Dank!

So will ich also meinem Vater, der sonst aus allen Provinzen nur fröliche Zeitungen gewohnt ist, diese Botschaft bringen: daß weder Abschied, noch Geld, seine alte und neue Truppen haben sättigen können; daß man nur hier gewohnt sey Hauptleute umzubringen, Tribunen auszustoßen, Gesandte einzukerkern, und mir ein erbetteltes Leben mitten unter meinen Feinden zu lassen. Warum

entrüstet

entriſſet ihr mir an dem erſten Tag unſrer Zuſammenkonft den Stahl, mit dem ich meine Bruſt durchbohren wollte? Unkluge Freunde! der war zärtlicher für mich beſorgt, der mir ſein Schwert leihen wollte. Ich wäre gewiß geſunken, ohne ein Zeuge der Verbrechen zu werden, welche meine Armee ausübte. Ihr hättet einen Führer erwehlt, welcher freylich meinen Tod ungeſtraft gelaſſen, aber des Varus ſeinen, und ſeiner drey Legionen gerochen hätte. Mögen die Götter es nicht geſtatten, daß die Belgen, ihren Anerbietungen ohngeachtet, den Ruhm und die Ehre davon tragen, den Römiſchen Nahmen unterſtüzt, und die Völker Germanicus bezähmt zu haben. Deine Seele, göttlicher Auguſt, die nun in den Himmel aufgenohmen iſt; die Vorſtellung von dir mein Vater Druſus, und das Andenken an dich, mögen durch eben die Krieger, welche Scham und Ruhmbegierde wieder aufs neue erfüllen, dieſen Schandfleck rein waſchen, und ihre innerliche Empörung verderblich auf das Haupt ihrer Feinde fällen. Und ihr, auf deren Mienen ich ſchon veränderte Geſinnungen erblicke, wenn ihr dem Rath ſeine Geſandten, dem Kayſer euern Gehorſam, und mir meine Gattin und meinen Sohn wieder geben wollt, ſo trennt euch von den Unruhigen, ſteht bey Seithe, damit ſie euch nicht beflecken; das wird mir ein ſicheres Zeichen eurer Rückkehr, und ein ewiges Band eurer Treu ſeyn.

## Tacit. 2. Buch §. 72.

# Tod des Germanicus.

Germanicus sah noch einen kleinen Schimmer von Besserung; als aber die Schwäche seines Leibes sein herannahendes End ankündigte, so redte er seine umstehende Freunde also an:

„Wenn mich noch ein natürlicher Tod dahin riße, so „könnte mein gerechter Schmerz sich an die Götter wen„den, daß sie mich in der Blüthe meiner Jahren durch „einen frühzeitigen Hinscheid meinen Eltern, meinen Kin„dern, meinem Vaterlande entrissen hätten; da mich „aber izt der Frevel des Piso und der Plancina weggeris„sen hat, so schütte ich meine letsten Bitten an eure Her„zen aus. Geht, und sagt meinem Vater und meinem „Bruder was für ein bitteres Schicksal mich abgehärmt, „was für Nachstellungen mich ins Netz gebracht und was „für ein schändlicher Tod mein elendes Leben geendiget ha„ben. Die, welche meine Hofnungen, die, welche Bluts„freundschaft, und selbst die, welche bey meinen Lebzeiten „der Neid für oder wider mich jemals gerühret haben, „werden in Thränen zerfliessen, daß ein blühender Jüng„ling, der so viel Kriege überlebt hat, durch die Ränke „eines Weibes gefallen sey; Euch steht es zu, euch bey dem „Rath zu beklagen, und die Gesetze anzuflehn. Die erste

Pflicht

» Pflicht der Freunde iſt nicht ihre Hinterlaßnen durch
» feiges Wehklagen zu verfolgen, ſondern ſich ſeines letz-
» ten Willens zu erinnern und denſelben zu vollſtrecken.
» Auch Unbekannte werden den Germanicus beweinen; aber
» ihr werdet ihn rächen, wenn ich euch auderſt mehr als
» mein Wolſtand am Herzen lag. Zeiget dem Römiſchen
» Volke die Enkelin ſeines göttlichen Auguſtus, meine
» Gattin, zehlt ihm meine Kinder her, und Mitleid wird
» eurer Anklage zur Seite ſtehen, und denen, welche fälſch-
» lich frevelhafte Befehle vorſchützen werden, wird man
» entweder nicht glauben oder nicht verzeihen. «

Seine Freunde ſchwuren in die Hande ihres Freundes, eher den Geiſt als ihre Rache aufzugeben.

Hierauf wandte er ſich an ſeine Gemahlin, und beſchwor ſie bey ſeinem Andenken, bey ihren gemeinſchaftlichen Kindern, ihren unbezwingbaren Stolz abzulegen und mit einem gelaßnern Geiſt das Schickſal zu ertragen, das auf ſie müten würde, und nicht, wenn ſie gen Rom zurück käme, diejenigen durch Eiferſucht auf derſelben Gewalt zu reizen, welche ſtärker als ſie wären. Dieſe Vermahnung gab er ihr öffentlich, und wie man ſagt, noch eine andre insgeheim, Mißtrauen in den Tiberius zu ſetzen. Bald darauf verſchied er von der Provinz und allen umliegenden Landſchaften auſſerordentlich bedauert. Selbſt auswärtige Nationen und Könige beklagten ſeinen Tod. So freundlich war er gegen

gen seine Verbündeten, so sanftmüthig gegen seine Feinde. Wer ihn hörte, wer ihn nur ansah, dem flößte er Ehrfurcht ein; denn er saß dem größten Glück im Schooß, ohne daß seine Größe ihn stolz, oder sein Ernst ihn verhaßt machte. Sein Leichenbegängniß war weder mit Bildsäulen noch mit Pomp, sonder mit Lobsprüchen und dem Andenken seiner Tugenden gefeyert. Einige verglichen ihn seiner Gestalt, seines Alters, der Art seines Todes, und der Nachbarschaft der Oerter wegen, auf denen derselbe erfolgt ist, mit dem großen Alexander. Beyde schön von Gestalt, von erlauchtem Stamme, in einem Alter von nicht viel mehr als 30. Jahren, seyen unter einem fremde Volke, durch die Ränke ihrer eignen Leute gefallen: Aber Germanicus sey sanft gegen seine Freunde, mäßig in seinem Vergnügen, mit einer einzigen Gemahlin und ihren ehlichen Kindern zufrieden gewesen; eben so dapfer, obgleich nicht so tollkühn, wurde er, wäre er nicht verhindert worden, das durch so viele Siege bestürzte Deutschland unterjochet haben. Hätte er noch alles allein mit Vollmacht, unter dem Nahmen und mit dem Recht eines Königs ausführen können, so würde er den kriegrischen Ruhm Alexanders eben so schnell erreicht haben, als er demselben an Güte, Mäßigkeit, und allen übrigen Tugenden zuvorgekommen ist. Ehe man seinen Leichnam verbrannte, wurde derselbe entblößt, auf dem Markte zu Antiochia, wo er begraben werden sollte, öffentlich ausgestellt;

man iſt ungewiß, ob derſelbe Zeichen eines beygebrachten Gifts an ſich trug. Die Rede gieng verſchieden hiervon; je nachdem ein jeder entweder zum Mitleid gegen den Germanicus, zu einem vorhergefaßten Verdacht, oder zu Gunſt des Piſo geneigter war. ——

Nachſtehendes Stück enthält diejenige Rede, die der Verfaſſer der vorſtehenden Ueberſetzungen, bey ſeiner Aufnahm auf eine Löbliche Zunft gehalten hat. Man iſt einem ſo vortreflichen Meiſterſtück der entſchlieſſungsvollen Herzensberedſamkeit die Errettung vor dem Untergang und der Vergeſſenheit, die das Schickſal einzelner fliegender Blätter zu ſeyn pflegt, mehr als groſſen Werken der berühmteſten Gelehrten, ſchuldig. ——

# Die Pflichten
## eines
# Bürgers.

Liebe die Wahrheit wie GOtt: und laß dein Herz nie zu klein ſeyn
Sie mit der Zunge zu lehren und ihr mit dem Leben zu folgen,
Bis ſie dich ſelber geheiligt zu ihrer unſterblichen Quelle führt.

Ein eifriger Wunsch ein Mitglied dieser Löbl. Zunft zu werden, heißt mich an diesem hohen Ort auftretten, und mein Herz befiehlt mir von den Pflichten zu reden, die ich erfüllen soll, von den Pflichten eines guten Bürgers. O unaussprechliche Reitze eines tugendhaften Bürgers, der bekennt, daß er es seyn darf, und mit seinem Leben beweißt, daß er es ist; der zeigt daß Rechtschaffenheit keine Chimäre, und Tugend auch in einer verdorbenen Welt möglich sey. Schon sein häusliches, sein Privatleben, ist ein Vorbild seines bürgerlichen Lebens. Er sey erst ein guter Sohn seines Vatters, ehe er ein guter Unterthan der Gesetze seyn kann. Er sey erst ein getreuer Ehemann und ein zärtlicher Vater seiner Kinder, ehe er sich erkühnt ein Vatter seines Vatterlands zu werden. Er beherrsche erst seine Dienstbothen mit Klugheit, Güte und Mäßigung, ehe er eine ganze Herrschaft beherrschen; und er gehe erst mit seinem eignen Gut sparsam um, ehe er das öffentliche verwalten will. Wenn er auf diese Art sein Haus in Ordnung gebracht hat, erst dann ist er würdig Bürger zu seyn. Wie groß, wie weitläuftig, wie schwer sind die Pflichten, welche er izt erfüllen muß! aber er muß sie alle erfüllen. Er darf seine Fehler nicht mit der Schwachheit der menschlichen Natur entschuldigen, wenn dieselben Folgen seines Lasters, oder seiner Trägheit sind. Er behauptet nicht, daß man gewiße Gesetze halten müße, um die Freyheit zu

haben

haben alle übrigen zu verletzen. Er weiß, daß es nicht genug iſt kein Mörder, kein Ehebrecher, kein offenbarer Räuber zu ſeyn; daß es nicht genug iſt, nur ſo wenig Böſes zu thun, daß man ſo eben dem weltlichen Schwerd entrinnen kann. Nein! er hält Trunkenheit, Unkeuſchheit, Verſchwendung, kleine, und durch die Gewohnheit auf- und angenommene Diebſtähle, Rachſucht, Liebe zu Trölerhändeln, und alle dieſe Laſter, welche wenn ſie nicht den bürgerlichen Geſetzen, doch den erhabnern Geſetzen des Chriſtenthums zuwider ſind, für eben ſo ſchändlich, und glaubt mit Recht, wer eine einzige von dieſen ſchlimmen Eigenſchaften beſitze, könne kein guter Bürger ſeyn, er mag im übrigen das Wort Vatterland und Freyheit noch ſo oft und laut im Munde führen. Nur der iſt ein freyer Bürger, der frey von Laſtern iſt. Er hält alſo alle Geſetze für gleich wichtig. Auf Fondamentalſatzungen eifrig beſtehen und ein Kleider-Mandat ſeiner weiſen Obrigkeit brechen, hält er für widerſprechende Dinge. Alle Geſetze ſind ihm theuer, welche Reinigkeit und Einfalt der Sitten einſchärfen. Er verabſcheut von ganzem ſeinem Herzen neue, geldfreſſende Moden, neue, Zeit-tödende Ergötzlichkeiten, neue, noch unbekannte Krankheiten und Laſter, welche viele unſrer jungen Bürger von ihren Reiſen, oder vielmehr von ihrem Poſtlaufen, ihrem Vatterland zum Geſchenk mit ſich bringen. Er heißt alltägliche Laſter nicht liebenswürdig:

Schwachheiten, eine seichte Galanterie nicht Kunst zu gefallen; Spiele und Debauchen, welche den Cörper siech und die Seele stumpf machen, nicht unschuldiges, erlaubtes Vergnügen. Er weiß eben sowohl als ein Stutzer, daß man der Jugend Freude gönnen muß, aber er kennt keine Freuden, die auf die Ruinen der Tugend und des Staats erbaut sind. Für sich selber ist er schlecht und recht; sein Haus ist ein Tempel der Einfalt; seine Kleidung, sein Gang, seine Begrüßungen zeigen mir schon einen Mann, der keines andern Schmucks nöthig hat, als seiner Freyheit, und der gelernt hat sich vor niemand zu bücken als vor den Gesetzen. Und den Sinn dieser Gesetze verdreht er niemals seinem Eigennutz, seinen Leidenschaften oder gar seinem Temperamente gemäß. Er behauptet nicht, daß ein gewisses Gesetz auf alle Fälle passe, nur auf seinen eignen nicht. Er sorgt nicht nur für sich selber, daß er selbst rein sey, er will, daß alle seine Mitbürger, so viel es an ihm liegt, es auch seyen. Er verachtet den wohlmeinenden Rath, und wenn er auch von dem größten Mann herkäme, blos für sich selber zu sorgen. Nein! er weiß, daß die Sache des Vaterlands und der Gesetze die Sache eines jeden Bürgers sey. Er weiß, daß es seiner Obrigkeit zusteht zu strafen, und bleibt daher sorgfältig in seinen Schranken; aber er weiß eben so wohl, daß es zum Amt eines guten Bürgers gehöre Verbrecher, von welchem Stand und Rang sie immer seyn

mögen,

mögen, zu laiden, die in ſeiner, oder ſeines Mitbürgers Perſon beleidigte Majeſtät der Geſetze um Rache anzuflehn. Er weiß, daß es weniger grauſam iſt einen Verbrecher anzuklagen, als ihn ungeſtraft raſen zu laſſen, und daß man nicht einem einzigen ſchonen müſſe, der tauſende unglücklich macht; er heißt daher Menſchenfurcht nicht Menſchenliebe, und giebt der gröſten Schwachheit nicht den Nahmen der liebenswürdigſten Tugend. Er lernt GOtt fürchten und keine andre Furcht haben. Er heißt das nicht Rebellion, wenn man ſich gegen Leute empört, die ſich ſelbſt wider alles empören, was einem redlichen Mann heilig und theuer ſeyn muß. Er liebt ſeine Regenten als ſeine Beſchützer; aber er bückt ſich vor keinem Rock, er bückt ſich vor Verdienſten. Er weiß, daß wer den Geſetzen genau gehorcht, immer ehrerbietig gegen ſeine Obrigkeit iſt, welche denſelben zum erſten gehorchen muß. Noch nie iſt ein tugendhafter Regent gehaſſet, noch nie iſt ein laſterhafter geliebet, aber wol verachtet, oder gar von feigen Seelen gefürchtet worden. Er hält alle Stände für edel und ſchätzbar, er weiß, daß alle die verſchiedne Nahmen eines Edelmanns, eines Geiſtlichen, eines Kaufmanns, eines Handwerkers, ſich in dem gemeinſchaftlichen Nahmen eines Bürgers verlieren. Vor allen aber iſt der redliche Handwerksmann ein Gegenſtand ſeiner wahren Hochachtung; zwar nicht derjenige, welcher der Verſchwendung ſeiner reichern Mitbürger Thür

und

und Thor öfnet, die ihrem Geld keinen andern Ausweg wiſſen; auch der nicht, welcher ſie mit übermäſſigen Preiſen tiranniſiret; ſondern derjenige, deſſen freye Stirn vom Schweiß ſeiner nützlichen Arbeit glühet, der ſein Leben nicht, wie die Reichen dieſer Welt, in trägem Müſſiggang verſchwendet, ſondern ſich durch ein arbeitſames, mühſames Leben zu der Ruhe eines künftigen, beſſern Lebens vorbereitet. Er liebt daher alle ſeine Mitbürger gleich, und kennt keinen andern Unterſcheid zwiſchen ihnen, als die verſchiednen Grade ihrer Rechtſchaffenheit. Er bemüht ſich ihre häusliche Umſtände zu kennen, ihnen mit Rath, Hilf, Troſt und That an die Hand zu gehen; ſein Haus iſt ihnen zu jeder Stunde des Tages, und ſein Herz allen ihren Angelegenheiten offen. Aber er wird die Gunſt ſeiner Mitbürger nicht durch niederträchtige Mittel zu erſchleichen ſuchen. Nein! er kennt kräftigere Mittel, Mittel welche niemals betrügen, uns niemals gereuen; ſeine Menſchenfreundlichkeit, ſeine ſchöne Einfalt, ſeine Tugend, dieſe ſiegen über alle Rotten der Böſen, über alle Pratiken des Neids. Er bewirbt ſich um keine Poſten, und wünſcht von Herzen ſeinem Vatterland und ſeiner Zunft Glück, wenn ſie fähigere Leute beſitzen als er iſt. Aber wenn ihn ſein Vatterland, wenn ihn ſeine Zunft der hohen Ehren würdig hält ihr Diener, ihr Diener und Beamteter zu werden, ſo ſchlägt er keinen Poſten, weder aus Trägheit, noch aus der unreinen Abſicht aus, ei-

nen bequemern zu bekommen. Und wie ſorgfältig iſt er nicht, wenn er hilft ſeinem Staat oder ſeiner Zunft einen Regenten zu wählen. Naht ſich ein Tag, ein groſſer Tag für die Freyheit, ſo trittet er mit Furcht, aber mit einer heiligen, nicht mit einer knechtiſchen in dieſe feyerliche Verſammlung. Er bittet den HErren um Weisheit zu erkennen, wer ſeiner Zunft und dem Staat nicht nur gut, ſondern am beſten vorſtehen könne. Er ſtellt, dieſe Unterſuchung mit einer Republicaniſchen Strenge, aber mit Chriſtlicher Liebe an. Da er auf Erden keinen andern Richter als die Geſetze und ſein Gewiſſen über ſich erkennt, ſo fragt er niemand um Rath, weder ſeine Eltern, noch ſeine Vorgeſetzte, weder ſeine Freunde noch ſeine Gönner. Aber er folgt nicht blindlings dem Trieb dieſes Gewiſſens; er muß wiſſen, und unterſuchen ob dieſer Trieb richtig und rein ſey; denn viele heiſſen den erſten Gedanken, der ſo bey ihnen aufſteigt, den Trieb ihres Gewiſſens. An dieſen feyerlichen Tagen entfernt er ſich niemals von ſeiner Zunft, um nicht gezwungen zu werden ſeinen Eyd entweder zu brechen oder zu halten; denn es giebt Fälle, wo gewiſſen Leuten beydes gleich unbequem iſt. Und mit dieſem Eyd treibt er kein Geſpött; für ihn iſt derſelbe mehr als ein Band für den Pöbel. Er verabſcheuht die, welche den Dreymalheiligen Eyd mit gleichen Fingern, aber nicht in gleichem Sinn ſchwören. Er verſteht ſeinen Eyd ſo, wie ihn der Geſetzgeber verſtanden hat,

und behält sich keine besondre Ausdeutungen vor. Auf diese Art schwört er seinen Eyd mit Freuden; mit Freuden ruft er GOtt zum Zeugen seiner Gelübde; mit Freuden ruft er GOtt, der diese Hand verdören und diese Zunge verwelken kann, zum Rächer des Meineyds an. Mit Freuden ruft er, daß der Eifer des Allmächtigen ihn, sein Haus, seine Familie zerstöhre; mit Freuden, daß Fluch alle seine Handlungen vereitle; mit Freuden, daß das Blut seines Erlösers JEsu CHristi für ihn umsonst geflossen sey, wenn er falsch schwört. Bürger eines freyen Staats! von der Beobachtung eines solchen Eyds hängt eure Freyheit, Christen! von der Beobachtung eines solchen Eyds hängt die Ruh auf eurem Sterbebeth, hängt eure Seligkeit ab! Eine solche Ruh, eine solche Freudigkeit des Geistes wünscht Euch mein volles Herz in dem feyerlichen Augenblick, wenn der Traum dieses Lebens nun vorübergewichen, wenn alle irdische Freuden nun aus sind, wenn unsre Handlungen nicht mehr von Menschen, sonder von GOtt abgewogen werden, und die Ewigkeit fürchterlich anbricht.

Und du mein Vatterland! empfange heut die Gelübde meines ganz von dir durchdrungenen Herzens. Wenn ich jemals eines deiner Gesetze verschmähe, oder nur ihren geheiligten Sin verdrehen will, so möge dieser Tag für mich ein Tag des Schreckens, und der Anfang eines Lebens voll endlosen Jammers seyn. Von dieser Stunde an weihe ich dir alle Augenblicke meiner künftigen Tage; dein sey ich ganz was ich

bin und habe. —— Möchten meine Kräfte ſo groß als mein Eifer ſeyn. Aber wenn ich meine Pflichten pünctlich erfülle, und mich die Welt haſſet, ſo wird ihr Tadel meinem Ohr eine reitzende Muſic, und ihre Flüche für mich ein Lobgeſang ſeyn.

Und das was ich hier geredt, ſind nicht meine beſondre Geſinnungen; ſie ſollen, ſie müſſen die Geſinnungen eines jeden rechtſchaffenen Mannes ſeyn. Es ſind nicht meine Grundſätze, ſondern Grundſätze des Staats und Folgen von den ewigen und unveränderlichen Grundgeſetzen der Natur. Nach dieſen Grundſätzen, Hochgeachte, Hochgeehrte, Gr. G. Herren, müſſen Sie mir meine Bitte, ein Mitglied dieſer Löbl. Zunft zu werden, geſtatten oder abſchlagen.

Möcht' ich in meinem Leben ſo glücklich ſeyn einer ganzen L. Zunft zu dienen; oder zum wenigſten des ſtillern, aber eben ſo reitzenden Glückes theilhaft werden jedem Mitgliede derſelben insbeſonders nützlich zu ſeyn. Möchten Sie mich von dem heutigen Tag an als einen jungen, getreuen und zärtlichen Bruder anſehen, der mit Ihnen zu einer Familie gehört, welche dieſe Löbl. Zunft iſt!

Es giebt Leute, die bey allem, was ihnen vorkömmt, nicht wiſſen, was ſie dabey denken, und noch viel weniger was ſie darüber ſagen ſollen. Sie ſagen dann entweder nichts, oder was ihnen beyfallt, oder was der andre ſagt, der bey ihnen ſteht. Dieſe Gewohnheit, ohne alle Unterſuchung und ohne alles eigenes Nachdenken die ungereimteſten Urtheile und Aeuſſerungen andern, inſonderheit, Leuten von Anſehen nachzuſprechen, mit ihnen zu lächeln, wenn ſie lächeln, mit ihnen zu ſchmähen, wenn ſie ſchmähen, alles ſo wie ſie zu finden – nichts hinzuthun zu wiſſen, ſich nicht beſſer über die Sache exprimiren zu können, nimmt ſich unvermerkt an, und führt nach und nach das Verderben eines ganzen moraliſchen Charac-

ters, und eine peinliche Sclaverey der Seele mit sich. Ich kann mir keine kleinere Seele vorstellen, als eine, die aus Gefälligkeit, aus Dummheit und Schwachheit sich allen Aussprüchen eines andern mit einer trägen Folgsamkeit nachzuschmiegen angewöhnt hat, keinen Schritt allein gehen darf, bey allem, was sie beurtheilen soll, sich erst nach dem Urtheil eines andern umsieht, und sich dasselbe ohne einen Augenblik anzustehen, zu eigen macht, und sich in einem Tage hundertmal widerspricht, wenn sie mit Hunderten, die verschieden denken, über dieselbige Sache zu reden kömmt. Wie wenig wird eine so bewegliche, von einem jeden Lüftgen des Ansehens, von einer jeden Miene herumzutreibende Seele jemals eines grossen Unternehmens fähig, wie wenig vermögend seyn, ein einziges, eignes gesundes Urtheil zu fällen? Wie wenig wird sie sich einer auch nur mittelmäßigen Versuchung entgegen wagen dürfen? —— Wie zaghaft wird sie bey jedem Besorgniß der geringsten Widerrede, die man ihren Entschliessungen und Unternehmungen in den Weg legen mögte, sich in sich selber, wie eine Schnecke in ihr Häusgen, bey der empfindlichen Berührung einer rauhen Hand, zurükziehen. —— Kleine Seelen, ihr glaubt, euch euren Gönnern angenehm zu machen, aber wißt, indem sie euch lächeln, verachten sie euch! und wenn sie euch nicht verachten, so sind sie noch kleiner als ihr, und was liegt euch denn an ihrem Beyfall? —— Ich will lieber selber denken, als andre für mich denken lassen; ich will lieber reden, was ich denke, und mich verachten und mir widersprechen lassen, als nicht reden, wie ich denke, und bewundert, und geliebt werden. — Es ist mir doch besser dabey zu Muth, wenn ich ins Einsame zurücktrette, und überdenke, was ich geredet habe. ——

Ists mit dem Simia denn nicht verwunderlich?
Ich sagt, was ich will, so sagt er stets, was ich.
Ich frage —— Sie besinnen sich ——
Und sagen wolbedacht, was ich! ——
Sie sollen mich nun einmal lehren,
Wie läßt ihr äffen sich erklären?
"Ich weiß es nicht: vielleicht, mein Herr, was meynen Sie?"
Ich meyn aus der vorbestimmten Harmonie!
"Ja, ja, das wollt ich eben sagen,
"Sie müssen mich nun nicht mehr fragen.
"Ja, ja aus dieser Harmonie!

---

In der letzten Zeile des vorigen Stücks beliebe der geneigte Leser anstatt der Menschenfurcht, der Freyheit, zu lesen, der Menschenfurcht, der Freyheit.

# Der Erinnerer.

Siebenu. Zwanzigſtes Stück.

Freytags, den 26. Heum. 1765.

## Vermiſchte moraliſche Gedanken und Beobachtungen.

Er ſich gut machen will, der muß ſeine Fehler kennen. Wer ſeine Fehler kennen will, der muß ſie ſich dürfen ſagen laſſen. Wer ſich über die Entdeckung eines ſeiner Fehler nicht von ganzem Herzen freut, und dem wolmeinenden Entdecker für dieſen wahren Freundſchaftsdienſt nicht aufrichtig danken kann, der wird gewiß niemals gut werden.

✣ ✣ ✣ ✣

Es giebt Leute, die ihre Vertrauten und Halbvertrauten bisweilen, zum wenigſten dem Anſehen nach, ſehr dringenlich bitten, ihnen ihre Fehler zu ſagen; —— aber ich

wollte es diesen Freunden nicht rathen, auch nur in ihrer Miene die Bemerkung des geringsten Fehlers an ihnen, nur von Ferne, riechen zu lassen; —— denn sie haben bey ihrer Bitte nur die Absicht, ein absolutes gutes Zeugniß von ihnen anzuhören, und für ihre kriechende Eitelkeit ein leckerhaftes Opfer zuerschleichen.

✣ ✣ ✣ ✣

Ein rechtschaffener Mann, der es nicht weniger ist, als er scheinet, und nicht weniger scheinet, als er es ist, fürchtet sich vor der Satyre eben so wenig, als ein gutgeartetes und gehorsames Kind vor der Ruthe.

✣ ✣ ✣ ✣

Wer in der Absicht einen Menschen verläumdet, oder ihn durch eine boßhafte Satyre lächerlich macht, daß doch etwas hangen bleibe, der hat sich seines Herzens vor dem Teufel gar nicht zu schämen.

✣ ✣ ✣ ✣

Wem wolgemeinte, unläugbare, heilsame Wahrheiten deßwegen wie Galle schmecken, weil sie sein Herz treffen, und seine Vorurtheile beschämen, der hat ein moralisches Fieber, und so lange ist seine Gesundheit in Gefahr, bis ihm der Appetit nach der Wahrheit kömmt. Es ist lächerlich, wenn sich ein Patient für gesund hält, so lang ihm vor allen Speisen eckelt, als vor denen, die ihm höchstschädlich sind. Eben so lächerlich ist es, wenn sich einer weise und tugend-

haft

haſt glaubt, dem jede, auch die heilſamſte, treffende moraliſche Wahrheit bitter ſchmeckt.

✣ ✣ ✣ ✣

Wer eine bloß naive unübertriebene Vorſtellung der herrſchenden Klugheitsmaximen für eine ſträfliche Satyre hält, und doch fortfährt dieſe Maximen öffentlich zu debitiren, und ſich groß damit weiß, — der macht, um wenig zu ſagen, ſeinem Verſtand und ſeinem Herzen wenig Ehre.

✣ ✣ ✣ ✣

Maſſillon ſagt in einer ſeiner Predigten: Wir nehmen ſehr oft die Irrthümer derer an, mit welchen wir umgehen. Wir verwandeln uns ſelbſt in ihre Geſtalt. Unſere gröſte Bemühung beſtehet darinn, daß wir ihre Schwachheiten einſehen lernen, damit wir uns dieſelben eigen machen können. Wir haben ſelten eine eigene Sprache, ſondern wir reden eine fremde. Unſere Reden ſind gröſtentheils nur eine Wiederhohlung ihrer Vorurtheile.

✣ ✣ ✣ ✣

Was iſt das ganze Facit des ſo ſehr geſuchten Ruhms? —— Daß ein Ton, den man unſern Nahmen nennt, oft ausgeſprochen wird. Iſt der Ruhm mehr als das, iſt er die wirkliche Hochachtung und Freundſchaft der Weiſen und Tugendhaften, und ein Bekenntniß von den guten Folgen unſerer Verdienſte, ſo iſt er ein wünſchenswürdiges Gut.

✣ ✣ ✣ ✣

Philipp der II. König in Spannien, der ein sehr geschäftiger und arbeitsamer Herr war, blieb einmal mit seinem Secretair die Nacht durch auf, und schrieb immer an einem sehr wichtigen Brief fort: da er endlich fertig worden, gab er die Schrift dem Secretair, Sand darüber zu streuen. Der Secretair nahm anstatt der Sandbüchse das Dintenfaß und goß es über die eigenhändige Schrift des Königs, so daß die ganze Schrift, an der der König die Nacht durchgearbeitet hatte, überall unnütz war. Der Secretair konnte vor angstvoller Bestürzung kein Wort sprechen, aber seine Todesblässe und seine zitternden Knye, die er kaum biegen konnte, sprachen für ihn. Der König nahm die mit Dinten übergoßne Schrift stillschweigend, schrieb dieselbe, ohne ein Wort zu sagen, wieder ab, und da er sie fertig hatte, gab er sie dem Secretair wieder, mit den sanftesten Worten: ——— " Hier ist " das Dintenfaß, und hier die Sandbüchse. " —— Was lernet ihr hieraus Zornmüthige, die jede Kleinigkeit in Flammen bringt? —— Ich mache keine Zueignung, machet sie selbst!

✣ ✣ ✣ ✣

Eine gewisse Kayserin in China kannte kein entzückenders Vergnügen, als das Schrenzen von seinem Cammertuch zu hören. Sie ließ sich also alle Tage ein paar hun-

dert

dert Stücke des koſtbarſten Cammertuchs zerreiſſen. Ungeachtet die Stücke überall unbrauchbar wurden, und entſetzliche Summen alltäglich darauf giengen, ward ſie dennoch dieſer ſeltenen Muſik niemals überdrüſſig. —— Sie lachen, mein Herr Leſer! —— Aber wenn Sie, ein Bürger von Zürich, und keine chineſiſche Kayſerinn, alle Abend das Geräuſch des Kartenmiſchens mit einem halben Dutzend Ducaten bezahlen, ſind ſie in dem Auge eines Vernünftigen weniger lächerlich? —— Und o wie theur wird oft das Rauſchen eines ſeidenen Kleides bezahlt!

✣ ✣ ✣ ✣

" So wenig man in der gänzlichen Entfernung von " der Welt die Geſundheit ſeines Verſtandes erhalten kann, " ſo wenig iſt es möglich, ſich ſelbſt kennen zu lernen, und " ſeiner Beſtimmung gemäß zu leben, wenn man immer- " fort ſich durch das Weltgetümmel hingeriſſen findet. " Wir denken bey den einſamen Schatten der Nacht auf " groſſe Entſchlüſſe; wir durchdringen unſer Innerſtes, und " lernen unſre Nothdurft, unſre Fehler, und die Mittel " denſelben zu begegnen, kennen; aber kaum ſind etliche " Stunden dahin, ſo vergeſſen wir uns ſelbſt in den ge- " ſchäftvollen Auftritten des Lebens, und ſchwimmen mit " dem Strome, der oft den Klugen, wie den Thoren da- " hin reißt. Was nun in dieſem Falle die Nacht thut, " das thut mit beſſerm Erfolge die gemäſſigte Einſamkeit."

✣ ✣ ✣ ✣

Wehe der Republic, die denjenigen, der ſich um ſie verdient gemacht hat, mit einer blinden Wuth in ein Netz jagen und ins Unglück hineinraſen will!

✣ ✣ ✣ ✣

Wer alle Tage auch drey Betſtunden hält und ein ganzes Buch der heiligen Schrift lieſet, und dabey ſeinen Leidenſchaften, ſeinem Zorn, ſeiner Empfindlichkeit, ſeiner Wolluſt den freyen Lauf läßt, und immer mit ſeinem Gewiſſen capituliert, bis es ihm zuletzt verleidet, ihm ſeine Pflichten vorzuhalten, ——— der betet und lieſt ſich unmerklich in die Hölle herunter.

✣ ✣ ✣ ✣

Kein Menſch in der Welt iſt unglücklicher, als ein halbgewiſſenhafter Prediger. Mit der Bibel und der Religion muß er ſich nothwendig beſchäftigen, und allenthalben das Verdammungsurtheil ſeiner Gleichgültigkeit finden, und es ſehr oft öffentlich über ſich ſelbſt ausſprechen. In ſeinen Predigten muß er ſich immer von allem Beſondern, was ſein Herz treffen könnte, entfernt halten, und ſich und ſeine Zuhörer mit vorüberrauſchenden Generalitäten täuſchen. Es muß ihm tauſendmal bange werden, wenn er die Vorſchriften einer ſtrengern Sittenlehre, als er mit ſeinem Leben predigt, erklären, und gewiſſenhafte ſichere Anwendungen davon machen ſoll. Er ſieht ein, daß er beſſer predigen und leben ſollte, und dieſen Gedanken nicht immer unterdrükt halten kann, zugleich aber nicht ſtark genug iſt, ſich den herrſchenden Vorurtheilen und Eitelkeiten entgegen

zu ſetzen, und immer in Gefahr iſt, den Ergözlichkeiten dieſes Lebens mit mehr Theilnehmung nachzuhängen, als es ihm ſeine Einſicht und ſein Gewiſſen, und die Begierde, ſeine Achtung bey andern zu erhalten, erlauben will. Es wird ihm unmöglich ſeyn, ſein Herz jemal in dasjenige Gleichgewicht zu bringen, ſo das Weſentliche der menſchlichen Glückſeligkeit ausmacht.

✣ ✣ ✣ ✣

Wenn der Ungehorſam der Kindern gegen ihre Eltern, allemal in dieſem Leben geſtraft würde, mit Unglück oder frühem Tod, wo wären ſo viele Glückliche, wie viele junge Leichen ſehen wir täglich zu Grabe tragen?

✣ ✣ ✣ ✣

Müſſiggang, Eigenſinn und böſe Geſellſchaften, ſind die gewiſſen und ſicherſten Mittel zur Armuth, Verachtung und Schande.

✣ ✣ ✣ ✣

Wann du dich bemüheſt reich und geehrt in der Welt zu werden, iſt es nicht eben ſo lächerlich, als die Rolle eines Königs in der Comödie zu ſpielen und mit Zahlpfenningen beſchwehrt zu ſeyn? Iſt die Welt denn nicht ein Schauſpiel, in welchem es gleich iſt, was für eine Rolle du ſpieleſt, wann ſie nur gut geſpielt wird?

✣ ✣ ✣ ✣

Wer über verſchlimmerte Zeiten und Sitten klagt, bedenkt nicht, daß ſie immer gleich, nur in veränderter Geſtalt erſcheinen. Die Welt iſt, wie ſie war und ſeyn wird.

Der

# Der Held.

Wer der Noth die Stirne bietet,
In Gefahren Muth behält,
Und, wenn Neid und Boßheit wütet,
Ruhig bleibt, der iſt ein Held.
Ihm mag Glück und Beiſtand fehlen,
Er hat ſeinen Muth und ſich.
Unglück ſchreckt nur feige Seelen,
Weiſen iſt nichts fürchterlich.

In dem Herzen ſanfte Freuden,
In den Blicken Freundlichkeit,
Tiefgerührt bey fremdem Leiden,
Unbewegt durch ihren Neid,
Trozt er den empörten Wettern
Die ſich dunkel aufwärts ziehn.
Ihre Wuth will ihn zerſchmettern,
Doch er winkt, ſo fliehn ſie ihn.

Ueber Liſt und Raach erhoben,
Von der Unſchuld unterſtüzt,
Sieht er ſeine Feinde toben,
Sieht er, wie ihr Eifer blizt.
Seinen Muth ſchrekt kein Getümmel,
Mitleid preßt es ihm wol ab;
Selbſt noch groß im Sturz der Himmel
Sinkt er ruhig in ſein Grab.

# Der Erinnerer.

## Acht und Zwanzigſtes Stück.

Freytags, den 2. Augſtm. 1765.

### Fortſetzung des vorigen Stücks.

An findet ſehr oft ſolche Handlungen lächerlich, die den, der ſie begeht in den Augen der unpartheyiſchen Vernunft höchſt verehrungswürdig machen. Will man das Lächerlichſeynſollende dieſer Handlungen aufſuchen, ſo führt dieſe ganze Nachforſchung aufs höchſte zum Ungewohnten. — Das iſt alſo das, worüber man lachen muß. — Ich habe einmal in meiner Einfalt zu einem meiner Freunde geſagt: wenn ich mich einmal verheyrathen wollte, ſo wollte ich einem meiner Wahl würdigen Frauenzimmer vor allem aus meinen ganzen Character, mit allen ſeinen Mängeln und Fehlern, und alle meine Untugenden, ohne alle Zurückhaltung entdecken; ich wollte das Gute und das Böſe ſagen, was ich von mir wüßte. Er lachte über

mich, und glaubte in allem Ernſt, ich ſcherzte mit Ihm. Ich hatte ihn nachher einige mal wider auf dieſen Gedanken geführt, und es endlich ſo weit gebracht, daß ſich ſeine vormalige Befremdlichkeit ganz verlor. Er fand es nicht nur vernünftig, ſondern billig und pflichtmäſſig. Er verfocht dieſe Aufrichtigkeit bey einem ſeiner Freunde, der eben damit umgieng, ſich einem liebenswürdigen Frauenzimmer aufzudringen; —— aber umſonſt. Er kam ſelbſt in den Fall, und that es. Ich kann und will meinen Leſern ſeinen Brief mittheilen. —— Aber mein Freund, ich bitte Sie hier öffentlich um Vergebung, daß ich dieß anvertraute Gut gemein mache. —— Wollen Sie böſe auf mich ſeyn, ſo denken Sie nur, was Sie mir geſagt haben: „Sie wollen „mir für dieſe Belehrung Ihr Lebtag verbunden ſeyn. Es „ſey Ihnen in Ihrem ganzen Leben niemalen beſſer zu Muth „geweſen, als da ſie dieſen Brief abgegeben. Und durch „kein Mittel in der Welt hätten Sie das liebenswürdige „Herz Ihrer Liebſten, auf einer ſo ſchönen Seite kennen „lernen, und es ſo ganz an ſich ziehen können, als durch „dieſe Aufrichtigkeit.“ —— Mein lieber Freund, ich will keinen andern Dank für meinen ſo wol ausgeſchlagenen Rath, als daß Sie mir erlauben, meinen Leſern zuzeigen, wie edel ſie ihn befolget haben. ——

Hier iſt alſo der erſte Brief meines Freundes an ſeine Geliebte, ehe er perſönlich mit ihr umgieng.

# Verehrungswürdige Jungfer!

Ich habe ſo viel Ruhmliches von Ihnen gehört, und Ihre erhabene und geiſtvolle Geſichtszüge beweiſen das, was ich von den zuverläſſigſten Freunden gehört habe, ſo ſehr, daß ich ganz von Hochachtung gegen Sie eingenommen bin. Und ich weiß, daß ich mich in meinen Vorſtellungen von Ihnen, zum wenigſten, was die Hauptſache anbetrift, nicht betriege. Ich weiß, daß das Beſondre in Ihrem Character auf das Beſondre des Meinigen ſo ſehr zuſammen paßt, ſo gegen daſſelbige abgewogen iſt, daß ich in meinem Leben niemals richtig geurtheilet haben muß, wenn wir uns nicht zuſammen ſchicken. Sie verſtehen alſo gar wol, daß ich dem ſchmeichelnden Gedanken bey mir vollen Raum gelaſſen, mit Ihr in die engſte und heiligſte Verbindung zu treten. — Weil ich aber glaube, daß eine ſo wichtige, und mit dem zeitlichen Glück, und dem moraliſchen Character zweyer und mehrerer Menſchen ſo genau verflochtene Verbindung alle nur mögliche Behutſamkeit und kalte Ueberlegung erfordre, ſo habe ich es für meine Pflicht gehalten, Ihnen vor allem aus meinen ganzen Character, meine Lebensart und äuſſerlichen Umſtände mit aller Aufrichtigkeit vor Augen zu legen, um nur für einmal ſo viel zu wiſſen, ob Ihnen die nähere, perſönliche Bekanntſchaft mit einem ſolchen Menſchen,

ſchen, wie ich bin, wünſchens- oder ausweichenswerth vorkomme. Ich will mich Ihnen alſo vor einmal noch nicht nennen, ſondern Ihnen nur alles ſagen, was ich von mir weiß. Ich hoffe, Sie werden deutlich genug ſehen, daß ich nicht partheyiſch gegen mich bin.

Ich bin ein junger Menſch von ohngefehr 24. Jahren, nicht von denen ſchönen Jünglingen, die durch ihren bloſſen Anblick die Augen herumſehender Mädchen veſt halten oder anziehen können, aber auch nicht von denen, die man lange anzuſehen, ſich Gewalt anthun muß. Meine Phyſionomie ſcheint einigen etwas angenehmes und liebreiches, andern etwas ſtrenges und ernſthaftmelancholiſches zu haben. Beyde ſcheinen mir nicht ſehr zu irren. Uebrigens habe ich keinen Leibsfehler. Ich bin von geſunder, jedoch nicht gar ſtarker Natur, d. i. ich bin geſund, wenn ich ordentlich lebe. Ich bin kein Philoſoph und kein Gelehrter, doch habe ich guten natürlichen Verſtand, ein Bischen Witz, ſehr viel Einbildungskraft und Lebhaftigkeit, und doch bey dem allem einen merklichen Hang zur Melancholey, der aber durch meine häufigen Geſchäfte und Zerſtreuungen erſtickt wird. Ich bin ſehr empfindlich. Sinnliche Vergnügungen machen einen ſtarken Eindruck auf mich, doch mein determinirter Geſchmack für die Vergnügungen des Geiſtes mäſſiget meine Sinnlichkeit, und hält ſie in den gehörigen

Schran-

Schranken. Meine stärkste Leidenschaft ist der Zorn. Doch glaube ich ein recht gutes Gemüth zu haben, demnahen kann ich selten über eine Minute böse seyn. Ich bin zur Freundschaft und Zärtlichkeit geschaffen. Auch diejenigen meiner Freunde, die sich am meisten über meine Fehler beklagen, die müssen doch gestehen, daß ich in meiner Freundschaft nicht zärtlicher, und zu ihrem Vergnügen nicht geschäftiger seyn konnte. Ich studiere ziemlich fleissig, und finde Geschmack an allen nüzlichen und angenehmen Wissenschaften. Lebensart (wie dieß Wort heut zu Tage von den jungen Pariserherrchen gebraucht wird,) habe ich wenig, und bestrebe mich auch nicht viel zu haben. Ich bin zufrieden wenn ich so viel habe, daß mein Umgang niemand beschwerlich, niemand unerträglich ist. Ich bin zu steif zu der Modischen Lebenskunst; ich bin überhaupt den läen, Geist- und herzlosen Tändeleyen von Herzen gram. Meine Füsse sind auf keinem Tanzboden gewesen, und meine Finger sind nicht gewohnt mit dem Fächer eines Frauenzimmers zu spielen. Am allerwenigsten bin ich ein Anbeter von den kleinen, bldden Einfälchen eines affectirten Dämchens, wie die sind, die sich etwa auf unsern Spaziergängen in lockendem Putze unsern lüsternen Jünglingen feil bieten. Ich kenne auch keine Karten, nur nicht dem Nahmen nach, und ich weiß mich nicht zu erinnern, einen Abend in einer Gesellschaft zugebracht zu haben, wo gespielt worden. Ich bin bißweilen

ein wenig verdrießlich, ohne zu wissen, warum. Aber diese Verdrießlichkeit weicht einem einzigen freundschaftlichen Blicke. Ich habe ziemlich viele Freunde, alle meine Gesellschaften bestehen aus Freunden. ——

Etwas muß ich Ihnen sagen, daß ich das Unglück habe, mißkennt zu seyn. Man siehet mich entweder für besser, aber die meisten für schlimmer an, als ich bin. Ich habe schon durch viele scharfe Verläumdungen gehen müssen. Leute, die nicht mit mir umgehen, denken gröstentheils, nicht zum Besten von mir. Es kann nicht anderst seyn, die nachtheiligen Vorurtheile, die man gegen mich hat, müssen Ihnen auch zu Ohren gekommen seyn; ich würde dafür erschrecken, wenn ich nicht hofte, bald einmal das Vergnügen zu haben, persönlich mit Ihnen umzugehen, und Sie dadurch von der Unbegründtheit derselben vollkommen zu überzeugen. Ich verstelle mich nicht. Man sähe es mir an. Man sieht grade, was ich bin. Ich bin in dem ersten Augenblick, da ich mit jemand, von dessen Güte ich überzeugt bin, umgehe, so, wie ich in vielen Jahren gegen ihn bin. Ich bin bis zur Unvorsichtigkeit offenherzig in denen Sachen, die mich betreffen, und in den Angelegenheiten meiner Freunde sehr verschwiegen. Ich bin ziemlich geschäftig, ein Bischen unordentlich, für ein Alltag-Frauenzimmer unerträglich nonchalant. Mein Umgang ist nicht

selten

ſelten aufgeweckt; doch bin ich in den Hausgeſchichten der Stadt ziemlich unbewandert. —— Was mein Vermögen anbetrift, ſo kann ich Ihnen nicht ſagen, wie groß es iſt, denn Gottlob, meine Eltern leben noch. So viel aber kann ich Ihnen ſagen, daß es nicht weniger als mittelmäſſig ſeyn wird. Ich bin ohngefähr von Ihrem Stand. Ich bin ſparſam, aber nichts weniger als karg. Wolthun iſt meine Freude. Jede entbehrliche Außgabe reut mich von Herzen, aber jede nothwendige und nützliche geht ohne Aengſtlichkeit aus meinen Händen. Ich gebe lieber einen Thaler zu einem nützlichen Endzwecke aus, als einen Heller ohne Abſicht und Nutzen. Ich bin ein Todtfeind aller Verſchwendung und Ueppigkeit. Ich liebe die Einfalt in den Meubles und in der Kleidung. Ich mögte es Ihnen nur gar nicht verhalten, oder Sie und Ihre Achtung etwa durch Verſchweigung irgend einer meiner Geſinnungen erſchleichen, wenn ſie ihr Herz auf eine goldne Uhr ſetzen, und eine weiſſe Moire für ein groſſes Glück halten könnten, ſo wären Sie gewiß vor meiner Liebe ſicher. ——

Ich verſichere Sie, verehrungswürdige Jungfer, daß ich Ihnen ein aufrichtiges Portrait von meinem Herzen und Umſtänden gemacht habe. Sie ſehen aus dieſem allem, daß ich nicht ſuche Sie auf einige Weiſe zu hintergehen. Ich will lieber aufrichtig ſeyn, und wenn es auch ſeyn muß, meine

Wünsche Sie zu besitzen, meiner Aufrichtigkeit aufopfern, als falsch, und Sie, und mich mit Ihnen unglücklich machen. — Ich sage Ihnen vorher, galante Freuden wird Ihnen eine Verbindung mit mir nicht verschaffen: aber, wie ich hoffe und alles dazu beytragen will, wahre, dauerhafte Freuden, die keine Nachreu begleiten, und kein Zufall uns rauben wird. An Freuden der Zärtlichkeit, der Freundschaft, und eines heitern geselligen Lebens, soll es Ihnen gewiß keinen Tag, und so viel an mir liegt, keine Stunde fehlen. Herzen, die sich und die Tugend lieben, die die Natur mit einem unschuldigen, und das Elend mit einem hülfelächelnden Auge ansehen, — sollten die nicht Freuden genug zusammenbringen können? und sollten Sie nicht groß genug denken, die rauschenderen aber seelelosen Freuden der prächtigen Welt diesen edlern Vorfreuden des zukünftigen Lebens aufzuopfern? — Gehen Sie aber vor allem aus mit Ihren theuresten Eltern darüber zu Rath. Haben die nichts darwider, daß Sie sich mit einem solchen Menschen bekannt machen, so werde ich es schon inne werden. Sie haben dann noch immer freye Hand. Ich bin unendlich davon entfernt mich Ihnen aufzudringen. —— Finden Sie aber, oder Ihre Eltern, wichtige Bedenklichkeiten dagegen, so seyen Sie versichert, daß ich Sie niemals in Versuchung führen werde, gegen Ihre Ueberzeugung, oder gegen Ihre kindliche Pflichten zu handeln. Ich bin mit der aufrichtigsten Hochachtung

Ihr ergebenster O. N. K. A.

# Der Erinnerer.

## Neun und Zwanzigstes Stück.

Freytags, den 9. Augstm. 1765.

## Register zum zweyten Bande meines Tagbuchs.

A.


Affectation der Orthodoxie, Seite 46
——— des Patriotisme 48
Amt, Aemter, Mißbräuche darinn, 100
——— Untreu bey denselben ist Diebstal, ib.
——— Ausgaben unter falsche Titel einschieben ist untreu, 101
Anklage und Leidung nicht mit einander zu verwechseln, 7
siehe auch Beicht, Bürgereid, Leidung,
Ankläger muß Recht fordern gegen den Beklagten vor einem Burgermeister, oder wohin derselbe die Sache weißt,
Armen- und Kirchengüter sollten ohne Besoldung verwaltet werden 99
——— dieß wäre das beträchtlichste Allmosen, ib.
——— ob es unter Christen so schwehr seyn sollte, jemand zu finden, der sich unter genugsamer Bürgschaftleistung darzu brauchen ließe. ib.


B.


Baronen lassen sich die jungen Herrchen in der Fremde nennen, die da Lust haben viel Gelt ohne Nutzen und Vergnügen auszustreuen, siehe Reisen, 40

Beicht eines Sterbenden iſt ſo wenig eine Anklage als eine Leidung, ſihe Anklage, Bürgereid, 8
Beurtheilungen der ungewohnten Handlungen, warum ſie oft ſo ungerecht und bitter ſind . 58
——— der jungen Leuten bey uns ſind gröſtentheils paſſionirt, und warum? . 59
Berathſchlagungen, ihre Aufſchiebung iſt den beſten Sachen nachtheilig, . . . 35
——— warum ſie an einigen Orten ſo langſam und dann am Ende abgebrochen und übereilt geſchehen, ib.
Briefwechſel, wie viel ein weitläuftiger zu dem geſuchten Ruhm der Gelehrſamkeit beytrage. 57
Büchercenſur, bey uns iſt nicht willkürlich wie an einigen Orten in Teutſchland, . . . 51
——— ihre Geſetze und Rechte in einem Brief an S . . . g, . . 52
——— ſie darf nichts paßiren laſſen, was der heiligen Schrift, unſerer Eydgnößiſchen Glaubensbekenntniß ꝛc. in einicherley Weg zuwieder, . ib.
——— auch nicht, was der Ehre und Ruhe unſers politiſchen Standes nachtheilig und verweislich, oder der Ehrbarkeit und den guten Sitten anſtößig ſeye, und zur Aergerniß gereichen möchte, ib.
——— heilſame Wahrheiten, die ſie als ſolche erkennt, darf ſie nicht unterdrücken, . 53
——— ob die Herren Cenſores, wenn die Gründe ihres Mißfallens über eine Schrift ſich nicht unmittelbar aus den Cenſurgeſetzen herleiten laſſen, in dieſem Fahl nicht verbunden ſeyen, ihre determinirenden Gründe dem Verfaſſer anzuzeigen? ib.
——— ob ſie das Recht haben, um eint und anderer Stellen oder eint und andern Ausdrucks willen, die das Unglück haben, ihnen zu mißfallen, deßwegen eine ganze, unſchuldige und nützliche Schrift ohne Gnade zu verwerfen. ſihe Critick. ib.
Bündniſſe mit fremden Fürſten, warum ſie für freye Republicken gefährlich ſeyen, . . 81
Bürgereid, Krafft deſſen iſt jeder Bürger bey uns verbunden, alles einem oberſten Meiſter zu leiden, was im Politiſchen der gemeinen Stadt und Land Schaden bringen kann. . . . 67

C.

Character eines tiefſinnigſeyn wollenden Pedanten, 3
——— eines geſchwäzigen verleumderiſchen Frauenzimmers, 15
——— eines galanten Geiſtlichen, 16
——— eines halbgelehrten, der den Rouſſeau halb geleſen und nicht verſtanden hat, 69
——— eines neuausgepackten Stuzers, 71
——— eines Predigers, der gefallen will, 28
——— eines ſogenannten Staatspietiſten, 54
Critik, wo ſie frey iſt, macht, daß ein Staat alle Büchercenſurcommiſſionen wol entbehren kan, 54
——— iſt das einzige Mittel, nicht bloß offenbar ärgerliche, der Religion, der Kirche, und dem Staat feindſelige, ſondern auch alle ſchlechten und dem guten Geſchmack nachtheilige Schrifften zu verbannen, ib.

D.

Diebſtal iſt es, wenn man die Güte eines andern zu deſſen Nachtheil und aus gewünſchtigen Abſichten mißbraucht, 89
——— wenn man einem unerfahrnen Käuffer eine Sache zutheuer anhängen will, 82
——— Ob man ſich in ſolchem Fahle in ſeinem Gewiſſen mit dem Weidſpruch beruhigen könne: Volenti non fit injuria, ib.

E.

Ehgericht, ob es nicht erlaubt ſey, die Verbeſſerung der Satzungen deſſelben, als ein hochſtruhmwürdiges Werk zuwünſchen? 30
——— Ob nicht eine Verbeſſerung möglich wäre, wobey die Würde des Eheſtandes gewinnen müßte, 31
Eid, Ob er nur auf ein halbes Jahr verbinde, 23
——— verpflichtet nicht nur den gemeinen, ſondern auch den vornehmen Bürger, 24
——— ſein Anſehen, ſeine Feyerlichkeit wird durch öftere Widerhohlung deſſelben, inſonderheit bey Kleinigkeiten geſchwächt 25
——— ob die gewöhnliche Entſchuldigungen für die Uebertrettung deſſelben auch vor Gott gelten, 25
Es iſt, wie man will, ſ. Menſchenfurcht, kriechende Zweydeutigkeit.

F.

Französische Kirche, warum unsere junge Herren und Frauenzimmer selbige lieber besuchen als andere Kirchen, 87
Frauenzimmer ist ein Ehrentitel, den sich unsere galantseynwollende Töchter unter einander geben, 44
Frauenzimmergesellschaft, sicherer Zufluchtsort für den Esprit des Bagatelles, ib.

G.

Geschmak, ob ohne Geschmacke und ein Dummkopf seyn, nicht ganz gleichgültige Wörter seyen? 21
——— ob diejenigen sich nicht selbst am meisten beschimpfen, die es andern spöttischer Weise zum Vorwurf machen, daß sie Geschmak haben, und sie deswegen Schmecker nennen, 22
Gründlich: ob Dialon Trescho sich nicht selbst aufs Maul schlage, wenn bekennet, daß ein Socinianer in seinen Schrifften gründlich seyn könne, 11
——— ob derjenige nicht allen Unterscheid zwischen Wahrheit und Falschheit aufhebe, der sich in den Kopf sezet, daß es möglich sey, ein gründlich geschriebenes Buch gründlich zu widerlegen, ib.
Grundtext, ob es gelehrt lasse, den griechischen auf der Kanzel anzuführen, 91

J.

Junge Leute, warum es jezt so viele gebe, die sich für Einsicht und Tugend interessiren.

K.

Kirchenstände unserer Töchtern. 87
s. auch Sittenmahler.
Kirchenverbesserungen, warum dieselben nicht mehr in den Wirkungskreis unsrer Geistlichen gehören? 159
Kirchgänge bey uns sind grösstentheils bis zur Aergerniß, leichtsinnig, und anallem Nachdenken hinderlich, 8
Klugheit verschiedene Bedeutungen dieses Worts, 9. 10
——— ist es, nichts Gutes thun, wobey irgend ein Nachtheil an Vermögen und Ehre zu befahren ist? ib.
——— ob es sey, um seine Gönner nicht zu verlieren, meineidig zu werden. 97
——— ob dieselbe jemahls mit der Wahrheit und Rechtschaffenheit im Widerspruch stehen könne? ib.
Klugheitsmaximen, warum man diejenigen, die man allenthal-

halben öffentlich debitirt, nicht in einem Rodel zuſammen tragen und dem Publikum gedrukt mittheilen dürfe, . . 53

L.

Lebensart, zu leben wiſſen, ſ. Zweyzüngigkeit, Tragen auf beyden Achſeln,

Leidung iſt keine Anklage, ein Leider darf gegen den Beklagten nicht Recht fordern, . 68

Locus Communis in den Predigten erſpart das Denken bey dem Prediger, und die Erbauung bey dem Zuhörer, . . . 4

Lornette, Sehegläslein, deſſen ſich junge gelehrt ſeyn wollende Herrchen bedienen, die die geſundeſte Augen haben, . . . 15

M.

Mandate, welche Leute darwider eingenommen ſind, 11

——— warum ſie jetzo mehr als vordem gehalten werden? . . . 12

——— warum einigen ſo wehe thut, ſich denſelben in Kleinigkeiten zu unterwerfen, . ib.

Manieren, höfliche, nimmt man bisweilen aus Stolz an, ſich dadurch zu unterſcheiden, und ein vornehmes Herkommen vermuthen zulaſſen, . 50

——— um gewiſſen Leuten, zu denen man gern gehören will, beygezählt zuwerden, ib.

Maſchine ſich ein gelehrtes Anſehen zugeben, ſ. Lorniette.

Menſchenfurcht die gewöhnliche Krankheit aller deren, die Beförderung ſuchen, . . 70

——— deren, die ſich eigner Laſter bewuſt ſind, ib.

O.

Orthodoxie iſt oft nichts anders als eifrige Verfechtung aller theologiſchen und ſcholaſtiſchen Determinationen und Hypotheſen. . . 46

P.

Pedanterey iſt es, wenn man etwas gezwungenes kleinliches thut, um gelehrt zu ſcheinen, . 89

——— wenn man auf Kleinigkeiten ängſtlich iſt, ib.

——— wenn man ſich und ſeine Talente merkwürdig zu machen ſich Mühe giebt, . ib.

——— giebt es in allen Ständen . ib.

Pelagianisme, ob sich der Freyherr von Canitz deßelben schuldig gemachet, da er diese Bitte gethan:
" Gieb, daß ich wandlen mag, als ob durch frommes Leben,
" Ich könnt erwerben hier die Schätze jener Welt,
" Doch wollest du darbey mir solchen Glauben geben,
" Der mein Verdienst für nichts und dich für alles hält. 29
Pfarrer, ob er seinem Beruf gemäß handle, wenn er sich und den Seinigen alles erlaubt, was in dem Policeymandat niemandem expreß verbotten ist, z. E. Spielen, Jagen? . . 14
s. Predicanten-Ordnung.
Poenitenzpfrund: wenn schlimme Pfarrer darauf versezt werden, ob es nicht öfters mehr eine Straf für die Gemeinde, als für den Pfarrer sey, 15
Politische Kannengießer giebt es sehr viele unter uns, 42
——— sind gemeiniglich die schlechtesten Bürger, ib.
Predigten, welche man charmant nenne . 131
——— warum die gar zu specialen moralischen am wenigsten gefallen? . . . ib.
——— moralische, siehe Socinianismus, Locus Communis,
——— eine jede Predigt solte dem Menschen den Weg zur wahren Glükseligkeit weisen, . . ib.
——— was es hülfe, da nur einer der grade und kürzeste Weg ist, wenn mir ein Wegkundiger ein ganzes Jahr hindurch alle Tage eine neue aber immer die gleiche Reiseroute vorlegte, und ich indessen unbeweglich an meiner Stelle bleiben würde, 133
——— der Nutzen derselben würde bald in die Augen leuchten, wenn man ein einziges Jahr die Kirchen zuschlösse. . . . ib.

R.

Reisen unserer Jünglinge in monarchische Staaten machen oft, daß sie ihre Republianische Principien mit monarchischen vertauschen, . 40
——— sind eine Gewohnheit, dabey man keine Absicht hat, als entbehrliches und überflüssiges Gelt zu verthun, . . ib.
Richter ob er zugleich fromm seyn, oder von einer oder von beyden Partheyen Gaben nehmen könne. 67

## S.

Sammler, (von Cabinetern) woher ihre Aengſtlichkeit rühre, alles Rare aufzutreiben? . 176
——— warum ſie die ſchlechten Dinge, die ſelten ſind, ſchön nennen, und über die gemeinere ſchönen mit einer verachtenden Miene wegfahren. . ib.
Socinianismus mit dieſem Schimpfnahmen wird oft ein eifriges Betreiben der Chriſtlichen Sittenlehre belegt, . . . 95
——— iſt es, wenn man aus dem Glauben etwas moraliſches macht, . . . ib.
——— deſſen werden in Teutſchland alle ſelbſtdenckende Geiſtliche beſchuldigt, . . 96

## T.

Ton, ein gewiſſer zuverſichtlicher vertrittet bey manchem die Stelle wircklicher Einſichten und Verdienſte 79
——— dadurch werden andere Unwiſſende geblendet, ib.
Tragen auf beyden Achſeln iſt ein ſehr gemeines Laſter unter uns . . . . 140
——— ſchneidet einem ſittlichen Character alle Nerven ab, . . . ib.
Tugend wird oft gerühmt und ausgeübt, nicht ſo vaſt, weil man andern ſie ſchuldig iſt, als um ſeines eigenen Vortheils willen . . 47
——— dadurch will man ſich unterſcheiden . . ib.
——— wird oft deßwegen geübt, weil ſie ſchön, nicht weil ſie gut iſt, nicht weil es recht, ſondern groß, nicht weil es vernünftig, ſondern außerordentlich iſt, ib.

## U.

Ueberſetzer guter fremder Schriften iſt einem mittelmäſſigen Originalverfaſſer vorzuziehen . 17
——— Beyſpiele davon . 105. 106
Ueberſetzung des Preiſes, ſ. Diebſtal
Ungerechtigkeit eines Richters, ob ſie durch ein ſcheinheiliges Geſchwätz bedekt, und durch häufige Anführung bibliſcher Sprüche vergütet werde? . 61

V.

Verbeſſerungen, warum man ſo ungerne dran will, und ihnen beſtändig Hinderniſſe in Weg legt, 217, 19-29.
——— warum man ſie, unter dem Titel wunderlicher Neuerungen, lächerlich zu machen ſuche, 89
——— man wird ſich ſo lange davor förchten, als man ſich von willkürlichen herrſchſüchtigen Einfällen leiten und herumtreiben läßt. ib.

W.

Wahlen, wie ein Wähler verſchiedenen Competenten auf ſehr ungleiche und vielfältige Arten zugleich Hofnung machen könne. 53

Z.

Zerſtreuung iſt bey vielen ein Mittel wider die Melancholey, 94
——— warum viele, die für unſre beſten Leute gehalten werden, ſich ihr überlaſſen, 95
Zimmermann (Doct.) von den Urſachen, ſo die Kranckheiten bey den Vornehmen, die der Lebensart der groſſen Welt folgen, ſo ſehr verſchlimmern, ververwickeln und unkennbar machen? 396
Zunftmeiſtermahlzeiten ſ. Mahlzeiten im erſten Theil.
Zunftmeiſterwahlen bey uns ſind eiblich, 132
Zürich geht einer glücklichen Epoche entgegen, wenn ſchon das Ganze noch verderbt ſcheint, 171
——— hat ſo viel gute Leute, daß es nicht zubegreifen iſt, wie noch ſo viel ſchlimme darneben ſeyn können. ib.

NB. Wenn jemand meiner Leſer begierig iſt, über den einen oder andern dieſer Artickel die weitere Ausführung aus meinem Tagbuch ſelbſt zuleſen, ſo beliebe er es nur unter der Addreße des Erinnerers an den Hrn. Verleger deſſelben zu ſenden.

# Der Erinnerer.

Dreyſigſtes Stück.

Freytags, den 16. Augſtm. 1765.

## Lebensbeſchreibung des Ritters Matthias Hale, ſeiner Zeit oberſten Richters in Engelland. *

Matthias Hale ward zu Alderly, in der Provinz Glocester, den 1. November 1609. gebohren. Sein Großvater war Robert Hale, ein vornehmer Tuchhändler zu Wotton-under-Edge, in derjenigen Landſchaft, wo er und ſeine Vorfahren in verſchiedenen Gliedern gelebt, und unterſchiedene Stücke Lands zum Gebrauch der Armuth gewiedmet haben, deßen ſie noch bis auf den



* Gegenwärtige Lebensbeſchreibung iſt ein Auszug aus derjenigen, die D. Gilbert Burnet herausgegeben.

heutigen Tag genieſst. Dieſer Robert brachte ſeine Güter auf zehentauſend Pfund, welche er unter ſeine fünf Söhne gleich theilte. Sein Vater, der auch Robert hieß, war ein Advocat und dabey ein Mann von ſo zartem Gewiſſen, daß er ſeine Profeßion niederlegte, weil er nicht ſehen konnte, wie es billig ſey, bey dem Vertheidigen vor Gerichte, die gewöhnlichen Ränke und Scheingründe zu gebrauchen; er entzog ſich alſo dem Collegio der Juriſten, um von ſeinen Mitteln auf dem Lande zu leben. Dieſer Mann hatte eine ſo außerordentliche Liebe gegen die Armen, daß er nicht allein während ſeinem Leben reichliche Allmoſen unter ſie austheilte, ſondern auch bey ſeinem Tode von ſeinem geringen Vermögen, welches nur hundert Franzöſiſche Pfund des Jahrs austrug, 20. Pfund jährlich den Armen zu Wotton hinterließ, welche ſein Sohn ihnen beſtätigte, mit einiger Zugabe, und mit dieſer Verordnung, daß ſolche unter diejenigen armen Haushaltungen ſolten vertheilet werden, welche keine Allmoſen aus dem Kirchſpiel empfiengen.

So glücklich war alſo unſer Matthias Hale, einen rechtſchaffnen und großmüthigen Vater zu haben. Dieſes Glück aber ward ihm ſehr bald entzogen. Er verlohr ſeine Mutter, ehe er drey, und ſeinen Vater, ehe er fünf Jahr alt war. — Allein die Fürſehung verließ ihn nicht mit ſeinen Elteren. Er ward der Sorgfalt Anton Ringſcat, eines ſeiner nächſten Blutsfreunde anvertraut. Man wandte

groſſe

groſſe Sorge auf ſeine Erziehung. Sein Vormund war Willens, ihn zu einem Gottsgelehrten anführen zu laſſen. Er that ihn alſo in einige Puritaniſche Schulen, und ſandte ihn in dem ſiebenzehenten Jahre ſeines Alters in das Magdalenen-Collegium zu Oxford, allwo Obadias Sedgwick ſein Präceptor war. Er nahm ungemein zu in der Schule, und eine Zeitlang zu Oxford. Aber da die Schauſpieler dahin kamen, ward er durch das Anſchauen vieler Spiele ſo ſehr verdorben, daß er auch vaſt ganz ſein Studieren verlies. Hiermit verdarb er nicht allein viele Zeit, ſondern fand auch daß ſein Kopf dadurch mit ſo vilen eitelen Bilderen angefüllt ward, daß es ihm ſchwer ankam, ſich von denſelben loß zureiſſen, und ernſthaftern Gedanken Raum zuverſchaffen. Da er nachmals den Schaden hievon inne ward, nahm er ſich vor, da er nach London kam, niemals ein Spiel mit anzuſehen, wobey er auch beſtändig verharrete.

Nachdem Hale ſeine Studien verlaſſen, und von ſeiner ernſthaften Aufführung abgewichen war, ward er in viele Eitelkeiten, welche der Jugend zubegegnen pflegen, fortgeriſſen: Dennoch bewahrete er allezeit ſeine Keuſchheit und eine groſſe Aufrichtigkeit des Gemüths. Er liebete ſeine Kleidung, hatte groſſes Gefallen an der Geſellſchafft, und weil er von ſtarkem und geſchicktem Leibe war, gewöhnte er ſich zu allen Leibesübungen, die viel Stärke erfordern. So lernete er denn Fechten und mit den Waffen wol umzugehen; worinn er es auch ſo weit

brachte, daß er viele von denen Meistern dieser Künste überwand. — Nun war er von kriegerischen Sachen so eingenommen, daß er alle seine vorigen Absichten bey seinen Studien vergaß, und sich vornahm ein Soldat zuwerden. — Allein ein Proceß, in den er verwikelt wurde, hinderte ihn, dieß Vorhaben auszuführen. Er ward dem Rechtsgelehrten Glanville empfohlen, daß der sein Advocat seyn möchte. Dieser bemerkte an unserm Hale einen feinen Verstand, und grosse Geschicklichkeit zur Rechtsgelehrsamkeit; er wandte daher alle Mühe an, ihn zu bereden, daß er von seinen Gedanken, ein Soldat zu werden, abstühnde, und sich entschliessen möchte, die Rechte zu studieren. Dieß hatte auch so gute Wirkung bey ihm, daß er in dem zwanzigsten Jahr seines Alters in das Limolns-Collegium aufgenommen wurde. Da er nun zu der Zeit mit vieler Reue einsahe, wie viel Zeit er verlohren, und wie viele unnütze, eitele Dinge sein Gemüth eingenommen und vast verdorben hatten, so fassete er den Entschluß, die verlohrne Zeit wider einzubringen, und gleichsam zu erkaufen. Er setzete also seine Studien mit einem so grossen Fleiße fort, daß man sich denselben kaum einbilden könnte, wenn man die erstaunlichen Wirkungen davon gesehen hätte. Er studierte viele Jahre hindurch auf sechszehen Stunden des Tags, er legte alle seine Kleidung bey Seite, und erwählte eine geringe, doch anständige Lebensart, welche er in vielen Stüken bis an seinen Tod beybehielt. Dennoch ließ

er

er Anfangs noch nicht ab, die Geſellſchaft einiger eitelen Leute zu beſuchen, bis er einmal durch eine traurige Begebenheit davon abgezogen ward. Er wurde nämlich einmal in eine Geſellſchaft junger Studenten eingeladen. Einer von ihnen ließ eine Menge Wein kommen; Hale ſuchte es auf alle mögliche Weiſe zu verhindern, aber alle ſeine Bemühungen waren umſonſt. Der, ſo den Wein hatte kommen laſſen, gieng in ſeiner Unmäßigkeit ſo weit, daß er als todt vor ihnen niederfiel. Alle, die gegenwärtig waren, geriethen darüber in die äußerſte Beſtürzung, und gaben ſich alle Mühe, dieſen Menſchen wieder zurecht zu bringen. Dieſer Zufall gieng unſerm Hale ſehr nahe; er begab ſich hierauf in ein anders Zimmer, machte die Thüre zu, fiel auf ſeine Knie nieder, und bat GOtt inbrünſtig, ſo wol für ſeinen Freund, daß er ihm das Leben wieder ſchenken, als auch ihm ſelbſt vergeben möchte, daß er dieſer Unmäßigkeit zugeſehen, und ſie nicht gehindert hätte: Zugleich gelobte er GOtt, daß er niemals wieder dergleichen Geſellſchaft beſuchen, noch Lebenslang, aus Gefälligkeit ſich mit Geſundheittrinken, berauſchen wollte: Da nun ſein Freund wieder aufkommen, hielt er ſein Gelübd ſehr ernſtlich bis an ſeinen Tod. Und, ob er gleich hernach genöthiget wurde, Geſundheit zu trinken, inſonderheit des Königs, (welches von ſehr vielen als ein annehmendes Kennzeichen der Treue geachtet würde, und nach ſeiner Wiedereinſetzung manche zu großer Unmäßigkeit verleitete,

leitete,) so wolte er doch niemals sein Gelübde brechen, ungeachtet er deswegen von vielen ausgelachet wurde.

Diese Begebenheit brachte nun eine völlige Veränderung bey ihm zu wege; nun verließ er alle eitele Gesellschaften und wandte seine Zeit nur zur Ausübung seiner Pflichten und auf die Rechtsstudien an. Insonderheit war er sehr genau in Beobachtung der Gottesdienstlichen Uebungen. In Zeit 36. Jahren hatte er niemals versäumt, am Sonntage in die Kirche zu gehen.

Er hielt eine genaue Rechnung von seiner Zeit; man fand unter seinen Papieren eine Art von Tagbuch, worinn die ihm für den ganzen Tag nöthig erachteten Vorschriften, aufgezeichnet waren. Es wird nicht undienlich seyn, dieselbigen herzusetzen:

## Des Morgens.

I. Soll ich das Herz in Dankbarkeit zu GOtt erheben, daß er mein Leben erneuert, oder es mir gleichsam von neuem geschenkt hat.

II. Soll ich meinen Bund mit GOtt in Christo erneuren. 1) Durch erneuerte Werke des Glaubens, der Christum ergreifet, und sich über die hohe und genaue Gemeinschaft mit ihm erfreut. 2) Den Vorsatz faßen, einer von seinem Volk zuseyn, der ihm die Huldigungstreue leiste.

III. An-

III. Anruffung und Gebet.

IV. Soll ich Wache halten über meine eigene Schwachheiten und Affecten, deßgleichen über die Fallſtricke, ſo uns in den Weg geleget werden. —— Auch erlaubte Dinge können uns manchesmal ſchaden.

## Die Verrichtung des Tages.

Wir müſſen unſere Verrichtung auf zweyerley Weiſe einrichten:

I. Unſer ordenliche Beruf. Daß wir GOtt darinnen dienen. Es iſt ein Dienſt Chriſti. Hier iſt Treue, Fleiß und guter Muth nöthig. Ich ſoll mich nicht mit mehr Geſchäften überladen, als ich tragen kann.

II. Unſere geiſtliche Verrichtungen: Laß an dieſem Tage etwas von dem unmittelbaren Gottesdienſt mit unterlaufen, und an dir geſpühret werden.

## Erfriſchungen.

I. Eſſen und Trinken: Hiebey iſt Mäſſigkeit, die mit etwas von göttlichen Dingen gewürzet iſt, nöthig.

II. Erluſtigung. 1) Die ſoll nicht unſer Hauptwerk 2) geziemend ſeyn. Kein Spiel mit machen, dabey der Geiz, oder fleiſchliche Begierden Nahrung haben.

## Biſt du allein.

I. Laß keine eitelen, wollüſtigen Gedanken in dir herum wandern, fliehe lieber vor dir ſelbſt, als daß du ſolche unterhalteſt.

II. Laß deine einſamen Gedanken nützlich ſeyn. Betrachte die Gewißheit und Kennzeichen deiner Seligkeit, den Zuſtand deiner Seele, die Zukunft Chriſti, deine eigene Sterblichkeit, ſolches wird dich demüthig und wachſam machen.

## Bey Geſellſchaft.

Thue deinen Freunden Gutes. Mißbrauche Gottes Nahmen nicht. Siehe zu, daß du ja kein böſes Exempel hinter dir laßeſt. Erbaue dich von ihnen, wenn ſie mehr Erkenntniß haben.

## Des Abends.

Mache Rechnung von dem Tage. Haſt du gefehlet, bitte um Vergebung. Faße den Vorſatz, wachſamer zu ſeyn. Iſt der Tag wol zugebracht, ſo danke der Barmherzigkeit und Gnade GOttes, die dir beygeſtanden.

* * *

Es iſt leicht zu begreiffen, daß ein Menſch, der ſich ſelbſt ſolche Regeln vorſetzt, es bald in der Tugend und der getreuen Erfüllung ſeiner Pflichten weit bringen kann.

(Die Fortſezung nächſtens.)

# Der Erinnerer.

## Ein und Dreyſigſtes Stück.

Freytags, den 23. Auguſtm. 1765.

Fortſezung des vorigen Stüks.

Er Generalprocurator Noy, welcher damals einer der gröſſeſten Männer in der Rechtsgelehrſamkeit war, bekam bald Kenntniß von dem jungen Hale, ließ ihn öfters zu ſich rufen, und gab ihm Anweiſung in ſeinem Studieren, ja er hielte ſo gute Freundſchaft mit ihm, daß er auch der junge Noy genennt wurde.

Er ließ von ſeiner vormahligen Eitelkeit in der Kleidung ſo gar ab, daß er ſich nun gar zu ſchlecht hielt, ſo daß er wirklich, weil er ſtark und wolbeſetzt war, einmal von einem Buchdrucker zu ſeinem Dienſt angeſprochen wurde, da aber der Buchdrucker inne geworden, wer er wäre, ſo uhnde er von ihm ab. Dieß machte, daß er darauf anſtändigere Kleider anlegte; doch ließe er ſich niemals zum Ueberfluß oder Eitelkeit in denſelbigen verleiten.

Unterdeſſen ſetzte er ſeine Studien immer mit unermüdetem Fleiſſe fort. Er ſchlug alle Alten ſelber nach, und ſuchte die Archiven durch, um aller Rechte und Verordnungen ſicher zu

seyn. Er machte aus denen Büchern, die er las, einen Auszug der merkwürdigsten Sachen, die er allemal mit seinen eigenen Anmerkungen begleitete. Er that dieß mit so vielem Fleiß und Verstand, daß ein vornehmer Richter an der Königlichen Banke solche von ihm lehnte, da er oberster Richter war. Der Richter fand sie so vollkommen und gründlich, daß er behauptete, obgleich sie Hale in seiner Jugend geschrieben, und seit der Zeit niemals ganz übersehen, es würde sie kein Rechtsgelehrter in Engelland besser machen können.

Er ward bald von dem berühmten und gelehrten Liebhaber der Alterthümer, dem Herrn Seldeno ausgeforschet, welcher, ob er ihn gleich an Jahren weit übertraf, ihn dennoch so ungemein liebete, daß er ihn nachher zu dem Vollzieher seines Testamentes ernannte.

Diese Bekanntschafft war es, die den Herrn Hale zuerst dahin brachte, daß er seine Studien höher trieb, und weiter ausbreitete, da er sie vorher nur auf seine Profession einschränkte; und da er keine Zeit unnütz vorbey gehen lassen konnte, brachte er es in mancher Wissenschafft sehr bald und mit sehr leichter Mühe außerordentlich weit.

Er sahe die Fertigkeit in der Rechenkunst als eine Sache an, die ihm bey seiner Bedienung nützlich seyn könnte, und kam darinn so weit, daß er öfters geschwind die schwersten Fragen auflösen konnte, welche den besten Rechenmeistern in der Stadt viel zuschaffen gemacht hatten. Er durchgieng auch

alle

alle andere Theile der Mathematick, und ſchaffte ſich die genaueſten mathematiſchen Inſtrumente an: Er übte ſich auch ſehr fleiſſig in den philoſophiſchen Wiſſenſchaften, und machte ſich alle merkwürdigen Beobachtungen und ſeltenen Erfindungen ſeiner Zeit bekannt.

Es iſt vaſt nicht zu begreiſſen, wie ein Mann, der ſo groſſe Bedienungen hatte, und von ſo ernſthafter Gemüthsbeſchaffenheit war, ſich Zeit nehmen könnte, ſo viele Bücher zu leſen, und ſo viel richtige und ſcharfſinnige Anmerkungen über jedes niederzuſchreiben, als er that. Er nannte das ſeine Erfriſchung, denn er pflegte oft zu ſagen, wenn ihn das Studieren in der Rechts- oder Gottsgelehrſamkeit müde gemacht, ſo habe er die Gewohnheit, ſich mit philoſophiſchen und mathematiſchen Studien zu ergözen. Hierzu kam bey ihm groſſe Wiſſenſchaft in der Naturlehre, der Zergliederungskunſt und der Chirurgie. Außer dem Vergnügen, das er in der Erkenntniß dieſer Sachen fand, wußte er ſich dieſelben bey ſeinen Bedienungen öfters zu Nuze zu machen. Hiernächſt wandte er groſſen Fleiß auf die Unterſuchung der alten Geſchichte. Er war auch in den alten Griechiſchen Weltweiſen gar wol bewandert. Allein über dieß alles ſchien er doch die Gottsgelehrſamkeit zu ſeinem Hauptſtudio gemacht zu haben.

Sein hurtiges und munteres Gemüth, ſein lebhafter Verſtand, ſein fähiges Gedächtniß, ſeine groſſe Urtheilungskraft, und ſein unermüdeter Fleiß machten es möglich, ſo viel in allen

Wissenschafften zu thun, daß es allen Glauben übersteigen würde, wenn man nicht die häufigen Wirkungen davon in allen Dingen gesehen hätte. Er stand allezeit des Morgens früh auf, war niemals müssig, redete selten von neuen Zeitungen. Er hielt keinen weitläuftigen Briefwechsel, ausgenommen über nöthige Sachen. Er wandte sehr wenige Zeit auf Essen und Trinken. Er gieng niemals an öffentliche Gastmähler, und tractierte auch selber niemand, außer die Armen, weil er hierinn dem Befehl unsers Erlösers, nach dem Buchstaben, folgen wolte. In Speise und Trank hielt er sich nicht allein sehr schlecht und mäßig, sondern er lebte auch so philosophisch, daß er beym Beschluß einer Mahlzeit noch mehr Appetit hatte; er mußte folglich sehr wenig Zeit drauf wenden, und war allemal nach der Mittagsmahlzeit zu allen Geschäften und Meditationen noch vollkommen aufgelegt, wodurch er denn viele Zeit gewann, die sonst unnützlich verdorben wäre.

Also hatte er eine seltene Gleichförmigkeit des Gemüths, daher es denn auch kam, daß er sich auf alle Studien legen könnte, die er ihm nur dienlich zuseyn erachtete. Er ließ sich auch selbst durch einige Verdrießlichkeiten, denen er viele Jahre unterworfen war, nicht vom Studieren abhalten, sondern sich vielmehr darzu anreitzen.

Da er mit ins Gericht beruffen wurde, und ein Ansehen in der Welt zu bekommen anfieng, brachen die unglückseligen Kriege aus, da es nichts geringes war ein redlicher Mann zu bleiben, und dabey vor aller Gefahr und Unruhe sicher zu leben. Er hatte sich in diesen Umständen zwey Regeln zu befolgen vorgesetzt, einmal, sich zu keiner Parthey zuschlagen, und sich in keine öffentlichen Geschäffte zu mengen, und denn, denen, die da unten lagen, und die Geringsten waren, beständig gewogen und behülflich zu seyn.

Er

Er entzog ſich nicht allein allen öffentlichen Bedienungen, ſondern wolte auch nicht einmal von neuen Zeitungen reden. Er reizete keinen Menſchen, durch lieblose Beurtheilung ſeines Characters oder ſeines Verfahrens, zum Zorn. Viele, die fleiſſig mit ihm umgegangen, verſicherten, daß ſie ihn niemals von Jemand übels ſprechen gehöret.

Er ward von vielen vornehmen Perſonen zum Advocaten gebraucht, und war, wenn er von der Rechtmäßigkeit ihres Handels überzeugt war, ſo ſtark und unerſchrocken in ihrer Vertheidigung, daß er ſich durch keine Drohungen der Gegenparthey erſchrecken ließ.

Bey allen dieſen Gelegenheiten bewieß er ſolche Gelehrſamkeit, Treue und Muth, daß ſich jedermann von der königlichen Parthey ſeines Raths bedienete. Er war auch damit nicht zufrieden, daß er, nach Erforderung ſeines Amts, zu der gerechten Vertheidigung ſeiner Clienten erſchien, ſondern er kam ihnen öfters auch in ihrer Nothdurft zu Hülfe; und er that das auf eine ſolche Weiſe, die bey den damaligen Zeiten nicht weniger klug, als gutthätig war. Denn er übergab öfters anſehnliche Geldſummen den Händen eines rechtſchaffenen Edelmanns, von der königlichen Parthey, welcher ihre Nothdurfft wol wußt, und ſein Allmoſen nach ſeinem eigenen Gutdünken austheilete, ohne daß er ihnen wiſſen ließ, von wem ſolche kämen, oder daß er hernach Rechnung von denen gefordert, denen er dieſe Summen zukommen laſſen.

Da nun Cromwell ſahe, daß er einer der fürnehmſten Rechtsgelehrten war, welcher ſich nicht ſcheuete, in ſo gefährlichen Zeiten ſeine Schuldigkeit zu beobachten, faſſete er den Entſchluß, ihne in die Banke, oder Gerichtskammer zuerheben.

Herr Hale sahe den Fallstrick, der ihme hiemit geleget wurde, mehr als zuwol. Er hätte sich nicht vil Bedenken gemacht, die ruhigere und sicherere Lebensart, die er hatte, mit einem Richterplatz in dem gemeinen Bürgerlichen Gerichte zuverwechseln, alleine das schiene ihm bedenklicher, ob es erlaubt sey ein angetragenes Amt von unrechtmäßigen Besitzern der Gewalt anzunehmen. Da er aber solches wol erwogen hatte, faßete er die Meynung, daß, weil es unumgänglich nöthig wäre, die Gerechtigkeit zu allen Zeiten zuunterhalten, und einen jeden bey seinem Rechte zuschützen, man nicht sündige, weñ man eine angetragene Stelle von unrechtmäßigen Besitzeren über sich nehme, wenn man sich nur nicht erklärte, daß man ihre Authorität und Gewalt erkennete, welches er denn auch niemals that. Er ward von einigen ansehnlichen Mäñern sehr genöthiget, diese Stelle anzunehmen, und auch von einigen Gottsgelehrten überzeuget, daß er sich dadurch nicht versündigte. Hiezu kam noch das inständige Anhalten aller seiner Freunde, welche dafür hielten, daß es bey einer so gefährlichen Zeit, da die Unterdrückung so sehr im Schwang gieng, ein nicht geringer Vortheil für die Nation wäre, wenn man einen Mann von seiner Aufrichtigkeit und Geschicklichkeit an der Banke hätte.

Er machte sich grosse Schwierigkeiten und Zweiffel in Ansehung der Processe wieder die Todesverbrecher, und es verursachte ihm viel Unruhe, daß man bey disem Amte die Beleidiger zum Tode verurtheilen mußte; er hielt dafür, das Schwert der Gerechtigkeit gehöre allein dem rechtmässigen Fürsten zu, und schiene ihm nicht verantwortlich, durch eine Gewalt, die von unrechtmäßigen Besitzern hergekommen, ein Todesurtheil zu sprechen; dennoch machte er einen sehr vernünftigen Unterscheid zwischen gemeinen Todesverbrechen, und zwischen Beleidigungen wider den Staat: was die letstern betraf, so wolte er sich niemals damit zuthun geben, denn er hielte dafür,

für, es möchten ſolche eſt zugelaßne und verantwortliche Handlungen ſeyn, und es wäre ein Mord, wenn man jemand deßwegen zum Tode verurtheilen wurde. In Anſehung aber der gemeinen Todsverbrechen, ware er der Meynung, daß es in Zeiten der unrechtmäßig geführten Herrſchaft eben ſo nöthig ſey, die Gerechtigkeit zu handhaben, als wenn der rechtmäßige Herr regierte. Denn nachdem der König ermordet worden, legte er alles, was er von den gerichtlichen Vertheidigungen des Reichs geſammelt, aufs genaueſte bey, und daß ſolches nicht in böſe Hände gerathen möchte, verbarg er es hinter dem Tafelwerck ſeiner Studierſtube, denn er ſagte, es wäre keine Gelegenheit mehr, deſſen zu gebrauchen, bis der König wider würde in ſein Recht eingeſetzet ſeyn. Da nun der König wider empor kam, zog er ſie heraus, und ſetzte ſein Vorhaben fort, diß groſſe und wichtige Werck zur Vollkommenheit zu bringen. Einige Zeit hernach, da er zum Richter verordnet war, und die Reihe an ihn kam, daß er von einer Provinz zur andern gehen mußte, Gericht zu halten, ſaß er von Seiten des Reichs und richtete die Uebelthäter. Da er aber das einige mal gethan hatte, wolte er nicht mehr auf Seiten des Reichs ſitzen, weil er in Blutsſachen immer den ſicherſten Weg erwählen wolte.

Er ward nicht lange hernach zum Parlamentsgliede erwählet; er trat denn dieß Amt an, in der Abſicht, daß er das damalige unbeſonnene und gottloſe Vorhaben zweyer Partheyen verhindern möchte, welche ſehr unterſchiedene Grundſätze und Endzwecke hatten.

Auf der einen Seiten fanden ſich einige, die zwar vielleicht ein aufrichtiges Gemüth, aber dabey dannoch einen ungeſunden Verſtand hatten, und Willens waren ein ordentliches und beſtändiges Miniſterium, das Geſetz und die Freyheiten in Engelland, auch alle alte Verordnungen der Regierung umzuſtoſſen,

ſtoſſen, an deſſen Stelle aber eine wunderliche, ſchwermeriſche Einbildung zuziehen, welche ſie das Reich Chriſti oder ſeiner Heiligen nenneten; ja viele von ihnen hoffeten wirklich, daß Chriſtus an dem einen oder andern Tage hernieder kommen, und unter ihnen wohnen würde, wenigſtens ſtuhnden ſie in der Meynung, es ſolte nun das tauſendjährige Reich ſeinen Anfang nehmen.

Andre machten ſich zu eben dieſer Zeit die Furcht und das Schrecken, darein alle ehrbahre und rechtſchaffne Männer im Volk geſetzet waren, zu Nutz; denn da ſie ſahen, daß dieſelben beſorgeten, ſie möchten etwa unter die Tyranney eines verkehrten und unbeſonnenen Volks gerathen, welches ſeine ſelbſtgemachten Grundregien mit einer groſſen Grauſamkeit zu verknüpfen pflegte, ſo wolten ſie dieſe Gelegenheit dazu anwenden, ihre Güter und Familien emporzubringen. Zwiſchen dieſen gieng nun der Richter Hale bey ſeinem Amte die Mittelſtraße, alle ſeine Sorgen giengen dahin, daß er das böſe Vorhaben beyder Partheyen, ſo wohl der Enthuſiaſten, als der unrechtmäßigen Beſitzer der Gewalt, verhinderen möchte. Unter andern wunderlichen Bewegungen, die in dieſem Parlamente vorgiengen, war auch dieſe, daß man alle Archiven in Engelland, die auf dem Schloß zu London verwahret wurden, umkehren, und die Nation neuer Verordnungen und Grundgeſetzen unterwerfen wollte. Daher nahm er über ſich, zu zeigen, wie unbeſonnen und ungerecht ſolches Vorhaben ſey, und was für Schaden darauf folgen würde, und dieſes that er ſo deutlich und gründlich, daß er nicht allein alle ehrbare und rechtſchaffene Männer völlig befriedigte, ſondern auch dem wütenden Volke ſelber das Maul ſtopfte.

(Die Fortſezung künftig.)

# Der Erinnerer.

Zwey u. Dreyſigſtes Stück.

Freytags, den 30. Auguſt. 1765.

## Der Character meines Freundes; Von einem Frauenzimmer.

Leon empfieng bey ſeiner Geburt diejenige Zärtlichkeit der Organen, welche vaſt immer ein Genie begleiten. Glühendes Feuer fließt durch ſeine Adern, und breitet Leben über alle ſeine Handlungen aus, dieſes Feuer nährt und verzehrt Ihn; Sein Geiſt giebt Ihm eine Lebhaftigkeit, die Ihm ſein Temperament verſagt. Ein einziges Wort erwecke bey Ihm einen wichtigen Gedanken, gleich ſieht man ihn vor Freude zittern, er ſteht auf, er redt, er wird unruhig, er ſcheinet zu ſagen, ich lebe nur um zu Empfinden und zu Erkennen.

Was für ein Leben ! was für ein Ausdruck iſt nicht in ſeinem Blick ! Wie viele meines Geſchlechtes würden ſeine Augen beneiden ! Aber nein, ſie blitzen das Feuer eines Genies, und obgleich voll Gratie, ſind ſie nicht gebildet, die Stirne Cytherens oder der Huldgöttinnen zu ſchmüken.

Seine Geſichtszüge ſind weder männlich, noch weibiſch, ſein Lächeln iſt ſüß und zärtlich ; ſeine Geſichtsbildung fein, voll Ausdruk, ein wenig ſonderbar, und mahlt natürlich ſeine aufrichtige und aufgeräumte Seele ab ; aber die öftren Erſchütterungen einer ungeſtühmen Einbildungskraft drücken bey ihm nacheinander Zorn, Verachtung oder Entrüſtung aus. Mit einem Wort : ſeine Figur iſt ein Spiegel ſeiner Begriffe. Iſt er ſchön ? Iſt er häßlich ? . . Sagt mir, was er in dieſem Augenblick denke, und ich will Euch antworten.

Das Herz meines Freundes iſt in meinen Augen unſchäzbar ; ein tugendhafter Ehgatte, ein ehrerbietiger und aufmerkſamer Sohn ; und in den kleinen Bemühungen die er ſich unaufhörlich giebt, die Pflichten der Natur und der Freundſchafft zu erfüllen, erkennt man jene Verachtung nicht mehr, die er für zärtliche Kleinigkeiten zu empfinden vorgiebt, nicht mehr jenen Hang für groſſe Grundſäze, der ihn alle Details verabſcheuhen lehrt. Wir müſſen menſchlich ſeyn, ſagt er oft, aber unſer Gutes ſey eine Wirkung unſerer Vernunft, und nicht des Herzens, deſſen Empfindlichkeit immer Schwachheit iſt ; kein Mitleid, das iſt zu klein ;

ſein Stolz verbannt daſſelbe, es iſt wahr, aber es flieht und verbirgt ſich in dem Grund ſeines Herzens. Sein Geiſt, der es verſchmäht, eine ſchon betretene Bahn zu wandeln, lenkt ſich eſt zur Seite auf unbekannte Wege, ohne ſich zu verirren, denn ſein Herz, unfähig ſich von der guten Natur zu entfernen, geht demſelben immer zur Seite; ſo ſind ſeine Begriffe und ſeine Empfindungen beſtändig verſchieden. Seine Grundſätze machen ihn zum Sclaven. Cleon hat ſein Leben mit Beſtreitung ſeiner Leidenſchaften zugebracht, und der Streit iſt noch nicht vollendet. Mit was für Chimären iſt nicht ſein Kopf angefüllt, darzu iſt genug, daß dieſelben ſeiner Bewunderung würdig ſcheinen. Strenger Stoicismus, Wunder des Alterthums, Unwiſſenheit, Einfalt ungeſitteter Völkerſchaften, daß ſind ſo viele Schattenwerke, welche ſeine Einbildungskraft bezaubern.

Wäre es beſſer, ihn zu ſeinem Freund oder zu ſeinem Liebhaber zu haben? In die Liebe würde er zu viel Begeiſterung bringen; vielleicht würde er nur das Geſchöpf, den Götzen ſeiner Einbildungskraft lieben; überdas würde es ſchwer ſeyn ihn zu befriedigen, denn es wäre ſchwer zu lieben, wie er liebt. Hätte mich Cleon geliebt, ſo würde ich zweifeln, ob er mich gekannt hätte; ſeine Freundſchaft iſt mir ſchmeichelhafter. In der Liebe wie in der Freundſchaft beſtändig, ein zärtlicher, feuriger, und beynahe eiferſüchtiger

süchtiger Liebhaber, trug er den Despotismus in den Schoß der Liebe, und Freyheit in das eheliche Leben.

Er schäzt das Frauenzimmer so hoch, als dasselbe ihn ebenfalls schäzt, denn niemand hat mehr Geschmak an allem, was rechtschaffen ist, als er; er liebt dasselbe aus einem Naturtrieb, und niemals haben Verstand und Schönheit ihn mit der Unanständigkeit versöhnen können. Er liebte nur einmal in seinem Leben, zum wenigsten wie er sagt, „und seine Seele hat durch die Wunden seines Herzens gewonnen; wenn das erste welkte, so lebte das andre wider auf; weniger zärtlich hat er sich erhoben, und er bekam neue Stärke, indem er von seiner Empfindlichkeit verlor.

Seine Freunde sind recht seine Freunde, aber wie klein ist ihre Zahl! Cleon verliert keinen durch seine Schuld; er fügt dem Nachdruk die Freundschaft noch die Zärtlichkeit der Liebe bey; er fodert von seinen Freunden das, was er sich fähig glaubt für Sie zu thun, und wenige können das.

Seine Eigenliebe ist voll Widerspruchs, zugleich furchtsam; und voll Vertrauen auf sich, glaubt er sich der größten Dinge fähig, und wenn man die Hand ans Werk legen muß, so fühlt er nichts mehr, als seine Schwäche.

Mitten unter seinen Freunden ist sein Geist lebhaft, und er liebreich und vertraulich; die Empfindung redt bey ihm durch Epigrammen, er ist zu fein, um abgeschmakt zu seyn.

Verdt

Beredt, wenn er es ſeyn muß, weiß Cleon einen emphatiſchen und einen entſcheidenden Ton gleich auszuweichen; einfältig und natürlich redt er von ſich, als wüßte er ſich zu ſchätzen, und von ſeinen Freunden mit Entzückung.

Kein Menſch weiß andre ſo zufrieden mit ſich ſelber zu machen; in ſeiner Geſellſchaft glaubt ihr Geiſt zu haben, und ihr betriegt euch nicht; ihr genießet euch ſelber mit Wolluſt, aber eure Mattigkeit läßt euch die Anſtrengung wahrnehmen, die er euch hat anwenden machen.

Niemand glaubt mehr zu hören, als mein Freund, und es wundert mich nicht; ein Augenblik Stillſchweigens iſt für ihn ein Jahrhundert Nachdenkens, und durch das letztere muß man die Zeit ausmeſſen.

Cleon vernachläſſigt die kleinen geſellſchaftlichen Pflichten zu ſehr, er ſieht niemanden, als die, welche er liebet, ich fürchte, er möchte endlich allein leben wollen.

Cleon läßt ſich von niemand hintergehen; bis zur Unklugheit aufrichtig, glaubt man oft feiner zu ſeyn, als er iſt; es iſt wahr, die meiſten Leute ſind ihm ſo gleichgültig, daß er nicht fein mit ihnen umgehen könnte. Sein Genie übertrift ſeinen Witz weit; der Letzte ergözt mich, aber das Erſte ſezt mich in Erſtaunen; ein Werk des Genies würde ihn weniger koſten als ein Werk des Witzes; ſeine Augen ſind keine Spiegel in Rauten geſchnitten, er überſieht das

Ganze und scheut sich bey den Theilen aufzuhalten; ein einziger Blik reicht für das Erste hin, zu dem Andern hat man Zeit vonnöthen; er entwirft, aber er führt selten aus; fürs Große geschaffen würden seine Talente einen großen Schauplaz fodern; sein Herz verschmäht einen kleinen Ruhm, und sein Herz lenkt seinen Verstand. Er hat viele Gegenstände ergründet; wenn er über die GOttesgelehrtheit schriebe, so würde er eine Revolution machen wie Luther, er besizt eben so viel Feuer der Einbildungskraft, und eben so viel Stärke des Geistes.

Die Wirkungen seines Herzens und seines Geistes, welche unter sich so verschieden sind, hätten sich ohne Zweifel vereinigt und ihm einen ganz besondern Character gebildet: Was für ein Vergnügen, die sanften Schattierungen desselben zu entdecken! aber es wäre schwer, sie in ihrem Gesichtspunct zu fassen. Das sind die vornehmsten unterscheidenden Züge seines Characters; Enthusiasmus für alles, was menschlich ist, mit einer tiefen Verachtung für die Menschen selbst verbunden. Ruhmbegierde, und Vernachlässigung der Mittel, welche dieselbe befriedigen können; Beständigkeit in seinem Geschmacke; Unbeständigkeit in seinen Begriffen; ein Herz, groß genug das ganze menschliche Geschlecht in sich zu fassen, und so enge, um nicht mehr als zwey oder drey Freunde darein aufzunehmen. Ach! wie gerne wollte ich von dieser Zahl seyn. ——

Vermischte

# Vermiſchte Moraliſche Gedanken, aus des Abt Trublet Verſuchen.

* * * *

Die Eitelkeit verzuckert das Vergnügen zu reden; es iſt zugleich ein Vergnügen des Verſtandes und des Herzens; das Vergnügen hingegen zu hören, iſt gemeiniglich nur ein Vergnügen des Verſtandes; es ſchmeichelt der Eigenliebe nicht, es hat ſogar etwas an ſich, das uns erniedriget.

* * * *

Das Geſpräch gefällt uns niemal beſſer, als mit denjenigen, die weniger Verſtand haben, als wir.

* * * *

Von ſich ſelber zu reden, wenn man viel Verſtand hat, iſt eben ſo viel, als zu ſingen, wenn man eine ſchöne Stimme hat. Man muß keines von beyden eher thun, als bis man gebetten wird, und bald wider aufhören.

* * * *

Um glükſelig zu ſeyn, ſollte man nebſt einem gewiſſen Gute, keine Leidenſchafft und nur Geſchmack haben, alsdann würde man nicht zu viel davon haben.

* * * *

Man muß die Ergötzlichkeiten meiden, aus Furcht, ſich zu ſehr daran zu gewöhnen.

* * * *

Aus dem Vergnügen entſteht die Unentbehrlichkeit des Vergnügens, und eines noch gröſſern Vergnügens.

Eine

* * * *

Eine der gröſten Beſchwehrlichkeiten, die auf das Vergnügen folgen, iſt die Leidenſchaft ſelbſt für das Vergnügen.

* * * *

Man iſt niemals verdrüßlicher, als nach den ſinnlichen Ergözlichkeiten; und der Verdruß, welcher machet, daß wir ſie ſuchen, iſt vaſt allezeit leichter zuertragen, als derjenige, welcher darauf folget.

* * * *

Einem Narren wird die Zeit nicht ſo lang, als einem verſtändigen Menſchen; weil er wenig braucht, ſich etwas zu thun zu machen.

* * * *

Die Arbeit iſt ein beſſeres Mittel für die lange Weile, als die Ergözlichkeiten.

* * * *

Die Ergözlichkeiten ſind nach der Arbeit nicht immer nöthig. Oefters brauchet man nur Ruhe, oder ein geringes Vergnügen. Gar zu groſſe Ergözlichkeiten ſchicken ſich nicht, wenn man Ruhe nöthig hat. Die heftige Bewegung, welche ſie verurſachen, iſt eine neue Ermüdung.

* * * * *

Fliehet alle Ergözlichkeiten, worauf die Reue folgen kann. Genieſſet keine ſo lange, bis ihr davon ſatt ſeyt. Dieß ſind die beyden Regeln eines weiſen Manns in der Wahl und in dem Gebrauch der Ergözlichkeiten.

# Der Erinnerer.

## Drey und Dreyßigſtes Stück.

Freytags, den 6. Herbſtm. 1765.

Mein Herr Erinnerer!

Ich weiß Ihnen Dank, daß Sie meine geringe Bemühung, die ich die Ehr hatte Ihnen einzuſenden, gewürdiget haben ihren Blättern einzuverleiben, und es ſoll Sie mit mir freuen, daß Ihre Leſer das XXIII. Stück ſo wohl aufgenohmen, wie ich von ſehr vielen ſelbſt vernohmen, Sie ſelbſt aber noch beſſer wiſſen werden; denn, mein Herr! Sie werden doch auch wohl einige Kundſchaffter haben, die die Urtheile Ihrer Blätter behorchen und Ihnen wider hinderbringen? es iſt diß der gewohnte Kunſtgriff der Schrifftſteller. Mein erſtes Glück macht mich dreiſte; ich wage es Ihnen einen andern Auszug mitzutheilen, aus einem ſehr artigen Schrifftſteller des vorigen Jahrhunderts, der in einem beſondern Felde gearbeitet, nämlich in Sinn-

gedichten, er iſt ohne den Wernicke, den er weit übertrifft, der einige dieſer Art. Haben die berühmten Hrn. Kamler und Leſing ihne gewürdiget aus dem Moder der Vergeſſenheit herauszuziehen, und mit vieler Mühe aus 3553. Sinngedichten den Drittheil auszuwählen und der Nachwelt mitzutheilen, ſo wird es mir verhoffentlich nicht zu verübeln ſeyn, wenn ich aus dieſem Drittheil einen gar kleinen Auszug und beſondere Auswahl treffe, und das, was mich das Ergetzlichſte, Sinn- und Lehrreichſte gedünckt, welches zugleich auf unſre Zeiten, Sitten und Lebensarten paßt, herausziehe, um jedem etwas mitzutheilen und etwas Gemeinnüziges zu liefern, ich kan alſo dieſe Auswahl vaſt mit Recht den Kern der Sinngedichte des Logau nennen, und Sie, mein Herr Erinnerer bitten, ſie Ihren Leſern mitzutheilen und bekannt zumachen, in Hofnung, daß alle Ihre Leſer ein Verlangen bekommen dieſen wizigen Dichter des Alterthums näher kennen zu lernen. Ich bin übrigens ihr beſtändiger Leſer

Criſpus.

Johan-

### Johannes der Täufer.

Nicht recht! nicht recht! würd' immer ſchreyn,
Johannes, ſollt er wieder ſeyn,
Doch käm er, rieth ich, daß er dächte,
Wie viel er Köpf im Vorrath brächte.

### Bilder.

Wo Bilder in der Kirch ein Aergerniß gebähren,
Da muß man Kirchengehn auch ſchönen Weibern wehren.

### Die Vernunfft.

GOtt gab uns die Vernunfft, dardurch uns zu regieren,
Wir brauchen die Vernunfft, dardurch uns zu verführen.
Du, Menſch, bekamſt Vernunfft, lebſt viehiſch gegen dich;
Das Vieh hat nicht Vernunfft, lebt menſchlich gegen ſich.

### Die Sünde.

Menſchlich iſt es, Sünde treiben;
Teufliſch iſts in Sünden bleiben;
Chriſtlich iſt es, Sünde haſſen;
Göttlich iſt es, Sünd' erlaſſen.

### Auf den Aulus.

Aulus rühmt ſich weit und ferne,
Allen Leuten dien er gerne;
Ja er dient, doch nihmt er Lohn,
Gröſſer als ſein Dienſt, davon.

### Ein Ehrgeiziger.

Wer viel Aemter will genieſſen,
Muß in ſich viel Gaaben wiſſen;
Oder muß auf Vortheil gehen;
Oder muß ſie nicht verſtehen.

### Spieler.

Spielen ſol Ergetzen ſeyn?
Dieſes ſeh ich noch nicht ein.
Glaubt ein Spieler, welcher viel
Eingebüßt, es ſey ein Spiel?

### Auf die Jungfer Dubiosa.

Dubiosa iſt sehr schön, reich, geschikt, und sonſt von Gaben,
Nur der Juden Hoh:prieſter könnte ſie nicht ehlich haben.

### Weinfreundſchaft.

Die Freundſchaft, die der Wein gemacht,
Wirkt, wie der Wein, nur eine Nacht.

### Heutige Weltkunſt.

Anders ſeyn, und anders ſcheinen;
Anders reden, anders meynen;
Alles loben, alles tragen;
Allen heuchlen, ſtets behagen:
Allem Winde Segel geben;
Böſen, Guten, dienſtbar leben;
Alles Thun und alles Dichten
Bloß auf eignen Nutzen richten:
Wer ſich deſſen will befleiſſen,
Kan politiſch dißmal heiſſen.

### Das menſchliche Alter.

Ein Kind weiß nichts von ſich; ein Knabe denket nicht;
Ein Jüngling wünſchet ſtets; ein Mann hat immer Pflicht;
Ein Alter hat Verdruß; ein Greiß wird wieder Kind:
Schau, lieber Menſch, was dieß für Herrlichkeiten ſind!

### Die beſte Arzney.

Freude, Mäſſigkeit und Ruh
Schleußt dem Arzt die Thüre zu.

### Schalksnarren.

Ein Herr, der Narren hält, der thut gar weißlich dran;
Weil, was kein Weiſer darf, ein Narr ihm ſagen kan.

### Heutige Sitten.

Worzu ſol doch ſein Kind ein Vatter auferziehen,
Bey ſo bewandter Zeit? Er darf ſich nur bemühen,
Daß keine Scheu ſein Sohn und kein Gewiſſen hat;
So iſt ſchon alles gut, ſo wird zu allem Rath.

### Redlichkeit.

Wer gar zu bieder iſt, bleibt zwar ein redlich Mann,
Bleibt aber, wo er iſt, kömmt ſelten höher an.

### Feſtemacher.

Fürs Vaterland ſein Blut vergieſſen,
Hat man ſich ſonſt mit Ruhm befliſſen,
Das Blut dem Vaterlande ſpahren,
Iſt jez ein Ruhm in unſern Jahren.

### Der Weg zu Gunſten.

Willſt du, daß man dich bey uns wohl verehr und dein gedenke?
Stelle Gaſtereyen an, ſprich ſtets Ja, und gieb Geſchenke.

### Ehewunſch.

Spanne meinen ſchwachen Mann, ſpann ihn aus, o Himel, doch!
Seufzet Möris, und ihr Mann: Himel, ach, zerbrich mein Joch!

### Hiobs Weib.

Als der Satan gieng von Hiob iſt ſein Anwald dennoch blieben,
Hiobs Weib; er hätte nimmer einen beſſern aufgetrieben.

### Der Mann des Weibes Haubt.

Der Mann iſt ſeines Weibes Haubt.
Wer weiß, ob Firne ſolches glaubt?
Sie ſpricht: Was ſoll'n zwey Häubter mir?
Ich wär ja ſonſt ein Wunderthier.

### Die Worte gelten wie Gelt.

Worte gelten in der Welt
Viel und wenig wie das Gelt:
Was vor Zeiten ſchelmiſch hieß,
Heiſſet ehrlich, bringt Genieß.

### Frölicher Tod.

Es iſt ein frölich Ding um aller Menſchen Sterben:
Es freuen ſich darauf die gerne reichen Erben,
Die Prieſter freuen ſich, das Opfer zu genieſſen,
Die Würmer freuen ſich an einem guten Biſſen,

Die Engel freuen sich die Seelen heimzuführen,
Der Teufel freuet sich, im Fahl sie ihm gebühren.

### Franzosenfolge.

Narrenkappen sam den Schellen, wenn ich ein Franzose wär,
Wolt ich tragen; denn die Teutschen giengen straks wie ich einher.

### Spötter.

Wer andre Leuthe höhnisch lacht,
Der habe nur ein wenig Acht,
Was hinder ihm ein andrer macht.

### Auf den Parcus.

Parcus hat sonst keine Tugend, aber Gastfrey will er seyn:
Läst, damit er diß erlange, keinen in sein Hauß hinein.

### Lügen.

Wilst du lügen, leug von fern;
Wer zeucht hin und fraget gern?

### Geizhals.

Den Geizhals und ein fettes Schwein
Sieht man im Tod erst nuzlich seyn.

### Auf den Vagus.

Vagus liebet Weiber, Wittwen, Jungfern, Mägde, was es giebt,
Christenlieb ist so geartet, denkt er, daß sie alles liebt.

### Zuversicht auf Menschen.

Wer sein Glück auf Menschen baut, hat es ganz vergessen,
Daß in Kurzem diesen Grund Würm und Schlange fressen.

### Eitelkeit.

Nimm weg die Eitelkeit von allen unsern Werken,
Was wird dir übrig seyn und gültig zu bemerken?

### Von dem Crispus.

Crispus ist gereist, ist munter, ist gelehrt; — und wird veracht?
Ey! der neue Modeschneider hat ihm noch kein Kleid gemacht.

Er-

### Erinnerungen.

Groſſe Herren wollen niemals gern Erinnerung ertragen:
Wie dem Bileam, muß ihnen oft ein Eſel Wahrheit ſagen.

### Bildniſſe.

Groſſe Herren geben Bildniß wohl geprägt nach allem Leben,
Wenn ſie ihre Hofemägde manchmal ihren Dienern geben.

### Die eiſerne und goldene Zeit.

Die Zeit iſt eiſern bey dem Volke, die Zeit iſt golden bey Gerichten:
Das, was der ſchwehre Pflug erpflüget, geht alles aufs Gehorſams-Pflichten.

### Amt der Obrigkeit.

Wie kömmt es, da ſie ſäugen ſollen,
Daß Obrigkeiten ſaugen wollen?

### Beſchenkungen.

Wer durch Gaben bey dem Richter denkt zu helfen ſeinen Sachen,
Suche lieber durch das Schenken aus dem Feinde Freund zu machen.

### Auf den Nepos.

Nepos geht in groſſem Kummer, aber nur bis an das Knie;
Weiter läßt er ihn nicht dringen, bis zum Herzen kommt er nie.

### Diebſtahl.

Daß man einen Dieb beſchenkt,
Daß man einen andern henkt,
Iſt gelegen an der Art,
Drum ein jeder Meiſter ward.

### Ein böſes Weib.

Ein böſes Weib iſt eine Waar, die ſagen wird und ſagte,
Was für ein Narr der Käufer war, der ſie zunehmen wagte.

### Freund und Feind.

Ein Freund, der nie mir hilft, ein Feind, der mir nichts thut,
Sind beyd aus einer Zunft; ſie ſind gleich ſchlimm, gleich gut.

### Feile Ehre.

Weiland mußte man um Ehre wachen, bluten, ſchwitzen, ſchnaufen;
Nunmehr iſt ſie zähmer worden, läßt ſich ums Geld kaufen.

### Die Arbeit.

Arbeit iſt der Sünde Fluch. Solte Piger viel ſich mühen,
Würd er auf ſich viel Verdacht eines groſſen Sünders ziehen.

### Auf den Juſtus.

Juſtus lernet die Geſeze: nun er alle kann,
Meynt er, keines unter ihnen geh ihn ſelber an.

### Die Mittel zur Geſundheit.

Hunger haben, müde ſeyn,
Würzt die Speiſen, ſchläfert ein.

### Ein geſchminkter Freund.

Ptochus ruffet ſeinen Freund in der Noth um Beyſtand an:
Dieſer ſchikt ihm Hülfe zu, ſpannet aber Krebſe dran.

### Gerechtigkeit.

Das Recht ſchleuſt für die Armen ſich in ein eiſern Thor:
Schlag an mit goldnem Hammer, ſo kommſt du hurtig vor.

### Auf den Hermes.

Hermes iſt der beſte Redner, weit und breit, und um und um;
Ein Gebrechen iſt bedenklich: manchmal iſt er ſilberſtumm.

### Armuth.

Ob die Armuth gleich nichts hat, gibt ſie dennoch reiche Gaben:
Durch ſie kan man Sicherheit und ein gut Gewiſſen haben.

### Sündenſcheu.

Wer Sünde weiß zu ſcheuen,
Der darf ſie nicht bereuen.

### Verſchwiegenheit.

Wer ſelber ſchweigen kann,
Dem ſchweiget jedermann.

### Beſchluß.

Sind in dieſen Verſen Poſſen,
Die mein Leſer dich verdroſſen,
Ey vergönne mir zu ſchreiben
Was du die vergönnſt zu treiben.

# Der Erinnerer.

## Vier u. Dreyſigſtes Stück.

Freytags, den 13. Herbſtm. 1765.

Es iſt eine ſehr nüzliche Verordnung unſerer Kirche, jährlich einen öffentlichen allgemeinen Buß- und Danktag zu feyern. — Und es iſt für die Erhebung des Gemüths und die Entzündung der Andacht ſehr dienlich, mehr Feyrlichkeit in den GOttesdienſt eines ſolchen Tages zubringen, als in den wöchentlichen und ſonntäglichen. Es iſt nicht zu läugnen, daß es ſich ſo mit unſern Bettagen verhält. Indeſſen iſt es doch nicht weniger gewiß, daß es ſehr leicht und ſehr gut wäre, dieſen Tag durch noch mehr Feyrlichkeit von den gewöhnlichen Gottesdienſtlichen Tagen zu unterſcheiden: die guten Geſinnungen und Entſchlieſſungen, die denn in unſerm Gemüthe erweckt, belebt und geſtärkt würden, würden ohne Zweifel um ſo viel daurhaffter und fruchtbarer ſeyn.

Ich habe hinten an Herrn Pfarrer Tobler's Empfindungen und Gebeten der Christlichen Rechtschaffenheit eine Idee von einem Christlichen Bußtag gefunden, die mir unbeschreiblich wol gefallen hat, und die schon bey dem bloßen Durchlesen, auch das unempfindlichste Gemüth rühren, und allemal Abscheu gegen das Laster, und Wolgefallen und Neigung zum Guten erwecken oder unterhalten muß; Und ich werde durch dieses Blatt schon genug gewonnen haben, wenn ich hiedurch einige meiner Leser veranlasse, dieses in so mancher Absicht vortrefliche Buch selber zur Hand zu nehmen, und insonderheit den Anhang durchzulesen, und wenn ihnen dieß Blatt auch erst lange nach dem gegenwärtigen Bußtag zu Handen kommen solte.

Es wäre zu wünschen, daß diejenige Vorsteher unserer Kirche, denen diese Idee nicht als chimärisch vorkommt, und denen die zuverläßigsten Mittel einer allgemeinen Bekehrung die beliebtesten sind, sich vereinigen wurden, so viel von dieser Idee wirklich zu machen, als es die Verfassung unsers öffentlichen Gottesdienstes erlaubt; und ich sehe gar keinen Grund, warum man bey der vorausgesetzten Ueberzeugung, daß eine so beschaffene öffentliche Bettagsfeyr von ausgebreiteterm Nutzen seyn wurde, unthätig bleiben, und sich nicht alle Mühe geben solte, selbige zu Stand zu bringen.

Ich

Ich halte das Geſang für einen ſehr weſentlichen Theil einer vernünftigen, erwecklichen Bettagsfeyr, — aber nicht ein Geſang, welches ſich nicht prácis auf die Gemüthsbeſchaffenheit der Singenden bezieht, welches nicht verſtändlich, rührend, erhebend iſt, nicht ein Geſang welches ſo ſehr ausgedehnt wird, daß man nicht einmal zwey Worte mit Verſtand ſingen, und wobey man gar nicht nachdenken, oder ſeine Andacht auf die Sache ſelbſt richten kan.

Ich möchte alſo wol wünſchen, daß man, wenn man je Bedenken trägt, in unſerm öffentlichen Gottesdienſt, wie in der Lutheriſchen Kirche, das Liederſingen einzuführen, daß man zum wenigſten an denen außerordentlichen Bußtagen erweckliche Bußlieder, in denen der Geiſt einer gemeinſchaftlichen Demüthigung und Sündenreue herrſchte, mit Feyrlichkeit abſänge. Wie viel würde die Andacht dabey gewinnen! wie ſehr würden dadurch die Gemüther zur Annehmung und Ausübung der göttlichen Vorſchriften zubereitet und geſchickt gemacht!

Man hat in der That viele unvergleichliche geiſt- und ſalbungs-volle Lieder, die zu dieſem Zweck überaus ſchicklich wären, ungeachtet ſich noch andre einbilden laſſen, die vielleicht dem erhabenen Ton der Davidiſchen allgemeinen Bußpſalmen näher kämen, und zum wenigſten genauer auf unſre individuelle Nationalſünden paßten.

Vielleicht iſt nachſtehendes Bußlied nach diſer letztern Idee abgefaßt.

O Allerheiligſter, wir kommen hier
Gebückt zu deinem Throne,
Und flehn und ſeufzen auf zu dir
Um Gnad, um Gnad! ach ſchone,
O GOtt, der du die Liebe biſt,
Weil JEſus unſer Mittler iſt,
Ach ſchone deiner Kinder!

Wir haben alle dein gerecht Gebott,
Muthwillig oft geſchändet,
Und uns von dir, o beſter GOtt,
Der Sünde zugewendet!
Wer wird, wer kan vor dir beſtehn,
Wenn du wilt zu Gerichte gehn,
Ach zu Gericht mit Sündern!

Wer kann, Gott, deine Langmuth und Gedult
Wer deine Lieb ergründen?
Unendlich iſt ja unſre Schuld,
Unzählbar unſre Sünden!
Ach keiner von uns, Gott, iſt rein!
Ach keiner werth dein Kind zu ſeyn,
Doch ſchonteſt du noch Vater!

Wie unausſprechlich, göttlich war,
Dein ewiges Erbarmen!
Du machteſt dich uns offenbar,
Trugſt uns auf Vaterarmen!
Du zogſt und lockteſt uns zu dir
Doch widerſpenſtig waren wir,
Verſtockten unſre Herzen!

Umſonſt bemühte deine Gnade ſich
Und rief: Ach! wolt ihr ſterben?
Umſonſt wars! unſre Seele wich
Von dir, rann ins Verderben,
Verachtete dein ernſt Gericht,
Und trotzte dir ins Angeſicht,
Und ſcherzte mit der Sünde!

Wer hat von uns, dich, Höchſter, ganz geliebt?
Nur dir geweiht ſein Leben?
Nur einen Tag dich nie betrübt?
Wem darfſt du nichts vergeben?
Wer diente dir an jedem Ort?
Wer glaubte immer an dein Wort?
Ach keiner von uns allen!

Wie matt iſt unſer tägliches Gebet?
Wie geiſtlos unſer Singen!
Wir wagen's, deiner Majeſtät
Nur Wort und Ton zu bringen!
Wir eilen mit verſtoktem Sinn
Vom Beten zu den Sünden hin,
Die wir nur erſt beweinet.

Die Liebe iſt von unſern Seelen fern;
Kalt, matt iſt das Erbarmen!
Wer, wer hilft den Bedrängten gern?
Wer drängte keinen Armen?
Wir treiben unſre Schulden ein,
Und können ruhig, frölich ſeyn,
Wenn der Elende ſeufzet!

Und ach! wie oft lockt uns die Fleiſchesluſt
Zu Greuel-vollen Werken,
Daß wir dein Wort in unſrer Bruſt,
Im Taumel nicht mehr merken!
Und ach! uns ſahe in der Nacht,
Da wir den Sündengreul vollbracht,
Dein nahes Flammenauge.

Wer ſolte nicht den Mangel wahrer Treu
Und Redlichkeit betrauren!
Unmäßigkeit und Schwelgerey
Iſt innert unſern Mauren!
Auch rauben Pracht und eitler Ruhm,
Dir JEſu Chriſt dein Eigenthum,
Und wir ſind Menſchen Sclaven!

Verachtung, Stolz und Eitelkeit
Wohnt vaſt in aller Herzen!
Wir wagens mit der Heiligkeit
Der Frömmeren zu ſcherzen!
Wie mancher wird nur ausgelacht,
Der wider Sünd und Lüſte wacht,
Und dem Gewißen folget.

Du hörteſt uns, o du der Wahrheit GOtt,
Verläumden unſre Brüder,
Du hörteſt täglich manchen Spott,
Du ſahſt auf uns hernieder,
Wenn wir mit frechem Herzen den,
Der uns beſtrafte, läſterten!
O HErr! erbarm dich unſer!

Wie

Wie viele Sünden ſind uns, Herr, bekannt,
Die ſtets um Rache ſchreyen,
Die unſerm lieben Vaterland
Mit Strafgerichten dräuen!
Doch ſchweigen wir, und ſehen zu,
Und lachen noch, das höreſt du —
Und warneſt uns — Erbarmer!

Auch wandelt unter uns die Heucheley,
Die Peſtilenz der Seelen;
Die wähnt, daß Bätten Frommkeit ſey,
Wenn gute Werke fehlen;
Sie weinet vor dir, und vergißt,
Daß du der Falſchheit Rächer biſt,
Und heilig, heilig, heilig.

Ach GOtt, mit welchem Sündenjoch,
Sind alle wir beladen!
Ach ſchenkteſt du uns Vater doch,
Nur die verſchmähten Gnaden!
Ach GOtt, was haben wir gethan!
Wie dörfen wir uns zu dir nahn!
O allgerechter Richter!

Doch biſt du Vater auch! erbarme dich,
Um JEſu Chriſti willen!
Er opferte dir für uns ſich!
Laß deinen Zorn ſich ſtillen!
Vergieb, vergieb durch JEſum Chriſt,
Der ewig unſer Fürſprech iſt,
Erbarm, erbarm dich unſer!

Zwar

Zwar oft ſchon haben wir, o Vater, dir
Die Beſſerung verſprochen!
Doch ach, wie ofte haben wir
Den neuen Bund gebrochen!
Uns ängſtigte der Sünden Schmerz,
Doch böß blieb unſer falſches Herz,
Erbarm, erbarm dich unſer!

Ach ſchenk uns den ſo oft verſchmähten Geiſt,
Laß ihn uns ganz bekehren,
Wenn er uns dir gehorchen heißt,
Laß uns ihn willig hören!
Ach ſchenk uns Muth und Redlichkeit
Zu thun, was dein Geſätz gebeut,
Erbarm, erbarm dich unſer!

Ach wende doch dein Vateraugeſicht
GOtt wieder zu uns Sündern!
Und geh mit uns nicht zu Gericht,
Und nimm uns auf zu Kindern!
Wir ſeufzen, weinen bitterlich
Und flehn, und bitten, Vater, dich,
Erbarm, erbarm dich unſer!

# Der Erinnerer.

## Fünf u. Dreyſigſtes Stück.

Freytags, den 20. Herbſtm. 1765.

Ich habe vor weniger Zeit einen gar vortreflichen Brief ohne Unterſchrift erhalten, worinn verſchiedene freymüthige und wolgemeynte Anmerkungen über einige Gedanken in dem XXVII. Stück vorkommen. Die ſcharfſinnige Verfaſſerin (denn ich weiß zuverläßig, daß er von einem Frauenzimmer geſchrieben iſt,) hat mich durch ihren empfindlichen und gerechten Unwillen, über die Kaltmüthigkeit, mit der ich den Gedanken von den ungehorſamen Kindern niedergeſchrieben, recht beſchämt gemacht; dieſe edle Dame konnte es mir vaſt nicht verzeihen, daß ich dieſen Gedanken nur ſo abgebrochen hingeworfen, keine liebreiche Erläuterungen beygefügt, keine Anwendung davon auf Eltern und Kinder gemacht. Auch hätte ſie es gern geſehen, wenn ich die Mit-

tel, dem Ungehorsam der Kinder zuvorzukommen, nemlich eine früh eingepflanzte Gottesforcht angegeben und empfohlen, und dabey die Meynung des Roußeau, daß man den jungen Kindern nichts von GOtt sagen solle, bestritten hätte.

Ich würde das alles mit Vergnügen thun, wenn ich nicht in einem meiner vorigen Blätter darauf gedeutet, schon lange damit umgegangen wäre, meinem Wochenblatt einige besondere Stücke von der Erziehung einzurücken, die aber noch nicht reif, — das ist, noch nicht einfältig, deutlich, und leicht genug zum Anwenden — zu Papier gebracht sind. Ich bin auch schon oft angestanden, ob ich meinen Lesern nicht einen Auszug der vortreflichen Erziehungsreglen, die doch gewiß in grosser Menge in Roußeau Aemil zu finden sind, liefern, und dieselben auf einige besondere Umstände anwenden wolle. Ich behalte mir vor, dieses einmal zu thun, wenn ich die Sache noch reifer überlegt haben werde.

Um unterdessen diesen beträchtlichen Theil des Feldes, das ich mir zu bearbeiten vorgenommen, nicht ganz ungebaut zu lassen, finde ich es nicht undienlich, die einfältige Denkreimen Herrn Anton Murets, die mir vor einiger Zeit nebst dem Lateinischen Original zu Handen kommen, hier anzubringen. Wie wolgethan wäre es, wenn Eltern und Lehrer trachten würden, denen ihrer Sorge anvertrauten Kindern

die

die in dieſen Reimen enthaltenen vernünftigen Lehren, weniger ins Gedächtniß, als ins Herz zu drücken. Man ſolte doch, denke ich, bey einem Kind, das noch nicht bis zur Wildheit verderbt iſt, noch wol die Empfindung, ohne Einzwingung rege und lebhafft machen können, daß ihm recht wol dabey zu Muthe ſeyn möchte, wenn es allen dieſen Regien folgen würde. Aber laßt doch die Kinder fühlen, wie gut, wie vortheilhafft für ihr eigen Herz, ihre äuſſere Umſtände und den Nebenmenſchen es iſt, recht zu thun, als das, was nicht recht iſt. Es iſt nicht genug, daß ſie die Regien verſtehen, nicht genug, daß ſie ja dazu ſagen; ſie müſſen ihre Vernunfftmäßigkeit fühlen, das Gegentheil muß ihnen unthunlich, undenklich, abſcheulich vorkommen. — Ihr könnet aber dieß nicht zuwegebringen, wenn ſie die Liebenswürdigkeit der Tugend, und die Häßlichkeit des Laſters nicht anſchauend erkennen. Beyſpiele, ſinnliche, geſchichtliche Beyſpiele ſind es, die das Herz der Tugend rühren, indem ſie den Verſtand zu geſunden Urtheilen leiten! Beyſpiele ſind es, die den Geſchmack an der Tugend bilden, beveſtnen, unveränderlich machen! Beyſpiele, die zur wirklichen Ausübung der Tugend fortreißen. Glaubet ihnen noch nicht, wenn ſie bey euren Sittenſprüchen lächeln, und wenn ſie euch ſelbige noch ſo naiv widerholen. — Sie haben Nachbeten gelernet, — aber denn freuet euch, denn glaubet, die Tugend finde in ihren Herzen dauerhafft Fundament, wenn ſie von

dem Anblick der Tugend euch freudig entgegen lauffen, und sie auch ausüben möchten, wenn die Hindernisse, sie auszuüben ihnen schmertzlicher sind, als alle andere Strafen, wenn sie ungeheuchelte, uneingezüchtigte Thränen bey dem Anblick einer Ungerechtigkeit, und gesetzt, daß es auch nur eine scheinbare Ungerechtigkeit sey, vergiessen. Erst denn werden sie eure Regien schön, und eure Lehren heilsam finden, wenn ihre Wahrheit ihrem unverdorbenen Herzen aus Begebenheiten entgegen strahlt. Denn sind sie mehr als Töne für sie, — als unverständliche, quälende Töne. ——

## Anton Murets

### Denkreimen für die Jugend.

Indem du jung bist Sohn, magst du dieß willig hören:
Doch merke nicht allein, im Leben zeig die Lehren.

Vornehmlich ehre GOtt, denn ehre die das Leben,
Und die, an Eltern Statt, dir Unterricht gegeben.

Lüg nicht, es hilft dir nichts, dieß hat stets eingetroffen.
Gestehst du dein Versehn; kannst du Vergebung hoffen.

Lern gern: wie angenehm ists nicht, die Kenntniß mehren?
Wer fleißig lernt, gelangt zu Reichthum und zu Ehren.

Wer deinen Fehler straft, dem danke für die Treue,
Und zeig durch Besserung, daß dich die That gereue.

Hall

Halt den für keinen Freund, der dir aus Falſchheit ſchmeichelt,
Den zarten Jüngling haßt, wer ſeinen Laſtern heuchelt.

Wer einmal dich verſucht, durch Schmeicheln zu betrügen,
Der thut es noch ſo oft, als ſichs wil glücklich fügen.

Das Böſe thue nicht, ja laß dichs nicht gelüſten.
GOtt ſieht es doch, wenn auch die Menſchen es nicht wüßten.

Nur dem geprüften Freund entdecke Heimlichkeiten:
Was man verſchweigen ſol, mußt du nicht ſelbſt verbreiten.

Begierig ſchau auf nichts, als nur auf Ehr und Tugend:
Der Anblick ſchnöder That verderbt das Herz der Jugend.

Hör nicht auf böſen Scherz der unverſchämten Knaben;
Mit Kindern ſolcher Art ſollſt du nicht Umgang haben.

Laß von der Wiſſenſchafft den Anfang dich nicht ſchrecken:
Von bittrer Wurzel wird die Frucht dir ſüße ſchmecken.

Hängſt du dem Spiele nach? Schnell wird die Luſt verfliegen,
Des Leſens Nutzen wird beſtändig dich vergnügen.

Ruh mäßig, dieſes giebt dir Stärke zum Geſchäffte:
Der gar zu lange Schlaf ſchwächt Seel- und Leibeskräffte.

Wenn du den andern dienſt, ſo wirſt du dir ſelbſt dienen:
Liebſt du die andern nicht, ſo hoff' auch nichts von ihnen.

Bewundre niemals nicht das eitle Glück des Böſen:
Der Aufſchub wird ſie nicht von ihrer Straf erlöſen.

Laß in der Jugend dich die Arbeit nicht verdrieſſen,
Sonſt wirſt du Ehr und Ruh im Alter nicht genieſſen.

Beſchau im Spiegel dich. Scheint die Geſtal dir ſchön;
So laß auch nicht an dir verhaßte Sitten ſehn.
Doch hat dir die Natur der Schönheit Zier entzogen;
So mach dir durch Verſtand der andern Herz gewogen.

Laß nie zu keiner That, die ſchändlich ſcheint, dich neigen:
Gieb auf dich Acht, und ſey dir ſelbſt, ſtatt vieler Zeugen.

Red wenig, höre mehr: Drum ſchuf dir GOtt zwey Ohren,
Nur eine Zung iſt dir vom Schöpfer angebohren.

Was du behalten willſt, muſſt du fein oft beſehen;
Sonſt iſt deſſelben Raub, eh als du glaubſt, geſchehen.

Die Faulheit ſchmeichelt erſt, dann nimmt ſie Ehr und Güter,
Das Lob belohnt den Fleiß der edleren Gemüther.

Mit Waſſer miſch den Wein, ſonſt iſt er dir nichts nütze,
Der ſtarke Trank vermehrt nur deiner Jugend Hitze.

Sieh hold und freundlich auß, ſey höflich in Geſprächen;
So wirſt du vieler Gunſt leicht gegen dich erregen.

Den Armen magſt du nie durch Vorwitz ſpöttiſch kränken:
Den Reich- und Armen pflegt ein GOtt ihr Looß zu ſchenken.

Nach Tugend ſolt du mehr, als eitlen Gütern ſtreben:
Die Tugend wird dir Gut, das Gut nicht Tugend geben.

Wenn du nicht, was du lernſt, dir ins Gedächtniß prägeſt;
So iſt es, als wenn du im Siebe Waſſer trägeſt.

Nach Dingen ſtrebe nie, die erſtlich zwar vergnügen,
Am Ende aber dich durch Schimpf und Schaden trügen.

Kein leichter Zufall mach des Zorns Wuth in dir rege:
Der Zorn bringt Schand und Schmach, die Sanftmuth Lob zuwege.

Der Winde Sturm beweget der hohen Berge Eichen,
Im niedern Thale ſteht ein ſchwacher Baum in Ruh,
Laß Groſſe durch das Glück zum leichtern Falle ſteigen,
Der Klein und Arme bringt ſein Leben ſichrer zu.

Lern Maaß, und Ort, und Zeit zu reden und zu ſchweigen,
So kannſt du wahren Witz und Ehrerbietung zeigen.

Du wirſt den ſichern Weg zur Ehre wiſſen wollen?
Sey in der That, wofür dich andre halten ſollen.

Hörſt du des Lehrers Wort; kein Schlag wird dich verlezen:
Veracht es nicht, ſonſt muß die Straf in Furcht dich ſezen.

Wie glücklich iſt ein Kind, das jung die Tugend übet,
Das aller Neugier reizt, das jeder lobt und liebet:
Hingegen geht beſchimpft ein Sohn die Laſterbahn,
Der Vater ſieht ihn ſelbſt mit ſchnöden Augen an.

Nicht gegenwärtig pflegt die Sünde nur zu ſchaden:
Ach! ſie verwöhnet dich zur Uebung böſer Thaten.

Laß die Beſchwerden dich nicht von dem Guten hindern,
Die längre Uebung wird ſie mit der Zeit vermindern.

Wer Wolthat dir erzeigt, der ſey von dir erhoben:
Was du erzeigt, verſchweig, den Dankbarn laß dich loben.

Scheint mit dem Löblichen das Nützliche zu ſtreiten,
So ſuche dir mehr Lob als Vortheil zu bereiten.

Die edle Tugend geht im ſchlechten Rock verſtecket,
Da Gold und Purpur oft das dümmſte Vieh bedecket.

Thu nichts aus Geitz nach Ruhm; doch ſollſt du dich beſtreben,
Dem, was dir Ruhm erwirbt, mit Eifer nachzuleben.

Such und verſchmähe nicht, den Reichthum zu beſitzen;
Glückſelig macht er nicht, doch kann er dir ſonſt nützen.

Genieſſe ſtets vergnügt, was GOtt und Glück beſchehren;
Doch unterlaß auch nie, dein Wohlſeyn zu vermehren.

Merk auf den Unbeſtand und Wechſel aller Sachen;
Laß dich das Glück nicht ſtolz, das Unglück zaghafft machen.

Dieß iſt mein kurzer Rath, laß ihn zu Herzen dringen;
So wird er künftig dir die ſchönſten Früchte bringen.
Gott aber, der die Welt mit weiſer Macht regieret,
Verleihe, daß dein Fleiß erwünſchten Fortgang ſpühret.
Ruf drum den Höchſten an, wenn du vom Schlaf aufſtehest,
Und nach des Tages Laſt zur Ruhe wider gehest.
Wird dir nun Gott Verſtand und auch Gesundheit geben;
So magſt du ihn zum Dank mit Lob und That erheben.

# Der Erinnerer.

## Sechs u. Dreyſigſtes Stück.

Freytags, den 27. Herbſtm. 1765.

### Von der Chriſtlichen Regierung der Zunge. *

Unſere Zunge kann nicht beſſer regiert werden, als theils durch die Empfindungen einer lebendigen Ehrerbietung gegen GOtt, und theils durch eine allgemeine und aufrichtige Liebe gegen die Menſchen.

Schon der Gedanke, daß wir unſere Sprache von GOtt haben, ſollte ein überaus ſtarker und beſtändig gegenwärtiger Antrieb ſeyn, dieſe ſo ausnehmend ſchäzbare Gaabe, je nach dem Willen und nach der Abſicht desjenigen anzuwenden, der ſie uns beygeleget hat. —— —

Ich finde es ſehr nöthig, die unbedachtſamen Läſterer zu warnen, diejenigen, die es nicht werden an ſich kommen laſſen

N n wollen,

* Gegenwärtiges Stück iſt ein Auszug aus einer Abhandlung, die aus dem Engliſchen überſezt iſt.

wollen, daß ſie den Glauben der Chriſten, und alles was Göttlich iſt, läugnen und verwerfen ſollten, und die dennoch nur gar zu oft ſo reden, als wenn nicht die geringſte Ehrfurcht gegen GOtt in ihrem Herzen wäre; das äuſſert ſich am alleroffenbarſten in ſo manchen Redensarten, die zum Scherz und in einer Art von Luſtbarkeit gebraucht werden, und die doch von göttlichen Dingen, von Stellen der Heil. Schrifft, oder aus geiſtlichen Liedern und Gebeten hergenommen ſind; das ſoll denn als etwas munteres und artiges angeſehen werden, womit ſolche Leute ihre Geſellſchafft zu beluſtigen gedenken. Oder es iſt auch ſchon eine Gewohnheit bey ihnen geworden, daß ſie die Ausdrücke, die zur Andacht und Religion gehören, auf ganz gleichgültige Dinge ziehen. Man darf den Umgang gewiſſer Menſchen nur etwas kennen, ſo wird man Exempel genug davon gewahr werden, wie ſie ihren Witz und ihre Einfälle lediglich von dem, was geiſtlich iſt, und GOtt angehet, hernehmen; ſie ſollten aber bedenken, daß es eine groſſe Armſeligkeit des Verſtandes anzeiget, wenn der ganze Scherz nichts anders zum Grund hat, als daß man frech genug iſt, göttliche Dinge darein zu miſchen; dadurch geben ſie ſchon zu erkennen, daß ſie ſonſt nichts merckwürdiges zu ſagen wiſſen; und zu ſolchen Scherzen mit geiſtlichen Redensarten braucht es gewiß nicht den geringſten wahren Verſtand, ſonder nur bloß eine groſſe Unverſchamtheit, die auch der Dümmſte haben kann.

Dies ſtreitet geradenwegs wider die Ehrerbietung, die wir dem allerhöchſten GOtt ſchuldig ſind. Ihr ſaget vielleicht,

das ſey von euch ſo bös nicht gemeint, ihr hieltet deſswegen doch GOtt in euerem Herzen hoch und werth, aber wenn ihr nur ein wenig nachdenken wollet, ſo werdet ihr finden, daß es in der That unmöglich iſt, GOtt innerlich recht nach ſeiner Gröſſe zu verehren, und doch leichtſinnig oder ſcherzhaft von dem zu ſprechen, was GOtt angehet. Ich muß hier nur beſondere Exempel anführen. Man höret bisweilen einen zu dem andern auf eine ſcherzhafte Art und mit lachendem Mund ſagen: Er ſoll für ihn beten, oder fragen: ob er auch hübſch andächtig geweſen ſey? Und dergleichen gewöhnliche Ungereimtheiten mehr. Eine einzige ſolche Probe, deucht mir, zeiget die ganze elende und unbeſonnene Seele eines Menſchen: denn, ſaget mir einmal, ihr, die ihr ſo ſprecht, und euch noch wol dabey artig und witzig zu ſeyn dünkt, was habt ihr doch wol für Gedanken vom Beten, vom andächtig ſeyn? Wo ihr wiſſet, daß Gebet und Andacht den Umgang und die Unterredung mit dem höchſten, allmächtigen GOtt bedeutet, gegen welchen alle Menſchen nur Staub ſind, wenn ihr wiſſet, daß kein heiligeres und wichtigeres Geſchäft ſeyn kann, als einem ſo majeſtätiſchen Weſen ſeine innerſten Empfindungen vorzutragen, ſo ſollte ja wol vernünftiger Weiſe bey der bloſſen Vorſtellung vom Gebet und von der Andacht die gröſte, ehrerbietigſte Ernſthaftigkeit euere ganze Seele einnehmen; und wenn das nicht iſt, wenn wenn ihr eben von ſolchen Dingen noch im Scherz und Gelächter reden könnet, wahrlich, ſo muß man von euerem Verſtand oder von euerem Chriſtenthum ſehr ſchlecht urtheilen, und die

beste Entschuldigung, die ihr davon machen könntet, wurde noch immer schlecht und schimpflich genug seyn, nemlich, daß ihr zu der Zeit nicht wisset, was ihr sprechet.

Wenn sich gleich Umstände und Gesellschaften finden können, darinn es vergeblich und viel mehr von schädlichen Folgen seyn könnte, die wichtigen Dinge des Christenthums ins Gespräch zu bringen, so bin ich doch versichert, daß so mancher Umgang uns schon diese oder jene Gelegenheit an die Hand geben wird, etwann ein Wort zu sagen, das zur Verherrlichung des grossen GOttes, und zur Erregung heilsamer und ehrerbietiger Empfindungen gegen ihn gereichen kann.

Man muß sich vorsetzen, durch seine Reden und Gespräche, das Beste seines Nächsten nicht nur nicht zu hindern, sonder vielmehr zu befördern. — —

Man hüte sich zuvoderst vor den bittern und spöttischen Reden gegen die Personen, mit welchen man umgehet. Wo die grosse Pflicht der Wolgewogenheit und der Liebe, die ein so wesentliches Stück des Christenthums ausmacht, in dem Herzen irgend etwas vermag, da wird man unmöglich geneigt seyn können, seinen Nächsten durch feindselige Vorwürfe, durch beissende Anmerkungen und grausame Spöttereyen zu kränken. Es ist manchmal sehr gut, mit Gelassenheit und Sanftmuth bey demjenigen Erleuterung zu suchen, bey dem man etwann beleidiget zu seyn glaubet, denn durch dergleichen aufrichtige und liebreiche Befragungen über ein vermeintes Unrecht, wird mancher Mißverstand gehoben, der sonst zu sehr

mißlichen Feindſeligkeiten ausſchlagen könnte, dergleichen freundſchaftliche Beſprechung aber ſetzet immer ſchon eine Neigung der Liebe und der Friedfertigkeit voraus, davon aber findet ſich grad das Gegentheil bey den bittern Gemüthern, die ſo geſchwind fertig ſind, anderen wehe zu thun. Es giebt viele, die ſich in ihrer Meinung eine groſſe und im Grund höchſtelende Ehre daraus machen, wenn ſie ſo etwas ſagen können, welches ihrem Nebenmenſchen den äuſſerſten Schmerz verurſachet, ſie ſtudieren recht auf ſtachlichte Reden, und es iſt ihnen ein angenehmer Triumph, wenn ſie dardurch den anderen beſchämt und verwirrt machen können; eben ſo wenig ſtimmt es mit der Liebe überein, jemanden auf eine verächtliche Art zum Gegenſtand ſeines Geſpöttes zu machen, da es faſt für einen jeden noch ſchmerzlicher und unausſtehlicher iſt, verlachet, als auf eine andere Weiſe beleidigt zu werden, ſo gehört gewiß ein recht grauſames Gemüth dazu, wenn man ſeine Einfälle und ſeine luſtigen Scherze darein ſetzet, ſeinen Nächſten dem bitterſten Gelächter einer ganzen Geſellſchaft Preiß zu geben. Eben darein äuſſert ſich der liebreiche Sinn eines Chriſten, was das geſellſchaftliche Leben betrifft, daß er in dem Umgang einen jeden ſo zufrieden und vergnügt zu machen ſuche, als es ihm ohne Verletzung ſeines Gewiſſens möglich iſt.

Man hüte ſich ferner vor den verleumderiſchen Reden gegen Abweſende, wo der gewöhnliche Umgang der Menſchen durch irgend etwas auf eine recht unwürdige Art geſchändet wird, ſo geſchiehet es durch die haſſenswürdige Neigung von

anderen Uebels zu reden : Dieſes Laſter iſt ſo gemein, und wird mit einer ſo dreiſten Gleichgültigkeit ausgeübet, daß man ohne Entſetzen nicht daran gedenken kann.

Es kann zwar nicht zu den Verleumdungen gerechnet werden, wenn man ohne boßhafte Schadenfreude von den üblen Handlungen anderer ſpricht, die ohnedem vor aller Welt bekannt ſind : Aber auch da kommt es auf eines jeden eigenes Gewiſſen an, wie ſein Herz dabey geſinnet iſt, ob er nicht heimlich eine unchriſtliche Luſt daran hat, daß ſo viel Uebels von ſeinem Nebenmenſchen zu ſagen iſt. Noch mehr aber gereicht es einem jeden zur Schande, wenn er gern, mit Vorſatz und Begierd etwas nachtheiliges von ſeinem Nächſten ins Geſpräch bringt, das doch ſonſt weit mehr verborgen bleiben könnte, und wenn es ihm genug anzumerken iſt, mit welchem Vergnügen er über den guten Nahmen eines anderen herfahrt : Wahrlich, manche Menſchen müſſen doch von allen andern guten Kenntniſſen gar zu leer ſeyn, weil ſie in ihren Geſellſchaften ſchlechterdings von nichts anders zu ſprechen wiſſen, als von dem, was ein anderer Böſes gethan, oder erfahren hat; dann nur ſind ſie beredt, ſo ſtumm ſie auch aus Unwiſſenheit und Einfalt bey allen andern Materien ſeyn müſſen. Wolltet ihr indeſſen nur durchgehends bedenken, wie viel einem jeden Menſchen natürlicher weiſe ſeine Ehre oder ſein guter Nahme werth iſt : Wolltet ihr euch nur beſonders mit eueren Gedanken ſelbſt in die Stelle euers verleumdeten Nächſten ſetzen, und wie ihr es wol empfinden würdet, wenn man euch abweſend durch üble Nachreden

auch

auch ſo mißhandelte, wahrlich ihr wurdet dann dieſe unchriſtliche Gewohnheit mehr verabſcheuen, und eueren Umgang von dieſen würklichen Schandflecken mehr rein zu erhalten ſuchen; denket auch in dieſem Stück an die groſſe Regel: Alles was ihr wollet ꝛc. Hütet euch vor lügenhaften und unwahren Reden; es kann ſeyn, daß ihr nicht im Sinn habt, andere damit zu betriegen, die bloſſe Begierde, etwas wunderbares zu ſagen, verführt euch aber zu einem unrechten Gebrauch euerer Zunge; eben ſo unedel iſts auch, die Unwahrheit aus Schmeicheley zu ſagen.

Man hüte ſich endlich auch vor den unreinen und ſchändlichen Reden, dieſe verrathen immer ganz gewiß ein verderbtes, unzüchtiges Herz, und es iſt ſchlechterdings falſch, wenn man vorgeben will, man habe dabey nichts arges im Sinn, wenn man gleich auf ſolche Art manchmal ein luſtiges Wort ſage. Wehe der Luſtigkeit und dem Scherz, der ſich auf nichts anders gründet, als nur ſeinem eignen Wolgefallen an der Ungerechtigkeit Raum zu laſſen, und andere Gleichgeſinnte damit zu vergnügen. Wer das zu den Artigkeiten rechnet, um eine Geſellſchaft zu ermuntern, wer zu ſchändlichen Zweydeutigkeiten ſeine Zuflucht nehmen muß, um ſich ein Anſehen von Witz und Einfällen zu geben, der macht es eben damit offenbar genug, daß es ihm an der wahren Geſchiklichkeit und Feinheit des Geiſtes gänzlich fehlet, und der beweiſet damit auch im Grund die gröſte Verachtung gegen ſeine Geſellſchaft ſelbſt, weil er damit anzeiget, daß ſie ſeiner Meynung nach eben ſo viel Vergnügen und Wolgefallen an dergleichen niederträchtigen Dingen habe. Es braucht wol über die Unanſtändigkeit von dieſer art Reden nichts mehr zu ſagen; wer es nur überlegen will, was die Vernunft und das Gewiſſen von ihm fodert, und wie ſchädlich und verführeriſch ſeine verderblichen Reden für manche ſonſt unſchul-

dige Gemüther werden können, der wird sich gewiß einer Gewohnheit schämen, die einer menschlichen und christlichen Seele zu so vieler Unehre gereicht. Schandbare Worte ꝛc.

Wäre nun anstatt der bittern, lieblosen und unreinen Neigungen, die unsere Reden und Gespräche auf mancherley Art sündlich machen, wäre an deren statt der wahre, liebreiche und rechtschaffne Sinn gegen unsern Nächsten in unsern Herzen herrschend, so wurde sich das gewiß auch mehr in unserm Umgang und in unsern Unterredungen äussern: Darzu sollte eben unser gesellschafftliches Leben dienen, daß wir darinn durch die Mittheilung der Gedanken einander so viel nützlicher wurden, und uns wahre Annehmlichkeiten und Vergnügungen verschaffen, davon sind auch selbst die wolanständigen und unschuldigen Scherze nicht ausgeschlossen, aber nur ein unpartheyisches und aufrichtiges Gewissen wird es jedesmal entscheiden können, was in disem Stuck wahrhaftig unschuldig ist; und es giebt so manche Dinge, die den nützlichsten und angenehmsten Innhalt unserer Gespräche abgeben können. Wir können unter einander unsern Verstand und unsere Erkenntnisse verbessern, wir können aus den Werken der Natur und der Kunst so manchen Anlaas nehmen, uns zu unterrichten, wir können die Begebenheiten der Welt vermittelst vernünfftiger Betrachtungen darüber zu unserm Nutzen anwenden, wir können dies und jenes reden, was unsern zeitlichen Angelegenheiten zuträglich ist. Wer sollte nicht, wenn er überhaupt von Rechtschaffenheit und Liebe noch einiche Empfindung hat, wer sollte nicht gern sich in solche Materien einlassen, und also seine Sprache auf eine würdige Art brauchen? Er würde gewiß den Beyfall aller guten Menschen, den Beyfall seines eignen Gewissens, und den Beyfall des höchsten GOttes selbst sich unfehlbar zu versprechen haben.

# Der Erinnerer.

Siebenu. Dreyſigſtes Stück.

Freytags, den 4. Weinm. 1765.

Eh muß auch wieder einmal aus meinem gegenwärtigen Tagbuch meinen Leſern etwas mittheilen. Ich will nicht in lang vergangene Zeiten zurük gehen. Ich fange alſo grade mit dem 25. Heumonat dieſes Jahres an.

Donnerſtags, den 25. Heum. des Morgens las ich einen Abſchnitt in Hoadley Kunſt, GOtt zu gefallen. Die einleuchtende und überzeugende Stärke dieſes ſchönen Schriftſtellers vertrieb einige wichtige Vorurtheile aus meinem Verſtand. — Ich ſchrieb darnach einen Brief an .. worinn ich ihn zu überzeugen ſuchte, daß kein Menſch, der rechtſchaffen tugendhaft ſeyn wolle, ohne jemals aus bloſſer Menſchenforcht oder Menſchengefälligkeit eine ſeiner Pflichten zu verſäumen, auf den Beyfall aller Menſchen ſchlechter-

dings keinen Anſpruch machen, und der Verachtung und dem Spott aller halbtugendhaften unmöglich entgehen könne.

Ich beſuchte hierauf einen Freund, wir redeten von denen Urſachen der ſclaviſchen Menſchenfurcht, die den gröſten Theil auch der beſten Leute beherrſchet, und ſie hinderte, ihre gute Geſinnungen zu äuſſern, und ſie zu guten Handlungen fruchtbar zu machen. —— Es gab auch noch Anlaas, von dem vielen unbekannten häuslichen Elend zu reden, und von der Edelheit derjenigen Wolthaten, die man ſo anbrächte und in der Abſicht gäbe, um den Empfaher in dem Vertrauen auf die göttliche Fürſehung zu ſtärcken.

Ich gieng grad nach dem Eſſen vor eines Herren Hauß vorbey; ein armer ausgezehrter Mann, der den ganzen Morgen durch umſonſt ſeine geringe Waare ausgeſchrien hatte, zog die Glocke, und bat ganz beſchämt und demüthig um ein Stükgen Brod. Man gab ihm zur Antwort: „Es ſey nichts da, man ſey izt beym Eſſen.“ —

Bald darauf kam ich wieder nach Hauſe, und verrichtete meine Berufsgeſchäfte. Des Abends mußte ich eine Nahmenstag Viſite machen, wo meine Gedult die lange Weile zu ertragen, auf die höchſte Probe geſetzt ward. Eine halbe Stunde ward unaufhörlich über den guten Erinnerer losgezogen. „Ach! das wäre auch gar zu verdrießlich! Es könnte ein jeder dergleichen Sachen ſchreiben —— und doch rede er bisweilen wie ein Gelehrter. „Was auch das Regiſter zu ſeinem Tagbuch bedeuten ſolle?

" Man könne auch gar nicht draus kommen. — Es ſey " einmal ein wunderlich Ding, um Frauenzimmer bekümmere er ſich nicht: Bald ſey er ein unerträglichſtrenger " Moraliſt, dem die lächerlichſten Kleinigkeiten, weiß nicht, " wie wichtig zu ſeyn dünken; bald ſchiene er denn doch ein " wenig luſtig zu ſatyriſiren. "

Ich wüßte nicht, was ich zu dem allem ſagen wollte, und ſagte, der gewöhnlichen Sprache der Leute, die auf beyden Achſeln tragen. " Es iſt freylich . . . indeſſen " muß man denken, eine Schrifft von der Art ſey für gar zu " verſchiedene Leſer beſtimmt, und es ſey ſchlechterdings un- " möglich, etwas zu machen, daß allen gefalle, oder " verdiene allen zu gefallen. "

Den ganzen Abend durch konnte ich ſehr wenig Beobachtungen machen, die würdig wären, aufgezeichnet zu werden. Man aß, man trank, man ſchwieg, man redte, man lachte, man lächelte, man widerhohlte, man dehnte aus, man ſcherzte, man glaubte witzig zu ſeyn, man verſtummte, man ſah ſich an, man hatte lange Weile und ſuchte ſie zu verbergen. —— Endlich machte man Complimente und gieng auseinander. ——

Ueber dem Nachteſſen las ich einige Briefe, die mir zugekommen. Einer meiner Freunde, dem der Tod einen zärtlichen Bruder geraubt hatte, ſchrieb mir unter anderm folgendes. " Ach! laſſen Sie mich Ihnen ſchreiben, da

» ich itzt von dem getrennet bin, mit dem ich mich sonst
» unterhalten konnte. Ach der! der mich bis dahin auf-
» munterte, die Tugend, und die Arbeitsamkeit zu lieben,
» der, dem ich Rechenschaft von meiner Lebensart geben
» wollte, der, dessen Lebenslauf ich kannte, und der mir
» sagen konnte, was er davon bereue, und was ihm hin-
» gegen Vergnügen mache, der, der mich kannte, und
» mich unterrichtete, der, mein Freund, mein Freund!
» ach! der muß sterben! den muß ich nun nicht mehr se-
» hen —— sterben, ohne daß mich sein Todbeth unter-
» richte; seine letzten Reden, die selbst lustigen Gemüthern,
» häufige Thränen ablokten, mußte ich nicht hören! nur
» zeigt mir sein Tod, daß in dem Herzen des Menschen
» kein kühnerer Gedanke aufsteigen könne, als seine sichere
» Hoffnung auf das künftige Morgenlicht, und daß der
» Mensch vor allem andern sein Leben so einrichten solle,
» daß er jeden Tag unerschrocken, als seinen Todestag an-
» sehen könne. Denn, was helfen itzt meinem Bruder
» alle Entwürfe, welche er auf seine künftige Lebenszeit
» wird gemacht haben, wenn er nicht so gelebt hat, wie er
» auf dem Todbeth wünschte gelebt zu haben?

Wie schön ist das von einem jungen Menschen gedacht, der noch nicht über zwanzig Jahre alt ist!

Ich konnte nun nichts anders als diesem verstorbenen Freund, und seinem dadurch billig so betrübten Bruder

nach-

nachdenken — Ich weinte viele ſtille Thränen. Endlich ſetzte ich mich hin, ihm zuſchreiben.

" Ja, mein Freund, Ihre Trauer iſt gerecht, denn " ſie iſt vernünftig. Ach, ich empfinde, was es iſt, ei- " nen ſo würdigen Freund — einen Bruder, der ſo " edel denkt, zu verlieren — ja, weinen ſie nur, " Thränen, wie Sie weinen, ſind Pflicht, ſind Tu- " gend. — Denn Sie beweinen in Ihrem Bruder, " die Eitelkeit des Lebens und alle Thorheiten, deren Sie " ſich bewußt ſind. — Ach, wie tröſtet mich der Ge- " danke, daß Sie ſich dieſe traurige Trennung ſo lehrreich " machen. Laſſen Sie dieſe Gedanken, die eines Weiſen " und eines Chriſten ſo würdigen Gedanken, nicht nur in " den bangen Stunden der Traurigkeit Ihr Herz über die " Eitelkeiten dieſes Lebens wegſetzen. — Sie ſind noch " wahr, noch weiſe, wenn heitere Stunden des Lebens " wieder Ihre Seele eingenommen, und alle Dunkelheit und " Trauer aus derſelben vertrieben haben. Ach, wir Men- " ſchen laſſen ſonſt nur gar zu bald die ernſthaften Gedan- " ken, die uns die gemeinſten und natürlichſten ſeyn ſollten, " durch die ſtürmiſchen Zerſtreuungen, in die wir uns hin- " einzuſtürzen ſo geneigt ſind, wieder aus unſerer Seele " herausdrängen. "

Freytags, den 26. Heumonat. Den ganzen Mor- gen hatte ich Geſchäfte, die mich nicht an mich denken lieſ-

sen ; kurze Mittagsmahlzeit ; — nachher schrieb ich noch einige Erinnerungsbriefe an Bauren, die mit den Zinsen nicht nachwollen , wenn sie gleich einen guten Jahrgang gehabt. — (Denn ich erspare ihnen gern die Eintreibungskösten.) — Des Abends las ich in Stille ein paar Gesänge in Herren Bodmers unsterblicher Noachide , und nachher die vortrefliche Predigt des Herren Pfarrer Toblers wider den Aufschub der Bekehrung , hinten an Barrows von ihm übersetzten Predigten. —

Samstags , den 27. Heum. Des Morgens schrieb ich einige Stellen aus Toblers Predigt aus , und las sie einem Freunde , der mich besuchte , vor. Bis nach 10. Uhr hatte ich mit meinen Berufsgeschäften zu thun. — Ich spazierte noch bis zum Mittagessen ; mir begegnete ein ehrlicher wolbekannter Landmann , den ich zum Mittagessen bat. Er schlug es mit Dank aus , er mögte noch im Spital einen Elenden besuchen , und ihm einen guten Bissen bringen , und Nachmittag müsse er unfehlbar wider bey Hause seyn. — Habt ihr sonst noch andre Geschäfte in der Stadt , fragte ich den ehrlichen Mann : nein, diesmal just nicht. Warum seyt ihr denn in die Stadt kommen? versetzte ich. Es ist mir schon lang auf dem Herzen gelegen—es ist da ein elender Mensch , den ich einmal im Spital gesehen, und er hat mich verbarmet ; ich mögte ihm auch eine etwelche Erquikung bringen , und hab dann da auch noch ein Büchlein für ihn, daß er sich auch damit kurze Weil machen , und trösten kann. Woher kennet ihr den Mann , fragte ich — ich habe ihn im

Spital

Spital geſehen, da ich einmal meinen Vater, der izt geſtorben iſt, beſuchte. — Ja, Leſer, das war ein armer Mann, der, wie wir zu ſagen pflegen, nichts als von der Hand zum Mund hat. — Was haben wir dann zu thun? ——

Nach dem Mittageſſen ſandte mir mein Herr Verleger einen ihm zugeſtellten Brief an den Erinnerer, den ich hier meinen Leſern mit vielem Vergnügen mittheile, weil er ihnen nicht wenig Vergnügen verurſachen wird.

## Mein Herr Erinnerer!

Ich geſtehe es, da Sie auf eine Zeit ſo unvernünftig und liebloß getadelt worden, ſagte ich über Tiſch, ich wolle auch ſelbſten einmal dem Erinnerer ein Blat zu ſchicken. Denn ſo iſt meine Art und Gewohnheit, wenn ich einen Abweſenden heftig tadeln höre, ſo trit mein Herz ſo fort in deſſelbigen Stelle, iſt der Tadel vernünftig und gegründt, ſo wünſch ich innigſt daß der Angeklagte denſelbigen hören und ſich beſſern mögte, iſt er aber falſch, ſtolz, liebloß und niederträchtig, ſo erregt auch der beiſſendeſte Witz, weder meinen Beyfall, noch meine Hochachtung, ſondern die beleidigte Ehre des Abweſenden empfihlet mir die Vertheidigung ſeiner guten Abſichten, und leget den Grund des Wohlwollens und der Freundſchaft. So iſt es mir mit Ihren Blättern ergangen, da derſelbigen noch wenig waren, je, und da Sie ein ganzes Regiſter von Materien darbieten können, wäre es mir vielleicht erlaubt mein Verſprechen wiederum zurük zu ziehen, beſonders da Sie vielleicht bloß aus Höflichkeit darvon zu erinneren beliebten; doch es ſeye ſo, ich halte mein Wort.

Erinne-

Erinneren, heißt nach meinen Begriffen, etwas das man vergessen hat, wieder in das Gedächtniß zurück rufen. Die grossen Geister halten es für keine Schelrung, wenn man sie einer schlechten Gedächtniß beschuldigt. Grosse Herren insbesonders sind nicht selten mit dieser Krankheit behaftet.

So vergasse der Weinschenk an dem Hof des Königs Pharao, den Joseph, bis ihn sein eigner Vortheil daran erinnerte.

In dieser Betrachtung, liesse sich der Vater Alexanders des Grossen alle Morgen zurufen, Philippe, erinnere dich, daß du ein Mensch bist; sehr klug und rührend war die Erinnerung des Propheten Nathans an den König David.

Schrekhafft und majestätisch wurde hingegen Nebucadnezar erinneret, daß alle Gewalt, Weißheit und Verstand von dem HErren kommt, der die Schickungen lenkt.

Jeder Mensch hat, wenn er will, einen Erinnerer an seinem Gewißen, aber derselbige wird leider die meisten mal wie Paulus von dem Landvogt Felix, bis auf eine gelegnere Zeit abgewisen.

So segne und beglücke denn der Herr selbsten Ihre Bemühungen, mein Herr Erinnerer, aber vergessen Sie niemalen, daß sie nicht ein bestellter und geweiheter Lehrer, sondern bloß ein willkürlicher wolthätiger Erinnerer sind.

Deßnahen dörfen Sie die Menschen nichts neues lehren, nur bloß die Anlagen, Begriffe, Fähigkeiten und Talente, die Ihnen der gütige Schöpfer geschenkt hat, widerum rege machen und in Bewegung bringen.

Lassen Sie bey den verdrießlichsten Erinnerungen sich immer Ihr gutes und mitleidiges Herz anmerken. Forschen Sie indessen fleißig nach den Ursachen des Verfalles, dessen Sie eine Erinnerung thun wollen.

# Der Erinnerer.

## Acht u. Dreyſigſtes Stück.

Freytags, den 11. Weinm. 1765.

### Fortſezung des vorigen Stücks.

Omtags den 28. Heumonat 1765. Ich las noch vor der Morgenpredigt einige Lieder von Gellert, — gieng zur Kirche, — ſpazierte nach der Predigt unter einer Menge von jungen Leuten, die ſo wenig dem Gehörten nachzudenken ſchienen, als ich. — Ueber dem Mittageſſen ward der Innhalt der Morgenpredigt erzehlet. Nach dem Eſſen nahm ich den Coffee, rauchte eine Pfeife, und legte mich eine Stunde aufs Bethe. Um 1. Uhr erhielt ich einige Briefe, rauchte noch eine Pfeife, gieng zur Abendpredigt, und ſann immer theils den erhaltenen Briefen, theils dem nach, was ich wieder darauf antworten wolte. Nach der Abendpredigt legte ich alsbald meinen Mantel ab, gieng zur Geſellſchaft, erzehlte, was ich neues wußte, und hörte, was man neues ſagte. . . . Es ward viel gelacht,

geſcherzt, — wenig lehrreiches vorgebracht. Ich empfand eine ekelhafte Leerheit, da ich nach Hauſe gieng. Ich aß zu Nacht, mehr, als meiner Geſundheit zu ſatten kam. Ich ſank, ohne an den vergangenen Tag und den zukünftigen ungewiſſen Morgen zu denken, in mein Beth, und ſchlief ein.

Montags den 29. Heumonat. Ich verrichtete meine Morgenandacht aus Patricks Gebetbuch, gieng an meine Geſchäfte; bald darauf kam einer meiner liebſten Freunde zu mir, mit dem ich eine Stunde ſo vergnügt als möglich zubrachte. Er erzählte mir unter andern, daß einer unſerer Freunde einem armen ehrlichen Mann einige neue Louisdor für den Hauszins vorgeſtreckt, — und ihn zu gleicher Zeit gebeten hätte, einen braven jungen Burgersſohn ihm an die Hand zu geben, den er gern ein Handwerk in ſeinen Koſten möchte lernen laſſen. — Noch einen ſchönen Zug erzehlte er mir von eben dieſem Freund. Er hätte einmal eine gewiſſe Stelle der heiligen Schrift lächerlich machen gehört, ſey aber nicht im Stand geweſen, ſelbige zu retten; aber alsbald drauf zu einem Geiſtlichen hingegangen, und habe ihn um den Sinn dieſer Stelle gefraget. Ueber die Erkänntniß des wahren Sinns dieſer Stelle habe er, als über einen gefundenen Schatz gefrolocket, weil er ſie nun künftighin gegen alle Verdrehungen blöder Wiplinge retten könne. — Das und noch anders mehr erzehlte mir mein Freund. — Da er weggegangen war, zeichnete ich das

alſobald auf, (denn ich pflege alles Gute, was ich höre, in mein Tagbuch einzutragen.) — Bis zum Mittag ſetzte ich meine Geſchäfte unverrückt fort. Ueber dem Mittageſſen las ich Bodmers Inkel und Yariko. — Bis um vier Uhr Geſchäfte. Nachher ſpazierte ich mit einem Buch, traf den ehrlichen Mann, von dem ich oben was ſchönes erzehlt, wieder an; wir ſpazierten eine Weile mit einander. Da ich unſern von der Stadt Abſcheid von ihm nehmen wolte, hinkte uns ein Mann, der einen Sack auf dem Rucken trug, entgegen. Mein redlicher Freund ſahe ihn ſteif an, ſah ihm nach, und begonn etwas zuſagen. Ich fragte ihn, was er meynte, " das ſcheint auch ein elender Menſch, " ſagte er, ich wolte ihn fragen, ob er noch weit nach Haus " zu gehen hätte. — Ja, fragt ihn! Guter Freund, wohin zielet ihr? — Ich komme, war die Antwort, aus dem Spital, ich habe ein Bein zerbrochen, und bin jzt, Gott Lob, wieder curiert, doch kommt mirs gehen noch ſchwer an, und ſolte noch wol anderthalb Stunden weit! — ich wohne eigentlich vier Stunde von der Stadt, aber ich habe auch noch einige Sachen da ligen laſſen müſſen, da ich das Bein brach. — Das iſt zu weit, verſetzte mein Freund, wenn ihr mit mir heimkommen wollet, ich wohne gar nicht weit von hier, und mit meinem Beth verlieb nehmen, ſo wird es mich gewiß freuen. Der arme Mann ſah ihn mit Erſtaunen ins Angeſicht, (ich muſte mich wenden, und weinen,) — wenn ihr doch ſo gut ſeyn wollet, ſo will

ich euer Anerbieten annehmen. —— Mein Freund war voll Freuden, da er ihm zusagte, und hob alsobald den Sack auf seinen Rucken, und führte ihn mit sich in sein Haus.

Ich gieng ganz entzückt von ihm, und erzehlte es den Meinigen über dem Nachteſſen. Ich dankte Gott für die tugendhaften Handlungen, die ich heute gehöret und gesehen, und empfand einen lebhaften Trieb, auch so zu handlen.

Dienstags den 30. Heumonat. Ich stuhnd bey guter Zeit auf, spazierte mit einem meiner Freunde, und erzählte ihm die schöne Handlung, von der ich gestern Abend ein Zeuge gewesen. Mein Freund ward gerühret, und bezeugte Lust, weil es nicht weit von der Stelle war, selbſt mit mir zu dem ehrlichen Mann zu gehen. Wir giengen also, trafen ihn aber nicht bey Hause an, denn er war hingegangen, seinem Gast die Sachen herzuhohlen, die er noch über eine Stunde weit von seinem Haus ligen gelaſſen hatte. Unterdeſſen saß der Gast selber vor einem vollen Napf Brey, hatte ein Brod neben sich, und sagte: das will mir der gute Freund auf den Weg geben; denket auch, er hat diese Nacht auf dem Bank geschlaffen, und mich in sein Beth gelegt, und jtz hohlt er mir noch meine Sachen. ——

O GOtt! was für schön Seelen hast du noch in dieſer Welt! ——

Da ich wieder nach Haus kam, schrieb ich alles getreu-

lich

lich auf, — und verrichtete bis zum Mittag meine Geſchäfte freudig. — Nach dem Eſſen hatte ich einige leere Beſuche. — Des Abends hatte ich juſt nichts zu thun, und wußte auch nicht recht, wohin zu gehen. — Endlich zog ich mich an, und gieng in den Platz, — ſah daſelbſt einige junge Leute mit viel bedeutenden Mienen, — viele weitriechbare Stutzer, — einige feine Dämchen, — und einige wenige Weiſe ſpazieren. — Ich fühlte bey mir ſelbſt, daß ich zu keiner von allen dieſen Partheyen gehörte. — Es kam ein Freund die Lindenallee hinunter, ich erblickte ihn, eilte dieſem entgegen, wir ſchwätzten eine Stunde kurzweilig dahin. — Nach dem Nachteſſen ſahe ich noch eine Weile den ſchönen Sternenhimmel an, — und begab mich mit einer geheimen Wolluſt zur Ruhe.

Mittwochs den 31. Heumonat. Die letzten Tage eines jeden Monats ſind mir allemal gewiſſer maſſen feyerlich. Ein Monat iſt ein ſehr beträchtlicher Theil eines Lebens, das nur einige Jahre währet. Ich habe es mir alſo zum Geſetze gemacht, die Morgen- und Abendſtunde der letzten und erſten Tage eines Monats dem beſondern Nachdenken über meinen moraliſchen Zuſtand, über meine Verrichtungen ꝛc. zu widmen. Ich beſchäftigte mich alſo die erſte Stunde dieſes Tages damit, daß ich alle Tage des zu Ende eilenden Monats vor mich vorüber gehen ließ, und das Gute und Böſe das ich binnen dieſer Zeit begangen hatte, mir vor Augen ſtellte — und das letztere in ein Summe zuſammen ſprit.. —

Ich gieng darnach an meine Geschäfte bis zum Mittag. Nach dem Mittagessen gieng ich auf das Landgut meines Freunds; die freyere Landluft und die weit verbreitete Aussicht erhoben mein Herz zu sanften und neuen Empfindungen. Wir saßen und spazierten einen guten Theil der Zeit unter einer hohen feyrlichen Lindenallee. Ein Freund, der bey uns war, ward dadurch zu folgenden Versen begeistert:

Gesegnet seyt ihr alten Schatten,
Der hochgestammten Bäume Schatten,
Wo ich das blaue Lichtgewölbe,
Durch eu're Nacht gemildert seh.
Da geh ich (und geb keine Blicke
Der Stadt im Thale,) stolz einher.
Gesegnet seyt ihr Auserwählten
Der würdigen Gespräche Zeugen,
Die mit mir oder andern Freunden
Mein Freund in euern Schatten führt.
Der euch den spähten Enkeln pflanzte,
Dacht väterlich und weis' und schön.
Bey euern stillen Dunkelheiten
Kann frey, wie bey der Nacht der Stern,
Der zitternde Gedanke funkeln,
Und Seel erheiternd aufwerts gehn.
Dir warten da die reinen Stunden,
Der zärtlichen Umarmungen,

Freund,

Freund, und der Tugend Sabbaths-Stunden,
Die gern der Himmel ſeinem Sohne
Zur Ruh von edlen Thaten giebt.
Komm du, Geſellſchaft alter Weiſen,
Umgieb mir ihn, du edle Schaar,
Und wandle hier unſichtbar mit.
Sagt ihm, der dort im Stillen wandelt,
Was in des Academus Hainen
Ihr einſam wünſchtet, ſuchtet, ſah't.
Platone reden ihm nicht Unſinn,
Sokraten nicht unächte Tugend.
Erzählt ihm Folgen ſchöner Thaten;
Vom Undank viel, doch mehr vom Lohne,
Den Tugend hier ſich ſelber giebt,
Von höhern, den ſie jenſeits findt;
Sagt ihm ſein Herz erhabne Dinge,
Von der Religion gelehrt.
O Freund, ich werde mehr im Geiſte,
Als nur dich hier im Stillen wandeln ſehn
Den Weg, den ich mir ſeufzend lobe,
Und oft mit ſtolzen Schritte meß;
Ich ſeh dein einſam groſſes Denken
Mit jedem Schritte göttlicher.
Denn ſeh ich, wie du plötzlich aufſiehſt,
Und Heiterkeit dein Antlitz füllt,
Kömmt ſie die Freundin deiner Jugend,

Die

Die mit dir dieſe Stunden theilt,
Gemacht, zu fühlen bey dem Liede,
Das ſtolz von Klopſtoks Harfe fällt;
Und heitre Tag dir zuzulächeln,
Wenn deine Seele Troſt verlangt;
Und Tugenden in zarte Herzen
Zu groſſen Ernden auszuſäen.
Kenn ich ſie denn genug zum Lobe?
Noch nicht, — ich mahlte meinen Wunſch;
Und kennſt du in dem Bild die Freundin,
So freu ich meines Bildes mich,
Und deines Glücks, und deiner Bäume.
Noch wandle da dein Enkel, Freund,
Wie du, in heiligen Gedanken.
Am Morgen denk er da an Gott,
Am Abend find ihn da ſein Freund!

Ich gieng äuſſerordentlich vergnügt nach Hauſe, und beſchloß dieſen Tag mit den Betrachtungen, mit denen ich denſelben angefangen.

Es ſind die vorige Woche zwey Briefe von einem Frauenzimmer an den Erinnerer eingeſendt worden, die Charaktere von Frauenzimmern enthalten. Wenn nicht bereits alle Stücke für dieß Jahr fertig und folglich kein Raum mehr für dieſe Briefe übrig wäre, und man zu gleicher Zeit ſicher wäre, daß dieſe Briefe nicht bereits irgendwo in einer Wochenſchrift eingerücket wären, ſo würde ich kein Bedenken tragen, dieſelbigen meinen Leſerinnen mitzutheilen. Die Zeit wird lehren, ob ſie original ſind; und wenn das iſt, ſo werden ſie noch wohl in [illegible] folgenden Band einen Platz finden.

# Der Erinnerer.

Neun u. Dreyſigſtes Stück.

Freytags, den 18. Weinm. 1765.

## Fortſetzung der Lebensbeſchreibung des Ritters Matthias Hale. *

Alle fuhr alſo fort, die Gerechtigkeit zu handhaben, bis der Protector ſtarb. Darauf aber wollte er weder die Trauerkleider, die ihm und ſeinen Bedienten zum Leichenbegängniß geſandt waren, noch auch das neue Amt, das ihm von Richard angetragen wurde, annehmen, und da die übrigen Richter ihm ſolches gleichſam aufdringen wollten, auch andere aufforderten, die ihn dazu bereden ſollten, ſo gab er doch allem ihrem inuſtändigen Anhalten kein Gehör, und ſagte: er könne nicht länger unter ſolcher Herrſchaft ſtehen.

So lebete er dann vor ſich, bis das Parlament verſammelt wurde, welches den König nach Hauſe rief, wozu er



* Siehe das 30. und 31. Stück.

als ein Deputirter der Provinz von der Grafſchaft Glocester verordnet wurde. Damals ſahe man, wie ſehr er in ſeiner Nachbarſchaft geliebet und hochgehalten wurde; denn, obgleich ein anderer, der mit ihm in der Wahl war, bey tauſend Guinees verſchenket hatte, ſich die Stimmen zuerkaufen, ſo koſtete es ihn doch nichts, ja es fehlete ſo viel, daß er darum hätte anhalten ſollen, daß er ſich vielmehr denjenigen lange widerſetzte, welche ihm heftig anlagen, zu erſcheinen; und er verſprach, nicht eher zu erſcheinen, als drey Tage vor der Wahl; nichts deſto weniger aber ward er vorgezogen.

Er ward dazu von dem Lord Berkeley faſt mit Gewalt gebracht, welcher alle Koſten der Bewirthung an dem Tage ſeiner Wahl über ſich nahm. Und, weil nach der Verordnung, der Deputirte einer Provinz mit einem Degen umgürtet ſeyn muſte, er aber keinen Degen hatte, ſo gürtete dieſer edle Lord ihm während der Wahl ſeinen eigenen Degen an die Seite; aber Hale ward deſſen bald müde; dann das mit Golde beſtikte Gehenke ſchikte ſich nicht wol mit ſeiner ſchlechten Kleidung.

In dieſem Parlament verrichtete er ſein Amt mit aller möglichen Redlichkeit. Nunmehr wurde den Unordnungen, die bisher in dieſem Reiche geherrſchet hatten, ein Ziel geſetzt. Seine ſonderbare Klugheit und vortreflicher Verſtand brachten ihn auf die Gedanken, daß, je eher eine allgemei-

ne Vergebung oder Vergeſſung aller Beleidigungen geſchehen könnte, deſto eher würde die Nation in Ruhe geſetzt, und die Gemüther befriedigt werden. Er wandte deßwegen ſeine beſondere Sorgfalt darauf, daß er dieſes zu Stand bringen mögte. Es erhellet hieraus deutlich, wie ſehr er von der Liebe zum allgemeinen Beſten eingenommen war.

Kurz darauf, als das Gericht in dem Weſtmünſter-Saal angehoben wurde, ward er zum oberſten Richter verordnet, und da der Lord Canzler, Graf von Clarendon, ihm dieſe Stelle, in einer, bey ſolcher Gelegenheit gewöhnlichen Rede auftrug, drükte er die Hochachtung, die er gegen ihn hatte, auf eine recht beſondere Weiſe aus, indem er unter anderm zu ihm ſagte: " Daß, wenn der König einen " ehrbarern und geſchicktern Mann zu dieſem Amte hätte " finden können, würde er ihn nicht dazu befördert haben; " er hätte ihn aber deswegen andern vorgezogen, weil er " niemanden gewußt, der ſolches ſo wol verdienet. "

Es iſt gewöhnlich, daß die Perſonen, welche zu ſo hohen Ehrenſtellen gelangen, zu Rittern geſchlagen werden; er aber verlangte, daß man ihme mit dieſer Ehre verſchonen mögte, daher enthielt er ſich eine ziemliche Zeit aller Gelegenheit, dem Könige aufzuwarten. Da nun dieſes der Lord Canzler merkte, ließ er ihn an einem gewiſſen Tage einiger

niger Geschäfte wegen zu sich rufen, als eben der König in seinem Hause war, und sagte dann zu Ihro Majestät: " da wäre Dero bescheidener oberster Richter, " worauf er dann unvermuthet, und ohne seine Einwilligung zum Ritter geschlagen wurde. Er blieb eilf Jahre in diesem Amt, und versahe das Gericht und alle Processe in demselben mit sonderbarer Gerechtigkeit. Die ganze Nation sahe es, wie hoch er das Ansehen desselben brachte; ja diejenige, so ihre Stellen und Bedienungen an diesem Gerichte hatten, bezeugten alle, wie er nicht allein die strengste Gerechtigkeit und eine unbefleckte Unpartheylichkeit beobachtete, sondern, wie er auch so großmüthig, so fleissig, so sorgfältig und genau in den gerichtlichen Handlungen gewesen. Dieß nun gab zu der einigen Klage, so man jemals über ihn gemacht, Gelegenheit, wie er nehmlich die Sachen nicht geschwind genug abthäte. Aber diese grosse Sorgfalt, die ihn freylich in seinen gerichtlichen Erkanntnussen etwas langsam machte, hatte dann auch die gute Wirkung, daß die von ihm entschiedenen Sachen selten oder gar nicht wider vor Gericht kamen.

Er verwaltete aber nicht allein in diesem Gerichte die Gerechtigkeit; sondern er war auch einer von den vornehmsten Richtern, die in dem Clifords-Collegio sassen, um die Streitigkeiten, so damals zwischen denen Eigenthums-Herrn und Miethleuten waren, beyzulegen, da die erschreckliche Feuersbrunst zu London geschehen war. Er war der erste,

welcher

welcher der Stadt ſeine Dienſte anbot, alle Uneinigkeit zu ſtillen, die ſich wegen der Wiederaufbauung derſelben mögte ereignet haben, wobey er ſich dann alſo aufführte, daß alle Intereſſirten völlig mit ſeinen Entſchiedungen zufrieden waren, ſo daß die ſchleunige und ruhige Erbauung der Stadt, welche man wol unter die Wunder der Zeit rechnen mag, in nicht geringem Maaſſe der groſſen Sorgfalt, die er und der oberſte Richter in dem gemeinen bürgerlichen Gerichte, Herr Orlando Bridgemann, trugen, und der ſonderbaren Klugheit, die ſie dabey bezeigten, zuzuſchreiben iſt. Bey dieſem wichtigen Werke kam das meiſte auf ihn an; denn er machte zuerſt einen Entwurf und ſetzte verſchiedene Regeln veſt, nach welchen er und die übrigen ſich nochmals richteten; wobey ihm dann ſeine Fertigkeit im Rechnen, und ſeine Wiſſenſchafft in der Baukunſt ſehr wol zu ſtatten kam.

Man darf ſich aber nicht verwundern, daß er ſich ſo wol verhalten, wenn man weiß, wie vortreffliche Regeln er ſich ſelbſt, grade bey dem Antritt ſeines Amtes, vorgeſchrieben. Man fand folgendes Papier unter ſeinen Schriften:

## Dinge, ſo mir nothwendig ſtets in friſchem Gedächtniß ſeyn ſollen:

I. Daß mir die Handhabung der Gerechtigkeit von GOtt, von dem Könige, und dem Lande anvertrauet ſey, und alſo

II. Daß solche geschehe 1) aufrichtig, 2) wolbedächtlich, 3) mit unerschrocknem Muthe.

III. Daß ich mich nicht auf meinen eigenen Verstand oder Kraft verlaße, sondern daß ich die Anführung und Kraft GOttes mir erbitte, und darauf baue.

IV. Daß ich, in Ausübung der Gerechtigkeit, meine eigene Affecten sorgfältig bey Seite setze, und ihnen nicht Gehör gebe, sie mögen mich auch anreitzen, wie sie immer wollen.

V. Daß ich diejenige Sache, womit ich umgehe, mit allem Fleiß treibe, und allen andern Sorgen und Gedanken Abschied gebe, die sich nicht dabey schicken, und mir auf einige Weise verhinderlich sind.

VI. Daß ich mich ganz und gar mit keinem Vorurtheil einnehmen lasse, bis die ganze Sache untersucht, und beyde Partheyen verhört sind.

VII. Daß ich mich niemals bey dem Anfange einer Sache verpflichte, sondern mich selbst von allen voreiligen Entscheidungen bewahre, bis sie ganz gehört worden.

VIII. Daß ich in Todessachen, ob mir gleich meine Natur ein Mitleiden einflößt, dennoch bedenken möge, daß ich auch dem Lande ein Mitleiden schuldig sey.

IX. Daß ich in solchen Sachen, die bloß das Gewissen angehen, nicht zu scharf sey, wo nemlich aller Schade in unterschiedenen Meinungen besteht.

X. Daß ich nicht in Sachen, ſo die Gerechtigkeit betreffen, mit Erbarmung gegen den Armen, oder Gewogenheit gegen den Reichen eingenommen werde.

XI. Daß des Volkes oder des Hofes Wolgefallen oder Mißfallen keinen Einfluß in die Ausübung der Gerechtigkeit bey mir haben möge.

XII. Daß ich mich nicht daran kehre, was die Leute ſagen oder gedenken, ſo lange ich mich ſelbſt genau nach der Regel der Gerechtigkeit halte.

XIII. Wenn in Todſchulden die Sache zweifelhaft iſt, daß ich mich alsdenn zur Barmherzigkeit und Befreyung wende.

XIV. In Todes-Verbrechen, welche bloß in Worten beſtehen, wo kein Schade daraus erfolget, iſt die Mäſſigung keine Ungerechtigkeit.

XV. In Blutgerichten, da die That klar iſt, iſt Schärfe Gerechtigkeit.

XVI. Einen Abſcheu zu haben, vor allem beſondern und geheimen Anſuchen, es ſey, welcherley Art es wolle, und von wem es immer ſeyn mag, in unausgemachten Sachen.

XVII. Meine Bedienten dahin anzuhalten 1.) daß ſie ſich in keine Sache, es ſey, welche es wolle, miſchen. 2.) Daß ſie nicht mehr nehmen, als die gewöhnlichen

Taxen,

Taxen, ſo ihnen bezahlet werden müſſen. 3.) Daß ſie nicht gewiſſen Sachen einen unrechtmäſſigen Vorzug laſſen. 4.) Daß ſie nicht Advocaten recommandiren.

XVIII. Kurz und mäſſig zu ſeyn in Speiſen, damit ich deſto geſchickter zur Arbeit ſeyn möge.

## (Der Beſchluß nächſtens.)

---

NB. Bey Verleger dieſer Wochenſchrifft iſt zu haben:

Vosgien geographiſches Wörterbuch, ein zur Kenntniß der neuern Geſchichte und des gegenwärtigen Zuſtands der Welt ſehr nuzliches Werk, aus der 13. Engliſchen Ausgab überſezt, mit vielen Zuſätzen und Verbeſſerungen. 2. Theil. gros 8. Ulm. 1765. à 5. fl. 30. kr.

Die junge Americanerinn, oder Verkürzung müſſiger Stunden auf dem Meere, aus verſchiedenen Sprachen überſezt, 2. Theil. 8. Ulm 1765. à 1. fl. 30. kr.

Der Menſch oder Abbildung des Lebens, Geſchichte der Leidenſchafften, der Tugenden und Begebenheiten in allen Altern. Aus den Schrifften des ſeel. Herrn Abt Prevoſt, mit Kupfern. 8. Ulm, 1765. à 1. fl.

J. B. Baſedows Syſtem der geſunden Vernunfft, ein academiſches Lehrbuch. 8. Altona, 1765. à 1. fl.

J. J. Moſers Lieder gegen das falſche Chriſtenthum. 8. 1765. a 30. kr.

# Der Erinnerer.

## Vierzigſtes Stück.

Freytags, den 25. Weinm. 1765.

### Beſchluß des Lebens Hale.

Ale wolte niemals geheime und beſondere Adreſſen oder Empfehlungen, auch nicht von den vornehmſten Perſonen annehmen, bey welcher es auf die Gerechtigkeit ankam. Einer der vornehmſten Pairs in Engelland kam einſt in ſein Haus, und ſagte zu ihm, daß, weil er eine Rechts-Sache hätte, die vor ihm ſolte unterſucht werden, er ihn vorher ausführlich davon berichten wolte, damit er ſolche deſto beſſer verſtehen möchte, wenn ſie in dem Gerichte würde gehöret werden. Der oberſte Richter fiel ihm aber in die Rede, und ſagte: " Er handelte nicht löblich, daß er ſolcher Sache wegen " in ſein Haus käme, denn er nähme keine Information " von Sachen an, als nur im öffentlichen Gerichte, wo " beyde Partheyen gleich müßten gehöret werden; alſo wolte er ihn nicht laſſen anfangen reden. — Da ſich hierauf der Pair, der zugleich ein Herzog war, hierüber, als einer unerträglichen Grobheit bey ihro Majeſtät beklagte, hieß ihn der König zufrieden ſeyn, daß er ihm nicht härter begegnet, und ſagte: er glaubte gänzlich, er würde nicht höflicher mit ihm umgehen, wenn er ſelber zu ihm gehen, und ihn in ſeinen eigenen Sachen auf ſeine Seite zu bringen ſuchen würde.

Ein Edelmann, welcher eine Rechtssache in dem allgemeinen Gericht hatte, hatte ihm einen Rehbok vor seine Tafel gesandt; Da er vor Gericht seinen Nahmen hörte, fragte er, ob er derjenige wäre, der ihm das Wild gesandt hätte, und als er fand, daß er derselbe war, sagte er zu ihm: er könnte nicht zugeben, daß die gerichtliche Untersuchung angienge, bis er ihm seinen Rehbok bezahlet hätte; worauf der Edelmann antwortete, daß er nie sein Wild verkauft, und ihm nichts weiters thäte, als was er gegen einem jeden Richter gethan, welcher in der Provinz das Gericht gehalten, welches denn von verschiedenen Edelleuten, die damals gegenwärtig waren, bekräftiget wurde. Aber alles dieses war ihm nicht genug. Der oberste Richter hatte von Salomo gelernet, daß ein Geschenk das Recht verkehret, und derwegen wolte er die Untersuchung nicht angehen lassen, bis er vorher das Geschenk bezahlet hatte; Darauf der Edelmann sich dieser gerichtlichen Handlung entzog. Und als zu Salisburg der Decanus und das Capitel, da er zum Gericht kam, nach Gewohnheit ihn, mit sechs Zukerbüten beschenket hatten, ließ er durch seine Bedienten vorher den Zuker bezahlen, ehe er ihre Sache untersuchen wolte.

Es ware ihme nicht leicht, das ungestüme Anhalten der Armen abzuweisen; sein Mitleiden gegen sie war gröser, als sein Bestreben nach Reichthum und Ansehen, dennoch leitete es ihn niemals von dem Weg der Gerechtigkeit ab. Es war einß jemand wegen übler Aufführung von einem Dienste entsetzet. Dieser Unwürdige lag unserm Hale beständig in den Ohren, er möchte ihn doch wieder in sein Amt einsetzen, oder ihm eine andere Stelle anweisen. Aber er sagte deutlich zu ihm, sein Verbrechen wäre so groß, daß er solches nicht thun könnte: Der andere hielte innständig bey ihm an, fiel nieder auf seine Knye, und flehte zu ihm mit vielen Thränen; da er aber sahe, daß er nichts ausrichten konnte, fieng er an und sagte: Er würde ganz arm und unglüklich werden, wenn er sein Begehren verschmähen würde; er wolte ihm derwegen täglich suchen. Da nun auch dieses nichts vermochte, brach er in die heftigste Schmähworte aus, die Zorn und Verzweiflung ihm nur immer eingeben konnte. — Aber die ganze Antwort des obersten Richters bestuhnd darin: Er könnte alle diese Schmachreden wol ertragen, deßwegen aber sey er des verscherzten Amts nicht würdiger. Weil er aber sahe, daß er arm war, so gab er ihm ein reichliches Almosen, und ließ ihn gehen.

Die herrſchende Gottloſigkeit und Atheiſterey gieng ihm ſehr nahe zu Herzen. Er nahme ſich alſo vor, derſelben nicht allein mit dem helleuchtenden Exempel ſeines eigenen Lebens, ſondern auch durch gründliche Schriften entgegen zu gehen.

Er nahm den Tag des Herrn ſehr genau in Acht; er hatte an demſelben neben der beſtändigen Beobachtung des öffentlichen Gottesdienſts die löbliche Gewohnheit, ſeine ganze Familie zu ſammen zu rufen, und mit ihnen die Hauptſtücke der Predigten zu widerhohlen; worzu er denn etwas vor ſich hinzu that, welches er nach ihren Einſichten und Umſtänden einrichtete. Wenn nun dieſes geſchehen, pflegte er ſich zwey oder drey Stunden zu verſchlieſſen, die er entweder zu ſeiner eigenen geheimen Andacht, oder zu andern nützlichen Betrachtungen anwendete.

Es wird nicht undienlich ſeyn, einige Aufſchriften dieſer nachher gedruckten Betrachtungen hier zu nennen. Es ſind unter andern folgende: Der Sieg des Glaubens über die Welt; von der Demuth; von der Vergnügſamkeit; Ein gutes Mittel in unbeſtändigen und unruhigen Zeiten auszuhalten; von der Wiedererkaufung der Zeit; Anweiſungen, wie man des Herrn Tag begehen ſoll, in einem Brief an ſeine Kinder; der Betrug und Schade der Sünden; Bewegungsgründe zur Wachſamkeit, in Abſicht auf die guten und böſen Engel; von der Mäßigung des Zorns; von der Vorbereitung auf die Trübſal.

Fünfthalb Jahre nach ſeiner Beförderung zur Ober-Richterſtelle ward er, da er bisher einer beſtändigen Geſundheit genoſſen, wozu ſeine groſſe Mäßigkeit und die Gleichgeſinnheit ſeines Gemüths nicht wenig beytrugen, durch eine Entzündung in dem Bruſtfell ſeines Leibes, ſchleunig ſehr matt und kraftlos gemacht, welches dann in Zeit von zwey Tagen ſeine Geſundheit in ſolchem Grad ſchwächte, daß er ſie niemals wider bekam. Er ſpührete gar wol, daß er nicht mehr lang würde leben können; er nahm ſich deßwegen vor, einige von den letſten Monaten ſeines Lebens vor ſich zubehalten, damit er von allen weltlichen Sorgen befreyt, ſich zu ſeinem Abſcheide vorbereiten könnte. — Kaum war dieſes unter die Leute gekommen, ſo lagen ihm alle ſeine Freunde, ſo die ganze Stadt heftig an, und ſuchten ihn von dieſem Vorſatz abzuziehen. Er

wandte sich aber zum Könige, und bielte um seine Erlassung an. Der König gab sie ihm sehr ungern, und bat ihn, er möchte sein Amt beständig behalten, und in seinem Zimmer thun, was er könnte: Aber er antwortete, er könnte nicht mit gutem Gewissen darinn fortfahren, weil er nicht mehr geschickt sey, denen dabey erforderlichen Pflichten eine Genüge zu thun. Der König schob auch seine Erlassung so lange als möglich auf.

Da er nach schrifftlicher dem König eingehändigter Resignation dannoch alle Quartal seine Pension bekam, befahl er ein grosses Theil davon den Armen auszutheilen.

Da der Winter herankam, sahe er mit Freuden, daß sich seine Erlösung nahete. Denn, außer dem, daß er der Welt müde war, und nach der seligen Ewigkeit sich herzlich sehnete, nahmen seine Schmerzen so sehr überhand, daß niemand, der weniger Gedult, als er, gehabt, dieselben ohne eine grosse Unruhe des Gemüths hätte ausstehen können. Er aber bezeigete eine grosse Gelassenheit gegen den Willen Gottes, und ein n beständig gleichgesinnten Muth unter diesen Schmerzen. Er hatte bis auf den letsten Augenblick den freyen Gebrauch seines Verstandes, worfür er währender seiner Krankheit, oft und innbrünstig Gott angeruffen hatte. Sein Ende war sanfft, man merkete keine heftige Bewegung, noch die geringste Angst bey seinem Abscheid.

Es sind noch viele besondere Züge in diesem liebenswürdigen Cha acter, und noch viele Beyspiele seiner ausserordentlichen Rechtschaffenheit übergegangen worden; es würde zu weitläuftig seyn, sie alle anzuführen. Ich kann mich aber doch nicht enthalten, noch einiger derselben Erwähnung zu thun.

So bald die Religion und das Christenthum einen tiefen Eindruck in sein Gemüth gemacht hatte, war er sorgfältig, solches zu verbergen, nicht allein aus Gehorsame gegen die Regeln unsers Erlösers, in Ansehung des Fastens, des Gebets, und des Allmosengebens, sondern auch aus einem besondern Mistrauen, so er in sich selbst setzte; denn er sagte, wie er besorgte, daß er zu einer oder andern Zeit etwa durch eine böse That sich vergehen möchte, welches, so man an ihm, als einem so gottseligen Manne wahrnehmen würde, eine Lästerung der Religion nach sich ziehen, und denen gottlosen Menschen

groſſe Gelegenheit geben konnte, den Nahmen Gottes zu ſchänden.

Aber eben diß Mißtrauen, welches er in ſich ſelbſt ſetzte, hatte die Heiligkeit ſeines Lebens nicht wenig befordert.

Er war von aller Geldliebe frey. Er nahm nicht den Gewinn, den er bey ſeinem Amte, nach den geſetzten Ordnungen, hätte machen können. Denn in gemeinen Sachen, wenn diejenigen, ſo ſeines Raths begehrten, ihm ein Pfund (nach unſerm Geld ungefehr zehen Gulden,) geben, pflegte er die Helfte davon zurük zu geben, und behielt alſo in gemeinen Sachen, ſo nicht viel Zeit und Mühe erforderten, fünf Gulden zu ſeiner Belohnung. Wenn er ſahe, daß eine Sache ungerecht war, wolte er eine geraume Zeit nicht weiter damit zu thun haben; er ſagte aber ſeine Meynung: die Sache wäre unbillig, wolten darauf die Partheyen den Streit fortſetzen, muſten ſie einen andern Advocaten ſuchen, denn er wolte keinem in einer ungerechten Sache beyſtehen. Fand er aber, daß die Sache zweiffelhafftig oder ſchwach war, nach den Rechten, ſo gab er allen ſeinen Clienten den Rath, ſich mit einander darüber zu vergleichen.

Bey ſeinen gerichtlichen Vertheidigungen, hatte er einen Abſcheu vor den ſehr gemeinen Fehlern, da man klare und deutliche Sachen unrecht erzehlet, vormals gegebene Urtheile oder Bücher fälſchlich anziehet, oder gewiſſe zweiffelhafte Dinge kühnlich behauptet, als wodurch ſich unwiſſende und einfältige Richter oft bewegen laſſen. Er führete alſo die Sachen vor Gericht mit der gröſten Aufrichtigkeit, und pflegte zu ſagen: „Es wäre einem Mann eine ſo groſſe Schande, „als immer ſeyn könnte, daß er ſich vor ein geringes Geld „dingen ließ, anders zu ſagen und zu thun, als er bey ſich gedächte.

Da er nun im Gericht eine Stelle hatte, wurden öfters Streitſachen vor ihn gebracht, welche er beylegete. Er wolte aber keine Belohnung für ſeine Mühe annehmen, ob ſie ihm gleich von beyden Partheyen, nachdem der Verglich geſchehen war, angebotten wurde; denn er ſagte: Er wär in ſolchen Sachen zum Richter geſetzet, ein Richter aber müſ-

se kein Geld nehmen. Wenn sie ihm vorstelleten, er verliere viele Zeit, indem er ihrer Sache nachdächte, und so müsse man davor erkänntlich seyn, so antwortete er: Kann ich meine Zeit besser anwenden, als wenn ich die Leute zu Freunden unter sich mache; und solte ich mir keine Zeit lassen, wenn ich Gutes thue? Er war von Natur ein munterer und hurtiger Mann, dannoch überwand er diese seine natürliche Fertigkeit durch viele und lange Uebung, so sehr, daß er es niemahls schleunig in einer wichtigen Sache zum Schluß kommen ließ.

Er legete von allen seinen Einkünften den zehenden Theil vor die Armen zurück, und zog genaue Nachricht ein, welchen er am besten seine Allmosen austheilen könnte. Und nachdem er ein Richter war, wurden viele Accidentien seiner Bedienung von ihm in die Gefängnisse gesandt, die Arme, Schulden halben Gefangene dadurch zubefreyen, welche niemahl wußten, von welchen Händen ihre Erlösung kam. Es war auch eine Gewohnheit, daß der Kerkermeister des Gefängnisses der Königlichen Banke, denen Richtern des Hofgerichts ein Gold- oder Silbergeschirr zum Neujahrgeschenk gab, welches dann, für den obersten Richter ansehnlicher ausfiel, als für die übrigen. Dieß war er Willens, nicht anzunehmen; aber die andern Richter stelleten ihm vor, wie solches zu seinem Amt gehörete, und wenn er es abschlagen würde, so würde es seinen Nachfolgern nachtheilig seyn; deßwegen ließ er sich bereden, solches anzunehmen, doch sandte er zu dem Kerkermeister, und ließ ihm sagen, daß er anstatt des Geschirres ihm den Werth davon in Münze bringen möchte; so bald er nun solches empfieng, sandte er es in die Kerker, die armen Gefangne dadurch zubefreyen.

Er gieng überhaupt mit allen Armen, als mit Brüdern um, und bedachte immer, daß sie gleicher Natur mit ihm selbst wären, und sich in keiner andern Nothdurft und Mangel befänden, als in welche er selbst gerathen könnte. Wenn aber einer von den gemeinen Bettlern bey seinem Spatziergehen zu ihm kam, da er sich auf dem Land aufhielte, pflegte er diejenigen, so da wol arbeiten konnten, zu fragen: warum sie so müssig umher giengen; wenn sie denn antworteten, es geschehe deßwegen, weil sie keine Arbeit finden könnten, sandte er sie öfters auf ein gewisses Feld, daß sie alle Steine darauf

zu-

zuſammen leſen, und auf einen Haufen legen ſollten, da er denn ihre Mühe reichlich belohnte. Darauf pflegte er ſeinen Wagen heraus zu ſenden, und die zuſammen geleſene Steine an ſolche Oerter der Landſtraſſe führen zu laſſen, die einer Ausbeſſerung nöthig hatten.

War er aber in der Stadt, theilte er ſeine Allmoſen ſehr reichlich aus, auch ſelbſt unter die elenden und alten Straſſenbettler; und, wenn einige ihm vorſtelleten, daß er dadurch den Müßiggang ſtärkete, und daß die meiſten von ſolchen Bettlern offenbare Betrieger wären, pflegte er zu antworten, er glaube, daß die meiſten unter ihnen alſo beſchaffen wären; dennoch aber befänden ſich unter denſelben einige, die ſeiner Allmoſen ſehr nöthig hätten, und mit groſſem Mangel gedrucket würden; und er wolte lieber an zwanzig (die doch wirklich arm wären,) ſeine Allmoſen geben, die vielleicht Schelme ſeyn mochten, als daß einer von der andern Gattung, aus Mangel der geringen Gabe, ſo er ihnen gebe, umkommen und verderben, oder in die Verſuchung gerathen ſolte, auch ein Schelm zu werden. —

Seine Mittel zeigten, wie wenig er daran gedacht, groſſen Reichthum zuſammen zubringen. — Er war ein groſſer Liebhaber ſchöner und rarer Bücher, die eine Beziehung auf ſeine Lieblingswiſſenſchafften hatten. Deſſen ungeachtet machte er ſich eine Freude daraus, die ihm und einigen ſeiner Freunde Vermächtnißweiſe zugefallene Bibliothek, die etliche tauſend Guineen werth war, der Univerſität zu Oxford zu ſchenken.

Er ließ ſich ſelbſt vernehmen, er wäre von Natur jähzornig. Alle ſeine Freunde aber ſagten, ſie hätten ihn niemals vom Zorn beunruhiget geſehen. Er konnte auch ſeinen boshafftigſten Beleidigern vergeben.

Er war auch in ſeinem Hauſe ein liebreicher Herr: Er war gelinde gegen alle ſeine Bediente, und pflegte niemals einen wegzuſchaffen, der nicht in einem ſolchen Grad laſterhafft geweſen, daß man keine Hoffnung zu ſeiner Beſſerung gehabt. Wenn einer von ihnen lang nicht nach Hauſe zurück kam, oder ſonſt etwas von ſeiner Pflicht verſäumet hatte, wolte er ihn,

wenn er das erſte mal zu Hauſe kam, und manchsmal auch bis auf den nächſten Tag nicht anſehen, damit er denſelben, wenn ſein Gemüth noch mit Verdruß eingenommen, nicht ungebührlicher Weiſe ſchelten möchte. Wenn er aber ſeine Bediente beſtrafte, that er es mit ſolcher Leutſeligkeit, und ſo nachdrüklich, daß man deutlich ſahe, daß es ihm wehe thate, daß ſie einen Fehler begangen, als daß ſie ihn beleidiget.

Seine Erbarmung erſtreckte ſich auch ſelbſt über ſein Vieh. Denn wenn die Pferde, ſo er lange gehalten hatte, alt wurden, wolte er ſie nicht verkaufen, noch hart anſtrengen laſſen, ſondern ließ ſie auf ſeinen Feldern loß gehen. Eben ſo verfuhr er auch mit den alten Hunden, er ließ keinen todſchlagen, ſondern ließ ſie futtern, bis ſie ſtarben. Man hat ihn kaum jemals erzürnter geſehen, als über einen Bedienten, welcher einen Vogel verſäumet hatte, ſo daß er aus Mangel des Futters ſtarb.

Er war ein groſſer Aufmunterer aller jungen Leute, die er fleißig ſtudieren ſahe, und er pflegte ihnen alle nöthige Anweiſung zu geben. Er erinnerte ſie auf eine ſehr liebreiche Art, wann er etwas unrechtes an ihnen erblickte; ſonderlich, wenn ſie mit gar feinen Kleidern zu ihm kamen, pflegte er ihnen vorzuſtellen, daß ſolches ihrer Lebensart nicht wol anſtünde.

Gleich wie er ſich überhaupt in allen Dingen eines natürlichen Weſens und der Einfalt befliſſen, ſo war er auch in ſeinem Hauswesen ſehr einfaltig, und ſuchte auf keinerley Weiſe etwas Glänzendes.

Er war allezeit von gleichgeſinntem Gemüthe, mehr frölich und gutes Muths, als traurig. Er hatte einſt einen von ſeinen Söhnen verlohren, bey deſſen Todesart ſich einige ſchreckliche Umſtände fanden. Da nun jemand zu ihm kam, Leid mit ihm zu tragen, ſprach er, ſo gienge es denen, die da lange lebten, daß ſie viele betrübte und unangenehme Dinge ſehen und erfahren müßten, und da er das geſagt hatte, fieng er mit ſeiner gewöhnlichen Gemüthsfreyheit etwas anders an zu reden.

Zum Beſchluß will ich noch eine für ſeine Gemüthsgröße entſcheidende Situation anführen.

Im Jahr 1666. war eine Meynung unter dem Volk, es würde das Ende der Welt in dieſem Jahre einbrechen. Da nun der Richter Hale dieß Jahr von einer Provinz zur andern, Gericht zu halten, reiſete, ſo geſchahe es, daß, da er auf dem Richterſtuhl ſaß, plötzlich und unvermuthet ein erſchrecklicher Sturmwind kam, welcher mit ſo ſtarken Blitzen und Donnerſchlägen begleitet war, daß man der Menſchendenken kaum dergleichen erfahren. Es entſtuhnd hierauf ein allgemeines ängſtliches Gemurmel unter dem Volck, das von allen Seiten zuſammen lief, nun wäre der jüngſte Tag nicht mehr weit. Die Beſtürzung war ſo groß und ſo allgemein, daß jeder ſein Geſchäft, ſo er vorhatte, fahren ließ und zu beten anfing. Durch diß alles zuſammen wurden auch die Unerſchrockenſte in Zittern und Schrecken geſetzt; Hale allein war nicht im geringſten dadurch gerührt, ſondern nahm nach ſeiner gewöhnlichen Weiſe die Sache des Gerichts vor. Man kann hieraus den vernünftigen Schluß machen, daß wenn auch das Ende der Welt wirklich da geweſen, es bey ihm keine Unruhe würde verurſachet haben.

Mehr kann man nicht zum Lob einer groſſen Seele ſagen!

# Der Erinnerer.

## Ein u. Vierzigſtes Stück.

Freytags, den 1. Wintermn. 1765.

### Caractere.

Je liebenswürdig iſt jener ſchöne patriarchiſche Greis — welcher Verſtand iſt über ſeine hohe Stirne ausgebreitet, und welche Heiterkeit leuchtet aus ſeinen tiefſen leutſeligen Augen hervor. Welche edle Einfalt, welche natürliche Feinheit, welche einnehmende Geiſtigkeit iſt über den ganzen Menſchen ausgegoſſen; wie unſchuldig ſind alle ſeine Geberden. Mäſſigkeit giebt ſeinen ſchöngefalteten Wangen jugendliche Roſenröthe, und gemeinnützige Arbeitſamkeit erhält ihn noch in einer bewundernswürdigen Leichtigkeit. Anmuth ergießt ſich in vollen Strömen aus ſeinem Angeſicht, und Weisheit aus ſeinen beſcheidenen Lippen. Er denkt für mehr als ein Zeitalter, und ſeine edlen unverdorbenen Geſinnungen leben in Hunderten, die er gleich der lieblichen Abendſonne, aus den Gemächern der Gedanken-

losigkeit und der trägen Sclaverey, unter den offenen Himmel der Wahrheit und der Freyheit heraus gelokt hat. Mit ihm wandelt das Vergnügen daher, und seine Leutseligkeit erfreuet alle, die um ihn sind. Er hätte genug in sich, um keines Menschen zu bedürfen, und sein einsamen Haus wäre ihm ein Paradies; aber er lebt in der Welt, um für Menschen zu leben, und er fühlet es nicht, daß er etwas grosses thut, wenn er sich zu kleinen Seelen herabläßt. — Alles, was er weiß, das weißt er fürs ausüben. Wissenschaft, die nicht zur Tugend führt, verachtet er; —— In welche würdigere Hände hätte die Muse eine erhabene Leyer geben können, als in die seinige? — — O, wie viel weniger habe ich hier von dir gesagt — liebenswürdiger Bodmer, als ich weiß und empfinde. Und wie viel ist doch in dem enthalten, was ich gesagt habe. — Lebe noch lange, Vater aller guten Jünglinge — ach! wenn ich nur deinen Tod nicht erlebe! —— ich gönne dir die himmlische Ruhe so wol, als mir selber, aber meinem Vaterland gönne ich dich doch noch lieber. Der Himmel freuet sich deiner schon — aber das Vaterland bedarf deiner noch lange. — Ich habe viele schöne Seelen gesehen, aber wenige, die ihre reinen Grundsätze unter allen Angriffen der Vorurtheile so rein zu bewahren wissen. —

Menantes verdient der Welt mehr von der Seite seines Herzens, als seines Verstandes und seiner Gelehrsamkeit bekannt zu seyn. Er hat alle Reiche der menschlichen Wissenschafft mit weisem Nachdencken durchwandelt. Die Geschichte aller Zeiten ist vor seinen Augen ausgebreitet. Die Schicksale aller Nationen —— und jeder einzelnen merkwürdigen Person sind in seinem Gemüthe gegenwärtig. —— Das menschliche Herz liegt offen vor seinem tiefdringenden Blik, er besitzt alles was einen menschlichen Geist schön und achtungswürdig macht. Ich weiß nicht, ob er ein gröſserer Philosoph oder ein gröſserer Gelehrter

ter

ter iſt. —— Aber kein Philoſoph wird ſo wenig dafür angeſehen ſeyn wollen, als er, und kein Gelehrter kann weiter von der Pedanterey entfernt ſeyn, als er wirklich iſt. Er iſt der natürlichſte, der höflichſte Menſch, den ihr euch vorſtellen könnet. Er giebt ſich nicht die geringſte Miene des Vielwiſſens, und des Tiefdenkens. Er nimmt an allen Dingen in der Welt Theil. Ihr könnet Wochen mit ihm umgehen, und ihr werdet ihn nie in der Verſuchung ſehen, ſeine Gelehrſamkeit auszukramen. Er wird nur dann davon reden, wenn er ſiehet, daß er euch damit nicht nur nützt, ſondern auch vergnügt. Desnahen iſt er ſo unbeſchreiblich angenehm in ſeinem Umgange, und weiß ſich Jedermann durch ſeine von der Schmeicheley entfernte moraliſche Höflichkeit und edle Gefälligkeit angenehm und liebenswürdig zu machen. ——

Er kennt, habe ich geſagt, das menſchliche Herz ſo gut, als es Menſchen kennen können. Keine Nuance von moraliſcher Schönheit und Häßlichkeit wird ſeinem Blik entgehen. —— Er hat das empfindlichſte Gefühl für alles Gute, und das geringſte Böſe ſchmerzt ihn. Dieß iſt eine ſeltene Gabe; —— aber die iſt unendlich ſeltener —— Menſchenkenntniß in dem höchſten Grad, und Menſchenliebe in nicht geringerm zu beſitzen.

Menantes beſitzt beydes in dem höchſten Grade. Er entdekt alles Böſe in dem Menſchen, und ſtudiert immer mit einer recht erhabenen Menſchenliebe die Kunſt, die Menſchen gut zu finden. Ich habe niemand ſcharfſichtiger in der Beobachtung der Fehler, geſehen, und niemand gelinder über die Fehlerhaften urtheilen hören. Er verbirgt alles Böſe, was er an ihnen bemerkt, und was er Gutes an ihnen findet, breitet er mit einer triumphierenden Freude aus. Die Erzählung einer tugendhaften Handlung macht ihm mehr Vergnügen, als das Finden eines köſtlichen Schatzes. Er bringt in die Hütte des Kranken, ein Herz voll Mitleiden, und der Anblik viel

Jammers

Jammers hat die Thräne in seinen Augen nicht vertroknet. Es ist ihm wol, wenn er bey dem Lager eines Sterbenden weinen kann, denn es ist ihm auch wol, wenn er bey sich allein ist. Und welch ein Freund ist er! — wie offenherzig — wie grade! — wie viel traut er auf das Herz, das er so bald empfindet! — Er vergißt sich, und seine Freunde erfüllen seine ganze Seele. — Ihre guten Eigenschaften entzücken ihn. Er verbirgt die seinigen, um die ihrigen glänzen zu lassen, und doch darf er ihnen Wahrheiten sagen, und hat es gern, wenn man ihm auch solche sagt, die die Eigenliebe ungern hört. — Er ist empfindlich, lebhaft, heftig, aber er kömmt zurük, ehe man ihm ruft; und er kann seinen Zorn beweinen, ehe sein Beleidiger um Vergebung bittet. — In den heiligsten Stunden der freyesten Vertraulichkeit kann er die empfindlichsten Beleidigungen derer, die ihm viel zu danken haben, verschweigen. — Mehr will ich nicht zu deinem Lobe sagen, mein lieber Zimmermann!

Climen scheint sehr vielen Leuten liebenswürdig, aber die wenigsten kennen ihn in seiner ganzen Liebenswürdigkeit. Die Schönheit seiner Seele leuchtet in seinem Angesichte, die Heiterkeit seines ofnen unschuldigen Herzens vertreibt den Kummer. Seiten betretten sind die Wege der Tugend, die er wandelt, und allenthalben sind Spuren seiner Menschenfreundlichkeit. Er hat viele Thränen getroknet, und sein Fußtritt hat schon viel Frieden zurükgelassen. Es liegen viele Schätze der Erkenntniß in seinem Geiste, aber noch mehr von Tugenden in seinem Herzen verborgen. Ich habe ihn schon Thränen der Freundschaft, des Mitleids, der Bewunderung grosser Thaten — Thränen der Liebe zu JEsu weinen gesehen. — Und, wie viel Erbarmung ist in seine Lippen ausgegossen! — Die Anmuth seiner Reden fließt, wie ein Honigstrom, und der Geist seiner Worte ist wie ein Frühlingsmorgen. Freyheit

füllt

füllt ſeine Seele, und Unerſchrockenheit iſt auf ſeiner Zunge. Sein Gefühl iſt zart, wie das unverdorbene Gefühl einer ſanften jungfräulichen Seele, und ehrner Muth iſt auf ſeiner Stirne. —— O welche Treu iſt in dem ungeforderten Druk ſeiner Hand, welche Großmuth in ſeinem Verſtummen! — Sein Auge dringt tief auf den Grund der Seele, und ſein Herz empfindet von Ferne, was nicht Herz iſt. — Er iſt mit der Zukunft bekannt, und die Wahrheit iſt ſeine Nahrung. Sein Verſtand iſt Herz, und ſein Herz iſt Verſtand. Keiner ſeiner Tage geht Thatenlos vorbey. Er zählt ſeine Tugenden nicht, ſo wenig ein Geſunder die Wirkungen ſeiner Geſundheit. Alles was ihn ſchön dünkt, hält er für ſeine Pflicht, und er hält alles für ſchön, was wahr und was gut iſt. ——

Wo iſt die gottſelige Wittwe, die dir zuvergleichen ſey, großmüthige Manilia? —— Du biſt ſchnell und erfindſam zum Gutes thun —— und du thuſt es auf die edelſte Art, mit der es ein Chriſt thun kann. —— Ja Manilia würde ein Geſpött des Unglaubens ſeyn, wenn ſie nicht unter uns lebte. Sie iſt die ſichere Zuflucht aller Elenden. Sie hat noch keinen Armen troſtlos von ihr gewieſen. Selbſt der Mißbrauch ihrer Großmuth erſtikt und beirrt ihre Großmuth nicht. — Aber ſie thut nicht nur Gutes, ſondern ſie iſt ſelbſt gut. —— Sie liebt die Tugend wie die Gottſeligkeit, und ſie ſchämt ſich auch der Andacht nicht. —— Es fehlt ihr nicht an Geſchmak, und doch lieſt ſie in keinem Buch lieber, als in der Bibel. Sie beſizt die Lebenskunſt in dem vollkommenſten Grad, und doch hat ſie ſchon viele Hütten des Elends beſucht, und hat auch ſchon in armen Dörfern —— hülfloſe Wittwen in ihre ſchweſterliche Umarmung eingeſchloſſen, und hat die Thränen verlaßner Taufpathen in die ihrigen flieſſen laſſen. —— Das ſind ihre Freunde, die ihr Anläſe zeigen Wolzuthun. Sie iſt eine Schweſter aller Elenden, die ſie kennt, und die Muter der Waiſen, die nicht nach ihr fragen.

Auch Angelina hat eine ſchöne Seele. — Ihre Beſcheidenheit, Sanftmuth und edle Einfalt, und ihr erhabenes Herz nehmen euch grade beym erſten Anblik für ſie ein. Sie redet ſehr wenig, aber was ſie redet iſt Verſtand und Herz, eine reine liebenswürdige Melancholie, die aus erhabenen Wünſchen eines ſtillleidenden Herzens hervorquillt, verbreitet über ihre leutſeligen Mienen eine gewiſſe himmliſche Feyrlichkeit. — Nicht Mißtrauen, nicht Eigenliebe, nicht die Fehlſchlagung eiteler und eigennüziger Wünſche miſcht irgend einen Fleck in die leuchtende Reinigkeit ihres unſchuldigen Herzens. — Wer in dem Grad aufrichtig iſt, wie ſie, der muß ſich ſchon lange über jedes kleine Mißtrauen, und über alle ſchleichende Eitelkeit weggeſezt haben. — Wie zärtlich, wie mitleidig iſt ihr Herz, und wie viel Klugheit begleitet ihr Mitleiden, ihr Mitleiden macht ſie nicht unfähig ſich in den ganzen Detail des Elendes einzulaſſen; nicht unfähig, erfindſam zu ſeyn in Hülfsmitteln, nicht unfähig zu helfen, und ihre Klugheit hinterhält ſie nicht, zu thun, was ihr groſſes Herz vor GOtt ſie thun heißt, und zu geben, was ſie geben kann, ſondern zeigt ihr nur, wie ſie Großmuth ausüben, wo ſie reichlich geben ſoll. — Erzehlet ihr eine tugendhafte Handlung, Thränen ſtrömen in ihren Augen, — aber ihre Beſcheidenheit läßt ſie innert den Augenliedern wider zerflieſſen. — Sie ſiehet an allen alles Gute. Sie hat das Unglük einer zerſtreuten Lebensart unterworfen zu ſeyn, aber ſie ſehnet ſich immer nach der Stille, und eine Minute, die ſie mit ihrem Gott und mit ſich ſelber zubringt, iſt ihr unendlich theurer, als eine Woche voll irrdiſcher Vergnügungen. Sie mißt ihre Glückſeligkeit nach ihrer Tugend ab. — Sie ſucht in der Zeit kein gröſſers Glück, als mit ofnen, ruhigen Augen der Ewigkeit entgegen zu ſehen, um da einen Geliebten wider zu finden, deſſen Andenken ſie nicht heiliger verehren kann und will, als daß ſie ſeine und ihre Kinder ſo erziehe, daß ſie ihm ſelbige mit Freuden in die Ewigkeit entgegen bringen könne.

Mylon hat viel Verſtand, viel naives in ſeinen Reden, viel angenehmes in ſeinem Umgange. Er hat ſehr viel Philoſophie und nicht weniger Geſchmak. Aber es iſt wenig Anſtand in ſeinem äuſſerlichen — keine Ernſthaftigkeit in ſeinem Character. —— Er iſt furchtſam, und hat doch ſehr wenig Beſcheidenheit. Laßt ihn allein bey euch, und er wird ſehr viel und mit ſehr wenig Diſcretion von ſich und ſeinen Arbeiten reden. —Er behauptet nichts, als wofür er Gründe zu haben glaubt, aber er kann dennoch ſeine Meinung nicht lange ſouteniren, und es fehlt ihm doch weder an deutlichen beſtimmten Begriffen, noch an der Gabe ſich auszudrücken, noch an Freymüthigkeit. —Ich weiß, daß er das Böſe haſſet, und das Gute liebt —— ich glaube aber doch, daß er eben ſo wenig Tugenden als Laſter ausübt. Er lebt ſo in ſeinen Beſchäftigungen fort, zu furchtſam, mehr Böſes, als Burgerlichehrbare Menſchen, und auch zu furchtſam mehr Gutes als dieſe zu thun; aber ich fürchte, es iſt ihm doch ſelten recht wol bey ihm ſelber. ——

Cleantes hat das beſte Herz von der Welt. Er iſt über viele Vorurtheile weg. Er iſt ein guter Freund; ein Freund aller Tugendhaften, ein Feind aller Niederträchtigkeit. Er denkt äuſſerſt edel und groſsmüthig —— aber warum affectirt er dann in allen ſeinen Reden eine delicate Feinheit und eine franzöſiſche Nettigkeit? warum nöthigt er alle, die ihn nur von auſſen ſehen, ihn für einen Petitmaitre zu halten, und warum muß er allen, die ihn nur von Ferne kennen, ſo viel ſchlimmer ſcheinen, als er wirklich iſt.

Nielin iſt die Einfalt ſelber —die liebenswürdigſte Einfalt. Er iſt ein unverdorbenes Kind der Natur Seine Reden könnten nicht naiver ſeyn —— aber warum ſind dann alle ſeine Briefe ſo affectirt?

O wie bedaur ich Amynt, daß er bey ſo guten Eigenſchaften den wichtigen Fehler an ſich nicht einmal mehr merkt, daß

re seine Freunde nur immer mit den Fehlern anderer Leute unterhält, daß es ihm nicht genug werden mag, alles Böse zu sagen, was er nur jemal von seinem Nebenmenschen im flüchtigsten Vorbeygang sagen gehört hat, oder was er etwa an denselben bemerkt zu haben sich einbildet. — Wenn ihr ihm euer Mißfallen über diese unersättliche Fehlerausbreitungssucht zu verstehen gebt, so errötthet er nicht mehr, denn er zwingt sich, diese und die Beschämigkeit, für rühmliche Vertraulichkeit zu halten.

Dorant ist gewiß der ehrlichste, der dienstfertigste Mensch, den ihr finden konnet. Er ist großmüthig, freundschaftlich, eifrig im Guten, und ihr dürft euch auf ihn verlassen, daß er vorsätzlich keine Niederträchtigkeit begehen wird; aber es ist ein gewaltiger Flecke, eine tiefgesetzte Krankheit in seinem Character, daß sein Mund immer aus der Fülle seiner Eigenliebe überfließet, daß er sich bey sich selbst so weit über gemeine Menschen erhaben zu seyn glaubt, daß er die alltäglichsten Gedanken für Wundergeschöpfe eines Genies hält und dafür ausgiebt daß er sich und seinen Bemühungen unaufhörliche Lobreden hält, daß er gar alle Bescheidenheit bey Seite setzt, wenn er von seinen Schriften redet, daß er sich selber, seine Verdienste, jedem der ihm begegnet mit der Miene der Vertraulichkeit aufdringt, und jedem ein uneingeschränktes Lob abnöthigt, — Dorant überfließt in der That von der unerträglichsten Eitelkeit, und ich erschrecke für ihn, so oft er mit jemand zu reden anfängt, weil er allen eben dadurch lächerlich werden muß. — Und doch darf ich es ihm nicht sagen. — Er selber ist ein sehr feiner Beobachter der Eitelkeit an andern, und ist sehr freygebig mit dem Argwohn und den Entscheidungen der Eitelkeit. Er declamirt so gar in öffentlichen Gesellschaften dawider — aber zu gleicher Zeit declamirt er widerum von sich, und reißt alles herbey, was er von sich und seinen Angelegenheiten und seinen Verdiensten zu sagen weiß. Er mahnet mich an jenen Prediger, der einmal mit sehr vieler Bescheidenheit die Eitelkeit eines Amtsbruders lächerlich machen wollte, " es kränkte, sagte er, den " guten Mann nicht wenig, daß er keinen so großen Zulauf " hätte wie er. So und so viele vornehme Herren kämen ihm zu " lieb zur Kirche; das thue dem andern, der eben an der Ei" genliebe und Eitelkeit krank liege, so weh. — Nein, er " könne sich nicht klagen, die Kirche sey immer voll, wenn " er predige. " —

Die Fortsetzung nächstens.

# Der Erinnerer.

## Zwey u. Vierzigſtes Stück.

Freytags, den 8. Winterm. 1765.

### Fortſetzung des vorigen Stüks.

### Caractere.

Eron denkt ſehr richtig, wenn er gleich nicht ſehr viel Ideen hat. Er redet ſehr wenig, und ſeine Urtheile ſind gröſtentheils vernünftig, nicht ſelten fein und neu. Ihr würdet ihn bisweilen für einen nicht gemeinen Philoſophen halten. Er hat viel Wiſſenſchaft und viel Geſchmack. —— Aber wenn er euch mit vieler Theilnehmung von kleinen eignen Angelegenheiten unterhält, wenn er eine kindiſche Freude über kleine ihm gemachte Schmeicheleyen äuſſert, und dem nichtsbedeutendſten wirklichen oder auch nur vermutheten Tadel, der über ihn oder ſeine Handlungen geht, etwas ſehr wichtiges macht, und es ſeinen Urhebern und ihrer ganzen Ehrendependenz weiß nicht, wie lang nachtragen kann; wenn er auf ſeine ſeidene Weſte mit Vergnügen herabſchielt,

und unter der Miene eines Petitmaiters seine Unbiegsamkeit zu verbergen sucht, und sich nach allen Ehrerweisungen und Nichterweisungen ängstlich und geitig umsieht, — könnet ihr ihn da auch noch groß finden? — und könnet ihr den auch noch für einen Philosophen halten, der sich mit seiner Lorgnette viel weiß, dem seine schöne Waden und die fein darüber gespannte Beinkleider nicht wenig Vergnügen in seine Augen heraufsenden, der seinen frisierten Kopf so gerne vor den Spiegel vorbeyführet, und der sich auf ein wolgerathenes Compliment recht viel zu gut thut — und ein groſſes Verdienſt daraus macht, daß er Gelehrsamkeit und Lebensart so glüklich mit einander zu verbinden weiß? —

Uebereilet euch nicht in eurem Urtheile über Merill. Er redet wenig. Sein äuſserliches hat etwas ungezogenes. Seine Geberden sind abgeſchmakt. Er iſt langweilig in seinen Erzählungen. Aber seine Urtheile sind sehr richtig. Er iſt die Bescheidenheit selbſt, und doch läſst er keinen andern für sich denken, und was das schäzbarſte an ihm iſt, sein Leben beschämt seine edlen Geſinnungen nicht.

Mylint iſt ein aufrichtiger Gottesverehrer; aber er hat die Schwachheit, daß seine wahre und gegründete Empfindung von der Wichtigkeit der Religion, die bey jeder einsamen Betrachtung seine Seele einnimmt und bewegt, doch nicht in dem Maſse auch vor andern hervorbricht, nicht mit so vieler entschlossener Zuversicht und Standhaftigkeit seinen Unterredungen den Ton giebt, als er es selbſt bey einer ruhigen Ueberlegung für anſtändig und recht erkennet. Mylint der

doch in der That die Rechtſchaffenheit liebt, ſeufzet ſelbſt über dieſe ſeine kleine elende Zaghaftigkeit. Tauſend an ſich nichts bedeutende Betrachtungen des blendenden Anſehens derer, mit welchen er zu thun hat, der vermuthlichen ſchlechten Aufnahm, die er ſich davon vorſtellet, dieſer und jener dunkelbeſorgten nachtheiligen Folgen überwältigen ſeine ſonſt gute, aber ſchwache Seele nur gar zu oft mit einer ſo feigen Menſchenfurcht oder kriechenden Menſchengefälligkeit, daß er ſich, aus unrühmlicher Kleinmüthigkeit der gröſten Würde begiebt, ſich als ein Verehrer GOttes, und als ein überzeugter Bekenner des unſchätzbaren Evangeliums JEſu Chriſti zubeweiſen. *

Crion tritt bloß in die Geſellſchaft hinein, ſo ſtellt er ſich ſelbſt zur Bewunderung dar, und führt ſich alſobald redend ein. Er ſpricht immer — und immer nur von ſich, von ſeinen vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen, wirklichen, vermutheten, gehofften, verwünſchten, kleinen und groſſen Geſchäften. —— Nein, von keinen Kleinen, denn er hat keine ſolche. Er giebt ſich nur mit Groſſen ab, und macht demnach auch die Kleinen zu Groſſen.—Und, was das Schlimmſte iſt, er redet ſo langweilig, ſo ekelhaft weitläuftig davon, daß man glauben muß, jede Silbe würde ihm mit einem Louisd'or bezahlt werden. Er läßt ſich auch niemals unterbrechen. Er wiederholt ſich hundertmal, und allemal mit einem neuen Geſchleppe von Zwiſchenreden. Er ſelbſt aber fällt jedem ins Wort, der nur etwas zureden anfangt, und hat allemal das auch erfahren, auch geſehen, auch gethan, auch geeſſen, auch getrunken, auch geurtheilt, und zwar gründlicher, deutlicher, klüger, beſſer, ſcharfſinniger, was je der andre, mit dem er immer zu ſprechen kommen mag, erfahren, geſehen, gethan, geeſſen, getrunken,



* Gedanken vom Werth der Gefühle im Chriſtenthum.

trunken, geurtheilt hat. Da iſt kein vornehmer Herr, mit dem er nicht umgegangen, kein ſeltenes Kunſtſtük, das er nicht geſehen und getadelt, kein weiſer Rath, den er nicht gegeben hat. —— Und bey dem allem glaubt er der kurzweiligſte, der unterhaltendſte, der anmuthigſte Geſellſchafter zu ſeyn, und weiß ſich mit ſeinem Savoirvivre ſo viel, daß er immer klagt und ſeufzt, wie man bey uns auch gar nicht zu leben wiſſe, und jeder geht doch aus ſeiner Geſellſchaft unwillig weg, und empfindet kein anders Vergnügen, als das, daß er ſeiner wiederum los iſt, und mit allen andern über ihn lachen kann.

Oront ſpricht viel von Gerechtigkeit, Billigkeit, Menſchenliebe. —— Aber geht nur niemals am Freytage zu ihm, wo er ſeine armen Zinsbauren, die der Himmel mit Unglück und Gewitter heimgeſucht hat, mit der grauſamſten Rauhigkeit von ſich weiſt, — weil er ſein Zinsbuch in der Ordnung haben will, und es ſich ſchlechterdings zum Geſetze gemacht hat, daß es bey keinem ſeiner Schuldnern in den dritten Zins lauffen ſoll; denn Ungewitter, ſagt er, gehen ihn nichts an, ſie ſeyen eine Züchtigung vom Himmel, und es wären keine mehr, wenn er dem Bauren den Zins nachlaſſen, oder ihm Zeit geben würde.

Cleant lieſt, denkt, ſpricht, ſchweigt, lacht, trinkt, ſcherzt, ſpatziert, ſpielt, ſchmaucht, tanzt, ſingt, flucht, iſt fromm, iſt gottlos, bloß um denen zu gefallen, die leſen, denken, ſprechen, ſchweigen, lachen, trinken, ſcherzen, ſpatzieren, ſpielen, ſchmauchen, tanzen, ſingen, fluchen, fromm ſind, gottlos ſind. Er lebt keinen Augenblick durch ſich ſelber.

Jeder, auch der vernünftigſte, beſcheidenſte Widerſpruch kränkt Melidon und kann ihm eine Nacht den Schlaf rauben,

ben; und er hält den bloſſen Mangel der Gutheiſſung aller ſeiner Urtheile für einen Widerſpruch. — Und kein Menſch widerſpricht dümmer und unbeſcheidener, als er. Er heißt nichts gut, als ſeine eigene Urtheile, und tadelt auch ſeine eigenen Urtheile in einem andern Mund. —

Damet kann dem Kitzel, ein Autor zu ſeyn, nicht widerſtehen. Seine Finger jucken nach dem Bücherſchreiben. Aber je näher ſie dem Papier kommen, je mehr entfernen ſich die Gedanken. Er zerbeißt ſeine unſchuldige Feder umſonſt; ſeine Muſe ſchläft, ſtaunt und iſt über Feld, wie der Götze Baal. Aber geſchrieben muß es doch ſeyn. Darum nicht Autor ſeyn wollen, weil er nichts zu ſchreiben weiß, das iſt eine Beſcheidenheit, die er furchtſamen Seelen gerne gönnen mag. Er ſchreibt alſo — und wenn es ihm gleich an Gedanken, an neuen Betrachtungen und Wahrheiten fehlt, ſo fehlt es ihm doch nicht an Worten, ſchönen, neuen, poetiſchen Worten, gut teutſchen Redensarten, Wendungen, und wo es ihm auch an dieſem gebricht, da dürfen wol — — — — die Stelle vertreten. Da muß der Leſer ſeine unausdenklichen Gedanken (das iſt, das Leere, das in dieſem Inſtanti in ſeinem Geiſt vorhanden war) hinzudenken. — Ach! wenn doch Damet ſeine kindiſche Begierde, ein Autor zu ſeyn, zur Ruhe weiſen würde, wie liebenswürdig wäre er — wie genug würde er, wegen ſeiner Redlichkeit, Dienſtfertigkeit, Großmuth und Menſchenliebe geſchätzt werden! —

## Folgender Brief iſt mir eingeſandt worden.

Mein Herr Erinnerer!

So gern ich viele Ihrer Blätter leſe, ſo ungerne ſehe ich es, daß Sie ſo viele für das Frauenzimmer intereſſante Ma-

terium, die sich doch vortreflich gut in Ihr Blat schicken würden, mit keinem Finger berühren.

Schon über ein Jahr haben wir unter einem strengen Mandat geseufzet — und Sie gedenken deselben mit keinem Wort zu unserm Trost. Wissen Sie dann nicht, was uns alles durch daselbe entrissen worden? und niemand ist, der sich unser annehmen will; und Sie selber, da Sie doch sonst mit freymüthigen Erinnerungen freygebig genug sind, haben noch kein Wort fallen lassen, welches wir als einen Wink des geringsten heimlichen Mißfallens über die Strenge unserer Reformationskammer hätten ansehen können; vielmehr schienen Sie ihre Verordnungen an einigen Stellen zu billigen.

Aber wahrlich, Sie müssen in Frauenzimmerherzens-Angelegenheiten ein Fremdling seyn (welches ich schon mehr als einmal zu bemerken geglaubt habe) wenn Sie das thun können. Sie müssen nicht wissen, was wolerzognen Leuten wehe thut, wenn Sie unsere heimliche Seufzer mit Gleichgültigkeit oder gar mit einem spöttischen Lächeln ansehen können.

Lassen Sie mich doch mein Herz gegen Sie ausklären; vielleicht kann ich so glüklich seyn, Sie ein wenig auf unsre Seite zu bringen, und Sie vernünftiger und billiger denken zu lehren.

Ich habe eine ganze Garniture mit Crystall besezt, die mir mein Vetter aus der Fremde mitgebracht hat. — Es ist in der That was prächtiges, und ich wüste nicht, was eine Tochter von Stande mehr zieren könnte, als eine solche glänzende Garnitüre. — Aber ach! die darf ich izt niemal hervornehmen! die muß ich izt ungenuzt in meinem Kasten einschliessen lassen, und sie hat mich noch in große Kösten gebracht, weil ich eine andere dafür habe anschaffen müssen. Noch mehr: ein galanter junger Herr hat mir das vorige Jahr ein prächtiges Demantringgen geschenkt, schöner, als

keine meiner Geſpielinnen hat. Es iſt ein zierlich ſchönes Ringchen, mit einer Roſette, niedlich ſpielend; — und es thut mir in der Seele weh, daß ich es nicht tragen darf. Gewiß, es iſt ein ſehr feines niedliches Ringchen. Noch peinlicher iſt die Gewalt, die ich mir anthun muß, die feinen Spitze in meiner Commode zu verwahren, die mir meine Mama einmal auf eine Badenfahrt gekauft hat. Es ſind gar feine Spitze, und ich hätte genug meinen ganzen Kopf damit zu bedecken. — Ja, die Elle koſtete, wo ich mich noch zu beſinnen weiß, eine Dublon, aber es iſt nicht zu viel, denn es ſind ſehr feine Spitze, und das iſt auch noch etwas, wordurch ſich unſer eine von den gemeinen Bürgerstöchtern, die uns ſonſt in allen Moden nacheifern, unterſcheiden kann. Nein, die feinen koſtbaren Spitze laſſen ſie wol bleiben. Die ganze Coiffüre koſtet über 80. Gulden, es ſind gegen die 9. Ellen, über und über! — Aber ach! auch dieſe ſind verbotten. Das kränkt mich, ich geſtehe es, bis auf den Grund der Seele.

Von den geſäumten doppelten Manſchetten, von denen Pomeliuen, von der durchbrochenen Arbeit mag ich nicht reden. Es mögte einem das Herz zum Leib heraus, daß dergleichen ſchönen Sachen verbiegen müſſen. — Es war doch auch ein ehrenveſtes Tragen um doppeltgenähete Manſchetten. Meine Baaſe hat vor einigen Jahren von ihrem Bräutigam ein Paar zum Geſchenk bekommen, die über 120. Gulden gekoſtet haben. Ich habe mich wahrlich ſchon recht von Herzen darauf gefreut, daß ich das auch einmal würde zu erwarten haben. Aber ach! nun iſt meine Hofnung dahin! ich kann es nicht bergen, es thut mir in der Seelen wehe! — nun ſagen Sie mir doch, was hat es iſt ums Himmels willen genützt, dieſe ſchönen Sachen uns armen Frauenzimmern aus den Händen zu wenden! Was haben wir doch der Obrigkeit zu leid gethan, daß Sie uns ſo hart hält! — Ja einmal (die Augen übergehen mir,) es hat mich ſchon mehr als eine

Nacht ungeſchlafen gelegt, daß wir in einen ſolchen Bann eingethan ſind. ——

Doch ich muß Ihnen auch noch ſagen, wie ich mich an dieſem ſo unerträglich ſtrengen Mandat gerochen habe. Ich habe meinen Vetter gebeten, mir eine goldene Uhr, mit einer breiten goldenen Kette von verſchiedenem Gold von Paris mitzubringen, ſo köſtlich er eine finden könne. Und habe mir auch, ohngeachtet ich ſonſt keine Liebhaberin vom Schnupfen war, und es auch, im Vorbeygehen zu ſagen, in der That für ein Frauenzimmer ziemlich unanſtändig fand, eine feingoldene Tabatiere, inwendig mit einem ſehr koſtbaren Portrait von Genf angeſchaft, und noch eine andere von Porcellain um 36. Gulden; item ein goldenes Etuit, goldene Schuhſchnallen, ein Leinthüren von Gold, und noch andre Kleinigkeiten. Auch iſt meine Mama im Thun, mir eine Robe vom auserleſenſten Lionerprocard machen zu laſſen; und mein Papa hat mir verſprochen, mir aus Italien ein paar duzend Haarmaſchen (mich wundert daß das nicht auch verbotten iſt) zu verſchreiben, deren jedes zum wenigſten eine Zechine koſten ſoll. Ich gehe auch damit um, mir einen Fächer von Augſpurg kommen zu laſſen, daran die Mahlerey allein drey neue Louisd'or koſtet. —— So müſſen wir uns helfen. Aber vielleicht könnten Sie uns noch beſſer helfen, mein Herr Erinnerer, wenn Sie einmal die ſtrengen Verordnungen ein wenig mit nähmen. Ach thun Sie doch das ich bitte Sie. Lebenslang würde Ihnen dafür verbunden ſeyn

Ihre fleiſſige Leſerin Cecilia.

N. S. Ich habe Ihnen dieſen Brief im Vertrauen geſchrieben, und ich mögte nicht, daß Sie mir das Leid anthäten, denſelben etwa zur Erfüllung eines müſſigen Blatts, öffentlich bekannt zu machen, obwol ich mich deſſen des mindſten nicht zu ſchämen hätte, und gewiß weiß, daß ich allen wolerzogenen Frauenzimmern aus dem Herzen rede.

# Der Erinnerer.

## Drey u. Vierzigſtes Stück.

Freytags, den 15. Winterm. 1765.

### Auſzug aus Abbt vom Verdienſt.

Mein Herr Erinnerer!

Ich habe ſelten ein Buch mit mehrerem Vergnügen geleſen, als Herren Profeſſor Abbtes vom Verdienſte, weil ich aber zweifle, daß daſſelbige den meiſten Ihrer Leſern zu Handen kommen werde, und in der That ſehr vieles darinnen enthalten iſt, welches für Ungelehrte nicht brauchbar genug wäre, ſo finde ich es ſehr dienlich, einige vortrefliche Stellen, und merkwürdige Anekdoten aus dieſem ſo wolgeſchriebenen Werkgen auszuzeichnen. Mich dünkt ſie verdienen allerdings einen Plaz in Ihrem Wochenblat, und ich darf vaſt verſichert ſeyn, ſolche intereſſante Züge des menſchlichen Herzens und ſo richtige, Geiſt- und Seelenvolle Anmerkungen werden, wo nicht allen, doch den meiſten Ihrer Leſern gefallen.

* * *

Wenn die gröſeste Geſchäftigkeit, die ſchönſten Gaben des Geiſtes, und die redlichſten und reinſten Abſichten zu weiter nichts führen, als zu einem lächerlichen Zwecke; ſo gedeihet niemals ein Verdienſt daraus.

* * *

Handlungen, oder überhaupt Thätigkeit, die andern zum Nutzen, aus eigner Entſchlieſſung und reinen Abſichten oder, was einerley iſt, aus Wolwollen, zu einem erheblichen Zwecke durch Seelenkräfte ausgeübt worden, dieſe können wir Verdienſt nennen.

* * *

So wie die äuſſern Sinnenwerkzeuge in gröſerer Vollkommenheit dem einen angeboren werden, als dem andern: eben ſo ſcheinen einige Seelen ein ſtärkeres Bewuſtſeyn von ſich ſelber zu haben, als andre. Sie beſehen ſich ohne Unterlaſ, ſind ſich immer gegenwärtig, und verzweifeln an ſich niemals. Daher die innere Zuverſicht, das Zutrauen auf ſich, wenn auch äuſere Stüzen unter ihnen ſinken. Recht gut kann ſich mit dieſem innern Vertrauen auf ſich ſelbſt das Zutrauen auf GOtt verbinden, aber nicht dieſ welches etwas auſerordentliches von ihm erwartet. Denn in dem letztern Falle kann die ſchwächſte Seele Muth faſſen. Das gewöhnliche Zutrauen auf GOtt hoffet, daſ der fliegen könne, dem Flügel anerſchaffen ſind; hoffet, daſ Recht Recht bleibe; hoffet, daſ es ſich der Herzen bemeiſtern werde; hoffet, daſ GOtt demſelben nicht entſtehe, wenn es nicht ſich ſelbſt entſtehet. Kurz vor dem Gefechte bey Arques, wo Heinrich der IVte mit einer handvoll Leute die Armee der Ligue, mehr als 30000. Mann ſtark, aufhielt: Kurz vor dem Angriffe hieſ dieſer Prinz einige ſeiner Officiere in ein Gehölze, das nahe an Arques lag, vorrücken, um, wo möglich, einige Gefangene zu machen. Sie la-

men faſt ſo gleich wider, und brachten den Grafen von Belin mit ſich, der ihnen in die Hände gefallen war. Der König gieng ihm entgegen, und umarmte ihn mit Lächeln. Der Graf, welcher mit ſeinen Blicken allenthalben herum eine Armee ſuchte, und faſt niemand ſahe, bezeugte ihm in der Antwort ſein Erſtaunen, ſo wenige Soldaten um den König zu ſehen. " Sie ſehen nicht alle, ſagte ihm " der König, mit eben dem freudigen Weſen " denn ſie zählen nicht dazu GOtt, und meine gute Sache, die mir beyſtehen.

* * *

Die Stärke der Seele äuſſert ſich in einer ſanften Ruhe des Gemüths, welche von der Weisheit gewirkt wird, und das Werk der Vernunft, Ueberlegung und Erfahrung iſt. Sie führt etwas gleichförmiges, etwas gleichgeſinntes durch das ganze Leben des Menſchen hindurch, daß ſich von jeder Seite und unter allen Umſtänden darinn antreffen läßt. Die Lady Johanna Gray, welche die engliſche Crone nicht getragen, ſondern nur berührt hatte, dieſes vortrefliche Frauenzimmer war in ſeinem ſiebenzehnten Jahre mit den Weiſen des Alterthums, und beſonders mit Plato ſo bekannt, und von ihrem Umgange ſo bezaubert, daß ſie dieſen Umgang nicht nur den Luſtbarkeiten des Hofes mit Vergnügen vorzog, ſondern auch genug daraus gelernet hatte, um mit Widerwillen den ehrgeizigen Abſichten ihrer Verwandten nachzugeben, mit Gleichgültigkeit den Thron zu beſteigen, und zehen Tage darauf mit Freuden, obſchon durch eine ſchleunige Glüksveränderung, ihn wider zu verlaſſen. Als ſie nun nicht mehr das Glük eines Privatlebens, das ſie ſo ſehr gewünſcht, für ſich und einen geliebten Gemahl hoffen durfte, ſondern ein Todesurtheil erwarten muſte, das ſie aus eigner Schuld ſo wenig verdient hatte, blieb ſie nicht nur ſtandhaft, ſondern auch ſo richtig in ihren Einſichten, daß

ſie erkannte, wie ſo gar Unſchuld, die ſich auch nur zur Störung der Ruhe des Staates brauchen läßt, ſchuldig werde. Ihren Gemahl ſahe ſie vor ihrem Fenſter vorbey zum Blutgerüſte, und ſeinen Leichnam wider zurükführen; wohin ſie ihm nun ſo gleich folgen ſollte. Zärtlich und ruhig gab ſie ihm erſt noch von Ferne ein Zeichen ihrer Liebe, und ſetzte nachher über dieſen Anblik in ihre Schreibtafel drey Sprüche in griechiſcher, lateiniſcher und engliſcher Sprache von ſehr richtigem und erbaulichem Innhalte. Und ſo wird von der Ruhe der Seele auch die Gegenwart des Geiſtes wider eine Folge, ob ſie gleich mit der Unerſchrokenheit oder Heiterkeit ſchon angeboren wird, und alſo in verſchiedenem Betracht bald die Ruhe auf ſich ſtützen kann, bald auf ſie ſich gründen. Ihre Sprache endlich kann man aus des unglüklichen Grafen von Strafford Schuzrede vor ſeinen Richtern lernen, von ſeinem ſchwachen Freunde, dem ſchwachen Könige, Carl dem erſten, ſeinen Feinden Preiß gegeben, und dadurch der Vorläuffer von dem Tode des letztern, vertheidigt ſich dieſer groſſe Mann dennoch mit Würde und Edelmuth, und ſchließt mit folgenden Worten vor ſeinen Pairs. " Jezt, Mylords, danke ich GOtt, daß er " mich durch ſeine Gnade von der groſſen Eitelkeit aller zeit- " lichen Güter durch die Vergleichung mit den wichtigern " Freuden unſerer ewigen Fortdauer ſattſam unterrichtet hat. " Und in dieſer Verfaſſung, Mylords, unterwerfe ich mich " aufrichtig und freywillig mit aller Demuth und Ruhe " der Seele euerm Urtheile. Euer gerechter Ausſpruch " mag mich nun zum Leben, oder zum Tode verurtheilen; " ſo werde ich mich voll Dankbarkeit und Vertrauen den " Händen des groſſen Urhebers meines Daſeyns ab erlaſſen. "

* * *

Welcher Menſch kann zuſammen die beyden Gedanken in ſeiner Seele auch nur ertragen:

einem GOtt, welcher iſt

widerſtehen; oder

oder was auf einerley hinauskömmt: von ſeinem GOtt, der ihm auch bey verſchloſſenen Augen erſcheint; deſſen Stimme er in ſeinem eigenen Gemüth wandeln hört, wenn auch die ganze Natur von außen ſchweigt, von ihm nichts wiſſen wollen?

* * *

Das iſt die beſte und vortreflichſte Stärke der Seele, daß wir dich, ewige Wahrheit! auf welche Art du auch zu den armen Sterblichen geſandt ſeyeſt, lebendig erkennen! nicht von dir weichen! Es iſt aber auch Stärke, dich aufſuchen! die des Nachts auf den Straßen nachgehen! jeden fragen: " Habt ihr die nicht geſehen, die meine Seele liebet? " und es nicht achten, wenn man darüber wund geſchlagen wird; ja lieber im Finſtern nach dir herumfühlen, als einer verdächtigen Leuchte bey dieſem Suchen trauen! Und Stärke iſt es, ſein Herz der Tugend erhalten, wenn ſchon die Naſſäht des Verſtandes durch Nebel gehemmt wird. So ungefähr würde man den treuen Knecht bewundern, der, wenn jedermann ſchon an der Widerkunft ſeines Herren verzweifelt hätte, doch jeden Tag ſeine Arbeit unverdroſſen thäte, ob er ſchon nicht mehr hoffen darf, daß es ſein Herr erfahre, und ihn dafür mit Beyfall und Wolthun belohnen werde.

* * *

Die Bewunderung der Menſchen mag immerhin für die glänzenden Eigenſchaften des Geiſtes aufbehalten bleiben. Die Güte des Herzens erlangt noch etwas beſſers zu ihrem Lohne, die treuherzige Gegenliebe. — Wenn der groſſe Geiſt in unſerer Gegenwart zu ſeinen gewöhnlichen Höhen ſich erhebt; ſo ſtehen wir gleichſam von Ferne, und blicken ihm ſchüchtern nach. Läßt ſich die ſtarke Seele in Worte heraus; ſo werden dieſe für uns Befehle, und wir folgen demüthig, wohin ſie uns gehen heißt; auf dieſe oder jene Art überwältiget ſie uns. Aber das gute Herz darf ſich nur in einer von denen Geberden zeigen, die ihm angeboren ſind; ſo gehn wir von ſelbſt ſeinem Beſitzer entgegen, um ihn zu umarmen.

Wenn Auguſt gegen den Cinna, der ſich wider deſſen Leben verſchworen, in die Worte ausbricht: " Laß uns Freunde ſeyn, Cinna! " —— Wenn eine Königin auf dem Throne ſich als eine gelehrige Schülerinn aus der Trübſalsſchule bekennet: " nicht unverſucht im Leiden lerne ich den Elenden beyſpringen. Wenn Marianne ſo gar für einen Herodes, für ihren Gemahl, der ſie zu ermorden drohete, und, was noch unausſtehlicher war, ſich einbildete, daß er ſie liebte, wenn ſie für ihn in ihrem Herzen noch die Worte finden kann: " Dieſes Herz würde dich geliebet " haben, wenn du es gewollt hätteſt " — dann vergißt man gerne alles Groſſe, alles Wundervolle, vergißt allen Unterſcheid der Stände, und läuft auf die Beherrſcher der Völker zu, als Bein von unſeren Gebeinen, und Fleiſch von unſerem Fleiſche.

* * *

Ich ſchlage Xenophons Cyropädie auf. Das erſte, was mir vom Cyrus in die Augen fällt, iſt die Redlichkeit und Gutherzigkeit der Zungen, die ihm angeboren ward. Durch ſie belebt, umfängt er ſeinen Großvater, bey dem er mit ſeiner Mater ſo eben zum Beſuch ankömmt, und den er jezt zum erſtenmal ſieht, doch eben ſo treuherzig und warm, als ob ſie alte Bekannte wären. Gleich darauf zeigt ſich das gute Herz des Knaben gegen alle die, welche ihm und denen, die er liebte, die geringſte Gefälligkeit erwieſen hatten. Die erſte Sache, mit welcher er ſchalten kann, nemlich Wildpret, womit ihm ſein Großvater ein Geſchenk gemacht, dieß verſchenkte er wider an die Hofbedienten," die, ſagte er zu dem einem, gebe " ich es, weil du mich mit gutem Willen das Reiten lehreſt, " und dir, weil du mir ein Stük zu meinem Anzuge gegeben, " denn ſiehſt du wol, dieß kann ich nun geben; dir auch etwas, " weil du meinen Großvater gut bedieneſt, und dir, weil du

für

» für meine Muter Achtung zeigſt. ' Und ſo fuhr er fort, bis alles Wildpret, was er empfangen hatte, verſchenkt war. Wenn er unter Tags merkte, daß die Muter oder der Großvater nach etwas ſich umſahen, ſchafte er es geſchwinder herbey, als es ſogar die Hofbediente und Hofleute, die dazu beſtellet waren, thun konnten. Mit denen Knaben ſeines Alters, in deren Geſellſchaft er erzogen ward, vermiſchte er ſich in kurzer Zeit dergeſtalt, daß ſie vertraute Cammeraden zuſammen wurden. So gar die Väter der jungen Leute ſuchte er für ſich zu gewinnen, und gewann ſie, weil ſie ihre Söhne ſo herzlich von ihm geliebt ſahen. Hatten ſie zuletſt etwas von dem Könige zu erbitten; ſo ſagten ſie es ihren Söhnen, dieſe dem Cyrus, und dieſer ward Vorſprecher. Während der Krankheit ſeines Großvaters verläßt er ihn keinen Augenblik, und die Augen werden ihm gar niemals trocken. — Geſchwätzig iſt er zwar, und etwas mehr vielleicht, als er es ſeyn ſollte: aber theils ſeine Erziehung, darinn er angehalten worden, von allem ſeinem Thun Rechenſchaft zu geben, theils ſeine Wißbegierde verurſachten dieß: und dann leuchtete aus dieſer Geſchwätzigkeit kein pralleriſches, ſondern ein einfältiges, gutherziges Weſen hervor. — Als er auf der Jagd ſich einmal allzuſehr gewagt hatte, ſchmählt ſein Oheim, der dazu kam, mit ihm: aber noch während dem Schmählen, hat es der Junge im Herzen, ſeinen Oheim um etwas zu bitten, daß er nemlich das erlegte Wild mit ſich an ſeinen Großvater zum Geſchenk mögte nehmen dürfen. Dieſe ganze erſte Zeit ſeines Lebens bis zum 16ten Jahre bringt er ſo zu, daß er allen, entweder zu ihrem Vergnügen, oder zu ihrem Wol etwas mit beyträgt, niemand zu ſeinem Schaden. — Als er endlich wider zurük nach Perſien gehen und ſeinen Großvater, und ſeine mediſche Cammeraden und Bekannte verlaſſen muß, weint er ſeine bittre Thränen. Bey reifern Jahren ſezt ſich das Gutherzige ſeines Caracters ins Wolwollen veſte; mitten unter ſeinen Kriegeszügen erlangt

er den Titel des Wolthäters, und des guten Mannes, und zuletzt beſchlieſt er dieſes glorreiche und gute Leben mit dem erhöheten Beweiß ſeiner Liebe und Neigung für alles, was nur mit ihm, ſo zu ſagen, von gleichem Stoffe iſt; mit der Ueberzeugung und mit dem Befehl, der aus jener fleuſt; nemlich aus dem Reſt von ihm, ſeinen Cörper andern nuzlich werden zu laſſen. " Meinen Cörper aber, o meine Kinder, wenn ich nun " werde geendigt haben, verſchlieſt weder in einen goldenen, " noch ſilbernen, noch einen andern Sarge, ſondern übergebt " ihn aufs ſchleunigſte der Erde. Denn was iſt wol ſeliger, als " mit der Erde vermenget werden, mit ihr, die alles Schöne, " alles Gute erzeuget und ernähret? Ich bin ſonſt ein Men" ſchenfreund geweſen, und auch izt ſcheine ich mir mit Wolluſt " in Gemeinſchaft zu treten mit der Wolthäterinn der Men" ſchen. " Wenn ich alle dieſe verſchiedenen Züge wahrnehme, und dann zuſammen lege, wie warm werde ich nicht für dieſen Mann! wie eifrig, mich mit ihm zu verbinden, mit ihm Freund zu werden! wie angeheftet an den Verfolg ſeiner Geſchichte! wie vergeſſe ich den Monarchen über dem Menſchen, den Eroberer über dem Wolthäter! die Kindheit des Cyrus iſt mir ſo wichtig, wie das reife Alter eines andern groſſen Mannes! er iſt mir wie jemand von meinen Anverwandten, anſtatt, daß ich die andre, wie Weſen von einer höhern Gattung, als ich bin, betrachte. — Jeder leſet zu wiederholtenmalen und immer mit Wolluſt den bekannten Caracter im Terenz! " So war ſein " ganzes Leben: alle Leute gerne ertragen und dulden, ſolchen, " mit denen er umgehen muſte, ſich überlaſſen, und gegen ſie " dienſtfertig ſeyn, niemand zu widerleben, niemals vor an" dern Vorzug begehren. " Und dieſer Caracter iſt, wenn ich ſo ſagen darf, die Klugheit des guten Herzens, eine Klugheit, zu der dieſes die Lehrmeiſterin iſt, und die allein ihren Zwek allezeit erreicht.

Die Fortſezung nächſtens.

# Der Erinnerer.

## Vier u. Vierzigſtes Stück.

Freytags, den 22. Winterm. 1765.

### Fortſetzung des vorigen Stüks.

In der Geſchichte ſind die Proben eines guten Herzens an den Groſſen der Erde, wie Perlen, die man mit deſto mehr Sorgfalt aufliеſet, je ſeltener ſie vorkommen. Welche Freude für den empfindlichen Leſer, wenn er in einem der finſterſten Jahrhunderte, von Roberten, Herzogen der Normandie lieſet, daß er ſeinem Bruder Heinrich, den er in einer Belagerung ſchon zu dem äuſerſten Mangel an Waſſer gebracht hatte, daß er ihm Waſſer und auch etwas Wein für ſeine Tafel in die Veſtung hinein geſchikt. Denn, was? ſagte er zu ſeinem andern Bruder Wilhelmen von Engelland, der ihm einer ſo unzeitigen Güte wegen, wie er ſie nannte, Vorwürfe machte, was? ſoll ich meinen Bruder vor Durſt umkommen laſſen? Wenn er dahin iſt, wo nehmen wir einen andern her?

* * *

Iſt das Empfindniß (Sentiment) bey uns lebhaft genug, ſo werden wir für andre mit gleichem Eifer, wie für uns ſelbſt beſeelet. Unterdeſſen, da tauſend Bemühungen zu unſerem eigenen Vortheil entweder ganz unmöglich oder doch fruchtlos ſind; da wir oft, nur allzuoft, denen Elenden gleichen, die in Waſſergefahr zwar ihre letzten Kräfte zu ihrer Rettung anwenden, aber durch das ermüdende, und immer wider anwallende Waſſer überwältigt, erſt die Arme ſinken laſſen, und dann ganz ſinken; ſo wird uns das nemliche auch bey unſerem Vornehmen zu anderer ihrem Beſten aufſtoſſen. Unſer Vermögen wird gehemmet; wir empfinden ihr Leiden; ein Wunſch, eine Thräne, ein Gebet iſt alles, was wir geben können. In beyden Fällen, die Hülfe mag in unſerer Kraft, oder über dieſelbe hinweg ſeyn, wird das gute Herz erkannt; noch mehr, es iſt gleich groß. Aber aus Trägheit und Schwachheit finden ſich hier allmählig die Unterſcheide ein. Weil ein Wunſch, eine Thräne, ein Gebet, oft alles iſt, was wir geben können; ſo wird es noch öfters alles, was wir geben wollen. Wir laſſen uns gar leicht von dem erſtern überreden, daß es wahr ſey, wenn es ſchon irrig iſt; und dann ſind wir von dem andern nicht abzubringen. Weinen iſt leichter, als Handanlegen, und Wünſchen leichter, als Helfen. Wir haben unſre eigene Münzſtädte zu den Thränen; aber nicht zum Gelde, und unſre Seufzer für die Noth anderer kommen nicht leicht in die Quere mit den Seufzern für unſere eigene, aber wol könnte es ſich bey unſern Gängen und Bemühungen für bei-

de drängwen. Daher begnügen ſich ſo viele, ihr gutes Herz durch naſſe Augen lieber anzuzeigen, als durch müde Füſſe; begnügen ſich alle ihre Nebenmenſchen wie abgeſchiedene Seelen zu betrachten, bey denen man, wie auf einem Gottesacker, mit einem herzlichen guten Gedanken abkömmt. Leute, von denen man offenbar zeigen kan, daß ſie niemanden Dienſte oder Gefälligkeiten erweiſen, werden uns doch immer für gute Gemüther aufgedrungen; und warum denn endlich? Weil man ſie etwa einmal weinen geſehen hat; weil ſie ſich durch eine Miene anderer Noth zu Herzen genommen, und wol gar bis zu dem Vorſatz hinangeklettert ſind, den Bedrängten zu helfen, wenn— ſie könnten; aber über dem Nachdenken—ob ſie könnten — verſtrich die Zeit des Helfens, und ihr gutes Herz ſtand für den nächſten Elenden bereit, dem ſie gewiß wider zu helfen Willens waren, wenn — ſie könnten. Ohngefähr ſo, wie wir etwa, durch einen langen Spatiergang ermüdet und auf dem Stuhle nun ausruhend, läßt jemand etwas an die Erde fallen, zwar die Beine an uns ziehen, als ob wir aufſtehen wollten, aber ſo langſam und ſo bedächtlich, daß unterdeſſen das Gefallene längſtens aufgehoben iſt. Sollen wir wol ſolchen Leuten ein gutes Herz zueignen? — Einen Grad wenigſtens, ſagt man: meinetwegen, ich bin es zufrieden; wenn man nur nicht ſolchen, welche ihren guten Willen in Geſchäftigkeit zeigen, bloß einen Grad weiter beymißt, und alſo zwiſchen beyden nur einen einzigen Grad Unterſcheid läßt. Ihr Betragen, wenn es nicht bloß gleichgültig

nerisch ist, zeigt eine Leichtigkeit an, sich Bilder zu mahlen und eine feine und glükliche Organisation, mit der sie das Verwandte daran erkennen: auch ihre Leidenschaften stürmen nicht immer, und hindern sie, anderer Noth zu bemerken. Allein dieß ist auch alles. So bald die Leidenschaft sich wider erhebt; oder die Trägheit, welche in menschlichen Dingen zu mehr Wirkungen die Ursache ist, als man gemeiniglich glaubt, so bald diese Trägheit zu drücken anfängt, so bleibt alles an der Schwelle des Eingangs vom Verstande in den Willen, liegen.

* * *

Willst du dem Dürftigen helfen? — denke nicht, wie du ihn reich und angesehen und mächtig machen könnest; sondern gieb ihm eine Gabe auf der Stelle nach seinem Stande: Sie bevortheilet ihn mehr, als jene weit ausschende Anschläge; schikt sich besser für ihn, als grosse Glüksgüter. Wem ein Kleidungsstük fehlt, dem gieb keinen Tittel, und wen hungert, den bekleide nicht mit Purpur. Auch Krankheiten sind zuweilen besser als Arzneyen, und Hunger, nach dem Urtheile des Atticus, besser als Glükschmerzen. Erkundige dich also erst vollständig, ehe du an Hülfe denkst, und sey versichert, daß oft das stärkste Wolwollen im Stillsitzen und Gehenlassen sich zeige! — Wehe dem, der das mißbraucht, und da still sizt, wo er aufstehen soll, und den gehen läßt, dem er helfen sollte.

* * *

Vieler, sehr vieler Menschen zeitliche und ewige Wolfahrt befördern, ihr Leben und Wandel durch Vorschriften so einrichtend, daß sie immer glükseliger, immer vollkommener wer-

den;

den; die Veranſtaltung treffen, daß ihnen dergleichen Regeln eben ſo geläufig, als beliebt ſeyen; ſolche Lagen ausſinnen, darinn ſie ſich, aller Widerſpänſtigkeit unerachtet, zu einem gemeinſchaftlichen Guten müſſen hinführen laſſen; dazu denn alle Verwickelungen, die meiſten möglichen Fälle mit Treffen und Ausnahmen überdenken, ſich an die Arbeit machen, wenn noch niemand ſie nur als möglich anſieht; Jahre lang arbeiten, manchmal ohne Frucht; ſich tröſten, aufrichten, ſelbſt anfeuern müſſen; keine Widerwärtigkeit, keine Gefahr achten, keine innere Abneigung oder Laulichkeit überhand nehmen laſſen, und dieß alles bloß darum, weil es zu Nutzen und Frommen der herzlich geliebten Nebenmenſchen gehört; ihrer, die nach einerley Bilde mit uns geſchaffen ſind. O, wo iſt der Menſch, der dieß thut? Wenn er nicht mehr iſt, wo iſt ſeine Bildſäule? Wo iſt ſein marmornes Bruſtſtük? ſagt mirs, auf daß ich hingehe, den kalten Stein in die Arme ſchlieſſe, und während dem Andenken an den, deſſen Bild ich halte, mit heiſſen Thränen der Dankbarkeit dieſes benetze.

* * *

Es gehört überhaupt zu den Verdienſten eines jeden redlichen und frommen Mannes, ja vielleicht zu den gröſten, daß er ſeiner Familie, ſeiner Stadt, ſeinem Lande, ja manchmal einem ganzen Welttheile ſein Leben, wie ein Vermächtniß hinterläßt. Im Geräuſche der hohen Welt wird es bald vergeſſen und verachtet, aber in niedrigern, ruhigern Gegenden wird es genoſſen. Hier und da ſitzen Jünglinge, in der Stille der

Macht, bey der Lebensbeſchreibung eines ſolchen Mannes. Die moraliſchen und gottſeligen Lehren, die ſich izt vor ihren Augen in Begebenheiten verwandeln, und jeden Zweifel über die Möglichkeit der Ausübung wegheben, erwecken Ueberzeugung. Koſtbare Zähren fallen; Schauer der Ehrerbietung durchwandeln die Glieder; Funken der Nacheiferung ſprühen; Entſchlüſſe werden. O Mann Gottes! ruhe ſanft! was für Wunder thuſt du noch in deinem Grabe! ich brauche eben nicht mich darauf zu ſetzen. Die bloſſe Erzählung deines Lebens thut ſie. Nimm alles Gute, wozu mich dein Wandel angefeuret hat, nimm es als deines hin. Es ſind noch deine guten Werke; die müſſen ſie noch nachfolgen! o du Heiliger! der du mich durch deine Tugend erbaueſt. Wo waren deine Altäre? Wo ſtehn ſie noch? Sieh Erasmum! ſieh mich!

Sancte Socrates, ora pro nobis!

* * *

Wenn man die Bibel auch nur aus dem Geſichtspunct der unter dem groſſen Haufen geſtifteten Erbauung betrachtet, ſo iſt ſchon das Verdienſt ihrer heiligen Verfaſſer ganz überwiegend. Troſt fließt aus ihr für die Bekümmerten, und Ermunterung für die Matten. Sie hält gerechte Vergeltung vor allem Fleiſche, um den Unterdrükten zu heben, und den Hoffärtigen zu fällen; da ſie zum Grund legt, daß kein Anſehen der Perſon vor GOtt gelte, auch nicht der Unterſcheid der Geiſtesgaben;

ſo

ſo bekömmt der Arme Muth, und der Einfältige Dreüſtigkeit. Wenn der Niedrigſte im Volke ſeine Bibel vor ſich hat, das Wort ſeines GOttes, ſo iſt es ihm, als ob ſchon der letſte Gerichtstag hereingebrochen wäre. Sein Fürſt und ſein Beamter ſtehen mit ihm gleich niedrig vor dem Throne deſſen, der erhaben iſt über alles Fleiſch, der ſich der Wittwen annihmt, und die Wäiſen gnädig anblikt, der Könige wegſchleudert von ſeinem Angeſichte, und die Gewaltigen von der Wurzel reißt, und ſie zerſtreuet, wie verwelkte Roſenblätter. Dieß giebt ihm Geduld, den Abend vollends zu erwarten, wenn er auch ſchon Gewalt leidet, und, indem er zu ſeinem GOtt ſeufzet, die grauſame Narren muß laut ſprechen hören: Es iſt kein GOtt.

* * *

Treu und fleiſſig in ſeinem Beruf wandeln; ſeinen Obern gehorchen; ſeinen Lüſten und Begierden nicht fröhnen; auf GOtt vertrauen; in ihm ſeine Freude und Beruhigung ſuchen; einer frölichen Zukunft des Herren in einem ehrbaren Wandel der Seinigen warten, mit gutem Gewiſſen! dieß muß der gemeine Mann lernen; dieß muß ihm erklärt werden; davon überzeuge man ihn; darinn wird ſeine Erbauung beſtehen, die ſeinem Nebenmenſchen und ſeiner eigenen Seele nüzlich iſt. Keine Sänger, anſtatt der Arbeiter! keine Beſuche, um Gewiſſensfragen ſich auflöſen zu laſſen, anſtatt der Berufsgeſchäfte; keine eingebildete Anfechtungen, anſtatt des Schweißes im Angeſicht; keine Selbſt-

erſahene

erfahrne, anſtatt der Bürger, die der Obrigkeit ihre Abgaben richtig geben; kurz, kein ſeufzendes Geſindel, anſtatt rechtſchaffener Unterthanen, die ſich und andern zu gut leben. Wandel! Wandel! chriſtliche Bürger, und bürgerliche Chriſten!

## Geduld bey andrer Elend.

### Eine Leſſingiſche Fabel.

Ein Hügel war voller Kaninnichen; etliche Knaben waren ſehr erhizt, ſie aus ihren Winkeln hervorzujagen. Sie erwürgten ſo viel, als ſie fangen konnten. Die Kaninnichen winſelten, klagten und jammerten unter ihren unbarmherzigen Händen. Nicht weit davon ſaß eine Alſter auf einem Aſte, die dem Elend ruhig zuſah; izt rief ſie Ihnen zu: Ihr ungeduldigen Thiere, wie ſeyd ihr ſo ſchwach zum Leiden! gedenket, daß alles gut gehet, und wenn es einem übel gehet, daß ein andrer den Nuzen davon hat. Euer Leiden trift einen ſehr kleinen, unbemerkten Theil in der Schöpfung. Ich kann mich über dieſe Knaben nicht beſchwehren; ihre Unbarmherzigkeit trift mich nicht! ich bin auf meinem Zweige ſicher. Sehet, welche Geduld und Sanftmuth ich habe, euer Unglück zu ertragen!

# Der Erinnerer.

## Fünf u. Vierzigſtes Stück.

Freytags, den 29. Wintermn. 1765.

Lange ſchon habe ich meine moraliſche Erinnerungen über die bey uns überhand nehmende Tanz- und Spielſucht wollen ergehen laſſen. — Nun kömmt mir ein vortreflicher Brief über das Erſtre zu Handen und enthebet mich dieſer Mühe. Ich will und ſoll denſelben meinen Leſern nicht vorenthalten. Ueber das Letztere habe ich mich erinneret in Lichtwers Fabeln eine naive Erzählung geleſen zu haben, welche ſich gar wol zu Ausfüllung meines Blattes ſchickt, und die ich mir daher kein Bedenken mache beyzufügen. ——

Mein Herr Erinnerer!

Daß ich ein wirklicher Correſpondent ſey, und Sie ſich nicht ſelbſt dieſen Brief geſchrieben haben, werden Sie und ihr Publicum aus der ziemlich freymüthigen Art, wie ich

mit Ihnen über Ihre Schrift rede, wahrnehmen. Ich lese Ihre Blätter immer, und lese sie gerne. Der Einfall, ein Tagbuch und Regiſter nach ihrer Manier zu machen, gefällt mir, aber es deucht mir zuweilen, daß Sie wirklich erſchöpft worden und das Amt eines Erinnerers vergeſſen. Sie liefern uns bisweilen ſolche Stücke, die ihrem vorgegebnen Zwecke gar nicht gemäß zu ſeyn ſcheinen. Der Erinnerer ſoll nicht ein allgemeiner Moraliſt ſeyn. Sein Gegenſtand iſt der Menſch, und zwar der Zürcher. Sie ſind noch lange nicht am Ende, wir ſind noch nicht genug erinnert. Beobachten Sie uns alſo aufs neue, mich und meine lieben Landesleute, wir wollen gerne verhalten, uns erinneren laſſen, vielleicht geräth der eine, oder der andere wirklich auf den Einfall, ſich zu beſſern. Um Ihnen, mein Herr, deutlicher zu ſagen, was ich eigentlich in Ihrer Wochenſchrift erwarte, will ich ſelbſt ſehen, daß ich ein Blat zuſammenbringe, das Erſte in meinem Leben, und vielleicht auch das Letzte. Sie wiſſen, daß es vor kurzer Zeit, unter unſern galanten Leuten, von beiden Geſchlechtern, Mode war, Tanzen zulernen, und verſchiedene Tanzpartheyen, der Reihe nach in den Häuſern zu halten. Haben ſie hierüber nichts zu erinneren gewußt? Ich meine nicht die moraliſchen Belehrungen, welche ein Prediger, oder auch ſonſt ein ehrlicher Mann, der die Sachen allemal auch aus moraliſchen Geſichtspuncten beurtheilt, angeführet hätte. Ich weiß wol, daß man ſie als ſauerſehende Einfälle verworfen, das Tanzen überhaupt vertheidiget, (wider welches wirklich nichts

kann eingewendet werden,) und damit auch ihr Tanzen gerechtfertiget hätten. Ich halte die meiſten dieſer Leute für unfähig, von den moraliſchen Gründen, die ihre Art luſtig zu ſeyn, unerlaubt machen, den geringſten Eindruk zu empfangen, ſie müſſen alſobald von ihren Herzen zurükſpringen. Ich möchte ihnen alſo nicht ſagen, daß ſie durch Muſick, durch ein erhitztes Geblüt, durch Getränke und Conſtüren, die daſſelbe noch ſtärker entflammen, durch den nahen Umgang mit Perſonen von dem andern Geſchlecht, durch den Lärmen, die Lichter, die Beyſpiele, beynahe nothwendig auſſer eine ruhige Faſſung ihrer Seele gebracht werden müſſen, und ihr Blut wild anſchäumt, beſonders da ſie ohne das ſo leicht Feuer fangen. Dann das iſt es vielleicht hauptſächlich, was ſie damit ſuchen, und ſie überzeugen, daß das nicht ſeyn ſollte, iſt eine Sache, an deren Möglichkeit ich ſehr zweifele. —— Ich würde vielleicht das nicht einmal geſagt haben, daß zwiſchen einem öffentlichen Ball, den unſer kluge Magiſtrat verboten hat, und ihren Tanzpartheyen kein anderer Unterſcheid ſey, als daß die erſten in einem öffentlichen Gaſthof, oder auf einem Zunfthauſe, und die letztern in Privathäuſern gehalten werden. Sie ſind in Abſicht auf die Anzahl, den Aufwand, das Geräuſch, einem öffentlichen Ball vollkommen ähnlich. Sie laſſen ſich bloß durch ein elendes Sophiſma, das den Geiſt unſerer Policey-Geſetze tödet, und an dem Buchſtabe hangen bleibt, von denſelben unterſcheiden, und wenn man will,

rechtfertigen. Allein das Gelächter, die höhnischen Mienen hätte ich denn nicht ansehen und Verfasser seyn mögen. Das ist sehr Patriotisch gedacht, sagte ich neulich einem Frauenzimmer, bey einer anderen Gelegenheit. Nein, antwortete sie auf mein treuherziges Compliment, das bitte ich mir aus, ich bin nichts weniger als eine Patriotin, und werde es auch nicht seyn; und sie glaubte wirklich beleydigt zu seyn. Ich werde in meinem Leben diese Höflichkeit unterlassen, und ich bezeuge hier, daß ich kein Frauenzimmer auch nur in Gedanken also beleydigen werde. Ich warne sie also auch, mein werther Herr, niemal mit dergleichen Gründen zum Frauenzimmer angezogen zu kommen. Aber ihre eigenen Gründe würde ich angreiffen, das Publicum, oder die uneingenommene und doch auch galante Welt, gefragt haben: Ob die, welche es unter uns im Tanzen am weitesten gebracht haben, in der That besser, leichter und zierlicher gehen? Ob Melintes noch zwey ganz entgegengesezten Richtungen stehende Füsse seinen Gang wirklich mehr Anstand geben, als Cleons simpler und natürlicher Gang hat? Ob man bey Melintes nicht sehr viel gezwungenes, unnatürliches und darum auch anstössiges, bemerke? Einmal, ich fühle den Zwang, den er ausstehet, und es thut mir für ihn wehe. Sind die gekünstelten Verbeugungen und Complimente wirklich das, was ein vernünftiger Mensch, (denn es giebt auch eine Höflichkeitslehre, die sich auf die Regeln des Geschmacks gründen muß, eben so wie die Verzierungen der Gebäude nach gewissen Regeln sich richten müssen,)

zum Ausdruk der Ehrerbietung und Freundſchaft machen würde ? Ob nicht die heutige Art, wenigſtens die feinere, ganz und gar ungereimt ſey ? Ich würde es als ein Problem ausſchreiben, mir und andern unwiſſenden Leuten die Märſche und Contremärſche eines der feinſten Menuets zu erklären. Ich zweifle, ob mir der Gothaiſche Tanzmeiſter, mit aller ſeiner Grundlichkeit und Ernſthaftigkeit, womit er einen ſo wichtigen Gegenſtand behandeln würde, mir hierinn Liecht geben könnte, und andere Regeln, als die Gewohnheit in Paris anführen könnte Es iſt eine natürliche Bewegung der Freude, alſobald beflügelt zu werden und zu hüpfen, und ich zweifle ob Lacedämons, Athens, und Roms Söhne und Töchter in ihren galanteſten Zeiten eine andere Art vom Tanzen verſtanden haben. Und ich würde vielleicht gar ſo gothiſch ſeyn und öffentlich geſtehen, daß ein gemeiner Bauerntanz, wenn ihn wol Wohlſtand und Behendigkeit begleitet, mir vielmehr Geſchmack zu haben ſcheint, als der beſte Franzöſiſche, und daß ich weit lieber an einem Freudenfeſt meiner Vatter vor dreyhundert Jahren, oder meiner lieben Nachbarn auf den Alpen, wenn ſie auch nur zur Hälfte ſo angenehm ſeyn wärde, als Hallers Gemälde, weit lieber, als bey einer Tanzparthey in meiner Vaterſtadt ſeyn mögte. Ich würde auch meinen Mitbürgern und Mitbürgerinnen den Rath geben, wenn es ihnen bloß darum zu thun iſt, einander zu ſehen, zu umarmen, daß ſie eben dazu keinen Tanzmeiſter nöthig haben. Könnten ſie nicht ſonſt, unter einer aufmunternden

Muſic mit einander daher hüpfen, ohne den Tanzmeiſter, der ſie dieſes auf eine gezwungene Art thun lehret, bezahlen zu dürfen? Oder wollen ſie auf Unkoſten ihrer Freude eitel ſeyn; und koſtbare Vergnügungen haben? Iſt es wol der Mühe werth, ſich dieſem Zwang zu unterwerfen, um hernach in Geſellſchaft mit Fremden, die hieraus ein Hauptgeſchäft machen, ſich unter die Reihe der Tanzenden miſchen zu können, da man bey uns ſo wenig Gelegenheit hat, in dieſer Kunſt vollkommen zu werden, und darvon Freude zu haben? Ich habe mehrere von meinen Landesleuten nach ihrem Tanzen auszuziſchen als bewundern geſehen, und ſie wären mit gröſſerer Ehre bey dem Hauffen der Zuſeher als der Acteurs geblieben. Es iſt beynahe nicht zubegreiffen, wie das Tanzen, Spielen, und ſo viele Vergnügungen von gleicher Art, zu einer ſtarken Paſſion werden können, und doch geſchiehet es, und man mangelt immer etwas, wenn die Befriedigung dieſer Paſſion fehlet. Ich würde alſo einem jeden rathen, ſich nicht von dergleichen Dingen abhänglich zu machen, die man nur ſelten haben kann. Ich gehe an Hochzeiten, und nach Baden, ſo oft ich Gelegenheit habe, und es fällt mir nicht einmal ein, tanzen zu wollen; ich werde nicht unruhig, wenn ich nicht tanzen kann. Warum? ich verſtehe dieſe Kunſt nicht. Lernen ſie dieſelbe auch nicht, mein Leſer, ſo vermeiden ſie dieſe Unruhe auch. Wenn ich übers Spielen und Tobakrauchen ſo gedacht hätte, ſo würde ich es niemal angefangen haben, und im Ganzen genommen, weit weniger unzufrieden ſeyn, als ich izo bin. Es würde mich ſehr freuen, wenn ich durch dieſes Blat ihre Leſer überreden könnte, dieſeren Winter, dieſe Kunſt, welche ſie vermuthlich ſeit einigen Monaten verlernt haben, nicht von Neuem anzufangen. Wir wollen ſonſt luſtig ſeyn, muntere Hauffen! wir wollen ſpazieren, reiten und gehen, und um behende und munter zu werden, zuweilen hüpfen und lauffen, wenn uns Natur und Liebe Feuer eingieſſen. Die Freude und nicht die Kunſt und der Zwang ſoll unſeren Tanz führen.

Die

# Die ſeltſamen Menſchen.

## Eine Erzählung von Lichtwern.

Ein Mann, der in der Welt ſich treflich umgeſehn,
Kam endlich heim von ſeiner Reiſe,
Die Freunde lieffen Schaarenweiſe,
Und grüßten ihren Freund; ſo pflegt es zu geſchehn,
Da hieß es allemal: Uns freut von ganzer Seele
Dich hier zu ſehn, und nun: Erzähle!

Was ward da nicht erzählt? Hört, ſprach er einſt, ihr wißt,
Wie weit von unſrer Stadt zu den Huronen iſt,
Eilf Hundert Meilen hinder ihnen,
Sind Menſchen, die mir ſeltſam ſchienen;
Sie ſitzen oft bis in die Nacht,
Beyſammen veſt auf einer Stelle,
Und denken nicht an GOtt noch Hölle;
Da wird kein Tiſch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht,
Es könnten um ſie her die Donnerkeile blitzen,
Zwey Heer im Kampfe ſtehn, ſollt auch der Himmel ſchon
Mit Krachen ſeinen Einfall drohn
Sie blieben ungeſtöhret ſitzen;
Denn ſie ſind taub und ſtum̃; — doch läßt ſich dann und wann
Ein halbgebrochner Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zuſammen hängt, und wenig ſagen kann,
Ob ſie die Augen ſchon darüber oft verkehren.

Man ſah mich oft erſtaunt zu ihrer Seite ſtehen,
Denn wenn dergleichen Ding geſchieht,
So pflegt man öfters hinzugehen,
Daß man die Leute ſitzen ſieht.
Glaubt, Brüder! daß mir nie die gräßlichen Geberden
Aus dem Gemüthe kommen werden,
Die ich an ihnen ſah; Verzweiflung, Raſerey,
Boshafte Freud und Angſt dabey,
Die wechſelten in den Geſichtern.
Sie ſchienen mir, das ſchwör ich euch,
An Wuth den Furien, an Ernſt den Höllenrichtern,
An Angſt den Miſſethätern gleich.

Allein, was iſt ihr Zweck? ſo fragten hier die Freunde,
Vielleicht beſorgen ſie, die Wolfahrt der Gemeinde?
Ach nein! So ſuchen ſie der Weiſſen Stein? Ihr irrt!
So wollen ſie vielleicht des Zirkels Viereck finden? —
Nein! —— So berenn ſie alte Sünden?

Das iſt es alles nicht! —— So ſind ſie gar verwirrt,
Wenn ſie nicht hören, reden, fühlen,
Noch ſehn. — Was thun ſie denn? Sie Spielen.

# Der Erinnerer.

## Sechs u. Vierzigſtes Stück.

Freytags, den 6. Chriſtm. 1765.

### Eine eingeſandte Anrede an meine liebe Mitbürger.

Aßt uns weder in unſern Handlungen, noch in unſern Reden, noch in unſern Manieren, noch in unſerer Kleidung außerordentlich ſcheinen wollen. In kleinen Sachen iſt es eine lächerliche Kleinheit, und in groſſen zum öfftern eine Verwegenheit. Das Evangelium erlaubet uns nicht, uns vor den übrigen Menſchen zu unterſcheiden, als in ſo ſehrn es unſere Pflicht erfordert. Wenn wir dieſer Regel gewiſſenhafft folgen, ſo kan man unſere Sonderheiten niemahls unſerm Stolz beymeſſen, — oder wir werden uns zum wenigſten nicht vorwerffen müſſen,

daß wir die ehrwürdigſte Tugenden dem Geſpötte der Freygeiſter ausgeſetzt haben. Laßt uns nicht auſſerordentlich ſcheinen wollen.

Laßt uns zuvor mit der Erfüllung der Pflichten unſers Alters und unſers Stands zufrieden ſeyn, ehe wir Anſpruch auf eine höhere Vollkommenheit machen wollen. Laßt uns mit der Erfüllung der Bürgerlichen Pflichten zufrieden ſeyn, ehe wir uns derer beladen wollen, welche unſere Obrigkeit auf ſich hat. Laßt uns nur ſorgfältig dahin ſehen, alles beyzutragen, was von uns abhanget, um die Geſetze zu handhaben, nach welchen ſich ſo wohl die Handlungen der Obrigkeit, als der Bürger richten ſollen, und wenn wir die erſte Bewahrer unſerer Geſezen fehlerhafft finden würden, weil ſie Menſchen ſind, ſo laßt uns ſelbige mit derjenigen liebe-vollen Ehrerbietung zu ihrer Pflicht zurück ruffen, welche wir den Vätern des Vaterlands immer ſchuldig ſind. Laßt uns dieſes, wenn es möglich iſt, in Geheim thun, — oder laßt uns darzu zum wenigſten Mittel und Wege gebrauchen, welche uns die Vorſicht der Stiffter unſers Staates vorgeſchrieben hat. Wir wollen uns nicht durch Patriotiſche Thaten hervor-

zu-

zuthun ſuchen, die eher Unruhe erwecken, als aber die Ordnung wieder herſtellen können.

Zu euch rede ich, Ihr junge Mitbürger, das Vaterland ehret euere Talente, und liebet euer Herz noch mehr, aber es beklaget euch, weil ein fanatiſcher Eyfer euch verleitet, Arbeiten zu unternehmen, die euere Kräfte überſteigen. Die feurige Jugend liebet das Auſſerordentliche allzuſehr. Sie nährt ſich mit Hirngeſpinſten und härmt ſich vergeblich, daß ſie ſelbige nicht in Wirklichkeit ſezen kan. Sie vergleicht die Welten, ſo ihre Einbildungskrafft in einem enthuſiaſtiſchen Feur gebiert, mit dieſer jezigen Welt. Wie groß findet ſie den Unterſcheid? Die Empfindung der Uebeln, welche ſie umringen, ſchlägt ſie nieder, ſie möchte die ganze Welt wieder umgieſſen, da ſie doch nur den kleinſten Theil davon kennt. Sie möchte einen neuen Himmel und eine neue Erde machen. Von dieſen Ideen hingeriſſen, formirt ſie die weitläufigſte Entwürffe, und ſcheitert in den ſchönſten Unternehmungen, weil ſie nicht Stärke genug hat, ſelbige mit Nachdruck auszuführen. Mäßiget ihr junge Mit-Bürger, mäßiget das ſchöne Feur, welches euch be-

lebt. Hütet euch, daß ihr der Tugend keinen Schaden zufüget, wenn ihr sie mit Waffen vertheidiget, die ihr noch nicht zu führen wisset. Suchet nicht mehr ausserordentlich scheinen zu wollen, lehret zuvor Bürger zu werden, ehe ihr nach der Ehre strebet, Reformatoren des Vaterlandes zu seyn, und nehmet euch in Acht, daß euer patriotischer Eyfer, durch euere Unvorsichtigkeit und unnöthige Sonderheiten, nicht eben so verdächtig, als lächerlich werde.

Das äusserliche Ansehen der Handlungen scheinet oft seltsamer als die Handlungen selbst. Die Christliche Liebe fordert es, in diesem Fahl Nachsicht für diejenige zu haben, mit denen wir zu leben verbunden sind, weil wir es ohne Verletzung unserer Pflicht thun können. Wir wollen keinen sonderbahren Ton annehmen. Wir wollen uns zu den Schwachen herab lassen, und uns nach dem herrschenden Geschmack unsers Jahrhunderts und unsers Landes richten, in so fehrn wir es thun können, ohne die Reinigkeit unsers Herzens zu beflecken. Wir wollen uns in dem Umgang mit der Welt keiner besondern Sprache bedie-

bedienen. Wir wollen das Publicum nicht dadurch beleidigen, daß wir die Wohlanſtändigkeiten beyſeite ſezen, die durch die Geſeze der Gewohnheit eingeführet ſind: Wir wollen uns bemühen die Hochachtung und das Zutrauen aller Leuthen zu gewinnen. Die Mittel, ſelbige zu erhalten, werden niemahls niederträchtig ſeyn, wenn wir den groſſen Endzweck, nach welchem ſie ſich alle unſere Handlungen richten ſollen, nicht aus dem Geſicht verliehren. Alles, was wir thun, müſſen wir um GOttes willen thun. Wir wollen es mit Freude, ohne Geräuſch, ohne Liebe des auſſerordentlichen Weſens thun. GOtt, der mit uns in unſerer Einſamkeit iſt; GOtt, der uns allenthalben ſiehet, wo wir ſind, wird uns ewig dafür belohnen. Selig iſt der, ſo mit Vertrauen ſagen kan: „Mein Zeug iſt „im Himmel, und der, ſo mein Innerſtes kennet, „wohnet in den Höhenen; Ach, möchte er Zeuge „von unſerer Gerechtigkeit ſeyn, wie wir es von „der ſeinigen, in allen ſeinen Gerichten ſeyn wer„den!

# Auszug aus Abbt vom Verdienst.

Das Verdienst der Matrone sol uns diese Blätter zieren. Es ist unmöglich dieses liebenswürdige Verdienst des häuslichen Standes in einem einzigen Gemälde vorzustellen. Wir werden also Hogarths Methode erwählen, und eine Reihe von Abbildungen geben müssen.

Zuerst dörfen wir die Matrone vielleicht noch mit Schönheit und Anmuth geschmükt, von jeder Grazie umringet, so wie vor jeder sanften Tugend bestralet, vorstellen, sizend lächelt sie einem ihrer Kinder eine Lection zu; sagt sie einem andern mit holder Stimme vor, und druckt sie ihm durch eine Umarmung ein. Die Scene ist in ihrem Garten, wo sie zarte Sprossen erstarken sieht und andere, die schon wieder Früchte versprechen: Lauter Bilder, welche ihre Hofnungen beleben! Auf einem andern Blatte zeiget sie sich stehend und in voller Beschäftigung; ordnet ihr Hauswesen; heftet ihre Blicke auf alles; vermittelt das eine; ersezt heimlich ein anders; weiset jedem das Seinige an; weißt jezt ein Versehen zu ahnden, und jezt auch — zu schweigen.

Wer kan sie vor dem Krankenbethe eines der Ihrigen mit der wehmüthigsten Sorgfalt, mit der unverdrossenen Wachsamkeit, mit der angenehmen Zuversicht, wenn ihr am bangsten ist, mit dem zarten Gefühle jedes Schmerzens, den

der

der Kranke leidet; wer kan dieſe Tugenden alle auf einmal an ihr vorſtellen? Tugenden, die der Himmel zur Erleichterung in den Krankheiten den armen Sterblichen zugeſchickt hat?

Es ſcheint leichter zu ſeyn, aber es iſt eben ſo ſchwer, ſie mit dem ganzen Vorzuge ihres Geſchlechtes zu mahlen; mit der ſanften ſtillen Säte, womit ſie jeden Unmuth mindert; jeden Verdruß durch einen Blick zerſtreut; jede Unentſchloſſenheit durch ein Wort, einen Einfall vertreibet; durch ihre Gegenwart jede Freude in Wolluſt, und jede Traurigkeit in Gelaſſenheit verwandelt.

Grazien und Schönheit, ihr könnet jez weichen! da, wo ihr euch hinwendet, werden wir euch zwar die erſte Bewegung nicht verſagen. Aber Hochachtung und Ehrerbietung iſt hier der Tribut, wo wir die Matrone in der höhern Beſchäftigung ſehen, Kinder in den Jahren ihrer Leidenſchaften zu bilden, ihre Verſehen mit ſtillem Harm zu tragen; und unter tauſend Thränen zu verbeſſern, Rath zu ſchaffen, wo Rath theuer iſt; die Pflichten des Hausvaters zugleich zu verrichten, und auch die Tugenden unſers Geſchlechts auszuüben: Für Nachbarn ein Beyſpiel, für Freundinnen eine Zuflucht im Anligen, für die Ihrigen ein Ruhm, iſt ſie kaum an der Laufbahn angelangt, als ſie oft ſchon wieder, ohne auszutreten, von vorne anfängt, und an Kindeskindern eben die Treue beweißt, die ihr nun zur Gewohnheit worden iſt. So entfernt ſie ſich allmählig aus den Geſellſchaften, je mehrere tugendhafte und gefällige Geſellſchafter ſie ſchon entzogen und an ihre

Stelle eingeschoben hat, und ihr Hintritt aus der Welt wurde durch die längst angefüllte Lücke kaum merklich werden: wenn es möglich wäre, die würdigsten Personen zuvergessen. Die Welt schweigt von ihr, und hält ihr dadurch eine Lobrede; aber den Ihrigen ist ihr Andenken heilig, und sie bezalen ihr dadurch etwas von der untilgbaren und schuldigsten Dankbarkeit.

Um diese Stücke, die ich nicht lebhaft genug habe aufmahlen können, einiger massen durch den Contrast zu erhöhen, will ich Popens Schilderung von den Verdienstlosen Creaturen hinzusezen, die ebenfahls zu diesem Geschlechte gehören:

" Sieh! wie die Welt ihre bejahrte Streiterinnen belohnet!
" eine Jugend voll Lustbarkeit und für das Alter Karten.
" Ihre Schönheit ist ihnen unnütze und ihre Ränke sind ver-
" geblich; jung ohne Liebhaber, und alt, ohne einen Freund:
" Ein Geck ihr Wunsch, und ein Tohr ihr Loos; lächerlich
" beym Leben und vergessen im Grab. "

---

## Nachricht an das Publicum.

Die verschiedene angenehme Zuschrifften, die kürzlich an den Erinerer wegen der Fortsezung dieser Wochenschrift eingeloffen, wird man, so viel es die Bescheidenheit der Herrn Verfasser erlaubet, in dem zweyten Band einrucken und beantworten. Es gereicht anbey denselben zur Ehre und zum Vergnügen, da sie aus diesen Zuschrifften und aus den täglich sich neuerdings anmeldenden Liebhaberen gewahren, daß das Publicum, und insonderheit der denckende Theil desselben, Ihre Bemühungen mit ihrem schäzbaren Beyfall beehren und so gar mit ihrem Lob bekrönen wollen, welches sie aufmuntert und verbindlich macht, ihren Fleiß in dem künftigen Jahrtheil noch mehr zu vergrößern, und alle etwa eingeschlichene Fehler zu verbessern. Da sie nun von dem Nuzen ihrer Blätter überzeuget sind, so ist ihnen diß Belohnung genug für alle bisherige und künftige Arbeiten.

Der Verleger.

NB. Bey demselben ist zu haben:
Zufällige Gedanken und Empfindungen eines rechtschafenen Bürgers bey herannahendem Meyertag. 8. 6 kr.

# Der Erinnerer.

## Sieben u. Vierzigſtes Stück.

Freytags, den 13. Chriſtm. 1765.

Es gehöret auch zu meinem Erinnereramt, meine lieben Mitbürger, vor einem falſchen Verſtändniß unſerer geläufigen Sprache in Sicherheit zu ſetzen. Ich habe mir von Zeit zu Zeit diejenigen Wörter ausgezeichnet, die jzt ihre urſprüngliche Bedeutung unter uns überall verloren haben. Es iſt alſo meine Pflicht, meine Leſer zu belehren, was und wie viel ſie eigentlich unter gewiſſen ſehr oft vorkommenden Worten zu verſtehen haben.

### A.

**Allmoſen** ein oder anderthalb Pfenning, den man entweder mit Widerwillen und einem mürriſchen Tone, oder mit einer ſtolzen Selbſtzufriedenheit einem Armen zugeworfen hat, um ſich dadurch von der Schuld und Strafe unzähliger Sünden loszukaufen.

Allemahl, dann und wann.

Andacht, Scheinheiligkeit, fuchtöpfisches Wesen, Aengstlichkeit in Beobachtung der Gebetstunden. u. s. w.

Annehmen (sich eines) viel Wesens von seinen Verdiensten um einen machen; nichts annehmen, bedeutet bisweilen so viel als: Nicht gar dreymal so viel für eine erstattete Amtspflicht fordern, als man dieselbe zu bezahlen gewohnt ist.

Angebohren, das, was einem mangelt, so heißen z. E. dirigirten Eigenschaften, die einer nicht besitzt. Angeborne Leutseligkeit — ist eben so viel als mangelnde oder in Stylo curiâ nicht besitzende Leutseligkeit. Angeborne Großmuth, natürliche Niederträchtigkeit.

Angelegen seyn lassen (sich) hat zwo ganz-entgegengesetzte Bedeutungen. Entweder bedeutet es sich einer Sache ganz und gar nicht annehmen, aber doch immer sagen, daß man sich derselben annehme; oder, eine Sache gegen alle Billigkeit und Gerechtigkeit mit einem feurigen Eifer durchsetzen.

Arbeit, geschäftiger Müssigang. Grosse Bewegung ohne sonderliche Wirkung.

Arm. Ein Mensch, der nicht allen wünschbaren Ueberfluß hat, wenn einer dieß Wort von sich selbst gebraucht; ein armer Tropf, ein Mensch der nach seinem Gewissen handelt.

Autor, Zusammenschreiber.

Aufrichtig, zuversichtlich, anders, als man denkt. Ich sage es aufrichtig, ich sage das so zuversichtlich, als wenn ich es wirklich glaubte.

## B.

Bemerken, die oft gehörten Bemerkungen anderer widerholen.

Beten, die Hände falten, gewisse Worte, worunter sich einige Anreden an GOtt befinden ohne Nachdenken, ohne Andacht und Empfindung aus Gewohnheit oder Aberglauben daher sagen Es

heißt

heißt auch: GOtt läre Worte anſtatt ſeines Herzens geben. Complimente mit ihm machen.

**Beweiſen,** laut und herzhaft ohne Gründe, mit Argumentis ad Aures etwas vertheidigen. Jede Einwendung mit Spott und Bitterkeit abweiſen — ſeufzen! wehklagen! verdammen!

**Buß.** Eine gewiſe willkürlich beſtimmte Zahl von Gebeten, (inſonderheit an einem heiligen Tag) ein gewiſes Maaß von Thränen, — ein paarſtündiges Kopfhängen — eine ſehr zärtliche Empfindlichkeit und Entſetzen gegen unſchuldige Freuden.

**Bußtag,** ein Tag in der Wochen, an dem man dreymal zur Kirche läutet, und nicht gar im Sonntagshabit dreymal zur Kirche geht, eine ziemlich ſaure, traurige Miene macht, ſich über alles ärgert, nur über ſeine eignen Laſter nicht —— ein langweiliger, läſtiger, trauriger, langvorherbefürchteter, ängſtlich zugebrachter Tag, wo man für ein ganzes Jahr heilig ſeyn will — in der Bibel lieſt, und die Karten nur mit Seufzen anſehen, aber ſie nicht berühren darf.

**Bürger,** bedeutet ſelten etwas mehr, als Einwohner einer Stadt, der Degen und Mantel tragen, und an die Zunftmalzeiten gehen darf.

## D.

**Danken,** einen für ſeine Wolthaten nicht haſſen, ſeiner noch gedenken; bisweilen heißt es ſo viel, als ungern haben: —— einen Anlaaß wünſchen, ſich zu rächen.

**Darum,** dieß Wort dienet anſtatt eines Grundes, wenn man keinen wirklichen anzugeben weiß; wird mehrentheils von eigenſinnigen, von Hohen gegen Niedern gebraucht, und ſoll oft ein Wort von groſſem Gewicht ſeyn, iſt ein Deckmantel der Unwiſſenheit.

**Demuth,** seufzender niedergeschlagner Ton, den man annimmt, um frömmer zu scheinen, als man ist.

**Denken,** saunen, sich den Träumereyen seiner Einbildungskraft überlaßen, eine Miene des Nachdenkens machen, das, was andre gedacht und gesagt haben, in sein Gedächtniß aufnehmen, und andern wider sagen.

**Dienen,** versprechen zu dienen, einem mit vielen Worten und einem sanften herablaßenden Handdruck Hofnung zu seiner Freundschaft machen.

## E.

**Ehre,** die öftere und häufige Nennung seines Nahmens.

**Ehre anthun,** eines Nahmen nennen, sich öffentlich vor einem beugen, und heimlich über einen lachen, oder seufzen; einem angenehme Lügen ins Gesicht sagen.

**Ehrlich** bedeutet in dem Munde dessen, der es von sich selbst sagt, mehrentheils so viel, als falsch, unredlich, aber nach dem Ruhme der Ehrlichkeit begierig, und wenn es von einem andern gebraucht wird, ein Mensch, der fünfe grad seyn läßt und nach den herrschenden Grundsätzen lebt.

**Erfahrung,** ein unzuverläßiges hören sagen, blinder Glaube an die vorgegebne Erfahrung anderer.

**Erkundigen** (sich nach etwas) einer Sache flüchtig und ohne Theilnehmung und bey denen, die keinen Bericht geben können, nachfragen.

**Erfinden,** etwas von andern vernehmen, lernen, ohne daß es jemand weiß, daß mans von andern vernommen und gelernt hat.

**Erklärung,** eine sehr deutliche Sache dunkel machen; einen kurzen verständlichen Satz durch eine weitläuftige wortreiche Rede unverständlich machen.

**Erziehen** (Kinder) Kindern zu essen geben, sie tiefe Complimente machen, über alles dreiste reden, mit Manier liegen, und ohne Verstand beten lehren.

Eigensinnig,

Eigenſinnig nennt man den, der mit gutem Gewiſſen irret, oder nur von der gewöhnlichen irrigen Denkungsart abweicht.

## F.

Freyheit Wahrheitliebe, edle Freymüthigkeit, rechtmäſſige Vertheidigung ſeiner Rechte.

Freund, ein Kaufmann, mit dem man Waaren tauſcht, ein Geſellſchafter, ein berühmter Mann, mit dem man bekannt iſt, oder mit dem man bekannt zu ſeyn, angeſehen ſeyn mögte. — Item, ein vornehmer Nachbar und Verwandter.

Fremm, bedeutet ſo viel als wunderlich, menſchenfeindlich, eigenſinnig, kopfhängiſch.

## G.

Gemein, unwürdig. Gemeiner Mann, ein Mann, mit dem ſich ein Ehrenmann ohne Verletzung ſeiner Würde nicht einlaſſen darf.

Genie, lebhafte Einbildungskraft, ein Bischen Gelehrſamkeit, viel Dreiſtigkeit; kühne Neuerungsbegierde, ſchalkhafter Witz.

Glücklich nennt man den, der eine reiche Frau bekömmt, die wenig Verſtand, und noch weniger Tugend beſitzt; oder den, der in ſeiner Jugend zu einer unverdienten Ehrenſtelle, die zu bekleiden er keine Fähigkeit hat, gelanget, und die ihm eine unerträgliche Laſt auf die Schultern leget.

## H.

Herz. Herzhaftigkeit — leere Prallerey.

Hören. Ich habs gehört, wird oft ohne Bedeutung anſtatt einer Einleitung zu einer Lüge und einer unverantwortlichen Verläumdung gebraucht. Ich habe es (von dieſem oder jenem groſſen Herren) gehört. Bedeutet ſo viel: als ich bin ein Vertrauter eines angeſehenen Mannes.

## J.

Ich. Bedeutet mehrentheils vorzügliche Macht, Anſehen, Geſchicklichkeit, Klugheit; wird ſehr oft mit

Nachdruck gebraucht, und heißt dann so viel, als ich allein. Bisweilen auch ein anderer, mit dem man in einer Sache handelt. Z. E. Ich habe das gethan, das ist, ungeachtet das ein anderer gethan, so geht es doch unter meinem Nahmen, ich bin auch unthätig und stillschweigend dabey gewesen, als das Geschäft verrichtet worden.

Ich bin. Ich mögte dafür angesehen seyn.

## K.

Kaufmann, ein Mensch, der die im menschlichen Leben entbehrlichsten Dinge sich so wolfeil anschaft, und sie andre so theur verkauft, als er kann.

Ketzer, ein Mensch, der die Wahrheit selbst erforschet, der die Lehrsätze der heiligen Schrift von den Lehrsätzen berühmter Schullehrer verschieden findet.

## L.

Leben, sich nach den Leuten richten; sich alle zu Freunden machen. So wird es in der Redensart gebraucht: er weiß zu leben. Leben bedeutet auch bisweilen keinen Ueberfluß zur Ueppigkeit haben. Er hat so zu leben.

Liebe, Begierde nach Geld, nach Wollust. — Schmeicheley; Liebkosung.

## M.

Mittelding, offenbare Sünden, die so allgemein sind, daß man sich nicht mehr daran ärgert.

## N.

Nöthig, was man gerne hat.

## R.

Reich, hat viel Bedeutungen. Heißt glüklich, verständig, angenehm, rechtschaffen; mehr als verständig, mehr als rechtschaffen.

Recht, was die Gewohnheit mit sich bringt. Mit Recht, mit Mehrheit der Stimmen.

## S.

Sau, iſt ein Nahme, der einem Kind gegeben wird, das ſich ein wenig beſudelt; ferner bezeichnet dieß Wort eine Schöne, die ſich des Tages nicht einige mal mit Wolgeruchwaſſer gewaſchen hat (wird dann von zärtlichen Müttern gebraucht) item eine Magd, die einige Tropfen Coffe oder Waſſer auf den Tiſch oder Boden fallen läßt, oder noch einen kaum ſichtbaren Flecken an einem Geſäß überſehen hat.

Schön, wenn es von Sachen gebraucht wird, bedeutet etwas Buntes, das viele künſtliche Verzierungen hat, oder auch etwas, das viel koſtet. Schönes Haus, ein Haus, das viel Geld koſtet, ſchönes Stük, ein koſtbares, ſeltenes Stük. Von Perſonen, weis und roth im Geſicht, von geilen Mienen, und einem dreiſten Mundſtück; von der Schreibart, ſchwülſtig, übertrieben, abgeſchmakt, wortreich. Von einem Buch, luſtig, was keinem Vorurtheil zu nahe kommt. Von Handlungen, glänzend, ruhmbringend, ehrſüchtig.

Stolz, Mangel, Verachtung der Schmeicheley, unſclaviſche Behauptung ſeiner Rechte und ſeiner Freyheit, Beharrung in guten Grundſätzen; freye Unterſuchung und deutliche Erkenntniß der Wahrheit, nachdenkende Miene.

## T.

Tauſendmal, zwey, oder etwa höchſtens auch dreymal.

Tugend, dieſes Wort bezeichnet alles Gute was man thun kann, ohne ſich Gewalt anzuthun, wozu man von Natur geneigt iſt, und wobey die Eigenliebe und der Eigennutz gewinnt.

## U.

Unklug, grade zu, redlich, wolmeinend, pflichtmäſſig, gewiſſenhafft.

Unmaſſgeblich, heißt man die Meinung, den Rath, die Gedanken, die man andern gern aufdringen will; dagegen man nichts einwenden, die man ohne etwas davon oder hinzu zu thun, annehmen muß, bey Verluſt aller Patrocinanz.

## V.

Verſtand, Methode, Gewohnheit mit einer Sache umzugehen (Routine) Erkenntniß vom hören ſagen, lächelnde kurzſich-

kurzſichtige Miene, zuverſichtlicher Ton, affectirte Leutſeligkeit, pöbelhafter Witz, Gut und Geld.

Vieles, dieß Wort hat eine ſehr unbeſtimmte Bedeutung, bedeutet mehrentheils, wenn es von erwieſenen Gutthaten und Gefälligkeiten gebraucht wird, wenig, bisweilen, gar nichts; ich habe viel von ihm gehört, ich erinnere mich auch einmal dieſen Nahmen nennen gehört zu haben.

## W.

Wahrheit, was man gerne hört, aller gelänfiger Irrthum, Ausgeruf eines reichen, angeſehenen Mannes, Verleumdung, Lüge.

Wichtig, heißt alles, was unſern Leidenſchaften aufhilft, oder denſelben entgegen iſt, unſerer Eigenliebe ſchmeichelt oder dieſelbe ärgert.

Wollen, aufſchieben, leere Verſprechungen machen, oder auch hindern.

Wucher, nennt man nur den jährlichen Zins, der die Hälfte des geliehenen Capitals ausmacht; jeden geringeren Leihgenning nennt man ehrlichen Zins, (das heißt alſo nicht Wucher, wenn 2. vom Hundert des Monats gezinſet werden.)

## Z.

Zweifeln, an einer Sache, wünſchen, daß etwas nicht wahr ſeyn mögte.

---

## Epigramma von Treſcho.

### Auf eine Geſchminkte.

Beliſe ſpricht:
Vor mir fällt jeder Stutzer nieder.
Beliſe! ey! — beſinn dich wieder!
Dein Angeſicht — bey meiner Treu!
Und du — ſind zweyerley.

### Grabſchrifft eines Furchtſamen.

Hier ligt Phobos! Er ſtarb vom Gram
Vor künftgem Uebel, eh' es kam!

# Der Erinnerer.

## Acht u. Vierzigſtes Stück.

Freytags, den 20. Chriſtm. 1765.

### Eine Stelle aus einer noch ungedrukten Predigt, vom Verfaſſer des Chriſto in der Einſamkeit.

Welche Zunge iſt beredt genug, die hohe Seligkeit auszudrücken, welche der Anblik unſers HErren, der uns erlöſet hat, und die ewige Vereinigung mit ihm, dem HErren der Schöpfung, für ſeine Erlöſte mit ſich führen. —— Der König der Könige, der HErr der HErren; das Ebenbild GOttes, der Sohn GOttes, der Liebling des ewigen Vaters, der Anfang aller Dinge — der HErr des Himmels, welchen tauſend Welten kniend verehren, in welchem die erſten Geiſter in der Schöpfung das ſichtbare Bild des unſichtbaren GOttes anbeten, der HErr der Menſchen, welche er gewürdigt hat, ihr Freund, ihr Bruder, ihr Erlöſer zu werden; —— der Menſchenfreund, der die

Urſache iſt, daß wir GOtt kennen, daß wir Chriſten ſind, daß wir vom Verderben errettet ſind, daß wir tugendhaft, daß wir ſelig ſind. —— Der Menſchenfreund, der, damit wir das alles werden mögten, den Himmel verließ, mit uns unſer Elend theilte, unſre Sünde trug, ſich der Geiſelung der Schmach, dem Creutze und dem Tod unterwarf, und alles Elend, deſſen die Menſchheit ohne Sünde fähig iſt, über ſich nahm. —— Erſtaunt ſahe der Himmel den Plaz zur Rechten auf dem Thron der Gottheit ledig, und den bisherigen Beſitzer deſſelben auf Erden an einem Creutze hangen; erſtaunt bewunderten ſie eine Güte ohne Beyſpiel, die Erſte in ihrer Art, und die Letzte. Erſtaunt verloren ſie ſich in die Empfindungen des unausſprechlichen Glückes, den als GOtt und HErren anzubeten, und in deſſen Händen ihr Schickſal zu wiſſen, der das zu thun fähig geweſen war. Erſtaunt empfanden ſie, es gäbe noch ein gröſſeres Verdienſt, als das, der Sohn GOttes zu ſeyn; und der HErr der Schöpfung ſey nun noch liebenswürdiger, nun ſie in ihm ſahen das Lamm, das erwürgt war, und nun doppelt würdig zu nehmen, Kraft und Reichthum, und Weisheit und Ehre, und Preis und Lob, und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. —— O Menſchen, o Chriſten, welch eine hohe Beſtimmung für uns! dieſem Sohne GOttes, unſerm Erlöſer, dieſem ſollen wir gleich ſeyn, und ihn ſehen, wie er iſt. O GOtt, was iſt der Menſch, daß du ſein ſo gedenkeſt, und das Menſchen-Kind, daß du dich ſeiner alſo annimmſt? Dieſe Glükſeligkeit überſteigt alle unſere Begriffe, und ſie würde auch allen Glauben, deſſen wir fähig ſind, weit überſteigen, wenn ſolchen, für welche GOtt ſeines eigenen Sohnes nicht verſchohnet hat, ſondern ihn für ſie gegeben, noch Zweifel übrig ſeyn könnten, ob ihnen GOtt mit ihm nicht alles ſchenken werde. O tiefſe und uns izt unbegreifliche Wunder unſrer Erlöſung! GOtt ward für uns ein Menſch. Der HErr des Himmels ſtirbt für uns am

Creutze. Warum? Wozu? Unbegreifliche Begebenheit! GOtt nur weiß ihre Urſachen. Wir können nichts als anbeten und erſtaunen. Ihre Urſachen, ihre Folgen, ihre Verknüpfungen zwiſchen beyden wiſſen wollen, erklären wollen, o Menſch! das iſt Vermegenheit. Dieſe Geſchichte iſt ein Wunder der ewigen Liebe. Vielleicht ſehen wir auch ſeine Tiefe in jener Welt niemal ein. Itzt, laßt uns begnügen an dem, was wir wiſſen. Alſo hat GOtt die Welt geliebet, daß er ſeinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben.

## Weihnachts-Lied.

Freut euch, ihr Chriſten, freuet euch,
Der HErr iſt aus dem Himmelreich
Herab zu uns gekommen!
Wer iſts, der ſeine Liebe faßt?
Ach! Er hat unſers Elends Laſt
Ganz, ganz, auf ſich genommen.

Wie groß, O GOtt, iſt deine Huld!
Uns ängſtigte des Todes Schuld,
Die wir geſündigt hatten.
Doch nun, ach nun, wir ſterben nicht!
Es ſtrahlet uns des Lebens Licht,
Herab in unſre Schatten.

Frolok und dank ihm Chriſten-Schaar!
GOtt wird im Fleiſche offenbar!
Sein Sohn erſcheint uns Sündern!
Er zeigt uns ſeines Vaters Herz,
Bringt Labſal uns in jedem Schmerz,
Geht mit uns um als Kindern.

Frolekt und ſingt und dankt ihm laut!
GOtt hat auf uns herabgeſchaut!
Er ſah uns im Verderben!
Der GOtt, der nichts als lieben kann,
Nimmt ſich voll Mitleid unſer an,
Und will nicht, daß wir ſterben!

Er unſer Vater, dankt ihm, gab
Den Sohn in unſre Welt hinab,
Aus ſeinem Schooß in Leiden!
Du giengſt, wie iſt die Huld ſo groß!
O Sohn aus deines Vaters Schooß
Zu unſerm Heil mit Freuden!

Hätteſt du uns Mittler nicht beſucht,
Wir wären allzumal verflucht,
Noch Sclaven aller Sünden!
Was wißten und wie konnten wir
Ohn unſern Heiland, GOtt zu dir
Den Weg, den Himmel finden!

Entwichen iſt die Finſterniß!
Wir ſehn den Weg und ſind gewiß!
Der Chriſt wird ewig leben.
Wer JEſum Chriſt von Herzen liebt,
Ihm ganz ſein Herz und Leben giebt,
Dem wird er alles geben!

Die heiligſte Religion
Iſt mit ihm von des Vaters Thron
Zu uns herab geſtiegen!
Wir hätten ſonſt kein Teſtament,
Die Tugend würde ſtets mißkennt,
Das Laſter immer ſiegen!

Nun iſt uns alles klar bekannt,
Was uns von unſerm GOtt verbannt,
Was uns mit ihm vereinet.
Es weiß nun jeder: GOtt regiert,
Weiß, was er iſt, und werden wird,
Wenn JEſus Chriſt erſcheinet.

Wen das nicht ganz von Herzen freut,
Iſt fern von ſeiner Seligkeit,
Und taumelt im Verderben!
Wer dieſem Lichte widerſtrebt,
Und fort in ſeinen Laſtern lebt,
Wird ewig, ewig ſterben.

Dem lohnt der HErr mit Preis und Ruhm,
Der glaubt ans Evangelium,
Im Glauben Tugend übet;
Der immerdar, wie JEſus Chriſt,
Fürs Heil der Brüder thätig iſt,
Sie, wie ſein Heiland, liebet!

Laßt uns dem HErren werden gleich!
Er war bey GOtt und göttlich reich,
Weit über alles Denken;
Doch ließ er gern für unſer Glük
Des Himmels Reichthum ganz zurük,
Um ihn uns ganz zu ſchenken!

Der ewig angebetet war
Entfernt ſich von der Engel Schaar,
Und eilt, uns zu erretten!
Wie leicht ſoll jede Müh und Pein
Uns dann für unſre Brüder ſeyn,
Die dich mit uns anbeten.

## Ein anders.

Dank, dank o Seele JEſu Chriſt
Durch den du ewig ſelig biſt!
Wie viel hat er für dich gethan!
Ich glaube, Herr, und bete an.

Dich Sohn, durch den ich worden bin,
Dich gab dein GOtt ins Elend hin!
Der alles ſchuf und alles hält,
Der kam herab in unſre Welt.

Ihm, der im höchſten Himmel wohnt,
Im Lichte GOttes ewig tönt,
Ihm war die Erde nicht zu klein,
Ihr Herr und auch ihr Heil zu ſeyn.

Du kamſt zu uns, doch kamſt du nicht
Mit deinem tödtenden Gericht,
Du brachteſt, ſey gebenedeyt!
Nur Gnad uns und Unſterblichkeit.

Nun fühlen wirs, o JEſu Chriſt,
Daß GOtt, dein GOtt die Liebe iſt,
Daß er den Sünder nicht verzehrt,
Der ſich in dir zu ihm bekehrt.

O du, der hoch vom Himmel kam,
Und unſer Elend auf ſich nahm,
Nun wiſſen wirs und glaubens veſt,
Daß du uns von dem Tod erlöst.

O wie uns unſer Schöpfer liebt,
Daß er den Eingebornen giebt
Um uns Empörer noch durch ihn
Ins Himmelreich zurük zu ziehn.

Der HErr thut mehr als wir verſehn,
Wer kann dich würdig, GOtt, erhöhn?
Was ſind wir? Sünder, Fluch ſind wir,
O Allerheiligſter vor dir!

Wir jauchzen laut dein Lob empor!
O Liebe, du kamſt uns zuvor,
Dich ſchmerzt, erbarmungsvoller GOtt,
(O Liebe!) ſelbſt der Feinde Noth!

HErr, deine Lieb iſt unumſchränkt!
Der GOtt, der ſeinen Sohn uns ſchenkt,
Schenkt alles, was uns heilſam iſt,
Uns ewiglich durch JEſum Chriſt.

Lobſing mein Herz, dein Lebenlang!
Ja ewig töne dein Geſang!
Lieb ihn, der dich zu erſt geliebt,
Und auch für dich den Sohn hingiebt!

Vergiß dein unausſprechlich Glük,
O Seele, keinen Augenblik!
Denk, handle ſtets in dieſer Welt,
Wies dem, der dich erlöſt, gefällt!

Weh, wehe dem, der den verhöhnt,
Der ihn mit ſeinem GOtt verſöhnt!
Wen deine Liebe nicht entflammt,
Zu lieben dich, der iſt verdammt!

GOtt, JEſu, gieb, daß ich dir treu
Im Glauben und im Leben ſey,
Und immer wandle als ein Chriſt,
Der glaubt, daß du ſein Bruder biſt!

# Nachricht.

Da dem bisherigen Verleger dieſer Wochenſchrift zu ſeinen vielen, allein beſorgenden Geſchäften, unerwartet noch neue und mehrere hinzugekommen, welche ihn auſſer Stande ſetzen auch den angekündigten zweyten Band des Erinnerers zu übernehmen, ſo macht er hiermit allen Liebhabern dieſer periodiſchen Schrift bekannt, daß nunmehro für das vorſtehende 1766. Jahr der zweyte Jahrtheil dieſer moraliſchen Wochenſchrifft bey Herrn Heidegger und Compagnie allhier, erſcheinen, und allwöchentlich, wie bisher an einem Freytag, ausgegeben werden wird, man beliebe alſo gütigſt das bewußte Vorſchußgelt in die Heideggerſche Buchhandlung zu überſenden. Diejenigen, welche noch die 21. kr. Nachſchuß reſtiren, belieben ſolches in Bürgkliſchen Buchladen einzuſenden. Wormit ſich dem Wohlwollen des Publici beſtens empfielt: Der Verleger.

---

NB. Bey dem Verleger dieſer Wochenſchrifft iſt zu haben:

Der Chriſt in der Einſamkeit. Neue Auflag. 8. 1761. à 15. kr.

Der wahre Chriſt in der Einſamkeit, 2te Auflag, 8. 1762. à 15. kr.

Gellerts geiſtliche Oden und Lieder. 8. 1761. à 15. kr.

—— Auserleſene Fabeln und Erzählungen. 8. 1762. à 15. kr.

Jacobi herrſchende Mode grosmüthig zu ſterben. 8. 1761. à 15. kr.

Die guten Würkungen des Krankenbetts, 4. Stück. 8. à 15. kr.

NB. Es folgen hiervon noch zwey Stück.

# Der Erinnerer.

## Neun u. Vierzigſtes Stück.

Freytags, den 27. Chriſtm. 1765.

Ich weiß zum Beſchluß dieſes Jahrgangs meine Leſer mit nichts ſchicklicherm und nüzlicherem zu unterhalten, als mit einem Brief, den am End des 1763. Jahres, ein guter Freund, an einen ſeiner liebſten Freunde geſchrieben hat. Da er reich und groß genug iſt, dieß ganze Blatt zu erfüllen, ſo will ich mich aller Anmerkungen darüber enthalten.

Der Brief lautet von Wort zu Wort alſo:

Mein herzlieber Freund!

Mit vieler Bewegung meines Herzens, ergreiffe ich die Feder, dir den letzten Brief in dieſem zum Ende eilenden Jahre zu ſchreiben! Wie viel, wie viel habe ich dir zu ſagen! wie voll iſt mein Herz, —— und ich mogte dir mein Herz ganz ausleren! —— dir, lieber Freund, darf ich alle meine Gedanken ſagen, vor dir darf ich nichts verhelen, das in meinem Herzen vorgeht. Ich finde es ſehr gut, ſehr vortheilhaft für mich und dich, ſehr vernünftig und chriſtlich, mir alle die beſondern Wolthaten, die ich dieß ganze Jahr hindurch aus den Händen der göttlichen Fürſehung empfangen, ſo lebhaft und ſo deutlich

und nahmentlich vorzuſtellen, als ich es immer zu thun vermögend bin. Nicht weniger mögte ich mir ſelber alle Fehler und Laſter, die ich in dem Lauf dieſes Jahres begangen und ausgeübt habe, und die ich noch in mein Gedächtniß zurükrufen kann, vorſagen, um zu wiſſen, worinn ich etwa ſchlimmer, und worinn beſſer geworden ſey; ich hoffe dadurch meinen guten Entſchlüſſen mehr Leben und Thätigkeit zu geben.

Sowol die Wolthaten GOttes, als meine Fehler ſind unzählbar, mein Freund, ich weiß es. Aber unter dieſem Titel will ich mich der würdigen Mühe, mir die beträchtlichſten derſelben vorzuzählen, nicht entziehen. Ich will GOtt bitten, daß er mein Gedächtniß ſtärke, meine Redlichkeit unterſtüze, meine Aufmerkſamkeit ſchärfe, und mich nicht vergeſſen laſſe, daß wenn ich gleich nur dir, einem Menſchen, ſchreibe, ich dennoch vor dem Allwiſſenden rede, vor dem das Innerſte meines Herzens aufgedekt iſt. So beſchämend der Anblik dieſer Wolthaten (inſonderheit wenn ich mein Leben dagegen halte) auch für mich ſeyn mag, ſo bin ich doch bereit, mein Herz damit zu beſchäftigen, weil ich empfinde, wie heilſam eben dieſe Beſchämung für mich werden kann. Dadurch werde ich nicht gut, wenn ich nicht wiſſen will, daß ich ſchlimm bin. GOtt hat ein Wolgefallen an der Aufrichtigkeit. — Aber nun, wo ſol ich anfangen, GOttes Wolthaten zu erzählen! ich muß freylich tauſend allgemeine übergehen, und nur der beſondern leiblichen und geiſtlichen Erwähnung thun, die ich in dem Lauf dieſes Jahres, aus der Hand meines GOttes empfangen zu haben, mich noch erinneren kann.

Ich lebe noch, und noch habe ich Zeit, beſſer zu werden, und mehr Gutes zu thun; —— an meiner und anderer Vollkommenheit und Glük zu arbeiten.

GOtt hat mein Leben erhalten, und meiner Geſundheit durch alle Schwächlichkeit meines Cörpers durchgeholfen.

O welch ein Gut, mein Freund, welch eine unerkannte Wolthat iſt die Geſundheit! wie elend würde mein Leben ohne

dieſelbe

dieſelbe ſeyn! wie viel weniger Anläſe hätte ich zu der Erkenntniß und Ausübung des Guten! wie viel unſchuldige und erquikende Freuden dieſes Lebens, müßte ich entbehren! wie öde würde mir die Natur, wie ekelhaft ihre Schönheiten, und das höchſte Gut, die Zeit ſelbſt, wie unerträglich ſeyn. Ich empfinde alſo lebhaft und mit einem tiefgerührten Herzen, die Güte meines GOttes, der mich bis auf dieſe Stunde geſund erhalten.

Das ganze Jahr durch hat es mir niemal an Nahrung u. Kleidern gefehlt. Ich habe nie dafür ſorgen, oder ängſtlich darnach ſehen dürfen. GOttes Fürſehung hat mir alles zu rechter Zeit und reichlich dargereicht. Ich habe mehr, als ich brauche. Es fehlet mir nichts, weder zu meiner Nothdurft, noch zu meiner Bequemlichkeit! — o wie viele tauſende haben deſſen mangeln müſſen! — Bin ich beſſer, als ſie, oder habe ich es meinen Verdienſten zuzuſchreiben, daß ich glüklicher und geſegneter bin, als andre? Nein, GOttes freyer und unverdienter Gnade habe ich alles zu danken, was ich habe und genieſſe. Er iſts, der mir Nahrung und Kleider im Ueberfluß mitgetheilet, und mir dieſelbe bereitet hat, ehe ich da war, und weder Gutes noch Böſes gethan hatte. Dank ſey der Fürſehung auch hiefür mit aufrichtigem Herzen geſagt! o daß ich gegen dieſe Wolthat nicht unempfindlich wäre, weil ich ſie täglich genieſſe!

Und wie viele Gefahren hat die Hand der wachenden Fürſehung von mir abgewendet — wie viele weiß ich nicht, vor denen ſie mich bewahret hat — das weiß ich, daß ich täglich und augenbliklich mit unzähligen Gefahren umgeben bin. Ich habe kein Glied an meinem Leibe zerbrochen, kein Schaden hat mich berührt, ich bin niemals gefallen, — immer allenthalben ſicher und glüklich durchkommen. — Habe Dank, mein Vater! ich will deiner Güte eingedenk ſeyn, ſo lang ich lebe.

Meine Geſchäfte ſind mir immer leicht und glüklich von ſtatten gegangen, und einige wichtige Unternehmungen hat die Fürſehung mit dem erwünſchteſten Ausgang gekrönet.

Ich habe viel Anlaaß gehabt andern zu dienen, und wichtige Gefälligkeiten zu erweiſen — dabey hat mein Herz viel gewonnen — eine groſſe Wolthat, allerliebſter Freund.

GOtt hat mir meine Aeltern noch bis auf dieſe Stunde erhalten, und ihre Leibes-Schwachheiten gemildert und erträglich gemachet. O, wie oft ängſtigte mich die Beſorgniß, daß ſie das Ende dieſes Jahres nicht mehr erleben würden. Ach daß ich dieß Glük auch noch am Ende des folgenden Jahres genieſſen, daß ich ihnen noch lange dienen, und ihre grauen Haare erfreuen könnte!

Meine Freunde alle leben noch, ſind noch wie zuvor meine Freunde! ſie lieben mich zärtlich, ſie machen mir mein Leben ſüß, das Laſter ſchwer, und die Tugend leicht.

GOtt hat mir auch neue Freunde, Freunde gleich dir, mein Herzensfreund geſchenket! — neue Beförderungsmittel meiner Erkenntniß, meiner Tugend, meiner Glükſeligkeit. Sie ermuntern mich zum Guten, und ſie nehmen auch Ermunterungen zum Guten von mir an. — Freunde, die mir mein ganzes Leben durch nüzlich und angenehm ſeyn werden! welche Wolthat, mein Freund — eine Wolthat, deren Folgen ewige Seligkeit ſind!

Wie viele Mittel der nöthigen Erkänntniß hat mir GOtt gegönnet! ich müßte ein äuſſerſt unempfindliches Herz haben, wenn ich nicht dadurch innigſt gerührt, und zur feurigſten Dankbarkeit aufgemuntert würde.

Ich hatte Vermögen und Gelegenheit, diejenigen Bücher zu bekommen und zu leſen, die meine Begriffe vom Chriſtenthum aufheiterten, und mir unzählige Arbeiten erſparten, daß ich nun den Fleiß, die Gelehrſamkeit und die Einſichten anderer mir ſehr zu Nuz machen, und nun in kürzerer Zeit, und mit leichterer Mühe in der Erforſchung der Wahrheit fortkommen kann. —

Wie viel hat der Umgang mit meinen Freunden zur Aufklärung und Berichtigung meiner Erkenntniß beygetragen!

wie viel Licht habe ich ihren Unterredungen und Belehrungen zu danken! ——

Wie ſehr bin ich auch in der Ueberzeugung von der Wahrheit der chriſtlichen Religion geſtärkt, und gegen tauſend dagegen gemachte Einwendungen bewafnet worden! Ich ſehe ſie auf allgemeine Grundſätze der Vernunft gebauet! Ich finde ſie immer mit den ewigen Wahrheiten der natürlichen Religion übereinſtimmender, erhabner, göttlicher. Sie hilft meiner ſchwachen Vernunft auf! Sie füllet manche von denen groſſen Lücken aus, die in ihrer Erkenntniß übrig blieben. Sie preißt ſich meinem Gewiſſen in allen Abſichten, als heilig und göttlich an. Ich finde in ihr alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß. Sie zeiget mir Ausſichten, die den kühnſten und höchſten Wünſchen meiner Seele genug thun. — Wie viel liegt mir denn an ihrer Gewißheit und Göttlichkeit! wie theuer muß mir denn jedes neue Zugewicht von Beſtätigungsgründen derſelben ſeyn. — Habe Dank Vater der Wahrheit, daß du mich auch darinn auf eine ſo vorzügliche Art haſt laſſen belehret, und im Glauben an dein Wort und an deinen Sohn beveſtigt werden. ——

Ich vergeſſe auch nicht, insbeſondre der Bücher Erwähnung zu thun, die mir dieß Jahr in die Hände gefallen ſind, denen ich viel heilſamen Unterricht, und mächtige Ermunterungen zum Guten zu danken habe. — Ich gedenke nur Lyttletons von der Bekehrung Pauli, Buttlers Analogie, Spaldings Gedanken vom Werth der Gefühle, Toblers Empfindungen und Gebete der chriſtlichen Rechtſchaffenheit, und Crugots Predigten.

Unter die wichtigſten Wohlthaten zähle ich auch ſo manche gnädige Bewahrung vor Sünden, und vor Verſuchungen zur Sünde; wie viel Anläſe hat mir die Fürſehung entzogen! vor wie vielen allzuſtarken Reitzungen bewahret! wie oft mich in meinem Gewiſſen davon zurükgeruffen, wie manchmal durch äuſſere Umſtände davon abgehalten. ——

Doch es iſt Zeit, mein Freund, dir und mir auch noch die Fehler und Sünden, die ich in dem Lauf dieſes Jahres begangen zu haben, mir noch bewußt bin, vorzuzählen.

Ueberhaupt muß ich geſtehen, daß ich in meiner Liebe zu GOtt oft ſehr kaltſinnig war, in meinem Herzen nicht ſelten unehrerbietig gegen ihn dachte, meine Erkenntniß von ihm nicht eifrig genug zu vermehren ſuchte, nicht ſelten ohne Ehrerbietung und vermeſſen über ſeine Eigenſchaften und Wege diſputirte, ohne Andacht betete, mein Vertrauen theilte, oder ihm nur in denen Dingen traute, die ich mir aus Eigenſinn zum voraus willkührlich in den Sinn genommen, und bey mir veſt geſezt hatte, oft an ſeiner Barmherzigkeit und Güte zweifelte, wenn ich meinen Nebenmenſchen unglüklich ſahe. —— Eben ſo kaltſinnig, ſo unehrerbietig, ſo gleichgültig und flüchtig waren auch meine Geſinnungen gegen unſern HErren JEſum. Ich weiß mich zu erinnern, daß ich mich bisweilen juſt dann von der Betrachtung ſeiner Liebe weggewendet, wenn ich fühlte, daß ſie mein Gewiſſen zu ſehr rühren, und mich zu ſehr beſchämen würde, wie ſelten habe ich mich bey dem Leſen ſeiner Reden und Handlungen in die Gröſſe ſeiner Perſon und in ſein Herz hineingeſezt! ——

Und wie unvollkommen war die Ausübung der Pflichten gegen meinen Nächſten! ——

Mein Eifer für die Wolfahrt meiner Eltern, mein Beſtreben, ihnen gefällig zu ſeyn, hätte viel gröſſer und geſchäftiger ſeyn ſollen.

Ich habe zu wenig, zu kaltſinnig, zu flüchtig für ſie gebetet; mir ihre täglichen Wolthaten nicht recht dankbarlich zu Gemüth geführt.

Ich hätte meine Geſchwiſterte mehr unterrichten, mehr aufmuntern, und in manchen Dingen ein beſſers Beyſpiel für ſie ſeyn können.

Gegen meine Freunde bin ich nicht allemal offenherzig und aufrichtig genug geweſen; ich habe manchen ihrer Fehler ungeahndet gelaſſen; ihre Zärtlichkeit nicht genug vergolten; nicht anhaltend genug nachgedacht, wie ich mich ihnen und ſie mir nüzlicher machen könnte —— ich bin auch oft bey Kleinigkeiten

keiten, über ſie unwillig geworden, ich habe mehr Gefälligkeiten von ihnen erwartet, als billig war; ich hätte ihnen auch meinen Umgang angenehmer machen können, ich habe ſelten, und nur für wenige, und auch für die nicht eifrig genug gebetet, und ihnen endlich für die Bemerkung meiner Fehler nicht herzlich genug gedanket.

Ueberhaupt bezeigte ich gegen andern Menſchen nicht Werthſchätzung, Liebe, Theilnehmung genug an ihren Angelegenheiten, ich war zu gleichgültig bey ihrem Glük und Unglük, habe nicht nachgedacht, ob ich ihnen allgemeine Wolthaten zu erweiſen, nicht im Stand wäre; oft mit Verachtung von ihnen geredet, ſie in meinen Gedanken weit unter mich herabgeſezt.

Gegen Arme war ich auch nicht mitleidig genug; ich habe nicht ſo viel gegeben, als ich hätte geben können, und ſollen; ich habe ihnen nicht angelegentlich genug nachgefragt; ich bin ihnen nicht allemal geſchwind und mit rechter Freude beygeſprungen. — Wie wenige habe ich beſucht! wie manches mich beſchämt! wie ſelten Brüder JEſu in ihnen verehrt und geliebet! —— andre habe ich nicht herzhaft und brüderlich genug zum Mitleiden und zur Gutthätigkeit gegen ſie aufgemuntert. Wie wenige getröſtet! mit wie wenigen mich in den Detail ihres Elends eingelaſſen.

Meinen Verſtand habe ich nicht genug zu verbeſſern geſucht, mich nicht im Nachdenken geübt, nach viel unnöthiger Erkenntniß geſtrebet, meine Neigung nicht in Ordnung erhalten, tauſend Stunden in lären und eiteln Fantaſien und Träumen einer herumſchwärmenden Einbildungskraft zugebracht; nicht gegen ausſchweifende Begierden gekämpft, wollüſtige Bilder in mir erhalten, tauſend Wünſchen nach ſchädlichen Eitelkeiten in mir Raum gelaſſen! oft zu viel gegeſſen, zu lange geſchlaffen, zu weichlich und zärtlich geweſen; viel unnützes geleſen, geſchrieben, geredet; vieles aus Eitelkeit und mit einer armſeligen Selbſtzufriedenheit gethan, und aus demſelben Grund bisweilen Unwahrheiten geredet, viel unnützes Geld ausgegeben, das ich viel beſſer

hätte

hätte anwenden können, eitele und irrdiſche Dinge mit zuviel Theilnehmung und nicht immer mit vernünftigen Ueberlegungen betrachtet. ——

O mein Freund, ich kann nicht alles ſagen.— Aber das, was ich geſagt habe, ſoll, mit der Hülfe GOttes nicht umſonſt geſagt ſeyn. Ich weiß wol, daß es mich nichts nüzt, alle mir bekannten Wolthaten GOttes und alle meine mir noch bewusten Sünden nacheinander herzuſetzen, wenn ich bleibe, wie ich bin! nein, ich will dankbarer, ich will beſſer werden! ——

Nun Geliebteſter, wende ich mich noch an dich, und ſegne dich; und danke dir für deine Liebe mit vollem heiſſem Herzen. Ich ſchlieſſe dich in meine Arme und flehe für dich zu GOtt auf! —— GOtt ſegne dich, wie er ſegnen kann, er unterſtüze deine Tugend! er erhalte deine Entſchloſſenheit; er helfe dir deine guten Anſchläge ausführen, er kröne alle deine Unternehmungen! er laſſe dein Herz viel gute Früchte bringen! Er ſey deine einzige Freude, das Ziel deiner Wünſche, der Mittelpunct aller deiner Beſtrebungen, dein Lohn, dein ewiger, unendlicher Lohn! — theureſter, beſter Herzensfreund dir danke ich mit der aufrichtigſten Zärtlichkeit, und mit Empfindungen, die keine Worte ausdrücken, für die viele tauſend Proben deiner Treu und Zärtlichkeit, die du mir in dieſem Jahr erzeiget haſt. Bleibe mein Freund, ſo lange du lebſt. Vergieb mir, wenn ich dich beleidigt. Izt bin ich mir nichts bewußt!—habe ich dich jemal geärgert, oder betrübt, oder ſündigen gemacht, oder von einer Tugend abgehalten, ſo vergieb mirs, und ſage mirs, daß ichs nicht mehr thüe! beſter Freund, ich weine vor Freuden, wenn ich an dich denke! was werde ich noch an dir auf Erden haben! —— verſenke dich mit mir in die Ewigkeit, was werde ich an dir in der Ewigkeit haben! — Laſſet uns rechtſchaffen ſeyn! liebſter Freund, ſo gut und rechtſchaffen, als wir es hienieden werden können—— izt wollen wir Hand ans Werk legen—Es wird uns nicht gereuen —— izt ſind wir noch, aber wir wiſſen nicht, was und wo wir am Ende des folgenden Jahres ſeyn werden. ——— Ich bin ꝛc.

## Ende des erſten Bandes.

# Der Erinnerer.

## Eine Wochenschrift,

## Auf das Jahr

## M DCC LXVI.

Zürich,

Bey Füeßli und Compagnie, 1766.

# Inhalt. (*)


Das 1. Stück. Ein Traum. L. Nachricht. F.

2. Wünſche. P.

3. Was verſteht ein Kind unter Artigkeit? Ein Verzeichniß von einer Frauenzimmer-Bibliothek. F.

4. Ueber die Beruffung des Kirchendieners zu den Kranken. T. Eine Anekdote. L.

5. Eine Erinnerung an einen Sohn, der in die Fremde gehen will. S. Nachricht von einer Lesbibliothek. Ein Charakter. Z.

6. Ob nicht unſre Mitbürger leichter Entſchuldigungen als Hülfsmittel finden? F. Brieffe an den Erinnerer über das dritte Stück. U.

7. Auszug aus einem moraliſchen Tagebuch. Sechs Wünſche. F.

8. Erinnerungen eines Vaters an ſeine Tochter. M. Chloens Charakter. M.

9. Idee von einem chriſtlichen Dorfe. Tuhlen, Tol. p. 470

10. Fortſetzung. T.

11. Ein Vorſchlag zu einem Kleinſtädtler Catechismus. G.

12. Ein Traum vom zukünftigen Leben. Z.

13. Das Betragen einer chriſtlichen Familie in der H. Woche. L.

14. Vom Wünſchen. P. Charakter von Aglaën. L.

15. Ein Geſpräch. P. Charakter der Charikea. H. M. Sechs Wünſche. P.

16. Etwas für die Handwerker. M. L. Zwey Wünſche. F.

17. Auszug aus einer Rede von Spalding.

18. Politiſche Maximen für einen Schweitzer. H.

19. Fragment aus einem Gedicht von der künftigen Welt. L.

20. Fortſetzung. L.

21. Etwas für die, welche ſich verheurathen wollen. L. P. Eine Erzehlung. H.

22. Vertheidigung des vierzehenden Stücks des Erinnerers. H. Schwiffts Entſchlieſſungen im Alter.

23. Von der Kunſt ſich zu vergnügen. H.

24. Ueber den Einfall der Helvetiſchen Geſellſchafft in Schinznacht, Schweitzerlieder zu verfertigen. L. Ein Meiſtertagslied. L.

25. Buſſe über einige moraliſche Fehler. H.

26. Aus-

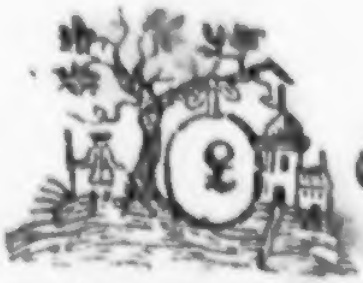

(*) Auch das für Züricher treffliche Vergnügen, zu errathen, wer doch der Verfaſſer eines jedweden Stückes ſeyn möchte, hat man ihnen hiemit nicht verſagen wollen, und alſo die Anfangsbuchſtaben des Geſchlechtnahmens jedes Verfaſſers beygeſetzet.

26. Auszüge aus Arrians Epiktet.
27. Fortsetzung. Brief an den Verfasser des achtzehenden Stückes. B.
28. Ein Gespräch. B.
29. Betrachtung über die Furcht vor Ungewittern. Lied bey einem Donnerwetter. L.
30. Lessingische Fabeln. B. Vertheidigung des drey- und zwanzigsten Stückes. H.
31. Lebensbeschreibung Thomas Gouge, von Tillotson.
†32. Fortsetzung. Zeilen uber den Mißorauch der Gelehrsamkeit. L.
33. Vermischte moralische Gedanken, Charaktere und Anekdoten. L.
34. Moralische und politische Gedanken. An den Verfasser des Liedes auf den Meistertag. F.
†35. Die gute Gesellschafft, S. II Caffé.
36. Noch mehr vermischte moralische Gedanken. H.
†37. Der wohlthätige Haushalter, nach dem Abbe von S. Pierre.
38. Geschichte schöner Handlungen, merkwürdige Reden, u. s. w. F.
39. Badi, eine indianische Geschichte. S. II Caffé.
40. Damon und Jsmene. M. Von den gefährlichen Folgen des Mangels der Kenntniß seiner eigenen Kräfte. M.
†41. Von der Wildheit der Knaben. F. Charakter der Serena. Z. Brief des Joseph Schmids. M. L. Die Prüfung des Herzens. S. II Caffé.
42. Philemon und Daphé. M.
43. Von den erforderlichen Eigenschaften zum Genuß des Landlebens. S. Aristide No. VIII.
44. Ueber das Fremdereisen. M.
45. Der Geitzige und der Verschwender. S. Aristide No. VII.
46. An Garrulus. L.
47. Gespräch Brutus und Cäsars, aus dem Französischen des Herrn Roustans.
†48. Brief einer Putzmacherin. R. M. Charakter des Cajus. F.
†49. Vergleichung unsrer vorigen und itzigen Sitten. H. Etwas unangenehmes für das Frauenzimmer. F. Charakter des Ritter Walpole. Hume.
50. Wie man den Zorn mäßigen und hinterhalten müsse. Nach dem Plutarch.
51. Fortsetzung
52. Von der Selbstverblendung in Ansehung seines moralischen Zustandes. F. Lied auf die Menschwerdung Christi. L.
53. Prüfungen. F.

# Der Erinnerer.

## Erſtes Stück.

Den 3. Jenner 1766.



Leſer! du haſt ein neues Jahr angefangen, und ich mit dir — Das ſchrieb ich und ſtaunte, da ich juſt im Begriff war, das erſte Blat niederzuſchreiben, dieſem Gedanken an einem einſamen ſtillen Abend, unter einem Schwarm von manigfaltigen Einbildungen nach — und verſtaunte mich ſo lange, bis ich ohne weiters einſchlief, und folgenden Traum hatte.

Mir deuchte, es führte mich ein ernſter ehrwürdiger Greis gegen einen hohen, furchtbaren, ungeheuren Pallaſt. Eine ſchreckliche eiſerne Pforte ward uns, da wir näher hinzukamen, von einem tiefdenkenden Wächter ſtillſchweigend eröffnet. Ein tiefer Schauer durchwandelte meine Gebeine. Ueberall ward

ich von einer ſtillen feyrlichen Unermeßlichkeit umgeben, und ſo oft ich mich umſah, und einen Schritt weiter wagte, ward ich immer von einem neuen Schauer angewandelt, der mir Thränen einer Furchtvollen Erſtaunung aus den Augen trieb.

Wir giengen alſo durch die hohe furchtbare Pforte in den Vorhof des ungeheuren Pallaſtes. Die Pforte ward hinter uns zugeſchloſſen. Es war weder Tag noch Nacht. Weder die Sonne, noch die Sterne ſchienen. Eine ſchauervolle ſchweigende Dämmerung war überall um uns ausgebreitet.

Endlich öffnete mein ernſter Führer den Mund, und redete mich folgender Geſtalt an:

„Wiſſe, ſterblicher Fremdling! daß dieſe Stelle „noch von keinem ungeſtorbenen Sohne der Erde betreten worden — du biſt im Lande der abgeſchiedenen Seelen — Ich will dir ihre Behauſung zeigen, „die noch kein ſterbliches Auge geſehn hat — aber „hüte dich zu reden, als wenn ich dich frage — „Schau dich um!„

Ich wandte mich plötzlich zurück, und ſah einen bleichen Schatten, gleich als von einem bekannten Menſchen, gegen uns herwandeln; vor ihm her wurde mir nach und nach ein glänzender Führer ſichtbar — ich ſtand erſtaunt — kannte den Schatten — Sie giengen beyde ernſt, und ſchweigend vor mir vorüber; aber unausſprechliche Beſtürzung ſaß auf dem

bleichen

bleichen Geſichte des menſchlichen Schattens. Ich ſah ihnen nach — der Engel öffnete die Thür des Pallaſtes, und führte die abgeſchiedene Seele hinein, und kam, da wir die Thür des Pallaſtes auch öffneten, wieder zurück, ſchoß ſchnell wie ein Pfeil über die hohe Pforte weg, und mein Führer ſchloß die Thür hinter mir zu. Hierauf führte er mich in ein feyrliches nächtliches Zimmer, in deſſen tiefer Mitte eine Lampe hieng, und unter der Lampe ſtand ein Tiſch, und auf dem Tiſch lag ein groſſes Buch. Mein Führer brachte mich zu dem Tiſche, öffnete das ungeheure Buch, und blätterte bis gegen das Ende. Oben an jedem Blate ſtand der Name einer Stadt, oder eines Dorfes, und die ganze Seite hinunter lauter Menſchennamen, und hinter jedem Namen ward ein Tag, eine Stunde des Tages bezeichnet. —

„In dieſem Buche, ſagte mir der Greis, ſieheſt du alle die Menſchennamen, die dieß Jahr in dieſes Hauſe kommen werden. „

Indem er das ſagte, ſchlug er mir ein Blat auf, deſſen Aufſchrift Zürich war, „tritt näher herzu, ſagte „er, und lies die Namen deiner Mitbürger, die dieß „Jahr in dieß Hauſe werden verſammelt werden. „

Ich neigte mich alſo mit einer furchtvollen Neugierde über das Buch hin, und las die Namen, (es waren ihrer mehr als 300.) die in dieſem Buche geſchrieben waren — der erſte Name war ausgeſtrichen, doch konnte ich ſelbigen noch leſen.

Ich empfand einen Schauer nach dem andern, schlug die Hände über meinem Haupte zusammen, und wäre in ein lautes Wehklagen ausgebrochen, hätte mir mein Führer nicht das Stillschweigen mit ernster Miene zugewunken — und diese werden dieß Jahr sterben! — seufzte ich innert meinen Lippen. GOtt! was für Namen — und diese werden hier in diese dunkele grauvolle Wohnung versammelt werden! —

Hierauf nahm mich der Greis bey der Hand, und gieng mit mir durch eine andere Thür aus diesem Zimmer in einen unermeßlich langen Gang, der nur von schwachen unzähligen der Reihe nach hangenden Lampen erhellt war. Wir giengen mehr als hundert Thüren vorbey, (an jeder Thür war der Name einer Stadt, oder eines Dorfs) endlich kamen wir zu einer breiten Treppe; wir stiegen die Treppe hinauf, und befanden uns abermal auf einem unermeßlichen, ebenfalls von unzähligen Lampen melancholisch-erheiterten Gange. Nachdem wir eine gute Weile fortgegangen waren, kamen wir endlich zu einer Thür, über welcher der Name meiner Vaterstadt stand. Ein tiefes Entsetzen ergriff mich, da mein Führer die Thür öffnete (unterdessen öffneten sich vor mir und hinter mir auch einige Türen, und Engel mit verzweifelnden Gestalten giengen in ihre Zimmer hinein) —

O welch ein feyrlicher Anblick! — Reihen von Tischen, jeder unter einer matten hängenden Lampe — auf jedem Tisch ein beschloßnes Buch, auf jedem Buch

ein

ein Name eines mir Bekannten — So waren drey lange Reihen von Tiſchen, und vor jedem Tiſch ein Stuhl. —

Da wir immer tiefer ins Zimmer hinein kamen, hörte ich erſt ein banges Seufzen, und erblickte bald darauf die mir bekannte aber fürchterlich-zaghafte Geſtalt des Menſchen, den ich vorher im Vorhofe geſehen, und deſſen Name im Buche der Sterbenden ausgeſtrichen war. Er lag über ſein geöffnetes Buche ausgebreitet, und winſelte mit ängſtlichen Geberden.

„Er ſiehet dich nicht, ſagte mein Führer, gehe „nur näher zu ihm hin! Nur hüte dich zu reden, ſonſt „wirſt du ihm ſichtbar, er dir unſichtbar werden. — „Gehe hinzu, und lies, was in dem geöffneten Buche „ſteht.„

Ich nahte mich alſo dieſem Jammernden, und ſah ihm mit einem mitleidigen Entſetzen ins Angeſicht, ſtand dann neben ihn hin — und las —

„Ach! das habe ich geredet, das habe ich ge„than, das habe ich gethan, ſeufzte er immer bey „ſich, da er immer fortlas — Ja den Armen habe „ich von mir gewieſen! den Unſchuldigen gedränget! „ja den Tugendhaften verleumdet — auch das — ach — „auch das habe ich gethan — und es iſt gethan und „wird gethan bleiben — ja den habe ich hart gehal„ten, den betrogen, dem zu ſeinem Verderben ge-

„schmeichelt, dem sein Leben verbittert, den unglück-
„lich gemacht — hier heuchelte, hier spottete, hier
„fluchte, hier schwärmte ich! ach — ich sehe alles,
„was ich gethan habe — nichts ist weggelassen, nichts
„vergessen — alles so aufgezeichnet, wie ich es gethan
„habe. Ich sehe, ich höre, ich finde alles wieder —
„wo bin ich — wo bin ich — ich bin in der Woh-
„nung des ewigen Schreckens — o unermeßliche Fer-
„ne — ich kann nicht mehr zurück — o fürchterlicher
„Anblick meiner Thaten! — meines unwiederbringlichen
„Lebens! wo bin ich, und was wird aus mir
„werden?„

Indem er so seufzte, wandte sich immer ein Blat nach dem andern langsam um — er seufzte immer ängstlicher, wenn er immer neue Sünden erblickte, und allemal alle die Warnungen las, die vormals von seinem Gewissen ausgegangen, und in sein Herz, ihn von der Sünde zurückzuhalten, gedrungen waren. — Da hub ich einmal meine Augen auf, und sahe wieder einen Schatten heraufkommen. — Es ward die Gestalt eines Mannes, mit dem ich in genauer Bekanntschaft stand; — traurig setzte er sich neben den ersten; auch sein Buch öffnete sich — Er blickte hinein — schlug die Hände über sich — wollte wehklagen, aber verstummte — sah sich um, und erblickte zur Seite seinen vormaligen Freund — Sie sahen sich an — wollten den Jammer ihrer Seele gegen einander ergiessen, aber ihre Blicke wurden mit einer unsichtbaren Gewalt auf die offenen Bücher zurückgewendet —

Ich

Ich konnte vor Zittern und Entſetzen kaum ſtehen. — Nun hatte der erſte das letzte Blat ſeines Buches umgeſchlagen — da las ich mit ihm die Geſchichte ſeiner letzten Stunden auf Erden — was da in ſeinem Herzen vorgegangen, wie er da ſich gegen die lauten Zurufe ſeines Gewiſſens noch zu betäuben, ſich auf eine elende Weiſe angeſtrengt habe, — wie er da zum Schein ſeine Augen gen Himmel erhoben, und mit kalten Seufzern und heiligen mißverſtändlichen Redensarten die umſtehenden Seinigen und ſich ſelber betrogen — aber das unrecht-erworbne Gut nicht zurückgegeben, keinen Beleidigten, auch die, die ihn ſelbſt um Verzeihung baten, um Verzeihung gebeten, keine Verläumdung zurückgenommen — das las er — und ich mit ihm. Nun war er zu Ende, und das Buch ſchloß ſich wiederum zu. — Plötzlich erſcholl eine Stimme, gleich dem Rauſchen eines Donnerwetters, durch die Länge des nächtlichen Saales — „du haſt „deine Thaten geſehen! ſiehe jetzt auch die Folgen deiner Thaten!„

Alsbald rollte ſich, wie ein weiſſer Vorhang, aus der Höhe des Zimmers, hinter der Lampe, bis zu dem Tiſche niederwärts auf, — und auf dem weiſſen Vorhang erhuben ſich nach und nach lebendige Bilder, — Menſchen-Geſtalten mit mancherley Geberden! o erſchrecklicher, donnernder, tödtender Anblick! Sie ſeufzten, und ſprachen — „Wehe dem, der uns verführet, „wehe dem, der uns gedränget, wehe dem, der uns „verläumdet hat!„ und dieſe Bilder flohen aufwärts, und waren verfolgt von neuen lebendigen Bildern — die

wiesen vor sich und hinter sich! winselten! lästerten! schwiegen! — Sünden ohne Zahl, Himmel-ruffende Sünden — Elend ohne Namen — immer gedrängtere Haufen, und immer neue schrecklichere Bilder — jedes mit neuer Verzweiflung bewaffnet — drohten dem bebenden Sünder ins bleiche Antlitz —

„Also, sagte mir mein Führer, wird er die Fol„gen seiner Thaten sehen, bis an den Gerichtstag — „du denkest, Sterblicher! daß du einige Stunden bey „diesen Abgeschiedenen verweilt habest, und es sind „noch nicht zwo irrdische Minuten über dein Haupt „hingegangen — und bis zum Weltgerichte sind noch „Jahrtausende! „ —

Ich wandte mich weg, legte die Hände über mein Angesicht, und sprach in der Tiefe meines Herzens zu mir selber — „Und auch ich bin ein Mensch — ein „Sünder — ein Sterblicher — auch für mich liegt „irgendwo ein Buch „ — und wenn da auch alles eingetragen ist, was du auf Erden gethan, und geredet, und gewünscht und gedacht hast! und, wenn du das alles einst lesen mußt. — — Das Rauschen einer neuen kommenden Seele weckte mich aus diesen Betrachtungen auf; ich sahe mich um — sahe den Schatten, kannte ihn, und sahe die drey Reihen der Tische, die Lampen, die Bücher mit den Namen der dieß Jahr dem Tode bestimmten.

Ich vergaß mich, und wandte mich in der Beklemmung meines Herzens an meinen Führer; „und „werden dann alle die, fragte ich ihn, die in dieß „Haus kommen, unglücklich seyn? und werden alle „die dahin kommen, deren Namen auf diesen Büchern

„ste-

„ſehen „ — Plötzlich verſchwand alles um mich herum; ich ſahe weder die Abgeſchiedenen, noch meinen Führer mehr. Einsmals befand ich mich unmittelbar an einer beſchloßnen Thür, an die mein Name geſchrieben war. Ich war ſehr neugierig, die Thür zu öffnen, aber doch zitterte ich ſehr — ich wollte zurück, aber ich konnte nicht — ich wagte es alſo, die Thür aufzumachen, und kam in ein kleines Cabinet, wo ein offnes Buch auf einem Pult lag, in welches ſo eben jemand geſchrieben zu haben ſchien. — Ich trat näher hinzu, und merkte, daß es das Buch meines Lebens war — das letzte, was darinn geſchrieben war, war eben das Geſicht, das ich kurz vorher geſehen hatte. Ich blätterte vorwärts. — O! was las ich! — o! was habe ich ſchon gethan und geredet und gedacht! — Ich blätterte zurück — und fand noch ziemlich viel leere Blätter — Oben an jeder unbeſchriebenen Seite ſtanden nur Namen von Jahren, Monaten, Tagen. —

„Trachte, Sterblicher! daß dieſe Blätter voll Tu„genden werden, (rufte mir die Stimme des Greiſen, wie mir deuchte, den ich aber nicht ſahe, entgegen) „laß keine Laſter mehr darein kommen! du haſt mehr „als genug begangen! tilge die Sünden der erſten Blät„ter durch die Tugenden der letztern!„ — GOtt! was für Entſchlüſſe und Wünſche erhuben ſich in meiner Seele! — „ach! daß ich das, was ich gethan, „vertilgen, und das, was ich geſehen, den Sterb„lichen, und inſonderheit denen, die dieß Jahr „in das Hauſe der Verzweiflung zu kommen, be„ſtimmt ſind, verkündigen könnte!„ Jetzt ſchwebten mir wieder dunkel die Namen meiner Mitbürger vor Augen, die ich im Buche der Sterbenden geleſen, und

deren Bücher in dem Saale der Abgestorbnen lagen. — O, wie brannte mein Herz in den Wünschen, diese Namen mit mir ins Land der Lebenden hinüberzunehmen; aber ich fühlte, daß auch diese bald aus meinem Gedächtnisse würden ausgelöscht werden. Ich bestrebte mich, sie festzuhalten; aber sie entflohen mir; ich fieng an zu weinen, und erwachte. —

* * *

Ist es nun, lieber Leser! eine zu ernsthafte Frage in dem ersten Blat einer erinnernden Wochenschrift: wie dir bey dem Lesen dieses Traumes zu Muth gewesen sey? — Es ist ein erdichteter Traum, wirst du vielleicht mit Verachtung erwiedern: — Es sey so! Ist aber das auch nur ein Traum, daß dieß Jahr in unserer Stadt mehr als fünfhundert sterben werden? Ist das eine bloße lieblose Vermuthung, daß von fünfhundert Sterbenden dreyhundert nach dem Tode unglücklich seyn werden? Ist das auch ein Traum, daß jedem von den Gestorbenen seine Werke nachfolgen? Ist das vielleicht auch eine träumerische Einbildung, daß du, du, der du jetzt dieß mein Blat in der Hand hast, daß ihr, denen es vielleicht vorgelesen wird, mit unter der bestimmten Anzahl der Sterben-sollenden begriffen seyn könnet, und vielleicht wirklich begriffen seyd! — Alles, was du, Leser! alles, was ihr, Hörer! dieß ganze Jahr thun, reden, denken, wünschen werdet, wird doch auf irgend eine Art aufgeschrieben — so aufgeschrieben, wie ihrs thun, reden, denken und wünschen werdet! —

Der Gedanke, der immer noch im Grunde wahr bleibt, wenn man ihn auch von aller Einkleidung,

von allen menſchlichen Vorſtellungen entblößt, verdient doch unſere ganze Aufmerkſamkeit, und eine ſtille Stunde der ruhigen Ueberlegung! — und wann verdient er es mehr, als bey dem Anfang eines Jahres? Dieſe Erinnerung iſt ernſthaft — ich geſtehe es, aber ſie iſt wolthätig! — Du wirſt vielleicht, flüchtiger leichtſinniger Leſer! dieß Blat mit Unwillen auf die Seite legen — darüber lachen — und von einer luſtigen Abendgeſellſchaft zu der andern einen muntern Scherz, einen wizigen Einfall darüber herumtragen, und bis zum Eckel wiederhohlen! — du wirſt dich vielleicht viel damit wiſſen, wenn du ſagen kannſt, — das heiſſe gepredigt! — ich will dir aber doch in meiner Einfalt etwas prophezeyhn! und was dann? — Das! Du wirſt dich bey allem deinem unerſättlichen Sehnen nach Geſellſchaft und Vergnügen, und Geräuſch und Zerſtreuung, bey allen deinen Anſtrengungen, luſtig zu ſeyn, und luſtig zu machen, bey allen den zuſammengeſuchten Anſtalten, dich auſſer dich ſelbſt hinauszuſetzen, und dein Leben von deinem Ich abzuſondern, dennoch in den 365. Tagen dieſes Jahres nicht überall des Gedankens erwehren können — „Es könnte doch etwas davon wahr „ſeyn! es könnte doch wirklich auch mich treffen,„ und in dieſem Augenblick des Denkens, der dich, du magſt auch gegen ihn ſo ſehr auf deiner Hut ſeyn, als du willt, gewiß einmal überfallen wird — wird dir dann doch dein Gelächter, dein Scherzen etwas anders als in der Stunde der ſchäumenden Eitelkeit vorkommen. — Deine eigene Miene des ſpöttiſchen Witzes wird dich ſo gar luſtig nicht mehr dünken! Daran

ran will ich dich doch zum voraus liebreich erinnert haben. —

Denen von meinen Lesern, die sich mehr Zeit nehmen, an sich selbst, und an die Zukunft zu denken, denen der Gedanke, daß sie Menschen sind, nicht so gar lächerlich und nichtsbedeutend vorkömmt, mögte ich gerne einen Rath mittheilen, von dessen Nutzbarkeit sie gewiß die Erfahrung mehr, als alles, was ich zu seiner Empfehlung sagen könnte, überzeugen wird — einen Rath, der ihnen keine Entfernung von ihrem eigenen Character gestatten, und ihnen die Wiederholung ihrer Fehler ziemlich schwer machen wird. Dieser Rath bestehet darinn: **Haltet ein moralisches Tagbuch** über euch selbst, über euere Handlungen, euere Reden, euere Begierden und Gedanken; aber zeichnet nicht nur eure tugendhafte, sondern auch eure bösen und fehlerhaften Handlungen — nicht nur das Aeusserliche, sondern auch das Innere, die Bewegungsgründe, Triebfedern und Absichten derselben auf. — Lieget euch selber nicht! — schreibet es so auf, wie es von der Wahrheit in dem Buche euers Lebens aufgeschrieben wird. — Das sey dann euer angenehmstes Buch — Einmal wird es gewiß das lehrreichste seyn! Ihr werdet die nöthigste und die interessanteste Wissenschaft lernen, die ein Sterblicher lernen kann, **die Kenntniß euer selbst.** Wenn euch eine so erworbne Kenntniß euer selbst nicht behutsam, nicht demüthig, nicht ehrlich, nicht entschloßner zum Guten macht, — so verzweifelt über euern Character, so hütet euch, meine Bläter jemal in die Hand zu nehmen. Ich schreibe nicht für euch. —

Es

Es iſt eine ſehr verzeihliche Schwachheit, ſich nicht entſchlieſſen können, ein ſolches Tagbuch zu halten, ungeachtet dieſe Schwachheit thörigt und in gewiſſen Abſichten lächerlich genug iſt. — Aber das iſt nicht bloſſe Schwachheit mehr — ein ſolches Tagbuch machen können, und doch nicht beſſer werden. Entweder macht ihr es aus Eitelkeit, oder es iſt Redlichkeit und Stärke auf euerer Seite, wenn ihr es macht! Iſt das erſte, ſo werdet ihr euch endlich vielleicht alle Fehler geſtehen — nur die Aeuſſerungen und Kunſtgriffe euerer Eitelkeit nicht! — und dann könnet ihr immer ordentlich neben euch durchkommen; ihr werdet beynahe immer mit euch zufrieden ſeyn; denn wie viel Laſter und Niederträchtigkeiten werdet ihr euch verſchweigen, wie viele ihrer wahren Geſtalt berauben, wenn ihr euch euere Eitelkeiten, die Kunſtgriffe euerer Eigenliebe verſchweiget. — Dann iſt es mir ſehr begreiflich, wie ihr bey euerm fortgeſetzten Tagbuche ſchlimm bleibt — und immer ſchlimmer werdet. Denn, welches Herz muß nicht von Tag zu Tage verderbter werden, das ſich von Tage zu Tage, in der unglücklichen Kunſt vervollkommnet, ſich ſelbſt zu lügen! — Lieber! laſt doch euer Tagbuch bleiben — ihr werdet mir verächtlich — ihr ſuchet ja nur, gut zu ſcheinen, und ans gut werden kömmt euch kein Sinn nicht. — Es iſt in meinen Augen ein ſehr verächtliches Ding um einen Freund, der die Miene der uneingeſchränkteſten Offenherzigkeit annimmt, und der mir juſt das verheelt, was ich eigentlich zu wiſſen verlange. — Aber ihr ſeyd mir noch um einen beträchtlichen Grad verächtlicher, die ihr gegen euch ſelbſt die Miene der Redlichkeit annehmet, und euch das nicht ſagen wollet,

was ihr euch eben am allereigentlichſten ſagen ſollet. —

Aber, wer ſich mit Redlichkeit an ſein Tagbuch hinſetzt, und ſein eigen Herz, als ſeinen Todtfeind vor ſich vorübek gehen läßt, — ſeine eignen Fehler alle — und am meiſten jede Falſchheit des Herzens getreulich niederſchreibt, ſo wie er ſie von ſeinem Todtfeinde niederſchreiben würde, wer ſich zu dieſer heldenmäßigen Herrſchaft über ſich ſelbſt durchgedrungen hätte — alle Tage die Geſchichte ſeines Herzens und ſeines Lebens niederſchreiben, aber dabey auch alle Tage fortfahren könnte, dieſelbige Fehler zu wiederhohlen — der würde in der That mit Redlichkeit und Tugend die allerunerklärlichſte Comödie ſpielen. Dem könnte niemals irgend eine Erfindung der feinſten Bekehrungskunſt beykommen.

Doch ich bin vielleicht ungerecht, daß ich mir dergleichen Abentheuer von moraliſchen Charactern unter meinen Leſern auch nur als möglich vorſtelle. — Ich ſchätze dich glücklich, Leſer — der du auf dem Wege deines Lebens noch nie Gelegenheit gehabt haſt, Beobachtungen zu machen, die dich überzeugen, daß auch das liebreichſte und menſchenfreundlichſte Herz dergleichen vermuthen kan. —

Noch etwas muß ich zum obigen hinzufügen. Es werden ſich vielleicht unter den dreyhundert und fünf und ſechszig Tagen dieſes eben angetretenen Jahres dann und wann Tage absque linea — einfinden, Tage des leeren Daſeyns. Dieſe unintereſſante Tage

ſind

ſind nicht die wenigſt lehrreichen in deinem Tagbuch. Es iſt zu verdrießlich, die Geſchichte eines leeren Tags niederſchreiben, wo das Aufſtehen dem Morgeneſſen, das Morgeneſſen dem Mittageſſen, dieſes dem Abendthee — und das dem Nachteſſen die Hand bietet, und alſo Morgen- und Abendruhe zuſammengränzt. — Und wem denn noch dazu allenfalls der ziemlich wichtige Gedanke zu Sinn kömmt, welch ein beträchtlicher Theil ein Tag von dem Leben eines Menſchen ſey, der überall höchſtens 80. Jahre auf Erden zu leben, und davon vielleicht ſchon 20. oder 30., oder gar 50. zurückgelegt hat, dem wird ſein **Diem perdidi!** der Verluſt eines Tages, theuer genug zu ſtehen kommen — aus deſſen Seele wird ſich der Entſchluß mit einer unwiderſtehlichen Macht hervordrängen — **keinen Tag vorbeygehen zu laſſen, ohne Gutes gethan zu haben.**

Es fällt mir bey dieſer Gelegenheit ein gar unvergleichliches Motto unſers ehrlichen, erhabenen, noch nicht genug erkannten **Kleinjoggs** bey, „Ich denke, ſagte er mir einſt, **ich denke allemal, ich wolle ſo viel Gutes thun, daß ich niemals zu mir ſagen müſſe: Du hätteſt das auch noch thun können.**

In dieſem Wort liegt, ſo viel ich einſehe, mehr Erhabenes, als vielleicht nicht in zehen oder zwölf Bänden gelehrter Predigten zu finden ſeyn mag. Ich bin zufrieden, lieber Leſer! wenn du aus dieſem mehnem erſten Blate nur das behalteſt, und dieſen Gedanken

danken alle Abend zum wenigſten dir ſelber wiederhohleſt. Du könnteſt allenfalls eine paralele Seite in deinem Tagbuch ledig laſſen, und dem, was du jeden Tag Gutes gethan haſt, gegen über ſchreiben, was du noch hätteſt thun können.

---

# Nachricht.

Der Erinnerer entbietet allem dem Frauenzimmer, die ſich in dem Briefe der Cäcilia * getroffen gefunden, ſeinen freundlichen Gruß, und wird ſich eine Freude machen, nächſtkünftigen Reformations-Tag Ihnen deßwegen Red und Antwort zu geben. Daß dieſer Brief eine Perſonal-Satyre ſeyn ſoll, erhellt freylich unter anderm auch daraus, weil ſich mehr als 20. Frauenzimmer darüber beklagen.

Denjenigen ältern Herren und Frauen, die in dieſem Brief eine Satyre auf unſre nie genug zu preiſende Reformations-Kammer gefunden haben, oder haben finden wollen, empfiehlt ſich der Erinnerer mit derjenigen Ehrfurcht, die man alten Vorurtheilen ſchuldig iſt, und wird ſich eine Ehre daraus machen, einem jeden, der ſich bey dem Verleger des Erinnerers darum anmelden wird, weiland Chriſt. Wolfens Logick, zu einem wohlgemeinten obgleich geringfügigen Neujahrs-Geſchenk zu geben. Lebet wohl, ihr Herren und Frauen von Zürich; ich empfehle Euch eurer eignen Vernunft.

Der Erinnerer.

* I. Band, ſ. 360.

# Der Erinnerer.

## Zweytes Stück.

Den 10. Jenner 1766.

Ein junger Menſch, der in ſeinem Vaterland eine ſo kleine Figur macht, wie ich, darf nicht tadeln, nicht verbeſſern wollen; denn das iſt auſſer ſeiner Sphäre. Das ſagt man mir faſt alle Tage; aber wünſchen darf ich doch? — Ja, wer wollte mir das verbieten, das übel nehmen können? Ich will alſo wünſchen, und meine Wünſche den Leuten gedruckt zu leſen geben; und wer mich mit meinen Wünſchen auslacht, dem wünſche ich — gute Beſſerung!

* * *

Vor etwas Zeit ſahe ich Geßners Landſchaften. — Geſtern las ich ſeinen Eraſt. Daß doch Geßner, wünſchte ich, anſtatt Landſchaften zu radiren, mehr Eraſten ſchriebe! denn durch was für eine Art Schrif-

ten könnte Menschenliebe und Geschmack an Simplicität und am natürlichen mehr ausgebreitet werden?

* * *

Daß doch, wünschte ich weiter, jeder, der viele Talente hat, die nützlichsten am meisten baute und übte. Daß doch Wieland anstatt Donsylvios und comischer Erzählungen — unschwärmerische Empfindungen des Christen, Hymnen, geistliche Epopäen schrieb!

* * *

Daß doch kein grosser Geist zu träg wäre, oder es für seiner unwürdig hielte — für das gemeine Beste mit unverdrossenem Muth zu arbeiten, keiner auf die geringern, aber fleißigern und treuern Mitgeschöpfe mit Verachtung herabsähe!

* * *

Daß doch so viele gemeinnützige Abhandlungen und Aufsätze nicht immer in dem Pult der Gelehrten eingekerkert seyn müßten! daß doch ihre Bescheidenheit nicht eine Hinderniß ihrer Bekanntmachung wäre! o wie viel fürtreffliches Zeug würde nicht an den Tag kommen! Gesetzt, es wären auch schlecht ausgearbeitete Stücke darunter — wenn nur gute Grundsätze darinn herrschen — Grundsätze, die die gesunde Vernunft erzeuget, und ein warmes Herz empfangen und geboh-ren hat. Man sollte nur bedenken, wie unendlich viel Schlechtes immer gedruckt wird. Wie viel Gutes muß man also nicht haben, wenn jenem ein nöthiges Gegengewicht und ein hinlänglicher Widerstand gegeben werden soll?

Wenn

* * *

Wenn ich in der Bibel ſo lehrreiche Hiſtorien leſe, ſo wünſche ich allemal, daß man doch auch über ſolche einzelne Geſchichten predigen mögte, indem ſo viel vortreffliches auf die nachdrücklichſte Weiſe könnte angebracht werden. Ich ſage auf die nachdrücklichſte Weiſe, weil Beyſpiele immer am meiſten Nachdruck haben.

* * *

Daß doch unſre Haus-Informatores überhaupt ſich mehr Mühe geben mögten, ihre Lehrlinge moraliſch-gut zu machen! wie viel Gutes könnten ſie ihnen bey einer guten Auswahl der Argumenten, der Ueberſetzungen, der Autoren, die ſie mit ihnen leſen, beybringen! Daß man doch, um ſie die Sprachen zu lehren, Chreſtomathien mit ihnen tractirte! — oder, wenn je ein Autor ganz mit ihnen muß geleſen ſeyn, ſehr ſorgfältig wäre, alle anſtößige oder unrichtige Stellen durch gehörige Anmerkungen unſchädlich zu machen!

* * *

Daß doch etliche Reiche ſich bemüheten, die unflätigen Romanen, die an dem Verderben ſo manches jungen Menſchen ſchuld ſind, aufzukaufen, und ſie zu vertilgen. — Welch ein dummer Wunſch! das hieſſe mir recht, Geld in den See werfen!

* * *

Daß doch alle anakreontiſche Lieder eines Gleims, eines Leſſings und eines Utzens, ſamt ihres Strafpredigers comiſchen Erzählungen und allen dergleichen ſchönen Unflätereyen verboten würden! oder iſt es vielleicht

leicht noch nicht ausgemacht, daß sie schädlich seyen? Ist vielleicht ein Löwe in einer Schaafshaut kein Löwe? — Mich dünkt, der Teufel läuft nicht mehr herum wie ein brüllender Löwe — er geht herum und singt anakreontische Lieder, und macht leichtfliessende comische Erzählungen.

* * *

Eben so sehr wünschte ich auch, daß man mehr auf die Kupferstiche, so in unsern Messen feil sind, Acht gäbe! denn ich habe selbst ein ganzes Pack Französische Kupferstiche auf offenem Laden liegen gesehen, die die allerverfluchtesten Leichtfertigkeiten vorstellen. Der muß in der That schon verschämt haben, der vor dem Anblick derselben nicht mehr erröthet, und doch bemerkte ich, daß Jünglinge sie mit guter Weile durchsahen.

* * *

Daß man doch besondre Aufsicht haben, und sich alle ersinnliche Mühe geben möchte, jungen Leuten, die sich den schönen Künsten und Wissenschaften wiedmen, tugendhafte Grundsätze beyzubringen. Wenn der keusche Mahler sich ein Gewissen macht, Gemählde zu verfertigen, bey deren Anblick nicht nur die strengste Tugend erröthet; wenn der junge Dichter sich niemals unterstehen wird, ein unreines leichtfertiges Lied niederzuschreiben; wenn der Tonkünstler, seine Pflicht nicht zu verletzen, keine wollüstige Melodien zu solchen Liedern setzen wird, wird nicht so nach und nach zum wenigsten eine grosse Quelle dieser unseeligen Leidenschaft verstopfet werden? wenn alle drey sich bemühen werden, ihre Talente einzig zu Beförderung der Tugend, zur

Erwe-

Erweckung und Belebung groſſer und edler Empfindungen anzuwenden, wird dann nicht eine groſſe Quelle vieles Guten geöffnet werden? wird das nicht die schönen Wiſſenſchaften ihrem Endzwecke wieder näher bringen?

* * *

Daß doch Aeltern in der Auswahl der Cameraden und Geſpielinnen ihrer Kinder ſorgfältiger wären! denn, wer weiß doch nicht, wie allmächtig der Einfluß guter und böſer Geſellſchaften, inſonderheit auf junge weiche Gemüther, iſt!

* * *

Daß doch die elende heftige und ſchleichende Verläumdungsſucht, daß doch alle eitele und neidiſche Schwatzhaftigkeit aus unſern alltäglichen Herren- und Frauen-Compagnien (die Dienſtags- und Donnſtags-Geſellſchaften unſerer jüngern Frauenzimmer nicht ausgenommen) verbannet ſeyn mögte!

* * *

Daß man doch die Nachrichten von den guten Eigenſchaften, von der Beſſerung ſeines Nächſten eben ſo geſchwind und mit eben dem innigen Wolgefallen ausbreitete, als man zuvor ſeine Fehler erzählet! — oder ſind wir das unſerm gebeſſerten Nächſten nicht ſchuldig?

* * *

Daß doch ein jeder, der für ſich brav iſt, bemüht wäre, nur einen einzigen andern auch ſo zu machen, durch beſonderes Beyſpiel, Aufſicht, Anleitung ꝛc. alsdann hätten wir ſchon wieder ein mahl ſo viel brave Leute als jetzt!

* * *

Wer ſiehet den Nutzen der an jeglichem Neujahrstage ab der Bürgerbibliotheck herausgegebenen kernhaften Ermunterungen bey der Betrachtung einzelner Stüke der vaterländiſchen Geſchichte nicht ein? was könnte das nicht für eine lehrreiche Sammlung für unſere junge Knaben, die einmal Bürger werden, abgeben! das erregte in mir den Wunſch, daß man doch dieſe Sammlung nach einander fortſetzte, und nicht nur alle Jahr ein Stück herausgäbe! daß doch die Mitglieder dieſer Geſellſchaft über dieſen Einfall nachdächten!

* * *

Daß doch Herr D. Hirzel oder Zimmermann Tiſſots Anleitung für das Landvolk, in Abſicht auf ſeine Geſundheit, ins Kurze zuſammenzöge, und für das Landvolk noch brauchbarer machte! und daß dann doch irgend ein Reicher oder viele Reiche ſo viel zuſammentrügen, daß dieß vortrefliche Buch dem Landmann um die Hälfte oder den Drittheil des ſonſt gewöhnlichen Preiſes überlaſſen werden könnte.

* * *

Dieſer Wunſch führet mich auf einen andern. —

Daß doch jemand einige Bogen voll einfältiger, guter Grundſätze der Erziehung, die auch für den gemeinſten Bürger oder Bauern verſtändlich und brauchbar wären, drucken ließ; und daß dann einige großmüthige Perſonen (mir ſchweben etliche im Kopf herum, die edeldenkend und vermögend genug wären, das zu thun) verſchafften, daß dieſe ſehr wenige Bogen umſonſt, oder nur etwa für einen einzigen Schilling an das Publikum

kum überlaſſen würden; und daß dann alle Geiſtliche zu Stadt und Land dieſe gemeinnützigen Bogen austheilten, und beliebten; und daß dann alle Väter und Müter, denen ſie in die Hände kommen würden, dieſen vernünftigen und chriſtlichen Erziehungsregeln folgten — aber, ja, das heißt freylich viel auf einmal gewünſcht.

* * *

Daß doch manches Frauenzimmer (das vielleicht auch eine Seele haben mögte) welches ſich mit einer ſo innigen Selbſtzufriedenheit und ſtolzer Bewunderung einige Stunden vor dem Spiegel mit ihrem Putz beſchäftigen kann, ſich ſelbſt klein und verächtlich finden, und ſeine Zeit beſſer anwenden lernte!

* * *

Ich weiß, daß es ſehr viele Leute giebt, die diejenigen Frauenzimmer, die weiter nichts als lebendige Puppen für die Männer ſind, und diejenigen Mannsperſonen, deren einzige Beſtimmung zu ſeyn ſcheint, mit dieſen Puppen zu ſpielen, von ganzem Herzen verachten. Daß doch alle dieſe es wagten, ihre Verachtung dieſen Creaturen ſelbſt gelegentlich zu verſtehen zu geben! Wie viele könnten vielleicht der Frivolität noch aus den Händen gewunden, wie viele vor ihrer Bezauberung bewahret werden!

* * *

Ich kenne einen reichen Herrn (er iſt kein Einheimſcher) der für jedes Baurenkind, zu deſſen Taufvathe er gebeten wird, anſtatt der gewöhnlichen jährlichen Geſchenke, ein Kalb kauft, daſſelbige ernähret, und wenn das Kind ein gewiſſes Alter erreicht, ihm eine gute Kuhe ſchenkt; daß es doch auch bey uns Mode würde, daß die jährlichen Geſchenke an junge Taufgötti und Taufgotten, die nur in Schleckwerk und etwas Geld beſtehen, die beyde mehrentheils alſobald wieder verſchwinden, zuſammenbehalten, und ihnen nachher der Werth davon an irgend einem nöthigen Stück gegeben würde, wenn ſie ein gewiſſes Alter erreicht hätten. Wie vortreflich würde das manchem redlichen Bürger bey Verſorgung ſeiner Kinder zu ſtatten kommen! — da werde ich wol bey den Herren Confect-Beckern um Vergebung bitten müſſen: aber ich tröſte

tröſte mich damit, daß dann einmal die Prediger, wenn ſie wider die Unmäßigkeit predigen, unſre Herren Aerzte ebenfalls um Vergebung zu bitten, gehalten werden!

* * *

Daß man doch die hin und wieder vorgebrachten Entſchuldigungen und Rechtfertigungen des Tanzens, des Spielens, der Kleiderpracht reicher Leute, der öffentlichen Concerte mit Zuzuge fremder durchreiſender Virtuoſen — einmal zum beſten unſers lieben Vaterlands ſammelte und dem Druck übergäbe! (ich meyne die laut-geführten Beweiſe für die Unſchuld und Unſchädlichkeit dieſer Dinge) wie viele Sch nachgläubige, die darüber noch ſcrupulirt haben, würden dadurch zu ihrer und mancher andern Gewiſſensberuhigung überzeugt werden können!

* * * *

Daß doch ein jeder, der ſo viel über Irrlehrer und Ketzer ſchreit, genöthiget würde, etwas zu ihrer Widerlegung zu ſchreiben! — Doch, nein, ich nehme dieſen unbeſonnenen Wunſch zurück; wir würden nichts mehr als abentheurliche Streitſchriften leſen müſſen.

* * *

Daß wir doch, neben unſerm Catechiſmus, darinn hauptſächlich die Römiſch-Catholiſchen widerlegt werden, auch noch einen hätten, der inſonderheit gegen die heut zu Tage gemeinere Irrthümer gerichtet wäre!

* * *

Daß doch unſre junge Geiſtlichen auf der Canzel keine anſtößige Ausdrücke, die man ſchmeckeriſch, gelehrt, ſocinianiſch nennet, und die etwa Anlaß geben, Böſes von ihnen zu vermuthen, affectirten, und ſich ſtatt derſelben lieber gleichbedeutender, eben ſo deutlicher, bibliſcher Ausdrücke bedienten, um allen Verdacht einer kindiſchen Eitelkeit von ſich abzulehnen!

* * *

Daß doch mein Wochenblat dieß Jahr mit Vergnügen und Nutzen geleſen würde! Daß mir doch mancher meiner Leſer Auszüge aus ſeinem moraliſchen Tagbuche mittheilte! Daß mir doch viele gute Character bekannt würden! Daß doch niemand von mir ſagte, der hätte noch viel an ſich ſelber zu verbeſſern, folglich hätte er mit ſeinen Einfällen zurückbleiben können! Allein, das heißt ſich gar zu kühnen Wünſchen verſteigen.

# Der Erinnerer.

## Drittes Stück.

Den 17. Jenner 1766.

Vor einigen Tagen wurde in einer Abendgeſellſchaft über die Frage geſtritten, „was ein Kind unter Artigkeit verſtühnde?„ Da ich gewohnt bin, mehr über das, was geredet wird, nachzudenken, als ſelbſt an einem Geſpräch Theil zu nehmen, ſo habe ich des folgenden Tages einigen Gliedern dieſer Abendgeſellſchaft meine Gedanken über dieſen Gegenſtand ſchriftlich mitgetheilt.

### Was verſteht ein Kind unter Artigkeit?

Wenn ich das Glück hätte, Vater zu ſeyn, ſo würde ich vielleicht das gedoppelte genieſſen, zu geſtehen, daß meine Kinder nicht einmal wißten, was Artigkeit ſey, — ohne daß ſie darum eben unartige Kinder ſeyn müßten. Ich würde zugleich geſtehen, daß mein groſ-

ses Principium in der Erziehung dieses sey: zuzusehen, daß ein Mensch alle seine **Pflichten** früher ausübe, als er einmal weiß, daß es **Pflichten** sind. Man wird mir sagen, „**Artigkeit** sey eben keine **Pflicht**,„ aber doch — Was? aber doch — „Ha! es sey eine „auf- und angenommne Art, sich bey den Leuten, durch „Reden, Gebehrden, u. s. w. beliebt zu machen, und „streite zum wenigsten mit keiner Pflicht; es sey so ein „Vorzug des gesellschaftlichen, nicht des natürlichen „Menschen. Die Regeln der **Artigkeit** seyen so gar „in allen Welttheilen, Ländern, ja oft gar Städten „unterschieden.„ Ich merke Sie, mein Herr, der mir dieses zu verstehen giebt; Sie sind ein vortrefflicher Sittenlehrer! und dem ohngeachtet sind wir nicht einerley Meinung. Diejenige Artigkeit, welche ich von meinem Kind fodre, muß eine solche zu allen Zeiten und an allen Orten seyn. Sie muß freylich die Kunst seyn, sich bey den Leuten durch Reden, Gebehrden und sein ganzes Betragen beliebt zu machen, **mit welchen es umgeht**; Merken Sie sich diese letzten mit **Schwabacher** gedruckten Worte wol, mein lieber Herr Gegner! — Ich lasse meinen Sohn nicht in meine Abendgesellschaften kommen, oder ich will ihn gewiß so erziehen, daß er bald von freyen Stücken weglaufen wird, wenn man nicht von ohngefehr von Schleif-Schuhen, Steinstossen, Bogenschiessen, Ringen und Wettlaufen redt. Ich wollte um aller Welt Gut willen nicht, daß man die Knaben, auch nicht die achtzehen-jährigen mit in den Rath nähme; einmal der meinige müßte sich dieses Privilegiums

legiums nicht bedienen; er würde zu frühe ein Weiser oder ein Narr werden, und beydes kömmt zuletzt auf eins hinaus. So wird auch meine Tochter nie mit meiner Frau zu Visiten gehen, und meine Muter und Schwieger werden mich nie überreden, ihre Enkelin ihren Gespielinnen zu zeigen, um von ihren Lippen das Lob ihrer Schönheit und Artigkeit zu vernehmen; denn ich wollte nicht, daß meine Tochter einen einzigen Abend stolz oder erbost über diese Aufnahme nach Hause käme. Hingegen werden sich meine Kinder, wie ich hoffe, bey allen Kindern einzuschmeicheln wissen; und mein Sohn würde von seinen Spiel-Gesellen zum König erwehlt werden; wenn ich je den Verstand, oder die Gewalt über meinen Sohn so verlieren würde, um zu dulden, daß er sich im Kleinen oder im Grossen zum unumschränkten Monarchen aufwerfen, — oder auch einen solchen ertragen würde. Sollten aber meine Kinder (welches GOtt verhüte!) jemals in eine solche Gesellschaft gerathen, so werden sie freylich, so lange sie daselbst bleiben, keinen Unterscheid zwischen der Rechten und der Linken zu machen wissen. Ich werde denselben vielmehr, so bald ich ihnen einen armen Mann, der eine Hand verlohren hat, zeigen kan, klärlich darthun, — wie vortreflich es sey, wenn man derer zweye nicht nur hat, sondern auch gebrauchen kan. Demjenigen Dienstboten aber, der sich unterstehen würde, nach einem ausdrücklichen Verbot Linggidus zu sagen, würde ich mit kaltem Blut den ganzen Jahrlohn auszahlen; weil ich doch vor Gericht nichts gewinnen würde, wenn ich dem-

demſelben, wegen Ungehorſam, nur den halben bezahlen wollte: darfür will ich mich ferner von ſeiner künftigen Herrſchaft herzlich gerne einen Narren ausſchelten laſſen. Den Kopf wird mein Knabe freylich vor Leuten von Anſehen entblößt halten, und zwar darum, — weil er ihn niemals bedecken muß. Bücken hingegen wird er ſich niemals, als wenn er eine Laſt trägt, oder wenn er den über ihm drohenden Einſturz eines ſchweren Cörpers ausweichen will. Kömmt er mit einer Geiſel in eine Geſellſchaft hinein und klöpft; deſto beſſer! ſo kan ich ihm ſagen: „Wenn du klö„pfen willſt, ſo gehe hinaus.„ Dardurch lehre ich ihn eine wichtige Regel, welche man ihm auf keine andre Art beybringen kan, „daß er beſtändig frey „ſey; nur müſſe er andre Leute auch bey ih„rer Freyheit laſſen, und nicht beunruhigen.„

Wenn man fragt, **Was verſteht ein Kind unter Artigkeit?** ſo wird hier ohne Zweifel ein nach dem Schlendrian erzognes Kind verſtanden, und da will ich im Namen der meiſten Kinder meiner lieben Vaterſtadt alſobald antworten. Solche Kinder verſtehen unter **Regeln der Artigkeit** ohngefehr ſo viel als unter **Regeln der Grammatik.** Beyde ſcheinen ihnen von ihren Vätern, Müttern, Lehr- und Schulmeiſtern, auch andern Fürgeſetzten, nur darum erdacht zu ſeyn, um ſie fühlen zu laſſen, daß dieſe Väter ꝛc. ꝛc. von GOtt verordnete Tyrannen ſeyen, und wie viel glückſeliger derjenige wäre, welcher befehlen kan, als der, welcher gehorchen muß. Die

ganze

ganze Aufführung der oberwehnten Herren Eltern, und Fürgeſetzten wird alles mögliche beytragen, den Kindern dieſe Begriffe, die ſie ſich von Artigkeit machen, feſt einzuprägen. Sie werden z. B. wahrnehmen, daß man ihnen zuweilen die Ausübung einiger Artigkeits-Regeln ſchenkt, — wenn ſie ihre Letzgen brav gelernt haben; daß man hingegen niemals ſtrenger auf der Artigkeit, welche eine Kunſt iſt, ſich durch Reden, Gebehrden u. ſ. w. beliebt zu machen, beſtehe, — als wenn ſie ſich kurz vorher ungehorſam bezeigt, d. i. ein elendes Exercitium verfertiget haben. Dieſe conſequente Manier, den Kindern die Artigkeit beliebt zu machen, hat im übrigen den über alle maſſen fürtreflichen Nutzen, daß ein wenig vernünftiges Kind die Regeln der gewöhnlichen Artigkeit für peinliche Halsgerichts-Ordnungen in dem Reich der Kinder anſieht, welches ſie auch in der That ſind.

Ich glaube, ich habe ſchon im Anfang dem Irrthum vorgebogen, daß man glaube, ich verwerfe die Bemühung eines Menſchen, ſich bey ſeinen Neben-Menſchen auch durch ſein äuſſerliches Betragen beliebt zu machen. Weit entfernt von dieſem Gedanken halte ich vielmehr eine natürliche ungezwungene Artigkeit nicht nur für eine überflüſſige Zierde, ſondern ſelbſt für eine Pflicht. Unſre Tugenden wären alle ſehr eigennützige Handlungen, wenn wir nicht ſuchten, dieſelben (wenn ich mich ſo ausdrücken darf,) an den Mann zu bringen. Ich werde ſo gar meinem

Sohn, wenn er einmal zu einer männlichen Stärke des Leibs und des Geists erwachsen iſt, empfehlen, in ſeinem Betragen, ſelbſt die äuſſerlichen Zeichen einer Züricheriſchen Artigkeit anzunehmen, ob dieſelben gleich von dem wahren Weſen dieſer guten Eigenſchaft himmel-weit entfernet ſind. Ich werde ihm zeigen, daß es ein ſeltſamer Eigenſinn wäre, vor derjenigen Welt den Hut nicht abzuziehen, welcher man wahrlich nicht anderſt als Chapeaubas nützen kann.

Allein dazu wird mich weder ein Weltweiſer noch eine Welſchin, weder eine Tante noch mein Seelſorger bereden, daß ich meinen Kindern Regeln einer falſchen Artigkeit zu derjenigen Zeit gebe, wo ich ſie nicht zugleich von der Thorheit und Falſchheit dieſer Regeln überzeugen kann. Es iſt gewiß eine himmelſchreyende Sünde, wenn Eltern ſelbſt Schuld daran haben, daß ihre Kinder die Verabſäumung eines Bücklings und einen Lug in die gleiche Linie der Strafwürdigkeit ſetzen, weil ſie um beyder willen eine gleiche Strafe erwarten müſſen.

Doch bey dem allem, was ich geſagt, werden meine Kinder auch bey reiffern Jahren ihre **Pflicht** nie einer **Gewohnheit**, und ihre **Vernunft** nie einem **ſchädlichen Vorurtheil** aufopfern. Sie werden ſich durch eine edle Freymüthigkeit, welche eine Frucht ihrer Unſchuld, nicht ihrer Vermeſſenheit, ſeyn ſoll, eben ſo beliebt machen, als andre durch ihre knechtiſche Verbeugungen.

Meine

Meine Söhne werden einhergehen, wie Leute, welche die Natur und nicht der Tanzmeiſter auf zwey veſte Beine geſtellt hat. Ihre Sprache wird die Sprache des Mannes, des HErrn der Schöpfung, und nicht das Ziſchen eines Caſtraten ſeyn; ich bin gewiß, daß das Frauenzimmer ihre Liebes-Erklärung nichts deſto eher verſchmähen wird. Sie werden Kleider tragen, ihren Leib zu bedecken, nicht zu verzieren, aber unter dieſem einfachen Kleide ſchlägt ein Herz in einer ehernen Bruſt!!!

Man urtheile von dem Geſchmack eines ledigen Frauenzimmers, in deſſen Bücherſchrank ich folgende, und zwar nur folgende Bücher angetroffen habe.

Die Bibel.
Das Neue Teſtament von Beauſobre und Lenfant.
Clarke vom Daſeyn und den Eigenſchaften GOttes.
Oſterwalds Quellen des Verderbens.
Spaldings Predigten.
— — Beſtimmung des Menſchen.
Crügots Chriſt in der Einſamkeit.
— — Predigten.
Erneſti, Püllins, Werenfelſens, Foſters, Jeruſalems } Predigten.
Sacks Predigten.
— — vertheidigter Glaube der Chriſten.
Die ganze Pflicht des Menſchen.
Empfindungen und Gebete der Chriſtlichen Rechtſchaffenheit.
Cramers Andachten.
— — Pſalmen.
Patricks Gebetbuch.

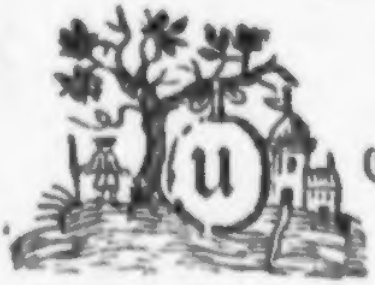
Th. Abt vom Verdienſt.
J. J. Rouſſeau Emil.
— — — Neue Heloiſe.
Hallers Gedichte.
— — vermiſchte Schriften.
Bonnets Betrachtung der Natur.
Sulzers Betrachtungen und Unterredungen über die Schönheit der Natur.
Tiſſots Anleitung für das Landvolk in Abſicht auf ſeine Geſundheit.
Balexerd phyſiſche Erziehung der jungen Kinder.
Richardſon Clariſſa.
— — Carl Grandiſon.
Cato, oder Briefe von der Freyheit.
Geſpräche des Phocion.
Fenelon Telemaque.
Der Engliſche Zuſchauer.
Der Sittenmahler.
Wilkes Erinnerungen an ein junges Frauenzimmer.
Alle Schriften von S. Geßner.
Der Meßias.
Hagedorns moraliſche Gedichte.
— — Fabeln.
Wielands moraliſche Erzehlungen.
Der Noah.
Bodmers Trauerſpiele.
Wielands Erinnerungen an eine Freundin.
Glovers Leonidas.
Hirzels Junius Brutus.
Miltons verlohrnes Paradies.
Alex. Popens Werke.
Plutarchs Lebens-Beſchreibungen.
Das Theater der Griechen, 2. Theile.
Xenophons Cyropedie.
— — Denkwürdigkeiten des Sokrates.
Gellerts geiſtliche Lieder, Erzehlungen und Lehrgedichte.
Die Wirthſchaft eines philoſophiſchen Bauren.
Rabeners } Satyren.
Liſcovs }
Eine Helvetiſche Geſchichte in Mſc. von einem ihrer Freunde verfertigt.
Ich Erinnerer.

# Der Erinnerer.

## Viertes Stück.

Den 24. Jenner 1766.

### Ueber die Berufung des Kirchendieners zu den Kranken.



Ueberhaupt iſt dieſe Berufung ſehr zu empfehlen. Der Kranke iſt ſeines Verſtands entweder mächtig, und alsdann kann er die Vorſtellungen des Lehrers bedenken, oder er iſt deſſelben verluſtig worden: So kann ein lebhafter Zuſpruch und eine herzliche Fürbitte in den Umſtehenden viel gute Bewegungen veranlaſen. Der Kranke iſt ein Menſch von Einſichten: So muß er gewiß Materie haben, ſich mit ſeinem Pfarrer zu unterreden, und der Pfarrer geneigt ſeyn, Erbauung bey ihm ſo wol anzunehmen als zu ertheilen. Oder der Patient iſt einfältig und unwiſſend: Wer ſoll nun die Kunſt beſſer verſtehen, einige vorzüglich nöthige und vorzüglich klare Begriffe ihm von den Angele-

genheiten der Zeit und der Ewigkeit beyzubringen? Der Kranke hat ein langwieriges Lager: so darf er sich versprechen, sein geistlicher Rathgeber werde ihm auf den besten Entwurf, seine Zeit wol anzulegen, helfen können. Oder er stirbt; Alsdann ist zu hoffen, seine letzten Seufzer, die ihm der gerührte Lehrer aufs Herz legt, werden bis in die Ewigkeit gesegnet seyn, und der Lehrer werde wissen, bey solchen Gelegenheiten die Todes-Gedanken auf alle Herzen schwerer fallen zu machen, die zugegen sind, als es in Predigten oder beym Lesen leicht möglich ist.

Wenn ich nicht irre, so nimmt in den Städten das Bescheiden der Geistlichen ab, und gilt zu wenig, hingegen die Landleute hängen ein wenig zu sehr daran: Daß diese Beobachtung noch grosse Ausnahmen hat, denkt jeder unerinnert dazu. In so fern sie aber richtig ist, muß ich bemerken, woher dieser Unterschied komme.

Es läßt sich für beyderley Uebertreibung etwas zur Entschuldigung sagen: Die Stadt- und andre vornehme Leute können bisweilen bemerken, daß ihre Prediger grossentheils furchtsam, und einige unter denselben nicht von aller Schmeicheley frey sind. Wenn sie nun aus gutem Unterricht und eignem Nachdenken gründlich über Krankheit, Tod und Rechenschaft urtheilen gelernt haben, so ists ihnen nicht sehr zu verdenken, wenn sie kein grosses Betreiben anwenden, einen Vortrag zu hören, dessen Wort-reichen obenhingehenden und mit Complimenten vermischten Innhalt sie sich schon

voraus

voraus einbilden können: oder von dem sie besorgen müssen, er verleite ihr wolgeordnetes Gemüth auf allzu dunkle und ängstliche Vorstellungen: Oder setze sie in die Verlegenheit, den Geistlichen wider ihre Denkensart entweder zu widersprechen, oder Beyfall zu geben.

Wird man aber diese Gründe bey denen allen annehmen können, die hierüber saumselig sind? Ist es lieblos, wenn ich besorge, es sey auch in diesem Stüke die Hindansetzung der Religionsdiener eine Frucht oder Anzeige von der Abnahme der Religion selbst? Eine Frucht des allzu weichlichen, gedankenlosen, freygeisterischen Wesens, das die Gemüther vor dem Ernsthaften, dem Herztreffenden, dem Biblischen scheuh gemacht hat, das so vielen verbotenen und unverbotenen spöttischen und unzüchtigen Schriften einen so grossen Abgang verschafft? das die Hoffnungen der Unsterblichkeit, die Furchten vor dem Gerichte wie Einbildungen behandelt, die Gedanken des Tods aufs äusserste verspart, und jene hübsch-französische Resignation, die Jakobi nach dem Leben gezeichnet, zur Decke aller Seelen-Verwahrlosung erkünstelt hat? Wird ein Herr A. oder B. oder C. es gerne wagen, der Magd zu sagen, sie solle doch den Herr Helfer oder Pfarrer holen, da er sich so wol erinnert, wie manchen frostigen Spott er über die Geistlichen auch vor ihr herausgelachet, da er in seinen Somtag- und Montag- und Dienstag- ꝛc. Gesellschaften auch namentlich das Berufen dieser Männer für dummen Aberglauben erklärt hat, und da er sich nicht darauf verlassen kann, daß der Prediger die Kunst zu leben so weit treibe, ihm von allen

seinen unrichtigen und unehrbaren Gewohnheiten nicht das geringste vorzuhalten? und wenn er wieder auskäme, Himmel, wie das ihn vor seinen Herren Wochen-Cameraden herabsetzen würde!!

Fallen nun andre, meistens gemeinere Leute zu Stadt und Land auf das andre Aeusserste, und sind abergläubisch auf die Besuche der Seelsorger erpicht und ungeduldig, unbescheiden über jedes Verzögern desselben, so mögte ich sie wol fragen: Ob sie auch sich bestreben, in Erwartung des Geistlichen so vieles selbst an ihrem Heil zu arbeiten, als sie können? Ob sie auch geneigt seyen, sich in völlige Erkenntniß ihrer Fehler führen zu lassen — Ob sie für die Predigten der Evangelischen Wahrheit auch so viel Hochachtung in ihren gesunden Tagen erzeigt — Ob der Lehrer in der Ordnung der Seligkeit, Busse, Glauben und Besserung des Lebens, eine Aenderung zu machen befügt sey? — Ob es nicht im höchsten Grad unchristlich sey, wenn man durch Vermittlung einiger Gebete und Vorträge eines Menschen gleichsam GOtt nöthigen und verblenden wolle, um einen für gläubig zu halten, da doch das Herz bisher für alles Gute so kaltsinnig gewesen? Ob das nicht heisse, auf einen Menschen ein grösseres Vertrauen setzen, als auf GOtt und den Erlöser selbst? — Ob gar keine Schein-Begierde den Leuten eine allzu gute Meinung beyzubringen, sich in dieses Sehnen nach des Pfarrers Zusprüchen eingemischt habe?

Sind sie hierüber sich des bessern deutlich bewußt, und dennoch ein wenig zu sehr und blindlings ängstlich und

und sehnsuchtsvoll, bis sie ihren Lehrer an ihrem Bette sehn, so mögte ich sie doch zu einer gelinden Beurtheilung empfehlen. Sie sind auf gewisse übertriebne Begriffe von der unumgänglichen Nothwendigkeit solcher Besuche von ihren Eltern und Groß-Eltern, von ihren Benachbarten und oft den Lehrern selbst seit der ersten Kindheit gebracht worden. Sie haben oft so wenig Gelegenheiten, Muße und Beyhülfe, das Wesentliche in dem Christenthum von dem Minderwesentlichen, das Offenbare von dem Geheimnißvollen zu unterscheiden, und ihrem freylich auch gekränkten Gewissen Rath zu schaffen, vornemlich kann ihr oftmaliges Einfinden bey den Pfarrgebetern des Todbettes, da sie oft die Kranken und Sterbenden sehr erleichtert, gerührt und erfreut gesehen haben, die Wirkung hervorgebracht haben, daß sie mit jener alten Frauen sagen: „Der Herr Pfarrer „kann doch auch was machen: Er kann freylich den „Himmel nicht auf- noch zuschliessen, aber es mag seyn, „wie es will, ich hab einmal den Glauben, er könne „etwas machen.„

Wie hält es oft so schwer, den richtigen Weg zu treffen! In Sachen der Betrachtung, wie nah ist oft der Irrthum an der Wahrheit! In Sachen des Verhaltens, wie machen oft die Umstände die sonst ähnlichen Vorfälle so sehr verschieden!

Meine Meinung ist, nach den allermeisten Fällen sey die Gegenwart, oder wenigstens ein oder zween Besuche eines Christlichen Lehrers suchens, annehmens — gegen GOtt und den rechtschaffnen Lehrer verdankens werth; Auch

ſey das eins von den zuverläßigern Kennzeichen eines getreuen Seelſorgers, wenn er gefliſſen iſt, bald berufen, bald je nach dem Befinden ſeiner Klugheit, auch unberufen, zu den Kranken zu gehen: Das Licht, welches er da leuchten läßt, iſt kräftiger als das ab der Canzel, weil es näher und nach den perſönlichen Umſtänden gerichtet iſt, und ſeine Gaben, die er da angelegt, können doch nicht auf eiteln Ruhm losſchimmern, oder er verfehlt ſchon wieder die Herzen.

Kömmt der Lehrer mit einer richtigen Kranken-Betrachtung, und mit einem nun auch einiger maſſen empfindlichen, mitleidigen, freundlichen Gemüthe zu den Kranken, und redet dieſen Eigenſchaften gemäß, ſo werden die Leute unumgänglich genöthiget ſeyn, über die Hauptſtücke der Religion und der Tugendlehre practiſch zu denken. Es fällt gar zu ſtark in die Augen, daß ein Kranker und Sterbender Troſtes-bedürftig, daß ihm an der Zuverläßigkeit des Troſtes nunmehr alles gelegen, daß der Ton der Ueberzeugung und Andacht, der ſich in den Reden des Evangeliſchen Tröſters ausnimmt, bemerkenswerth und eine Anzeige ſey, es gebe Leute, die, je mehr ſie mit der Religion ſich bekannt gemacht, deſto ſtärker von ihren Trieben beſeelet worden. In ſo weit ſind die Krankenbeſuche ſchon für eine jede Art Zuhörer erweckend, und eine Gelegenheit zu menſchlichen Regungen und Betrachtungen.

Wird der Kranke ſeiner Unſittlichkeiten halber beunruhigt und geſchreckt, wird ſein Vertrauen auf JEſum getröſtet und berichtiget, wird das Bekenntniß ſeiner Fehler erleichtert, wird ſeine Geduld und Hoffnung geſtärkt, wird ſi-

nem

nem Herzen neuer Vorrath von Worten und Sachen zum Nachdenken und Gebet an die Hand gegeben, wird mancher gute Gedanke durch den nachdrücklichen einleuchtenden Ausdruck belebt und tiefer eingeprägt, wird die Liebe zu guten Freunden und Angehörigen, so wie auch die gehörige Liebe der Feinde entzündet, wird die Todesfurcht gemindert, die begründete Hoffnung, Muth und Geduld vergrössert; — und sollte wol alles das ausbleiben, oder fehlschlagen können? so mögte ich wol wissen, wo nützlichere Besuche, Anreden, Zusammenkünfte zu finden wären?

O ihr Herren und Frauenzimmer vom Stande! Mitglieder der grossen Assembleen, Leser und Leserinnen, Spieler und Spielerinnen, Liebhaber des Witzes, des Raisonnirens und des vornehmen Wolebens, ich muß Euch ein Wort sagen, wenn ihr es schon nicht höret. Ihr meinet vielleicht, weil ihr so wenig daran sinnet, und es von übelm Geschmacke gefunden würde, bey Euch davon zu erwähnen, so seyen die Gespräche der Kranken und Sterbenden mit Dienern der Religion unerträglich gemein, und unbedeutend, und seyen auch ziemlich selten. —

Allein Ihr werdet beym kürzesten Denken und Erkundigen vernehmen, daß nur in unserer Stadt und Landschaft Zürich alle Tage etliche hundert Menschen von Herzen froh sind, ihren Pfarrer bey ihrem Bette zu sehen, und Eure hübschesten Französischen Handbücher, und aller Euer Spiel und Putz und Geld, und alle Eure feinen Einfälle und Bemerkungen, und alle Eure braunen und gelben und weissen Getränke und Stärktropfen nicht dafür nehmen würden. Diese, die so froh sind, und so viel anders als ihr denken, sind Leute, von denen man doch wenigstens sagen kan, daß sie auch Menschen sind, und daß sie so wenig Feinde vom Vergnügen sind, als ihr selbst.

Und lachet immer darüber, oder breht euch auf der Ferse weg, es ist einmal so, der Pfarrer, der das Händedrucken des dankenden Kranken, die unter mancher heller Thräne gegebne Segen des Sterbenden, die verstummende Rührung und das Beyseitegehn selbst flüchtiger Zuhörer, und die Todtischen starken Seufzer im Todeskampf gesehn, gehört und gefühlt hat; dieser Pfarrer lasse es sich nicht anfechten, dergleichen

chen Scenen seyen der Rede werth, unter allen Geschöpfen, die unter ihren übrigen Zufälligkeiten auch die haben, daß sie selbst Kranke werden können und sterben müssen.

* * * * *

Eine sehr merkwürdige Anecdote muß ich dir noch erzählen, geneigter Leser! in der zuversichtlichen Hoffnung, sie werde dir nicht weniger Freude machen, als sie mir gemacht hat. Letzt verwichenen Dienstag kam ein Mann aus einem benachbarten Dorfe zu mir — Ich habe, sagte er ganz bescheiden, die zwey ersten Stücke des Erinnerers gelesen, und das mit vielem Vergnügen; insonderheit haben mir die Wünsche im zweyten Stück ungemein wol gefallen; was mich aber am meisten rührte, war der Wunsch: „Daß doch jemand einige „Bogen voll einfältiger guter Grundsätze der Erziehung, die „auch für den einfältigsten Bürger oder Bauren verständlich „und brauchbar wären, drucken ließ — und daß diese Bogen „entweder umsonst oder um einen sehr geringen Preis dem Pu„blico überlassen würden. — „ Ja, das wäre doch ein schönes gutes Werk; wie nachläßig und unachtsam sind nicht die meisten Landleute in der Erziehung ihrer Kinder, und mit wie vielen Vorurtheilen sind diejenigen umgeben, die sich dieselbe noch einiger massen angelegen seyn lassen; — ich bitte Sie also, befördern Sie doch dieß gute Werk; der Nutzen davon muß gewiß unaussprechlich seyn. Ich an meinem wenigen Orte will gern auch etwas nach meinem Vermögen dazu beytragen, daß diese Bogen dem Publico wolfeiler überlassen werden können. Ich habe wirklich 25. Gulden bey mir, die ich Ihnen zu diesem Zweck zu Handen stellen will. Ich kann kein besseres Almosen geben; und wenn auch nur eine einzige Familie dadurch besser und christlicher auferzogen wird. — — Und dieser Mann hat selbst keine Kinder, und weiter nichts, als was er mit seiner Hand-Arbeit verdienen kann. —

---

NB. Es dienet zur Nachricht, daß diese Wochenschrift, wegen vielfältiger Geschäfte, künftighin nicht mehr Freytags, sondern am Donnstag im Buchladen unter dem Kindlein zu haben seyn wird.

# Der Erinnerer.

## Fünftes Stück.

Den 30. Jenner 1766.

Ich habe vor einiger Zeit unter den Schriften eines Vaters eine Erinnerung an ſeinen Sohn, der in die Fremde verreiſen will, gefunden; und ich hoffe, es werde weder ihm noch meinen Leſern mißfallen, wenn ich dieſe Erinnerung hier mittheile.

Verreiſe mein liebſter Sohn in dem Namen des HErren, der Himmel und Erde regieret. Ich empfehle dich ſeiner Gnaden-Hand; ich begleite dich mit innbrünſtigen Seufzern für dein Wohlergehen.

Erinnre dich meiner liebreichen väterlichen Ermahnungen zu allem Guten, die ich dir von deiner Kindheit an gegeben habe; höre dieſelben noch einmal an, und drücke ſie feſt in dein Herz ein.

Ich habe dir immer vorzüglich empfohlen, die Wahrheit zu reden; folge mir hierinn, so wird dich jedermann lieben; denn du wirst dich vor bösen Thaten hüten, welche ein Lügner sonst ohne Bedenken begeht, weil er sich immer durch Laugnen ungestraft aus der Sache zu ziehen hofft. Allein, das End des Lügners ist gewiß allezeit Schrecken und Jammer.

Laß dir die Bibel das angenehmste Buch seyn. Versäume keinen Tag, einige Capitel darinne zu lesen; — und vor allem aus diejenigen, welche so herrliche Regeln zur Heiligung, und zu guten Sitten enthalten. Lies' ebenfalls die übrige gute Bücher, welche ich dir mitgegeben habe, und wenn du etwas besonder Wichtiges und Erbauliches in denselben findest, so verzeichne es, um es fest deinem Gedächtniß und deinem Herzen einzuprägen, und dein Leben und Wandel darnach einzurichten.

Bemühe dich, dir die Zuneigung deines Lehrherrn und aller der Seinigen zu erwerben; sey auf alles, was man dir anbefehlen wird, aufmerksam, und willig, dasselbe nach bestem Vermögen zu vollziehen. Trachte beständig, in allem, was zur Erlernung der Handelschaft etwas beytragen kann, zuzunehmen. Zu dem End befleiße dich, dir eine vollständige Kenntniß beydes der französischen und italienischen Sprache, wie auch der Rechenkunst, zu erwerben, und dir nicht nur eine schöne und lesliche Schrift, sondern auch einen angenehmen und deutlichen Vortrag anzugewöhnen.

Ver-

**Verzeichne** alle deine Ausgaben, und mache keine unnütze, beſonders keine für Debauchen. Wenn man dich zu irgend einer Art derſelben überreden oder zwingen will, ſo entſchuldige dich mit Freundlichkeit, und gründe deine Entſchuldigung beſonders auf die Gefahr, deine Leibes-Conſtitution zu verderben, und deiner Geſundheit Schaden zuzufügen. Weiche aber alle ſchlimme Geſellſchaften aus, und erinnre dich beſtändig des italieniſchen Sprüchwortes: „Es iſt beſſer allein „als in einer ſchlimmen Geſellſchaft zu ſeyn.„ Sey aber höflich und verbindlich gegen jedermann; nicht nur gegen ſolche, welche vornehmer ſind als du, ſondern auch gegen die, welche geringer ſeyn möchten.

**Beobachte** in allem, was du thuſt, eine gute Ordnung; gewöhne dir dieſe Tugend an; ſie wird dir viel Geld erſparen, auch vielen Verdruß, und vielen Schaden abwenden. Trage gute Sorge für deine Waſche ꝛc. ꝛc.; wenn etwas der geringſten Verbeſſerung nöthig hat, ſo laſſe es darmit nicht anſtehen. Halte alles, was dein iſt, beſtändig in deinem Kleiderkaſten, oder deiner Coffre eingeſchloſſen.

**Alle Morgen**, wenn du erwacheſt, ſo rufe deinen Schöpfer an — faſſe den heiligen Entſchluß, den ganzen Tag alle deine Pflichten zu erfüllen — — waſche dich. — —

**Den Tag über**, erinnre dich allezeit dieſes Entſchluſſes, und gedenke, daß du beſtändig in der Gegenwart deines GOttes ſeyeſt. Bete Ihn an, bewundre ſeine Werke, und hege bey allen deinen Beſchäftigungen

frohe Empfindungen der Dankbarkeit, für alle Gnaden, womit der gütige GOtt dich, die lieben Deinigen, und die ganze Welt beglückt und segnet.

Des Abends, ehe du zu Bette gehest, denke nach, was du den ganzen Tag über gethan, und was du versäumt hast. Danke dann der ewigen Güte, für alles Gute, welches du ausgeübet hast, und flehe um Vergebung für alle etwa begangene Sünden, mit dem vesten Entschluß, nicht wieder darein zu fallen.

Endlich mein Allerliebster! erforsche und prüfe alle deine Thaten — ob sie dem ersten und heiligsten aller Gesätze gemäß sey? „Liebe deinen GOtt von „ganzem Herzen, und deinen Nächsten wie „dich selbst.„ Diese Liebe heilige und leite dich in allen deinen Verrichtungen, so wirst du selten fehlen.

Liebster Sohn! mögte dir die göttliche Gnade Kraft und Stärke verleihen, allen diesen Erinnerungen, und meinen übrigen Ermahnungen zu folgen, damit du hier auf Erden, und alle Ewigkeiten hindurch, glücklich und selig seyest und bleibest. Das wünscht dir von ganzer seiner Seele

dein

getreuer Vater.

GOtt segne diesen redlichen und verständigen Vater. Möchten doch alle meine Mitbürger seinem schönen Beyspiel folgen!

Ich

* * * * *

Ich denke, daß es dem Amte eines Erinnerers gemäß iſt, meinen Leſern von einem ſchon lange gewünſchten nützlichen Unternehmen Nachricht zu geben. Es iſt mir nemlich zu wiſſen gethan worden, daß dem Publico eheſtens eine Leſe-Bibliotheck für einen ſehr geringen Preis eröffnet werden wird, zumal, da ſie aus den koſtbarſten Büchern beſteht.

Ich foderte ein Verzeichniß von den Büchern, die da ausgeleihen werden ſollen, indem es ſehr viel darauf ankömmt, was es für Bücher, ob von gutem oder ſchlechtem Geſchmack, ob es nützliche oder ſchädliche ſeyen. Ich durchſah es ganz, und fand zu meinem gröſſeſten Vergnügen, daß nicht eines von jenen unſchmackhaften ſchädlichen Büchern, die ſonſt in ſolchen Leſe-Bibliotheken gemeiniglich ſtehen, in dieſer anzutreffen ſey. Da hingegen eine Sammlung der beſten Poeten, der ſchönſten Romanen, Comödien, Tragoedien, der vornehmſten Wochenſchriften, Reiſebeſchreibungen, Hiſtorien, Lebensbeſchreibungen, Satyren, und andrer ſehr vieler moraliſcher und hiſtoriſcher Bücher anzutreffen iſt. Magazine, Journale, Sammlungen, dabey man die beſte Auswahl getroffen: Ingleichem ſteht auch eine Sammlung der beſten Predigten von Clark, Tillotſon, Moſheim, Jeruſalem, Spalding ꝛc. darinn, nebſt andern theologiſchen Büchern. Ich kann mir den Nutzen einer ſo ausgeſuchten Lehn-Bibliotheck nicht anderſt als groß vorſtellen. Gute Bücher, inſonderheit groſſe Wochenſchriften und Sammlungen, die manchem anzuſchaffen zu theuer ſind, kann man da um einen ſehr geringen Preis

zu leſen haben. Mancher weiß nicht, was das oder dieſes Buch iſt, und mag ſichs doch auf gerathe wol nicht anſchaffen: und ſo bleibt ihm manches der beſten unbekannt. Manches ſonſt unbekannte gute Buch wird mehr geleſen, und mehr gekauft. Hingegen manches im ganzen einem vielleicht entbehrliche kann da bequem geleſen und das nützlichſte daraus gezogen werden, ohne daß mans ſich anſchaffen muß. Leute, die gar keine Bibliotheck haben, haben da den allerbeſten Anlaß, zu leſen, und ſie dürfen nicht fürchten, daß ſie hinter ſchädliche Bücher gerathen werden.

Ich empfehle alſo allen meinen Leſern dieſe ſo ſchöne Gelegenheit, ſo gute Bücher zu gebrauchen; und verſpreche mir von dieſer Bibliotheck einen nicht geringen guten Einfluß auf die Denkungsart und den Geſchmack unſers Zürichs.

---

Folgender Brief iſt mir die vorige Woche von einem Freund zugeſandt worden.

## Mein werther Herr und Freund!

„Ich habe das erſte Blat des Erinnerers mit tiefer ſchauer„voller Empfindung geleſen, und bey dem zweyten vieles „mitgewünſcht. Solche Schriften ſind allemal in einer „Stadt, wo das Leſen gewiſſer maſſen Mode iſt, von treffen„dem Nutzen. Ich wünſchte der Stadt B*** auch einen Er„innerer. — O was könnte der nicht ſagen, in ſo fern man „ihm ſein Autorleben auf ein paar Monate vergönnte; doch „wenn man in B*** auch nur laut ſagen dürfte, daß man den

„Zürche-

„Zürcherischen Erinnerer lieſt! — Thun Sie mir indeß die „Gefälligkeit, folgenden Charakter einer Perſon, bey der ich „hieſelbſt ihre Blätter doch auch gefunden habe, mit Gele„genheit einzurücken. Niemand wird wegen den Zügen, die „ich eingemiſcht, errathen, daß ſie gemeint ſey; und am al„lerwenigſten kann ſie vermuthen, daß dieſer Charakter von „mir herkömmt. „

B***, den 18. Jenner 1766.

## I.

Melinde hat ſo viele gute Seiten, daß, wenn man nur dieſe allein ſiehet, man es für ſchlechterdings unmöglich halten würde, daß ſie ſo viele ſchlimme hat; und wenn man ihre ſchlimmen Seiten allein ſiehet, man ihr unmöglich eine gute Eigenſchaft zutrauen könnte. Heut treffet ihr ſie ſanftmüthig, gelind, nachſichtsvoll, herablaſſend an; welche Lieblichkeit in ihren Lineamenten, welche Geiſtigkeit und Erhabenheit in ihrem Geſichte! Morgen iſt ſie ganz verſtellt, aufgebracht, ſtrenge, im äuſſerſten Grade reitzbar, ungeduldig, unverträgſam, ſpröde, zänkiſch, rauh, hart, und toll. Ihre Augen rollen lauter Drohung, ihre Mine iſt ganz Mißvergnügen, nichts iſt ihr recht, alles mißfällt ihr, ihre beſten Freundinnen ſind ihr zur Qual; und was das ſeltſamſte iſt, zu eben dieſer Zeit wütet ſie über die geringſte üble Laune anderer, und geifert über den gerechteſten Unwillen derer, die ſie auf die ſtechendeſte Weiſe reitzt, die fürchterlichſten Strafpredigten aus. In der Lebhaftigkeit ihrer zügelloſen Einbildung rafft ſie ſich von den unzählbaren Gegenſtänden ihrer Verwirrung alles ohne Wahl zuſammen, was nur immer ihrer Verdrußlichkeit Nahrung geben kann. Dann iſt Reden und Schweigen gleich gefährlich; weg mit allen Gründen; man könnte ihr mit Rechtfertigungen vergeben. Das Geſind muß vor ihr zittern, und Fremde werden bey ihrem Anblicke ſprachlos: jene fährt ſie wie Hunde an, und ruffſt ſie zwanzigmal in einer Minute in ihr Zimmer, um ſie zwanzigmal wieder herauszuſchimpfen; gegen dieſe veraißt ſie alle Achtung, weil ſie in ihrem Zorne ſich nichts für unerlaubt hält. Gut iſts, daß ſie keine Kinder hat, denn dieſen würde ſie heu-

te

te liebkosen, und morgen schmisse sie sie zum Hause hinaus, wenn sie bey Tische etwa den Löffel statt der Gabel in die Hand nähmen; und was lernten ihre Kinder von ihr? Furien zu seyn, wie sie. Doch betet Melinde — sie liest gerne in der Schrift und in guten moralischen Büchern, und sie macht sich aus dem nicht das geringste Verdienst. Tausendmal sagt sie es euch, daß sie um alles Beten und Lesen in der Welt nichts gäbe, wenn man seine Leidenschaften nicht überwinde; und das sagt sie gerade denn, wenn sie selbst auf die niederträchtigste und ungerechteste Weise aufgebracht, den ganzen Tag grunzt. Sie hat mir schon verschiedene ihrer Fehler geklagt, aber den noch nie, daß sie einem unnatürlichen und grausamen Zorn unterworfen sey; vielmehr ist keine Leidenschaft in der Welt, die sie, ihrem Vorgeben nach, so sehr verabscheut.

Bey dem jedoch nicht ganz zu tödenden Gefühle so vieler schlimmen Eigenschaften hält sie auch die besten sittlichen Charakter für verdächtig. Alle guten Handlungen sind in ihren Augen sündhafte Wirkungen der Eitelkeit, darum schmerzt sie auch die gerechteste Lobrede eines tugendhaften Charakters im innersten der Seele. Gleichwol ist sie selbst keine Verläumderin — sie vertheidigt die Unschuld mit vieler Heftigkeit, und widersetzt sich sogar jenen moralischen Mordbrennerinnen, die man sonst in diesen langen Winterabenden in vielen Frauenzimmergesellschaften als seine Beobachterinnen liebt.

---

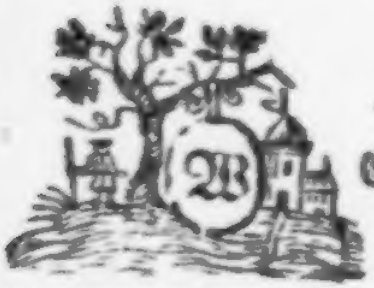
NB. Im dritten Stück Seite 31. l. 11. muß anstatt eines ledigen Frauenzimmers gelesen werden eines verheurathten, ꝛc.

# Der Erinnerer.

## Sechstes Stück.

Den 6. Hornung 1766.

### Ob nicht unſre Mitbürger leichter Entſchuldigungen, als Hülfsmittel finden?



Wenn es wahr iſt, daß man das leichter finden kann, was man finden will, ſo iſt es gewiß, daß die Menſchen, und alſo auch meine Mitbürger, welche Menſchen ſind, leichter Entſchuldigungen als Hülfsmittel finden. Entſchuldigungen ſetzen einen im Laufe der Welt wolerfahrnen Bürger in keine Verlegenheit. Wer ſollte glauben, daß ein bloſſes Achſelzücken, womit man eine unüberſteigbare Schwierigkeit anzuzeigen beliebt, uns der wichtigſten Pflichten gegen GOtt, gegen unſern Nächſten, und gegen uns ſelbſt überheben kann? Dieß Achſelzücken kann man füglich in philoſophiſcher Sprache einen zureichenden Grund nennen. —

und den Satz des zureichenden Grundes wird man doch nicht mehr läugnen wollen.

Auſſer dieſem Achſelzücken will ich hier noch ein Verzeichniß der gewöhnlichſten Entſchuldigungen herſezen, deren ſich die Menſchen, und alſo auch unſre Mitbürger, welche Menſchen ſind, beſonders heut zu Tage bedienen.

— **Die Sachen ſind nun einmal ſo.** Das iſt, die Mißbräuche ſind nun einmal da; ſie ſind alt, und alles, was alt iſt, muß man in Ehren halten. Doch hat mir ein weiſer Mann vor kurzer Zeit geſchrieben und behauptet, daß man alte Vorurtheile, wie alte Hunde todtſchlagen dürfe. Der unbarmherzige Mann! er will alte Hunde unglücklich machen; Nein, Hic nobis major Apollo, der vor einiger Zeit in einer Rechtſtreitigkeit zu Genf behauptete, daß ein Mißbrauch nicht völlig hundert Jahr alt ſeyn müſſe, wenn man ihn an die Stelle eines Geſetzes erheben darf. Das iſt ein Mann für unſer Zeitalter! würden wir ihn doch heut zu Tage bey uns haben! — Der würde unſern Patrioten recht viel Staub in die Augen wehen! das wäre ein Mann für Zwingli geweſen, der würde mit dieſem Grundſatz allein die Reformation hintertrieben haben, und unſre Jünglinge, ſtatt politiſcher Aufgaben, Roſenkränze auflöſen.

2. **GOtt und der Zeit überlaſſen**, iſt eine Entſchuldigung, welche, wie ein gewiſſer Reiſebeſchreiber ſagt, ſo wie die Pocken und andre unflätige Krankheiten

heiten in Europa hinübergekommen iſt. Die perſiſchen Richter halten dieſen Ausdruck für ein Compliment, welches ſie unſerm HErr GOtt machen; ihre Weiſen hingegen behaupten, daß er ſehr oft eine Gotteslästerung ſey. In Perſien bricht man einen verwirrten Proceß ab, ſo bald er helle werden will — und überläßt ihn GOtt und der Zeit. Bey uns hat dieſer Ausdruck eine vernünftigere Bedeutung.

3. **Wo kein Kläger iſt, da iſt kein Richter.** — Kömmt nicht aus Perſien, ſondern iſt, leyder GOtt erbarm, ganz Zürcheriſch; hat ſein unwiderſprechliches Bürgerrecht unter uns, und iſt mit einem Wort, ein vermaledeyter Grundſatz, und wer ihn vorbringen darf, wenn es anders nicht aus Irrthum des Verſtandes, oder nur citationsweiſe geſchiehet, kurzum ein Schurke. — Denn Chriſtian Wolf, weiland Profeſſor in Halle, hätte das für einen Widerſpruch in forma erklärt (und der Mann verſtand ſich in Widerſprüchen) daß man Kläger und Beklagte entweder gleich losſprechen oder gleich beſtrafen könnte — und daß man Kläger erſt von der Seiten ſchaffen und dann fragen dürfe: wo ſind ſie?

Und ſo viel dießmal von Entſchuldigungen.

Man ſieht, wie leicht es iſt, dergleichen vorzubringen. Ehrlichkeit, ſtarke Tugend, Vernunft, wahre Klugheit, Unerſchrockenheit ſind keine Ingredienzien zu Entſchuldigungen, aber wol zu Hülfsmitteln; aber mit dieſen Eigenſchaften, ſagt ein berühmter Schriftſteller, bekömmt man keine Profeſſorate, keine Kirchen- keine

Schul- keine Civil-Bedienungen, und vermuthlich, GOtt geb' es, ohne diese keinen Platz im Himmel.

---

Folgender Brief ist eingesandt worden.

## Mein Herr Erinnerer!

Ich will Ihnen ohne Umschweife sagen, daß mir Ihr Blat über die Artlichkeit der Kinder * nicht zum besten gefallen hat; indem es mir dünkt, Sie haben theils die Sache selbst nicht gründlich und deutlich genug erkläret, theils aber auch in einer beissenden und übertriebenen Sprache geredet, die viele Leute, die sich sonst gerne aus Ihren Blättern belehren und erbauen lassen, für den Kopf stosset, und Ihnen Ihre wahre Meinung undeutlich machet.

Ich nehme mir nun zwar nicht vor, Sie selbst zu belehren, weil ich überzeuget bin, daß Sie die Sache gut genug verstehen, und daß wir im Grund hierüber gleich denken; aber ich glaube dabey, Sie werden verschiedenen Lesern eine Gefälligkeit erweisen, wann Sie diesen Brief einem Ihrer Blätter einrücken, und diese Leser werden mehr Nuzen haben, wenn Sie hier eine einfältige Erklärung finden, als wenn Sie über die und diese falsch verstandene Artlichkeit mit Ihrer satyrischen Geisel gezwickt werden.

Ich verstehe nemlich durch Artlichkeit bey einem Kind, sowol als bey ältern Leuten, die Kunst, sich durch seine Aufrichtigkeit und Menschenliebe oder Leutseligkeit beliebt zu machen, eben bey denen Leuten, mit denen man umgehet, aber nicht allein mit Leuten von seinem Alter, sondern überhaupt mit jedermann. Die Schmeicheley ist eben so gut eine Kunst, durch Reden und Handlungen, und überhaupt durch sein

---

* Siehe das dritte Stück dieses Jahrgangs.

ſein Betragen ſich beliebt zu machen: und Sie werden ſie doch mit der Artlichkeit nicht in gleiche Reihe ſtellen oder eine für die andere nehmen wollen. Es ſind zwey Stücke, die ſie weſentlich von einander unterſcheiden, das eine iſt die Aufrichtigkeit, in Reden wie in Handlungen und in dem ganzen Betragen. Der Schmeichler wird ſich, um eine Zeitlang artlich zu ſeyn, oder zu ſcheinen, Gewalt anthun, er wird ſich zwingen vor denen Perſonen, vor welchen er artlich ſcheinen wollte, wider ſeine Neigung und Gewohnheiten zu handeln, da hingegen ein artlicher Menſch ſeiner Gewohnheit nach handelt, als ein Kind thut er als ein Kind, und wenn er ein Mann wird, thut er als ein Mann. Sollte es ihm begegnen, daß er etwas unterlaſſen muß, um anderer willen, welches er für ſich allein gethan hätte, ſo wird er auch dieſes nicht ängſtlich verbergen, um nicht dafür angeſehen zu ſeyn, daß er dieſe Neigung an ſich habe, weil ſie andern unartlich ſcheint. Der Knabe, der mit ſeiner Peitſche in der Schulſtube klöpfet, iſt eben deßwegen allein nicht unartig, weil er an dieſem Spiel Vergnügen findet, aber er iſt hingegen in meinen Augen recht unartig, wenn er ja den Namen nicht haben will, daß er gerne klöpft, wann er gleich mit groſſem Herzenleid die Peitſche vor der Stube-Thürz ſtehen läßt, ſo er in die Stube will.

Das zweyte iſt die Menſchenliebe, oder bey einem Kind, Leutſeligkeit und Gefälligkeit, oder die Begierde niemand zu beleidigen, und hingegen ſo viel es kann ihnen gefälliges zu erweiſen. Vermittelſt dieſer Eigenſchaft wird die erſtere niemand zur Laſt werden, es wird aus Gefälligkeit ſeine Handlungen und Reden ſo einrichten, daß ſie niemand beſchwerlich fallen, niemand beleidigen, es wird darum ſeinen Neigungen ſo lange Zuruhalt thun, als es ſiehet, daß darunter jemand leiden wurde, oder ſie jemandem unangenehm und zur Laſt wären. Es iſt alſo gar artlich an dem Knabe, wenn er aus Achtung für die Geſellſchaft, die er ſehen wollte, ſeine liebe Peitſche vor der Thüre ſtehen läßt; es iſt aber auch eben ſo artig, wenn er dieſer Geſellſchaft ſeine Achtung,

seine Ergebenheit, seine Dienstfertigkeit, wenn er für alte Leute seine Ehrerbiethung durch ein Hut-abziehen und Verbucken zu verstehen giebt, und ich sehe eben nicht, was dieses äusserliche Zeichen bey einem Kind für ältere Personen was lächerliches an sich haben soll, und warum es obgenannte Empfindungen, wenn es anderst dergleichen im Herzen hat, nicht aufrichtig dadurch ausdrücken dörfe. Man muß sich aber wol hüten, einerseits, daß man es ja nicht Achtung u. s. f. ausdrücken lasse, die es nicht würklich hat; anderseits aber, daß man ihm nicht Achtung und Deferenz für Personen oder Sachen beybringe, die dieselbe nicht verdienen. Und wo man dieses zu besorgen hat, da muß man freylich die Kinder nicht lassen hingehen, und sollte es auch bey ihren Groß-Eltern seyn; indessen, ehe ich mich entschlösse, sie um dieses Grunds willen gänzlich nicht zu diesen zu lassen, dünkt mir, ich würde alles anwenden, um sie zu vermögen, daß sie auf eine Art mit meinen Kindern umgiengen, die denen Begriffen und Gesinnungen, in denen ich sie erzogen haben wollte, nicht zuwider wäre: Ich konnte mich widrigenfalls auch entschliessen, immer selbst mit ihnen zu gehen.

Und so, M. H. E.! dünkt mich, ein Kind wurde artlich genug werden, für vernünftige Leute; ja ich bin versichert, daß es sich bey iedermann, bey bessern wie bey schlechtern Leuten beliebt machen würde, indem es weder allzuscheuhe seyn, sondern von Jugend auf sich gewöhnen würde, mit jedermann umzugehen: noch auch auf der andern Seite in den Fehler verfallen würde, welcher heut zu Tage bey Leuten von einem gewissen Alter fast allgemein ist, ich meyne der Unverschämtheit und Vorwitz; Es würde jedermann mit geziemender Achtung, die seine Einsicht und Menschenliebe bestimmen würden, begegnen, und jedem seine Wahrheiten sagen, und seine Fehler nur dann vorhalten, wann es sähe, daß es mit Nutzen geschehen könnte, und sie nicht auf solch eine Art sagen, die den, welchen sie angiengen, mehr beleidigten als belehrten.

Sie

Sie sehen aber auch aus allem diesem, daß, um junge Leute artlich zu gewöhnen, nicht nur der Vater und die Mutter, sondern überhaupt alle, mit denen die Kinder umgehen, daß Ihrige beytragen müssen; und ich gestehe deßnahen, daß ich sie von vielen Gesellschaften und Visiten einmal so lang ganz entfernet haben will, bis ich sehe, daß sie da nicht verderbt und unartlich gemachet werden, welches auf zwey Arten fürnemlich geschiehet, einmal wenn man sie ob ihren unschuldigen kindischen Spielen, die doch ihrem Alter angemessen und ein würdiger Gegenstand für ihre Kräfte sind, oder über ihre einfältigen Gespräche und Fragen verlachet, oder gar für ein und allemal schweigen heißt, da sie es denn nicht sogleich wieder wagen dörfen, etwas vorzubringen, oder wol gar dadurch Heuchler werden und sich verstellen. Die zweyte Art, wie man sie unartlich machet, ist noch die gefährlichere, und zwar diese, wenn man ihrem Witz, ihrer Falschheit, Unverstand, unartigem Betragen u. s. f. Beyfall und Bewunderung giebt; was könnte geschickter seyn, sie recht stolz und unverschämt zu machen? Und wie oft geschiehet doch nicht dieses selbst von Eltern!

Es bleibt mir nun nur noch das Aeusserliche der Artlichkeit übrig, in der Stellung, in dem Gang, in den Geberden; Da meyne ich eben auch nicht, daß es nöthig sey, einen Tanzmeister zu haben, ob ich es gleich auch niemandem verargen will, wenn er, um seinem Kind unartliche, angenommene Stellungen abzugewöhnen, dasselbe einem Tanzmeister unter seiner eigenen Aufsicht in die Schule giebt; Ich für meine Kinder hoffte, dessen entbehren zu können, wann ich sie gewöhnte, sich auf das einfältigste zu stellen, zu gehen und zu geberden. Wenn du stehen willt, wollte ich sagen, so stehe, aber aufrecht; wenn du aber müde bist, so sitze, und lehne nicht an etwas an, denn dadurch wirst du dich nicht so bald erholet haben, als durchs Sitzen, und du stehest anbey in Gefahr zu schlüpfen und zu fallen. Gehe auf der Strasse auf die leichteste Art, so daß du gleichmässig einen Fuß für den andern setzest, nicht hoppest, denn du wirst desto weiter kommen, und weniger müde werden; ge-

rade fort, denn der gerade Weg iſt der kürzeſte; aufrecht, damit du ſeheſt, was vor dir iſt, und nicht etwa anſtoſſeſt, oder jemand für den Weg laufeſt; nicht zu geſchwinde, daß du nicht aus dem Athem laufeſt, und wann du an den Ort hinkommeſt, wol mehr Zeit brauchteſt, dich wieder zu erhohlen, als du durch einen ſachtern Gang verlohren hätteſt. In Gebehrden und Complimenten ſey einfältig; bemühe dich nur, den Leuten, die dir auf der Straß begegnen, zu verſtehen zu geben, daß du ſie gewahreſt, und dabey an die Achtung oder die Geſinnungen gedacht haſt, die du für ſie haſt, und wenn du näher mit jemand umgeheſt, ſo trachte, ihm durch deine aufrichtigen, liebreichen Reden, Geſpräch und Betragen mehr als durch Verbirgungen deine Achtung zu zeigen.

Dieß, M. H. E.! ſind die Gedanken, die mir bey Leſung Ihres Blats ſogleich zu Sinn gekommen ſind, Sie werden ſehen, daß ſie nicht ſo ſehr in Abſicht auf die Sache ſelbſt, als aber auf die Einkleidung und die Art zu ſagen, von den Ihrigen verſchieden ſind. Ich empfehle mich Ihnen, und bin mit wahrer Hochachtung

Ihr

bekannter guter Freund —

* * * * *

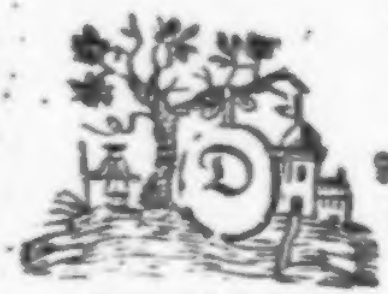
Es ſind die verige Wochen noch einige Briefe an mich eingegangen, für die ich den Verfaſſern verbunden bin, die ich aber dennoch nicht einzurücken gut finde, weil ſie das Publicum einerſeits nicht genug intereſſirch, anderſeits meine Beſcheidenheit ſehr verdächtig machen würden.

# Der Erinnerer.

## Siebentes Stück.

Den 13. Hornung 1766.

### Mein lieber Erinnerer!



Hast du, einem deiner Wünsche vom zehenden Jenner gemäß, den Anfang meines moraliſchen Tagebuchs.

Den 1ſten Jenner 1766. gieng ich nicht in die Morgen-Predigt, um meine Glückwünſchungs-Beſuche früher anfangen, und hiermit früher endigen zu können; dardurch wußte ich, daß ich es ausweichen könnte, einen gewiſſen vornehmen Mann, deſſen Rang und Talente ich beneide, an einem gewiſſen Ort anzutreffen. O GOtt! (dachte ich nachher) wie viele Vorbereitung braucht es nicht zum ſündigen! Ich elender Menſch, wie ſchwach und doch wie bös bin ich! zu ſchwach dem Manne unter die Augen zu gehen, den ich beneide, und doch zu verkehrt, um dieſe elende Leidenſchaft zu unterdrücken.

An eben dieſem Tag, Mittags um 12. Uhr, hatte ich einen Einfall auf der Zunge. Ich verſichre dich, guter Erinnerer! es war ein recht ſchöner witziger Einfall. Es waren neun Perſonen in der Geſellſchaft, die denſelben verſtanden hätten, aber die zehende war eine ſchwache Seele; dieſe hätte meinen Einfall übel ausdeuten, und mißbrauchen können. Ich

faßte daher den Muth, denſelben zu unterdrücken, und ich habe geſiegt.

Den 2ten Jenner hatte ich den Anlaß, mit einer Geſellſchaft guter und vernünftiger Freunde, den zweyten Tag des Jahrs zu feyern, d. i. zu bächtelen; allein ich blieb zu Haus, und zwar darum, weil ich gefunden habe, daß eine jede Verläugnung, ſelbſt die Aufopferung der allerunſchuldigſten Freude, uns künftige ſchwehrere Verläugnungen leichter machen.

An eben dieſem Tage war ein Herr auf meinem Zimmer; ein gewiſſer junger vortrefflicher Menſch, dem obgedachter Herr feind war, ohne ihn zu kennen, klopfte an meiner Thüre. Ich gieng hinaus und erröthete anfänglich, denn ich hätte in der Schwachheit meines Herzens gewünſcht, daß der Herr nicht wüßte, daß ich mit dem Jüngling Bekanntſchaft hätte. Ich faßte Muth und ließ den letztern hineinkommen; beyde wurden gezwungen, ſich miteinander in ein Geſpräch einzulaſſen, und der Herr iſt mit einer beſſern Meinung von dem Jüngling weggegangen.

Den 3ten Jenner gieng ich über die Gaſſe, und traf eine gemeine Weibs-Perſon in ſchlechter Kleidung an; aber ihre Bildung war ungemein edel, und Thränen ſtanden in ihren Augen. Ein Freund, der mit mir gieng, fragte mich: Kennſt du dieſe Perſon? Ich erwiederte: Nein! Sie iſt (ſagte der andre) eine tugendhafte Tochter liederlicher Eltern, und ſucht an einem Dienſt unterzukommen; allein jedermann giebt ihr zur Antwort: „Ich mag keine Tochter von liederlichen Eltern zur Magd.„ Dieſe Perſon wird künftige Lichtmeſſe bey mir in Dienſte treten.

An eben dieſem Tag zörnte ich auf meinen Bedienten. Er kam aber eine halbe Stunde nach unſerm Zwiſt wieder auf mein Zimmer, und meldete mir einen Beſuch an. Noch erzörnt, wollte ich dieſen Beſuch nicht annehmen. Am folgenden Tag erfuhr ich, daß der Mann, der mich beſuchen wollte, der ehrliche, arme J. A. war, der von mir eine gewiſſe Arzney, die ich beſitze, für ſein krankes Kind wünſchte, welches heut geſtorben iſt. O GOtt! vermuthlich bin ich der Beförderer ſeines Todes geweſen! — Ich hätte die ſterbliche Hülle einer unſterblichen Seele vielleicht erhalten, oder doch ihre Zertrümmerung verzögern können. — Da die Leidenſchaft des Zornes an allem dieſem ſchuld war, ſo las ich Plutarchens vortrefliche Abhandlung, „wie man ſich im Zorn mäßigen ſolle,„ welche ich dir, Erinnerer! in einem Auszug bald mittheilen will.

Sonntags den 5ten Jenner, des Abends, hörte ich eine vortreffliche Predigt, vom Almoſengeben, an. Im Heim-

wege aus der Kirche traf ich eine von meinen Verwandtinnen an, und fragte ſie, wie ihr die Predigt gefallen hätte? So ziemlich gut, erwiderte die ſeltſame Frau; allein, ſo alles kann man doch den Armen nicht hingeben; es dünkt mich genug, wenn man alle acht Tage ſeinen ha'ben Gulden ins Säcklein legt; einmal darbey laſſe ich es bewenden. Auch ich lieſſe es bey dieſer Antwort bewenden, und gieng mit meiner Frau Baſe ruhig nach dem Hauſe meines Vaters, woſelbſt Sie den Abend zubringen wollte. Das Geſpräch lenkte ſich abermals auf dieſe Predigt. Die Frau Baſe eröffnete aufs neue ihre unmaßgebliche Gedanken über dieſelbe, folgendermaſſen: Ich gebe gerne Allmoſen, das weiß GOtt! aber am liebſten, armen unbekannten Haushaltungen; ins Säckli lege ich höchſtens, die wenige male welche ich die Morgen-Predigt beſuche, einen Groſchen, und zwar aus Anſtändigkeit; denn das Säckli-Geld wird nicht ſo ausgetheilt, wie ich es wünſchte. Und nun, guter Erinnerer! ſummire mir die Allmoſen zuſammen, welche meine L. Frau Baſe nicht in das Säckli, und nicht auſſer daſſelbe zu geben vorgiebt, und du wirſt die ſchönſte Nulle von der Welt herausbringen. Und was das ſeltſamſte iſt, glaube mir es ſicherlich, Sie hat beyde male gelogen. Sie giebt ziemlich reiche Allmoſen auſſer dem gewöhnlichen Säckli-Geld, und dieſes letztere fällt auch nicht ſo ſparſam aus ihrer Hand, als Sie uns wol gerne bereden möchte; Sie iſt bey weitem nicht ſo unbarmherzig, als lügenhaft; eine Ausſchneiderin, eine Multiplicirerin der geſchehenen Dinge, und eine Erfinderin der ungeſchehenen. Sie iſt mir gar zu lieb, als daß ich dir bey dieſem Anlaß nicht noch ein Geſchichtgen von Ihr erzehlen ſollte. Vor einiger Zeit machte ich derſelben, des Morgens ungefehr gegen zehen Uhr, einen Beſuch; „Wiſſen Sie nichts Neues, „mein Vetter?„ Das waren ihre erſte Worte nach dem Bewillkommungs-Gruſſe. — „Nichts erwiederte ich, als daß „Herr C. H. in den letzten Zügen liegt.„ „So, ſo„ ſagte meine Frau Baſe, und ließ Pfeiffen und Taback bringen; kaum hatte ich meine Pfeiffe zur Hälfte geendet, ſo kam der Bruder meiner L. Frau Baſe. Sie fragte ihn ebenfalls: „Giebts nichts Neues?„ „Ich weiß nichts, Frau Schwe„ſter, wiſſen Sie auch nichts?„ ſagte der Bruder. „Nichts, erwiederte meine belobte Frau Baſe, als daß Herr C. H. die„ſen Morgen um acht ein halb Uhr verſchieden iſt.„ Und damit deine Leſer, Erinnerer! des unſinnigen Vergnügens, zu errathen, wer doch dieſe Frau ſeyn möchte, nicht entbehren müſſen, ſo will ich mich näher erklären, und Ihnen ſagen, daß Sie mit mir im dritten Grade verwandt ſey; und daß, wenn auch alle Leute ſie aus dieſer Beſchreibung kennen würden, ſie ſich ſelbſt doch gewiß nicht darinn kennen würde.

Meine Geschichte des sechsten Jenners will ich dir ganz hersetzen. — Des Morgens frühe, gerade nach dem Aufstehen, wusch ich meinen Leib, nach einer zweyjährigen Gewohnheit, mit kaltem Brunnen-Wasser, besonders die Brust, die Schläfe, die Augen, die Arme und Hände. Ich rathe dir, Erinnerer, und allen deinen Lesern, mir hierinn nachzufolgen. Du kannst dir unmöglich vorstellen, wie viel mir diese Gewohnheit genützt hat. Mein Leib trotzt seit einiger Zeit gleichsam den Elementen. Ich genieſſe des Vergnügens des gegenwärtigen kalten Winters, ohne die Unbequemlichkeiten desselben zu fühlen. Meine starke Brust nährt gleichsam freyere Gedanken; mein sonst schwaches Gesicht hat sich geschärft, und mein Kopf ist zum Denken aufgelegter. Ich weiß es freylich wohl; im Anfange erregt diese Gewohnheit ungewöhnliche Empfindungen, ein Zittern, ein Schauern, u. s. w.; nachher wird sie zu einer wahren Wollust, die man um alles in der Welt, keinen einzigen Tag mehr, zu genieſſen verabsäumen würde. Damit dich diese Gewohnheit desto leichter ankomme, so fange erst künftigen Sommer an; nachher wird dich der Unterscheid der Jahreszeiten nicht mehr daran hindern.

Nach diesem las ich ein gewisses Stück aus Tobiers Empfindungen; und erstaunte besonders, mit welcher evangelischen Sanftmuth er, die sinnliche Heerde gewisser Religions-Schwärmer, behandelt hat. Wenn ich das gleiche hätte schreiben müssen, so würde ich einfältiger Mensch Gift und Galle gegen Leute gespien haben, die eine Ehre darinn suchen, und deren Eigennutz es erfodert, Märtyrer ihrer Dummheit und Bosheit zu werden. Allein ich muß hiervon schweigen, guter Erinnerer! du merkst es wol, die Hitze übernimmt mich schon. Glücklicher Tobler! ich beneide dein Christen-Herz.

Hierauf las mir meine Frau einige Capitel aus der ersten Epistel des H. Paulus an die Corinther; und unter andern das pathetische dreyzehente. Ich wünschte bey diesem Anlaß, daß sich doch einige vernünftige Geistliche mit Einwilligung eines Hochehrwürdigen Ministeriums entschlieſſen möchten, einen solchen Auszug aus der H. Schrift zu machen, welcher den Einfältigen nicht zum Zweifeln, und dem entschlossensten Spötter nicht zum Aergernißnehmen Anlaß geben könnte. Ich wünschte zugleich, daß man nicht sage: Dieses sey der erste Schritt zum Papstthum. *

Um

* Was mich zu meinem Wunsch in Ansehung dieses Auszugs verleitet hat, ist die Erfahrung. Ich habe unter anderm eine sonst nicht ganz unvernünftige Frau, das Geschlecht-Register unsers Erlösers, und sein Hohenpriesterliches Gebet im Evangel. Johannis, mit dem gleichen Enthousiasmus lesen gehört.

Um acht Uhr gieng ich von Hauſe, einen Beſuch bey einem meiner Freunde abzuſtatten. Nachdem ich mich einige Zeit bey ihm verweilt hatte, ſo fragte ich ihn, warum ſeine Frau nicht zum Vorſchein komme; Sie geht Nachmittag zur Viſite, erwiderte mein Freund, und putzt ſich deßwegen. Ich gewahrte, daß er in ihrem Namen erröthete. Mein Freund iſt ein vernünftiger Mann; allein er ſetzt die Liebe zu ſeiner Frau in etwas ganz verkehrtes; in die Ertragung nehmlich, und nicht in die Verbeſſerung ihrer Fehler; und doch iſt es einem Manne ein leichtes, ein nicht ganz verkehrtes Herz ſeiner Frau zu bilden. Weg mit den Straf-Predigten einer abgelebten Mutter, und mit den Sittenlehren eines ſtrengen Predigers! Das Alter der erſtern, und der Stand des letztern ſetzt dem Eindruck ihrer Lehren faſt unüberſteigliche, und oft ſchwer zu beantwortende Einwürfe entgegen. Die ſanfte Erinnerung eines zärtlichen Gatten, mit dem Kuß der ehelichen Liebe verſiegelt, das iſt ein untrügliches Mittel, die Handlungen und die Geſinnungen eines Frauenzimmers zu lenken, wie Waſſerbäche, wohin man will. Ich entdeckte meinem Freund meine Gedanken hierüber, und er entſchloß ſich wirklich es zu verſuchen, dem ewigen Frieden ſeiner Seele, einen eingebildeten Hausfrieden aufzuopfern.

Als ich noch daſelbſt war, kam ein ſchon halb-grauer, ziemlich angeſehener Mann, der nebſt einer ſchönen Anzahl Jahre auch eine ſchöne Anzahl Vorurtheile beſaß, zu meinem Freund. Wir redten von verſchiedenen nie genug zu preiſenden Anſtalten unſrer theuerſten Landesväter. Ich ſtimmte, ſo laut und ſo herzlich als ich immer konnte, in das Lob unſrer würdigſten Männer ein. „So, rief der alte Mann mit einem verächtlichen Lächeln, welches ich um ſeiner Ehre willen in keiner Zeichnung hier beyfügen möchte; ſo, ſie ſind für einen Pa„trioten bekannt, und rühmen doch unſre hohe Landes„Obrigkeit!„ Dieſesmahl hinterhielt ich meine mir angebohrne Hitze; Thränen ſtanden mir in den Augen. Ich ergriff die Hand des alten Mannes, der die ſeinige anfänglich, aus Furcht von einem jungen gefährlichen Bürger angeſteckt zu werden, zurücke ziehen wollte. Ich drückte meine Rechte in die ſeine, und fragte ihn voll Wehmuth: „So ſind das in der „That die Begriffe, die Sie an das Wort Patriot hän„gen? Ja, erwiederte der bedaurenswürdige Greis, mit einer groſſen Hitze, es freut mich, daß Sie Thränen der „Reue weinen, junger unvorſichtiger Menſch! Sie irren „ſich, mein Herr, ſprach ich, und zwar, wie mir mein Freund nachher ſagte, mit einer unausſprechlichen Mine der Unſchuld; „Sie irren ſich; es ſind keine Thränen der Reue, ſondern

„Thränen über Ihren Irrthum. So vernehmen Sie „denn mein kurzes politisches Glaubens-Bekenntniß; „Sie können es allen unsern Mitbürgern mittheilen; „es sind lauter Artickel, die mehr als 60. Jünglinge von „meinem Alter, und darüber, mit ihrem Blut unter„zeichnen würden! „

1) Weiß ich, und glaube es von ganzem meinem Herzen, und von ganzer meiner Seele, daß keine wahre politische Freyheit ohne eine pünctliche Beobachtung der Gesetze bestehen kann.

2) Weiß ich und bin fest überzeuget, daß die Vollstreckung dieser Gesetze weder bey mir, noch bey einem jeden andern Bürger, sondern bey den rechtmäßigen Verwesern derselben, bey einer hohen Obrigkeit stehe.

3) Weiß ich zugleich eben so gewiß, daß ich darum mich nicht zur Obrigkeit aufwerfe, weil ich derselben, meinem Bürger-Eyd gemäß, die Uebertreter der Gesetze zur schuldigen Bestrafung, nicht durch heimliche Anklagen, sondern öffentlich, dem Weg des Rechtens gemäß, laide.

4) Denn meinen Bürger-Eyd halte ich, obgleich für das allgemeinste, doch zugleich für mein ältestes, erstes, gröstes Gesetz; vor dem sich alle andern biegen müssen, dem alle andern untergeordnet sind; welches der einzige rechtmäßige Maaßstab aller andern ist. Wenn es möglich wäre, daß ein einziges Gesetz demselben widerspräche, so wäre ein solches darum schon ungerecht, widersinnisch und widergesetzlich.

5) Halte ich die Freyheit zu reden und zu schreiben für unumgängliche Eigenschaften einer wahren politischen Freyheit: und glaube vestiglich, daß ohne dieselben die Worte Vaterland und Freyheit thönendes Erz und klingende Schellen seyen.

6) Das Recht, jährlich zweymal einen grossen Theil meiner Regenten mit freyer Wahl besetzen zu helfen, halte ich für eines meiner gröstten Vorrechte, und erkläre das für ein wahres Verdenlassen, wenn man eine gewissenhafte Ausübung dieses Vorrechts auch nur blos liebios beurtheilt. Und ich muß allemal mit gewissen Leuten Mitleiden haben, oder sie verachten, welche aus gefährlichen Absichten, gewissen andern Leuten, gefährliche Absichten andichten.

7) Halte ich eine strenge Ausübung der häuslichen Tugenden für die wahre Grundveste wahrhaft-freyer Staaten. Häusliche Tugenden sind der Saame von bürgerlichen. Nur der gute Mensch und der erleuchtete Christ kann ein Patriot seyn. Diesen häuslichen Tugenden setze ich die Pflichten eines Hausvaters an die Spitze. Haushaltung, du schönes, richtiges Bild eines wohleingerichteten Staates! Ich habe dich

lange

lange nur in der Einbildung gekannt; jetzt genieſſe ich alle die reine Wollüſte, welche du gewährest, und trinke ſie in vollen Zügen.

8) Endlich iſt eine ſtrenge, republikaniſche Lebensart, in meinen Augen, der wahre Prüfſtein eines wahrhaft-guten Bürgers. Ich ſchätze dieſelbe darum ſo hoch, weil ſie, einer unumſtößlichen Erfahrung gemäß, der Freyheit immer zur Seite geht. — Tyrannie, verrätheriſche Liebkoſungen der Groſſen, der gefährliche Credit bey dem Volk, Luxus, Freuden der groſſen Welt, und alle dieſe gewaltthätige oder ſchleichende Mittel, ein freyes Volk zu unterjochen, werden ihre Kräfte und Künſte umſonſt gegen den freyen Bürger erſchöpfen, der keine Tyrannen dulden kann, und unter denſelben am allerwenigſten ſeine eigene Leidenſchaften, deren Herrſchaft dem politiſchen Deſpotiſmus gleichſam den Weg durch die Herzen aller Bürger bahnt. „Sehen ſie, mein Herr! das „ſind, ich bezeuge es vor GOtt und meinem Gewiſ„ſen, meine Geſinnungen, und die Geſinnungen einer „guten Anzahl unſrer jungen Bürgerſchaft! — Der gute Alte, der während meinem Bekänntniß Stuffen-weiſe muntrer und aufgeräumter wurde, umarmte mich jetzt. „Wenn das ihre, und ihrer Freunde wahre Geſinnun„gen ſind, ſo ſegne Sie GOtt! Man hat Sie bey „mir, der ich, wie Sie wiſſen, die meiſte Zeit meines „Lebens auf dem Land zubringe, unverantwortlich „verläumdet. Ich ſelber bin verkehrt genug geweſen, „dieſe falſche Beſchuldigungen weiter auszubreiten; „und ein Pfarrer in meiner Nachbarſchaft hat wirklich „letztern Sonntag vor ſeinen Bauern wider die Patrio„ten geprediget.„ Hier giengen wir lachend auseinander.

(Die Fortſetzung künftig.)

* * * * *

Der Erinnerer bittet hiemit alle diejenigen, welche ihm die vergangene Wochen Wünſche zugeſchickt haben, ihre wahre Namen einzuſchicken; damit gewiſſe witzig ſeyn ſollende, und hiemit dumme Wünſche, nicht auf die Rechnung gewiſſer verſtändiger Leute geſetzt werden. Ohne die wahren Namen ihrer Verfaſſer können dergleichen Wünſche ohnmöglich in dieſem Wochenblat erſcheinen.

Unter einer Menge von elendem Zeug aber ſind mir vier

Seiten

Seiten voller vortreflicher Wünſche zugeſandt worden. Ich werde dieſelben nach und nach meinen Leſern mittheilen.

1.

Ich möchte wünſchen, daß mir jemand erläuterte, wie ſich ein Chriſt, in der Beurtheilung eines Menſchen, von dem alle Leute, die ihn kennen und mit ihm umgehen, lauter Gutes, alle übrige aber lauter Böſes ſagen, zu verhalten habe?

2.

Ich wünſche, daß GOtt alle Geſellſchaften, welche Religion, Freyheit und Tugend befördern möchten, vor allen Anfällen des leydigen Satanas und ſeiner leydigen Jünger gnädiglich bewahren wolle.

3.

Ich wünſche, daß diejenigen, welche noch nicht wiſſen, was das für Geſellſchaften ſind, inzwiſchen darfür halten, daß es alle diejenigen ſeyen, in denen weder geſpielt, noch geſoffen, noch verleumdet wird.

4.

Ich wünſche, daß gewiſſe Gätter auf gewiſſen Schanzen des Nachts beſchloſſen würden, damit nicht eine Menge von Perſonen beyderley Geſchlechts, zum höchſten Aergerniß ehrliebender Bürger, die halbe Nacht mit Schlitten zubrächten. Ich mache mich anheiſchig, einem jeden Vater, der mich fragen wird, ob ſeine Söhne und Töchter auch hierunter begriffen ſeyen, genugthuende Antwort zu ertheilen; ich werde einem jeden von Ihnen ſagen können, von was für einem Cavalier Servente ſeine Tochter aufs Eis geführt worden ſey; Wer die oder dieſe Nacht, den Thee und die Liqueurs, um dieſe Partheyen deſto lebhafter und hitziger zu machen, fournirt habe, u. ſ. w. — Auch wünſche ich, vermuthlich vergebens, daß diejenigen, welche ſich jetzt über den Erinnerer aufhalten werden, weil ſie ſich getroffen finden, nachmals bedenken, was es auf ſich habe, einem groſſen Theil ihrer beſten Mitbürger und Mitbürgerinnen ein ſolches Aergerniß zu geben.

5.

Ich wünſche politiſche Satyren auf die neumodiſche Staatslehren, welche die Begriffe von Freyheit und Recht aus den Herzen unſrer Bürger ausmuſtern.

6.

Ich wünſche, daß jedermann die Lebensbeſchreibung des Herrn Antiſtes Breitingers leſen möchte.

---

NB. Der Hr. Verleger des erſten Bands dieſer Wochenſchrift erſucht diejenige annoch ausſtehende Liebhaber, welche die 21. kr. Nachſchuß noch nicht entrichtet, ſolche gütigſt fürderſamſt an Ihn einzuſenden.

# Der Erinnerer.

## Achtes Stück.

Den 20. Hornung 1766.

### Erinnerungen eines Vaters an ſeine Tochter.

Höre mich, mein Kind! Um der Liebe willen, die du gegen deinen zärtlichen Vater trugeſt, höre meine letzten Worte mit Aufmerkſamkeit an! Oefne dein Herz den Wahrheiten, die ich dir noch zu ſagen habe; grabe ſie tief in deine Seele ein, und wenn du ſie nicht gering achteſt, ſo wird der Allmächtige dein Leben mit Segen bekrönen. Ruhe des Gewiſſens und Heiterkeit werden deine beſtändige Gefehrten ſeyn. — O! mit was für Empfindungen hob' ich dich am Tage deiner Geburt in meinen Armen gegen den Himmel auf, und an dieſem Tag verlohreſt du eine Mutter, die dein Vorbild geweſen ſeyn würde. — Thränen der Wehmuth

ſloſſen von meinen Wangen —. O GOtt! laſſe mein Kind werden, was ſeine Mutter war! ſo flehte ich; deine kleine emporgehobene Hände ſchienen den gleichen Wunſch zu thun, und dein unſchuldiges Lächeln war ein Labſal in meinem Jammer. Jetzt verlaſſe ich dich in einer Welt, die voll Vorurtheile und Eitelkeit iſt, aber wenn du meinen Rath ehreſt, wie du mich geehret haſt, ſo ſtirbt dein Vater mit dem erquickenden Troſt, daß du wahrhaftig glücklich ſeyn werdeſt.

Die wahre Glückſeligkeit, mein Kind, müſſen wir in uns ſelber ſuchen, ſie hängt nicht von den Menſchen ab; kein Reichthum, keine Ehre kann uns ſolche geben; wenn wir ſie da finden wollen, ſo tappen wir im Finſtern umher, wir betriegen uns ſelbſt, und das ängſtliche Beſtreben, nach unſerm eingebildeten Glück, wird die beſtändige Quelle unſrer Unruhe ſeyn. Nur das Bewußtſeyn, daß wir unſrer Beſtimmung gemäß gelebt und die heilige Pflichten erfüllet haben, die unſer Schöpfer von uns fodert, kann unſre Seelen zufrieden machen.

Habe GOtt vor Augen, und beweiſe deine Ehrfurcht für ihn dardurch, daß du ſeine Vorſchriften nicht nur fleißig leſeſt, ſondern auch keinen Anlaß vorbeygehen läſſeſt, darnach zu handeln. — Wenn du in Geſellſchaft biſt, o! ſo lächle nicht, wenn ein unbeſonnener Jüngling ein Freygeiſt ſcheinen will, und über Sachen ſcherzet, an die wir immer mit tiefer Hochachtung denken ſollen; dein Lächeln würde ihn aufmuntern, noch mehr zu ſagen, und du wäreſt ſeiner Sünde theilhaft.

Zeige

Zeige deinen gerechten Unwillen darüber, und ſtatt über ſeinen Einfall ſtolz zu ſeyn, wird er beſchämt da ſtehen; der Tugendhafte wird dich unendlich liebenswürdiger finden, wenn er Gottesfurcht in deinem Herzen ſiehet; der Laſterhafte ſelbſt wird dir ſeine Hochachtung nicht verſagen können, und dein Beyſpiel wird ihn vielleicht beſſern. Kein Prediger wird auf das Herz eines Jünglings den Eindruck machen, den ein Mädchen macht, in deſſen Seele Religion und Tugend wohnen.

Liebe dein Vaterland, und glaube nicht, daß es dir unnöthig ſeye, die Hiſtorie deſſelben zu wiſſen. Auch du biſt ein Mitglied deines Staates und ein Werkzeug unſers gemeinſchaftlichen Glückes. Schlage in den Geſchichten nach, und dein Herz wird von den Beyſpielen der Großmuth und des Eifers für das Vaterland, ſo dein Geſchlecht gegeben hat, gerühret werden, und du wirſt ſehen, was es für Einfluß haben kann. — Ehre den redlichen, uneigennützigen, unermüdeten Staatsmann, wie deinen Vater. — Habe Hochachtung für unſre Geſetze, und wenn du einen Jüngling ſieheſt, der derſelben ſpotten darf, und ohne Scheu darwider handelt, ſo meide ſeinen Umgang, denn die Erfahrung wird dir zeigen, daß der, welcher kein guter Bürger iſt, auch kein guter Ehemann ſeyn wird. Wenn du einen Jüngling ſieheſt, der ſeine Pflichten mit Unerſchrockenheit erfüllet, der in dieſen verdorbenen Zeiten ein Vertheidiger der wahren Tugend ſeyn darf, und den Zorn ſeiner unedelmüthigen Mitbürger geduldig, aber ohne Verachtung erträgt, ſo zeige ihm deine Achtung, und dein Beyfall wird ihn vielleicht zu noch edlern Thaten aufmuntern.

Wenn du des Tags einige Stunden mit Lesung nützlicher Bücher zubringen kannst, die dein Herz bilden, deinen Verstand aufklären, und dich in deinen guten Entschlüssen stärken können, so versäume es niemals. Es giebt zwar **Männer**, die darüber spotten werden, aber es ist nur eine boßhafte List, sie sind zu träge selber etwas zu thun, und dennoch stolz genug, ihre Unwissenheit vor deinem Geschlecht verbergen zu wollen; auch Frauenzimmer werden dir sagen: **wir müssen eben nicht gelehrt seyn**; aber eben diese könnten vielleicht noch zehenmal mehr wissen, ohne in Gefahr zu stehen, dafür angesehen zu werden.

Lasse dir angelegen seyn, die häuslichen Tugenden zu lernen, sie werden eine Hauptbeschäftigung deines Lebens seyn. Reichthum wünsche ich dir nicht, meine Tochter; der Mensch weiß ihn selten zu gebrauchen, aber auch in diesem Fall bist du nicht berechtigt, die Erfüllung deiner Pflichten andern zu überlassen; die Sorge für dein Hauswesen liegt dir ob, und wenn dich der vernünftige Mann bey diesen Geschäften findet, so wird er gewiß eine grössere Meinung von dir haben, als wenn er dich bey der Toilette antrift. Dein Gesind wird dich ehren, und deine Befehle mit einem freudigen Gehorsam ausrichten.

Unterscheide dich niemals in der Kleidung vor andern; dergleichen Sonderheiten sind lächerlich. In Sachen von so weniger Beträchtlichkeit kannst du dem herrschenden Geschmack folgen, jedoch ohne Pracht, ohne einigen Schein der Eitelkeit; denn, wie sehr erniedriget sich ein Mädchen, wenn es uns zeiget, daß seine

ganze Aufmerkſamkeit auf ſeinen Putz gerichtet ſeye, wenn es ſelber überzeuget iſt, daß alle ſeine Verdienſte in der Kleidung beſtehen! Nach dieſem elenden Maaßſtab wird es auch andre Leute abmeſſen, es beſchäftiget ſeinen Geiſt ohne Aufhören mit dieſen Kleinigkeiten. Mit der ängſtlichſten Miene wählt es jetzt ein Stück und verwirft es denn wieder, und ſo wird allemal der ganze Morgen zugebracht, wenn es des Abends einen Beſuch machen will.

Hüte dich, mein Kind, vor einem allzu ſtrengen Ernſt, man könnte dich für mürriſch anſehen. Sey in der Geſellſchaft deiner Geſpielinnen munter, die wahre Tugend iſt immer aufgeräumt; und eine beſtändige Heiterkeit iſt ihr Gefehrte. Die Einladungen zu unſchuldigen Ergötzlichkeiten, wenn ſie nicht zu häufig ſind, muſt du eben nicht ausſchlagen, dein Herz wird nicht in Gefahr ſtehen, dieſen flüchtigen Freuden einen gröſſern Werth beyzulegen, als ſie verdienen; aber wenn du einen Tag mit häuslichen Geſchäften, oder mit wohlthätiger Sorge, für eines deiner Mitgeſchöpfen zugebracht haſt, o! ſo vergleiche das ſanfte, himmliſche Vergnügen, ſo deine Seele beym Angedenken dieſes Tages empfindet, mit der Erinnerung einer Luſtparthey.

Werde niemals ſtolz auf die Reitze einer flüchtigen Schönheit, ſie würden nur die Quelle deines Elends werden. Eitelkeit und närriſche Selbſtliebe würden die Liebe zur Tugend in deiner Seele erſticken, und ſtatt der Bewundrung, wäreſt du der Gegenſtand der gerechten Verachtung des Weiſen.

Eine jede gute Lehre, mein Kind, die du höreſt, deren Wichtigkeit dein eigenes Herz einſiehet, ſolle dir ſeyn, wie die Stimme eines Engels; in einem ſolchen Fall muſt du über die Vorurtheile und verächtliche Reden andrer Leute weg ſeyn, denn wenn dir dein Gewiſſen die Ausübung derſelben befiehlt, ſo hänget deine Ruhe davon ab. Ach! meine Geliebte, ahme dem unſeligen Beyſpiel der meiſten nicht nach, welche die gröſten, die rührendeſten Wahrheiten hören, und ſogleich wieder vergeſſen. Wie mancher Thor entſchuldigt ſeinen raſenden Leichtſinn, mit den ſo ſehr miſsbrauchten Worten: **Wir ſind Menſchen und können nicht vollkommen ſeyn.** Der arme Menſch! er denkt, es ſeyen wenige Stuffen bis zum Gipfel der Vollkommenheit. Wenn ihn die Ausübung einiger Pflichten kaum aus dem Staub erheben würden, worinnen er bisher auf eine ſo unwürdige Art gelegen hat, ſo beförchtet er ſchon, er möchte für einen Menſchen **zu vollkommen** werden, und bleibt in der Claſſe der Thiere ſtehen. — Dein Erlöſer hat dir die höchſte Vollkommenheit zum Vorbild gegeben. Bey dem äuſſerſten Beſtreben darnach, wirſt du doch unendlich weit darvon entfehrnet ſeyn, und wenn du denn erſt, nach unermüdeter Arbeit, deine **Unvollkommenheit** geſtehen wirſt, ſo wird doch **dein GOtt** an deinen Bemühungen ein Wohlgefallen tragen. O! denn, meine Tochter, denn werden Unſchuld, Sanftmuth, Gutthätigkeit und alle andre Tugenden deine Seele erfüllen, du wirſt die Ehre des Menſchengeſchlechts und die Bewundrung der Engel ſeyn.

Wenn du denn einen Jüngling zum Gefehrten deines Lebens erwähleſt, ſo wirſt du ihn um ſeiner ſelbſt, und

und nicht aus kleinen, niedrigen Absichten wählen, und du wirst deine Gespielinnen nicht vermuthen lassen, daß du die Geschenke deines Bräutigams höher schätzest, als sein Herz. — Du wirst bey einem tugendhaften, redlichen Mann viel entbehren können, und weil du nicht in den Ehestand treten wirst, ohne zuvor die Pflichten desselben zu kennen, so wirst du eine gute Gattin, eine gute Mutter seyn, und die dankbare, getreue Liebe deines Ehemanns wird deine Seele mit einer Freude erfüllen, die dir das Gold nicht geben kann. — Auf diese Weise, mein liebes Kind, wird dein Leben, gleich einem süssen Traum vorübergehen, und der sonst so gefurchtete, so schreckliche Tod wird der Anfang deiner ewigen Glückseligkeit seyn.

## Chloens Charakter.

Ich habe weniger anzüglichre Blonden gesehen als Chloen; Ihre Gesichtszüge sind mehr gratios als schön. Die Rundung Ihres Gesichts ist zart und fein; sanft, und selbst wenn Sie belebt ist, niemahls zu hoch Ihre Farbe; zärtlich und doch nicht schmachtend Ihr Aug; ich finde in demselben eine süsse Vermischung von Sanftmuth und Ernst. Ihr Blick ist lebhaft und durchdringend, vielleichte bisweilen zu sehr auf einen Gegenstand geheftet; öfters zu spöttisch; aber wie bezaubernd, wenn er voll Güte lächelt! wenn in Ihren Gebehrden nicht so viel Leichtigkeit und so viel Adel herrschte, so müßte man gestehen, Sie wäre allzu nachläßig.

Chloe hat alles Unschuldige, alles Offene der Kindheit, alle Lebhaftigkeit der blühenden Jugend; und unter diesen Blumen verbirgt Sie Früchte eines reiffern Alters.

Aus Ihrem reinen Gefühl und Ihren gesunden Grundsätzen zu schliessen, müßte Sie immer in der Einsamkeit gelebt haben. Zu schliessen aus der Annehmlichkeit Ihres Umgangs und der Höflichkeit Ihrer Manieren, sollte man sagen: Sie hätte schon lange in der grossen Welt gelebt.

Ihr

Ihr gesunder Verstand hat alles Aufgewickte des Witzes, und Ihr Witz alle Richtigkeit des gesunden Verstandes. Es würde sie wenig kosten gelehrt zu seyn, und es wäre für Sie nicht gefährlich es zu werden; denn Sie ist zu verständig, um Ihre Weisheit jemahls auszukramen.

Wenn Sie einen einigen Fehler hat, so ist es dieser; daß Sie über das, was Sie beströmdet, zu geschwind entscheidet. Ihr Verstand kann einige Vorurtheile haben, aber Ihr Herz ist frey darvon.

Ihre Einbildungskraft ist niemahls wild oder ausschweifend; Ihr Geschmack eben so zart als richtig, eben so edel als einfältig.

Mehr empfindlich als hitzig, mehr lebhaft als ungestühm, zärtlich aber nicht fade, hat Sie unendlich viel Gefühl; und Sie ist eben so unfähig dasselbe verbergen zu wollen, als sich darmit viel zu wissen.

Sie ist thätig, ohne es zu scheinen; denn Sie ist es ohne Unruhe.

Ihr Umgang gewährt reine Wollust; vorsichtig und doch vergnügend; natürlich und doch abwechselnd. Wie geistreich sind Ihre Antworten! und doch sind dieselben noch naiver als geistreich.

So sorgfältig und fein auch Ihre Sittsamkeit ist, so wird doch Ihr Umgang dardurch weder ängstlich noch gezwungen.

Man hat es schon oft gesagt, daß alle Frauenzimmer Coquetten seyen. Chloe muß es also auch seyn! Aber Ihre Coquetterie ist dann gewiß die Coquetterie der Natur und Vernunft.

Sie sagt von sich selbst, daß Sie unbedachtsam sey; es kann seyn; aber man würde böse werden, wenn Sie es weniger wäre. Nicht aus Stolz, sondern aus Bequemlichkeit, vernachläßigt Sie bisweilen jene kleine Achtungen, die man allen Leuten schuldig ist.

Chloens Seele ist fast beständig heiter. Dieses Glück hat Sie mehr Ihrer Ueberlegung, als Ihrem Temperament zu danken. In Ihrem eignen Herzen findet Sie Ihr gröstes Glück, und mit diesem giebt Sie sich zufrieden; das hindert Sie aber nicht, die süssen Freuden der Freundschaft mit vieler Begierde zu suchen. Ist das nicht ein unzweydeutiges Kennzeichen einer schönen Seele?

Nachsichtig gegen die Schwachheiten Ihrer Freunde, braucht man es auch gegen die Ihrige zu seyn?

Es giebt Frauenzimmer, die man mit mehr Leidenschaft lieben kann. Aber giebt es ein einziges, welches man beständiger lieben könnte als Chloen?

# Der Erinnerer.

## Neuntes Stück.

Den 27. Hornung 1766.

## Idee von einem Chriſtlichen Dorfe.

Damit meine Beſchreibung deſto weniger als ein bloſſer Traum verworfen werde, nehme ich mir keine allgemein-richtig denkende, und vollkommenlich Chriſtlich handelnde Landleute in Sinn; ſondern nur eine Bürgerſchaft eines Dorfes von mittelmäſſiger Gröſſe und mittlern Glücks-Vortheilen, die Eins würde, nach den Regeln des Heilands — — ich will auch nicht ſagen heilig zu ſeyn, ſondern nur ſich zu beſſern, und einander zur Beſſerung behülflich zu ſeyn.

Sie versprächen also einander unter dem feyerlichen Siegel der Religion, die ihre Herzen wahrhaftig eingenommen hätte, sie wollen es doch, für so lange, als es gut thüe, probieren, ihrer guten Obrigkeit zu folgen, nach den Ermahnungen ihres uneigennützigen Pfarrers zu leben, ihre Kinder fleißig zu schulen, und früh auf derselben Thun zu achten; Liebe walten zu laßen, einander nachzugeben, ihre Armen zu versorgen und in Ordnung zu halten, und die Verheißungen und Drohungen des Worts GOttes nicht mehr für bleße Kanzel-Töne, sondern für ausgemachte Wahrheiten zu halten.

Ich setze also nochmals, es ist ihnen allen wirklich Ernst, obgleich nicht ein gleicher Grad der Entschloßenheit bey allen seyn kann, und obgleich einige weit grössere Schwierigkeiten bey ihrem Vorhaben antreffen werden, so ist doch so viel richtig: Alle machen einen Anfang, bey allen wird die Besserung ihrer selbst und die Beförderung des gemeinschaftlichen Wohlergehens eine Angelegenheit aller Herzen. Alle haben dann ein mit Menschen-Liebe eröfnetes Aug auf einander: Sie sehen einen Fehler ihres Nachbars nicht für einen Spaß, aber auch nicht für einen Beweis an, daß nichts mehr mit ihm anzufangen, oder daß er bey seiner Mitverbindung ein Betrieger, ein böser Heuchler gewesen. Er, der Fehlbare schämet sich mehr, als jemals in vorigen Zeiten, und kann einen Tadel, einen Rath und eine Ermahnung vertragen.

Die Bürger dieses Orts bekommen also einen neuen Begriff davon, daß, wenn es der ganzen Dorfschaft nach

nach Seelen und Leibern wohl gehe, so ſiehe es auch um jedes Mitglied derſelben um ſo viel beſſer. Sie fangen an, an Gemeind-Werken ſo aufgeräumt, geſchikt und bedächtig zu arbeiten als an ihren abſonderlichen. Sie erübrigen bald täglich hier eine Viertelſtunde, dort ein Stündchen, da ein paar Minuten, einem Schaden des Nachbars zu wehren, einem etwas zu hinterbringen, daran ihm gelegen iſt, und das er vielleicht zu ſpät möchte vernehmen, bey einem Kranken im Vorbeygang einen freundlichen kurzen Beſuch zu machen, einen Graben aufzuthun, einen ſchädlichen Dorn wegzuhauen, an einem Zaun etwas zu ergänzen oder in die Richte zu ziehen, einen Stein, der einem ſchwachen oder blinden, oder ſonſt im Dunkel wandelnden Menſchen zum Fall dienen könnte, wegzuſchaffen, an Bäumen, Feldern, Geländern etwas Schädliches mit einer geringen Mühe wegzubrechen, zu ſäubern, zu ſchneiden; — Beobachtungen darüber nicht nur zu machen, ſondern zur Wendung alles Nachtheils mitzutheilen. — Etwa ein Kind mitzunehmen, und ihm etwas Merkwürdiges oder Angenehmes zu zeigen, um ſeine Liebe und Zutrauen zu gewinnen; es einen guten Handgrif zu lehren; es mit einer reizenden friſchen Erd- oder Baumfrucht zu erfreuen; es mit guter Art von einem gefährlichen Ort der Inſtrument wegzubringen, und tauſend dergleichen Dienſte zu thun, die wenig zu bedeuten ſcheinen, unter denen aber gewiß nur in einem Jahre etliche ſind, an denen Ehre, Leib oder ziemliches von Gut gelegen iſt.

Dieſe Bürger dörfen ſich alle auf einander verlaſſen, und kommen einander bey ihren Geſchäften zu Hülfe. Wer ein Werk, das an alle kommt, zuerſt fertig hat,

geht dem zu helfen, welcher aus Schwachheit oder Mangel an hülfreichen Händen noch am weitsten zurückgeblieben ist. Es erliegt, oder schmachtet jemand unter einer Bürde: Der starke Jüngling eilt herbey, und nimmt sie auf sich. Es hat jemanden ein Unfall betroffen, so sind sie mit Rath und Besorgung bereit. Es entsteht ein Zweifel, wem eine Sache gehöre: Die, so hierüber in Zwist gerathen könnten, legen ihre Gründe (dafern die Sache von einiger Wichtigkeit ist: Sonst überläßt jeder einem andern, was er ausspricht, mit Freuden) guten Nachbaren, ungezwungen und unargwöhnisch vor, und halten sich an ihr Gutachten. Es wird einer von harten Gläubigern getrieben; die andern strecken ihm vor, was er zu wenig hat, auch wol eine ganze Entrichtung: Geben ihm dann mit Vorschlägen an die Hand, und sehen auf seine Wirthschaft, damit er erhalten, aber auch vor Liederlichkeit gesichert bleibe. Es kann mancher die Haus- und Werk-Geräthe nicht vollzählig oder hinlänglich eigen besitzen: Er bekömmt sie mit Freuden geliehen von denen, die mit den ihm fehlenden versehen sind; sie finden und holen auch bey ihm, was sie vom Seinen zu brauchen wissen. Wenn das eine Jahr die nassen, das andre die trocknen Früchte, das eine Jahr die Erdgewächse auf der Anhöhe, das andre die in den liegenden Gründen, das eine Jahr die Nahrung, das andre die Kleidungspflanzen besser gedeihen, so können jedes Jahr die Minderbeglückten sich deß getrösten, daß die Beglücktern sie an ihrem Vorrathe ohne Bedrückung Theil nehmen lassen.

Sie legen auch einen besondern Vorrath zusammen, von demjenigen, was jedes Jahr am häufigsten gewachsen

ſen iſt, um daraus einander unter die Arme zu greifen, ihre Dankbarkeit gegen GOtt zu verſtärken, und ihren Armen zu helfen. Derjenige hat die Aufſicht darüber, der der Gemeine der gerechteſte ſcheint; Für ſeine Mühe bekömmt er nichts, aber ſeine Stelle iſt die ehrenvollſte, wiewohl ihm auch andre zum Sammeln und Austheilen zugeordnet ſind.

## Die Vorgeſetzten.

Dieſelben haben die Aufſicht über die Dürftige, ſo lang es noch ſolche unter ihnen giebt, die verſchaffen denen, ſo bey Kräften ſind, Arbeit und bey derſelben ordentliches Auskommen. Sie nehmen ſich der Wayſen, der nothleidenden Alten und Kranken an, wählen gute Wärter und Pflegväter und Vormünder. Wollte ein Armer nicht arbeiten, ſo wird er abgeholt, und unter etliche Arbeitende genommen, (wie Neulinge oder feige Soldaten unter tapfre Reihen geſtoſſen werden) die Ermahnung iſt immer mit dem Exempel des Ermahners unterſtützt, aber aufs äuſſerſte liebreich. Wollte ſich einer berauſchen, ſo giebt kein Bürger den Wein her. Wollen ſie ſich in neue Schulden ſenken, ſo finden ſie keine Darlehner. Jeder giebt ihnen lieber etwas zum Geſchenk, und zeigt ihnen neue oder alte Mittel, ſich durch- und emporzubringen. Laufen ſie aber benachbarten Dörfern nach, ſo iſts auch bey dieſen kundbar, daß, wer aus dieſer Gemeine weglauft, ein Taugenichts ſey, und daß gewiß niemand aus derſelben ſich berücken lieſſe, das zu verbürgen oder zu vergüten, was man ſolchen Müſſiggängern und Unmäßigen gereichet hätte.

Die Vorgeſetzten ſind groſſentheils graue Väter, die

ſich nur auf das Anhalten der Bürger entſchlieſſen, in dieſe Stellen zu treten, die mühſam ſind, und ohne Belohnung. Sie theilen einander ihre vieljährige Beobachtungen mit; ſtehen denen gemeinſchaftlichen Arbeiten vor, und legen gern ſelbſt Hand an, wo es nöthig iſt; ſie ſind die Abheber der Mißbräuche, die Erfinder neuer Nutzungen, Betreiber der gutbefundnen Verkehrungen. Sie können einem Regenten einhellige Berichte ertheilen; aber ſie gehen ihnen ſelten nach, dann aber mag Er ſich auf ſie verlaſſen, und weder Bürger noch der Gemeinds-Beutel muß an ihre Zehrung etwas hergeben. Die Pfleger über Kirchen-Gemeind-Schul- und Armen-Güter werden jährlich beſonders der Gemeine vorgeſtellt, und Ihnen Dank geſagt. Alsdann für das künftige ihre Pflicht ihnen, mit einem edeln Zutrauen, aus dem Evangelio vorgehalten: worauf ſie ein Handgelübd ablegen, daß ſie es auch von dem geringſten Bürger mit Dank annehmen wollen, wann ihnen ein Fehler, den ſie begiengen, gezeigt werde. Mit dem Eyde wird ihnen freylich verſchont.

## Die Reichen.

Unter ſo guten Seelen und bey ſolchen Ordnungen lernen die Bemittelten dieſer Gemeine, was ſonſt wenige Reiche begreifen, daß wirklich der Erlöſer ganz natürlich, buchſtäblich wahr geredet habe, da er ſagte: Geben iſt ſeliger als empfangen. Sie ſehen, daß ihr gröſter Vortheil die Liebe, die Treue und Dankbarkeit der Nachbarn iſt, die man aber nur mit Treu und Liebe gegen dieſelben, nicht aber um baar Geld zu kaufen findet. Sie nehmen es täglich wahr, daß die ſo geheißnen gemeinen Leute im Dorf, die Handwerker, die Acker- und

Reb-

Redleute von ſo aufgeräumter Laune ſind, ſo viel Freundſchaft zuſammen tragen, einander in Freud und Leyd ſo wohl beruhen, und ſich unter einander helfen können, daß derſelben ſo wohl iſt bey ihrer erarbeiteten Koſt und unberauſchenden Trunke, daß da ſo viel Offenherzigkeit, ſo viel Zuverſicht iſt, als ſie niemals bey andern Reichen, oder für ſich allein erlangen könnten. Sie merken es von Jahr zu Jahre beſſer, daß, je mehr ſie koſtbare Geräthe, Mahlzeiten, Luſtbarkeiten haben, zu denen die Menge der andern den Zugang nicht hätte, je weiter ſich die Herzen derſelben von ihnen entfernen würden; dahingegen ihnen dieſelben immer näher an der Hand, viel ungezwungner, anhänglicher werden, wo ſie ſehen, daß man ſie nicht nach ihren Mitteln, ſondern nach ihrem Verhalten ſchätzt, und eine Lebensart bey den Reichen iſt, die ſich von der ihrigen immer weniger unterſcheidet. Sie müſſen es ſehen, daß, wie es ihnen angenehm iſt, reden und ſich anſtellen und handeln zu dörfen, wie es ihnen beliebt, gerade ſo ſey auch jeder andre am liebſten bey ſeines gleichen, in der natürlichſten Ungezwungenheit. Es wird ihnen ſichtbar, daß den Redlichſten, denen, die auf ihrem Todbette die erbaulichſten und Seegen-reichſten geweſen, noch im Grabe jedermann mehr nachſinnet, mehr Lob beyleget, und den Hinterlaſſnen derſelben mehr zugethan iſt, als alle ihre volle Kiſten, Scheuren und Weinkeller nie bewirken würden. Sie ſehen dagegen die Freundlichkeit, das nachgebliche, erkenntliche Weſen ihnen überall entgegen kommen, ſeitdem ſie es gewaget haben, zu ſpeiſen, zu grüſſen, zu weinen und zu lachen, ſich zu kleiden, ſeine eigne Hände und Füſſe zu brauchen, alles, wie ihre Mitbürger auch. Da kömmt die Religion ihrer Güte

treflich zu Hülfe: Sie mahnt ſie dran, bey ihnen ſelbſt zu denken: „Was ſoll uns die Pracht, da wir Chriſten „ſind, das Schmeicheln und Bücken der Leute, da wir „Menſchen ſind, der Ueberfluß, da wir bey mäßiger „Arbeit und mäßiger Nahrung am geſundeſten ſind? Iſt „es nicht beſſer, wir wagen heut und morgen ein Stück „Geld an ein gemeines Gut, an ein Gemeinds-Gebäu, „an Anſchaffung etwa einer recht brauchbaren Maſchine, „an eine mehrere Belebung unſers öffentlichen Gottes„dienſtes, und helfen dem und dieſem, der ſich ehrlich „anläßt, noch grad aus ſeinem Reſte von Schulden „heraus: Wir mögten doch nicht allzu gerne unſern „Kindern einen Schatz hinterlaſſen, der uns ſchon ſchwer „iſt zu genieſſen, der ihnen zu vertheilen oder zu bewa„chen noch beſchwerlicher werden könnte.„ So wird von der ſüßrührenden Jugend der Kirche wieder etwas hergeſtellt, von dem Brauch nicht mehr zu ſagen: So viel hab ich, ſo viel brauch ich, und das iſt nur mein eigen, ſondern daß man ſich reich genug findet, ſo bald man die Genüge hat, wenn man jedermanns Freundſchaft genießt, und für Lebenslang, ja für ſeine Nachkommenſchaft einen Vorrath in demjenigen beſitzt, was auch andre haben, und ſo brüderlichen Mitchriſten jederzeit gerne mittheilen werden, und nun denken ſie wirklich gar oft und viel daran, man könne auch ſterben, und die himmliſchen Güter ſeyen keineswegs zu verachten. Noch ein Stück, worinne ſich die Reichern und die Vorgeſetzten unterſcheiden, iſt auch, daß ſie einige gemeinſchaftliche Nutzungen niemals annehmen. Z. Er. es giebt Zeiten, da die Bürger Durch-Fahren zu Waſſer oder Land, um Fremde, Kaufleute ꝛc. ꝛc. etwas zu verdienen haben, welches unter allen in die Runde

zuzieht: das nehmen ſie aber niemahls an, wenn die Reihe ſchon an ſie kömmt. Wann in der gemeinen Waldung Kirſchen, wildes Obſt, Eicheln, zu ſammeln ſind, ſo findet man ſo wenig jemand von ihren Kindern oder Dienſten dabey, als unter den Aehrenleſern in der Erndte.

## Haushaltungen.

Hier ſind die Leute gerne daheim beyſammen, und gehen auch mit ihren Hausgenoſſen gern an ihre Arbeit. Der Mann, der Hausvater hat das erſte Anſehen, aber er iſt auch der erſte zu allen Geſchäften, und ſorgt vorzüglich für dasjenige, was eine weitläuftiare Vorſicht erheiſcht. Er legt bey einer rauhen Verrichtung die erſte Hand an, er richtet es ein, daß eins dem andern ſo zu ſagen in die Hand arbeite, er behält die Unterredungen mit Fremden und mit Bedienſteten in dem Dorfe, eine zum Zeiten nöthige kleine Reiſe, den vernünftigen Ueberſchlag über die Hausſachen, für ſich; aber keinem iſts angelegener als ihm, ſein Anſehn und Befehle auf alle Weiſe den Seinigen zu verſüßen, und ohne Kunſtgriffe, nur durch ſein handgreifliches Wohlmeynen, Sanftmuth und Verſchonen beliebt zu machen.

Sein Weib iſt in allem ſeine Statthalterin, wo er nicht ſelbſt zugegen ſeyn kann: Auf Ihr liegt das leichtere von den Geſchäften, aber das vielfachere die abſonderlichen Sorgen für die Speiſe und Kleider, jede häusliche Anſtalt, allerley oft kleine, aber zuſammen genommen, höchſt beträchtliche Anſtalten für die Geſundheit, Reinlichkeit, Ordnung, Ausbeſſerung, für die Nutzung, Ausfertigung, ſichere Aufbehaltung aller der Menge Sachen, womit man auf allerley Weiſe, zu ungleicher Zeit

verſehen ſeyn ſoll. Der Hausmutter liegt beſonders die Pflege für die kleinen Kinder ob; Sie iſt von der Säugenszeit an, von der Geburt an die Eingeberin des Liebens und der Anmuth in die jüngſten Brüſtlein ihrer Kinder. Sie läßt die Kinder viel öfter und viel früher ſehen und merken, daß ſie GOtt ehret, liebt und anruft, als ſie dieſelben mit eigner lallender Zunge beten lehrt. Bey Tag und Nacht iſt ſie von ihnen umgeben, und hat für die kleinern die unabläßigſte Erziehungs-Sorge.

So viel nur immer möglich iſt, ſind ſie und der Mann über die allgemeinen Hauptſachen und über den und dieſen beſondern Fall einer Meynung: Und können ſie einander nicht ſogleich darüber verſtändigen, ſo laſſen ſie doch die Kinder nicht das geringſte von ihrer ungleichen Meynung merken. Tauſendmal lieber laſſen ſie es bey der ſchon eröfneten Meynung, Beſcheltung, Verzeihung, wenn ſie ihnen mißfällt, bewenden, als daß ſie die Kinder lieſſen auf den Argwohn gerathen, die Eltern wiſſen ſelbſt nicht recht, was zuläßig ſey, oder es weiche Vater oder Mutter davon ab.

Die Kinder ſind ſelten den Eltern auf lang aus den Augen. Ihre Spiele ſind meiſt eine Nachahmung der Jahrwerke der Erwachſenen. Sie laufen meiſt der Mutter zu, ſich etwas Hübſches von ihr erzehlen zu laſſen: der Vater iſt ihnen von Herzen willkommen, er nimmt geſchwind ein paar auf die Aerme, und ſagt ihnen, was er Schönes an andern Kindern geſehn; wie alles gewachſen ſey, was ſie ihm werden verrichten können, wenn ſie groß ſeyn, und recht thun. Man ſieht ſie für einander beſorgt, die Aeltern als Hüter der Kleinern, mitleidig mittheilend.

Knechte

Knechte und Mägde braucht man, wegen der allgemeinen Dienſtfertigkeit, viel weniger als an andern Orten. Wer ſolche haben muß, nimmt ſie ſo viel möglich, aus armen, verwarfeten Haushaltungen, und erzieht ſie neben ſeinen eignen Kindern; verwahret ſie alſo vor der Gefahr, entweder nicht vieles zu lernen, oder an andern Orten verführt, mißbraucht, oder mit allzu frühen, übertriebnen Arbeiten in ihrer Blüthe erſtickt zu werden. Aufſicht und Treue läßt man ihnen ſo angedeihen, als gehörten ſie von Geburt ins Haus.

Sie beten früh Morgens und Nachts, ſo viel es angeht, alle miteinander; Sie haben ihre Leſſtunden und andre Ruheſtunden, je nach der Jahreszeit und eines jeden Hausgenoſſen Bedürfniß. Die Knaben haben täglich noch eine, wiewohl nicht beſtimmte Weile, zu ergötzenden Leibesübungen, und die Töchter zu Hausarbeiten. Aber ſie arbeiten nicht in die Städte.

Ein Großvater oder eine Großmutter ſind die Rathgeber des Hauſes, die freywilligen Kinderwärter und Nebenlehrer neben der Schule. Man ſiehet manchen Abend eine Bank voll grauer Männer an den Orten, wo die Kinder am liebſten kurzweilen; dieſe Alten ſehen ihre Altersgenoſſen für Geſchwiſter an.

## Die Schule.

Der Schulmeiſter iſt ein Mann, der in einem vorzüglichen Rufe des Verſtands, des guten Gedächtniſſes, der Sanftmuth und Nüchternheit ſteht, der im Stand iſt, in ſeine Reden etwas Einnehmendes, Kurzweiliges zu bringen, der über alle Zweifel, die ihm

der Religion und Sittenlehre halber, oder des besondern Bezeigens halber gegen Kinder von eigener Sinnes- und Gemüthsart, sich bald täglich mit dem Pfarrer berathet; am allermeisten aber um Beyhülfe zu einem in die Augen fallend-klaren Vortrage der Wahrheiten, die für Kinder sollten faßlich gesagt werden. Sein Weib nimmt sich besonders der kleinern Schulkinder wie eine Mutter an, und macht ihnen die Schule lieb. Sie weiß des Mannes Rath und Willen ihm in den Augen zu lesen: Sie weiß den Töchterlinen besonders artige Sachen zu sagen und zu weisen. Sie versieht das meiste von ihrem Hauswesen, damit der Schulmeister sich der Schule völliger wiedmen könne. Hier werden die Kinder dem Schulmeister gänzlich zur Behandlung nach Erforderniß ihrer Fähigkeiten, Alters und Betragens vertraut und überlassen. Die Eltern erkundigen sich oft um sein Urtheil über dieselben, was er von ihnen hoffe und fürchte, fragen ihn Raths, entdecken ihm, was sie an diesem und jenem Kinde besonderes wahrnehmen. Manchmal kömmt ein Vater oder eine Mutter, indem sie aufs Feld gehen, noch hinein, und erzählt etwas, das sie gesehen oder gehört haben, das für die Kinder lehrreich seyn kann. Sie erzählen gern, was sie etwa für eine löbliche Red oder That von einem Kinde des Orts, oder auch eines andern Orts, vernommen haben: Bisweilen auch, wenn es die Umstände rathsam machen, etwas Böses von Kindern, aber dieß mit besonderer Behutsamkeit, und allen äußern Zeichen des Abscheuhs. Da wird die Geflissenheit des einen in den Anfängen, des andern in der Lesensfertigkeit, des dritten im Nacherzehlen biblischer Geschichten, eines andern im Schreiben oder Gesange, kurz und verständig angemerkt. Ehe sie

beten

beten, wird ihnen dasjenige angenehm und lebhaft angezeigt und erläutert, was hernach in kurze Bitten verfaßt wird. Die gröſſern haben geſchriebene Büchelgen, woraus ſie bald leſend, bald auswendig, ſittliche, Gottesfürchtige Denkſprüche, Lobpreiſungen GOttes nach den Werken der Natur und Gnade, Bezeugungen der Chriſtenliebe und Tugend, löbliche Beyſpiele, vernehmlich, abwechſelnd, auch nach der Vorſchrift einander anfragend und antwortend, ſprechen lernen. Die fähigſten dazu ſingen in leichten Melodien hiſtoriſche, oder ſonſt einfaltig-ſchöne Lieder, wozu ſie wie in Chöre in Claſſen abgetheilt, und dadurch für ihr Wohlverhalten belohnet werden; andre male wird ihnen der Beyfall, die Zufriedenheit des Schulmeiſters durch eine kurzweilige Erzehlung, durch Geſchenk einer ſchönen Vorſchrift, eines nützlichen Büchelgens, eines hübſchen Blatzeichens oder Küpferchens angezeigt. So lernet man an ungleichen Tagen auch ungleich viel vom Schreiben, Rechnen, Leſen, Buchſtabieren. Man unterbricht ofte das ernſthafte Lernen auf einmal mit jenen Zwiſchen-Stücken, und fragt dann wenig darnach, ob ein Kind in einem, oder in zweyen, oder in dreyen Jahren leſen lerne. Genug, daß ſie hier ſich ſelbſt mehr antreiben, und daß es bey den meiſten entbehrlich iſt, ſchreiben oder viel rechnen zu können.

Bald täglich ſpaziert der Schulmeiſter im Dorf, in Felder, auf Anhöhen, oder auch in dieſes und jenes Haus, um Kinder zu begleiten, ſie auf die Merkwürdigkeiten der Natur aufmerkſam zu machen, ihren Eltern von ihrem guten Verhalten etwas zu hinterbringen, ihnen eine Kinder-Freude zu verſchaffen, und mit der gröſten Liebe und Nachſicht ein Aufſehen auf ihre Spiele und Geſpräche zu haben.

Der

## Oeffentlicher Gottesdienſt.

In der Kirche ſpüret man keinen Rangſtreit oder Hoffart, oder Schläfrigkeit. Sie nehmen oft ihre Arbeiter am Morgen noch in die Gebet-Stunde mit ſich: Ihre Andacht und ihre Gegenwart iſt ganz ungezwungen und keine gekünſtelte Blicke, noch verdrehte Gebehrden zu ſehen. Sie ſingen allzumal mit freyer Stimme aus vollem Herzen. Sie halten die Predigt nicht für das vornehmſte beym Kirchengehen: die ausgeſuchten Vorleſungen bibliſcher Stücke, die vernehmlich und mit anſtändigem Ernſt vorgeſprochnen und nach den ungleichen Zeiten abgewechſelten Gebete; die erhebende Lobpreiſungen und Anruffungen GOttes im Geſange, das Brüderliche der Nachtmahlhaltung, das Unſchuld-lehrende der Heil. Taufe, die Fürbitten für allerley Claſſen der Menſchen und Chriſten ſtehen bey ihnen in dem gröſſeſten Anſehen. Aus einer Predigt merken ſie ſich den Nutzen, der von jeder Tugend zu erwarten iſt, die ſchönen Beyſpiele von Eifer, Entſchloſſenheit, Bezwingung ſeiner ſelbſt, Aufopferung theurer Dinge für noch theurere. Sie lernen die Gerichte GOttes fürchten, wie ſie zu fürchten ſind; und auf dem Heimwege wagen ſie es allgemach, ein Wort von dem zu reden, was ihnen zu Herzen gegangen, und vorzüglich empfohlen worden. Es dünckt ſie durch ſich ſelbſt klar, daß die Evangelien göttlich ſeyen, weil ſie an dieſen ſich im Leben und Leiden und Tode veſt halten können, wie ſonſt an nichts; weil es in die Augen fällt, daß es gut geht, wenn man nach denſelben zu denken und zu leben gewohnt wird, und ſich kein Eigennutz bey den Schreibern deſſelben, oder ihrem Prediger argwohnen läßt: Ihr geſunder

ſunder Menſchen-Verſtand macht es ihnen immer bedenklicher, daß die Ausſprüche, Wunder, Leiden, Herrlichkeiten JEſu nicht ſo faſt ſchön, tröſtlich und angenehm lautend, groß, neu, erſtaunlich, ſondern vielmehr, daß ſie ſo — wahr ſind. So bald ſie daher an dieſelben erinnert werden, ſo entſtehen von ſelbſt und unausbleiblich die guten Regungen in ihnen, die bey den Glaubenden in den Tagen Chriſti und ſeiner Apoſtel entſtanden. Das Hiſtoriſche in Predigten iſt ihnen dafür lieb, daß ſie bey jedem Umſtand eine daraus herleuchtende Anmerkung ſo leicht behalten, und dann alles den Ihrigen zum nützlichen Mittags-Geſpräche heimbringen können. Dieſe lieben Angehörigen werden dadurch für die Religion empfindlich, da ſie es den Aeltern leicht anmerken, es ſey ihnen bey ſolchen Gedanken auch wohl zu Muthe — und wie mancher Thorheit iſt indeß der Platz verſchlagen!

Die jungen Leute üben ſich (beſonders an Sonntagen und Feſttagen) in Abſingen derer Pſalmen und Lieder, die ihnen der Pfarrer vorzüglich angeprieſen und angeſchafft hat: Wenn es die Umſtände zulaſſen, ſo genieſſen ſie das Vergnügen ihres göttlichen Lobs und Anbetung unter freyem Himmel, gern in Schatten oder auf Anhöhen, wo manches von dem im Auge liegt, was in dem Liede geprieſen wird. Sie nehmen dann gerne die kleinen Kinder auf die Schooß, und ſagen ihnen: „Jezt ſingen wir von dieſem Abendroth am Himmel, von dieſem Spiegel-See, dieſer grünen Saat, von den bunten Blumen, von den Heerden und den Vögeln, die unſer himmliſche Vater auch ernährt. Von allem.

allem, was auf der Erde, und im Waſſer, und über demſelben lieblich und gut iſt, davon ſteht jetzt im Liede: Kannſt du es wol merken, wenn wir daran kommen? Im ganzen Gelände, im Wald und den Wieſen und den Häuſern, überall iſt GOtt, und der HErr JEſus hat auch in einem ſolchen Lande gelebt und wohl gethan; die Bäume, die weiſſen Kornfelder, die Reben und die Dörne haben ihm Anlaß gegeben, von guten und göttlichen Sachen zu reden, du wirſt es in der Schule oder daheim im Teſtament wol hören und finden; der Heiland hat es dazu gebracht, daß wir uns dörfen wohl ſeyn laſſen, und er wirſt einſt aus dem Himmel wiederkommen, daß er alles, was ſchon iſt, noch ſchöner mache, und was noch unangenehm und unordentlich iſt, ganz und gar hinweg thue. Himmel und Erde iſt dann ganz unſer, allen gemein, voll ſüſſer Luſt und Friedens, für alle Menſchen, die recht gethan, und auch mit Luſt an ihn gedacht haben.„

(Die Fortſetzung künftig.)

---

NB. Im vorigen achten Stück beliebe der geneigte Leſer pag. 71. in Ehloens Charakter erſter Linie, anſtatt weniger, wenig zu leſen.

# Der Erinnerer.

## Zehentes Stück.

Den 6. Merz 1766.

### Fortsetzung der Idee von einem Christlichen Dorfe.

Wenn ein Kind getauft wird, so wird es auch den Kindern, die in der Kirche in eignen Bänken sitzen, gezeigt, und zu liebreichen Wünschen empfohlen: Sie werden an ihre Taufe erinnert, und müssen wechselweise einige kurze Bekenntnisse, Fürbitte und Angelobungen aussprechen. An die Eltern wird eine Ermahnung gerichtet, die man so gut als möglich zu beleben sucht, dessen eingedenk zu seyn, was für Sorgfalt eine solche Jugend verdiene, für die sich GOtt so gnädig erklärt, und die JEsus ihm zuführen heißt.

Beym Einsegnen der Ehen läßt man den Bräutigam und die Braut einander nicht nur die Einwilligung zur Ehe, sondern ausdrücklich auch zur Erweisung der rein-

ſten Liebe und Erfüllung der göttlichen Ehegebote, aussprechen. Die Hochzeit-Freuden beſtehen nach einem freundſchaftlichen Mittag-Eſſen in angenehmen Spazier-Gängen mit Hochzeit-Kindern auf die Güter oder zu ihren Anverwandten: Sie müſſen in jedem Hauſe etwas anzubringen wiſſen, das ihre, der Neuverlobten, Ergebenheit zeigt, und jenen Nutzen oder Freude bringen kann: Sie empfangen hausräthliche Geſchenke, die ſie aber künftig wieder andern jungen Eheleuten von Jahr zu Jahr verſchenken; und es wird eine Aufſicht gehalten, daß keines zu köſtlich, am allerwenigſten läßt man zu, daß eins zur Vermehrung der Pracht darunter ſey.

Bey Begräbniſſen finden ſich die am fleißigſten ein, die ungefehr von gleichem Alter mit dem Verſtorbnen geweſen. Man beobachtet nicht, daß ein Reicher ein zahlreicheres Leichen-Begleit habe, als ein Armer: Der Unterſchied, wenn einer iſt, richtet ſich mehr nach den guten Eigenſchaften und Thaten. Hier iſt auch eingeführt, was in den moraliſchen Beobachtungen und Urtheilen alſo erzählt wird: „Es iſt irgendwo die Gewohnheit, daß ein jeder, welcher das erſte mal das H. „Abendmahl empfängt, ſeinem Seelſorger eine Hand„ſchrift zuſtellt, darinnen er ſeine Verpflichtungen gegen „die Religion und ſein aufrichtiges Vorhaben, dieſelben „in Erfüllung zu bringen, nachdrücklichſt verſchreiben „muß. Dieſe Schrift behält der Geiſtliche bis auf den „Tag des Todes dieſes Menſchen. Wenn er denn zu „Grabe getragen wird, ſo giebt er ſie demſelben, in „Beyſeyn des Volks, unter den nachdrücklichſten Reden, „feyerlich in den Sarg, daß ſie gleichſam für ihn oder „wider ihn zeuge. „

Der

## Der Pfarrer.

Ihn' ſehet die ganze Gemeine für einen Vater an, der ihnen gerne geiſtliche Schätze ſammeln, ihr Rathgeber, ihre liebſte Zuflucht neben und nach den Ihrigen ſeyn will. Er redet von der Canzel eine Sprache zu ihnen, die zwar einen Grad des Ernſtes, des zuſammenhängenden und feyerlichen mehr hat, als ſeine häusliche Geſpräche, aber doch immer vom Herzen an Herzen gehet. Er drückt ſich allemal ſo aus, wie es ihrem Verſtändniſſe bequem, ihrer Aufmerkſamkeit erwecklich, im täglichen Leben brauchbar, ihren eignen Nachforſchungen in der Schrift, und dem eignen Verſtande beförderlich iſt: wie es ihre Glücks-Umſtände in abwechſelnden Zeiten, oder bey Abwechslung der gegenwärtigen Perſonen erfordern, und wie es ſie an ſeine vertraulichen Geſpräche, und den Unterricht in der Jugend, am beſten erinnern kann. Er iſt ihnen bedient, ihre Widerſacher zu beſänftigen, ihre Unruhen zu ſtillen, ihre Kinder von Verirrungen zurück in ihre Arme zu führen, ſich um alles mündlich, ſchriftlich und in ſeinen Büchern zu erkundigen. Seine Bibliothek enthält meiſtens wahrhafte Lebens-Beſchreibungen, die Satzungen und Ordnungen des Landes, nützliche Entdeckungen für Landleute, Beſchreibungen ſolcher Völkerſchaften, die durch Ueppigkeit, Moden, Einbildungen und Tyranney nicht von den ſanften Geſetzen der Natur und Menſchlichkeit weit abgeführt worden: Nachrichten von ſtandhaften Bekennern des Chriſtenthums und Verfechtern des Vaterlands. Catechetiſche Schriften, in denen Verſuche zu finden ſind, wie die wichtigſten Lehrſätze, und die erſten Tugenden, den Leuten und der Jugend auf eine Art beygebracht

werden, daß es ihnen ist, sie seyen selbst darauf gefallen, und man müßte allen Menschen-Verstand ablegen, wenn man bey dem Gegentheil Beruhigung oder Vortheil verhoffte. Sein Briefwechsel ist grostentheils für sie, zu Erleichterung des einten und andern neuen Unternehmens, zur Unterhaltung der Vertraulichkeit mit denen, die nothwendig haben in die Fremde gehen müssen, zu Schutzschriften, zu Empfehlung ihrer noch übrigen Armen.

Er ist zu allen Zeiten geneigt sie zu besuchen oder zu sich kommen zu lassen, er spaziert am liebsten, wo er denkt, er werde aufgehalten, man erschrickt in keiner Stube, in keiner Scheur ab ihm: Er läßt sichs bisweilen nicht zuwider seyn, bey ihrem Mittag- oder Abend-Essen ihr Gast zu seyn: Zu manchem Hochzeitpaar ist er noch vor Nacht gekommen, und hat ihnen ein nützliches Lehr- oder Arzney- oder Landbau- oder Andacht-Buch oder eine Denk-Schrift aus seinem eignen Herzen zum Geschenke gebracht. Niemand erforget ihn: Man weiß es über allen Zweifel weg, daß er unlohnsüchtig, in seinen Räthen und in seinen Versprechungen zuverläßig ist; daß man ihn mit einer Aussöhnung, mit jeder nützlichen, gutherzigen That mehr erfreut als mit Beschenkungen; Sie thun ihm allerley unkostbare Gefälligkeiten. Verehrungen nimmt er von keinem, der sie im geringsten in Dürftigkeit vermissen mögte, und je länger er bey ihnen ist, je lieber und verehrter er bey ihnen worden ist, je weniger denkt man drauf, ihm etwas zu anerbeuten oder zu bringen. Vor seinen lieben Pfarr-Kindern braucht er keine Thüren seines Hauses oder Gartens zu verschliessen, und weder seine Bäume noch Reben bewachen zu lassen. — Sie gewöhnen sich allmählig,

auch

auch über ihren Gemüths-Zuſtand, über ihre ehmalige Fehltritte, über aufſteigende Religions- und Gewiſſens-Zweifel ſich offenherzig an ihn zu wenden, und von ihm weiſen zu laſſen. Wie er mit Kindern, mit Kranken, mit Verunglückten, mit ſolchen, die in eine groſſe Sünde gefallen, mit den Alten in ſeiner Gemeine rede und umgehe, das denket hier ſelbſt hinzu.

## Anhang.

An gewiſſen Tagen des Jahrs kommen ſie zuſammen, ſich zu berathſchlagen, was der ganzen Gemeine zu beſſerer Einrichtung und neuen Vortheilen (doch andern Gemeinden unbeſchadet) dienen könnte. Sie machen Vorſchläge, wie im Acker- Reben- Wieſen- und Holzbau einige neue Verſuche zu wagen; wie ſie ihnen ſelbſt bey achtſamem Fleiſſe zu Sinn gekommen, oder auch aus der Stadt her, etwa von einem beſonnenen und verehrten Gönner angerathen worden. Sie verabreden es, eintweder von ihren Gemeind-Gütern, oder durch gewiſſe Abtretung des einten und andern eigenthümlichen Stück Landes, ſich in Stand zu ſetzen, daß ſie einen allgemeinen Vortheil erwerben, wenn es ihnen glücket, oder der Fehlſchlag mit dem kleinſten Schaden begleitet ſey.

An ſolchen Tagen laſſen ſie ſich auch vorleſen, was ihre Aeltern und Vorältern für Bräuche und Sitten gehabt, was der und jener, der mit Namen genennet wird, zum Nutzen der Gemeine, zur Aeufnung ihres Kirchen- Schul- und Gemein-Weſens eintweder erfunden, oder wohlthätig dargeſchoſſen, oder durch was für Rath und That er ſich die Liebe und das Zutrauen der Bürger erworben, welche Beweiſe von Chriſtlicher Verſöhnlichkeit, Treu in Zuſagen, Ernſt für die ehrbaren Sitten u. ſ. f. abgelegt worden: Wie man diejenigen belohnet, die ſich einem hinterliſtigen Unternehmen zu rechter Zeit widerſetzt, wie die Gemeine ſich vor einer falſch-beredten Zunge, einem beſtechenden Reichen, einem verbrechensreichen Fabrikanten mit ſteifem Zuſammenhalten verhütet habe. — Was auf Begehren der mehrern, mit Einſtimmung des Pfarrers, würdig befunden wird, dieſer allerſchätzbarſten Chronick weiter, und von neuem noch lebenden oder jüngſt verſtorbenen Beyſpielen, einverleibet zu werden, das trägt ein Schreiber darein.

darein ein, und liest es, auf Beurtheilung der Dorfs-Genossen hin, vor.

Eine ihrer vornehmsten Sorgen geht darauf, ihre jungen Leute von Annehmung fremder Dienste, von öftern, unbegleiteten, oder auf lüderliche Trink- und Gewühl-Feste gerichteten Besuchen in umliegende Flecken und Dörfer, von entehrlichen Reisen u. s. f. abzuhalten. Wenn ein Handwerker aus der Fremde heimkömmt, so wird ihm, wenn er das erste mal die Gemeine besucht, von den Aeltesten; und wenn er das erste mal die Kirche besucht, von dem Prediger vorgestellt, was man seinenthalben für Hoffnungen Platz gebe, ungeachtet der Verderbniß, die er auf der Wanderschaft in allerley Gestalten werde gesehen haben; worauf er eine öffentliche Zusage von sich giebt, sich gänzlich nach den Sitten und Ordnungen des Dorfs zu bequemen, und es willig zu dulden, wenn man auf sein Verhalten einige Zeit lang ein wachsamer-scharfes Aug richte, als auf andre Gemeindsgenossen.

Eine andre Sorge bey ihnen ist das Gemein- oder Gesellschaft-Haus, das einzige, wo eine Art Wirth geduldet, und verordnet wird; daß daselbst zu einer mäßigen Erquickung nach schwerem Gemeinds-Fröhnen ein Trunk ausgetheilet werde, eben hier, oder, welches den meisten lieber ist, heim zu Weib und Kindern genommen zu werden, auch daß Durchreisende eine bequeme Herberge für kurze Zeit finden. Sie lassen es als eine Last, um in die Runde, an alle Bürger gehn, ein Jahr auf demselben zu seyn: Giebt es einen Burger, der etwa keine Kinder hat, und der es andern, an die es der Reihe nach kömmt, zu gefallen thun will, mehr als ein Jahr lang Gemeind-Wirth zu seyn, so wird die Zahl seiner geordneten Aufseher verdoppelt, und aufs möglichste die Weise seines Verhaltens ihm vorgeschrieben.

Diese lieben Leute leben mäßig. Sie essen nie, bis sie durch Arbeit Appetit gesammelt haben; daher dünken sie die gemeinen Speisen recht gut: denn, wenn einen das recht gut dünkt, was er isset, so gelüstet er ein ander mal wieder von dem gleichen.

Sie trinken aus ihren eignen rein gehaltnen Brünnen, von ihrem eignen Most und Wein. Wann einer sich mit Uebermaß im Trunk verfehlte, so sagen es ihm seine Leute, und stellen ihm vor, daß er sich schwächen, andre verkürzen, und GOtt beleidigen würde, wann er es mehr thäte. Weil sie

aber

aber ihre genugſam beſetzten Stunden haben, und es ihnen an angenehmen Geſprächen nicht fehlt, und ſie einander lieb ſind, ſo iſt die Verſuchung zum Berauſchen ſehr klein. Sie brauchen keinen Wein, um Gram zu ertränken, und keinen die lange Weile zu vertreiben. Daher ſind ſie geſund und ſtark. Der Wein iſt ihnen oft eine wahre Arzney. Ihre Speis und Trank mahnet ſie an viel Angenehmes, das ihnen um die Hand gegangen, als ſie dieſelben gepflanzt.

In ihrem Gemeind-Hauſe ſteht eine kleine Bücher-Sammlung: Etliche Exemplare von Tiſſot; etliche von einer guten Ausleg-Bibel; etliche von einer Anleitung, die Kinder auf dem Dorfe wohl zu ziehen; etliche von den beſten Büchern über den Feldbau.

Der Arzt im Dorf iſt mit dem Pfarrer vertraut: Er verfährt nach einer Heilungs-Art, die die Leute ſelber leſen können; er iſt der Ausleger deſſen, ſo ſie in einem Tiſſot nicht verſtehen; der Zubereiter, der Ankäufer, der Vollzieher, wo es für ſie ſelbſt zu ſchwierig wäre. Er heilt meiſtens mit Kräutern u. ſ. f., die ihm ihre Kinder ſammeln; und er kann das viel eher als ein andrer Arzt, weil ſie eine viel geſundere Leibesbeſchaffenheit haben als anderswo. Er ſteht in Briefwechſel mit einem rechtſchaffenen gelehrten Arzt in der Stadt: und bringt einen Haupttheil der Zeit, die er nicht bey Patienten aus Sorgfalt und Freundſchaft oder Nothwendigkeiten zubringt, mit Verzeichniß deſſen zu, ſo ihm nach dem gewählten Haupt-Buche gelungen oder fehlgeſchlagen hat.

Die ſtärkſte Profeſſion iſt der Woll- und Leinweber ihre. Dieſe legen ſich drauf, beſonders die erſtern, die Wolle von den Schaafen der Dorf-Leute wohl erleſen und rüſten zu können, und verfertigen allerley Winter- und Sommer-Zeuge, die man am wolfeilſten bey ihnen bekömmt, und auf die ſie einen freudigen Stolz haben, weil es ihr eigner Erwerb und Machwerk iſt. Eine Perſon, die lauter Fremdes trägt, wird überall ausgefragt, wie theuer es ſey, was die Schönheit dran vorzügliches habe, ob ſie ſich gerne ſo beſonders anſehen laſſe. Sie merkt, daß ſie thöricht wäre, wann ſie nicht ein ander mal ſich auch wie die andern kleidete.

Die Waldungen werden von einem Förſter beſorgt, der nicht ſo faſt Wächter iſt, daß man nichts wegtrage, (dann es verlangt keiner mehr als er für ſeine Oefen nöthig hat) als vielmehr ſich ausdrücklich darauf legt, die Saat oder Wartung

der

des Holzes gründlich kennen zu lernen; wozu ihm die nöthigen Bücher angeschafft, oder eine kleine Reise zu einem, dieser Sache kundigen, Fremden, aus dem Gemeind-Seckel bezahlt wird. Er gibt die Anleitung, was ohne Schaden weggehauen und ausgetheilt werden könne, welche Stämme Bauholz werden können, und macht jährlich den Ueberschlag, ob und wie viel Holz zu erübrigen sey, das sie in herben Winter-Tagen, den ärmsten Einwohnern benachbarter Dörfer zum frohen Geschenke zuschlitten könnten.

* * * * *

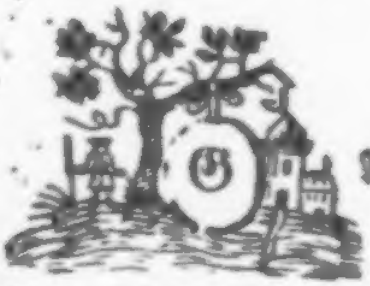
Du aber, der du dieß lieſest, verwirf nicht zu rasch die Bemühung des Geistes, der sich gern aus den Verderbnissen unsers Volks ein wenig vergessen, und zur Erholung ein Volk sich denken will, dergleichen unsre Dörfer noch nicht haben. Erinnre dich des Nutzens, den eine solche, leyder nur eingebildete, Beschreibung haben kann, den unendlichen Werth der Religion fühlbar zu machen, die derselben Geist und Leben verliehen hat. Erinnre dich der Erhebungen der Seele, die ein solches Gemählde veranlaßt, die den Geist seine Bestimmung besser erkennen lehren. Bemerke, wie sie bey manchem einen guten Vorschlag, ein auszuführen nicht unmögliches Unternehmen wirken mögten. Denk' an die Tage der Patriarchen, und an die ersten Christen; Gedenk' an die Republicken, wo die Tugend ihr Ansehn noch behauptete, so wirst du so viel einzelne Stücke historisch wahr befinden, daß du einen höhern Begriff von der Zukunft bekömmst, die auch unserm Vaterland, unter so viel Nächtlichem, ein Morgenroth erscheinen läßt. — Bete oft vor GOtt in den Staub gebückt sein Dulden, sein Warten, sein unerforschliches Verhängnis an, mit welchem er lieber ein langsames Besser-Werden in seiner Welt und Kirche verträgt, als daß er unmittelbare Vervollkommnung verschaffen wollte! Macht dich unser in so manchem wichtigen Stücke noch betrognes und selbst sich betriegendes Landvolk edle Thränen weinen, ähnlich vollt ferne den Thränen JEsu über Jerusalem, so danke GOtt für diese unschätzbare Weichheit deines Herzens, und bring sie, wo du kannst, auch andern bey. Sieh oft auf die Zeiten und Ewigkeiten, wo GOtt von der Tugend seiner Gerechten, laut häufigen Verheissungen, noch eine weit höhere Festigkeit und Schöne zu Stand bringen wird; Und endlich laß dein Herz dir über deine eigne Stands- und Alters-Pflicht, und derselben Versäumniß, streng klopfen, wie es dem Schreiber dieses Stücks, bey dem Puncte des Pfarrers, geklopfet hat.

# Der Erinnerer.

## Eilftes Stück.

Den 13. Merz 1766.

Mein Herr Erinnerer!



Ganz gewiß glauben Sie, daß es auſſerhalb Zürich auch Narren giebt, und Leute, die den Erinnerer leſen. Sie operiren ihre Mitbürger unermüdet, aber ich fürchte, vielleicht nicht ganz grundlos, die Anzahl ihrer moraliſch-Blinden, Tauben-und Lahmen habe noch nicht ſehr abgenommen, ſeitdem Sie in dem alten Zürich auf dem Theater poſaunen. Die Aerzte groſſer Städte ſchreiben doch auch zuweilen für das Land, wenn es ihnen in den Städten an dem verdienten Beyfall gebricht; erlauben Sie, daß ich Sie bitte, eben ſo auch zuweilen für die moraliſchen Gebrechen ihrer Leſer in den kleinen Land-Städten zu ſorgen, wenn ſich ihre Praxis in Zürich ſteckt.

Unſre moraliſchen Gebrechen ſind leyder ſo häufig, als in den camelotienen Unterröcken unſrer auswerts ſeidenen Damen gewiſſe kleine ſchwarze Inſecten, die in einem Schritte zweyhundertmal ſo weit ſpringen als ſie lang ſind. Schwarz und grün wird mir vor den Augen, wenn ich an ihre Menge, und insbeſonder an ihre vorzügliche Unheilbarkeit denke; alle bis hieher verſuchten Methoden taugen nichts, eine einzige iſt noch unverſucht, und zu dieſer ſind Sie der Mann. Wir leben in unſern kleinen Land-Städten noch immer in den mittlern Zeiten. Die Philoſophie unſers Jahrhunderts wird unendlich ſpäter zu uns kommen als die franzöſiſchen Moden deſſelben, der griechiſche Kopfzeug, und die Rechtmäßigkeit der Ehbrüche. Mir deucht, ſie müſſen daher mit uns ordentlich wie mit Kindern zu den erſten Anfangsgründen zurückgehen. Kurz und gut, mein Lieblingswunſch iſt, daß Sie einen moraliſchen Catechiſmus für kleine Städte ſchreiben.

Erſchrecken Sie nicht über dem Worte Catechiſmus — wenn ſchon der Heidelbergiſche als ein in unſern Zeiten unnützes, und der Jugend ganz unverſtändliches polemiſches Lehrbuch, von Ungläubigen verachtet wird! Eine ſehr beträchtliche ſchweitzeriſche Republick erhält noch bis hieher den Heidelbergiſchen Catechiſmus in den wolhergebrachten Vorrechten eines claßiſchen Scribenten. Man arbeitet in Deutſchland an einem öconomiſchen Catechiſmus für Bauren, und auch, wenn ich nicht irre, in Nord-America an einem Catechiſmus für alte Staatsmänner; Herr d'Alembert ſchreibt jetzt ſo gar in Paris einen deiſtiſchen Catechiſmus. Dieſes alles ſoll Ihnen beweiſen, daß man ſich in unſerm Jahrhundert eben nicht

ſchä-

ſchämen ſoll zu catechiſiren; und am allerwenigſten, mit erwachſenen Kindern.

Vorgreifen will ich Ihnen eben bey dieſem gemeinnützigen Werke nicht. Aber doch möchte ich Sie nur blos an einige Puncte erinnern, auf die Sie in Ihrem Catechiſmus mehr und weniger zu ſehen haben. Freylich werde ich vieles ohne die Ausnahmen ſagen, die aller Orten zu machen ſind, und auch vorzüglich in kleinen Städten gemacht werden müſſen. Doch darauf können Sie immer zählen, daß ich nicht nöthig habe jemand zu verläumden.

Sie müſſen uns in Ihrem Catechiſmus ſagen, daß eine kleine Stadt nicht die Welt iſt; daß man in einer kleinen Stadt etwas für groß, für wahr, für ſchön, und für erlaubt halten kann, welches, auſſerhalb der kleinen Stadt, die ganze Welt für klein, falſch, läppiſch, heßlich, und verdammungswürdig hält.

Sie müſſen uns in Ihrem Catechiſmus ſagen, daß eine wohlweiſe groſſe Rathsverſammlung einer kleinen Stadt, zwar eine ſehr hochanſehnliche und aller Ehren würdige Geſellſchaft an ihrem Orte ausmacht; aber daß nach reifer der Sache Erdaurung, doch noch zwiſchen dieſen meinen Hochgeehrten Herren und dem Engliſchen Parlament ein Unterſchied iſt.

Sie müſſen uns in Ihrem Catechiſmus ſagen, daß unſern groſſen Matronen vergönnet ſey, groß in ihrer kleinen Stadt zu ſeyn, daß ſie ſich als Prinzeßinnen brüſten, als Prinzeßinnen ſchnöde bezeigen, als Prinzeßinnen ungnädig thun, als Prinzeßinnen befehlen, und ſich einbilden können, durchaus innerhalb ihrem Geſichtskreiſe alles zu handhaben, zu bedeuten, zu lenken, zu wirken, allem das Anſehen, die Ehre, das Leben, Seyn

und Nichtseyn zu geben und zu nehmen; aber daß sie sich ausserhalb ihrem Mistz stillschweigend demüthig und bescheiden aufführen, aus Furcht, man verweise sie aller ihrer Diamändgen ungeachtet, in ein Narrenhaus.

Sie müssen uns in Ihrem Catechismus sagen, daß man auf den Canzeln kleiner Städte nicht von den Grossen dieser Erde übel reden soll, wenn man nur blos zur Erbauung der christlichen Gemeinde diesen oder jenen Rathsherr auf den Schedel treffen will.

Sie müssen uns in Ihrem Catechismus sagen, daß man in einer kleinen Stadt verachtet, verläumdet, verfolget, geschändet, verschmähet und verabscheut seyn kann, indeß da man von einer Menge auswertiger vornehmer Herren, grosser Geister, und verdienstvoller Männer ganz das Gegentheil erfährt; und daß man auch in diesem Falle darum noch kein krätziger Hund ist, wenn man bey einem dummen Landvogt, oder noch wichtigern Herren im Vaterlande kein Ansehen hat.

Sie müssen uns in ihrem Catechismus sagen, daß allen unsern Notariatspedanten, Advocaten, Zungendreschern, Richtern, Rechtsprechern, und Rechthabern nur inuerhalb ihrer kleinen Stadt oder höchstens in einem Baurenwirthshause erlaubet seyn soll, die gesunde Vernunft zum Recht zu setzen, und sodann zu verdammen; alles, was unlaugbar ist, zu widersprechen; alles, was dumm und abgeschmackt ist, zu erhärten; aus allem, was in der Conversation vorkömmt, einen Proceß zu machen; und von allem, was die grösten moralischen Beobachter und scharfsichtigsten Menschenkenner für unumstößlich wahr halten würden, nichts anzunehmen, oder man könne es vor Gerichte bescheinen.

Sie müssen uns in ihrem Catechismus sagen, daß der

König

König in Preuſſen, oder der Herzog Ferdinand von Braunſchweig, darum noch kein Idiot in der Kriegskunſt iſt, wenn er ſchon bey dieſer oder jener Gelegenheit nicht dahin marchirte, wohin ein Miliz-Lieutenant oder Rathsherr aus einer kleinen Stadt an ſeiner Stelle marchirt wäre.

Sie müſſen uns in ihrem Catechiſmus ſagen, daß eine Jungfer darum nicht ſchön iſt, wenn ſie ſich ihre Backen alle zwo Stunden des Tags ſo derbe mit Flanell reibt, daß ſie zuletzt blau werden, wie der Hals eines calecutiſchen Hahns; wenn ſie ihren Schönpläſterchen die Geſtalt von Sonne, Mond und Sternen giebt; wenn ſie ihr Angeſicht Morgens und Abends mit ihrem Harne ſchmiert, damit es glänze.

Sie müſſen uns in ihrem Catechiſmus ſagen, daß es in einem Lande der Freyheit und der Gleichheit höchſt ſchandlich iſt, vor Leuten, die über uns ſind, zu kriechen, und ſich ſodann für dieſe erbärmliche Unterwürfigkeit mit dem raſendeſten Deſpotiſmus an Leuten zu erholen, die wir unter uns glauben. Daß man ohne eben eine Million zu beſitzen, oder ein bettelhafter Bürger der Hauptſtadt zu ſeyn, den Geiſt haben kann, der ſich allein vor GOtt, vor den Geſetzen, vor den Talenten, vor der Tugend, vor dem Verdienſte beugt, und der uns in einem freyen Lande nicht zum Sclaven eines einzelnen Menſchen, ſondern zum Unterthan der ganzen Republick und ihrer Geſetze macht; der es uns gleichgültig ſeyn läßt, wenn uns gewiſſe im Lande hin und wieder wohnende Herren ein grimmiges Geſicht machen, oder uns beym Eintritt in ihr Audienzzimmer mit einem tief in die Stirne gedrückten Hute bewillkommen, oder uns Predigern nur vom Fenſter herab Audienz geben, weil wir ohnedem gewohnt ſind, von Ferne zu reden.

Sie müssen uns in ihrem Catechismus sagen, daß man in kleinen Städten die Leute wechselsweise für unwissend und gelehrt, für Hassungs-werth und tugendhaft, für geistreich und für dumm ausschreyt; daß man sich heute untereinander ausschimpft und morgen umarmet, daß man sehr oft nicht den geringsten Begriff von einem edeln Charakter und einem großmüthigen aber ungewöhnlichen Betragen zu haben scheint, indeß da man ganze Vipern und halbe Teufel für gute Christinnen hält, und ein langes ruchloses Leben durch das Zuflucht nehmen zu JEsu auf dem Todtbette vergütet glaubt; — weil man sehr oft jeden Menschen und jede Handlung da blos nach dem Grade der Verwandtschaft, oder nach einem kleinen vorübergehenden Interesse, oder nach jeder kleinen schimpflichen Leidenschaft beurtheilt, und nicht nach vesten und der Natur gemässen Grundsätzen.

Sie müssen uns in Ihrem Catechismus sagen, daß die Fertigkeit, nur kleine, unbedeutende, und in die bleyerne Sinne von jedem Dummkopf fallende Fehler zu sehen, zu der bedaurungswürdigen Unfähigkeit führt, an seinen Mitmenschen jemals das Gute zu sehen; und daß sie allemal ganz gewiß in diesen krebshaften Gemüthern den aus der untersten Hölle stammenden Kitzel pflanzt, auch von den besten Leuten niemals zu reden, als um sie zu verläumden.

Sie müssen uns in ihrem Catechismus sagen, daß nicht nur blos die Geschäfte wichtig sind, die in lilliputische Sinne fallen, sondern daß in einer unendlich grössern Ausbreitung auch mitten in einer kleinen Stadt gedacht und gehandelt werden kann, wenn der Nachbar glaubt, man sitze nach der wolhergebrachten Manier müssig zu Hause, und gähne; oder, welches man in kleinen Städten für weit unedler hält, man studire; oder, welches man wenigstens

ſtens bey uns ſo ziemlich für das charakteriſtiſche Zeichen eines dummen Narren anſieht, man ſchreibe Bücher.

Sie müſſen uns in ihrem Catechiſmus ſagen, daß der bald auf veſte Zähne, bald auf einen guten Magen, bald auf einen dicken Schedel, bald auf einen breiten Hintern, bald auf kleine oder groſſe Rathsſtellen, und tauſend andre nichtsbedeutende Dinge dieſer Art, ſich beziehende Familienſtolz in kleinen Städten bey der groſſen Welt kein Aufſehen macht.

Sie müſſen uns in Ihrem Catechiſmus ſagen, daß es eben kein Beweis des Witzes iſt, wenn man immer lacht; oder wenn man einem das Schnupftuch aus der Taſche nimmt, ohne daß er es merkt; oder ihm den Stuhl unter dem Leibe wegzieht, wenn er ſitzen will.

Sie müſſen uns in Ihrem Catechiſmus ſagen, daß es in einer kleinen Stadt, eigentlich beym klaren Lichte betrachtet, keine vornehme Leute giebt; und daß darum jene Weiber, die ſich einbilden ſolche zu ſeyn, doch in der Gefahr ſind, lächerlich zu werden, wenn ſie ohne Ende mit ſchiefem Geſichte von gemeinen Leuten ſprechen.

Sie müſſen uns in Ihrem Catechiſmus ſagen, daß ſeit langem in der groſſen Welt Aberglauben und geſunde Vernunft in dem vollkommenſten Widerſpruche ſtehen. Daß man ſehr orthodox ſeyn kann, obgleich man darüber lacht, wenn man in dem Zeitpunct, da ein Kranker ſtirbt, plötzlich die Fenſter öffnet, damit die Seele heraus könne; obgleich man darüber lacht, wenn jemand nach einer zweyfachen Erfahrung auf die hartnäckigſte Weiſe behauptet, daß häufige Flecken in der Waſche den Tod eines nahen Anverwandten bedeuten. Daß man darum noch nicht verdiente, an einem Calviniſchen Auto da fe gebraten zu werden, obgleich man nicht ſehr viele Hochach-

tung

tung für einen fetten Prädicant hat, der allen abergläubischen Mährgen der dümmsten Jahrhunderte seinen wolehrwürdigen Beyfall herabnickt; daß man sogar Verstand haben kann, wenn man wirklich keine Hexen glaubt.

Sie müssen uns in Ihrem Catechismus sagen, daß die in kleinen Städten äusserst grausame Schmähsucht ganz allein aus dem Mangel von fremden Ideen herrührt, bey welchen man allerdings genöthiget ist, seine Blicke in seines Nachbars Haus zu werfen, um sich mit diesem oder jenem unerheblichen und nichtsbedeutenden Fehler in seiner Haushaltung die Zeit zu verkürzen; bey welchem man genöthiget ist, die schandbarsten Lügen zu erdenken, um in ehrbaren aber ganz gedankenlosen Gesellschaften willkommen zu seyn; und daß man weder an kleinstädtischen Klatschereyen und Streithändeln ein Vergnügen findt, noch sich bey seines Nachbars Hünern und Gänsen aufhält, wenn man mit erhitzter Brust in dem Reiche der Wissenschaften fortgeht, und hoch über den Pfeilen der Verläumdung die Glut der Sonne trinkt.

Von diesen und tausend andern characteristischen Zügen überlasse ich es Ihnen in Ihrem moralischen Catechismus für kleine Städte den gehörigen Gebrauch zu machen. Wollen Sie zum Behuffe Ihrer Mitbürger auch etwa einige Erinnerungen von mir annehmen, so erlauben Sie, daß ich Sie frage: Ob ein Amalgama von Pietisterey und Rousseauismus dem Kopfe eines jungen Menschen gesund sey? Ob die Machtwörter, Tugend, Freyheit, Menschenliebe, und Patriotismus in dem Schnabel von manchem gelehrten und halbgelehrten Papagey auch etwas mehr als leere Töne bedeuten? Ob man nicht fromm seyn und dennoch in die Comödie gehen, ein Philosoph seyn und dennoch seinen Kindern einen Tanzmeister halten, ein Christ seyn und dennoch Manschetten tragen könne? Ob es das ehrende Publicum krumm aufnähme, wenn Sie zuweilen durch ein solches Blatt mit dem allzu einförmigten Ton ihrer Blätter eine Dissonanz machten? Ob es nicht rathsam wäre, wenn Sie in ihrem Werke nicht nur zuweilen ein paar gute Worte für die grosse Classe aller aufgeklärten Leute in Zürich anbrächten, die man bey ihnen Schmöcker nennt; sondern auch mehr schedeltreffende Erinnerungen für ihre Gegenfüßler, die Stinker?

W—— den 22. Februar 1766.

Trullus.

# Der Erinnerer.

## Zwölftes Stück.

Den 20. Merz 1766.

Mein Herr Erinnerer!

Ich bin ein Mann von sieben und dreyßig Jahren, der die meisten Tage seines Lebens mit der Beobachtung und Erforschung der Natur zubringt; es wird Ihnen hieraus schon wahrscheinlich seyn, daß ich nicht abergläubisch bin.

Aber diese Wahrscheinlichkeit steiget zu Gewißheit, wenn ich Ihnen offenbare, daß die grössere Menge der Leute, mit denen ich lebe, diese laidige Krankheit in einem so erstaunend hohen Grade hat, und dergestalt alle damit nicht Beseligten verachtet; daß ich gradezu den Aberglauben nicht nur ebenfalls verachte, sondern wegen seinen äusserst bösen und wenig bekannten Folgen, in

dem bürgerlichen Leben, haſſe. Nach dieſer Vorbereitung ſoll ihre Aufmerkſamkeit rege werden, wenn ein Feind von allem Aberglauben, von allen Vorbedeutungen, Ahndungen, Erſcheinungen und Träumen ſagt, er werde Ihnen die Geſchichte eines Traumes mittheilen —; eines Traumes, der keine Erfindung iſt, den er ſelbſt in allem Ernſte gehabt, und den er Ihnen jezt auf die gewiſſenhafteſte Weiſe ohne Beyſetzung oder Weglaſſung eines einzigen Umſtandes erzählen will.

Millionenmal habe ich ſchon geträumt. Ich habe auch ſchon die auſſerordentlichſten Träume gehabt, und von denſelben immer die Urſach in den Beſchäftigungen des vergangenen Tages, in meinen herrſchendeſten Ideen; aber hauptſächlich in dem phyſiſchen Zuſtand meines Körpers, in der Nachtmahlzeit, in dem Maaſſe meines Getränkes, oder in andern vorhergegangenen Reitzungen der Sinnlichkeit gefunden. Meine Träume waren mehrentheils abentheurlich, auch habe ich immer alle vergeſſen, und niemals keinen erzählt. Aber es ſcheint mir der Mühe werth, das Angedenken eines Traumes aufzubewahren, der nichts abentheurliches in ſich hat, zu dem die Phantaſie ſehr wenig beytrug, der mir faſt ganz Vernunft ſcheint, und der ſich ſo durchaus von den Wirkungen der ſonſt des Nachts äuſſerſt verworrenen Einbildungskraft unterſcheidet. Dieſe Geſchichte deutlicher zu machen, will ich Ihnen vorerſt die Geſchichte des Tages erzählen, auf welchen dieſe wenigſtens mir merkwürdige Nacht folgte.

Dieſer Tag war der fünfte November 1765. Den ganzen Morgen hindurch war mein Kopf ungemein helle,

ich

ich erfand den Plan zu einem ganz in die ausübende Arzneykunst einſchlagenden Buche; eine Menge dahin gehörender Ideen drängten ſich herbey, ich ſchrieb alles auf, und gieng vergnügt zu meiner Mittagsmahlzeit. Nach Tiſche ſchrieb ich etwas ganz Mechaniſches, ich gieng hierauf in Geſellſchaft, wo ich ein paar Augenblicke ſehr aufgeweckt war, und die übrige Zeit bald mit einigen Frauen tändelte, bald in mich ſelbſt zurückgieng, und an mein Buch dachte. Von dieſem Orte ward ich durch Berufs-Geſchäfte weggeführt, und mit dieſen brachte ich die ganze Zeit bis um acht Uhr des Abends zu. Meine Nachtmahlzeit war mäßig, ich aß einen kleinen Biſſen von einem Rebhun, etwas Sallat, und trank nach meiner Gewohnheit ein paar Gläſer Wein; bey Tiſche ſprach ich aus meines Herzens Grunde mit meiner Familie von der mir ſo ſeltenen Heiterkeit des Geiſtes, die mir GOtt in dieſem dunkeln Monat ſchenke. Nach Tiſche gieng ich in eine kleine Geſellſchaft von Jungfern, wo ich ohne Lebhaftigkeit aufgeräumt, und völlig vergnügt war. Um zehen Uhr legte ich mich ohne die geringſte Beſchwerde in meinem Leibe und in meiner Seele zu verſpüren, ganz heiter und friedſam zu Bette. Ich richtete nach meiner Gewohnheit mein Herz zu GOtt, und ſchlief ein.

Im Traume wollte ich in ein mir unbekanntes Haus gehen. Man ſagte mir, wollt ihr in dieſes Haus gehen, denn dieſen Augenblick iſt eure vorlängſt verſtorbene Frau (die, GOtt ſey Dank! lebt, und geſund iſt) mit einer ebenfalls vorlängſt verſtorbenen Perſon in dieſes Haus eingegangen? Ich antwortete: meine

Frau hat in ihrem Leben immer gegen mich und alle Menschen ein äusserst gutes Herz gehabt. Es ist mir unmöglich, sie nach ihrem Tode zu fürchten.

Mit diesen Gedanken gieng ich in das Haus hinein, und machte sofort das erste Zimmer auf. Da sah ich meine Frau — und die andere Person, in ihrer gewöhnlichen Kleidung und Gestalt; aber, wie mir deuchte, ganz aus leichten Wolken zusammengesetzt. Meine Frau hatte die sittsame stille Lieblichkeit in ihren Gesichtszügen, die sie jetzt auf der Erde hat; aber doch zugleich etwas Feyerliches auf ihrer ganzen Mine, das mir fremde war. Bey dem ersten Anblick ward ich innigst gerühret — so wie ich etwa gerühret wäre, wenn sich plötzlich einen Engel vor mir erblickte. Aber mein Herz empfand nicht die geringste Furcht.

Meine Frau nahte sich mir mit einer unbeschreiblich liebenswürdigen Majestät — ohne ein Wort zu sprechen.

Urtheile selbst, sagte ich zu ihr, was ich bey deinem Anblick empfinde —! aber erzähle mir vor allem aus, wie ist es dir in diesem unbekannten Lande der Unsterblichkeit, wovon ich mir so gar keinen Begriff machen kann?

Ich erfahre Dinge, antwortete sie, die kein Mensch jemals vermuthet hätte. Meine Seelenkräfte haben sich unendlich erhöhet, und erweitert; ich durchsehe die Vergangenheit in allen ihren Ursachen und Wirkungen; jeder gegenwärtige Augenblick ist für mich ein Meer von Ideen. Nur ist mir die Zukunft noch etwas dunkel.

Aber

Aber du haſt etwas Mageres und Blaſſes auf deinem Antlitz, du haſt etwas ſo ernſthaft-Feyerliches in deiner Art, dich gegen mich auszudrücken, das mich doch einiger maſſen über deinen Zuſtand unruhig macht?

Meine Frau holte einen tiefen Seufzer — und antwortete mir, nach einem kleinen Stillſchweigen, folgender Geſtalt. Ich bin unendlich glückhaftig, und doch bin ich es nicht in der Vollkommenheit. Mein ganzes auf der Erde geführtes Leben ſchwebt mir immer vor dem Gemüthe. Ich brachte meine meiſten Tage in ziemlicher Unſchuld dahin. Aber jeder Gedanke, jede Geſinnung, die nicht grade dahin führten, wohin jetzt alle meine Wünſche gerichtet ſind, ſcheint mir jetzt ein Verbrechen, und dieß iſt meine Plage; ich fühle eine Art von Lähmung (wie ihr zu ſprechen pflegt) wenn ich den Weg zum Himmel anſchaue. Ich bin unendlich glücklich, weil mich GOtt unendlich erhöhet hat; aber es iſt mir doch nicht recht wohl.

Auf was für einen Grad ſind aber jetzt auch eigentlich deine Erkenntnißvermögen erhöhet?

Dieſes habe ich zum theil ſchon geſagt. Aber überhaupt weiß ich alles, was in den Herzen der Menſchen vorgieng, die ich auf der Welt gekannt habe; ich weiß alles, was bey denen vorgeht, die ich in den Vorhöfen der Ewigkeit ſehe, ohne daß ſie mir es ſagen; denn wir reden nie, wir ſind ganz Betrachtung, und doch verſtehen wir alle einander. Ich weiß auch ſogar alles, was du jetzt denkeſt, wenn du es mir ſchon nicht ſagſt.

Glaubſt du, liebſte Freundin, daß ich auch dahin kommen werde, wo du jetzt biſt?

Du kennſt dich, Freund —! Erzähle mir alle deine Fehler.

Neigung zum Unglauben, Zorn, Unthätigkeit im Guten, Gedankenloſigkeit, Sinnlichkeit.

Nun ſo beſſere dich, und dann wirſt du gewiß mich wieder ſehen.

O Freundin —! deiner Stimme werde ich gehorchen, wie GOttes Stimme. Aber meine Neugierde hat keine Schranken. Wo biſt du jetzt? was iſt eigentlich der Ort, wohin man nach dem Tode gelangt?

Du weißt, daß das Ende der Tage noch nicht gekommen iſt. Ich wohne unter Millionen Seelen in Gegenden voll Heiterkeit, Stille, und Betrachtung; aber im Himmel bin ich nicht. GOtt hat noch nicht gerichtet.

Was iſt der Himmel?

Lichtvolle Welten verdecken noch zur Zeit unſerm Augen dieſen ſeligen Ort; ach, mein Freund, trachte dahin, trachte dahin.

O Freundin —! deiner Stimme werde ich gehorchen, wie GOttes Stimme. Aber ich habe niemals geglaubt, daß die Seelen der Abgeſtorbenen auf der Erde erſcheinen?

Dieſes erſcheinet ſehr ſelten —.

Sage

Sage mir doch, liebste Seele, warum hast du mich besucht?

GOtt hat es zugelassen, damit ich dich rette.

Wirst du bey mir verweilen?

Nicht lange —.

Auf dieses hin machte ich eine Menge wichtiger Fragen, und meine Frau beantwortete sie so, daß ich in diese Worte ausbrach: „O Freundin, du zeigst mir, „was kein Auge niemals sah; du erzählest mir, was „kein Ohr niemals hörte; du machst mir klar, was der „größte Geist unter den Sterblichen niemals in der ent„fernteſten Dämmerung sah. Ich traue meiner Schwach„heit nicht. Laß es mich aufschreiben, um es dem „Weltweise zu verkündigen —„ Indem ich diese Worte aussprach, sah ich mich nach Papier um, ich saß nieder zum Schreiben, und erwachte plötzlich.

Worte, menschliche Worte, sind nicht vermögend, den Verdruß auszudrücken, der mir Leib und Seele durchdrang, als ich mich in diesem Zustand ertappet fand. Ich richtete mich in meinem Bette auf, um meiner selbst auch recht bewußt zu seyn; ich sah mich um, erkannte mein Zimmer, und hörte den Nachtwächter die dritte Stunde nach Mitternacht ausrufen. Mein erster Gedanke war, aufzustehen, ein Licht zu schlagen, und diesen Traum aufzuschreiben. Ich that es nicht, weil ich meinem Gedächtnisse traute; hingegen wiederholte ich mir alles laut, deutlich, und so ver-

schiedenen malen, in meinem Bette. Aber an die grossen, neuen, die Zukunft umfassenden Ideen, die ich im Traum hatte aufschreiben wollen, konnte ich mich, der äussersten Anstrengung meines Gedächtnisses ungeachtet, nicht erinnern.

Am folgenden Morgen schrieb ich dieses alles mit dem vesten Entschlusse auf, daß ich in dieser Erzählung der Wahrheit so getreu bleiben wolle, als wenn meine Seligkeit daran hienge; und GOtt weiß, daß ich es geblieben bin —. Machen Sie nun, mein Herr Erinnerer! aus diesem Traume, was Sie gutfinden. Wenn er andern nützen kann, so lassen Sie ihn drucken; und wenn er mich allenfalls in den Augen ihrer Contorwitzlinge, ihrer in Kramladen aufgewachsenen halbengländischen Freygeister mit schweitzerischem Hirn, bey einer Pfeife Taback lächerlich macht; so helfen Sie mir das Unglück dieser guten Leute bedauren, für die die größe Angelegenheit der Menschen, der Zustand der Seele nach dem Tode, eine Kurzweil ist.

A — den 25. Februar 1766.

S. M. D.

NB. Das künftige Stück wird am Mittwochen ausgegeben werden.

# Der Erinnerer.

## Dreyzehntes Stück.

Den 26. [illegible] 1766.

Ich will meine Leſer dieſmal mit einer Erzählung von dem Betragen einer gewiſſen chriſtlichen Familie in der Paſſionswoche unterhalten. Ich hoffe, daß ſie ihnen ſehr wol gefallen werde, weil ſie ihnen eben ſo nachahmlich als nachahmenswürdig vorkommen muß.

Ein vornehmer Herr in L....., der es ſtets gewohnt war, alle Morgen und Abend mit ſeiner Familie einen Hausgottesdienſt zu halten, feyrte die Paſſionswoche mit ſeiner Familie folgender Geſtalt:

Er berief ſie in dem Anfang derſelben, nämlich ſein Weib, ſeine Kinder, Knechte und Mägde zuſammen, führte ihnen in ſeiner natürlichen einfältigen Sprache die Wichtigkeit der Leidensgeſchichte JEſu überhaupt nach-

drücklich zu Gemüth, und ermunterte sie mit einer ungezwungenen Miene einer heitern Andacht zur Aufmerksamkeit, und zu einer ernsthaften Sammlung ihrer Gedanken. Er las sodann ein Stück der Leidensgeschichte gemach und verständlich in Osterwalds Testament, mit seinen Betrachtungen. — Wo er vermuthete, daß das Gesinde etwas nicht ganz oder unrecht verstehen würde, hielt er ein wenig still, und erläuterte die Stelle mit ein paar Worten — nachher fragte er: ob sie alles verstanden, und wenn sie das bejaheten, so ließ er sich den Inhalt des vorgelesenen wiederholen, und war dafern sehr dafür besorgt, die Anwendung davon so genau und so einfältig als möglich auf die besondern Character und die häuslichen Pflichten eines jeden zu machen. Sie knieten sodann alle nach ihrer täglichen Gewohnheit nieder — und er betete laut ein kernhaftes und verständliches Gebet, das sich auf die vorhergegangenen Ermunterungen vornemlich bezog. Er ließ hierauf jedes an seine gewöhnlichen Geschäfte gehen; denn er glaubte nicht, daß es zur christlichen Feyer dieser heiligen Woche gehörte, sich seinen rechtmäßigen Berufsgeschäften gänzlich zu entziehen.

Unterdessen verdoppelte er in dieser Zeit seine Aufmerksamkeit auf das Betragen seiner ganzen Familie, jedoch ohne die geringste sauertöpfische Aengstlichkeit, ohne scheinheiliges Sauren — sondern immer mit einem ruhigen lächelnden Auge.

Bey der sehr mäßigen Mittagsmahlzeit machte er ihnen das Leiden der Tochter Jesu, und der denselben vorgegangenen Mißhandlungen lebhaft, um sie dadurch vor allem Leichtsinn und Gleichgültigkeit in der Be-

Betrachtung ſeiner Leiden zu verwahren. Nach vollendeter Mahlzeit ſaßen ſie noch eine Weile bey einander, und beſprachen ſich von verſchiedenen in dieſe Materie einſchlagenden Dingen.

Sodann gieng jedes an ſeine Arbeit bis auf den Abend. Die ſo gemeinſchaftlich arbeiteten, redeten zwar auch von allem, was nöthig oder zu ihren Verrichtungen dienlich war, und ſonſt auch von mehr oder minder wichtigen Vorfallenheiten der Zeit, aber niemals vergaßen ſie ſich ſo weit, ſich in lange zerſtreuende Geſpräche von nichts bedeutenden Kleinigkeiten und Stadt- und Familien-Hiſtörgen einzulaſſen.

Des Abends pflegte ſich dieſe verehrenswürdige Familie (und allemal war das Geſind auch mit darunter begriffen) wieder zu verſammeln. Es ward eine lernhafte moraliſche Betrachtung über eine beſondere Tugend vorgeleſen, davon unſer HErr vornemlich bey ſeinem Leiden eine groſſe Probe abgelegt, als z. Ex. über die Selbſtverläugnung, die Gedult, das Vertrauen auf GOtt, die Sanftmuth, die Nachgiebigkeit und Verſöhnlichkeit, die Menſchenliebe und Großmuth u. ſ. w. Diese Uebung ward mit Gebet und dem Abſingen einiger chriſtlicher Geiſt- und Salbungs-voller Lieder und Lobgeſänge beſchloſſen. — Nach der ſehr mäßigen Nachtmahlzeit verrichteten ſie wiederum gemeinſchaftlich ihr gewöhnliches Abendgebet, ſungen noch einige erweckliche Lieder, nahmen freundſchaftlich von einander Abſchied, und jedes gieng für ſich in die Stille, und überließ ſich eigenen Nachdenken und ſeiner beſondern Andacht.

Bisweilen nahmen auch gute Freunde und recht-

schaftet Nachbaren an ihren gottesdienstlichen Uebungen Theil, eben so wie sie auch gar nichts unschickliches darinn finden, daß einige aus ihnen ihre Freunde besuchten, und sich auf eine andre auch nicht ängstliche Weise mit einander unterhielten. Denn unter allen abergläubischen Gewissenhaftigkeiten kommen ihnen die am seltsamsten vor, sich in der heil. Woche des Besuchs christlicher Freunde zu enthalten. Aus der Fülle ihres Herzens reden sie ja auch mit diesen das Gute, das Erbaulichste, das ihre gleich gesinnte Freunde mit dem einfältigsten und begierigsten Herzen auffassen. Freylich suchten sie in dem Umgang mit ihren Freunden keinen Zufluchtsort vor ihrem eigenen Herzen; denn das scheuht die Stille, und die Einsamkeit nicht; es ist schon lange an das erhabne Vergnügen gewöhnt, mit sich selbst umzugehen. Sie weichen würklich die Gesellschaften sorgfältig aus, wo sie einem zerstreuenden leeren Geräusche ausgesetzt seyn müßten.

Aber ihre sonst so regelmäßigen Andachtübungen, bey denen ihnen so heiter, so wol ums Herz ist, bey denen ihr Herz sich selbst, seine Würde, seine Seligkeit in GOtt so lebhaft fühlt, da sie sich so sehr bey dem Quell der Ruhe erquicken — dürften doch auch ihre edle Geschäftigkeit in den ihnen so leichten, so angenehmen Werken der christlichen Liebe im geringsten nicht unterbrechen. Wenn sie sonst einen armen kranken Nachbar hatten, mit dem eine von ihnen wechselsweise den Abend zubringen gewohnt war, so liessen sie den ihre Andachtübungen nicht entgelten. Sie hatten viel zu reine Begriffe von dem GOtt wohlgefälligen Gottesdienst, als daß sie das andächtigste Gebet und einen noch so schön hingesungenen Abend der Betrachtung und Erweckung höflicher Wittwen, Waisen

ſen und Kranken vorzögen. Nie ermunterten ſie ſich lebhafter und herzlicher zur beſtändigen Thätigkeit in der chriſtlichen Liebe, als eben zu der Zeit, wo ſie ſich am meiſten mit Betrachtung der erhabenen Liebe ihres göttlichen Meiſters beſchäftigten. Das war allemal ihre Favoritbeſchäftigung — allemal die Zeit, wo ſie die etwa eingeſchlichenen Nachläßigkeiten und Verabſäumungen wieder zurückzunehmen, und ſo viel möglich gut zu machen beſliſſen waren, wo jedes von neuem das beſondre Feld wieder vor ſich nahm, in dem es, zufolg ſeinen Umſtänden und ſeinen Fähigkeiten, zu arbeiten vermögend war, wo jedes ſich von neuem ermunterte, mit aller Redlichkeit und vor GOtt ſein beſtes zu thun, — auch ward von allem dem, was ihnen neues Gutes zu thun, oder altes fortzuſetzen beyfiel, nichts auf die folgende Woche verſchoben, wenn es ſonſt dienlich und möglich war, es grade zu thun. „Was wir, pflegte der ehrwürdige Hausvater oft zu ſagen, „was wir bis auf die folgende Woche verſchieben können, das doch jetzt eben ſo „thunlich wäre, als dann, das werden wir in der folgenden Woche wiederum verſchieben, und das wird uns „immer unangenehmer und ſchwerer werden. — Und „denn, o meine Theuerſte! fordert nicht jeder Tag wieder neue Werke der Liebe? — und wenn auch das nicht „wäre, laßt uns heute thun, was wir morgen vielleicht „nicht mehr thun können.„ Und denn ſtellte er ihnen immer das Exempel JEſu vor Augen, und rief ihnen mit einfältigem und bewegtem Herzen zu — „O du meine „Frau, o ihr meine Kinder, Knechte und Mägde, wenn „euer Herz noch unentſchloſſen, wenn es noch nicht aufrichtig und muthig genug iſt, ſich den heimlichen Verführungen und Lockungen der Leidenſchaften entgegen zu ſe-

„gen, wenn ihr noch mit Vorurtheilen, mit der Trägheit „und Unempfindlichkeit zu kämpfen habt, so sehet unsern „HErrn mitten in seinen Leiden mit unverwandten Blicken „an. Fühlet, was er fühlte; seht, empfindet, verehret „die Großmuth, von der sein Herz gegen die Menschen „überfloß — ihr könnet sie nicht besser verehren, als wenn „ihr sie nachahmt. — Nichts ist alle Festtäger, nichts alles „Beten und Singen, nichts alle Thränen — die ihr bey „unsern Betrachtungen, die ihr bey unserm Singen ver„gießt — wenn ihr dessen Gesinnungen euch nicht zu eigen „macht, dessen Schmerzen ihr beweinet. Mein Kinder, „wenn sein Tod uns selig machen soll, wie er ist, so muß „seine Tugend uns auch so tugendhaft machen, als er ge„wesen ist. „ —

Diese liebenswürdige Familie siehet es auch so wenig für einen verdrießlichen Zwang an, als sie es sich für ein großes Verdienst anrechnet, dem öffentlichen Gottesdienst in dieser Woche öfters als sonst beyzuwohnen. Sie gehen nie zur Kirche, ohne daß der Hausvater vorher ein kurzes Gebet verrichtet, worinn der gehörigen Gesinnungen umständlich Erwähnung gethan wird, mit denen ein Christ die Leidensgeschichte seines Erlösers anhören soll. Keines von ihnen nimmt eine besondere Miene der Heiligkeit an; und jedes ist von einer heuchlerischen Kopfhängerey und von einem unstätigen Leichtsinne gleich weit entfernt. Daran kömmt ihnen weder auf dem Wege, noch in der Kirche der Sinn nicht, sich mit andern, die vielleicht diese heilige Zeit nicht so christlich zubringen, als sie, in eine stolze Vergleichung zu setzen, und irgend einen ihrer Mitchristen mit einer verdammenden Verachtung anzusehen; noch viel weniger, sich ihres hohen Ansehens wegen einzubilden, daß GOtt viel mehr auf sie achten, und

und ſie mit beſonderm Wolgefallen anſehen werde, als andere, die nicht ſo viel Geld und nicht ſolche Ehrentitel haben. Sie ſind von dem Gedanken, daß ſie alle vor GOtt in Chriſto gleiche Brüder ſind, zu ſehr durchdrungen, das iſt ihnen ſo ganz zum Gefühl, zur herrſchenden Empfindung geworden, daß eben nichts eine ſo unbeſchreibliche Heiterkeit in ihrem Gemüthe erwecken kann, als der Anblick ſo vieler Brüder, die mit ihnen von JEſu ſo ſehr geliebet werden, und zu der gleichen Glückſeligkeit gelangen ſollen.

Der Innhalt der gehörten Predigt war allemal der Hauptinnhalt ihrer erſten Geſpräche nach der Predigt. Inſonderheit ließ ſich der Hausvater angelegen ſeyn, dem Geſinde die wichtigſten Puncte faßlich zu wiederholen, und ihnen mit einer liebreichwürdigen Sanftmuth ins Herz zu drücken.

Was mir am vorzüglichſten gefallen hat, iſt der Begriff, den ſie ſich von dem H. Abendmahle, und die Art, wie ſie ſich deſſelben heilige Uebung zu Nutz machen. Unmöglich darum entfernt, ſich bey dieſem erweckenden Mahle irgend eine beſondre Kraft einzubilden, die ihnen die Vergebung unbereuter und unabgelegter Sünden verſchaffen, oder auch nur verſichern könnte, ſehen ſie daſſelbe vermuthlich als die kräftigſte Erweckung zu einem ganz chriſtlichen Leben, und inſonderheit zur uneigennützigſten und thätigſten Liebe an. Darum hat dieſe heilige Handlung gar nichts Geheimnißreiches für ſie. Es iſt ihnen dabey nicht anders zu Muth, als ob ſie ſich um das Sterbebett eines zärtlichen Vaters verſammelten, der mitten im Todeskampf ſich noch aufraft, und ſeine Kinder zur Einigkeit, zur Liebe und Zuſammenhaltung vermahnet, und ſie auf dieß Beding des göttlichen Segens mächtig verſichert. Darum halten ſie ſich bey der Prüfung ihres Chriſtenthums eben bey dem Puncte der chriſtlichen Liebe am meiſten auf; weil ſie wol wiſſen, daß eine reine, uneingeſchränkte, immer geſchäftige Liebe das ganze thätige Chriſtenthum ausmacht, daß eine ſolche Liebe überall keine unordentliche Leidenſchaften, weder Wolluſt, noch Ehrgeiz, noch Unmäßigkeit und Trägheit mehr neben ſich duldet.

Der Hausvater ließ deswegen jedesmal alle bekannte ernſthafte und nachdrückliche Ermahnung an alle Hausgenoſſen ergehen, und zeigte ihnen die unumgängliche Nothwendigkeit dieſer Tugend, wofern ſie das heilige Abendmahl nicht zu ihrer unauflöslichen Verdammniß genieſſen wollen.

Es iſt bey ihnen auf- und angenommen, daß ſie einander vor der Communion jedes ſeine ihm bewußte Fehltritte öffentlich ohne einige Zurückhaltung oder Zweydeutigkeit bekennet. Aber bey dem bloßen Bekenntniß laſſen ſie es nie bewenden. So viel immer von denen Fehltritten wieder gut gemacht werden kann,

ten, so viele mußten wirklich ohne Verzögerung gut gemacht werden. Wer sich z. Ex. eines unter ihnen einer Verläumdung, oder auch nur eines geäußerten Argwohns bewußt, so zeigte der ehrwürdige Hausvater Mittel und Wege, wie das wieder zurückgenommen werden könnte, und wenn das Mittel ausgefunden ward, so war die Ausführung deßelben allemal das erste und nächste Geschäft des Schuldigen. Auch vergaß er niemals, ihre Hausordnung und häusliche Lebensart überhaupt einer sorgfältigen und unpartheyischen Prüfung zu unterwerfen. „Sind wir, „fragte er, o meine Theuersten! sind wir unter uns im Kleinen „eine würdige Gemeinde des HErren? Sind wir unsern Mi„christen ein nachahmenswürdiges Beyspiel, oder ein Aergerniß? „Sind unsre Andachtsübungen aufrichtig? Mischt sich keine „Heucheley in unsern Gottesdienst? Vereinigen wir uns auch „vertraulich genug zur Gottesfurcht und Nächstenliebe? Ha„ben wir niemand unrecht gethan? Ist kein fremdes Gut in „unsern Händen? Seufzet niemand über uns? Sind wir alle „herzlich gegen einander gesinnet? Arbeiten wir genug für ein„ander? Suchen wir aufrichtig und eifrig genug einer des an„dern Besserung und Vollkommenheit? ꝛc. — o laßt uns uns „selbst nichts verhehlen. — Könnten wir uns nicht noch viel „mehr abbrechen, noch viel mehr Gutes thun, — u. s. w.

Auf diese Aufforderung hin, sagte ein jedes seine Meinung, und der Hausvater schrieb sodann die neuen besondern Entschließungen seiner ganzen Familie auf eine Tafel: und las einen Artikel nach dem andern her — hielt bey jedem still, und fragte: Wollet ihr das thun? Denn antworteten sie alle einmüthig: Ja wir wollen es thun „ — GOtt sey Zeuge zwischen mir und Euch, erwiederte der Hausvater, und las so fort bis zum Ende. — Alsdann stuhnd er auf, und hängte diese Tafel in dem Andachtzimmer unter ein Gemählde, das den gecreutzigten JEsum vorstellte, feyerlich und mit folgenden Worten hin: „Das sey also unserm GOtt und Heyland von uns allen gelobet! davon soll unser keiner niemals abweichen! diß Gelübd wollen wir JEsu bey Genießung seines Mahles von Herzen wiederholen. Laßt uns, jedes dem andern feyerlich und vor GOtt versprechen, die geringste Abweichung von diesem heiligen Gelübde so viel möglich zu verhüten. Jedes soll die andern brüderlich warnen, die daßelbe vergeßen und aus den Augen setzen. — So gewiß JEsus Christus für uns gestorben ist, so gewiß wollen wir uns aufrichtig befleißigen, seinem Evangelio gemäß zu leben „ — hierauf umarmten sich alle, fielen auf ihre Knie, und beteten zu GOtt um Segen.

# Der Erinnerer.

## Vierzehntes Stück.

Den 3. April 1766.

Mein werther Herr Erinnerer!

So viele Schwürigkeiten auch die Lehre von der Prädeſtination, und das Abſolutum Decretum haben, oder nicht haben mag, ſo ſcheint mir doch ſo viel gewiß, „daß unſre Wünſche, ſie ſeyn nun gut oder böſe gemeynt, „keine Wirkung auf den Erfolg der Sachen haben.„ Wenn ich wünſche, daß Cajus immer der edeln Geſundheit genieſſen möge, wird deswegen nie ſich eine Krankheit ihm nähern? Man könnte wol eben ſo vernünftig wünſchen, daß Cajus ſein ganzes bisheriges Leben hindurch nie möge krank geweſen ſeyn: iſt er aber wirklich ſchon krank geweſen, ſo iſt er krank geweſen, man wünſcht noch ſo ſehr, daß er es nie geweſen ſeyn möge.

Ja, sagt man, das eine mal wünscht man, weil es der Gebrauch so haben will: oder die Höflichkeit erfordert, daß man wünsche: oder auch, die Empfindungen unsers guten Herzens, unsere Menschenliebe ergehen sich in Wünschen.

Wenn aber unsre Wünsche kraftlos, und von gar keinem Erfolge sind; wenn die Sachen, nachdem wir gewünscht haben, genau so gehen, als sie gegangen seyn würden, wenn wir nie gewünscht hätten, so ist der Gebrauch, Wünsche gegen einander zu wechseln, thöricht und verwerflich. Mit der Höflichkeit kömmt man nicht weiter: denn die Höflichkeit kann nicht darinn bestehen, daß man sich Thorheiten sage. Die Empfindungen des guten Herzens, und die Menschenliebe schöpfen aus unsers Nebenmenschen Glückseligkeit Vergnügen, und die Pflicht will, daß wir unsers Nebenmenschen Glückseligkeit thätlich befördern, so viel dieses in unsern Kräften ist; durch Wünsche wird sie aber gar nicht befördert. Ich habe gesagt, die Liebe zu meinem Nebenmenschen mache, daß ich aus seiner Glückseligkeit Vergnügen schöpfe. Ich freue mich darüber, wenn es ihm bisher wol gegangen ist, eben so sehr, als ich mich freuen kann, wenn ich sehe, daß es ihm auch jetzt wol gehet, oder wenn ich mir die angenehme Vorstellung mache, daß es ihm in Zukunft wol gehen werde. Ist es aber vernünftig, daß ich wünsche, es möchte meinem Nebenmenschen immer wol gegangen seyn, oder mit andern Worten, daß das wahr seyn möge, was allenfalls nicht wahr ist? Wenn dieses nicht ungereimter Unsinn ist, so verstehe ich von meiner Muttersprache nicht mehr, als ein Huron, der acht Tage alt ist.

Ich habe bisher von den Wünſchen überhaupt geredet, wenn wir aber unſere gewöhnlichen Wünſche beſonders betrachten, ſo werden wir darinn das lächerlichſte Zeug von der Welt finden. Am neuen Jahrstage wünſchen wir einander auf ein ganzes Jahr Glück. Warum wünſchen wirs uns eben am neuen Jahrstage, und nicht auch an Sanct Bechtolds Tage? Von Sanct Bechtolds Tage bis wieder zu Sanct Bechtolds Tage giebt gleichwol auch ein vollſtändiges Jahr. Von Heinrich, Anna u. ſ. w. bis wieder dahin macht ein Jahr; man rechnet aber vom erſten Brachmonat, da der Knabe das erſte mal Hoſen, u.ᵒ das Mädchen das erſte mal die Schnürbruſt angezogen, bis wieder zum erſten Brachmonat auch ein Jahr. Warum machen wir nicht auch Hoſen-Calender? Warum gehen wir nicht an des Herrn Vettern Hoſentage unſre Hoſengratulation abzulegen?

Zum neuen Jahre wünſche ich meiner ſiebenzigjährigen Großmutter, daß ſie nicht bloß das neulich angefangene, ſondern noch eine groſſe Anzahl folgender geſegneter Jahre in edler Geſundheit durchleben möge. Sie wünſchte, daß ſie nimmermehr ſterben müßte, und erkläret meine Worte nach eben dieſem Sinn. Meine Meynung aber iſt, die Nachricht von ihrem baldigen Tod ſoll für mich ſehr tröſtlich ſeyn, da ſie bey ihrem ſechzig Leben mir und vielen andern Leuten zur unerträglichen Laſt iſt.

Ich habe unlängſt einen Herrn angetroffen, der ſich gegen einen alten abgelebten Mann bezeugte, daß er GOtt bitte, ſeine Jahre zum beſten der Kirche, und zum Segen des werthen Vaterlandes, ich weiß nicht

wie viel zu verlängern. Zur Seite klagte er, daß noch kein Anschein zu sehen, daß der alte Schnerbrunzer bald einem andern Platz machen würde, schalt das Schicksal, weil es diesen Vetter reich, vornehm, alt werden lasen, ungeachtet er niemals Menschenverstand besessen, oder auch nur die geringste Spur gegeben, daß er fähig sey, für andere etwas zu empfinden.

Ein zärtlicher Vater wünschte unlängst seinem Söhnchen, daß er der hellleuchtendste Stern am Kirchenhimmel werden möchte; das Söhnchen ist von der stiefmütterlichen Natur vollkommen vernachläßiget, und epileptisch.

Ich wünsche, sagte eine eben so zärtliche Mutter, daß du mein Töchterchen immer reitzend seyn, und eines Damons Himmel werden mögest. Das Töchterchen hat sich allbereit die unerträglichsten Unarten angewöhnt, und ist durch die Pocken erbärmlich mißhandelt: nach aller Wahrscheinlichkeit, wird es eine eben so zanksüchtige Keiserinn werden, als seine zärtliche Mamma ist, die seinen Papa zerzanselt, und die Mägde mit feurigen Scheitern die Treppen hinunter verfolgt.

Möge der Ihnen anvertraute, bestverdiente Ehrenposten, Ihnen, mein Herr, und ihrer werthen Familie ersprießlich werden! heißt oft, mit andern Worten; wären Sie doch, mein Herr, kein Esel gewesen! Sie haben sich auf die unverantwortlichste Weise zu dem Posten eingedrungen, dem Sie keineswegs gewachsen sind, und der der unvermeidliche Ruin ihrer armen unschuldigen Kinder werden muß.

Ich wünsche mir den Anlaß, Ihnen, mein Herr, thä-

thätliche Proben meiner aufrichtigen Hochachtung zu geben: zu dieſem muß man vielmals leiſe zudenken, ich kann keine Achtung für Sie haben, denn ihre Verdienſte ſind keinen Häller werth, und Sie ſcheinen bloß darum zu leben, daß Sie Wein und Brot vertheuren helfen.

Verſuchen Sie es doch, mein werther Herr Erinnerer! in einem Ihrer Blätter das ſinn- und empfindungsloſe Glückwünſchen zum neuen Jahre, zum Namenstag, zu Verlobungen, Ehrenbeförderungen, das Condoliren, das Salus, das Proſit die Mahlzeit, das Geſundheittrinken, und alle dergleichen Narrenzeug unſerm Zürcheriſchen Publikum eckelhaft und verhaßt zu machen. Alle gedankenloſe kurze und lange Wünſche gehören in das gleiche Fach von Dummheit, obgleich in andern Abſichten dazwiſchen ein Unterſcheid ſich findet, und nicht alle eben in gleichem Grade lächerlich und ſtrafbar ſind. Denn, ein Proſit die Mahlzeit iſt für den Beutel eben nicht ſo nachtheilig, als die heilloſen Gratulationen zu Ehrenbeförderungen ins Regiment ꝛc. ꝛc. wo in vier bis fünf Wochen der Werth von manchem Bäckerbrod drüber geht, ohne daß jemand dadurch gebeſſert ſey.

Ich bin, mit der beſten Meynung von der Welt,

Ihr

* * *

## Character von Aglaen.

Aglaens geiſtvolle Schönheit rührt zwar ſchon beym erſten Anblick, aber die Bewunderung derſelben iſt eben

so dauerhaft als plötzlich, und Sie gewinnt durch jede nähere Betrachtung.

Wie fein ist das Oval Ihres Gesichts! Alle Ihre Züge sind bedeutend, aber nicht hart; sie versprechen eine Dauer, welche das Alter verdunkeln, aber nicht vernichten kann. Ihre Stirne ist hoch und voll Weisheit; Ihre Locken fallen in weichen Ringen auf den schönen Hals herunter.

Ihre Wangen glühen durch und durch, und auf Ihrem ganzen hohen Antlitz spielen Farben des Himmels.

Ihr Mund ist klein, aber nicht kindisch, zum Küssen gemacht, und zum Gesang heiliger Hymnen. Er hat sich schon oft wie eine feine Rosenknospe geöffnet, und auf meinen Lippen geruhet, und mir alle Empfindung geraubt, — bis mich das sanfte Gelispel des langen, geendeten Kusses, aus meinem süssen Schlummer, wieder aufweckte. — Sie raubt keine leichtsinnige Küsse, sondern Sie schenkt dieselben gleichsam zum Eigenthum dem glücklichen Sterblichen, der sie zum Lohn seines langen Leidens empfangen hat.

Ihre Augen verwunden nicht hinterlistig; sie haben meine Seele allmählig geschmelzt. Dein Blick hat mich nicht übernommen, schöne Aglae; ich habe den Fortgang deiner Reize ruhig, wie ein fremder Zuschauer, mit angesehen, und bebend vor Freude, die Fesseln von Rosen kaum erwarten mögen, die du mir bereitet hast. Was für eine Sprache ist das! wann dein Aug in Liebe schwimmt, und voll Süssigkeit, halb zugeschlossen, Empfindungen ausspricht, welche alle Worte zu irdisch ausdrücken würden.

Und doch mit aller dieser unaussprechlichen Zärtlichkeit, weiß ich nicht gewiß, ob Sie jemahls geliebt hat; aber das weiß ich, wann Sie geliebet hat, so hat Sie mich

mich gelickt — Dem Mädchen von Clarens gleich, ſcheint Ihr Herz der Liebe, aber Ihre Sinnen keines Liebhabers, bedürftig zu ſeyn. Sie hat es mir zwar geſagt, daß Sie mich liebe; — das göttliche Kind, ich traue ſeiner Betheurung! — — aber es drückt Freundſchaft vielleicht mit dem groſſen Wort der Liebe aus. —

Aglée hat viel Feuer, aber mehr für die Tugend, als für die Liebe. Ihr Temperament iſt gleichſam zur Tugend gemiſcht. Ihre Küſſe begeiſtern zur Tugend, und Ihre Liebe entnervt die Empfindungen Ihres Liebhabers nicht, ſondern erhöht und ſtärkt dieſelben nur. Ein Abſchieds-Kuß von Ihr würde für mich ein Bürge ſeyn, daß ich mit gedoppeltem Muth ins Feld eilen würde, den Tod fürs Vaterland zu ſterben.

Sie kennt keine einzige von allen den weiblichen Künſten, die Herzen unſers Geſchlechts an ſich zu ziehen. Ich habe noch nie ſo viele Reize, mit ſo wenig Luſt ſich derſelben zu bedienen, vereinigt geſehen. Ueber alle Schwachheiten und Vorurtheile Ihres Geſchlechts, aus Ueberzeugung, nicht aus Stolz, völlig erhaben, beſitzt Sie einen göttlichen Verſtand, der ſich mit der ungezwungenſten Demuth gleichſam zu den Menſchen herabläßt, um von denſelben mehr geliebt als bewundert zu werden.

Sie liest, aber mehr für Ihr Herz, als für Ihren Verſtand. Doch wo iſt das Buch, welches den letztern richtiger, und das Gefühl des erſtern feiner machen könnte, als ſie es ſind? Wann Sie einen Mann beglückt, für den Sie geſchaffen iſt, ſo iſt es für Sie und Ihn am beſten, alle Bücher wegzuwerfen.

Faſt alle Frauenzimmer ſind religioſe Fanatikerinnen; und eine liebenswürdige Schwärmerin iſt ſo gar, in der höhern Kunſt zu lieben, zu einem Galanterie-

terie-Wort geworden. Ihre Religion iſt die wahre, urſprüngliche Religion JEſu Chriſti. Sie weiſt nichts von dem Streit zwiſchen Glauben und guten Werken; aber Ihr Leben zeuget von der Möglichkeit ihrer Vereinigung.

Sie liebt das Landleben aus Grundſätzen und Gefühl; nicht weil Sie die Freuden der Stadt bis zum Eckel gekoſtet hat; — — und das hat mein Herz unwiderſtehlich zu Ihr hingeriſſen. Was wurde das Frauenzimmer, welches beym Anblick der ſchönen Natur ſo unendlich viel empfindet, für Ihren Mann und für Ihre Kinder empfinden? —

Sie wünſchte allenthalben unerkannt zu ſeyn, und in einer jeden Geſellſchaft die letzte Rolle zu ſpielen; — aber wider Ihren Willen empfängt Sie allgemeine Huldigung. Umſonſt werden ſich die Mannsperſonen daſelbſt in Staatskunſt, oder Weltweisheit verlieren; Agläens Augen bleiben unverwandt auf Ihre Stickerey geheftet; und ich zweifle daran, ob Sie nur auf das unnütze Gewäſch Achtung giebet, wann Sie nicht durch das Geſchrey der ſtreitenden Partheyen unumgänglich darzu genöthiget wird. Redt man aber von den Pflichten eines Bürgers unſers eignen Vaterlands, ſo weiſt Sie, daß dieſes Sie ſchon näher angehe. — Ohne ſich in das Geſpräch einzumiſchen, horcht Sie aufmerkſam zu, und weiſt mit dem feinſten Scharfſinn politiſche Sophiſtereyen eines Jünglings, der ſein Glück ſucht, von dem edeln uneigennützigen Patriotiſmus eines andern zu unterſcheiden. Aber wann ſich unſer ſtolzes Geſchlecht gar herabläßt, von häuslichen Tugenden in Ihrer Gegenwart zu reden, dann herrſcht eine feyerliche Stille, und die aufmerkſamen Zuhörer trinken mit vollen Zügen den holden Unterricht dieſer ſchönen Lehrerin der häuslichen Rechtſchaffenheit.

* * *

Der Verfaſſer dieſes wahren Charakters bittet ſeine Leſer und Leſerinnen inſtändig, überall nicht zu rathen, wer doch dieſe Agläe ſeyn möchte. Ich habe es Ihnen ja ſchon geſagt, daß Sie unerkannt ſeyn will, und unter andern auch darinne, vermuthlich viele von denjenigen Frauenzimmern übertrift, welche dieſer wohlgemeinten Nachſicht ungeachtet, ſich martern werden, Ihren wahren Namen auszukundſchaften. Einmal ſo viel kann ich Ihnen ſagen, daß man den Verfaſſer bey den Herren Heidegger und Compagnie, Buchhändlern unter dem Kinde, nicht erfahren kann; und zwar darum, weil Sie ſelbſt nicht wiſſen, wer derſelbe iſt.

# Der Erinnerer.

## Fünfzehntes Stück.

Den 10. April 1766.

Die Frage, ob es nicht Vorurtheile und Gewohnheiten, Sitten u. ſ. w. gebe, für welche der Partikular gewiſſe Achtung haben muß, wenn dieſelben ſchon an ſich ſelbſt etwas lächerliches und verwerfliches haben, hat zu folgendem Geſpräche Anlaß gegeben:

A. Ich behaupte, daß man alle Vorurtheile, Gewohnheiten, Sitten und dergleichen, unter die Füße nehmen, und ausrotten müſſe, wenn dieſelben an ſich ſelbſt etwas lächerliches und verwerfliches haben, und daß es unrecht gethan ſey, gegen dieſelben einiche Achtung zu bezeugen.

B. Halten Sie die europäiſche Art, einem andern unſere Achtung durch Hut-abziehen und Verbeugungen zu bezeugen, für lächerlich?

A. Ja, an ſich ſelbſt betrachtet, iſt ſie es, meiner Meinung nach. Man deckt den Kopf, um denſelben, vermittelſt deſſen, vor Hitze und Froſt zu bewahren, und die natürliche Stellung unſers Körpers iſt die aufgerichtete. Wenn man alſo den Hut abnimmet, ſo iſt man für ſo lange nicht gegen Hitze oder Froſt verwahret, und wenn man Verbeugungen machet, ſo bekömmt der Körper dadurch eine andere Richtung, als ſeine natürliche iſt.

B. Ihr ſagt, man decke ſein Haupt, um ſich vor Hitze und Froſt zu bewahren, alſo daß die Natur in dieſer Abſicht nicht gehörig für uns geſorget hat?

A. Das will ich eben nicht ſagen. Vielleicht würde Hitze und Froſt uns darum nicht beſchwehrlicher ſeyn, wenn wir uns auch nie angewöhnet hätten, unſer Haupt zu decken.

B. Es war alſo überflüßig und unnöthig, die Natur zu verbeſſern, wo ſie keiner Verbeſſerung bedarf?

A. Ich muß geſtehen, daß dieſes hätte unterbleiben können.

B. Wenn dem ſo iſt, ſo war es Thorheit, von der Ordnung der Natur abzuweichen?

A. Ich muß es zugeben.

B. Wenn es aber Thorheit war, ſich von der Ordnung der Natur zu entfernen, iſt es denn nicht ebenfalls Thorheit, davon immer entfernt zu bleiben, wenn man ihr ſich wieder nähern könnte?

A. Es ſcheint ſo.

B. Denken Sie aber nicht, daß wir uns nach und nach gewöhnen könnten, Nachts wie Tags unbedeckt zu ſeyn; oder würde dieſes nicht wenigſtens bey unverwöhnten Kindern angehen?

A. Das

A. Das eine und das andere ſcheint mir nicht unmöglich.

B. Geſetzt aber, daß wir uns nach und nach ſo gewöhnen würden, würden wir nicht dadurch der Ordnung der Natur wieder näher kommen?

A. Ja.

B. Und muſtet ihr nicht eingeſtehen, daß es Thorheit ſey, ſich von der Ordnung der Natur zu entfernen, wenn man dabey unbeſchadet bleiben kann?

A. Ja.

B. Und eben ſo, daß es Thorheit ſey von der Ordnung der Natur entfernt zu bleiben, wenn man ſich ihr wieder nähern könnte?

A. Es iſt wahr.

B. Wir müſſen alſo trachten, der Natur uns wieder zu nähern, und, zu dieſem Ende hin, uns nach und nach gewöhnen, das Haupt nicht mehr bedekt zu halten?

A. Es ſcheint ſo; allein —

B. Was allein —?

A. Setzen Sie, daß ich von nun an unbedekt gienge, und daß dieſes der Conſtitution meines Cörpers keineswegs entgegen wäre, würden die Leute mich nicht als einen Sönderling ausſchreyen?

B. Ich vermuthe, ja.

A. Ich würde Ihnen lächerlich werden?

B. Ohne Zweifel.

A. Vielleicht würden deswegen viele auf mich böſe werden, mich ſchelten, mir Verdruß machen, und wol gar dieſes mein beſonderes Betragen auf eine mir ſchädliche Weiſe ahnden?

B. Auch das könnte geſchehen.

A. Und vielleicht geschehen, ohne daß ich es Umgang nehmen könnte?

B. Das könnte wol seyn.

A. Denken Sie, daß mir dieses Vergnügen machen würde?

B. Ich kann es nicht denken.

A. Müßte es mir nicht vielmehr Mißvergnügen verursachen?

B. Unstreitig.

A. Würde aber nicht dieses Mißvergnügen eine Folge meines Betrugs seyn?

B. Ja.

A. Muß ich mich aber so betragen, daß mir dadurch Mißvergnügen zuwachse?

B. Dieses scheint mir ungereimt.

A. Inzwischen habt ihr mich dahin gebracht, daß ich gestehen mußte, es würde thöricht seyn, den Kopf länger bedeckt zu halten, da man auf diese Weise von der Ordnung der Natur abgienge?

B. Da habt ihr euch selbst hingebracht.

A. Wie kam denn dieses?

B. Euer Satz, „daß man alle Vorurtheile, Gewohnheiten, Sitten und dergleichen, unter die Füße nehmen, „und ausrotten müsse, wenn dieselben an sich selbst etwas „lächerliches und verwerfliches hätten, und daß es unrecht gethan wäre, gegen dieselben einiche Achtung zu „bezeugen,„ führte euch schnurgerade dahin.

A. Es muß also wol irgendwo ein Irrthum stecken?

B. Wenn ihr euch von gewissen Vorurtheilen zu befreyen sucht, thut ihr dieses nicht deswegen, weil ihr dadurch Vortheile für euch erhalten wollt?

A. Ja.

B. Und

B. Und dieſes müſſen wahre, nicht eingebildete Vortheile ſeyn?

A. Freylich.

B. Und ihr würdet es euch ſelbſt nicht für zuträglich achten, wenn zwar auf der einten Seite für euch ein Vortheil, auf der andern Seite aber ein überwiegender Schade wäre?

A. Ganz gewiß.

B. Erwäget alſo in dem abengeſetzten Falle, ob der Vortheil unter allen euern Mitbürgern der einzige zu ſeyn, welcher, freylich der Ordnung der Natur gemäß, mit unbedecktem Haupt lebt, nicht durch die Folgen eines ſolchen Betragens vereitelt, und überwogen werde, ſo habt ihr die nöthige Einſchränkung eueres Satzes: oder ſetzet überhaupt, daß man kein Vorurtheil ablegen müſſe, wenn durch Ablegung deſſelben ein gröſſer Unheil entſtehen kann, als dasjenige iſt, welches mit dem Vorurtheil ſelbſt verknüpfet iſt, ſo habt ihr die allgemeine Regel für unſern, und alle ähnliche Fälle.

## Mein lieber Herr Erinnerer!

Du verdienſt durch deine Sorge zu verbeſſern, ſolche zu kennen, die bereits gut ſind. Ich will dich mit dem Charakter eines Frauenzimmers bekannt machen, welches ich das Glück habe zu kennen.

Chariklea iſt nicht mehr in der erſten Blühte der Jugend; ihre Schönheit aber, die in frühern Jahren glänzender war, iſt nun durch die geſetzten ruhigen und heitern Züge ihres Angeſichts, welche von ihrer wolge-

ſtimmten Seele zeugen, noch geiſtiger und einnehmender geworden. Ein geſunder, leichter und wolgebildeter Leib, deſſen Gebehrden der Anſtand einer in der groſſen-Welt erzogenen Perſon, und zugleich die Einfalt der Unſchuld begleitet. Eine Seele, deren groſſe Anlagen ſich durch Erfahrung, Umgang, Nachdenken, Leſen und Geſchäftigkeit im Guten aufs glücklichſte entwikelt haben. In der Stadt auferzogen, hat ſie allen Geſchmack für die Ergötzlichkeiten des Landlebens behalten; jezt genieſt ſie dieſelben; aber nicht romanhaft, ſondern als eine vernünftige Beobachterin und Beurtheilerin deſſen, was die Natur ihr ſchönes darbietet. Es war ihr leicht, eine Gelehrte zu werden, allein ſie wollte lieber wenig und nur das beſte leſen, als an vielem und unausgeſuchtem den Geſchmack verderben, und aus dem thätigen Leben ins ſpeculative übergehen. Sie hat alle Einſichten, welche Erfahrung, Nachdenken und Leſen geben oder erweitern können; aber dabey hat ſie Beſcheidenheit, ſie nicht zur Schau vorzulegen, Geſchicklichkeit und Freymüthigkeit, ſie auf vorkommende Fälle anzuwenden, und Gutherzigkeit, vielen damit zu nuzen. Auch Tiefſinnige dürfen ſich kein Bedenken machen, über Gegenſtände, die Nachdenken erfordern, vor ihr oder mit ihr zu reden; Sucht man aber eine Haushälterin, eine Friedensſtifterin, eine Perſon, die die Pflichten der Auferziehung verſtehe, und deren es nicht zu gering ſey, ſich jedes häuslichen Geſchäftes mit ſorgfältiger Genauheit anzunehmen, ſo muß man ſich wieder an Sie wenden. Sie intereſſirt ſich allemal im Groſſen oder Kleinen für das Nüzliche; auch für das, ſo auſſer dem Kreiſe der eigentlichen Frauenzimmer-Geſchäfte liegt;

ihr

ihr Thun aber ſchränkt ſie vornemlich auf dieſe ein; ſie hat ein feines und richtiges Gefühl für das Schöne in Thaten und Schriften; auch nimmt ihr Herz Theil an dem, was ihr Geſchmack ſchön findet; aber ſie erlaubt der Phantaſie nie in romantiſche Welten auszuſchweifen, das Herz zu täuſchen, und krank zu machen. Das Leſen braucht ſie nicht, den Geiſt durch angenehme Vorſtellungen zu zerſtreuen, oder zu kitzeln, ſondern der Vernunft und dem Herzen geſunde Nahrung zu geben. Sie iſt nicht nur zum Fühlen, ſondern auch zum Beurtheilen; für die Geſellſchaft, wie für die Einſamkeit; ſie wird jene zu unterhalten wiſſen, und in dieſer nicht lange Weile haben. Ihre Reden ſind allezeit lieblich, und ihre Geſchäftigkeit von der Art, daß alles ſie leicht ankömmt, und unter ihren Händen wohl geräth. Könnte ich ſie als eine Hausmutter mahlen, ſo würden zu dieſen ſchönen Zügen noch eine Menge anderer hinzu kommen, welche einſt als ein zweyter Theil dieſem Gemählde mögen beygefügt werden. Sollte ich rathen, in was für einem Stande ſie, als eine ſolche, ihre Tugenden am meiſten würde zeigen können, ſo würde es, meinem Vermuthen nach, am beſten geſchehen, wenn ſie einen Geiſtlichen, der aber, um ihrer würdig zu ſeyn, ähnliche Tugenden haben müßte, durch ihren Beſitz glücklich machte, und ſich mit ihm verbände, für das Wohl einer Gemeinde zu ſorgen.

## Wünſche.

1.

Ich wünſche die Aeufnung des Ackerbaues. Und wer wünſcht das nicht? Ein jeder, deſſen Handelſchaft dieſe Aeufnung hintert.

2.

Ich wünsche, daß weder in Wünschen noch in Fragen keine Pasquillen herumgetragen werden.

3.

Ich wünsche, daß man denjenigen von unsern Handwerkern, welche ein strenges, eingezognes, sparsames, freyes, republikanisches Leben führen, als den wahren Grundpfeilern unsrer Freyheit, mehr Ehrfurcht und Hochachtung bezeige.

4.

Ich möchte wünschen, unsre junge Handwerksleute den elenden Gesellschaften, die sie jetzt besuchen, entreissen zu können.

5.

Ich wünsche Satyren auf alle die, welche in grössern oder kleinern Gesellschaften, mundlich oder schriftlich, tyrannische und despotische Grundsätze ausstreuen; und diese Geissel wünsch' ich denselben darum, weil ihnen der Staubbäsen ohnedem nicht zu Theil wird.

6.

Ich wünsche, daß alle unsre Mitbürger die eydsgenössische Geschichte, wie auch unsre gedruckten und geschriebne Gesetze studiren möchten.

7.

Ich wünsche daher, daß die neue helvetische Gesellschaft in Zürich, deren Aufnahme ich auch wünsche, ihnen dieses erleichtere.

# Der Erinnerer.

## Sechszehntes Stück.

Den 17. April 1766.

### Etwas für die Handwerker.

Du biſt nun vierzehn Jahre alt, mein Freund! deine Glieder fangen an groß und ſtark genug zu werden, eine Handarbeit zu treiben; du rückſt dem Alter näher, wo ein jeder Menſch nicht mehr von andern abhängt, ſondern frey iſt, und ſich ſelber verſorgen kann. Wenn du nun jetzt das lehrneſt, was einen Menſchen unabhänglich machet, ſo wirſt du dann auch frey ſeyn.

Freyheit, mein Freund! iſt das gröſte Gut, welches GOtt dem Menſchen gegeben hat; man muß ſie aber nicht mit Frechheit und Ausgelaſſenheit verwechſeln. Dieſe machen den Menſchen zum gröſten Sclaven, weil Leidenſchaften alsdann ſeine Tyrannen ſind; jene aber, vermöge welcher ein Menſch alle ſeine Handlungen nach

der Vernunft einrichtet, ist die Quelle aller Glückseligkeit.

Die Freyheit, von deren wir hier reden, ist das Vermögen, welches ein jeder Mensch hat, sich selbst zu erhalten. „Ob das etwas so grosses seye?„ Mein liebster Freund, ohne dieses ist ein Mensch ein verstossenes Geschöpf, das je dem Dümmsten, dem Bösesten zur Kurzweil dienet. Ein solcher muß zu den Reichen herumlaufen, des Tages durch tausendmal liegen, tausend niederträchtige Begegnisse ausstehen, tausend vast lästerliche Schmeicheleyen sagen; er für sich selbst darf keine Meinung haben, er muß alles nachplaudern, Wahres oder Falsches, was sein reicher Gönner glaubt; er ist immer in Aengsten, dem oder diesem zu mißfallen, und muß sich täglich die erwiesenen Gutthaten vorwerfen lassen, er muß den Knechten und Mägden nachlaufen, um etwan von diesen etwas zu erhaschen. Ist er ein Bürger, so muß er auf der Zunft thun, und sagen, was sein Gönner will, er muß tausendmal seinen Bürger-Eyd, ja alle seine Eide und Verpflichtungen brechen; hat er Kinder, so erzieht er sie durch sein Beyspiel zu solchem bettelhaften sclavischen Wesen; ja wenn er sie auch gleich gut erziehen wollte, so dörfte er nicht, er muß sie um der elenden Nahrung willen bis auf den Grund verderben.

Wird denn noch ein solcher wol einen wahren Freund haben? Mein GOtt! mein liebes Kind — wer wollte so dumm seyn, einen solchen Sclaven seines Bauchs zum Freunde zu nehmen? — Und die süssesten Tugenden, welche die Beschwerlichkeiten des Lebens angenehm machen,

chen, — einem Dürftigen beyzuſtehen, einen Gedrückten zu retten, eine Waiſe zu verſorgen, — dieſe kann einer, der ſelber nicht verſorget iſt, und der durch ſeine Lüderlichkeit in dieſe Sclaverey gerathen iſt, wohl niemals ausüben — Er wird immer ein elendes, verachtetes, kriechendes Geſchöpf ſeyn.

Was ſollte man wol thun, mein Freund, um niemals in ſolches Elend zu fallen? — das, was du eben jetzt bald thun ſollteſt; — ein Handwerk wählen, durch welches man, ſo lang man bey gut Sinn und Denken und Geſundheit bleibt, wo man immer in der Welt iſt, ſeine Nahrung erwerben kann.

Selbſt Vornehme, und Reiche, wenn ſie weiſe wären, würden, wie die Gemeinen, ihre Kinder in ſo etwas unterrichten laſſen; — Wir wollen ſetzen, ein Krieg, eine Peſt, ein Hunger trieb' uns aus unſerm Lande. — Wie elend müßten der Reiche, der Vornehme auf den Gaſſen ihr Brod betteln, da der geſchickte Handwerksmann gerade zur erſten Werkſtatt gienge, da arbeitete, und bald dem Reichen, der ihn vorher verachtete, ein Allmoſen zuwerfen könnte.

„Kopfarbeit, Kopfarbeit! das trägt am meiſten „ein,„ ja wem das Glück wohl will, und wenn man etwas ausnehmendes iſt; aber ein vernünftiger Mann baut ſeine Glückſeligkeit nicht auf das veränderliche Glück, und etwas ausnehmendes zu werden, haben, weder du noch ich, Fähigkeiten und Hilfsmittel genug. Bleibt man mittelmäßig, ſo muß man, ſo lang man lebt, von einem Haus zum andern laufen, und um ein Spott Geld Information geben; und zu dem, da ſich nichts

ſo leicht ändert als die Meinung der Menſchen, ſo kann meine Wiſſenſchaft auſſer Mode kommen, und denn hab ich nichts mehr zu verdienen, und vielleicht noch dazu durch das viele Studieren einen kränklichen Leib, daß ich mich nicht an einen andern Ort begeben kann; ich habe vielleicht liebe Freunde, Weib und Kinder, die zu verlaſſen mir der gröſte Schmerz von der Welt wäre.

Eine geſunde, männliche Handarbeit, mein Freund, das iſt, nebſt der Tugend, die Quelle zu einem ruhigen, ja zu einem erlaubt-gemächlichen Leben. Dieſe erhält den Menſchen bey ſeiner Geſundheit; dadurch erhält er Muth, eine freudige Seele, ein wahres männliches Anſehen; ſie vertreibet Melancholien, Verdrüßlichkeiten; man wird dadurch von den vielen Meinungen befreyet, die ein müßiges Leben ausbrütet, welche den Verſtand verwirren, die guten Geſinnungen ſchwächen und keinen Menſchen glücklich machen können. Man behält ein freyes, offenes, durch Grübeleyen nicht verworrenes Auge, und darf jedem reichen Schlemmer, jedem vergoldetem Taugenicht unter die Naſe ſehen; man hat dann ein Recht, und es iſt ein Lob, einfältig, geſund aber nicht weichlich, ſtark aber nicht ſtrozend gekleidet zu gehen. O mein liebſter Freund! der Reiche, der Vornehme, der Studierer, der Weltmann ſind die allerniedrigſten Sclaven. Auf meine Ehre! ein nicht nach der Mode zugeſchnittnes Gewand kann einen ſolcher, ſonſt vernünftigen, Mann lächerlich und ſo verwirrt machen, daß er einen ganzen Abend durch kein vernünftiges Wort hervorbringen kann. Gewiß, wenn ich ſo, an einem Donnerſtag, über die Gaſſen nach den Menſchen ſehe, ſo finde ich faſt keinen, der dieſes edeln

Ne-

Namens würdig ſeye, als etwan einen, mit ſeinem Werkzeug müde nach Hauſe gehenden, Arbeitsmann; er geht anſtändig und mit ruhigem zufriedenem Auge, das den Flitter nicht gewahret, der wie Sand um ihn herum und vorbey ſtreicht. Mir kommen denn dieſe gemahlten Herrchens und Dämchens, um dieſen wirklichen Menſchen wie ausgedorrtes, verſchrumpftes, von Alter vielfarbigtes Herbſtlaub vor, das vom erſtorbnen Baum, über eine reiſe Traube, vorbeyflattert; der Dummkopf ſtaunt das Laub an, aber der Weiſe greift nach der Traube.

„Nun denn, mein lieber Sophon, was ſoll ich „für ein Handwerk wehlen?„

Wir wollen die Eigenſchaften eines Handwerkes, wie ich es wünſche, aufrechnen. Es muß, für allem aus, eine Haushaltung, bey nicht übertriebenem arbeiten und ohne ſchändlichen Wucher, auch ohne Betrug, erhalten können.

„Das denk ich.„

Es muß nach deiner Leibesbeſchaffenheit geſund ſeyn. Sonſt wird man kränklicht, und bekömmt eine Haushaltung von Serblingen; und dieſes ſind in allem unglückliche Geſchöpfe.

„Weiters;„

Es müſſen durch daſſelbe Sachen verfertiget werden, die der Menſch faſt allenthalben nöthig hat, damit man aller Orten, wo man, wie es die Vorſehung leitet, hinkommen kan, Arbeit und Nahrung finde.

„Das iſt wichtig, wie michs dunkt.„

Du muſt ſelbſt auch an ſolcher Arbeit ein Vergnügen finden; denn ſonſt arbeitet man ſchwer, mühſam, langſam, verdroſſen. Doch faſt bey jedem Handwerk ſollte man, denk ich, Vergnügen finden können, wenn man nur ein wenig nachſinnt — warum man arbeite. Der Maurer denkt; „ich baue den Menſchen „Häuſer, darinne ſie kommlich wohnen, einander ſehen, einander dienen können; hätten ſie meine Arbeit „nicht, ſo würden ſie, wie wilde Thiere, auf dem „Feld zerſtreut leben; ſie hätten, weder Liebe, noch „Freundſchaft, noch Vatterland.„ — Der Tiſchler denkt; „hier verfertige ich einen Tiſch, wobey „nun bald ein Hausvater, mit ſeiner Familie, ſein „Mittagmal nimmt; ſie werden mit Appetit ihre Speiſen darauf verſchlingen, ſich wieder Kräfte ſammeln, „einander luſtige Hiſtörgen erzehlen, und bey dem beſcheidenen Becher recht munter lachen. Der Vatter „oben am Tiſch wird, bey der Kurzweil ſeiner Kinder, ſein Weib recht vergnügt und entzückt anblicken, „oder ihre Scherze mit alten unverrüſten Sprüchwörtern würzen.„ Der Wagner denkt; „Ha! da mach' ich „eben einen Narrenwagen; ich will ihn ſo ſanfte machen, daß ſie zuletzt überall vergeſſen, daß ſie Beine „haben, und daß es ihnen recht wunderlich vorkommen „muß, wenn ſie uns andere ehrliche Leuthe auf unſern „eignen Beinen ſo munter fortgehen ſehen. Freylich, „wenn ich immer ſolche Schandkarren machen müßte, „könte ich ungehalten werden. Aber bin ichs nicht „auch, der den Kornwagen, welcher ſo ſtolz, mit ſeiner göldnen Bürde, durch das Portal des Tennes ein-

„zieht,

„zieht, — der den Wagen macht, auf welchem man den „Most, den Wein, die schönsten Früchte, und einen „einen verunglückten Armen uns zuführt. Munter drauf „los gearbeitet! Dem menschlichen Geschlecht nützen ist „immer groß, edel, sich selbst belohnend.„ So mein Freund kan man sich, in unmuthigen Augenblicken, seinen Beruf angenehm machen. Fassest du mich?

„Ich glaube ich fasse dich; aber hast du keine meh„rere Kennzeichen?„

Ich möchte, wenn es seyn kan, daß dein Handwerk saubertlich, reinlich wäre. Man arbeitet immer lieber in solchen, und ist seinen Mitmenschen auch angenehmer; doch das ist nur eine Nebensache.

Denn möchte ich, daß es eine Arbeit wäre, worinne viel Ordnung ist, und muß beobachtet werden. Dieses hat immer eine grosse Wirkung auf den Geist und die ganze Aufführung.

Auch wenn sie nicht so gar mechanisch wäre, ich will sagen, so ganz maschinenmäßig, da man die Seele vast entbehren kann, so würde sie mir noch besser gefallen; Wo man mit wenigen Handgriffen allerley erfinden kann, wordurch der Geist, wo nicht Nahrung, doch Uebung bekömmt, und gleichsam zu höhern Pflichten vorbereitet wird.

Noch eins wünschte ich, daß zum Anfang kein grosser Verlag erfordert würde.

Ueberlege dieses, mein lieber Freund! und dann entschliesse dich. Du kannst lesen, schreiben, rechnen; du hast dich in der Religion, der Sittenlehre, der Logic unter-

unterrichten laſſen; du weiſt etwas von der Geſchichte; es ſoll dir auch in Zukunft an keinem nützlichen Unterricht fehlen. Nur das beobachte wol, wer, was, wo man immer iſt, muß man rechtſchaffen ſeyn, um glücklich zu leben und ruhig zu ſterben; und zur Rechtſchaffenheit iſt die fleißige Wartung ſeines Berufſes ein Hauptſtück.

## Der Erinnerer wünſchte zwey Dinge.

Erſtlich: Daß MGHHerren in einem künftigen Groſſen Mandat den Werth der Steifpfenninge beſtimmten, und zu dem Ende hin Vierthels-Dukaten, mit einem allegoriſchen Gepräg, ſchlagen lieſſen; damit ehrliche Bürgers-Söhne, von mittelmäßigen Glücks-Umſtänden, von der allgemeinen Gewohnheit hingeriſſen, nicht gezwungen würden, vornehme Mitgevatterinnen mit einer Duppione zu beſchenken; und damit ein Steifpfenning von einem Louisd'or nicht mehr (wie es auch ſchon geſchehen) dem Frauenzimmer, welches denſelben empfängt, zum Looszeichen einer bevorſtehenden Werbung dienen müſſe.

Zweytens: Wünſcht er denjenigen Kleinſtädtlern der groſſen Hauptſtadt Zürich, Menſchenverſtand, welche denjenigen Vater ohne anders für einen Kindsverderber erklären, der ſein Kind, weder durch Fäſchbänder gefeſſelt, noch durch Wiegen betäubt, noch durch Mandelöl verſtopft, ſondern in derjenigen Freyheit haben will, welche einem Bürger von Zürich auch in den Windeln anſtändig iſt. Ferners wünſcht er Ihnen, ſie möchten ohne Beweis einſehen, daß ein Kind, welches in einer Wiege, und ein anders, welches in einem geflochtnen Beth liegt, einander bey der Heil. Taufſe ſo vollkommen gleichſehen, daß es ſich nicht der Mühe lohnt, denſelben, wie einem friſchangekommnen Wunderthier, mit offnen Mäulern und geſpannten Augbraunen nachzulaufen.

# Der Erinnerer.

## Siebenzehntes Stück.

Den 24. April 1766.

## Auszug

aus einer neuen Rede Herrn Spaldings über die Glückſeligkeit, von Jugend auf GOtt zu fürchten.

Ich weiß überhaupt nicht leicht eine angenehmere Vorſtellung in der Welt, als eine Jugend, die GOtt fürchtet und der Tugend treu bleibt, und alſo mit der natürlichen frölichen Lebhaftigkeit dieſes Alters zugleich wahre Weisheit verbindet. Die allgemeine Empfindung der menſchlichen Natur iſt ſo beſchaffen, daß man ſich überhaupt nicht wohl erwehren kann, ſo jemand mit dem innigſten Beyfall anzuſehen, den man auf den geraden Wegen der Wahrheit und der Rechtſchaffenheit erblickt; und wenn man dieſe alſo mit der Munterkeit der Jugend, die an ſich etwas vergnügendes bey ſich

führet, vereiniget findet, wenn die Jahre der Frölichkeit durch die höhere Eigenschaft der Gottesfurcht und der christlichen Gesinnung veredelt werden, so giebt das eine solche Zusammensetzung von Annehmlichkeit und Würde, die auch der Lasterhafte selbst mit Werthschäzung und mit einer Art von Ehrerbietung fühlen muß.

Und auch für denjenigen selbst, der von seinen ersten Lebenszeiten an sein Herz der Gottseligkeit einräumet, entstehen daraus die wichtigsten Vortheile und Vergnügungen. Man halte nur die Folgen gegen einander, die sich natürlicher Weise entweder bey einer lasterhaften oder bey einer unschuldigen Jugend finden, so wird sich daraus zum Theil das Urtheil leicht fällen lassen, auf welcher Seite die meiste Vernunft und das meiste Glück sey. Stehen uns nicht zum Theil klägliche Beyspiele genug vor Augen, was das Verderben der Sitten schon in den besten Jahren für Elend wirket? Wenn Ausschweifungen und Lüste schon da die Gesundheit und Stärke zu Grunde richten, schon da sich mit Krankheit und Schmerzen und gänzlicher Zerrüttung der Natur bestrafen, wo eine lebhafte Heiterkeit der Seele und des Körpers und die muntere Geschicklichkeit zu Geschäften das Leben am angenehmsten machen sollte; wenn Unordnung und üppige Verschwendung schon zu der Zeit die schmählichste Dürftigkeit herbey ruft, wo durch Kräfte und Fleiß mit dem glücklichsten Erfolge erst an der rechtmäßigen Erwerbung des Vermögens gearbeitet werden sollte, so ist es ohne Zweifel sehr klar, wie viel auch in dieser Absicht derjenige gewinnet, der in einer unverletzten Tugend solchen traurigen Folgen ausweicht, der sein frühes Leben ohne gegenwärtige Beschwerden und ohne selbst verursachte Besorgnisse

niſſe in einem ruhigen Vergnügen genieſſet. Noch wichtiger aber iſt es, daß ihm ſchon dann auf dem Wege der Rechtſchaffenheit und der Gottesfurcht ſolche innerliche Freuden zu Theil werden, die von unendlich groſſerem Werthe ſind, als alle vermeinte Wollüſte des Laſters. Die menſchliche Seele hat einmal ein natürliches und weſentliches Gefühl vom wahren Guten. So bald der Verſtand ſich entwickelt, ſo bald empfindet auch der Geiſt, der noch nicht durch verkehrte Anleitungen und Gewohnheiten zerrüttet iſt, die unſchätzbare Annehmlichkeit, recht zu thun, mit ſich ſelbſt zufrieden zu ſeyn, den Beyfall des allmächtigen GOttes zu haben; und je mehr ſich mit einem jeden Fortgange der Jahre dieſe groſſen Begriffe aufklären, erweitern und veſte ſetzen, deſto einnehmender wird auch das heitere Vergnügen, welches ſich dadurch in einer jungen reinen Seele ausbreitet. Da überhaupt die Tugend das eigentliche Glück des Menſchen iſt, ſo gewinnet augenſcheinlich derjenige am meiſten, der am früheſten zu dieſem Glücke gelanget, und der es folglich am längſten genieſſet.

Ferner hat das hieben überaus viel auf ſich, daß es deſto leichter iſt, das Gewiſſen zu bewahren, und die ſelige Bahn der Unſchuld zu wandeln, ehe das Gemüth in anhaltende Gewohnheiten der Verderbniß verwickelt worden. Die Eindrücke des Guten finden dann gleichſam einen noch offenen und unbeſetzten Raum in der Seele; und die durch ihre Wahrheit erweckte gute Empfindung hat ſich dann noch nicht durch ſo viele eingewurzelte Unarten durch zu arbeiten, welche die gewünſchte Rückkehr zur Rechtſchaffenheit oft ſo ausnehmend ſchwer machen. Diejenigen mögen davon zeugen, die erſt in den höhern Jahren dem Geiſte und der Ueberzeugung GOttes mit Aufrichtigkeit Raum geben, denen es dann ein Ernſt iſt, ihr Herz und ihren Wandel zu heiligen. Die werden es ſagen können, was es koſtet, durch die Dornen und Hecken rundurch zu brechen, durch welche die Wege der Eytelkeit und des La-

ters von einander abgesondert sind; die werden es sagen können, was für anhaltende und harte Kämpfe zum Theil dazu gehören, verjährte Angewohnheiten des Bösen zu überwinden, tief eingewurzelte verführerische Bilder auszulöschen und zu verdunkeln, äusserliche Verbindungen, die das Laster veranlasset und unterhalten haben, zu zerreissen, und also die grosse Veränderung, die zu der Glückseligkeit des Christenthums nothwendig ist, zum Stande zu bringen. Ach! ich bin es versichert, daß so mancher, der in spätern Jahren das Geschäfte seiner Bekehrung vornimmt, mit dem bittersten Schmerze seiner Seele die Schwürigkeiten empfindet, die er sich selbst damit verursachet hat, daß er nicht eher daran gedacht, ein rechtschaffener Mensch und ein guter Christ zu seyn, da er es noch mit wenigerer Mühe hätte werden können. Wie glücklich ist also in dieser Absicht ein jeder, der das unschätzbare Gut der Gemeinschaft mit GOtt und der Reinigkeit des Gewissens schon in den Zeiten seines Lebens sucht, wo er sich noch mit so viel gröſſerer Leichtigkeit auf die sichere Seite wenden kann!

Zu diesem allen kömmt noch eine Betrachtung, deren Wichtigkeit ohnfehlbar von denen insonderheit gefühlet wird, die sich selbst in dem Falle befinden: Nämlich, was das für ein Unterscheid sey, ob man in seinem höhern Alter mit Zufriedenheit und Wohlgefallen, oder mit Abscheu und Schaam an seine Jugend zurück zu denken Ursache habe. Gesetzt, es geschieht nachhero eine aufrichtige und wirkliche Besserung, da sie doch gewiß dann immer schon so viel schwerer ist; Gesetzt, der Mensch wird in der That von dem Elende lasterhafter Gesinnungen frey, und lernet GOtt und die Tugend über alles lieben; so kann er doch sein Gedächtniß nicht vertilgen, so kann er doch die Erinnerung seiner so unwürdig zugebrachten jugendlichen Jahre nicht auslöschen und zernichten. Je mehr ihm aber Gottseligkeit und Christenthum werth ist, desto niederschlagender und unerträglicher muß ihm der Gedanke seyn, daß er die vorigen Zeiten, die besten und angenehmsten Zeiten seines Lebens, muthwilliger Weise so verunstaltet und geschändet hat. Hergegen, welch ein unschätzbares Vergnügen des Geistes bereitet sich derjenige zum voraus, der beyzeiten sein Herz in Ordnung bringet und darin erhält, der dadurch macht, daß ihn nachher der Anblick und das Andenken seines jugendlichen Lebens nicht beschämen und schrecken darf; der vielmehr mit einer heitern und freudigen Erinnerung jener Jahre dem GOtt danken kann, durch dessen Gnade er schon

damal

damal das Glück hat kennen und suchen gelernet, welches doch einmal ein jeder für das einzige wahre Glück erkennen muß.

Es fehlet freylich an Hindernissen nicht, die eben auch in diesen Jahren den Eingang der Wahrheit mehr aufhalten, und ihren Eindruck schwächen. Die ernsthafte Aufmerksamkeit, die dazu nöthig ist, wird nur gar zu sehr durch die natürliche Flüchtigkeit dieses Alters, durch die Lebhaftigkeit und das Feuer der Leidenschaften, denen dasselbe unterworfen ist, gestöret. Diejenigen, die in diesem muntern und blühenden Alter, welches sie durch die Wohlthat ihres Schöpfers geniessen, noch nicht alles Gefühl der Vernunft und der Wahrheit bey sich ausgerottet haben, die noch überhaupt den Werth des Christenthums erkennen und schätzen, oder die doch wenigstens noch an dem Scheideweage der Tugend und des Lasters, der Glückseligkeit und des Verderbens, hin und her wanken, diese will ich bitten, mit einem Nachdenken, welches ihrer Menschlichkeit würdig ist, ihr eigenes Bestes zu erwägen.

Ihr seyd Geschöpfe GOttes, die er zu grossen seligen Absichten bestimmt hat, die er mit den edelsten Fähigkeiten zu einer hohen Wohlfahrt begabt hat, die er durch die theure Erlösung JEsu Christi zu dem Antheil an einer geistlichen und ewigen Glückseligkeit wieder hergestellet hat. Von ihm, von seiner wohlthätigen Güte habt ihr dieß Leben, diese Gesundheit, diese Kräfte, diese fröliche Munterkeit, die ihr geniesst. Was seyd ihr also dem schuldig, dem ihr das alles zu danken habt? Was seyd ihr euch selbst und eurem eigenen Glücke schuldig? O lasset die Jahre der Freude auch Jahre der Weisheit und des wahren Verstandes seyn, daß ihr nach dem trachtet, was ganz und beständig gut ist. Saget ja nicht, daß ihr dann des Vergnügens eurer Jugend entbehren müßtet. Es soll niemals eine finstere schwermüthige Frömmigkeit, die in lauter Seufzern und Klagen bestehet, von euch gefordert werden. Das ist überhaupt eine ganz falsche Gestalt, die man dem Christenthum und der Gottesfurcht giebt, wenn man daraus schlechterdings einen niedergeschlagenen traurigen Zustand machen will, da vielmehr keine so sichere und allgemeine Quelle der Freude möglich ist, als die Gewißheit von einem gnädigen GOtt, und die Beruhigung eines guten Gewissens. Nur soll eben die sorgfältige Wahrnehmung eurer Seele es verhüten, daß eure Vergnügungen nicht euer Un-

glück werden, und euch hernach Ursache zu der allerbittersten Traurigkeit geben. So lange ihr also die grossen und wahren Gedanken von GOtt und von eurer Pflicht euer Gemüth und eure Handlungen regieren lasset, so lange die Empfindung eures höhern Endzweckes über alle Vergnügungen gleichsam die Aufsicht hat, und sie in ihrer Reinigkeit erhält, so werdet ihr auf so mancherley Art das Angenehme eures Lebens mit Unschuld, und eben dadurch auch mit so viel mehr Ruhe und Lust geniessen. **Freue dich also, Jüngling, in deiner Jugend, und laß dein Herz guter Dinge seyn, — aber wisse, auch bey dem allen, daß du einen GOtt über dir hast, dem du davon Rechenschaft geben sollst.** Nehmet die Wohlthaten, womit der HErr eures Lebens so mannigfaltig dieses euer gegenwärtiges Alter segnet und erfreuet, nehmet sie mit dem dankbaren Herzen an, gebrauchet sie mit der gewissenhaften Ueberlegung, die die Billigkeit und die Sorge für euer eigenes Bestes von euch fodert. Vermeidet dadurch die unglückseligen Folgen der Laster, auch besonders der jugendlichen Laster, davon ihr allenthalben nur gar zu viele jämmerliche Beyspiele vor euch sehet. Fliehet, um GOttes und um euer selbst willen, fliehet die **Lüste der Jugend**, diese verderblichen Lüste, die euch ein tödtliches Gift werden, diese herrschende Sinnlichkeit, die eure Seele erniedriget und zerrüttet, diese gedankenlose Liebe zur Eitelkeit, die euch alles, was ernsthaft und groß ist, aus dem Gemüthe bringet, diese widerspenstige Ungebundenheit, die von keinen Anweisungen und Lehren wissen will; fliehet das alles, als eure gefährlichsten Feinde, und glaubet sicherlich, daß die Zeit, über kurz oder lang, schon einmal kömmt, da ihr wol erkennen müssen, was eigentlich euer Glück oder Unglück ausmache. Erwaret euch die erschreckliche Reue, die euch doch einmal ergreifen und zu Boden schlagen würde, wenn ihr nachher an eure der Thorheit und dem Verderben aufgeopferte Jugend zurück denken müßtet. **Gedenket also an euren Schöpfer in eurer Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen, und die Jahre herzu treten, da ihr sagen werdet, sie gefallen mir nicht.** Suchet hiezu in einem ernstlichen und anhaltenden Gebet den Beystand von dem, der das Wollen und Vollbringen des Guten wirket, und lernet es erfahren, was für einer Stärkung und edeln Freudigkeit sich die Seele zu erfreuen hat, die sich zu einer wahren Andacht, und zu dem Umgange mit GOtt zu erheben weiß.

Soll aber eine so weise und glückselige Jugend geschafft werden, so siehet ein jeder leicht, wie höchst nöthig es ist, sehr frühe den Grund dazu zu legen, und wie viel folglich auf diejenigen ankömmt, die es in Händen haben, schon den zarten Gemüthern der Kinder die gehörige Bildung zu geben, noch ehe die eigene Vernunft und Ueberlegung derselben zu ihrer Leitung stark genug ist. Das ist eure Pflicht, Aeltern, die ihr diejenigen gerne glücklich sehen wollet, denen ihr das Leben gegeben habt, Lehrer und Vorgesetzte, die ihr in der grossen Verbindlichkeit stehet, für das Beste der euch Anvertrauten zu sorgen. So viel beruhet auf euch, wenn sie vor ihrem allergrösten Elende bewahret werden sollen. Bringet sie also dahin, daß sie GOtt, und den er gesandt hat, JEsum Christum recht erkennen, weil darauf das ewige Leben und die ganze menschliche Glückseligkeit beruhet. Ohne Erkäntniß ist keine Gottesfurcht. Alle äusserliche Bezeugungen, alle erzwungene Andacht hat weder Werth noch Nutzen, wenn es nicht aus einer wahren eigenen Ueberzeugung und aus einer daher fliessenden freyen Entschliessung kömmt. Aber eben darum lasset es auch wirkliche Erkäntniß seyn, die nicht in der Nachsagung unverständlicher Wörter bestehet, sondern die der Verstand fasset und das Herz fühlet. Das Gedächtniß mit einer Menge Redensarten zu überladen, dabey sich entweder gar nichts, oder wenigstens in dem Alter nichts denken lässet, das wird zwar von manchen schon für Religion und Christenthum gehalten; aber weil doch die zarte Seele solches im geringsten nicht als Wahrheit einsehen und empfinden kann, weil es auch auf die Art nie eine solche Ueberzeugung werden kann, die sie bey sich selbst billiget und gut heisset, so kann es auch niemal in dem Herzen und in dem Wandel etwas wirken; und es entstehet daraus gemeiniglich noch nachher die verderbliche Folge, daß man selbst bey reifern Jahren das ganze Christenthum in einen leeren Schall von Wörtern setzet, und sich also so viel weniger daraus macht. Da ist es kein Wunder, daß eine Religionserkäntniß, die keine klare und richtige Gewißheit in dem Gemüth zum Grunde hat, so fort durch die schwächsten Angriffe von Zweifel und Unglauben über den Haufen geworfen wird. Ich bin völlig der Meinung, daß wir grossentheils eben deswegen so viele Ungläubige und so viele unwissende freche Verächter des Christenthums haben, weil sie vom Anfang ihr Christenthum nicht recht verstehen gelernet, und weil sie sich dann berechtiget halten, alles zu verwerfen, was in undenkbaren Vorstellungen verhüllt ist. Fodert also von euren Kindern keine

weitere

weitere Erkänntnisse, als die sie fassen können; und wenn das freylich nach ihrer ersten schwachen Fähigkeit nur wenig seyn kann, so wird doch eben dieß wenige, welches sie wirklich verstehen und mit Ueberzeugung annehmen, weit mehr heilsame Kraft und Frucht beweisen, als noch so viele Worte, von denen sie keinen Begriff haben; das giebt einen vesten und dauerhaften Grund, worauf sich bey weiterm Fortgange immer mehr bauen läßet; das äussert in dem Herzen und Verhalten eine thätige Wirkung; und dabey wird dann auch das Gemüth nicht durch einen jeden Einwurf wankend und zweifelhaft gemacht werden.

Nebst einer solchen klaren und gewissen Erkänntniß sucht ihnen auf alle Art die Gottesfurcht liebenswürdig zu machen. Der Schade ist unaussprechlich, der daraus entstehet, wenn man den jungen Gemüthern die Tugend allemal nur als eine beschwerliche Last aufdringet, und wenn sie ihnen bloß als ein harter Dienst vorgestellet wird, der nur durch Furcht für menschliche oder göttliche Strafen erzwungen werden muß. Lehret sie vielmehr vom Anfange an, die Sache so ansehen, wie sie wirklich ist, daß nemlich das beste Glück des Menschen darin bestehet, in sich selbst eine gute Seele, und dann GOtt zum Freunde zu haben. Machet ihnen den Frieden eines guten Gewissens, die Freude im Wohlthun, die angenehme Zuversicht zu einem für alles sorgenden GOtt, die Verbindung mit ihrem liebreichen göttlichen Erlöser, auf alle Weise wichtig und wünschenswürdig. Gebt ihnen zu empfinden, daß eine jede Vorschrift GOttes eine Anweisung zu ihrer eigenen Glückseligkeit sey. Lasset sie also selbst inne werden, wie wahr das ist, was Salomo von der Weisheit der Gottesfurcht sagt: Ihre Wege sind liebliche Wege, und alle ihre Steige sind Friede. Dann wird sich eben ihr Herz dazu neigen. Dann werden sie aus eigenem willigen Triebe das werth halten und liebgewinnen, was so gerade zu ihrem Besten gereicht, und ihr Leben selbst so angenehm macht. Nur daß hiebey auch euer eigenes Beyspiel mit das meiste Gewicht geben muß. Zeiget es also an euch selbst, daß ihr es für eure Glückseligkeit und Freude haltet, gute Christen zu seyn. Lasset es an euch selbst sehen, wie viel Heiterkeit und Vergnügen die Seele genießt, die GOtt wahrhaftig fürchtet und recht thut. Damit werdet ihr am kräftigsten auch die Eurigen auf diese seligen Wege leiten, und ihnen auf Zeit und Ewigkeit die grösten Vortheile verschaffen.

# Der Erinnerer.

## Achtzehntes Stück.

Den 1. May 1766.

### Politiſche Maximen für einen Schweitzer.

I.

Ein Canton für ſich allein, ich nehme den gröſten nicht aus, iſt doch gegen andere Staaten gehalten, die er immer zu fürchten hat, ſehr klein, und ſchwach und wenig furchtbar, hingegen alle zuſammen machen einen anſehnlichen Staats-Cörper aus, der, ſo oft er alle ſeine Glieder hat gebrauchen können, allemal gezeiget hat, was er auszurichten vermögend ſey. Die genaueſte Verbindung der verſchiedenen Cantons muß alſo mein erſtes Augenmerk ſeyn. Ich will einen Solothurner, einen Glarner, einen Bündner als meine Mitbürger anſehen, und es ihnen in allem

Wort und Werk, so gut ich kann, zu verstehen geben, daß ich sie so ansehe, und von ihnen gerne so angesehen werden möchte.

2. Es ist wahr, daß ein grosser Theil meiner Eidsgenossen, anders über gewisse Religions-Lehren denken als ich. Allein damit thun sie mir nichts zu leid, so wenig als ich mir den Vorwurf machen lasse, daß ich sie beleidige, weil ich catholisch bin. Bedauren will ich sie, weil sie weniger als ich in der Religion sehen, allein hassen darf ich sie nicht, die wenigsten sind schuld daran. Gesetzt, doch dieß darf ich beynahe nicht einmal setzen, weil GOtt und nicht mir die Judicatur darüber zukömmt, und weil sie keine Atheisten und Bösewichte sind, daß sie überall nicht selig oder doch nicht so selig werden als ich, so will ich es doch mit ihnen im Leiblichen herzlich meinen, weil wir in diesem Leben gleiches Interesse haben. Ein Jude und ich giengen einmal durch den Schwarzwald, man sagte uns vorher von Mordthaten, die daselbst geschehen seyn sollen. Allein, wir beyde mußten doch durch denselben gehen, und ich dankte GOtt für meinen Juden, und seinen grossen Hund, ich bezahlte ihm die Zeche, und gab ihm nachher, weil ich meine Errettung ihm sowohl als mir zu danken hatte, die aufrichtigsten Versicherungen meines Wohlwollens, und wenn unsere ganze Reise nur ein Wald gewesen wäre, so hätte ich ihn immer mit der größten Freude bey mir gehabt. Ich habe ihn jetzt noch lieb, es fiel mir nicht einmal ein, mich von ihm zu trennen, weil er ein Jude war. Es war uns beyden an einander gelegen. Ich mache aus diesem Geschichtchen eine Allegorie.

Agorte. Der Jude sind die Reformirten; Ich bin ein Canton; der Schwarzwald ist Europa; die Mörder sind die Könige und Kaiser; der grosse Hund sind die Gebirge, u. s. w.

3. Ich will also keinen Reformirten jemal wegen seiner Religion auslachen, oder mit ihm zanken, oder ihm bittere Namen geben, oder mit meinem catholischen Glauben, den ich doch nicht einmal recht verstehe, groß bey ihm thun, dieses würde in allen Fällen unhöflich und unerbaulich seyn, und mit der Religion eines andern sollte ich sonst nicht Spaß treiben, aus Furcht, ich möchte ihn und seine Religions-Parthey gegen mich und seine Verbündeten von meiner Religions-Parthey aufbringen, und er möchte es mir eintränken, und einen andern Bundsgenossen suchen, der ihn nicht immer so am empfindlichsten Ort angreifet. Es kam mir im Schwarzwald niemal in den Sinn, mit Heftigkeit meinem Jude vorzuwerfen, daß seine Voreltern den Messias getödet haben, ich hätte besorgen müssen, er möchte mich selbst angreifen, oder von mir laufen. Freylich haben wir auch mit einander über Religions-Sachen geredet, allein als gute Freunde, welches mir, neben dem daß es sonst das beste war, meine Sicherheit sehr einschärfte. Und ich gäbe nicht viel darum, daß ich nicht freundschaftlich mit ihm über die Religion geredet hätte. Die Juden denken bey weitem nicht so böse über die Religion, als ich es gedacht hatte; sie glauben einen GOtt wie ich, der das Böse strafet und das Gute belohnet. Ich gedachte auf dem Weg oft, wahrhaftig mit einem solchen Mann liesse es sich ohne Furcht durch die ganze Welt reisen. Wie böse sind doch die Menschen

in ihren Urtheilen? Er sieht ordentlich aus wie ich, er isset, gehet, redet wie ich, er ist ein Mensch wie ich, ich sehe das Mahlzeichen seines Stammens nicht an ihm, welches, wie man mir in der Jugend gesagt hat, jeder Jude wegen der Creutzigung unsers HErrn im Angesicht oder sonst an einem äusserlichen Theil des Leibs tragen soll, ja er redet so gar über die meisten Dinge recht vernünftig, und über die Religion denkt er in denjenigen Stücken, die ihn entweder zum Schurken oder zum ehrlichen Mann machen konnten, wie ich. Auch hieraus mache ich eine Allegorie zwischen mir und meinen reformirten Eidsgenossen.

4. Ich will also in Gesellschaften, und wenn ich noch öffentlicher reden soll, mich sorgfältig hüten, kein Wort, keinen Einfall, kein Gefährlichkeit bedeuten sollendes aber aus meinem Munde heraus zu lassen, das dem Credit und der Nutzbarkeit aller derjenigen Anstalten Eintrag thun könnte, welche diese Eidsgenößische Freundschaftlichkeit befördern. Die Helvetische Gesellschaft in Zürich soll mir sehr lieb seyn. Ihre Mitglieder sehen da die Nothwendigkeit derselben am besten ein, und wann sie stehet und fällt. Die Helvetische Gesellschaft in Schinznach soll bey mir immer im Segen seyn. Es kam mir und meinem Juden [ich kann den ehrlichen Mann nicht vergessen] wol zu statten, daß wir vorher uns gemeinschaftlich die Gefahr vorgestellet haben, daß wir einander bey einem Glas Wein kennen gelernt, unsre Reise und die dabey nöthigen Vorsichtigkeits-Regeln mit einander verabredet haben, daß wir lange mit einander geredet, und aus Noth zusammen in einem Beth haben schlafen müßen. Ich will den Traum des seligen

Balthas-

Balthasars von Lucern, und den, der ihm nachgeträumet hat, wie man diese Freundschaftlichkeit noch besser vermehren könnte, alle Tage segnen, und die Wirklichkeit desselben von Helvetiens Schutz-Geist alle Tage erflehen. Ich will die Verhandlungen dieser Gesellschaft, ob sie gleich das nicht sind, was sie nicht sern sollen, nämlich Memoiren einer gelehrten Gesellschaft, alle Jahre viermal lesen. Ich will, so oft ich kann, eine kleine Reise zu meinen lieben Eidsgenossen machen, und wenn ich meine grosse Reise noch nicht gemacht hätte, so würde ich nach Zürich, Bern, Zug, Uri, Schweitz, Unterwalden ꝛc. reisen, und da recht liebreich mit allen Leuten seyn, und im Herzen aufhüpfen, wenn ich einen dem andern mit Verwunderung zuflüstern hörte, daß ich ein ganz artiger und freundschaftlicher Mann sey, und daß es sich wohl mit mir machen lasse, ungeachtet ich der Einwohner einer Stadt oder catholisch sey. Ich würde nicht nur zu den Grossen, sondern auch zu den Kleinen gehen, die an den Landsgemeinden groß genug thun können. Jetzt will ich den Herren und Frauen meiner Vaterstadt rathen, nicht ihre jungen, sondern ihre ältern Knaben, die mehr als laufen und gaffen können, eine Schweitzer-Reise machen zu lassen.

5. Ich habe es schon oft bemerkt, wie traurig viele Züricher die ihren Vorfahren entrissene Länder oben am Zürich-See ansehen, und wie bitter ein Urner wird, wenn er nach Baden kömmt, und das alte Schloß, und über dem neuen seinen Orts-Schild nicht sieht. Wenn die Leute noch etwas von der Geschichte ihres Vaterlands wissen, so ist es diese Strafe ihres Cantons.

Sie geben auch, wenn sie ihre Herzensmeinung herausſagen, zu verſtehen, daß sie die Wegnehmung derſelben für unrechtmäßig, ihre freywillig-ſcheinende Abtretung für erzwungen halten, und bey jedem Anlaſe, wo es wieder angehen könnte, dieſelben wieder an ſich zu bringen gedenken. Dergleichen Kränkungen vergißt ein Canton in ſeinem Leben nicht wieder. Zürich denkt ſchon dreyhundert Jahre daran, und wird noch ſo lange daran denken, wenn ihm GOtt Leben und Geſundheit friſtet. Dieſe Maßregeln, den ſonſt betrübten Ueberwundenen, mit dem man doch die Brüderſchaft wieder erneuern will, noch dazu um Land zu ſtrafen, taugen alſo überall nichts, und haben auch die Eidgenoſſchaft, zweymal an den Abgrund geſtoſſen. Die überwundene Parthey hat einen fremden Feind ins Land geruffen. Das erſte mal iſt er gekommen, aber nicht ſtark genug. Das zweyte mal wollte er kommen, allein er hatte andere Geſchäfte, und ſtarb. Wenn mein Jude vorher auf meinen Vater, oder mich böſe geweſen wäre, wenn er etwas an mich zu fordern gehabt hätte, ſo würden wir einander nicht getrauet haben. Er hätte vielleicht mit einem Räuber abgeredet, er wolle, wenn jener ihm aus meinem Beutel ſeinen Schaden erſetzen werde, mich ihm von Herzen gerne Preiß geben. Wenn ich alſo darüber reden, und wenn, welches aber GOtt verhüte, ein Krieg unter uns entſtehen, und wirklich meine Religions-Parthey ſiegen ſollte, ſo werde ich alle Leute zu überreden ſuchen, daß man den überwundenen Cantons nicht nur keine Oberherrlichkeiten raube, ſondern alle, die man ihnen ſchon abgenommen hat, zurückgebe. Ein ſeltſamer Frieden von einem Sieger! Ja aber nichts

als billich für Brüder und Verbündete, mit denen er doch wieder hausen muß, wenn nicht alles übern Haufen gehen soll. Was ist mehr werth, einiche tausend Unterthanen, die es doch nicht einmal gerne leiden mögen, erobern, und den freyen Zugang in einen noch näher verwandten Canton haben, oder seine alten hundert tausend Bundsgenossen sich zu Freunden machen, oder zu Freunden behalten? Ich würde meinem Juden gerne zehen Gulden gegeben haben, wenn er dieselben an mich, unter welchem Titel es hätte seyn mögen, zu fordern gehabt hätte, ehe wir in den Wald gekommen wären, damit er mir die 200. fl., welche ich bey mir trug, und mein Leben erhalten möchte.

6. Ich will allemal gerne kleine Zwistigkeiten und Rangstreitigkeiten, die, sie mögen entscheiden werden, wie sie wollen, die allgemeine Ruhe nichts angehen, wenn aus langen dieselben durchsetzen-sollenden Bestrebungen die Sachen weitläuftig werden könnten, aufgeopfert sehen. Ich würde wie ein Narr gehandelt haben, wenn ich mit einer ängstlichen Affectation meinem Juden auf der Reise allemal hätte zur rechten Seite gehen, zu erst über die Zänne steigen, und den Löffel in die Schüssel tunken, und das beste Beth auswählen wollen, wenn ich es ihn hätte fühlen lassen, daß ich mich meiner christlichen Vorzüge bediene, und ihn allenthalben zurücksetze, und er auf christlichem Boden sey, und nicht so laut thun dürfe, als ich nach meiner christlichen Freyheit: Denn dieser Mann hätte leicht darüber aufgebracht werden, und mich im Stich lassen können. — Wenn ich an einem Markttag vor meiner Werkstatt stehe,

und meine aus den Schiffen steigende Eidsgenossen sehe, so will ich, wenn ich nicht mit ihnen reden darf, meinen Hut wie vor meinen Herren Brüdern abnehmen, und es sie nicht merken lassen, daß ich auf meinem eignen Mist bin. Ich wollte gerne, ich könnte sie gast-freundschaftlich bald diesen, bald jenen aufnehmen, und daß sie sahen, sie wären in eine Stadt gekommen, wo ihre Bruder wohnen. Wenn ich Gastwirth wäre, so wollte ich freylich keinen Fremden, aber doch am wenigsten einen von meinen Eidsgenossen hart halten. Das, was ich in den alten Geschichten meines Vaterlands von den Einladungen an gemeine Eidsgenossen zu allerhand kriegerischen Uebungen lese, und daß in meiner Stadt die Gesandten der Eidsgenossen auf öffentliche Unkosten bewirthet und vergesellschaftet werden, ist recht brüderlich, und gefällt mir unvergleichlich wol. Ich habe auch schon oft daran gedacht, ob es nicht wol gethan wäre, wenn unsre Herren und Bürger an denjenigen Tagen, da ganze Tische voll Eidsgenossen in unsern Wirthshäusern sind, ihren Abendtrunk daselbst nähmen, und unsre Gnädige Herren zuweilen den Wein dazu schenkten ꝛc.

(Die Fortsetzung künftig.)

Heidegger und Compagnie wünschen, daß doch die Herrschaften ihre Dienstboten anhalten möchten, den Erinnerer jederzeit am Donnstag abzuholen, weil an Freytagen und Samstagen immer andre Geschäfte vorfallen. Und sollte dieser Wunsch vergebens seyn, so müßten sie sich gefallen lassen, kunftighin ihr Donnstags-blatt nicht eher als am Montag zu lesen.

# Der Erinnerer.

## Neunzehntes Stück.

Den 7. May 1766.

Ich habe mir vor einigen Tagen von einem meiner Freunde aus einem Gedichte von der künftigen Welt, an dem er gegenwärtig arbeitet, und wie ich hoffe, noch sehr lang arbeiten wird, vorlesen lassen, und, ungeachtet dieser Freund eigentlich für gelehrte und philosophische Leser dichtet, damit er dem Schwung seiner Gedanken auf keinerley Weise Gewalt anthun dürfe, so schienen mir dennoch einige seiner Strophen von einer solchen Beschaffenheit zu seyn, daß ich hoffe, es werde auch meinen nicht sehr gelehrten Lesern nicht

unangenehm seyn, dieselben als eine Probe in meinem Blat anzutreffen.

Es ist aber doch zum rechten Verstand dieser ausgesuchten Strophen nöthig, einige Hauptideen des Verfassers vorauszuschicken. Er will die Wichtigkeit des gegenwärtigen Lebens aus seiner Verbindung mit dem zukünftigen zeigen. Er entwickelt die Begriffe, die uns Philosophie und die Religion von dem zukünftigen Zustand des Menschen geben; daraus soll der Werth des Verdienstes Christi um unsere Welt, und die unendliche Grösse GOttes in ein neues und starkes Licht gesetzt werden.

Er nimmt für ausgemacht an, daß unsre Character in dem künftigen Leben eben so verschieden seyn werden, als in dem gegenwärtigen, und er findet es mehr als wahrscheinlich, daß unsre künftige Bestimmung nicht eine träge unthätige Beschauung, sondern eine nützliche Anwendung unsrer erhöhten Seelenkräfte seyn, und eine gewisse Aehnlichkeit mit unsern jetzigen tugendhaften und christlichen Verrichtungen, und überhaupt mit unserm jetzigen Genie haben werde. — Er glaubt hievon in der Schrift selbst verschiedene Spuren anzutreffen, die er, wenn er einmal sein Gedicht vollendet herausgeben wird, ausführlich zu zeigen sich vorbehält.

Dieses vorausgeschickt, begnüge ich mich, nun die gemeinnützigsten Strophen, die, bis zur letzten Ausarbeitung, fertig sind, ohne allemal ihren Zusammenhang und die Stelle zu bezeichnen, die sie in dem Plan

des

des ganzen Gedichtes haben, hieher auszuschreiben. Der Anfang lautet also —

Ich bin, GOtt! deine Güte wollte,
Daß ich entstehn und leben sollte,
Ein Zeuge deiner Macht zu seyn.
Du schufst mich, GOtt, nicht zum Vergehen,
Ich bin, dich ewig zu erhöhen,
Mich ewig meines Seyns zu freu'n.
O Vater der Vollkommenheiten!
Die ganze Seele jauchzt dir zu;
Ich soll durch alle Ewigkeiten,
Ich soll so lange seyn, als du.

Durch Tugend soll mein Geist auf Erden
Für eine Welt erzogen werden,
Die lauter Tugend in sich schließt,
Nur dahin soll und will ich streben,
Wo JEsus ewig lebt, zu leben,
Zu werden, was er worden ist!
Von ihm soll nie mein Herze weichen.
O würd' ich, JEsu! hier dir gleich,
Dann würd' ich deine Welt erreichen,
Dann theiltest du mir mit dein Reich!

Von dem entzückenden Gedanken
Soll niemals meine Seele wanken;
Er sey ihr Licht und ihre Ruh!
Bald führst du auf der Bahn der Freuden,
Und bald mich durch die Nacht der Leiden,
GOtt, meinem Glück, der Tugend zu!

Du siehst den Ausgang deiner Pfade;
Sie bringen mich zum Lichte hin,
So bald ich ganz, durch deine Gnade,
Zur Ewigkeit bereitet bin.

Dann wird — vielleicht nach wenig Tagen
Dieß Herz ermattet in mir schlagen —
Des Leibes und der Seele Band
Wird aufgelöst — vielleicht zerrissen;
Dieß leuchtend Auge wird sich schliessen,
Erkalten diese meine Hand,
Und alles um mich her zerrinnen,
Das hangende Gebäu stürzt ein —
Die stumpfen abgenutzten Sinnen
Sind starr und kalt, wie mein Gebein —

Dann sinken die entseelten Glieder
In deinen Schooß auf Hofnung nieder,
Du mein so oft gewünschtes Grab!
Die Seele schwingt sich, voll Vertrauen
Auf JEsum, durch des Todes Grauen,
Dem sie durch Tugend sich ergab!
Es ist verweint und überwunden,
Ihr Sieg', ihr Thränen seyd gezählt!
Und ich — schon ist der Traum verschwunden,
Erwach' in einer höhern Welt.

Ich bin noch — ich! — Heil! neues Leben!
Von welchem Licht bin ich umgeben!
Ich bin, mein GOtt, ich bin bey dir!
Wie mein Verstand sich schnell erheitert,

Die ganze Seele ſich erweitert,
Was wird, o GOtt, was wird aus mir!
Wie haſt du plötzlich mich erhoben,
Ganz meinen Durſt nach dir geſtillt,
Wie kann, wie kann mein Geiſt dich loben,
Der ſich bey dir unſterblich fühlt.

Wer nennt die Wonne, frey von Sünden,
Dich, dich als Vater zu empfinden?
Dein bin ich, du biſt ewig mein!
In dich ſenkt ſich Herz, Wunſch und Wille,
O du der Seligkeiten Fülle!
Mit Kummer-freyer Luſt hinein.
O Seligkeit, dir zu gefallen!
GOtt, GOtt, wie ſelig bin ich nun,
Nicht mehr am Staube dort zu wallen,
Nein, ewig bey dir auszuruhn.

Ganz muß in unausſprechlich ſüſſen
Empfindungen mein Geiſt zerflieſſen,
Singt jeden Blick ein neues Lied!
Wenn tauſend leuchtende Ideen,
Schnell in ihm, Sonnen gleich, aufgehen,
Wenn er mehr, als er glaubte, ſieht,
Sieht, was kein ſterblich Aug erblicket,
Hört, was kein Ohr auf Erden hört,
Wenn jeder Blick ihn mehr entzücket,
Und nichts mehr ſein Entzücken ſtört.

Frolockend triumphirt mein Glaube,
Wie ofte weint' ich bang vom Staube

Zu dieser Herrlichkeit empor!
Wie wahr ist alles, was ich glaubte! —
Was Zufall, Zeit und Tod mir raubte,
Hier find' ich, was ich dort verlor!
Was kann zu meinem Glücke fehlen!
Wo fängt die trunkne Seele an,
Die Seligkeiten zu erzählen,
Die ewig niemand zählen kann.

Seyd mir gegrüßt, verklärte Schaaren
Unsterblicher, die sterblich waren!
Heil mir, wo ihr seyd, bin auch ich!
Sie giessen mir den vollen Segen
Im jauchzenden Triumph entgegen!
Apostel nennen Bruder! mich,
Und Brüder! Brüder! jene Frommen,
Die GOtt mit mir in seine Stadt
Aus jener Trübsal heimgenommen,
Und ihnen gleich verherrlicht hat.

Hier sind ich Schwestern, finde Brüder,
Euch fromme Freunde selig wieder,
Die ihr zu frühe mir entfloht!
Mein Herze wallt zu euern Herzen!
Heil uns! nun kränken keine Schmerzen,
Nun trennt uns ewig nie kein Tod!
O Wollust, Euch bey GOtt zu finden,
Euch selig, wie ich bin, zu sehn,
Mit euch mich ewig zu verbinden,
GOtt, GOtt die Liebe zu erhöhn!

Doch — sagt mir: Wo ist unser Retter,
Wo mein Erbarmer, mein Vertreter,
Mein Bruder — wo ist JEsus Christ?
Eilt, eilt mit mir zu seinem Throne!
Die Seele dürstet nach dem Sohne,
Der einst für sie gestorben ist!
Ihn sollen diese Lippen grüssen!
Ihn soll dieß dankvoll Auge sehn!
Ich will, ich will zu seinen Füssen,
In Lob und Freud und Dank vergehn.

Hierauf nun soll eine Beschreibung des ersten Anblicks JEsu, und die dadurch erregten Empfindungen folgen, die aber noch nicht ausgearbeitet ist, — Die entzückte Seele singt ihrem Erlöser, dessen Grösse sie nun unaussprechlich fühlt, einen feurigen Lobgesang, von dem ich meinen Lesern nur zwo Strophen mittheilen kann.

Die hellen Sonnen-Myriaden *,
Die sich in unermeßnen Pfaden
Durch dich fortwälzen, die sind dein!
Auch die, die an den fernsten Gränzen

Der

* Um der ungelehrten Leser willen, ist nöthig zu bemerken, daß der Dichter mit allen heutigen Weltweisen annimmt, daß jeder Stern eine Sonne sey, daß es folglich Myriaden, das ist, viele tausendmal tausend Sonnen gebe, daß alle diese Sonnen mit grossen Weltkörpern umgeben seyen, so wie unsere Sonne mit der Erden, dem Mond und den Planeten umgeben ist, und will hiemit sagen, daß alle diese Sonnen und Welten JEsu Christo zugehören, und unter seiner Herrschaft stehen.

Der Schöpfung uns unsichtbar glänzen,
Und jede Welt um sie ist dein!
Du bist der unumschränkte Meister
Der Welt, die durch dich worden ist,
Der Gottheit Bild, der HErr der Geister,
Und ewig bleibst du, was du bist.

Das Welten-Steur hält deine Rechte,
Die Seraphim sind deine Knechte!
Die Thronen sind dir unterthan!
Dir werfen tausend Millionen
Erhabner Könige die Cronen
Dahin, und beten laut dich an!
Der Himmel Himmel singt dir Lieder
Viel tausend Himmel zu erfreun,
Sie hörens, fühlen, fallen nieder,
Und senken sich in dich hinein.

* * * * *

Möge dieser grosse und zugleich sehr schriftmäßige Begriff von der Herrlichkeit JEsu insonderheit an dem heutigen Auffahrtstage von gelehrten und ungelehrten Christen wol erwogen, und dem Gemüth, zu seiner beständigen Beruhigung tief eingegraben werden!

(Die Fortsetzung künftig.)

# Der Erinnerer.

## Zwanzigſtes Stück.

Den 15. May 1766.

Ich fahre in dem gegenwärtigen Blat fort, meinen Leſern einige der gemeinnützigſten Strophen aus dem Gedicht von dem zukünftigen Leben, davon der Anfang in dem vorhergehenden Stück enthalten iſt, mitzutheilen. Nur bedaure ich, daß ich die, die mir am beſten gefallen haben, weglaſſen muß, weil ſie zu philoſophiſch und folglich den meiſten meiner Leſer unverſtändlich ſind. Schon diejenigen, die ich jetzt anführen will, werden ohne einige Erläuterung nicht alle durchgehends verſtanden werden.

O Seligkeit! mit den erhöhten
Apoſteln GOttes und Propheten,

Als nahen Freunden, umzugehn,
Und ihrem Fluge nachzuringen,
Wenn sie zu GOtt empor sich schwingen,
Und tief in seine Tiefen sehn!
O Wollust für die fromme Seele,
Wenn sie nur Fromme um sich findt,
Wenn Abrahams, Nathanaele,
Und Hiobs ewig um sie sind.

O welch ein Strom von Lobgesängen
Wird sich zu unsern Ohren drängen,
Wenn Klopstock den Meßias sieht,
Wenn er der Schaale jener schönen
Bey seinem Lied geweinten Thränen *
Mit seiner Harf entgegen glüht!
Wie göttlich wirst du Cramer singen,
Wenn du vom Tod erstanden bist!
Wie irdisch wird dein Lied ** dir klingen,
Das jetzt für uns so himmlisch ist!

Auch eilst du im Triumph zum Sohne,
Und leuchtest hoch auf deinem Throne,
Mein Crugot; du erhabner Christ! †

Dank

---

* Klopstock wünscht in einer seiner Oden sich eine Schale voll Christenthränen, zum Lohn seiner Meßiade an dem Thron des Mittlers vorzufinden.

** Der Herr Hofprediger Cramer in Coppenhagen hat eine vortrefliche Ode, die Auferstehung gemacht. Siehe die Bremischen Beyträge.

† Crugot, der Verfasser des Christen in der Einsamkeit, den die Welt, die ihm Dank schuldig ist, wegen einigen

Dank dir für deine Sittenlehren!
Dich wird der HErr für ſein erklären,
  Wenn gleich noch Irrthum in dir iſt!
Er kennt die ihm geweihten Triebe,
  Die hier allmächtig dich entflammt,
Und rühmt die Werke deiner Liebe
  Laut vor der Welt, die dich verdammt.

Wie wird in den verklärten Scenen
Dein hohes Halleluja tönen,
  Erhabner König Iſraels!
Wie wird dein fühlend Herz dir ſchlagen,
Wie ſchön wird uns dein Pſalter ſagen:
  GOTT iſt ein ewig-veſter Fels!
Die Thränen hingeträumter Zeiten
  Singt deiner Harfe goldner Klang!
Der Ocean der Ewigkeiten
  Rauſcht in dem ſtrömenden Geſang.

Zu welchen hohen Anbetungen
Haſt du dich, Paul, emporgeſchwungen!
  Wir loben deinem Lobe nach!
Es wiederhallet in den reinen



einigen Irrthumes in Anſehung der Lehre von der Verſöhnung, liebreich belehren und nicht verdammen ſollte, iſt ſo voll von Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit gegen JEſum, und betet ihn ſo mit ganzem Herzen als ſeinen Seligmacher an, daß ich nach der Wahrheit verſichern kann, noch keinen Menſchen geſehen zu haben, der mit ſo feurigem Herzen von JEſu redet. Wie gerührt und beſchämt ward ich! Seine chriſtliche Menſchenliebe wird auch wenig ihres gleichen haben.

Von dir gebildeten Gemeinen
Dein neuer Name tausendfach!
Ich seh dich durch die Himmel fliegen,
Und JEsus nimmt dich bey der Hand,
Dann machst du — (wer nennt dein Vergnügen?)
Ihn einer neuen Welt bekannt.

Und welche wundervolle Werke
Vollführst du, Petrus, mit der Stärke,
Die du durch Eifer dir erwarbst!
Der Leiden hohe Seligkeiten
Umströmen dich von allen Seiten,
Der du so schön für JEsum starbst.
Noch einmal alles zu verlassen,
Zu sterben wärst du noch bereit.
Du würdest GOtt im Geist umfassen,
Und lidtest voll von Ewigkeit.

Du wirst auf Cherubimen-Schwingen,
Tief in die Ewigkeiten dringen,
Johannes, unsers JEsu Lust!
Wie wird dein Herzens-Freund vor allen
Verklärten dir entgegen wallen!
Wie drückt er dich an seine Brust!
Kein Seraph kann die Wonne nennen,
Die er in dich hinübergießt.
Wie muß dein Herz in Liebe brennen,
Das eins mit seinem Herzen ist!

Wie wird das Licht der Ewigkeiten,
Mein Spalding! ſich in dir verbreiten!
Wie wirſt du dich in GOtte freun!
Du wirſt dein Heil mit uns zu theilen,
In unſre offnen Arme eilen!
Heil mir, dann biſt du ewig mein!
Was wird dein Mund, dein Blick erzählen,
Wirſt du im Anſchau'n GOttes ſatt,
Nach dem dich, redlichſte der Seelen
So oft mit mir gedürſtet hat?

Schau, Vater Bodmer, ſchau zur Seiten,
Die Schaaren, welche dich begleiten,
Haſt du zur Tugend hingeführt.
Wir hören dich von hohen Pflichten
Die Welten liebreich unterrichten,
Die GOtt zum Lohn dir ſchenken wird.
Wenn in den himmliſchen Gefilden
Dein patriarchiſch Lied erklingt;
Dann wirſt du manchen Noah bilden,
Und manchen Bodmer, der ſie ſingt.

Der Dichter glaubt, daß ſich die Zeit nach der Menge der auf einander folgenden merklichen Gedanken und Empfindungen meſſe; daß, wenn es möglich iſt, in einen Augenblick die auf einander folgenden Gedanken und Empfindungen eines Tages zuſammenzufaſſen, uns dieſer Augenblick ſo lang als ein Tag ſcheinen würde, weil ein jeder Menſch alle Tage wahrnimmt, daß die gleiche gegebne Zeit ihm bisweilen ſehr kurz bisweilen ſehr lang ſcheint. Da er nun, mit ziemlicher Wahrſchein-

ſcheinlichkeit annimmt, daß jeder Augenblick des zukünftigen Lebens mit viel tauſend ſchnell auf einander folgenden deutlichen Gedanken und merkbaren Empfindungen angefüllt ſeyn werde, ſo muß er auch annehmen, daß uns, wenn einmal unſere Seelenkräfte nach einigen tauſend Jahrtauſenden unbegreiflich erhöht ſind, jeder Augenblick der Ewigkeit ſo lange (nicht ſo langweilig) vorkommen müſſe, als hier viele Jahre. Wie ſich durch dieſe Vorſtellung der Begriff von der Unſterblichkeit erweitere, muß ein jeder nachdenkender, der Chriſt zu ſeiner Entzückung und der Laſterhafte zu ſeiner Verzweiflung, auf eine unwiderſprechliche Weiſe empfinden. Die Empfindungen des erſtern in Anſehung der Ewigkeit werden zum Theil in folgenden Reimen vorgetragen.

Mir ſcheinen wenige Secunden
Wie tauſend neugefühlte Stunden
Der ſchnell entflohnen Prüfungszeit!
Was einer Welt kaum denkbar wäre,
Es drängen ſich Gedankenmeere
In jeden Punkt der Ewigkeit.
Ich ſeh' auf alle Augenblicke,
(So reich floß jeder vor mir hin)
Wie auf Jahrhunderte zurücke!
Heil! Halleluja! daß ich bin!

O Zukunft, die ich vor mir ſehe!
O Luſt, der ich entgegen gehe!
O tiefer Freudenocean!
Fließt Welten weg, gleich Augenblicken,

Unend-

Unendlich ſtets bleibt mein Entzücken,
Weil ich nicht mehr vergehen kann! —
Ich ſeh die Reiche mancher Erden
Entſtehn und blühn und nicht mehr ſeyn,
Und andre, was ſie waren, werden,
Und was ſie worden, nicht mehr ſeyn.

Einſt ſeh' ich unter meinen Füſſen
Dich ruhig, meine Welt *, zerflieſſen.
Ich bin noch, wenn du nicht mehr biſt.
Die, die nach ihr ſich wird erheben,
Dich werd ich ſehn und überleben;
Wenn auch dein Alter maßlos iſt.
Zehntauſend, die dir folgen ſollen,
Werd' ich mit meinen Augen ſehn
Centillionen Jahre rollen,
Und endlich müde ſtille ſtehn.

Was ſind, mein ewiger Erhalter!
Zehnmal zehntauſend Welten Alter?
Die Schwelle der Unſterblichkeit.
Was hunderttauſend Billionen
Jahrtauſend rollender Aeonen? **

Ein

---

* Der Verfaſſer nimmt an, daß GOtt jedem verklärten Chriſten eine Welt auſſer dem eigentlichen Himmel, der ewig und unwandelbar iſt, zu beherrſchen gebe. Die Stellen der Schrift, Apocal. II. 26, 27, 28. III. 21. I. Cor. III. 21, 22. Matth XXV. 21. Apocal. XXI. 7. haben ihn auf dieſe Vermuthung gebracht.

** Jahrtauſend rollender Aeonen) Perioden der göttlichen Regierung, die viele Jahrtauſende und manches Weltalter in ſich faſſen.

Ein Augenblick der Ewigkeit!
O unausdenkliche Gedanken!
Die Seele jauchzt und betet an,
Weil sie von ihrer Daur die Schranken
Mit keiner Macht erstiegen kann.

O Ocean von allen Zeiten,
O Ewigkeit der Ewigkeiten!
Der Ewige durchdenkt dich nur!
Zählt alle je gezählten Zahlen,
Der unzählbaren Sonnenstrahlen,
Zählt alle Stäubgen der Natur!
Vermehrt die Zahl mit Milliarden;
Sie ist — (ich fühle Schaur auf Schaur!)
Kein Maßstab für die Milliarden
Jahrtausende von meiner Daur!

O Wonne, daß ich bin, zu denken,
Ganz in mein Seyn mich zu versenken,
Das ewig kein Gedanke mißt.
GOtt, GOtt, wie alle Kräfte ringen,
Ein Jubellied dir zuzusingen,
Das meiner Dauer würdig ist.
Doch matt und kalt sind alle Lieder,
Die ein Unsterblicher ergeußt!
Ich bin, bin ewig, falle nieder,
Fühl und verstumme tief mein Geist!

# Der Erinnerer.

## Ein und zwanzigſtes Stück.

Den 22. May 1766.

### Etwas für die, welche ſich verheurathen wollen.

Ich erinnre mich mancher Auftritte, die mir in meinem Leben begegnet ſind, die ich aber guten Theils vergeſſen habe, und mir nicht mehr mit allen ihren Umſtänden vorſtellen kann. Ich befand mich in mancher Situation, die mir damals viel ſinnliches Vergnügen verſchaffte, oder ſonſt für mich merkwürdig war; theils wegen den neuen Ausſichten, die ſie mir entdeckte, theils wegen dem ſtarken Einfluß, den ſie auf meinen moraliſchen Charakter hatte, theils wegen ihren wichtigen Folgen auf mein ganzes künftiges Leben.

Ich will doch einmal anfangen, Umstände, die mir merkwürdig vorkommen, aufzuzeichnen. Ich will mir seyn lassen, ich schreibe an einen Freund, und gebe ihm von allen meinen Unternehmungen, von allen meinen Projekten, von meinen merkwürdigsten Gesinnungen Rechenschaft. Ich selbst bin mir allemal der nächste Freund; und verzeichne ich mir auch gleichgültige Dinge, die mir in spätern Zeiten keiner Achtung mehr werth scheinen, so sind sie es doch immer deswegen, weil sie mich an meine vorige Schwachheiten erinnern.

Ich war im Jahr 1763. verliebt; ja, recht verliebt; ohne eigentlich zu wissen, in wen? Der Gegenstand meiner Wünsche war ein Bild, welches ich mir selbst gemacht hatte, eine Frucht meiner Einbildungskraft, die mir dienstfertig das vormahlte, was ich sehnlich wünschte, — eine tugendhafte Gattin.

Was mir bey dem Gedanken einer Verbindung mit einer solchen Person am meisten entgegen lachte, war die offenherzige Vertraulichkeit, welche unter uns herrschen sollte; die Mittheilung unsrer Begriffe, welche alle unsre, von wirklichen Geschäften unbesetzte Augenblicke unsers Lebens, beschäftigen würde; der vollkommene, gegenseitige Antheil, den wir an allem, was uns begegnen würde, an allen unsern Handlungen, Begierden, Absichten u. s. f. nähmen. Mir schien es, ich sollte bey der Erfüllung irgend einer guten That, oder bey der Erstattung irgend einer schwehren Pflicht, weit mehr Vergnügen empfinden, wenn die Freundin meines Herzens darum wüßte, wenn ich es ihr erzehlen

len könnte, wenn ſie mir Beyfall gäbe, wenn ſie mir nach meiner Zurückkunft, von dem Beſuch eines Kranken, den Schweiß von meinem Angeſicht trucknete, u. ſ. w. Es ſollte mir auch viel leichter werden, meine eigene Fehler einzuſehen, und mich zu beſſern; das ſo natürliche Beſtreben meiner liebſten Freundin zu gefallen, ihre Achtung, Liebe und Zutrauen ganz zu gewinnen und ununterbrochen zu erhalten, ſollte mich, auch auf meine geringſte Schwachheiten, aufmerkſam machen, und am meiſten darzu beytragen, daß ich dieſelben abzulegen ſuchte. Beſonders verſprach' ich mir vieles von ihr ſelbſt, von ihren Beobachtungen, von ihren freundſchaftlichen Erinnerungen. Man hat manchmal Fehler an ſich, die uns endlich zur andern Natur geworden ſind, die uns von unſern Freunden als angenommene Unarten zu gut gehalten werden, oder die ſie, weil ſie derſelben gewohnt ſind, und noch vielmehr, die wir ſelbſt, nicht einmal mehr in Acht nehmen. Niemand iſt geſchickter dieſelben wahrzunehmen, und ſie uns auch abzugewöhnen, als eine Perſon, die uns eben kennen lehrnt, deren wir die aufrichtigſte Freundſchaft und Zutrauen, und die Aufopferung der geringſten Fehler ſchuldig ſind, es mag uns auch koſten, was es will.

Ich ſah zum voraus, daß mich dieſe neue Verbindung zufriedner mit mir ſelbſt machen, und daß in Zukunft mein Glück, meine Ruhe, meine Zufriedenheit im geringſten nicht mehr von den Meinungen andrer abhängen ſollte; da würde ich mit erhabner Stirne den geraden Weg des Rechtens fortwandeln, und

alle Hinderniſſe, die mir etwa aufſtieſſen, muthig überſpringen; zufrieden mit dem Gezeugniß meines eigenen Gewiſſens und mit dem Beyfall der Freundin meiner Seele.

Meine Gattin ſollte fromm ſeyn. Es bleibt allemal gewiß, daß die Religion des Menſchen höchſtes Glück und ſeine höchſte Weisheit iſt. Sie unterrichtet uns von unſerm Weſen und Daſeyn; ſie lehrt uns, warum wir ſind, und was wir werden ſollen; ſie zeigt uns die wahren Verhältniſſe, in denen wir mit unſern Nebengeſchöpfen ſtehen, u. ſ. w. alſo unſre Pflichten. Hätten wir Stärke genug, dieſe Pflichten zu beobachten, ſo hätten wir nie einer poſitiven Religion nöthig gehabt; aber denn wären wir nicht Menſchen, wir wären Engel, wir wären Götter geweſen. Nun aber ſind wir einmal Menſchen; wir ſind nicht ganz Vernunft, ſondern aus Leidenſchaften und Vernunft zuſammengeſetzt; jene ſind ungleich lebhafter als dieſe, viel fertiger, uns zum Entſchlieſſen und zum Handeln zu vermögen; aber ihr Augenmerk geht immer nur auf einen vor Auge liegenden ſpeciellen Fall; ſie ſehen niemals auf die Zukunft, niemals auf den ganzen Umfang unſrer Beſtimmung. Daher entſteht ſo oft ein leeres in unſrer Seele, wenn wir etwa die voreilige Entſchlüſſe unſrer Leidenſchaften erfüllen; daher kömmt Unruhe, Reue, u. ſ. w. Nichts iſt geſchickter, dieſer Unordnung abzuhelfen als die Religion; Die erhabene Wahrheiten, welche ſie uns lehret, geben unſrer Seele Adel, Hoheit und Stärke, ſich über den Dampf dieſes irrdiſchen Lebens, der eine kleine Zeit währet,

währet, bald aber verschwindet, empor zu schwingen, seine Begriffe über die Grenzen dieser Erde und dieser Zeit auszudehnen, einer ewigen Fortdauer versichert zu seyn, und daher der Tugend, mitten unter den Stürmen dieses Lebens, mit ungestöhrter Zufriedenheit zu folgen. — Unter Gesprächen über diese heilige Gegenstände sollten uns manche Stunden GOtt-gefällig vorübergehen. Tausend fromme Entschliessungen würden Früchte dieser Stunden seyn, — und so viele Handlungen Früchte unsrer Entschliessungen.

Die zweyte Betrachtung, in Absicht auf die Eigenschaften meiner eingebildeten Freundin, ist diese: Eben so wenig als ich eine Gemahlin wünschte, welche aus Belesenheit und Wissenschaft ihre vornehmste Beschäftigung machte, eben so wenig wünschte ich, daß ihr dieselben ganz fremde wären. Sie sollte eben nicht viel gelesen, aber doch die Fertigkeit zu lesen haben, und Geschmack daran finden; so viel zum wenigsten, daß sie das Vergnügen, welches ich aus der Lectüre schöpfe, mit mir theilen könne. Meine Auswahl fiel blos auf einige wenige, aber vortrefliche moralische Bücher, welche eine schöne Denkensart nähren, und besonders in der grossen Wissenschaft, die Menschen zu kennen, Unterricht geben, und die wir mit einander nicht nur flüchtig durchgehen, sondern uns gleichsam eigen machen wollten. Unter dieser Anzahl waren, Spaldings Bestimmung des Menschen, Krügolts Christ in der Einsamkeit, und die Predigten dieser beyden Verfasser; Rousseaus und Ballexerds Schriften von der Erziehung; Fenelons Telemaque, und von der Erziehung der Töch-

ter; Montagne Versuche; Charron von der Weisheit; Toussaints Sitten; Theophrasts und la Brüyere's Charaktere u. s. w. Meine Haupt-Absicht war, ihrem Geist eine Leichtigkeit zu verschaffen, in Zukunft, wenn sie das Glück haben sollte Mutter zu werden, ihre Kinder auf eine der Natur und hiemit der Vernunft gemäße Art zu erziehen, und denselben Sentimens, Begriffe, Wahrheiten, ohne den Ton eines Lehrmeisters, beyzubringen.

Ausser diesem Nutzen ist auch das Lesen guter Bücher, als eine Ergötzung des Gemüths betrachtet, sehr zu empfehlen. Wenn man von leichtern oder beschwehrlichern Arbeiten, welche den Cörper ermüden, und doch dem Geist nichts zu schaffen geben, oder von Sorgen, welche öfters die heitern Tage des häuslichen Lebens umwölken, ausruhen will; — so kenne ich kein bequemeres Mittel, dem ersten wieder aufzuhelfen, den zweyten zu beschäftigen, und die letztern zu zerstreuen, als die Lectüre. Sie verleiht dem Geist Bewegung und Leben, inzwischen daß der Cörper neue Kräfte sammelt; keine Art von Vergnügen kann man sich mit leichterer Mühe verschaffen, keine ist, je nachdem der Geist des Lesers zu etwas aufgelegt ist, mehrerer Abwechslung fähig; sie kann Leidenschaften einschläfern, den Kummer versüßen, den niedergeschlagnen Geist erheitern, das Andenken an eine traurige Nachricht aus dem Sinn schlagen, und diejenige Ruhe und Zufriedenheit der Seele wieder herstellen, die man von dem Beystand der meisten andern Arten von Vergnügen umsonst erwartet, welche Leiden und Unmuth aufs höchste betäuben, aber nicht vertreiben oder besänftigen können. Neben

dem

dem Umgang mit einem edeln Freunde iſt zu alle dieſem nichts geſchickter als das Leſen guter Bücher; und dieſes letztere Vergnügen kann man ſich noch viel leichter als jenes verſchaffen. Denn, neben dem, daß ein Freund, der dieſen H. Namen verdient, ſelten zu finden iſt, ſo kann es gar oft geſchehen, daß man ſeinen Umgang dannzumal am allerwenigſten genieſſen kann, wenn man deſſelben am allermeiſten benöthiget wäre; in dieſen Umſtänden bleibt die Lectüre ganz alleine übrig. Aber, man muß auch hier eine gute Auswahl zu treffen wiſſen. Es iſt mir ſchon oft begegnet, daß ich, um mein Gemüth wieder in eine geſetzte Faſſung zu bringen, meine Zuflucht zu Büchern genommen habe, die mir zu einer andern Zeit ſehr viel Vergnügen gemacht hatten. Allein ich betrog mich ſo ſehr, indem ich dieſes Vergnügen auch jetzt, zum wenigſten in einem gewiſſen Grad, wieder zu finden glaubte, daß es mir vielmehr vor demſelben eckelte. Ich fand nöthig, aus Erfahrung zu lehrnen, welche Art Schriften zur Dämpfung der verſchiedenen Anfälle verſchiedener Leidenſchaften und Gemüthsbewegungen am bequemſten wäre. Was mich anbetrifft, glaube ich aus der Erfahrung folgende Regel feſtſetzen zu dörfen: Daß man jedesmal diejenige Lectüre wähle, welche einer gegenwärtigen Leidenſchaft weder allzuſehr ſchmeichelt, noch allzuheftig widerſtrebt. Eine Unterhandlung mit unſern Feinden wird durch übertriebne Gefälligkeit, und durch übertriebene Hartnäckigkeit gleich fruchtlos. Ich gebe dieſe Regel nicht für allgemein an, und es wird ſich auch ſchwehrlich eine allgemeine angeben laſſen.

Ueberhaupt aber dünkt mich die Lectüre ein ſo nützlicher

und ergötzender Zeitvertrieb zu seyn, daß ich mir vorstelle, ich müßte manche Stunde des Umgangs mit meiner geliebten Freundin entbehren, wenn ihr Geschmack in diesem Stück nicht einigermassen mit dem meinigen übereinstimmte.

(Die Fortsetzung künftig.)

Ein Jüngling bat einen alten Weisen (ich glaube nicht aus Eitelkeit) er solle ihm seine Fehler sagen. Der Weise antwortete: Mein Sohn, wenn du redlich bist, und dafür halte ich dich, so wird eine kleine Untersuchung deines Herzens und Lebens deinen Wunsch am besten erfüllen können. Du hast Vernunft und Ehrlichkeit, und deswegen ist nächst GOtt und deinem Schutzgeist kein Wesen in der Welt, welches dir eine so getreue Nachricht von deinem Charakter, als du selbst, geben kann. Frage mich, ob du aus Gewohnheit oder aus Unachtsamkeit, Unarten gegen den moralischen und bürgerlichen Wolstand äusserst, diese Frage kann dein gutartiger alter Freund beantworten. Hüte dich künftig, einem andern, der dich nicht so gut kennet, als ich, diese Forderung zu machen, er mögte dich sonst für eitel halten. Denn was du mich aus gutem Herzen gefraget hast, das fragen sehr viele aus der heimtückischen Absicht, eine Lobrede auf sich selbst von andern zu erschleichen. Diese sind zuweilen höflich oder schmeichelnd genug, ein übertriebenes Gemählde dem, der es fordert, vor seinen Augen zu zeichnen, allein sie machen sich für dasselbe damit bezahlt, daß sie ihn im Herzen für einen eiteln Thor halten. Du würdest also meistens und vielleicht zu deinem Schaden betrogen werden, und am Ende dir sehr viel auf diese Lobreden, die du nach deiner geringen Weltkenntniß für wolgemeint halten wirst, zu gut thun, und dich selbst, wenn du dir nicht so schmeichelhaft obgleich richtiger antwortetest, weniger fragen.

# Der Erinnerer.

## Zwey und zwanzigſtes Stück.

Den 29. May 1766.

Man hat allerhand Anmerkungen über einen dem vierzehenten Stück dieſes Wochenblatts eingerückten Brief vor und nach dem Erinnerer ſelbſt gemacht. Er findet es daher nöthig, ein für alle male öffentlich zu erklären, daß er nicht der Verfaſſer der Briefe in ſeiner Schrift ſey, daß er ſie einrücket, wenn er den Hauptinnhalt derſelben ſeinen Leſern gerne in den Kopf und ins Herz bringen mögte, ungeachtet er nicht allen Perioden Beyfall giebt. Er mag aber auch nicht mit dem Stock in der Hand neben dieſen Briefen hergehen, und damit vor dem Publikum auf alles, was er für unrichtig hält, zeigen. Er glaubt aber doch genugſame Gründe, zu haben, über dieſen Brief einige

Anmerkungen zu machen. Dem Erinnerer gefällt es z. B. nicht, daß der Verfasser desselben seine Ungeduld über das lange ihm unerträglich seyn sollende Leben einer siebenzigjährigen Mutter auf eine solche Art äussert, daß die Leute vermuthen, er werde auch der nähesten Personen sehr bald müde, wenn ihm ihr Leben zur Last wird; und die Anmerkung machen, es würde demselben mehr zur Ehre gereichen, wenn er dem Tode seiner Mutter vornemlich darum mit Freudigkeit entgegen sähe, weil sie selbst dabey am meisten gewinnt. Der Ausdruck alter Schneebrunzer ist in allen Absichten herzlich schlecht, und dem Verfasser des Rechtschaffenen einer durch und durch lustigen moralischen Wochenschrift, und dem Verfasser des Trauerspiels das Closterleben genannt, beigefallen.

Was die Hauptsache betrift, so ist der Erinnerer darüber mit dem Verfasser einig, daß die Menschen meistens, ohne etwas dabey zu gedenken, oft gegen die Wünsche ihres Herzens und zuweilen bey Gelegenheiten, die wirklich comisch sind, einander glückwünschen, daß unsre Züricher recht kleinstädtisch aus solchen Gratulationszeiten Ehrenanläse und Bürgerfreuden gemacht haben, und daß man bald nicht mehr Vermögen genug haben werde, sein Ehrennamensfest und die Neuenjahrstage zu erleben. — Allein über das Wünschen überhaupt und alle unsre Gratulationsgelegenheiten wie der Verfasser, herfahren, däucht den Erinnerer das Kind mit dem Bad ausleeren. Gesezt, daß unsre Wünsche, sie seyen gut oder böse gemeint,

gemeint, keine Wirkung auf den Erfolg der Sachen haben. (denn auch gegen dieſe Behauptung lieſſen ſich Einwendungen machen, ſelbſt aus der philoſophiſchen Vertheidigung des Gebets und der Fürbitten nach dem Syſtem der neuern Fataliſten) ſo folget doch nicht, daß ſie ungereimter Unſinn ſeyen. Und dieß darum, weil ſie die natürlichſten Ergieſſungen eines freundſchaftlichen und menſchenliebenden Herzens und eine herrliche Sprache für Geſchöpfe ſind, die von einander ſo ſehr abhängen, in einander ihr Glück finden, und über die Anzeigen der Theilnehmung andrer ſich mit Recht freuen. Wenn die Bezeugung gegen jemand, ich liebe dich, nicht ungereimt iſt, ſo iſt es das Glückwünſchen eben ſo wenig, denn dieſe drey Worte wollen ſo viel ſagen: Ich freue mich, wenn es dir wol gehet, daß es dir wol gegangen iſt, und ich werde mich allemal freuen, wenn es dir wol gehen wird, und mich darfür ſehr intereſſiren, und es für einen Theil meines Glücks halten. Und dieſes letztere einem ſagen, iſt nichts anders als einen Theil von der richtigen Erklärung der Worte ich liebe dich, allein nehmen, oder wünſchen. Und wenn dieſe Worte noch mehrere Determinationen von den Umſtänden bekommen und in die Sprache des gemeinen Lebens überſetzt werden, ſo entſtehet das, was wir einen Glückwunſch nennen. Es iſt wahr, die Freundſchaft und Menſchenliebe beſtehet in der Neigung, die Glückſeligkeit der Menſchen wirklich zu befördern. Allein dieſelbe überfließt immer, und äuſſert ſich in allem Wort und Werk; ſie zeigt beſtändig, wie gerne ſie vergnügte Menſchen ſieht und künftig ſehen würde; ſie anerbietet

ſich, ſie ſagt, wie viel ihr an der Wolfarth anderer gelegen ſey; und wie gerne ſie die Fortdauer derſelben ſähe, und dem Jammer abhelfen mögte, d. i. ſie gratulirt und condolirt. Auch das macht andern Leuten, wenigſtens einem Freund, ſehr viel Vergnügen. Es entzückt mich, wenn ich auf dem Land herumgehe, und mir ein ehrlicher alter Greiß, anſtatt den Hut abzunehmen, ſagt: GOtt gebe euch einen guten Tag, und mich anſehet, und es mit den Augen noch ſtärker als mit dem Mund ſagt, daß er mich in der That gerne glücklich ſähe. Man kann dieſes thun, welches wirklich die vernünftigſte Einleitung zu einer Unterredung zwiſchen zwey Menſchen und Freunden iſt, ohne daß den eigentlichen Handlungen der Menſchenliebe damit etwas abgehet. Die Periode, worinn der Verfaſſer den Erinnerer bittet, alles von dieſer Art als Narrenzeug verhaßt zu machen, gefällt mir alſo nicht, und ich ſchlage dieſe Bitte völlig ab.

Unſre lieben Vorfahren konnten freylich mit Gratuliren eben ſo wenig als mit Eidſchweeren ſatt bekommen, und unſer Verzeichniß von Glückwünſchen iſt mit Ungereimtheiten angefüllt, und ſehr überladen. Das Herz kann der Zunge nicht nachkommen; die meiſten ſind bey den meiſten nichtsbedeutend und ſehr ſchädlich. Allein ich mögte das Verzeichniß meines Correſpondenten von den ſinn- und empfindungsloſen Wünſchen nicht ganz unterſchreiben. Sehr viele ſind wirklich im Geiſt der Menſchlichkeit eingeſetzt, und ich hoffe, daß viele gute Leute ſeyn, die wirklich etwas dabey denken und empfinden, wenigſtens können

ſie

ſie es. Am 1ſten Tag Jenner ein neues Jahr anfangen, iſt allerdings bloß willkührlich. Allein die Zeit muß doch aus verſchiedenen, ſelbſt aus moraliſchen Gründen, in gewiſſe Epochen eingetheilt werden, damit man ſie berechnen könne. Ein Jahr macht eine ſolche etwas lange Epoche aus. Der Uebergang in eine neue iſt allerdings einiger Feyerlichkeiten würdig. Und hiezu zähle ich die Gewohnheit, einander Glück zu wünſchen. Ich ſehe dieſen Gebrauch als eine Ernenerung des Bündniſſes zwiſchen den Menſchen an, dieſes muß bey dergleichen ſchicklichen Gelegenheiten wieder beſchworen werden. Denn obgleich daſſelbe noch ewiger iſt als das Eidsgenößiſche, ſo hat es doch zuweilen eine Erneuerung ſo gut oder noch mehr als dieſes nöthig. Mein Herz ſchwillt mir alsdann auf, es beynahe jedem Menſchen zu ſagen, daß ich mich freue, ihn bey dem Anfang dieſes Zeitpunkts noch glücklich und hier zu ſehen, daß er ſich wieder darauf Rechnung machen dürfe, ich ſey ſein redlicher Freund, und daß ich ihn gerne glücklich ſehen und ihm aus meinen Kräften dazu helfen werde. Dergleichen allgemeine gegenſeitige Liebeserklärungen des menſchlichen Geſchlechts ſind etwas ſehr Menſchliches und Gutartiges, und können kaum von der wirklichen Menſchenfreundſchaftlichkeit getrennt werden, obgleich die Höflichkeit ſie nachmachet, und die Gewohnheit ſie zu bloſſen Förmlichkeiten herabſetzt. Und wenn ich hierinn ein Narr bin, ſo bin ich doch ein guter Narr, der den Leuten auf eine unſchuldige und herzliche Art gerne Freude macht, und ſich von ihnen machen läßt. Freylich läßt ſich von ſehr vielen unſrer gewöhnlichen Gratulationszeiten nicht ſo

viel Richtiges und Gutes sagen. Ihre Menge verderbt den Nutzen derselben. Doch überlasse ich es meinen Correspondenten und meinen Lesern zu beurtheilen, ob nicht in der folgenden Stelle eines Engländischen Weltweisen, wenn sie in Christian Wolfens Sprache übersetzt würde, etwas Wahres sey, und sich auf die Auswahl der Glückwünschzeiten zu Zürich und in der Welt einigermassen passe. „Die Menschen ziehen sich „einander durch einen natürlichen Trieb der Wolgewogen„heit und Freundschaftlichkeit so stark an, daß sie nicht „selten bloß darum, weil sie dasselbige Stück Lands be„treten, in einer gleichen Himmelsgegend geathmet ha„ben, oder auch nur in einer gleichen von den Menschen „gemachten Abtheilung gebohren sind, nach vielen Jah„ren veranlaset werden, mit einander Bekanntschaft und „Freundschaft zu machen. Daher sind nicht von den „Führern, sondern von den geringsten in einer Nation „verschiedene Verbindungen, die sich auf blosse Namen „gründen, gesucht, und ausfündig gemacht worden, „welche hinlänglich sind, die Menschen in kleinen Brü„derschaften und Gesellschaften zusammenzuhalten. In „der That schwache Bande, und die Stoff genug zum „Lachen an die Hand geben, wenn man aus Mißver„stand dieselben als die einzigen und wirklichen Ursachen „der Verbindungen ansiehet. Allein sie sind im Grunde „nichts anders als die Veranlasungen zu denselben, und „würden überall keinen Einfluß haben, wenn nicht vor„her eine thätige und sich immer ergiessenwollende „Freundschaftlichkeit und Gesellschaftlichkeit vorhanden „wäre.„ — Ich bin überzeugt, daß die Menschenliebe schlechterdings wünschen wird, und daß mein Correspondent

ſpondent, wenn er das Wort Wünſchen ſchon nicht gebraucht, und wenn er ſeinem Syſtem ſo weit getreu iſt, daß er überall nichts ſagt, wenn andre Leute gratuliren, doch ſich eigene Formeln machen und ſie wenigſtens ſehr oft denken und empfinden wird. —

Man hat von der Aglae, deren Charakter eben dem Blatt iſt eingerückt worden, geſagt, daß ſie eine Halbnärrin ſey. Der Erinnerer glaubte, daß ſie etwas romanhaft ausſehe, weil ihr Mahler, den er aus ſehr pſychologiſchen Gründen für ihren Bräutigam hält, damal zu einer Art von Halbnarren gehört hat; Er wollte ihn ganz einrücken, um dieſem verliebten jungen Mann das Vergnügen zu machen, welches ihm das Ehrengedächtniß ſeines Mädchens, das, ſo lange als meine Blätter, leben wird, verurſachen muß; Er freute ſich mit ihm bey der Vorſtellung, wie er ſeine Geliebte Donnerſtags den 3ten April mit dem Erinnerer überraſchen und ſchalkhaft aufziehen werde; Er ſahe auch, daß es ſehr wol gethan wäre, wenn ſich das eine und andre Frauenzimmer nach den letztern Zügen dieſes Gemähldes bilden würde, welche in äſthetiſchen und moraliſchen Abſichten ſchön ſind; und darum hat der Erinnerer denſelben ſeiner Wochenſchrift eingerückt.

## Entſchlieſſungen für mein Alter.

Von J. Swifft; aus einem Band von ſeinen neulich in England herausgekommenen Schriften.

Ich will kein junges Weib heurathen.

— — keine Geſellſchaft junger Leute beſuchen, auſſer wenn ſie mich haben wollen.

Ich

Ich will nicht störrig, mürrisch, argwöhnisch seyn.

— — über die alsdann herrschende Mode, und Art zu denken und witzig zu seyn, nicht ungehalten werden.

— — meine Kinder nicht allzusehr lieben.

— — einerley Geschichte denselbigen Personen nicht oft erzählen.

— — nicht geitzig seyn. Schwer!

— — den Wolstand und die Reinlichkeit nicht aus der Acht lassen.

— — bey der Verheurathung meiner Kinder meinem Eigennutzen, meinen Beförderungen, meinen Einfällen, einem geheimen Neide sie auf eine für mich alsdann unmögliche Art, vergnügt zu sehen, ihre Herzen nicht abschlachten.

— — mit meinen Erinnerungen nicht zu freygebig seyn. Schwer!

— — es nicht strenge mit jungen Leuten nehmen, sondern ihren jugendlichen Thorheiten und Schwachheiten etwas zu gut halten.

— — mich nicht von boshaften, tadelsüchtigen Bedienten und Hausschwatzern einnehmen, und mir nichts von ihnen erzählen lassen. Ziemlich schwer!

— — nicht zu viel und nicht von mir selbst reden. Sehr schwer!

— — einige gute Freunde bestellen, die es mir offenhertzig heraussagen, wenn ich diesen Entschliessungen nicht folge, und mich zurechtweisen.

— — meine vorige Schönheit, Stärke, Beliebtheit bey dem Frauenzimmer, meine gehabten und nicht gehabten Krankheiten nicht beschreiben. Schwer!

— — die Schmeichler wegweisen, und mir nicht einbilden, daß ein junges Frauenzimmer mich lieben könne, & eos qui hæreditatem captant, odisse & vitare.

— — nicht gar zu entscheidend seyn, und nicht alles vorher wissen wollen.

— — nicht versprechen, daß ich alle diese Regeln befolgen welle, aus Furcht, ich mögte keine halten.

Steele sagt irgendwo, ein alter Mann, der kein Narr ist, ist das glücklichste und ehrwürdigste Geschöpf unter dem Mond.

# Der Erinnerer.

## Drey und zwanzigſtes Stück.

Den 5. Brachm. 1766.

Ich glaube in der That, daß man auch in der chriſtlichen Sittenlehre den Satz, der Menſch iſt zum Vergnügen beſtimmt, und die Kunſt, ſich Vergnügungen zu machen, iſt unſre erſte Angelegenheit nicht nur zugeben, ſondern zum Hauptſatz machen müſſe, wenn man unter den Vergnügungen, mehr als Befriedigungen ſeiner Lüſte verſtehet. Denn das thun, wozu uns die Natur aufgelegt und beſtimmt hat, ſich in GOtt und in die Natur der Dinge ſchiken, und ein ſolches Betragen bey ſich zu einer Fertigkeit werden laſſen, daß es uns leicht und geläufig wird, iſt gewiß eine viel reichere Quelle von Zufriedenheit, als die Vergnügungen der Sinnen und der Einbildungskraft.

Ich bin wirklich gegenwärtig ziemlich ernsthaft, meine Leser, und ich hätte beynahe Lust, mit euch einmal recht tief in die erstere von diesen beyden angenehmen Gegenden hineinzugehen. Allein ich besorge, daß die meisten mir nicht gerne folgen würden. Mein Wochenblatt ist schon von euch dazu verdammt, nur die kleine Moral zu predigen. Und wir Menschen sind auch wirklich noch nicht so weit gekommen, als wir schon seit mehr als 6000. Jahren hätten gekommen seyn sollen, daß der Geschmack am gröbsten und schönsten herrschend wäre. Ich will mich also bloß auf die sinnliche Vergnügungskunst einschränken. Man hat diesen Grundsatz, der Mensch ist um seines Vergnügens willen vorhanden, der sich alsobald an die Sinnen und die Vernunft eines jeden Menschen, der in GOttes Welt lebt, rechtfertiget, gemeiniglich bloß vom Sinnlichen verstanden. Und man sollte vermuthen, daß dieser Theil der Vergnügungskunst recht angebaut seyn werde. Allein auch dieses Feld, welches von Milch und Honig fliessen sollte, ist ein buntscheckigter Schauplatz mit sehr vielen leeren, verwilderten Gegenden, mit Geräusch und Lärmen angefüllt, man siehet nichts als Weinberge, Bier und Weinkrüge, gezwungene Tänze, hie und da Siechenhäuser, Gräber, über denen Rosen verwelken, Gebüsche, in welchen * der Verfasser der comischen Erzählungen seine Originale aufgesucht hat.

Wenn

* C. M. Wieland, der Verfasser der Empfindungen eines Christen, der Sympathien, der Bestimmung eines schönen Geistes.

Wenn ich die Kunſt eines eigentlich ſo geheiſſenen luſtigen Lebens ſtudiren wollte, ſo würde das meine erſte Maxime ſeyn, meinen Leib und meine Einbildungskraft ſo abzurichten, daß ich an allen Orten und in allen Situationen, wo ich nicht wirklich leiden muß, vergnügt, wenigſtens zufrieden ſeyn könnte. Die Natur hat für jedes Alter, für jeden Stand, für jede Jahrszeit, für jedes Geſchlecht, für jede Gegend ſo viele Vergnügungen ausgegoſſen, daß ſie für einen Menſchen, der nicht dafür abgehärtet und aufmerkſam iſt, und nicht einer gewiſſen Art von Vergnügungen allein nachhängt, die in eine andre Zeit, in eine andre Gegend, in ein ander Alter gehören, allemal zur Hand ſind. Ich würde mich gewöhnen, eine Opern, und wenn es ſeyn müßte, auch Marionetten, ein Concert und einen murmelnden Bach, eine Wintergegend und den Frühling angenehm zu finden, Schach und Kegel, die Cartons von Raphael, und die ziegelrothen Kupfer der Evangeliſchen Geſchichte auf den Wänden unſrer Bauernzimmer, Theodicees und Calender, ungariſcher Wein und Wermuth, Bewegung und Ruhe, Kälte und Hitze, Philoſophen und Leute aus dem Rollhauſe, Sternſeher und Handwerker, Mathematiker und Bauern, müßten mir Vergnügen machen können, ſo daß ich allemal an dem einen etwas ergötzendes fühlen würde, wenn mir das andre fehlet. Denn der iſt unſtreitig der Vergnügungen am meiſten fähig, der ſich in alles finden kann, der nirgends die unerträgliche Laſt der langweiligen Zeit fühlet, dem an wenigen Orten eckelt, der jede Witterung verträgt, und im Spiel

der Natur und dem Krieg der Elemente etwas bemerkt, das ihn unterhält, aus dem Gespräche mit jedem Menschen Vortheil und Freude zu ziehen weiß, allenthalben à son aise ist.

Vielleicht halten meine Leser diese Vollkommenheit für eine bloße Chimäre. Allein ich bitte Sie, nicht zu geschwinde zu entscheiden. Ich kann Ihnen allerhand zuverläßige Sachen sagen, die meine Vergnügungskunst bestätigen. Ich kenne wirklich Leute, die es sehr weit gebracht haben. Socrates spielte in Gesellschaft seiner Kinder mit Nüssen. Henzi fand das Feyerkleid der bey seiner Hinrichtung gegenwärtigen Obrigkeitlichen Person so comisch, daß er darüber lachen mußte. Ein grosser speculativischer Philosoph erwartete seinen Tod mit vieler Neugier, um Erfahrungen über die Trennung seiner Seele vom Cörper zu machen, und neben einer philosophisch-christlichen Vorbereitung auf sein Ende, waren dieß für ihn angenehme Beschäftigungen zu einer Zeit, da man sonst den Vergnügungen abgestorben ist. S. mein ehemaliger Reisegefehrte verstand die Kunst nirgends Langeweile zu haben vortreflich. In den Posthäusern, wo ich vor Verdruß beynahe starb, auf einer harten Bank Ruhe suchte und sie nicht fand, dem Postillion ruffte, und ihn sein Pfeifchen ruhig fortrauchen sahe, blieb S. ganz ruhig, stand beym Camin, und bemerkte, ob es gut und leicht gemacht sey, ob die äussere Luft mit dem Feuer frey genug spielen könne, oder betrachtete die Kupferstiche, die frommen und dummen Denksprüche, mit

mit denen die Wände behangen waren, nahm die an einer Ecke im Staub ruhende Bücher hervor, machte die Leute ſo treuherzig, daß ſie ihm ihre Lebensgeſchichte, oder allerhand Gutes, was ſie, beſſer als er, wußten, ſagten, damit ſammelte er ſich einen Vorrath von Hiſtörchen, Beobachtungen, die uns zuweilen einige Stunden ergötzten. Wenn ich ihm ſeine Gleichmüthigkeit vorwarf, ſo ſagte er: Wir kommen doch nicht eher weg, wenn ſie ſchon ſo ungeſtümm ſind, und ſie haben die Aergerniß und den Verdruß noch oben darein.

Inſonderheit iſt eine allgemeine Höflichkeit und Menſchenfreundſchaftlichkeit ein vortrefliches Mittel, bey Leuten von allen Arten vergnügt zu ſeyn. Man kann jeden Menſchen allemal auf eine Seite drehen, daß er für einige Stunden zu gebrauchen iſt. Wenn er vernünftig und aufgeräumt iſt, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, und wenn er ein Narr, oder böſe iſt, ſo werden ſeine Vorurtheile, ſeine Einfälle, ſeine Art ſich zu ärgern, Stoff genug zum Nachdenken, oder zum Lachen geben. Es kömmt nur darauf an, daß man ihn treuherzig genug macht, damit er ſich in puris naturalibus zeige. Ein jeder Menſch iſt in gewiſſen Abſichten ein Original und merkwürdig. Es iſt an ſich ſchon angenehm, wenn man einen Menſchen frey und ungezwungen und vergnügt ſiehet, das Naive in den Reden andrer, welches allemal gefällt, zeigt ſich dann inſonderheit bey gemeinen und einfältigen Menſchen.

Damit allein würde der Langenweile, welche nichts anders als Verlegenheit iſt, was man thun wolle, oder

eine ungestümme Erwartung eines langsam daher kommenden Vergnügens, oder Verdruß über fehlgeschlagene Ergötzlichkeiten, der Zugang in das Leben versperrt werden, wenn man doch, wie die meisten Leute, für welche dieses Blatt geschrieben ist, keinen bestimmten, nützlichen und angenehmen Wirkungskreiß hat. Die gegenwärtigen Augenblicke, die Halbstunden und Stunden zwischen ihren grossen Vergnügungen, die einen beträchtlichen Theil ihres Lebens ausmachen, und ihnen schwer auf dem Halse liegen, würden dann auch leicht und aufgeheitert werden.

Der gröste Fehler, welchen man überhaupt bey der Erziehung begehet, und der erst von J. J. Rousseau in sein gehöriges Licht ist gesetzt worden, bestehet darinn, daß man die Kinder, nur für eine einzige Art zu leben, erziehet. Wenn sie nachher bey ihren reifern Jahren nicht in allen ihren Determinationen das sind, wozu sich ihre Seele und ihr Cörper passet, so werden sie überall ausser ihre Sphäre gesetzt, und sie reiben sich alle Augenblicke auf eine schmerzhafte Weise in den Angeln, um welche sie sich drehen müssen; oder sie können sich überall nicht bewegen. Dieses schadet in Rücksicht auf ein vergnügtes und gemeinnütziges Leben gleich viel. Man erziehet die Menschen so, daß ihr Geschmack nur an gewissen Speisen, ihre Augen nur an wenigen Gegenständen Vergnügen finden, und ihr Kopf nur eine gewisse bestimmte Reihe von Vorstellungen kann paßiren lassen, und ihr Stolz oder menschenfeindliches Herz nur bey einer einzigen Art Leute aufgeräumt ist. Man stellt ihnen bloß kostbare, seltsame, schwer zu habende

Dinge

Dinge als Vergnügungen vor, und auf die allſtündlichen angenehmen Dinge macht man ſie nicht ſo aufmerkſam, daß ſie ſich damit unterhalten könnten. Da man uns im Gegentheil, weil wir auf einen Schauplaz hervortreten müſſen, der alle Stunden in allen Abſichten ſich ändert, ſo bilden ſollte, daß wir allemal unſre Rolle erträglich, oder gemeinnüzig und freudig für uns ſpielen, und uns in allen Fällen zurecht finden könnten.

Auch das müßte eine von meinen Hauptmaximen ſeyn, mit den Vergnügungen haushälteriſch umzugehen. Ich würde mich niemal mit einem Vergnügen überfüllen, daß mir vor dem Genuß deſſelben einige Zeit eckelte, oder daß ich es gar mit Schmerzen bezahlen müßte. Ich würde nicht in meinen Jugendjahren ſo gewaltig auf meine Sinnen und Einbildungskraft losſtürmen, daß ich ſie alſobald abſtumpfte, und vor dem dreyßigſten Jahre einer Meerkaze ähnlicher als einem Menſchen wäre, und mein übriges langweiliges Leben in einer unerträglichen Leere durchſpückte. Viel weniger würde ich den einen Theil des Jahrs ſo zubringen, daß ich in dem übrigen gezwungen wurde, mich operiren zu zu laſſen. Kurz, ich wollte mich ſo betragen, daß mir keine Freude jemal gleichgültig, oder mein Cörper dazu unaufgelegt würde, und lieber heute etwas und morgen auch etwas genieſſen, als mich mit einmal vollfreſſen, beſonders wenn mir der Magen noch dazu wehe thun würde. S'abſtenir pour jouir c'eſt l'Epicureiſme de la raiſon, ſagt ein Weltweiſer in einem Buche, das, wie mein gegenwärtiges Blatt, die Kinder dieſer Welt lehren ſoll, wie ſie, ohne

darauf loß zu rasen, vergnügt seyn können (*). Die Kinder des Lichts sind also zuweilen klüger als die Kinder der Welt in ihrem Geschlecht, und diese können von jenen lernen: Und sie müssen es leiden, wenn man sie, so wie sie sich gemeiniglich betragen, nicht nur für Unchristen und für unmoralische Menschen, sondern wirklich für tolle Narren hält.

Einer von meinen Freunden sagte mir neulich über **Wielands** comische Erzählungen: so hätte **Wieland** schreiben sollen, wenn er von dem wirklichen Hündengeschlecht den Auftrag bekommen hätte, ihre Liebesscenen zu mahlen, oder anstatt aus der Götter- und Heldengeschichte hätte er die Namen aus dem Thierbuch nehmen sollen; Denn so würde, meines Bedünkens, ein Hund, ein Bock, oder ein Sperling dichten, wenn er des Verfassers Witz und Einbildungskraft bekommen könnte, ihm dürfte man es auch nicht übel nehmen, und alsdann wäre gleichfalls auf die Critiken dieses Buchs nichts zu sagen, welche in einigen deutschen Journalen davon sind gemacht worden.

(*) Nouvelle Heloïse.

# Der Erinnerer.

## Vier und zwanzigſtes Stück.

Den 12. Brachm. 1766.

Es iſt ein ſehr glücklicher, ſehr patriotiſcher Einfall, den die löbliche helvetiſche Geſellſchaft zu Schinznach bey ihrer letzten Verſammlung gehabt haben ſoll, Schweitzerlieder zu verfertigen und herauszugeben, worinn theils die ruhmwürdigen Thaten der rechtſchaffnen Helvetier auf eine naive und kernhafte Weiſe beſungen, theils die reinen, einfältigen, helvetiſchen Sentimens aufbewahret, und zur Ermunterung aller Schweizer in einem ſtarken empfindungsvollen Tone liedermäßig gepredigt werden ſollten.

Daß das ein ſehr nützliches, nicht genug zu preiſendes Vorhaben ſey, kann kein Menſch nur einen Augenblick zweifeln, in deſſen Bruſt ein Schweitzerherz

ſchlägt, und der einen Begriff von demſelben hat. Aber auch niemand kann ſich der Empfindung erwehren, daß es über alle maſſen ſchwer ſey, dergleichen Lieder zu verfertigen. Es iſt alles ſchwer zu machen, wovon ſich ſchwerlich anders als durch Beyſpiele ein deutlicher, beſtimmter und vollſtändiger Begriff geben läßt.

Ich habe ſchon oft verſucht, den Ton zu finden, der in dieſen Liedern herrſchen ſollte, und wenn mir dann mein nachforſchendes Gefühl ſagte, ſie müſſen ſimpel, naiv, heiter, flieſſend, wolklingend, würdig, edel, körnigt, heldenmäßig, rein, unſchuldig, erwecklich, ſchwungreich, mahleriſch, kurz, und ſie müſſen das alles zugleich und durchaus ſeyn, ſo bin ich allemal von dem Gedanken, ſelbſt ein ſolches Lied zu verfertigen, zurückgeſchreckt, und durch das Gefühl der Ueberlegenheit eines ſolchen Unternehmens faſt zu Boden gedrückt worden.

Habe ich die Sache recht verſtanden, ſo gehet freylich die Abſicht der Geſellſchaft nicht dahin, Lieder für einfältige Bauern, oder für die leſende Welt beſonders, ſondern für ehrliche Schweitzer überhaupt, ſie mögen einfältig oder gelehrt, ſie mögen Bürger oder Bauern ſeyn, zu verfertigen. Zum wenigſten dünkt mich, daß das dem Zweck dieſer Geſellſchaft am gemäſſeſten wäre. — Aber eben die Gemeinnützigkeit dieſer wünſchenswürdigen Lieder macht ſie auſſerordentlich ſchwer. Doch lieſſe ſich vielleicht ein groſſer Theil dieſer Schwierigkeiten heben.

In der Schweitz wohnen bey tauſend ehrlichen Leuten, denen die Geſchichte ihres Vaterlandes und die

Thaten

Thaten ihrer Helden ganz und gar unbekannt ſind. Eine That, die in einem Lied beſungen wird, kann unmöglich ſo ganz ausführlich nach ihrem ganzen Detail erzählt werden. Der Dichter, der allemal vorausſetzet, die Geſchichte ſey den Leſern ſchon bekannt, nimmt nur die ſtärkſten Züge heraus. Hier geht dieſe Vorausſezung nicht an: Soll er ſie darum nicht erzählen? oder ſoll er ſie darum in matten weitſchweifigen proſaiſchen Reimen erzählen? — nein, er ſoll ſimpel, mahleriſch, naiv, kurz ſeyn, — und ſoll ſich gar kein Bedenken machen, vorauszuſetzen, daß jeder, dem ein ſolches Lied in die Hände kommen und allenfalls nützen kann, in ſeinem Dorf oder in ſeiner Stadt einen Prieſter oder einen erfahrnen helvetiſchen Greis, oder einen nachforſchenden Jüngling finden werde, der ihm in ein paar Zeilen einen Commentarius über das Lied machen kann. — Oder, wenn auch dieſe Vorausſetzung zu kühn iſt, ſo ſollte dann jedem hiſtoriſchen Lied eine ſehr deutliche, verſtändliche Erzählung der in dem Lied beſungenen Geſchichte vorgeſetzt werden.

Bey den andern helvetiſchen Liedern muß man ebenfalls entweder eine Anleitung für ungeübte Leſer vorausſetzen, oder, jedes Lied mit einem kurzen Commentarius begleiten. — Wenn das für die einten Leſer eckelhaft wäre, ſo wäre es deßwegen für tauſend andre nicht weniger nützlich. Man könnte aber, meines Erachtens, zwo Ausgaben verfertigen, eine für Gelehrte, für Leſende, die andre für ungelehrte Schweitzer. Die Würdigkeit, und eine gewiſſe heroiſche Edelheit, die nothwendig in dergleichen Liedern herrſchen ſollte, muß na-

türlicher Weise alles Comische, Burleske-Lächerliche daraus verbannen, ausgenommen da, wo es die Natur und die Umstände selbst fodern, wo jeder andre Ton unnatürlich wäre.

Ich stehe deßhalb keinen Augenblick an, den Provinzialdialekt als schlechterdings unanständig zu erklären, nicht nur, weil jeder Canton seinen verschiedenen, sondern weil jeder für den andern etwas Lächerliches und zum theil Pöbelhaftes hat. Leute von delicatem Geschmack werden sich nicht enthalten können, einen Provinzialausdruck, der just zum Reim abgefeilet ist, mit einigem Anstoß zu lesen. Dieser Anstoß, sey er vernünftig oder nicht, wird zum wenigsten bey diesem Theil der Liederleser, der doch in der Schweitz nicht der unbeträchtlichste seyn wird, dem Lied viel von seiner erweckenden Kraft benehmen.

Es giebt eine gewisse Sprache, die ein jeder für seinen Dialekt hält, wenn er sie liest — eine reine Bildersprache der Natur und des Herzens. Bilder aus der allen Schweitzern gleich-bekannten Natur — Empfindungen, die nicht nur in dem Fond jedes Schweitzerherzens, sondern in allen Menschenseelen verborgen sind, die machen eine Sprache durchaus verständlich. Aber eben hieraus erhellt, wie sehr einer ein Poet seyn, das ist, wie sehr einer die Natur und das Herz kennen, wie rein einer Empfinden gelernt haben müsse, wenn er in dieser fremden und unbekannten Sprache zu vielen tausenden reden will.

Es sind mir, seit dem diese Materie in meinem Kopf herumgegangen, einige Reimen gewiesen worden, die

die ungefehr * ein Muſter von dem Tone dieſer Lieder ſeyn ſollten. Verſtändige Leute, die auch Dichter ſind, haben ſie noch zu unverſtändlich finden wollen. Ich ſelbſt fand einige darunter zu concis. Aber ich wollte ſie lieber mit einer Erklärung begleitet, als durch weitſchweifige Umſchreibung gewäſſert haben.

Der Verfaſſer hat, um einige verſchiedene Versarten und Sylbenmaſſe feſtzuhalten, die ihm zum Innhalt vorzüglich ſchicklich geſchienen haben, nur einige Strophen zu verſchiedenen Liedern verfertigt. Ich denke, daß es meinen Leſern nicht unangenehm ſeyn werde, einige Proben davon hier zu leſen.

(Aus einem Kriegslied. *)

Wenn zehentauſend Schwerter blinken,
Und wenn zur Rechten und zur Linken
Zehntauſende zu Boden ſinken,
So haltet Schweitzer Stand!
Und wenn auch wir von Schwerd' und Spieſſen
Zerhaun, durchſtochen werden müſſen,
Gern ſehn wir unſer Blut zerflieſſen,
Es flieſt fürs Vaterland. —

✣ ✣ ✣

Und wenn der Muth euch wanken möchte,
Denkt an die künftigen Geſchlechte;
Ihr werdet und ſie werden Knechte,
Kämpft ihr nicht bis aufs Blut.

✣ ✣ ✣

(Aus einem andern Kriegslied.)

Herz! — gebt dem Kummer kein Gehör,
Euch schrecke nicht der Feinde Heer!
Nicht ihre Rösser, ihr Gewehr!
Ihr schlagt sie, und sie sind nicht mehr!

✣ ✣ ✣

Was ist ein plötzlich tödtend Erz
Fürs Vaterland, ein kurzer Schmerz?
Faßt, Schweitzer, faßt im Kriege Herz!
Kämpft, und seht niemals hinderwärts.

✣ ✣ ✣

Ihr fühlt der Kriegeswunden Weh
Für Euch und für Nachkömmlinge;
Drum, wenn es noch so donnerte,
Kämpft! ihr kämpft nicht für Könige!

✣ ✣ ✣

Erschreckt mit eurer Waffen Glanz
Den Feind, und dringt durch jede Schanz;
Verjagt den Feind; verwerft sie ganz
Zur Rettung euers Vaterlands.

✣ ✣ ✣

Denkt bey dem Donnerton der Schlacht
Voll Zuversicht an jene Macht,
Die über treue Streiter wacht,
Und aller ihrer Feinde lacht.

✣ ✣ ✣

Just, da ich dieses schreibe, wird mir ein Lied zugeschickt, unter der Aufschrift:

Schwei-

## Schweitzerlied in dem Tone der Geſellſchaft zu Schinznach. Bern, bey Walthard 1766.

Es iſt zwar nicht in ſchweitzeriſcher Einfalt, ſondern gar lüxürios und niedlich gedruckt: dem ſey aber, wie ihm wolle, mir hat es gefallen, ungeachtet ich wünſche, daß noch beſſere verfertigt würden. Es beſchreibt in einer verſtändlichen und männlichen Sprache den Character eines Schweitzers, und endigt mit einer Apoſtrophe an die Schweitz. Es iſt ſehr kurz, und ich würde es hier ganz einrücken, wenn ich mich gern der Sünde des Nachdrucks ſchuldig machte. Ich will aber doch zur Probe zwo Strophen herſetzen.

Wer ſeiner Väter Tugend ehrt,
Sie nachahmt, und ſie andre lehrt,
Das Gute ſchützt, dem Böſen wehrt.
Des Schmeichlers Stimme niemals hört,
Und Treu hält, wenn er auch nicht ſchwört,
Der iſt des Helden-Namens werth.

✣ ✣ ✣

O Schweitz, du Helden Vaterland!
Sey niemals deiner Väter Schand,
Und halt das veſtgeknüpfte Band
Der Einigkeit mit treuer Hand;
Dann iſt in dieſer Welt kein Stand
Dir gleich, du Helden-Vaterland!

✣ ✣ ✣

Aber, was, mein Herr Erinnerer — was fällt mir ein! — Du könnteſt doch wol auch Zürcherlieder in dieſem patriotiſchen Geſchmack deinen Zürcherleſern mittheilen. Das wäre ganz eigentlich deine Sache. — Das lieſſe ſich hören — je, und über dieß alles aus iſt künftigen Sonntag Meiſtertag. Gut. Ich will entſprechen. Der Einfall iſt des Leſens werth.

✣ ✣ ✣

Willkomm, willkommen tauſendmal
Du Tag der neuen Meiſterwahl!
Du ſchönſter unſrer Tage!
Es jauchze, was in Zürich lebt,
Dem Tage zu, der ſich erhebt,
Der Freyheit ſchönem Tage!

✣ ✣ ✣

Theur sey uns unsrer Freyheit Bund!
Wir schwörens GOtt mit Herz und Mund,
Den Besten nur zu wählen!
Nein, der ist nicht der Freyheit werth,
Der einen schlimmern wählt und schwört,
Den Besten nur zu wählen.

✣ ✣ ✣

Schmach treffe dessen Angesicht,
Der Eide schwört und Eide bricht
Vor GOtt in einer Stunde.
Der straft sich selber tausendfach!
Angst und Verzweiflung folgt ihm nach
Dem feilen falschen Munde!

✣ ✣ ✣

Drum, wer die Hand zum Himmel hebt,
Denk nur an den, der ewig lebt,
Den falschen Eid zu strafen!
Die Menschenfurcht sey von uns weit!
Der scheut sie nicht, der GOtt nur scheut!
Der macht sich nie zum Sclaven!

✣ ✣ ✣

Drum sey sich jeder mit Vernunft
Und Freyheit um auf seiner Zunft,
Und prüfe still die Geister!
Und wer der wägst und beste ist,
Der beste Bürger, beste Christ,
Der werde unser Meister!

✣ ✣ ✣

Er fürchte GOtt, und heuchle nicht,
Und friedsam sey sein Angesicht,
Und gut und rein sein Wille!
Zur Arbeit stark sey seine Hand!
Ihm zier ein männlicher Verstand,
Bescheidenheit und Stille!

✣ ✣ ✣

Er sey dem Geitz von Herzen feind,
Sey mäßig, keusch, der Einfalt Freund,
Dem Wohlthun ganz ergeben!
Und allem Guten sey er hold!
Er schätze Freyheit mehr als Gold,
Und höher als sein Leben!

# Der Erinnerer.

## Fünf und zwanzigſtes Stück.

Den 19. Brachm. 1766.

Die Verſuche von Montagne werden niemal von den häufigen moraliſchen Schriften unſrer Zeiten bey vernünftigen Leſern verdrängt werden können. Er griff die Sache ganz anderſt an, als unſre gemeinen Wochenſchriftenmacher. Dieſe haben gemeiniglich nicht viel mehr als allgemeine moraliſche Maximen im Kopf, die ſie meiſtens auch wieder aus Wochenſchriften zuſammenſtudirt haben. Ohne Kenntniß der Welt und des menſchlichen Herzens können ſie nichts mehr thun, als dieſe Maximen auf verſchiedene Arten faſſen und wieder umfaſſen. Ihre Charakter ſind nichts anders als eine Sammlung von eben dieſen Maximen, die in Sätze aufgelöst, und nacheinander einer Perſon zuge-

schrieben werden, oder es sind Abentheuer, Personen, die in dieser Welt nicht wirklich werden können. Aber Montagne ist in sein eigen Herz zurückgekehrt, und hat alle Winkel desselben durchgesucht, und die dort gemachten Entdeckungen aufgeschrieben und bekannt gemacht. Darum ist er neu, ein Original, interessant, nützlich, kurz alles was ein moralischer Schriftsteller seyn soll. Seine Schriften rühren mich eben so stark, wenn ich den Menschen kennen will, als Geßners Gedichte, wenn ich mich gerne mit der Natur unterhalten mögte. Ich habe unter den Schriften eines gegenwärtig seligen Freundes ein Stück gefunden, welches nach dieser Manier gemacht ist, und dem Anschein nach eine Bußübung des Verfassers war. Das Publikum urtheile selbst über den Werth desselben.

Ich habe mir in meiner Jugend die schlimme Gewohnheit zugezogen, über die Sachen, die ich bemerke, nicht allemal vorsichtig und richtig zu urtheilen, und die Begebenheiten nicht wieder so zu erzählen, wie ich sie gesehen, oder gehört habe. Dieß däucht mich auch, wenn ich die Sache mit kaltem Blut ansehe, heisse im eigentlichen Verstand dem Lügen ergeben seyn. Freylich ist die wenigsten male bey mir der Vorsatz vorhanden gewesen, jemandem durch meine Erdichtungen zu schaden, meistens geschahe es aus ganz andern Gründen, die ich mir itzt wieder einmal recht deutlich vor die Augen bringen will. Oft ist meine leichtsinnige Schwatzhaftigkeit schuld daran gewesen, ich wollte lange reden und immer reden,

und über alles reden; mein Magazin von wahrhaftigen Dingen ward daher geſchwinde ausgeleert, dieſe oder jene Geſchichte wäre bald zu Ende geweſen, wenn ich ſie ſo hätte erzählen wollen, wie ſie eigentlich beſchaffen war, ich mußte ſie alſo mit Lügen aufſchwellen und mäſten, wenn ich Stoff zum Reden haben wollte. Zuweilen war die wirkliche Geſchichte zu ſimpel und zu unerheblich, und ich verſtand die Kunſt nicht, ohne Zuſätze und Weglaſſungen dieſelbe bloß durch die Art ſie vorzutragen, und durch den Ton intereſſant zu machen. In dieſem Fall war ich mit der kleinen Geſchichte des gemeinen Lebens eben ſo ungewiſſenhaft verfahren, als **Voltaire** vielleicht aus gleichen Urſachen mit der Geſchichte ganzer Nationen, groſſer Könige und Kaiſer, und erſt neulich ein franzöſiſcher Schriftſteller mit der Geſchichte der Schweitzer verfahren iſt. Ich nahm mir die Freyheiten eines Poeten, ich ſahe meine Zuhörer an, und bemerkte, wie die Erzählung am beſten ihr Glück machen und am meiſten abgehen werde, ich verfertigte aus meinem Kopf für meine Acteurs **Orationes moratas**, ich brachte etwas Wunderbares hinein, und witzige Einfälle und hie und da etwas Lächerliches mußten den Contraſt machen, und einer witzigen Wendung zu gefallen, machte ich mir kein Gewiſſen, je nachdem es die Noth erforderte, drey, vier Umſtände einzumiſchen, und andre wegzulaſſen. Auf dieſe Art ward die Geſchichte ſelbſt nach dem heut zu Tag herrſchenden Geſchmack tragicomiſch und intereſſant. Ich erſetzte damit meine Ungeſchicklichkeit im Erzählen, und wollte als ein angenehmer Geſellſchafter bekannt werden. Ich wußte zuweilen die Geſchichte

nicht ganz, oder ich hatte etwa einen Umſtand überhört oder überſehen, und doch wollte ich dieſelbe erzählen, allein in dieſem nachläßigen Aufzug durfte ich ſie nicht öffentlich zeigen, ich ſetzte alſo die übrigen Umſtände, ſo gut ich konnte, zuſammen, und beſtimmte Ort, Zeit, Perſonen, und alles, was zu einer Begebenheit gehört, und ich war oft ſo glücklich eine Beſchreibung herauszubringen, die nicht der tauſendſte für erdichtet gehalten hat. Ich habe Leute gekannt, die ſich aus einem andern Grund auf die gleiche Art gegen die Wahrheit verſündigten, ſie wollten wichtig und tiefſichtig ſcheinen, ſich andern als Rathgeber aufdringen, mehr wiſſen als der groſſe Haufen, und alle geheimen Triebfedern und Nebenabſichten, die Cabinetsreden völlig kennen, und eine Sache bis auf ihren Urſprung herauf erklären, und weil ſie meiſtens nicht mehr geſehen und gehört haben, als ich und andre ehrliche Leute, ſo mußten ſie der Einbildungskraft den Sporren geben, daß ſie von ihr in die Zimmer und Herzen der Menſchen geführt würden, und die meiſten male ſind ſie in Irrthümer geleitet worden. Ich habe Perſonen, inſonderheit unter dem Frauenzimmer gekennt, die ihre übermäßige Imagination und ihren Beobachtungsgeiſt alſobald anſtrengen, wenn ſie etwas hören, und die Perſonen, Handlungen, Reden mit einander vergleichen, und dann gleich auf den erſten Blick entſcheiden wollen, aus was für Gründen alles hergekommen ſey, und was aus dieſer Begebenheit ſeither hätte erfolgen können, und noch erfolgen werde, und dieſe Vermuthungen leuchten ihnen ſo ſtark und möglich ein, daß ſie in den Fehler der Erſchleichung gerathen, und das, was ſeyn könnte, mit

dem, was wirklich ist, so vermischen, daß sie ihre Zusätze selbst nicht mehr von dem, was in der That geschehen ist, unterscheiden, und alles als wirkliche Begebenheiten mit einer dreisten Zuversicht erzählen.

Dieß alles ist nun unschuldig, wenigstens andern unschädlich, wenn man darüber keinen Menschen durch falsche Vorstellungen zu seinem Schaden betrieget; wenn man nicht, wie wir elende Sünder beynahe durchgehends, die Sachen immer von der schlimmsten Seite ansiehet, und also nicht in Gefahr kömmt, andre im eigentlichen Verstand zu verläumden; wenn es uns nicht zulezt wirklich zu einer Gewohnheit wird, allemal die Sachen zu verändern, und in alle Erzählungen ohne Unterschied hineinzudichten. So ist es mir wirklich vor einigen Jahren gegangen, ich mußte mir allemal vor jeder auch der gleichgültigsten Erzählung in Ernst vornehmen, genau bey der Wahrheit zu bleiben, und recht aufmerksam auf meine Erfindungskraft seyn, damit ich mir diesen Fehler wieder abgewöhne. Ich bin auch sehr oft so unvorsichtig gewesen, daß ich dieselbige Sache verschiedenen Personen ungleich erzählt habe, oder daß man sonst hinter meine Erdichtungen gekommen ist. Zuweilen konnte ich mich, obgleich nicht ohne tiefe innerliche Beschämung, durch eine zweyte Lüge aus dieser Verwirrung herausfinden, allein andre male half diß bloß dazu, meine geheimen Gänge noch mehr zu bemerken, und man stelle sich die Demüthigung vor, in welcher ich mich befunden habe, wenn jemand mein Gewebe von Lügen vor meinen Augen auseinander gewickelt und zerrissen hat. Lange Zeit haben mir meine

Bekannten nichts mehr geglaubt, meine Zunge hatte ihren Credit verlohren, und es war unter ihnen zum Sprüchwort geworden, man müsse die grosse Scheere nehmen, und damit die Hälfte von allen meinen Nachrichten verschneiden.

Ich habe auch oft auf Unkosten meiner eigenen Ruhe in hypochondrischen Stunden ungerecht über andre geurtheilt. Wenn ich von diesem Uebel geplagt wurde, so wendete ich alles, was ich sahe, hörte und lase, selbst wenn ich classische Schriftsteller vor mir hatte, auf mich selbst an, ich gab mir grosse Mühe nachzudenken, wohin doch dieses oder jenes, und ob es nicht etwa auf mich zielen mögte. Ich sah alsdann alle Reden für vielbedeutend und geheimnißreich an, und ich war meistens unglücklich genug, die unschuldigsten Worte als geheime Hiebe auf mich, auf meine Reden, meine Schriften, meine Kinder anzusehen. Wenn mein Kopf heiterer geworden, so mußte ich oft über mich selbst und meine feine Kunst, mich selbst zu plagen, lachen. Ich habe mir seither mehr Leichtsinnigkeit angewöhnt, und oft einen Freund gefraget, wie er die Sache ansehe, und meistens zu meinem Glück gefunden, daß sie eine ganz andre Deutung zulassen könne, und daß meine Erklärung unwahrscheinlich sey.

Ich habe, da ich in die grosse Welt trat, und mein Interesse Aufmerksamkeit auf andre forderte, im Anfang nichts als wenige Maximen und psychologische Regeln im Kopf gehabt, mit diesen verglich ich alles, was mir aufstieß, und rangirte es sofort ins gute oder böse

Fach

Fach nach der Vorschrift meiner Regeln, ich entschied allemal und zwar geschwind. Allein ich wurde nicht selten durch meine eigene und noch mehr durch die Beobachtungen andrer nachher belehrt, daß ich mich wirklich betrogen habe, oder doch sehr leicht habe betriegen können, weil sich die Sache aus einem ganz andern Gesichtspunkt beurtheilen lasse. Ich bin aber bis in mein vier und fünfzigstes Jahr noch nicht so weise geworden, daß ich nicht noch oft solche Fehlschlüsse begehen, und solche falsche Urtheile bekannt machen sollte. Ich bin auch nicht selten klein genug gewesen, bey andern gerade die Bewegungsgründe und Triebfedern zu vermuthen, die auf meine Handlungen den stärksten Einfluß hatten. Ich habe viel Eitelkeit, folglich muß ein jeder ebenfalls von dieser Leidenschaft in Bewegung gesetzt werden. Ich hätte diese oder jene schöne und grosse Handlung kaum aus reinen Absichten allein gethan, und ich bin doch im Grunde eben so gut, oder noch besser als die Person, welche mit einer solchen öffentlich erscheinet, kein Mensch ist ein Engel, folglich ist diese Handlung im Grunde eine bloße Wirkung der Eitelkeit, der Rachsucht, der Liebe zum Ausserordentlichen gewesen. Dieses sind die beyden Schlußarten, welche mich, wie ich itzt hoffe, sehr oft betrogen haben, wenn ich vor meinem eigenen Gewissen ausserordentliche Handlungen wegraisoniren wollte, daß sie meiner Schwachheit nicht zu harte Vorwürfe machen, oder wenn ich etwa bey einem kleinen Anfall von Neid eine gewisse Person, die in der Achtung des vernünftigern und rechtschaffnern Publikums einen Grad höher als ich zu stehen schien, wieder in meine Linie oder unter mich herab-

herabsetzen wollte. Ich bin auch daher nicht selten so voreilig gewesen, es öffentlich zu sagen, daß ich dieser Person nicht durchaus traue, und diese Handlung vielleicht nur zur Parade geschehen sey. Izt, GOtt sey Dank! bin ich von dieser Art Sünden meistens loß, und diese Bekehrung habe ich gröstentheils einer ernsthaften und öftern Ueberlegung folgender Betrachtungen zu danken. — Worauf gründen sich deine Anmaßungen so gut oder besser als alle, als dieser oder jener Mensch zu seyn, daß du ihnen nicht mehr als dir selbst zutraust? Entweder mußt du sie im Grund kennen, oder von dir behaupten können, daß du dir allezeit vorzügliche Mühe gegeben habest, rechtschaffen zu werden. Nun ist das erstere unmöglich, und das leztere nicht wirklich geschehen, folglich. — Du stehest in Gefahr zu deiner künftigen nicht geringen Kränkung, ohne Grund dem guten Namen eines Menschen zu schaden, den Fortgang einer an sich rechtmäßigen Art zu denken und zu handeln, zu hindern, die doch rechtschaffen bleibt, wenn du schon derselben nicht fähig bist, geheime Seufzer zu veranlassen, und das Geschrey des grossen Haufens gegen rechtschaffene Maximen, die du doch im Grunde billigest, und gegen Menschen, die es doch vielleicht gut gemeint haben, zu vermehren, das izt schon bey vielen die Stimme des Gewissens übertäubet, Hindernisse zu ihrem Glück mit in den Weg tragen zu helfen. Es ist doch möglich, daß sie es ehrlich meinen, und wenn du nicht so viel Liebe hast, daß du das beste glaubest, so lange dir die zuverläßige Beweise für das Gegentheil fehlen, so bist du nichts weniger als Menschenliebend.

# Der Erinnerer.

## Sechs und zwanzigſtes Stück.

Den 26. Brachm. 1766.

Meine Leſer werden ſich nicht ärgern, wenn ich Sie dießmal mit einigen ſchönen Anecdoten und Sittenſprüchen, die der blinde Heid Epictet hinterlaſſen hat, unterhalte. Die Reden, die Arrian von dieſem Manne aufgezeichnet, und die nun durch eine geſchickte Hand in unſre Sprache überſetzt ſind, ſollten ein Hausbuch aller leſenden Einwohner der geſitteten Welt ſeyn, und in einer jeden Predigerbibliothek unmittelbar nach den beſten chriſtlichen Sittenlehrern ſtehen. Weil aber in dieſem Buche vieles vorkömmt, welches Unbekehrten Langeweile machen würde, und ich alſo nicht hoffen darf, daß das überwiegende Gemeinnützige ſie reitzen werde,

das Buch selbst vor die Hand zu nehmen; so stehe ich keinen Augenblick an, ihnen einige der wichtigsten Stellen in meinem Wochenblat mitzutheilen.

## Stellen aus Arrians Epictet.

Wir stammen alle ursprünglich von GOtt ab, und GOtt ist der Vater . . . der Menschen. Wer sich diesen Grundsatz rechtschaffen einprägt, wird meines Erachtens nicht unedel noch niederträchtig von sich selbst denken. Wenn dich der Kaiser an Sohnes statt annähme, du würdest unerträglich stolz darauf werden. Sollte es denn dein Gemüth nicht erhöhen, wenn du vernimmst, daß du ein Sohn des Höchsten bist. — Aber wie denkt der grössere Haufen? — Was bin ich doch? sagt man, — ein armer, elender Mensch, schwaches hinfälliges Fleisch! — Das ist wahr; aber du hast auch etwas bessers, als dieß arme Fleisch. Warum setzest du dann jenes edlere hindan, und hestest dich an dieses vest? Wenn wir uns auf die Seite der sterblichen Verwandtschaft neigen, werden wir Wölfen gleich, falsch, hinterlistig, und auf Schaden erpicht; oder Löwen gleich, rohe, wild und grimmig; die meisten aber werden Füchse oder andere Mißgeburten. Denn was ist ein Verläumder und ein Schalk anders, als ein Fuchs, oder noch ein häßlichers und niederträchtigers Thier? So sehet euch also zu, und hütet euch, daß ihr in keine solche Mißgeburten ausartet.

✣ ✣ ✣

Der-

✣ ✣ ✣

Derjenige nimmt zu, welcher gelernt hat, daß ein Mensch, der Sachen gelüstet oder fürchtet, die auſſer seiner Gewalt sind, weder treu, noch frey seyn kann, sondern nothwendig oft fallen, und durch den Unbestand jener Dinge herumgetrieben werden muß. — Derjenige nimmt zu, welcher diese Regeln (der Selbstbeherrschung) schon am frühen Morgen, sobald er aufsteht, vor Augen hat, und sie den ganzen Tag über behält, der im Bade, der zu Tische den treuen, den ehrliebenden Mann zeigt; der in allen Umständen Stoff findet, sein Hauptwerk zu treiben, so wie ein Läufer immer läufermäßig, ein Sänger immer sängermäßig handelt. Ein solcher, sage ich, nimmt wahrhaftig zu, ein solcher ist nicht vergebens in die Fremde gereiset. Ist es hingegen bey einem nur darauf abgesehen, daß er in Büchern bewandert sey; bearbeitet sich einer nur darauf, ist er nur zu dem Ende in der Fremde, so sage ich ihm: reise doch sogleich wieder nach Hause, und setze die Geschäfte, die es dort giebt, nicht hindan. Denn der Endzweck deiner Reise sollte nichts anders seyn, als daß du darauf studirest, wie du dein Leben von Klage und Jammergeschrey von wehe mir! von gehinderten und zernichteten Absichten befreyen mögest; daß du lernest, allenfalls auch im Gefängniß sagen zu können: „Wenn es so GOttes Wille ist, so geschehe es!„

✣ ✣ ✣

✦ ✦ ✦

Wir finden ohne Mühe an jedem Ding auf der Welt Stoff zum Lobe der Fürsehung, wenn es uns nur an zwey Stücken nicht mangelt; einerseits am Vermögen zu betrachten, was einem jeden zu Theil worden, anderseits an Dankbarkeit. — Wer hat jedes Ding, je eines für das andre eingerichtet? — Wer hat den Degen zu der Scheide und die Scheide zu dem Degen eingerichtet? Hat es niemand gethan? Die Einrichtung an einer jeden vollendeten Sache ist doch das, weßwegen man zu sagen pflegt, die Sache sey ganz gewiß das Werk eines Künstlers und nicht etwa eines blinden Zufalls. Beweisen also solche Sachen das Daseyn eines Meisters; hingegen sollte die weise Zusammenordnung der sichtbaren Dinge der Augen und des Lichts, die sollte nicht eben dasselbe beweisen? ——— Sehet zu, daß ihr nicht unbekannt mit euerm Schauplatz sterbet. Ihr reiset doch nach Olympia, das berufene Werk des Pfidias zu sehen, und schätzet euch unglücklich, wenn ihr sterbet, ohne es jemals gesehen zu haben. Solltet ihr dann kein Verlangen haben, diese Sachen, wozu es keine Reise braucht, die schon gegenwärtig sind, und die ihr ohne Mühe schauen könnet, zu schauen und zu betrachten? Wollet ihr nicht wahrnehmen, was für Geschöpfe ihr seyd, wozu ihr gebohren seyd, zu welchem Ende ihr auf diesen Schauplatz seyd geführet worden. Aber es giebt unlustige und verdrießliche Sachen in diesem Leben? — Nun denn, habt ihr keine Kräfte empfangen, allerley Zufälle zu ertragen? — Habt ihr nicht Herz und

Muth

Muth empfangen? Habt ihr nicht Gedult empfangen? Wenn ich Herz und Muth habe, was wird mich beſtürzen? was wird mich unruhig machen? was wird mir peinlich vorkommen? Soll ich mein Vermögen nicht brauchen, wozu ich es empfangen habe? — Recht — aber der Schnuppen plagt mich ſo — — wofür haſt du denn deine Hände? ſollen ſie dir nicht dienen, deine Naſe zu ſchneuzen? — Iſt es dann (ſagſt du) vernünftig, daß es Roz in der Welt gebe? — Wie viel beſſer thäteſt du, wenn du deine Naſe ſchneuzteſt, als daß du mit der Natur zankeſt?

✣ ✣ ✣

Als den Epictet jemand fragte: Wie ſoll man es anſtellen, wenn man auf eine GOtt-gefällige Weiſe ſpeiſen will? antwortete er: Wenn man beym Eſſen in allem gerecht, gutthätig, billig, mäßig und beſcheiden handelt, ſo deucht mich, das ſey eben diejenige Art zu ſpeiſen, die GOtt gefällt. Wenn du warmes Waſſer begehreſt, und dein Knecht nicht ſogleich aufwartet, oder gleich aufwartet, aber nur laues bringt; oder wenn er gar nicht bey der Stelle iſt, und du darüber nicht böſe, nicht ungehalten wirſt, ſo, dächte ich, gefiele das GOtt. Ey, ſagſt du, wem ſollte ein ſolcher Purſch nicht unerträglich ſeyn? — Dir ſollte er nicht erträglich ſeyn? dein Bruder? ein Abkömmling von GOtt? ein Sohn, der aus gleichem Saamen, wie du, erzeuget, und mit dir von gleichen himmliſchen Urſprung iſt? — Willſt du dich

gleich zum Tyrannen aufwerfen, weil du in eine hohe Stelle geordnet bist? Willst du nicht bedenken, wer du bist, und über wen du regierest? daß es deine Anverwandten, deine natürlichen Brüder, GOttes Abkömmlinge sind?

✣ ✣ ✣

Die Sonne kann einen so grossen Theil des Weltgebäudes beleuchten; der hingegen, der die Sonne (ein kleiner Theil in Vergleichung mit dem Ganzen) gemachet hat, und ihren Lauf regieret, sollte nicht im Stande seyn, alles wahrzunehmen. — Wenn ihr also gleich die Thüre zugeschlossen und das Zimmer finster gemacht habet, so lasset euch nicht einfallen zu sagen: Nun sind wir allein. Denn ihr seyd nicht allein, sondern GOtt ist darinn und euer Genius. Die bedürfen des Lichts nichts, um zu sehen, was ihr thut. Diesem GOtt solltet ihr auch einen Eid schwören, wie die Soldaten dem Cäsar. Diese, die bloß ihren Sold empfangen, schweeren, daß ihnen auf der Welt nichts wichtigers seyn solle, als Cäsars Glück und Leben. Ihr hingegen, die ihr von GOtt so vieler und grosser Sachen gewürdigt seyd, wollet ihm nicht schwören, und wenn ihr geschworen habt, den Eid nicht halten? Und was werdet ihr schweeren? Daß ihr ihm nie ungehorsam seyn wollt, daß ihr in Ansehung dessen, was er euch beschehrt, niemals Klage gegen ihn führen,

nie

nie wider ihn murren wollet. Iſt wol dieſe Huldigung jener zu vergleichen? Jene ſchweeren, daß ſie niemand in der Welt dem Cäſar vorziehen wöllen: Ihr, daß ihr die gröſſeſte Achtung und Treue gegen euch ſelbſt haben wollet.

✣ ✣ ✣

Wo will man Worte genug finden, die Werke der göttlichen Fürſehung an uns würdig zu loben und zu preiſen? Was ſollten wir doch, wenn wir Verſtand hätten, öffentlich und beſonders anders thun, als GOtt lobſingen, und lobſagen, und ſeine Wohlthaten erzählen? Sollte man nicht beym Pflügen, beym Graben, beym Eſſen den Lobgeſang auf GOtt ſingen: „Groß iſt GOtt, der uns dieß Geräthe gerathe gegeben hat, womit wir die Erde bauen können! Groß iſt GOtt, der uns Hände gegeben, der unſern Schlund, der unſern Magen gemachet hat! der gemachet hat, daß wir unvermerkt wachſen, daß wir im Schlafe athmen!„ — So ſollten wir über jedes lobſingen; den erhabenſten und feurigſten Lobgeſang aber darüber anſtimmen, daß er uns das Vermögen gegeben hat, die Dinge deutlich zu erkennen, und auf gehörige Art und Weiſe zu brauchen. — Was kann ich lahmer Greiß anders thun als GOtt loben? Wäre ich eine Nachtigall, ſo thäte ich, was eine Nachtigall kann. Wäre ich ein Schwan, ich thäte, was der Schwan kann: Nun bin ich ein ver-

vernünftiges Geschöpfe; ich muß GOtt loben, das ist mein Werk; ich will es verrichten und diesen Posten behalten, so lange es vergönnet wird. Aber auch euch fordre ich zu eben diesem Liede auf.

✦ ✦ ✦

Es wird einer triumphiren. Jedermann, der ihm begegnet, gratulirt ihm, der eine küßt ihm die Augen, der andre den Hals, und die Knechte küssen ihm die Hände. Kömmt er nach Hause, so trifft er es illuminirt an. Er geht in das Capitolium hinauf, und bringt Dankopfer. Wer hat auch je dafür den Göttern geopfert, daß seine Begierden in der Ordnung sind, daß seine Bestrebungen der Vernunft gehorchen! denn wir sagen ja den Göttern für solche Sachen Dank, die wir unter die Güter zählen.

✦ ✦ ✦

Christliche Leser, denkt, daß das alles ein Heide gesagt hat.

(Die Fortsetzung nächstens.)

# Der Erinnerer.

## Sieben und zwanzigſtes Stück.

Den 3. Heum. 1766.

### Fortſetzung des vorigen Stücks.

### Stellen aus Arriano Epictet.

Wenn du vor einem Mächtigen und Gewaltigen erſcheineſt, ſo denke daran, daß ein Mächtigerer von oben alles ſiehet, was geſchieht; und daß dir mehr daran liegt dieſem zu gefallen, als jenem.

✣ ✣ ✣

Diogenes hat einem, der ihn um ein Empfehlungsſchreiben bat, wol geantwortet: „Daß du ein Menſch „biſt, wird der Mann erkennen, ſobald er dich ſiehet. „Ob du gut oder böſe ſeyſt, das wird er erkennen, wenn „er in der Kunſt, Gute und Böſe zu unterſcheiden, erfah„ren iſt. Iſt er darinn unerfahren, ſo würde er es nicht

„erkennen, wenn ich dir auch hundert Empfehlungen „mitgäbe. Es ist gerade, wie wenn ein Geldstück hätte, „man sollte es jemand empfehlen, daß er es für ächt an„nehmen möchte. Wenn er Silber probiren kann, so „wird er wol sehen, was Probe es ist. Also wirst du „auch dich durch dich selbst am besten empfehlen. „

✣ ✣ ✣

Wenn auch nur eine Bildsäule eines GOttes da stünde, so würdest du dich nicht erkühnen etwas Böses zu thun. Hingegen schämest du dich nicht, solche Dinge zu denken, und solche Dinge zu thun, da doch GOtt selbst immer dir gegenwärtig ist, und alles siehet und höret. O wie wenig erkennest du deine Natur; wie sehr mußt du GOtt mißfallen?

✣ ✣ ✣

Ein reisender Jüngling wäre uns unerträglich, wenn er sagen wollte: Ich wünschte, daß ich dich, mein Lehrer, mein Führer bey mir haben könnte! Hast du GOtt dort nicht bey dir? Suchest du noch einen andern Aufseher zu haben, wenn du GOtt hast?

✣ ✣ ✣

Wenn dich GOtt zum Vormund irgend einer Waise gemacht hätte, würdest du sie vernachläßigen. Er hat dich dir selbst übergeben, und gesprochen: „Ich hätte „hiezu keinen treuern als dich. Trage mir Sorge zu die„sem, daß er bleibe, wie er von Natur ist, empfindlich „für das Schöne und Gute, treu und wahrhaft, erhab„ner Seele, und fähig, sich über Erstaunen, Furcht, „Zorn und alle Passionen wegzusetzen.„ Und du trägst denn hiefür nicht Sorge?

Was

✧ ✧ ✧

Was verſpricht der Name eines **Bürgers**? Man wolle keinen Privatnutzen ſuchen; man wolle ſich in keiner Berathſchlagung als einzeln oder abgeſondert betrachten, ſondern ſich verhalten, wie ein Fuß oder eine Hand, die, wenn ſie denken könnten, und in ihre natürliche Beſtimmung Einſicht hätten, ſich nie nach etwas anderm beſtreben, nichts anders je begehren würden, als zum Wol des Ganzen beyzutragen. Darum ſagen die Philoſophen ganz recht, daß ein guter und rechtſchaffener Menſch, wenn er das Zukünftige vorherwißte, ſelbſt zu ſeinen Krankheiten, Lähmungen, und zu ſeinem Tode mithelfen würde, weil er nemlich einſähe, daß dieß nach dem Plan des Ganzen ſein Antheil iſt. Das Ganze zieht allzeit dem Theil, und der Staat dem Bürger vor. — Du biſt ein Sohn; dieſer Character verſpricht, daß du dich für alles, was deinen Vater angeht, intereßireſt; daß du ihm in allem gehorcheſt, dich bey niemanden über ihn beſchwereſt; daß du nichts ſageſt, noch thueſt, was ihm Schaden bringen möchte; daß du ihm in allen Sachen weicheſt und nachgeheſt, und ihm nach beſtem Vermögen helfeſt. — Du biſt ein **Bruder**, und in dieſer Beziehung iſt deine Schuldigkeit, gütig zu ſeyn, gern zu folgen, gute Worte zu geben. — — Biſt du überdas ein Rathsglied, ſo denke daran, daß du ein Rathsglied ſeyeſt; biſt du ein Jüngling, ſo denke daran, daß du ein Jüngling; biſt du ein Greis, ſo denke daran, daß du ein Greis; biſt du ein Vater, ſo denke daran, daß du ein Vater ſeyeſt. Denn, wenn man darf nur jede dieſer Benennungen in Betrachtung ziehen, ſo geben ſie ſchon Vorſchriften an die Hand, was man in jeder dieſer Beziehungen zu thun habe. Gehe du hingegen, und haderſt mit deinem

nem Bruder, so sage ich dir, du hast vergessen, wer du bist, und was deine Benennung ist. Wenn du ein Schmiedt wärest, und den Hammer verkehrter Weise führtest, so hättest du vergessen, daß du ein Schmiedt bist. Vergissest du aber, daß du ein Bruder bist, und wirst aus einem Bruder ein Feind; sollte dir das keine nachtheilige Veränderung dünken? wenn du aus einem Menschen, einem sanften, gesellschaftlichen Geschöpfe, ein böses, arglistiges, beissendes Thier geworden bist: Hast du nichts dabey verlohren?

✣ ✣ ✣

Einer von meinen Schülern hatte aus einer nichts werthen Ursache beschlossen, sich todt zu hungern. Ich erfuhr es, da er schon den dritten Tag nichts mehr gegessen hatte; ich gieng zu ihm, und fragte: Was machest du? Ja, sagte er, das ist nun einmal mein Entschluß. — Aber es muß doch auch (sagte ich) etwas seyn, das dich dazu gebracht hat. Hast du Recht, einen solchen Entschluß zu fassen, siehe, so sitzen wir zu dir, und helfen dir noch, daß du vom Leben kommest. Wenn du aber keinen vernünftigen Grund zu einem solchen Entschluß hast, so sollst du davon abstehen. — Man muß auf seinen Entschliessungen beharren, war die Antwort. — Hola! guter Freund, nicht auf allen, sondern auf den vernünftigen. Oder laß dir itzt seyn, wenn es dir gut deucht, es sey Nacht, und gehe nicht ab davon; bleibe darauf, und sage: Man muß auf dem, was man einmal beschlossen hat, vest bleiben. Hola! Mensch, nicht auf allem. Willst du nicht vorhin gute Grundsatze zum Fundament legen, und untersuchen, ob dein Entschluß gesunde Vernunft sey, oder nicht, und denn erst ein steifes und sicheres Verhalten darauf bauen? Wenn du einen faulen und lockern Grund legest, so wird es

es schlimm mit dem Gebäude stehen; je mehrere und stärkere Sachen du auf ein solches Fundament setzest, desto eher wird der Bau einstürzen. Ohne einige Ursache führst du uns einen Menschen aus dem Leben weg, der unser Freund, unser Vertrauter, unser Mitbürger in beyderley Verstand ist; in dem grossen menschlichen sowol, als in dem kleinen bürgerlichen Staat. Neben dem begehst du einen Mord, und bringst einen Menschen um, der nichts verschuldet hat, und sagst denn: Man muß auf seinen Entschlüssen beharren. Wenn du etwan auf den Einfall gerathen wärest, mich umzubringen; hättest du auf dem Entschluß bleiben müssen? Mit Noth hat man den Mann auf andere Gedanken bringen können. Es giebt Leute, die sich von ihrem Sinne nicht abbringen lassen, und itzt verstehe ich, was ich vorher nicht fassen konnte, was das gemeine Sprüchwort sagt: Ein Narr ist weder mit Gründen, noch mit Stockschlägen zu bewegen. GOtt bewahre mich, daß ich unter meinen Freunden nie keinen Narren habe. Es ist nichts mit ihnen anzufangen. Ich habe so beschlossen, sagen sie. Das sagen rasend-Tolle auch.

✣ ✣ ✣

Mensch, nimm es doch einmal zu Herzen, was man von Wolergehen, von Freyheit und Muth sagt. Erhebe einmal den Nacken, als einer, der das Joch der Knechtschaft abgeworfen hat; erkühne dich, zu GOtt empor zu schauen und zu sagen: „Mache nun mit mir, was du „willst, ich lasse mir alles gefallen; es ist mir einerley, „ich will nichts verbitten, was dir zu verhängen gut „däucht; führe mich, wohin du willst. Soll ich eine „Standsperson, soll ich ein gemeiner Mann seyn, soll „ich im Vaterland bleiben, soll ich im Elend wandern, soll „ich arm, soll ich reich seyn; ich will dich über alle solche

„Zufälle gegen die Welt rechtfertigen; ich will eine jede „Sache in ihrer eigenen wahren Natur zeigen.„ Jage hier aus deinem eigenen Busen Traurigkeit, Furcht, Sehnsucht, Neid, Schadenfreude, Geiz, Weichlichkeit, Unmäßigkeit hinweg. Diese aber kannst du auf keine andere Weise herausjagen, als wenn du stets auf GOtt schauest, mit ihm allein harmonirest, und dich ganz seinen Befehlen heiligest. Willst du etwas anders, als er, so wirst du seufzend und jammernd dem Stärkern nachgeben müssen. Du wirst das Wolergehen allezeit ausser dir suchen, und es nie finden können. Denn du suchest es, wo es nicht ist; und da, wo es ist, willst es nicht suchen.

---

Ich hoffe, diejenige meiner Leser, die das vortrefliche Buch, daraus diese Stellen hergenommen sind, schon in Händen haben, werden wol so viel Liebe zum allgemeinen Besten daraus gelernt haben, daß sie sich nicht darüber beschweren, wenn mans in einem Wochenblat, welches auch von Ungelehrten gelesen zu werden das Glück hat, auf diese Weise bekannt zu machen und zu empfehlen sucht; und mir also erlauben, daß ich noch etwa ein mal ein Blat voll so schöner Stellen für diese auftische. Uebrigens schmeichle ich mir auch, es werde mancher, der diese gegenwärtigen Auszüge gelesen hat, dadurch bewogen werden, sich ein Buch selbst anzuschaffen, welches so viel Gutes enthält.

---

Folgender Brief ist eingesandt worden.

## Mein eidsgenössischer Catholick!

Ich segne Sie für die Bestrebungen, mehr freundschaftlichen Umgang in die verbrüderten Cantons zu bringen, wie Sie selbst gute Männer, die vor Ihnen in derselben Absicht gearbeitet haben, alle Tage segnen. Wiewol diese Bemühungen itzt nur Träume sind, so mögten sie einmal Sachen werden.

Wie herzlich gerne wollte ich auch etwas dazu beytragen, wenn ich nur wachend, mit offnen Augen und Verstande so denken könnte,

könnte, wie diese Eidsgenossen träumen! Ich habe doch in einer heitern Morgenstunde einen guten Einfall gehabt, den ich Ihnen für einen Morgentraum erzählen will

Mir träumte, daß einer meiner wackersten Mitbürger, wiewol ein Millionair, bey St. Jacob an der Siel eine Art von Caravanserai, wie er es nennete, angelegt hätte; doch weit mildthätiger und bequemer als diese Gasthäuser in den Morgenländern sind. Denn er bauete nicht ein leeres, verlassenes Haus, ohne Geräthe, ohne Meubles und Mundvorrath, sondern er versah es mit allem, was sich gehört, die Küche auszurüsten, die Tafel zu decken, und Kammern und Zimmer zu bekleiden; überdieses legte er seinem neuen Stifte Einkünfte zu, aus welchen jeden Tag einem halben Dutzend Personen eine zwar mäßige, doch gesunde und anständige Mahlzeit aufgetischet werden kann. Er hat auch ein paar ältliche Menschen, Mann und Frau, mit einem Hausknecht in das Haus eingesetzet, Keller und Kornboden, Küche und Kammern zu besorgen. Dem guten Mann, als dem Hausvogt, hat er Verhaltungsbefehle gegeben, die er niemals übertreten darf.

Jeden Fremden, der aus einem der Cantons, oder der zugewandten Orte, im Sommer oder Winter, gegen den Abend vor das Haus kömmt, aufzunehmen, und ihm die Nachtmahlzeit, ein gutes Nachtlager, und folgenden Morgen ein kleines Frühstück zu geben.

Sie mögen Bürger, oder Landmänner, oder Untergebene seyn; Reformirte, Catholische, Juden, Deutsche, Franzosen, Italiener, Weltliche, Prädicanten, Priester, Mönchen, mit Barth, mit kahlem Kopfe,

Beschuht und unbeschuht, mit Kappen ohne Kappen,
Gefleckt, scheckigt, bunt, in Woll' und Leinen.

Sie müssen sich zum Reisen ihrer eigenen Füsse bedienen, seyn es denn Reiche oder Arme.

Sie müssen in ihren eigenen Geschäften von Haust seyn. Fahrende Schüler, Bettler, Landstörzer, werden fortgewiesen.

Die Art, die Zubereitung, die Zahl, die Verschiedenheit, das Maß der Speisen und des Trankes sind mit dem genauesten Fleisse ausgesetzt.

Dem Hausvogt und den andern ist befohlen, daß sie für einige Mühe, oder Dienste, oder unter dem Titel Andenken, nicht einen Kreutzer abnehmen sollen.

Man muß am Abend angekommen seyn, und folgendes Morgens wieder aufziehen. Mehr als eine Nacht wird niemand behalten.

Allen

Aller Dank, der von einem Gaſt gefodert wird, beſtehet darinn, daß er in ein groſſes Buch, das beſtändig in dem Speiſezimmer auf einem Nebentiſche liegt, die Worte ſchreiben muß: Den — Tag des Monats — im Jahr — ward ich von meinem eidsgenöſſiſchen Bruder (hier wird der Namen des milden Gaſtwirthes geſetzet,) gütig und vertraulich bewirthet. Dann ſchreibt man Nahmen, Geſchlecht, Vaterſtadt, Flecken, oder Dorf, wo man zu Haus iſt, auch die Lebensart, und Profeſſion.

Nicht ſelten wohnt der edle Stifter der Mahlzeit bey, nimmt dann mit der gewöhnlichen Speiſe und Trank vorlieb. Bey Tiſche erkundigt er ſich in vertraulichen Geſprächen um eines jeden Geſchäfte, Lebensart, Weib, Kinder, Glück, Unglück; lenket dann die Rede auch auf die Regierung, die Freyheit, die Rechte ſeines Landes, auf den Bau und die Producte deſſelben, auf die Nahrung und den Fleiß, die Sitten und das Naturell der Einwohner.

Wenn die Denkungsart und die Handlungen eines der Gäſte ihm vorzüglich gefallen, ſo giebt er ihm einen guten Beutpfenning ſeiner Hausehre, ſeinem wolgezogenen Kind, ſeinem alten Vater, ſeiner keuſchen Braut, nach Haus zu bringen.

Einige mal nimmt er zu dieſem freundſchaftlichen Nachteſſen einen ſeiner gleichgeſinneten Freunde mit ſich.

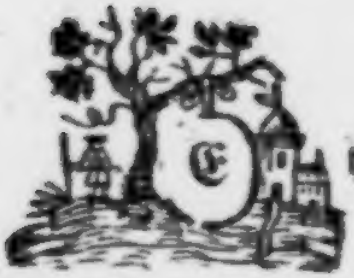
Und er nimmt es für eine Gefälligkeit auf, wenn jemand von ſeinen Mitbürgern, ob er gleich ſelbſt nicht mitgehet, die Gäſte vergeſellſchaftet, doch daß dieſer dann eine mäßige Zeche bezahlt.

Ich übergehe einige andere Einrichtungen. Nun weiß ich wol, mein catholiſcher Bruder, ſie bedauern mit mir, daß dieſes alles nur ein Traum iſt, zwar ein Morgentraum, und nicht hirnlos. Das Unglück iſt, daß er würklich zu werden noch den reichen Mann von dem milden Gemüthe und der eidsgenoſſiſchen Seele erwartet, und vielleicht noch zwanig Jahre erwarten muß. Laſſet uns hoffen, und durch die Hoffnung geruhiger ſeyn, daß in dieſem kleinen Zeitraum, nur fünf oder ſechſe von unſern Mitbürgern zu ſolchen Reichthümern gelangen könnten, welche den Abgang von zwölftauſend Reichsthalern, die man zu dergleichen Caravanſerai verwenden müßte, unſpürbar und unmerklich machten. Dann hab ich mich für vergewiſſert, daß unter dieſen ſechs Reicharden wenigſtens einer ſeyn werde, der dieſe ſchwache, in ſeinen Rechnungen unbeträchtliche und nichtsſagende Summe lieber nach der morgenländiſchen Art anwenden wolle, als ſich ein Haus von Ecken und Winkeln, und Gartenbeete von zerbrochenem Chinageſchirr und Schneckhäuſern zu bauen.

# Der Erinnerer.

## Acht und zwanzigſtes Stück.

Den 10. Heum. 1766.



Heintz.

Ey, guten Tag, Herr Pfarrer Bentz!

Bentz. Guten Tag, Heintz! Was hat das zu bedeuten, daß du mich Pfarrer heiſſeſt?

H. Je, man ſagt mir, daß du die Leute gut bekehren könneſt.

B. Ich verſtehe nicht, was du ſagen willſt.

H. Nicht? Doch iſt viel Lärmens darüber, daß du den Kuntz zu einem gewaltig frommen Manne gemacht habeſt.

B. Ich wünſchte ſehr dieſe Kunſt zu können, gleich wollte ich ſie zu deinem Vortheil anwenden.

H. Ey, groſſen Dank! Es wäre gar unnöthig, ich bin gut, ſo wie ich bin.

B. So daß du nicht beſſer werden wollteſt, wenn du es auch könnteſt?

H. Ich bin mit meinen Umſtänden zufrieden, und würde ſolche gegen deinen Umſtänden nicht vertauſchen.

B. In ſo weit ſind wir gleich, ich bin auch mit meinen Umſtänden zufrieden, und gäbe ſie nicht gegen deine hin. Unterdeſſen iſt doch zwiſchen beyden ein gewaltiger Unterſcheid: Du biſt ein geehrter, angeſehener, gefürchteter Mann; du biſt reich, und kannſt in alle Wege deine Gemächlichkeit nehmen. Ich bin ein gemeiner Mann, zwar plagt mich kein Mangel, allein was ich mit meiner Handarbeit verdiene, geht beynahe auf, ſo ſparſam ich auch lebe. Ich danke aber GOtt, daß er mir Geſundheit ſchenket, ſo lange ich geſund bin, will ich arbeiten, und vergnügt ſeyn, denn ſo werde ich mir mein ehrliches Auskommen gewinnen, und verſchaffen können, daß meine arme, alte, ſchwache Mutter auch nicht darben darf.

H. Du biſt ein Thor. Ich habe dir ſchon mehrmals geſagt, daß deine Mutter dich noch auffreſſen wird. Warum meldeſt du dich für ſie nicht ums Kirchenallmoſen? Ich ſelbſt wollte ihr dazu behülflich ſeyn.

B. Es hat ja in unſerm Dorf mehr als genug dürftige Leute, und unſer Allmoſengut iſt ja ſelbſt ſehr arm?

H. Narr! Was fragſt du nach dem? Wenn ich dir ſage, daß ich dir daraus für deine Mutter etwas erpreſſen kann, ſo iſt ja genug geredet.

B. Allein, wenn nun meine Mutter davon auch noch kriegte, ſo müßte ja unſer Armengut noch geringer werden?

H. Ey, laß doch mich dafür ſorgen. Man kann ja andern etwas abbrechen.

B.

B. Wie? Andern? Gesetzt, daß diese andern in eben so dürftigen Umständen seyn, als meine Mutter ist?

H. Das mag so seyn.

B. Und in noch dürftigern? Du kennest die alte Grete, sie ist meist immer krank, und kann sich oft kaum regen? Also kann sie sich nichts verdienen, und hat auch keinen Sohn, wie meine Mutter, der gesunde, starke Glieder, und ein noch ziemlich einträgliches Handwerk habe, vermittelst dessen er sich und seine Mutter ernähren, und ihr auch bisweilen etwas gütlich thun könnte.

H. Sie ist Bettel-arm, das ist wahr.

B. Und der ehrliche alte Hanns im Schnecken, der vor vielen Jahren das Unglück gehabt vom Kirschenbaum herunter zu fallen, eine Hand und ein Bein zu brechen, und übel tractirt zu werden, müßte nicht dieser oft Hunger leiden, wenn ihm nicht seine Tochter, die Dienstmagd, zun Zeiten etwas schenkte?

H. Dieses weiß jedermann.

B. Wolltest du nun diesen von ihrem armseligen Zuschuß nehmen, um meiner Muter etwas zuzuwenden?

H. Ja, verstehe mich recht, ich würde ihnen ihr Allmosen nicht ganz wegnehmen. — Nur etwas weniges davon.

B. Denkst du aber nicht, daß nur schon dieses wenige für so arme Leute viel seyn würde, und daß sie dasselbe mit Schmerzen würden mangeln müssen, da ihnen jeder Häller beträchtlich seyn muß?

H. Ja, da kann ich ihnen nicht helfen.

B. Wie? Du kannst nicht? Kannst du ihnen nicht lassen, was sie haben? Warum kannst du es doch nicht?

H. Ey, ey! Beny! Wenn es diese Meynung hat,

so kann ich deine Mutter ohne Allmosen lassen. Andere arme Teufel werden dagegen beyde Hände ausstrecken. Deiner Mutter werde ichs nicht aufdringen.'

B. Gut, Heintz! Allein, wenn du das Allmosen, oder auch nur einen kleinen Theil davon, denen Armen wegnimmest, da sie desselben doch so sehr benöthiget sind, so wirst du, du Heintz, sie dadurch dürftiger machen, als sie, leyder! allbereit sind?

H. Ich werde aber dadurch andern Dürftigen helfen können. Ich behalte davon für mich selbst nichts.

B. Ja. Es sey so. Wenn aber die Armen, deren Umstände du schlimmer gemachet hast, nun völlig im Hunger und Noth darben, und erfahren, daß du hieran schuld bist, werden sie nicht mit Recht über dich seufzen?

H. Ich sagte dir ja, daß ich andern Dürftigen Hülfe reichen wollte.

B. Du sagtest mir das. Warum antwortest du aber nicht, wenn ich dich frage, ob nicht jene mit Recht über dich seufzen werden? Antworte mir auf dieses.

H. Ich muß sie seufzen lassen, wenn sie seufzen wollen.

B. Ich sehe, es fällt dir schwer, meine Frage zu beantworten. Ich will also setzen, du findest bey dir selbst, sie haben Ursache über dich zu seufzen. Was, meynst du wol, würden diese guten Leute thun, wenn du, anstatt ihre Noth zu vergrössern, ihnen aus deinem reichen Ueberflusse, wöchentlich nur einen Schilling gäbest? Würden sie dich nicht in ihrem Herzen segnen?

H. Das mag seyn.

B. Wenn du nun beyde Fälle überlegest, findest du nicht selbst, daß du bey dem ersten nicht ganz so ruhig seyn könntest, wie bey dem zweyten? Oder glaubst du,

es

es komme auf eines hinaus, einem armen, dürftigen, nothleidenden Menschen ein Allmosen zu nehmen, oder ihm eines zu geben?

H. Nein. Es ist nicht einerley.

B. Wie kömmt es, daß du dieses nicht für gleichgültig hältst?

H. Welch eine seltsame Frage! Es dünkt mich einmal, es könne nicht gleich seyn. Und so muß es auch einem jeden vorkommen.

B. Glaubst du aber auch, daß es dir und einem jeden andern allezeit so vorkommen werde?

H. Ja, ich glaube es.

B. Wenn aber nun eine solche Ungleichheit wirklich ist, so hat ja eine Wahl statt? Ich will sagen, die Dürftigen, von denen wir reden, würden dich lieber in dem einten Falle sehen, als in dem andern.

H. Das glaube ich, sie müßten freylich lieber wollen, daß ich ihnen gebe, als daß ich ihnen nehme.

B. Allein, wenn man auch andere Leute, wer es sey, unpartheyische Leute, fragete, welche Handlung ihnen gefalle, ob sie es billigen können, daß du nehmest, oder ob sie es gutheissen, wenn du giebest, was, meynest du wol, würde das Urtheil seyn?

H. Ich glaube, sie würden mir ihren Beyfall nicht versagen, wenn ich gebe.

B. Was werden aber eben diese Leute sagen, wenn du nihmest?

H. Sie werden mich vielleicht tadeln.

B. Und du selbst, wenn du beyde Handlungen mit einander vergleichest, welcher von beyden mußt du vernünftiger Weise den Vorzug geben?

H. Ich glaube, das Geben behält den Vorzug.

B. Und wird dieſes unter den geſetzten Umſtänden ſich immer ſo verhalten?

H. Ja, wenn die Umſtände ſo ſind, wie du ſie ſetzeſt.

B. Würde alſo nicht derjenige, welcher unter dieſen Umſtänden lieber nehmen als geben wollte, ſchlecht wählen? Würde er nicht ein Thor ſeyn?

H. Ich muß es geſtehen.

B. Und weil dieſes in ähnlichen Fällen allezeit ſo iſt, ſo wollen wir feſtſetzen, daß man in dem oben geſetzten Fall immer lieber geben, als nehmen müſſe. Biſt du es zufrieden?

H. Ich kann nichts dagegen einwenden.

B. Gut! Sage mir nun aber, wenn du dich in dieſem Fall befindeſt, iſt es gleich viel, ob du nach der veſtgeſetzten Regel handelſt, oder ob du ſie aus der Acht laſſeſt?

H. Den Armen kann es gewiß nicht gleichgültig ſeyn.

B. Allein, wenn du auf dich ſelbſt ſieheſt, (bedenke dich aber wol, ehe du mir antworteſt,) kann es dir ſelbſt gleich viel gelten? Kannſt du mit dir ſelbſt eben ſo zufrieden ſeyn, wenn du nimmſt, als du biſt, wenn du giebeſt?

H. Nein. Es iſt unmöglich, wenn ich dir die Wahrheit geſtehen ſoll.

B. Wenn du aber genommen haſt, und du biſt deßwegen mit dir unzufrieden, kannſt du dich dann bereden, daß du recht gethan habeſt, als du nahmeſt?

H. Nein. Ich kann es nicht.

B. Du glaubſt alſo, du habeſt unrecht gethan?

H. Ja.

B. Und du biſt eben darüber mit dir unzufrieden, daß du unrecht gethan haſt?

H. Ja.

B. Und

B. Und weil es hiemit immer dieſelbe Bewandtniß hat, ſo empfindeſt du allemal Unzufriedenheit, ſo oft du merkeſt, daß du unrecht gethan haſt?

H. Mich dünkt, ja. Es muß ſo ſeyn.

B. Und im entgegengeſetzten Fall iſt alles umgekehrt. Wenn du giebeſt, ſo biſt du mit dir ſelbſt zufrieden, und biſt darum zufrieden, weil du glaubſt, daß du recht gethan habeſt: und du empfindeſt bey dir ſelbſt jedesmal Zufriedenheit, ſo oft du recht gethan zu haben vermeynſt?

H. Ja, ja! Alles wie du ſagſt. Was willſt du aber mit allen deinen Fragen?

B. Geduld! Ich bin noch nicht zu Ende. Nicht wahr, wenn du recht thuſt, ſo iſt dieſes gut, und du ſelbſt biſt in ſo weit auch gut? Und, wenn du unrecht thuſt, ſo iſt dieſes verwerflich, und du ſelbſt in ſo weit böſe?

H. Ja, dieſes muß ich zugeben.

B. Und wenn du viele gute Handlungen thuſt, ſo iſt es beſſer, als wenn du nicht ſo viele thäteſt?

H. Auch hiewider kann ich nichts einwenden.

B. Und du biſt um ſo viel beſſer, je mehr du gute Handlungen thuſt, und empfindeſt um ſo viel mehr Zufriedenheit?

H. Dieſes iſt wahr.

B. Willſt du aber lieber zufrieden oder unzufrieden ſeyn?

H. Eine ſchwere Frage! Wer iſt nicht lieber mit ſich ſelbſt zufrieden, als unzufrieden?

B. Je mehr du alſo mit dir ſelbſt zufrieden ſeyn kannſt, deſto beſſer iſt es für dich?

H. Ey, ganz richtig!

B. Und du kannst mit dir selbst um so viel mehr zufrieden seyn, je besser du bist?

H. Ja.

B. Und du bist um so viel besser, je mehr gute Handlungen du thust?

H. Dieses alles ist ja schon gesagt.

B. Gut! Wir wollen es also gesagt seyn lassen. Ich will aber die gleiche Frage an dich noch einmal thun, welche ich dir zu Anfang unsers Gespräches that. Wolltest du nicht besser werden, als du bist, wenn du besser werden könntest?

H. Nun sehe ich erst, wo die Sache hinaus läuft. Dieses hätte ich nicht gedacht. — Allein, ich kann nichts zurück nehmen. Denn, was du sagst, ist wahr.

B. Es ist hiemit dein eigener Vortheil, daß du immer rechtschaffen handelst, und du schadest dir selbst, wenn du unrecht thust?

H. Wie ich sehe, so ist diesem also.

B. Ich habe getrachtet, eben dieses meinem Nachbar Kunz begreiflich zu machen, und er hat die Wahrheit eingesehen. Du dachtest, dich so wol über mich, als über ihn lustig zu machen. Ueber mich, daß ich ihn, wie du es nennest, bekehret habe; über ihn, daß er sich hat bekehren lassen. Nun, hoffe ich, wirst du mit uns zufrieden seyn?

H. Herzlich gerne.

# Der Erinnerer.

## Neun und zwanzigſtes Stück.

Den 17. Heum. 1766.

Es geht beynahe kein Tag des gegenwärtigen Sommers vorbey, da nicht ein guter Theil der Einwohner und Einwohnerinnen meiner lieben Vaterſtadt durch ein Ungewitter in die empfindlichſte Angſt gejagt wird. Das Mitleiden, das ich bey mir ſelbſt gegen dieſe lieben furchtſamen Seelen empfinde, erfordert, daß ich ſie mit ein paar Worten aufzurichten trachte.

So bald ein dunkles Gewölke den Himmel umzieht, und ſich auf die Spitzen unſerer Berge niederläßt, wird euer Gemüth mit Wolken einer heiſſen Angſt umzogen — und jeder plözlich herausfahrende Blitz dringt euch wie ein Schwerdt durch Mark und Bein. — Ein Donnerklapf — welch ein Schrecken für euch! Ihr beſchließt euere Fenſterladen, ihr ſtützet euch voll Angſt auf euere

Rechte und Linke, steht wieder auf, geht mit gerungenen Händen Zimmer auf und nieder, verhüllt das Antlitz, geht von einem Zimmer ins andre, dürfet keinen Augenblick allein seyn, wisset nicht, wo aus und ein, suchet allenthalben Trost, und nehmet keinen Trost an. —

Ich lasse Narren über euch lachen. Mitleiden habe ich mit euch. Ihr seyd krank. — Darum will ich mich hüten über euch zu lachen. Ich will euch vielmehr einige Arzneymittel vorlegen. Entweder ist eure Furcht eine Folge euerer zarten Leibsconstitution und euers erschreckbaren Temperaments. — Donner und Blitz haben etwas schreckliches für euch, weil sie das ganze Gebäude euers empfindlichen Cörpers gar stark erschüttern. — Oder ihr fürchtet euch vor einem plötzlichen Tode; oder es schlagen diese beyden Furchten zusammen.

Ist das erste, so weiß ich euch keinen bessern Rath zu geben, als oft nachzudenken, was Blitz, was Donner sey — eine Entzündung schwefelichter Materie in der Luft — ein starker Ton, der aus der Zerplatzung dieser Materie entstehet. Ihr müsset euch ferner alle Tage einmal so lebhaft als möglich vorstellen, es donnere und blitze, damit nach und nach die Erschütterung euerer Ohren- und Augennerven bey dergleichen Luftbewegungen geringer werde, und damit ihr euch nach und nach daran gewöhnet. Ihr müsset oft davon reden; an offne Plätze gehen, wenn es wittert; und euch in der Zeit des Gewitters die Ursachen desselben erklären lassen, u. s. w.

Ist die Furcht vor einem plötzlichen Tode die Ursache der Angst, so werden alle diese Anstalten wenig zur

Beru-

Beruhigung einer gequälten Wetterfürchterinn beytragen; — und Arzneymittel wider die Furcht vor dem Tode sind, GOtt Lob! bekannt genug; aber man hat einen Widerwillen darab, wie von jeder andern bittern Arzney. Nur der, so GOtt fürchtet, der hat keine andre Furcht. Wer GOtt nicht fürchtet, und den Tod nicht, der ist ein Thor.

Wenn einer zu mir sagte: er habe doch eine entsetzliche Furcht, mit dem Schwerdt hingerichtet zu werden, so würde ich ihm den ganz natürlichen Rath geben; er sollte sich hiemit nur hüten, etwas dergleichen zu thun, das ihm diese unglückliche Todesart zuziehen könnte. Es wäre doch wol der Mühe werth, sich einer Sache zu enthalten, die so schlimme Folgen haben könnte.

Wenn mir einer sagt: er habe Furcht vor einem plötzlichen Tod, und er mögte sich gern davon befreyen, so weiß ich ihm keinen andern Rath zu geben, als immer so zu leben, daß er sich keine schwere Verantwortung mache. —

Denen, die sich nicht vor dem Tode überhaupt fürchten, sondern nur vor einem Wettertode, denen muß ich zu ihrem Troste sagen, daß unter zehntausenden, die der Donner in einem Jahrhundert zu Boden schlägt, neuntausend des sanftesten Todes sterben, der nur erdacht werden kann.

---

Es war die vorige Woche ein Donnerwetter, das mich zu nachstehendem Lied begeisterte.

✣ ✣ ✣

Es donnert, Mensch, wer donnert? Wer
Blitzt aus dem grauen Zelt
Der Wolken? Sünder, wer? Der HErr,
Der grosse Herr der Welt!

✣ ✣ ✣

In seiner ausgestreckten Hand
Liegt schweigend die Natur!
Und Erd und Himmel ist im Brand,
Ist nicht mehr; spricht er nur.

✣ ✣ ✣

Es donnert, GOtt! wie schrecklich ist
Des Himmels Wetternacht!
Es blitzt! es donnert! GOtt du bist!
Und groß ist deine Macht!

✣ ✣ ✣

GOtt sieht von seinem Wettersitz
Auf dich und mich herab!
Zeigt seinen Ernst uns in dem Blitz,
Am Fuß das offne Grab!

✣ ✣ ✣

Wenn GOtt sich auf die Wolken setzt,
Erzittert Mann und Held!
Wenn er das Schwerdt des Zornes wetzt,
Erblaßt die ganze Welt!

GOtt

✣ ✣ ✣

GOtt donnert in des Sünders Ohr;
Der Sünder hörts; verzagt;
Denn in der Bruſt bricht auch hervor
Ein Wetter, das ihn nagt.

✣ ✣ ✣

„Der GOtt, der itzt am Himmel blitzt,
„Dir Tag und Nacht nachgieng,
„Dich ſtets ernährt, dich ſtets beſchützt,
„Den hielteſt du gering.

✣ ✣ ✣

GOtt kennet unſer Herz und Thun,
Er, der die Menſchen wägt;
Was ſind wir, wenn ſein Donner nun
Uns ſchnell zu Boden ſchlägt.

✣ ✣ ✣

Wann uns des Blitzes ſchneller Ruff
In jene Nacht hinrafft,
Wo der, der Erd und Himmel ſchuff,
Dem Sünder Wetter ſchafft.

✣ ✣ ✣

Verſchone, HErr! verſchone noch
Der Sünder nur dießmal!
Barmherzig, Vater! biſt du doch;
Zu groß iſt ihre Zahl!

✣ ✣ ✣

Vielleicht, daß ſich ihr böſes Herz
Noch frey macht ſeiner Schuld,
Dir redlich dient, voll Sünden-Schmerz,
Drum trage noch Geduld.

✣ ✣ ✣

Vor deines GOttes Majeſtät
Verzage nicht, o Chriſt!
Wenn er in Donnerwolken geht,
Ganz Feur der Himmel iſt.

✣ ✣ ✣

Wenn ſein laut-donnerndes Geſchütz
Den Sünder tief erſchreckt,
So wiſſe, ſchlägt auch Blitz auf Blitz,
Daß GOtt die Seinen deckt.

✣ ✣ ✣

Des HErren Pfeil fährt wunderbar
Von ſeinem Wolkenthron!
Er trift und tödtet! — krümmt kein Haar,
Wenn Er ihm ruft: Verſchohn!

✣ ✣ ✣

Sprich, wenn dein GOtt dich tödten will,
Gerecht iſt ſein Gericht!
Er iſt der HErr; ich halte ſtill,
Und laß im Tod ihn nicht!

✣ ✣ ✣

Des Donners König iſt mein Freund!
Wenn er mich ſchnell hinrückt,
So weiß ich, daß ers gnädig meint,
Und ewig mich entzückt!

✣ ✣ ✣

Wer GOtt bey ſanftem Himmel ehrt,
Singt ihm ein frohes Lied;
Wenn er auf ſchwarzen Wolken fährt,
Steht, wenn der Sünder flieht.

✣ ✣ ✣

Umſonſt verbirgt, verkriecht er ſich!
Wer kann vor GOtte fliehn?
Sein Blitz ſchlägt, wo er auch entwich;
Im Dunkeln trift er ihn!

✣ ✣ ✣

Den Staub, ſo ſehr er hinter Stein
Und Eiſen ſich verbarg!
Trift ihn, zerſchmettert ſein Gebein,
Verdörrt, verzehrt ſein Mark!

✣ ✣ ✣

Drum fliehe, Sünder, fliehe nicht,
Nach deinem blinden Wahn;
Vor deines Schöpfers Angeſicht,
Das ſtets dich finden kann.

✣ ✣ ✣

Du zitterſt vor des Donners Streich,
Und vor des Blitzes Pracht!
Doch flieht das Wetter, eilſt du gleich
Zurück zur Sünden-Nacht.

✣ ✣ ✣

O Sünder! wenn du Gnad erlangſt,
Sey GOtt von dir gelobt!
Und dann vergiß nicht deiner Angſt,
Nicht, was du GOtt gelobt!

✣ ✣ ✣

GOtt iſt barmherzig, und verſchohnt!
Doch ewig ſchohnt er nicht!
Er iſt gerecht; der Richter lohnt
Dem Sünder mit Gericht!

✣ ✣ ✣

Was gegen jenen groſſen Tag
Iſt dieſer Donner! — Nichts!
Zehntauſend Wetter ſind ein Schlag
Vom Wetter des Gerichts.

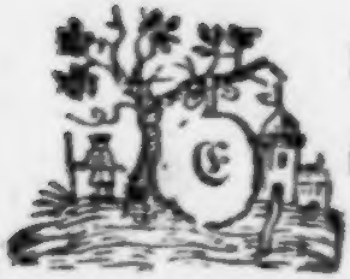
# Der Erinnerer.

## Dreyßigſtes Stück.

Den 24. Heum. 1766.

## Leſſingiſche Fabeln.

### Urtheil des Sclaven.



Ein Bereuter wollte einem ungezähmten Roß ein Gebiß anlegen, es ſträubete die Mähne, ſtampfete den Boden, und ſchlug mit Ungeſtümm aus. Ein zugerittenes Pferd rief ihm zu: Wie ungebärdig, wie ungeduldig! Willſt du dieſes wilde, ungeſittete Weſen niemals ablegen? Betrachte die Ruhe, den Frieden, die Stille, die ich genieſſe, und die ich meiner Sanftmuth, meinem Gehorſam danke; willſt du eine Ausnahm von allen andern deines Geſchlechts machen, welche mehr Geſchmack an der ruhigen Dienſtbarkeit finden, als a' der ausgelaſſenen Freyheit? Das wilde Roß erwiederte: Urtheile nicht, Sclave, von der Freyheit, die du längſt verlohren

ren haſt, man erkennt ihren Werth, nur ſo lang man ſie beſitzet, verliehrt man ſie, ſo iſt der Geſchmack davon verlohren.

## Der nicht nöthig hat zu betriegen.

Ein armer Mann fand einen Edelſtein, in welchen eine Sphinx gegraben war: er ward darüber ſehr unruhig, er gieng in den Pallaſt eines Reichen, und fragte ſehr ſorgfältig nach, ob nicht derſelbe ihn verlohren haben möchte; Iſt er dir ſo unwerth, ſagte dieſer, daß du ihm ſo ängſtlich einen andern Beſitzer ſucheſt? Kannſt du doch deiner Armuth damit abhelfen, oder biſt du von einem andern Geſchlecht als der Menſchen? Ich dachte ſonſt, die Menſchen beherrſchete überall der Eigennuzen, und einer wäre nicht gerechter als der andere. Der dürftige Mann antwortete: Ich bin ein Bettler, und dieſe Lebensart macht mir das Eigenthum entbehrlich. Bey uns Bettlern hat dieſes wenig zu bedeuten, wir ſammeln nicht, wir beneiden nicht, wir unterſchlagen nicht, das würde uns zu nichts dienen. Der Reiche erwiederte: Nicht alle von deinem Bettlerſtande handeln wie du, ich habe unter ihnen Uebelthäter und Böſewichter geſehen. Es iſt ſehr möglich, ſprach der Arme, daß ein Bettler eine ſchlimme Handlung thun kann, aber er macht ſich die ſchlimmen Thaten nicht zur Gewohnheit: Ein wahrer Bettler hat nichts, und verlangt nichts, darum hat er Geſchicklichkeit in Arbeiten nicht nöthig, am allerwenigſten Künſte, den Nebenmenſchen mit anſtändiger Art zu betriegen; er darf nicht laſterhaft werden, damit er vorſichtig heiſſe.

Der

## Der Sanftmüthige unter den Böſen.

Ein Wolf war von einer Ziege erzogen worden, und hatte von ihr zahme Sitten angenommen. Als er wieder zu ſeinem Geſchlecht in den Wald kam, fiel er nichts deſto weniger mit andern Wölfen die Heerden der Schaafe und der Ziegen an; die Ziege, ſeine Amme, rief ihm von einer hohen Klippe zu: Wie bald haſt du die guten Sitten vergeſſen, die du bey mir gelernet haſt? Dankeſt du ſo deiner Säugamme, daß du ihre Verwandten erwürgeſt? Der Wolf ſagte: O du weiſeſt nicht, gute Ziege, daß unglückliche Umſtände ſind, die einen Wolf nöthigen, gegen ein frommes Schaaf zu wüten, wer unter Grimmigen ſanftmüthig ſeyn wollte, müßte zuerſt von ihrer Wuth leiden; in der Geſellſchaft dieſer Thiere muß ich mitwüten, oder ich werde ſelbſt gewürget.

## Unterricht zum Verderben.

Ein Wolf brauchte die mörderiſche Liſt, er ſteckte vor ſeiner Höle alle Nächte einen Brand aus von Kühnholz; die nächtlichen Wanderer hielten ſie für die Hütte eines Einwohners des Waldes, und ſie eilten dahin, wo ſie ihren Tod fanden. Mörderiſcher Betrug, ſprach einer von dieſen Betrogenen unter den Biſſen des grimmigen Thieres! Die Fackel verhieß uns in der Finſterniß zu leiten, und ſie ward unſer Verderben, wölfiſch, wölfiſch! O nein, erwiederte der Wolf, vielmehr menſchlich, es iſt nur nachgemachte Liſt: ich habe Menſchen geſehen, die Feuerflammen an ſeichten Klippen brennen lieſſen, und den Schiffern leuchteten, ſie zu Grund zu richten, und ich habe von Lehrern der Lügen reden gehöret, welche, das Volk zu mißbrauchen, ſich anſtellten, daß ſie unterrichten wollten.

## Die grossen Bedürfnisse.

Eine Dole hatte hundert silberne Pfenninge in ihr Nest getragen, und hütete derselben sehr ängstlich. Was soll dieser Schatz? fragete eine Ringeltaube: Das ist ein Nothpfenning, antwortete die Dole; ich bin einige Zeit unter den Menschen gewesen, und habe von ihnen gelernet, Vorsehung für die künftigen Tage zu haben. Alberner Vogel! sprach die Taube, für mich erwirbt mein Flügel mehr Lebensmittel, als ich bedarf; wäre der Mensch klug, so würde er niemals zu viel haben wollen. Wirf dieses glänzende Spielzeug ins Wasser, so wirst du dieser Arbeit, sie zu verwahren, dieser Furcht, sie zu verliehren, dieser Gefahr, daß dich Menschen darum aufsuchen und ums Leben bringen, befreyt seyn.

## Der Unzulänglichkeit der Gesetze helfen.

Eine wolthätige Fee schenkte einem neugebohrnen Prinzen ein geheimes Mittel, alles Uebel, welches die Menschen in dem bürgerlichen Leben plagen, ohne Gesetze und ohne Richter zu verhüten. Ein unglückliches Geschenk! rief der Policey-Lieutenant des Königs, dadurch werden Gericht und Recht zernichtet, man nimmt uns den Galgen und das Rad, und so thut man dem öffentlichen Strassenraube die Thür auf; dieses ist eine fluchwürdige Fee. Die Fee antwortete: Ich wollte nur machen, daß keine Uebelthäter mehr wären, und ihr wollet lieber eure Rad und Galgen behalten, erzörnet euch nicht, ich glaube darum nicht fluchwürdig zu seyn.

## Der Endzweck der Arbeit.

Ein Pferd hatte in den olympiſchen Spielen geſiegt, und ward mit ſeinem Herren von den Poeten beſungen: ſtolz darauf trabete es vor einem Joche Ochſen, die den Pflug zogen, vorbey, und rief ihm zu: Meine guten bürgerlichen Thiere, öffnet die Augen; ihr arbeitet allein, um Gutes zu thun, und vergeſſet darüber die gröſſere Pflicht, die Nachwelt angenehm zu unterhalten: Sagt mir, worzu iſt die Arbeitſamkeit gut, als in der Welt Aufſehen zu machen, was wird es euch geholfen haben, ſo fleißig geweſen zu ſeyn, wann niemand von euch reden wird? Was wird es dem künftigen Weltalter eintragen, daß ihr euch ins Joch ſpannen lieſſet, das Feld durchzuhacken, damit es Korn trage, aus welchem die Menſchen Brod backen, das ihr ſelbſt nicht eſſet? Warum unternehmet ihr nicht lieber, wie ſie ſelbſt und ich mit ihnen, ſolche Arbeiten, die den Poeten Stoff zu Oden und Lobgeſängen geben? Erinnert euch, wenn man groſſe Thaten nicht lobete, ſo wäre es nicht der Mühe werth ſie zu verrichten. Ha! antwortete einer der Wiederkäuenden: Von den Menſchen gelobet, oder vergeſſen, wird der Gutthätige, der Fleißige von den Göttern niemals unbelohnt ſeyn.

## Einfältige Policey.

Ein Inſulaner von Abao ſagte zu einem von Colombos Gefährten: Wir haben Holz, aus welchen wir Schwerdter und Röſte machen; Bette von Catann, an die Wände unſerer Hütten aufgehänget, wir trinken Hike, wir tanzen den Tag vorüber, oder wir gehen auf die Jagd. Der Boden ernährt uns durch freywil-

lige Fruchtbarkeit, wir alle sind Brüder, alle Alten sind Väter der jüngern, jeder Mensch heißt bey uns die Helfte des andern, Eifersucht ist nicht die Krankheit unserer Frauen; wir haben Kriegeslieder, und Liebeslieder, wir haben nicht nöthig jemand zu betriegen: er erzählte noch viele andere Vortheile. Der Spanier fertigte ihn kurz ab; Was dann mehr? Ihr traget keine Hosen.

## Der Eigennutze.

Einem Affen kam in den Sinn, ein Stück Feldes zu umzäunen und anzubauen; er sagte zu den andern: Hütet euch, dieses Feld und die Frucht darauf anzugreifen, denn ihr sollt wissen, daß sie mein sind. Es schien, daß sie es ihm zugestehen wollten. Indem gieng ein Mensch vorüber, und rief ihnen zu: Glaubet diesem Eigennützigen nicht, ihr seyt verlohren, wann ihr jemals vergeßt, daß der Boden niemandem und die Früchte allen zugehören; sie glaubten ihm, rissen die Pfähle aus, und assen von der Frucht, so oft sie hungerten.

## Sein Verbrechen an andern strafen.

Als die Mäuse eine grosse Zerstöhrung unter den Fröschen angestellt hatten, und itzt die äusserste Noth den Quäckern bevorstand, schickte Jupiter, der ihren grossen Verlust bedauerte, ihnen Hülfsvölker, eine Schaar Krebse, welche in kurzer Zeit dem Schlachtfeld eine andere Gestalt gaben; Erstaunen und Furcht ergriff die Mäuse, sie verliessen ihre Linien, hörten keinen

nen Befehl mehr, und liefen muthlos und verzagt aus dem Schlachtfeld über Felder und Auen, oder verbargen sich in die erste Höle, die sie fanden. So bald die erste Furcht wieder vergangen war, forderten sie ihren Feldhauptmann, Meridarpar, vor einen Landtag, warfen ihm vor, daß er die Schlacht verlohren hätte, und verurtheilten ihn, daß er an das Creutz sollte geschlagen werden.

Etliche hundert Jahre hernach thaten die von Carthago einem ihrer Heerführer, den sie schändlich verlassen hatten, dieselbe Strafe an.

Der Verfasser des XXIII. Stücks dieses Wochenblatts (ein Bürger von Zürich) findet es nöthig, dem Publikum einige Beleuchtungen darüber mitzutheilen, weil man eine Stelle darinn unrecht verstanden hat. Er wollte Beyspiele anführen, daß es möglich sey, auch in den dunkelsten Auftritten dieses Lebens wirklich etwas zu erhaschen, was uns zerstreuet, oder unsre Seele von der Betrachtung des melancholischen Gegenstandes wegziehet, und auf etwas heftet, das aus dieser oder jenen Absicht angenehm ist. Diese Behauptung zu erweisen, führte der Verfasser unter anderm Henzis Beyspiel an, welcher, wie man ihm gesagt hat, kurz vor seinem Tode über die Kleidung der Magistratsperson, welche dabey gegenwärtig seyn mußte, gelacht haben soll. Es fiel ihm dabey nichts weniger ein, als Henzi zu loben, oder sein Verfahren überhaupt zu rechtfertigen, oder ihn in seinem Tode

mit

mit Socrates zu vergleichen; er glaubt auch itzt noch, daß kein aufmerksamer Leser ihm diese Absicht mit Grund zuschreiben könne. Denn daraus, daß man von ihm behauptet hat, er habe kurz vor seinem Tode gelachet, läßt sich doch dieses nicht schliessen. Ich bin vielmehr überzeuget, daß der Magistrat von Bern, ungeachtet ich die Ursachen nicht weiß, Gründe gehabt hat, diesen Mann zum Tode zu verurtheilen, und daß er wirklich aufrührische Anschläge gehegt habe. Denn das Gegentheil glauben, hiesse den ehrwürdigsten Orden dieser Republick in dem schlimmsten Verdacht haben, und dieß darf man nicht einmal gegen eine Privatperson, geschweige gegen die Regierung eines Staates ohne die zuverläßigsten Beweise thun. Nichts scheint mir ungereimter, als in der Ferne, ohne eine vollständige und authentische Nachricht, über dergleichen Vorfallenheiten in einem fremden Staate entscheiden wollen. Leßing selbst ist zu vermessen gewesen, Henzi zum Helden einer Tragödie zu machen. Glaubwürdige Personen haben mich auch versichert, daß diese Anecdote nicht wahr sey. Ich widerruffe also dieselbe, nur bitte ich das Publicum, mir weder Leichtgläubigkeit und vielweniger schlimme Absichten beyzumessen; ich schrieb diesen Umstand hin, dessen Bekanntmachung, wenn er auch wahr seyn würde, keinen Menschen beleidigen könnte, und also auch, weil er falsch ist, keine Verläumdung seyn kann, ohne vorher die Wahrheit desselben genugsam zu prüffen, weil mir die Sache sehr gleichgültig schien.

# Der Erinnerer.

Ein und dreyßigſtes Stück.

Den 31. Heum. 1766.

## Lebensbeſchreibung Thomas Gouge, eines engländiſchen Geiſtlichen.

Thomas Gouge ward den 19ten Herbſtmonat 1605. zu Bow nahe bey Strattford in der Grafſchaft Mittleſex gebohren, und in der Eaton-Schule auferzogen, von da er nachher in das Königliche Collegium zu Cambridge aufgenommen ward: Und nachdem er daſelbſt ſeine Studia vollendet und den Grad angenommen hatte, verließ er die Univerſität und ſeine Geſellſchaft, und ward der Gemeind Colsden nahe

bey Croyden vorgestellt, wo er 2. bis drey Jahre verblieb, und von da im Jahr 1630. nach St. Sepulcro in London befördert worden. Im Jahr darauf, da er sich in den Stand der Ehe zu begeben gut fand, trat er durch seine Heurath mit einer Tochter des Herrn Robert Darey in eine der angesehensten Familien.

In dieser sehr weitläuftigen und zahlreichen Gemeinde verwaltete er mit grosser Sorgfalt und Mühe alle Pflichten eines eifrigen und treuen Seelsorgers. Neben seinen gewöhnlichen, wöchentlichen Arbeiten mit Predigen, war er ungemein fleißig und liebreich in Besuchung der Kranken, denen er nicht allein geistliche Räthe und Stärkung mittheilte, sondern auch, wo es Armuth und Unvermögen den Kranken selbst nicht erlaubten, ihnen selbst zu pflegen, freygebig ihrem Mangel und ihren Bedürfnissen abhalf.

Jeden Morgen durch das ganze Jahr hielte er besondere Catechisations-Stunden für arme Leute, die meistentheils am allerwenigsten unterrichtet sind; und damit sie desto fleißiger diesen seinen Unterricht anzuhören sich einfänden, theilte er wöchentlich einmal Geld unter sie aus, jedoch nicht auf einen bestimmten Tag, sondern je nachdem er gut fand, bald an diesem, bald an jenem Tag der Woche; um sie so anzuhalten, daß sie sich allemal einfänden. Das waren denn meistentheils arme Alte, die zur Arbeit nicht mehr geschickt waren, und also Musse genug hatten, seinen gottesdienstlichen Uebungen abzuwarten.

Andere

Andere Arme, die im Stande waren, sich durch ihre Handarbeit zu ernähren, beschäftigte er auf seine Unkosten, indem er Flachs und Hanf kaufte, den er ihnen zu spinnen gab, und ihnen jedesmal die Arbeit bezahlte, hernach aber Gewand daraus verfertigen ließ, welches er, so gut er konnte, meistentheils aber an seine Freunde verkaufte, den Verlurst aber allein auf sich nahm.

Dieses war ohne anders eine kluge und sehr wol ausgewählte Art von Liebeswerken, und in Absicht auf ihre Wirkung eine weit grössere Wolthat, als wenn er diesen Leuten umsonst und vergeblich hingegeben hätte, was sie durch ihre Arbeit verdienet haben; denn dadurch hielte er manchen vom Betteln zurück, und schnitt ihnen zwey der gefährlichsten Versuchungen dieser Welt, die Armuth und den Müßiggang, ab, da er sie hingegen nach und nach zu einem tugendhaften und arbeitsamen Leben gewöhnte, welches sie hernach in den Stand setzte, zu leben, ohne daß sie an anderer Durst kommen mußten.

Diese von unserm Gouge so glücklich ausgedachte und in seiner Gemeine eingeführte Gewohnheit gab ohne Zweifel dem würdigen und verdienten Bürger, Thomas Firmin, den ersten Gedanken von seinem weit grössern Unternehmen, welches er vor einichen Jahren mit so viel Nachdruck und so gutem Erfolg betrieben hat, daß viele hundert arme Kinder, und andere, die sonst müßig lebten, und we-

der sich noch dem Staat einigen Nutzen brachten, in beständiger Arbeit unterhalten und unterrichtet wurden, auf gleiche Art ihr Brod zu gewinnen; indem er durch den freygebigen Zuschuß und die Mildthätigkeit vieler würdiger und gutgesinnter Personen von allem Rang in den Stand gesetzt wurde, den bey einem so weitläuftigen Unternehmen unvermeidlichen Verlurst zu ertragen, und durch seinen eigenen vorzüglichen Hang zur Wolthätigkeit, und seinen unermüdeten Fleiß und Geschäftigkeit ward er ausnehmend geschickt, dieses Unternehmen zu unterstützen, und die unglaubliche Mühe und Hindernisse, die dabey vorkommen, zu übersteigen.

Um aber wiederum auf unsern verstorbenen Freund zurückzukommen, muß ich mich begnügen, nur die merkwürdigsten seiner Tugenden, die ihn am meisten ausnehmen, zu erwehnen, und viele, welche gleichwol auch angemerkt zu werden verdienten, vorbeygehen.

Von seiner Frömmigkeit gegen GOtt, welche nothwendig der Grund von allen übrigen Gnaden und Tugenden ist, will ich nur so viel sagen, daß sie groß und exemplarisch war, dabey aber ruhig und still, ferne von allem Geschrey und Getümmel, bestand sie mehr im Wesen und in der Sache selbst, als aber im Scheine und im Gepräng; nicht darinn, daß er andere tadelte und ihnen Fehler entdeckte, sondern in einer genauen Aufsicht und Sorg-

falt

falt auf seine Handlungen und sein eigen Leben, indem er sich allezeit befliß, ein gut Gewissen zu haben vor GOtt und den Menschen; darinn es ihm denn auch so weit gelungen, daß man selbst nach einer langen Bekanntschaft und vertraulichen Umgang mit ihm kaum etwas entdecken konnte, welches Tadel verdient hätte.

Fürnemlich nahm er sich auch in den besondern gesellschaftlichen Tugenden aus, in Bescheidenheit, Demuth, Sanftmuth, Frölichkeit, Leutseligkeit, und einem liebreichen Betragen gegen jedermann.

Seine Bescheidenheit war so groß, daß man niemal weder aus seinen Reden noch aus seinen Handlungen vermuthen konnte, daß er sich im geringsten etwas auf sein Verdienst einbilde; Und ich habe manchmal an ihm bemerkt, daß, wenn er Anlaß hatte von Liebeswerken zu reden, die man vornemlich seinen Bemühungen und seinem Fleiß zu danken hatte, er viel lieber alles einem dritten zugeschrieben, der nur auch einigermassen Antheil oder Hand dabey gehabt hatte, als daß er sich selbst etwas davon beygemessen hätte; Eine andere Probe seiner Bescheidenheit ist auch dieses, daß, da er die Gemeinde zu St. Sepulchro wegen einigen über die Conformation entstandenen Verdrießlichkeiten verlassen mußte, er sehr willig aufhörte zu predigen, weil (wie er sagte) so viele gute Prediger in London wären, daß man ihn wol entbehren konnte, und er glaubte auf eine an-

dere Art eben so viel Gutes thun zu können, ohne dabey jemand zu beleidigen. Erst in seinen spätern Lebensjahren, da er über einiche Stücke, derenthalben er im Zweifel war, mehr Licht bekommen, erhielte er wiederum von einichen Bischöffen die Erlaubniß, auf seiner Reise durch Wallis zu predigen, welches er um so viel eher that, weil er sah, daß an vielen Orten dieser Provinz ein so grosser Mangel an Predigern war, und glaubte, er könnte mit mehrerem Erfolg unter dem gemeinen Volk predigen, weil es vermuthlich auf seine Predigten mehr Achtung geben würde, zumalen er es durch seine grosse Gutthätigkeit, die ihm nicht unbekannt seyn konnte, und die es selbst erfahren, sich ganz gewunnen hatte; So bald aber dieser Mangel wiederum abnahm, begnügte er sich, andere zu hören, wie sie den Menschen die Rechtschaffenheit predigten, und richtete sein Leben darnach ein.

Er war mit Demuth bekleidet, und besaß in einem hohen Grade jene Zierde eines sanftmüthigen und stillen Geistes, der vor GOtt köstlich ist, so daß man an keiner seiner Handlungen auch nur den geringsten Schein oder Schatten von Stolz oder einer andern heftigen Leidenschaft verspühren konnte. Er war nicht allein von allem Harm und Bitterkeit frey, sondern auch von aller affectirten Ernsthaftigkeit und mürrischem Wesen weit entfernet, immer leutselig und gefällig in seinem Umgang; er hatte eine bewunderungswürdige Heiterkeit des Geistes und Gleichheit des

Tem-

Temperaments, das sich in seinem ganzen Aussehen äusserte; immer war er eines frölichen Muths, niemahlen melancholisch oder überdrüßig, und so viel ich nach einem langen und vertrauten Umgang an ihm gewahren konnte, war er bey allen Umständen und Zufällen immer gleich freundlich und leutselig, und immer geneigt, alle Menschen zu umarmen, und ihnen was Gefälliges zu thun.

Er vergönnte gerne einem jeden, daß er von seinen Meinungen abgienge, auch selbst von denen, die ihm am allerliebsten waren; Wenn jemand nur GOtt förchtete und recht that, so liebte er ihn herzlich, so sehr er auch ungleicher Meinung mit ihm über Sachen von wenigerer Erheblichkeit seyn mochte. Worinn er allerdings verdienet, als ein Muster von allen Männern, was für einem Glaubensbekenntniß sie zugethan seyn mögen, angenommen zu werden.

Diejenige Tugend aber, welche vorzüglich an ihm glänzte, und die seinem Charakter am allereigensten war, ist seine Menschenliebe, und sein unermüdeter Fleiß in Liebeswerken; Hierinn läßt er alle, die ich kenne, weit hinter sich zurück, und hatte, wie ich schon bemerkt, eine ausnehmende Geschicklichkeit und Klugheit, die sichersten Mittel auszuwählen, wolzuthun, und seine Wolthaten so einzurichten und auszutheilen, daß sie die beste Absicht erzweckten, und sich am allerweitesten ausdehnten. Er trachtete, so viel es sich thun ließ, daß sie zu irgend einem frommen

men und gottſeligen Endzweck dieneten, ſo wie die Unterweiſung armer Kinder in der Religion, und daß er die erwachſenen unwiſſenden Perſonen mit der Bibel und andern guten Büchern verſähe; und die, denen er ſolche gab, hielt er an, dieſelben fleißig zu leſen, und ſo oft er Gelegenheit hatte, unterſuchte er ſie, ob ſie wol auch Nutzen davon geſchöpft hätten.

Den zufälligen Allmoſen, die er Armen gab, worinn er denn auch ſehr freygebig und gütig war, gab er allemal dadurch einen Werth, daß er ſie mit gutem Rath verband, und mit zärtlichem Mitleiden für ihre Seelen ſo wol als für ihre Leiber ſorgte, welches denn ſehr oft auch den guten Erfolg hatte, den es ganz natürlich haben mußte, indem eines dem andern den Weg bahnet, und man ſich ſehr geneigt findet, dem guten Rath derjenigen zu folgen, von denen man ſo handgreifliche Proben ihres Wolmeinens bekommen hat.

(Die Fortſetzung nächſtens.)

# Der Erinnerer.

Zwey und dreyßigſtes Stück.

Den 7. Augſtm. 1766.

## Fortſetzung der Lebensbeſchreibung Thomas Gouge, eines engländiſchen Geiſtlichen.

So viele Liebeswerke dieſer Art muſten ihm nothwendig groſſe Unkoſten verurſachen; er beſaß aber dazu ein anſehnliches Vermögen, welches ihm ſein Vater hinterlaſſen hatte, und dieſes wendete er auf die freygebigſte Weiſe, als er nur immer konnte,

und zugleich auch auf die klügste und nützlichste Weise an, und an solche Personen, die, alle Umstände zusammengenommen, die würdigsten und tüchtigsten Gegenstände seines Wolthuns waren.

Seit 9. oder 10. Jahren schrenkte er seine meisten Wolthaten auf die Provinz Wallis ein, weil er da am allermeisten Anlaß zum Wolthun fand. Da aber das Unternehmen, dieser Provinz aufzuhelfen, sehr weitläuftig war, so verwandte er nicht allein alles, was er von seinem eigenen Vermögen erspahren konnte, hierauf, sondern gab sich auch alle Mühe, andere zu ermuntern, und sie zu vermögen, daß sie ihn in seinen Liebeswerken, durch ihre Mildthätigkeit unterstützten.

Er hatte hiebey fürnemlich zwey Absichten; einmal, arme Kinder in den Stand zu setzen, daß sie lesen und schreiben lehrnten, und sorgfältigen Unterricht in den Grundsätzen der Religion bekämen; fürs andere, Personen von einem bestandenen Alter, sonderlich Arme, mit den nöthigen Hülfsmitteln der Erkenntniß, der Bibel und andern geistlichen und Andachts-Büchern in ihrer Sprache zu versehen; zu dem End verschaffte er, daß der Kirchen-Catechismus, die **Uebung der Gottseligkeit**, und das vortrefliche Buch, **die ganze Pflicht des Menschen**, nebst andern frommen und nützlichen Tractaten, theils ins Walsche übersetzt, theils neu aufgelegt, und in die vornehmsten Städte von Wallis versendet würden, damit

damit sie denen, die sie zu kaufen im Stand waren, um einen mäßigen Preis verkauft, den Armen aber vergebens ausgetheilet werden könnten.

Und in diesen beyden Absichten hatte er, unter dem Segen, den GOtt zu seinem unverdrossenen Fleiß gegeben hatte, einen glücklichen Erfolg: Denn durch die reichlichen und gütigen Zuschüsse, die er vornemlich durch sein kluges und unverdrossenes Ansuchen bey Personen von allem Rang und Stand erhielte, von dem vornehmern und geringern Adel in Wallis und der Nachbarschaft, von verschiedenen Personen eben dieses Standes in und um London von verschiedenen in der That ehrwürdigen Bischöffen und der Geistlichkeit, und von der Stadt London, dieser immer reichen Quelle von Mildthätigkeit, deren das Beyspiel ihres Lord-Majors und der Gesellschaft der Aldermänner zur Anleitung und zur Ermunterung dienet; wozu denn noch zwey Drittel von seinen eigenen Einkünften hinzukamen, welche, wie man mich glaubwürdig berichtet, sich auf 200. Pfund belossen. Vermittelst aller dieser Summen wurden durch das ganze Jahr 800. bis 1000. Kinder, wie gemeldet, auferzogen, und verschiedene Städte in Wallis liessen sich durch dieses Beyspiel ermuntern, auf ihre eigene Unkosten, eine eben so starke Anzahl Kinder, nach seiner Anleitung und unter seiner Aufsicht, auferziehen zu lassen.

Er verschenkte auch selbst eine grosse Anzahl ob-

benannter Bücher in englischer und walscher Sprache an solche Leute, die sie gerne gelesen hätten, aber sie zu kaufen nicht vermochten. Die gröste aber von allen seinen Unternehmungen, und welche einen ungemein grossen Aufwand erfoderte, war die neue und zierliche Auflage der Bibel, die er in englischer Sprache veranstaltete, (weil die vorigen Auflagen aufgegangen und in ganz London kaum mehr zwanzig Exemplare zu finden waren) die 8000. Exemplare stark war, wovon 1000. an die Armen verschenket, und die übrigen an die vornehmsten Städte von Wallis versandt wurden, damit sie den Bemittelten um einen mäßigen, ja gar niedrigen Preis verkauft wurden, so daß das Exemplar wol gebunden und mit Schlossen versehen nicht höher als 4. ß. zu stehen kam, und also viel wolfeiler, als wie vorher, eine englische Bibel von so schönem Druck und Papier verkauft worden; ein Unternehmen von solchem Aufwand, als nicht leicht ein anders erfodert hatte, und für welches dieses sowol als künftige Menschen-Alter GOtt nicht genug danken können.

Auf dergleichen gute Werke verwandte Gonge alle seine Zeit, alle seine Sorgen und Arbeit, und sein ganzes Herz war so davon eingenommen, daß ihn sehr selten etwas anders rühren konnte. Selten dachte er, oder wußte auch nur etwas von den seltenen Begegnissen, die dieses unruhige und geschäftige Zeitalter hervorgebracht hat, dergleichen man nicht leicht in einem andern antreffen wird; Oder wenn er ihm

nen auch nachdachte, so redte er doch sehr selten ein Wort davon; denn Wolthun war das Geschäft, das ihm am Herzen lag, und weil er wußte, daß das so gewiß der eigentliche Wille seines himmlischen Vaters wäre, so war das seine Speise, und sein Trank, und der glückliche Erfolg, den er davon verspührte, war ihm ein unaufhörliches Wolleben, und erfüllte seinen Geist und sein Angesicht mit einer beständigen Heiterkeit.

Seine grosse Liebe und sein Eifer in dergleichen Beschäftigungen machten, daß alle Schwierigkeit und Beschwerlichkeit vor seinen Augen gleichsam verschwanden; Er war schon 77. Jahre alt, und wollte doch immer noch frühe aufstehen, und spät niedergehen, um immer mit dem gleichen Fleiß und der gleichen Emsigkeit fortzufahren, und damit er mit eigener Hand die Austheilung seiner Wolthaten bewerkstelligen, und zugleich auch ein Augenzeug von dem gesegneten Nutzen derselben seyn konnte, machte er jährlich wenigstens einmal, gewöhnlich aber zum zweytenmal, eine Reise durch ganz Wallis, eine Provinz, die doch zum Reisen sehr unbequem ist; Aber aus Liebe GOttes und der Menschen, dauerte er alles dieses, Hitz und Kälte (zumalen dieselben in den verschiedenen Jahreszeiten gleich heftig sind) nicht allein mit Geduld, sondern mit Freuden aus. So, daß, wenn man alles zusammen nimmt, seit den ersten Zeiten des Christenthums kaum ein Mann auf Erde gelebt hat, dem man mit bessrem Recht den Character ei-

nes Sohnes GOttes hätte beylegen können; er zog umher, Gutes zu thun, und die Provinz Wallis hat eben so viel Ursache, sich dieses wahrhaftig-apostolischen Mannes zu rühmen, als ihres heiligen Davids, der sehr wahrscheinlich ein rechtschaffen guter Mann gewesen, dergleichen jene Zeiten des Aberglaubens und der Unwissenheit wenige aufzuweisen hatten. Aber sein Character ist durch die fabelhaften Legenden und Geschichten, die uns davon Nachricht geben, so verstellt, daß man nicht leicht eine gegründete Nachricht davon geben kann; daneben denn auch lächerliche Wunder in Menge von ihm erzählt werden; z. Ex. Als eine unglaubliche Menge von Leuten von allen Orten zusammen kamen, ihn predigen zu hören, hätte sich plötzlich, damit er desto leichter von allen gehört werden könnte, unter seinen Füssen ein Berg erhebt, und seine Stimme sey so stark geworden, daß man ihn auf 2. bis 3. Meilen weit hören könnte; dergleichen phantastische Wunder machen einen grossen Theil seiner Geschichte aus; Wenn nun aber auch alle dieses wirklich wahr wäre, (welches sich kein vernünftiger Mensch wird bereden lassen) so besaß doch unser verstorbene Freund Eigenschaften, die weit grösser und vortreflicher als diese sind; Eine brennende Liebe GOttes, welche mehr ist, als mit Engel- und Menschen-Zungen reden, mehr als Berge erheben oder versetzen.

Ich will meine Nachricht von unserm verstorbenen Bruder damit beschliessen, daß ich noch dieses einige

nige hinzufüge; daß er sich niemals einer von den verschiedenen Partheyen oder Secten zugethan, weil er weit bessern Sachen nachdachte, sondern vielmehr als ein bloßer Zuschauer bitterlich darüber geweinet habe, und in seinen letzten Jahren, wie er mir selbst sagte, aus Ueberzeugung seines Gewissens in der Gemeinschaft unserer Kirche verblieb.

Er starb in dem 77. Jahr seines Alters den 21. Octobr. 1681. Es gefiel dem HErren, ihn durch einen plötzlichen Tod zu sich zu nehmen; so plötzlich, daß er wahrscheinlich es selbst kaum empfand, als ihn derselbe überfiel, und man also von ihm sagen kann, was vom David gesagt ist: Nachdem er seinen Zeitgenossen nach dem Willen GOttes gedienet hatte, ist er entschlafen (*)

(*) S. Tillotsons Leichenrede dieses Mannes.

O welch

✦ ✦ ✦

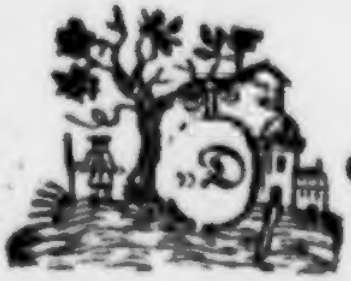
O welch ein Ungeheur wird die Gelehrsamkeit,
Wenn sie nur Bücher kennt, und Welt und Menschen scheut,
Wenn eine wüste Last sich im Gedächtniß menget,
Und Klugheit, Witz, Geschmack und Tugend selbst verdränget.
Die schöne Wahrheit selbst, die dieser Rauhe faßt,
Wird bald so rauh als er, und bald auch so verhaßt.
Sein Geist, den Vorurtheil und Leidenschaft besiegen,
Bleibt unter dem Gewicht verehrten Staubes liegen,
Sucht in der Schmähsucht Lust, quält sich mit ew'gem Neid,
Zeigt immer so viel Stolz als Niederträchtigkeit,
Beschimpft das kleine Licht, womit sein Kopf zwar pralet,
Das aber dennoch nie bis in sein Herz gestrahlet.

# Der Erinnerer.

## Drey und dreyßigſtes Stück.

Den 14. Auguſtm. 1766.

## Vermiſchte moraliſche Gedanken, Characteere und Anecdoten.



Der gelehrte Siegmund Jacob Baumgarten ſagt: Wenn ich erwäge, „wie wenig zu wiſſen erfordert „werde, um glückſelig zu leben und zu ſterben, und „des HErren Werk mit Nutzen zu treiben, wie leicht „und eben der Weg zur Ewigkeit ſey, und wie bey „einem jeden alles darauf ankomme, daß er GOtt „und Chriſtum allein im Herzen habe, und all ſein „Dichten und Trachten auf denſelben richte, ſo mögte „ich beynahe meine Feder niederlegen, und allem „Schreiben Abſchied geben.„

✣ ✣ ✣

Der Tod, sagt ein französischer Schriftsteller, scheint uns allezeit der Horizont zu seyn, der unserm Gesicht Schranken setzt; der sich von uns entfernet, je mehr wir uns demselben nähern; wir sehen ihn niemals anders, als in der weitesten Entfernung, und glauben, ihn niemals erreichen zu können. Jeder verspricht sich eine Art von Unsterblichkeit auf der Erde. Alles fällt zu unsern Seiten. GOtt schlägt unsre Nachbaren, unsre Freunde, unsre Lehrer um uns her, und mitten unter diesen Ruinen von Leben und Glück, bleiben wir vest, als wenn der Streich immer auf die Seite treffen sollte, und als ob wir hienieden ewige Wurzeln geschlagen hätten.

✣ ✣ ✣

Nichts bevestigt und bestätigt (sagt Loke) die Freundschaft und Wolgewogenheit so sehr, als wenn man einander seine Sorgen und Angelegenheiten vertraulich eröffnet. Andere Freundschaftsbezeugungen ohne diese hinterlassen noch immer einigen Zweifel.

✣ ✣ ✣

Dreistigkeit und Schamlosigkeit sind an allen Menschen unerträglich, aber an keinem mehr als an einem jungen, unwissenden, dummen Frauenzimmer. Ich kann mich nicht enthalten, wenn ich den frechen Muthwillen einer solchen ungebundenen weiblichen Seele in irgend einer Gesellschaft ehrlicher Menschen über löbliche Handlungen und gute Character triumphiren höre, von ganzem Herzen zu wünschen, daß ein solcher Mund mit einer derben Maulschelle beschlossen würde.

Warum

✣ ✣ ✣

Warum giebt es Leute, die immer nur auf den äussersten Zweigen schweben, die oft ganz traurig und niedergeschlagen, und denn oft unmittelbar darauf ausgelassen und muthwillig sind? Leute, die darüber traurig sind, daß sie gelachet haben, und darüber lachen, daß sie traurig gewesen sind; die sich durch die Stunden der Traurigkeit nicht vor den Stunden des Muthwillens wahrnen lassen, und in den Stunden des Muthwillens über ihre vorausgesehene Traurigkeit böse werden? — Arme Seelen, warum fliehet ihr doch die wahre Gemüthsruhe, die nur auf dem Mittelweg gefunden wird? Warum machet ihr euern ganzen Character verdächtig, und setzet euere Ehre darinn, Windspiele euers beweglichen Temperaments zu seyn?

✣ ✣ ✣

Meridon besitzt die (in unsrer lieben Vaterstadt seltene) Gabe, alles mit Anstand, naiv und interessant zu erzählen. Darum ist er auf jedes Histörchen erpicht, und es ist ihm lieber, ein neues zu hören, als wenn man ihm einen Louisd'or schenkte. Nichts erquickt und entzückt seine ganze Seele so unaussprechlich, als wenn er andre lachen machen kann. Der arme Tropf weiß nicht, daß, wenn man ihn gleich mit Vergnügen hört, er doch eine Stunde hernach vielleicht allen denen klein und lächerlich vorkömmt, die er mit seinen Possen unterhalten hat, wenn sie ihn gleich Morgen wieder bitten werden, fortzufahren. So sehr die Menschen an Thorheiten sich belustigen, so verach-

ten sie doch bey ruhigen Stunden die Urheber derselben. Sapienti sat.

✦ ✦ ✦

„Murre nicht; zwar es kann seyn, daß du glücklichere Menschen erblickest; aber siehest du nicht auch „elendere Brüder, Krüppel, Bettler, Wahnwitzige, Ungläubige, Verlassene und Sclaven, die alle mehr Recht „hätten, dich zu beneiden, und über deine Umstände „scheel zu sehen? Siehe nicht überwärts auf Glücklichere; siehe unterwärts, und bete GOtt an!

✦ ✦ ✦

Ist der auch gutmüthiger Natur, den auch die Gutmüthigsten selbst wie ein blosses Schwerdt fürchten müssen, wenn es um den Vorschlag zu einer wolthätigen Handlung zu thun ist?

✦ ✦ ✦

Ich habe schon oft bemerkt, daß die eigensinnigsten Leute allen Menschen Eigensinn vorwerfen, die Schalkhaftesten über die Schalkheit declamiren, und die Zanksüchtigen mit scheinbarer Wehmuth seufzen: Weh mir, daß ich ein Fremdling bin in Mesech! u. s. w.

✦ ✦ ✦

Eine Probe von Indiscretion und Pedanterey eines Philosophen: Ich habe irgendwo gelesen, daß ein grosser Philosoph, der zugleich ein Alterthumsforscher war, die Gewohnheit hatte, einem Frauenzimmer, das er sehr hoch schätzte, alle seine trockenen Dissertationen über alte verblichene Münzen, an einem fort vorzulesen; das arme Frauenzimmer saß zwo, drey Stunden neben ihm auf

auf einem Sopha, und ſchnupfte, und nickte, und wußte, da ſie endlich glücklich an Land kommen — weiter nichts darüber zu ſagen, als: „Es iſt ſchön „Wetter!„

✣ ✣ ✣

Es giebt Fälle, wo die Tugend fordert, gewiſſe Tugenden zu unterlaſſen, wo es unendlich leichter iſt, eine gute Handlung zu thun, als ſie zu unterlaſſen. Der iſt ſtark, der ſich hinterhalten kann, großmüthig zu ſeyn, wenn das ihn hinderte gerecht zu ſeyn; ſtark, der zehen würdige Elende abweiſen darf, denen ſein Allmoſen allenfalls entbehrlich ſeyn möchte, wenn er dann einem noch würdigern ganz helfen kann.

✣ ✣ ✣

Du empöreſt dich, wenn ich dir ſage, es ſey deine Pflicht, keine koſtbare Mahlzeit zu halten; aber, was willt du mir antworten, wenn ich dich frage: Iſt es recht, daß du ruhig bey deinem Ueberfluß ſitzeſt, ſo lange noch ein Bruder auf Erden lebt, dem es ohne ſeine Schuld an den unentbehrlichen Nothwendigkeiten des Lebens fehlet?

✣ ✣ ✣

Menalipp dünkt ſich damit groß, wenn er in einer Geſellſchaft etwa ein mißgelungenes Wort aufzwacken, daſſelbe noch mehr verunſtalten, damit das Signal zu einem elenden Gelächter geben, daraus einen Uebernamen für den, dem es entronnen iſt, erzwingen, und es wol zehenmal in einer Viertelſtunde traveſtiren und herumſchleppen kann. — Mit allen Menſchen in der Welt will ich lieber umgehen, als mit dieſem fieberhaften Wipling,

der dumm genug ist, seinen kindischen Witz durch eine abgeschmackte Bosheit zu beleben. Ich mögte ihn nicht einmal würdigen über ihn zu lachen. So mitleidig, oder so verächtlich auch mein Lachen seyn mögte, er würde es doch als einen Beyfall und als eine Ermunterung ansehen.

✣ ✣ ✣

Um aller Liebe willen, gehet heut nicht zu Climene. Sie ist launig. Sie wird euch mit Klagen über Sachen übertäuben, die euch von Haut und Haar nichts angehen, und wenn ihr sie nicht verstehet, so fremd euch alle ihre Gespräche nothwendig seyn müssen, so habt ihr ihre Gunst für immer verlohren, so seyd ihr der unempfindlichste, der undankbarste Mensch, den der Erdboden trägt. Ihr hättet euch vorher bey irgend einem Wahrsager oder Barometer erkundigen sollen, was für Wetter heut in ihrem Kopf ist, erkundigen, von was für einem Hirngespinnst närrischer Furcht und lächerlichen Argwohns sie besessen ist; — sonst lauft ihr übel an. Wenn die arme Tröpfin den ganzen Tag lamentirt hat, und die ganze Welt in ihre Klagen ziehen wollen — so weiß sie selbst zuletzt nicht mehr, worüber sie geklagt hat.

✣ ✣ ✣

Ein junger Dichter fühlte in sich Genie zur anakreontischen Dichtkunst — hierauf las er die Messiade, und da fühlte er in sich Genie, das jüngste Gericht zum Gegenstand seiner Dichtkunst zu machen. Er weinete vor Freuden, daß er das fühlte. — Wie oft hängt von einem redlichen Augenblick — der Character, das moralische Schicksal eines und zugleich vieler Menschen ab.

Denket

✣ ✣ ✣

Denket nicht, Cleanthes sey lasterhaft, weil ihr ihn so unsinnig über einen unschuldigen Freund herfahren höret. Er ist krank. Ga..e ist in seinen leiblichen Augen. Wenn ihm eine Stunde hernach eben dieser Mensch, über den er sich so ereifert hat, begegnet, er wird mit ihm, wie mit einem Freund, umgehen, und er ist aufrichtig dabey. Er vergißt ganz, daß er ihn vor einer Stunde ausgescholten, er drückt ihm liebreich die Hand, und wenn er sich erinnert, wie erbittert er über ihn war, so drückt er sie ihm noch freundschaftlicher, und kann sich vielleicht einer abbittenden Thräne nicht enthalten. — Aber der arme Kranke bekömmt Morgen seinen Paroxysmum wieder; alles Gute verschwindet wieder; alles um ihn wird lauter Bosheit — er fühlt es fast zum voraus, daß er in wenig Stunden wieder alles das zurückrufen wird, was er itzt mit einer rechten Wut behauptet. Aber, so sehr er das fühlt; er kann einmal nicht anders. — Kaum hat er ausgeschnarchet — seine Hitze kühlet sich ab, so fängt er an zu weinen — nicht so vast, weil er sich so entronnen ist, sondern weil er voraus siehet, daß er sich Morgen wieder entrinnen wird.

Unselig Mittelding von Engeln und von Vieh.
Du hörst der Tugend Ruff, und du gehorchst ihm nie.

Ich bedaure alle Leute herzlich, die mit solchen hypochondrischen Charactern umzugehen haben; aber noch mehr bedaure ich diese unglücklichen Character selber, die sich selbst immer zu einer noch grössern Last sind, als sie andern immer seyn mögen.

✣ ✣ ✣

Ein englischer Schriftsteller sagt: Der Eifer, Reichthum zu häufen, in der Absicht, ihn anzuschauen, ist ohne Zweifel ein Mangel: Es ist der Durst einer Person in der Wassersucht, welche, weil sie ihren Durst nicht löscht, das Verlangen fühlet noch mehr zu trinken, und indem sie die Natur zu befriedigen sucht, eine Krankheit unterhält.

✣ ✣ ✣

Da ein frommer Franzose seinen einzigen Sohn verlohr, sagte er: GOtt ordnet alles, der Arme hat mich itzo ganz.

✣ ✣ ✣

Das beste Merkmal, das ein Mensch von der Aufrichtigkeit seines Vorhabens geben kann, sich zu bessern, ist, wenn er es leiden mag, daß man ihm seine Fehler vor Augen lege.

✣ ✣ ✣

„Die Menschen studiren, das heißt nicht, sie hassen „lernen; sondern lernen, sie zu ertragen, und mit ihnen „zu leben.„

✣ ✣ ✣

Milin hat in sein Studierzimmer die Worte über sein Pult geschrieben:

Schreib Wahrheit nur, nicht deinen Wahn!
Schreib nichts, das dich gereuen kann!
Und wisse, was geschrieben ist,
Das ist noch, wenn du nicht mehr bist.

# Der Erinnerer.

Vier und dreyßigſtes Stück.

Den 21. Augſtm. 1766.

## Moraliſche und politiſche Gedanken.

### I.

Die Menſchen ſind überhaupt viel empfindlicher über ein erlittenes Unrecht als über eine genoſſene Gutthat, und die meiſten fühlen einen ſtärkern Reitz zur Rache, als aber zur Dankbarkeit. Dieſes kömmt vermuthlich daher, weil die Beleidigungen ſelten zweydeutig ſind, Gutthaten im Gegentheil nicht immer aus einem aufrichtigen Wolwollen herflieſſen; alſo hätte man auch, überhaupt geredt, mehr von einem Menſchen zu fürchten, den man beleidigt, als von einem andern zu hoffen, dem man etwas Gutes erwieſen hat.

## 11.

Die Falschheit ist ein Laster, welches immer auf das Haupt dessen, der sich demselben ergeben hat, zurückfällt. Wer einmal für falsch erkannt ist, hat Treu und Glauben, und dadurch alle die Vortheile verlohren, welche aus dem Zutrauen unsers Nebenmenschen gegen uns entspringen; Dieses unsinnige Laster entfernt die Menschen von einander, und trennt sie; denn ein gutes Herz ist die Seele der menschlichen Gesellschaft. Nur der wahrhafte Mann kann seinem Gewissen Rechnung von seinen Handlungen geben, und geniesst jeden Augenblick das süsse Bewußtseyn, vor den Augen der ganzen Welt unsträflich zu seyn. Nur aus diesem letztern entspringt jene Stärke des Geistes und jene sittsame Freymüthigkeit, die auf dem Antlitz dessen glänzen, der sein Herz auf der Zunge hat.

Es giebt noch eine andre Art von Falschheit, wenn man nemlich seine wahre Gesinnungen nicht will zu erkennen geben, und sorgfältig auf der Hut steht, vor allen Leuten zu verbergen, was man sey. Oefters ist diese Eigenschaft die Frucht einer ausserordentlichen Bescheidenheit; aber noch viel öftrer machen diejenigen das gröste Geheimniß aus ihren Gesinnungen, welche nicht verdienen bekannt zu seyn. Falschheit ist ein Merkzeichen aller schwachen Nationen. Die Griechen und Welschen, nachdem dieselben ihre alte Stärke verlohren hatten, sind ein Beweis hiervon. Kleine, niederträchtige Händel, Verschlagenheit, und mit derselben jene ungeheuren Verbrechen von Verrätherey und Giftmischerey, alle diese wird man nicht bey Nationen antreffen, unter

unter welchen der Geiſt der Freyheit herrſcht. Die Vortheile der Falſchheit ſind klein und kurz; hingegen ſind Gröſſe und Einfalt des Herzens für den Mann, der ſie beſitzt, dauerhaft und groß. Die menſchlichen Geſetze haben der Falſchheit, ſo viel es denſelben möglich war, Einhalt gethan; da es aber Arten von Falſchheit giebt, welche nicht unter die Bottmäſſigkeit des Richters gehören, ſo iſt Verachtung, und die Entfernung ſeiner Mitbürger, wormit ein falſcher Mann geſtraft wird, dem unvermeidlichen Mangel poſitiver Geſetze zu Hülfe gekommen.

## III.

Wer ein ihm anvertrautes Geheimniß entdeckt, verliehrt einen Theil ſeiner Ehre; Wer ein eigenes Geheimniß entdeckt, ſetzt ſich meiſtens groſſer Gefahr aus. Ein verſtändiger Mann entdeckt ſeine Geheimniſſe nicht, als wenn ein wahrer, erlaubter Nutze mit dieſer Entdekung verbunden iſt. Alsdann wählt er zum Mitgenoſſen ſeines Geheimniſſes einen Mann von erkannter Treu und Redlichkeit, und eröffnet demſelben ſein Herz auf eine Art, daß man ſehen kann, er thue es aus vernünftiger Ueberlegung, nicht aus Schwachheit oder Ungedult mit dem Geheimniß herauszuplatzen. Eine ſichere Regel iſt dieſe, niemandem die Helfte eines Geheimniſſes anzuvertrauen; Dieſe im Moraliſchen und Politiſchen, beſonders in Zürich, ſo ſehr geprieſene Helfte iſt immer, und beſonders auch hier, zu wenig oder zu viel. Wandelt dich, mein hochgeneigter Leſer! das Jücken, deine Geheimniſſe auszuplaudern, an, ſo ſuche

dich diesen Augenblick zu zerstreuen; dieses Jücken währt kurze Zeit, und du wirst von der Gefahr befreyt seyn. Glaube mir, ob ich gleich erst zwanzig Jahre alt bin.

## IV.

Das Erröthen war immer in den Augen der Anatomiker und der Weltweisen das Kennzeichen einer aufrichtigen und empfindlichen Seele: Niemand kann erröthen, als wer entweder von Gewissensbissen genagt wird, oder das Lächerlich-werden fürchtet, und diese beyde sind furchtbare Verfolger des Lasters und wirksame Principien der Tugend.

## V.

Wer grosse Wahrheiten mit unsicherm Ton und furchtsamen Gebehrden vorbringt, schadet der guten Sache, und läuft Gefahr, nicht angehört zu werden.

## VI.

Einige Schriftsteller, welche das häusliche Leben und die Erziehung behandelten, haben, indem sie untersuchten, in wie ferne Kinder, nach ihrem eigenen Willen, ihre Hand und Herz verschenken könnten, die undankbare Mühe über sich genommen, im Namen der gesammten Eltern und Kinder folgenden Vertrag zu schliessen: „Daß nemlich die Kinder niemals ge„zwungen werden müßten, bey der wichtigsten Hand„lung des Lebens mehr den Eigensinn und die geheim„nen Absichten ihrer Eltern, als aber ihr eigenes Herz

„in

„zu Rath zu ziehen; daß hingegen Kinder das Heil. „Band des Eheſtandes nicht ſchlieſſen ſollten, ohne zu„vor die Einwilligung der erſtern erhalten zu haben.„ Dieſer Vertrag ſcheint mir recht dem Geiſt unſers Jahrhunderts gemäß zu ſeyn. Er kömmt ohngefehr darauf hinaus: Man darf mich nicht zwingen das zu thun, was ich nicht thun will; mit dem heitern Anhang, daß man mich zwingen dörfe das nicht zu thun, was ich doch zu thun befugt bin. Ein ſolcher Vertrag gleicht ziemlich denjenigen gütlichen Verglichen, wo man den, auf deſſen Seite das Recht iſt, zwingt, einen Theil deſſelben aufzuopfern, mit der tröſtlichen Verſicherung, daß man ihm alsdenn den andern nicht rauben wolle.

## VII.

Zur Verrichtung auſſerordentlicher Handlungen ſind Menſchen nöthig, welchen ihre Zeitgenoſſen den Namen von **Unklugen**, und die Nachwelt den Namen von **Groſſen** Männern beylegt. Sind Sie von königlicher Geburt, und werden Sie unter glücklichen Zeitumſtänden gebohren, ſo heißt man Sie **Peters die Groſſen**; Schreiben Sie im Schatten des häuslichen Lebens Bücher, welche der Menſchheit Ehre machen, ſo wird Ihnen aufs höchſte der Name von **Abbe's de S. Pierre**, oder von Verfaſſern der Träume eines guten Bürgers beygelegt.

## VIII.

Die Menſchen ſuchen das Vergnügen; aber die meiſten glauben es da zu finden, wo man Ihnen ſagt,

daß Sie es finden werden; und wenn Sie es daselbst nicht finden, so geben Sie noch eher sich selbst schuld, als daß Sie das H. Ansehen der allgemeinen Meinung im geringsten in Zweifel ziehen sollten.

## IX.

Da die glücklichen Augenblicke unsers Lebens und so kurz, die unglücklichen hingegen so lange scheinen, so können wir die Summe von beyden, und ihr Verhältniß niemals genau, und mit völliger Ueberzeugung, bestimmen. — Vielleichte ist dieses die Ursache, warum die meisten Menschen mit ihrem Schicksale unzufrieden sind.

## X.

Wer die Geschichte und das menschliche Herz kennt, kann wissen, daß alle ausserordentliche Genies und alle mehr als gemeine Menschen in ihren Jugendjahren eine gewisse Rauhigkeit im Umgang, eine ungezähmte Verachtung der Welt, und sogenannten Mangel an Kenntniß derselben, an sich blicken lassen, und daß sie daher dem Pöbel ihrer Mitbürger lächerlich oder unklug vorkommen; aber ein grosser Mann nennt eben diese Eigenschaften zwar auch Mängel, aber Mängel, die das Daseyn unendlich weit überwiegender Talente des Geistes und des Herzens beweisen.

## XI.

Wer ist der liebenswürdige Mann in den Augen der meisten Menschen? Derjenige, welcher sich am besten

ſten nach unſern Leidenſchaften und Fehlern ſchmiegen und krümmen kann; der die beſondre Natur der Eigenliebe aller ſeiner Nebenmenſchen kennt, und dieſelbe beſtändig im Auge hat, um ſie niemals zu reitzen. Der gefällt niemals, der ſich über unſre Fehler luſtig macht, oder unſre Laſter beſtraft, oder unſern Stolz kränkt. Derjenige, welcher das gröſte Recht darzu hat, wird eben der ſeyn, den man am meiſten verdammen wird; die menſchliche Natur iſt in dieſer Abſicht unerbittlich. — Um das zu ſeyn, was man insgemein einen liebenswürdigen Mann heißt, müßte man den Charakter des Alcibiades tragen: ein Bürgerfreund in Athen, ſparſam und ſtrenge gegen ſich ſelbſt zu Sparta, prächtig in Perſien; gefräßig und ein Weinſauſſer in Thracien. Aber dieſe Biegſamkeit des Charakters iſt in meinen Augen ſehr verdächtig. Der beſtändig tugendhafte Mann iſt nicht im Stand, ſo viele Geſtalten anzunehmen, weil er auch nicht im Stand iſt, ſeine Grundſätze um nichtswürdiger Gründe willen jeden Augenblick zu verändern. Starke Eichen bewegen kaum die Zweige beym Blaſen der Winde; ſchwache Rohre folgen ihrem Zug nach allen Seiten. Wer mit Vorbedacht oder aus Gewohnheit die Fehler ſeiner Nebenmenſchen nachäffen, und ihren Schwachheiten und Meinungen Geſellſchaft leiſten kann, der kann, ja er wird unfehlbar auch Tugend und Empfindung nachäffen: denn von dem erſten bis zu dem zweyten iſt nur ein Schritt, und es iſt unmöglich, daß man dieſen Schritt nicht wage. Man verwundre ſich daher nicht, wenn Menſchen, die aus Grundſätzen und

unter-

unerschüttert tugendhaft sind, den gemeinen Menschen beyderley Geschlechts nicht immer liebenswürdig vorkommen. Eben so wenig verwundre man sich, warum Leute, welche man für ehrlich ansieht, und die daher in allen Gesellschaften gesucht sind, öfters, ohne daß man es vermuthet, als sehr zweydeutige Charakter erfunden werden. Wenn wird es darzu kommen, daß ein tugendhafter Mann ein Mann nach der Mode seyn wird? Demzumal, wenn tugendhafte Leute gemein (gen, und geb) seyn werden.

# An den Verfasser des Liedes auf den Meistertag.

Mein Herr!

Ich weiß Ihnen weiter nichts zu schreiben, als daß es die leichteste Sache von der Welt sey, ein so einfältiges Lied zu machen, wie das auf den Meistertag ist. GOtt befohlen!

R.

# Antwort des Verfassers.

Mein Herr!

Ich weiß Ihnen weiter nichts zu antworten, als daß ich von Ihnen vernommen habe: Es dünke Sie die leichteste Sache von der Welt, ein so einfältiges Lied zu machen, wie das auf den Meistertag ist. GOtt befohlen!

P.

# Der Erinnerer.

## Fünf und dreyßigſtes Stück.

Den 28. Auguſtm. 1766.

## Die gute Geſellſchaft.

Den meiſten Menſchen iſt es zu einem wahren Bedürfniß geworden, einen groſſen Theil ihrer Zeit in Geſellſchaft zuzubringen; und wenn ſie durch beſondre Umſtände daran gehindert werden, ſo ſieht man ſie traurig, niedergeſchlagen und untröſtbar, als wenn ihnen ein wahrer phyſiſcher Unfall begegnet wäre. Was mich aber am ſeltſamſten dünkt, iſt dieſes: Warum denn die meiſten Menſchen, da ſie doch des Umganges mit ihren Neben-Geſchöpfen nicht entbehren können, die Kunſt in der Geſellſchaft zu leben ganz nicht verſtehen, und ſtatt des Vergnügens, welches ſie daſelbſt einerndten ſollten, meiſtens in ihre Einſamkeit voll Ueberdruſſes, und von einer Menge Leidenſchaften und unangenehmen Gedanken gemartert,

zurückkehren? Ich werde dieses, so viel es mir möglich ist, gegenwärtig untersuchen.

Jedermann wird mir eingestehen, daß es gute Gesellschaften, und schlechte Gesellschaften giebet; aber wenn ich einen jeden Menschen fragen sollte, was er unter beyden verstehe? so würden unendlich viele und verschiedene Erklärungen herauskommen. Ein jeder nennt diejenige eine gute Gesellschaft, wo er seine Zeit angenehm, und eine schlechte Gesellschaft, wo er sie unangenehm zubringt; ein jeder aber bringt seine Zeit da angenehm zu, wo seine Eigenliebe nicht beleidiget wird, und unangenehm, wo man derselben zu nahe trittet.

Man setze ein reitzendes Frauenzimmer, deren stärkste Leidenschaft es ist, im Ruff der Schönheit zu stehen, und man stelle sich dieselbe in einer Gesellschaft, umgeben von andern schönen und angenehmen Personen ihres Geschlechtes, vor; die Conversation dieser Gesellschaft mag so angenehm seyn, als sie immer will, ihre Eigenliebe wird beständige Kränkungen von dem schönen Antlitz ihrer Nachbarin leiden müssen; sie wird also ihre Zeit übel zugebracht haben, und diese Gesellschaft unfehlbar eine schlechte betitteln. Oder setzet einen mittelmäßigen Menschen, der aber von unauslöschlicher Begierde brennt, für ein grosses Genie gehalten zu werden, umgeben von Leuten, die ihm weit überlegen sind; macht, daß die letztern nur so viel hervor glänzen als nöthig ist, um ihn zu verdunkeln, und dieser Mensch wird seine Gesellschaft mit eben den Empfindungen verlassen, wie das Frauenzimmer die ihrige. Die menschliche Schwachheit kann überlegne Talente des Leibes und des Geistes nicht vertragen, ausser wenn sie so groß sind, daß es eine lächerliche Eitelkeit wäre, mit denselben um die Wette zu

frei-

ſtreiten; und dieſes iſt vielleicht der wahre Grund, warum ſelten genaue Freundſchaften unter zwey ſchönen Mädchen, und unter den Gelehrten, geſtiftet werden. Man braucht nur nicht niederträchtig zu ſeyn, um der Tugend den Reichthum, und nur einige Stärke des Geiſtes zu beſitzen, um ihr das Vergnügen aufzuopfern; aber göttlicher Muth und eine männliche Weltweisheit ſind vonnöthen, um derſelben den Ehrgeiz zum Opfer zu bringen.

Damit wir aber einen klaren und einleuchtenden Begriff von dem Weſen einer guten Geſellſchaft erhalten, ſo müſſen wir erſtlich betrachten, zu welchem Endzweck dieſelbe erfunden iſt. Die Menſchen gehorchen dem Bedürfniß, einige Stunden des Tages geſellſchaftlich zuzubringen, aus keinem andern Grund, als um dieſelben angenehm zuzubringen. Aus dieſem folgt, daß diejenige eine gute Geſellſchaft ſey, aus welcher die meiſten ihrer Mitglieder zufrieden nach Hauſe gehen. Eine gute Geſellſchaft muß alſo einer democratiſchen Regierungsform, mehr als jeder andern, ähnlich ſeyn; vielleichte kann ſie auch unter der Aufſicht einer gütigen Ariſtokratie beſtehen; vielleicht findet ſie ſich ſo gar unter der Geſtalt einer gemäßigten Monarchie; unter einer deſpotiſchen oder anarchiſchen Regierung aber iſt ſie nicht zu verhoffen. Ich nenne eine anarchiſche Geſellſchaft diejenige, deren Mitglieder keinem geſellſchaftlichen Geſetz gehorchen, ſondern ein unordentliches tumultvolles Geräuſch erregen; wo viele auf einmal reden, wo man einander ungelegentlich unterbricht, in die Rede fällt, widerſpricht; wo man die Stärke ſeiner Lunge auf die Probe ſetzen muß, wo man heult und lermt; wo ein wolerzogner Menſch, der ſich von ungefehr hier einfindet, von

dem beredten Speichel eines erhitzten Schwätzers bespritzt wird, und vor den Bewegungen der Hände und Füsse desselben seines Lebens kaum sicher ist; wo man einen vernünftigen Menschen entweder gar kein Wort reden läßt, oder ihm doch widerspricht, ehe er es ganz ausgesprochen hat; wo Grobheiten und ein hölzernes Gelächter beleidigen, und tödtliche Langeweile verursachen, und endlich einen jeden so erbittern, daß er müde, erhitzt, heischern und ganz verwildert nach Hause kehrt, und seinen unangenehm zugebrachten Abend bereuet. Eine despotische Gesellschaft nenne ich diejenige, wo ein einziger, entweder von seinem zur Verachtung geneigten Naturell getrieben, oder aus einer unordentlichen Begierde sich über alle andre emporzusetzen, den Vorrang behaupten will, und durch seinen gebietenden Ton, bey einem jeden Wort, die Geringschätzung spüren läßt, welche er gegen alle Anwesende heget. Von ihm wird das bescheidene Verdienst verdunkelt, erniedriget, gekränkt; sein beissender böser Witz macht, daß die edle Einfalt des Weisen für Blödsinn gehalten wird; und seine Unbescheidenheit jagt Röthe und Verwirrung ins Antlitz des gefühlvollen Jünglings; oder er macht sich tyrannisch des Discurses Meister, verwandelt das Gesellschaftszimmer in eine sclavische Schule, und zwingt seine Mitgesellschafter, sich immer leidend zu verhalten, und ewige Zuhörer zu seyn.

Die zwey obgenannte Classen von Gesellschaften werden niemals besucht, ohne daß man es bereut. Die erste kann für niemand eine gute Gesellschaft seyn; die zweyte für einen einzigen.

Damit die Versammlung, in deren du dich befindest, mein Leser! mit Recht den Namen einer guten Gesellschaft verdiene, so ist vor allen Dingen nöthig, daß alle

Mit-

Mitglieder derſelben ehrliebend und tugendhaft ſeyen; denn dein Gemüth kann niemals wahrhaft frey ſeyn, und jener brüderlichen Vertraulichkeit, welche die Wolluſt und die Seele einer Geſellſchaft ausmacht, offenbaren, wenn du mit Recht befürchten kannſt, daß ſchon einer bereit ſtehe, dir zu widerſprechen, ehe du den Mund öffneſt, oder daß deine Worte an einem andern Ort ſo entſtellt und verſtümmelt wieder erzählt werden, daß dir daraus tauſend Verdruß und Ungelegenheiten zuwachſen können. Ein einziger Menſch von verdächtiger Redlichkeit iſt alſo ſchon genug, die gute Geſellſchaft zu verderben.

Nach dieſem kann man von einem jeden, der zu einer Geſellſchaft gehört, fodern, daß er einen ſolchen Grad von natürlicher Höflichkeit beſitze, daß er niemand beleidige. Dieſe Höflichkeit iſt weit von einem niederträchtigen Ceremonial entfernt, (welches ein Gewerb einer überall auf- und angenommenen, aber nunmehr von jedermann verſtandenen unnützen Falſchheit iſt;) und beynahe eine Tugend: denn ſie giebt beſtändig darauf acht, weder in Worten noch in Handlungen etwas blicken zu laſſen, welches andern mißfallen oder ſie kränken könnte; ſie iſt eine Folge jenes ewigen Geſetzes, welches uns lehrt, gegen andere uns ſo zu bezeigen, wie wir wünſchten, daß man ſich gegen uns bezeigte. Wenn es wahr iſt, daß wir die Geſellſchaft unſrer Nebenmenſchen ſuchen, um daraus etwas Gutes und Angenehmes zu ſchöpfen, ſo iſt es nicht nur eine Pflicht zuzuſehen, daß ſie aus der unſrigen nichts Böſes und Unangenehmes ſchöpfen, ſie, die ſich um des gleichen Endzweckes willen, wie wir, in dieſelbe begeben; ſondern auch, daß wir ein ſolches Maaß von Vergnügen darein bringen, als in unſerm Vermögen ſteht.

Meine Abſicht iſt nicht, die Mitglieder einer Geſell-

schaft zu bereden, einander mit geschmacklosen Schmeicheleien zu weiden; ich behaupte nur, daß es weder Tugend noch Sittsamkeit erfodern, sich so zu betragen, daß man mit Worten, mit dem Ton der Stimme, oder mit Gebehrden andre zu bereden suche, daß man keine Achtung für sie trage. Es giebt ein Mittelding zwischen Grobheit, und einer allzu geleckten Süßigkeit im Umgang. Die gute Gesellschaft trägt das Gepräg der Freyheit, aber eben sowol des guten Herzens; der aufrichtige Wunsch, unsre Zeit angenehm zuzubringen, und daß andre zufrieden mit uns seyen, ist der Geist derselben. Alle diese kleine Schattierungen kann man freylich nicht mit Worten ausdrücken; aber sie hängen alle von jenem allgemeinsten Grundsatz, welcher gar keiner Ausnahme fähig ist, ab: „Wenn ein Mensch aus deiner Gesellschaft, zu„frieden mit sich selbst, weggeht, so geht er auch, „zufrieden mit dir, weg.„

Man pflegt oft in Gesellschaften demjenigen den Namen eines liebenswürdigen Mannes zu geben, der in der That von niemand darfür gehalten wird; dieses geschieht entweder, weil man sich vor seiner bösen Zunge fürchtet, oder weil man ihm schmeicheln will, oder aus andern unreinen Absichten: Der liebenswürdige Mann ist noch nicht derjenige, welcher eine Geschichte am artigsten erzählen, oder einen witzigen Einfall am lebhaftesten vorbringen, oder auf eine Frage, welche einen andern verwirren würde, schnell, passend und geistreich antworten kann: Laßt uns einen Blick in das menschliche Herz thun, und wir werden sehen, daß wir diejenigen für liebenswürdig halten, neben welchen wir eine gute Figur machen, oder die von welchen wir glauben, sie schätzen uns hoch, oder endlich die, welche vielmehr unsern Verstand und Witz, als

aber

aber ihren eignen in ein helles Licht zu setzen suchen. Unsre Eigenliebe ist der beständige Ausspender unsers Beyfalls oder unsers Tadels.

Aus diesem folgt, daß ein Mensch, welcher mit der vernünftigen Absicht in eine Gesellschaft geht, seine Zeit daselbst angenehm zuzubringen, sich nicht darum bekümmern muß an den Gesprächen Theil zu nehmen, als in so ferne es darzu dient, dasjenige, was andre Gutes sagen, herauszuheben, und demselben durch seinen Beyfall, oder durch seine Anmerkungen einen neuen Werth zu geben. Er muß das Amt des Socrates verwalten, und seinen Mitgesellschaftern zur Wehmutter dienen, ihre Gedanken ausschmücken, und ihre Ausdrücke veredeln; er muß die Leute glauben machen, sie besitzen Witz, und trachten, daß sie denselben wirklich in seinem Umgang bekommen.

Das Uebelreden über Abwesende kann bisweilen die Wirkung haben, daß man dardurch in einer Gesellschaft gefällt; denn die Eigenliebe aller Anwesenden scheint beym ersten Anblick so viel zu gewinnen, als man die Ehre der Abwesenden kränkt; aber bey genauerer Ueberlegung wird der Uebelreder verabscheut, denn ein jeder fürchtet, er werde ihn hinterrücks eben so behandeln.

Die Kunst zu scherzen, kann öfters glücken. Damit sie aber ihren Endzweck erreiche, und beständig angenehm bleibe, so braucht es die äusserste Feinheit des Geistes, und eine vollkommne Kenntniß des menschlichen Herzens, wenn man dieselbe ausüben will. Der Scherz soll niemals einen wirklichen Fehler unsrer Nebenmenschen treffen, sondern nur diejenigen, welche kaum diesen Namen verdienen, und noch überdas gewisser massen Tugend und ein gutes Herz voraussetzen. Du kannst aufs lebhafteste mit

einem

einem berühmten Manne, der in Wissenschaften vertieft ist, über seine Zerstreuung scherzen, in welche er bey Kleinigkeiten verfällt, denn eben diese Zerstreuungen beweisen den Schwung seines hohen Geistes und desselben Bestreben nach erhabnern Dingen. Du kannst über den theuren Kauf eines freygebigen und reichen Mannes scherzen, weil eben dieser Mangel von Genauigkeit ein Fehler ist der ein freygebiges Naturell begleitet; und so verhält es sich noch mit tausend andern angenehmen Scherzen. Wer sich aber hiermit abgeben will, muß das Spassen sehr genau von dem Schmähen unterscheiden. Viele, indem sie scherzen wollen, sagen grobe Unfläthereyen; für sie ist dieses Handwerk nicht gemacht, und sie können sich jenes Füllens erinnern, welches gewahrte, wie sein Herr ein Schooshündchen liebkoſete, das freudig um ihn hüpfte, und daher das kleine Thier nachäffen wollte, aber, wider sein Vermuthen, ganz anderst empfangen ward.

Die Gesellschaften, wo alle obige Pflichten ausgeübt werden, nenne ich gute Gesellschaften; ich kenne eine solche, und es ist der Vortheil der meisten Menschen, daß sich andre diesem Beyspiele nähern. Wenn die Menschen so mit einander leben, so wird die Gesellschaft täglich unser Leben erneuern, aus ihr werden wir des Abends Frölichkeit, neue Kräfte und Munterkeit schöpfen, wenn wir den Tag über die Pflichten eines Menschen, eines Gatten, eines Sohns, eines Bürgers, eines Freundes erfüllt haben. Sie wird unsre Gesundheit zum Dienst unsrer Nebenmenschen erhalten; Sie, sie ist die Mutter der anbettungswürdigen Freundschaft, dieses gröſten Geschenkes, welches die ewige Vorsicht jemals den Menschen erwiesen hat, um sie wegen der unendlichen Menge von Uebeln zu tröſten, welche uns auf der Laufbahn dieses irrdischen Lebens unaufhörlich begegnen.

# Der Erinnerer.

## Sechs und dreyßigſtes Stück.

Den 4. Herbſtm. 1766.

## Noch mehr vermiſchte moraliſche Gedanken.

Ich mögte mir doch gerne einmal die Begriffe einiger Perſonen, die ſich in ihrem Herzen als wolthätige Leute ſegnen, von der wahren Wolthätigkeit erklären laſſen, ob nemlich das heiſſe wolthätig ſeyn, wenn man, je nachdem der Vorſchlag bey der Jahrrechnung beſchaffen iſt, mehr oder weniger auf Allmoſen verwendet. Dieſe Leute ſcheinen mit dem lieben GOtt einen Vertrag machen zu wollen, daß ſie 10. bis 20. und er ½. bis 1. vom Hundert haben ſoll, und ſie wollen ihn zwingen, ihnen ihre Geſchäfte gelingen zu laſſen, weil ſie es ihm ſo augenſcheinlich zeigen, daß es ſein eigener

Vortheil sey, ihr Vermögen zu vermehren, weil sonst seine lieben Armen am meisten zu kurz kommen würden. Diejenige reiche Person war nicht wolthätig, die einmal, nach der Erzählung des englischen Zuschauers, gesagt hat, wenn ihr Sohn eine arme Person (d. i. eine Person von etwa 1000. Pfunden) heurathe, so wolle sie die Vermächtnisse zu liebreichen Stiftungen in ihrem letzten Willen durchstreichen, denn sie habe dieselben darum hineingesetzt, weil sie darauf gerechnet, ihr Sohn werde eine Person von 20000. Pfund heurathen —. Ich weiß nicht, was ich von so vielen alten Matronen unsrer Stadt urtheilen soll, die ihre Allmosen ordentlich zu gewissen Zeiten an solche Personen von ihrem Geschlecht weggeben, die beynahe nichts thun als der Reihe nach bey ihnen Besuche machen, und deren Handwerk das Betteln ist. Es wäre noch besser, wenn sie das Geld in die Limmat schmissen, als daß sie ohne Wahl dergleichen Leute im Müßiggang füttern. Ich mögte auch nicht sagen, daß solche Menschen wirklich gutthätig seyen, die selbst wenig oder gar nichts geben, aber die dürftigen eifrig gutherzigen Seelen empfehlen, und wenn man es ihnen gebeut, die Barmherzigkeit predigen, und Allmosen, zu denen sie andre Menschen überredet haben, sich selbst anrechnen. Ich kenne auch solche Personen, die sich immer mit der Einwendung, daß sie schon oft seyen betrogen worden, und daß sie lieber mit ihren Wolthaten auf Gegenstände warten wollen, die derselben offenbar würdig sind, von der Nothwendigkeit ist Wolthaten zu erweisen, losmachen, die aber diese Einwendung allemal wiederholen, so oft ihnen Dürftige und Nothleidende empfohlen werden, und sich niemal die Mü-

he

he geben, nachzuforſchen, ob ſie würdig ſeyen oder nicht. Ihre Klugheit iſt Hartherzigkeit, und es iſt beynahe unmöglich, ihnen einen Fall vorzulegen, wo dieſe Leute nicht Möglichkeiten ſehen, denn ſie ſuchen ängſtlich nach denſelben, daß ihre Allmoſen vielleicht würden mißbraucht werden.

✣ ✣ ✣

GOtt dienen, heißt in der Sprache alter Leute, beſonders alter Frauensperſonen, alle Morgen und Abend fleißiger und länger, als in jüngern Jahren, betten, an einem hohen Feſt beyde male zur Communion gehen, über die Verdorbenheit der Sitten und vornemlich über die Luſtigkeit und Aufgeräumtheit des jüngern Flugs ſeufzen, die Ketzermacherey lernen; Elend, Jammer, Unglauben vorherſagen; genau beſtimmen, woher der Verfall dieſer oder jener Familien komme, ob die itzt lebenden oder ihre Aeltern geſündiget haben; mit eben ſo alten und von der Welt ausgeworfenen Leuten über die Welt, die ſie nicht mehr gebrauchen können, ſchimpfen; vom nahen Tode reden; allerhand ſchwärmeriſches Zeug über die Religion das Reſultat von allem, was ſie von Jugend auf über die Religion gehört und geleſen, aber nicht verdaut haben, in eben der Verwirrung auskramen.

✣ ✣ ✣

Ich habe es ſchon oft bemerkt, daß der uneheliche Stand, oder der kinderloſe Eheſtand, meiſtens einen ſchädlichen Einfluß auf den moraliſchen Charakter, beſonders des Frauenzimmers, hat. Wenn ſie nicht auſſerordentlich gut ſind, und ihrem Geiſt und Herzen ſonſt Beſchäftigung und Nahrung geben können, ſo bleibt den unver-

heuratheten Frauenzimmern gröſtentheils nichts übrig als ihre Zunge zu üben, und ſich, ſo lange es die Saiſon ihres Lebens erlaubt, zum Heurathen auszuputzen, daher ſind ſie, bis die mannbare Jahre vorbey ſind, meiſtens ſehr ſchwatzhaft und eitel; wenn ihnen dieſe Hoffnung viele Jahre fehlgeſchlagen, und ihre Seele lange genug ſich abgehärmt hat, der Cörper ſie mit hyſteriſchen Affecten plaget, und ſie die jüngere Welt, die dem Land der Liebe entgegen gehen, oder bereits darinn ſind, und ihnen täglich vor den Augen herumgehet, beſtändig mit Neid quälet, ſo werden ſie im höchſten Grad mürriſch, verläumderiſch, beſonders ſchonen ſie der Ehre jüngrer Frauenzimmer nicht, ſie werden geizig, und endlich auf Deſperation Bettſchweſtern; ſie gebrauchen die Religion bloß dazu, über die kleinern und gröſſern Vergehungen ihrer Zeitgenoſſen deſto nachdrücklicher herzufahren. Sie haben wenig Anlaß, ihre natürliche und menſchliche Neigungen zu cultiviren, und die Vergnügungen einer freundſchaftlichen zärtlichen Seele, oder andre das Herz noch mehr erweichende Leidenſchaften zu fühlen. Sie thun beſtändig dergleichen, als wenn ſie das Heurathen im höchſten Grad als Sünde verabſcheuen, allein man laſſe ſich die Geſchichte ihrer jungen Jahre erzählen, da wird man Beweiſe genug finden, daß ihr Haß gegen Hymen nicht ſo aufrichtig iſt. Er hat ſie oft verworfen, ungeachtet ſie ihn mit Thränen gebetten, und ſie würden es ihm in ihrem Leben zum Guten nicht vergeſſen, wenn er ſie itzt noch aufnähme, und mit einem Mann Nahrung für diejenige Leidenſchaften, die nun bereits in ihnen aufgewachſen ſind, für den Ehrgeiz und Geldgeiz mitbrächte. Die alten Jungfern ſind alſo meiſtens

stens selbst an der Verachtung schuld, in welcher sie stehen. Die kinderlose Mütter sind den gleichen Gefahren in einem geringern Grade ausgesetzt. Diese Anmerkung von dem schädlichen Einfluß des unehelichen Lebens läßt sich am besten in Nonnen-Clöstern bestätigen, und besonders an denenjenigen Orten, wo die Closterfrauen gut gefüttert werden, und nichts zu thun haben. Nirgends wird mehr geschwatzt, gelogen, verläumdet, erzählt, nirgends mehr vom Heurathen und verheuratheten Personen geredet, und darauf zuletzt aus Neid und Verdruß geschimpft, nirgends mehrere kleine Processe, Intriquen gemacht und ausgeführt. — Man ist bey der Erklärung der Stellen meines Wochenblatts so unbillig, daß ich die Anmerkung hier um einiger Leser willen machen muß, über die ich mich schämen würde, wenn ich einer von diesen Lesern wäre, nemlich, daß ich keineswegs behaupte, alle unverheuratheten Frauenzimmer seyen durch ihren Zustand in diese Verfassung gesetzt worden, und hingegen alle verheurathete seyen menschenliebend, sanftmüthig, nachgebend, gutthätig.

✣ ✣ ✣

Ich würde, ungeachtet ich eben auch nicht ganz und gar ohne gelehrte Eitelkeit bin, doch niemal der Schamhaftigkeit vor den Menschen so weit los werden können, mit der Dreistigkeit und Indiscretion gewisser Schriftsteller allen Personen, die mir aus Freundschaft oder Dankbarkeit vielleicht etwas zu Gefallen thun mögten, meine Bücher anzutragen, Subscriptions-Nachrichten zuzusenden, sie zu fragen, ob sie nicht subscribiren wollen, oder ob sie dieses oder jenes von meinen Bü-

chern nicht gelesen haben, vielweniger Leute, die es aus Armuth kaum thun können, in die Nothwendigkeit sezen, sich ein Buch, ohne welches sie doch ewig selig werden konnen, zu kaufen, wenn ich ihnen gut seyn soll. Es wäre mir auch bey dem stärksten Abgang meiner Bücher nicht recht wol, wenn ich solche Kunstgriffe gebraucht hätte, ich würde immer vermuthen, daß Zwang und mein bürgerliches Ansehen die Ursache davon seye, und nicht die Ueberzeugung der Käufer, daß ich ein guter Scribent sey. — Doch wer weiß, was ich thäte, wenn ich meinem Wochenblatt sonst nicht forthelfen könnte? der Teufel ist, wie man sagt, ein Schelm, und wäre vielleicht im Stande, mich auch zu dieser Thorheit zu verleiten. Die Verfasser sind, wie die übrigen Menschen, meistens schon mit den Zeichen und Grimassen der Ehre zufrieden, wenn sie es schon selbst fühlen, daß andre diese Aeusserungen von Hochachtung nicht ehrlich meinen.

✣ ✣ ✣

Ich habe vor kurzer Zeit Epiktets Reden gelesen, und dieß mit sehr vielen Vorurtheilen gegen die stoische Weltweisheit überhaupt. Allein die meisten sind beym Durchlesen dieses Buchs weggefallen. Es ist ein ungerechter Vorwurf, daß sie der menschlichen Natur die Springfedern genommen, und sie ohne genugsame Triebkraft zum Handeln gelassen, und mit ihren Ermahnungen zur Standhaftigkeit nichts ausgerichtet habe. Die vielen Beyspiele von unerschütterlicher Gelassenheit, die Epiktet anführt, widerlegen diesen letztern Vorwurf mehr als genug. Diesen Grundsatz der stoischen Schule, sich so zu gewöhnen, daß man von keiner äusserlichen Sache, die nicht immer in unsrer Gewalt stehet, abhange, und durch den Verlust weder zur Unzufriedenheit noch zu ungerechten Handlungen fortgerissen werde, ist so schön

und

und wirklich dem Geiſt unſrer Religion, welche dieſe Tugend Selbſtverläugnung heißt, ſo gemäß, daß man ſie nicht genug anpreiſen kann. Es iſt der Mühe werth, nachzudenken, wie die alten Stoiker zu dieſer Gleichgültigkeit gegen ſinnliche Luſt und Unluſt gekommen ſeyn. Sie ſcheinen ihre erſte Jugend, oder doch den ſchönſten Theil derſelben, unter der Anführung eines einzigen Lehrers, zugebracht zu haben, der ihren Verſtand noch roh bekam, und aus ihnen machen konnte, was er wollte, ihnen ſein ganzes Syſtem gab, und das Orakel des Jünglings und des Manns war. Der erſte Lehrſatz dieſes Syſtems beſtand darinn, daß man an ſich ſelbſt an ſeinem Verſtand, an ſeinem Bewußtſeyn und an ſeinen Hoffnungen muſſe genug haben können; daß die Empfindung ſeiner innerlichen guten Verfaſſung das höchſte Gut ſey, und ſie bekamen wirklich ſo viele Entſchlüſſe in den Kopf und ſo viel Rechtſchaffenheit in die Bruſt, daß ſie in ſich ſelbſt Umgang, Vergnügungen, Ermunterungen, Beyfall, Verſprechungen genug fanden, oder ſich ſelbſt unterhalten und vergnügen konnten, wenn ihnen auch das Uebrige mangelte. Und an dieſes Uebrige wurden ſie gar nicht gewöhnt, man hütete ſich davor, ihnen die Ehre oder das Vermögen als etwas Wünſchenswürdiges vorzuſtellen, oder ihre Sinnen und Einbildungskraft damit zu kützeln. Es war alſo unmöglich, daß bey ihnen der Ehrgeiz oder der Geldgeiz hätte entſtehen können. Denn man muß ſich gar nicht einbilden, daß dieſe Leidenſchaften nebſt den übrigen in unſrer Natur liegen, und ungeſtümm auf ihre Befriedigung von ſelbſt dringen, ſondern ſie werden uns erſt bey der Erziehung angewöhnt, und meiſtens ſo frühe und ſo unvermerkt, daß man ſie für urſprüngliche und angeſchaffene Triebe hält. Ein geſchickter Philoſoph könnte den Urſprung derſelben, vielleicht ſelbſt der Geſellſchaftlichkeit und der Liebe zum andern Geſchlecht, in den erſten Begriffen, den Eindrücken der Dinge um uns und in der Einbildungskraft u. ſ. w. nachſpühren. Man kann alſo die Entſtehung derſelben hintern, und ſo viele Bewegungsgründe für die entgegengeſetzten Handlungen z. B. des unehrlichen Lebens einem Menſchen beybringen, daß ſie allen ſinnlichen Reizungen, die ſich uns nachher aufdringen, das Gegengewicht halten. Man kann mit ſo vielen Entſchlieſſungen, Ehre und Geld zu verachten, in die groſſe Welt hervortretten, und das Glück, welches andre dadurch ſuchen, ſo wenig achten, daß man über alle Anfälle von dieſen Leidenſchaften weg iſt.

Man

Man kann sich die Vorstellungen, daß alle äusserliche Dinge dieser Welt nichts seyen; daß man sich auf sie nicht verlassen könne; daß man sie vielleicht grade in dem nächsten Augenblick verliere, so geläufig machen, und so tief einprägen, daß man dem Verlust derselben ruhig und heiter zusehen vermögend ist. Man kann seine Einbildungskraft so voll von andern Vergnügungen und Vorstellungen haben, daß man die stärksten Eindrücke des Schmertzens nicht stark fühlet, besonders wenn man daraus einen Ehrenpunct machet, stärker und mannlicher als andre Menschen in dergleichen Fällen zu seyn, und einen Menschen zum Trutz ruhig zu bleiben, und die Weichherzigkeit in diesem Stücke für Schande hält. Wenn man aus der stoischen Schule das Vernünftige herausnähme, diese Abhärtung oder Gewohnheit eine für die Sinnen eben nicht sehr angenehme Lebensart zu führen; wenn man den Leidenschaften des Ehrgeitzes, des Eigennutzens, der Liebe zu sinnlichen Wollüsten vorkäme, und die Menschen mehr mit kaltem Blut und aus vernünftigen Gründen handeln lehrete; wenn man ihnen diese Art des Ehrgeitzes beybrächte, über alles Aeusserliche wegzusehen und der Vernunft zu folgen; wenn man damit den Glauben an die Fürsehung und an ein zukünftiges Leben verbände, und dafür sorgte, daß ihre Einbildungskraft mit den Aussichten der Religion angefüllt und durch dieselben der Enthusiasmus zu allem, was gut und recht und vernünftig ist, gewirket würde, so könnte man Helden, Leute, die im Fall der Noth Märtyrer abgäben, die ihren Leib brennen liessen, erschaffen. Und sie würden nichts weniger als ohne Triebfedern zum Handeln bleiben. Kein Schriftsteller hat sich über die Art, wie ein vernünftiger Mensch die Welt und die Dinge derselben gebrauchen sollte, stärker ausgedruckt als Paulus 1. Cor. 7. Die, so da Weiber haben, sollen seyn, als hätten sie keine, die da weinen, als weineten sie nicht, die sich freuen, als freueten sie sich nicht, die da kaufen, als behielten sie es nicht, die diese Welt gebrauchen, als gebrauchten sie dieselbige nicht. D. i. Wir sollen von keiner Sache in der Welt, welche sich um uns schlinget, abhangen, die Dinge geniessen, aber sie aufgeben können, wenn Genuß und Pflicht mit einander streiten.

# Der Erinnerer.

Sieben und dreyßigſtes Stück.

Den 10. Herbſtm. 1766.

## Der wolthätige Haushalter, nach dem Abbe' von Saint-Pierre.

Je mehr ich nachdenke, wie mannigfaltige Wirkungen und Einfluß es hat, wenn man ſich der Wolthätigkeit befleißt, und beſonders ſein Hausweſen darnach einrichtet, je mehr finde ich auch, daß man dadurch ſein Glück und ſeine Freuden vergröſſere; Und ich muß mich verwundern, daß dieſelbe in Schriften, die vom Glück des menſchlichen Lebens handeln, nicht öfters von dieſer Seite vorgeſtellet, und ſo ſtark, als ſie es wol verdienet, angeprieſen wird.

Ein wolthätiger Haushalter richtet alle seine Ausgaben nach vernünftigen Gründen ein, und suchet dabey auch zu erspahren, was sich nach eben denselben Gründen erspahren läßt; Er versäumt den Anlaß nicht, wo er nach solchen sein Einkommen vermehren kann, sonst ist er hauptsächlich darauf bedacht, dasselbige nie zu schwächen. In allem, was er einnimmet und ausgiebet, folget er seiner Vernunft und Ueberlegung.

Seiner Vernunft hierinn folgen, heißt nichts anders, als das thun, was die drey hauptsächlichen Tugenden, die Klugheit, die Gerechtigkeit, und die Wolthätigkeit von uns fordern, um dadurch sowol sein eigen Glück, als auch das Glück seiner Nebenmenschen, Mitbürgern u. s. f. zu befördern, und sich einen Schatz guter Werken auf die Zukunft zu sammeln.

Ein solcher Hausvater setzet niemal das in Gefahr, was ihm unentbehrlich ist, das wäre unvorsichtig; Hingegen wagt er, um sein Einkommen zu vermehren, das was er entbehren könnte, das ist klug gehandelt: So waget ein vernünftiger Kaufmann oder Bauersmann, da wo viel zu gewinnen und wenig zu verlieren ist, da wo viel mehr Wahrscheinlichkeit für den Gewinn ist, als für den Verlurst.

Sein Einkommen wird er niemals durch ungerechte Mittel zu vergrößern suchen: denn das wäre eben so unklug als lasterhaft, weil alle Ungerechtigkeiten, und also auch ungerechte Mittel, sein Einkommen zu vermehren, gewiß in diesem und jenem Leben gestrafet werden.

Wenn also ein Haushalter zwar viel erhauset, und seinen Reichthum vermehret, aber dagegen seine Frau, seine Kinder, seine Dienße, seine Untergebene, seine Nachbaren

baren übel hält, so ist das nicht nur keine tugendhafte Sparsamkeit, sondern eine Ungerechtigkeit, weil er gegen andere handelt, wie er nicht wollte, daß man gegen ihn handeln würde. Weit gefehlet, daß ein solcher Haushalter Lob verdiene, verdienet er hingegen allen Tadel eines kargen Mannes.

Ein anderer, der mit seinem Einkommen bis zu Ende des Jahres gelanget, ohne etwas geborget zu haben, ohne dem Krämer etwas schuldig zu seyn; aber auch ohne armen Haushaltungen beyzuspringen, ohne seinen Schuldnern etwas nachzulassen, oder ihnen Aufschub zu geben, oder sonst Freygebigkeiten auszuüben, ist weiters nichts als ein gerechter Haushalter, aber lange noch kein Wolthätiger, und verdient also auch keine Wiedergeltung weder in dieser noch in einer andern Welt.

Der hingegen, der von seinen jährlichen Einkünften den zehenden Theil beyseite legt, um daraus seinen Schuldgläubigern in gewissen Umständen etwas nachzulassen, oder ihnen Aufschub zu geben, oder arme Haushaltungen zu unterstützen, geringe Geschenke zu machen, die ihnen manchmal, sonderlich wenn sie wol angebracht sind, grosse Freude machen, der erwirbt sich den schätzbarsten Ruhm, er verschafft sich ungemein viel Vergnügungen schon in diesem Leben, und sammelt sich dabey einen Schatz von guten Werken, die den sichersten Grund einer Hoffnung der künftigen Seligkeit gewähren; einer Hoffnung, die an sich selbst schon, wenn man sie nämlich oft und lebhaft sich vorstellen kann, eines der größten Vergnügen in diesem Leben ausmachet.

Einem solchen Haushalter ist es etwas leichtes, Processe mit unbillichen Leuten auszuweichen: denn aus die-

sem zehenden Theil läßt er von seinem strengsten Rechte nach, und macht sich dadurch ruhige und von aller Zänkerey befreyte Tage.

Ein unerwarteter Verlurst, der diesen zehenden Theil nicht übersteiget, erschreckt und betrübt ihn keinesweges.

Es wird ihm dadurch viel leichter, ein gütiger Ehemann, ein wolthätiger Freund, ein wolthätiger Nachbar, und Meister zu seyn, indem er einem jeden, das, was er ihm schuldig ist, reichlich und eher mehr zukommen läßt, als er es thun müßte.

Jedermann wird ihn, wie er es auch würklich ist, für einen Mann halten, mit dem leicht umzugehen und zu handeln ist, der jedem gerne mehr erwiederte, als er von demselben empfangen hat; Jedermann wird danahen vorzüglich gerne mit ihm zu thun haben, und mit ihm in Bekanntschaft zu kommen suchen, welches eine grosse Annehmlichkeit des Lebens ausmachet.

Der Ruff eines gerechten und wolthätigen Mannes, in dem er stehet, wird ihm viele Geschäfte leicht machen, die andern beschwerlich vorkommen, und sein Leben wird dadurch von mancher Mühseligkeit befreyt.

Wenn er etwas erspahret und vorschlägt, so geschiehet es für andre, wie für ihn; und wenn er heikle was vorschlägt, so geschiehet es nur, um ein andermal das Vergnügen zu haben, desto wolthätiger zu seyn.

Und endlich hält er es für eine Tugend, allen unnützen Aufwand, Pracht und Eitelkeit zu vermeiden, die zu nichts dienen, als andern zu zeigen wie reich man ist; er befleißt sich dagegen der Sparsamkeit und einer genauen Haushaltung, damit er immer genug habe, dem Dürftigen in der Noth Handreichung zu thun.

Das

Das iſt ganz recht, wird mir nun vielleicht der und dieſer ſagen, ich laſſe mir euern Vorſchlag, ſeine Haushaltung ſo zu führen, gar wol gefallen, daß man nämlich den zehenden Theil ſeines Einkommens beyſeite lege, um nicht genöthigt zu ſeyn, von andern alles nach dem ſtrengſten Recht zu fordern, und dagegen im Stand zu ſeyn, gegen die Leute Nachſicht zu haben, und ſich bey ihnen dadurch beliebt zu machen, und das Jahr hindurch mancher armen Haushaltung Freude zu machen, kleine Geſchenke auszutheilen, alle unbeliebige Zwiſte mit unbillichen Krämern, Arbeitsleuten, Nachbaren u. ſ. f. auszuweichen, indem man ihnen mehr zukommen läßt, als ſie nach aller Strenge fordern könnten, dadurch erwirbt man ſich eine ſchöne Hoffnung der Vergeltung in dem zukünftigen Leben: Das alles gefällt mir wol, und ich finde eben auch nicht, daß es ſo ſchwer ſey dieſen Vorſchlag würklich auszuführen, — für Leute verſteht es ſich, die entweder ihren Aufwand noch nicht in Ordnung gebracht und feſtgeſetzet haben, oder deren jährliche Einkünfte durch eine Erbſchaft auf einmal anwachſen; — allein, was itzo gerade meine Perſon anbetrift, und noch hundert andre, die in meinem Fall ſind, ſo werden Sie mir geſtehen, daß es nicht mehr wol angehet. Ich habe meine Haushaltung ſo eingerichtet, wie ich glaubte, daß es meine Einkünfte ertragen möchten; ich habe mich darnach mit meiner Tafel, mit meinem Geſind, Geſellſchaften, Spiel, Kleidern u. ſ. f. gerichtet, daß ich jährlich mit meinen Einkünften ohngefehr auskomme. Freylich, wie geſagt, wenn ich es von neuem anzufangen hätte, ſo würde ich es anfangen, wie ſie es da haben wollen. Nunmehro aber ſehe ich nicht, wie ich etwas abbrechen könnte, ohne daß man es ſogleich merken

würde, und man würde bald sagen: Ha! der hat sich in seiner Rechnung betrogen; und da schämte ich mich dann auch, wenn man mich nicht mehr für so klug oder so reich als bisdahin hielte, oder als man andere dafür hält, die doch nicht reicher sind als ich.

Nun das ist freylich wahr, was Sie mir einwenden. Man müßte in der That glauben, Sie hätten sich bisdahin immer in ihrer Rechnung betrogen; aber das ist gleichwol nicht das schlimmste, das ihnen dißfalls begegnen kann, denn einmal den Fehler haben sie würklich begangen. Sie haben nämlich immerhin in ihrer Rechnung etwas ausgelassen, das doch würklich auch darinn vorkommen oder vielleicht nur einen grössern Raum einnehmen sollte: und das zwar sowol für ihre eigene Beruhigung, und um ihr eigen Leben vergnügter und zufriedener zu machen, als aber besonders auch um armer Nebenmenschen willen, und um das Gebot der Liebe zu erfüllen, welches uns so nachdrücklich in dem Evangelio empfohlen wird. Nun könnten Sie wol nichts schlimmeres thun, als diesen Fehler, den Sie erkennen, immer beybehalten, welches ein sehr schlechtes Gemüth verräth. Würden Sie es wol auch so machen, wenn Sie zu ihrem eigenen Nachtheil in einer Rechnung mit jemandem etwas vergessen hätten?

Wer sind denn aber die, vor denen Sie sich zu schämen haben, und die es Ihnen so schwer machen? Ich sehe wol wer das ist. Derjenige Pöbel nämlich, der die Leute nur nach ihrem Reichthum und nach ihrem Aufwand beurtheilt; dieser wird Sie freylich nicht mehr für so reich halten, aber an dieser Achtung soll ihnen nichts gelegen seyn, um so viel weniger, da Sie auf die Achtung verständiger und rechtschaffener Personen, welche richtigere Beurtheiler der Menschen sind, ganz gewiß zählen können; die werden Sie gewiß dafür hochschätzen, wenn Sie sehen, daß Sie nicht mehr so oft als bisdahin,

hin, und vielleicht alle Abend in die Uerthe gehen, nicht mehr so oft und so hoch spielen, anstatt eines seidenen Kleides in Wolle gehen, ihre Tafel nicht mehr mit so vielen Leckerbissen besetzen, weniger oder besser keine fremde Weine aufstellen, mit weniger Diensten und Aufwart sich begnügen, keine Kutsche oder kein Pferd mehr halten, nicht mehr so viel Aufwand in Gärten, Landgütern oder kostbaren Sammlungen machen, damit sie dagegen Bedürftige und Kranke nähren, speisen, verpflegen, arme Kinder unterrichten, auferziehen lassen, und etabliren können. Ein solcher Verzicht, den Sie freywillig auf einen Theil ihres Einkommens machen, nicht aus Kargheit, sondern aus Gutthätigkeit gegen den Nebenmenschen, gegen Nachbaren, gegen Mitbürger, gegen den Staat, wird ihnen viel sicherer die Hochachtung, die Freundschaft und Zuneigung, von allen, mit denen Sie umgeben, und überhaupt von jedermann, erwerben, und eine Hoffnung zukünftiger Belohnungen schenken, die denen, welche es nicht so machen, nichts ersetzen kann.

Wenn man ferner auf die Quelle des Verderbens unsrer Sitten gehet, so wird man finden, daß dasselbe vielmal auch daraben rühret, daß man seine Haushaltung nicht nach dieser Art einrichtet; Es giebt manchmal Unkosten, die man unmöglich vorhersehen, und noch viel weniger, wenn sie bevorstehen, ausweichen kann. Wer nun nie etwas beyseite geleget hat, wird dadurch fast genöthiget, ungerecht, unbillig, treulos zu werden. Da es ihm hingegen nach diesserem Vorschlag ein leichtes wäre, gerecht, billig, gefällig, menschenfreundlich, und überhaupt tugendhaft zu bleiben. Und so stehet diese Art hauszuhalten oder diese Kunst in sehr genauer Verbindung mit den Sitten, zum wenigsten stellet sie uns gegen gar manche Versuchung sicher.

Aus allen diesen Gründen wollte ich fast rathen, sie schon den Kindern beyzubringen, wenn man sie gewöhnte, auf diese Art mit demjenigen Geld, das man ihnen etwa zu ihrer Freude läßt, umzugehen.

Ein Frauenzimmer möchte vielleicht denken: Dieser Vorschlag gefällt mir so wol, daß ich ihn würklich auszuführen Lust hätte, wenn es nur in meiner Gewalt stünde; allein ich darf meinem Mann hierüber nichts vorschreiben. Das ist aber auch nicht nöthig, mein liebes Frauenzimmer, daß Sie ihm hierüber etwas vorschreiben. Wenn Ihnen der Vorschlag würklich so wol gefällt, wie Sie sagen, so können Sie für sich schon denselben ausführen; thun Sie es nur in denen Stücken des Ausgebens, die Sie betreffen; gedenken Sie daran,

daran, wenn Sie sich Kleider, Spitzen, Bijour u. dgl. anschaffen. Sagen Sie sich jedesmal, ich könnte dieses oder jenes wol so kostbar und schön haben, allein ich will es gleichwol ein wenig geringer haben, damit ich dem oder diesem Kranken oder Armen was zukommen lasse, damit ich einer armen Haushaltung Freud mache, damit ich den oder diesen Verdruß in der Haushaltung abheben oder meinem Mann ersparen, und mit allen, mit welchen ich zu thun habe, immer friedlich leben könne; das wird mir reichlich die eitele Freude ersetzen, eben so kostbar als meines gleichen gekleidet und geputzet zu gehen. Sie haben ferner einen Spaarhafen, mit dem können Sie es würklich so anfangen, und wenn Ihnen schon vielleichte dünkt, das möge sich kaum ertragen, es lange nicht weit, so thun Sie doch etwas, das Sie gut und billich und vernünftig finden; niemand ist verbunden, mehr zu thun, als in seinem Vermögen ist, aber so viel zu thun ist er verbunden. Es ist denn aber noch ein wichtiger Grund übrig, warum Sie besonders diesen Vorschlag, so viel Sie können, ins Werk setzen sollen; und der bestehet darinn, daß das das sicherste Mittel ist, ihrem Mann zu vermögen, daß er es auch auf diesen Fuß anfangt; denn niemand vermag so viel auf einen Mann als seine vernünftige Frau, und ihr Beyspiel weit mehr als ihre Reden; gewiß werden Sie ihn gewinnen, wenn er an ihrem Beyspiel und aus ihrer Erfahrung siehet, wie viel Freude und Glück ihnen schon dieser geringe Anfang verursachte. Und es wird nicht ein geringer Verdienst für Sie seyn, wenn Sie diese schöne Pflicht der Religion nicht nur für sich ausgeübet, sondern auch ihrem Manne in einem hohen Grade beliebt haben; und diese Wolthätigkeit wird Ihnen beyden neben dem Vergnügen, das sie Ihnen in diesem Leben gewähret, in jenem Leben reichlich wiedergolten werden.

Als einmal ein Freund von Plinius dem jüngern ihn wegen einem kostbaren Geschenk lobte, das er einer Person von Verdiensten gemachet hatte, und sich verwunderte, wie er mit seinem mittelmäßigen Vermögen so grosse Geschenke machen könnte, antwortete ihm Plinius: „Was mir an Einkünften fehlet, das Jahr durch Geschenke zu machen, das „ersetze ich durch die Sparsamkeit in meinen täglichen Ausgaben, und durch die mäßige Einrichtung meines Hausweesens, welches die sicherste Quelle ist, aus welcher Wolthaten herfliessen.„ — Es zeigt sich hieraus, daß sich Plinius mehr durch Freygebigkeit als durch schimmernde Pracht auszuzeichnen suchte.

# Der Erinnerer.

## Acht und dreyßigſtes Stück.

Den 18. Herbſtm. 1766.

## Geſchichte ſchöner Handlungen, merkwürdige Reden, u. ſ. w.

Aus den alten Geſchichtſchreibern geſammelt.

Als Cyrus noch ein Knabe war, ſagte er zum Aſtyages, welcher ihm Wein zu trinken geben wollte, „er fürchte, es möchte Gift ſeyn;„ denn Cyrus ſah dieſen letztern wankend und ganz kraftlos, nachdem er Wein getrunken hat.

Eben derſelbe wurde, während einem Feldzug von ſeinem Haushofmeiſter gefragt, was er ihm zur Mittagsmahlzeit zubereiten ſollte? „Brodt, erwiederte

„Cyrus, denn wir wollen uns nächst einem Flusse „lagern.„

Als Xerxes beym Anblick seiner unzahlbaren Heere weinte, sprach er zu denen, die sich hierüber verwunderten: „Ich weine, wenn ich bedenke, daß von die„sen vielen hunderttausenden in hundert Jahren kein „einziger mehr übrig seyn wird.„

Folgende Rede des Xerxes ist eines Despoten würdig. Als er nemlich in Griechenland übergehen wollte, versammelte er seine Feldherren, und die Befehlshaber seiner Provinzen, und sprach zu ihnen: „Ich habe euch nicht zusammenberuffen, eure Berichte „zu vernehmen, sondern euch die meinigen zu er„theilen.„

Artaxerxes Mnemon gestattete jedermann den Zutritt zu ihm. Als nun eines Tags ein Bauer vor ihn trat, und ihm in der hohlen Hand Wasser überreichte, als das einzige was er seinem Monarchen geben konnte, (weil doch niemand ohne ein Geschenk vor den König in Persien kommen durfte) so beschenkte ihn Cyrus königlich; denn er gab auf den Willen, nicht auf den Werth seiner Gabe, Achtung.

Als eben derselbe in einem Rückzug gezwungen war sich zu seiner Mittagswahlzeit, mit truckenen Feigen und Gerstenbrodt zu begnügen, rief er aus: „Gros„se Götter! wie viel Vergnügen mußte ich bisdahin „aus allzugrosser Zärtlichkeit meines Gaumens missen.„

Ateas schrieb dem Vater des Alexanders, welcher ihn mit Krieg überziehen wollte, „daß die Macedonier „zwar

„zwar freylich im Streit, sie, die Scythen aber, im „Fasten erfahren wären.„

Feingelobt ist folgendes. Als sich Hannibal in Asien mit dem Scipio unterredete, und das Gespräch auf grosse Feldherren fiel, gab Hannibal dem Alexander den ersten Rang, dem Pyrrhus den zweyten, und sich selbst den dritten. Als sich nun Scipio hierüber verwunderte, sprach Hannibal zu ihm: „Ich würde „mich zuerst genannt haben, wenn ich über dich ge„sieget hätte.„

Das ist der schönste Friedenstractat, welcher jemals ist gemachet worden. Als Gelon nemlich, der König von Syracus, die Carthaginenser geschlagen hatte, wollte er unter keiner andern Bedingung Frieden mit ihnen machen, als wenn sie künftighin ihre Kinder nicht mehr dem Saturnus opfern wollten.

In Friedenszeit ließ ebenderselbe seine Soldaten „die Brachfelder anbauen, theils, wie er sagte, die „Aufruhren zu verhintern, welche gemeiniglich aus dem „Müßiggang entstehen, und theils die Verwüstung des „Kriegs dardurch wieder gut zu machen.„

Als die Freunde eben dieses Königes bey einem Gastgebot der Reihe nach auf der Leyer spielten, ließ er sich sein Pferd herbeyführen, und übte sich in der Reitkunst; „denn, sagte er, das Geschäft eines Prin„zen in Friedenszeiten soll kein anders seyn, als sich „zum Krieg vorzubereiten.„

Der König Hieron sagte, daß diejenigen, welche ein Geheimniß offenbaren, nicht allein diejenigen be-

leidigen, welche ihnen dieſes Geheimniß anvertraut haben, ſondern auch diejenigen, denen ſie daſſelbe offenbaren. „Denn wenn wir nicht wollen, (ſagte er) „daß jemand eine Sache wiſſe, ſo haſſen wir nicht al„lein diejenigen, welche ſie ausſchwatzen, ſondern auch „die, welche dieſelbe wiſſen.„

Als Alexander der groſſe ein unbändiges Pferd bezähmt hatte, welches niemand als er beſteigen durfte, umarmte ihn ſein Vater Philippus mit dieſen Worten: „Suche dir ein anders Reich aus, mein Sohn; das „meinige iſt für dich viel zu klein.„

Erhaben war der Stolz Alexanders, und ſeine Allgenugſamkeit. Als ihm Darius 10000. Talente und die Helfte ſeines Reiches anboth, ſagte ſein Feldherr Parmenio: Ich würde dieſe Anerbietung annehmen, wenn ich Alexander wäre. Und ich auch, erwiderte der König, wenn ich Parmenio wäre.

Der Ehrgeiz alles zu verachten, iſt beynahe ſo ſüſſe, als der Ehrgeiz alles zu beſitzen. Das mußte Alexander empfinden, als er ſagte: Wenn ich nicht Alexander wäre, ſo wollte ich Diogenes ſeyn.

Alexander ehrte die Freundſchaft. Als die Mutter des Darius ſeinen Freund Hepheſtion für ihn anſahe, weil derſelbe von Wuchs und Anſehen noch ſchöner war als Alexander, ſagte dieſer: Sie betriegt ſich nicht, er iſt auch Alexander.

Ein Dichter nannte den Antigonus einen Gott; mein Kammerdiener, erwiederte er, könnte täglich das Gegentheil bezeugen.

Eben-

Ebenderſelbe ſchlug einſt ſein Lager Winterszeit an einem unbequemen Ort auf, und hörte einige Soldaten vor ſeinem Gezelt darüber murren. Geht anderswohin, mich zu beſchelten, ſagte Antigonus, damit ich nicht gezwungen ſey euch zu beſtrafen.

Ariſtides der Lokrenſer antwortete dem ältern Dionyſius, welcher eine von ſeinen Töchtern heyrathen wollte: Ich will meine Tochter lieber todt als mit einem Tyrannen vermählt ſehen. Als nun Dionyſius alle Kinder des Ariſtides umbrachte, und dieſen ſpöttiſch fragte: Biſt du wegen der Ausſtattung deiner Töchter noch alſo geſinnt? gab derſelbe dem Tyrannen zur Antwort: „Das geſchehene betrübt mich zwar, doch empfinde ich über meine „Worte noch keine Reu.„

Caphyſtius verklagte einmal den Timoleon öffentlich, und verlangte, daß er Bürgſchaft ſtellen ſollte; das Volk war hierüber ſo ſehr aufgebracht, daß es auf den Kläger greifen wollte. Allein Timoleon hinderte und beſänftigte ſeine Wuth mit dieſen Worten: „Ich habe ſo „viele Arbeit und ſo manche Gefahr freywillig und nur „deswegen über mich genommen, damit ſich jeder Syra„cuſaner der Freyheit und der Geſetze bedienen könne.„

Cato ſtieß den Manilius aus dem Rath, weil er ſeine Gemahlin am Tag und in Gegenwart ſeiner Tochter geküßt hatte. War '(fragt der gute Rouſſeau) in dieſer Handlung an und vor ſich ſelbſt betrachtet etwas ſträfliches? Nichts, ohne Zweifel, erwiedert er; ſie war ſogar eine Wirkung einer lobenswerthen Empfindung. Aber die reinen Flammen der Mutter konnten bey der Tochter unreine erregen.

## Kiniches von den Spartanern.

Die Künſtler zu Sparta, ſagt Plutarch, bewieſen an nothwendigen Dingen alle ihre Geſchicklichkeit, weil ſie von den unnützen abgezogen worden. „Dieſes dient denjenigen zur Nachricht, welche den Handwerksfreyheiten „unter dem Vorwande feind ſind, als verhinderten dieſelbe die Nacheiferung.„

Nach dem richtigſten moraliſchen Gefühl iſt, was Plutarch von den Spartanern anführt. — Man hielt es einem Spartaner für anſtändig, Scherz und Spöttereyen zu vertragen. Wer ſie aber nicht wol leiden konnte, dem war es auch erlaubt, dieſelben von ſich abzulehnen, und der andre hörte damit auf.

Die Mädchen härtete Lykurg durch Laufen, Kämpfen und durch das Werfen der Pfeile ab, damit ihre künftige Kinder in ſtarken Leibern ſtarke Wurzel faſſen könnten, und leichter gebohren würden.

Gorgo, die Gemahlin des Leonidas, antwortete einem fremden Frauenzimmer auf die Bemerkung, daß die Frauen zu Sparta die einzigen wären, welche über ihre Männer herrſchten: Ja, ſie ſind auch die einzigen, welche Männer gebähren.

Derjenige, welcher wegen ſeiner Tugend von den Spartaniſchen Jungfrauen war gerühmt worden, gieng ſtolz nach Hauſe, und ihre Spottreden hatten nicht geringere Wirkung, als die nachdrücklichſte Ermahnung anderer Leute.

Als ein Spartaner ſah, wie ſich einige in Sänften tragen lieſſen, ſagte er: Das ſey ferne, daß ich mich dahin ſetzen ſollte, wo ich vor einem Alten aufſtehen kann.

Hingegen ſagte ein gewiſſer Jüngling, als der berühmte

rühmte Feldherr Dareyllidas in eine Geſellſchaft junger Leute kam, ohne daß er vor demſelben aufgeſtanden wäre, oder ihm ſeinen Stuhl angeboten hätte. „Du haſt auch „keinen erzeugt, der mir einmal dieſe Ehre erweiſen könnte.„

Ein Fremder. Wie wird ein Ehebrecher in Sparta geſtraft?

Geradas. Mein Freund, bey uns wird niemand zum Ehebrecher.

Der Fremde. Wenn es aber einer werden ſollte —

Geradas. So wird er um einen Ochſen geſtraft, der mit ſeinem Kopf über den Berg Taygetus reicht, und alſo aus dem Eurotas ſauffen kann.

Der Fremde. (verwundernd) Wie kann ein Ochſe ſo groß ſeyn?

Geradas. (lachend) Wie ſollte zu Sparta ein Ehebrecher ſeyn?

Ein Spartaner durfte ſich ſchon frühe um die Aufführung ſeiner Mitbürger bekümmern, und man hielt' es für ein Zeichen eines niederträchtigen Gemüths an einem jungen Menſchen, wenn er auf die Frage: Wer ein guter, und wer ein böſer Bürger wäre, in der Antwort ſtockte.

Die Spartaner befliſſen ſich äuſſerſt der Kürze im Ausdruck. Denn gleichwie (ſagt Plutarch) ein wollüſtiges Leben die Menſchen unfruchtbar macht, alſo wird die Rede durch Unmäßigkeit im Reden an Verſtand und Nachdrucke leer.

Lykurg antwortete demjenigen, der von ihm verlangte, daß er eine Demokratie aufrichten möchte: Richte du nur zuerſt in deinem Hauſe eine ſolche auf.

Und dem, welcher fragte: Warum er ſo ſchlechte und geringe Opfer verordnet hätte? erwiederte er: „Damit „wir niemals, den Göttern zu opfern, unterlaſſen. Vertheidi-

„theidiger eines gar zu öftern öffentlichen Gottesdienstes, „höret das! „

Charilaus, ein naher Verwandter des Lykurgs, gab dem, welcher ihn fragte, warum Lykurg so wenig Gesetze gegeben hätte? zur Antwort: „Die wenig reden, brau„chen auch wenig Gesetze.„

Wer immer über Spartens Barbarey klagt, der höre Pindare:

Die Alten ziert Verstand, die Jünglinge der Degen;
Man singt, man tanzt, man weiß von nichts als Lust-
barkeit.

Plistonax, ein Sohn des Pausanias, sagte zu einem Redner von Athen, der die Spartaner ungelehrte Leute hieß: Du hast recht; denn wir sind die einzigen Griechen, welche von euch nichts böses gelernt haben.

Auch die Spartaner gaben ihren neuerwehlten Rathsgliedern zu Ehren Gastgebote, und nicht diese den Spartanern.

✣ ✣ ✣

Erhaben ist die Antwort des Epaminondas, welche er seinen Freunden gab, die ihn beklagten, daß er keine Kinder hätte. „Ihr betrieget euch, ich hinterlasse, meinen „Namen zu verewigen, zwo erlauchte Tochter, die Siege „bey Leuktra und Mantinea.„

Phocion und sein Freund Nicocles mußten beyde, zum Lohn ihrer Tugend, den Giftbecher austrinken. Nicocles bat den Phocion, daß er ihm erlaube, vor demselben zu sterben.

„Mein lieber Nicocles, (erwiederte Phocion) dein „Begehren zerreisset meine Seele. Aber weil ich deiner „Freundschaft noch nie nichts verweigert habe, so will „ich derselben auch dieses letzte Opfer thun.„

# Der Erinnerer.

## Neun und dreyßigſtes Stück.

Den 25. Herbſtm. 1766.

## Badi,
### eine Indianiſche Geſchichte (*).

Es war in Indien ein Jüngling reich an den Gütern des Glücks und von dem beſten Character, er hieß Badi. Der Himmel hatte ihm ein empfindliches Herz, und eine aufrichtige und redliche Seele gegeben. Wenn du unter der Tugend Zwang verſteheſt, ſo war er nicht tugendhaft, weil die wolthätigſten und großmüthigſten Handlungen aus ſeinem eigenen Herzen hervorgetrieben



(*) Aus einer Italiäniſchen Wochenſchrift il Caffe genannt.

wurden. Badi war der gelindeste Ausleger des Betragens andrer Menschen, und er sahe sie allezeit von der besten Seite an, er war angenehm in dem Äuſserlichen, edeldenkend, ein getreuer Freund, ein patriotischer Burger, kurz der beste Jüngling. Dem Cranze diser herrlichen Eigenschaften flochte sich noch die Schönheit seines Angesichts ein, woraus die Güte und Süſsigkeit seines Characters durchstrahlte. Er wurde in der Einsamkeit von den Brachmanen erzogen, und in der Wissenschaft der Morgenländer eingeweihet; er war im Begriff in die Gesellschaft der Menschen zu gehen, und den Lauf des bürgerlichen Lebens anzufangen. Badi begab sich aber noch vorher auf eines seiner Landgüter, um mit Muſse über die neue Situation, in die er übergehen wollte, nachzudenken, und sich den vernunftmäſsigsten und seinem Character angemessensten Plan zu machen. Ich bin mir selbst, sagte er, bewuſst, daſs keine Bosheit in meiner Seele vorhanden ist; keine Seite meines Herzens, ich mag sie noch so sehr ans Licht bringen, macht mich erröthen; ich thue gerne recht; ich bin keines Verrätherstreichs fähig: warum sollte ich also das, was in meinem Herzen ist, verbergen, wie mich einige überreden wollten? Der mag sich verstellen, der Ursache hat sich zu verstellen, ich habe keinen Bewegungsgrund dazu. Die Menschen, sagen einige, sind gewohnt Böses zu thun; ja dieſs glaube ich, wenn ihr Interesse sie dazu treibt, so wie ein hungriger Löwe die Menschen anfällt: wie können sie aber mich, da ich ihnen nichts Böses thun werde, da ich mich so gar bemühen werde, ihnen alle mögliche Dienste zu leisten, beleidigen wollen? Der gesütterte Löwe siehet den Menschen, und läſst ihn seinen Weg gehen. Ich will

alſo vollkommen redlich ſeyn; dieſe Tugend wird mir die Menſchen zu Freunden machen; alle werden mir trauen; wenn ich mit den Menſchen als mit Freunden umgehe, ſo werden ſie ſich auch gegen mich, wie gegen einen Freund betragen. Ich glaube, daß jene eine mit melancholiſchen Bildern angefüllte Imagination haben, und daß ſie dem menſchlichen Geſchlecht ſo viel ſchlimmes nachreden, weil ſie wegen ihrer vorhergegangen Beleidigungen und Falſchheiten ſind geſtrafft worden. Die Schlangen thun uns kein Leid, wenn ſie nicht gereizt werden: ſie mögen mir nun erklären, warum der Menſch, diſes kunſtreiche Thier, welches Städte gebauet, Sprachen erfunden, die Schreibkunſt entdeckt, und in ein Buch die gegenſeitigen Pflichten der Menſchen in Lehrſätze gefaßt, zuſamm getragen hat, nicht ſo gütig als eine Schlange, ſeyn ſollte? Es iſt offenbar, daß diſes Mißtrauen ein Traum einer ſchwarzen Imagination iſt. Ich will Leuten, die ſo denken, darthun, daß man nur redlich und wahrhaft ſeyn darf, aber es mit Entſchloſſenheit und durchaus ſeyn muß, um die Liebe der Menſchen zu gewinnen.

Dieſes waren ungefehr die Gedanken des jungen Badi, er gieng in die Hauptſtadt, entſchloſſen, allezeit den Bewegungen ſeines guten Herzens zufolgen, und beſonders die Wahrheit niemal zuverrathen. Kaum war er dort angelangt, als ſich ſchon viele Anverwandte und Freunde um ihn herdrängten, ihn zu ſehen und kennen zu lernen, weil er viele Jahre abweſend geweſen war. Er begegnete allen gütig und höflich. Einer von ſeinen Anverwandten, ein Menſch von ſehr häßlichem Angeſicht, ſagte, Badi, ich tröſte mich mit Ihnen, weil ich ſehe, daß ſie ſo ſchön ſeyn, um die Freundſchaft aller Menſchen

zuerlangen. In der That, erwiederte Badi, ich bin schön, allein dieß ist nicht genug, um denenjenigen mit welchen man umgehen muß, lieb zu werden. Hierauf borsten beynahe alle seine Anverwandten und Freunde vor Lachen, und einer nach dem andern gieng weg; das Gerücht luff durch die ganze Stadt, der junge Badi habe sich selbst schön genennt, und man suchte ihn von allen Seiten her lächerlich zu machen. Badi bekam Nachricht davon, und konnte es kaum glauben. Mein Spiegel sagt mir, daß meine Fisionomie so sey, wie diejenigen, die man schön heißt; ein jeder siehet sie, warum sollte ich allein sie nicht bemerken? und wenn ich sie gesehen habe, warum darf ich nicht sagen, daß ich sie gesehen habe? Wenn ich häßlich wäre, so würde ich sagen, daß ich häßlich sey; ich bin schön, und sage daß ich schön bin; nein, ich will um deßentwillen mein System nicht ändern.

Man mußte an dem folgenden Tag, Badi einem vornehmen königlichen Minister vorstellen; er wurde ausserordentlich gnädig empfangen, alle umstehende Hofleute erstaunten: Denn der Minister sagte zu ihm guten Morgen. Als sie diese ausnehmende Ehrenbezeugung hörten, flogen sie alle um den jungen Badi herum; ein jeder wollte ihn bey der Hand nehmen; ein jeder fand ihn liebenswürdig und voll ausnehmender Verdienste; man eilte, ihn um seine Freundschaft zu bitten, und Badi freute sich über seine Definition: Die Menschen sind unschädliche und gute Thiere. Badi wurde hierauf in das Zimmer, der Gemahlin dieses Ministers geführt, das Gerücht von der gnädigen Begrüssung, die Badi wiederfahren war, war ihm vorgeloffen; die Dame empfieng

pfieng ſein Compliment mit gütigem Lächeln, und geſtattete ihm ſich in einen Kreiß mit den andern zu ſetzen. Ein Hündchen der Dame kam plötzlich herein, und empfieng in dem Cirkel herum von allen Anweſenden die gütigſten Liebkoſungen; die Dame liebte ihn zärtlich, und nannte ihn ihren Lilli. Was ſagen Sie, Badi, fragte die Dame, von meinem Lilli, Lilli iſt ein mittelmäßig ſchöner Hund, erwiederte Badi ganz offenherzig. Plötzlich erfolgte im Zimmer ein tiefes Stillſchweigen: Die Dame biß ſich in die Lippen, und ein jeder ſtand vor Erſtaunen unbeweglich da. Badi nahm Abſchied; Ein jeder gieng auch um ſeiner Geſchäfte willen weg; und in der Stadt breitete ſich das Gerücht von der Unhöflichkeit Badi aus, man hielt ihn für den dümmſten und ungezogenſten Menſchen, den man ſeit der Schöpfung auf Erden geſehen hat. Ein ehrlicher Vetter wollte ihm davon Nachricht geben, allein Badi hatte unterdeſſen aus der froſtigen Art, wie man ihn allenthalben aufnahm, und aus dem Hohngelächter gewiſſer Leute, geſehen, daß die Meynung des Publikums von ihm nicht vortheilhaft ſey. Allein diß war noch nicht vermögend', ihn zu einer Veränderung ſeines Syſtems, zubewegen. Nein, mein Freund, ſagte er, ich will die Menſchen durch Redlichkeit und Rechtſchaffenheit zwingen, mich zu lieben.

Einige Tage nachher befand er ſich in dem Hauſe einer vornehmen und reichen Dame: ſie war bereits ins vierzigſte Jahr getretten, allein ſie behielt noch immer das Andenken ihrer vorigen Schönheit: ein liebenswürdiges Kind ſtand ihr zur Seite, ſo wie die junge Iris neben der majeſtätiſchen Juno gemahlt wird. Ein ſehr höflicher junger Herr, der ihr damal ſeine Aufwart machte, ſagte ihr:

Madame, es gehört nicht weniger als der ganze Glaube, den ich an Sie habe, dazu, um mich zuüberzeugen, daß diese Dame hier Ihre Tochter, und nicht Ihre Schwester, und zwar Ihre Zwillingsschwester sey. Was sagen Sie dazu, Badi, fügte Madame bey, sehen Sie, wie die Hofleute schmeicheln können? In der That, antwortete Badi, dieß ist eine Schmeicheley, die alsobald in die Augen springet. Das Angesicht der Dame wurde todtblaß, und alsosobald wieder feuerroth, sie verlor die Sprache, bis endlich Badi Abscheid nahm. Auch dieß wurde durch die Stadt verkündiget, Badi wurde durchgehends als ein dummer, unglücklicher und unerträglicher Mensch angesehen.

Nach einigen Tagen kam ein Poet des Morgens zu Badi, ihm einen Besuch zumachen. Badi gab ihm den besten Caffe zu trinken. Der Dichter fieng endlich an mit vielen Complimenten dem jungen Badi seine Hochachtung für seine Talente, und für seine richtigen und redlichen Urtheile zu bezeügen. Ja redlich gemeint sind sie, unterbrach ihn Badi, allein in der Vermuthung, daß sie allemal richtig seyn, können sie sich betriegen. Ich habe auch Verse gemacht, ich glaube aber darum nicht, daß ich ein guter Kunstrichter sey. O ein vortreflicher sind sie, mein Herr Badi, und ich bin davon so überzeuget, daß ich Ihnen hier etwas vorlesen muß, ich habe es aufgesetzt, um einen meiner Collegen zusatyrisiren. Sagen Sie mir darüber freymüthig ihre Gedanken. Hierauf fieng er an die elendeste Satyre zulesen, die voll Grobheiten und Schimpfworte war.

In diesem Ton fuhr der Poet eine gute halbe Stunde fort, ein Gewebe von Worten eines besoffenen Menschen, die

die in Reimen zusammen genähet waren, zu lesen. Endlich war er am Ende. Was däucht Ihnen nun, Badi? Sie haben mir versprochen, aufrichtig zu seyn; halten Sie izt Wort. Ich will es halten, erwiederte Badi. Die Poesie ist schlimm, sehr schlimm, abscheulich; ein rechtschaffener Mensch sollte sich schämen, ein solcher Poet zu seyn; und ein Poet sollte sich schämen, die schöne Sprache der Poesie, mit dem Unflat der Satyre zu beschmieren. Der Poet wurde sehr unzufrieden über Badi; er gieng weg, entschlossen, eine Satyre auf ihn zu machen.

Badi hatte viele andre solche Begegnisse, in der kurzen Zeit eines Monats. Endlich fieng ein Nachbar einen ungerechten Proceß mit ihm an, und zu gleicher Zeit wurde eine Bedienung ledig, auf welche Badi, wegen der Vorrechte seiner Familie, und seiner Fähigkeiten, die besten Ansprüche hatte. Die vierzigjährige Dame war die Schwester von dem Präsidenten des Gerichts: Der Poet war ein Freund von vielen Rathsherren. Badi verlor den Proceß. Die Gemahlin des Ministers erinnerte sich ihres Hündchens, und mahlte ihm Badi mit solchen häßlichen Farben, daß er die Bedienung einem andern gab. Einer seiner Onkeln starb, und das allgemeine Mißvergnügen über seinen Neffen bewog ihn, denselben zu enterben. Badi suchte eine Gattin, allein er bekam aller Orten einen Abschlag.

Hierauf flohe Badi auf sein Landamt, und er sagte zu sich selbst, als er über seine Situation, und sein bisheriges System, nachdachte: ich habe geglaubt, daß

daß es genug wäre, die Menschen nicht grade zu an ihrer Ehre, an ihrer Freyheit, oder an ihren Gütern, anzugreiffen, um ihnen lieb zu werden, allein wie thöricht bin ich gewesen! Warum habe ich ihre Eitelkeit, ihren Stolz, so sehr beleidiget? Wozu dienet eine Aufrichtigkeit, die der Eigenliebe andrer Menschen wehe thut, ohne ihnen zu nützen? Wie grausam bin ich gewesen, solche spitzige und giftige Stacheln in die Herzen der Menschen zu werfen? Ein neues Licht glänzt mir in meine Augen. Alle Tugenden müssen den Menschen nützlich seyn; und wozu hat meine übertriebene Freymüthigkeit gedienet? Ich will ihr Schranken setzen. Ich will niemal liegen, aber auch nicht allemal die Wahrheit sagen. Wenn die Wahrheit andre beleidiget, ohne ihnen Nutzen zu verschaffen, so will ich sie verschweigen. Dieß war sein Entschluß, und er führte ihn auch aus. Badi kehrte in die Stadt zurück, jedermann fand ihn liebenswürdig; man kannte ihn nicht mehr; der Proceß wurde appellirt, und Badi gewann: Eine andre Bedienung wurde ledig, und er erhielt sie, er suchte eine Gattin, und fand eine; er lebte ruhig; und ließ vornen an sein Haus diese Worte in Stein graben: **Die Schwärmer können grosse Unternehmungen ausführen, und die Leute, von der Vernunft geleitet, können nützlich seyn.**

# Der Erinnerer.

## Vierzigstes Stück.

Den 2. Weinmonat 1766.

## Damon und Jsmene.

### Jsmene.

Sey du nicht unruhig mein Theilrer, wenn du mich mit Thränen im Auge antrifft. Ich habe die wichtige Feyerlichkeit, die mich morgen mit dir auf immer vereinigen wird, ganz überdacht. O! Damon, wenn ich dein Herz nicht kennete, wenn ich die Stunde, die ich mit meinem tugendhaften

Freund auf immer verbinden wird, nicht von ganzer Seele für ein Geschenk unsers himmlischen Wohlthäters ansehen könnte, o! Damon! so würde ich diesen Gedanken nicht ausstehen können. Du wirst alles für mich seyn, und gegen deine Ismene wirst du die Pflichten eines Vatters, eines Bruders, und eines Freundes gegen mir erfüllen müssen. Ich habe dich erwehlet, daß du mich an deiner treuen Hand durch die Gefahren dieser Welt leitest, und ach! was für eine Reyhe von endlosem Jammer würde ich vor mir sehen, wenn mein Damon nicht GOtt ehrete, und gleich den Thoren leichtsinnig durch dieses Leben wegflatterte, ohne an seine Bestimmung für seine Ismene zu denken.

Damon.

Hebe deine Augen zu mir auf, du auserwehlte Freundin meiner Seele, und lasse deinen innigst gerührten Freund seine Thränen der Zärtlichkeit, mit den deinigen mischen. Gedenke mit Ernst an die heilige Pflichten, die wir einandern morgens auf eine so feyerliche Art anloben werden, aber gedenke auch zugleich, du Theureste! daß eben dieser Tag der Anfang des wahren Glücks für den Mann seyn wird, den du vor allen andern erwehlt hast. Seye du mir vor dem HErrn gesegnet du Auserwehlte, GOtt hat den geheimen Wunsch meiner Seele gnädig erhöret und dich, mir zu meiner Gefehrtin geschenket. O! was für eine leichte, freudige Arbeit wird mir die Erfüllung meiner Pflichten in deiner Umarmung seyn! Mit

was für zärtlicher Sorge wird dein Damon zuſehen, daß der morndrige Tag bey ſeiner ewig geliebten Iſmene immer im Seegen bleibe! Fürchte dich nicht, zitre nicht meine Liebe! du wirſt an meiner Hand in den Tempel des HErrn eingehen. Vereinige alsdenn dein Gebett mit dem meinigen, daß der Allmächtige uns mit ſeinem ſeegnenden Blick anſehe, und wenn ich dich denn mit Innbrunſt und vielleicht mit Thränen der Freude bey deinem Stul empfange, ſo will ich dich im Triumph für die ganze geſammelte Gemeinde herführen, und wie ich dich in meinem ganzen Leben nicht verlaſſen werde, ſo will ich auch da an deiner Seite ſtehen, und mit einem freudigen Ja, vor GOtt und Menſchen bekennen, daß mein Leben in dem deinigen verwebt und daß mir meine Iſmene vor allen andern theür ſeye.

## Iſmene.

O! du beſter Freund, wenn ich erblaſſen werde, wenn du meinen klopfenden Buſem ſeheſt, wenn meine Hand in der deinigen zitern wird, daß in eben dieſem Augenblick mein Herz nur für dich ſchlägt, und ich dir von ganzer Seele willig folge. Die männliche Unerſchrockenheit und die Ruhe in deinem Auge, wird der weiblichen Schwachheit zu Hilffe kommen, und dein ermunternder Blick wird mich ſtärken; und wenn meine Empfindungen zu ſtark wären, als daß die Menſchen mein Ja, welches ich ſagen werde, hören könnten, ſo wird es doch GOtt hören, und mein Le-

ben soll dir zeigen, daß jede meiner Pflichten, tief in mein Herz gegraben seye. Bey jedem Vorfall deines Lebens, wenn Kummer auf deiner Stirne sizt, wenn die Bosheit und Ungerechtigkeit oder die unredliche Thaten deiner Nebenmenschen, deine Brust mit Unruhe beladen werde, wenn du von Geschäfften ermüdet nach Hause kommst, denn soll Ruhe und Friede in meiner Umarmung wieder in die Seele meines Damons zurückkehren, und sein heiteres Wesen wird mein Lohn seyn.

## Damon.

Diese rollenden Thränen seyen Zeüge von dem, was meine Seele empfindet, und was ich nicht auszusprechen vermag. Jez fühle ich es, daß die Freuden des Himmels auch in dieser Welt, auf die Sterbliche herabgesendet werden. Ja du Theureste! wenn die gröste Zartlichkeit eine Belohnung für dich ist, so sollst du von mir belohnet seyn. Was für reizende Aussichten oefnen sich meinem Auge, wenn ich auf unser künftiges Leben hinsehe! Zwahr werden auch finstre Stunden vor uns übergehen, und wir dörfen nicht glauben, daß unser Leben von wiedrigen Zufällen frey seyn werde; aber denn werde ich willig die Last der Sorgen auf mich nehmen, und meine unerschütterte Standhaftigkeit, wird dem sinkenden Mut meiner Geliebten wieder aufhelfen. Die allmächtige Hand der Vorsehung wird alle unsere Begegnussen leiten, und wenn uns ein Uebel drükt, daß wir uns nicht selbst

durch

durch Unvorſichtigkeit zugezogen haben, ſo wird die Freundin meiner Seele Troſt im ruhigen Auge ihres Damons finden, und er ſein Labſal bey dir, denn in deiner Geſellſchafft, O! du Geliebte, werden mir ſelbſt Thränen theürer ſeyn als alle glänzende Freüden der Welt.

## Iſmene.

Deine Gegenwart, mein Geliebter! hat alles bange, forchtſamme Weſen, ſo ich noch vor wenig Augenblicken empfunden, völlig aus meiner Bruſt verbannt. Wo ſind die Uebel, die mich niederſchlagen könnten, wenn ich dich habe; wo ſind die Gefahren, vor denen ich erzittern ſollte, wenn mein Damon mir zur Seite ſtehet und mich ſchützet? und unter deinem Schutz werde ich ſicher ſeyn, denn der Tugendhafte iſt kühn wie ein Löwe, und du biſt tugendhafft. O! du einiger Freund, was für ein unauflösliches Band hat meine Seele mit der deinigen vereiniget. Ich ſehe um mich her, und wenn ich dich nicht finde, ſo ſcheinet die Welt mit allen ihren Bewohnern, wie eine Einöde in meinen Augen; und ihr, ihr theüre Geſpielinnen meiner Jugend, in deren Geſellſchafft mir die Stunden, offt wie Minuten, dahingiengen, ihr kennet meine Empfindungen für euch, und die Liebe, ſo ich für meinen Damon fühle, hat meine Freündſchafft für euch, nicht aus meinem Herzen verdränget, aber, wenn ich ihm in andre Gegenden folgen müßte, ſo würde ich auch euch ohne Thränen verlaſſen. — Doch, ein

entsetzlicher Gedanke, füllt meine Seele mit Todes-Angst, O! Damon, Damon! wenn ich dich verliehren müßte, denn auch du bist ein Mensch, und sterblich.

## Damon.

GOtt hat uns unsere Vernunft nicht darum gegeben, daß wir uns mit der Vorstellung könftiger Unfällen quälen, und ohne die Freuden zugenießen, so Er uns schenket, nur immer mit zukönftigen Trübsalen uns beschöfftigen, die entweder ungewiß, oder vielleicht noch fehrn sind. Eben darum weil ich sterblich bin, mein theures Kind, so muß du dich nicht zu viel auf meine Kräffte und auf meine Sorge für dich verlaßen. Seze dein Vertrauen nicht auf Geschöpfe von Staub; alles in dieser Welt ist vergänglich, und nur auf die Allmacht des Höchsten können wir uns sicher verlaßen. Er, der deine Schritte bis auf diese Zeit bewahret hat, wird dein zukönftiges Schicksal auch leiten, Er wird dich, meine beste, theureste Freundin, nicht mit Prüffungen heimsuchen, die über deine Kräffte sind, und wenn Er dir Thränen volle Stunden zusenden würde, so wird Er auch deine Seele mit Mut ausrüsten, sie mit Gelaßenheit zuertragen. Verbanne diese Wehmuth aus deinem sonst so heitern Angesicht, und laße deinen Freund, der nur darum lebt um dir Vergnügen zu machen, nicht die Ursache deines Kummers seyn.

Ismene.

## Iſmene.

Verzeihe es meiner Zärtlichkeit für dich du Beſter Mann, wenn dir meine Sorgen mißfallen. Ja du wirſt mein Lehrer ſeyn. Du wirſt die Religion, die in meiner Bruſt flammt, je länger je mehr anfachen. Komm umarme du mich. Heil mir! daß ich in meiner Verbindung mit dir, auch Schätze für den Himmel ſammeln werde, und ſich unſere Liebe nicht bloß auf dieſe Welt einſchränket.

✣ ✣ ✣

Der hohe Begriff den ein Menſch von ſich ſelbſt hat, wäre nur eine lächerliche Thorheit, wenn es nicht die gefährlichſten Folgen hätte. Allein er iſt die Quelle groſſer Unordnungen in der menſchlichen Geſellſchafft und in der Kirche, oder vielmehr, er bringt darinn die ſchädlichſten Wirkungen hervor. Daraben ſind ſo viel untaugliche Leüte in Bedienungen. Man bürdet ſich Laſten auf, die man nicht tragen kan: man wird aber auch dafür bezahlt. Man ſtrebt nach Ehre, und fällt in Schande und Verachtung: Dies iſt aber noch nichts, in Vergleichung der Rechenſchafft, die man GOtt davon geben muß. Jener iſt ein Verwalter der Gerechtigkeit, und kennt ihre Geſetze nicht. Dieſer

ser beschäftigt sich mit den Kranken, und kennt weder die Krankheiten noch die Hülfsmittel. Ein anderer ist ein Handwerker und verstehet sein Handwerk nicht. Dieser will ein Führer der Blinden seyn, und ist selbst blind. Früchte des Ehrgeizes und der Einbildung. Sie erheben eine Menge untüchtiger Menschen. Was fangt ihr an, Unsinnige? Ihr trettet in Verbindlichkeiten gegen den Staat, die Gesellschaft, die Kirche: ihr betrüget sie. Aber ihr ladet euch Verbindlichkeiten gegen GOtt auf. Ihr hättet ihm nur für euch selbst gut stehen müssen, und wenn ihr eurer Einbildung Schranken gesetzt hättet, wäre die Rechnung noch groß genug gewesen. Aber ihr vergrößert sie noch durch freywillige Sünden. Ihr müßt vor GOtt alles das Böse verantworten, das ihr durch eure Untüchtigkeit gestiftet habet, da ihr die Stelle, die Bedienung gesucht habet, die ihr bekleidet, und die ihr nicht würdig versehen könnet.

# Der Erinnerer.

## Ein und vierzigſtes Stück.

Den 9. Weinmonat 1766.

## Von der Wildheit der Knaben; ob derſelben zu begegnen wäre, und wie?

Man macht ſich von dieſer Wildheit ganz verſchiedene Begriffe. Ein träger Vatter, der unter der Laſt ſeines Wanſtes, ſeiner ungeheuren Paruque, und endlich ſeiner Berufsgeſchäffte faſt erlieget, wird die Thätigkeit, ſeines muntern 6. jährigen Sohnes für baare Wildheit ausgeben. Er wird euch das, was gewiſſe Eltern, um ſich ſelbſt zu ſchmeicheln, ſagen, in vollem Ernſt behaupten. Sein Sohn ſey freylich ein braver, gelehriger

riger Bursch; aber er sey auch gar zu wild; d. i. seine Gesundheit, der freye Umlauf seines reinen Blutes, und seiner unverdorbenen Säfte; der Trieb seiner wachsenden Glieder, sein natürliches Gefühl, welches das Kegeln dem Decliniren gerade so viel vorzieht, wie es sich gehört, alles dieses erlaube seinem Sohn auch gar kein Sitzleder. Der Bärenhäuter ziehe so gar den Garten- und Feldbau der Schule, eine Schaufel dem Fragstücklin, und eine Fischer-Ruthe, welche er sich haut, derjenigen Ruthe vor, mit welcher er von dem Informator gehauen wird und so weiter. Wie ist wohl diesem armen Vatter zu helffen? Soll um deßwillen, weil er bis um halb vier Uhr an seinem Tisch angenagelt sitzt, und unmenschlich die Gaben dessen genießt, der dem Vieh sein Futter giebt; soll um deßwillen der Knabe, auch an sein Pult angenagelt werden, und sich mit dem Amo, amas, fast zu Tode martern? Soll er inzwischen nicht aufs Eiß gehen, weil sein Vatter wegen gefrohrnen Füssen nicht einmal über die Heerstrasse wandeln kan? Soll er die schönen unwiederbringlichen Jahre der ersten Jugend, welche ihm keine andre Glückseligkeit ersetzen kan, mit langer Weile zubringen?

Ein andrer Vatter heißt seinen Sohn einen wilden Knaben, weil er Beleidigungen seiner Camaraden mit der Faust abzutreiben sucht, und seinen Gegner nicht mit der Faust im Sack, oder mit der Drohung es dem Vatter und der Mutter zu sagen, bestreiten will.

Ein dritter heißt seinen Sohn einen wilden Burschen, wann er von Leibsübungen ermüdet, in ein Zimmer

mer trittet, und in der That mehr auf das Brod und die Aepfel Achtung giebt, die auf der Tuffel liegen, als auf die Personen, welche diese Gesellschaft ausmachen; wenn er seine Bücklinge nicht allemal nach dem Rang der Personen einrichtet, denen er seine bübische Huldigung leisten soll.

Andre Väter haben andre Begriffe, die so verschieden modificiert sind, als es die Organisation ihres Gehirns ist.

Nach meinem Begriff ist derjenige ein wilder Knabe, der seine Freyheit so weit ausdähnet, daß er andern die ihrige rauben will; derjenige welcher seine eigne Schwäche zur Befriedigung eingebildeter Bedürfnisse fühlt, und dieselbe mit fremden Kräfften, es mag auch kosten was es will, ersetzen will; Derjenige welcher seine Kindermagd nicht etwa schlägt, weil sie Ihn geschlagen hat, sondern darum, weil sie dem hölzernen Tausenmann auf dem Tuffet nicht befehlen will, daß er sich dem jungen Despoten nähere, und weitre Befehle erwarte. — Aber dieser Wildheit muß gewiß auch nicht darmit abgeholffen werden, daß man seine wahre Freyheit einschränke, sondern daß man sie vielmehr ausdehne, erleuchte, und ihr die gehörige Richtung gebe.

## Ein Zug
### aus dem edlen Charakter eines Frauenzimmers.

Serena, eine dreyßigjährige Jungfer, die man unzählige male eine göttliche Geduld in dem grausam-

ſten Leiden ausüben geſehen, kam letztern Winter in Bern des Abends nach Hauſe. Sie fand einen Fremdling eben aus ihrem Zimmer treten. Was machen ſie da, frug ſie? Ich wollte ihren Herrn Bruder beſuchen, allein ich hörte in dem Nebenzimmer, daß er Geſellſchaft bey ſich hat, und gieng weg. Serena leuchtete ſelbſt dem Fremdling die Treppe herunter, und wünſchte ihm eine gute Nacht. Kaum war ſie in ihr Zimmer gekommen, ſo fand ſie daß ihre goldene Uhr weg war; plötzlich bemerkte ſie auch, daß der Schrank offen war, wo ſie ihre beſten Sachen hatte; weg war all' ihr Gold, weg war ihr ganzer Schmuck, weg waren ihre Juwelen. Serena, die an Tugenden unendlich reicher iſt als an Juwelen, und zu dem eine äuſſerſt ſchwächliche und durch die ſchrecklichſten Krankheiten zerſtörte Leibesbeſchaffenheit hat, fiel plötzlich in eine Ohnmacht. Indeß verfolgte man den Dieb, man gab Befehle bey allen Thoren ihn anzuhalten; Serena erholte ſich, und hörte dieſes. Zu den Füſſen ihres Bruders warf ſie ſich, und bat ihn um aller Liebe, um des Himmels, und der Seligkeit willen, den Dieb laufen zu laſſen, damit ſie nicht für Geld, das ſie tauſendmal lieber verloren gebe, Schuld an deſſen Tode würde, der vielleicht dieſen Raub aus Noth begangen. Der Dieb entwich, aber Serena war einige Wochen hintereinander, in der Gefahr man möchte ihn noch auffangen, in ſolchen Todesängſten, daß ihre Geſundheit ganz darüber zu Trümmern gieng, und ſie ſich nicht eher erholte, bis man ihr verſicherte der Dieb ſey weg, völlig in der Freyheit, und Gold und Juwelen unwiederbringlich verloren.

An

✣ ✣ ✣

## An alle menschlich denkende Leser.

Ich Joseph Schmid, Burger zu Zürich, bitte jedermänniglich der dieses lieset, und der noch einen Funken von Menschlichkeit in seinem Herzen hat, mit mir Unglücklichsten unter allen Unglücklichen Mitleiden zu haben, und mich aus den Händen eines barbarischen Tirannen zu befreyen, damit ich nicht länger der menschlichen Gesellschaft, und dieser wie man sie nennt, erleuchteten, moralischen Zeiten zur Schande, wie ein unvernünftiges Thier in der Welt herum geschleppet, jedem wundergabigen Auge als ein Wunderthier gezeiget, von meinem Herrn wie ein Hund tractiret, und von unvernünftigen unbarmherzigen Leuthen mißhandelt und verspottet werden müsse.

Ich bin in meinem hohen Alter mit meinem Sohn und meiner Sohnsfrau, auf meiner lezten nordischen Reise, unter eine Bande Lappländer gefallen, welche uns, wegen unsrer gegen sie gerechneten ungemeinen Grösse, gerade gebunden fortgeschleppet, in ein Keficht gesperrt, auf ihren Flecken und Dörfern zur Schau herum getragen, uns wie Pferde gestriegelt — und ach! menschlicher Leser, mein liebster Sohn und sein Weib konten ihr Elend nicht überleben, sie starben, und mein Tirann, der sie wie Thiere gevaaret, redte nun auch von ihrem Tod, als ob sie wie Thiere verreckt, darauf gegangen wären. — Und nun könteſt du mich als Greisen mit grauen Haaren und harmvollen Gesicht, wie ein Affe auf einer Schaubühne vor dir sehen, ohne in deiner Seele zu wünschen, etwas zu meiner Befreyung beyzutragen. O möchte es doch die Vorsehung meinem Tirannen eingeben,

mich in ein Land, wo Menschen wohnen, zu führen, oder zu verkaufen, wie er mich auch schon, gleich einem Stuck Vieh, als ein Eigenthum von einem andern Lappländer angekauft hat, — möchte das geschehen, so würde gewiß der Aermste einen Heller beysteuren einen Menschen (der vom gleichen Adam herstammet, wo sie, der aus gleichem Thon geschaffen, eine unsterbliche Seele hat, wie sie, der die gleichen natürlichen Rechte genieſſen sollte, wo ein jeder anderer Mensch) einen solchen aus der schändlichsten Sclaverey zubefreyen. Ich hatte mich einige Augenblicke meinen Treibern entreiſſen können, dieſes auf die Rinde eines Baums zu krazen, GOtt führe einen Europäer zur glücklichen Stunde zu diesem Baum, — GOtt stehe mir und allen Unglücklichen bey, — das wünschet der Unglückliche

Joseph Schmid, Burger zu Zürich.

❖ ❖ ❖

## Die Prüffung des Herzens (*).

In den Kriegen zwischen den Oesterreichern und Eidsgenoſſen, hat sich ein junger Soldat wie ein zweyter Decius für sein Vaterland aufgeopfert. Die Geschichte iſt merkwürdig. Die Schweizer standen bereits in Gefahr, von einem haufen Oesterreicher getrennt zu werden. Es kam alles auf diese Schlacht an. Der Verluſt derselben würde das Vatterland in Knechtschafft geſtürzt haben. Ein junger Schweizer riß sich aus seiner Reihe hervor, that die Arme so weit als möglich von einander, faßte die Speere, die in diesem Umfang waren, zusammen, und drückte sie an seine Bruſt. Ein jeder wird sich von selbſt einbilden, daß

er

(*) S. II Cahé 24stes Stuck.

er nicht lange mehr gelebt habe. Dadurch wurden zwey Oeffnungen in dem feindlichen Heer gemacht, die Schweizer drangen durch dieselben, und trennten die Oesterreicher. Dieses herrliche Opfer errettete also das Vaterland. Ich habe neulich diese Geschichte auf dem Caffehaus erzählt.

Demetrius, als er sie hörte, wurde alsobald entzückt, sein Gesicht glänzte; in der That wenn ich dergleichen herrliche Züge erzählen höre, sagte dieser gute Mann, so gerathe ich in die heftigsten Bewegungen, was für ein Held ist diß! hat man ihm keine Säule aufgerichtet? Sind seine Bürger so undankbar gewesen? heilige Liebe des Vaterlandes! grosse Seele! Ey, sagte der Herr Franciscus mit dem schönen Bauch, unser Demetrius wird warm, und läßt indessen den Caffe kalt werden. Denn Demetrius hielt eben die Caffekanne in der Hand und vergaß aus Erstaunen über diesen Helden, den Caffe in seine Schale zu giessen.

Ich, sagte Herr Anton, weiß nicht ob dieses Geschichtchen Grund hat. Ich kenne die Geschichte der damaligen Zeiten und Revolutionen, und ich erinnere mich nicht sie irgendwo gelesen zu haben.

Ein schöner Narr scheint mir dieser Schweizer, erwiederte Don Teopomp mit den fetten Wangen. Wer hat ihn gezwungen sich so den Bauch durchstechen zu lassen? Der Esel, der Thor! ich wurde es gewiß nicht thun. Eine Prise Toback, Herr Franz, wenn es ihnen gefällig ist.

Aber, sagte ein andrer: mich deucht es unmöglich, daß ein Mensch mit seinen Armen so viele Speere fassen und damit in einem Heer bewaffneter Ritter, eine so weite Oeffnung machen könne. Man bedenke doch die Distanz von einem Speer zum andern, und daß die Pferde dazwischen gewesen seyn, es hat also vermuthlich ein ellenlanger

Raum

Raum von einem zum andern seyn müssen, so daß er zwey und höchstens drey hat fassen können. Wie hat also eine so grosse Oeffnung geschehen können? Mich däucht die ganze Geschichte unwahrscheinlich.

Demetrius wurde allein, in seinem Herzen von der Schönheit dieser schönen Handlung gerührt, und seine empfindliche Seele gerieth in ein tugendhaftes Feuer. Herr Franz dachte ich, ist ein schlechter Mann, der überall kein Herz hat, weil er den etwas wärmern Casse, einer so erhabenen Heldenthat vorziehet, und einen davon entzückten Mann lächerlich machet. Ich würde ihm niemal trauen. Er wird ein schlimmer Hausvater, ein schlimmer Ehegatte, und gewiß ein schlimmer Burger seyn.

Herr Anton ist ein Pedant, welcher alsobald und sehr zur Unzeit mit seiner Kenntnis über die Historie angezogen kömmt. Anstatt die Grösse dieser Handlung zu fühlen, giebt er sich Mühe sie zweifelhaft zu machen. Er würde es vielleicht gerne haben, wenn das Verzeichnis von grosen Männern kleiner wäre, weil die Vergleichung, welche seine Eigenliebe mit andern machet, ihn sonst zu sehr kränket. Er mag sehr gelehrt seyn, allein hoch schätzen kan ich ihn nicht.

Don Teopomp ist der schlimmste Kerl, er gehört zu derjenigen Race von Menschen, auf welche die Tugend nichts vermag. Der letzte mag Verstand und Witz, aber keine Empfindungen haben, er gehört zu denenjenigen, welche die eiskalte und exacte Vernunft zu Angelegenheiten des Herzens bringen. Er raisonirt gut; aber wehe denen, die so gut raisoniren, wenn man nichts als empfinden sollte.

Ich konnte also bey Anlaß dieser kleinen Geschichte, die Charakter dieser Personen kennen lernen. Meine Leser, wenn ihr die Herzen kennen wollet, so ist diß das beste Mittel. Die Erzählung einer grossen und edlen Handlung, einer grosmüthigen Unternehmung, setzet alle Charakter auf die Probe. Bemerket, aus welchen verschiedenen Gesichtspunkten die Zuhörer dieselbe ansehen, und ihr werdet zuverläßige Kennzeichen haben, die Gemüthsart eines jeden zu beurtheilen.

# Der Erinnerer.

## Zwey und vierzigſtes Stück.

Den 16. Weinmonat 1766.

## Philemon und Daſne.

### Daſne allein.

Wie bange und angſtvoll war mir der Anfang dieſes wichtigen Tages, und wie erſchröcklich könte mir ſein Ende ſeyn! In feyerlicher Stille, drängen ſich ganze Schaaren auf den Straſſen, und erwarten ſchweigend ihr Schickſal. Nur die ſeufzende Stimme der Braut und der weinenden Muter, iſt meinem Ohre noch hörbar. O! ihr wilde, grauſame Nachbarn, warum dürſtet ihr nach dem Blut unſerer Männer? Iſt alles Gefühl der Zärtlichkeit in euern harten Herzen erloſchen? Hört ihr die Stimme der Natur nicht mehr, dieſe angſtvolle Stimme eu-

rer Weiber und Kinder, die ihr verlaſſen habet, um Verderben über uns zu bringen? O! daß ihr nach Gold dürſtetet, wie gerne gäbe ich euch allen meinen Schmuck, und wie dankbar würde ich gegen euch ſeyn, wenn ihr darmit zu befriedigen wäret, um die entſetzlichen Gefahren eines bevorſtehenden Krieges von meinem ſo theuren Philemon abzuhalten. — Jez ſizt er in ernſter Berathſchlagung bey den verſammelten Vättern, aber dieſer zärtliche Ehmann, der ſeine getreue Dafne ſo ſehr liebet, wird nie ſeine Stimme zu einem Krieg geben, der ihn aus ihren Armen entreiſſen, und in unausweichliche Gefahren ſtürzen würde. Ja gewiß! er wird auch beyſtimmen, daß man dieſen furchtbaren Feinden nachgebe, er wird auch eine, vielleicht nur eingebildete Ehre des Staates aufopfern, damit er fehrners in Ruhe bey ſeiner Geliebten, und ſeinen Kindern bleiben möge. Ich will hingehen, und bey ſeiner Rückkonſt, ſeine zwey Kinder zu ihm bringen, und nebſt mir, ſollen ſie ihm für dieſe Handlung danksagen, die er aus Liebe für uns gethan hat.

Dafne geht ab.

## Philemon allein.

Sie haben es beſchloſſen, die würdige Väter des Staates. — Die Stimme des nothleidenden Vatterlands ruft mir, ins Schlachtfeld hin, wo der Tod ſtehet, wo ich die geheiligte Rechte meines Staates, mit dem Muth eines Helden vertheydigen ſoll. O! Dafne, Dafne, ich werde mich deinen getreuen Armen entreiſſen, ich werde dir noch zum lezten mal Thränen, heilige Thränen der Zärtlichkeit opfern, und denn werde ich unaufhalt-

aufhaltsam fort eilen, entweder mein sinkendes Vatterland zu retten, oder mein Leben mit einem ehrenvollen Tod zu beschliessen. Jez empfinde ich es in seiner ganzen Stärke, wie theur dieses geliebte Weib meiner Seele ist! Frey von jeder Forcht, werde ich meine Stirne, den Feinden meines Staates entgegen stellen, aber meine ganze Natur erbebet beym Augedenken, des nahen Abscheids von ihr. Ja Dafne, wenn ich blute, so fließt mein Blut für dich, für mein Vatterland, und für meine Kinder, und beym lezten Gedancke, werde ich noch mit Entzücken an dich und deine getreue Bemühungen denken, und GOtt wird dich segnen. — Da kommt sie, diese Geliebte, und ihre beyde Kinder mit ihr.

## Dafne.

Ach! seye mir willkommen, du Geliebter! ich sehe Ruhe in deinem Auge, und sie bringt jede Hoffnung wieder in meine Seele zurück; wenn deine Zärtlichkeit gegen deine glückliche Dafne noch feuriger seyn könnte, so glaubte ich in deinen Blicken, mehr Liebe gegen deine Gattin zu sehen als jemals.

## Phkeimon.

Theure Dafne! was ist es anders, das eine wahre Ruhe verschaffen kann, als wenn man sich der Beobachtung seiner Pflichten bewußt ist, und im Begrieff stehet, die wichtigste zu erfüllen. — Du allein kennest meine Liebe für dich, und alle die Tage, so ich seit meiner Verbindung mit dir, in ununterbrochener Freude

verlebt habe, sind eben so viel Gutthaten des Himmels, die meine Seele in ihrem ganzen, grossen Werth empfindet. Aber die Liebe für dich, schwächet die heilige Verbindungen nicht, in welchen ich gegen mein Vatterland stehe, sondern sie hat sie noch vermehret. Von der Freyheit, und dem Wohlstand meiner Mitbürgern, hängt auch dein Wohlstand ab, und die Freyheit deiner Kinder. Unter dem Schutz weiser Gesetze, und der wachsamen Sorge der Vätern des Staats, sind deine unschuldige Tage im Frieden dahin geflossen; Unsere gemeinschafftliche Ruhe, war alle Belohnung, die sie bey alle ihrer Arbeit und allen durchwachten Nächten suchten. O! Dafne, für diese Gutthaten kann dein Herz nicht undankbar seyn, und wenn deine Wohlthäter zum allgemeinen Besten, ein Opfer von dir fordern, so wird meine Dafne, meiner Erwartung entsprechen, und ihr Vergnügen nie dem Vatterland vorziehen.

Dafne.

Ach Freund! sage mir den Entschluß des Raths, und ich forchte meine Besorgnissen seyen erfüllt.

Philemon.

So glaubtest du es denn selber, daß es unmöglich seye, einem Feind nachzugeben, der sein Herz gegen die Billigkeit verschlossen, unsere billige Vorschläge mit Hohn verworffen, und im übermüthigen Stolz uns die Vortheile entreissen will, die unsre Vorfahren mit ihrem Blut erkaufft haben. Ja Dafne, ich ward angefragt, ich habe erwogen, wie viele Schritte wir gegen stolze

ſtolze Feinde gethan, nicht aus Forcht, wie ſie ſagen, ſondern aus Liebe für unſere Brüder, ich habe überdacht, daß alle Gefahren, gegen einen Frieden, der durch Niederträchtigkeit erkauft worden, nichts zu achten ſeyen, und fande, daß wir unwürdige Söhne unſerer würdigen Voreltern wären, wenn wir unſere Rechte nicht mit eben dem Muth vertheidigten, mit dem ſie ſelbige erkämpft hatten, und daß wir durch eine ſchmächliche Nachgebung, Verräther an unſern Kindern würden; Da habe ich gerathen, unſere Rechte mit den Waffen zubehaupten, ein allgemeiner Beyfall begleitete meine Meynung, und ich bin der hohen Ehre gewürdiget worden, an der Spitze meiner Mitbürgern, für mein Vaterland gegen unſere Feinde zu ziehen.

## Dafne.

O! ſo riethſt du ſelber zum Krieg, du Grauſamer, — doch nein! verzeihe dem Jammer deines Weibes, o! du Geliebter, ich tadle dich nicht, du kenneſt die groſſe Pflichten, die dich bewogen haben, ſo zuhandeln, und was bin ich, in Betrachtung des Staates, dem du dein theures, theures Leben ſo willig opfereſt? Aber wenn ich nicht erliegen ſolle, ſo ſenke, o! GOtt, Muth in meine erſchütterte Seele, und laſſe mich meines Mannes würdig ſeyn —! Verzeihe dieſe Thränen meiner Zärtlichkeit, du beſter Mann! Mit Wehmuth wirſt du das Blut deiner Nebenmenſchen ſehen, denn du wareſt immer ein Menſchen-Freund! Aber Ach! was für ein entſetzliches Schickſal iſt vielleicht dir aufbehalten, du Theurer — O! wenn du blaß und entſtellt, voll Wun-

den, mitten unter Unmenschen, deine sterbende Arme vergebens gegen Freunde ausstreckest, wenn sich diese Augen, die mich nun mit so viel Mitleid und Erbarmen ansehen, schliessen werden, wenn du nicht in der Umarmung deiner Dafne sterben, und sie den letzten Seegen nicht von deinem Munde wegküssen wird; — denn erbarme dich meiner, O! GOtt —.

## Philemon.

Lasse dich nicht durch deine traurige Vorstellungen hinreissen, meine beste Freundin, quäle dich nicht mit dem Gedanke an ein Uebel, das vielleicht nicht begegnen wird. Der GOtt, der uns bis dahin, mit so viel Wohlthaten überschüttet hat, wird mich auch in den Gefahren allmächtig erhalten können, und wenn es sein Wille ist, daß ich meine Dafne in diesem Leben nicht wieder sehen werde, O! so straube dich nicht wieder die Wege der Vorsehung, deine Klagen, wenn sie unmäßig wären, würden Sünde seyn. Der ist ein Christ und ein Held, der alle das Bittre, so in diesem Leben auf ihn wartet, mit Gelassenheit erträgt, und seine vollkommene Glückseligkeit nur in dem künfftigen Leben suchet; Er wird seine Zuflucht zu dem HErrn nehmen, und Er wird ihn beschützen. Auch dein Schutz wird Er seyn, du beste, theureste Freundin, und dieser Gedanke allein ist es, daß mir mein Abschied von dir, nicht entsezlich ist. Lebe denn wohl, und eine geheime Ahndung verspricht mir, daß ich dich wieder sehen, und wieder umarmen werde.

Dafne.

## Dafne.

So gehe denn hin, mein Freund, und unser Beschützer! Mein Gebett für dich, soll meine einzige Beschäfftigung seyn, und diese deine Kinder werden ihre unschuldige Hände für dein Wohlseyn zu GOtt aufheben —. Ach! segne sie noch!

## Philemon.

Komm in die Arme deines Vatters, mein Sohn! in einem reiffern Alter würdest du auch an meiner Seite, den Feinden deines Vatterlands Trotz bieten. Wenn du einst im Stande seyn wirst, deinem Staat zu dienen, so übe die grosse Pflicht aus, dich unter keinem Vorwand der Mühe, und selbst allen Gefahren, zu entziehen, deinen Mitbürgern nutzlich zu seyn, denn wer die ehrenvolle Arbeit für sein Vaterland scheuet, der ist nicht werth, ein freyer Bürger zu seyn —. Alle deine Schritte seyen von der Menschenfreundlichkeit begleitet. — Eile immer, wenn es um Wohlthun zu thun ist, und wenn du strafen sollst, so gehe langsam. Lasse dich mit freundlichem Blick zu dem Armen herab, und deine Güte wird der Seele des Elenden Erquickung seyn —. Erweise dem Höhern Hochachtung, aber ohne Niederträchtigkeit —. Seye niemals eigensinnig deine Meinung zubehaupten, wenn du eine bessere horest, und untersuche nicht, ob sie aus dem Mund deines Freundes, oder deines Feindes gezogen seye. Wenn dir dein Herz eine gute That, zum Vortheil des Staates beselet, so achte nicht den Wiederspruch des Höhern,

hern, und wie deine Seele frey vom Laster seyn solle, so seye sie auch frey von Forcht. In allen deinen Handlungen seye dein eigner Ruhe deine letzte Absicht. Habe GOtt vor Augen, und ehre deine Muter, und denn wirst du gesegnet seyn —. Auch du seyest gesegnet, du meine Tochter! Unter der zärtlichen Sorge deiner theuren Muter, wirst du aufblühen, und sie wird alle ihre Tugenden in deine zarte Seele eindrucken; und denn wirst du einst, einen würdigen Jüngling eben so glücklich machen, als es dein Vatter mit deiner Mutter ist. Lebt wohl, ihr theure Kinder: und meine Dafne, du beste, vertrauteste Freundinn meiner Seele, lasse mich mit dem entzückenden Gedanke weggehen, daß ich, wenn unsere Feinde besiegt sind, unempfindlich für alle Ehre, voll unaussprechlicher Liebe, in deine offene Arme zurück eilen werde.

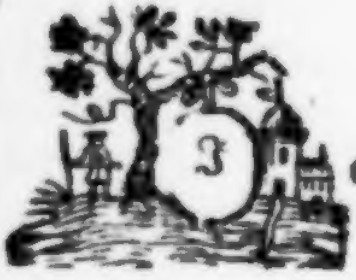
* * *
* *
*

# Der Erinnerer.

## Drey und vierzigſtes Stück.

Den 23. Weinmonat 1766.

Mein Herr!



Ich weiß nicht, ob ich mir eine falſche Idee von dem Nammen des Burgers mache; allein ich denke, ſeine Verrichtungen werden ſich nicht bloß auf die Geſchäffte eines jeden Einwohners der Stadt einſchränken, und ich bin verſichert, daß Ihnen, mein Herr, das Wohl aller Ihrer Mitbürger, ohne Unterſcheid, wo ſie ſich immer aufhalten, gleich nahe angelegen iſt.

In dieſem Geſichtspunkt nehme ich die Freyheit, Ihnen meine Klagen über einen Fall, der alle Landſäſſe, die gleich mir das Glück oder das Unglück haben, in der



Siehe Ariſtide No. VIII.

Nachbarschafft der Stadt zu wohnen, angehet, vorzulegen; Ein Besuch von einer meiner Baasen, die mir zu Ehren, geruhete, das ungehobelte Pflaster ihrer werthen Vatterstadt, und zwahren, so wie ich glaube, zum ersten mahl in ihrem Leben zu verlassen, veranlassete mich hierzu; Ich bin von denjenigen, die gerne Gesellschafft bey sich haben, die es aber gerne sehen, wann man sich anstellt, als wäre der Aufenthalt bey mir nicht ganz unangenehm, und wenn man die Mühe, die man sich giebt, um ihnen einiges Vergnügen zu verschaffen, mit Liebe aufnimmt. So weit aber ist es mit meiner anbettungswürdigen Baase noch nicht gekommen; Schon zu lange war Sie an die vermeinten Ergetzungen vornehmer Leuthen, an die Weichlichkeit der Stadt, und an alles, was man bey ihres gleichen Wohlanständigkeit nennt, gewöhnt, als daß Sie an unsern ländlichen Vergnügungen einigen Geschmack finden, oder an unsern Haushaltungs-Geschäfften, einigen Antheil nehmen konnte. In dem Anfang, da Sie bey mir ware, konnte ich mich über nichts, als Ihre Gleichgültigkeit, und eine gewisse Art Verachtung, die Sie stets blicken liesse, beklagen; Aber jetz, da wir so freyer und ungezwungener gegen einander sind, will Sie alles, was Sie sichet, ins lächerliche ziehen, und unsere Freuden und Beschäfftigungen mit den verächtlichsten Nammen beschimpfen. Wann ich auf alles das, so Sie mir vorschwatzt, achtung geben wollte, so wurde ich meinen Küchengarten, worinn aller Gattung des besten Gemüses wächset, umkehren, um daselbst einen künstlichen Blumengarten anzulegen; Anstatt Köhl und Artischocken, wurde ich Buchs pflanzen, und in die Gartenbette, diese gesegnete Erden, gebrochenen Porcellan streuen. Ein prächtiges mit goldenen Aehren bereifftes Feld, welches

nahe

nahe bey meinem Hauſe lieget, und worauf ich dieſes Jahr 720. Garben eingeſammelt, war für ſie ein ſchlechter gelber Platz, den ſie mir in ein Luſtgebüſch zu veränderen anrieth. Vor ein paar Tagen nahme ſie ſich ſo viel heraus, daß ſie mich fragte, warum ich jenen übelriechenden Hauffen in dem Hoff hinten an meinem Haus ſo liegen laſſen: Sie redte nahmlich, mit großgönſtiger Erlaubnis zu ſagen, von einer Miſtgruben; und da ſie unſere Heerden, und Hirten, aus dem Dorff des Abends heimkommen ſahe, fragte ſie mit einem Maulſchellens-würdigen Hohngelächter; Sehen ſie hier ihre Arcas und Palemons. Meine Ställe, die doch 150. Schritten von meinem Hauſe entfehrnt ſind, beunruhigen ihre zarte Naſen mit ihrem üblen Geruch, und unſer Geflügel ſtört ihren Schlaf. Mit einem Wort, alles was ſie ſiehet, und höret, muß getadelt ſeyn: Unterdeſſen, während dem ich auf ſie raſend böſe bin, dulde ich mich ſo gut als möglich; und je mehr ich ihr Freuden verſchaffen will, deſto ungereimter wird ſie. Ich glaubte, ich könnte ihr letztern Sonntag keine gröſſere Freude machen, als wann ſie die Bauernjungs und Bauremmägdchen aus unſerem Dorff in meiner Scheune wurde tanzen ſehen; Allein es kam ihr in die Laune, ſich, wegen einigen ſich eingebildeten üblen Gerüchen, die gewiß bey weitem nicht ſo unangenehm waren, als das verwünſchte wohlriechende Zeug, welches ſie mit ſich aus der Stadt brachte, nicht gar wohl zu befinden: Ein junger Haſe, den ich ihr vor einigen Tagen auftiſchete, gab ihr Anlas, auf meine Hunde zu ſchelten, ohngeachtet ſie alle ihre Zärtlichkeit auf ein altes kleines Schooshündchen, das ſie mit aller möglichen Unbequemlichkeit mit ſich herumſchleppete, zu verwundern ſchien: Hier haben Sie, mein Herr, ein kleines Müſterchen von den unverſchämten Grobheiten

heiten, welche ich alle Tage von diesem Weiberthier ausstehen muß. Die Meinigen seufzten nach ihrer Abreise, und nur um den Verdacht eines ungeschliffenen Tölpels auszuweichen, durfte ich es gegen sie nicht blicken lassen, wie sehr es mich freute wann sie sich bald zu ihrer Abreis fertig machen würde. Ich erwarte mit Ungedult, von dieser Langenweile erlöst zu werden; da aber alle, die auf dem Land, gleich mir, dieser Gattung Beschwehrden ausgesetzt sind, so glaube ich, daß man ihnen keinen gröfferen Dienst erweisen kan, als in ihrem Wochenblatt deutlich zu verstehen zu geben, daß, so sehr die Besuche von Leuthen aus der Stadt uns Ehre und Freude machen, wir sie dennoch derselben alsdenn gern entheben, wann es auf Unkosten unserer Ruhe, unserer Geschäfften, und unserer Freyheit geschiehet.

Rauricola.

Ich kan mich nicht enthalten, die Klagen dieses Edelmanns wohl begründet zu finden, ohngeachtet sie in einer vielleicht allzubäurischen Schreibart vorgetragen sind. Es kan auch würklich nichts unangenehmers seyn, als von Leuthen, die man zur Gesellschafft bey sich hat, langweilige oder unzufriedene Mienen wahrzunehmen. Ausser dem ist es ganz gewiß, daß nicht jedermann den gleichen Beruff hat, auf dem Land zu wohnen, und weyn es wahr ist, daß man meistens nur darum unglücklich ist, weil man sich seinen rechten Platz in der Welt nicht wohl zu wehlen gewußt, und sich mit dem nöthigen, um ihn wohl zubehaupten, nicht genügsam versehen hat, so findet besonders auch diese Wahrheit bey dem Landleben statt. Der Aufenthalt auf dem Lande erfordert eine gewisse natürliche

Anlage zu dem Landleben, ohne welche es ganz überflüſſig und unnöthig iſt, ſich die Annehmlichkeit darvon zu verſprechen, welche andere darbey fühlen: Ein Menſch, der an den Rauch der Stadt gewöhnt iſt, der täglich in Geſellſchafften herumſtreicht, täglich dem Spiel nachläufft, der alle Abend ſich bey dem Nachteſſen Geſellſchafft hält, der Beſuche macht, und Beſuche empfängt, der ſich mit Neuheiten beſchäfftiget, und ſolche wieder herum bietet, der ſich in alle Händel, die ſich in der Stadt erheben, miſchet, ſiehet die angenehme Jahrszeit anrücken: das wenige, daß er weiß, gehet ihm nach einander durch den Kopf, er befindet ſich eine kleine Zeit lang ganz allein: da er es mit ſich allein nicht mehr lang treiben mag, ſo ſtellt er ſich vor, er habe nur zu thun was andere, er dörffe nur auf das Land gehen, ſo werde er ſich ſchon mit etwas die Zeit durchbringen können, dann packt er ſich in eine Kutſche, die nach ſeinen gnädigen Befehlen, ganz langſam darvon gehen muß, und ihn zuletzt an den beſtimmten Ort führt, wo er ſeine nagende Langeweile vertreiben will. Aber, ſo wie er ſeine koſtbaren Spitze, ſeine Juwelen, und ſein prächtiges Geräth in der Stadt zurück gelaſſen hat, ſo hat er unglücklicher Weiſe vergeſſen, auch ſeine Leidenſchafften und ſeine Gewohnheiten zu Haus zu laſſen: Endlich kömmt er auf dem Dorff an, aber ſeinen vornehmen Geſchmack kan er daſelbſt weder überwinden, noch ihm ein Genügen leiſten: Vergeblich ſucht er den Reitz des Landlebens zu fühlen, und ſein verwöhntes Herz iſt unfähig, jene Fröhlichkeit, von der ihm ſeine Lobredner ſo vieles vorgeſchwatzt, zu empfinden.

Andere, die von zartem Temperament, oder ſonſt ſeltſame Köpfe ſind, finden bey jedem Schritt, den ſie

thun, unzählige Ungelegenheiten mit dem Landleben verknüpft: In tausend allerhand Zufällen, denen selbiges ausgesetzt ist, wissen sie sich nur gar nicht zu finden. Die grobe Baurensprache verletzt ihr zartes Ohr, und ihre Unsauberlichkeit macht ihnen Herzweh; die geringste Bewegung, die sie sich machen, setzt sie ins Unvermögen, es weiters zu thun. Von der Sonnenhitze kriegen sie Kopfschmerzen, der Nebel verursacht ihnen den Schnuppen, der Thau zieht ihnen Beschwehrden nach, die Milch gerinnt in ihren Magen, die Früchte mögen sie nicht verdauen. Ausser dem, da sie eine tiefe Hochachtung für die Gewohnheiten und Lebensregln der Stadt hegen, so nehmen sie es übel auf, wann man solche auf dem Lande bey Seiten setzt, und jene reitzende Freyheit, die Gefährtin der ländlichen Unschuld, hat für sie keinen Reitz.

Es ist also ein grosser Irrthum, wann man glaubt, daß die Freude des Landlebens für alle Gattungen Characters, Humors, und Temperamente, seyen: Nein, nur die können sie in ihrem ganzen Umfang geniessen, deren Herz von allen Leidenschafften frey, und welche fähig sind, reine und stille Freuden zu schmecken: Nur für solche öffnet das Landleben seine wahren Schätze, und nur ihnen zeigt es sich in seinem schimmernden Glanze. Glücklich! wer bey solch natürlichen Anlagen einen verträglichen Humor, und eine dauerhaffte Gesundheit, jene kostbare Geschenke der Natur hat, ohne welche man ihre Freude nur unvollkommen geniesst.

Von denen, die das wahre Vergnügen des Landlebens recht fühlen wollen, wurde ich noch fordern, daß sie sich mit Bauersgeschäfften würklich abgäben, und zum wenigsten auch einige Kenntnisse von dem Ackerbau hätten: Die Maximen, die Grundsätze, die man darbey zu befolgen hat, die Regln, die Gewohn-

wohnheiten, die man beobachtet, ſind wie die Grammatick der Landesſprache: Was verliehren nicht die, welche ſie nicht kennen? Seltſame Beobachtungen, wichtige Entdeckungen, neue Muthmaſſungen, merkwürdige Erfahrungen, das iſt vor ſie ganz fremde: da ſie dem, was ſie ſehen, nicht vernünfftig nachdenken, und keinen Grund davon geben können, da ſie ihre Arbeitsleuthe nicht in guter Ordnung halten, ihren Gärtnern nicht hülffliche Hand leiſten können, da es ihnen an den nothwendigſten Kenntniſſen fehlt, in ſolche Unterredungen ſich mit einlaſſen zu können, und ihre eigene Räthe zu ertheilen, ſo muß man ſich nicht verwundern, wann ihnen, da dieſes keine Geſchäffte für ſie ſind, Zeit und Weile zum berſten lange wird.

Ich wünſchte ſelbſt, daß man die Sprache der Bauren mit Aufmerkſamkeit lehrnte: überdieß, ſo wie ihre Sprache, beynahe an den meiſten Orten in der ganzen Welt, nachdrückſamer und bedeutender iſt, als die, ſo man in den Städten redet, ſo muß man auch geſtehen, daß ihre Denkungs-Art gemeiniglich, in Anſehung ihrer natürlichen Einfalt, und folglich ihrer geſunden Vernunft, beſſer iſt, als die unſrige: Man ſollte daher nichts weniger verachten, als den Umgang mit den Bauersleuthen; wie viele hätten nicht ſo nöthig, ſich nach ihnen zu bilden?

Doch diejenige Sprache, die man am nothwendigſten kennen, und die beſonders ein Landmann wiſſen ſollte, iſt die Sprache der Natur: Göttliche Sprache, deren Wiſſenſchafft ſo angenehm, aber leider ſelbſt denen, die ſie am beſten wiſſen und nützen könnten, ſo unbekannt iſt. O! ihr, die ihr dieſe freye und reine Luft athmet, deren Blick auf einmahl einen gröſſeren Theil des Himmels und der Erden umfaſſen mag, die ihr in der Nähe die Reichthümer und Geſchenke der gütigen Natur vor euch ſehet, die ihr das Glück habet, die Gutthaten euers Schöpfers, von der erſten Hand, noch ehe der Menſch ſie verunſtaltet hat, zu empfangen; Solltet ihr dieſe koſtbahre Vorrechte verſäumen? Solltet ihr es unterlaſſen, den ſanften Einladungen der Natur zu gehorchen, die in euch dieſe edle Neugierde geleget hat, die ihr nicht befriedigen könnet, ohne von dem zärtlichſten Dankgefühl gerührt zu werden: Durch ſo viele Beyſpiele überzeuget, daß nichts vergebenes in der Welt iſt, ſolltet ihr es aus der Acht laſſen, den Nutzen einer Menge von Weſen kennen zu lernen, die der gemeine Haufſen für unnütz anſiehet, weil er ihren Nutzen noch nicht genug eingeſehen hat; Mit einem Wort, ſolltet ihr das Recht, das ihr habet, die Wunder euers Schöpfers zubetrachten, und zu verkünden, verjähren laſſen? Wie bewundert nicht der, welcher in Städten

wohnt

wohnt, und in sein Gewächshaus eingeschlossen ist, seine von der Fehrne hergekommene Pflanzen, und glaubt sich allein Besitzer darvon; Gebückt bey einer seltsamen Blume, die nur den Verdienst hat, daß sie ihn theuer zustehen gekommen, frohlockt er, daß er selbige zuerst ins Land kommen ließ. Euch hingegen kan das geringste Gestreuch, das gemeinste Graschen, zu der Gottheit, der Quelle aller Gutthaten, empor schwingen: Ihr findet sie an allen Orten, bey euerer Arbeit, die sie euch versüsset; bey euern Ergetzungen, die sie veredelt, in euern Feldern, die sie fruchtbar machet, in eueren Wäldern, die sie vermehret, in euren Gärten, die sie schmücket. Aller Orten findet ihr sie als eine zärtliche und sorgfältige Mutter, die auf eine liebreiche und freygebige Art für die Freuden so wohl als für die Bedürfnissen ihrer Kinder sorgt; was braucht es weiters für euch, empfindliche Seelen, und was fehlt euch noch zu euerem Glück? Kan Luxus und die Weichlichkeit, die in den Städten herrschet, dasselbe vervollkommnen? Nein, ihr giftiger Hauch würde es verderben: Laßt uns, da es nun einmahl so seyn muß, sie ihre tirannische Regierung in ihren kuttrnen Wohnungen ausüben, aber nicht zugeben, daß sie bis zu dem Wohnplatz der Unschuld und der Glückseligkeit hindurch dringe.

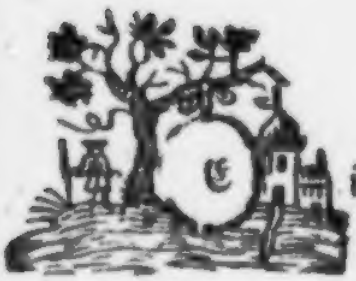
Da sey GOtt vor, daß ich denen, so sich insgemein in der Stadt aufhalten, den Genuß der Wohlthaten, welche die gütige Vorsehung so reichlich auf unsere Gefilde ausgestreuet hat, verbieten wolle: Insgegentheil, ich lade sie ein, selbige in aller ihrer Unschuld zu schmecken, aber nicht zwischen grünen Schattengewölbten, worunter man weder die Sonne noch die Schönheiten der Natur erblicken kan, nicht in ungesunderen Klüften, die die Kunst zerstümmelt hat, sondern auf unsern Feldern, auf unsern Wiesen, in unsern Weinbergen: Bey jenem Pflug, der dem Weitzenkorn, das mich nähren muß, den Schoos der Erde eröffnet, oder bey jenem Chor froher Schnitter, deren Gesang mich überzeuget, daß Arbeiten sein Vergnügen hat; An dem Fuß jenes Baumes, dessen Früchte ich mit den Meinigen gepflucket habe, an der Seite jenes Wagens, den der in der Wiese verstreute Hauffen munterer Junglinge mit Heu zu beladen, beschäfftiget ist; Bey dem Aufgang der Morgensonne, welcher der arbeitsame Landmann schon vorgekommen ist, da, und so will ich es versuchen, ob ihre Seele wahren Freuden Raum geben, und noch edlere, als diese sind, empfinden kan, als wie z. E. dem Armen beyzustehen, den Elenden zu trösten, sich Mäßigkeit, und Freymüthigkeit bekannt zu machen, Geschmack an der Liebe zur Arbeit, und an der Zufriedenheit des Gemüthes zu finden, und Tugenden zu verehren, deren Nammen sie vielleicht noch nicht einmahl kannten.

# Der Erinnerer.

## Vier und vierzigſtes Stück.

Den 30. Weinmonat 1766.

Cœlum, non animum mutant, qui trans mare currunt.
Strenua non exercet inertia: navibus, atque
Quadrigis petimus bene vivere quod petri, hic eſt:
Eſt Ulubris, animus ſi te non deſicit æquus.



Eine öftere Betrachtung, die ich über das Fremde-Reiſen meiner Mitbürger, und die gewöhnliche Folgen deſſelben angeſtellet, hat mich auf die Gedanken gebracht, es würde vielleicht für unſere Reiſende ſo wol, als für unſer Vaterland wol eben ſo zuträglich ſeyn, wenn wir uns entſchlöſſen zu Hauſe zu bleiben. Ich fürchte aber, dieſer mein Einfall werde vielen meiner Leſer als ſo ungeheuer plump und armſelig vorkommen, daß ſie betheuren werden, er könne nirgend anders, als in dem

Gehirne eines ungereiſten Bauern, oder höchſtens von einem unſerer Geiſtlichen, die auch nicht nöthig fanden, fremde Länder zu ſehen, ausgeheckt worden ſeyn. Ich werde alſo, damit meine Leſer mich nicht für einen Häſſer der Freuden, oder gar für einen einſiedleriſchen Bären halten, meinen Saz zurück nehmen, und nur ſo viel zu behaupten wagen, daß es vielleicht nicht übel gethan ſeyn möchte, wenn man unſere jungen Leuthe zum Reiſen etwas beſſer vorbereiten, und einige Jahre ſpäter auſſer Land wollte gehen laſſen. Ich hoffe, man werde nun dieſe Forderung nicht ganz unerträglich unbeſcheiden finden; widrigen Falls verſpreche ich dem Erinnerer, in Zukunft vom Reiſen überall zu ſchweigen.

Die vornehmſte Abſicht, um deren willen unſere Väter und Mütter ihre Söhne, und einige auch ihre Töchtern, reiſen laſſen, iſt, daß ſie Sitten und Artigkeit lernen mögen. Vielleicht wollen einige das Reiſen noch nüzlicher machen, und empfehlen ihren Söhnen mit genauer Aufmerkſamkeit auf die Geſetze, Gebräuche, Manufacturen, Handlung, Künſte u. ſ. w. zu merken, die ſie bey fremden Nationen auf ihrer Reiſe antreffen mögen, damit ſie, bey ihrer Rückkunft, dem Vaterland mit ihren Betrachtungen und Entdeckungen dienen können. Eine dritte Klaſſe von Vätern mag die Söhne bloß deswegen in die Fremde ſchicken, weil andere Väter ihre Söhne auch weggeſchickt, und ſie auch Väter ſind, und auch Söhne haben, die ſo gut Zürcher, als jene, ſind, und einige tauſend Gulden eben ſo gut als andere verſchleudern können. Ich wage es nicht, mich mit dieſer lezten Klaſſe einzulaſſen, weil mir ihre Säze unwiderſprechlich ſcheinen,

und

und ich ſchlechterdings genöthiget bin, zu geſtehen, 1.) daß andere Väter ihre Söhne haben reiſen laſſen; 2.) daß ſie, von dieſer dritten Klaſſe, auch Väter ſeyn, und auch Söhne haben; und endlich 3.) daß dieſe Söhne Zürcher, ſo gut als andre ſeyn, und einige tauſend Gulden, ſo gut als andre, verſchleudern können. Wer dergleichen Sätze läugnen, oder auch nur in Zweifel ziehen kann, muß feiner, als ich ſeyn. Für den erſten iſt die Geſchichte, und jedermanns Ausſage Bürge. Den zweyten würde allenfalls ein löbliches Ehegericht ins Reine bringen. Der dritte hat ſeine vollkommene Richtigkeit darin, daß jeder Bürger von Zürch, wenn er von Stande iſt, oder auch nur von Stande ſeyn will, kraft deſſen auch reich iſt. Wie könnte man aber daran zweifeln, daß reicher Eltern Kinder, eben darum, weil ihre Eltern reich ſind, auch geſchickt ſeyn werden, Geld durchzubringen? Ich werde mich alſo vor dieſer Gattung Leuthen ſorgfältig hüten, weil ich mir ihrem Unwillen auf keine Weiſe zuziehen wollte.

Laßt nun aber die andere auftreiten, und uns hören, was ſie zum Behuf ihrer Aufführung zu ſagen haben. Sie wollen, daß ihre Kinder Sitten und Artigkeit lernen ſollen. Allein, ſind die Herren Väter nicht ſelbſt gereißt? Sie werden alſo wol Sitten und Artigkeit auch gelernt haben? Wie können ſie aber dieſes gelernt haben, ohne daß ſie es ihre Kinder eben ſo gut lehren könnten? Der Vater iſt, wie wir alle wiſſen, nicht ſo ungeſchliffen, daß er zu ſeinem Mitbürger, guten Tag ſagen ſollte, warum kann er den Sohn nicht gewöhnen, daß er ſein gehorſamer

Diener ihm nachspricht. Die Regeln einer guten Lebensart sind doch zu unsern Zeiten keine Geheimnisse mehr. Theilt dem Sohn die Leuthe in gewisse Klaßen ab, sagt ihm, wem er verächtlich zu begegnen habe, und in wie weit. Zum Exempel, sagt ihm, ein Bauer sey von seinem Ochsen nur darin unterschieden, daß dieser vierfüßig, jener zweyfüßig ist, und noch über dieses eine Gattung Sprache redet. Von dem Handwerksmann lehrt ihn, daß er wenig besser als der Bauer sey, daß man aber doch, in Betrachtung daß er ein Bürger ist, den Huth ein klein wenig vor ihm rücken, und ihn nie duzen müsse. Ein Mittelbürger, der Manschetten, aber den Huth nicht unter dem Arm trägt, und nur natürlich gekraust ist, kan einen kleinen Bückling, aber nichts weiter, von euch fordern. Eben so die Geistlichen, doch müßt ihr gegen diese ein wenig spöttisch lächeln. — Dergleichen Regeln sollten gereiste Herren Väter wol wissen, und ihren Söhnen meines geringen Ermessens zeitlich genug beybringen können.

Ja, heißt es, wenn sie nur Zeit hätten, allein oft erlauben ihnen ihre Geschäfte nicht sich mit der Erziehung ihrer Kinder gehörig abzugeben, und wer muß dann ihre Stelle vertretten? Schulmeister und Lehrer; Leuthe, die ordentlicher Weise so wenig, als ihre Eltern gereist haben, und welche die Söhne meist mit Kauderwelsch oder Latein, oft mit noch ärgerm unterhalten wollen, die wol gar kindische Fabeln mit ihnen tractiren, von Definitionen und Demonstrationen sprechen, ihnen von alten Pedanten vorschwatzen, sie

Riesen-

Riesentugenden, und, GOtt weiß was für, einfältiges Zeug lehren, daß ein Mann, der die Welt gesehen hat, dabey hochgähnen, und die Haut strecken muß, als wenn das Fieber ihn anwandelte.

Ich muß gestehen, daß diese Einwendung viel scheinbares hat, ich glaube aber doch, daß der Sache noch geholfen werden könnte. So ungerecht bin ich nicht, von dem Herrn Vater zu fordern, daß er seine höchstwichtige Geschäfte der Erziehung seiner Kinder aufopfern soll. Allein, ich wünschte, daß es ihm belieben möchte, dem Sohn nur über Tisch seine Leygen zu geben, und will für die Mittags-Mahlzeit nur eine Stunde setzen. Die Nachtmahlzeit gebe ich hin, weil der Herr Vater um diese Zeit benebelt, und von Geschäften abgemattet, der Ruhe bedarf. Täglich nur eine Stunde würde in vielen Jahren Wunder thun, zumal da die Sache doch auch so gar entsetzlich schwehr nicht ist. Hiernächst könnte die Frau Mamma und ihre Aufwärter auch noch ein beträchtliches präsiren, und ich stehe dafür, daß, wenn die Sache nur recht angegriffen wird, der junge Herr sein par Dieu zu jedem Wort eben so fertig anbringen werde, als des Handwerkers Knabe bey meiner Treue sagt.

Ich hoffe, alles dieses wird meinen Lesern einleuchten, und die Sache ganz begreiflich machen. Inzwischen habe ich das vornehmste noch zurücke behalten; auf dieses käme nach meinem Plan, beynahe alles an. Ich wage es daher einen mir eignen, unmaaßgeblichen Vorschlag zu thun, der für unser werthes Vater-

land von ungemeiner Wirkung seyn müßte, wofehrne es das Glück haben sollte genehmiget zu werden.

Ich wünschte nämlich, daß jeder Hausvater, der ein Herr von Stand ist, sich entschlüssen möchte, künftig für die Erziehung seiner Kinder nicht bloß eine **Welschin**, sondern auch einen **Welschen** zu halten. Dieses würde in vielen Absichten unglaublich vortheilhaft seyn. Die Welschin würde vornehmlich zu Weiber-Geschäften, so wie der Welsch zu männlichen Verrichtungen müßen gebraucht werden, und so könnte wahrhaftig Herr und Frau weit beser als sonst bedient seyn. Allein das vornehmste dabey wäre doch für die Kinder; deren Erziehung der Welschin und dem Welsch vornehmlich müßte überlaßen, und also eine schwehre Bürde den Eltern selbst abgenommen werden. Ich seze voraus, die Welschin habe alle diejenigen Vollkommenheiten in mehrerm und mindern Grade, welche diese Menschen, wie wir wißen, insgemein beßzen. Der Welsch müßte schlecht fechten, beser tanzen, ein wenig auf der Geige kratzen, und eine ziemliche Menge französischer Liederchens können. Auf diese Weise könnte eines dem andern bey der Erziehung Wechselweise die Hand biethen, und je nachdem es die Sache forderte, bald der Welsch das Töchterchen, die Welschin den Sohn, und umgekehrt, handthieren.

Man sieht ohne mein Erinnern, daß dieser Plan vieler Ausdehnung und also auch weit mehrerer Vortheilen fähig sey, und diese gedenke ich in einem besondern

beſondern Werk gehörig auszuführen, und ich hoffe, niemand werde mir darin vorgreifen, angeſehn die Haupt-Idee mein eigen Product, und auf meinem Grunde und Boden gewachſen iſt.

Iſt es wol noch nöthig meinen Leſern erſt zu ſagen, warum ich gewünſcht habe, daß man unſere jungen Leuthe überall nicht mehr, oder doch wenigſtens erſt ſpäter möchte reiſen laſſen? Nein, dieſes iſt eine unmittelbare Folge meines Vorſchlages, und eine Frucht meines Nachdenkens. Ich darf mich ſelbſt auf die galanteſte Eltern berufen, und ſie, wenn ſie mir ja gewiſſenhaft antworten wollen, fragen, ob ihre Kinder, auch bey der vollkommenſten Art von Erziehung, welche die Welſchinnen ohne Welſch geben können, ob, ſage ich, ihre Kinder genugſam vorbereitet werden können, die groſſen Franzöſiſchen Lehren gehörig zu faſſen, und ſogleich ihren Mitbürgern bey ihrer Rückkunft beyzubringen? Hingegen würde nach meiner Art binnen ein oder zwey Menſchen-Altern Frankreich gewiſſer maſſen in unſer Land verpflanzet, und unſer ungeſchliffen, ſchweitzeriſches Weſen in franzöſiſche Artigkeit verwandelt werden können.

Alles dieſes iſt freylich nur für Leuthe von Stand gemeynt, und geht den gemeinen Bürger nichts an. Denn Proſelytenmacher, ſollten, meines Erachtens, nirgendwohin als gegen die deutſche Seite, und nicht weiter als Baſel, oder höchſtens Mülhauſen

sen gelaßen werden, damit ihre Arbeit noch immer eine gewiße Rauhigkeit behalte, und unförmlich bleibe, weil sonst zu fürchten wäre, die Vortheile der Kaufmannschaft möchten mit der Zeit geschmälert werden, und weniger Produkte des auswärtigen Fleißes in unser Land kommen.

Ich habe schon oft bemerkt, daß unser Erinnerer faßt lauter gemeinnütziges Zeug seinen Lesern auftischet: es wird daher, wie ich hoffe, nicht übel aufgenommen werden, daß ich auch einmal ein französisches Gericht für vornehme Tafeln zugerichtet werden.

Vielleicht bald mehr dergleichen!

K * *

---

ERRATA

in dem drey und vierzigsten Stück.

Pag. 355. l. 31. anstatt verwunderen verwenden.

pag. 356. l. 14. anstatt Ruhe, Ruhe.

ibid. l. 18. anstatt Rauricola, Ruricola.

ibid. l. 23. anstatt von, an.

p. 357. l. 11. anstatt daß, das.

p. 358. l. 17. soll heißen wann.

p. 360. l. 27. anstatt Schattengewölbten, Schattengewölben.

# Der Erinnerer.

## Fünf und vierzigſtes Stück.

Den 6. Wintermonat 1766.

## Der Geitzige und der Verſchwender. (*)

Non ego avarum
Cum veto te fieri, vappam jubeo, ac nebulonem
*Horat.* Sat. I. Lib. I.

Die Moraliſten ziehen beſtändig auf den Geitz los; ſie haben recht, denn er iſt ein Schandfleck der menſchlichen Natur; aber ſie eifern nicht genug gegen die Verſchwendung, welche uns doch nicht weniger entehret.

Wenn der kluge Haushalter, der ſeine Ausgaben ſo einrichtet, daß ſeine Einnahm dieſelben übertrift, der über das, ſein Erbgut durch rechtmäßigen Gewinn vermehrt, wenn dieſer keinesweges den Nahmen eines Geitzhalſes verdient, ſo müſſen wir uns eben ſo ſehr hüten den wohlthätigen Menſchenfreund einen Verſchwender zu heiſſen, der die Segnungen getroſteter Unglücklicher dem



(*) S. Aristide ou le Citoyen. VII. Discours.

Reichthum vorzieht, und vortheilhaft zu handeln glaubt, wenn er einen Theil seiner Einkünfte gegen die Fürbitten der Armen umsetzen kan.

Die wahre Kunst hauszuhalten, und die erleuchtete Wohlthätigkeit sind, in ihren Grundsätzen und Folgen, von dem Geiz und der Verschwendung so unendlich verschieden, als es die Tugend von dem Laster ist; aber die Ordnung, auf welcher sich alle Tugenden, als auf ihrem gemeinschaftlichen Grundpfeiler, stützen, wird durch den Geizigen und durch den Verschwender gleich beleidiget.

Der Geizige zieht das Geld allem, der Verschwender hingegen alles dem Geld vor. Der erste rechnet immer, der andre niemals. Der eine häuft Schätze zusammen, und geniesst sie nicht, er schätzt das Geld zu hoch, der andre lässt seine Kisten und verdirbt, weil er das Geld zu wenig schätzt. Der Geizhals opfert das Gegenwärtige einer ungewissen Zukunft auf, der Verschwender die Zukunft dem gegenwärtigen Augenblick, welchen er noch darzu verliert.

Nach Massgab daß der Geizige sammelt, unterzieht er sich neuer Beraubungen, und beschneidet seine gewöhnliche Ausgabe; er fürchtet immer des nothwendigen zu mangeln: Wie hingegen der Verschwender immer ärmer wird, so wünscht er auch seine eitle Pracht immer zu vermehren; die eitle Sicherheit in deren er lebt, erlaubt ihm nicht die traurigen Folgen seiner närrischen Verschwendung vorzusehen. Beyden sind also die Reize eines natürlichen Vergnügens unbekannt; aber der eine meidet dasselbe aus, weil es ihn zu kostbar däucht, der andre aber schätzt es nicht, ausser wenn es viel Geld kostet.

Inzwischen daß der Geizige mitten unter seinem Reichthum dem äussersten Elend sich unterzieht, erfährt der Verschwender im Schoos des Luxus und der Weichlich-

keit

ist die Marter des Eckels und der langen Weile, der gesellschaftlichen Geschrten falscher Freuden und eines unordentlichen Lebens. Der erste erträgt mit sträflicher Filzerey den Hunger, und zieht so die Abnahm seiner Leibeskräfte der Verminderung seiner Thaler vor; der andre verliert die seinigen durch den unmäßigen Gebrauch, welchen er von seinem Vermögen macht, nicht weniger.

Die eherne Seele des Geitzigen, ganz auf seine herrschende Leidenschaft eingeschränkt, ist allem natürlichen Gefühl verschlossen; die weichliche Seele des Verschwenders aber, eben so unempfindlich für alles was nicht mit seinem verdorbenen Geschmack übereinkommt, steht allen unordentlichen Begierden offen. Der einte modelt alle seine Gedanken und Handlungen der niederträchtigen Absicht gemäß, die ihn ganz beschäftigt, der andre opfert alle seine Absichten einem gegenwärtigen vergnügten Augenblick auf.

Der Humor des Geitzigen ist finster und wild, des Verschwenders seiner hingegen ändert sich nach dem Belieben einer tausend seltsamen Einfälle. So sehr inzwischen diese beyden Characktere einander entgegen zu seyn scheinen, so vereinigen sie sich doch in diesem Hauptpunkt, daß beyde gleich weit von den natürlichen, religiosen und gesellschaftlichen Pflichten abgehen, und daß sie die geheiligten Nahmen von Gatten, Vätern, Freunden, und Bürgern zu tragen, gleich unwürdig sind.

Wenn der Geitzhals z. B. das Ansehen, welches er über seine Gattin hat, mißbraucht, nicht um sie in den ernsten Schranken ihrer Pflicht zu halten, sondern um seiner unwürdigen Hauptleidenschaft dardurch zu frönen, daß er sie zwingt diejenige Lebensart zu führen, welche am wenigsten kostet, so erlaubt hingegen der Verschwender sei-

ner Frau alles was sie will, und zwar nicht aus Gefälligkeit oder Großmuth, sondern aus einer verdammlichen Gleichgültigkeit, die ihn auch in Ausübung seiner wichtigsten Pflichten nicht verläßt. Inzwischen daß die erste einem grausamen Zwang und seiner verdrießlichen Knickerey unterworfen ist, lebt die Frau des Verschwenders im Ueberfluß, und in einer Ausgelassenheit, welche ihr Unglück ausmacht. Die erste seufzt über die Laster, welche der harte Vater in die Herzen ihrer Säuglinge pflanzt, die andre beweint den Ruin ihrer Kinder, den sie lange Zeit voraus sieht, und dessen Ankunft jeder Augenblick beschleunigt.

Schon seit zwey Monaten kann Harpagons Frau von ihrem geizigen Gemahl die Erlaubniß nicht erhalten, ihre kranke Mutter auf dem Lande zu besuchen. Sie weiß nicht, wie sie diese unnatürliche Verweigerung erklären muß. Sie wird darüber neugierig, bittet und nöthigt ihren Mann aufs neue, sie eine so unumgängliche Pflicht erfüllen zu lassen: Endlich preßt sie nach vielen vergeblichen Versuchen und ungestühmem Anliegen von Harpagon die lange gewünschte Erlaubniß aus; Weißt du aber mein Leser, was diese Erlaubniß so lange aufgeschoben hat? — Ein halber Taglohn für eine Chaise.

Was hat nicht Euphemons Gemahlin unternommen, ihren Gatten vom Abgrund des Verderbens zurücke zu halten, in den er sich, durch den Genuß falscher Freuden, und durch den Umgang mit treulosen Freunden, zu stürzen bereit ist. Die verführerische Stimme der Schmeicheley berauscht seinen Geist, und siegt über die klugen Räthe der wahren Freundschaft. Seiner verehrungswürdigen Gattin bleibt ein einziges Mittel zu versuchen übrig, — ihr Beyspiel. Kaum hat ihr Herz diesen edlen Entschluß gefaßt, so entsagt sie auf einmal ihrem prächtigen Aufzug, hört auf zu spielen, verabscheidet alle unnöthige Bediente, entschließt sich ihre Bijoux zu verkaufen, um so diese Trüm-

Trümmer ihres Reichthums zu retten, und aus der Summe, welche sie daraus zu erlösen hofft, etwas für ihre Kinder, als eine etwelche Stütze im äussersten Elend, beyseit zu legen. Aber Eusthemon erfährt es, wird zornig, und befiehlt seiner Frau, dieses, seinem Rang und seiner Geburt unwürdiges, Vorhaben fahren zu lassen. Er heißt sie ihre Lebensart wieder anfangen, und zwingt sie also ihren Ruin, und den Ruin alles dessen was ihr am theursten ist, selbst zu beschleunigen.

Der Verschwender und der Geitzhals fürchten gleich stark von einer zahlreichen Familie unglücklich zu seyn; dieser um der grossen Unkosten willen, jener um nicht seine gewöhnliche Ausgaben einschränken zu müssen.

Der Geitzhals läßt seine Kinder in der tiefsten Unwissenheit stecken, der Verschwender sorgt eben so wenig für die seinigen. Die letztern sind allen gefährlichen Einflüssen böser Gesellschaften ausgesetzt, und jene allen Schaden einer schlechten häuslichen Erziehung. Die einten haben immer das Beyspiel der Verschwendung und der Gleichgültigkeit für die Tugend, — die andern das Beyspiel der häßlichsten Habsucht vor Augen; die Kinder des Geitzhalsen lernen frühe den Klagen des Elends allen Eingang in ihre Hertzen zu versperren, der Verschwender hingegen gewöhnt die seinigen, auf andrer Elend erst dann zu achten wenn sie allen ihren Fantasien genug gethan haben. Die einen werden gelehrt das Geld ihrem Nächsten vorzuziehen, die andern hingegen es schlecht zu gebrauchen. Die Kinder des Geitzhalsen sind zuerst Bettler und am Ende Verschwender; die Kinder des Verschwenders fangen mit Reichthum an und enden mit dem Bettelstab.

Nicht weit von dem Hause des Geitzigen spielen seine beyden Söhne mit einander. Ein Armer redet sie an und bittet sie um ein Allmosen. Der eine versagt ihm seine hülfreiche Hand nicht, der andre heißt ihn gehen, droht ihm mit trotziger Stimme, spottet seiner, nimmt ihm seines bessern Bruders Allmosen wieder, stößt ihn von sich, und jagt ihn mit der äussersten Härte weg. — Der Geitzhals, welcher dem Verfahren seiner zwey Söhne durch eine zerbrochene Fensterscheibe zugesehen hat, steigt eilends die enge Treppe hinunter, und inzwischen daß er dem letzten um den Hals fällt, ihn mit Lobeserhebungen überhäuft, und seines Blutes würdig erkennt, so macht er hingegen dem erstern Vorwürfe, straft ihn darfür, daß er Mitleiden empfunden hat, und bejammert schon zum voraus den schlechten Gebrauch, welchen dieser, ihm so unähnliche Sohn, mit der Zeit von seiner Erbschafft machen wird.

Hundert Schritte weiters, sieht eben dieser Arme den Sohn des Verschwenders vorüber gehen, er läuft auf ihn zu,

und bittet ihn um GOttes willen, Mitleid mit seinem Elend zu tragen; aber der junge Mensch, welcher es nicht einmal für werth hält, einen Blick auf den Unglücklichen zu werffen, der ihn so rührend um Hülffe fleht, trittet vor den Kramladen eines Galanterie-Krämers, und kauft in wenig Minuten für so viel Geld Berloques, daß die Helfte des Preises hingereicht hätte, während einer ganzen Woche, etlichen nothdürftigen Familien, genugsamen Unterhalt zu verschaffen.

Der Geitzhals geht mit niemand als mit habsüchtigen Wuchrern vertraut um, die ihren unerlaubten Gewinst mit ihm theilen, der Verschwender hingegen ist nur mit nichtswürdigen Schmeichlern umgeben, die ihn je länger je mehr in sein unordentliches Leben verstricken; aber wenn der eine mit schwerer Hand seine Schuldner drückt, so betrügt im Gegentheil der andre seine Gläubiger.

Nein! Freunde kan weder der Geitzhals noch der Verschwender haben. Liebende Seelen, die allein fähig sind den Werth dieser süssen Empfindung zu schätzen, stehen harte und frostige Herzen gleich. Wo ist die rechtschaffene Seele, die sich einem unnatürlichen Menschen nahen will, der Gold höher schätzt als Wohlthätigkeit, oder der sich mit demjenigen verbinden will, der lieber die Vertrauten seines Unsinns bereichert, als Nothdürftige unterstützet?

Betrachtet einmal jenen nachdenkenden Menschen mit traurigter und niedergeschlagener Miene; unvorgesehene Zufälle drohen seinem Glück, er geht und sucht Harpagon, seinen Freund von Kindesbeinen, auf, dem er noch über das vorzeiten wichtige Dienste geleistet hat. Er trift denselben bey seiner Hausthure an, grüßt ihn, das Aug voll Zähren, eröffnet ihm seine Umstände mit uneingeschränktem Zutrauen, erzehlt ihm seine Unfälle, und bittet sich nur eine sehr mäßige Summe von ihm aus. Sie wird hinreichen, füzt er hinzu, meine Sachen wieder in Ordnung zu bringen, und Ihnen werd' ich das Glück meines Lebens zu danken haben; aber der unwordige Knicker erblaßt bey diesen Worten. Die Verwirrung, die sich aller seiner Sinnen bemächtigt, und Haß folgt auf sein vorübergehendes, zweydeutiges Mitleiden, er unterbricht ihn, lehnt die Bitte seines Freundes, dem nun die Augen aufgehen, von sich ab; — nicht nur das, er schmäht auf ihn, läuft hinein, und schließt die Thüre mit Gewalt hinter sich zu, und verbietet diesem ungestümen Mann für ein und allemal sein Haus.

Auf der andern Seite läuft Arcant freudevoll zu Euphemon. Das Glück meines Bruders ist gemacht, (sagt er zu ihm, indem er ihn in seine Arme schließt) denn es hängt nur von meinem Freund ab. Worinne besteht der Dienst, den ich ihm leisten kan? fragt der Verschwender. Daß Sie ihm 100. Duplonen vorschiessen,

sen, erwiedert Arcant, und es zufrieden sind, diesen Augenblick noch mit mir, jenen Mann der im hohen Amt steht, zu besuchen, um ein einziges Wort, zu Gunsten meines lieben Bruders einzulegen; aber Euphemon entschuldigt sich wegen beyden dieser Bitten; denn die Stunde einer abgeredten Zusammenkonft schlägt, und es währt ihm schon zu lange, daß er seine Maitresse nicht besuchen, und eben diese 100. Duplonen nicht zu den Füssen derjenigen legen kan, die ihm um diesen Preiß ihre nichtswürdige Gunst verkauft.

Wenn der Geitzhals seine Dienstbothen betrieat, so wird hingegen der Verschwender von den seinen bestohlen. Der erste tiranisiert die seinigen, der andre läßt sich von den seinen regieren; aber der Geitzhals traut ihnen nicht, ob er gleich meisterlich wohl weißt, daß sie vielmehr ihm nicht trauen sollten; der Verschwender hingegen ist niemals gegen seine Leute mißtrauisch, ob sie ihm gleich immer darzu neuen Anlas geben. Dennoch sind beyde schlecht bedient, beyde sind von denen gehaßt und verachtet, deren Zutrauen, Hochachtung und Liebe sie hätten gewinnen können. Es ist kein geringes Mittel die Charakter der Leute zu erforschen, wenn man Achtung giebt, wie sie mit ihren Bedienten, und diese hinwieder mit ihnen umgehen. Dieses hat mich der Menschenkenner Richardson gelehrt und ich gebe meinen Lesern dieses für eine unlaugbare Regel.

Harpagons Knecht von Arbeit überhäuft unterliegt endlich seiner Mühseligkeit; der Geitzhals kommt vor sein Bett, blos in der Absicht ihm seine Trägheit vorzurücken, und läßt ihn so hülfelos verschmachten und sterben.

Von allen Hausgenossen des Verschwenders, ist der einzige, welcher nicht an den Mausereyen seiner Cameraden Theil nimmt, ein alter Bedienter, welcher seit meiner Zeit diesem Haus alle seine Dienste geweihet hat. Voll Erkenntlichkeit gegen Euphemons Aufforderung, voll Zärtlichkeit für ihr Andenken, voll Betrübnis über die Unordnung, die er in den Sachen seines jungen Herrn herrschen sieht, wagt er es derjenigen daran zu erinnern, den er so oft auf seinen, durch lange Dienste, abgematteten Armen gewiegt hat. Die Antwort ist ein harter Abscheid, der diesen würdigen alten Mann dem entsetzlichsten Elend blos stellt.

Der wahre Bürger soll alles, soll sich selbst für sein Vaterland aufopfern: Der Geitzige aber opfert alles seinem Privatvortheil, der Verschwender alles seinen sträflichen Zeitvertreiben auf. Harpagon würde den ganzen Reichthum des Staats verschlucken, und in seinen Schatz stecken; und wenn Euphemon die Versuchung hat, reich zu werden, so geschieht dieses nur seinem ausschweiffenden Luxus genug zu thun, und sein Geld auf die Strasse zu werfen. Der erste ist der gröste Verbrecher, der andre seiner starken und großmüthigen Handlung fähig.

Krieg

Krieg und tausend andre unglückliche Umstände haben die Hungersnoth nach sich gezogen. Sie verwüstet das Land; Die Vorrathshäuser des Privaten, und alle Quellen der Staatseinkünfte sind gleich erschöpft. Was wird der Geizhals thun? er wird seine Kornboden beschliessen, und seine Frucht nur für schwer Geld verkaufen. Er wird sich mit dem Blut der Nation mästen, und über den allgemeinen Jammer, der ihn bereichert, frolocken.

Das ausgehungerte Volk, geht, ohne sich aufzuhalten, vor dem Haus des Geizhalsen vorüber, denn seine Thüre hat sich noch nie für irgend einen Unglücklichen geöffnet; es läuft in Haufen zu Euphemon, dessen verschwenderische Pracht man aller Orten anpreist; die Luft erthönet von seinem Geschrey; tausend Stimmen erheben sich, und fordern Brod; aber taub für ihre Bitten, und unempfindlich gegen ihr Elend, würdigt Euphemon, im Geräusch eines prächtigen Banketts, welches dem öffentlichen Elend trotzt, sie keiner Antwort, läßt sie zurücke treiben, und will seinen Reichthum blos zum Unterhalt eines Trupps Gaukler und Huren anwenden; inzwischen daß das Volk vor Hunger umkommt, füttert er, mit grossen Kosten, Hunde, Pferde, Papageyen und schöne Geister.

Eine natürliche Folge, welche man aus allem vorhergehenden ziehen kan, ist diese, daß der Geizhals und der Verschwender der menschlichen Gesellschaft gleich schädlich seyen; denn ohne andre traurige Wirkungen der Laster, deren sie sich schuldig machen, zu erwähnen, verführt der eine durch das gefährliche Beyspiel, welches er giebt, und der andre schadet durch die Leichtsinnigkeit, welche er jungen Leuthen verschafft, sich allen Arten von Unordnungen zu überlassen.

Der Geizige aber hat immer diesen Vortheil, über seinen Verdant, daß wenn er seine abscheuliche Leidenschaft ablegen wollte, so bliebe ihm noch das Vermögen Gutes zu thun, da hingegen sich der Verschwender, dieses so wünschenswerthen Glückes beraubt hat.

Dennoch ist folgendes der gewöhnliche Wechsel, in welchen ihre Umstände gerathen. Der Geizhals legt dem Verschwender Schlingen, und dieser fällt darein; aber wenn der erste Schätze gehäuft, und seine Familie bereichert, — und wenn der andre, in dem er sein Geld durchgeschleudert, die Seinige ins Verderben gestürzt hat, so wird im Gegentheil der Sohn des Geizhalsen, an seiner Reihe auch ein Verschwender, und von dem Sohn des Verschwenders betrogen werden, den das Elend zum Schelmen gemacht hat, der sich wiederum durch die Thorheiten und die Ausbrüche des ersten bereichern wird.

# Der Erinnerer.

## Sechs und vierzigſtes Stück.

Den 13. Wintermonat 1766.

### An Garrulus.

Mein Herr!

Schon lange habe ich mit mir ſelbſt gekämpft, wie ich Ihnen den unerträglichen Fehler der Schwatzhaftigkeit zu erkennen geben und abgewöhnen wolle — und ich bin nun endlich dabey ſtill geſtanden, mit Ihnen an einem dritten Ort, nehmlich in dem Erinnerer darüber zu ſprechen, in der Hofnung, Sie werden wol merken, wenn Sie dies Blat leſen, daß ich mit Ihnen, und nicht mit jemand anderm rede.

Damit Sie aber nur keinen Augenblick anstehen, daß ich Sie meine, so will ich Ihnen alle Züge ihrer Schwatzhaftigkeit unmittelbar vor Augen legen. Sie treten blos in eine Gesellschaft hinein, sie treffen kaum jemand auf der Straße an, daß sie nicht alsobald auf der Stelle eine Menge Sachen, die er entweder alle schon weiß, oder an denen ihm auf der Welt nichts gelegen seyn kann, in einem so gedrängten Wortüberfluß ausgießen, daß er nicht im Stand ist, ein Wort zwischen hinein anzubringen; und wenn es ihm endlich einmal müdlich wird, auch etwas zu sagen, oder sie zu fragen, so werden sie daher nur neuen Anlas nehmen, ihn wieder mit einen neuen Strom uninteressanter, veralteter, kindischer, schon tausendmal erzehlter Geschichten zu übertäuben. Es scheint Ihnen recht bange zu werden, wenn sie gegen das Ende einer Erzehlung anrücken, und dann schon wieder auf eine ähnliche Historiette denken, die sie in einem plötzlichen Sprung, gleich als mit Haaren, auf eine wunderbare Weise, herzureißen; was mir aber ihre ermüdende und kindische Schwatzhaftigkeit ganz und gar unerträglich macht, ist die in allen ihren Worten herrschende und hervorleuchtende äusserst abgeschmackte Eigenliebe. Ich weiß die Sache ganz genau; ich halte dafür; ich habe die Ehre Ihnen zu sagen; ich habe das von dem großen Herren gehört; ich kann Ihnen dienen; ich habe das und das dazu gesagt; ich habe ihm den Rath gegeben; hätte er mir gefolgt; ich habe verber; ich habe schon tausend mal gesagt; ich habe auch in diesem Geschäft gehandelt; — dergleichen Redensarten machen nicht den unbeträchtlichsten Theil ihrer weitläufti-

künstigen und langwierigen Erzehlungen aus. — Von dem kindischen Lächeln, und dem lächerlichen Beyfalle, den sie mit ihren Augen, Lippen und Händen sich selber dabey geben, will ich nicht einmal reden: ich muß mich ordentlich allemal auf die Seite wenden, damit sie bald mein Lachen über sie, bald mein Erröthen über ihre Eigenliebe und Beredsamkeit nicht merken. Gestehen muß ich Ihnen, daß ich sie niemals auf der Straße angetroffen, niemals mich mit ihnen in einer Gesellschaft befunden, daß sie mich dadurch nicht in die größte Verlegenheit gesetzt haben. Diese Verlegenheit aber verwandelte sich in einen wirklichen Unwillen, in einen geheimen Zorn, wenn sie sich nicht nur allenthalben anzubringen, allenthalben Lobreden zu halten bemüht waren, sondern so weit giengen, alle andere neben sich, auf eine verdeckte oder offenbare Weise, mit Worten, Mienen und Gebehrden, herunter oder doch verdächtig zu machen. — "Der will alles wis„sen, — der will seine Nase in allem haben, — „unser einer weiß es besser; was wollten Leute wis„sen, die mit keinen Großen Umgang haben, die nur „bey den Büchern sitzen; die nicht mit den Affai„ren bekannt sind! Mein! . . . das ist ein schwa„cher Kopf, der macht so viel Wesen von seinen Sa„chen; das will mehr sagen, was ich da gethan habe; „der Mann ist voll Einbildung, und meint, wenn er „nur ein Wort rede, so müsse es gelten; alle seine Aus„sprüche müssen Orackel seyn. Doch habe ich schon oft „andre Räthe gegeben, die was gegolten haben; Man „hat ihn ausgelacht, er hats verdient; so gehts, wenn „man allenthalben zuvorderst seyn will. Das müsse mir

„gewiß nicht begegnen.„ In diesen Ton fallen sie sehr oft zu meiner grossten Bestürzung; — Ich hoffe nun, daß sie sich kennen, und noch mehr, daß sie empfinden werden, daß das ein grosser Fehler in ihrem sonst ziemlich guten Character ist. — Ich versichere Sie, daß es andern Leuten ihrenthalben eben so geht, wie mir. Sie finden ihre Schwatzhaftigkeit eben so lächerlich, eben so unerträglich, und schon gar oft habe ich, wenn sie kaum aus einer Gesellschaft weg waren, das Urtheil über sie hören müssen: — "Das ist doch ein entsetzlicher „Schwätzer! dem mag es auch mit Reden nicht genug „werden; das habe ich wol schon zehn mal erzehlen „gehört; — ich bin doch froh, daß er fort ist; es „kann niemand neben ihm aufkommen; es ist schade „für ihn, daß er sich mit allen Neuigkeiten und Histör„chen so mühesam abgiebt, ich muß allemal lachen, „wenn er seine nichts bedeutenden Verrichtungen, und „die ihm erzeigten kleinen Ehrenbezeugungen, mit einer „so kindischen Eitelkeit auszustreichen beschäftigt ist.„ — Einmal, ich wurde bey mir selber unaussprechlich erröthen, wenn ich fürchten müßte, daß jemand das Urtheil über mich fällete, so bald ich meinen Fuß ausser ein Gesellschaftzimmer gesetzt hätte. — Neben dem macht das ihren ganzen Charakter verdächtig, und verächtlich; man verliert alle Achtung für sie, die sonst einem Manne von ihrem Alter und ihren Verdiensten zukommt. Sie trachten allen Menschen angenehm zu seyn, und machen sich allen unangenehm, denn auch der Dümmste hat so viel Verstand einzusehen, daß sie ein eigenliebiger Schwätzer sind. — Was haben Sie denn für ein Vergnügen davon, sich allen Menschen zur

Last

Last zu machen, und sich Ihnen in einer lächerlichen Gestalt darzustellen. Denn so einfältig müssen sie doch nicht seyn, zu glauben, daß weil man Ihnen nicht ins Gesicht sagt, was ich Ihnen hiemit zu schreiben die Freyheit nehme, weil man bisweilen Ihnen die Ehre anthut, Sie über dieß oder jenes zu fragen; weil man etwa über ihre Erzehlungen mit lachet, (welches aber mehrentheils bloß deswegen geschiehet, damit man dem sonst aufwallenden Lachen über sie und Ihre Schwatzhaftigkeit auf eine anständige Weise Luft machen könne) ich sage, sie müssen dessen ungeachtet nicht glauben, daß Sie ein angenehmer Gesellschafter seyn; — für einen halben Tag in Ihrer Gesellschaft zu seyn, würde ich keinen Augenblick anstehen, einen Tag in einem dunkeln Gefängnis zu sitzen; denn da konnte ich doch nachdenken.

Was Ihre Schwatzhaftigkeit ferner lächerlich macht, ist die pedantische Neugierde, die sich Ihrer fertigen Zunge bemächtigt hat. Kommen Sie zu Gelehrten, so sagen Sie ihnen Erklärungen von Dingen vor, die ihnen schon in den 1-ersten Collegien bis zum Ekel sind eingepfropfet worden. Kommen sie zu Ungelehrten, so werfen Sie mit halblateinischen, französischen Kunstwörtern um sich, und vergessen dann niemals beyzufügen, wie Ihnen das so geläufig, so leicht sey; wie sich mancher Gelehrte, weiß nicht was, einbilde, aber ach! recht untersucht nur ein Büchergelehrter sey, von der Politik nichts verstehe, und überall nichts als eine hohe Theorie im Kopf habe, daraus kein Mensch kommen könne. Das alles gienge noch einiger massen an, wenn Sie das nicht täglich hundertmal wiederholten,

und morgen, wenn Sie wieder in dieselbige Gesellschaft kommen, wiederum sagen, und wieder bis zum Eckel, Ihren eingebildeten Vorzügen Lobreden halten würden. — Meinen Sie denn durch Ihr übertäubendes Gewäsche allen ihren Zuhörern den Verstand aus ihrem Kopfe heraus stürmen zu können? — —

Ich habe in der That Mitleiden mit Ihnen; insonderheit, wenn ich mir sie in der Einsamkeit vorstelle, wo Sie sich, ich will nicht sagen, mit niemand unterhalten, sondern niemand mit Ihrer unersättlichen Schwatzbegierde Langeweile machen können: Gewiß reden Sie dann laut mit sich selber, oder denken den eingebildeten weisen Reden nach, mit denen Sie Gelehrte unterrichtet, und Ungelehrte in Erstaunen gesetzt haben, oder Sie rüsten sich aufs neue, — zu schwatzen. Wehe dem, der Ihnen dann zuerst aufstößt. Einmal der möchte ich nicht seyn; und wenn ich ohngefehr auf sie stieße, so würde ich mich unter tausend Ausreden von Ihnen flüchten, ehe sie dem gesammelten Strome Oeffnung gemacht hätten. — Auch werde ich mich wol hüten, Sie etwas zu fragen; — Tausenderley würden Sie mir, und nur das nicht antworten, was ich sie gefragt hätte; oder wenn Sie auch allenfalls meine Frage berühren würden, so würden Sie so viele Nebensachen, die Sie beträfen, vor und nach und zwischenhinein setzen, daß ich Mühe hätte, eine eigentliche Antwort heraus zu finden. Ich werde Sie auch immerhin reden lassen, wenn ich in Ihrer Gesellschaft einen Abend zuzubringen genöthigt bin: Sie sollen niemahd als sich selber zu hören die Ehre haben; damit

mit Sie vielleicht aus dem gezwungenen Stillſchweigen, welches auch meine Freunde gänzlich, ſelbſt in denen Augenblicken beobachten werden, wo ſie etwa wieder Athem faſſen, damit Sie, ſage ich, aus dieſem Stillſchweigen ſehen, daß Sie niemandem als ſich ſelber gefallen.

Damit nun alles das, was ich Ihnen bis dahin wolmeinend zu Ihrer Beſſerung geſagt habe, nicht zu ſchwach, und fruchtlos ſeyn möge, will ich noch eine einzige Betrachtung beyfügen; auf die ich inſonderheit Ihre Eigenliebe alle Aufmerkſamkeit zu richten bitte.

Sie wiſſen, daß der Erinnerer ſo ziemlich in unſrer Stadt geleſen wird, und, wenn Sie gleich kein ſonderlicher Freund davon ſind, daß es doch andere ehrliche Bürger und Bürgerinnen giebt, denen dieß Wochenblat alle Donnerſtag ein angenehmer Nachtiſch iſt, und die denſelben nur in der Abſicht leſen, um darüber, oder eigentlicher zu reden, dawider ſchwatzen zu können, dieſe Leſer des Erinnerers werden nun deſto mehr auf Sie Achtung geben, und das Lächerliche Ihrer Schwatzhaftigkeit wird um ſo vielmehr offenbar werden. Damit ich nun Sie recht ſehr bringe, daß ſie auf ſich ſelbſt mehr Aufmerkſamkeit wenden, und ſich, dieſen Fehler abzugewöhnen, angelegen ſeyn laſſen, ſo will ich hiemit alle Leſer und Leſerinnen meines Wochenblates vor Ihnen feyrlich aufgefordert haben, mit mir am Werk Ihrer Verbeſſerung Theil zu nehmen, und ſich mit mir folgender Mitteln zubedienen.

1°. Wenn Sie ſich wieder einmal in Ihrem Geſchwätze vertiefen wollen, Ihnen dieß Blat vor Augen zu legen;

legen; und dabey nicht unerinnert zu lassen, daß man dasselbige allen Schwätzern sorgfältig empfehlen sollte.

2°. Wenn das noch nicht hinlänglich wäre, Sie zu unterbrechen, Ihnen wirklich dieß Blat aufzudringen, und mit dem Rath in die Tasche zu schieben, daß Sie es, alle Morgen und Abend, einmal laut, entweder allein, oder in Gesellschaft, lesen sollen.

3°. Wenn auch das fruchtlos seyn sollte, Ihnen zu sagen: Sie stehen in den Gedanken; der gute Erinnerer habe niemand anders als sie meinen können. Und wenn

4°. und endlich, das alles nichts helfen wollte, allemal wegzugehen, so oft sie wieder so indiscret wären, den Bratspieß Ihrer Zunge vor ihnen aufzuziehen und noch einander abschnattern zu lassen.

Wenn diese Anwendung dieser Mittel noch keine Erröthung in Ihr Gesicht jagen kann, so sind sie gewiß unverbesserlich. Ich aber verbleibe dennoch Ihr wolmeinender

Erinnerer.

---

Die T. Herren Pränumeranten auf diese Wochenschrift, sind höflich gebeten, den Nachschuß zum Subscriptions-Geld für diesen zu Ende gehenden Jahrgang, bestehend in vierzehen Schilling, oder ein und zwanzig Kreuzer Zürich Valuta, vor Ende des Jahrs einzusenden; auch zugleich anzuzeigen, ob sie für das künftige Jahr pränumeriren wollen, in welchem Falle sie 1. fl. 24. ß. einzusenden belieben, wogegen sie für das ganze 1767. Jahr sollen quittiert werden.

Füeßlin und Comp.

# Der Erinnerer.

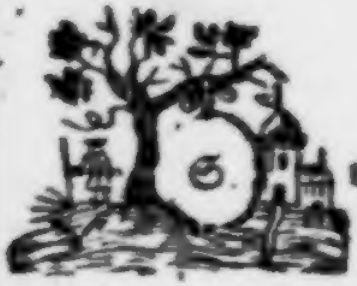
## Sieben und vierzigſtes Stück.

Den 20. Wintermonat 1766.

### Geſpräch.

### Brutus und Cäſar

in den Eliſaeiſchen Feldern. (*)



Cäſar.

So ſind ich dich wieder mein Sohn! die Götter, in dem ſie mir den Zugang in dieſe Gefielde verſtattet haben, verſicherten mich, daß ich nicht glücklich ſeyn könte, wenn ich mich nicht erſt mit dir ausgeſöhnt hätte; und ſie haben nur zu gut ihre Verſicherung gehalten. Ohne daß ich eben Gewiſſensbiſſe empfände, folgen mir doch Verwirrung und Unruh allenthalben nach. Kaum darf ich die Einwohner dieſer Oerter anſehen;



(*) Aus dem franzöſiſchen des A. J. Rouſſant.

und mehr als einmal haben sie meine Gegenwart gesehen. Ach Brutus! komm und beruhige meine verwirrte Seele; ich verzeihe dir deine grausame Tugend; Ich vergesse es, daß du mein Mörder wareſt, erlaube mir dein Freund zu seyn.

Brutus.

So seyt ihr endlich gerecht, groſse Götter! so verfinstert ihr endlich das Glück eines Menschen welcher Unglückliche gemacht hat. — Cäsar nur mit mir kanſt du hier glücklich, aber ich werde sehr elend mit dem Unterdrücker meines Vaterlands seyn. Eher will ich die Götter um den Tartar erflehen, ehe ich deine Gesellschaft dulden will; Auch dorthin werd' ich mein Glück, denn ich werde mein Gewiſsen mit mir tragen.

Cäsar.

Wie, Cäsar iſt todt, und dein Haſs lebt noch? zweymal hab' ich dir das Leben gerettet, welches du mir geraubt haſt, und ich sollte dich vergebens anflehen, daſs du dein Verbrechen vergeſſest!

Brutus.

Ha! nur dir steht es zu von Verbrechen zu reden, Grausamer! Gedenkeſt du, daſs das Blut der Mitbürger, welches du vergoſſen haſt, das deinige hätte heilig machen sollen?

Cäsar.

Höre mich an; ich habe dieſses Rom gerettet, welches Du so sehr liebeſt; es hatte nicht weniger von den Helvetiern als von den Cimbern zu befürchten; dieſse

Helvetier

Helvetier habe ich zurück gejagt, ich habe die Gallier Roms Herrschaft beygefügt; und alle diese Dienste sollten mir doch Vergebung darfür erlangen, ein Held gewesen zu seyn.

Brutus.

Nein, für Rom wäre es besser gewesen von Barbaren verwüstet, als von seinen eignen Kindern unterjocht zu werden; und was nutzte es ihm Beherrscherinn der Welt zu seyn, wenn es einen Tyrannen litte.

Cäsar.

Ich ein Tyrann? Cäsar der seinen Feinden vergab, der über der Asche des Pompejus weinte, der euch alle an den Früchten seines Siegs Theil nehmen liess, und da er derselben in seinem Vaterlande geniessen konnte, in den Orient übergieng, und sein Leben in Gefahr setzte, um euern Ruhm zu rächen.

Brutus.

Weh', ich verzeihe dir deine Tugenden nicht; sie haben uns die unsrigen geraubt; eben weil du Gütigkeit gleichsneltest, ertrugen wir das Joch; wärest du ein Barbar, — vielleicht wären wir Menschen gewesen.

Cäsar.

So ist es denn unmöglich, daß du meinen Tod bereuest? Gut, du hältst Cäsar für einen Unterdrücker, du wirst ihn für keinen Betrieger halten. Ich schwöre dir beym Styx, daß du mein Sohn bist.

Brutus.

Ich weiß nicht ob du mir einen Leib gegeben hast;

sen Vorwurf machte man mir; aber Cato hat mir eine Seele gegeben, der ist mein wahrer Vater. Du zwangst ihn und die besten unsrer Republick zu sterben; war dein Blut zu viel ihre Schatten zu versöhnen?

Cäsar.

Ich mein Sohn, die Rechte der Natur gehen denen des Vaterlandes vor; Es waren Väter ehe Staaten waren.

Brutus.

Mein Ahnherr, Brutus, urtheilte nicht also: Er ließ seinen Sohn tödten, der vergebliche Streiche auf die Freyheit seines Vatterlandes gewagt hatte; hätte ich dir, der ihm dieselbe wirklich raubte, schonen sollen? Du sagst du seyest mein Vater, war Rom nicht meine Mutter? Sah ich nicht in meinen Mitbürgern meine Brüder? Und weil Servilia eine Ehebrecherin seyn konnte, hätte ich es darum aufgeben sollen der Gutthäter einer Million Menschen zu seyn.

Cäsar.

Mein Brutus, die Römer waren nicht deine Brüder; gegen ein Volk von Brutus hätte ich nichts wagen dürfen; Aber ich sah', und du hättest es sehen sollen wie ich, daß Rom unter der Last seiner Freyheit und Gröse ersank; daß die Grossen alle darnach strebten es zu unterjochen, die Bürger es zu verkauffen, und die Legionen es zu plündern. Hieß das nicht ihm einen wichtigen Dienst leisten, wenn man ihm die Rechte raubte, welche sein und der Welt Unglück machten?

Brutus.

Brutus.

Es iſt ſehr verzeihlich lange anzuſtehen, wenn es darum zu thun iſt, ſich der Schande ſeines Vaterlands zu verſichern. Das ungeſtrafte Raſen des Marius und Sylla hatte mich ſchon gelehrt, daß Rom, wie bey ſeinem Urſprung, nichts mehr wäre, als ein häſsliches Raubneſt von Sclaven und Räubern: Dennoch blieben ihm noch Menſchen übrig; man hatte ſich dem Catilina widerſetzt; Cato und Caſſius lebten noch; und ich hoſte meine niedergeſchlagenen Mitbürger wieder zu beleben, wenn ich dir die Seele entreiſſen würde.

Cäſar.

Der Erfolg hätte dir zum wenigſten aus dem Irrthum helfen ſollen; denn ich habe die bürgerlichen Kriege vernommen, die auf meinen Tod gefolgt ſind, und beſonders den Ausgang der Schlacht bey Philippi.

Brutus.

Ja, zwey Verräther beſiegten mich, entweder aus deinem Blut' entſprungen, oder in deiner Schule gebildet. Aber, es liegt nichts daran, ich habe alle Republikaner gelehrt, daß Tyrannen unbeſiegbar, aber nicht unſterblich ſeyn können.

Cäſar.

Ach Brutus! ich wiederhole es dir, Rom war zu ſehr verdorben um ſeine Freyheit zu behalten. Ich hätte ſeine Ausgelaſſenheit gebeſſert, und der Raubſucht

seiner Zöllner Einhalt gethan; das erleichterte Joch der Provinzen hätte sie mit unserm Reiche vereinbaret, und Rom hätte im Frieden der Frucht der Tugenden seiner Väter genossen.

## Brutus.

Ja, es mußte nothwendig in Sclaverey gerathen; aber wehe dem, der es darein setzen durfte. Ein freyer Staat ist niemals so sehr verdorben, daß er sich nicht unter einem Herren noch hundertmal mehr verderbe. Ihr andern Tyrannen strafet Verbrechen, die eine Kühnheit erfodern, welche ihr befürchtet; und ihr nähret Verbrechen, die den Muth erweichen, und euch die Freyheit lassen allein Barbaren zu seyn. Dürftest du behaupten, daß du aus Liebe zu deinem Vaterland das Blut seiner Kinder, in Italien, Griechenland, Afrika und Spanien, vergossen habest?

## Cäsar.

Nein, aber glaubst du ich wäre ein Barbar gewesen? und wenn Rom einen Herrn leiden mußte, wer verdiente es eher zu seyn als ich?

## Brutus.

Ich wünschte, daß du nicht so deine Macht gemißbraucht hättest; ich habe dir schon gesagt, daß die Gelindigkeit der ersten Unterdrücker der Völker, mehr Böses als Gutes stifte, daß sie uns mit der Sclaverey bekannt mache, und uns überhebe Tugenden

zu

zu haben; denn hätten wir solche, so würden wir wollen frey seyn.

Cäsar.

Hieß das der Tugend den Muth benehmen, als ich deine und des Cassius seine so edel belohnte? Ich gab euch Aemter oder vielmehr die Macht mich ungestraft zu tödten.

Brutus.

Was sind wir dir schuldig, Cäsar, wenn die Republick uns die Stellen gegeben hätte, die du uns itzt vorrückest? Ihr seyt sonderbare Leute, ihr Beherrscher der Völker; ihr könnet Minister und Vertreter nicht entbehren, und dennoch gesteht ihr es als eine Gnade zu, was ihr gezwungen wäret zu geben, wenn unsre niederträchtige Habsucht nicht immer hinderte, euch empfinden zu lassen, wie nöthig wir euch sind. Aber das war nicht mein Fall; ich habe von dir nichts gefodert, Cäsar! weder das Leben, noch das so man Gröſſe heißt. Du hast sie mir freywillig zugestanden; und wenn einer dem andern verbunden ist, so bist es gewiß du mir; wie machten wir nicht deiner Verwaltung Ehre?

Cäsar.

Ja, du hast Recht, mein lieber Brutus. Ein dichter Schleyer fällt von meinen Augen weg. Ich

begreiffe

begreiffe es itzo, daß ein Bürger mehr ist als ein Held, und daß ich Roms Freyheit hätte ehren sollen, so lange noch ein Cato oder Brutus war. Ich vergebe dir von ganzem Herzen meinen Tod, das muß ich thun, damit du aufhöreſt mich zu verabscheuen?

Brutus.

Du haſt nichts zu thun als deine eigene Aufführung zu verabscheuen. Vor ihr und nicht vor Cäsarn graute uns. Wir warfen dir das Uebel vor, das du gethan haſt, und das Gute welches du hätteſt thun können; aber du wirſt wieder groß in meinen Augen, in dem du deine vorige Gröſſe verwünscheſt; ich würde den Nahmen deines Sohnes als eine Ehre annehmen, wenn alle dieſe Unterſcheidungen nicht hier verſchwänden. Aber komm' und erfreue den Cato mit deiner Reue. Laßt uns mit ihm ein Triumvirat von Tugend und Liebe aufrichten, tauſendmal rühmlicher als das, welches deine Tyranney und Ehrgeiz einſt mit Craſſus und Pompejus errichtet hat.

# Der Erinnerer.

## Acht und vierzigſtes Stück.

Den 27. Wintermonat 1766.

Mein Herr!

Ich bin eine Putzmacherin. Schämen Sie ſich meiner Zuſchrift ja nicht. Sie beſchäftigen ſich mit Ausſchmückung der Seele, und ich mit Ausſchmückung des Cörpers, und iſt nicht dieſer letztre bey vielen mehr werth als jene? Zudem fragen Sie nur unſre Stutzer und Stutzerinnen, wenn ſie mit einer Putzmacherin gemeine Sache hielten, wie weit beſſer würde ſo ihr Wochenblat abgehen? Die Nachricht von einer neuen Verlöbniß oder von einem Familiengezänk, ein Regiſter von denjenigen Herren und Damen, welche ſich am meiſten zum gefallen aufputzen, bisweilen ein Kupferſtich von einer Mode oder von

der jüngsten Puppe, die aus Paris kommt, sehen Sie, mein Herr, die Meubles, mit denen ich ihr Wochenblat so schön, wie einen Prunksaal, oder wie den Kopf einer ansehnlichen Dame ausschmücken könte! Und weil ich aus ihren Blättern gewahre, daß Sie sehr viel auf Beobachtungen über das menschliche Herz halten, so bedenken Sie nur, in welchem Beruf man mehrere, gewissere, interessantere anstellen könne als in dem meinigen. Vor einer Coeffeuse zeiget man sich nicht blos in geputzten Aufzug, man zeiget sich auch im Nacht-Kleid vor ihr. Allein wie ich ins Schwätzen gerathe? verzeihen Sie, mein Handwerk vermag dieses. Aber ja, warum ich itzt die Feder ergrief, das geschah, weil ich mich unmöglich länger enthalten konnte, ich mußte Sie bitten, daß Sie doch einen gewissen Fehler ahnden möchten, den ich diese zeither mit so vielem Unwillen bey unsern jungen Verlobten bemerkt hatte. Der Teufel zeiget nehmlich auch in diesen wichtigen Umständen des Lebens, daß er sich immer am liebsten da einmische, wo er sich am wenigsten sollte einmischen dörfen. Denn man sage mir nur, nach meinem armen Putzmacher-Verstand, was für ein Schritt ist nicht das Heurathen? Freylich ist es auch ein Schritt, wenn man aus diesem Leben in das zukönftige gehet; aber wenn man aus dem ledigen Stand in den ehelichen trittet, ist es nicht beynahe eben so als wenn man in eine neue Welt trette, und hänget nicht von diesem Schritt jener wichtige Schritt in die Ewigkeit ab? Gleichwol ist es unmöglich, daß man dieser Sache recht nachdenke, wenn man ganze Tage, ganze Wochen, mit so vielen Eyfer

ganz

ganz andern Dingen nachdenket. Ich kenne Leuthe (und mein Gewissen befiehlt mirs zu sagen, sollte ich auch darüber meine Kundsame verlieren; doch kenne ich auch andere, welche es G. L. wenig angehet,) diese armselige Leuthe meinen, das heisse sich aufs Heurathen bereiten, wenn man sich nur auf die Hochzeit bereite. Den ganzen Tag jagen sie die Bedienten von Laden zu Laden; sie sind schwäriger, was sie für einen Kopfputz, als aber, was sie für einen Gatten wählen sollen; sie unterhalten ihre Freunde bey den Glückwünschungs-Besuchen mehr mit den Hochzeitgeschenken, (ohne Zweifel, weil sie ihnen wichtiger vorkommen,) als mit ihnen selber und mit ihrer Bestimmung. Verzeihen Sie, mein Herr, daß ich für eine Putzmacherin beynahe zu sehr in einen Prediger-Ton falle; aber wer sollte nicht in noch strengere Ausdrücke fallen, wenn man bedenket, daß eine Aegrette, eine Robbe, ein Degenband, den Pflichten der Eheleuten, der Eltern, kurz, den wichtigsten Umständen des Lebens, alle Aufmerksamkeit rauben! Eine Aegrette, eine Robbe, die man vielleicht nach dem Hochzeittag für immer in einen Schranken vergräbt, oder wol gar nach wenigen Jahren aus Mangel an Unterhalt in Brodt für die Kinder, und in einige Kannen Wein für den überdrüßigen Ehemann verwandelt! — Endlich möchte ich Sie auch fragen, mein Herr, was Sie von meinem Beruf halten? Ihre Blätter und einige Predigten, die ich die zeither in der Kirche gehört habe, erweckten mir verschiedene Gedanken darüber. Sollte es wol einem Frauenzimmer erlaubt seyn, eine andre Putzmacherin zu haben, wenn es nicht seine eigne Putzmacherin selber

seyn kan? Ist nicht Tugend und ein gutes Hauswesen der schönste Schmuck einer Frauensperson, bey welchem sie aller meiner Erfindungen leicht mangelt, und ohne welchen ihr dieselben alle nichts helfen? Wenn dem so ist, so rathen Sie geschwinde zu andern Geschäften, mein Herr, ihrer ergebensten

R. M.

Cajus ist ein äusserst seltsamer Liebhaber. Mehr aus einer angebohrnen Unruhe, als aus Flatterhaftigkeit, unbeständig, hüpft er von einem Mädchen zum andern fort. Bald bringt ihn das unzweydeutigste Symptom der Gegenliebe, die Eifersucht seines Mädchens, auf den seltsamen Entschluß — alle Hofnung aufzugeben. Bald traut er seinen besten Freunden nicht, wenn sie ihm sagen, er werde ganz gewiß nicht geliebet; denn alles zusammen genommen liebt er mehr sich selbst als alle Mädchen dieser Welt.

Wie der nichtswürdigsten Betrüger, wie der Zunft der Lovelace, so dauert auch seine theuerbeschworne ewige Liebe ein Jahr. Aber seine Absicht ist nicht zu betrügen; der arme Tropf, von einer verworrnen Einbildungskraft gequält, betrügt sich selbst. Bald wünscht er sich eine reiche Bildsäule zur Gattin, und hofft durch seine eigene schöne Empfindungen einen Stein zu beleben, — bald ein schönes Gesicht ohne Mitgift, auf Gefahr, voll feuriger Liebe, mit ihr unter dem gleichen Strohdach todt

zu

zu frieren; bald eine vornehme Tochter, die ihm eine Wolke Rauchs, eitler Hofnung nach eitler Ehre, zubrächte, — und bald gar ein dummes Rind, um des hohen Vergnügens willen, es in einen Phönix verwandeln zu können.

Ein Mädchen gab ihm vor ungefehr drey Jahren einen unfeinen Korb auf seine gewöhnten Schultern, weil er, etliche feine nicht zu achten, stolz genug war: mit geballter Faust droht er seinem ungütigen Schicksal, citirt dasselbe, seiner gerechten Sache überzeugt, vor den Richterstuhl eines anderen Lebens, und weißt zum voraus, daß diejenige, welche in dizser Welt ihm den Korb gab, seine Houris (*) in einer künftigen werden mußte. Vor einem Jahr wird er abermal verschmäht. Nach reifer Ueberlegung einer ganzen Stunde entschließt er sich, sein Vaterland, den unglücklichen Schauplatz seiner verschmähten Liebe, zu verlassen; packt seinen Kuffer, bestellt eine Voiture auf Straßburg, fährt bis in die Heilbäder von Baden, trift an der Wirthstafel ein neues Mädchen an, dem er nach geendeter Mahlzeit in einem Winkel sein Herz überantwortet, — und kehrt wieder im Triumph in sein Vaterland zurücke.



(*) Houris sind diejenigen Mädchen, welche die Muselmänner in einem künftigen Leben, für die Mühseligkeiten des gegenwärtigen, schadlos halten müssen.

Aus Mangel derjenigen Philosophie, welche allein diesen hochtönenden Nahmen verdienet, — aus Mangel an Kenntniß der Menschen, vernachläßigt er wahre Mittel, welche in seiner Macht stehen, Herzen zu gewinnen, und aus Eitelkeit hält er alle Mittel für zureichend. Er macht den Spaßvogel, da, wo er die mächtigen Triebfedern einer schmelzenden Zärtlichkeit sollte spielen lassen, und er verkehrt schon halb ausgepreßte Zähren der Liebe in Entrüstung, oder Hohngelächter über seine Einfalt. Ihm wird also die Schäferstunde umsonst schlagen; er wird — die Schläge zählen, und mit dem süssen Bewußtseyn, etliche fruchtlose Thränen aus einem schönen Auge gelockt zu haben, davon schleichen. Dann wird er seine Einfalt bereuen, und gleich nachdem er sie bereut hat, zu sich und seinen Freunden sprechen; "Ich bin tugendhaft."

Seine Begriffe, von Liebe und Zärtlichkeit gegen das schone Geschlecht, sind aus den flittergüldenen Zeiten der irrenden Ritter hergenommen. Wage es nicht Schwalbe, sein Mädchen zu beleidigen, wie dein Aeltervater dem guten Tobias gethan hat; er würde dich martern wie der Bube, in Hogarths Schaubühne der Grausamkeit, seinen Vogel. Seine Empfindungen sind lauter Quintessenzen und Extrakte von den feinsten Empfindungen aller übrigen Menschen. Seine Geliebte, mit Gefahr seines Lebens, aus einer weit geringern zu erretten, ist edel, und wenn man dabey stirbt, nach dem Tod fürs Vaterland

land der schönste Tod. Aber einen Trunkenbolden zu durchbohren, weil er etwas unsanft auf den weichen Zehen deines Mädchens trat, verdient zwahr, nach den Grundsätzen des erlauchten Verfassers der Abhandlung, von den Verbrechen und den Strafen, nicht den Tod, aber das Tollhaus, welches man den Tempel der Liebe, den zweyten, nennen könnte. Er ist ein feuriger Christ; denn er weißt, daß sich von einem Enthusiasmus auf den andern schliessen läßt, und daß Mädchen, welche die Clarissa gelesen haben, mathematisch wissen, daß Freygeister und Deisten weder treue noch gute Ehemänner sind. — Kurz Cajus Art zu lieben ist aus einer höheren Sphäre; er wird mit irrdischen Mädchen eine himmlische Sprache reden. Seine eigne verdorbene Einbildungskraft wird vielleicht die ihrige zu seinem Vortheil verwirren. Das ist schön und gut, lieber Cajus, so lange du alleine bist! Aber der erste, der wie andere Menschensohne redt und empfindet, wird dich wegschlagen; — Denn die Mädchen lieben närrische Liebhaber und vernünftige Männer.

Cajus ist kein Zürcher, sonst würden meine Leser das Originäl zu diesem Gemählde leicht finden.

## Nachschrift.

Dieser Charakter ist die Probe von einer Schrift, welche in der Jubilats-Messe 1768. in Leipzig, unter

ter dem Titul: Beobachtungen, Urtheile, und Charakter, ans Licht dieser Welt treten wird. Der Verfasser derselben ist mein bester Freund. Er hofft daß sein Werk, mit der Zeit, vornehmlich den Beyfall der schöneren Helfte des Menschengeschlechts erhalten werde, zumal in demselben ihr Hauptgeschäft, die Liebe, zum öftern, mit vielem Scharfsinn, und in allen Ehren behandelt wird.

---

Bey den Verlegern dieses Wochenblatts werden bis zum Ende dieses Jahrs Pränumerationen auf eine Wochenschrift angenommen, welche in künftigem Jahr unter dem Titel: Der Wirth im Staat, zu Haus und auf dem Lande, in Basel heraus kommen soll. Mehrere Nachricht davon kan aus dem 1sten und 2ten Stück dieser Schrift selbst ersehen werden, welche die L. Herren Liebhaber ohnentgeltlich bey uns können abholen lassen.

So nehmen wir auch Pränumerationen an, auf die bekannte Wochenschrift Aristide ou le Citoyen, welche seit letztem Junii in Lausanne heraus kömmt, und wovon wöchentlich ein halber Bogen in Duodez erscheint.

# Der Erinnerer.

## Neun und vierzigſtes Stück.

Den 4. Chriſtmonat 1766.

Vor einem halben Jahrhundert ſtritten die Gelehrten, ob die alten Schriftſteller mehr Genie, als die Neuern, in ihren Schriften geäuſſert haben. Dieſer Satz wurde eine Streitfrage wie ſo viele andre von eben ſo geringem Werth, die doch der Ball beynahe aller Gelehrten werden, den ſie lange herumtreiben. Einige Schriftſteller die wol einſahen, daß ſie unter den Neuern mit gemeint ſeyn, vertheidigten die Verſtandskräfte der Neuern, d. i. ihre eigenen, andre ſchlugen ſich zu der erſtern oder letztern Partey, je nachdem die Laune zu widerlegen ſie trieb, und ſie Gegner bemerkten mit denen ſie ſich herum taumeln wollten. Gerade ſo und aus gleichen Gründen wird auch der Streit zwiſchen den Men-

schen von verschiedenem Alter über die größere oder geringere Lasterhaftigkeit der jetzt verflossenen und der itzigen Zeiten geführt. Meistens ist es der Stolz und Haß alter Personen gegen die jüngere Welt, die sie verdrängen soll, welcher macht, daß sie die vergangenen Zeiten, d. i. die größte Zeit da sie gelebt haben, auf Unkosten der itzigen himmelhoch erheben, und wir jungen Leute können diese Beschimpfungen auch nicht verschlingen, und darum rächen wir uns mit Schmähreden über die Zeiten unsrer Väter. Andre meinen es ehrlicher, sie wissen aber nicht, daß sich die Laster und Tugenden mit der Zeit, wie alles in der Welt, verändern, ohne daß die Welt darum im Grunde besser oder schlimmer werden muß; und weil sie itzt gewisse Laster sehen, die in ihren jüngern Jahren noch nicht da waren, oder gewisse Tugenden und Vorzüge bemerken, die erst seit kurzem unter uns sind naturalisirt worden, so entscheiden sie, und zwar falsch, zum Vortheil der vorigen oder itzigen Zeit. — Es gehört in der That sehr viel dazu, um zuverläßig auszumachen, welches von zwey verschiedenen Zeitaltern besser oder schlimmer sey, und für mich gehört wirklich zuviel dazu. Die Frage däucht mich auch eben nicht sehr wichtig. Ohne mich also darauf einzulassen, entscheiden zu wollen, ob unsre Zeiten besser oder schlimmer seyn als die vorigen, werde ich bloß einige Anmerkungen machen, gewissen alten und abgenutzten Zungen, von denen das Publikum in allen Absichten schon viel gelitten hat, mehr Ruhe zu verschaffen, weil sie in ihrem Leben niemal so beredt gewesen, als itzt da sie sich oft über die Verdorbenheit unsers Zeitalters auslassen; und gewisse junge Gelbschnäbel zum

Still-

Stillschweigen zu bringen, die bereits so vermessen geworden sind, daß sie sich mit allen alten Leuten, und wenn sie auch ihre Eltern sind, über gewisse neuere Sätze unverschämt zanken, denen Gothisches Wesen, Ungeschliffenheit und alte Sitten, ein Esel und ein alter sechszigjähriger Mann, eine Charteck und ein altes Buch, gleichgeltende Redensarten sind.

Es ist ausgemacht, daß unsre Väter überhaupt eingezogner, sparsamer, stärker, arbeitsamer gewesen sind als wir itzt sind, und mehr von dem Einfluß der Religion gefühlt haben als wir itzt überhaupt empfinden. Ich will zum Beweise ihrer Arbeitsamkeit in Vergleichung mit der unsrigen, nur die einzige unläugbare Thatsache anführen. Die alten Geistlichen unter uns schreiben ihre Predigten noch meistens ganz, die jungen hingegen machen nur ganz kurze Entwürfe, jene setzen itzt noch ihre Collectanea fort, diese schreiben unmittelbar aus Büchern in ihre Predigten ab. — — Ich werde mich aber des Fluchs, welcher über Cain ist ausgesprochen worden, nicht schuldig machen, (wenigstens habe ich denselben nicht einmal kalt verdienet) wenn ich schon behaupte, daß äusserliche Umstände z. B. Gewohnheit, Unwissenheit, Aberglauben, Gelehrbegierde, Rohheit, oder Mangel der Kenntniß von unendlich vielen Sachen die wir itzt haben, vielleicht mehr zu der anscheinenden Tugendhaftigkeit unserer Vorfahren beygetragen haben als gute moralische und religiose Grundsatze. Denn wenn wir das übrige Verhalten und den Character derselben betrachten, so werden wir finden, daß diese bey dem grossen Hauffen eben nicht die vornehmsten Triebfedern gewesen

sind. Unmäßigkeit, Eigensinn, Grausamkeit, Aberglauben, Störrigkeit, Unfreundschaftlichkeit, Verfolgungssucht haben ziemlich unter ihnen geherrscht und ihre Moralität verwüstet.

Ferner, es ist unmöglich daß auf einmal alle Laster neben einander herrschen können. Unwissenheit, Aberglauben, Steifigkeit, Rohheit, ängstliche Trennung der beyden Geschlechter, Liebe zum Gewinn können unmöglich neben einer übertriebenen und unrecht angebrachten Untersuchungssucht, neben Unglauben, Freygeisterey, Ueppigkeit, Weichlichkeit, Liebe zum Tändeln, vorhanden seyn. Man hat zu gewissen Zeiten, die Materialien nicht einmal, Ausschweiffungen zu machen. Unsre Väter reiseten als Kaufleute. Das Comtoir und nicht das Comödienhaus oder die Assembleen waren der Ort wo sie sich aufhielten. Sie reiseten nach den Hansee-Städten und nicht nach Paris. Caffee und Thee kannten sie nicht einmal dem Nahmen nach, oder konnten es noch nicht trinken. Peruquiers, Zuckerbecker, Schuster, die welche den Frauenzimmerputz machten, wagten es nicht ausser die Grenzen der Schweitz zu gehen. Kein junger Herr kramte seinen Schwestern Berloquen, Spitze, Kopf- und Brustzierden, keiner predigte die Parisische Höflichkeit und Sitten, informirte darinn das Frauenzimmer. Die Jungfer Mümchens sassen beym Spinnrock oder bey der Näherrahm, wenn der Herr Vetter kam, sie durften ihm nicht viel mehr als guten Tag sagen. Der Papa redte mit ihm von der Handlung. Fontaines Erzählungen, der Candide von Voltäre, sein Saul, die Etrennes des esprits forts, u. s. w. wurden nicht

fast

ſuß von jedem aus der Fremde kommenden mitgebracht, und guten Freunden und Freundinnen zum Durchleſen gegeben. — Ja damal hätte es mich auch nicht viel Mühe gekoſtet, ein äuſſerlich ſittſamer Menſch zu ſeyn. Meine Umſtände würden mich beynahe von ſelbſt dazu gemacht, aber mein Ruhm würde auch wie billich, nicht mir, ſondern gröſtentheils der Zeit zugehört haben. Mir fällt eben eine wahrhafte Geſchichte bey, die dieſe Behauptungen genugſam erweiſet.

Einem vornehmen Bürger in einer Eidgenöſſiſchen Stadt, wurde vor etwas mehr als einem halben Jahrhundert, von dem Churfürſt in Sachſen, wegen einiger Dienſte ein ganzer Caffe-Service von Porcellan geſchenkt. Allein der gute Mann war lange Zeit ſehr verlegen, was er mit dieſen ſeltſamen Gefäſſen anfangen ſollte, und unter allen ſeinen Landesleuten konnte ihm niemand zu dieſer Entdeckung verhelfen. Zu gutem Glück kömmt endlich ein fremder Geſandter in dieſe Stadt, und der Eigenthümer des Caffegeräths muſte Ammtswegen mit ihm ſpeiſen. Nach der Mahlzeit wurde eine Caffekanne aufgetragen. Mein Herr bemerkt ſo gleich, daß dieſes Gefäß ſeinem zu Hauſe vollkommen ähnlich ſey, und freute ſich; man brachte auch Schalen, die ebenfalls wie die ſeinigen ausſahen, itzt ſtieg ſeine Neugier auf den höchſten Grad. Der Kammerdiener goß darauf Caffee in die Schalen. Unſer gute Mann läßt ſich denſelben gut ſchmecken, und ſchloß, daß dieſe Gefäſſe dazu dienen ſollen, braune Brühen darinn aufzutragen, bat auf den folgenden Tag ſeine Freunde zu ſich, und gab ihnen aus Porcellangefäſſen Mehlbrühe mit Zucker zu trinken.

Es ist auch eben so offenbar, daß unsre neueste Welt sich sehr auf die Seite der Trägheit, der Ueppigkeit, Schwelgerey, Unmannlichkeit, Freygeisterey — neiget, und diese Laster und Ausschweifungen sind gewiß wieder größtentheils die Folgen der Umstände, worinn wir uns seit einigen Jahren befinden. Ich will damit keineswegs meine Zeitgenossen entschuldigen, sie haben sich zugerne und zuleicht verführen lassen; ich behaupte nur daß die Zeiten in denen wir leben, der in uns vorhandenen Lasterhaftigkeit, denjenigen Lauf gegeben, welchen sie itzt zu nehmen beginnet. Es ist noch nicht lange, daß eine gewisse Art von Gelehrsamkeit unter uns beynahe allgemein geworden; man lieset ungleich mehr als vor 30. Jahren; man hat uns gelehrt, den Verstand mehr in der Religion und Politik zugebrauchen, als vorher geschehen ist; man hat die Ungereimtheit gewisser Behauptungen in diesen Wissenschaften besser eingesehen, dem Aberglauben die Larve genommen: ist es sich nun zu verwundern, daß die Leidenschaften der Menschen auch hierbey gewirkt haben, daß einige durch die Neuheit und das Blendende ihrer Entdeckungen erhitzt, enthusiastisch davon eingenommen worden sind; andre aus Stolz alles Neue meistens ungeprüft angenommen, damit alle Menschen angefallen, und den der ihnen widersprach, so wie es ihnen einfiel, einen Dummkopf oder einen Sophist genennt haben, und den Staat und die Kirche nach ihren Begriffen umgiessen wollen; daß andre die Freyheit der religiosen Untersuchung in Frechheit verkehrt, und nicht Wahrheit, sondern Gründe wider die Religion gesucht haben, um sich dieselbe mit Anstand vom Halse zu schaffen. Hat man sich zu verwundern,

dern,

ern, daß der Witz, die schönen Künste denen man nicht vor langem ihr Leben wieder gegeben, von sehr vielen als Knechte ihrer Leidenschaften, besonders der Wollust, gebraucht werden? Ist es unbegreiflich, und ein Fehler an dem meine Altersgenossen allein Schuld sind, wenn sie meistens Müßiggänger werden, und aus der Fremde größtentheils durchaus verderbt zurück kommen? Könnte es wol anders seyn, da sie zu keiner ordentlichen Arbeit sind angehalten worden, da ihre Väter und Mütter ihnen schon frühe sagten, daß sie einst würden reich werden; da die Eltern selbst so weit zur Eitelkeit (denn viele sind für sich nicht eitel, aber sie sind es in Ansehung ihrer Kinder) fortgerissen wurden, daß sie ihre Kinder gerne junge Herren und Dämchens werden liessen; da mancher seinen Sohn auf die öffentlichen Plätze spatzieren und Gesellschaften besuchen ließ, und sich unterdessen müde arbeitete, oder halbblind schrieb; da sie in jüngern Jahren, in denen kein Mensch von fremden Nationen noch aus Reisen gedenkt, in die Fremde geschickt werden, und als schöne Geister oder vornehme Herren und Freyherren reisen können, wohin sie der Gelust der Augen und der Hochmuth des Fleisches führt; da der Herr Vater so oft die Narrheit begehet, seinem Sohn nebst andern weisen Lehren auch die mit zu geben: „Siehe, du hast 5000. Gulden auf deiner Reise zu „verthun, du kanst nun damit fertig machen wann du „willt„ und sich dann nicht weiter bekümmert wie das Geld gebraucht werde. Da der Papa seinen Sohn vornehmlich weg schickt, daß er zu Hause nicht zu gut oder gar ein so geheissener Patriot werde, und sich mehr darüber freuet wenn er als Petit-Maitre und Debauchirt

rück kömmt, als sich jener über die Zurückkunft und Reue seines verlornen Sohns gefreuet hat. Hätten wir nicht ausserordentlich gut und vorsichtig seyn müssen, wenn wir alle diejenigen Sachen, die seit kurzem zu uns gekommen, unsre Bedürfnisse geworden sind, unsen Vermogen und unsre Sitten zu Grund richten, hätten ausschlagen sollen? Hat man wol an diese schlimmen Folgen gedacht, bis sie bereits handgreiflich waren?

Allein dessen ungeachtet, hat das Herumdrehen unsers Glücksrades, uns auch viel Gutes gebracht. Das Licht, welches heller unter uns zu leuchten angefangen, hat gewiß sehr viele erleuchtet und erwärmet. Es ist gewiß mehr Gesundheit in unseren moralischen und religiosen Begriffen, und daher auch bey vielen mehr ächte Frömmigkeit; Aengstlichkeit und Aberglauben können unmöglich neben einer wahren Gottseligkeit bestehen, die nichts anders als eine herzliche freywillige Ergebung an GOtt ist; mehr und aufgeklärtere Menschenliebe, mehr Duldung, mehr leibliche und geistliche Freyheit, mehr Verstand, Gründlichkeit und Erbauung in den Predigten, mehr Einformigkeit und System in der Regierung des Staats, mehrere gute Anstalten von allen Arten, mehr Anlaß an Verstand und Tugend zu wachsen.. Ja aber freylich auch die oben angeführten Laster, und viele gute Leute, die den Sinn nicht haben dieses Gute zu bemerken, die nichts als unsre itzt herrschenden Laster sehen, hören und riechen können, und vielleicht das itzige Gute für Unglück und Verderben halten, denen muß unser Verfall so erschrecklich groß vorkommen, daß sie alle Augenblicke das Ende der Welt erwarten.

Man

Man siehet, daß ich nichts weniger im Sinn habe, als mein Zeitalter zu entschuldigen, und es auf die Rosen einer fleischlichen Sicherheit zu legen; und meine letzte Behauptung wird mich noch mehr rechtfertigen. Mir ist wirklich sehr bange, und ich weiß nicht, ob es nicht besser für uns wäre, den vorigen Zustand, ungeachtet der Unwissenheit, Grobheit, Hartköpfigkeit, Dichtigkeit des Herzens, zu haben, als den itzigen, ob wir gleich im Grunde vielleicht nicht schlimmer sind. Allein die Laster der vorigen Zeiten, haben dem politischen Wolstand nicht so wehe gethan als die unsrigen. Wenn man die Sachen bloß aus diesem Gesichtspunkt ansiehet, so ist der herrschende Aberglaube, so weit er nehmlich in einer protestantischen Kirche steigen kann, der menschlichen Gesellschaft lange nicht so gefahrlich, als der heutige grobe Unglauben; Geitz und Rohheit nicht so schädlich, als Verschwendung und Ueppigkeit; Eigennutz und Mangel an Einsichten weniger furchtbar, als das verdammte System der französischen Honetete, und geschwätzige Sophisterey; Unfreundlichkeit und Grobheit erträglicher, als die alles mit geschwinder Zunge entscheidende Dreistigkeit, und der keinen kleinen Menschen anschauende Stolz; Aengstlichkeit in Kleinigkeiten nicht so schrecklich, als die Kühnheit alles zuunternehmen; unaufgeklärte politische Köpfe besser bey Regenten, als Herzen, die Freyheit und Gesetze und Meistertage und Huldigungstage, für ein beständiges Comödien und Operuhause dahin gäben; Leute die nicht viel aus Großmuth weggeben bessere Bürger, als durch Debauchen ruinirte Familien. — Mir ist besonders vor denenjenigen Leuten recht im Herzen bange, die, sie sagen es geschehe aus Grundsätzen,

unsre Stadt umbilden, und das alte steife und Gothische Wesen abschleifen wollen, die aber das Gute mit abstreifen, die die Sittenlehre zu Paris studirt haben, und davon ganz eingenommen sind, Proselyten zu machen suchen, und vermuthlich viele Weibchen und Männchen gefangen führen werden; wenn sie lange fort arbeiten können, so werden unsre Sitten völlig zerstört, und wir unter ihren Trümmern begraben werden.

✣ ✣ ✣

Das Amt des Erinnerers erfordert eben so wohl auf die Laster und Tugenden, und überhaupt auf die Sitten des schönen Geschlechts Achtung zu geben, als auf die unsrigen. In der That war es von mir in dem Lauf dieses Jahres unklug gehandelt, daß ich diese wichtigste Helfte des Menschengeschlechts vernachläßigt habe, als wenn an ihrer Aufführung dem menschlichen Geschlecht wenig gelegen, oder als wenn sie über allen Tadel erhaben wäre. — Allein meine liebe Leser, ich kenne die Welt, und bin keine Nachteule, wofür mich die Sperlinge meiner Vatterstadt, meine jungen, eben aus ihrer Postchaise ausgepackten, Mitbürger gerne ausschrien möchten. Ich kenne die Welt, und weiß, daß die Sitten der Frauenzimmer, weit entfernt, daß dieselben keinen Einfluß haben sollten, den Charakter eines Volks bestimmen, und daß es eigentlich die schwache hülfsbedürftige Helfte des Menschengeschlechtes ist, welche uns Herren der Schöpfung Gesetze giebet, und uns zwingt ihre freywillige Sklaven zu seyn. Ich werde also diesem wesentlichen Mangel meines

meines Wochenblatts abzuhelfen suchen. Es sollen im Lauf des künftigen Jahres die wichtigsten Gegenstände, welche ins Reich der Liebe einschlagen, und also hauptsächlich das Frauenzimmer betreffen, abgehandelt werden. — Zu dem Ende hin werde ich auf Unkosten meiner Leser Spionen besolden, die mir von allem aufrichtigen Bericht ertheilen müssen, was sich merkwürdiges von dieser Art, in Donnerstagsgesellschaften, in Concerten, in dem innern der Häuser, und so gar in den Tempeln zuträgt. Vornehmlich werde ich mich der Dienstboten bedienen, welche oft die Sitten und den Charakter der Hausmütter und ihrer Töchter um so viel besser beobachten können, weil es ein susses Vergnügen ist an denjenigen Fehler zu finden, welche uns zu befehlen haben; und weil die guten Frauenzimmer sich vor Knechten und Mägden am wenigsten in Acht nehmen, und es nicht begreiffen können, daß so geringschätzige Geschöpfe auch Augen im Kopf, und Ohren am Kopf haben sollten, um zu sehen und zu hören was im Hause vorgeht. — Aber ich bezeuge, daß ein junger Mann tausendmal eher auf das Zeugniß, welches so wol gegenwirtige als verabscheidete Dienstboten von dem Mädchen ablegen, auf welches seine Wahl gefallen ist, als auf das Zeugniß der eigensten Eltern, Geschwisterlinen, und übrigen Ehrenanverwandten desselben, sein Augenmerk richten sollte. —— Auch werde ich mich selbst von Zeit zu Zeit in die grossen und kleinen Rathsversammlungen der Mädchen, d. i. in ihre öffentliche und besondre Assembleen mischen. Da werd' ich lauter Ohr und lauter Aug seyn. Mir soll kein, noch so fein abgestohlner Blick, mir soll kein sittsames, oder unsittsames

sittsames Erröthen, kein Händedrücken entgehen, und wenn auch —— alle Lichter ausgelöscht seyn sollten. Umsonst wird man sich vor dem Erinnerer hüten; umsonst alle Künste der Verstellung anwenden, um nicht in diesem Wochenblatt zu erscheinen. Flugs merke ich auch diese Verstellung in meinen Tabletten an. Kurz mit Aufrichtigkeit, und geziemender Höflichkeit, gegen die ehrwürdige obgleich weltliche Person des Erinnerers, wird man sich am besten aus der Sache ziehen. — Die erste Person aber, die mir grob begegnet, brenne ich auf den Kopf oder an die Coiffe. Ich will meine Mitbürger und Mitbürgerinnen zum wenigsten so weit bringen, daß sie die Wahrheit anhören müssen. Nach 50. Jahren kömmt vielleicht ein grösserer Mann, aus dem Geblüt des Erinnerers entsprungen, der seine Zeitgenossen gar nöthigen kan, der Wahrheit zu folgen. —— Für diesesmal will ich mich begnügen einem einzigen Frauenzimmer eine Erinnerung zu geben, welche vermuthlich allen übrigen begründet scheinen wird.

Ihnen also Lucilie muß ich sagen, daß das Reich ihrer verdammten Coquetterie nun bald seine glückliche Endschaft erreicht hat, und daß Ihnen zum Lohn —— kein Mann wird zu Theil werden. Sie sind wie man mir sagt, eine neun und zwanzig-jährige Jungfer; hätten Sie statt zehen Herzen zu erobern, und gleich nach Ihrem Sieg unbarmherzig abzuschlachten, darfür ein einziges durch ihre Gegenliebe glücklich gemacht; so wären sie bereits seit eilf Jahren eine Frau. — Nun wird Ihnen der Ueberrest einer halbabgestorbenen Schönheit, und die abgeküßte Blüthe ihrer Wangen

Wangen wenig mehr helfen; auch Ihr ziemlich ansehnliches Vermögen können Sie, statt einem Mann mitzubringen, in den Gotteskasten, den gewöhnlichen Zufluchtsort der Erbschaft alter tugendliebender Jungfern, legen. — Und wenn sie doch mit aller Gewalt Kinder haben wollen (wie sie denn, nach ausgewachsner Mädchen Art, die kleinen Kinder zärtlich lieben) so bleibt Ihnen mit Ehren kein andrer Weg übrig, als dieser: Nehmen Sie ein Vaterloses Bettelkind an Kindesstatt an, und bilden Sie dasselbe zu einem nützlichern Glied der menschlichen Gesellschaft, als sie derselben durch ihre eigene Schuld, und zu Ihrem eigenen Schaden geworden sind. —— Darauf aber verlassen Sie sich ganz gewiß. Ihre Liebhaber werden nun Paarweise abziehen, und Sie allein lassen. Eckel, tödtende Langeweile, Verachtung ihrer selbst und die Geringschätzung aller derer Menschen, welche von Zeit zu Zeit mit Ihnen umzugehen genöthigt sind, werden Sie bis ans End eines elenden Lebens verfolgen, und ein jeder Ihrer künftigen Tage wird auch mit irgend einer Strafe Ihrer Thorheiten und Vergehungen bezeichnet seyn.

✦ ✦ ✦

## Der Charakter des Ritter Robert Walpole.

Walpole hatte Fähigkeiten ohne Genie, er war gut aber nicht tugendhaft, standhaft aber nicht großmüthig, mäßig aber nicht billig. Er besaß gute Eigenschaften ohne die Fehler welche dieselben gewöhnlich begleiten; ein edelmüthiger Freund, nicht unversöhnlich in der Feindschaft. Er besaß Fehler, welche von denjenigen

jenigen Tugenden nicht ersetzt wurden, die gewöhnliche Gefehrten dieser Fehler sind; nicht unternehmend aber doch nicht sparsam. Der Particular war grösser an ihm als der Staatsmann: Er besaß mehr gute als schlechte Eigenschaften, und mehr kleine als grosse: sein Glück war grösser als sein Ruf; aber mit vielen guten Eigenschaften konnte er doch dem öffentlichen Hasse nicht entgehen. Seine Fähigkeiten hinderten nicht, daß er nicht ins Gelächter gezogen wurde: man hätte ihn seines hohen Postens würdig geachtet, wenn er denselben nicht bekleidet hätte. Ueberhaupt war er eher bestimmt vom zweyten als vom ersten Range zu seyn. Seine Staatsverwaltung war seiner Familie nützlicher als seinem Vaterlande, mehr für seine Zeit als für die Nachkommenschaft eingerichtet; das schlimme welches er gethan hat, bestand weniger in würklichem Bösem, als in schlimmen Beyspielen und Folgen. Unter ihm gerieth die Handelschaft in Aufnahm, die Freyheit in Abnehmen, und die Wissenschaften in Verfall. Als Mensch lieb' ich ihn; als Gelehrter haß' ich ihn; als Bürger wünsch' ich seinen Untergang, aber dieses geruhig und ohne Bitterkeit. Wär' ich Mitglied von einer der Parlamentskammern, so gäb' ich meine Stimme ihn zu entsetzen; aber zugleich würde ich mit Freuden hören, daß er auf seinem Landgut den Rest seiner Tage ruhig und vergnügt zubrächte.

Bey den Verlegern dieſes Wochenblatts ſind nebſt vielen andern neuangekommenen Büchern, zu haben.

Der Greis 12ter Theil 8. Leipzig 1766. 30. kr.

Gedichte von Herrn Carl Wilhelm Rammler. 8. 1766. 45. kr.

Predigt über die Geſinnung eines Chriſten bey dem herrſchenden Verderben in der Welt. Von J. J. Spalding. 8. Berlin 766. 8. kr.

Conſiderations ſur les Principes moraux & caracteriſtiques des Gouvernemens, p. M. Wéguelin. 8. Berlin 766. 39 kr.

Briefe von dem Verfaſſer des Greiſen. 8. Magdeb. 766. 30. kr.

Baſedow (J. B.) Verſuch für die Wahrheit des Chriſtenthums als der beſten Religion. 8. Altona 766. 45. kr.

Baumgartens (S. J.) Auslegung der Briefe Pauli an die Galater, Epheſer, Philipper, Coloſſer, Philemon und Theſſalonicher. Mit einigen Beyträgen herausgegeben von J. S. Semler. 4. Halle 767. 3. fl. 30. kr.

Bibel A. und N. Teſtaments, nebſt einer vollſtändigen Erklärung derſelben, aus den auserleſenſten Anmerkungen Engliſcher Schriftſteller. Eilfter Theil, welcher die Weiſſagungen der zwölf kleinen Propheten, ſamt dem Regiſter über alle ſechszehen Propheten enthält. 4. Leipzig 766. 4. fl. 36. kr.

Burkitt (W.) practiſche Erklärung des Neuen Teſtamentes. 6ter Theil. Aus der Engländiſchen Sprache überſ. von F. E. Rambach. 8. Halle 766. 2. fl. 15. kr.

Clemms (H. W.) vollſtändige Einleitung in die Religion und geſammte Theologie. IVten Bandes 1ſtes Stück. 4. Tübingen 1766. 40. kr.

Cramer

Cramer (J. A.) neue geistliche Oden und Lieder. 8. 766. 21. kr.

David, ein Mann nach dem Herzen GOttes. Ueber Apostelgesch. 13, 22. 8. Berlin 766. 8. kr.

Empfindungen (tägliche) des Christen über die schätzbarsten Gegenstände der geheiligten Religion JEsu. 4. Halle 766. 3. fl.

Erneſti (J. A.) neue theologische Bibliothek. VIIten Bandes 1-4tes Stück. 8. Leipzig 766. jedes 9. kr.

Fleury (Cl.) allgemeine Kirchengeschichte des N. Testaments, vom Anfange der christlichen Zeitrechnung bis auf gegenwärtige Zeit. Neunter Theil. 4. Rostock 766. 4. fl. 15. kr.

Gellert (C. F.) Geistliche Oden und Lieder. 8. Leipzig 766. 39. kr.

Herbst (N. F.) Betrachtungen über die Tugend- und Sittenlehre der gereinigten christlichen Religion. 4. Halle 767. 3. fl. 30. kr.

Hoffmanns (J. A.) zwey Bücher von der Zufriedenheit nach den Gründen der Vernunft und des Glaubens. Von neuem durchgesehen und verbessert. 8. Hamburg 766. 1. fl.

Idee von einem christlichen Dorfe. Von Joh. Tobler. 8. Zürich 766. 3. kr.

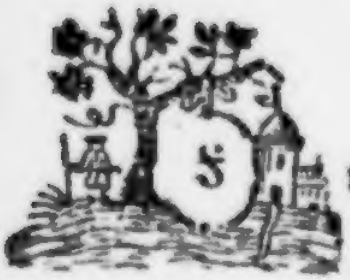
* * *
* *
*

# Der Erinnerer.

## Fünfzigſtes Stück.

Den 11. Chriſtmonat 1766.

### Wie man den Zorn mäßigen und hinterhalten könne? nach dem Plutarch.



Sundanus zeigt ſeinem Freunde Sylla die Mittel, durch welche er ſeine Neigung zum Zorn unterdrückt hat, und ſpricht folgender maſſen.

Ich erinnere mich immer der Lehre, welche der Weltweiſe Muſon giebt, mit Vergnügen. Er will nehmlich, daß ſich ein weiſer Mann ſein ganzes Leben durch mit nichts anders, als mit der Verbeſſerung aller ſeiner Fehler, und auch der kleinſten derſelben, beſchäftige. Und wenn er wirklich glaubt der Mann zu ſeyn, den er ſich zu werden vorgeſetzt hat, ſo kann er dennoch nie genug auf ſeiner Hut ſeyn und ſich vor Rückfallen in Acht nehmen.

Die Vernunft muß der beständige Leitstern auf dem Wege seines Lebens seyn, und seine Aufführung unaufhörlich beleuchten; er muß diese Vernunft zu seiner vertrauten Freundin machen, wenn sie in seiner Seele das wirken soll, was gesunde Speisen auf den Cörper wirken, wenn man sich derselben täglich bedient, um ein schlimmes Temperament zu verbessern. Dann wenn die Leidenschaften wirklich wüten, so kan die Vernunft freylich wohl für eine kurze Zeit die ungestümen Triebe derselben hemmen, aber die heilsamsten Betrachtungen, welche man in dieser Zeit anstellt, nutzen der Seele nichts mehr, als wohlriechende Wasser einem Menschen der vom bösen Weh befallen wird. Sie bringen ihn freylich wieder zu sich selber, aber sie zerstöhren das Uebel nicht von Grund aus. Alle übrigen Leidenschaften lassen sich bisweilen durch kalte Vernunft besänftigen; nur der Zorn nicht. Ein Zorniger hat Augen und sieht nichts, hat Ohren und hört nichts. Rasend verbrünnt er in seinem eignen Hause, ohne daß er dessen gewahr wird. Es wäre eben so schwer mit Vernunft an einen zornigen Menschen zu kommen, als einem Schiff mitten im Sturm, wenn demselben itzt alles den gegenwärtigsten Untergang drohet, einen neuen Steurmann zu geben. Wenn es uns ein rechter Ernst ist dieser ungestümen Leidenschaft zu widerstehen, so müssen wir uns lange vor ihrem Ausbruch, mit allen Hülfsmitteln, welche uns die Vernunft nur immer an die Hand geben kan, in Gegenverfassung setzen; wir müssen einer klugen Vestung nachahmen, welche mit einer nähern oder fernern Belagerung bedroht wird, und die sich mit allen möglichen Nothwendigkeiten versieht, ohne sich auf den ungewissen Beystand zu verlassen, welchen sie von ausserher zu erwarten hat, und den man alsdenn mit schwerer Mühe in die Ve-

stung

fang bringen könnte. Verwirrung und innerlicher Aufruhr, welche den Zornigen ausser sich selbst setzen, machen ihn gegen alle Vorstellungen, welche von aussenher kommen, taub; oder wenn er dieselben anhört, (sie mögen noch so sehr mit Sanftmuth, Höflichkeit, und Güte gewürzt seyn,) so geschieht es mit äusserster Verachtung. Willst du einen höhern Ton mit einem zornigen Menschen annehmen? Du machst nur das Uebel ärger. Vernunft kan ihn allein zurecht weisen; aber er muß schon lange gewohnt seyn ihre Stimme gelassen anzuhören. Eine lange Gewohnheit aber, sich zu erzornen, und bey der geringsten Veranlassung böse zu werden, läßt in der Seele so viel Galle, so viel Unmuth, so viel Bitterkeit zurücke, daß dieselbe nichts besänftigen kan. Für einen Menschen, der seine Hitze nicht zu mäßigen weiß, wird alles eine Ursache zum Verdruß, zum Murren und zur Entrüstung. Die Vernunft alleine kan nicht nur die Ruhe der Seele wiederherstellen sondern ihr auch Stärke, Standhaftigkeit und Muths genung verleihen, in den verdrießlichsten Umständen nie aus ihrer Fassung zu kommen. Man weißt daß die Thebaner, nachdem sie ein einziges mal den Spartanern, welche man bis auf diese Zeit für unüberwindlich hielt, die Stirne bieten durften, in der Folge, von diesen furchtbaren Feinden, in keiner Feldschlacht mehr besiegt werden konnten. Gerade dieses ist auch mir begegnet; denn nachdem ich zwey oder dreymal den plötzlichen Regungen des Zornes, die sich in mir erhoben, Widerstand gethan, so hat mich die Erfahrung gelehrt, daß derselbe gar keine unbezwingliche Leidenschaft sey.

Man steure also den Anfängen: man prüfe seine Stärke, dieser Leidenschaft zu widerstehen, bey den geringsten Anläsen, welche oft unsre Hitze rege machen:

Denn man weiß, daß eine kleine Spötterey, das geringste Zeichen einiger Verachtung, ein Wort, eine Bewegung, ein Blick, oft genug sind uns zu entzünden. Wenn jemand nur ein wenig beleidigendes Wort zu dir sagt, so verachte es, antworte nicht darauf; wenn du böse wirst, so giebst du ein Loszeichen zu grösserm Zwist, der schwerer beyzulegen ist. Wenn eine Flamme dürre Blätter oder Stroh ergreift, so ist es ein leichtes sie zu leschen, aber wenn dieselbe einmal Holz oder einen andern festen Cörper entzündet hat, so wird sie fortwüten, bis sie nichts mehr zu verzehren findet.

Wir müssen dem Sokrates nachahmen. So bald dieser eine ausserordentliche Bewegung in seiner Seele wahrnahm, welche itzt ausbrechen wollte, so fieng er an, den Ton seiner Stimme zu erniedrigen, seine Stirne zu entfalten, und Sanftmuth und Güte schimmerten aus seinem Auge; so muthig widerstand er den ersten Regungen einer Leidenschaft, die sich eben seiner bemeistern wollte.

Der Zorn ist von allen andern Leidenschaften darinne unterschieden; Liebe, Neid und Haß übet man nicht ohne Unterscheid gegen jedermann aus. Nur der Zorn trift Freunde und Feinde, Eltern und Kinder, Geschöpfe und den Schöpfer selbst, gleich; auch Thiere und leblose Wesen verschont sein Grimm nicht. Xerxes peitscht das Meer, und schreibt dem Berg Athos: „Stolzer Berg Athos, dessen Spitze an die Wolken „reicht, hüte dich wohl mein Unternehmen zu hintern, „sonst hau' ich dich entzwey, und werfe dich ins Meer.„ Bald sind die Wirkungen des Zornes schrecklich, bald sind sie lächerlich. Es ist keine Leidenschaft, die, so wie diese, zugleich mehr Haß und mehr Verachtung verdienet.

Weissest du mein lieber Sylla, was für eines Mittels

ich

ich mich bedienet habe, mich von dieſer groſſen Leidenſchaft zu heilen? — Eben deſſelben, deſſen ſich die Spartaner bedienten, ihrer Jugend einen Abſcheu vor der Trunkenheit dadurch beyzubringen, daß ſie die Sklaven ſich in ihrer Gegenwart betrinken lieſſen. Eben ſo habe ich im Hippokrates geleſen, daß keine Leidenſchaft den Menſchen ſich ſelber ſo unähnlich mache als der Zorn; und die Wahrheit dieſer Bemerkung habe ich zum öftern ſelbſt wahrgenommen. Ein erzörnter Menſch hat nicht mehr daſſelbe Geſicht, denſelben Ton der Stimme, denſelben Gang, wie vorher; alles iſt an ihm geändert. Der Nutze welchen ich aus dieſen Bemerkungen zog, war der Schluß: wie häßlich ich ſelbſt, meinen Freunden, meiner Frau und meinen Kindern vorkommen müßte, wenn ich mich jemals in ihrer Gegenwart den unbändigen Regungen einer ſo ungezähmten Leidenſchaft überlaſſen ſollte. Der berühmte Redner Cajus Gracchus hatte einen einzigen Fehler, daß er nehmlich ſeine Reden zu hitzig vortrug. Damit er ſich nun an einen geſetztern Vortrag gewöhnte, ſo ließ er einen ſeiner Bedienten mit einer kleinen Flöte hinter ihm ſtehen; und ſo bald dieſer gewahrte, daß ſein Herr die Stimme nur ein wenig zu ſehr erhob, ſo fieng er an demſelben mit der Flöte denjenigen Ton zu geben, welchen er hätte annehmen ſollen. Ich wünſchte, daß ich einen ſo verſtändigen Bedienten hätte, der mir allemal wenn ich zürnte, einen Spiegel vors Geſicht halten würde, in welchem ich mich gewiß nicht, ohne über meine Schwachheit recht ſehr beſchämt zu ſeyn, erblicken könnte.

Eine andre Betrachtung ſollte beſonders darzu dienen dieſe Leidenſchaft in unſern Augen verächtlich und häßlich zu machen; dieſe nehmlich: daß ſie nichts groſſes, nichts

männliches, nichts edelmüthiges an sich hat. Es ist wahr der Pöbel denkt nicht so: Er hält das Ungestühm des Zorns für Thätigkeit; seine Unerbittlichkeit für Entschlossenheit; seinen unbiegsamen Eigensinn für Stärke und Herzhaftigkeit; sein unverschämtes, tollkühnes Wesen für Unerschrockenheit; seine Bitterkeit für Haß gegen das Laster; die Wirkungen seiner Grausamkeit für so viele glückliche Anlagen etwas grosses auszurichten; — da doch alle diese Dinge Zeichen einer schwachen, feigen, niedrigen und nichtswürdigen Denkungsart sind.

Um dieses zu beweisen, so sehe man die Kinder an, die in dem Ausbruch ihres kleinen Zorns, alles zerreissen und zerstöhren wollen; die sich gegen ihre Säugamme anstehnen, erzörnen, und sich nicht zufrieden geben, bis man zu ihrer rühmlichen Genugthung, Hunde, Pferde, oder in Ermanglung lebendiger Geschöpfe, Tische oder Stühle geschlagen hat. Ist das nicht Schwachheit?

Weißt man nicht von dem berühmten Fechtmeister Ctesiphon, daß er, ergrimmt, weil sein Maulthier ihm nicht gehorchen wollte, dasselbe gewaltthätig mit den Füssen stieß, um es gelehrig zu machen. Ist das nicht niederträchtig? Ja, alle die Grausamkeiten, welche jemals Tyrannen ausgeübt haben, sind nichts anders als Beweise ihrer Furchtsamkeit, Feigheit und Schwachheit.

Man hat wahrgenommen, daß diejenigen Leute der Entrüstung am meisten unterworfen sind, welche unter Schmerz und Kummer am geschwindesten erliegen. Beweist das nicht, daß der Zorn ein Merkmal einer schwachen und feigen Seele sey? Daher ist auch diese Leidenschaft bey Weibern insgemein heftiger als bey Männern; sie äussert sich mehr bey Kranken als bey Gesunden; mehr bey Greisen als bey Jünglingen, mehr bey Unglücklichen als bey Leuten die nach ihres Herzens Wunsch leben können, und vom Glücke begünstigt sind.

Da die Laster alle, Schwachheiten sind, so verleiten auch dieselben leicht zum Zorn. Ein Geitziger wird auf seinen Haushofmeister,

meister, ein Fraß auf seinen Koch, ein Ruhmrediger auf die welche, ihm zugefallen, die Wahrheit weder vergrössern noch verkleinern wollen; ein Ehrgeitziger endlich, auf alle die, welche seiner Erhöhung im Wege stehen, böse. In der Schwachheit und Unvermöglichkeit unsrer Seele müssen wir also den Saamen zum Zorn suchen, welcher in uns Wurzel schlägt, und oft so wütend zu unserm und unsers Nächsten Schaden, ausbricht.

Laßt uns oft der grossen Männer eingedenk seyn, die wir uns zum Muster vorsetzen, und welche uns Beyspiele abgeben sollen, wie man in den allerverdrüßlichsten Umständen seines Lebens, wo uns alles gleichsam zum Zorn einlädt, entscheidende Proben von Mäßigung, von Geduld und von Sanftmuth ablegen könne. Und sollten wir nicht diejenigen von ganzem Herzen verachten, welche bey dergleichen Anläsen uns noch erinnern. „Dein Feind hat „dich beleidigt; räche dich!„

Gerechtigkeit, Sanftmuth und Güte gehen der Dapferkeit, der Unerschrockenheit und einem ehernen Muth fast immer zur Seite. — Nur die grösten Leute haben uns auch die grösten Beyspiele gegeben, wie man sich im Zorn mäßigen, oder demselben vielmehr gar keinen Raum in seiner Seele gestatten soll.

Antigonus, ein Nachfolger des grossen Alexanders, als er nahe bey seinem Gezelt einige Soldaten übel von ihm reden hörte, gab sich zufrieden, zu denselben, ohne die geringste Bewegung, zu sagen; „Meine Freunde, wenn ihr übel reden wollt, so entfer„net euch ein wenig, damit ich nicht, wenn ich es höre, gezwun„gen werde, Euch zu bestrafen.„

Als der König Philippus vernommen hatte, daß die Griechen, welche bey den Olympischen Spielen versammelt waren, übel von ihm redeten, und ihm seine vertrauteste Freunde riethen, diese Undankbaren, denen er so viel (*) Gutes erwiesen hätte, exemplarisch zu bestrafen, so gab er denselben zur Antwort: „Das werde ich ge„wiß nicht thun. Denn da sie itzt auf mich schmähen, da ich ih„nen nichts als Gutes erweise, was würden sie erst thun, wenn ich „ihnen Böses erweisen sollte?„

Was man eben diesem König Philippus, nachdem er die Stadt Olynthus zerstöhrt hatte, vorgeworfen hat: „Daß er nehm„lich keine ähnliche mehr wieder aufbauen könnte;„ Das möchte man zu dem Zorn überhaupt sagen: „Du kanst freylich, was „dir beliebt, zerstöhren, umreissen, und dem Boden gleich ma„chen;

(*) Im übrigen, meinen Lesern im Vertrauen gesagt! hat Philippus denen Griechen niemals wirklich etwas Gutes gethan. Er hat sie, (wie insgemein fremde Fürsten mit freyen Staaten umgehen,) gemästet, um dieselben mit größrer Lust auffressen zu können.

„chen; aber wieder aufbauen, aber verzeihen und sich nicht zu „rächen, das ist nicht dein, das ist ein Geschäft der Mäßigung, „der Sanftmuth, der Güte.„ Das sind edle Eigenschaften, welche einem Camillus, einem Metellus, einem Sokrates zustehen; Kneipen und Beissen gehört für Ratten und Ungeziefer.

Auch ist der Zorn ein erstaunlich unsicheres Mittel, wenn man sich rächen will. Die ganze Rache kömmt alsdenn insgemein auf leere Schimpf- und Scheltwörter, oder auf unnütze Drohungen heraus. Dergleichen Leute gleichen kleinen Kindern, welche so viel lauffen als sie vermögen, die aber aus Müdigkeit zu Boden fallen, ehe sie ans vorgesetzte Ziel gekommen sind.

Ich habe immer die weise Antwort eines Rhodiers bewundert, der dem Gerichtsbedienten eines Römischen Prätors, welcher ihn verfolgte und mit Schimpfworten belegte, zurief: „Es „liegt mir wenig daran, was du sagest; aber daran liegt mir „viel, was diejenigen urtheilen, die uns zuhören.

Es giebt Barbarische Nationen, welche die wahre Dapferkeit nicht kennen, und daher ihre Pfeile vergiften. Aber der Muth und die Herzhaftigkeit brauchen gewißlich nicht vom Zorn angefrischt zu werden; Vernunft und Urtheilskraft leiten dieselben. Daher erhalten sie sich auch lange; da hingegen der Zorn einem vorübergehenden Ungewitter gleich ist, welches tobet, ohne zu tödten; oder einem Rauch, der leicht verflieget. Aus dieser Ursache mäßigten auch die Spartaner das Feuer ihrer Soldaten, durch den sanften Ton der Flöte; und opferten vor angehender Schlacht den Musen, damit sie in der Hitze des Treffens ihr kaltes Blut nicht verlöhren. Hatten sie endlich ihre Feinde in die Flucht geschlagen, so verfolgten sie dieselben nicht; so wenig Einfluß hatte der Zorn auf ihr männliches Hertz.

(Die Fortsetzung nächstens.)

---

Der Erinnerer erklärt hiermit, daß der dem 48sten Stück seines Wochenblatts eingerückte Charakter des Cajus, keinesweges das Gemählde eines einzigen, sondern vielmehr einer ganzen Gattung Menschen sey, zu dem er die Züge von verschiedenen Originalen entlehnt hat. Ein Beweis hiervon ist: Daß sich verschiedene junge Leute in demselben getroffen gefunden haben. Die meisten Züge aber fand der Erinnerer, in der Person eines seiner ehemaligen Reisegefehrten, welcher aus B. gebürtig war, vereinigt. Uebrigens sind die in diesem Charakter geschilderte Fehler alle, liebenswürdige, unschuldige Thorheiten, welche ihren Grund mehr in unserm Temperament als in unserm Willen haben, und deren sich der ehrlichste Mann gar nicht zu schamen hat, wenn er die Natur der Leidenschaft, von welcher hier die Rede ist, kennet. Diese Vertheidigung des Erinnerers ist demselben durch verschiedene unbegründete Zulagen abgenöthigt worden.

# Der Erinnerer.

## Ein und fünfzigſtes Stück.

Den 18. Chriſtmonat 1766.

### Fortſetzung des fünfzigſten Stücks.

Gewahren wir nicht, daß ſelbſt die Redner, ſehr oft, groſſe Fehler nur darum begehen, weil ſie ſich dem Zorn allzuſehr überlaſſen? Ariſtoteles ſagt, die Freunde des Redner Satyrus hätten demſelben die Ohren mit Wachs verſtopft, damit er die Schimpfreden ſeiner Gegner nicht hören möchte, welche ihn zu einer unbedächtlichen Hitze verleitet, und den Verluſt ſeines Rechtshandels nach ſich gezogen hätten.

Wir ſollten den Zorn ungefehr ſo anreden, wie die Ammen ihre jungen Säuglinge: **Waine nicht mein kleines Liebchen, ſo will ich dir geben was du**

wiltst. So sollte auch ein erzörnter Mensch nur nicht in Geschrey und Drohungen ausbrechen, sondern sich zu mäßigen suchen, und er würde weit sichrer erlangen, was er wünschet. Nur die kalte Vernunft straft diejenigen, welche es verdienen, sicher und mit Nutzen, ohne Gefahr zu läuffen sich selbst zu strafen, welches den Zornigen hingegen öfters begegnet.

Wir können unsre Leidenschaften nur durch einen muthigen, anhaltenden Widerstand bezähmen; und wir sollten besonders vor dem Zorn auf unsrer Hut stehen, weil wir fast täglich Anlaß haben auf unsre Freunde, auf unsre Kinder, auf unsre Hausgenossen, böse zu werden: Da sie uns nichts schaden, da sie uns nicht Widerstand thun können, und also in keiner Absicht Gegenstände unsrer Eifersucht seyn sollten, so zürnen wir doch eben darum niederträchtiger Weise am meisten auf sie. Denn wenn man niemandem von seinen Handlungen Rechenschaft zu geben hat, so läßt man sich gar leicht von seinen Neigungen zum Zorn hinreissen, wenn man anderst nicht seit langer Zeit, diesen Neigungen öftre Handlungen der Sanftmuth, der Güte und der Geduld entgegen gesetzet hat.

Derjenige, welcher im Ernst wünscht, sich zu bessern und zu besiegen, muß ferners ein Mißtrauen in dasjenige setzen, was sein Weib, oder seine Freunde ihm bisweilen rathen; denn diese werfen uns nicht selten unsre allzugrosse Nachsicht vor. Und eben sie sind es, die mich oft gegen meine Hausgenossen erbittert haben; sie machten mir nehmlich weise, daß dieselben nur, um meiner allzugrossen Güte willen, schlimm wären. Aber endlich erkannte ich meinen Irrthum, und wurde überzeuget,

zeuget, daß es besser sey durch allzuviel Güte, als durch allzuviel Strenge, zu fehlen; denn dieser letztern kan man sich nicht ohne Zorn überlassen, und man seht sich so in den Fall, daß, wenn man andre verbessern will, man selbst Verbesserung nöthig hätte. Ich gewahrte über das, daß viele meiner Bedienten aus Schaam über ihre Vergehungen, und nur darum sich besserten, weil ich gelinde mit ihnen verfuhr. Durch die Sanftmuth ihrer Herren gewonnen, waren sie viel gelehriger und folgsamer, als wenn ich zu Drohungen und Schlägen meine Zuflucht genommen hätte; und ich machte daraus den Schluß, daß ein Hausvater, bey der Regierung seines Hauses, mehr Nutzen aus der Mäßigung, als aber aus dem Zorn ziehen kan. Denn ich bin weit von der Meinung des Dichters entfernt, welcher Furcht und Schaam für unzertrennliche Gefehrten hält. Ich glaube vielmehr, daß diejenigen, die sich ihrer Fehler schämen, nicht nöthig haben von der Furcht im Zaum gehalten zu werden, da hingegen die, welche gewohnt sind ohne Barmherzigkeit abgestraft zu werden, keinen Reuen über ihre Fehltritte bezeigen; und wenn sie nicht mehr darein fallen, so geschiehet dieses nur wenn sie fürchten, man gewahre es.

Auch weiß ich wohl, daß derjenige, welcher uns im Ziehlschiessen unterrichtet, weit davon entfernt ist uns das Schiessen zu verbieten, hingegen aber alle seine Sorgfalt darauf wendet, uns genau schiessen zu lehren. So fodert auch derjenige, welcher uns lehren will, wie man gehörig strafen soll, nichts weiters, als daß wir mit Mäßigung, und mit Nutzen für denjenigen strafen, den die Strafe treffen soll.

Das erste also, was ich thue, wenn ich zu strafen genöthigt bin, ist, daß ich mich von aller Neigung zum Zorn gänzlich befreye. Ich will, daß diejenigen, die ich mir zu strafen vorsetze, Zeit und Freyheit haben sich zu rechtfertigen, wenn sie unschuldig sind; und eben diese Zeit, welche ich ihnen lasse, ist auch für mich ein untrügliches Mittel gegen den Zorn. Man hat Zeit zu überlegen; und wenn man alsdenn auch strafet, so thut man es mit Mäßigung, und mit kaltem Blut, welches den Gestraften selbst nöthigt zu gestehen, daß er seine Züchtigung nur allzuwol verdienet habe. Setze, dein Untergebener habe heute einen Fehler begangen; ist es nicht wahr, daß du Morgens, oder nach dreyen Tagen, wenn du willst, noch das Recht hast ihn dafür zu strafen, du läufst also nicht die geringste Gefahr, wenn du die ihm zugedachte Züchtigung aufschiebest. Wie sehr würde es dich hingegen nicht gereuen, wenn du ihn zu eilfertig strafetest, und nachher erführest, daß es unbilliger Weise geschehen sey. Ich frage dich mein Leser, würdest du wol deinen Koch darum schlagen, weil er dir, vor fünf oder sechs Tagen, dein Gebratenes verbrannt hat? du sagst nein! und es sind doch eben dergleichen Kleinigkeiten, über welche du dich heute bis zum Krankwerden ereiferst.

Die Vernunft fodert ferners: daß man sich bey gewissen Anläsen stelle, als gewahre man die Fehler nicht, welche unsern Zorn reitzen könnten; so bald wir aber spühren, daß alle Regungen des Zorns bey uns vorüber sind, so müssen wir mit kaltem Blut untersuchen, ob diese Fehler würklich unsern Zorn verdient haben; wenn das ist, so müssen wir dieselben nicht ungestraft lassen.

Denn

Denn so wol während dem Zorn zu strafen, als nicht zu strafen wenn der Zorn vorüber ist, sind zwey gleich gefährliche Abwege. In dem letzten Fall würden wir es machen wie träge Seefahrer, welche in dem Hafen nachläßig die Hände in den Schooß legen, den stillen Himmel anstaunen, und sich nicht unter Seegel begeben, bis ein naher Sturm droht. Nein man straft niemals mit Nutzen und mit mehr Mäßigung, als wenn man am wenigsten Lust zu strafen hat; die Nothwendigkeit sollte uns immer dazu nöthigen, und die Vernunft dabey leiten.

Es giebt verschiedene Arten des Zorns, und er hat verschiedene Ursachen; aber es ist ziemlich gewiß, daß der Argwohn, verachtet zu werden, meistens die Quelle dieser Leidenschaft sey. Thöricht bilden wir uns ein, daß jederman uns trotzbiete, jederman unser spotte; und doch sind Ungewahrsamkeit, unvorgesehene Zufälle, Temperament, Laune und Nothwendigkeit, oft die einzigen Ursachen der Vergehungen gegen uns. Wir müssen dem griechischen Weltweisen nachahmen, den man umsonst gegen diejenigen aufhetzen wollte, die seiner zu spotten schienen. Ihr sagt, sie beschimpfen mich, (erwiederte er diesen Zwytrachtsstiftern,) aber ich finde mich gar nicht beschimpft. Wir sollen uns niemals zu bereden suchen, daß man uns verachte, sondern im Gegentheil bedenken, wie sehr wir berechtigt wären diejenigen zu verachten, welche wir im Verdacht haben, daß sie uns hätten beleidigen wollen. Warum bilden wir uns doch ein, unsre Freunde und unsre Hausgenossen verachten uns, so bald sie eine uns mißfällige Handlung begehen? und warum schreiben

wir diese Handlung nicht vielmehr auf die Rechnung ihres Zutrauens, in unsre schon oft geprüfte Gütigkeit und Gelindigkeit?

Aber nicht nur in dem innern unsers Hauses, lassen wir den Ausbrüchen unsers Zorns freyen Lauf. Unverschämte Wirthe, betrunkene Schiffsleute, grobe Kutscher; u. s. w. bringen unser Blut in Wallung, weil wir glauben sie begegnen uns verächtlich. Im gemein aber sind unsre Eigenliebe, unsre Weichlichkeit, unsre seltsamen Einfälle, die wahren Quellen unsers Zorns. Laßt uns in unsre Sitten mehr Sanftmuth, und in unsern ganzen Charakter mehr Einfalt, Aufrichtigkeit und offenherziges Wesen bringen, und wir werden seltener Ursache finden, mit unsern Freunden unzufrieden zu seyn, und die Einigkeit unsers Hauses zu stöhren. So bald der Mensch z. B. keinen Wein trinken will, als der in Eis abgekühlt worden, so bald sich sein Gaumen nur mit dem feinsten Weisbrodt zufrieden giebt, so bald er nur auf weichen Federbethen den Schlaf finden kan, so ist er in der That unglücklich, und wird mehr als zu viel Anlas finden sich zu erzörnen. Wenn wir uns hingegen an ein strenges, sparsames Leben gewöhnen, so werden dadurch unsre Bedürfnisse, und mit denselben die Anläse zum Zorn seltener werden. — Wir wollen zum Beyspiel eine Probe machen, und mit allen Speisen zufrieden seyn, welche auf unsre Tafel kommen, damit wir unsern Gästen nicht etwa dadurch das allerunangenehmste Gericht auftischen, wenn es sich zutragen sollte, daß wir unsre Bedienten im Zorn aus dem Hause stossen würden, weil ein wenig Rauch im Zimmer, oder das Salz

auf

auf dem Tisch vergessen wäre. Als Arcesilaus eines Tages etliche Fremde mit sich an seine Tafel lud, fand' es sich, als man zu Tische saß, daß kein Brodt vorhanden sey, und daß der Hausknecht vergessen hätte dergleichen einzukaufen. Welchen von uns hätte eine solche Nachläßigkeit nicht böse gemacht? Arcesilaus aber begnügte sich seine Gäste mit den Worten anzulächeln: „Sie sehen, meine Herren, daß es mehr Verstand „braucht als man insgemein denkt, um eine Tafel ge„hörig zuzurüsten.„ Nicht weniger bewunderungswürdig war die Mäßigung des Sokrates. Denn als er eines Tags, nach geendigten Kampfspielen, den Lutydemus zum Abendessen einlud, so schalt Sokrates Weib mit groben Ausdrücken auf ihn, und in der Wuth ihres Zornes schmiß sie gar den Tisch um. Lutydemus wird unwillig, steht auf, und will weggehen; aber Sokrates hielt ihn mit den Worten zurücke: „Hast du vergessen, daß gestern, als ich bey dir spies, „eine Henne alles unter über sich kehrte, und wir nur „darüber lachten.„ Sittlichkeit und Anstand erfodern, daß wir unsre Freunde mit einem frohen Gesicht empfangen, und uns in ihrer Gegenwart hüten, unsre Bedienten mit unfreundlichen Minen scheue zu machen, welches sehr oft verursacht, daß man noch schlimmer als sonst bedient wird.

Wollen wir die Anlässe zum Zorn vermeiden, so dient ferner dazu: Daß wir nicht gewissen Dingen einen kindischen Vorzug vor andern Dingen ihrer Art geben, daß wir z. B. nicht, wie der alte Marius, eine besondre Zuneigung auf einen gewissen Po-

cal

cal werfen, und aus keinem andern trinken wollen, wenn dieser von ungefehr nicht vorhanden ist. Ich kenne Leute welche lieber auf dem Stroh, als auf einer Matratze schlafen würden, die nicht ihre eigne ist ꝛc. ꝛc.

(Die Fortsetzung ein andermal.)

---

Die Herren Besitzer des Erinnerers sind höflichst ersucht ihren Dienstboten zu befehlen, daß sie das künftige Stück, Mitwochs den 24sten, und das darauf folgende, Mitwochs den 31sten dieß, abholen; weil an dem H. Weyhnachts- und Neujahrstag der Laden beschlossen bleibt. Zugleich erinnern wir die T. Herren Liebhaber, die Postnumeration vor das gegenwärtige Jahr, in 21. kr. bestehend, und, wo es ihnen gefällig, die ganze Bezahlung für das Jahr 1767. mit 1. fl. 36. kr. auf einmal, einzusenden, und dagegen Empfangscheine abholen zu lassen.

* * *
* *
*

# Der Erinnerer.

## Zwey und fünfzigſtes Stück.

Den 25. Chriſtmonat 1766.

Es iſt keine Zeit nöthiger, von der Selbſtverblendung in Anſehung des moraliſchen Zuſtandes zu reden, als zu den Feſtzeiten. Wenn dieſe Verblendung nicht gehoben wird, — wird wol auch die regelmäßigſte Feſtfeyer von einem wahren Nutzen ſeyn können?

Es giebt Leute, (und du, mein Leſer, biſt vielleicht ein ſolcher,) die durchaus, oder doch in Anſehung gewiſſer Laſter verderbt ſind; deren Herz Leidenſchaften heget, die ſchlechterdings nicht mit der Menſchlichkeit, vielweniger mit dem Chriſtenthum beſtehen können, und die ſich doch in Anſehung dieſer Laſter entweder für unſchuldig halten, oder dieſe Laſter ſelbſt mit Gleichgültigkeit als unſchuldige Dinge anſehen, wenn es ihnen beyfällt,

fällt, daß sie denselben wirklich ergeben seyen. Andre gehen so weit, daß sie sich nicht nur derjenigen Laster halber für unschuldig halten, die sie täglich begehen, nicht nur diese Laster, wenn sie dieselbe an sich etwa wider ihren Willen gewahr werden müssen, als nichtsbedeutende Kleinigkeiten ansehen, sondern dabey, ich weiß nicht ob ich sagen soll, blind, oder schalkhaft genug sind, dieselbigen Laster an andern, bey allen Anläsen und ohne alle Anläse zu verdammen, und, was noch ärger ist, als alles das, dieselbigen Laster allen Leuten, auch selbst denen beyzumessen, die am weitesten davon entfernt sind. Ich habe schon oft nachgedacht, wie man diesen verblendeten Menschen den Spiegel vors Gesicht halten, und ihnen ihre eigne häßliche Gestalt zeigen könne; und ich versichre hier alle meine Leser, daß alle und jede Versuche an einigen ganz und gar vergeblich gewesen. — Redet über das Laster, das ihr an ihnen bemerket, und das ihr ihnen selber zeigen mögtet — weit entfernt diesem Laster das Wort zu reden, werden sie es mit aller möglichen Beredsamkeit verdammen, noch mehr, sie werden euch neue Seiten und Nüances dieses Lasters zeigen. Saget ihnen: es seyen sehr viele Menschen, die dasselbige Laster an sich haben, und es nicht einmal merken: o ja freylich, werden sie euch antworten, eben dieß ist das schlimmste, daß sie es nicht merken: — redet weiter: — und eben diese merken und verdammen es gar bald an andern: auch das: werden sie euch antworten, und noch hinzuthun: und sind unverschämt genug, es allen, auch den unschuldigsten Leuten beyzumessen. — Mit einem Worte; sie werden alles bestätigen, was ihr saget, und ihnen (so scheint es wenigstens)

ſtens) kömmt kein Sinn daran, daß ihr eben ſie treffen wolltet. Ich habe ſchon einige male Züge von dergleichen Perſonen in meinem Wochenblatt eingerückt. Das erſte mal, das ſie zu mir kamen, fingen ſie ſelbſt an, von dieſem Blatt zu reden: Sie entdeckten mir ganz klug, wen ſie glauben, daß der Erinnerer damit gemeint habe. "Das kann wol ſeyn, verſetzte ich; ich, „für meine Perſon, glaube, er habe juſt diejenigen ge„meint, die ſich einbilden, daß er andre gemeint habe.„ — Meineſt du nun, mein Leſer, daß ſie etwa, auch nur ein bißchen roth worden ſeyn. Nichts weniger. Dieſe Röthe hätte mich gefreut. Sie lächelten und ſagten: das Stück ſey gut geſchrieben. — Das war die Frucht meiner Arbeit.

Ich geſtehe, das mich oft eine unausſprechliche Neugier angewandelt iſt, auch nur einen Augenblick, inſonderheit zu denen Zeiten, da ſie viel von der Prüfung ſeiner ſelbſt reden, in ihr Herz hinein zu ſehen. Denn, man muß nicht glauben, daß ich hier von Leuten geredet habe, die ſich aus der Religion und Tugend überall nichts machen. Nein; es giebt ſolche ſelbſt verblendete, die nicht nur viel gutes reden, ſondern, auſſer dem Kreiſe ihrer Lieblingslaſter, noch viel gutes thun. Dieſe mögte ich nun in den Augenblick der Prüfung anſehen: — damit man aber nicht glaube, ich binde hier dem Leſer Sachen anf, die ihren Grund nirgends als in meinem Kopf haben, ſo will ich ein Exempel anführen, — aber ich bitte und beſchwöre alle meine Leſer und Leſerinnen, keinen Menſchen auszuſuchen,

auf den dieß Exempel passen soll, sondern vielmehr sich selbst zu fragen: bin ichs? bin ichs?

Vehemens verachtet, wie er sagt, kein Laster so sehr, als den Zorn, er predigt bey allen Gelegenheiten darwider, und hält der schönen Sanftmuth unaufhörliche Lobreden. Unaussprechlich wol gefielen ihm meine beyden vorhergehenden Blätter vom Zorn, o schöne Sanftmuth! rief er einige male aus: o abscheulicher Zorn! Und wie wenig kennt man dieß Laster an sich selber? fügte er hinzu: — Und Vehemens ist der zornmüthigste Mensch den ich in meinem Leben gesehen. Und ich fürchte, wenn er einmal in jenem Buche, das ich (laut meines ersten Blats) im Traume gesehen, lesen muß, er von den 365. Blättern dieses Jahres kein einziges wird umschlagen können, auf dem nicht einige male stehen wird: ungerechte Erbitterung, rasende Heftigkeit, erwürgende Hitze. — Und wird dich wol, Vehemens in dem Augenblicke, da du dieß liesest, dein Herz treffen, und dir zurufen: Du bist der Mann! — oder kanst du dich erwehren, in den Spiegel, der dir vorgehalten wird, hineinzusehen. — Für unschuldig wirst du zum wenigsten angesehen seyn wollen; und es kann seyn, daß du dich wirklich, wo nicht für ganz unschuldig halten, doch alle deine Uebereilungen für gleichgültig — vielleicht gar für gerecht ansehen und dafür erklären wirst. — Und der unwiderstehlich gereizte, und auch einem Heiligen selbst unüberwindliche Unwille derer, die du mit deinem unaufhörlichen Zorne niedergedrückt und täglich seufzen gemacht hast, dieser gerechte

Unwille

Unwille, sage ich, der wird dann eine unverzeihliche, eine himmelschreyende Sünde seyn müssen? — und mit diesen Gedanken, nicht dich zuerkennen, dich zuverabscheuen, dich zu bessern — sondern dagegen andere durch deinen häufigen Zorn wenige mal hervorgereizten Zorn zubeseufzen mit diesen Gedanken, Vehemens, gehest du morgen zu dem Mahl der Liebe? mit diesen Gedanken hast du dich schon oft an den Tisch des HErren gesetzt, der weil er die Sanftmuth selbst ist, mit keinem Zornmüthigen Gemeinschaft haben kann? — —

✣ ✣ ✣

## Versuch eines einfältigen Kirchenlieds auf die Menschwerdung des Sohns GOttes.

GOtt unser Vater, deine Liebe
Ist groß, ist ewig, unumschränkt,
Wie manches Gut hat deine Liebe
Statt Sündenstrafen uns geschenkt!
Doch, Vater! keine deiner Gaben
Ist uns so theur, wie JEsus Christ,
Der, daß wir alles durch ihn haben,
Zu uns vom Himmel kommen ist.

✣ ✣ ✣

Wie sollen wir dir, Vater! danken?
Nein deine Lieb ist viel zu groß,
Ist unaussprechlich, ohne Schranken,
Du gabst den Sohn aus deinem Schoos
Dahin, den Sohn, den eingebornen,
Den sendest du vom Thron herab,

Der eilt mitleidig zu Verlornen,
Bringt Heil und Leben an ihr Grab.

✣ ✣ ✣

Mit Freuden stieg der Sohn herunter!
Ein Mensch — gleich uns ein Mensch zu seyn,
Und Sünder nennt er seine Brüder,
Und macht sie von der Sünde rein.
Macht, daß wir wieder GOtt gefallen,
Macht uns durch Lehr und Leben gut,
Erwirbt Unsterblichkeit aus allen,
(Drum wurd er Mensch) mit seinem Blut.

✣ ✣ ✣

Heil! Halleluja! welche Gnade!
Er kam — gesegnet sey der Tag!
Daß er das Elend auf sich lade,
Das auf der Sünder Nacken lag.
Entfernt von allen Himmelsfreuden
Lebt' er ein Leben voller Quaal!
Erschrecklich waren seine Leiden,
Und seine Thränen ohne Zahl.

✣ ✣ ✣

Das Elend, das du hier getragen,
Hast du, o Sohn! vorher gesehn,
Du sahst die ganze Last der Plagen,
Die dir bestimmt war auszustehn.
Und doch bist du herabgestiegen,
Vom Thron des Vaters — welche Huld!
Du wähltest Jammer für Vergnügen,
Zu tilgen unsrer Sünden Schuld.

O Liebe,

✣ ✣ ✣

O Liebe, Liebe ohne Nahmen!
Vergebung wird uns nun zu theil!
GOtt ſendet nicht um zu verdammen,
Den Sohn; Er ſendet ihn zum Heil! —
Wer thut ſo viel für ſeine Freunde? —
Und wir — wir hatten Tod verdient!
Wer hat ſich ja mit ſeinem Feinde
So ſchön, ſo liebreich ausgeſöhnt.

✣ ✣ ✣

Ach! tief gerührt ſind unſre Herzen!
Und unſre Augen Thränen voll!
Wer weiß! wie er für deine Schmerzen
Und deine Huld dir danken ſoll!
Des Himmels Herrlichkeit verlaſſen,
Um hier verfolgt, erwürgt zu ſeyn,
Wer kann die Huld, die Demuth faſſen?
So lieben kannſt du GOtt, allein!

✣ ✣ ✣

Nun dürfen wir aus deinen Händen
Erwarten jede Seeligkeit!
Weil du den Sohn zu uns zu ſenden
Zu uns, als Feinden, warſt bereit.
Nun wiſſen wir, GOtt! voll Erbarmen,
Daß ewig du die Liebe biſt.
Weil deinen offnen Vaterarmen
Uns zuführt dein Sohn JEſus Chriſt.

✣ ✣ ✣

Er, unſrer Bruder, heißt uns beten,
Und du erhöreſt uns durch ihn!
Durch ihn willſt du vom Tod uns retten,
Durch ihn zum Himmel uns erziehn.
Er ward der Mittler aller Sünder,
Ihr Bruder — Bein von unſerm Bein!
Er ward ein Menſch, wie Menſchenkinder,
Uns gleich, doch von der Sünde rein!

✣ ✣ ✣

Weh uns, wenn wir nicht eifrig ſtreben,
Ihm treu zu ſeyn mit feſtem Muth,
Und wie er lebte, hier zu leben,
So rein, — zu kämpfen bis aufs Blut!
Weh uns, wenn ſeiner Liebe Flammen
Umſonſt für unſer Heil gebrennt!
Und GOtt, die Sünder zu verdammen,
Den Sohn am letzten Tage ſendt.

* * *
* *
*

# Der Erinnerer.

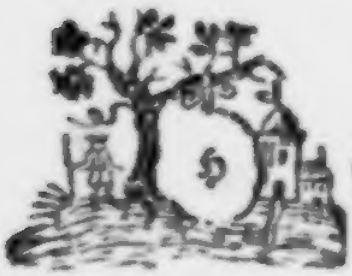
## Drey und fünfzigſtes Stück.

Den 31. Chriſtmonat 1766.

## Prüfungen
### Bey dem anrückenden Jahreswechſel.

### I.

### Pflichten gegen GOtt und meinen Erlöſer.



Hab' ich, in dem Laufe des zu Ende eilenden Jahres, das groſſe Geſchäfft meiner Seligkeit ſo eifrig beſorgt, als ich es hätte thun können? Hab' ich würdigere Begriffe von GOtt, und richtigere von dem Werth meiner Erlöſung durch Chriſtum erlangt? Hab' ich alle Mittel, zu dieſem Endzweck zu gelangen, redlich angewandt? Hab' ich den Umgang erleuchteter Chriſten vorzüglich geſucht? Hab' ich keinen Seelſorger, der mich hätte unterrichten wollen, auf eine gelegenere Zeit zurückegeſandt? Hab' ich nicht partheyiſch blos dergleichen religiöſe

gioſe Schrifften geleſen, welche zu meinem einmal angenommenen Syſtem paßten? Hab' ich die zwey gefährlichen Abwege vermieden, und mich weder vorzüglich an ſolche Schrifften gehalten, die einer eiteln Diſputirkunſt Nahrung geben, und das arme Herz leer laſſen; noch an ſolche, welche die Einbildungskrafft erhitzen ohne den Verſtand zu erleuchten? Hab' ich die Religion nicht zu einem Gedächtnißwerk meiner Kinder entweihet? Hab' ich das meinige zu ihrer Ausbreitung, und zur Beförderung eines vernünftigen Unterrichts in derſelben, beygetragen? Hab' ich auch den geringſten meiner Brüder, niemals von der Erfüllung irgend einer meiner Chriſtenpflichten abgehalten? Hab' ich auch die geringſte Tugend niemals, auf die geringſte Art, lächerlich gemacht? Hab' ich den öffentlichen Gottesdienſt ſo fleißig beſucht, als es ſeine Abſicht, als es mein eigener Vortheil, als es das Beyſpiel fodert, das ich zu geben ſchuldig bin? Hab' ich die Verſäumniß deſſelben niemals mit falſchen Gründen vor meinem Gewiſſen entſchuldigen wollen? Hab' ich nicht auch mein Schärflein zu ſeiner überall im Schwang gehenden Geringſchätzung beygetragen? Hab' ich niemals vorſetzlich meine Eydſchwüre gebrochen, niemals ausgewichen, niemals ihren Geiſt erſtickt, und ihren Sinn nach meinen Leidenſchafften gemodelt? Hab' ich niemanden, weder durch mein Anſehen, noch durch andre Kunſtgriffe, von der Beobachtung deſſelben abgehalten? Hab' ich die Religion niemals zum Deckmantel meines Eigennutzens, meines Ehrgeitzes oder meiner Wolluſt gebraucht? Hab' ich die Augen des Pöbels noch nie zu blenden geſucht, durch das öftere Beſuchen des Tempels des HErrn? Hab' ich die Gerichte GOttes noch niemals zur Rache von Privatbeleidigungen, über irgend einen meiner

Neben-

Nebenmenſchen, herabgerufſen? Hab' ich niemals im Unglück die Vorſehung GOttes angeklagt, hab' ich ihrer im Glück nie vergeſſen? Hab' ich endlich und hauptſächlich die Religion immer für das angeſehen, was ſie wirklich iſt, und ihre weſentliche Eigenſchaft in die Ausübung guter Werke geſetzet? Hab' ich mich ſteif an den Ausſpruch des Apoſtel Jakobs gehalten: **Ein reiner und unbefleckter Gottesdienſt vor GOtt und dem Vatter iſt dieſer: Waiſen und Wittwen in ihren Trübſalen beſuchen, und ſich ſelbſt von der Welt unbefleckt erhalten?** — Sind demnach Tod und Gericht ſchreckliche oder erwünſchte Nahmen für mich? Wie! Ach wie, würde es mir zu Muthe ſeyn, wenn an dem heutigen Tag, JEſus Chriſtus ſelbſt in ſeiner Herrlichkeit käme, die Welt zu richten, die er erloſet hat?

Mein Leſer, wenn du auf alle dieſe Fragen antworten, und wahrhaft ruhig bleiben kannſt, ſo gehe getroſt weiters; du biſt auf dem Weg der Heiligung.

## II.

## Pflichten gegen den Nächſten.

Hab' ich niemals die Liebe GOttes vorgeſchützt, um meine Brüder deſto ungeſcheuhter haſſen zu können? Hab' ich bey der Ausübung der Pflichten gegen meinen Nächſten, auch immer auf die Quelle meiner Handlungen geſehen? Hat keine Art von guten Handlungen die Verſäumniß aller übrigen, vor meinen Nebenmenſchen und vor meinem eignen Gewiſſen, entſchuldigen müſſen? Hab' ich, ein Ebenbild GOttes, ſeine ſchönſte Eigenſchaft, die Liebe, vorzüglich nachzuahmen geſucht? Hab' ich nichts geſpart mich in der Kenntniß meiner Pflichten vollkom-

mener zu machen? Hab' ich mein anerschaffnes moralisches Gefühl nie zu verhärten gesucht? Hab' ich vor allem aus meine häuslichen Pflichten erfüllt? Bin ich ein gehorsamer, dankbarer Sohn gewesen? Hab' ich aber diese Dankbarkeit und diesen Gehorsam nie, auf Unkosten höherer Pflichten, geleistet? Bin ich gegen die Schwachheiten meiner Eltern verträglam gewesen? Hab' ich ihre, von den meinigen unterschiedene, Grundsätze nicht immer auf die Rechnung eines schwachen Verstandes, oder eines, durch den langen Umgang mit der Welt, verbosserten Herzens geschrieben, sondern vielmehr aus ihrer, von der meinigen unterschiedenen; Erziehung zu erklären gesucht? Hab' ich sie niemals durch meine Grundsätze und durch meine Aufführung geärgert, ohne dadurch wirklich etwas gutes zu stiften? Hab' ich ihrer in beschwerlichen Krankheiten mit Freuden gewartet, und die langwierigste Genesung ihrem Tod vorgezogen? Hab' ich die Vermachtnisse meines Vaters getreu besorgt, oder gar ihren Mangel und ihre Unbill zu ersetzen gesucht? Hab' ich meinen todten Vater, den die Unordnung seines Hauswesens in die Grube stürzte, nicht ohne die äusserste Noth von harten Gläubigern entehren lassen? — Bin ich ein guter Bruder, bin ich eine zärtliche Schwester gewesen? Hab' ich meine Geschwisterte nie, auch nicht in Gedanken, vervortheilt, hab' ich sie niemals beneidet? Hab' ich ihren Neigungen das Wort geredet, wenn durch derselben Erfüllung niemandem als mir selbst geschadet wurde? Hab' ich mein Ansehen nie mit dem Ansehen meiner Eltern vereiniat, die Herzen meiner Geschwisterten zu zwingen, und ihre Liebe, dem Geiz oder einer eingebildeten Familienehre aufzuopfern? Hab' ich meinem Bruder nie das Herz meines Vaters zu stehlen gesucht? Hab' ich es nie an

der

der Vertraulichkeit gegen meine Schweſter fehlen laſſen? Hab' ich meine entzweyten Brüder zu verſöhnen getrachtet? Bin ich, bey der Vertheilung des Erbguts meiner Eltern, gegen meine Geſchwiſterte mehr als gerecht, bin ich gegen ſie billig geweſen? Hab' ich mir die verwirrten Sinnen meines ſterbenden Vaters, die Unvollkommenheit, oder auch den gänzlichen Mangel, ſeines letzten Willens im geringſten nicht zu Nutze gemacht? — Hab' ich gegen meine Gattin nicht nur eheliche Treu, hab' ich auch alle übrige Pflichten gegen ſie erwieſen, die ich ihr ſchuldig bin? Hab' ich keine, auch nicht die kleinſte, Gefälligkeit gegen ſie verſäumet? Hab' ich ihre Schwachheiten mit Sanftmuth zu recht gewieſen, oder erduldet, und hingegen den erſten ihrer eigenſinnigen Einfälle in der Geburt erſtickt? Hab' ich mich durch ihre Schmeicheleyen und durch ihre Reitze nie zu einer niederträchtigen Handlung verleiten, — nie von einer edlen abziehen laſſen? Hab' ich ihren Geiſt anzubauen, und ihr die groſſe Wahrheit tief einzuprägen geſucht, daß das Weib und die Mutter republikaniſcher Bürger, ſelbſt eine Republikanerin ſeyn muß? Hab' ich ihr dieſe Pflicht angenehm, und es zu dem ſcheuſten Wunſch ihres eigenen Herzens gemacht, dieſelbe zu erfüllen? Hab' ich ſie eben ſo wol von meinen Pflichten als von den ihrigen unterrichtet? Hab' ich ihre Verſchwiegenheit nie unnöthiger Weiſe auf eine gefährliche Probe geſetzt? Hab' ich ihr Herz nie von ihren Eltern abwendig zu machen geſucht? Hab' ich ihr die Ehrerbiethung meiner Kinder und Dienſtbothen nie entzogen, und mit einem lächerlichen Stolz auf mich gelenkt? Hab' ich ſie in allewog als meine Heiſte, als die Begleiterin auf der

Laufbahn dieſes irrdiſchen Lebens, und ſehr oft als meine Führerin betrachtet? Hab' ich ſie während ihrer Schwangerſchaft vor gefährlichen Zufällen verwahrt? Hab' ich ihren ſchädlichen Gelüſten, nie leichtſinniger Weiſe ein Genügen gethan? Hab' ich weder durch Wolluſt, noch durch Beleidigungen, ihr Kindbeth beſchwerlich gemacht? Hab' ich ihrer während demſelben ſorgfältig gewartet? Hab' ich ſie gegen das Gekreiſche der Baaſen, und die Arzneywiſſenſchaft alter Wetterprophetinnen bewaffnet? — Hab' ich, als Gattin, meinem Gemahl ſchuldige Liebe und Gehorſam geleiſtet? Bin ich ihm aber nicht aus ſclaviſcher Furcht, ſondern aus Gefühl meiner Schwachheit, und des Bedürfniſſes von einem Stärkern beſchützt zu werden, gehorſam geweſen? Hab' ich keine übermenſchliche Vollkommenheiten von ihm gefodert? Hab' ich ihn nicht nach idealiſchen Romancharaktern beurtheilt? Hab' ich mich auch um den Schein der Tugend faſt ſo ſorgfältig bemüht, als um die Tugend ſelbſt? Hab' ich einen guten Ruff für eine unentbehrliche Zierde unſers Geſchlechts angeſehen? Hab' ich gegen meinen Gemahl nicht nur dieſe hohen und erſten Pflichten erfüllt, hab' ich ihm auch ſein Leben ſüß zu machen geſucht? Hab' ich durch Unreinlichkeit niemals ſeinen Geſchmack beleidigt? Hab' ich ihn niemals den ungerechten Unterſchied, zwiſchen einer Braut und einer Frau, grauſam fühlen laſſen? Hab' ich mich meines Witzes niemals bedient ſeinen männlichen Verſtand lächerlich zu machen? Hab' ich mich in Geſellſchaften nie über ihn empor geſetzt? Hab' ich nie keinem Laſter geſchmeichelt, welches er öffentlich oder beſonders angegriffen hat? Bin ich eine laute Vertheidigerin ſeiner Grundſätze

ſätze und Handlungen geworden? Hab' ich mich über die Erziehungen unſrer Kinder mit ihm vereinigt, meine Schwierigkeiten ihm beſcheiden vorgetragen, und ſeine Arbeit vieler Jahre nicht zu zerſtöhren geſucht? Hab' ich die ausſchlieſſende Liebe meiner Kinder nie durch eine ſträfliche Nachſicht zu erſchleichen geſucht? Hab' ich auch die Geſellſchafft meines Mannes, und der uns umhüpfenden Schaar liebenswürdiger Kinder, allen andern Geſellſchafften vorgezogen? Hab' ich mein Haus für den wahren Schauplatz gehalten, wo ich meine Talente und meine Tugenden zeigen ſoll? Hab' ich meine beſondern Ausgaben nach unſern gemeinſchafftlichen Einkönften einzuſchränken geſucht? Hab' ich, auch nur einmal in meinem Leben, ein Stück meines Schmucks, der ſchönen Gelegenheit aufgeopfert, einen darbenden Bruder zu unterſtützen? Hätt' ich Stärke genung, an der Hand eines tugendhaften Gatten, in die Verbannung zu gehen, und an ſeiner Seite, ohne Eckel, ohne Murren, ohne Kaltſinn, alles Ungemach des Lebens zu koſten? Würd' ich ſeinen Abſchied zum Tod furs Vatterland ſegnen, und ſeine Rückkehr nie, auf Unkoſten ſeiner Pflicht, vom Himmel erflehen? — Bin ich ein Weiſer, ſorgfältiger Vater geweſen? Hab' ich die groſſe Wiſſenſchafft der Erziehung tief überdacht, und was es auf ſich habe Bürger für dieſe und für die zukönftige Welt zu ziehen? Hab' ich mich mit Vernunft bewaffnet, dem Götzenbild der Gewohnheit höhniſch ins Angeſicht gelacht, und es, ſo viel an mir liegt, bey ſeinen grauen Haaren vom Altar herunter geriſſen? Hab' ich den Schlendrian in der Erziehung zum wenigſten nicht aus Trägheit oder Menſchenfurcht, ſondern doch auch aus einer etwelchen Ueberzeugung, Baſſedows und Tiſſots neuen Methoden vorgezogen? Hab' ich dieſe groſſe Männer niemals verkehrt verſtanden, niemals ohne Beurtheilung angewandt? Hab' ich geſchickte Aerzte über die nähere Beſtimmung ihrer heilſamen Lehren um Rath gefragt? Hab' ich aber dieſen Aerzten niemals denjenigen Ausſpruch über meine Zweifel auf den Mund gelegt, welcher meinen Verurtheilen am beſten ſchmeichelte, und mich hinwegen vor dem denkenden Theil meiner Mitbürger entſchuldigen konnte? Hab' ich bey der Erziehung meiner Kinder, die einzige treue Lehrerin der Menſchen, hab' ich die Natur vornehmlich zu Rath gezogen? Hab' ich gewiſſe neue Methoden, welche vornehmlich auf dieſe Belehrung dringen, nicht etwa nur darum verworffen, weil ihr Erfinder kein Mann nach dem Moreton, kein Schmeichler des

vornehmen

vernehmen Vorurtheils, kein Rechtgläubiger in den Augen derer ist, welche alles glauben? Hab' ich seine Erziehungsart niemals verleumdet, niemals verdreht? Hab' ich den Tod oder die Mißgestalt, seines auf die neue Art (wie man sagt) traktirten Kindes, niemals gottlos gewünscht, hirnlos prophezeyt, und lügenhaft ausgeposaunt? Hab' ich den guten Erfolg dieser Methode nicht bloß dem Ungefehr, und hätt' ich einen schlimmen Erfolg nicht bloß den Eltern dieses Kinds aufgebürdet? Bin ich gegen den Augenschein dieses guten Erfolgs nicht vorsetzlich stockblind gewesen? hab' ich den Leib meines Kindes zu einem dauerhaften Tempel eines unsterblichen Geistes, zu der Behausung der Seele eines freyen Bürgers gebaut? —— und diese Seele, —— hab' ich sie nicht unter ihren eignen Werth herabgesetzt? Hab' ich keine ihrer Kräfften, durch übertriebene Anstrengung oder durch Vernachläßigung, erstickt, keine ihrer Fähigkeiten durch meine Schuld unentwickelt gelassen, keine vor der Zeit entwickelt, und sie für immer um die Zeitigung gebracht?

* * *

Der Erinnerer weißt wohl, daß diese Prüfungen sehr unvollständig sind. Der Raum seines Wochenblatts verstattete es ihm nicht, dieselben dießmal auf mehrere Stände der Menschen zu erstrecken. Er hat auch den Herzen seiner Mitbürger und Mitbürgerinnen nur solche Fragen vorgelegt, welche auf den Lauff des vergangenen Jahres besonders passen, und auf die man sich selbst, nicht anderst als mit der äussersten Beruhigung, oder mit der quälendesten Unruhe antworten kann. Er wird diese Prüfungen mit der Zeit fortsetzen, und kein Gewissen irgend eines meiner Leser, so viele hundert derselben auch sind, soll seinen ungestümen Fragen entrinnen.

* * *
* *
*

Wei

angeſ
boſe v

ſes J
demüt
ſchlim
viele J

# Der Erinnerer.

## Erſtes Stück.

Den 8. Jenner 1767.

ſſungen für meine Vaterſtadt auf das Jahr 1767. für deren Erfüllung der Erinnerer gut ſteht.

✣ ✣ ✣

Es wird dieß Jahr unzählig viel Böſes in unſerer Stadt mit Gleichgültigkeit gethan und als unſchuldig

hen, unzählich viel Gutes hintertrieben, und als erworfen werden.

✣ ✣ ✣

Wenige verderbte Menſchen werden in dem Lauf die- al es gut, wenige Narren klug, wenige Stolze hig, wenige Arme reich, hingegen viele Gute m, viele Weiſe thöricht, viele Demüthige ſtolz, Reiche arm werden.

✣ ✣ ✣

Einige rechtschaffne Leute werden unbeweglich gut bleiben, wenn ihnen gleich tausend Hinterniſſe in den Weg gelegt, wenn gleich ihre beſten Handlungen verläſtert, ihre etwanigen Fehler unendlich vergröſſert, wenn gleich ſelbſt ihre Freunde ſie abwendig und müde machen wollen; und es wird dieſe rechtſchaffnen Seelen am Ende des Jahres nicht gereuen, ſo gehandelt zu haben, und ſo ſtandhaft im Guten geweſen zu ſeyn.

✣ ✣ ✣

Jungfer Coquette wird in den 12. Monaten dieſes Jahres wenigſtens zwölf mal ihre Tracht verändern, und ihrem Kopfgeruſt neue Wendungen geben, — und der Perüquier wird nun wöchentlich nur ſiebenmal aufwarten.

✣ ✣ ✣

Es werden einige Modepuppen von Lyon oder Paris hieher beſchickt werden, Leuten vom Bonton genugſamen Stof zu Geſprächen eines und mehrerer ganzer Abende zu liefern. Einige noch auf beyden Seiten Hinkende, mit dem Luxus und der Einfalt kämpfende Damen werden ſich ſcheuen, dieſer Puppe ihre ehrerbietige Aufwart zu machen, oder ſie in ihr Haus zu laſſen, aus Furcht von dem Erinnerer dafür öffentlich zur Schau geſtellt und lächerlich gemacht zu werden; allein der Erinnerer wird ſäuberlich mit ihnen verfahren.

✣ ✣

Es wird Jungfer Eitelkind bey ihrer Verheurathung, die endlich dieß Jahr glücklich zu Stand kommen wird, nichts mehr freuen als die ſchönen Geſchenke, die ihr ihr allerliebſter Herr Liebſter ſchenken wird. Nur das wird ihre Freude unendlich verbittern, daß es am Tage, wo ſie um die Hausſteuren danken geht, ſchlecht Wet-

ter

ter iſt; nicht deswegen, daß ſie ihre prächtige Robbe verderben würde, ſondern darum, weil ſie nicht in derſelben glänzen und rauſchen und die Leute ans Fenſter locken kann. Was iſt doch ein neuer Liebſter an der Seite, wenn man einen ſchon oft getragenen Rock an ſolchen Tagen am Leibe ſchleppen muß?

✣ ✣ ✣

Einige junge Herrchen werden alten ehrwürdigen Leuten, die ſie leutſelig grüſſen, und einigen geſtandnen Perſonen, die den Hut höflich vor ihnen abziehen, mit bedecktem Haupt, frech in das Angeſicht ſehen.

✣ ✣ ✣

Unter einem Schwarm Frauenzimmer, die eben weder ſonderlich klug noch ſonderlich ſchön ſind, die künftigen Sommer in unſerm Platz daher rauſchen werden, werden die meiſten einen ſo dummen, ſo unerträglichen Stolz affektiren, daß ſie ſich nicht bewegen, nicht das geringſte Zeichen, als ob ſie vorbeygehende Ehrenleute, und ſollten es auch ihre nahen Verwandten ſeyn, achteten, geben werden.

✣ ✣ ✣

Ein Kaufmann wird ſich zwingen, ſich einzubilden; es ſey einem ehrlichen Mann gar wol erlaubt, nicht nur, ſeine Waare einmal ſo theur anzuſchlagen, als er ſie verkaufen will, ſondern auch theurer zu laſſen, als er ſie mit billigen Profit geben konnte.

✣ ✣ ✣

Ein gewiſſer Handwerker wird ſich bereden; es ſey nicht unrecht, für das gemeine Weſen zweymal ſo theur zu arbeiten, als für einen gemeinen Bürger.

✣ ✣ ✣

Einige falſche Münze, die Notabene, als ſolche erkennt wird, wird dennoch als gut ausgegeben, und hernach nicht wieder angenommen werden.

✣ ✣ ✣

Ein gewiſſer Herr und Bürger wird unrechtes Gut, das in ſeinen Händen iſt, und das den Fluch über ſein übriges Geld und über ſein ganzes Haus bringt, ſeinem rechtmäßigen Beſitzer zurück bringen.

✣ ✣ ✣

Herr Großmund wird in dieſem Jahre nicht mehr als ſiebenhundert und dreyßig mit vielen Verſicherungen unterſtützte Verſprechungen unerfüllt laſſen.

✣ ✣ ✣

Amante wird dieß Jahr nur mit 8. Liebhabern abwechſeln, die ſie alle zuerſt bis in den Himmel erheben, und hernach bis in den Staub verachten wird.

✣ ✣ ✣

Ein gewiſſer Hausvater der wenig Anſehen mehr bey ſeinen muthwilligen Töchtern hat, wird Ihnen allemal mit einer innigen Freude den Erinnerer, der ſeine Stelle vertreten ſoll, in die Hände geben. Dann werden alle ihre Unquaden auf des Erinnerers Kopf kommen.

✣ ✣ ✣

Unter den mehr als fünfzehnhundert Predigten, die dieß Jahr ab den Kanzeln unſerer Stadt gehalten werden ſollen, werden zum wenigſten auch fünfzehen fruchtlos, ohne irgend einen Menſchen gebeſſert, oder im Guten geſtärkt zu haben, angehört werden, und unter dieſen fünfzehen wird auch eine ſeyn, da nicht beym Zuhörer, ſondern in der Predigt, oder beym Prediger ſelbſt die Urſache der Fruchtloſigkeit zu ſuchen und zu finden iſt.

✣ ✣ ✣

Sehr viele gute Predigten werden bloß darum nicht gefallen, weil ſie gut ſind; weil ſie ganz Wahrheit, ganz im Tone und im Geiſte des Evangeliums — folglich den Lüſten und Leidenſchaften des Zuhörers ganz und gar zuwider ſind.

✣ ✣ ✣

Wenn ich rechne, daß Tag in Tag 400. Viſiten, groſſe und kleine, in Zürich zu zählen wären, ſo gäbe es in einem Jahr 146000. Viſiten. — Rechne ich zu viel, wenn ich, auf eine zwo oder dreyßig dieſe Viſite, drey Verläumdungen rechne? — ich weiſſage alſo, (die fruchtbaren Glückwunſchtage dieſes neu-angetretenen Jahres, die ſchon vorbey ſind, nicht gerechnet) daß bis an den Sylveſter 1767. Abends um 8. Uhr, vierhundert und dreißig tauſend Verläumdungen geſagt werden. — Wenn ich nun ferner 11000. Einwohner in Zürich rechne (und unter dieſer Zahl ſind alle Seelen ohne Ausnahme mitbegriffen, die innert unſern Stadtthoren leben) und von dieſen 11000. unmündige Kinder, Handwerker, Dauidoten, (denn dieſer ihre Verläumdungen will ich ganz und gar nicht mit in Anſchlag bringen) alſo lauter Perſonen, die nie in Geſellſchaft gehen, und ehrliche Leute, die nicht verleumden — abziehe, und dieſer Summe auf fünftauſend rechne, ſo werden mir obbemeldte vierhundert und dreißigtauſend Verläumdungen auf ſechs tauſend Köpfe vertheilen laſſen, — es kommen alſo auf einen jeden Kopf 70. Verläumdungen fallen. — Aber; ich bin unglaublicher Prophet, merke ich wol, denn iſt wol eine Perſon, welche viel zur Geſellſchaft geht, die in einem ganzen langen Jahr nur 70. Verläumdungen ſagen würde? — ich ſpanne alſo höher, und weiſſage, daß Jungfer Frechmund, und Frau Seufzerreich in einer Woche wenigſtens 70. faſt ſiebenzig, Verläumdungen, die eine mit einem böſen, die andre mit einem ſchleichenden Tone abſetzen wird.

✣ ✣ ✣

Mit der vorhergehenden Weiſſagung werden wenige meiner lieben jungen und alten Mitburgerinnen zufrieden ſeyn, ja ich weiſſage ſo gar, daß die wol vorermeldte Jungfer Frechmund mit aller nur erdenklichen Hitze, und ihre Baſe, Frau Seufzerreich, mit allen nur erſchleichbaren Heiligkeitsgebärden, dieſen Abend und noch viele folgende, über mich den guten ehrlichen Ermerer herfahren, und mir und allen meinen künftigen Blättern ohne Gnade Krieg und Tod ankündigen werden.

✣ ✣ ✣

Es wird manches herzſchleichte Buch in Zürich eingeführt, und mit Verguügen geleſen, — aber ſehr wenige ſchlechte Bücher in Zürich gedruckt werden. — Herr Füßli und Compagnie! ich empfehle ihnen den letzten Theil dieſer Weiſſagung zu erfüllen, und den erſten Theil, ſo viel als möglich, Lügen zu ſtrafen.

✣ ✣ ✣

Ein gewiſſer rechtſchaffener junger Burger wird ſich dadurch den allgemeinen Unwillen meiner vielgeliebten Vaterſtadt auf

den Hals laden, daß er eine Handlung begehen wird, deren bloſſe Unterlaſſung einem Betragen gleichen würde, dadurch er ſich in jedem andern Fall mit Recht die allgemeine ewige Verachtung zuziehen würde.

✣ ✣ ✣

Einige kluge Väter werden in dem Lauf dieſes Jahres einige male die Warnung an ihre Söhne mit Nachdruck wiederholen: ſie ſollen lieber alles werden, nur keine Patrioten.

✣ ✣ ✣

Endlich und endlich wird es einem andern minder klugen Herren einleuchten, daß ein Bürger von Zürich allenfalls doch ein ehrlicher und vielleicht auch ſo gar noch ein vernünftiger Mann ſeyn könne, der einen gewiſſen ihm auferlegten Eid nicht in eben der Stunde wieder bricht, da er ihn geſchworen.

✣ ✣ ✣

Ein gewiſſer Petitmaitre wird ebenfalls endlich erkennen, daß er ſich durch ſeinen ſüſſen und doch entſcheidenden Ton bey Weiſen und Narren lächerlich macht.

✣ ✣ ✣

Frau Galante wird ihr 5. jähriges Töchtergen noch vor dem Junius dieſes Jahres zum wenigſten ſechserley Spiele mit den kleinen Karten mit Adreſſe ſpielen gelernt haben.

✣ ✣ ✣

Und Frau Savoirvivre wird ihrem 15. jährigen Töchtergen folgende Lehren geben und alle Tage zweymal wiederholen: „Meine Tochter, um GOttes willen, — den Hals grad, den „Kopf zurück, und den Fuß den Weg " — wenn du die neue „enge Schnürbruſt nicht anlegen willt, ſo wirſt du ſo ungeſtalt „ausſehen, wie ein Baurenweib. Laß mich dich nicht mehr mit „dem Halstuch, noch viel weniger aber ohne die weiſſen Hand„ſchuhe im Hauſe erblicken. Du biſt keine Mähterin — ich „will auch nicht, daß du jemals in die Küchen geheſt. Wir „haben ja Magd und Mamſell. Waſche dich alle Tage dreymal, „aber weder mit kalten noch warmen Waſſer; hier iſt Eau de „lavande, gehe niemals an die Sonne, ohne Jalouſie, und tra„ge auch bey ſchlechtem Wetter keine andre als weiſſe Schuh. „Familientöchter muſſen ſich immer von gemeinen Bürgerinnen „unterſcheiden. — Mache dich mit keinem Menſchen gemein, „als mit Vornehmen. Vornehme müſſen zuſammen halten. „ — Ich weiſſage auch noch, daß der Frau Savoirvivre ihr Töchtergen dieſe vortreflichen Lehren alle annehmen, pünktlich befolgen und ſich dadurch zu ihrer Frau Mutter Schoßkind machen wird. —

✣ ✣ ✣

Ich weiſſage mit aller Zuverſicht, daß kein Kind unſerer Stadt deßwegen einen Tag mehr krank ſeyn, oder einen Tag eher

aber ſterben wird, weil man es täglich waſchet, und ſeinem Eingeweide mit täglicher Brenpappe verſchonet; daß vielmehr binnen wenigen Jahren, die Zahl der in den erſten Jahren ſterbenden Kinder merklich geringer ſeyn wird, wenn dieſe Gewohnheit allgemeiner werden ſollte. Deſſen ungeachtet aber wird noch an vielen Schlirpiagen, an vielen Geſchwiſterkinderumgängen, und am meiſten an den Kirchgängen, in den Leichenſtuben, wo alle Frauenzimmerweisheit zuſammengetragen wird, darüber geſchmähet, oder geſeufzet werden.

✣ ✣ ✣

Es werden zwey arme Familien durch die geheime Großmuth einer tugendhaften Matrone unterſtützt, und ihrem Verderben entriſſen werden.

✣ ✣ ✣

Ein gewiſſer ehrlicher, meinen meiſten Leſern bekannter Mann, wird viele ſeiner eben nicht verſchwenderiſchen Ausgaben einſchränken, um etwas bey Seite zu legen, einem armen Burgersſohn zur Erlernung eines nutzlichen Handwerks zuverhelfen.

✣ ✣ ✣

Ein Hausvater wird ſeine wöchentliche Geſellſchaft ausgeben, damit er ſeinen Kindern einen Lehrer in der Religion halten könne; und es wird ihm unausſprechlich wol dabey ſeyn, und er wird den Segen in ſein Haus zurückkehren ſehen.

✣ ✣ ✣

Aus hundert Predigten, die Jungfer Eliſe dieß Jahr hören wird, wird ſie nichts weiter behalten, als hundertmal den Text, und das nur ſo lange bis ſie den dritten Fuß über die Kirchthurſchwelle geſetzt hat.

✣ ✣ ✣

Eine gewiſſe Frauenzimmergeſellſchaft, die ſich einmüthig zuſammen verbinden, alles mögliche zur Zerſtörung des Ehrenerers beyzutragen, und beynahe alle Donnerſtag ihre ſchwerliche Zuſammenverſchwörung wiederholen, werden doch nichts ausrichten, und endlich ſich vor ſich ſelber ſchämen, daß ſie gegen wolmeinende Erinnerungen ſo oft, auf eine ſo kindiſche Weiſe, ein armſeliges Strohfeuer angezündet haben.

✣ ✣ ✣

Ein gewiſſer Hausvater wird an ſeinem Ehrennahmenstag mehr für das Abendeſſen ſeiner ihm Glückwunſchenden Gäſten ausgeben, als er das ganze Jahr durch den Armen giebt.

✣ ✣ ✣

Ludikrus wird in dieſem Jahre 200 Gulden für Abendürten ausgeben, und 500. Gulden bey dem Spiel einbüſſen, und 360. male mißvergnügt nach Hauſe kommen, mißvergnügt ſich zu Bette legen, und mißvergnügt aufſtehen.

Jungfer

✣ ✣ ✣

Jungfer Sternette wird dieß Jahr 10. Gulden für Pomade, 20. für wolriechende Waſſer, 30. für Puder und Muſchen, 40. für Bande und Bänderchen, 50. für hohe und niedre Werktag und Sonntag, weiſſe und ſchwarze, genähte und gemahlte Schuh und Pantofeln; 100. fl. für verſchiedene Mantilien auszugeben genöthigt, und dabey immer mit der Welt, und ihren Hausgenoſſen, und am meiſten mit ſich ſelber äuſſerſt mißvergnügt ſeyn, diejenigen Stunden ausgenommen, die ſie vor dem Spiegel und an den Armen eines ſeidenen Herrchens, und auf dem Tanzboden zubringt, (ſo lange ſie nehmlich ſelber in Aktion iſt) — Für Tabakieren wird ſie auch einige Louisd'or ihrem Papa abnöthigen, und ihr Papa wird ihr ſodann noch einen für Berloques an ihre Uhr beylegen.

✣ ✣ ✣

Es wird am Ende dieſes laufenden 1767. Jahres einigen Vätern wehe thun, daß ihre Söhne ſo entſetzlich viel Geld in der Fremde zurückgelaſſen, und dafür weiters nichts gelernet haben, als in ihrem Vaterland ſich noch vier mal ſo viel Ausgaben zu machen, als wenn ſie nie gereiſet wären.

✣ ✣ ✣

Es wird in wenigen Wochen ein gewiſſes Lied gedruckt werden, in welchem einige Jünglinge ihre Reisbeſchreibung finden werden.

✣ ✣ ✣

Ein gewiſſer junger Herr, der Meine macht, ein ſtarker Geiſt zuſeyn, wird ſich künftigen Sommer einige male entſetzlich fürchten, und ſich nicht getrauen, einen Augenblick allein zu ſeyn, wenn es donnert; deſſen ungeachtet wird er Morgens darauf über die Leute lachen, die ein zukünftiges Leben glauben; aber am ſelbigen Abend vor Angſt nicht wiſſen, wo aus und an, wenn ſich der Himmel wieder mit Wolken umzieht.

✣ ✣ ✣

Clitander und Jocoſa ein Zürcheriſches Ehepaar werden in dem Lauf dieſes Jahres niemals mit einander weder beten, noch leſen, noch von dem zukünftigen Leben, noch von der moraliſchen Erziehung ihrer Kinder, noch von ihren Fehlern und anderer Leuten Tugenden reden.

✣ ✣ ✣

In fünfzehentauſend Viſiten und Compagnien, die nur an den viet und funfzig Sonntagen und Feſttagen dieſes Jahres zuſammen kommen werden, wird kein moraliſches oder chriſtliches Wort geredet werden.

✣ ✣ ✣

Es wird dieß Jahr einer von denen, die dieß Blatt itzt in ihren Händen haben, gewiß und wie ich glaube, unverſehens ſterben, und noch ein andrer der es leſen hören wird, wird in der Todtenliſte mit begriffen ſeyn, die am Neujahrstag 1768. ab allen Kanzeln unſrer Stadt verleſen wird.

# Der Erinnerer.

## Zweytes Stück.

Den 15. Jenner 1767.

## Kurze doch gründliche Lebensbeschreibung des Erinnerers.

Ich Erinnerer, oder damit man einmal meinen rechten Nahmen wisse, ich Herr J. A. Isenbart, bin im Jahr 1736. zum gröſsten Leidwesen zweyer christlich gesinnter Aeltern, die sonst unverdienter Weise die einzigen Erben meiner L. Eltern gewesen wären, durch den gewöhnlichen Weg der Geburth, ans Licht dieser schönen Welt gekommen. Ich hatte das Glück zu einer Zeit gebohren zu werden, wo Eltern, die ihre Kinder nach der neuen Lands- und Republiken verderblichen Art erzogen hätten, welche J. J. Rousseau, Tissot, Ballexerd, und andre dergleichen Trotzköpfe ausgebrütet haben, wo solche Eltern, sage ich, an einem jeden andern Ort, als in meinem

damals schon erleuchteten Vaterlande, unfehlbar wären des Landes verwiesen, und ihres Bürgerrechts beraubt worden. Ich sage also noch einmal, ich bin einer von denen, welche, nach der alten, reinen und lautern Art, durch Wiegen betäubt, durch Einfäschen verstopft, durch warm halten gegen die geringsten Abänderungen der Witterung empfindlich, und zu einem wahren Barometer geworden, —— aber auch ungeachtet dieser alten Art, zum überzeugenden Beweis gegen die stolzen Neuerlinge in der Erziehungskunst, glücklich davon gekommen bin. Noch vielweniger bin ich gottloser Weise täglich mit kaltem Wasser getauft worden, welches itzt einige ruchlose Eltern, dem warmen Wasser bey der Taufe zu trutz, täglich mit ihren Kindern, gleich nach dem Morgensegen vornehmen. Kurz ich war, was den Leib betrift, eben so standesmäßig und christlich erzogen, als alle meine hochgeneigten Leser. Wie sie trug ich seidene Gestaltröckchen an den Sonn- Fest- und solchen Tagen, wo meine Lehr- und Schulmeisters ausserordentlich wohl mit meiner Aufführung, d. i. mit meinem Buchstabiren, zufrieden waren; und hingegen leinerne an den Werktagen, und zur Strafe, wenn ich meinen täglichen Kreutzgang, mein Pensum, nicht gehörig absolvirte. So lernte ich die grosse, ewige Wahrheit frühe, daß nichts verächtlichers an einem Menschen sey, selbst die ungeheursten Laster nicht ausgenommen, als ein —— schlechtes Kleid; und daß hingegen schöne Kleider die natürliche, angemessene Belohnung des Gehorsams gegen seine Eltern sey. Wie du mein Leser! ward ich jeden Donnerstag zu meinen lieben Großeltern geführt, oder vielmehr bis in mein viertes Jahr getragen: Denn meine sorgsame Eltern fürch-

teten

teten immer, daß diejenigen Beine, welche ihr Geschenk sind, und die sie mir durch Einfäschen Kerzengerade erhalten hatten, sich durch allzufrühes Gehen auf harten Kiseln, in Sicheln und in zwey Gegenstände des verächtlichen Mitleidens meiner Mitbürger verwandeln möchten. Man verzeihe mir diese Ausschweiffung; ich kehre von meinen Beinen zu meinen Großeltern zurücke. Bey diesen spies' ich die Donnerstage. Hier wurden Bratwürstgen für den Enkel, und Erinnerungen an den Enkel aufgetischt. Hier sagte mir mein Großvater allemal; und zupfte mit Feyerlichkeit an seinem dreyfachdoppelten Kinn, daß ich ein Knab von Stande sey, und mit der Zeit ganz gewiß ins Regiment kommen werde. Er warnte mich vor dem entehrenden Umgang mit den Saububen meiner Nachbarschaft; unter welchem Titul er alle Söhne meiner Nachbarn begriff, deren Eltern nicht aus ihren Renten, sondern aus dem Schweiß ihres Angesichts leben. Er erzehlte mir auch mit vieler Selbstzufriedenheit die Bubenstücke seiner ersten Jugend, und hatte, wie leicht zu erachten, die rühmliche Absicht mich dafür zu warnen. Nach dem Essen legte sich mein Großvater schlafen, und meine Großmutter trug nun auch das ihrige zu meiner Erziehung bey. Oft tadelte sie mit vieler Einsicht die Wege, welche meine Eltern mit mir giengen, zeigte mir die schöne und häßliche Seite meines Vaters und meiner Mutter, beschloß aber ihre Anmerkung immer mit der Ermahnung, meine Eltern nichts destoweniger hochzuschätzen; doch schnellte sie mir immer die vorzügliche Pflicht des Gehorsams gegen Großmütter unter Angesicht, angesehen sie, wie billich, älter wären als Vater und Mutter. Dann krönte sie ihr Donnerstags-Tagewerk darmit, daß ich ihrem Abendsegen beywohnen

mußte, welches mir ordentlicher Weise einen halbstündigen Mittagsschlaf gewährte. Nachher füllte sie meinen Leib bis an den Rachen mit Zuckerwerk, wovon noch itzo meine zerfressene Zähne ein rühmliches Zeugniß ablegen, und sandte mich so, mit rundem Bauch, an meine dankbare Eltern zurücke; —— ungefehr so, wie der Ritter Linnäus, frömden gelehrten Freunden, einen ausgestopften Vogel, zum Geschenk, franco übersendet. Endlich ward mir ein halber Gulden in den Sack gesteckt, zum Trankgeld für geleistete Ehrencompagnie. In den Schulen war ich ebenfalls ein lüderlicher Gesell, und nichts weniger als ein Gedächtnißheld. Noch itzo könnte ich häufige Narben zu Zeugen der Unzufriedenheit meiner Lehr- und Schulmeister vorweisen. Dazumal wurden die Schüler noch nicht durch Sanftmuth, und freundschäftlichen Ernst zur Erfüllung ihrer Pflichten eingeladen, sondern ihre kleinsten Fehler mit republikanischer Strenge geahndet, und meistens mußten gewisse unschuldige Theile des Körpers für die Fehler des Verstandes büssen. Doch zeigte ich hier oft, auf Unkosten meiner Haut, mein gutes Herz. Wie oft rettete ich meine Mitschüler durch eine wohlangebrachte Lüge, und lief dabey Gefahr in ihre Strafe zu fallen? Wie oft fiel ich wirklich darein? kurz ich war schon ein Patriot in der Bubenhaut, und schlug meinen Rücken in die Schanze, um frömde Rücken zu retten. Meine Lehrmeister und Fürgesetzten hingegen schabernackte ich, so viel es in meiner kleinen Gewalt stand. Bald vernagelte ich auswendig die Schulthüre, daß der Schulmeister und die Schüler das Abendessen darüber versäumten; bald spritzte ich, aus meinem Hinterhut, wie ein junger **Wilhelm Tell**, auf des erstern Fragen, allerhand Fluida; endlich machte ich ihm gar

einmal,

einmal, da er den Donner fürchtet, durch ein gewaltiges Poltern an einem Winterabend, weiſe, daß ein Ungewitter am Himmel ſtühnde. Die Schule wird aufgehoben; aber ſtatt Schloſſen ſtürmen Flocken aus ſchwarzen Schneewolcken herunter, und der Himmel ſelbſt bringt auf dieſe Art mein profanes Judenſtück an den Tag. Mein Schulmeiſter ſchwaubt, und fodert dracks mein Blut, zur Ausſöhnung ſeiner beleidigten Schulmajeſtät; mein Blut wird würklich in allen fünf Schulen, obgleich nur Tropfenweiſe vergoſſen, und ich daraus weggejagt, und meinem Vater zu anderweitiger Züchtigung pathetiſch empfohlen. Nunmehr mußte mein Vater, in Abſicht auf meine Erziehung einen andern Weg einſchlagen. Er vertraute mich ſeinen einzigen Sohn, ſo zu ſagen mit Leib und Seele, einem Landgeiſtlichen, der die Seelſorge, über eine der kleinſten Gemeinden, in dem ſchönſten Theil unſers Kantons, hatte. Hier, in dieſem reitzenden Aufenthalt, umgeben von der reinſten Atmoſphere, im beſtändigen Umgang mit der ſchönen Natur, entwickelten ſich erſt die Fähigkeiten, welche mein gütiger Schöpfer in mich geleget hatte. Hier genoß ich, (denn mein Aufſeher war ein grundgeſcheuter Mann) einer vollkommenen Freyheit, und mißbrauchte ſie nicht. In der Stadt hingegen war ich ein erbitterter Sklave, immer bereit die Feſſeln von mir abzuſchütteln, welche mir die Natur nicht auferleget hatte. Und in dieſem Beſtreben nach der Ausübung meiner anerſchaffenen Rechtſamen, iſt der Schlüſſel zu meinem Betragen, in den erſten Jahren meiner Jugend zu ſuchen. Mein Vater konnte ſich nicht genug verwundern, wenn er wöchentlich von dem Landgeiſtlichen, immer neue Bezeugungen ſeiner Zufridenheit über meine Aufführung, erhielt; und dem guten Pfarrer war es noch viel unbegreiflicher, wie man den jungen Iſenbart für einen Dummkopf hätte halten können. Er konnte dieſes nicht anderſt erklären, als wenn er noch andre Dummköpfe vorausſetzte, welche mich dafür hielten. Meine Leſer möchten vielleicht gerne wiſſen, worinne denn der mir zu Theil gewordene Unterricht beſtanden habe? er beſtand in nützlichen Dingen, d. i. in wenigem. Hier lernte ich meinen jungen Nacken unter das allgemeine Joch der Nothwendigkeit biegen, — Krankheiten, ungütige Witterung, Beraubung theurer Dinge, und alle übrige Streiche eines widrigen Schickſales muthig zu erdulden, und auch nicht in geheim zu murren. Hier war ich unabhängig, d. i. ich befahl niemandem, und gehorchte niemandem. Mein Vergnügen und mein Schmerz hiengen von mir, nehmlich von meinem Urtheil über den Werth der Dinge auſſer mir, ab. Ich mußte meinen Mentor nie fragen ob ich luſtig ſeyn dürffe, und er hat mich, in den vierzehen Jahren meines Auf-

enthalts bey ihm, niemals traurig gemacht. In der Stadt war mein Gedächtniß voll von Lehrsätzen der christlichen Religion, — und mein armes Hertz leer. Ich zählte die Tugenden aller Stände und Alter mit viel Impertinentz an den Fingern her, und übte doch die einzigen Tugenden nicht aus, deren mein Alter fähig war; — kurtz ich war ein wahrer Philosoph des achtzehenden Jahrhunderts. Bey meinem Landpfarrer hingegen lernte ich heute keine Tugenden kennen, als dergleichen, welche ich gestern ausgeübt hatte; und um mich zu dieser Ausübung zu vermögen, brauchte mein Mentor weiter nichts, als die mächtigen Triebfedern derjenigen Leidenschaften in mir spielen zu lassen, welche sein jedesmaliger Endzweck erfoderte, und Umstände hinzuzuführen, welche mich nöthigten tugendhaft zu seyn. Er interessirte meinen Eigennutz, und lehrte mich eben dadurch das Gute nie von dem nützlichen zu unterscheiden. Ermahnungen zur Tugend gab er mir keine. Er schrieb mir erst kürtzlich: Ausser dem Fall taugen dergleichen Ermahnungen nichts; und wehe dem Mentor, dessen Untergebener sie, bey gegebenem Fall, nicht selbst daraus zu ziehen weiß. Was meine Wissenschaften betrift, so schränkten sich dieselben auf Geometrie und Landwirthschaft, und auf das Lesen der Alten ein. Die erste kannte mein Pfarrer so aus dem Grund, daß er sich zum Kind machen konnte, um meinetwillen. Was die Landwirthschaft betrift, so hat die Kenntniß und Ausübung aller ihrer Theile mich eigentlich zum glücklichen und freyen Menschen gemacht. Unzählige Male hab' ich die kleinsten Nüancen des Lobs, welches Sokrates himmlisch-reiner Mund dieser göttlichen Wissenschaft gegeben hat, empfunden, —— empfunden, daß selbst Sokrates Lob ein schwaches Lob sey. In denjenigen Stunden, welche ich nicht mit der, immer von der Ausübung begleiteten, Erlernung dieser beyden Wissenschaften zubrachte, laß' ich die Alten, mit einem, in den Augen gewisser Leute, höchstgefährlichen Eifer. Die Heldentugenden Roms und Griechenlandes machten in mir einen Enthusiasmus rege, welcher sich mit der calculirenden Politik meines Zeitalters gar nicht verträgt. Die Constitution von Sparta war, nach des guten Tristram Shandy's Ausdruck, mein Steckenpferd, und der Maasstab, nach welcher ich Staatsverfassungen ausmaß; (*) und noch itzo, in meinem dreyßigsten Jahr, wo sich sonst

(*) Damit meine Leser dieses nicht gar zu lächerlich finden, so muß ich ihnen sagen, daß ich um diejenige Zeit, von welcher hier die Rede ist bereits 24. Jahr alt, und besonders daß mein

ſonſt das ungeſtüme Feuer der Jugend in eine ſanfte Flamme aufzulöſen pflegt, wo kalte Vernunft und Erfahrung die Stelle ſchwärmeriſcher politiſcher und moraliſcher Begriffe einnimmt, noch itzo kömmt es mir unbegreiflich vor, daß dasjenige chimäriſch und unmöglich ſeyn ſollte, was einmal wirklich war. Noch itzo find' ich allenthalben Sklaverey, wo ein oder mehrere einzelne Menſchen, über die Geſetze erhaben ſind, und wo dieſe Geſetze von jemand andern, als dem wahren, dem Endzweck aller politiſchen Geſellſchaften gemäſſen, Souverain gegeben ſind. Noch itzo find' ich da am meiſten politiſche Freyheit, wo der natürlichen Freyheit am wenigſten zunahe getreten wird; wo der Executor von dem Geſetzgeber, und der Unterthan von den Geſetzen abhängt, wo niemand die Geſetze auslegen darf als der Geſetzgeber, wo ſie beſtimmt und ein Hausbuch, in den Händen aller Bürger, ſind; wo die häusliche Geſellſchaft ein Bild der politiſchen Geſellſchaft iſt, und nach den gleichen Geſetzen der Freyheit regiert wird; wo der Hausvater kein Tyrann, und der Sohn nicht niederträchtig ſeyn darf; wo freye Wahl Ehen ſtiftet, und nichts als das Geſetz ſie aufheben kan; wo das Erbrecht die möglichſte Gleichheit der Glücksgüter, und nicht eine eitle Aufrechthaltung des Glanzes eines vornehmen Hauſes zum erſten Endzweck hat; wo die Sitten unter den Geſetzen ſtehen, und die Geſetze, entweder dem Charakter der Nation gemäß, oder mächtig genung ſind denſelben zu verändern. — Glücklicher Iſenbart! du fandeſt alle dieſes, nahe bey dir, in einem hohen Grade vereinigt. Heil dir, auch du biſt ein freyer Bürger! Mein Pfarrer hatte das liebenswürdigſte Mädchen zur Tochter; ſie war ſittſam und ſchön, ich jung und empfindlich, und unſre gegenſeitige Liebe war das Reſultat dieſer Eigenſchaften. Unſre Leidenſchaft war ſanft und rein, denn ſie fand keinen Widerſtand. Mein Pfarrer war ſcharfſinnig genug den Urſprung und Fortgang derſelben zu gewahren: Aber er kannte auch meinen Charakter ſo von Grund aus, daß er einſahe: Nichts würde meine Flamme mehr anfachen, als wenn man nur die äuſſerſte Ungleichheit unſers Stands und Vermögens, und die Hinderniſſe zu Gemüth führte, welche meine Eltern nur nothwendig in den Weg legen mußten. — Ueberzeugt, daß er mir eine Gattin erzogen hätte, die durch alle mögliche Vorzüge des Körpers und des Geiſtes,

---

mein Mentor ein, der Welthändeln kundiger, Mann war, der viele Menſchen und Völker geſehen, und durch Umſtände, welche hier anzuführen zu weitläuftig wären, in den Stand geſetzet war, ohne Vermeſſenheit, darüber zu urtheilen.

Geistes, die Ungerechtigkeit des Glücks vollkommen ersetzte, wär er groß genug, den Vorwurff des Eigennutzens und niederträchtiger Absichten, von dem Pöbel seiner Mitbürger zu ertragen. Meine guten Eltern, denen ich meine Absichten, mich mit der Freundin meines Herzens zu vereinigen, nicht länger verbergen konnte, waren nach einigen Vorstellungen, die sie mir den Grundsätzen meiner Vaterstadt, über diesen Punkt, zu Ehren machen mußten, mit dieser Heurath zufrieden; und Selmire ist nun bereits seit fünf Jahren meine Gattin, und die Mutter drey liebenswürdiger Kinder. Seit zwey Jahren haben mich unumgängliche Geschäfte zur Stadt geruffen, und während dieser Zeit nahm ich das Amt des Erinnerers auf mich, welches ich auch dieses Jahr mit dem größten Ruhm zu bekleiden gedenke.

## E N D E

der kurzen, doch gründlichen Lebensbeschreibung

des

## Erinnerers.

# Der Erinnerer.

## Drittes Stück.

Den 24. Jenner 1767.

Ich würde dem Endzweck meines Wochenblatts keineswegs ein Genügen leiſten, wenn ich die nachfolgende Anrede, die mir von ungefehr in die Hände fiel, nicht demſelben beyrückte. Sie hat einen jungen Mann zum Verfaſſer, der die Fehler ſeiner Freunde mit demjenigen Eifer beſtraft, mit welchem andre Menſchen die Fehler ihrer Feinde aufſuchen. Es iſt nöthig dieſes um derjenigen Leuten willen zu ſagen, die jedes unumſchränkte Lob, für Schmeicheley, und jeden unumſchränkten Tadel für boshafte Menſchenfeindlichkeit halten. Allein die Wahrheit iſt, daß in den Augen des vollkommenſten Weſens, ein jeder Menſch, ohne Zweifel das Gepräg der menſchlichen Schwachheit trägt, daß aber für uns derjenige der vollkommenſte Mann iſt, der nach unſrer Einſicht die wenigſten Gebrechen unſrer Natur an ſich hat. Ich wünſche daß dieſe rührende Leichenrede die betrübten Eltern des tugendhaften Verſtorbenen vollkommen über die geheimen, aber ewig weiſen Wege der Vorſehung beruhigen möchte.

✣ ✣ ✣

# Anrede

## an eine Gesellschaft von Jünglingen, bey Anlas des Todes eines ihrer Mitglieder.

Wir haben werthe Freunde! gestern ein Mitglied verloren; wir wollen ihm noch die Pflichten erstatten die wir ihm schuldig sind; das Angedenken seiner wahren Freundschaft gegen uns alle fodert unsre Thränen, und er verdiente sie. Er trat in die Absichten unsrer Gesellschaft mit allem Eifer ein; sein Herz war zu allem Guten geschaffen, und er suchte jeden Anlas es zu thun. Er würde gewiß nichts in der Welt zu theuer geachtet, er würde sein Leben gelassen haben, um euch alle zu tugendhaften, rechtschafnen Menschen zu machen. Oft, ich hab' es gesehen, vergoß er Thränen, wenn er in dem Kaltsinn, mit welchem ihr bisweilen von den wichtigsten Pflichten des Christenthums und der Vaterlandsliebe redetet, euern Willen, sie niemals zu erfüllen, vorauszusehen glaubte. — Ueberall war seine Seele voll wahrer Ehrfurcht gegen GOtt, voll allgemeiner Liebe gegen alle Menschen, und also voll Begierde sie besser und vollkommener zu machen. Unter Euch selbst sind Leute, welche von dieser Begierde ein Zeugniß ablegen, und es bekennen müssen, daß er sie zuerst zu einem ernsthaften Nachdenken über ihre Bestimmung und ihre Pflichten geführt habe. Aber seine Tugenden waren alle stille und ohne Geräusch. Weder Eitelkeit noch Stolz hatten einigen Antheil an einigem Gutem, das er that, und eben dadurch war er über die meisten unter uns erhaben. Aber

auch

auch die groſſen Pflichten älterer Jahre ſchwebten ihm beſtändig vor Augen; er arbeitete, geſchickt zu werden, dieſelben zu erfüllen, und waffnete ſein Herz mit allen Bewegründen, in den ſchwärigſten Umſtänden ſeines Lebens, ohne Umſchweiff rechtſchaffen zu handeln. Er maßte ſich nicht den geringſten Antheil an einer Handlung an, den er nicht hatte, nicht die geringſte Einſicht, die er nicht beſaß. Voll beſcheidenen, jugendlichen Mißtrauens in ſich ſelbſt, war ſein Herz immer offen von jedermann alles zu lernen, was zu ſeiner moraliſchen Verbeſſerung nothwendig war. Von ſclaviſcher Feigheit hingegen wußte er eben ſo wenig. Sein Mund redte die Stimme einer edlen Freyheit; aber niemals hab' ich ihn ein unbeſonnenes Wort über irgend einen Menſchen ſagen gehört. Ungeachtet ſein Herz groß und entſchloſſen genug war zur Ausrottung des Böſen alles zu thun und zu wagen; ungeachtet er ſich über alle Ungerechtigkeiten und Thorheiten ſeines Zeitalters und ſeiner Mitbürger in ſeinem Innerſten betrübte, und alles gethan hätte demſelben zu ſteuern, ſo war ſein Mund dennoch rein von aller Verleumdungsſucht, auch wenn von bekannten Feinden der Wahrheit und Tugend die Rede war. Er war keiner von denen die voll kindiſcher Schwatzhaftigkeit allenthalben Fehler aufſuchen, und, ohne Abſicht, ohne Muth ſie auszurotten, ohne ihr eigenes Leben den Fehlenden zu einem beſchämenden Beyſpiel entgegen zu ſtellen, dieſelben herumtragen.

Aeuſſerſt liebenswürdig war ſeine edle Einfalt. Frey von den Vorurtheilen eines vornehmen Lebens hätte er, im Schweiß ſeines Angeſichts, ſein Brodt eſſen und

glücklicher seyn können. Er kannte die Freuden eines thätigen Landlebens, und oft, wenn er mit mir über seine weiten Felder einhergieng, redte er voll Entzückung von dem Glück solche Felder zu bauen. Er wäre einer von den ersten gewesen, welche, anstatt Nationen anzugaffen, die uns gelehrt haben, wie man die Sitten und die Freyheit eines Volks zerstöhren müsse, welche sag' ich statt dieses, trutz aller Gewohnheit, unser gemeinschaftliches Vaterland durchreisen, und statt Verloques aus Frankreich, und Marmorklötzen aus Italien, die Vertraulichkeit redlicher Eydsgenossen, die schätzbare Kenntniß unsers eigenen Zustandes, und unverdorbene Sitten nach Haus bringen werden.

Was will ich fortfahren mehr von ihm zu reden? Meine Betrübnis verwirret mich. — — Er war der beste, der beste, der liebenswürdigste Mensch. Bey unsrer letztren Zusammenkunft war er gegenwärtig, und so gesund als irgend einer von uns; — und Morgens werden wir ihn zum Grabe begleiten; eine Krankheit weniger Tage hat ihn uns entrissen, und in seine ewige Ruhe eingeführt.

Und wie ist euch itzt zu Muthe? — Welcher von uns allen hätte nicht der seyn können, den man an dem morgenden Abend in den Schooß der Erde versenken wird? Und wenn es einer von uns gewesen wäre, in welcher Bereitschaft zu einem künftigen Leben würde der Tod euch überfallen haben? Ihr wisset es, und wir sagen es uns einander immer; der einzige Trost in dieser schrecklichen Stunde, die auch für uns heut oder Morgens kommen wird, ist ein gutes Gewissen,

wiſſen, ein Bewußtſeyn ſich bemüht zu haben alle ſeine Pflichten gegen GOtt, gegen den Nächſten und gegen ſich ſelbſt zu erfüllen. Theure Freunde! ihr habet Anläſe Gutes zu thun, ihr wiſſet was recht iſt; man ruft, man bittet, man ermahnet euch immer es zu thun. In der Stunde des Todes würdet ihr ſelbſt am eifrigſten wünſchen es gethan zu haben. Da werden die reitzendeſten Vergnügungen, die ihr in dieſem Leben genoſſen, für euch zu ſchmerzhaften Empfindungen, und die geringſte verſäumte Pflicht für euch wichtig werden; Da wird es auch euch weh' ums Herze ſeyn, feige Seelen, die ihr immer, zwiſchen Laſter und Tugend unentſchloſſen und wankend, da rechtſchaffen handeltet, wo Tugend ein leichtes, und das Laſter euch unbequem war. Reue, vergebne Reue, das letzte furchtbare Aufwachen euers Gewiſſens, wird alsdenn der Anfang unendlichdauernder Strafen ſeyn. — Richtet eure Augen auf den erblaßten Körper des geliebten Jünglings; ſeine Seele ſteht vor dem Richterſtul GOttes; er iſt gerichtet, — und ſelig. Dieſer Gedanke rühre euer Herz, daß ihr euer ganzes Leben GOtt, und der Tugend, und dem Vaterlande weihet; alsdenn wird eben der ſonſt ſchreckliche Gedanke des Todes, euch gegen die Schwierigkeiten der Tugend bewaffnen; alsdann werdet ihr die Werke die vergehen, und die Werke die euch nachfolgen, nach ihrem Werth zu ſchätzen wiſſen; alsdenn werdet ihr erkennen, daß Reichthum, und Ehre, und Anſehen, und Vergnügen ein gefährlicher Theil in dieſer Welt ſey, daß ſie die für die Ewigkeit erſchaffene Seele einſchläfern, aber nicht befriedigen können, daß

sie uns nur gar zu oft verleiten unsrer Bestimmung ungetreu, oder doch in Erfüllung unsrer Pflichten laulicht zu werden; daß sie uns hart gegen das Elend um uns her machen, und träge wenn die unterdrückte Unschuld unsern Schutz, und weich, wenn das Vaterland unsern Arm, zu seiner Beschützung fodert.

Höret einmal auf leere Schwätzer des Guten zu seyn, und werdet Thäter. Was würden dem theuren verstorbnen Jünglinge, Abhandlungen über alle und jede Pflichten, genützt haben? Seine Thaten folgen ihm nach, und eure Thaten werden euch nachfolgen, und euch richten. Wenn aber einer unter Euch ist, der alle dieses nicht fühlt, den alle dieses nicht zu bewegen fähig ist, so soll er wissen, daß eine Stunde kömmt, wo er an alle Anläse die ihn zur Tugend aufgefodert, und die er versäumt hat, an den Tod unsers Freundes, und an diese meine Rede gedenken wird.

✣ ✣ ✣

Der Erinnerer empfiehlt sich seinen Mitbürgern überhaupt, und seinen Lesern insbesonders mit einem Hertzen voll brüderlicher Liebe, und bürgerlicher Treu. Er wünscht beym Anfange des gegenwärtigen Jahres mit seinen Feinden beyderley Geschlechts einen dauerhaften Frieden zu schliessen. Ohne diese Versöhnung, (aber sie muß aufrichtig, und im wahren Geist des Christenthums geschehen,) weißt er wohl, daß seine wichtigsten Sittenlehren von den Hertzen seiner Leser zurücke prellen, und alle seine Erinnerungen in den Luft geredet sind.

Liebe Leser, und Leserinen! woher kömmt es doch, daß mein Wochenblatt so häufig gelesen, und doch so häufig angefallen wird? warum vermehrt sich doch die Zahl meiner Subscribenten und die Zahl meiner Feinde? Liebe Leser, ich will es euch

euch ſagen, aber werdet nicht böſe, wenn ich mit ſcharffen Augen in die Tieffen eurer Herzen ſehe, dieſer Herzen, die, wie ich hoffe, nicht boſe, aber ſchwach ſind, ſo wie meines. Ihr hoffet immer, (nicht wahr liebe Leſer?) die Thorheiten und Laſter eurer Freunden, Nachbaren, Eltern, Kindern, Obern, Seelſorgern, u. ſ. w. in meinen Blättern abgeſchildert zu finden, und dann dem L. GOtt danken zu können, daß ihr nicht ſeyt wie dieſe Zöllner und Sünder; das iſt der Grund, warum ihr meine Blätter faſt vor Begierde verſchlingt. Aber wann dann zu gewiſſen Zeiten, der Billigkeit nach, die Reihe auch an euch kömmt, wann der Erinnerer in ſeinem 50. und 51ſten Stück dich Vehemens zwar nicht treffen wollte, aber dein Gewiſſen dir doch ſagt, daß du getroffen ſeyeſt, ſo fangſt du an zu toben, den Erinnerer einen ungen Löffel, und Plutarchs Abhandlung vom Zorn einen Pasquill auf dich, zu ſcheiten. Ja lieber Vehemens, und meine übrige liebe Leſer! es iſt wahr, ich bin noch ziemlich jung, aber ich habe ſchon allerhand erfahren, welches ich euch nicht ſo ganz unverdaut zur Warnung mittheile; dann trag' ich auch nach Bienen Art, die Erfahrungen alter weiſer Leute, mit denen ich umgehe, zuſamen, und bereichre durch ſie mein Wochenblatt. Daß ich ſo jung das Amt eines Erinnerers auf mich nehme iſt freylich ſonderbar. Wenn ein älterer, erfahrnerer Mann meine Stelle erſetzen will, ſo leg' ich noch heute mit Freuden den Stab nieder, überzeuget, daß es in allen und ſo auch im Erinnererſtand leichter ſey ein Unterthan als ein Regent zu ſeyn. — Ein Pasquillant bin ich keinesweges, meine Blätter enthalten Moralen für die verſchiedene Stände und Alter der Menſchen; wenn meine Leſer ſich getroffen finden, ſo iſt es nicht meine Schuld, — ſie pasquilliren ſich ſelbſt.

Kurz, ich erkläre mich auf das feyerlichſte, daß ich alle meine Mitbürger liebe, und ihnen von Herzen wohlwolle; daß ich niemanden haſſe als das Laſter; daß ich eine unbegrenzte Hochachtung gegen die Religion, gegen die guten Sitten, und gegen meine Landesobrigkeit hege, daß mich nur Bosheit, und Neid, und Dummheit, des Gegentheils beſchuldigt, meine beſten Abſichten verleumdet, und meine unzweydeutigſten Ausdrücke verdreht haben, — daß ich ihnen aber verzeihe, und denjenigen Geiſt der Verträglichkeit wünſche, den ſie an mir zu vermiſſen glauben.

Ich wünſche, daß mich meine Leſer dieſes Jahr, mehr als das vergangene, mit ihrer Zuſchrifft beehren, die Gebrechen meines Wochenblatts mir unter Augen halten, und mir neue Ausſichten

zeigen

zeigen möchten, von der besten Art seine Mitbürger zu lehren, gut und glücklich zu werden. — Mein Wochenblatt soll keiner Art Schriften verschlossen seyn, ausser den so genannten beliebten allgemeinen moralischen Abhandlungen, im Geschmack der deutschen Wochenschriften, und vornehmlich alle dem, was der christlichen Religion und dem Staat wahrhaft nachtheilig seyn könnte.

der Erinnerer.

✣ ✣ ✣

Ich erinnere hiemit eine ganze Burgerschaft, sich in ihren Buffets, Schubladen, Schreibtischen, Kamisoltaschen, und an ihren Fenstern, umzusehen, ob sie nicht unbezahlte, an durftige Handwerker noch schuldige, Conten finden, die mit Ehren nicht länger unberichtiget bleiben können. Der Schneider K. und der Schuster N. haben mir durch ihre begründete Klagen diese Erinnerung abgenöthigt. Sie begreiffen übrigens leicht, daß ein reicher Debitor eine Schuld leichter vergißt, als sein armer Creditor, welchen Frost, und das Geschrey seiner Kinder nach Brodt, täglich daran erinnern.

# Der Erinnerer.

## Viertes Stück.

Den 29. Jenner 1767.

## An den HHerren Erinnerer.

UNd wenn ich schon gewärtig seyn muß, daß Sie ab Ihrer sich selbst angemaßten Höhe eine Menge giftiger Pfeile auf mich loß drücken werden; wenn ich schon sorgen muß, daß ich mir Ihr Mißfallen zuziehe, und daß Sie mir kaum halben Menschenverstand, und nur den Gesichtskreis eines Maulwurfs zuschreiben werden, so kann ich doch alles dieses Ungewitters ungeachtet, welchem ich mich bloß stelle, nicht anders als Ihnen offenherzig sagen, daß mir Ihr zweytes Stück im Ernß mißfallen hat; mein Herz hat sich gegen verschiedene Stellen desselben empört, und ich erblickte Sie meinen Herren Erinnerer in einem Gesichtspunkt, in welchem ich Sie niemalen zu sehen gewünscht habe, und welcher Ihrem Charakter,

den Sie vor Ihren Mitbürgern behaupten wollen, höchst unangemessen zu seyn scheinet. Verzeihen Sie es meinem schwachen Verstand, wenn ich Sie frage, ob die wahre Liebe und Hochachtung der Eltern nicht zu den ersten Pflichten der Religion und der Sittlichkeit gehören? ich verstehe eine Hochachtung, welche sich in Gedanken, Worten und Werken äussert, welche die Fehler der Eltern am allerletzten bemerkt, und vor dem Gedanken, daß man diese ruchtbar machen, und dem Spott der Leute aussetzen wolle, wie vor einem grossen Verbrechen zittert; eine Hochachtung, welche sich ihrer uns erwiesenen Gutthaten mit innigem Dank erinnert. — Wie entfernt ist doch Ihre Denkungsart über Ihre Eltern und Grosseltern von dieser meiner Vorstellung, die ich mir in meiner Einfalt von den Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern gemacht habe! alles Böse, alle ihre ehemaligen Unarten, schreiben Sie diesen, und alles Gute Ihnen selbst zu! wie, wenn Ihre Eltern Ihnen fluchen würden, wie es Noah gethan hat, da der unbesonnene Cham die Wirkung, die der Wein auf ihn gemacht hat, mit Freuden ausposaunte. Aber Sie werden, wenn Sie je einen schwachen Kopf, oder einen Kopf, der nicht in allem wie Sie denkt, belehren wollen, — mir gar bald einwenden, daß dieses Stück nur eine Satyre seye, und daß Sie in demselben die Absicht haben, Ihre L. Mitbürger durch diese zu bessern, und ihnen die Schädlichkeit der gemeinen Erziehungsart durch diese zu zeigen; wenn dieses Ihre Absicht gewesen ist, so hätten Sie Ihre Satyre lieber einem schlechten übel denkenden Menschen in den Mund geben sollen, als

daß

daß Sie selber diese Sprache geführet hätten; Eltern, sonderbar wenn Kinder von diesen reden, sollen niemalen der Vorwurf der Satyre seyn, Sie haben nicht nöthig die sonst schon freche Jugend noch frecher zu machen: und wenn Sie mein Herr Erinnerer in eigner Person auf dem Schauplatz erscheinen, so sollen Sie nicht mit Bocksprüngen auftretten und Gelächter erwecken, nein, mit einem gesetzten Ernst sollen Sie auftretten, in Ihrem Auge soll' ich Liebe gegen Ihre Mitbürger erblicken, ich soll einen gesetzten Eifer an Ihnen bemerken, nicht hämischen Eifer, nicht Eigenliebe, nicht Rachsucht, daß Ihre Einfälle, welche Sie noch nie in einem sanften Ton, noch nie in einer überzeugenden Sprache, sondern meistens nur mit stachlichten, beissenden, beleidigenden Worten vorgebracht haben, daß diese Ihre Einfälle und öftere Hirngespinste, nicht auf der Stelle befolgt werden: und wenn Sie mein Herr Erinnerer auch eine Erinnerung annehmen wollen, so glauben Sie mir vor ganz gewiß, daß Ihre Mitbürger sich eher durch liebreiche Vorstellungen, eher durch Gründe als durch Satyren leiten lassen; die Satyre ist nicht der Weg zum Herzen, sie bringt die Eigenliebe auf, sie macht böse ohne zu bessern; sie macht böse, so wie Sie oft böse, giftig böse zu werden scheinen, man verschanzet sich nur noch mehr hinter die Bollwerke, ohne daß man sich so bald hinter denselben hervorziehen läßt. Versuchen Sie es einmal, und gehen Sie mit unsrer lieben willigen Bürgerschaft liebreich um, und wenn Sie denn nicht zehenmal mehr als bis dahin ausrichten, erst dann bestrafen Sie, und betäuben Sie

durch ihre Satyren, wenn Sie je glauben, daß Sie Sittenrichter und die Geissel Ihrer Mitbürger seyn dörfen.

Ich will nun nicht weitläuftiger seyn, wenn ich schon Stoff genug hätte: ich nehme nur die Freyheit Ihnen noch eine dreyfache Wahl aufzuthun; 1°. Daß Sie die schon begangenen Fehler, sonderbar die in dem zweyten Stück, wieder innert vier Wochen gut machen, so daß nicht nur ich, sondern alle Leute, welche nichts von meinem Brief wissen, es merken können; aber hüten Sie sich wohl vor allem zweydeutigen und beissenden; oder 2°. Daß Sie innert vier Wochen diesen meinen Brief Ihrem Wochenblatt, ohne eine Silbe abzuändern, einrücken wenn Sie dazu Herz und Willen genug haben; oder 3°. Daß Sie von mir selbst etliche Bögen in dem Druck erwarten, da denn aber nicht nur von einem sondern von mehreren Stücken die Rede seyn, und dieser gegenwärtige Brief gewiß nicht ausbleiben wird. Wehlen Sie! dieses ist die höfliche Bitt

Zürich, den 21. Jenner
1767.

Eines wahren Burger — und auch
Ihres Freunds.

✣ ✣ ✣

Dieser Brief ist den 21sten Jenner Nachmittags, von einem Holzhacker, in dem Laden unter dem Kindli abgelegt worden. Der Erinnerer macht es sich zu ei-

nem

ner Pflicht denſelben, Wort für Wort, ſeinem Wochenblatt beyzurücken. Er hat dieſen zweyten Vorſchlag des Verfaſſers auch darum vorzüglich angenommen, weil er, 1°. Weder innert 4. Wochen noch in 4. Monaten, weder den Ton, noch die Grundſätze ſeines Wochenblatts, die er nur nach reifer Ueberlegung angenommen hat, abändern wird. 2°. Weil er die etlichen Bögen, dem Verfaſſer, ſich, und ſeinen Leſern erſparen will. Anfänglich hat er gar dieſen dritten Vorſchlag für eine Rodomontade angeſehen.

Was dieſen Brief ſelbſt betrift, ſo findet der Erinnerer in demſelben eine groſſe Anzahl äuſſerſt begründeter allgemeiner Wahrheiten; und Wahrheiten macht er ſich zu Nutze, ſie mögen nun von einem Spithaler, oder von dem weiſen Sokrates, oder von dem Verfaſſer des Briefs herrühren. Allein ſo ſehr dieſer Brief mit derben Wahrheiten prangt, ſo hat er dennoch in den Augen des Erinnerers einen merkwürdigen Fehler; er hinkt in der Anwendung dieſer Wahrheiten. —— Es iſt, ich weiß wohl, ein leichter und ſehr gewöhnlicher Kunſtgrif, gewiſſe Laſter und Thorheiten mit lebhaften Farben zu ſchildern, und dann flux einen ſeiner Nebenmenſchen dieſer Fehler zu beſchuldigen. Da unterſuchen die gerührten Leſer und Zuhörer die Beſchuldigung nicht, und ſchlieſſen von der ſchönen Abhandlung des Klägers über ein gewiſſes Verbrechen, ohne weiters auf die Schuld des Beklagten. Allein der Erinnerer ſchreibt darum eben ſo wenig häſig und boshaft, weil häſig und boshaft Schreiben ein Fehler iſt, als Lucius darum kein falſcher Zeuge iſt, weil falſche Zeugniſſe ab-

zulegen, im Decalogus verboten ist. So hat auch der Verfaßer dieses Briefs, so viel Einsicht er übrigens besitzen mag, das zweyte Stück meines Wochenblatts keinesweges verstanden; und er hat es mit vielen von meinen Lesern gemein, welche Ironie für Ernst, und Ernst für Ironie nehmen, so wie es ihnen jedesmal gut bedünkt. — Heißt das denn, um aller Liebe und Vernunft willen, — die Baukunst schelten, wenn ich vom Cajus behaupte, er sey ein schlechter Schreiner? Heißt das die Großeltern verachten, wenn ich gewisse schlechte Großeltern, mit ihren schlechten Fehlern schildre? Logik! Logik! meine liebe Leser, sonst verstehen wir einander nicht. Boshaft wäre es, wenn der Verfaßer des Briefs, den Verfaßer des zweyten Stücks beschuldigen wollte, als ob er darinnen seine eigene Eltern und Großeltern lächerlich gemacht hätte. Von seinen Großeltern hat derselbe nur noch einen dunklen Begriff, weil er das Unglück hatte, sie schon während seiner Minderjährigkeit zu verlieren. Und seine Eltern sind so sehr über den gewöhnlichen Elternpöbel erhaben, daß sie unmöglich zu dem Gemählde von schlechten Eltern Originale abgeben können.

Nunmehr hat der Erinnerer bis zum müde werden genug geantwortet. Er verbittet sich einen weitern Briefwechsel über diesen Gegenstand. Sollte aber der Verfaßer des Briefs seine etliche Bogen zum Druck befordern wollen, so anerbieten Füeßli und Compagnie ihre Preße, so bald sie Zeit und Gelegenheit dazu haben.

J. J. Isenbart.

Ich

✣ ✣ ✣

Ich bin ein junger Patriot, und ſchlage doch das einzige mögliche Mittel vor, mich und meine Brüder mit Stumpf und Stiel auszureuten, und zwar alle dieſes, ohne Schwefel und Pech, und andre dergleichen geldfreſſende Materialien. Ich fürchte nur mein Mittel werde den Charlatanen in der Politik auch gar zu ſimpel dünken, und doch verſichre ich ſie, alle ihre heftige, abtreibende Mittel ſind umſonſt. Man ſchimpft immer auf den politiſchen Fanaticismus, welcher unter unſrer Jugend herrſcht; man wütet dagegen; ſeine Anhänger werden verfolgt; —— durch die Verfolgung ſtolz, hartnäckig; Märtyrer, es ſey nun für Wahrheit oder für Irrthum. Die Geſchichte beweiſet, daß Intoleranz und blutige Geſetze gegen die Irrthümer, den leztern einen neuen Schwung geben, und der Wahrheit mehr Nachfolger entziehen als die ungebundene Freyheit nicht thun kann. Lächerlichmachen, tödtende Gleichgültigkeit, kaltſinnige Verachtung, das ſind die Waffen, welcher ſich die Eroberer im Reich der Wahrheit und der geſunden Vernunft, jederzeit mit gutem Erfolg bedient haben. Warum will man denn dieſen Fanaticismus unter uns mit andern Waffen beſtreiten als ſeine Brüder? Man ſchlage alſo einen, dem gewöhnlichen ganz entgegen geſezten, Weg ein. Man mache die Zunft der jungen, heftigen Patrioten lächerlich; man laſſe ihre unmannbare Vernunft gegen unheilbare Mißbräuche kämpfen, —— und erliegen, ſo wie man die Hände eines Kindes, ohne

Gefahr

Gefahr, gegen eine Bildsäule von Marmor wüten sieht; man lasse sie ihre eigne Schwäche fühlen; man vergesse sie, oder scheine sie doch zu vergessen; besonders hüte man sich, sie mit dem Ehrennahmen von Patrioten zu belegen. Entweder werden in zwey oder drey Jahren wenige mehr übrig seyn; oder, wenn sie diese Gleichgültigkeit, und dieses Lächerlichmachen aushalten können, —— jä, so muß ich bekennen, —— jä, so sind das bessere Leute als man insgemein vorgiebt.

ZB 879

# Christliches Handbüchlein,

oder

auserlesene Stellen

der

# Heiligen Schrift,

mit Versen begleitet,

von

Johann Caspar Lavater,
Diener Göttlichen Worts.

Bern, bey B. L. Walthard. 1767.

STADT BIBLIOTHEK
ZURICH

# Vorrede.

Lieber, Christlicher Leser!

Ich übergebe dir hiemit ein christliches Handbüchlein, in der angenehmen Hofnung, daß du aus dem Inhalt desselben Vergnügen und Erbauung werdest schöpfen können. Es sind viele, aber bey weitem nicht alle vorzüglich schönen und

lehrreichen Stellen der heiligen und vornehmlich der evangelischen Schriften darinn enthalten. Lies sie mit Aufmerksamkeit, Ehrerbietung, und nicht mit blos flüchtigem Nachdenken. Denk immer, es sey nicht eines Menschen sondern Gottes Wort. Laß dir seyn, Gott, dein Schöpfer, und Jesus Christus, dein Seligmacher, rede unmittelbar mit dir, wie er mit denen Leuten geredet hat, die ihn auf Erden zu sehen das Glük hatten, und die uns seine göttliche Vorschriften aufgezeichnet hinterlassen haben. Nimm alles, was er sagt, und was seine Apostel in seinem Namen sagen, mit

zwei-

zweifelsfreyem Glauben an; und wenn du auch noch so stark zum Bösen gereizt wirst, so laß dir die Göttlichkeit dieser Aussprüche nicht aus dem Sinne schwazen! Halte dich fest daran, und denke, daß du nicht nach den Vorurtheilen, Maximen und Gewohnheiten der Menschen, sondern allein nach dem Evangelio werdest gerichtet, und der ewigen Glükseligkeit in der Gemeinschaft mit Gott und Christo nur alsdann fähig erkläret werden, daß alle evangelischen Verheissungen nur alsdann dich angehen, wenn du die Bedingungen des Evangeliums erfüllest; wenn du an Jesum Christum,

den Urheber desſelben, ſo glaubeſt, wie ein Kranker, der von der Arzneykunſt nichts verſteht, an ſeinen geſchikten erfahrnen und ſorgfältigen Arzt glaubt, und auch eine bittere unangenehme Arzney gern von ihm annimmt, mit der feſten Ueberzeugung, daß ſie zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit dienlich ſey, wenn er gleich nicht weiß, wie? Gleichwie nun der geſchikteſte und menſchenliebendeſte Arzt dem Kranken nicht helfen kann, der ſeinem Rath nicht folgen, und ſeine Arzneyen, ſeiner Vorſchrift gemäs, nicht brauchen will, wenn er gleich ſagt, daß er ſein ganzes Vertrauen auf ihn ſeze;

so wenig kann uns der Sohn Gottes zu der ewigen den Christen bestimmten Glükseligkeit helfen, wenn wir die Diät nicht beobachten, und die Mittel nicht brauchen, die er uns vorgeschrieben hat, wenn wir nicht nach seinen Geboten, sondern nach dem Gutdünken unserer Lüste und Leidenschaften handeln, wenn wir gleich unser ganzes Vertrauen auf seine unendliche Macht und Gnade sezen oder zu sezen vorgeben würden.

Darum bitte ich dich, Christlicher Leser, mich für keinen strengen Moralisten, oder wie man etwa zu sagen pflegt, für einen Gesezprediger, zu halten, wenn

ich in denen Verſen, die ich beygefügt, durchaus auf Tugend, Liebe, Selbſtverläugnung und thätiges Chriſtenthum dringe. Siehe doch immer auf die Schriftſtellen zurük, die denſelben vorgeſezt ſind: Sie ſind ja alle aus den evangeliſchen Schriften, gröſtentheils aus dem Munde Jeſu ſelbſt hergenommen. Sie ſind nicht aus dem Zuſammenhang wider den Sinn herausgeriſſen, und falſch angeführt. Es ſind gröſtentheils verſchiedene Stellen beyeinander, damit du nicht zweifelſt, daß das die Meynung des Evangeliums ſey. Bisweilen iſt der Verſtand der angeführten Sprüche, durch Zuſezung weniger

niger Worte, oder in den beygefügten Versen erklärt, und allgemeine Ermahnungen auf besondre Fälle angewendet.

GOtt lasse diese meine geringe Arbeit gesegnet seyn, und manchen Wahrheitliebenden Jüngling, manchen redlichen Hausvater, manches christliches Ehepaar, manch unbekanntes Gott suchendes Herz in der Einsamkeit, bey seiner Morgen- und Abendandacht, den Tag über, und auf stillen Spaziergängen, dadurch erquikt, von der Sünde mächtig zurükgezogen, zu allem Guten ermuntert, in dem wahren Christenthum, und in einer gegründeten Hofnung des ewigen unaus-

sprechlich seligen Lebens bey GOtt und Christo, gestärket werden, damit ich dereinst viele selige Früchte von diesem in der Furcht GOttes, und im Vertrauen auf seine Gnade, ausgestreuten Saamen, bey der Zukunft meines Erlösers, erblike, und für die Ewigkeit einerndte. Amen.

Zürich den 22ten des Augusto.
1767.

Verzeichnis

# Verzeichnis

## der Materien,

welche in diesem Handbüchlein enthalten sind.

Lob GOttes.

Danksagung.

Lobpreisungen GOttes und Christi.

Allgenugsamkeit u. Unabhänglichkeit Gottes.

Liebe GOttes und Christi gegen uns.

Langmuth GOttes.

Vergebung der Sünden.

Zweck des Todes JEsu.

Heilig-

Heiligkeit GOttes.
Gerechtigkeit GOttes.
Allwiſſenheit GOttes und Chriſti.
Fürſehung GOttes.
Vertrauen auf GOtt.
Kindſchaft GOttes.
Gottesfurcht.
Liebe zu GOtt und Chriſto.
Ehre GOttes.
Sorge für die Seele.
Welt und Himmel.
Glaube.
Reinigkeit des Herzens und Lebens.
Aufrichtigkeit.
Gewiſſenhaftigkeit.

Kampf

Kampf gegen die Sünde.

Lauheit.

Selbstverläugnung.

Andacht.

Umgang mit GOtt.

Gebät.

Gemeinschaft des Gebäts.

Fürbitte.

Äusserliche Andachtsübungen. Gottesdienstliche Gebräuche.

Charakter der Liebe.

Liebe.

Barmherzigkeit.

Gutthätigkeit.

Allmosen.

Sorge für die Seinigen.
Liebe der Feinde, und Verſöhnlichkeit.
Friedfertigkeit.
Häusliche Eintracht.
Sanftmuth.
Demuth.
Keuſchheit und Reinigkeit.
Mäßigkeit.
Gebrauch ſeiner Talente.
Wachſamkeit.
Beharrlichkeit im Guten.
Chriſtliche Vollkommenheit.
Leiden. Geduld.
Reden. Geſpräche.
Menſchenfurcht.
Argwohn.

Argwohn.
Tadelſucht. Splitterrichterey.
Verläumdung.
Ehrſucht. Eitelkeit.
Geiz.
Temperaments- und Lieblings-Sünden.
Aergerniß.
Tod.
Auferſtehung vom Tod.
Ende der Welt.
Jüngſtes Gericht.
Hofnung des Chriſten.
Troſt für den Chriſten.
Kennzeichen des Gnadenſtands.
Fragen zur Beantwortung.

J RVI

# Seufzer
## für den Leſer.

Laß, treuer GOtt! was ich hier leſe,
Doch meiner Seele heilſam ſeyn,
Daß ich verabſcheu alles Böſe,
Und Freude ſuch' in dir allein;
Daß meine Luſt ſey, deinen Willen
In allem immer zu erfüllen.
Daß ich, ſolang ich lebe hier,
Und ewig ſelig ſey bey dir.

* * * * * * *

# Lob GOttes.

## Pſalm XCII. 1, 2.

Es iſt ein gutes Ding, den HErrn preiſen, und deinem Namen lobſingen, o du Allerhöchſter! am Morgen deine Guade, und zu Nacht deine Wahrheit ausſündigen.

## Pſalm XXXIV. 1, 2.

Ich will den HErrn allezeit loben. Sein Lob ſoll immerdar in meinem Munde ſeyn. Meine Seele rühmet ſich im HErrn!

## Pſalm CIII. 1, 2.

Lobe den HErrn, du meine Seele! und

und alles was in mir ist, lobe seinen heiligen Namen. Lobe den HErrn du meine Seele! und vergiß nicht aller seiner Wolthaten.

Psalm CVI. 48.

Gelobet sey der HErr, der GOtt Israels, von Ewigkeit in die Ewigkeit! Amen.

Deiner immer gleichen Güte
Singt mein dankerfüllt Gemüthe.
Fröhlich will ich allen Seelen,
Vater! deine Huld erzählen.
Ewig, ewig währet sie!
Meine Zunge schweige nie!

* * *

Psalm

Pſalm XXXIII. 1. und CIII. 21, 22.

Freuet euch im HErrn ihr Gerechte! das Lob GOttes gebühret den Frommen. Lobet den HErrn alle ſeine Heerſchaaren, ſeine Diener, die ihr ſeinen Willen thut. Lobe den HErrn, du meine Seele!

Col. III. 16.

Lehret und ermahnet euch ſelber mit Pſalmen und Lobgeſängen, und geiſtlichen Liedern, und ſinget mit Freuden dem HErren in euern Herzen.

Jac. V. 13.

Iſt jemand gutes Muths unter euch, der ſinge Pſalmen.

O süsse, reine, hohe Lust!
Dich, Vater! mit gerührter Brust,
Und frohem Mund zu ehren!
O Lust, in der das Herz zerfliesst,
Daß du, mein GOtt! so gütig bist,
Geneigt, uns zu erhören!

Dank-

# Dankſagung.

## Pſalm CXXXVI.

Danket dem HErrn, denn er iſt gütig, und ſeine Güte währet ewiglich.

## Hebr. XIII. 15.

Laßt uns GOtt allezeit durch JEſum aufopfern, das Opfer des Lobs; das iſt, die Frucht der Lefzen, die ſeinen Namen bekennen.

## 1 Theſſal. V. 18.

Danket um alles, denn das iſt der Wille GOttes gegen euch in Chriſto JEſu. (Das hat uns GOtt durch JEſum Chriſtum befohlen.)

Für alles danke GOtt, im Namen JEsu
Christ,
Weil durch ihn Unglük selbst, für dich
ein Segen ist.

# Lobpreisungen GOttes und Christi.

1 Tim. I. 17. VI. 15.

Dem König der Ewigkeit, dem unzerbrüchlichen, dem Unsichtbaren, dem allein weisen GOtt; dem Seligen und allein Gewaltigen, dem König der Könige, dem HErrn der Herrschenden, der allein die Unsterblichkeit hat; der da wohnet in einem Licht, zu welchem niemand kommen kann, den kein Mensch gesehen hat, noch sehen mag; dem sey Ehre und ewige Kraft! Amen.

Offenb.

## Offenb. Joh. IV. 2.

HErr! du bist würdig die Herrlichkeit, und die Ehre, und die Kraft zu empfangen; denn du hast alle Dinge geschaffen, und durch deinen Willen haben sie ihr Wesen, und sind geschaffen worden.

Grosser Vater aller Dinge!
Ewig unzugänglichs Licht!
Wenn ich noch so feurig singe,
Sing ich dir doch würdig nicht.

Hoher unumschränkter Meister
Aller Körper, aller Geister!
Du bists, der die ganze Welt
Ohne Mühe schuf, und hält!

Alles bist du GOtt! in allen!
Ohne dich geschichet nichts!
Kann kein Haar vom Haupte fallen!
Schöpfer, Vater alles Lichts!.

Alles, was da ist, und lebet,
Aller Seraphinen Schaar
Freut sich in dir, und erhebet
Dich, der ewig ist und war!

Zwar in alle Ewigkeiten
Strömen um dich Dunkelheiten!
Doch zeigst du als Vater dich
Deiner Schöpfung ewiglich!

Offenb. 1. 5.

Dem, der uns geliebet, und uns mit seinem Blut von unsern Sünden gewaschen, (uns die Vergebung der Sünden durch seinen Tod erworben), und uns zu Königen und Priestern seinem GOtt und Vater gemachet hat; demselbigen sey die Herrlichkeit, und die Kraft von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Offenb. V. 12.

Das Lamm, das geschlachtet ist, ist würdig zu empfahen die Kraft, und Reichthum, und Weisheit, und Stärke, und Ehre, und Herrlichkeit, und Benedeyung, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

JEsu!

JEsu! HErr der Herrlichkeit!
Dir wird auch von Engelzungen
Halleluja zugesungen,
Jzt, und in der Ewigkeit!

Du hast alles gern gethan,
Was uns selig machen kann,
HErr, HErr! ach! wie danken wir,
Die wir Staub sind, würdig dir!

Alles, alles ist zu wenig,
Grosser Retter, grosser König!
Unaussprechlich, immer neu,
Ewig, HErr, ist deine Treu.

Unausdenklich deine Kraft,
Die uns neue Himmel schaft.
Laß dich nur durch uns auf Erden,
JEsu, stets verherrlicht werden!

# Allgenugſamkeit und Unabhänglichkeit GOttes.

Geſchichtb. XVII. 24, 25.

GOtt, der die Welt, und alles was darinn iſt, gemachet hat, und der der HErr des Himmels und der Erde iſt, wird nicht von Menſchen Händen gedienet, als der jemandes bedürfe, weil er ſelbſt allen das Leben, den Athem und alles giebt.

Job. XXXV.

Siehe die Himmel an, und beſchaue ſie!

sie! Besiehe die Wolken, wie sie höher sind als du? Wenn du sündigest, was thust du ihm, (der über den Wolken thronet), wenn deiner Uebertrettungen viel sind, was machest du ihm? Bist du denn fromm, was giebest du ihm? oder was empfängt er von deiner Hand?

Röm. XI. 35.

Wer hat dem HErrn etwas zuvorgegeben, daß es ihm sollte wieder vergolten werden? dann aus ihm, und durch ihn, und in ihm, sind alle Dinge. Ihm sey Ehre in Ewigkeit! Amen.

* * * * *

Ewiger! GOtt! immerdar
Dir gleich und unwandelbar!
Du bedarfſt in deinem Licht
Schöpfer der Geſchöpfe nicht!
Nicht der Engel, nicht der Frommen,
Du biſt in dir ſelbſt vollkommen;
Was der Menſch im Staube thut,
Schadet ihm, kommt ihm zu gut!
Dir, HErr Himmels und der Erden
Dir kan nicht gedienet werden!
Du biſt GOtt! Jehova, HErr!
Weiſer nicht, nicht glüklicher,
Wenn allein zu deiner Ehre
Jeder Geiſt geſchäftig wäre.
Allgenugſam, GOtt und HErr!
Dir gleich, nicht unglüklicher,

Sollten

Sollten die, die durch dich leben,
Ewiglich dir widerſtreben,
Sollte auch die Welt mit allen
Geiſtern in ihr Nichts zerfallen.
Du bedarfſt in deinem Licht,
Schöpfer! der Geſchöpfe nicht!

# Liebe GOttes und Christi gegen uns.

Joh. III. 16.

Also hat GOtt die Welt geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn dahin gegeben hat, auf daß ein jeder, der an ihn glaubt, nicht verlohren werde, sondern ewiges Leben habe.

Der GOtt, der unser nicht bedarf,
Der GOtt, den seine Welt verwarf,
Der liebt sie doch noch väterlich,
Erbarmt der frechen Sünder sich,

Sendt

Sendt seinen Sohn herab zur Erden,
Ihr Lehrer und ihr Heil zu werden,
O Heil, wer sich dem Sohn ergiebt,
Wird ewiglich von GOtt geliebt!

Epheſ. III. 19.

Die Liebe Christi übersteiget allen Verstand.

Du hast zuviel für uns gethan,
O HErr wie bäten wir dich an!
Kein Mensch und auch kein Engel faßt,
Wie sehr du uns geliebet hast.
Nein! keine Lieb im Himmel ist
Gleich deiner Liebe JEsu Christ!

***

1 Joh.

1 Joh. IV. 8.

GOtt iſt die Liebe.

GOtt iſt die Liebe; ſeine Kraft
Iſt Liebe; Liebe, was er ſchaft.
GOtt iſt die Liebe; jauchzt ihr Seelen!
GOtt, GOtt die Liebe bildet euch!
Was kann euch izt und künftig fehlen?
GOtt bleibt ſich ewig, ewig gleich.

Lang-

# Langmuth GOttes.

Röm. II. 4.

Verachtest du den Reichthum der göttlichen Gütigkeit, und Geduld, und Langmuth, und weissest nicht, daß dich die Güte GOttes zur Busse leitet?

Verachte GOttes Langmuth nicht!
GOtt, der gerechte Richter spricht
Mit Sündern einst aus Flammen.
Wer seine hohe Majestät
Zu sehr getrozt, zu lang verschmäht,
Den wird sein Fluch verdammen.
Erschrecklich ist des Lammes Grimm,
Erschrecklich GOttes Donnerstimm

Im Ohr verwegner Sünder!
Die, wenn sie GOtt zu sich gelokt
Sich frech gesträubet, und verstokt,
Wie ungerathne Kinder.
Drum horche folgsam mein Gemüthe
Auf GOttes Langmuth, GOttes Güte!
Er sucht dich stets, durch tausend Huld
Mit unaussprechlicher Geduld,
Zur Tugend zu bekehren;
Er ruft dir täglich väterlich:
Bekehre Herz, und bessre dich!
Und du willst GOtt nicht hören?

Verge-

# Vergebung der Sünden.

1 Joh. II. 1, 2.

Meine Kindlein sündiget nicht; und ob jemand sündiget, so haben wir einen Fürsprechen bey dem Vater, JEsum Christum den Gerechten: und derselbige ist die Versöhnung für unsere Sünden; nicht allein aber für die unsere, sondern auch für der ganzen Welt; und bey diesem erkennen wir, daß wir ihn erkennet haben, so wir seine Gebote halten.

1 Joh. I. 7, 8, 9.

So wir in dem Licht wandeln, wie GOtt in dem Licht iſt, ſo haben wir miteinander Gemeinſchaft; und das Blut ſeines Sohnes JEſu Chriſti reiniget uns von aller Sünde: So wir ſagen, daß wir keine Sünde haben, ſo verführen wir uns ſelbſt, und die Wahrheit iſt nicht in uns. So wir unſere Sünden bekennen, ſo iſt er treu und gerecht (oder barmherzig), daß er uns die Sünden vergebe, und uns von aller Ungerechtigkeit reinige.

## Pſalm CIII.

Lobe den HErrn, du meine Seele,

und

und vergiß nicht seiner Gutthaten, der alle deine Missethaten gnädiglich verzeiht, und alle deine Schwachheiten heilet.

Col. I. 14.

In Christo haben wir die Erlösung durch sein Blut (seinem blutigen Tode zu danken), nemlich die Vergebung der Sünden.

Matth. VI. 12.

JEsus lehrt uns bäten: Vergieb uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldneren.

GOtt! du liebst des Sünders Leben,
Suchst nicht der Geschöpfe Pein!

Sünden

Sünden willſt du gern vergeben,
Wenn ſie uns von Herzen reun;
Wenn wir andern gern verzeihen,
Und von neuem dir uns weihen.
Alles Böſe redlich haſſen,
Und von dir uns leiten laſſen!

Denen nur wird nicht vergeben,
Die GOtt immer widerſtreben,
Die die Sünde heimlich lieben,
Die vom Haß herumgetrieben,
Gern der Feinde Unglük ſehn,
Wenn ſie auch mit lautem Klagen,
Sich vor GOttes Antliz wagen,
Und Vergebung bey ihm flehn.
Solche Sünder rettet nicht
GOtt vom ewigen Gericht.

# Zwek des Todes JEsu.

Tit. II. 14.

JEsus Christus hat sich selbst für uns dahingegeben, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm selbst ein eigenthümliches Volk, das da eifrig wäre zu guten Werken.

1 Pet. II. 24.

Christus hat unsere Sünden selbst an seinem Leib auf das Holz getragen, (uns von der Straffe der Sünden dadurch erlöst, daß er am Kreuze starb), damit wir

wir der Sünden los wurden, und der Gerechtigkeit lebten.

2 Cor. V. 15.

Christus ist darum für alle gestorben, auf daß die, so da leben, nicht mehr ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben, und auferweket worden ist.

Warum kam von GOttes Thron
JEsus Christus GOttes Sohn?
Warum trug er hier auf Erden
Alle menschliche Beschwerden?
Warum starb am Creuzes-Stamme,
JEsus, still gleich einem Lamme?
Warum will uns ewigs Leben
GOtt um seinetwillen geben?

Nur

Nur damit wir heilig ſeyn!
Tugendvoll, von Sünde rein,
Fähig, nach des Leibes Sterben
GOttes Himmel zu ererben,
Den, (was Chriſtus auch gethan),
Kein Freund des Laſters erben kann.

Heilig-

# Heiligkeit GOttes.

1 Pet. I. 15.

Gleichwie der, der euch berufen hat, heilig iſt, alſo ſeyt auch ihr in allem Wandel heilig.

1 Joh. I. 5. u. f.

GOtt iſt ein Licht, und in ihm iſt keine einige Finſternis (kein Unrecht). Seine Augen ſind ſo rein, daß ſie das Böſe nicht ſehen, und dem Argen nicht zuſchauen können.

Nichts iſt unſerm GOtt verhaßter,
Als das Unrecht und das Laſter;
Böſes kan er nie ausüben,
Sünder nicht als Sünder lieben;
Was er ſchaft, gebeut und thut,
Iſt gerecht, und weis, und gut.
Heilig, heilig, heilig iſt,
Unſer GOtt, und JEſus Chriſt!

Gerech-

# Gerechtigkeit GOttes.

## Pſalm VII. 12, 13.

GOtt iſt ein gerechter GOtt, und ein GOtt, der täglich dräut: Will man ſich nicht bekehren, ſo hat er ſein Schwert gewezt, ſeinen Bogen geſpannet, und ziehlet.

## Pſalm CXIX. 135.

HErr du biſt gerecht, und alle deine Gerichte ſind richtig.

GOtt iſt gerecht. Thu deine Pflicht,
Wenn er zum Unrecht ſchweiget;

Er

Er bleibt gerecht; verzage nicht,
Und wart, bis er sich zeiget;
O Sünder! Sünder fürchte dich!
GOtt wird zu richten kommen!
GOtt ist dem Sünder fürchterlich,
Und gnädig nur den Frommen.

Allwissen-

# Allwiſſenheit GOttes und Chriſti.

## Pſalm CXXXIX.

HErr! du erforſcheſt mich, und kenneſt mich. Du weißt mein Sizzen und mein Aufſtehen. Du erwiegeſt fleißig mein Gehen und mein Ligen, und erkundigeſt alle meine Wege. Dann ſiehe: es iſt kein Wort auf meiner Zunge, daß du HErr nicht alles wiſſeſt.

Joh. II. 24, 25.

JEſus kannte ſeine Anhänger alle. Er bedurfte

bedurfte nicht, daß iemand von dem Menschen zeugte, denn er wußte, was in dem Menschen war.

Hebr. IV. 12.

Es ist keine Creatur vor ihm unsichtbar, sonder alles bloß, und gänzlich entdekt vor den Augen dessen, dem wir Rechenschaft zu geben haben.

Offenb. II. 23.

Alle Gemeinden, sagt JEsus, werden erkennen, daß ich der bin, der die Herzen und Nieren erforschet.

O GOtt, dem ich nicht liegen kann,
Du schauſt mein Innerstes mit Flammen-Augen an!

Hell, ſonnenhell iſt dir mein tiefverborg-
ner Sinn;
Nicht, wie ich ſcheinen will; du ſiehſt
mich, wie ich bin.
Laß dieſe Wahrheit, Herr! in meinem
Herzen heben!
In Trübſal mich erfreu'n, und Muth
im Kampfe geben.
Mich ſchreke, Heiligſter! dein immer
naher Blik,
Von jeder Sünd' im dunkeln auch zu-
ruk!

# Fürſehung GOttes.

1 Sam. II. 7.

Der HErr machet arm, und machet reich; er erniedriget und erhöhet; er verletzet und verbindet.

Sprüchw. XVI. 1.

Der Menſch nihmt ihm in ſeinem Herzen einen Weg für; aber der HErr leitet ſeinen Gang.

Eph. IV. 6.

Es iſt ein GOtt und Vater aller, der da iſt über alles, und durch alles, und in uns allen.

In dem Himmel und auf Erden,
In den Tiefen, in den Höhn,
HErr! kann ohne Dich nichts werden,
Sich nichts ändern, nichts geschehn.
Deine weise Vaterhand
Leitet Herzen und Verstand;
Was nur ist, und werden wird,
Alles wird von Dir regiert!
Du führst, (nichts ist dir zuviel),
Alles zu dem besten Ziel!

*** ***

Math. X. 29-31.

Kauft man nicht zween Spazzen um einen Pfennig? und aus ihnen wird nicht einer auf die Erde fallen, ohne euern Vater.

Vater. Es sind aber auch die Haare euers Hauptes alle gezählet: darum so fürchtet euch nicht; ihr seyd besser denn viele Spazzen.

Matth. VI. 26.

Sehet an die Vögel des Himmels; sie säen nicht, und erndten nicht, und euer himmlischer Vater ernähret sie doch.

Der GOtt, der Würmer nährt, läßt uns nichts gutes fehlen,
Wer Menschenhaare zählt, vergißt nicht Menschen-Seelen;
Wer für die Vögel sorgt, und Blumen zierlich schmükt,
Der läßt Unsterbliche gewiß nicht unbeglükt.

# Vertrauen auf GOtt.

## Pſalm XXXVII.

Hoffe auf den HErrn, und thue Gutes; habe deine Luſt an dem HErrn, ſo wird er dir geben, was dein Herz begehrt. Befehle dem HErrn deine Wege, und hoffe auf ihn; er wirds wol machen.

## Pſalm XXXIV. 23.

Der HErr erlöſet die Seele ſeiner Diener; und alle, die auf ihn vertrauen, werden nimmermehr ausgereutet.

Pſalm

## Pſalm XXV.

Keiner wird zu ſchanden werden, der auf GOtt harret.

## Pſalm XXXI. 20.

O wie groß iſt deine Güte, o GOtt, welche du denen, die dich fürchten, verborgen haſt, und erzeigeſt denen, die auf dich hoffen, vor den Menſchenkindern.

## 1 Petr. V. 7.

Alle eure Sorge werfet auf GOtt; denn er ſorget für euch.

## Hebr. XIII. 6.

GOtt hat geſprochen: Ich will dich nicht laſſen, und dich gar nicht verlaſ-

ſen ; ſo daß wir nun mannlich ſagen dürfen: der HErr iſt mein Helfer ; und ich will nicht fürchten , was mir ein Menſch thun werde.

GOtt! auf dich will ich vertrauen!
Ich bin dein! Nie ſoll mir grauen!
Immer will ich Dich umfaſſen,
Niemals wirſt du mich verlaſſen!
Seele! ſey in aller Noth
Ruhig! denn GOtt iſt dein GOtt!
Er kann die, die zu ihm beten,
Aus den allertiefſten Nöthen,
Nur durch einen Wink erretten!
Darum zage, Seele nicht,
Wenn GOtt Hülfe dir verſpricht.

* * *

Röm.

Röm. VIII. 31.

Iſt GOtt für uns, wer mag wider uns ſeyn?

Ich lache, wenn die ganze Welt,
Sich ewig mir entgegen ſtellt,
Weil der, der Erd und Himmel hält,
Zu ſeinem Freunde mich erwählt.

# GOttesfurcht.

Pred. VII. 19.

Wer GOtt fürchtet, der fährt durch alles.

Fürchte GOtt! thu deine Pflicht!
In Gefahren bebe nicht!
In dem Tod und im Gericht
Bleibt GOtt deine Zuversicht!

# Kindſchaft GOttes.

1 Joh. III. 1, 2.

Sehet, was groſſe Liebe uns der Vater gegeben hat, daß wir Kinder GOttes heiſſen. Ihr Geliebte, wir ſind ſchon izt Kinder GOttes, und es iſt noch nicht offenbar worden, was wir ſeyn werden; wir wiſſen aber, daß, wenn er geoffenbahret werden wird, wir ihm gleich ſeyn, und ihn ſehen werden, wie er iſt.

Gal. IV. 6.

Dieweil ihr Kinder ſeyt, hat GOtt

den Geiſt ſeines Sohns in eure Herzen geſendet, der da ſchreyet: Abba Vater!

Röm. VIII. 16, 17.

GOttes Geiſt giebt Zeugniß unſerm Geiſt, daß wir Kinder GOttes ſeyen; Sind wir nun Kinder, ſo ſind wir auch Erben, nehmlich Erben GOttes, und Miterben Chriſti, ſo wir anders mit leiden, daß wir auch mit herrlich gemachet werden.

Groß iſt GOttes Liebe! groß!
Unausſprechlich gegen Sünder!
Er nimmt uns in ſeinen Schooß,
Wie ein Vater liebe Kinder!
Läßt ſich von uns Vater nennen,
Sezet uns zu Erben ein;

Mehr

Mehr als wir begreiffen können,
Will er an uns gnädig ſeyn;
Wenn wir ihn als Kinder ehren,
Will er willig uns erhören;
Wenn, erneut durch ſeinen Geiſt,
Unſer ganzes Herz ihn preist,
Wenn der in uns Zeugniß giebt,
Daß das Herz ihn redlich liebt.

# Liebe zu GOtt und Chriſto.

Matth. XXII. 37.

Du ſollt den HErrn deinen GOtt lieben von ganzem deinem Herzen, und von ganzer deiner Seele, und von ganzem deinem Gemüth. Dies iſt das erſte und fürnehmſte Gebot.

1 Joh. IV. 19.

Laſſet uns GOtt lieben, denn er hat uns zum erſten geliebet.

1 Joh. IV. 8.

Wer nicht liebet, der kennet GOtt nicht; denn GOtt iſt die Liebe.

Sollt

Sollt ich nicht mit allen Trieben
Ewig GOtt, die Liebe, lieben?
Ihn, des Allmachtsvoller Ruf,
Mich aus nichts zum Menſchen ſchuf;
Deſſen treue Vaterhand
Mir gab Sinnen und Verſtand,
Der mir reichlich ſtets verleiht,
Was mir nüzt, und was mich freut.
Der nach ireuer Vaterart
Liebreich mir ſich offenbahrt;
Der mich Sünder nicht verſtößt,
Mich durch ſeinen Sohn erlöst,
Mir Unſterblichkeit geſchenkt,
Stets mein Herz zum Guten lenkt,
Voll von Liebe niemals ruht,
Täglich mehr mir Gutes thut;

Selbſt

Selbſt durch Thränen und durch Leiden
Meine Seele führt zu Freuden.
Dieſen GOtt ſollt ich nicht lieben?
Und mich ſeiner Huld nicht freu'n?
Mich nicht im Gehorſam üben?
Kalt bey ſeiner Liebe ſeyn?

***

1 Petr. I. 8.

Wenn ihr gleich JEſum nicht geſehen, ſo habet ihr ihn doch lieb, und glaubet in ihn, obgleich ihr ihn nicht geſehen, und freuet euch mit unausſprechlicher und herrlicher Freude.

Wenn gleich mein leiblich Auge noch
Dich nicht, mein Heiland! ſiehet;

So

So weißt du, daß mein Herze doch
Von Liebe zu dir glühet.
Und ich weiß, daß du, JEſu Chriſt!
Im Himmel, und mein Heiland biſt.

*** ***

## Joh. XIV. 21, 23.

JEſus ſagt: Wenn jemand meine Gebote hat, und dieſelbigen haltet, der iſt es, der mich liebet; wer aber mich liebet, der wird von meinem Vater geliebet werden, und ich werde ihn lieben, und werde mich ſelbſt ihm offenbahren. „Wenn jemand mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen,

men, und Wohnung bey ihm machen. Wer mich nicht liebet, der hält meine Worte nicht.

1 Joh. V. 3.

Dieſes iſt die Liebe zu GOtt, daß wir ſeine Gebote halten; und ſeine Gebote ſind nicht ſchwer.

Liebe flößt Gehorſam ein;
Liebe läßt nie müßig ſeyn;
Liebe GOttes hilft die Sünden
Fliehn, bekämpfen, überwinden;
Jeder weiß, von Liebe voll,
Was er thun und laſſen ſoll,
Und die liebesvolle Bruſt
Fühlet namenloſe Luſt,
Wenn ſie ſich, dem, den ſie liebt,
Zu gehorchen, ſtets ſich übt.

1 Cor. XVI. 22.

Wer den HErrn JEſum Chriſtum nicht lieb hat, der ſey ein Fluch, Maranatha; wenn er kommt zu richten.

2 Cor. V. 14, 15.

Die Liebe Chriſti dringet uns, ſintemal wir dafür halten, daß, ſo einer für alle geſtorben, ſo ſind ſie ja alle geſtorben.

O wie will ich mich beſtreben
Dem, der für mich ſtarb, zu leben!
Ich will, was er haſſet, haſſen,
Lieben nichts, als was er liebt,
Willig alles unterlaſſen,
Was den beſten Freund betrübt.

Ihm

Ihm alleine will ich dienen!
Ich bin ewig, ewig sein!
Er, er kam mich zu versühnen,
Mich vom Tode zu befrey'n.
In dem Wohlstand und im Leiden,
Lieb ich, o mein JEsu! dich!
Diene dir mit vollen Freuden!
Deine Liebe dringet mich!
Bis zum lezten Augenblike,
Seh ich unverwandt auf dich!
Alles laß ich gern zurüke,
Ueber alles lieb ich dich!

* * *

Röm. VIII. 28.

Wir wiſſen, daß denen, die GOtt lieben, alle Dinge zu Gutem mitwirken.

GOtt! welch unausſprechlich Heil,
Wird dem, der dich liebt, zu Theil!
Keine Noth und keine Pein
Kann ihm jemals ſchrecklich ſeyn,
Jeder Lebens Augenblik
Führet ihn zu höherm Glük.
Sünden nicht, nicht Tod und Grab,
Rauben ihm, was GOtt ihm gab.

# Ehre GOttes.

1 Cor. X. 31.

Ihr eſſet nun, oder ihr trinket, oder was ihr immer thut, ſo thut es alles zur Ehre GOttes.

Matth. V. 12.

Alſo leuchte euer Licht vor den Menſchen, damit ſie eure gute Werke ſehen, und euren Vater, der in Himmeln iſt, preiſen.

Laß mein Herz im ganzen Leben,
Sich mein GOtt! zu dir erheben,
Dir nur zu Gefallen ſtreben!

Laß mein Leben andre lehren,
Ueber alles dich zu ehren;
Daß ſie, Vater! mit mir dein
Izo ſich und ewig freu'n!

Sorge

# Sorge für die Seele.

Phil. II. 12.

Wirket euer eigen Heil mit Furcht und Zittern.

Wer nicht mit Ernſte ſucht und angeſpanten Sinnen,
Wie irrdiſcher Gefahr, der Sünde, zu entrinnen,
Wen jeder Fehltritt nicht, wie tiefes Elend kränkt,
Der hat ſein Herz noch nicht der Tugend ganz geſchenkt.

***

Matth.

Matth. XVI. 26.

Was nüzte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, litte aber Schaden an seiner Seele; oder, was würde ein Mensch zum Gegenwehrt seiner Seele geben?

Staub ist, was Menschen hier gefällt;
Staub, was beständig heißt;
Vergänglich ist die Lust der Welt,
Unsterblich nur der Geist!
Ach den, ach den verderbe nicht,
Durch Mißbrauch dieser Welt.
Er lebt noch bey dem Welt-Gericht,
Wenn alle Pracht zerfällt.

* * *

1 Petr. IV. 28.

So der Gerechte kaum erhalten wird, wo will der Gottlose und Sünder erscheinen?

Wenn der Gerechte kaum vor GOtt erscheinen darf,
Wie wird der vor ihm stehn, der sein Gebot verwarf?
O Sünder, höre dies, und laß dein Herz erzittern,
Einst spricht der HErr mit dir aus tausend Ungewittern.

# Welt und Himmel.

1 Joh. II. 17.

Die Welt und ihr Geluſt vergeht; wer aber den Willen GOttes thut, der bleibet in die Ewigkeit.

Alle Schäze hier auf Erden,
Müſſen Staub und Aſche werden;
Alle Lüſte eitler Herzen,
Werden Schmerzen.
Nur, wer thut, was GOtt gefällt,
Ueberlebet Zeit und Welt.

* * *

## Phil. III.

Unſere Bürgerſchaft und unſer Wandel iſt im Himmel.

Weil du, HErr! mich beſtimmt, im Himmel ſtets zu leben;
Ach! ſo bereite mich zu dieſem Glüke hier!
Laß mich ſo heilig ſeyn, als wär ich ſchon bey dir,
Als würden ſichtbarlich die Engel vor mir ſchweben.
So heilig laß mein Thun, mein Denken ſeyn auf Erde,
Damit mein Geiſt gewiß des Himmels fähig werde.

* * *

Col.

## Col. III.

Suchet, was droben iſt, da Chriſtus iſt, ſizende zur Rechten GOttes. Seyd deſſen geſinnet, was droben iſt, nicht deſſen, das auf Erden iſt.

O Seele ſtrebe ſtets nach dem, was
ewig iſt!
Nichts werde dir die Welt, und alles
JEſus Chriſt.

# Glaube.

Hebr. XI. 1, 6.

Der Glaube iſt eine beſtändige Zuverſicht deren Dinge, die man hoffet; eine gewiſſe Ergreiffung deren Dinge, die man nicht ſiehet.

Ohne Glauben iſt unmöglich GOtt zu gefallen; denn welcher zu GOtt kommen will, der muß glauben, daß er ſey, und daß er denen, die ihn ſuchen, ein Belohner ſey.

Wer ſeinem Arzt nicht traut, den kann
er niemals heilen,
Wer ſeinem GOtt nicht glaubt, daß er
zum Heil ihn führt,
Wenn gleich der Sünde Gift ihm ſcharf
verboten wird,
Dem kann der Weiſeſte nicht ewigs Heil
ertheilen.
Drum traue deinem GOtt, und folge
ſeinem Licht;
Glaub allem, was er droht, und was
er dir verſpricht!
Wer hier nach ſeinem Wort in Einfalt
ſucht zu leben,
Dem wird er Ruhe hier, dort alle Wonne geben.

Joh. III. 36.

Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben; wer aber dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht ſehen, ſondern der Zorn GOttes bleibt ob ihm.

Joh. XI, 25, 26.

JEſus ſagt: Ich bin die Auferſtehung und das Leben; wer in mich glaubt, ob er ſchon ſtürbe, wird er doch leben, und ein jeder, der da lebet, und in mich glaubet, der wird in die Ewigkeit nicht ſterben.

Wer an JEsum herzlich gläubet,
Und sein Wort für göttlich hält,
Mehr ihn liebet als die Welt,
Treu bis in den Tod ihm bleibet,
Der wird nach dem Tode leben,
Wird, wenn einst der Bau der Welt
Einstürzt, und in Staub zerfällt,
In den Himmel sich erheben,
Wo er, frey von aller Pein,
Selig wird, wie JEsus, seyn!

* * * * * *

## Röm. I. 16.

Das Evangelium ist eine Kraft GOttes, selig zu machen einen jeden, der demselbigen glaubt. Denn darinn wird

die Gerechtigkeit, die vor GOtt gilt, aus dem Glauben in dem Glauben geoffenbaret: (es wird darinn bekannt gemacht, daß der Mensch durch den Glauben an den Sohn GOttes, Vergebung der Sünden, und ewiges Leben erlange). Wie denn geschrieben ist, der Gerechte wird aus dem Glauben leben.

Röm. III. 21, 22. ꝛc.

Die Gerechtigkeit GOttes (das Mittel vor GOtt gerecht, und der Sündenschuld frey zu werden), ist ohne das Gesez geoffenbahret worden, durch das Gesez und die Propheten bezeuget. Nemlich, die Gerechtigkeit GOttes, die da

durch

durch den Glauben Christi kömmt zu allen, und über alle, die da glauben: denn es ist kein Unterscheid, denn sie haben alle gesündiget, und mangeln des Ruhms vor GOtt, werden aber ohne Verdienst gerechtgesprochen, durch seine Gnade, durch die Erlösung, die in JEsu Christo geschehen ist, welchen GOtt zu einem Versöhnopfer verordnet hat, durch den Glauben an sein Blut, seine Gerechtigkeit und Güte zu beweisen in dem, daß er die Sünden vergiebt, die zuvor, unter der Zulassung und Geduld GOttes, geschehen sind: damit er seine Gerechtigkeit beweise zu dieser jzigen Zeit,

auf daß er gerecht ſey, (als gerecht und gütig erkennt werde), und den gerecht- (von der Straf der Sünde frey) ſpreche, der an JEſum Chriſtum glaubt. --- So ſchlieſſen wir nun: daß der Menſch durch den Glauben, ohne die Werke des Geſezes, gerechtgeſprochen werde. (Daß Juden und Heiden allein durch eine aufrichtige Ergebung an JEſum, und nicht durch ihren dem natürlichen und moſaiſchen Geſezze geleiſteten Gehorſam, Vergebung der Sünden und ewiges Leben hoffen dürfen.)

Röm. IV. 3, 4, 5.

Was ſagt die Schrift: Abraham hat

GOtt

GOtt geglaubt, und es ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet worden. Denn dem, der die Werke thut, (der das Gesez vollkommen hält), dem wird der Lohn nicht nach der Gnade, sondern als eine Schuld, zugerechnet. Dem aber, der nicht Werke thut (der das Gesez nicht vollkommen gehalten hat), glaubet aber in den, der den Gottlosen gerecht spricht, dem wird sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet.

Abraham hat GOtt geglaubt, der die Todten lebendig machet, und ruft dem, das nicht ist, als ob es sey. Er glaubte, wo nichts zu hoffen war, und war nicht schwach im Glauben, und hat sei-

nes eignen Leibes nicht acht genommen, welcher ſchon erſtorben war (dieweil er beynahe hundertjährig war), noch des erſtorbnen Leibes der Sara. Auch hat er an der Verheiſſung GOttes aus Unglauben, nicht gezweifelt, ſondern iſt im Glauben geſtärket worden, hat GOtt die Ehre gegeben, und war deſſen völlig verſichert, was er verheiſſen habe, das ſey er auch mächtig zu thun; darum iſt es ihm auch zur Gerechtigkeit gerechnet worden. Es iſt aber nicht allein um ſeinetwillen geſchrieben: daß es ihm ſeye zugerechnet worden, ſondern auch um unſertwillen, welchen es auch wird

wird zugerechnet werden (die Seligkeit verschaffen), wenn wir in den glauben, der JEsum unsern HErrn von den Todten auferwekket hat, welcher um unserer Sünden willen dahingegeben, und um unserer Gerechtsprechung willen auferwekket worden ist. So wir nun aus dem Glauben gerechtgesprochen worden sind, so haben wir Friede mit GOtt durch unsern HErrn JEsum Christum, durch welchen wir auch den Zugang erlanget haben durch den Glauben, zu dieser Gnade, darinn wir stehen.

Nicht, weil wir gehorsam waren,
Hat uns GOtt den Sohn gesandt,
Nein,

Nein, zu Stolzen, Undankbaren,
Hat ſein Herz ſich hingewandt.
Uns, die wir den Tod verdient,
Sünder hat der Sohn verſühnt!
O! wie können wir dir danken!
Deine Lieb iſt ohne Schranken!
Sündern willſt du ewigs Leben,
Wider ihr Verdienen geben,
Wenn ſie JEſu ganz vertrauen,
Nur auf ihn im Leiden ſchauen,
Gehen, wo er vorgegangen,
Ihn mit ganzer Seel anhangen;
Dann wird ſein unendlichs Heil,
Das er ſich für uns erwarb,
Als er GOtt gehorſam ſtarb,
Ewig uns, auch uns zu Theil.

Jac.

Jac. II. 14. u. f. f.

Was hilft es, meine Brüder, ſo jemand ſagt: Er habe den Glauben, er hat aber die Werke nicht; mag ihn auch der Glaube ſelig machen? So ja ein Bruder, oder eine Schweſter bloß wären, und an täglicher Nahrung Mangel hätten, und jemand aus euch zu ihnen ſpräche: gehet hin im Frieden, wärmet euch, ſättiget euch! gebet ihnen aber nicht, was zu des Leibes Nothdurft dienet; was hülfe es? Alſo auch

der

der Glaube, wenn er nicht Werke hat, iſt an ihm ſelber tod. ... Du glaubeſt, daß ein einiger GOtt ſey, du thuſt wol: die Teufel glauben es auch, und zittern. Willſt du aber wiſſen, o eitler Menſch! daß der Glaube ohne die Werke tod ſey; ... Iſt nicht Abraham, unſer Vater, aus den Werken gerecht worden, da er ſeinen Sohn Iſaak auf dem Altar geopfert hat? Sieheſt du, daß der Glaube mit ſeinen Werken mitgewürket hat, und aus den Werken iſt der Glaube vervollkommnet worden. Und die Schrift iſt erfüllet worden, die da ſpricht: Abraham hat GOtt geglaubt, und es iſt

ihm

ihm zur Gerechtigkeit gerechnet, und er ist ein Freund GOttes genennt worden. Sehet ihr nun, daß der Mensch aus den Werken gerecht wird, und nicht aus dem Glauben allein. Gleicherweise ist auch Rahab, die Hure, aus den Werken gerecht worden, als sie die Botten aufgenommen, und sie einen andern Weg hinausgelassen hat. Denn wie der Leib ohne den Geist tod ist, also ist auch der Glaube ohne die Werke tod.

Leih' GOttes Worte doch! o Heuchler, deine Ohren,
Und lerne, was ein Glaub, ohn gute Werke sey!

Ein

Ein Leichnahm ohne Geiſt, Religion der Thoren;
Ein Greuel vor dem HErrn, verdammte Heucheley.
Schmäh immer die Vernunft, ſchwaz noch ſo ſchriftgelehrt,
Das macht dich lange nicht des Chriſten-Namens wehrt.
Nenn einen einzigen aus jener Zeugen Schaar *),
Der gläubig nur allein, und nicht auch heilig war,
Der, was er immer ſagt, nein, nein, der glaubet nicht.
Der bloß von JEſu ſchwazt, und, wie er kindiſch ſpricht,

In

*) Hebr. XI. und XII.

In ſeinen Wunden liegt, in ſeinem
Blute badet;
Und, anſtatt ſeines Jochs, nur Sünden
auf ſich ladet;
Der, von der Tugend fern, den Glau-
ben ſtündlich preißt,
Und wahre Heilige nur Phariſäer heißt.
Zwar, der iſt auch kein Chriſt, und
ſchändet JEſu Blut,
Der ohne Glaub an ihn, aus Stolze,
Gutes thut:
Doch, der noch weniger, der werklos
an ihn gläubt,
Ihn ſeinen HErrn nennt, und Knecht
der Sünde bleibt.

## Reinigkeit

# Reinigkeit des Herzens und Lebens.

Matth. V. 7.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden GOtt anschauen!

Wer freudig GOttes Angesicht
Will sehn, und bey ihm seyn,
Der heuchle mit der Zunge nicht,
Und dessen Herz sey rein!
Sey rein von aller bösen Lust,
Sey keines Lasters sich bewußt,
Und voll von jeder Tugend!

* * *

2 Cor. VII. 1.

Dieweil wir so herrliche Verheissungen haben, so lasset uns uns selbst reinigen von aller Beflekung des Fleisches und des Geistes, daß wir die Heiligung in der Furcht GOttes vollenden.

1 Joh. III. 3.

Wer die Hofnung (JEsu an Herrlichkeit gleich zu werden, und ihn zu sehen, wie er ist), wer diese Hofnung zu JEsu hat, der reinigt sich, gleichwie er rein ist.

Gleich dir, JEsu! soll ich rein,
Soll ich, gleich dir, selig seyn.
O so laß mich eifrig streben,
Gleich dir heilig hier zu leben,

Daß

Daß von Sünd und Heucheley,
Rein die ganze Seele sey.
Daß ich froh dein Angesicht
Sehe, kömmst du zum Gericht.

Aufrich-

# Aufrichtigkeit.

1 Chron. XXX. 17.

Ich weiß, mein GOtt! daß du das Herz bewährest, und daß dir angenehm ist, was aufrichtig ist.

Psalm V. 7.

Du, o GOtt! bringest die Lügner um. Der HErr hat einen Gräuel ab den Falschen.

Joh. I. 48.

JEsus liebet die Aufrichtigen; er gab dem Nathanael mit Freuden das Zeug-

niß: Siehe, wahrhaftig ein Iſraelit, in welchem kein Betrug, keine Falſchheit iſt. Auch in dem Munde JEſu iſt kein Betrug erfunden worden.

Wer nicht die Falſchheit haßt, kann nicht die Wahrheit lieben;

Nicht GOtt gefällig ſeyn, nicht reine Tugend üben.

GOtt iſt der Wahrheit Freund, der edeln Einfalt Ehrer,

Ein Feind der Heucheley, und, Heuchler! dein Zerſtörer!

Gewiſſen-

# Gewissenhaftigkeit.

Röm. XIV. 23.

Es ist zwar alles rein: aber es ist dem Menschen bös, der es mit Anstoß isset, (der etwas isset, wodurch der andere verführet werden kann, dasselbige wider sein Gewissen zu essen). Gut ist es, daß du kein Fleisch essest, und trinkest keinen Wein, oder sonst keinerley, daran sich dein Bruder stoßt, oder ärgert, oder schwach (zur Sünde, oder wider sein Gewissen zu handeln, verführt)

wird. Haſt du den Glauben (die Ueberzeugung, daß etwas nicht Sünde ſey), ſo habe ihn bey dir ſelbſt vor GOtt. Selig iſt der, der ſich ſelbſt nicht richtet in dem, das er gut achtet, (dem ſein Gewiſſen keine weitere Schwierigkeit machet, wenn er nach vorgegangener ſorgfältiger Unterſuchung eine Handlung billiget), wer aber zweifelt, (ob es recht oder unrecht ſey), und iſſet doch, der iſt verdammt (durch ſein eigen Gewiſſen verurtheilt), weil er nicht aus Glauben iſſet, (weil er es nicht mit der nöthigen Ueberzeugung thut). Alles aber was nicht aus Glauben geht (wobey man

noch

noch zweifelt, ob es recht oder Unrecht ſey), das iſt Sünde.

Kränke dein Gewiſſen nicht:
Was es Gut heißt, das iſt Pflicht!
Was es tadelt, mußt du haſſen,
Jede That ſchnell unterlaſſen,
Wenn du noch im Zweifel biſt,
Ob ſie vielleicht unrecht iſt.
Der wird Jammer leiden müſſen,
Der ſich wider GOtt empört,
Seinen Zeugen, das Gewiſſen
Uebertäubet, und entehrt.

# Kampf gegen die Sünde.

1 Tim. VI. 12.

Kämpfe den guten Kampf des Glaubens! ergreiffe das ewige Leben!

1 Tim. II. 5.

So gleich jemand kämpfet, so wird er doch nicht gekrönet; er kämpfe denn recht.

Jac. IV. 7.

Widerstehet dem Teufel, und er wird von euch fliehen.

Offenb.

Offenb. III. 21.

Wer überwindet (sagt JEsus), dem will ich geben, mit mir auf meinem Stuhl zu sizzen, wie auch ich überwunden, und mich mit meinem Vater auf seinen Stuhl gesezt habe.

Sey stark, o Seele! kämpf und sey
Bis in den Tod dem König treu,
Der jedem Siegenden zum Lohn,
Sich selber schenkt, und seinen Thron.
Wer kämpft, und treu bleibt seiner Pflicht,
Der hält mit JEsu Weltgericht.

* * *

Offenb. XXI. 21.

Wer überwindet, der wird alles ererben, und ich werde sein GOtt seyn, und er wird mir ein Sohn seyn.

Herrlich will uns GOtt vergelten!
Kämpfe! Siege! GOttes Sohn
Krönet dich mit seiner Kron'!
Alles — mehr als tausend Welten,
Alles ist des Sieges Lohn!

## Lauheit.

# Lauheit.

Röm. XII. 11.

Seyd nicht träg in euerm Fleiſſe; ſeyd einbrünſtig im Geiſte.

Offenb. III. 15.

JEſus ſagt zum Engel oder Vorſteher der Gemeine zu Laodicea: Ich weiß deine Werke: und daß du weder kalt noch warm biſt: ach! daß du kalt oder warm wäreſt. Weil du aber lau, und weder kalt noch warm biſt, ſo will ich dich aus meinem Munde ausſpeyen.

Werde niemals lau, und ſey
Immer glühend, immer treu!
Schlummre niemals, wache ſtets!
Kämpf im Eifer des Gebäts!
Sammle immer neue Kräfte
Zu dem heiligen Geſchäfte,
Und vergiß im Schlummer nicht
Deine Seele, deine Pflicht;
Daß am Tag der Herrlichkeit,
JEſus dich nicht von ſich ſpeit.

# Selbstverläugnung.

Luc. IX. 23.

Wenn jemand will nach mir kommen, sagt JEsus, der verläugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach.

Gal. V. 24.

Welche Christi sind, die haben das Fleisch, samt den Anfechtungen und Gelüsten, gekreuziget.

Wenn Leidenschaften noch in deinem Herzen leben,
So bist du Christo nicht, o Seele! ganz ergeben.

Thu Gutes immerhin: Noch biſt du
doch kein Chriſt.
Giebſt du nicht willig hin, was dir am
theurſten iſt.
Drum reiß von allem dich, es ſey ſchön
oder groß,
Von Wolluſt, Gold und Ruhm, Zeit
Welt und Leben los.

* *
*

Matth. V. 29, 30. Marc. IX. 43-48.

Wenn dich deine Hand ärgert (zur Sünde reizt), ſo ſchneide ſie ab, und wirf ſie von dir. Es iſt dir beſſer, daß du ein Krüppel in das Leben eingeheſt, denn daß du zwey Hände habeſt, und in die Hölle, in das unauslöſchliche Feuer, fahreſt;

fahrest; da ihr Wurm nicht stirbt, und das Feuer nicht erlöschet. Und wenn dich dein Fuß ärgert, so schneide ihn ab. Es ist dir besser, daß du lahm in das Leben eingehest, denn daß du zwey Füsse habest, und in die Hölle, in das ewige, unauslöschliche Feuer geworfen werdest, da ihr Wurm nicht stirbt, und das Feuer nicht erlöschet. Und wenn dich dein Aug ärgert, so reiß es aus, und wirf es von dir, es ist dir besser, daß du einäugig in das Reich GOttes eingehest, denn daß du zwey Augen habest, und in das höllische Feuer geworfen werdest, da ihr Wurm nicht stirbt, und das Feuer nicht erlöschet.

Alles, was dir GOtt verbeut,
Sey dir Greu'l und Eitelkeit!
Opfre GOtt den bösen Trieb,
Alles, wär's dir noch so lieb!
Laß es! überwinde dich!
Sündenluſt quält ewiglich!

# Andacht. Umgang mit GOtt.

Jac. IV. 8.

Nahet euch zu GOtt, und er wird ſich zu euch nahen.

Pſalm LXXIII.

Wen habe ich im Himmel? und, wenn ich dich, GOtt! habe, ſo wünſche ich nichts auf Erden. Es iſt mir gut, daß ich mich zu GOtt halte. Er iſt meines Herzens Troſt, und mein Theil ewiglich.

Früh kömmt GOtt mit ſeinem Seegen,
Dem, der ſich ihm naht, entgegen.

Jeder

Jeder, der zu GOtt ſich kehrt,
Wird begnadigt und erhört;
Fühlt, daß GOtt durch JEſum Chriſt,
Liebe, ewig Liebe iſt;
Rühmt voll Freude ſeine Huld,
Die ihm nachläßt alle Schuld;
O ſey niemals von dem HErrn
Deinem Schöpfer, Seele, fern!
Mächtig wird das Herz geſtärket,
Wenn es GOttes Nähe merket,
Wenn zu dem, der ewig lebt,
Ganz die Seele ſich erhebt.

Gebät.

# Gebät.

1 Theſſal. V. 17.

Bätet ohne Unterlaß.

Luc. XI. 9-13.

Ich ſage euch, ſagt JEſus: bittet, ſo wird euch gegeben werden: ſuchet, ſo werdet ihr finden: klopfet an, ſo wird euch aufgethan werden. Wo iſt unter euch ein Vater, der, wenn ihn der Sohn um Brod bitten würde, ihm dafür einen Stein gebe? Oder, ſo er um einen Fiſch bitten würde, er ihm einen

Scorpion

Scorpion gebe? So dann ihr, die ihr bös seyt, könnet euern Kinderen gute Gaben geben, wie vielmehr wird der himmlische Vater denen, die ihn bitten, den heiligen Geist geben?

## Jac. I. 5.

So jemand an Weisheit Mangel hat, der bitte von GOtt, der sie allen einfältiglich giebt, und niemand verweißt, und sie wird ihm gegeben werden. Er bitte aber im Glauben, und zweifle nicht. Ein solcher mißtrauischer Mensch gedenke nicht, daß er etwas von dem HErrn empfangen werde.

Wenn mir Kraft zum Guten fehlt,
Will ich mich zu GOtte kehren,
Der der Frommen Thränen zählt,
Er wird mein Gebät erhören!
Er wird seinen Geist mir geben,
Heilig hier vor ihm zu leben!
Er hilft mir, den Reiz der Sünden,
Täglich leichter überwinden,
Wenn mit Ernst und Redlichkeit
Meine Seel um Hülfe schreyt.

* *
*

## Jac. V. 14. u. f. w.

Hat jemand etwas Leidens unter euch, der bäte.

Laß o Seel! in aller Pein
Das Gebät dein Labsal seyn!

Thränen,

Thränen, die beym Elend flieſſen,
Wird dir das Gebät verſüſſen!
Das Gebät wird neues Leben
Der gequälten Seele geben!
Das Gebät kann die, die weinen,
Sanft mit ihrem GOtt vereinen;
Darum laß in jeder Pein,
Das Gebät dein Labſal ſeyn!

* * *

## Jac. V. 16.

Die kräftige Bitte des Gerechten vermag viel. Elias war ein Menſch, gleichen Anfechtungen unterworfen, wie wir, und er bätete ernſtlich, daß es nicht regnen ſollte: und es regnete nicht auf die Erde drey Jahre und ſechs Monate; und

und er bätete abermal; und der Himmel gab Regen, und die Erde brachte ihre Früchte.

Luc. XVIII. 7.

Sollte GOtt ſeinen Auserwählten nicht Rettung ſchaffen, die Tag und Nacht zu ihm ruffen; wenn er es gleich verzeuhet. Ja, ich ſage euch, er wird ihnen in kurzem Rettung ſchaffen.

Marc. IX. 23.

Alle Dinge ſind dem, der da glaubet, möglich.

1 Joh. III. 21, 22.

Ihr Geliebte, wenn uns unſer Herz nicht

nicht verdammet, (wenn unſer Gewiſſen uns keines Laſters beſchuldigt), ſo haben wir Freyheit zu reden gegen GOtt. und was wir auch bitten, das empfahen wir von ihm, weil wir ſeine Gebote halten, und thun, was vor ihm gefällig iſt.

## Pſalm XXXVII. 4.

Habe deine Luſt an dem HErrn, ſo wird er dir geben, was dein Herz begehrt.

## Joh. IX. 31.

Wir wiſſen, daß GOtt die Sünder nicht höret. So aber jemand ſeinen Willen thut, denſelbigen höret er.

Soll GOtt dein Helfer seyn, und deine
Wünsch erfüllen,
So liebe redlich ihn, und thue seinen
Willen,
Fleh ihn um Gutes an, und fleh mit
Zuversicht,
GOtt liegt nicht, wie ein Mensch;
GOtt hält, was er verspricht.

Gemein-

# Gemeinschaft des Gebäts.

Matth. XVIII. 20.

Wo zwey oder drey in meinem Namen versammelt sind; daselbst bin ich in ihrer Mitte.

JEsus ist mit seinem Seegen
Redlich Bätenden zugegen!
Brüdern, die sich so verbinden,
Hilft der HErr im Kampf der Sünden
Redlich seyn und überwinden.
Traut ihm, einfaltvolle Seelen!
Was er zusagt, kann nicht fehlen!

Er

Ihn, der ſegnen will und kann,
Fleht aus einem Herzen an!
Bätet, ſind in ſeinem Namen,
Zwey nur, oder drey beyſamen,
Flehet, und fühlt daß JEſus Chriſt,
Bey euch, und euch gnädig iſt!

# Fürbitte.

1 Tim. II. 1.

So ermahne ich nun, ſagt Paulus, vor allen Dingen, daß man Bitten, Gebät, Fürbitten und Dankſagungen thue für alle Menſchen. --- Denn ſolches iſt gut und angenehm vor GOtt, unſerm Heiland.

Bäte täglich für die Glieder
JEſu Chriſti, deine Brüder!
Klage herzlich deinem GOtt,
Andrer Noth, wie eigne Noth.

O! wie

O! wie brüderlich und ſchön
Iſts, für alle Menſchen flehn!
O! wie wird mit hohen Cronen,
Solche Thränen, GOtt belohnen?
Liebesvoll wird auch dein Herz,
Fühlſt du deiner Brüder Schmerz;
Könnteſt du wol den verlaſſen,
Für den du zu GOtt geweint?
Und den allerärgſten Feind,
Für den du gebätet, haſſen?
Nein! — die Raache wird erbarmen.
Bät! — und du wirſt ihn umarmen.

# Auſſerliche Andachtsübungen.

## Gottesdienſtliche Gebräuche.

Jeſaj. LVIII. 5.

Meynet ihr, daß mir das Faſten gefalle; wenn der Menſch ſich ſelbſt einen Tag lang quälet, und ſeinen Kopf hängt, wie einen Binz. Soll das ein Faſten heiſſen, und ein Tag, welcher dem HErrn gefällt?

Jeſ. I. 11. ꝛc.

Wozu opfert ihr mir, ſprach GOtt zu den Iſraeliten, ſo viel Opfer? ---- Wenn

Wenn ihr kommet, vor mir zu erscheinen, wer fordert es von euch, daß ihr meine Vorhöfe zertrettet? Eure hohen Feyertage sind selbst eine Gottlosigkeit. Eure bestimmte Feste hasse ich von Herzen; sie machen mich müde, ich mag sie nicht ertragen. Und wenn ihr eure Hände ausstreket, so wende ich meine Augen von euch: und wenn ihr schon des Gebätes viel machet, so erhöre ich euch doch nicht; denn eure Hände sind voll Blut. Wäschet euch: seyd rein: thut eure bösen Rathschläge hinweg vor meinen Augen: höret auf Uebels thun: lernet Recht thun: befleisset euch der Bil-

lichkeit: rettet den Untergedrukten: helfet dem Waislein zum Rechten: lasset die Klagen der Wittwen vor euch kommen.

Der dienet GOtt noch nicht, ist noch kein ächter Christ,
Der bloß zur Kirche läuft, und täglich Lieder singet;
Kein Abendmahl versäumt; am Bußtag minder ißt,
Und zur gesezten Zeit sich zum Gebäte zwinget.
Das heißt mit GOtte nur und seinem Dienste scherzen;
Der wahre Gottesdienst sizt tiefer in dem Herzen.

Er

Er lehrt das Gute thun, das Böſe unterlaſſen,

GOtt, und die Ewigkeit, und jede Pflicht, umfaſſen.

Er opfert immerdar, und wirket allezeit,

Was GOtt von uns verlangt, und nie was er verbeut.

# Eigenschaften der Liebe.

1 Cor. XIII. 4-7.

Die Liebe ist langmüthig; sie ist gutthätig; die Liebe eifert nicht; sie treibet nicht Muthwillen; sie blähet sich nicht auf. Sie ist nicht ungebehrdig; sie suchet nicht das ihrige; sie läßt sich nicht zum Zorn reizen; sie mißt nichts zu argem; sie freuet sich nicht über die Ungerechtigkeit; sie freuet sich aber über die Wahrheit. Sie verträgt alles; sie hoffet alles (Gute); sie glaubet alles (immer soviel Gutes, als mit einigem Grunde vermuthet werden kann); sie duldet alles.

Gern des Nächsten Fehler tragen,
Gegen alle gütig seyn,
Nichts aus Neid und Bosheit sagen,
Sich ob jedes Wolstand freu'n;
Traurig seyn bey fremdem Schaden,
Andres Noth gern auf sich laden;
Ohne Zwang und Heucheley
Vom Betrug und Argwohn frey
Immer nur das Beste hoffen;
Jedem Elend immer offen,
Stets von Hülfsbegierde glüh'n.
Allen Zank und Eifer fliehn;
Nur das Glük des Nächsten suchen,
Allen Eigennuz verfluchen:
Das heißt Liebe! Also war
Christi Liebe immerdar.

# Liebe.

1 Joh. III.

Wir wiſſen, daß wir von dem Tod in das Leben hindurchgedrungen ſind, weil wir die Brüder lieben. Wer den Bruder nicht liebet, der bleibet in dem Tod. Ein jeder, der ſeinen Bruder haſſet, der iſt ein Todtſchläger. Und ihr wiſſet, daß ein jeder Todtſchläger das ewige Leben nicht hat, in ihm bleibende. (Seine Hoffnung zum ewigen Leben iſt ungegründet, und kann keinen Beſtand mehr haben).

Dieſes iſt GOttes Gebot: daß wir dem Nahmen ſeines Sohnes JEſu Chriſti glauben, und einander lieben, wie er uns ein Gebot gegeben hat.

1 Joh. IV.

Ihr Geliebte, laſſet uns einander lieben; denn die Liebe iſt aus GOtt. Und ein jeder, der da liebet, der iſt aus GOtt geboren, und kennet GOtt. Wer nicht liebet, der kennet GOtt nicht; denn GOtt iſt die Liebe.

So wir einander lieben, ſo bleibet GOtt in uns, und ſeine Liebe iſt in uns vervollkommnet.

GOtt iſt die Liebe; und wer in der

Liebe bleibet, der bleibet in GOtt, und GOtt in ihm.

So jemand ſpricht: ich liebe GOtt, und haſſet ſeinen Bruder, der iſt ein Lügner; denn wer ſeinen Bruder nicht liebet, den er geſehen hat, wie kann er GOtt lieben, den er nicht geſehen hat. Wer alſo GOtt liebet, der liebet auch ſeinen Bruder.

Gal. V. 14.

Das ganze Geſez wird in einem Wort erfüllt, nemlich in dem: Du ſollt deinen Nächſten lieben, wie dich ſelbſt.

1 Cor. XIII. 1, 2, 3.

Wenn ich mit Menſchen- und Engels-

Zungen

Zungen redete, hätte aber die Liebe nicht, ſo wäre ich ein tönendes Erzt, und eine klingende Schälle. Und wenn ich weiſſagen könnte, auch alle Geheimniſſe und alle Erkanntniß wüßte, ja, wenn ich allen Glauben hätte, alſo daß ich auch die Berge verſezte, hätte aber die Liebe nicht, ſo wäre ich nichts. Und, wenn ich alle meine Haabe zur Nahrung austheilete, und lieſſe meinen Leib brennen, hätte aber die Liebe nicht, ſo wäre es mir kein Nuz.

Joh. XIII. 35.

Bey dieſem, ſagt Chriſtus, wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jün-

ger seyt, wenn ihr die Liebe unter einander habet.

An Liebe, Liebe nur, läßt sich der Christ erkennen!

O möcht' ich immerdar in reiner Liebe brennen!

O möchtest du mein Herz doch noch mehr Liebe fassen!

Stets feurig, thätig seyn, und niemals keinen hassen!

Ach laß der Liebe süsse Lust,
Und reine Hülfbegier,
O GOtt, erfüllen meine Brust!
So lang ich lebe hier!

* * *

Rönz.

Röm. XII. 10.

Seyd durch brüderliche Liebe herzlich gegen einander gesinnet.

Coloss. III. 12.

Leget an, als die Auserwählte, Heilige und Geliebte GOttes, inniglichen Erbarmen, Demuth, Sanftmuth, Langmüthigkeit. Ueber alles aus leget an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit, (welche alle andre Pflichten zusammenbindet, und in sich schließt).

Röm. XII. 15.

Seyd fröhlich mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden.

Gal.

## Gal. VI. 2.

Es trage einer des andern Bürde; und erfüllet also das Gesez Christi.

Wenn dich andrer Glük nicht freu't,
Andrer Unglük nicht betrübet,
Bist du noch von Liebe weit;
Der nur ist ein Christ, und liebet,
Den der Bruder Glük begükt,
Fremde Noth, wie eigne, drükt.

* * *

## Matth. VII. 12.

Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut auch ihr ihnen; denn das ist das Gesez und die Propheten.

Wenn du dein Glüke ſuchſt, Gefahr
und Schaden meideſt;
Die gerne helfen läßt, und Schmerzen
ungern leideſt;
So ſuch auch andrer Glük, und lindre
ihren Schmerz;
Denk, was dein Herze fühlt, fühlt dei-
ner Brüder Herz.

***

Röm. XII. 9.

Die Liebe ſey ungefälſcht.

1 Joh. III. 18.

Meine Kindlein, wenn jemand die Nahrung der Welt hätte, und ſähe ſeinen Bruder Mangel haben, und beſchlöſſe

vor

vor ihm ſeine innigliche Anmuthung, wie bliebe die Liebe GOttes in ihm? Meine Kindlein, laſſet uns nicht nur mit Worten, und mit der Zunge, ſondern mit der That und Wahrheit lieben.

Nicht öde Höflichkeit, kein ſchleichend Achſelzüken,
Nur Liebeswerke ſinds, die Leidende erquiken.
Giebſt du da Worte nur, wo Hülfe leicht dir iſt,
So wiſſe, daß du falſch, und GOtt ein Greuel biſt.

Barm-

# Barmherzigkeit.

Matth. XXVI. 40, 45.

Was ihr, ſagt JEſus, meinen geringſten Brüdern gethan habet, das habt ihr mir gethan: und was ihr meinen geringſten Brüdern nicht gethan habet, das habt ihr mir nicht gethan.

Matth. V. 7.

Selig ſind die Barmherzigen, denn ſie werden Barmherzigkeit erlangen.

Jac. II. 13.

Ein unbarmherziges Gericht wird über den

den ergehen, der nicht Barmherzigkeit geübet hat; und die Barmherzigket rühmet ſich wider das Gericht.

Gerne will ich mich erbarmen!
Gutes thun, ſoviel ich kann,
Alles, was ich thu' den Armen,
Iſt, o JEſu, Dir gethan!
Sollt' ich JEſum nicht mit Freuden
Speiſen, tränken, und bekleiden?
Weh mir, wenn ich den betrübte,
Den hartherzig von mir ſtieß,
Der mich unausſprechlich liebte,
Und den Himmel mir verhieß,
Den er mir zugut verließ.
Nein! kommt fröhlich zu mir Arme!
Daß ich euer mich erbarme.

Mit

Mit euch theilt mein Bruderherz
Jede Freud und jeden Schmerz.
Alles, was ich hab und bin,
Geb ich gerne JEsu hin!

Gutthä-

# Gutthätigkeit.

Matth. V. 42.

Gieb dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der von dir entlehnen will.

Luc. VI. 33.

Wenn ihr nur denen Gutes thut, die euch Gutes thun, was für einen Dank verdienet ihr? denn die Sünder thun eben das auch. Und, wenn ihr denen leihet, von denen ihr hoffet zu empfahen, was für einen Dank verdienet ihr? denn

denn die Sünder leihen doch auch den Sünderen, auf daß sie ein gleiches empfahen. So thut nun Gutes, und leihet, da ihr nichts davon hoffet: so wird euer Lohn groß seyn; und ihr werdet des Höchsten Kinder seyn: denn er ist gütig gegen die Undankbaren und Boshaften. —.

Gal. V. 22.

Die Frucht des Geistes ist Gutthätigkeit.

Col. III. 12.

Leget an als die auserwählten Heiligen und Geliebten GOttes innigliches Erbarmen, Gutthätigkeit.

2 Cor. IX. 7.

GOtt hat einen fröhlichen Geber lieb.

Nein! wer nicht gutthätig iſt,
Liebet GOtt nicht, iſt kein Chriſt.
Der nur, der mit Freude giebt,
Wird von ſeinem GOtt geliebt.
Drum ſey gütig, und wende
Dich zur Armuth; ſchlieſſe du
Nicht dein Herz, nicht deine Hände
Vor der Noth der Brüder zu!

* * *

Geſchichtb. XX. 35.

Seyd eingedenk der Worte des HErrn JEſu, da er ſelbſt geſagt hat: Geben iſt ſeliger als empfangen.

Was

Was mir GOttes Güte gab,
Iſt für andre mir gegeben,
Für ſie will ich bis ans Grab,
Mehr, als für mich ſelber leben!
Das ſind meines JEſu Lehren,
Das hat er mir vorgethan!
Keinen andern will ich hören,
Der ſein Wort verdrehen kann.
Selig, wer die Bruderliebe
Nie aus Geize von ſich drängt!
Selig, wer aus edelm Triebe
Lieber giebet, als empfängt.

# Allmosen.

Matth. VI. 2, 3, 4.

Wenn du Allmosen thust, sollt du nicht vor dir posaunen lassen, wie die Gleichsner, auf daß sie von den Leuten gepriesen werden. Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin (sie werden keine weitere Vergeltung von GOtt zu erwarten haben). Wenn du aber Allmosen thust, so soll deine linke Hand nicht wissen, was deine rechte thut; auf daß dein Allmosen im Verborgenen sey, und dein Vater, der im Verborgenen siehet, wird es dir öffentlich vergelten.

Such die Augen nie zu blenden,
Wenn du Armen reichlich giebſt,
Geb nicht prächtig zum Elenden,
Wenn du ihn von Herzen liebſt,
Thue redlich, frohen Muths,
Lieber in der Stille Guts,
Weil dich, der im Himmel wohnt,
Lieber ſiehet, mehr belohnt.
Tugend nur aus eitlem Sinn,
Findet nicht bey GOtt Gewinn.
Auch die Seele bleibet leer,
Sucht ſie nur der Menſchen Ehr;
Aber GOtt wird dir vergelten
Was du hier mit reiner Bruſt,
Gutes im Verborgnen thuſt.
Und dann ſehens alle Welten,
Dann ſieht's aller Engel Schaar,
Daß dein Herz voll Liebe war!

# Sorge für die Seinigen.

Joh. XIX, 26.

Da Jeſus vom Kreuz herab die Mutter, und bey ihr den Jünger, den er lieb hatte, ſtehen ſahe, ſagte er zu ſeiner Mutter: Weib! ſiehe deinen Sohn; demnach ſagte er zu dem Jünger: ſiehe deine Mutter. Und von derſelbigen Stund an hat ſie der Jünger in das Seinige genommen.

Von ſeiner Kindheit an, bis zu den lezten Stunden,
Verlaſſen überall, und voll von tiefen Wunden,

Sorgt

Sorgst du, mein JEsu! doch noch für
die Deinigen.
Laß diese deine Treu mir stets vor Augen stehn!

* * *

## 1 Tim. V. 8.

So jemand den Seinigen, und sonderlich seinen Hausgenossen, nicht Fürsehung thut, der hat den Glauben verläugnet, und ist ärger, als ein Ungläubiger.

Laß mich die, die deine Hand
HErr! mit mir durchs Blut verband,
Stets mit reiner Freude lieben,
Nie erzürnen, nie betrüben!

Jeden Abend, jeden Morgen,
Zärtlich, thätlich für ſie Sorgen!
Laß mich täglich, HErr! mit ihnen
Dich verehren, andern dienen;
Und dann führe ſie mit mir
Einſt aus dieſer Welt zu Dir!
Daß wir GOtt! Dich zu erheben,
Ewig mit einander leben.

# Liebe der Feinde und Verſöhnlichkeit.

Matth. V. 44.

Liebet eure Feinde; ſegnet, die euch verfluchen; thut Gutes denen, die euch haſſen; und bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen.

Matth. VI. 15.

Wenn ihr den Menſchen ihre Fehler vergeben werdet, ſo wird der himmliſche Vater euch auch vergeben; wo ihr aber den Menſchen ihre Fehler nicht ver-

geben werdet, da wird auch euer Vater euch eure Fehler nicht vergeben.

Col. III. 13.

Duldet einander, und vergebet je einer dem andern; so einer wider den andern eine Klage hat, gleichwie auch Christus euch vergeben hat; also thut auch ihr.

Luc. VI. 37.

Lasset nach, so wird euch nachgelassen werden.

JEsus Christus gab sein Leben
Hin für meine Missethat!
Er vergab! ich will vergeben
Dem, der mich beleidigt hat!
Für die, die mich untertretten,
Will ich als für Brüder beten.

Segnen

Segnen will ich, wer mir flucht,
Lieben, wer mein Unglük ſucht.

* *
*

## Röm. XII.

Rächet euch ſelber nicht, ihr Geliebte, ſondern gebet Raum dem Zorne GOttes; denn es iſt geſchrieben: Mir gehöret die Rache: Ich will es wieder vergelten, ſpricht der HErr. Darum, wenn deinen Feind hungert, ſo ſpeiſe ihn, und wenn ihn dürſtet, ſo tränke ihn: denn, wenn du dieſes thuſt, ſo wirſt du feurige Kohlen auf ſein Haupt ſammeln, (deine Liebe, und deine Gutthätigkeit

gegen ihn, wird ſein hartes Herz erweichen und ſchmelzen). Laß dich das Böſe nicht überwinden, ſondern überwinde du das Böſe mit Gutem.

1 Petr. II. 21, 22.

Chriſtus hat uns ein Vorbild gelaſſen, daß wir ſeinen Fußſtapfen nachfolgen ſollen: Welcher keine Sünde gethan, noch Betrug in ſeinem Munde erfunden worden; welcher, als er geſcholten worden, nicht hinwieder geſcholten hat; als er gelitten, dräuete er nicht; ſondern übergab es dem, der da recht richtet.

So lang ein GOtt im Himmel iſt,
Trag ich mein Kreuz, wie's JEſus trug!

GOtt

GOtt weiß, was Recht und Unrecht iſt,
Das ſey, o Seele! dir genug!
O rufe du doch nie um Rache!
GOtt kennt dich, und führt deine Sache!
Trau ihm! er wird nicht ewig ſchweigen!
Er macht, was jedem heimlich war,
Vor allen Welten offenbar!
Von deiner Unſchuld wird er zeugen,
Dann werden die, die dich verſchmähn,
Daß GOtt gerecht iſt, zitternd ſehn.
Denk Seele nur, daß JEſus izt,
Verklärt zur Rechten GOttes ſizt,
Und Er, der eingebohrne Sohn,
Starb an dem Kreuz voll Spott und Hohn;

Er — aller Menſchen HErr und Retter,
Starb blutend als ein Mißethäter!
Er ſchwieg, und in der tiefſten Noht,
Fleht Er um Rache nicht zu GOtt!
Nein! Noch ſind ihm die Feinde lieb!
Er fleht für ſie: Vergieb, vergieb!
Und du — du willſt ein Chriſt noch ſeyn,
Und nicht erdulden? nicht verzeih'n?

# Friedfertigkeit.

Hebr. XII. Röm. XII.

Jaget nach dem Frieden. Soviel an euch ist, so haltet Friede mit jedermann.

Matth. V. 9.

Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden GOttes Kinder heissen.

Gal. V. 22.

Die Frucht des Geistes ist Friede.

Jac. III. 14. u. f. f.

Wenn ihr bittern Eifer und Zank in euern Herzen habt, so rühmt euch nicht

Christen zu seyn; sonst lieget ihr wider die Wahrheit. Das ist nicht die Weisheit, die von oben herabkömmt, sondern irdisch, menschlich, teuflisch; denn wo Eifer und Zank ist, daselbst ist Zerrüttung, und aller arge Handel. Die Weisheit aber von oben herab, ist erstlich lauter, darnach friedsam, bescheiden, läßt sich leicht (zur Weisheit und zum Guten) bereden; voll Barmherzigkeit und guter Früchte; unpartheyisch und ungegleißnet. Aber die Frucht der Gerechtigkeit wird denen, die Friede machen, in Frieden gesäet; d. i. die Friedfertigen pflanzen sich selbst viel Friede und Segen.

Friede lieben, Friede bringen,
Schweigen, wo der Zänker ſpricht;
Liebreich ſeyn in allen Dingen,
Das, o Chriſt, iſt deine Pflicht!
Auf der Straß, und in dem Haus,
Weiche Zank und Zwietracht aus.

# Häusliche Eintracht.

## Pſalm CXXXIII.

Siehe, wie ſo gut und wie ſo lieblich iſt es, wenn Brüder einträchtig beyeinander wohnen — daſelbſt hat der HErr befohlen, den Segen des Lebens zu bleiben immer und ewiglich.

O wie lieblich iſts, wenn Brüder
Friedlich beyeinander ſind,
Wie am Leibe alle Glieder
Eins, und immer einig ſind;
Wo man ſich für alles danket,
Alles gerne leiht, und giebt,

Niemals

Niemals zürnet, niemals zanket,
Immer treu und zärtlich liebt:
Ueber diesem Friedens-Haus
Breitet sich der Segen aus.

Sanft-

# Sanftmuth.

Matth. V. 5.

Selig ſind die Sanftmüthigen, denn ſie werden das Land ruhig beſitzen.

Matth. XI. 29.

Lernet von mir, ſagt JEſus, denn ich bin ſanftmüthig.

Gal. V. 22.

Die Frucht des Geiſtes iſt Sanftmuht.

Immer will ich mich beſtreben,
Sanft, wie JEſus war, zu ſeyn,
Nie ſoll jemand vor mir beben;
Niemand meinen Umgang ſcheu'n.

HErr

HErr beherrsche meine Sinnen!
Dämpfe mein aufwallend Blut!
Laß mich niemals mir entrinnen!
Immer seyn gesezt und gut.
Laß mich ungerechte Klagen,
Ueber mich mit Sanftmuth tragen!
Mach mich liebreich und gelassen
Gegen alle, die mich hassen.
Lasse Zorn und wildes dräu'n,
Ewig ferne von mir seyn!

1 Cor. XIII. 5.

Die Liebe läßt sich nicht zum Zorne reizen. Sie verträgt alles, sie duldet alles.

Wen jegliches Versehen, ein Wort
schon reizen kann,
Ist nicht mit wahrer Lieb und Sanft-
muth angethan.

# Demuth.

1 Cor. IV. 17.

Wer unterscheidet dich? Was hast du, o Mensch! das du nicht empfangen hast? so du es aber empfangen hast, was rühmest du dich, als ob du es nicht empfangen hättest?

Warum, o Mensch! darfst du dich blähen,
Wenn GOtt viel Gaben dir verliehn?
Stolz auf die andern niedersehen,
Und dich aus Stolz dem Dank entziehn?

Wie darfſt du dich des Gebers ſchämen?
Was GOtt dir gab, kann GOtt dir nehmen!
O ſey nicht ſtolz! Menſch! bäte an
Den GOtt, der dich zernichten kann.

Matth. XX. 19, 20.

So jemand unter euch will groß werden, ſagt JEſus zu ſeinen Jüngern, der ſey euer Diener. Und wer unter euch der Fürnehmſte ſeyn wollte, der ſey euer Knecht. Gleichwie der Sohn des Menſchen nicht gekommen iſt, daß ihm gedienet würde, ſondern daß er dienete, und ſein Leben zum Lösgeld gebe für viele.

Phil.

## Phil. II 3.

Achte je einer aus Demuth den andern höher, als sich selbst; denn ihr sollet also gesinnet seyn, wie JEsus Christus auch war, welcher, da er in GOttes Gestalt war, es nicht als einen Raub in Triumpf gezeiget hat, daß er GOtt gleich sey, sondern hat sich selber ausgeläret, und die Gestalt eines Knechts an sich genohmen, ist gleich wie ein andrer Mensch worden, und an Geberden als ein Mensch erfunden, hat sich selbst erniedriget, und ist bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes, gehorsam worden.

Matth. XI. 29.

Lernet von mir, ſagt JEſus, denn ich bin von Herzen demüthig.

Jac. IV. 6.

GOtt widerſtehet den Hoffärtigen; aber den Demüthigen giebt er Gnade.

Sich vor GOttes Gröſſe neigen,
Fühlen, wer und was man iſt,
Niemals ſuchen ſich zu zeigen,
Wenn die Welt uns ſtolz vergißt,
Ohne Lobſucht, und im Stillen,
Jede Chriſtenpflicht erfüllen,
Allen Menſchen freudig dienen,
Auch den niedrigſten aus ihnen,
Und für andrer Glük und Leben
Sich in Niedrigkeit begeben,

JEſu

JEſu gleich vom Stolze rein,
Aller Armen Diener ſeyn;
Und bey ſeinen beſten Werken
Jeden Fehler noch bemerken,
Seine ganze Schwäche kennen,
Wenn uns alle Heilig nennen,
Nie den, der uns läſtert, haſſen,
Nie den Schmeichler reden laſſen,
Nie des Nächſten Ruhm beneiden,
Unverdiente Schande leiden,
Stets auf GOtt mit Freuden ſehen,
Der die Demuth wird erhöhen;
Das iſt Demuth! die, o Chriſt!
Suche, wenn du redlich biſt!

# Keuſchheit und Reinigkeit.

Matth. V. 28.

Ein jeder, welcher ein Weib anſiehet, ihrer zu begehren, der hat ſchon in ſeinem Herzen mit ihr die Ehe gebrochen.

1 Cor. VI. 10. u. f.

Weder die Hurer noch die Ehebrecher werden das Reich GOttes ererben. — Wiſſet ihr nicht, daß eure Leiber Chriſti Glieder ſind? Sollte ich nun die Glieder Chriſti nehmen, und Hurenglieder daraus machen? das ſey ferne! Fliehet die Hurerey! Eine jede Sünde,

die der Menſch thun mag, iſt auſſer dem Leibe; wer aber huret, der ſündiget wider ſeinen eigenen Leib. Oder wiſſet ihr nicht, daß euer Leib iſt ein Tempel des Heiligen Geiſtes, der in euch iſt? welchen ihr von GOtt habet, und ſeyt nicht euer ſelbſt. Dann ihr ſeyt theur erkauft; darum ſo preiſet GOtt in euerm Leib und in euerm Geiſt, als welche GOttes ſind.

1 Theſſal. IV. 3-8.

Das iſt der Wille GOttes, eure Heiligung; daß ihr euch von der Hurerey enthaltet, daß ein jeder unter euch wiſſe, ſein Geſchirr (ſeinen Leib) zu beſitzen in

Heili-

Heiligung und Ehre; nicht in Schnödigkeit des Geluſtes: gleichwie die Heiden, die GOtt nicht kennen. Dieweil der HErr ein Rächer iſt über dies alles. Denn GOtt hat uns nicht zur Unreinigkeit, ſondern zur Heiligung beruffen. Wer nun dies verwirft, der verwirft nicht einen Menſchen, ſondern GOtt.

Wer ſchnöde Wolluſt ſucht, ſucht unheilbare Qualen,
Iſt elend, wenn die Welt ihn laut glükſelig preist;
Zerſtört des Leibes Kraft; entadelt ſeinen Geiſt,
Und muß die kurze Luſt mit langem Schmerz bezahlen.

Und kann er ſich dem Schmerz der
Reue hier entſchlagen,
Die Stunde fliegt doch her, da er wird
Wehe klagen,
Da, wenn kein Tropfen Luſt die bange
Seele kühlt,
Er ſeiner Thorheit Schuld im tiefſten
Elend fühlt.

# Mäßigkeit.

Luc. XXI. 34.

Habet acht auf euch ſelbſt, daß nicht etwann eure Herzen beſchweret werden mit Freſſerey und Trunkenheit, und mit Sorgen der Nahrung, und der Tag des Todes unverſehnlich über euch komme.

Eph. V. 18.

Sauffet euch nicht voll Weins, in welchem ein heillos Weſen iſt, ſondern werdet voll Geiſtes.

1 Cor. VI. 10.

Laſſet euch nicht verführen: die Trunkenbolde werden das Reich GOttes nicht ererben.

Such deine Freude nicht in allzuvielem Wein!
Nicht an dem vollen Tiſch in ſüſſen Lekerbiſſen!
Du kränkeſt Leib und Geiſt, und tödeſt dein Gewiſſen,
Hier wirſt du doch nicht froh, dort ewig elend ſeyn.

Gebrauch

# Gebrauch ſeiner Talente.

Luc. XIX. 26.

Wer da hat, dem wird gegeben werden, und er wird überflüßiger haben: wer aber nicht hat, von dem wird auch das, was er hat, genommen werden.

1 Petr. IV. 10.

Dienet einander, ein jeder mit der Gabe, wie er ſie empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherley Gnaden GOttes.

## Luc. XII. 48.

**Wem viel gegeben iſt, von dem wird auch viel gefordert werden.**

Ueb und brauche deine Kräfte,
Die dir GOtt gab, GOtt zum Ruhm!
Nur durch nüzliche Geſchäfte
Werden ſie dein Eigenthum.
GOtt ſchenkt ſeine Gaben dir
Nicht umſonſt, und nicht zum Scherz.
Brauch'ſt du ſie nicht redlich hier,
Wird ſein Segen dir zum Schmerz!
Ewig wird das Angedenken
Ungebrauchter Kräfte kränken.
Ewig wirds's den Geiſt entzükken,
Kann er jenſeits dieſer Welt
Tauſend ſeiner Werk erblikken,
Deren Folgen GOtt uns zählt.

# Wachſamkeit.

Matth. XXV. 17.

Wachet, denn ihr wiſſet, weder den Tag noch die Stunde, in welcher der Sohn des Menſchen kommen wird.

Laß mich's, mein GOtt, ſo redlich meynen,
Und ſchenk mir ſo viel Wachſamkeit,
Als würdeſt du noch heut erſcheinen,
und hinter Dir die Ewigkeit.

***

Matth. XXVI.

Wachet und bätet, auf daß ihr nicht

in Verſuchung fallet. Der Geiſt iſt zwar geneigt, aber das Fleiſch iſt ſchwach.

Präge, Vater! dein Geſeze,
Tief in meine Seele ein!
Laß auch bey dem feinſten Nezze
Meine Augen offen ſeyn!
Gieb mir täglich neue Stärke,
Neuen Eifer, neue Treu,
Daß ich ſtets bey jedem Werke
Meines Heiles ſicher ſey.

Behar-

# Beharrlichkeit im Guten.

Matth. XXIV. 17.

Wer beharret bis ans Ende, der wird selig werden.

Treuer GOtt! ich bitte dich:
Stärke und bewahre mich!
Laß mich Vater! unter allen
Hinterniſſen, niemals fallen!
Gutes thun, ſey mein Vergnügen,
Sünde mir die ſchwerſte Laſt,
Laß die Seele nicht erliegen,
Die du dir erwählet haſt.

Offenb. II.

Sey getreu bis in den Tod, und ich will dir die Krone des Lebens geben.

Gal. VI. 9.

Laſſet uns nicht laß werden, Gutes zu thun; dann, ſo wir nicht erliegen, werden wir zu ſeiner Zeit erndten.

Laß nicht vom Guten ab! kämpf, bis du überwunden;
Sonſt iſt dein Lohn dahin; dahin die ſchönen Stunden,
Da du mit Redlichkeit dein eigen Herz bewacht,
Der Sünde kurze Luſt mit kühlem Blut verlacht;

O bleibe

O bleibe JEsu treu, und kehre nicht
zu Sündern!
Laß keine Leidenschaft, kein Spott der
Welt dich hindern!
Geh muthig immer fort, und kämpf,
und steh nicht still,
Bis du dahin gelangt, wo GOtt dich
haben will.

# Chriſtliche Vollkommenheit.

## Phil. III. 12.

Paulus ſagt: Nicht daß ich es (das Kleinod der ſeligen Unſterblichkeit) ſchon ergriffen habe, oder ſchon vollkommen ſey; ich jage ihm aber nach, ob ichs auch ergreiffen möchte, nachdem ich von JEſu Chriſto ergriffen (vom Himmel herab beruffen worden) bin. Ich ſchäze mich ſelber noch nicht, daß ichs ergriffen habe. Eins aber ſage ich: ich vergeſſe deſſen, was hinter mir iſt, und ſtrecke mich nach dem, das vornen iſt,

nach

nach dem Kleinod nach der ewigen Herrlichkeit) wozu mich GOtt vom Himmel herab durch JEsum Christum berufen hat.

Wie viel hat Paul gethan! wie vieles
stets gelitten!
Wie sehr sich selbst bekämpft! wie muthig sonst gestritten!
Wie weit ist er gereist! wie manche
lange Nacht
Hat er in JEsu Dienst, und Schmerzen durchgewacht!
Wie viele tausende entriß er dem Verderben!
Für JEsum lebt' er nur, für JEsum wollt' er sterben,

Wie

Wie eifrig war ſein Geiſt, im Glüt
und in Gefahr,
So daß er nichts für ſich, und allen
alles war.
Und doch hielt dieſer treue Knecht
Sich für vollkommen nicht, und nicht
vor GOtt gerecht *).
Laß dieſe Demuth dir, o Chriſt! vor
Augen ſchweben,
Und höre niemals auf noch höher, hö-
her ſtreben!
Du haſt noch lange nicht, was Paulus
that, gethan,
Doch ſieh dich, thäteſt du's, nicht für
vollkommen an.

* * *

*) 1 Cor. IV. 4.

2 Cor. XIII. 11.

Werdet vollkommen. Wir wünſchen eure Vollkommenheit.

1 Cor. XV. 58.

Meine Geliebte, ſeyd feſt, unbeweglich, und immerzu überflüßig in dem Werk des HErrn; dieweil ihr wiſſet, daß eure Arbeit im HErrn nicht vergeblich iſt.

Mach, o GOtt! mich immer reiner,
Immer mehr von Sünden frey,
Daß kein Fehler — auch nicht einer
Mehr an mir zu finden ſey.

* * *

Jac.

## Jac. IV. 17.

Welcher weiß, Gutes zu thun, und thut es nicht, dem ist es Sünde.

Kannst du was Gutes thun,
So unterlaß es nicht,
Soviel du nur vermagst,
Soviel ist deine Pflicht.

* * *

## Matth. V. 48.

Seyd vollkommen, wie euer Vater, der in Himmeln ist, vollkommen ist.

Bist du gleich den besten Frommen,
Halt dich noch nicht für vollkommen;
Dann erst bist du ganz ein Christ
Wenn du GOtte ähnlich bist;

Wenn

Wenn du alles Gute übeſt,
Keine, keine Sünde liebeſt,
Wenn du, wie dein GOtt es iſt,
Deiner Tugend ſicher biſt.

## Leiden.

# Leiden. Gedult.

Hebr. XII. 5, 6, 11.

Mein Sohn, achte die Züchtigung des HErrn nicht gering, und laß den Muth nicht fallen, wenn du von ihm gestraft wirst; denn, welchen der HErr lieb hat, den züchtigt er; Er geißelt aber einen jeden Sohn, den er aufnimmt. — Alle Züchtigung, wenn sie vorhanden ist, bedünkt sie uns zwar nicht Freude, sondern Traurigkeit zu syn; hernach aber giebt sie denen, die durch sie geübet sind, eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit (vielfältigen angenehmen Segen).

Jac. I. 12.

Selig iſt der Mann, der die Verſuchung erduldet; denn, nachdem er bewähret iſt, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche der HErr denen, die ihn lieben, verheiſſen hat.

2 Tim. II. 11.

Dulden wir, ſo werden wir auch mitregieren.

Leide! dulde Seele! trage
Ohne unzufried'ne Klage,
Was dir dein GOtt, der dich liebt,
Weislich hier zu tragen giebt.
Herrlich iſt des Leidens Krone,
Die dir GOtt von ferne zeigt;
Ewig triumphiert am Throne,
Wer hier duldet, glaubt und ſchweigt.

Hebr. II. 10.

Es geziemete dem, um deſſen willen alle Dinge ſind, und durch den alle Dinge ſind, indem er viele Kinder zur Herrlichkeit führt, daß Er den Herzogen ihrer Seeligkeit durch Leiden vollkommen machete (d. i. zu ihrem Mittler erweihete).

Hebr. V. 8.

Chriſtus, wiewol er der Sohn war, hat dennoch aus denen Dingen, die Er gelitten hat, Gehorſam erlernet.

Phil. II. 8.

Chriſtus hat ſich ſelbſt erniedriget, und

iſt

iſt bis zum Tod, ja bis zum Tod des Kreuzes gehorſam worden.

JEſus Chriſtus GOttes Sohn
Er verließ des Himmels Freuden,
Hier auf Erden Spott und Hohn,
Schmerzen, Pein, und Tod zu leiden.
Darum hat ihn GOtt erhöht
Ueber alle Majeſtät.
O ſo trage dann auch du
Jedes Kreuz mit ſtiller Ruh.
Nie wirſt du, was JEſus, tragen!
Sollteſt du dann wol verzagen,
Wenn dich GOtt zur Herrlichkeit,
Wie den Sohn, durch Leiden weiht?

* * *

Röm.

Röm. VIII. 18.

Ich halte das Leiden dieſer iezigen Zeit nicht werth ſeyn der Herrlichkeit, die an uns ſoll geoffenbaret werden.

Wie nichts iſt alles Leiden,
Das GOtt uns hier auflegt,
Wenn man die hohen Freuden
Der Ewigkeit erwägt.
Jede Thräne, die GOtt ehrt,
Iſt dort tauſend Welten wehrt.

1 Petr. II. III. IV.

Es ist eine Gnade, so jemand um des Gewissens GOttes willen (deßwegen, weil er vor GOtt sein Gewissen rein bewahret), Traurigkeiten ertraget, und Unrecht leidet; denn, was ist das für ein Lob, wenn ihr, um Mißethat willen, mit Fäusten geschlagen werdet, und es erduldet? Wenn ihr aber um Wolthat willen leidet, und es dann erduldet, das ist eine Gnade bey GOtt; denn, dazu seyt ihr auch beruffen, weil auch Christus für uns gelitten hat, und uns ein Vorbild gelassen, daß ihr seinen Fußstapfen nachfolgen sollet. — So ihr

um der Gerechtigkeit willen leidet, ſeelig ſeyt ihr. Habet nur immer ein gutes Gewiſſen, auf daß, worinn ſie euch übel reden, als Uebelthätern, die zu ſchanden werden, die euern guten Wandel in Chriſto ſchmähen; denn es iſt beſſer, ſo es der Wille GOttes iſt, daß ihr leidet, wenn ihr Gutes thut, als wenn ihr Böſes thut. Weil auch Chriſtus einmal für die Sünden gelitten, der Gerechte für die Ungerechten, auf daß Er uns GOtt zuführte. .... Weil nun Chriſtus am Fleiſch für uns gelitten hat; ſo bewafnet auch ihr euch mit denſelbigen Gedanken (ziehet auch ihr die geduldigen

dultigen Gesinnungen Christi als einen Panzer gegen alle aussern Versuchungen an); denn, wer am Fleische gelitten hat, (wer um des Evangeliums, der Gerechtigkeit und des Gewissens willen Schmerzen und Verfolgungen ausstehet), der hat aufgehöret zu sündigen (der wird sich nicht so leicht mehr durch die Annehmlichkeiten der Sünde reizen lassen). — Laßt euch also, ihr Geliebte, die Bewährung durchs Feuer (die hizzigsten Verfolgungen, die euch zur Prüffung und Läuterung euers Glaubens und Herzens wiederfahren), nicht befrömden; sondern freuet euch, daß ihr der Leiden Christi

theilhaftig seyt, auf ihr auch in der Offenbarung seiner Herrlichkeit euch freuen und frohloken möget; wenn ihr wegen des Namens Christi geschmähet werdet. so seyt ihr selig; denn der Geist der Herrlichkeit und GOttes ruhet auf euch. Darum leide niemand unter euch, als ein Todtschläger, oder Dieb, oder Uebelthäter, oder als der in ein fremdes Amt greiffet. Leidet aber jemand als ein Christ, so schäme er sich nicht; er preise aber GOtt in diesem Fall.

Wie mancher rühmet sich, ein christlich Kreuz zu dulden,
Zählt, weil er öfters weint, sich GOttes Kindern bey?

Und

Und trägt doch anders nichts, als seiner Thorheit Schulden,
Büßt seinen Hochmuth nur, nur seine Schwelgerey.
Nehmt ihm den Lügen Mund, des Herzens Heucheley,
Sein mürrisch Wesen nur, und seine Fantasey,
Nehmt ihm sein geiles Herz, und seinen tiefen Geiz,
Nehmt seine Bosheit ihm, so nehmt ihr ihm sein Kreuz;
Sein Herz schwankt immerdar auf ungestümen Wogen:
Er glaubt sich stets, er lacht, und tausendmal betrogen.

Bleibt ihm ein Haupt bedekt, wird
ihm was abgeſchlagen,
So iſt ſein Kreuz zu groß, um es der
Welt zu ſagen.
Im Stillen, wie er ſagt, will er's mit
GOtt ertragen,
Und hört doch niemals auf, es jeder-
mann zu klagen.
Ihn quälet Tag für Tag ein tödtlicher
Verdruß,
Weil man ihn Tag für Tag mit Grun-
de tadeln muß.
Wenn ihn der Weltmann flieht, wenn
Fromme ſelbſt ihn meiden
Weil er mit Sorgen ſich, mit Argwohn
andre quält.

Manch

Manch Kreuz, das er nicht kennt, an
seinen Fingern zählt,
Ruft er, wieviel hat hier der Fromme
nicht zu leiden!
O Thor! geh in dich selbst! wer raubt
dir deine Ruh!
Die Tugend nicht! nicht GOtt! dein
eigen Kreuz bist du!
Kein Feind haßt dich so sehr, wie du
dich selber hassest,
Wenn du die Lasterbahn nicht gern,
nicht bald verlassest.
Dein Leiden ist gerecht. Du leidest nicht
als Christ,
Wenn du der Straffe Feind, doch Freund
der Sünde bist.

# Reden. Geſpräche.

Eph. IV. 29.

Keine faule Rede gehe aus euerm Munde, ſondern welche gut iſt zu nothwendiger Erbauung, daß ſie denen, die ſie hören, angenehm ſey.

Coloſſ. IV. 6.

Eure Rede ſey allezeit freundlich und mit Salz gemengt, daß ihr wiſſet, wie ihr einem jeden antworten ſollet.

Matth. XII. 36, 37.

Die Menſchen werden am Tage des Gerichts Rechenſchaft geben von einem jeden

jeden unnüzzen (lügenhaften) Wort, das sie werden geredet haben: denn aus deinen Worten wirst du gerecht gesprochen, und aus deinen Worten wirst du verdammt werden.

Jac. II. 26.

So sich jemand bedünken läßt, er diene GOtt, und behaltet seine Zunge nicht im Zaume, der verführet sein Herz, (d. i. er nähret sich mit einer vergeblichen Hofnung), sein Gottesdienst ist eitel.

Mach, o HErr! GOtt! mein Herz, von allem Bösen frey,
Daß meine Rede gut, und andern nüzlich sey!

Laß alle meine Wort ohn allen Tadel,
rein,
Und als vor deinem Ohr von mir ge-
redet seyn!
Ein unvorsichtig Wort stellt oft mehr
Schaden an,
Als manche Tugend nicht, lang nicht
vergüten kann.

# Menſchenfurcht.

1 Cor. VII. 23.

Ihr ſeyt theuer erkauft, werdet nicht Knechte der Menſchen!

Geſchichtb. V. 29.

Man muß GOtt mehr gehorſamen, als den Menſchen.

Matth. X. 28. Luc. XII. 4, 5.

Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und darnach nichts weiters thun können; ich will euch zeigen, welchen ihr fürchten ſollet: Fürchtet den,

welcher, nachdem er getödet hat, auch Gewalt hat in die Hölle zu werfen; ja ich ſage euch, denſelben fürchtet.

Frage niemals, wie gefällt,
Was ich ſag und thu, der Welt?
Was wird der und dieſer ſagen?
Wird er rühmen? wird er klagen?
Du biſt deines GOttes Knecht!
Ihm gehorch nur, ihm thu recht!
Und dann förchte niemals nicht
Eines Menſchen Angeſicht!

# Argwohn.

1 Cor. XIII. 5.

Die Liebe mißt nichts zu argem.

O werde doch mein Herz, vom Argwohn
nie beſiekt;
Er iſt der Liebe Tod, die gern die Feh-
ler delt.
O Argwohn! ſcharfer Dolch in jede
zarte Bruſt!
Sey ewig fern von mir, du Satans-
Luſt!

Tadel-

# Tadelſucht. Splitterrichterey.

Matth. VII. 3, 4, 5.

Was ſieheſt du aber den Spreiſſen in deines Bruders Aug, den Balken aber in deinem Auge achteſt du nicht. Oder wie darfſt du zu deinem Bruder ſagen: Halt! ich will den Spreiſſen von deinem Auge ausziehen, und ſiehe: es iſt ein Balken in deinem Aug? Du Gleichsner! zeuhe zum erſten den Balken aus deinem Aug, und dann ſollſt du ſehen, wie du den Spreiſſen aus deines Bruders Aug auszeuheſt.

O ſey doch nicht ſo ſchnell, mit ſcharfem Splitterrichten,
Und Sünden, die du thuſt, der Unſchuld anzudichten!
Die ſcharfe Tadelſucht bringt deinem Bruder Schmerzen,
Und bindt dein Aug dir zu, vor deinem eignen Herzen!
Wenn dein Gewiſſen nicht das Laſter dulden kann,
So fünd' es ihm den Krieg erſt bey dir ſelber an.

# Verläumdung.

1 Petr. II. 1.

Leget hin alle Bosheiten, alle Nachreden.

Jac. III. 5.

Die Zunge ist ein kleines Glied, und richtet grosse Dinge an. Siehe, wie zündet ein wenig Feuer einen so grossen Wald an. Auch die Zunge ist ein Feuer; eine Welt der Ungerechtigkeit. Die Zunge ist dasjenige unter unsern Gliedern, die den ganzen Leib befleckt, und zündet al-

len-

len unſern Wandel an (ſie kann durch böſe Geſpräche den ganzen Charakter eines Menſchen verderben), und ſie wird von der Hölle angezündet. ..... Durch ſie benedeyen wir GOtt, den Vater; und durch ſie verfluchen wir die Menſchen, die nach dem Bildnis GOttes gemacht ſind. Eben aus einem Munde gehet Benedeyung und Fluch. Dieß ſoll nicht alſo ſeyn. Quillet auch ein Brunn aus einem Loch ſüß und bitter.

Verläumder denke doch! GOtt hört an jedem Orte,
Wo du zugegen biſt, ein jedes deiner Worte,

Er ſieht den Lügengeiſt an deiner Seite
ſtehn,
Wenn du dich frech erkühnſt, die Un-
ſchuld ſelbſt zu ſchmähn.
Wenn du des Weiſen lachſt, wenn du
der Tugend ſpotteſt.
Er ſah es allemal, mit welcher Stirne
du
Dem Freund der Wahrheit ſelbſt, zu
ſchweigen oft geboteſt;
Der GOtt der Wahrheit, hör's! Er
hörts, Er ſah' dir zu!
Er zählt die Thränen, die, geweint
von ſeinen Frommen,
Die du verläſtert haſt, vor ſeinen Thron
gekommen.

O wiſe

O wisse scharfe Zung! es kömmt ein
Tag heran,
Wo dich vor aller Welt, der HErr be-
schämen kann;
Wo dich, du Schlangenbrut, dich Fein-
dinn aller Pflichten,
Wo dich das scharfe Schwerdt aus GOt-
tes Mund wird richten.

# Ehrſucht. Eitelkeit.

Phil. II 3.

Thut nichts um der citeln Ehre willen.

Gal. V. 26.

Laſſet uns nicht citler Ehre begierig ſeyn, daß wir einander entrüſten, und einander mißgönnen.

Joh. VIII. 50.

JEſus ſagt: ich ſuche nicht meine Ehre.

O Unterſuche dich! was iſt dein Chriſtenthum?

Suchſt du wol GOttes Ehr? nicht eitler Menſchen Ruhm?

Biſt du ſo eifrig auch, ein Chriſt zu
ſeyn bemüht,
Wenn niemand als der HErr dich im
Verborgnen ſieht?
Thuſt du um deiner ſelbſt, thuſt du
um GOttes willen,
Dein Gutes öffentlich, und lieber noch
im Stillen?
Rauch iſt dein Chriſtenthum, die Tu-
gend Heucheley,
Biſt du, nur dir zum Lob, der Tu-
gend hold und treu.
Dein himmelhoher Ruhm wird doch zu-
lezt vor allen,
Die du geblendet haſt, zur Hölle nie-
derfallen;

Statt

Statt Tugend wird die Reu; ſtatt Kizel tieffe Pein,
Statt aller Menſchen Ruhm, ihr Spott nur übrig ſeyn.

# Geiz.

1 Tim. VI. 10.

Der Geiz iſt eine Wurzel alles Böſen.

Luc. XII. 15.

Sehet zu und hütet euch vor dem Geiz: denn keines Leben beſtehet in ſeinen Gütern, in dem er überfluß hat.

Hebr. XIII. 5.

Der Wandel ſey ohne Geiz: und laſſet euch begnügen an dem, was gegenwärtig iſt; denn GOtt hat geſprochen: Ich will dich nicht laſſen, und dich gar nicht verlaſſen.

1 Cor. VI. 10. Ephes. V. 5.

Kein Geiziger wird das Reich GOttes ererben.

Weg ihr eiteln Nahrungssorgen!
Weg der Aengstlichkeiten Last!
Quäle niemals dich für Morgen,
Wenn du g'nug für heute hast!
Laß dein Herz am Golde nicht,
Nicht am Staub der Erde kleben!
Wenn die Nothdurft dir gebricht,
Bäte, GOtt wird dir sie geben!
Aber stets nach Reichthum streben,
Hindert dich an jeder Pflicht;
Stürzet dich in tausend Sünden!
Und verderbt den ganzen Sinn!
Und du taumelst gleich den Blinden,
Schnell in dein Verderben hin!

Alles Gold iſt eitler Rauch!
Alles wird dir bald entriſſen!
Tröſtet dich dein Silber auch
In des Todes Finſterniſſen?
Wiſſe! geldverliebtes Herz!
Geiz bringt Jammer nur und Schmerz.
Geld zu ſammeln, Geld zu zählen,
Und mit Habſucht ſich zu quälen,
Schuf der HErr nicht Menſchen Seelen,
Ewig ſich in ihm zu freu'n,
Hieß Er ſie unſterblich ſeyn!

# Temperaments-Sünde.

Pſalm XVIII. 24.

David ſagt: Ich bin aufrichtig vor GOtt, und hüte mich vor meiner Sünde.

Jac. II. 10, 11.

So jemand das ganze Geſez halten würde, fehlete aber in Einem, der iſt an Allem ſchuldig worden. Denn der ſo geſprochen hat, du ſollt nicht Ehe brechen, der hat auch geſagt: du ſollt nicht tödten; ſo du nun nicht Ehe brichſt, tödeſt aber, ſo biſt du ein Uebertreter des Geſezes worden.

1 Joh. III. 6.

Ein jeder, der in Chriſto (ein wahrer Chriſt) bleibt, der ſündiget nicht. Ein jeder, der da ſündiget, der hat ihn nicht geſehen, noch erkennet. Ihr Kindlein! niemand verführe euch; wer Gerechtigkeit thut (wer ganz rechtſchaffen ſeyn will), der iſt gerecht, gleich wie JEſus gerecht iſt. Wer Sünde thut, der iſt aus dem Teufel. Darum iſt der Sohn GOttes geoffenbaret worden, daß Er die Werke des Teufels auflöſe (daß Er uns die Sünd verleide.) Ein jeder, der aus GOtt geboren iſt, der thut nicht Sünde, denn ſein Saame (das Wort GOttes,) bleibt

in ihm, (die Wahrheiten des Evangeliums ſind immer in ſeinem Gemüthe gegenwärtig, lebendig und fruchtbar), und er mag nicht ſündigen, weil er aus GOtt geboren iſt.

Erforſch dein Herze recht; ſieh bey der Seite ſtill,
Die ſich dir flüchtig nur, und ungern zeigen will.
Die halte feſt, die ſchau mit ſcharfen Augen an!
Weil dich dein Gutes ſonſt zu leicht betriegen kann.
Sey tauſend Laſtern Feind, du meinſt es doch nicht recht,
Biſt du nur einem hold, nur einer Sünde Knecht.

Sey noch ſo tugendhaft, du biſt kein
ächter Chriſt,
Wenn deine Lieblingsſünd dir nicht
verleidet iſt.

# Aergernis.

Marc. IX. 42.

Wer einen dieſer Kleinen (ſchwachen) die an mich glauben (ſagt JEſus), ärgern (oder zur Sünde verführen) wird, dem wäre beſſer, daß ein Mühleſtein an ſeinen Hals gehenkt, und er in das Meer geworfen würde.

Röm. XIV. 15.

Wenn dein Bruder durch dich betrübet, (und zur Sünde verführet) wird, ſo wandelſt du nicht mehr nach der Liebe!

Verder-

Verderbe (verführe) den nicht, um welches willen Christus gestorben ist.

Laß mich, o HErr! in meinem Leben
Kein Aergerniß den Schwachen geben!
Laß gut, behutsam, weise, rein
Den Wandel und die Worte seyn!
Daß ich den nicht zur Sünde reize,
Für den Du bluteteſt am Kreuze,
Für den Du, Mittler, JEsu Christ!
Auf Golgatha gestorben bist.

# Tod.

Hebr. IX. 27.

Es iſt dem Menſchen geſezt, einmal zu ſterben; darnach aber das Gericht.

Sterben mußt du! denke d'ran,
Daß den Schluß nichts ändern kann!
Sterben mußt du! Vor's Gericht
Kömmt, wer ſtirbt, vergiß es nicht!

* * *

Pſalm XC. 13.

HErr! lehre uns bedenken, daß wir ſterben müſſen; auf daß wir klug werden.

Wie kurz iſt meine Lebenszeit?
Wie nahe Tod und Ewigkeit?
Wie ſchnell eilt Tag und Jahr dahin!
Wer weiß, ob ich noch Morgen bin?
Heut kann ich von der Erden
Schnell weggeruffen werden!
Wie gieng es mir — wenn GOtt mich
heut,
Heut rief in jene Ewigkeit?
Bin ich ſo gut, wie ich ſeyn ſoll,
So Sünde-los, ſo Tugend-voll?
Ach JEſu Chriſt: ich bin noch nicht
Bereit auf dein gerecht Gericht.
O lehre, frey von böſen Lüſten,
Mich täglich auf mein Sterben rüſten!
Laß mich nur, was dein Wort gebeut,
Und nichts thun, was im Tod gereut.

Daß ich, wenn Du mich rufeſt, treu
In deinem Dienſt erfunden ſey.
Daß ich mit Ruh und reiner Freude,
Sobald du willſt, von hinnen ſcheide
Und mich ein ſchneller Todestag
Nie übereilet, treffen mag.

Auf-

# Auferſtehung vom Tode.

Joh. V. 28.

Es kömt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern ſind, die Stimme des Sohnes GOttes hören werden, und werden hervorkommen, die Gutes gethan haben, zur Auferſtehung des Lebens, und die, ſo da Böſes gethan haben, zur Auferſtehung des Gerichts.

2 Cor. IV. 14.

Wir wiſſen, daß der, ſo den HErrn JEſum auferwekket, auch uns durch JEſum auferwekken wird.

Wenn, JEſu! auch in meine Gruft
Allmächtig deine Stimme ruft:
Staub leb! ſo wird er leben!
Steh auf! und er wird auferſtehn,
Schnell und entzükt werd ich dich ſehn,
Und herrlich mich erheben.

* * *

1 Cor. XV. 49.

Gleichwie wir die Bildniß des irdiſchen Adams getragen haben; alſo werden wir auch die Bildniß des himmliſchen tragen.

Nicht von Staub und ſchlechter Erden
Soll mein Leib gebildet werden!
Nein! aus Lichte! — JEſu gleich
Sind wir, kömmt er in ſein Reich.

1 Cor. XV.

Es wird ein Leib geſäet in Zerg[illegible]lichkeit, und wird auferwekket in Unzerbrüchlichkeit. Er wird geſäet in der Schwachheit, und wird auferwekket in der Kraft. Es wird geſäet ein natürlicher Leib, und wird auferwekket ein geiſtlicher Leib.

Phil. III.

Unſere Bürgerſchaft iſt im Himmel; von dannen wir auch warten des Heilands, unſers HErrn JEſu Chriſti, welcher unſerm niedrigen ſchlechten Leib eine andre Geſtalt geben wird, daß er gleichförmig werde dem Leibe ſeiner Klarheit,

nach der Wirkung, nach deren er ihm auch alle Dinge unterthänig machen mag.

Zerbrüchlich wird mein Leib vom Staube,
Verwesung! dir bestimmt zum Raube,
In deine Nacht herab gesä't!
Doch wird ihm unzerbrüchlichs Leben
Des Auferweckers Stimme geben!
Statt Schwäche, Kraft und Majestät!
GOtt! welche Freuden warten mein!
Mein Leib soll ewig herrlich seyn.

Ende

# Ende der Welt.

2 Petr. III. 10.

Des HErrn Tag wird kommen, wie ein Dieb in der Nacht, an welchem die Himmel mit Krachen zergehen, die Elemente aber von Hizze aufgelöſet, und die Erde, ſamt den Werken die darauf ſind, verbrennen werden. Weil nun dieſes alles wird aufgelöſet werden; wie treflich ſollet ihr dann ſeyn mit heiligem Wandel und Gottſeligkeiten, alſo daß ihr mit gelaſſener Erwartung eilet (und euch ohne

ohne Verſäumnis rüſtet) zu der Zukunft des Tages GOttes, an welchem die Himmel durch das Feuer aufgelöſet, und die Elemente von Hizze zerſchmelzen werden. Wir warten aber, nach ſeiner Verheiſſung, neuer Himmeln und einer neuen Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnet; darum ihr Geliebte, weil ihr darauf wartet, ſo befleiſſet euch, daß ihr vor Ihm unbefleckt, und unſträflich im Frieden erfunden werdet.

Einſt ſtürzt die Welt lautkrachend ein,
Und ſchmelzt, wie Wachs, zuſammen!
Wie wird mir dann zu Muthe ſeyn,
Im Rauch, und Dampf, und Flammen?

Wenn

Wenn lauter Donner um mich iſt,
Und alles zagt und bebt;
Wenn auf den Wolken JEſus Chriſt
Hellblizzend ſich erhebt?
Werd ich bey tauſend Ungewittern,
Vor dir, o Richter! nicht erzittern?
Mit Luſt dich auf den Wolken ſehn,
Mit Jubel Dir entgegen gehn?
Und halt ich vor dem Angeſicht.
Der Engel mit dir Weltgericht?
Führſt du mich frey von aller Pein
In deinen neuen Himmel ein?

Jüngſtes

# Jüngſtes Gericht.

Matth. X. 26.

Es iſt nichts bedekt, das nicht werde entdekt werden, und nichts verborgen, das man nicht wiſſen werde

Ach! mach von aller Heucheley
Mich, HErr! durch dieſe Wahrheit frey.

* * *

2 Cor. V. 10.

Wir müſſen alle vor dem Richterſtuhl Chriſti offenbar werden, auf daß ein jeglicher empfange, nachdem er im Leibe gehandelt hat; es ſey gut oder bös.

1 Joh. II. 28.

Ihr Kindlein! bleibet in JEſu, auf daß, wenn Er geoffenbaret werden wird, wir Freyheit zu reden haben, und vor ihm nicht zu ſchanden werden in ſeiner Zukunft.

JEſu! laß mich freudig ſehn,
Die Welt in Flammen untergehn,
Und mit Entzüken dich erhöh'n,
Wenn alle Menſchen vor Dir ſteh'n!

* * *

Matth. XXV. 31. u. ſ. w.

Wenn der Sohn des Menſchen in ſeiner Herrlichkeit kommen wird, und alle heiligen Engel mit ihm, alsdann wird

er

Er auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit sitzen, und vor ihm werden alle Völker versammelt werden, und Er wird sie von einander söndern, gleichwie ein Hirt die Schaafe von den Böcken söndert: und er wird die Schaafe zu seiner Rechten, die Böcke aber zu seiner Linken stellen; dann wird der König denen zu seiner Rechten sagen: Kommet her, ihr Gebenedeyte meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von der Grundlegung der Welt an; denn mich hat gehungert, und ihr habet mir zu essen gegeben. Mich hat gedürstet, und ihr habet mich getränket; ich war ein

Fremd-

Fremdling, und ihr habet mich beherberget; ich war nakket, und ihr habet mich bedekt; ich war ſchwach, und ihr habet mich beſucht; ich war in Gefängniß, und ihr ſeyd zu mir kommen.

Dann wird er auch denen zur Linken ſagen: Gehet hin von mir, ihr Verfluchte, in das ewige Feuer, das dem Teufel und ſeinen Engeln bereitet iſt. Denn mich hat gehungert, und ihr habet mir nicht zu eſſen gegeben; mich hat gedürſtet, und ihr habet mich nicht getränkt. Ich war ein Fremdling, und ihr habet mich nicht beherberget; nakkend, und ihr habet mich nicht bedekt; ſchwach,

und

und in Gefängnis, und ihr habet mich nicht besucht. Und diese werden in die ewige Strafe gehen; die Gerechten aber in das ewige Leben.

Werd' ich, wenn der HErr erscheint,
Ihm zur Rechten stehen?
Nenn't Er dann mich seinen Freund?
Wird Er mich verschmähen?
Welche Werke reiner Seelen
Kann er wol von mir erzehlen?
Nicht Gebät, nicht Jammer-Thränen
Werden, Richter! dich versöhnen.
Ach! so läutre meine Triebe!
Mach mich guter Werke-voll,
Voll von Liebe; weil nur Liebe
Bey'm Gerichte gelten soll.

Coloss.

Col. III. 25.

Wer Unrecht thut, der wird empfahen, was er Unrecht gethan hat; denn bey GOtt giltet kein Anſehen der Perſon.

Laß mich, gerechter Richter! rein
Und frey von allem Unrecht ſeyn!
Und der Gedank an dein Gericht
Erhalte mich bey jeder Pflicht.

Hof=

# Hofnung des Christen.

1 Petr. I. 5.

Gebenedeyet sey GOtt und der Vater unsers HErrn JEsu Christi, der uns nach seiner vielfältigen Barmherzigkeit wiedergebohren hat zu einer lebendigen Hofnung, durch die Auferstehung JEsu Christi von den Todten, zu einem unvergänglichen, unbefleckten und unverweslichen Erbe, welches im Himmel auf uns behalten wird.

1 Cor. II. 9.

Was kein Aug gesehen und kein Ohr gehört, was in keines Menschen Herz aufgestiegen ist, das hat GOtt denen, die ihn lieben, bereitet.

Wie selig bin ich, wenn ich sterbe!
Mein bist du, unsichtbare Welt!
O unaussprechlich herrlich Erbe,
Das mir der Himmel aufbehält!
Vom hohen himmlischen Entzükken
Empfind ich hier am Staube nichts.
Was wird mein Auge dort erblikken,
Seh ich dich, Vater alles Lichts!

***

Eph. II. 6.

GOtt hat uns mit Christo auferwekt,

und mitgesezzet in den Himmel durch JEsum Christum, auf daß er in den zukünftigen Zeiten den fürtreflichen Reichthum seiner Gnade in der Gütigkeit gegen uns durch JEsum Christum offenbarete.

O JEsu Christe! welch ein Heil
Wird durch Dich, ewig uns zu Theil!
Des Himmels ganze Herrlichkeit
Ist unser! Sey gebenedeyt!

***

Joh. XII. 26.

Wo ich bin, sagt JEsus, da soll auch mein Diener seyn.

Joh. XVII. 24.

JEsus sagt: Vater! ich will, daß wo ich

ich bin, auch diejenigen mit mir seyen, die Du mir gegeben hast, auf daß sie meine Herrlichkeit sehen, die Du mir gegeben hast.

Coloss. III.

Wenn Christus, der unser Leben ist, wird geoffenbaret werden, dann werden auch wir mit ihm geoffenbaret werden in der Herrlichkeit.

1 Thessal. IV. 17.

Wir werden allezeit bey dem HErrn seyn.

Offenb. XXI.

Die Knechte GOttes und des Lam-

nes werden von Ewigkeit zu Ewigkeit regieren *).

Wär' ich einen Augenblik
JEsu bey dir! welch ein Glük!
Doch ich werde ewig dein,
Gleich dir seelig bey dir seyn!
Welche Freude! JEsum kennen!
O wer kann die Wonne nennen!
Ihn mit Augen anzusehn,
Mit ihm ewig umzugehn,
Mit ihm ewiglich regieren!
Ewig mit ihm triumphieren!
Hallelujah! welch ein Heil
Wird uns HErr! durch dich zu Theil!

(Siehe das XXI. und XXII. Cap. der Offenbarung Johannis.)

Joh.

## Joh. XIV. 2.

In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen, sagt JEsus, ich gehe hin, euch einen Ort zu bereiten: und ob ich schon hingehe, so will ich doch wiederkommen, und euch zu mir nehmen, auf daß, wo ich bin, auch ihr seyt.

Wer kann die Himmel alle zählen,
Die GOtt durch JEsum uns bestimmt!
O jauchzt, ihr auserwählte Seelen,
Die JEsus Christus zu sich nihmt!
Ach JEsu Christ bereite mir
Auch eine Wohnung nah bey Dir!

***

Offenb. VII. 14. 17.

Die, welche im Glauben an den gekreuzigten Erlöser bis in den Tod unsträflich gelebt, oder ihre Röke helle gemacht haben, in dem Blut des Lammes, kommen vor den Thron GOttes und dienen ihm Tags und Nachts in seinem Tempel, und der auf dem Thron sizt, wird ob ihnen wohnen (sie ewiglich vor allem Unglük beschüzzen). Es wird sie nicht mehr hungern; es wird sie auch nicht mehr dürsten; es wird auch nicht auf sie fallen die Sonne, oder einige Hizze, denn das Lamm JEsus, der auf dem Thron GOttes sizzet, wird sie weiden,

den, und ſie leiten zu den lebendigen Waſſerbrünnen, und GOtt wird alle Thränen von ihren Augen abwiſchen -- Der Tod wird nicht mehr ſeyn; es wird auch weder Leid noch Geſchrey mehr ſeyn; denn der auf dem Thron ſizzet, macht alles neu.

HErr! zu welchen hohen Freuden
Führſt du einſt die Chriſten-Schaar,
Die geduldig hier im Leiden,
Bis zum Tode treu Dir war.
Welch ein Jubel! welch Entzükken!
Wenn ſie GOtt und Dich erblikken,
Wenn ſie ſeelig bey Dir ſtehn,
Deine Herrlichkeiten ſehn,
Und durch alle Himmelshöhen,
Im Triumphe mit Dir gehen,

Welche Freud und Herrlichkeit!
Grösser stets in Ewigkeit!

***

## Röm. VIII. 32.

Welcher seines eingebohrnen Sohnes nicht verschonet, sondern denselben für alle dahingegeben hat; wie sollte Er uns nicht auch alles mit Ihm schenken?

Was können wir GOtt! von Dir hoffen,
Wie wirst Du dort uns hoch erfreu'n?
Ganz ist dein Vaterherz uns offen,
Und ewig wird es offen seyn!
Du sandtest ja von deinem Thron,
O Liebe! deinen lieben Sohn,
In unser Elend, unser Grab
Aus seiner Herrlichkeit herab.

Trost

# Troſt für den Chriſten.

Röm. VIII. 33.

Wer will die Auserwählten GOttes beſchuldigen? GOtt iſt hier, der gerechtſpricht. Wer iſt der verdamme? — Chriſtus iſt hier, der geſtorben iſt, ja vielmehr, der auch auferwekket worden iſt, welcher auch ſizt zur Rechten GOttes, welcher uns auch vertrittet. Wer will uns von der Liebe Chriſti ſcheiden! Trübſal oder Angſt, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöſſe, oder Gefährlichkeit,

lichkeit, oder Schwerdt? -- Nein, weder Tod noch Leben, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Höhe noch Tiefe, noch kein ander Geſchöpf mag uns ſcheiden von der Liebe GOttes die Er uns durch JEſum Chriſtum angetragen und erzeiget hat.

Keine Schmerzen, keine Leiden,
Kein Geſchöpf der ganzen Welt,
Auch der Tod nicht kann uns ſcheiden
Von dem GOtt, der uns erwählt.
Ewig liebt uns JEſus Chriſt,
Der für uns geſtorben iſt.

* * *

1 Petr. III. 13.

Wer iſt, der euch Böſes thun könne,
ſo ihr dem Guten nachkommen werdet?

Iſt GOtt dein höchſtes Gut, und Tugend dein Vergnügen,
So kann kein Satan dir ein wahres Leid zufügen.
Verfolgung, Unglük, Tod, und tauſendfache Pein,
Wird hier dir leicht, und dort ein ewiger Segen ſeyn.

# Kennzeichen des Gnadenstandes.

Matth. VII. 21.

Nicht ein jeder, spricht JEsus, der zu mir sagt: HErr! HErr! wird in das Himmelreich eingehen; sondern der da thut den Willen meines Vaters, der in Himmeln ist.

1 Joh. III. 10.

Bey diesem sind die Kinder GOttes, und die Kinder des Teufels offenbar. Ein jeder, der nicht thut, was recht ist, und seinen Bruder nicht liebet, der ist nicht von GOtt.

Jac. I. 1 Joh. III.

Ein reiner und unbefleckter GOttesdienſt vor GOtt dem Vater iſt dieſer: Die Witwen und Waiſen in ihrer Trübſal beſuchen, und ſich ſelbſt vor der Welt unbefleckt bewahren. Wer Gerechtigkeit thut (der rechtſchafne Chriſt), iſt gerecht, wie JEſus gerecht iſt.

Betrieg dich nicht mit leerem Schein!
Wer GOttes Kind und Erb will ſeyn,
Muß Recht und Wahrheit üben,
GOtt und den Nächſten lieben,
Muß ſich mit Freud und Furcht beſtreben,
Wie JEſus lebte, hier zu leben;
Wer ſich nicht macht vom Laſter frey,
Deß Chriſtenthum iſt Heucheley.

Ihr seyt meine Freunde, sagt JEsus zu seinen Jüngern, so ihr alles thun werdet, was ich euch gebiete.

Der feste Grund GOttes bestehet, und hat diese doppelte Aufschrift: Der HErr kennet die sein sind, und es trete von der Ungerechtigkeit ab ein jeder, der den Namen Christi nennet.

Gal. V. 6.

Die Beschneidung ist nichts, und die Vorhaut ist nichts, sondern die Haltung der Gebote GOttes — Nichts als der Glaube, der durch die Liebe thätig ist.

Gal. V. 24.

Welche Christi sind, die haben das Fleisch

Fleisch samt den Anfechtungen und Gelüsten gekreuziget.

Röm. VIII. 9.

Wer den Geist Christi nicht hat, der ist nicht sein.

Gal. V. 19.22.

Offenbar sind die Werke des Fleisches, als da sind: Ehebruch, Hurerey, Unreinigkeit, Geilheit, Feindschaft, Hader, Eifer, Zorn, Zank, Zweytracht, Sekten, Verbunst, Todtschläge, Saufen, Fressen u. d. gl. Die, so solche Dinge thun, werden das Reich GOttes nicht ererben. Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Langmüthigkeit,

müthigkeit, Gutthätigkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Enthaltung seiner selbst.

Röm. II. 6-10.

GOtt wird einem jeden nach seinen Werken vergelten, denen, die mit Geduld in guten Werken, Preis, und Ehre, und die Unsterblichkeit suchen, das ewige Leben. Preis und Ehre, und Friede einem jedem, der Gutes thut.

Nicht ein stolzes Selbstbetrachten,
Auch nicht der Begeist'rung Ruhm,
Der den Nächsten lehrt verachten,
Nein! das ist nicht Christenthum.
Du magst noch so hoch dich schwingen,
Weinend bäten, weinend singen,

Und

Und mit Wollust-vollem Triebe,
Schwimmen in dem Meer der Liebe *)
Alles das macht nicht den Christen;
Aber wiederstehn den Lüsten,
Gleichwie JEsus ohne klagen,
Alles Kreuz und Unrecht tragen,
Gutes lieben, Böses hassen,
Jenes thun, dies unterlassen;
Glaub und Liebe .... anders nichts,
Gilt am Tage des Gerichts.

*) Es giebt Leute, die sich vermittelst einer erhizten Einbildungskraft bereden, sie schwimmen, gleichsam in dem Meer der göttlichen Liebe, wenn sie gleich daneben wollüstig, mürrisch, zanksüchtig, geizig, und voll Eigenliebe sind.

Fragen

# Fragen zur Beantwortung.

## Nach Job XXXI.

Bin ich jemals der Leichtfertigkeit angehanget? oder sind meine Füsse zum Betrug gelauffen? Habe ich jemals meine Füsse von der rechten Bahn abgewendet? Hat mein Herz begehrt, was meine Augen gesehen haben? Habe ich meine Hände jemals mit Ungerechtigkeit beflekt? Ist mein Herz jemals geneigt gewesen zu meines Nächsten Weibe? oder habe ich jemals bey der Thüre meines Freundes (ihm zu schaden) gelauret?

Habe

Habe ich jemals meinem Knecht, oder meiner Magd, wenn ſie etwas Streit gegen mir hatten, das Recht abgeſchlagen? — Habe ich den Armen verſagt, was ſie an mich begehrt? Habe ich die Augen der Wittwen verſchmachten laſſen? Und habe ich meinen Biſſen allein gegeſſen, daß das Waiſlein nicht auch davon gegeſſen habe? Habe ich jemand geſehen verdärben, der an Kleidern bloß und nakend wäre, oder etwa einen Armen, der Mangel an Dekke hätte, deſſen Seiten mir, weil ſie von den Wolle meiner Schaafe gewärmet war, nicht dankſagten? Habe ich meine Hand je-

mals

mals zum Nachtheil des Waisleins aufgehoben, weil ich bey der Obrigkeit in Ansehen stand? Habe ich mich jemals auf das Gold vertröstet; oder habe ich zum allerbesten Gold jemals gesagt: du bist meine Hofnung? Habe ich mich jemals (unmäßig) gefreut, daß ich viele Reichthümer, und daß ich mit meiner Hand viel überkommen habe? Hat mein Herz heimlich etwas Betrugs vorgenommen, oder habe ich iemand mit meinem Munde geschmeichelt? Habe ich mich jemals des Unfalls meines Feindes gefreut, oder habe ich mich erhebt, wenn ihm etwas Schadens zugestossen ist? Ha-

be ich meinem Munde jemals verſtattet, ihm Uebels zu wünſchen? Habe ich den Pilgram jemals auf der Gaſſe liegen laſſen, und dem Wandersmann meine Thüre verſchloſſen? Habe ich meine Mißethaten bedekt und entſchuldigt, wie andre; meine Sünden, aus Liebe meiner ſelbſt, zu verbergen? Habe ich mich jemals vor der Menge entſezt, und aus Furcht, verachtet zu werden, geſchwiegen, wenn ich hätte reden ſollen? Schreyet etwa das Land wider mich? Weinet jemand über mich? Habe ich des Akermanns Arbeit unbelohnt genoſſen? Oder habe ich das Gemüth des Handwerkmanns oder des Bauren beleidigt?

O eile nicht so schnell weg über diese
Fragen;
Thu jede an dich selbst, — hör was dein
Herze spricht,
Und wende dich nicht weg von seinen
bittern Klagen.
Das Böse thatest du, das Gute aber
nicht!
Nein! schlage tief beschämt vor GOtt
an deine Brust,
Verfluch mit wahrem Ernst der Sünde
süsse Lust.
Fleh GOtt um Beystand an, u. schwör
im Staub der Erden!
Von nun an soll's, o GOtt! von nun
an besser werden!

E N D E.

# Chriſtliches
# Jahrbüchlein,
## oder
## auserleſene Stellen der Schrift,
für alle Tage des Jahrs,
mit kurzen
## Anmerkungen und Verſen
begleitet
von
## Joh. Caſpar Lavater.

---

Zwote verbeſſerte Auflage.

---

Zürich, 1772.

# Vorbericht.

Es ist schon oft angemerkt worden, daß es sehr gut wäre, wenn man sich alle Tage eine besondere Bibliſche Stelle auszeichnen, einprägen, und sich unter seinen Geschäfften und Ergötzlichkeiten bisweilen wiederholen würde.

Man hat zu einiger Erleichterung dieſes guten Gedankens, in der gefälligen Form eines kleinen Taſchenbuches eine ſolche Samlung von Schriftſtellen für ieden Tag des Jahres zuſammengetragen, und ſie gröſtentheils mit einigen Verſen, oder andern kurzen Anmer-

merkungen, Betrachtungen, oder Seufzern begleitet, auch einen unmaßgeblichen Entwurf beygefügt, wie man im Laufe eines Jahres ordentlich einmal mit dem Alten Testamente, zweymal mit dem Neuen zum Ende kommen könne. Man will zwar nicht bergen, daß, wenn man den Lesern mehr Muth, mehr Lust, in der Erkenntniß ihrer Religion zu wachsen, mehr Freyheit von anklebenden Vorurtheilen hätte zutrauen dürfen, man die Einrichtung ganz anders gemacht, und insonderheit das Lesen ganzer Episteln auf einmal empfohlen, vielleicht auch manches zu überschlagen angerathen hätte. Für Leute, die nur wenig Zeit zum Lesen haben, taugt diese Eintheilung gar nicht. Diese müssen die Evangelia und die Apostelgeschichte lesen,

und

und sich nur auserlesene Capitel aus den Apostolischen Briefen auszeichnen lassen.

Man hat die Psalmen nicht in die Ordnung mit eingerückt, weil man wünschte, daß dieselben nicht so fast der Ordnung nach gelesen; als vielmehr, nach Beschaffenheit der besondern Umstände unsers Herzens betrachtet, und zur Erweckung der Andacht angewendt würden. Die Psalmen sind das einzige Buch, worinn uns mehr die Geschichte des Herzens und der Empfindungen eines heiligen Mannes, als die Geschichte seines Lebens vorgelegt wird.

Man hätte noch sehr vieles sagen und beyfügen können, und zum Theil sollen; allein Zeit und Raum wollten es nicht gestatten.

Denen Christlichen Freunden, die mir diese Arbeit durch kernhafte Beyträge nicht wenig erleichtert haben, danke ich hiemit öffentlich von ganzem Herzen.

Gott gebe, daß alle, die diese kleine Arbeit zu Gesichte bekommen, und sich dieselbe zu Nutz zu machen gesinnet sind, die Kraft der göttlichen Wahrheit an ihren Seelen so stark empfinden, daß alle Tage aller ihrer Jahre mit Früchten der Gerechtigkeit bezeichnet seyen, durch Jesum Christum, zur Ehre unsers Gottes und Vaters. Amen.

Zürich, den 16. Christmonat,
1771.

Haupt-

# Hauptgrundsätze des Christen

zur täglichen Ueberlegung und Prüfung des Herzens darnach.

---

Ihr esset nun, oder ihr trinket, oder, was ihr immer thut, das thut alles zur Ehre Gottes!

* * *

Alles, was ihr thut, mit Worten oder Werken, das thut alles in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi.

* * *

Ihr sollet also gesinnet seyn, wie Jesus Christus auch war.

* * *

Freuet euch allezeit; Bethet ohne Unterlaß; Danket um alles.

* * *

Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thüen, das thut auch ihr ihnen.

* * *

Du sollst den Herrn deinen Gott lieben von ganzem deinem Herzen, und von ganzer deiner Seele, und von ganzem deinem Vermögen: Dieß ist das vornehmste Gebot — und das andre, so diesem gleich, ist dieses: Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst. Es ist kein anderes grösseres Gebot, denn dieses.

# I.

# Jenner.

## Hat 31. Tage.

Krône mit ewigen Thaten, die GOtt vor Engeln wird rühmen,
Deiner Sterblichkeit Tage! Laß thatenlos keinen entfliehen!
Sende sie alle herauf vom Staube zum Throne der Gottheit!
Jeder begegne dir dann im Triumph am O Tage des Todes!

Ehre sey GOtt in den Höhen!

Friede auf Erden!

Gottes Wohlgefallen

An den Menschen!

# Verzeichniß der zu lesenden Capitel der H. Schrift.

## Jenner.

| Tag | 1. Mos. | Abends | Matth. |
|---|---|---|---|
| 1 | — 1. 2. | " " | 1. 2. |
| 2 | — 3. | " " | 3. 4. |
| 3 | — 4. 5. | " " | 5. |
| 4 | — 6. 7. | " " | 6. |
| 5 | — 8. 9. | " " | 7. |
| 6 | — 10. | " " | 8. 9. |
| 7 | — 11. | " " | 10. 11. |
| 8 | — 12. 13. | " " | 12. 13. |
| 9 | — 14. | " " | 14. 15. |
| 10 | — 15. 16. | " " | 16. 17. |
| 11 | — 17. 19. | " " | 18. |
| 12 | — 20. 21. | " " | 19. 20. |
| 13 | — 22. 23. | " " | 21. 22. |
| 14 | — 24. | " " | 23 24. |
| 15 | — 25. | " " | 25. |

# Jenner.

| Tag | | I. Mos. | Abends | Matth. |
|---|---|---|---|---|
| 16 | — | 26. | " | 26. |
| 17 | — | 27 " 29. | " | 27. 28. |
| 18 | — | 30. | Marcus | 1. 2. 3. |
| 19 | — | 31. | " | 4. 5. 6. |
| 20 | — | 32. 33. | " | 6. |
| 21 | — | 34. | " | 7. 8. |
| 22 | — | 35. 36. | " | 9. 10. |
| 23 | — | 37. | " | 11. 12. |
| 24 | — | 38. | " | 13. |
| 25 | — | 39. | " | 14. |
| ☉26 | — | 40. | " | 15. 16. |
| 27 | — | 41. | " | Lucas 1. |
| 28 | — | 42 " 45. | " | 2. |
| 29 | — | 46 " 48. | " | 3. |
| 30 | — | 49. | " | 4. 5. |
| 31 | — | 50. | " | 6. |

## 1. Neujahrstag.

2. Cor. V. 17.

So jemand in Christo ist, so ist er eine Neue Creatur; das Alte ist vergangen; Siehe! Es ist alles neu geworden!

* * *

Ist diese Veränderung wirklich auch mit mir vorgegangen? — Allerwichtigste Frage! — O allerbester GOtt, der alles schaffen und umschaffen kan! Laß doch diese gesegnete Veränderung in diesem, vielleicht letzten Jahre meines kurzen, fliehenden Lebens auf Erden vorgehen!

* * *

Mach den alten Menschen neu,
Rein! von jeder Sünde frey!
Daß ich dir, mein Schöpfer, treu
Bis zum lezten Odem sey!

## JESUS.

Matth. I. 21

Du sollst seinen Namen JESUS heissen, den er wird sein Volk erretten von ihren Sünden!

Mich müsse jeden Tag, o Herr, dein Name freun!
Laß ihn in jeder Noth mir unvergeßlich seyn!

## 2 Abel.

Hebr. XI. 4.

Durch den Glauben hat Abel von Gott das Zeugniß bekommen, daß er gerecht sey, und durch denselben redet er noch, wiewol er gestorben ist.

* * *

Der erste Todte, der erste Märtyrer des Glaubens!

* * *

Mein Glaube seegne noch, wenn ich im Grabe ruh'!
Was glaubend ich verhieß, o Gott, erfülle du!

## 3 Henoch.

Hebr. XI. 5.

Durch den Glauben ist Henoch versetzet worden, daß er den Tod nicht sahe:

Hebr. denn vor seiner Versetzung hat er das Zeugniß gehabt, daß er Gott wolgefallen habe.

* * *

Dir vertraun, an dir sich halten;
Welch ein Glück! Herr, schenk es mir!
Glaubt' ich nur, gleich jenen alten
Glaubens-Helden, Schöpfer, dir!

## 4 Gottfried.

Philipp. IV. 7. Röm. V. 1.

Der Friede Gottes, der allen Verstand übersteigt, bewahre euere Herzen und Sinnen in Christo Jesu!

* * *

So wir durch den Glauben gerecht gesprochen sind, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum.

* * *

Ström' aus Gottes Vater-Herzen
Friede Gottes in mein Herz!
Dann ruf ich im tiefsten Schmerzen:
Welche Seeligkeit — der Schmerz!

## 5. Simeon.

Luc. II. 25.

Simeon war gerecht und gottesfürchtig, und wartete auf den Troſt Iſraels; und der Heilige Geiſt war ob ihm.

* * *

O Geiſt der Heiligung und Kraft,
Du Geiſt, der neue Herzen ſchaft!
Mach mich vor Gott gerecht und rein,
Laß deinen Troſt mein Herz erfreun!
Du biſts, der Jeſum Chriſtum preist,
Verklär ihn auch in meinem Geiſt!

## 6.

Matth. II. 2. 10.

Wo iſt der geborne König der Juden; denn wir ſind gekommen, ihn anzubethen?— Als ſie den Stern ſahen, freuten ſie ſich ſehr.

* * *

Kinder-Einfalt, heiſſe Liebe
Zu der Wahrheit wünſch ich mir!
Redlich zielen alle Triebe

Meines Herzens, Herr, nach dir!
Nein! Mein Heil verfehl ich nicht,
Folg' ich redlich deinem Licht.

## 7 Veritas.

Joh. VII. 31, 32.

Wenn ihr in meiner Rede bleiben werdet, so seyd ihr wahrhaftig meine Jünger; und ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frey machen.

* * *

Frey von Irrthum, Tod und Sünde
Macht der Geist, die Wahrheit, mich!
Jede Last, und jede Binde
Nimmt er weg, und schenkt mir sich:
Hör' ich ihn mit Redlichkeit,
Thu ich gern, was er gebeut!

## 8.

1. Petr. I. 16.

Seyd heilig, denn ich bin heilig.

* * *

Müßte ich nicht erröthen, müßte man es nicht abgeschmackt finden, wenn

mich jemand einen Heiligen nennen wollte? — Oder: Sind meine Worte die Worte eines Heiligen? Meine Gedanken und Thaten, die Gedanken und Thaten eines Heiligen? Und doch soll ich wie der, der mich berufen hat, heilig seyn.

---

9

Röm. XIV. 23.

Alles, was nicht aus Glauben geht, (nicht aus Ueberzeugung, daß es recht sey, geschieht) das ist Sünde.

* * *

Wie glücklich, wie weise wär ich, wenn ich mich gewöhnte, mich bey allen meinen Handlungen und Unternehmungen gelassen zu fragen: — „Habe „ ich keinen Zweifel, ob ich recht „ handle? Unterdrücke ich keine tie„ fe Unruhe? Ueberläube ich keinen „ geheimen Widerspruch meines „ Gewissens? “

* * *

Was

Wer dem Gewissen treu gehorcht,
Sey, fehlt er auch doch, ohne Forcht;
Werd' ich ihm immer folgsam seyn,
So darf ich keine That bereun,
Darf, Gott, mich deines Beyfalls freun!

---

10 Samson.

Psalm XXVII. 1. 3.

Der Herr, Jevohah, ist die Kraft meines Lebens! Vor wem sollt' ich erschrecken? Wenn sich gleich ein Heer wider mich lagern würde, so würde sich doch mein Herz nicht fürchten.

* * *

Unerschrocken in Gefahr,
Stärker noch, als Samson war,
Mächtiger, als jeder Feind,
Bin ich, ist der Herr mein Freund.

---

11

Offenb. II. 10.

Sey getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben!

* * *

Him-

Himmelwärts des Glaubens Blicke!
Schau, o Seele, nie zurücke —
Kämpfe, streite, siege! Sey
Christo bis zum Tode treu!

---

12 Satyrus.

Coloß. IV. 6.

Eure Rede sey allzeit freundlich, und mit Salz gemengt.

* * *

Fern von Bitterkeit und Hitze,
Freundlich, gütig sey mein Wort!
Von des Spötters frechem Witze
Fliehen Gnad' und Seegen fort.

---

13 XX. Tag.

Luc. VI. 37. 38.

Gebet, so wird euch gegeben werden! Lasset nach, so wird euch nachgelassen werden!

* * *

Wenn ich dieß Wort Jesu recht glaubte, wie gern und wie oft würde ich geben und vergeben!

* * *

Ja

Ja zum Wohlthun und Vergeben
Oeffne stets sich meine Brust!
Meines Gottes Freud ist geben,
Und vergeben seine Lust!

---

14

Psalm. XXXII. 2.

Selig ist der Mensch, dem der Herr seine Sünde nicht zurechnet, und in dessen Geist kein Betrug ist.

* * *

Ja dreymal seelig ist ein Herz voll Redlichkeit,
Das seine Laster zählt, und sie mit Ernst bereut,
Zu Gott zurücke kehrt, und seiner Huld sich freut,
Und tief in sich erfährt: „Gott liebt mich und verzeiht!“

---

15

Psalm XXXII. 11.

Freuet euch im Herrn ihr Gerechten, und frohlocket ihr alle, welche ein aufrichtiges Herz haben.

Alle Worte, alles Denken
Uebersteigt des Frommen Glück!
Aengstlich darf er nie sich kränken,
Nicht sein Aug zur Erde senken,
Freud- und lichtvoll ist sein Blick!
Denn Gott will ihm alles schenken!
Unaussprechlich ist sein Glück.

16

Psalm XXXIII. 5.

Die Erde ist voll der Güte des Herrn!

* * *

Ich sehe, höre, rieche, schmecke,
Ich fühle deine Güte, Gott!
Sie liegt auf mir, wie eine sanfte Decke;
Ich athme sie; Erweck, erwecke
Zur Dankbarkeit mich, o mein Gott!

17

Matth. V. 42.

Gieb dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der von dir entlehnen will.

So redet die himmlische Weisheit; — Eine andre, die irdisch, menschlich — teuflisch heißt — redet anders; Sie sagt: Gieb dem nicht, der dich bittet! Schlage es dem ab, der von dir entlehnen will! — Welcher Weisheit will ich nun folgen? Deren, die in den Augen der Menschen einige Tage lang, oder deren, die in den Augen Gottes ewig Thorheit ist?

* * *

Jesus! Wohlthun war dein Leben!
Grosser Geber! Lehr mich geben!

---

13.

Joel II. 28.

Ich will von meinem Geist über alles Fleisch ausgiessen, und eure Söhne und eure Töchter werden weissagen.

* * *

Du Leben und du Licht, das Jesus uns verheißt,
Ergieß in Strömen dich auf uns, o guter Geist!

Er-

Erleuchte den Verstand! Erwärme unser Herz!
Schenk Demuth uns im Glück, und Heldenmuth im Schmerz!

19

Joh. III. 20.

Wer Arges thut, hasset das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden.

* * *

Wer schwarze Sünden liebt, sucht Dunkelheit und Nacht;
Hüllt sich in Nebel ein, und denkt: Gott giebt nicht acht;
Vergißt des grossen Tags, der alles heiter macht;
Der Thor! Das blinde Herz! — Umsonst vergißt es ihn!
Es rennet auf ihn zu — und kann ihm nicht entfliehn!

* * *

20

Matth. IX. 22.

Sey gutes Muthes! Dir sind deine Sünden vergeben!—Dein Glaube hat dir geholfen!

* * *

Mit Demuth und mit Zuversicht
Laß mich Vergebung flehn!
Ach, geh mit mir nicht ins Gericht!
Wer kann vor dir bestehn?
O ruf doch in mein Herz herab:
Ich bin dein Gott, der dir vergab!

---

21

1. Mos. XLIX. 18.

O Herr, ich warte auf dein Heil!

* * *

Psalm XXXI. 25.

Sey getrost und unverzagt, und warte auf den Herrn!

* * *

Gott, deine Vater-Treu und Huld
Umfaß ich voll Vertraun!
Ich harre deiner mit Geduld!

Mein Glaube wird zum Schaun!
Und wenn du Tag und Jahre schwiegst;
So weiß ich doch, daß du nicht liegst:
Du bists, der helfen will und kann,
Drum fleh ich dich voll Glauben an!

22

Jes. XLII. 3.

Er wird das zerkleckte Rohr nicht zerbrechen, und den räuchenden Docht nicht auslöschen.

O duldender Erbarmer!
Ach, ich zerstoßner Armer,
Ich freue deiner mich!
Ich liege tief im Staube!
Zwar schwach ist noch mein Glaube!
Doch glaub ich, Herr, an dich!
Mein Flehn wirst du bemerken;
Du eilst und hilfest mir!
Du kannst die Schwächsten stärken.
Ich halte mich an dir!

23

2. Timoth. II. 22.

Fliehe die Gelüste der Jugend.

* * *

Laß, o Herr, der Erde Freuden
Nie ein Wunsch des Herzens seyn!
Ihre Freuden werden Leiden:
Wer sie suchet, findet Pein!
Gott, du Schatz von allen Schätzen!
Ewig kannst nur du ergötzen!
Ewig, unausdenklich reich
Bist du, Herr! Wer ist dir gleich!

---



1. Cor. X 31.

Ihr esset nun, oder ihr trinket, oder was ihr immer thut, das thut alles zu der Ehre Gottes.

* * *

Meine ganze Lebens-Weise,
Dient sie, Herr, zu deiner Ehr?
Trink ich, nehm' ich meine Speise
Dankbar, Geber, dir zum Preise?
Such ich meinen Ruhm nicht mehr?

Ist mein Herze lär von mir?
Dir ergeben? Voll von dir?

## 25 Pauli Bekehrung.

Act. IX. 4. 6.

Saul Saul! Was verfolgest du mich?— Herr, was willst du, daß ich thue?

* * *

Wenn mich Gott zur Buß erweckt,
Seine Heiligkeit mich schreckt,
Soll ich seinen Ruf nicht hören?
Wider ihn mich frech empören?
Soll ich nicht gleich stille stehn?
Zittern? Um Vergebung flehn?
Tiefbeschämt zur Erde sehn!
„ Was du, Herr, willst, soll geschehn!

## 26 Polycarpus.

Joh. XV. 5.

Wer in mir bleibet, und ich in ihm, der trägt viel Frucht.

* * *

Unerschöpfliche Quelle aller Fruchtbarkeit! Kraft aller Kräfte! Leben

aller Leben! Geist aller Geister! — Wirke innigst in mir und durch mich, und gieb, daß ich immer in Einem Geiste mit dir stehe, damit ich so unerschöpflich und so fruchtbar an guten Thaten und ewigem Segen sey, als ich es immer seyn kann!

* * *

O Jesus Christus, bleib in mir!
Sey meines Lebens Leben!
Mein ganzes Herz sey ewig dir,
Und dir allein ergeben!
Sey stets an jeder Tugend reich!
Leid' alles deinetwegen!
Mein Herz sey deinem Herzen gleich,
Ein Quell von Licht und Segen!

---

27 Johannes Chrysostom.

Eph. IV. 29.

Keine faule Rede gehe aus euerm Munde, sondern welche gut ist, zur Erbauung und zum Vergnügen deren dient, die sie hören.

* * *

Wie? Wenn ich mir bey allen meinen
Reden seyn liesse: „ Sie würden mir
„ von jemand nachgeschrieben, dem
„ Apostel Paulus übergeben, daß er
„ sie nach dieser seiner Regel beur-
„ theile?

* * *

Vor Gott soll jedes meiner Worte
Zu jeder Zeit, an jedem Orte,
Unschuldig, wahrhaft, weise, rein,
Dem Hörer Licht und Seegen seyn;
Des schwächern Bruders Herz erfreun,
Und Gnad und Wahrheit um sich streun.

---

28 Carolus.

Philipp. IV. 13.

Ich vermag alles durch Christum, der mich stärket.

* * *

Ohnmächtig zwar in mir — will ich doch nicht verzagen!
Wenn Christus in mir wohnt—so darf ich alles wagen;
Kann denken, was er denkt, und was er sagte, sagen;
Kann thun, so viel er that; was er ertrug, ertragen!

Was Er ist, bin ich nur; ein Strahl nur seines Lichts!
Ach! Alles nur in ihm, und in mir selber nichts!

29

Philipp. II. 5.

Ihr sollet also gesinnet seyn, wie Jesus Christus auch war.

* * *

Einfältigste, erhabenste, kürzeste und alles umfassende, faßlichste und unerschöpflichste, leichteste und schwereste Sittenlehre: Innbegriff aller Pflichten und aller Kräfte! Aller Weisheit und aller Seeligkeit! — Mögtest du in mir lebendig, in mir ein Licht der Menschen, in mir der göttliche Beweis von der Göttlichkeit der Person und der Lehre und der Thaten Jesu seyn!

* * *

Weit mehr, als aller Welt Gewinn
Besitz ich, giebst du deinen Sinn,
Der Wahrheit mir und Seegen ist,
Giebst du mir den, o Jesus Christ!

30

Jac. II. 13.

Ein unbarmherziges Gericht wird über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit geübt hat; und die Barmherzigkeit rühmt sich wider das Gericht.

* * *

Erbarmt mein Herz des Bruders sich
O Gott, erbarm dich über mich!
Erbarm ich mich des Bruders nicht,
Herr, Herr, so zeig mir dein Gericht!

---

31 Vigilius.

Matth. XXVI. 41.

Wachet und bethet, auf daß ihr nicht in Versuchung fallet! Der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach!

* * *

Mein Fleisch sey noch so schwach und träge,
Und noch so stark die Leidenschaft;
Wie wenig immer ich vermöge,
So hab ich doch zum Wachen Kraft;
Weil der mich Flehn und Wachen heißt,
Der meines Fleisches Schwäche weißt.

* * *

Am

* *

Um 31 Tage bin ich also meinem Tode, dem Richterstuhl Gottes, der Entscheidung meines ewigen Schicksales näher. — Bin ich nun weiser, besser, heiliger, und in der Vollbringung des Willens Gottes, der nichts als Wahrheit und Seeligkeit ist, geübter und fertiger geworden? Bin ich in meiner grossen Bestimmung — Christo an Tugend und Seeligkeit ähnlich zu werden, um so viel näher gekommen? Hab' ich die Angelegenheiten Gottes als ein erleuchteter und treuer Jünger Jesu Christi bestmöglich zu befördern gesucht? — Und wenn ich gerad izt in das Licht des Angesichtes Gottes hingerückt wer-

den sollte, wie würde mir zu Muthe seyn? —

Ich mag mir diese Fragen beantworten oder nicht; sie werden dennoch immer die wichtigsten Fragen bleiben, die ich meinem Gewissen vorlegen kann. — Ich will also weise seyn, mir dieselben vor Gott zu beantworten, und die Antwort gerade auf nachstehendes Blat mit wenigen nachdrucklichen Worten hinzuschreiben.

# II.

# Hornung.

## Hat 28 oder 29 Tage.

Liebe die Wahrheit, wie Gott, und laß dein
Herz nie zu klein seyn,
Sie mit der Zunge zu lehren, und ihr mit
dem Leben zu folgen,
Bis sie selbst dich geheiligt zu ihrem un-
sterblichen Quell führt.

Den Himmel und die Ewigkeit
Laß mich im Geist umfassen;
Und, was mich nicht im Tode
freut,
O Gott von Herzen hassen.

# Verzeichniß der zu lesenden Capitel.

## Hornung.

| Tag | 2. B. Mosis | | Lucas Cap. |
|---|---|---|---|
| 1 | — 1 | | 7. |
| 2 | — 2. 4. | | 8. |
| 3 | — 5. 6. | | 9. |
| 4 | — 7. 8. | | 10. |
| 5 | — 9. 10. | | 11. |
| 6 | — 11. 12. | | 12. |
| 7 | — 13. | | 13. 14. |
| 8 | — 14. 15. | | 15. |
| 9 | — 16. | | 16. 17. |
| 10 | — 17. | | 18. 19. |
| 11 | — 18. | | 20. |
| 12 | — 19. 20. | | 21. |
| 13 | — 21. 22. | | 22. |
| 14 | — 23. | | 23. |

## Hornung.

| Tag | 2. B. Mosis | Johannes Cap. |
|---|---|---|
| 15 | 24. 25. | 24. |
| 16 | 26. | 1. |
| 17 | 27. | 2. 3. |
| 18 | 28. | 4. |
| 19 | 29. 30. | 5. |
| 20 | 31. 32. | 6. |
| 21 | 33. | 7. |
| 22 | 34. | 8. 9. |
| 23 | 35. | 10. |
| 24 | 36. | 11. |
| 25 | 37. | 12. |
| 26 | 38. | 13. 14. |
| 27 | 39. | 15. 16. |
| 28 | 40. | 17. |
| 29 | Noch einmal Joh. 17. | |

## 1 Brigitta.

Luc. XII. 35. 36.

Euere Lenden seyen umgürtet, und enere Lichter brennen, und seyd denen Menschen gleich, die auf ihren Herrn warten.

* * *

So reisfertig, wie die Israeliten zum Auszug aus Egypten waren, so bereit zum Austritt aus dieser Welt sollten wir uns halten; alles sollte bey uns schon in der Ordnung, alles berichtigt und im Reinen seyn.

* * *

Zum Aufbruch in die Ewigkeit
Sey meine Seele stets bereit!
Kein Schattenspiel der Welt und Zeit
Verdunkle Morgen oder Heut
Mir die so nahe Ewigkeit.

## 2 Lichtmeß.

Matth. V. 14:

Ihr seyd das Licht der Welt!

* * *

Christi

Christ! Leuchte sanft mit deinen göttlichen Tugenden — und weit umher; und, deines Glanzes unbewußt, wie ein helles, sanftbrennendes Licht, dem stets Nahrung zufließt, auf einem erhabenen Leuchter.

* * *

Ich leuchte sanft und weit, wenn du Herr Jesus Christ,
Mein Licht in dem Verstand, und Glut im Herzen bist!

---

3.

1. Thessal. V. 25.

Enthaltet euch von allem Schein des Bösen.

* * *

Alle unschuldigen Vergnügungen will ich aufopfern, wenn sie böse scheinen müssen; Gott gebe mir Redlichkeit, Stärke, Liebe genug, diesem Vorsatze treu zu seyn; — aber! Daß ich Gutes, wirklich Gutes, dem Evangelio Christi gemäße Handlun-

lungen und Schritte unterlassen sollte — blos, weil böse, oder schwache Leute es übel ausdeuten, das kann Paulus nicht gemeint haben. Er, der allen alles war, wich dennoch den falschen Brüdern nicht Eine Stunde (Gal. II. 5.) Christus hat sein Betragen nicht geändert, nachdem man ihn einen Fresser und Weinsäufer nannte.

* * *

Gieb mir Weisheit, Liebe, Stärke,
Mach mich deines Lichtes voll,
Daß ich redlich stets aufmerke,
Was ich thun und lassen soll!

---

## 4 Aleophea.

Marc. XI. 24.
Fürchte dich nicht; glaube nur!

* * *

Muthig Seele! Nicht verzagt!
Wahrheit ist's, was Jesus sagt:
Bittet; und ihr sollt empfangen!
Seele, sage dein Verlangen

Dir:

Dem, der helfen will und kann.
Glaube! — Du wirst Hülf' empfinden!
Suche redlich! Du wirst finden!
Klopfe! Dir wird aufgethan!

---

## 5 Agatha.

### Röm. XII. 9.

Hasset das Böse! Hanget dem Guten an!

* * *

Die Sünde, die mich verführt, lau gegen meinen guten Gott, und gleichgültig gegen die ewigen Freuden des Himmels zu seyn — die — sollte ich nicht hassen? — Wie übel steht es um mich, daß man mir noch sagen muß: Hasse das Böse: Liebe das Gute! — Hilf mir, guter Gott, gut zu seyn! Du bist allein gut, und kanst allein gut machen! Heile mich von der schrecklichē Verblendung, in welcher ich das Gute hassen, und das Böse lieben kann! Ich will weiser werden! Ich will allem Guten, allem, was von dir kömmt, allem, was zu dir führt, steif anhangen; will es

um-

umfassen, und fest halten, und mich
weder weglocken, noch wegdrohen,
noch wegreissen lassen!

* * *

Jehova — du bist gut allein!
O lehre mich, dir ähnlich seyn!

## 6 Dorothea.

2. Cor. IX. 15.

Gott sey Dank für seine unaussprechliche Gabe.

* * *

Unaussprechlich, ohne Schranken,
Gott, ist deine Vaterhuld!
Ach! Wie kann mein Herz dir danken!
Wer, wer trägt, wie du, Geduld?
Schont, vergiebt, wie du, die Schuld?
Alles, was dein Wort verheißt,
Giebst du, giebst den Sohn und Geist!
Ewiges, dein eignes Leben,
Willst du uns, Verlornen geben —
Willst uns — uns, des Todes Raub,
Aus dem allertiefsten Staub

Bis zu deinem Thron erheben!
Beßter! Unaussprechlicher!
Wer, wer dankt dir würdig? Wer?

7

Philipp. IV. 4.

Freuet euch im Herrn allezeit, und abermal sag' ich: Freuet euch!

* * *

So geht es bey aller Busse und Selbst-Verläugnung endlich doch nur auf Freude, lauter Freude, hohe, himmlische, ewige, unaussprechliche Freude los — Freude in dem, der die Quelle aller Freuden ist, die Himmel und Erden erfüllen!

* * *

Was heißt, ein Heiliger, ein Jünger Christi seyn?
Es heißt: In seinem Gott; es heißt: Sich ewig freun!

8 Salomon.

Luc. XI. 31.

Die Königin von Saba wird am Gerichte mit diesem Geschlecht aufste-

ten, und wird es verdammen, darum, daß sie von den Enden der Erde gekommen ist, die Weisheit Salomons zu hören—und siehe! Hier ist mehr, als Salomon!

* * *

Wie wird es uns an jenem Tage, dem Triumphs-Tage der Wahrheit—ergehen? Uns, die wir keinen Schritt thun dürfen, um die Weißheit zu hören, die die Weisheit Salomons so weit übertrift, wie die Sonne den Mond.

* * *

O Tag des heiligsten Gerichts,
Du Tag der Wahrheit und des Lichts,
Erwecke mich, die hohen Lehren
Der höchsten Weisheit anzuhören!
Ich bin, gehorch ich Gottes Sohn,
Noch weiser, selbst als Salomon.

## 9 Appollonia.

1. Cor. III. 17.

Wer den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott auch verderben.

Mit welcher Aufsicht und Sorgfalt soll ich über die Heiligkeit meines Cörpers wachen, der ein Tempel der Gottheit ist!

10

Matth. XVII. 21.

Dieß Geschlecht fährt nicht aus, als nur durch Fasten und Bethen.

* * *

Heb ich mich auch etwa vor Gott in Einfalt im Fasten; in der Enthaltung von Speisen, wordurch mein Cörper gezähmt, und dem Geiste unterwürfiger gemacht werden könnte?

* * *

Herr! Lehre mich des Cörpers Meister seyn,
Und Fleisches-Sättigung, als wie die Hölle, scheun!

11 Euphrosina.

Psalm. XVI. 12.

Freud und Wonne ist bey deiner Rechten, ewiglich!

## Hornung.

Ihr Herrlichkeiten dieſes Lebens,
Die ihr nicht ſättigt, nur beſchwert,
Nein! Nicht des mindeſten Beſtrebens,
Nicht Eines Wunſches ſeyd ihr werth!
Für den, der ſich dem Himmel weiht,
Für Erben der Unſterblichkeit . . .
Was ſeyd ihr? — Nebel nur und Schaum.
Was ſichtbar iſt — iſt Morgen Traum!
Dort, dort — wo Gott iſt Tag und Sonne,
Iſt unſer Schatz und unſre Wonne!

---

### 12 Suſanna.

Sprüchw. XXIV. 11.

Erlöſe die, welche zum Tode hingeführt werden, und ſpar' es nicht.

Die Unſchuld beſchützen, iſt menſchlich und ſchön;
O laß ſie vergeblich um Hülfe nicht flehn!
Bemerkſt du Verläumdung — ſo ſchweige doch nicht,
Gott weißt, was du weiſſeſt! Es iſt ein Gericht!

13

Röm. XII. 17.

Vergeltet nicht Böses mit Bösem.

* * *

Ohne dein Verschulden
Ruhig Leiden dulden;
Das ist deine Pflicht;
Unter allen Plagen
Laut verhöhnt, zerschlagen,
Jesus — schweigt er nicht?
Denen, die ihn schelten,
Will er nicht vergelten,
Und wer ist Er? Wer?
Richter aller Welten!
Flucher seegnet Er!

14

1. Cor. XIII. 5.

Die Liebe ist nicht launisch (ungebärdig).

* * *

Mürrisches, launisches, schalkhaftes Wesen, Zankkunst — ist das Gift und der Tod der Liebe, ohne welche

che ich doch weder heilig noch seelig, weder ein Christ, noch ein Mensch seyn kann; o Gott! Bewahre mich doch vor dieser mir tödlichen, und denen, die mit mir umgehen, unerträglichen Gemüths-Verfassung!

* * *

Wie sehr hasst der sich selbst, der nur sich selber liebet;
Der, wenn er Trübsal trägt, des Nächsten Herz betrübet!
Wie sehr liebt der sich selbst, der andre frölich liebet,
Auch wenn ihn Elend drükt, und Dunkelheit umgiebet!
In seegnet Freund und Feind;
Und ieder weint mit dem, der gern mit jedem weint;
Und ieder freuet sich mit dem, der gern erfreut,
Bey Haus und ausser Haus den Stral der Menschlichkeit
Auf seinen Augen trägt, und frölich um sich streut!

15.

Matth. XX. 6, 7.

Warum stehet ihr den ganzen Tag müßig?

* * *

Kann ich darauf antworten: Darum, weil mich niemand gedungen hat?

---

16.

1. Thessal. IV. 7.

Gott hat uns nicht zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung berufen.

* * *

Wer heilig ist, muß seelig seyn.
Drum sey vor Gott mein Herze rein!
Der Gott, der Heiligkeit gebeut,
Was will er? — Meine Seeligkeit?

---

17.

Luc. XII. 20.

Du Narr! diese Nacht fordern sie deine Seele von dir.

* * *

O Abgrund! Abgrund, wo ich stehe!
Zieh — Gnade Gottes, mich zurück . . .

Wo bin ich? wo? .... In welcher Nähe
Des Todes — Gott! Ein Augenblick,
Vielleicht — der nächste stellt mich schon,
Mich, wie ich bin, vor deinen Thron!

---

18

I. B. Kön. III. 5.

Bitte, was ich dir geben soll.

O Stimme meines Gottes! Du
Erbarmung rufst mir Sünder zu:
„Mein Herz ist jeder Gnade voll!
„Sag, Kind, was ich dir geben soll!"
Zieh mich mit Geist und glauben an,
So hab' ich, was ich wünschen kann.

---

19

Matth. VI. 21.

Wo euer Schatz ist, daselbst wird auch euer Herz seyn.

Woran denk' ich am öftersten? am liebsten? wo ist mein Herz? wo meine Schätze!

Sey du, o Gott, mein Schatz allein,
So wird mein Herz bey dir nur seyn,
So wird' ich ewig nichts verlangen,
Als dich mit Liebe zu umfangen!
Was du hast, ist mein Eigenthum;
Du bist mein Schatz du bist mein Ruhm!

20

Aus Gnaden ist euch gegeben, daß ihr an Christum nicht allein glaubet, sondern auch um seinetwillen leidet.

Wer nicht liebt, wird nicht begreifen, daß es eine Gnade — eine Freude — eine Ehre sey, um eines Geliebten willen zu leiden. Aber wer Jesum lieb hat, dem ists Gnade und ehrenvoller Triumph, — wenn auch nicht gesagt wäre: So wir mitleiden, so werden wir auch mitverherrlicht werden.

Unaussprechlich sind die Freuden
Treuer Liebe — Selbst in Pein!
Liebe! Liebe! lehr mich leiden,
Und im Leiden selig seyn!

21

Jac. V. 16.

Die ernstliche Bitte des Gerechten vermag viel.

* * *

Ehre standhaft deinen Gott!
Ruf ihn allmächtig an!
Glaub, daß er aus jeder Noth
Helfen will und kann!
Keine Mächte widerstehn
Wahrer Christen heissem Flehn.

---

22

Joh. XXI. 16.

Simon Jona liebest du mich?

* * *

Kann ich antworten: Herr! du weissest alle Dinge — Du weissest, daß ich dich liebe?

---

23

Röm. XIII. 4.

Wer bist du, der du einen fremden Knecht richtest?

* * *

Mensch! wie bist du so vermessen?
Kannst du zürnen? Kannst vergessen,
Wie du fehlest? — Wer du bist?
Du? du darfst den Bruder richten?
Seine Tugenden zernichten;
Du? ein Sünder! Du? ein Christ!

---

## 24 Matthias.

Geschicht. I. 24.
Herr! aller Herzen Kündiger!

Wo ich liege, stehe, gehe,
Bist du — Schöpfer, in der Nähe!
Heller, als das Sonnenlicht
Strahlt auf mich dein Angesicht;

---

## 25

Röm. XIII. 4.
Die Liebe blähet sich nicht auf.

Die Krone meiner Liebe
Sey Demuth und Bescheidenheit!
O weh mir, wenn ich den mit stolzer
Stirn betrübe,

Den

Dem ich ein Schärflein gab, und den
mein Schärflein freut!

26

Röm. XII. 14.
Seegnet und fluchet nicht.

* * *

Auch unter dem vorwande einer gerechten und nöthigen Züchtigung, will ich meinem ärgſten Feinde nichts böſes wünſchen; und wo ich Brüder ſehe, ſoll mein Herz von ſtillen Seegnungen überflieſſen, und mein Mund keinen Wunſch und keinen Gruß ausſprechen, den mein Herz ihm nicht vorſprach, oder mitſpricht.

* * *

Der Gott, der nichts als ſeegnen kan,
Sieht als ſein Kind mich an,
Wenn Mund, und Aug, und Herz vom
Seegen überfliest,
Den ſein Wort, und ſein Geiſt in Chriſtenherzen gieſt.

27

Col. III. 23.

Alles, was ihr thut, das thut von Herzen, als dem Herrn, und nicht den Menschen.

* * *

Wie erhebt der grosse Gedanke meine Seele: Auch die geringsten Geschäfte dieses Lebens sind Angelegenheiten des Königes der Könige, des Herrn der Herrschenden, der da wohnet in einem Lichte, zu welchem niemand kommen kan, den kein Mensch gesehen hat, noch sehen mag! — Absicht des Herzens, du bist würdig von Gott als ein Dienst angesehen, gerühmt, belohnt, und auf alle Weise verewigt zu werden. — Ihr seyd es nicht, sterbliche Menschen, denen ich diene, helfe, rathe, mich unterwerfe, aufopfere — Du bist es — Gott aller Menschen! Du mein Herr! Du mein Beurtheiler! Du mein Vergelter! Ich neige mich vor dir und bethe an.

28.

Pſ. XXXIX. 6.

Herr! meine Tage ſind einer hand breit, und mein Leben iſt wie nichts vor dir.

Fühlen laß michs, wenn ich ſage:
Kurz und ſchnell ſind meine Tage!
Vielleicht ſterb' ich heute noch!
Ach! empfänd' ichs tiefer doch!
Sterben — ſterben kann ich heute!
Wohl mir, wenn ich mich bereite:
Immer gerne denken mag:
„ Heut vielleicht mein Sterbetag!!

Wieder ein Monat dahin! — o Gott, öffne mir die Augen — deine Wohlthaten —— und meine Abweichungen zu sehen! —— Für alles Gute, was du an mir, und durch mich gethan hast, beth ich deine Barmherzigkeit an! Jeder Sünde und Undankbarkeit sollt' ich mich von ganzer Seele schämen. O Gott, gieb mir Einfalt, Redlichkeit und Weisheit — hieher zu schreiben, was für meine Seele am heilsamsten ist! — Amen.

# III.

# März.

## Hat 31. Tage.

Ach! vergiß nicht, mein Herz der ernſtlichen Gelübde! Vergiß nicht

Deiner Thränen-Geberde! Nicht deiner unzähligen Sünden,

Aber am mindſten vergiß der hohen Verwahrungen Gottes.

In aller Welt sey mir nichts lieber,

Als Gott, und meines Gottes Reich!

Kein Tag des Lebens geh' vorüber,

Als deinen Tagen, Jesus, gleich!

# Verzeichniß
## der zu lesenden Capitel.

## März.

| Tag | | 3. B. Mosis | Johannes Cap. |
|---|---|---|---|
| 1 | — | 1 = 2. | = 18. |
| 2 | — | 3 = 4. | = 19. |
| 3 | — | 5. | = 20. 21. |
| 4 | — | 6. | Apost. Gesch. 1. |
| 5 | — | 7. 8. | = = 2. |
| 6 | — | 9. 10. | = = 3. |
| 7 | — | 11. 12. | = = 4. |
| 8 | — | 13. 14. | = = 5. |
| 9 | — | 15. | = = 6. 7. |
| 10 | — | 16. | = = 8. |
| 11 | — | 17. 18. | = = 9. |
| 12 | — | 19. | = 10 11. |
| 13 | — | 20. | = 12. 13. |
| 14 | — | 21. 22. | = = 14. |

| Tag | 3. B. Mosis | Ap. Gesch. Cap. |
|---|---|---|
| 15 | — 23. | " 15. 16. |
| 16 | — 24. 25. | " " 17. |
| 17 | — 26. | " 18. 19. |
| 18 | — 27. | " " 20. |
| 19 | 4. B. Mosis 1. | " 21. 22. |
| 20 | — 2. | " 23. 24. |
| 21 | — 3. | " 25. 26. |
| 22 | — 4. | " 27. 28. |
| 23 | — 5. | Römer 1. 2. |
| 24 | — 6. | " " 3. 4. |
| 25 | — 7. | " " 5. 6. |
| 26 | — 8. | " " 7. 8. |
| 27 | — 9. 10. | " 9. 10. 11. |
| 28 | — 11. 12. | " 12. 13. |
| 29 | — 13. 14. | " 14. 15. |
| 30 | — 15. | " " 16. |
| 31 | — 16. | 1. Corinth. 1. 2. |

1

Phil. IV. 6.

Sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset euere Bitte im Gebeth und Anrufen mit Danksagung vor Gott kundbar werden.

* * *

Mit Ruh und Vertrauen auf Gott in allen zeitlichen und ewigen Angelegenheiten die ordentlichen Mittel überlegt und gebraucht — und wo unser Vermögen und unsere Klugheit zu kurz sind, ohne Bekümmerniß und so gebethet, als ob wir das, wofür wir bitten, schon hätten — und für jede vorgehende göttliche Hülfe Herzlich gedankt, — das ist der rechte christliche Leichtsinn.

* * *

Alles Gute darf ich hoffen;
Ruhig bin ich, auch im Schmerz;
Denn mir ist der Himmel offen;
Offen Gottes Vater-Herz;
Ueber Bitten und Verlangen
Werd ich, Gott, von dir erlangen!

Wer

Was die Seele seelig macht,
Alles ist mir zugedacht.

2

Gal. V. 26.

Seyd nicht eiteler Ehre begierig.

* * *

Dis, mein Herz, bist du ganz ausgeleert von Stolz, von Eigenliebe von Eitelkeit? Hast du dein Lob bey deinen Handlungen nie heimlich zur Absicht? Bist du wie ein unschuldiges Kind bey deinem Gutes thun? Fühlest du dich nur seelig in der Ehre deines Herrn?

3

Ps. XLVI. 11.

Seyd ruhig, und erkennet, daß ich Gott bin.

* * *

Denk ich in jeder Noth, daß Gott das beste will;
So trag ich jede Noth, und jeden Jammer still.

4

1. Mos. XVII. 1

Ich bin der Gott Schadai! Wandle vor mir, und sey fromm!

* * *

JESUS Christus siehet mich.
Wie? Werd ich ihm iezt gefallen?
Freut Er jezo meiner sich?
Ist iezt Freude unter allen
Engeln Gottes über mich?

5

Matth. V. 7.

Seelig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen!

* * *

Erweis ich nur denen Barmherzigkeit, die nicht selbst an ihrem Unglücke schuld sind — Wie werd' ich mir Barmherzigkeit von Gott und Menschen versprechen dürfen? — Wer barmherzig ist, gegen den werden Gott und Menschen barmherzig seyn; auf die weise, und dem Grade barmherzig, wie Er barmherzig war und ist.

* * *

6

Röm. XII. 12.

Seyd geduldig in der Trübsal.

Ein reines, Gottergebnes Herz
Scheut keinen Unfall, keinen Schmerz.
Es ist vergnügt — wie Gott es fügt.
Es spricht: „Wenn Gott mich tödten will,
„Er liebt mich doch! Ich halte still!

7

Röm. XII. 20.

Wenn deinen Feind hungert, so speis ihn, und wenn ihn dürstet so tränk ihn.

„Speis ihn! Tränk ihn!" Sage nicht: „Ich will ihm nichts böses „thun, nichts böses wünschen; das „Böse, das ich ihm wünsche, soll auf „mich kommen — Ich will ihm gutes zukommen lassen — Aber, vor „meinen Augen mag ich ihn nicht „dulden."

O Wollust für ein Menschen-Herz,
Dem Feinde sich aufschliessen,
Und Balsam ihm auf seinen Schmerz,
Oehl auf die Wunden giessen!

---

8

1. Tim. VI. 12.

Kämpf den guten Kampf des Glaubens.

* * *

Glaube! Festhaltung des Ewigen! Anschauen des Unsichtbaren! Vergegenwärtigung der Zukunft! Umfassung der ewigen Macht, Weisheit, Güte! Wie mächtig bist du, jede Blendung der Leidenschaft wegzuschreken — O mögtest du in mir so stark, wie in dem seyn, der sagen konnte: Was ich lebe, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes.

* * *

Ich glaub an deine Macht und Güte:
O glaubt' ich nur noch fester dir!
Wie heiter wäre mein Gemüthe!
Wie leicht wär jede Tugend mir!

Wie

Wie leicht auch selbst das schwerste Leiden!
Wie nichts der Erde beste Freuden!
Drum bitt' ich, liebster JEsus dich:
Erfülle ganz mit Glauben mich!

9.

Joh. XVI. 25. XII. 47.

Ich bin vom Vater ausgegangen, und in die Welt gekommen; — nicht daß ich die Welt richte, sondern die Welt selig mache.

* * *

Uns zum Himmel zu erheben,
Stiegst Du, Gott, zum Staub herab!
Du bist's, der den Todten Leben,
Seeligkeit Verdammten gab!
Soll sich dann mein Herz nicht Deiner,
O du Liebe, Liebe, freun?
Kann Ein Mensch, ein Engel — Einer
Aehnlich Dir an Liebe seyn?

10

Joh. XV. 5.

Ohne mich möget ihr nichts thun.

* * *

Mit

Mit tiefer Demuth fleh ich dich:
O Jesus Christus, stärke mich!
Ohnmächtig, todt, und nichts bin ich,
O Jesus Christus, ohne Dich!
Drum bitt ich Dich herzinniglich:
O Jesus Christus, stärke mich!

11

Phil. IV. 5.

Der Herr ist nahe.

Wenn der Versuchung sanfte Stimme
Mich schmeichelnd ins Verderben lokt;
Wenn, Gott, vor deiner Liebe Stimme
Mein Herz voll Leichtsinn sich verstokt,
So treffe, wie ein Blitz von Dir,
Mich der Gedanke: Gott ist hier!

12

Matth. V. 6.

Seelig sind, die da hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit (und Rechtschaffenheit), denn sie werden ersättigt werden.

Ge-

Gerechtigkeit, Rechtschaffenheit, Liebe Gottes und der Menschen ist die Nahrung, die Gesundheit, die Seeligkeit der Seele. Hab' ich diese nicht, so ist meine Seele verloren: Empfind' ich den Mangel dieser Gesinnungen nicht, so ist mir nicht zu helfen: Empfind' ich ihn, wie leiblichen Mangel; hungere und dürste ich darnach, so bin ich Seelig in meinem Schmachten: — Denn dieß Schmachten treibt mich zu dem, der mich überschwenglich sättigen kann und will — Ich darf nur an den Sohn Gottes glauben — und hinzugehen, um mich mit jeder Tugend und jeder Seeligkeit sättigen zu lassen.

13

Joh. VIII. 36.

Wenn euch der Sohn frey macht, so werdet ihr wahrhaftig frey seyn.

* * *

Jesus,

Jesus, mächtiger Befreyer!
Mach mich durch die Wahrheit frey!
Schenk dein Licht mir, und dein Feuer,
Daß ich täglich, Herr, Dir treuer,
Weise stets und heilig sey.

---

14

Luc. XV. 18.

Vater! ich hab in den Himmel und vor dir gesündiget.

Vater! Vater! welche Ehre,
Daß ich Dich so nennen darf,
Dessen Huld und Rath und Lehre
Ich so oft, so oft verwarf!
Dennoch darf ich vor Dich treten,
Dennoch herzlich zu dir bethen!
Kindlich klagen meinen Schmerz,
Vater, in dein Vater-Herz!

---

15

Joh. XV. 14.

Ihr seyd meine Freunde, so ihr alles thun werdet, was ich euch gebiete.

Jesus

Jesus soll mein Herz erfüllen;
Alles Er in allem seyn!
Deiner Liebe, deinem Willen,
Herr, ergeb ich mich allein!
Alle Freunde können fehlen;
Nur mein Jesus fehlet nicht;
Nur der Freund der Menschen-Seelen
Hält noch mehr, als er verspricht!

16

Jac. I. 6. 7.

Wer zweifelt, der gedenke nur nicht, daß er etwas von dem Herrn empfangen werde.

* * *

Nein! Wer zweifelt, kann nicht hoffen,
Daß der Herr sein Flehn erhört;
Nein! Sein Ohr steht dem nur offen,
Der durch Zuversicht ihn ehrt!
Muth, o Seele! Muth gefasset!
Zweifel, Lastern gleich, gehasset!
Zweifle nicht, daß Jesus Christ
Liebe nur und Wahrheit ist!

* * *

17

Gal. V. 24.

Welche Christo zugehören, die haben das Fleisch, samt den Anfechtungen und Gelüsten gekreuziget.

* * *

Schweiget, sterbet eitle Lüste!
Tödte, tödte, Herr, mein Fleisch!
Mach, o reinster Jesu Christe,
Herz und Sinnen rein und keusch!
Laß bey jeder Wollust Reize,
Mich, mein Heiland, dich am Kreuze
Blutend, schmachtend, sterbend sehn;
Dann wird Reiz und Lust vergehn.

18

Col. III. 11.

Alles in allen Christus.

* * *

Jesus Christus, auch in mir
Sollst du Alles seyn!
Mögten alle Seelen dir
Bald sich ewig weyhn!
Mögtest du in Lust, im Leyde

Aller trost, und aller Freude,
Du nur allen Alles seyn!

19

Eph. I. 4.

Gott hat uns vor der Grundlegung der Welt erwählt, daß wir heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe seyn.

* * *

Heilig und unsträflich wandeln,
Immer als ein Bruder handeln
Mögt' ich — Gott — dir ähnlich seyn!
Gerne geben, frölich leihen;
Helfen, rathen und verzeihen,
Mit den Frölichen mich freun;
Keinen kränken und betrüben;
Freunden gleich die Feinde lieben;
Nichts mir, allen Alles seyn.

20

Eph. I. 7.

In Christo haben wir die Erlösung durch sein Blut, nähmlich die Vergebung der Sünden.

* * * Du

Du mußt der Sünden Last, des Todes Schreken fühlen!
Dann erst wird sich dein Herz der Rettung Gottes freun;
Dein heisses Schmachten wird das Blut des Sohnes kühlen!
Was du mit Füssen tratst, das wird dein Leben seyn.

21

Col. II. 9.

In Christo wohnet alle Fülle der Gottheit leibhaftig.

* * *

In dir wohnt alle Gottes-Fülle!
Dich, Jesus Christus, beth' ich an!
Ein Strom aus deines Geistes-Fülle
Erlab in dieser Todeshülle
Den Geist, den sonst nichts laben kann!
Was das matte Herz auch kränkt,
Was mein Geist sich immer denkt;
Helfer, Geber kannst du seyn,
Göß ich dann nicht stets mich freun?

* * *

22

1. Tim. VI. 12.

Ergreife das ewige Leben.

* * *

Hindurch mit deines Glaubens Macht
Durch dieses Schatten-LebensNacht!
Dein Vorbild nur sey Jesus Christ;
Ergreife, was unsichtbar ist!
Sein Heil nur und sein Leben
Sey, Seele, dein Bestreben!

---

23

Röm. VII. 24.

Ach, mir elenden Menschen! wer wird mich von diesem Todes-Leib erlösen?

* * *

So tief verdorben, als ich bin,
Werf ich mich dir zu Füssen hin.
Du, Jesus, kannst und willst mich retten!
O wich ich von der Stelle nicht,
Bis deine Macht der Trägheit Ketten,
Des eignen Willens Joch zerbricht;

Und müßt' ich Jahre zu dir schreyn,
Es muß, es muß zerbrochen seyn!

---

24

Jerm. XXXI. 16.

Bekehre du uns, so werden wir bekehrt!

* * *

Laß mich folgen deinen Winken,
Bester Vater, deinem Wort!
Laß der Sünde Fesseln sinken;
Welt und Satan weiche fort!
Reiß mich, Gott, durch deine Macht
Aus der Leidenschaften Nacht!
Reiß mich fort bis in dein Licht;
Reiß mich fort, sonst lauf ich nicht!

---

25

Jac. V. 13.

Hat jemand etwas Leidens, der bethe.

* * *

Sey stark, Gott kennt der Seinen Schmerzen,
Er wiegt der Leiden schweres Joch:

Er stärkt die tief-zermalmten Herzen;
Ist, wenn Er fern scheint, nahe doch!
Wenn du rufst: O Jesus heile!
Wird er nicht dein Heiland seyn?
Glaub, O Seele, glaub nur! Eile
Du nur in sein Herz hinein.

26

Jac. V. 16.

Ihr Brüder bethet für einander.

Schenk, O Vater, dein Erbarmen
Allen Reichen, allen Armen!
Von den Starken und Gesunden
Werde deine Huld empfunden!
Auch die Schwachen, auch die Kranken,
Müssen dich erhöhn, und danken,
Daß du Gott, in Jesu Christ,
Aller Menschen Vater bist!

27

Röm. VIII. 31.

Wenn Gott für uns ist, wer mag wider uns seyn?

Alles, mehr, als ich verlange,
Hab ich, wenn an Gott ich hange!
Still — wenn meine Feinde sehn
Gott auf meiner Seite stehn,
Müssen sie vorübergehn.
Andre mögen Freunde suchen;
Mein Vertrauter bleibet Er!
Seegnet Er, wer will mir fluchen?
Hab' ich ihn, was will ich mehr?

28

1. Cor. X. 17.

Gott ist getreu, der euch nicht wird über Vermögen versucht werden lassen.

* * *

Gott, du hast mich oft gestärket,
Sünden fest zu widerstehn!
Oft hab' ich voll Dank gemerket,
Gott, mein Gott, erhört mein Flehn!
Oft konnt' ich der Reizung lachen;
Sagte laut: Gott stärkt die Schwachen!
Ja Gott hilft! Gott lebet noch!
Schweigt er gleich; Er hilft mir doch!

29

Hebr. XII. 2.

Laßt uns aufsehen auf Jesum!

Jesus, was hast du empfunden,
Da du nackt und fest gebunden
Littest Schläge wilder Wut;
Da von Stirne, Wang und Wunden
Tröpfelte dein heisses Blut;
Da dein Fuß und deine Hand
An dem Kreuz war ausgespannt?
In den bangen Marterstunden,
Jesus, was hast du empfunden!
Und beym Anblick deiner Pein
Sollt' ich ungeduldig seyn?

30

1. Joh. V. 12.

Wer den Sohn hat, der hat das Leben.

Ich mögte, Jesus Christus, dein
Allein und ganz und ewig seyn!
Nichts, nichts bin ich, und Alles du!
Ach, ausser dir ist keine Ruh!

Mein

Mein Wunsch — wie kann er höher
streben,
O Jesus Christus, als nach dir?
Du bist die Wahrheit, du das Leben
Du alles! mehr nichts wünsch ich mir!

31

Apoſt. Geſch. XVII. 17.

Gott ist nicht fern von unser einem jeden.

* * *

O wie nah, und ach! wie ferne
Bin ich, mein Erbarmer, dir!
Ferner bist du, als die Sterne,
Näher, als ich selber mir!
Laß mich deine Kraft empfinden;
Mich vor deiner Nähe scheun;
Immer rein, und fern von Sünden,
Voll von jeder Tugend seyn!

* * * *

Auch der dritte Monat — Schon der vierte Theil dieses Jahres ist hin. . . . Wie war mein Herz am Ende des ersten — wie am Ende des zweyten Monats dieses Jahres beschaffen? Welche Antworten schrieb ich auf die mir vorgelegten Fragen vor Gott nieder? Kann ich izt bessere, erfreulichere hinschreiben? Liebe Gottes — Liebe der Menschen Gottes — bist du herrschender? Liebe der Welt, Eigenliebe, du schwächer, ohnmächtiger in meiner Seele geworden?

# IV.

# April,

## Hat 30 Tage.

Fort zum glänzenden Ziele der Tugend und Seeligkeit Christi!

Fliege mächtig, mein Geist, GOtt trägt dich! Muthig! Ermüde

Keiner Versuchung! Erliege nicht! Kämpfe! Sieg, und sey seelig!

Im Stillen laß mich vor dir leben,
Und stündlich, Vater, zu dir flehn;
Ja stets mein Herz zu dir erheben,
Und stets auf dein Gebot nur sehn;
Und stets den Traum der Welt
verachten;
Nach dir nur und dem Himmel
schmachten,
Und ganz mit Leib und Seele dein,
Gleich dir gerecht und seelig seyn!

# Verzeichniß
## der zu lesenden Capitel.

---

## April.

| Tag | 4 B. Mosis | 1. Corinth. |
|---|---|---|
| 1 | — — 17. | " " 3. 4. |
| 2 | — — 18. | " " 5. 6. |
| 3 | — — 19. | " " 7. 8. |
| 4 | — — 20. | " " 9. |
| 5 | — — 21. | " 10. 11. |
| 6 | — 22. 23. 24. | " " 12. |
| 7 | — — 25. 26. | " " 13. |
| 8 | — — 27. | " " 14. |
| 9 | — — 28. 29. | " " 15. |
| 10 | — — 30. 31. | " " 16. |
| 11 | — — 32. | 2 Cor. 1. 2. |
| 12 | — — 33. | " " 3. 4. |
| 13 | — — 34. 35. | " " 5. |
| 14 | — — 36 | " " 6. 7. |

Tag 15

## April.

| Tag | 5. B. Mosis | 2. Corinth. |
|---|---|---|
| 15 | — — 1. | " " 8. 9. |
| 16 | — — 2. 3. | " 10. 11. |
| 17 | — — 4. | " 12. 13. |
| 18 | — — 5. | Galat. 1. 2. |
| 19 | — — 6. | " " 3. 4. |
| 20 | — — 7. | " " 5. 6. |
| 21 | — — 8. | Ephes. 1. 2. |
| 22 | — 9. 10. | " " 3. 4. |
| 23 | — 11. 12. | " " 5. |
| 24 | — — 13. | " " 6. |
| 25 | — 14. 15. | Philipp. 1. 2. |
| 26 | — 16. 17. | " " 3. 4. |
| 27 | — — 18. | Coloss. 1. 2. |
| 28 | — 19. 20. | " " 3. 4. |
| 29 | — 21. 22. | 1. Thess. 1. 2. 3. |
| 30 | — 23. 24. | " " 4. 5. |

# April.

1

## Psalm LVII. 9.

Ich will früh aufwachen.

* * *

O sanfte, süsse Andachts-Stille,
Wie sehr erhebest du den Geist!
Er trinkt aus Gottes Gnaden-Fülle:
Empfindet den, der Liebe heißt!
Drum wache früh! Erhebe dich
Zu Gott, und freu dich seiner!
Nah dich zu ihm, so naht er sich
Zu dir, und freut sich deiner!

2

## Psalm LXV. 3.

Du erhöreſt das Gebeth, darum kömmt alles Fleiſch zu dir.

* * *

O Gott, laß es mich täglich erfahren, und erfahren wollen, daß du ein lebendiger Gott biſt; deſſen Seeligkeit es iſt, andere zu beſeeligen! Amen!

3

Joh. III. 16.

Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn dahin gegeben, auf daß ein jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren werde, sondern das ewige Leben habe.

* * *

An das Kreuz dahin gegeben
War dein Heiland — blaß und todt!
Lieber, als sein eignes Leben,
Seele, warst du deinem Gott!
Wie? Und ihm willst du nicht glauben?
Schau ihn doch am Kreuz nur an!
Wer wird dir die Liebe rauben,
Die für dich verbluten kann?

4

1. Tim. VI. 11.

Jage nach der Gerechtigkeit, und der Gottseeligkeit, dem Glauben, der Liebe, der Geduld, der Sanftmuth.

* * *

Ein Herz, wo fromme Tugend thronet,
Wo Glaube, Liebe, Sanftmuth wohnet;
Ein reines Herz, das Gott gefällt,
Das sey mein Ziel in dieser Welt.

5

Jac. I. 27.

Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor unserm Gott und Vater ist dieser: Die Wittwen und Waysen in ihrer Trübsal besuchen, und sich selbst vor der Welt unbefleckt bewahren.

* * *

Ein Vater armer Waysen sein,
Der Wittwen Herz mit Trost erfreun,
Vor Gott, der Welt, im Herzen rein,
Auf Erden sich dem Himmel weyhn;
Das, Christ, war deines Meisters Sinn
Ist Pflicht, und ewiger Gewinn.

6

1. Cor. XIII. 7.

Die Liebe verträgt alles.

Ohne Murren, ohne Klagen,
Liebe, kannst du Unrecht tragen!
Dich verschmähn, verspotten lassen;
Sünder nicht, nur Sünde hassen;
Kannst für die, die dich verschmähn,
Still und sanft um Segen flehn!

---

7

Hebr. IX. 27.

Es ist dem Menschen gesetzt zu sterben, darnach das Gericht.

* * *

Wie? Auch ich muß sterben? Gewiß — vielleicht heute noch sterben? und dann vor den allgegenwärtigen Zeugen meiner geheimsten Thaten und Gesinnungen gestellt, von Ihm beurtheilt, von ihm nach meinem Betragen und meiner geheimsten Gemüths-Fassung behandelt werden. Dieß weiß ich, dieß glaub' ich — und doch handle ich täglich so, wie wenn ich mich jeden Tag von meinem Tod entfernte; wie, wenn kein Gericht

Auf

Auf den Tod folgte. Ach, Herr, lehre mich bedenken, daß ich sterben müsse, auf daß ich klug werde!

8

Röm. XIV. 7.

Unser keiner lebt ihm selber.

* * *

Jeder Hauch zu meinem Leben
Wird von Gott mir dargegeben.
Sollt' ich denn nicht ihm allein
Jeden Tag und Odem weyhn?

9

Hebr. XIII. 5.

Ich will dich nicht lassen noch versäumen.

* * *

Treuer Vater, dieß dein Wort
Trägt mich Tag und Nächte fort!
Ruhig, Muth-voll sey mein Herz
Auch in Dunkelheit und Schmerz!

Der

Der mich schuff, kann mich nicht hassen;
Der den Sohn gab, mich nicht lassen!
Stets freut sich mein Herz in mir,
Gott, denn stets bist du bey mir!

---

10 Ezechiel,
Cap. XXXIII. v. 11.

So wahr ich lebe, spricht der Herr, ich habe keinen Gefallen an dem Tode des Gottlosen, sondern daß er sich bekehre und lebe.

* * *

Sey mir unvergeßlich, Eidschwur dessen, der die Quelle aller Wahrheit ist!

---

11

1. Tim. III. 16.
Gott ist geoffenbart im Fleische.

* * *

Gott — der unerforschliche, über alle Gedanken ewig und unendlich erhabene

habere — wird offenbar — im Fleische — in der Gestalt des sündlichen Fleisches . . .

* * *

Gott wird ein Mensch — des Himmels Reich
Verläßt er, wird uns Menschen gleich!
Zwar faß' ich das Geheimniß nicht;
Doch glaub ich es mit Zuversicht.
Geheimniß der Gottseligkeit,
Du bist nicht zu ergründen!
Doch dir, dir sey mein Herz geweyht,
Und meine Zunge sey bereit,
Dich täglich auszukünden!

---

I 2

Ich weiß sowol dein Wohnen, als dein Ein- und Ausziehen. (2. Kön. XIX. 27.)

* * *

Dich seh' ich nicht, doch siehst du mich;
Gott! lebt' ich stets, als säh' ich dich!

18

2. Kön. XXII. 19.

Weil dein Herz erweicht ist — so
hab ich es auch erhört — spricht der
Herr.

* * *

O Herr, erweiche mich, daß sich mein
Herz bekehre,
Und deine Gnade dann mein schmach-
tend Flehn erhöre!

---

14

Psalm LXIX. 6.

O Gott! du weissest meine Thor-
heit, und meine Missethaten sind dir
unverborgen.

* * *

Wie kann ich bey den beßten Thaten
einen Augenblik stolz seyn, weñ ich es
nicht veraesse, daß dir, o Gott, alle
Thorheitē meiner vorigen Tage — alle
meine Mißethaten unvergeßlich sind.

15

Psalm XC. 17.

Befördere das Werk unsrer Hände!

* * *

Seegen, Weisheit, Rath und Stärke
Und Gelingen kömmt von Dir!
Seegne meine Wort' und Werke!
Sey, wo ich nur bin, mit mir!
Zöast du deiner Gnade Blicke,
Gott, von meinem Werk zurücke;
Kraftlos müßt' ich stille-stehn,
Meinen Rath zertrümmert sehn.

16 Daniel,

Cap. VI. vers 10.

Daniel kniete dreymal des Tages nieder auf seine Knie, bethete, und lobete seinen Gott.

* * *

Wann das Land wider mich sündigen und sich übel vergreifen würde, und ich meine Hand über sie ausstrekete, und ihnen den Stab des Brods brechen;

chen, und einen Hunger über sie senden würde — Wenn dann gleich diese drey Männer. Noah, Daniel und Job unter ihnen wären, so würden sie doch nicht mehr, als ihre Seelen in ihrer Frömmigkeit erretten mögen, spricht der Herr Herr!

* * *

O gnädiger Gebetherhörer!
Sey uns nicht Richter, nicht Zerstörer!
Nein, unser Vater und Bekehrer!
Schaff aus uns kindliche Verehrer.

---

17

Jer. XIII. 16.

Ehret doch den Herrn, eurn Gott, eh er Finsterniß mache,

* * *

O Warnung meines Gottes,
Vergäß ich dich doch nicht!
Den Stolz des frechen Spottes
Zermalme sein Strafgericht!

18

Joh. XXI. 17.

Herr! alle Dinge sind dir offenbar!

* * *

Leuchte in meine Seele, grosse Wahrheit, wenn ich unrecht thue, und unrecht leide; wenn ich verläumde, oder verläumdet werde; wenn ich gutes und wenn ich böses rede; wenn ich bethe und wenn ich — nicht bethe.

---

19

Jer. XV. 19.

Wenn du dich zu mir kehrest, so will ich mich zu dir kehren.

* * *

Welche Gnade, welch Erbarmen Schenkst du, beßter Vater, mir! Eilt' ich doch mit offnen Armen Heute, Vater, noch zu dir!

---

20

Philipp. II. 4.

Sehe jeglicher nicht auf das Seine; sondern auf das, so des andern ist.

Der Christ lebt nicht für sich allein,
Den Bruder will er gern erfreun,
Was mein ist, spricht er, das ist dein.
Soll dieser Tag mich ewig freun,
So muß ich mich dem Nächsten weyhn,
Muß lernen, allen Alles seyn.

21

Coloss. III. 1.

Suchet, was droben ist, wo Christus ist.

* * *

Unsterblich, himmlisch ist mein Geist,
Unsichtbar, ewig jenes Erbe,
Das Gott in Christo mir verheißt,
Das mein ist, wenn ich leb' und sterbe;
Nur du, du Erbtheil jenes Lichts,
Sey mein Verlangen, und sonst nichts!

22

Joh. XIV. 19.

Ich lebe, und ihr sollt leben.

* * *

O du der Wahrheit Stimme dring'
Durch Mark mir und Gebeine!

Wie

Wie hoch sich meine Seele schwing',
Ach! Worte find' ich keine!
Empfindung hat mein Herze nicht,
Die Gnade zu erheben:
Die zu mir todten Sünder spricht:
Ich lebe: Du sollst leben.

23

Psalm CIII. 13.

Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über die, so ihn fürchten.

Auch die wärmsten Vatertriebe
Gleichen deiner Liebe nicht!
Schöpfer, Vater, du bist Liebe!
Seegen, Hülfe, Zuversicht!
Möcht' ich deine Huld umfassen,
Dir von Herzen folgsam seyn,
Dir mich ruhig überlassen,
Stets mich deiner Liebe freun.

24

Psalm CIII. 9.

Gott hadert nicht ewiglich; Er behält auch den Zorn nicht allezeit.

So redet der Geist der Wahrheit schon zu den Zeiten des alten Bundes: Was dürfen wir uns von deiner Erbarmung versprechen, Vater Jesu Christi, nach dem wir durch den Tod deines Sohnes mit dir versöhnet sind?

25

Eph. II. 8.

Aus Gnaden seyd ihr seelig worden, durch den Glauben, und dasselbe nicht aus euch: Es ist eine Gabe Gottes; nicht aus den Werken, damit sich nicht jemand rühme.

Hast du, o Mensch, Glauben genug, so hat Gott Erbarmen genug, dich seelig zu machen.

Kein Tod, kein Satan kann mir deine Gnade rauben;
Wirkst du in mir, mein Gott, nur Buß' und wahren Glauben;

26

Philipp. I. 21.

Christus ist mein Leben.

* * * Wie?

Wie? Christus ist er meine Freude,
Ist seine ganze Tugend mein?
Mein seine Ruhe, wenn ich leide?
Darf ich mich immer seiner freun?
Lieb ich nur, was er liebt, und haß' ich
was er haßt?
Ist sein Joch mir bequem, und leicht
mir seine Last?

27

1. Cor. V. 14.

Die Liebe Christi dringet uns.

O Geist des Herrn, erfülle mich
Mit Liebe! Kalt und todt bin ich!
Wie viel noch lieb ich mehr als dich,
Dich meines Lebens Leben,
O Jesus Christus dich — der sich
Für mich dahingegeben!
Erweiche mich! Schenk Liebe mir;
Und richte ganz und stets zu dir,
O Liebe, mein Bestreben!

28

Matth. XI. 28.

Kommet zu mir alle, die ihr müde und beladen seyd; ich will euch Ruhe geben.

Geht ihr Müden! Glaubt's ihr Schwachen!
Jesus kann euch seelig machen.

29

Joh. X. 11.

Ich bin ein guter Hirt, und lasse mein Leben für die Schafe.

* * *

Gott! was hast du uns gethan!
Liebe, die nicht auszusprechen!
Feinde, Seelen voll Verbrechen
Nimmst du, Herr, zu Schaafen an!
Stirbest, um dein göttlich Leben
Den verlornen hinzugeben!
Nähm ich doch dieß Leben an!

30

Luc. XXIV. 34.

Der HERR ist wahrhaftig auferstanden.

* * *

Unvergeßlich in den Stunden
Jeder Trübsal sey es mir!
Ueberwunden! Ueberwunden
Hast du Jesus! Preis sey dir!
Todt warst du! Du lebest wieder!
Seele leb' und freue dich!
Jesus sieht auf mich hernieder!
Jesus lebt, und lebt für mich!

Unaufhaltsame Zeit! Immer näher — Ach schon mit diesem Augenblicke wieder näher die Ewigkeit! — Wann will ich weise werden! Wann mich ganz und allein dem ergeben — ohne den ich doch ewig keine Ruhe in meiner Seele finden kann!

O leuchte mir vor, Geist der Wahrheit — daß ich eigentlich sehe, was mich von meinem Schöpfer und Erbarmer trennt? Bist du es Eigenliebe? Stolz? Trägheit? Weichlichkeit? Wollust? Weltsucht? Geiz? Lieblosigkeit?

sigkeit? Verläumdungs-Sucht? Schalkheit? Neid? Zorn? Spottgeist? Menschengefälligkeit? Menschenfurcht? Oder was ist es?

Ich muß es einmal wissen! Ich muß es mir selbst sagen, laut sagen — —

Ach! Weisheit und Einfalt Christi leite mich, daß ich die Wahrheit erkenne, und der Wahrheit folge!

# V.

# May.

## Hat 31 Tage.

Wenn vom Himmel herab der Tage Herrlichkeit steiget;

Jede Schönheit erwacht; und jede Blume mir zuruft:

„Gott ist Weisheit und Lieb'! O freue, Seele, dich Gottes!"

Dann empfinde mein Geist von Ferne des ewigen Frühlings

Unaussprechliche Wonne, und jauchze der Zukunft entgegen.

HErr! erneue deinen Segen
Ueber mir! Dein Reich allein,
Nichts sonst sey mir angelegen,
Nichts sonst soll mein Herz erfreun.

# Verzeichniß
## der zu lesenden Capitel.

---

## May.

| Tag | 5. B. Mosis | 2. Thessal. Cap. |
|---|---|---|
| 1 | 25. | 1. 2. |
| 2 | 26. | 3. |
| 3 | 27. 28. | 1. Tim. 1. |
| 4 | 29. 30. | 2. |
| 5 | 31. 32. | 3. |
| 6 | 33. 34. | 4. |
| 7 | Josua 1. | 5. 6. |
| 8 | 2. 3. | 2. Tim. 1. |
| 9 | 4. 5. | 2. |
| 10 | 6. 7. | 3. |
| 11 | 8. 9. | 4. |
| 12 | 10. 11. | Titum 1. |
| 13 | 12. | 2. 3. |
| 14 | 13. 14. | Philem. 1. |

# May.

| Tag | Josua, | Hebräer, Cap. |
|---|---|---|
| 15 | 15. 16. | 1. |
| 16 | 17. 18. | 2. |
| 17 | 19. 20. | 3. 4. |
| 18 | 21. 22. | 5. 6. |
| 19 | 23. 24. | 7. 8. |
| 20 | Richt. 1. 2. | 9. 10. |
| 21 | 3. 4. 5. | 11. 12. |
| 22 | 6. 7. 8. | 13. |
| 23 | 9. 10. | Jacob. 1. |
| 24 | 11. 12. | 2. |
| 25 | 13. 14. | 3. 4. |
| 26 | 15. 16. | 5. |
| 27 | 17. 18. | 1. Petri 1. |
| 28 | 19. 20. 21. | 2. |
| 29 | Ruth. | 3. 4. |
| 30 | Sam. 1. 2. 3. | 5. |
| 31 | 4. 5. | 2. Petr. 1. 2. 3. |

1

Joh. XIV. 9.

Wer mich gesehen hat, der hat den Vater gesehen.

* * *

Du Sohn! des Vaters Ebenbild,
Den ewig Gottes Geist erfüllt!
Du warst, eh wir und Engel waren,
Der Abglanz seiner Herrlichkeit!
Das warst du, und du bist noch heut
Das Ebenbild des Unsichtbaren,
Des ewig sich Jehovah freut!

2

2. Tim. II. 3.

Leide dich, als ein guter Streiter Jesu Christi.

* * *

Dein bin ich, Jesus — welche Freude!
Dein izt und ewig! Deine Treu
Will, daß ich wenig Stunden leide,
Und ewig bey dir seelig sey.

3

Coloss. I. 12.

Danket dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zum Erbtheil der Heiligen im Licht.

* * *

Licht ist Wahrheit, Wonne, Herrlichkeit, Aehnlichkeit mit Gott, der mit dem Licht, als mit einem Kleide bekleidet ist — aber dieß Licht ist nur Heiligen erträglich; Heiligkeit Gottes macht uns ähnlich mit Gott, zu Kindern und Erben seines Lichts; unreinen Seelen ist es unerträglicher, als das Licht der Sonne einem, der blöde und kranke Augen hat . . . Vater meiner Seele, mache mich geschikt zum ewigen Genusse der Licht-Freuden aller reinen und guten Seelen im Himmel!

4

Ps. LXXIII. 26.

Wen hab' ich im Himmel? Und wenn ich dich habe, so wünsch' ich nichts auf Erden.

Wen

Wen hab ich sonst als dich allein,
Der mir in jeder Angst und Pein
Mit Rath und Trost weiß beyzuspringen?
Wer nimmt sich meiner Seele an,
Wenn nun mein Leben nichts mehr kann,
Und ich muß mit dem Tode ringen?
Wenn aller Sinnen Kraft gebricht,
Thust du es, Gott, mein Heiland, nicht?

Kamler.

5

Psalm LXXXVI. 7.

Ich rufe dich an in meiner Noth, denn du erhöreſt mich.

* * *

Beſchloſſen iſts bey mir:
In jeder Noth ſuch ich mein Heil bey dir!
Nicht Morgen! Heut noch! unverweilt
Bey dir, der jeden Schaden heilt.

6

Joh. I. 29.

Siehe das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt!

* * *

Umrinat von Dunkel nm und um,
Erblick ich Gottes Heiligthum!
Wenn Gott ein Opfer will; und Jesus Christ,
Sein Sohn, das Lamm zum Opfer ist!
Doch oft wird mir die Nacht erhellt:
Gott will das Heil der Sünder-Welt!

---

7

Gott würket alle Hülfe auf Erden.

* * *

Gewiß gerad an dem heutigen Tag' ist eine unabsehliche Menge Menschen in dem Falle, daß sie denken oder sagen: Izt ist mir endlich geholfen! O wenn sie nur alle auch so vernünftig und redlich wären, der Fürsehung Gottes die Ehre dafür zu geben,

geben, und derselben ihr ganzes und ewiges Zutrauen zu schenken.

* * *

Steh nie, mein Herz, bey Menschen-Hülfe still;
Steig auf zu Gott, der ewig helfen will,
Und helfen kann,
Und beth' ihn an.

---

8.

1. Tim. IV. 12.

Sey ein Vorbild der Gläubigen im Wort im Wandel, in der Liebe, im Geist, im Glauben, in der Keuschheit.

* * *

Möchten alle meine Untergebnen, Hausgenossen, Freunde, Nachbarn, u.s.w. auf mich weisen, und mit Recht sagen können: So behutsam, so rein, so unsträflich muß man im Reden, im Wandeh seyn, wie der! Siehe, so sanft, so uneigennützig, so hurtig, so unermüdet im Gutes thun, so gesetzt, so standhaft, so innbrünstig,

stig, so voll göttlicher Weisheit und Kraft, so vertrauensvoll, so himmlisch gesinnt, so rein, wie der! Auf ihn, auf ihn sehet!

* * *

„Ach, laß mich nie kein Aergerniß
„Dem schwachen Bruder geben!
„Ein Licht sey in der Finsterniß,
„Ein helles Licht mein Leben!"

---

9

1. Thess. V. 18.

Danket um alles.

* * *

Auch, wenn ich leide, will ich danken;
Eh' weichen Hügel, Berge wanken,
Eh' deine Güte wanken kann!
Du, der den Sohn dahingegeben,
Führst durch die Nacht zum Licht, und durch den Tod zum Leben.
Du bist die Liebe, Gott! Dich beth ich dankbar an;
Auch wenn mein Auge nichts, als Nächte sehen kann.

10

1. Thessal. V. 17.

Bethet ohne Unterlaß.

* * *

Ohne Unterlaß Bethen — ist eine beständige Richtung und Erhebung des Herzens zu Gott; eine lebendige herrschende Empfindung unsrer Abhänglichkeit von ihm, und seiner Allwirksamkeit — Ein zufriedenes, muthiges Fortwandeln im Glauben an den, der alles in allem ist. Es ist also unter den geringsten und beschwerlichsten Geschäften des Lebens möglich zu bethen. Der schnelleste Blick und Gedanke auf Gott, wenn er gläubig ist, ist Gebeth.

11

Joh. XII. 26.

Wo ich bin, da soll auch mein Diener seyn.

* * *

Wer dir nachwandelt, Jesus Christ!
Die nachträgt deine Leiden;

Nur

Nur der wird seyn, wo du nun bist,
Nur dessen ist, was Gottes ist —
Dein Licht und deine Freuden!

---

I 2

## Epheſ. III. 19.

Die Liebe Christi übersteiget allen Verstand.

* * *

Alle Empfindungen des Wahren, Schönen, Guten, Grossen sind im Herzen Pauli lebendig. Er ist voll göttlichen Geistes; Er umfaßt mit seinem Geiste mehr, als kein andrer Mensch; und er sagt uns: Allen Verstand übertrift die Liebe Jesu. Welch ein Greuel wär ich Gott, den Engeln und — mir selber, wenn ich mich nicht aufmahnete, nicht allen meinen Kräften aufböte, die Unbegreiflichkeit und Ueberschwenglichkeit der Liebe Christi zu empfinden!

* * *

Mein

Mein Herz, o Christus, ist noch kalt,
Umringet noch mit Sünden!
O Liebe Christi gieb dich bald,
Noch heut mir zu empfinden.

13

## Psalm XC. 8.

Du stellest unsere Missethaten vor dich, und unsere Heimlichkeiten in das Licht deines Angesichtes.

* * *

So wie der Richter alle Umstände des Verbrechens und dessen, der es begangen hat, in der Stunde, da er den Urtheilspruch der Strafe von sich geben soll, vor sich liegend hat, — so weißt du, Allwissender, von unsern Sünden und uns alles pünktlich, — So wollen wir lernen, unsere Sünden in ihrer vielfältigsten Sträflichkeit ansehen.

* * *

Weh uns, daß wir also gesündigt!
Ach! Gott, was hast du uns verkündigt,
Uns frechen Sündern?
Uns, uns des Todes Kindern?
Was aber auch den Reue-vollen Sündern?
Was deinen Kindern,
Des Lasters Ueberwindern?

14.

Matth. III. 11.

Jesus ists, der mit dem Heiligen Geist und mit Feuer tauft.

* * *

Jesus giebt seinen Jüngern eine weise und heilsame Heftigkeit in ihrer Lehre und ihrem Leben. Das Ende deren, die sich ihnen aus Bosheit widersetzen, wird Verbrennung (denket an Jerusalem) und gewisse Marter seyn in Zeit und Ewigkeit.

* * *

Erst

Erst soll mein Sinn, die Wort' und Werke rein,
Wie klares Quellenwasser seyn;
Dann sey auch was der Liebe Eifer thut,
Gestreng, wie eine Schmelzerglut.

15

1. Cor. III. 17.

Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freyheit.

Freyheit von der Sünde, der Unwissenheit, der Aengstlichkeit, der Furcht; Freyheit vom Tode, der Verdammniß; Freyheit zu denken, zu empfinden, zu reden, zu bethen, zu handeln; aus Gottes Schätzen zu nehmen und zu brauchen; — Freyheit Gottes und Jesu Christi. O seelige ewige Freyheit!

O Geist aus Christo schenke mir
Die Freyheit Christi! Preis sey dir,
Daß du, der Kraft und Wahrheit Geist,
Von jedem Uebel uns befreyst,
Und izt und ewig uns erfreust!

16

Röm. VIII. 9.

Wer den Geist Christi nicht hat, der ist nicht sein.

* * *

Nicht dein bin ich, o Jesus Christ,
Wenn deine Kraft nicht in mir ist,
Wenn mir der Geist, der dich beseelt,
Mir deine Lieb und Weisheit fehlt.

17

Röm. VIII. 16.

Gottes Geist giebt Zeugniß unserm Geist, daß wir Kinder Gottes seyn.

* * *

O Geist, der Gottes Liebe preist,
Ruf laut und stets in meinem Geist:
Dein Vater ist Gott, den du liebst,
Und er vergiebt, weil du vergiebst!
Sein Sinn und seine Kraft ist dein!
In ihm sollst du dich ewig freun!

18

Gal. V. 22.

Die Frucht des Geistes ist Liebe.

* * *

Wie leicht kann ich also wissen, ob Gottes Geist in mir wohnet — ich darf nur 1. Cor. XIII. aufschlagen, und meine Liebe nach dieser Evangelischen Vorschrift prüfen.

19

Joh. VII. 28.

Wer an mich glaubt, aus dessen Leibe werden Ströme des Lebendigen Wassers fliessen.

* * *

Bis eine belebende Kraft von mir ausgeht, mächtig die dürstenden Seelen zu erquiken, und alle Herzen um mich her zu jeder Tugend fruchtbar zu machen; bis ich, wie Jesus, ein immer fliessender Brunn von Seegen, Weisheit, Kraft und Heil bin, bin ich noch nicht des Geistes voll, den Christus jedem verheißt, der an ihn glaubt. — Ich glaube also noch nicht ganz und kindlich einfältig an JEsum, sonst würde ich die Kraft seiner Verheissung überschwenglich an mir selber erfahren.

---

20

2. Tim. III. 12.

Alle, die gottselig in Christo JEsu leben wollen, werden Verfolgung leiden.

* * *

Gewissenhaft will ich mich hüten, aus lächerlichem Stolze, mich irgend einer

ner Verfolgung auszusezen; aber eben so sehr will ich mich hüten, Verfolgungen, Spott, Verachtung, Feindschaften für Kennzeichen zu halten, daß ich meine Frömmigkeit übertreibe.

---

21

Psalm LXXXIV. 12.

Der HErr GOTT ist Sonne und Schild.

* * *

„Herr, wo du bist Tag und Licht,
„Schaden uns die Nächte nicht!"

---

22

Gal. VI. 7.

Was der Mensch säet, das wird er auch erndten.

* * *

Jede Tugend hat eigne absonderliche Seeligkeiten zu erwarten: Jedes Laster eigne absonderliche Uebel —

Der Feldmann, der genug Feld und Saamen hat, säet heute Korn; in einem andern Monate Gersten, und andere Erdgewächse: Er säet so viel er kann, und nach dem Maaß seiner Weisheit Wie vielerley trägt ihm alsdenn eben dieselbe Erde: Würde aber ein Thor, oder ein Böswicht Unkraut säen, so müßte Unkraut wachsen, zum Feuer.

* * *

Nichts anders werd' ich erndten, als was ich ausgestreut;
Nichts hängt so sehr zusammen, wie Zeit und Ewigkeit.

---

13

Joh. II. 25.

JEsus wußte, was in dem Menschen war.

* * *

Wie mancher möchte mir auch heute besser oder schlimmer vorkommen als er ist. O Vater, gieb mir auch von

von der Weisheit JEsu Christi, und seiner Menschen-Keñtniß und Menschen-Liebe! Die Gottheit in JEsu kennt alles!

* * *

Und mich auch siehst du JEsus Christ!
Und kennst was an und in mir ist!
Vor Menschen kann man scheinen;
Du aber kennst die Deinen!

---

24.

Jes. XLIII. 3.

Ich GOtt bin dein GOtt.

* * *

Deine Vollkommenheiten alle, o Gott, und deine ganze Seeligkeit sind auch für meine eigne Person, für mein jeziges Daseyn, und meine ewige Dauer und Glükseligkeit wirksam.

* * *

O sey mein Herz, sey ewig sein!
Des Gottes, der dich liebt!

Mir zuruft: Ich bin ewig dein;
Den Sohn mir, alles giebt;
Ja ewig, ewig ist er mein!
Sein will ich ewig, ewig seyn!

---

25

1. Cor. XIII. 5.

Die Liebe mißt nichts zu argem.

* * *

Wer Liebe-voll und redlich ist,
Sucht bey dem Bruder keine List.

---

26

Offenb. XIV. 13.

Seelig sind die Todten, die im Herrn sterben!

* * *

Lebe, wie du, wenn du stirbst,
Wünschen wirst, gelebt zu haben.

Gellert.

27

27

1. Petri V. 8.

Seyd nüchtern.

* * *

Du praſſeſt und verſchwelgſt die Zeit;
Erzittre vor der Ewigkeit!

28

Philipp. II. 3.

Achte aus Demuth je einer den andern höher, als ſich ſelbſt.

* * *

Wer aller Diener wird, und andern ſchenkt ſein Leben;
Den wird der Herrſcher Herr auf ſeinen Thron erheben!

29

1. Cor. XIII. 6.

Die Liebe freuet ſich über die Wahrheit.

* * *

Wer Wahrheit sucht und liebt, muß
ewig seelig seyn;
Soll über Wahrheit dann sich nicht die
Liebe freun?

30

Psalm XXIV. 1.

Die Erde ist des HErrn, und was darinnen ist.

* * *

Ja! meines Gottes ist die Erde!
Sein alles, es sey groß und klein!
Doch mein auch ist die ganze Erde,
Ja, was auf Erden ist, ist mein!
Weil du, der Welten Herr; du Schöpfer, Jesus Christ,
Mit allem, was du hast, uns ewig
eigen bist!

31

Hebr. XI. 6.

Welcher zu GOtt kommen will, der muß glauben, daß er sey, und daß er
denen,

denen, die ihn suchen, ein Belohner sey.

* * *

Glaube freudig, daß Gott ist,
So gewiß du selber bist!
Such ihn! Keiner sucht vergebens,
Ihn den Urquell alles Lebens!
Such ihn; bald wirst du ihn finden;
Ihn geniessen, ihn empfinden;
Aber suchst du redlich ihn,
Must du redlich alle Sünden,
Alles, was er hasset, fliehn.

* * *

Holde Frühlings-Tage, wie hab' ich Euch zugebracht? Mit was für Thaten Euch bezeichnet? Was werdet ihr mir in der Ewigkeit für geseegnete und herrliche Früchte bringen? Dehmuth — Sanftmuth — Langmuth — Liebe — Enthaltung — Andacht — Fleiß — Seyd ihr die Tugenden, die mich in der Ewigkeit erfreuen werden?

Ich will auf das folgende Blat die Namen der Tugenden hinschreiben, die ich diesen Monat vorzüglich ausgeübt habe — Welche kan ich, hinschreiben? —

# VI.

# Brachmonat.

## Hat 30 Tage.

Frühe will ich erwachen! Die Morgenröthe soll oft mich
Fröhlich sehen in Gott: soll oft die Thränen beleuchten,
Die der Dankbarkeit Freud' aus meinem Herzen emportreibt:
Heilig sollt ihr mir seyn, ihr Sommermorgen! Mein Herz soll
Euer des Abends sich stets — sich noch in der Ewigkeit freuen.

Hinweg sind viele tausend Stunden!

Kein Engel bringt sie mir zurück!

O hätt ich ihrẽ Werth empfunden,

Den Werth von jedem Augenblick!

Hatt' ich im Guten mich geübet,

Gott und die Tugend nur geliebet!

Wie groß wär meiner Seele Glück!

# Verzeichniß
## der zu lesenden Capitel.

---

## Brachmonat.

| Tag | 1. Samuel, | 1. Johannes. |
|---|---|---|
| 1 | — — 6. 7. | " " 1. |
| 2 | — 8. 9. 10. | " " 2. |
| 3 | — — 11. | " " 3. |
| 4 | — — 12. | " " 4. |
| 5 | — — 13. | " " 5. |
| 6 | — 14. 15. | 2. Joh. 1. |
| 7 | — 16. 17. | 3. Joh. 1. |
| 8 | — — 18. | " Judä 1. |
| 9 | — 19. 20. | Offenb. 1. |
| 10 | — 21. 22. | " " 2. |
| 11 | — 23. 24. | " " 3. |
| 12 | — 25. 26. | " " 4. |
| 13 | — 27. 28. | " " 5. |
| 14 | — 29. 30. 31. | " " 6. |

# Brachmonat.

| Tag | 2. Samuel, | | Offenbarung. |
|---|---|---|---|
| 15 | — — 1. 2. | " " | 7. |
| 16 | — — 3. 4. | " " | 8. |
| 17 | — — 5. 6. 7. | " " | 9. |
| 18 | — — 8. 9. | " " | 10. |
| 19 | — 10. 11. 12. | " " | 11. |
| 20 | — — 13. 14. | " " | 12. |
| 21 | — — 15. 16. | " " | 13. |
| 22 | — — 17. 18. | " " | 14. |
| 23 | — — 19. 20. | " " | 15. |
| 24 | — — 21. 22. | " " | 16. |
| 25 | — — 23. 24. | " " | 17. |
| 26 | — 1. Kön. 1. 2. | " " | 18. |
| 27 | — — 3. 4. | " " | 19. |
| 28 | — — 5. 6. | " " | 20. |
| 29 | — — 7. 8. | " " | 21. |
| 30 | — — 9. 10. | " " | 22. |

1

Joh. XIV. 12.

Wahrlich, wahrlich ich sage euch, wer an mich glaubet, der wird die Werke auch thun, die ich thue, und wird grössere denn diese thun.

Joh. VII. 38, 39.

Wer an mich glaubt, aus dessen Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fliessen. (Dieß versteht sich von dem Geiste, welchen die empfahen sollen, die an ihn glauben würden.)

Joh. XI. 25.

Wer an mich glaubt, ob er schon stürbe, wird er doch leben.

Joh. V. 20.

Wer an mich glaubt, kommt nicht ins Gericht, sondern er ist vom Tod ins Leben hindurchgedrungen.

Joh. VI. 47.

Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben.

Ap. Gesch.

Ap. Gesch. VXI. 31.

Glaub an den Herrn Jesum Christum, so wirst du seelig werden.

Marc. IX. 23.

Alle Dinge sind dem, der da glaubet möglich.

* * *

„ Dieß erfahren, dieß empfinden,
„ Ueberwinden, überwinden,
„ Will ich, Gott, dich: Jesus! Heute
„ Weich ich nicht von deiner Seite!
„ Morgen, übermorgen wieder,
„ Alle Tage fall ich nieder,
„ Weyn' und flehe laut zu dir:
„ Mehre meinen Glauben mir, "

2

Joh. X. 27.

Meine Schaafe hören meine Stimme; und ich kenne sie, und sie folgen mir nach.

* * *

Horch ich mit Einfalt und mit Freude
Auf deine Stimme, treuer Hirt?

Und

Und bleib ich stets auf deiner Weyde;
Folg' ich, wo deine Hand mich führt;
Und steh' ich, wo du stehest, still?
Und will ich nur, was Jesus will?

3

Matth. XXII. 21.
Gebet Gotte, was Gottes ist.

Was hast du o Mensch, das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmest du dich, als ob du es nicht empfangen hättest?

Ohne dich, was wär' mein Leben?
Ohne dich, was kann ich seyn?
Was kann dein Geschöpf dir geben?
Schöpfer! was ich bin, ist dein!

4

2. Cor. V. 6.
Wir sind gutes Muthes, und haben vielmehr Lust, ausser dem Leibe zu wallen, und daheim bey dem Herrn zu seyn.

Wann sollt' ich je verzagen?
Wann je geduldlos klagen?
Nach wenig dunkeln Tagen,
Seh' ich, befreyt vom Staube,
Was ich anbethend glaube!
Hallelujah!

5

Eccl. VII. 3.

Es ist besser, man gehe in das Trauerhaus, als in das Trinkhaus; denn daselbst siehet man das Ende aller Menschen.

* * *

Nicht eher, aber weiser und ruhiger würd' ich sterben, wenn ich weniger den Ergözlichkeiten, und mehr den Gelegenheiten nachgehen würde, wo ich das Ende aller Menschen, und mein eignes immer nahes, immer unausweichliches Ende überdenken kann.

6

Joh. XX. 19.

Friede sey mit Euch.

Sprich über mich und unser Haus,
O Jesus deinen Frieden aus!
Ich weich, Erbarmer, nicht von hier,
Bis du sagst: Friede sey mit dir.

---

7

Psalm. CXLVI. 7
Der Herr speiset die Hungerigen.

* * *

Der Gott, der schon bald sechstausend Jahr viele Millionen lebendige Geschöpfe ernähret hat — hat noch wol Vorrath genug für deine wenigen Jahre auf Erden; und Vorrath genug für jeden, der die nöthige Nahrung durch Arbeit und Gebeth sucht.

---

8

Matth. X. 16.
Seyd einfältig wie die Dauben.

* * *

Weißt du, was Dauben Einfalt ist? Ein Herz vom Stolze fern, und rein von Zorn und List.

9

1. Petr. II. 22.

Christus hat keine Sünde gethan — und kein Betrug ist in seinem Munde erfunden worden. —

* * *

Warum ist dieß aufgezeichnet? — Darum — weil Christus uns ein Vorbild gelassen, daß wir seinen Fußstapfen nachfolgen sollen.

10

Eph. IV. 25.

Leget hin die Lügen, und redet die Wahrheit, ein jeder mit seinem Nächsten, sintemal wir unter einander Glieder sind.

* * *

Der Geist aus Christo kan nicht liegen!
Die Wahrheit nur ist sein Vergnügen;
Der Feind der Wahrheit ist sein Feind;
Sein Liebling jeder Wahrheit Freund!

11

Phil. II. 11.

Alle Zungen sollen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sey zur Ehre Gottes des Vaters.

* * *

Welch ein Unterschied — Jesus am Kreuze, unter der spöttischen Aufschrift: Ein König der Juden — und: Jesus zur Rechten Gottes, unter dem ewigen Zujauchzen aller Geschöpfe im Himmel und auf Erden, unter der Erden und im Meer: Dem Lamm sey Benedeyung, und Ehre, und Herrlichkeit, und Kraft von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

---

12

Luc. XI. 18.

Seelig sind, die das Wort Gottes hören, und es bewahren.

* * *

Seelig

Seelig sind, die deine Lehren,
JEsus Christus, freudig hören!
Seeliger, die sie bewahren,
Täglich ihre Kraft erfahren!

13

Matth. XIII. 43.

Wer Ohren hat zu hören, der höre.

* * *

So das Wort, das durch die Engel geredet worden, fest gewesen, und eine jede Uebertretung und Ungehorsame ihre gerechte Vergeltung empfangen hat, wie werden dann wir entfliehen, wenn wir eines so grossen Heils nicht achten, welches durch den HErrn geprediget worden ist.

14.

Sprüchw. I. 24.

Warum wollet ihr meines Rufens nicht? Ich streke meine Hand aus, und niemand ist, der es achtet.

* * *

Gott Vater, deiner Langmuth Stimme,
Ach! warum hören wir sie nicht:
Und rufen, Rächer, deinem Grimme?
Und trutzen deinem Strafgericht?
Und du — Beherrscher der Natur!
Was willst du — Unser Leben nur?

15

Psalm XC. 12.

HErr, lehre uns unsre Tage zählen.

Flieh redlich jede That, die dich gereuen kann!
Thu, was du wünschen wirst: „Ach, hätt' ich es gethan!
Sieh jeden Tag — als deinen lezten an!
Ach! schieb nichts Gutes auf; Nur dieses Heut ist dein!
Und was du heut versäumst, wird ewig dich gereun.

16

Matth. VI. 16.

Sammelt euch nicht Schätze auf Erden. Es

Es lohnt sich nicht der Mühe; Sie machen sich selbst Flügel, und fliehen davon.

* * *

Daß ich dir, JEsus, ähnlich werde,
Entreiß mein Herz dem Gold der Erde!
Voll reiner froher Himmelslust
Sey meine Brust!
Sey Frieden-voll und himmlischsatt,
Wenn sie des Goldes Schöpfer hat!

---

17

Joh. XVI. 33.

In der Welt werdet ihr Angst haben.

* * *

Ist mir auch schon um Gottes — um Christi willen — bange gewesen?

---

18

Sprüchw. XVI. 7.

Wenn eines Menschen Wege dem HErrn gefallen, so versöhnet er ihm auch seine Feinde.

Wenn

Wenn ich deßwegen einen Feind habe, weil ich, o Gott, dein Freund bin,— so mach ihn erst zu deinem Freunde, so wird er dann auch mein ewiger Freund werden.

19

Matth. X. 16.

Seyd klug, wie die Schlangen.

* * *

Siehe alle Augenblicke um dich, und über dich, und in dich selber—— und erst dann rede und handle — was zur Ehre deines Herren dient.

20

Psalm XXXIX. 1.

Ich will meinen Mund mit einem Zaum verhüten.

* * *

Wer niemals lobet, tadelt, bräut,
Bis es die Liebe ihm gebeut;
Wer seine Zung' im Zaume hält,
Ist glücklich und ist weis, vor Gott und vor der Welt.

21

Psalm LXXIII. 24.

Du leitest mich mit deinem Rath, und empfangest mich hernach mit Ehren.

* * *

Du hilfst mir, daß ich frömmer werde!
O seelig's Ziel der Heiligung!
Du willst, daß mir der Himmel werde!
Das ist Beruhigung!

---

22

Matth. XXIV. 42.

Wachet, denn ihr wisset weder den Tag, noch die Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird.

* * *

Ich weiß des Todes Stunde nicht;
Doch weiß ich — daß sie kömmt;
Und weiß, daß, Richter, dein Gericht
Kein Mensch, kein Engel hemmt!
Und ich? Ich schlummre? Schlummre fort,
Bis du kömmst, bis dein Donnerwort:
Erwacht! zu spät, mein Herz durchbort.

23

Jac. IV. 7.

Widersteht dem Teufel, und er wird von euch fliehen.

Fasse, bethe, wache, streite!
JESUS stehet dir zur Seite!
Laß dem Satan nicht die Beute,
Die ihm JEsus schon entriß!
Laß dir nichts die Tugend rauben!
Laß in Menschen Satan schnauben!
Widersteh' ihm fest im Glauben!
Fliehen wird er! Sey gewiß!

24 Johannes der Täufer.

Matth. XI. 11.

Unter allen, die von Weibern gebohren, ist kein Größrer auferstanden, als Johannes der Täufer; doch der Kleinste im Reich der Himmel ist grösser, als Er.

Wie erhaben muß die Seeligkeit der Christen im Reiche Gottes seyn, weñ

die Seeligkeit der Allergeringsten die Würde und die innere Seeligkeit dessen weit übersteigt, der schon von Mutterleib an mit dem Heiligen Geist erfüllt – der Größte unter allen Propheten und Menschen war — der den ewigē Vater reden hörte, der den Heiligen Geist sahe, den Sohn Gottes taufte — und so viele Israeliten zu Gott bekehrte!

* * *

Ja, meine ganze Seele freut
Sich jener hohen Seligkeit,
Die JEsus jedem, der ihn liebt,
Durch alle Ewigkeiten giebt!

---

25

1. Thessal. V. 9.

GOtt hat uns nicht zum Zorn gesetzt, sondern zur Erwerbung der Seeligkeit durch unsern HErrn JEsum Christum.

* * *

Aus Liebe schuff uns GOtt, zum Heil
und nicht zur Pein,
Um ewig Eins mit uns in seinem
Sohn zu seyn!

26

Gal. II. 20.

Ich bin mit Christo gekreuzigt; ich lebe, aber nicht mehr ich; sondern Christus lebt in mir.

* * *

Vergebens träum' ich mir: Ich sey
ein wahrer Christ,
Bis lär von mir mein Herz, und voll
von Christus ist.

27

Ein Verläumder wird nicht auf Erden befestigt werden.

* * * *

Wenn ich verläumde, so wird weder mein Glük, noch meine Ehre auf Erden fest stehen. Denn gerade

nach der Weise, wie ich von andern urtheile, werde ich von andern beurtheilt werden.

28

Gal. III. 26.

Ihr alle seyd Kinder Gottes durch den Glauben in Christo JEsu.

Wie viel, aller Ueberlegung würdige, erhabene Gedanken, in wenig Worten — Kinder Gottes — Kinder, Söhne, Töchtern des Allmächtigen, Unendlichen, Ewigen, der Alles hat, Alles kann, Alles ist! Kinder — Erben dessen sind alle — Kinder Adams — durch den Glauben, daß JEsus sey der gesalbte Sohn Gottes — und sie sind es in ihm, in der innigsten Vereinigung mit ihm!

29

Jac. II. 26.

Wie der Leib ohne den Geist todt ist, so ist auch der Glaube ohne die Werke todt.

Glaub' ich, vom Zweifel frey, daß GOtt
in JEsu Christ
Mein Vater und mein GOtt und mein
Erlöser ist,
So ist mein ganzes Herz von Lieb' und
Freude voll;
Nein! Ewig weiß ich nicht, wie ich
Ihm danken soll!
Unendlich fern von Stolz, von jeder
Eitelkeit,
Kann ich nichts anders thun, als das,
was JEsum freut!

30

1. Tim. I. 17.

Dem König der Ewigkeit, dem Unsterblichen, dem allein weisen Gotte sey Ehre und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

* * *

Anbethung, Preis und Ehre
Dem Herrscher aller Welten-Heere,
Dem Quelle der Unsterblichkeit,
In aller Welt, zu aller Zeit,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!

* *

Die Hälfte dieses Jahres — 180 Tage von einem Leben, das höchstens 80 Jahre währt — von einem Leben, dessen Hälfte ich vielleicht schon zurückgelegt, und das ich vielleicht Morgen schon beschlossen haben werde; 180 Tage von diesem Leben sind also wieder dahin — 180 grosse Schritte zur Ewigkeit sind zurückgelegt. — Nun ist es Zeit, wiederum mit meinen Ueberlegungen still zu stehn — die vorigen Monate dieses Jahres durchzugehen, meine Rechnung vor einmal zu beschliessen, und die Summe auszusetzen.

# VII.
# Heumonat.

## Hat 31 Tage.

Ewigkeiten bey dem, der ewig iſt, ewig die Liebe!

Meiner Hoffnungen Ziel, und meiner Beſtrebungen Höchſte!

Wie verdunkle der Nebel der Scharren-Güter der Erde

Deiner Herrlichkeit Glanz! Ach! nie vergeſſe mein Herz dich!

Weg sein Herz vom Laster lenken;
Keine Menschen-Seele kränken;
Immer an sein Ende denken;
Das ist Weisheit, das ist Ruh!
Wer? wer schenkt sie mir, als du?
Jesus! wer, als deine Kraft,
Die aus Sündern Engel schafft?

# Verzeichniß
## der zu lesenden Capitel.

---

## Heumonat.

| Tag | 1. Könige | Matthäus. Cap. |
|---|---|---|
| 1 | — 11. 12. 13. | " " 1. 2. |
| 2 | — 14. 15. 16. | " " 3. 4. |
| 3 | — 17. 18. 19. | " " 5. |
| 4 | — 20. 21. | " " 6. |
| 5 | — 22. | " " 7. |
| 6 | - 2. Kön. 1. 2. | " " 8. 9. |
| 7 | — 3. 4. 5. | " " 10. 11. |
| 8 | — 6. 7. | " " 12. 13. |
| 9 | — 8. 9. | " " 14. 15. |
| 10 | — 10. 11. 12. | " " 16. 17. |
| 11 | — 13. 14. 15. | " " 18. |
| 12 | — 16 17. | " " 19. 20. |
| 13 | — 18 19. 20. | " " 21. 22. |
| 14 | — 21. 22. 23. | " " 23. 24. |

# Heumonat.

| Tag | 2. Könige, | Matthäus. |
|---|---|---|
| 15 | —— 24. 25. | " " 25. |
| 16 | 1. Chron. 1. 2. 3. | " " 26. |
| 17 | —— 4. 5. | " " 27 28. |
| 18 | —— 6. | Marc. 1. 2. 3. |
| 19 | —— 7. 8. | " " 4. 5. |
| 20 | —— 9. 10. | " " 6. |
| 21 | — 11. 12. 13. | " " 7. 8. |
| 22 | — 14. 15. 16. | " " 9. 10. |
| 23 | —— 17. 18. | " " 11. 12. |
| 24 | —— 19. 20. | " " 13. |
| 25 | — 21. 22. 23. | " " 14. |
| 26 | — 24. 25. 26. | " " 15. 16. |
| 27 | — 27. 28. 29. | " Lucas 1. |
| 28 | 2. Chron. 1. 2. 3 4. | " " 2. |
| 29 | —— 5. 6. 7. | " " 3. |
| 30 | —— 8. 9. | " " 4. 5. |
| 31 | — 10. 11. 12. | " " 6. |

## 1 Theophilus.

1. Joh. IV. 19.

Lasset uns Gott lieben, denn er hat uns zuerst geliebet.

* * *

Ach! ewig hast du uns geliebet,
Du Schöpfer! Vater! Liebe! hast
Mehr, als kein Thronen-Engel faßt,
Erbarmen an uns ausgeübet!
Und wir, Verlorne, sollten dein,
Der du uns suchst, uns, Herr, nicht freun?
Dir, dir nicht ganz ergeben seyn?

## 2 Mariä Heimsuchung.

Luc. I. 37.

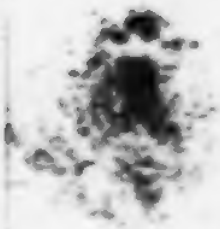
Bey Gott wird kein Ding unmöglich seyn.

* * *

Siehe! die Magd des Herrn! Mir geschehe nach deinem Wort!

* * *

Nim̃ an, was Gott verheißt! Schweig, wenn er redet, still!
Er will nichts, als dein Heil, und wirket, was er will.



## 3. Cornelius.

Ap. Gesch. X. 2.

Cornelius war fromm und gottesfürchtig, samt seinem ganzen Hause, und er that dem Volke viel Almosen, und betete ohne Unterlaß zu Gott.

* * *

Wer da hat, dem wird gegeben werden, und er wird überflüßiger haben. — Wie glüklich hat Cornelius die Wahrheit dieser Worte Jesu erfahren! Mögte ich beym Gutes thun ohne Unterlaß bethen, so würde auch ich fortschreiten von Kraft zu Kraft, von Tugend zu Tugend — denn bey Gott ist keine Annehmung der Person.

4

Psalm LXXIV. 16.

Der Tag ist dein, und dein ist die Nacht! du hast das Licht und die Sonne zugerüstet.

* * *

Nicht dein, o Mensch, ist deine Zeit;
Sie ist des Herrn der Ewigkeit!
Kein Augenblick bey Tag und Nacht
Ist, Erdenwurm, in deiner Macht;
Wenn dich sein Auge nicht bewacht;
Du stürbest, sänkest schnell dahin
Vor dem, der ewig sagt: Ich bin!
Sein ist die Sonne! Sein die Welt,
Die, wenn sie nicht sein Wink erhält,
Den Augenblik in Staub zerfällt.

5

Sprüchw. VIII. 36.

Wer wider mich sündigt, der thut sich selbst Schaden.

* * *

Wenn ich dieß dir, mein Gott, nicht glauben wollte, so sollt' ich es einmal

mal meiner eignen Erfahrung glauben.

* * *

Ja Sündenlust zeugt Angst und Pein!
Und doch will ich ein Sünder seyn?

---

## 6 Jesajas.

### Jes. VI. 5.

O wehe mir! denn ich war erstaunet, daß ich — ein Mensch mit befleckten Lefzen — den König, den Herrn der Heerschaaren mit meinen Augen solte gesehen haben.

* * *

Wenn es dem Jesajas bey einem Gesichte so vorkam, wie wird mir zu Muthe seyn, wenn ich den König, den Herrn der Heerschaaren, den gekreuzigten HERRN der Herrlichkeit einst mit meinen Augen auf den Wolken des Himmels sehen werde!

7

Hebr. XI. 16.

Ohne Glauben ists unmöglich, Gott zu gefahen. Welcher zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er sey, und daß er denen, die ihn suchen, ein Belohner sey.

* * *

Ich suche meinen Gott; Er wird sich finden lassen!
Wenn mich mein Herz verdammt, und mich die Welt verflucht,
Will ich die Wahrheit fest, wie einen Fels umfassen.
Belohner ist der Herr dem Sünder, der ihn sucht!

8

Psalm VIII. 5.

Herr! was ist doch der Mensch, daß du dich seiner annimmest, und der Menschensohn, daß du ihn also achtest?

* * *

Got-

Gottes Kind, und von seiner Art ist er.

* * *

Wie rein, wie göttlich wär' mein Sin,
Vergäß' ich nur nie, wer ich bin!

---

9

Jac. I. 15.

Wenn der Gelust empfangen hat, gebiert er die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollbracht ist, gebiert den Tod.

* * *

Schnell von dem ersten Reiz der Sünde
Die Augen weg, und weg das Herz!
Weg! Sie verschlingt in tiefe Schlünde!
Sie spiegelt Lust, und giebt nur Schmerz!

---

10

Jac. IV. 10.

Demüthiget euch vor dem Herrn, und er wird euch erhöhen.

* * * Lasset

Lasset uns aufsehen auf Jesum!

* * *

Aus dem tiefsten Jammerstaube
Schwang zum Throne Christus sich!
Schwing zum Himmel auch mein Glaube
Durch die tiefste Demuth dich!

---

11

Jac. IV. 4.

Wer der Welt Freund seyn will, der macht sich zu einem Feinde Gottes

* * *

Feind — Gottes! — was für ein Ungeheuer von einem Wesen muß das seyn, das ein Feind seines Schöpfers — des liebenswürdigsten Erbarmers seyn kann! — Und dieß Ungeheuer bin ich — wenn ich es mit der Welt halte; mich nicht als ihren Feind auszeichne!

* * *

12

Psalm LXV. 12.

Du krönest das Jahr mit deiner Güte, und deine Fußtapfen triefen von Feiße.

* * *

Wer streut über jedes Haus
So viel Freud und Seegen aus?
Fühlt ihr Reichen, schmeckt ihr Armen
Täglich euers Herrn Erbarmen!
Wer speist jede Creatur?
Wer, als Gott, ihr Schöpfer, nur!

13

Luc. X. 20.

Freuet euch, daß euere Namen in den Himmeln angeschrieben sind.

* * *

Leb' ich noch so unbekannt und vergessen unter den Einwohnern der Erde; — die Einwohner des Himmels — viele Millionen, mehr als der Erdkreis

kreis in sich faßt, — Wesen, gegen denen die erhabensten Einwohner der Erde unmündige Kinder sind, — wissen meinen unsterblichen Namen — der nicht ein lärer Schall — nein, der von Gott selbst mir beygelegte Ausdruk dessen ist, was ich in seinen Augen bin und ewig seyn werde — Sollt' ich mich dieser Ehre nicht freuen, und derselben nicht jeden Tag gewisser zu werden suchen!

---

14

Matth. VII. 20.

An den Früchten erkennet man den Baum.

* * *

Welche Worte, welche Thaten
Keimen aus dem Herzen mir?
Kann, wer mich nur sieht, errathen,
„Hier ist Gottes Tempel! Hier!“
Müssen alle Lästrer schweigen,
Weil für mich die Früchte zeugen?

## 15 Margarethä.

### Matth. XIII. 45 46.

Das Reich der Himmel ist einem Kaufmann gleich, der da schöne Perlen suchet; welcher, so bald er eine köstliche Perle (zu kaufen) gefunden, so gleich hingieng, alles, was er hatte, verkaufte, und dieselbige kaufte.

* * *

Wenn ich, um Christi willen, auch das Liebste aufopfere; Ich opfere nichts auf; denn, wenn ich ihn gefunden habe; wenn er mit seiner Tugend und Seeligkeit in meinem Herzen lebt — so hab' ich alles, und unendlich mehr, als ich wünschen kann.

* * *

Dich nur suchen, dich nur finden
Mögt' ich, Gott in Jesu Christ;
Der Erlösung mir von Sünden,
Licht und Kraft und Freyheit ist!
Welche Perle, welches Reich
Ist dir, Schatz der Schätze, gleich?

16

Matth. V. 13.

Ihr seyd das Salz der Erde.

* * *

Darf ich mich nach der Wahrheit als einen Menschen ansehen, durch dessen Worte, Thaten und Beyspiel andre Menschen — ein ganzes Menschen-Geschlecht, vor dem Verderben verwahrt, und zu allem Guten fruchtbar gemacht werden?

---

17

Sprüchw. XXII. 8.

Wer Böses säet, der schneidet Jammer.

* * *

Wer Disteln sät, wird Disteln schneiden!

Wer Laster sät, der erndet Leiden!

---

18

Psalm CXXVI. 5.

Die mit Thränen säen, werden mit Freuden erndten.

Die,

Die, so hier mit Thränen säen,
Erndten dort mit Freuden ein!
Nach des kurzen Lebens Pein
Werd' ich mein Geschick verstehen;
Jauchzen, daß mich Gottes Rath
Diesen Weg geleitet hat.

Klopstock.

19

Matth. VI. 12.

Vergieb uns unsre Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldnern.

Wenn dir deine Seeligkeit lieb ist, christlicher Leser, so lies und überlege das Gleichniß von dem unbarmherzigen Knecht, Matth. XVIII. und faß mit in deine Betrachtung die Worte Jesu: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.

20

2 Tim. II. 5.

Es wird niemand gekrönet, er kämpfe dann recht.

Werth

Werth des einzigen Bestrebens
Bist du Krone jenes Lebens!
Nein! im Kampfe nicht erliegen
Darf ich, will ich sie ersiegen.

---

21

Psalm CXLV. 15.

Aller Augen warten auf dich, und du giebest ihnen ihre Speise.

* * *

Wer, wer zählt die Millionen
Wesen, die auf Erden wohnen?
Dennoch jedem theilest du,
Vater, täglich Speise zu!

---

22 Maria Magdalena.

Joh. XX. 17.

Gehe hin zu meinen Brüdern, und sag ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu euerm Vater, zu meinem Gott und zu euerm Gott.

* * *

Todten, Todesüberwinder,
Giebst du Leben; nennest Sünder
Deine Brüder, Gottes Kinder...
Ueber Bitten und Verstehen
Liebst du, was verloren ist!
Deiner Liebe-Tief' und Höhen,
Wer durchschaut sie, Jesus Christ!

---

23

Jac. I. 10.

Der Reiche wird wie die Blume des Grases vergehen.

* * *

Bin ich reich, so soll diese Wahrheit mich demüthig und wolthätig machen— Bin ich arm, so soll sie mich gegen alle Beneidung des Reichen verwahren.

---

24

Psalm C. 2.

Dienet dem Herrn mit Freuden.

* * *

Wer

Wer Gott liebt, freut sich; Furcht hat Pein!
Der wahre Gottesdienst soll nichts als Freude seyn!

## 25 Jacob.

1. B. Mos. XXXIII. 28.

Du sollst nicht mehr Jacob, sondern Israel heissen, denn du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft, und bist obgelegen.

* * *

Ueberwinder Gottes! welch einen erhabnen Bedeutungsvollen Namen empfängt ein Mensch, der mit der Gottheit kämpfte, und sie überwand! das ist, der alles Anscheins vom Gegentheil ungeachtet, steif glaubte, Gott sey ganz Bereitwilligkeit zu seegnen, wohlzuthun und zu helfen.

* * *

Ich auch werde dieß erfahren!
Laß ich nicht im Kampfe nach!

Mir wird Gott sich offenbaren,
Wird nur nicht mein Glaube schwach.

## 26 Anna.

Luc. XXXVII. 37.

Anna — wiche nicht vom Tempel, und dienete GOtt mit Fasten und Bethen, Nachts und Tags — und sie pries den Herrn, und redete von ihm zu allen denen, die zu Jerusalem auf die Erlösung warteten.

Wie ist mein öffentlicher Gottesdienst beschaffen?
Wie steht es mit meiner Enthaltsamkeit?
Wie mit meinem Gebeths-Eifer?
Wie mit meiner Bekenntniß des Namens Christi?

## 27 Martha.

Luc. X. 42.

Eins ist noth. —

O säume länger nicht, reiß von dir selbst dich los,
O laß doch alles schnell, und auch das liebste liegen!
Und eile heute noch in deines Vaters Schoos!
Nur hier findst du die Ruh! Hier ewiges Vergnügen!

28

Matth. XII. 30.

Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.

* * *

Wenn ich mich bey der allgemeinen Verachtung des gekreuzigten Nazareners nicht öffentlich für ihn und seine Gottes-Angelegenheiten erkläre, so kann er mich anderst nicht als seine Gegen-Parthey, seinen Feind ansehen.

* * *

29

Luc. VI. 35.

Leihet, da ihr nichts zu hoffen habet.

* * *

Thorheit, Unsinn nennt's die Welt,
Ohne Wucher leihn!
Aber, der Gericht einst hält,
Heißt's Weisheit, will Vergelter seyn.

---

30

Psalm. CXLVII. 7

Die Erde bringet ihre Frucht! Es seegne uns Gott, unser Gott!

* * *

Thier und Kräuter und Getreyde
In den Gründen, auf der Höh',
In den Büschen, in der See
Sind mir Nahrung! Sind mir Freude!

Klopstock.

* * *

31

1. Cor. XV. 58.

Seyd fest und unbeweglich, und immerzu überflüßig in dem Werke des Herrn, dieweil ihr wisset, daß euere Arbeit im Herrn nicht vergeblich ist.

Ihr Mitgenossen, auf zum Streit,
Damit uns Gott belohne!
Es gilt das Reich der Herrlichkeit,
Der Ueberwinder Krone!
Der weichende wird nicht getrönt,
Wie hat der Herr gestritten!
Die Sieger nur hat er versöhnt,
Als er den Tod gelitten
Am Oehlberg und am Kreuze.

Klopstock.

* * *

Bin ich in den langen Tagen dieſes Sommermonats oft früh aufgeſtanden, um mich mit Gott zu unterhalten, ſein Wort zu betrachten, und ihn mit der frohen Dank-Empfindung eines geſeegneten Geſchöpfes und eines durch Chriſtum erlösten Sünders anzubethen?

Hab' ich mich auch mit ſo vielen tauſenden meiner Brüder, die izt geerndet haben, vor Gott gefreut, und ihn für mich und ſie geprieſen?

Und iſt's mir Ernſt, die Gaben unſers gemeinſamen Vaters mit Dankbarkeit, Mäßigkeit, Freude, und wolthätigen Geſinnungen zu gebrauchen?

# VIII.

# Augſtmonat.

## Hat 31 Tage.

Geh, o Sonne, nie auf, und geh nicht unter,
daß GOtt nicht
Meinen Lobgeſang höre; daß meiner Seele
Verlangen
Höher nicht ſtrebe! Nicht tiefer in ihn, den
Unendlichen dringe!

Hilf, daß keiner meiner Tage,
Geber der Unsterblichkeit!
Jenem Richtenden einst sage:
Er sey ganz von mir entweyht!

Klopstock.

# Verzeichniß
## der zu lesenden Capitel.

## Augstmonat.

| Tag | 2. Chron. | Lucas, Cap. |
|---|---|---|
| 1 | 13 : 16. | : : 7. |
| 2 | 17 : 20. | : : 8. |
| 3 | 21 : 23. | : : 9. |
| 4 | 24 : 26. | : : 10. |
| 5 | 27 : 30. | : 11. 12. |
| 6 | 31 : 33. | : 13. 14. |
| 7 | 34 : 36. | : : 15. |
| 8 | Esra 1 : 3. | : 16. 17. |
| 9 | 4 : 6. | : : 18. |
| 10 | 7 : 10. | : : 19. |
| 11 | Nehem. 1 : 3. | : : 20. |
| 12 | 4 : 6. | : : 21. |
| 13 | 7 : 10. | : : 22. |
| 14 | 11 : 13. | : : 23. |

# Augstmonat.

| Tag | Esther, | Lucas, Cap. |
|---|---|---|
| 15 | —— 1. 2. | " ". 24. |
| 16 | —— 3 " 7. | Johannes 1. |
| 17 | —— 8 " 10. | " " 2. 3. |
| 18 | — Job 1 " 3. | " " 4. |
| 19 | —— 4 " 7. | " " 5. |
| 20 | —— 8 " 10. | " " 6. |
| 21 | —— 11 " 14. | " " 7. |
| 22 | —— 15 " 19. | " " 8. 9. |
| 23 | —— 20 " 24. | " " 10. |
| 24 | —— 25 " 28. | " " 11. |
| 25 | —— 29 " 31. | " " 12. |
| 26 | —— 32 " 34. | " 13. 14. |
| 27 | —— 25 " 37. | " 15. 16. |
| 28 | —— 38. 39. | " " 17. |
| 29 | —— 40 " 42. | " " 18. |
| 30 | Sprüch. Sal. 1 " 3. | " 19. |
| 31 | —— 4 " 6. | " 20. 21. |

** **
**

1

Zach. XIII. 9.

Wer meinen Namen anrufen wird, dem will ich antworten.

* * *

Dadurch zeichnet ſich der GOtt der Wahrheit von ie Welten her von allen erdichteten Gottheiten aus — daß er denen, die ihn anrufen — antwortet — Antwortet — mit Hülfe, mit Erhörung — oder mit der ausdrücklichſten Verſicherung: Laß dir genügen an meiner Gnade!

2

2. Corinth. XII. 7.

Laß dir genügen an meiner Gnade, denn meine Kraft wird in der Schwachheit vollendet.

* * *

Er ſtärkt, der mächtig ſtärken kann,
Wenn wir um Hülfe flehen.
Er reicht den Harniſch, zieht ihn an!
So könnt ihr muthig ſtehen,
Und freudig überwinden! Klopſtock.

3

Luc. XVIII. 14.

Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöhet werden.

* * *

Vergiß dich selber nur! GOtt wird nicht dein vergessen;
Wird deine Seeligkeit nach deiner Demuth messen!

---

4

1. Petr. IV. 10.

Dienet einander mit der Gabe ein jeder, nachdem er eine empfangen hat, als die Haushalter der mancherley Gnaden Gottes.

* * *

Was für Kräfte, Talente, Güter hat mir GOtt anvertraut?
Seh' ich diese nicht als mein Eigenthum, sondern als Gottes Kräfte und Güter an?

Brauch ich sie als ein treuer Verwalter zu dem Zwecke, und dem allein— zu welchem sie mir mehr geliehen als geschenkt sind?

5

Sprüchw. XIX. 17.

Wer dem Armen aus Erbarmung Gutes thut, der leihet dem Herrn auf Wucher; denn alles, was er ausgiebt, wird ihm wieder vergolten werden.

* * *

HErr, mehre mir den Glauben!

* * *

Ist gleich die Zahlung aufgeschoben,
Im Himmel wird sie aufgehoben.

6

2. Cor. X. 17.

Wer sich rühmet, der rühme sich im HErrn.

* * *

Todt in mir selber, nichts bin ich!
Ich bin, HErr, was ich bin durch dich!
Kein Odem ist mein Eigenthum!
Du bist mein Leben! du mein Ruhm!

7

Jud. v. 21.

Wartet auf die Barmherzigkeit unsers HErrn JEsu Christi zum ewigen Leben.

* * *

Ja, HErr! ich warte auf dein Heil, und werde, wenn ich dir als meinem HErrn diene, als meinem GOtt vertraue, nicht zu schanden werden — werde mitten im lichtvollen Gedränge der erlösten Sieger triumphirend mit ausrufen; Sehet, das ist unser GOtt, auf den wir vertraut! Das ist der HErr, auf den wir gewartet haben! Lasset uns frohlocken in seinem Heile!

8

2. Cor. V. 10.

Wir müssen alle vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden, auf daß ein jeglicher empfange, nach dem er im Leibe gehandelt, es sey gut oder böse.

* * * Auch

Auch mich, auch mich sehn alle Welten,
Mich Engel, Menschen, Teufel einst!
Auch mir, auch mir wirst du vergelten,
Wann du, als Richter, GOTT erscheinst!

9

1. Petr. IV. 18.

So der Gerechte kaum erhalten wird, wo will der Gottlose und Sünder erscheinen?

* * *

Wo will der Verbrecher bleiben?
Rettet kaum der Fromme sich!
Tief in meine Seele schreiben
Mögt' ich, Ausspruch Gottes, dich!

10

Jes. XLVIII. 22.

Die Gottlosen haben keinen Frieden: Spricht mein Gott.

* * *

O ihr alle, die ihr etwas mehr als GOtt liebt, leget euere Hand aufs Herz' — und fraget euch, ob euere Seele Ruhe und Frieden gefunden habe?

11

1. Sam. II. 8.

Der HErr erhöhet den Armen aus der Trübsal.

* * *

Nicht im Schlamm wirst du versinken!
Ruf zum HErrn in deiner Noth!
Zage nicht! Er darf nur winken!
Seelig bist du! GOtt dein GOtt!
Höher kann er dich erhöhen,
Als dein Herz nur wünschen kann!
Ueber Bitten und Verstehen
Hilft Er! Glaub' ihm! Beth' ihn an.

12

Sprüchw. III. 34.

Die Spötter verspottet der HErr.

* * *

Welcher

Welcher Unsinn, wenn ein Wurm des ewigen HErrn des Himmels und der Erde spottet! Der Ohnmächtige des Allmächtigen! Welche Läste von Jammer und Spott werden auf ihn zurückfallen, und ewig auf ihm bleiben! Bist du kein Spötter — so bedenke: daß Herr Herr sagen, und Gottes Willen nicht thun, auch Gottes spotten — heißt.

13

Psalm CXIX. 18.

Thue mir auf meine Augen, daß ich fleißig beschaue die Wunder, welche in deinem Gesetze geschrieben sind.

* * *

Ach! deiner Weisheit Tiefen sind
Dem Sünder allzutief!
Nacht deckt ihn! ach! sein Aug ist blind!
Sein Aug, das Jahre schlief!
Erleuchte mich! sonst seh' ich nichts,
O GOtt! vom Strale deines Lichts!

14 Samuel.

1. Sam. III. 10.

Samuel! Samuel!
Rede HErr! denn dein Knecht hört!

Gehorch' ich wie ein gutes Kind,
Wenn Gott ruft, freudig und geschwind?

15

Sprüchw. I. 32.

Die Glückseeligkeit der Thoren ist ihr Verderben.

Wahrlich, du hast sie schlüpferig gestellt!

16

Jes. I. 18.

Wenn euere Sünden so roth wären, als Scharlach; so werden sie so weiß werden als der Schnee.

Tief-

Tief beklemmter Sünder höre
Das Gnaden-Evangelium!
GOtt will verzeihen! Sünder kehre
Zu dem, der ganz verzeihet, um!

17

1. Cor. XV. 17.

Böse Geschwätze verderben gute Sitten.

* * *

Ein sündliches Geschwätz verderbt die besten Herzen;
Du liebest schlauen Witz, und jagst nach argen Scherzen —
Streuest Lachen um dich her, und in die Seele Schmerzen!

18

Geschichth. IV. 32.

Die Menge derer, die gläubig worden, war Ein Herz und Eine Seele.

* * *

Izt

Izt lebt jeder — Ach! auch so gar beynahe jeder bessere Christ nur für sich! Geist der umfassenden, theilnehmenden, mitleidenden, mitfrölichen Liebe, wo bist du?

* * *

Erbarm' dich deiner Kirche, GOtt!
Sie heißt lebendig und ist todt!
Der Geist, der deinen Sohn beseelt,
Der Geist der Liebe Christi fehlt!
Erweck uns, ach! extremst sind wir!
Nach uns zu Einem Geist in dir!

---

19.

Röm. VIII. 35.

Wer will uns von der Liebe Christi scheiden?

* * *

Keiner Trübsal Tiefen scheiden,
Weder Tod noch Leben scheiden,
Nichts, was izt und künftig ist,
Scheidet mich von JEsus Christ.

Klopstock.

20

Psalm CXII. 7.

Der Fromme erschrickt nicht ab einem bösen Gerüchte.

* * *

Denn sein Zeug ist im Himmel, und der in der Höhe wohnet, kennet ihn.

21

Meinem Fleische grauet ab deiner Furcht; und ich erschrecke vor deinen Gerichten.

* * *

Verstockt bin ich, erschreckt mich nicht,
Mich Sünder, Richter, dein Gericht!

22

Psalm CXII. 8.

Das Herz des Frommen ist steif; Es vertrauet auf den Herrn.

* * *

Felsen

Felsen stehn, wenn wilde Wällen,
Hoch aufdonnernd an sie prellen!
Fester noch als Felsen stehn
Fromme, die auf GOtt nur sehn.

## 23 Zachäus.

Luc. XIX. 8.

HErr, ich gebe den halben Theil meiner Güter den Armen, und so ich jemand mit Verläumdung betrogen habe, so erstatte ichs vierfach.

* * *

So redlich mußt du Busse thun, solche Beweise deiner Busse mußt du zu geben im Stand seyn, wenn du mit rechtem Herzen an JEsum glauben willst! — Denke aber hiebey auch an die Vergütung, die du dem von dir verläumdeten und betrogenen schuldig bist.

* * *

## 24 Bartholomäus.

Joh. I. 45.

Siehe, wahrhaftig ein Israelit, in welchem kein Falsch ist!

* * *

Bis ich mir ein solches Zeugniß aus dem Munde der Wahrheit von mir versprechen kann, habe ich keine Ruhe in meiner Seele.

---

## 25

Phil. II. 15.

Scheinet als Lichter mitten unter dem ungeschlachten und verkehrten Geschlechte der Menschen.

* * *

Ausgezeichnet, heilig, rein
Muß der Christ vor andern seyn;
Nicht das Laster nur allein
Flieht er, selbst des Lasters Schein.

* * *

26

1. Joh. III. 9. 2. Joh. V. 4.

Wer aus GOtt geboren ist, der thut nicht Sünde. Alles, was aus GOtt geboren ist, überwindet die Welt.

* * *

Ergreif du, reiß mich mächtig fort,
Du Ausspruch Gottes! Donnerwort:
Der den von neuen GOtt gebahr,
Der sündigt nicht! O heil'ge Schaar,
Die, bis zum Sieg im Streite stand,
Gekrönt ward, weil sie überwand,
Umringt von meiner Fehler Schmach,
Und weinend noch schau ich dir nach.

Klopstock.

27

Phil. III. 7.

Was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet.

* * *

Hab'

Hab' ich jemal in meinem Leben etwas, das mir würklich theuer und vortheilhaft war, JEsu zu lieb verachtet, aufgeopfert, und als etwas schädliches von mir geworfen?

28

Psalm CXLIII. 10.

Lehre mich thun nach deinem Willen; denn du bist mein GOtt! dein guter Geist führe mich auf ebener Bahn.

* * *

O hilf mir — Denn nur Seeligkeit
Ist alles, was dein Wort gebeut!
Hilf, GOtt, mir deinen Willen thun;
Und still in deinem Schoosse ruhn!

29

Luc. VI. 36.

Seyd barmherzig, wie Euer Vater im Himmel barmherzig ist.

* * *

Wenn du zu irgend einer Zeit auch nur Einen einzigen Menschen von deiner Barmherzigkeit ausschliessest, oder ihm einen dir möglichen Beweis derselben versagest, so bist du nicht barmherzig, wie dein himmlischer Vater.

30

Matth. VI. 24.

Niemand kann zween Herrn dienen.

* * *

Thorheit! weh mir, wenn ich je
Dir Religion und Sünde,
Dienen wollt', und euch verbünde!
Ihr vertragt euch ewig nie!
Einer nur kann ich mich freuen;
Diese lieben, jene scheuen.

31

Hebr. XIII. 14.

Wir haben hie keine bleibende Städte, sondern suchen die zukünftige.

* * *

Immer

Immer an des Grabes Schwelle
Stehest du, des Todes Räub!
Doch, ist dir die Zukunft helle,
Ueberfliegst du froh den Staub!
Bürger einer Ruhe-Stadt,
Die GOtt selbst gegründet hat.

Dieß mal will ich mir nur die Fragen beantworten:

Hab ich die mir vorgezeichneten Tages-Sprüche als Worte meines Schöpfers erwogen?

Hab ich mich derselben oft mit Glauben erinnert?

Haben sie mich von mancher Sünde zurückgehalten?

Zu vielen frommen Empfindungen veranlaßt?

Viele Thaten befördert, deren ich mich noch in der Ewigkeit freuen werde?

# IX.

# Herbſtmonat.

## Hat 30 Tage.

Dreyßig Tage des Lebens! Noch ſeyd ihr
vor mir! Noch kann ich
Dem euch werben, der euch zu mir vom
Himmel mich ſenden!
Doch! was ſag' ich, ich Thor? Ihr ſeyd noch
vor mir — und heut ſchon
In der Lezte vielleicht, den GOtt vom Him-
mel mir ſendet!

Was ist diese Lebenszeit,
Diese schwühle Mittagsstunde,
Gegen die Unsterblichkeit!
Aber an der kurzen Stunde
Hängt, du unerforschter GOtt,
Gleichwol Leben oder Tod!

Klopstock.

# Verzeichniß
## der zu lesenden Capitel.

## Herbstmonat.

| Tag | Sprüch. Sal. | Apostelgesch. |
|---|---|---|
| 1 | —— 7 : 9. | " " 1. |
| 2 | —— 10 : 12. | " " 2. |
| 3 | —— 13 : 15. | " " 3. |
| 4 | —— 16 : 18. | " " 4. |
| 5 | —— 19 : 21. | " " 5. |
| 6 | —— 22 : 24. | " " 6. 7. |
| 7 | —— 25 : 27. | " " 8. |
| 8 | —— 28 : 31. | " " 9. |
| 9 | Predig. 1 : 4. | " " 10. |
| 10 | —— 5 : 8. | " " 11. |
| 11 | —— 9 : 12. | " " 12. |
| 12 | Hohelied 1 : 4. | " " 13. |
| 13 | —— 5 : 8. | " " 14. |
| 14 | — Jesajas 1. | " " 15. |

# Herbstmonat.

| Tag | Jesajas, | Apostelgesch. |
|---|---|---|
| 15 | 2 - 4. | - - 16. |
| 16 | 5. 6. | - - 17. |
| 17 | 7 - 9. | - - 18. |
| 18 | 10 - 12. | - - 19. |
| 19 | 13 - 15. | - - 20. |
| 20 | 16 - 18. | - 21. 22. |
| 21 | 19 - 21. | - - 23. |
| 22 | 22 - 24. | - - 24. |
| 23 | 25 - 27. | - - 25. |
| 24 | 28 - 30. | - - 26. |
| 25 | 31 - 33. | - - 27. |
| 26 | 34. 35. | - - 28. |
| 27 | 36. 37. | - Römer 1. |
| 28 | 38. 39. | - - 2. 3. |
| 29 | 40. 41. | - - 4. 5. |
| 30 | 42. 43. | - - 6. |

1

Hebr. XIII. 8.

JEsus Christus ist gestern und heut und in die Ewigkeit ebenderselbe.

* * *

Unveränderlich und immer im Grunde ebendieselbe ist die Tugend und Kraft, die Wahrheit und Religion JEsu Christi!

* * *

Nicht ist, JEsus, deines Gleichen,
Hügel wanken, Berge weichen;
Nur was deine Treu verheißt,
Das bleibt ewig, wie dein Geist!

2

Matth. XX. 26.

Der Größte unter euch soll aller Diener seyn.

* * *

Ueber andere erhaben, und doch andrer Knecht seyn — das ist Arbeit für Seelen, in deren der Geist dessen

lebt, der nicht in die Welt gekommen war, das ihm gedienet würde, sondern daß Er diene.

3

Jac. V. 11.

Der HErr ist reich an inniglicher Anmuthung, und ein Erbarmer.

* * *

Aller Menschen Erbarmen in einem einzigen Menschen zusammen gefaßt, reicht noch nicht an die Barmherzigkeit dessen, der als ein Opfer für das Menschen-Geschlecht ausrief: Vater, verzeihe!

4

Jes. LXIX. 3.

Siehe, die Hand des HErrn ist nicht so kurz, daß sie nicht helfen, und sein Ohr nicht so verstopft, daß es nicht hören möge.

* * *

Ja!

Ja! immer helfen kann und will
Der HErr den Seinen! Sey nur still,
Und wirf mit Glauben-vollem Flehn
Die ganze Last der Noth auf den,
Des Worte fest, wie Felsen stehn!

5

2. Cor. IV. 18.

Was gesehen wird, das ist zeitlich, was aber nicht gesehen wird, das ist ewig.

* * *

Der Glaube des Christen dringt durch die äussere Gestalt und Hülle der Welt hindurch; setzt seinen Fuß in die Ewigkeit. Der Himmel hat den Geist, die Erde nur den Leib.

6

Jes. III. 11.

Wehe dem Gottlosen! Ihm wird übel gehen! denn ihm wird nach seinen Werken wieder vergolten werden.

* * *

HErr, HErr! Laß mich dieß Wort erwägen,
Mir's tief in meine Seele prägen;
Vergolten wird dem Sünder einst,
Wenn auf den Wolken du erscheinst!

7

Hebr. X. 38.

So der Gerechte weichen wird, wird meine Seele keinen Gefallen an ihm haben.

* * *

Weichen sollt' ich? Nein erringen
Will ich jenes Leben dort!
Will durch alle Feinde dringen!
Hilf mir JEsus mächtig fort!

8

Psalm XCV. 6.

Kommet, lasset uns anbethen, uns biegen, und niederknieen vor dem HErrn, der uns gemachet hat.

* * *

Von

Von ganzer meiner Seele neige
Ich mich vor deiner Majestät,
HErr unser GOtt, und sing und zeuge
Mit jedem, der zur Kirche geht:

Der HErr hat uns gemacht,
Zusammen uns gebracht,
Hat über uns gewacht
Gleich groß an Rath und Macht.

---

9

Jes. LVII. 1.

Also spricht der Hohe und Erhabene, der die Ewigkeit bewohnet, und dessen Namen ist der Heilige: Ich wohne in der Höhe und im Heiligthum, und bey dem, der eines zerschlagenen und demüthigen Geistes ist, daß ich den Geist des Demüthigen erquicke.

* * *

Unerschöpflicher Gedanke,
Unter dem ich beb' und wanke;
Meyn ich mich durch Demuth ein:
Ich soll Gottes Tempel seyn!

10

2. Cor. VI. 15.

Wie stimmet Christus mit Belial?

* * *

Es ist erschrecklich, wenn ein Unterthan seiner Obrigkeit feyrlich huldigt — und ihren Feinden zu ihrem Schaden dienet — Aber noch schrecklicher, auf den Namen Christi getauft — und ein Sclave seines unversöhnlichsten Feindes seyn.

---

11

Sprüchw. XIV. 31.

Wer dem Armen Gewalt anthut, der schmähet desselben Schöpfer.

* * *

Arme mit Verachtung sehn,
Heißt der Armen Schöpfer schmähn.

---

12

Hebr. XII. 14.

Jaget nach der Heiligung: denn ohne

ohne die Heiligung wird niemand den HErrn ſehen.

* * *

GOtt! deinen Willen thun, und nicht nur Herr Herr ſagen,
Heißt: Nach der Heiligung und nach dem Himmel jagen.

---

13

## Jeſ. XL. 31.

Die auf den HErrn harren, werden auffahren mit Flügeln wie die Adler, daß ſie laufen, und nicht erliegen; daß ſie wandeln, und nicht müde werden.

* * *

Hör' es, müde Seele! Flügel
Giebt dir deines Vaters Hand!
Ueber Graben, Berg und Hügel
Führt er dich an ſeiner Hand!
Er, dein GOtt, iſt Kraft und Licht!
Harre ſeiner! Zweifle nicht!

14

Gal. V. 9.

Ein wenig Saurteig versäurt den ganzen Teig.

* * *

Darum, o HErr, reinige mich, wie du rein bist, daß nichts in mir übrig sey, daß mein Herz oder andrer Herzen versäure und verderbe.

---

15

Sprüchw. VIII. 36.

Alle, die mich hassen, lieben den Tod.

* * *

Du rasest wider dich, liebst du die Liebe nicht!
Gift ist, was sie verbeut, und Leben deine Pflicht!

---

16

Hebr. X. 35.

Werfet euere Freyheit zu reden nicht

nicht hin, als welche eine grosse Belohnung hat.

* * *

Kinder-Freyheit vor dem Thron,
Welche Gnade! welcher Lohn!

17

Jes. IV. 6.

Suchet den HErrn, weil er zu finden ist; klopfet an, weil er nahe ist.

* * *

Erbitten, Sünder, laß dich heut,
Zu GOtt zurückzukehren;
Zu GOtt, der Gnade noch anbeut,
Und dich noch will erhören!
Verachte nicht der Liebe Ruf,
Geschöpf! Verehr den, der dich schuf!
O wehe dem, der sich verstockt,
Wenn ihn sein GOtt zur Busse lockt!
O Sünder — GOtt ruft: Kom zu mir!
Noch wartet Er: Noch ist Er hier!
O stoß ihn nicht, nicht GOtt von dir!

18

Gal. VI. 9.

Lasset uns nicht laß werden, Gutes zu thun; denn so wir nicht erliegen, werden wir zu seiner Zeit erndten.

* * *

Mit-Erben haltet an, und seht
Empor zum grossen Lohne!
Durch unverdrossnen Eifer geht
Der Weg zu jener Krone!

Nach Klopstock.

19

2. Cor. X. 18.

Der ist nicht bewährt, der sich selbst-preiset, sondern der, den der HErr preist.

* * *

Was hilft der Beyfall aller Welt,
Wenn, Richter, mir dein Beyfall fehlt!

20

Marc. X. 45.

Christus hat sich selber zum Lösegeld für alle dahingegeben. * * * Und

Und ich sollte mich weigern, mich dem Dienste meiner Nebenmenschen aufzuopfern?

* * *

Mein ganzes Leben, alles sey
An mir vom eignen Willen frey!
Mir selber, HErr, laß nichts mich seyn,
Und ganz mich meinem Nächsten weyhn!

---

21 Matthäus.

Luc. V. 27.

Folg mir nach . . . und er stuhnd alsobald auf, und folgte JEsu nach.

* * *

GOtt, deinen Ruf mit Freuden hören,
Ihm willig folgen, heißt, dich ehren!

---

22

1. Petr. V. 5.

Bekleidet euch inwendig mit der Demuth.

* * *

Was man in Absicht auf Gott ist; seine Niedrigkeit, Unwürdigkeit, Unvollkom-

kommenheit tief und lebendig empfinden — und dieſe Empfindung weder zu zeigen, noch zu verbergen ſuchen — heißt: Sich inwendig mit der Demuth bekleiden.

---

23

Jac. II. 9.

So ihr die Perſon annehmet, ſo thut ihr Sünde.

* * *

Bin ich dem frommen Reichen nicht mehr gewogen, als dem gleich, oder noch mehr frommen Armen?

Bin ich in der Ausübung der Barmherzigkeit nicht partheyiſch?

---

24

2. Cor. VII. 10.

Die Traurigkeit nach GOtt wirket eine Reue zur Seeligkeit, deren niemand gereuet.

* * *

Seine Thorheit tief beweinen:
Weiſe Traurigkeit Süſ-

Süsser Schmerz, der ewig keinen
Der ihn fühlt, gereut!

25

Marc. XII. 27.

GOtt ist nicht ein GOtt der Todten, sondern der Lebendigen.

* * *

GOtt, nicht der Todten GOtt, er lebt und würkt nur Leben!
Im Tode soll dieß Wort mein mattes Herz erheben!

26

Matth. V. 44.

Liebet euere Feinde — Seegnet, die euch verfluchen — Thut Gutes denen, die euch hassen — Bittet für die, so euch beleidigen, und verfolgen.

* * *

Leben-Gutes wünschen-Gutes thun-Bitten—das fordert der von mir, der alles das für seine Feinde that! — Wann will ich einsehen lernen, daß ich nicht sein Jünger bin, wenn ich meine

meine Feinde hasse, ihnen Böses wünsche, Leid's zufüge, und nicht für sie bitte.

---

27

2. Tim. II. 8.

Halt in Gedächtniß JEsum Christum, der von den Todten auferweket worden ist.

* * *

Fühl alle Dankbarkeit für ihn,
Als ob er heute dir erschien',
Als sprach er: Friede sey mit dir!
So freue dich mein Geist in mir!

Gellert.

---

28

2. Tim. I. 7.

GOtt hat uns nicht den Geist der Furcht gegeben, sondern (den Geist) der Kraft, und der Liebe, und des rechten Verstandes.

* * *

Was will ich mehr als Weisheit, Kraft, Liebe? — Dieß bietet mir das Evangelium

gelium an; dieß giebt mir der Urheber des Evangeliums.

---

## 29 Michael.

Judä 9. v.

Michael, der Erzengel, durfte nicht ein lästerlich Urtheil wider den Satan fällen.

* * *

Wie übel will es mir anstehen, mir Mensch einen Menschen, mir Sünder einen Sünder zu verdammen?

---

## 30

2. Cor. IV. 17.

Die schnelle Leichtigkeit dieser Trübsal schafft uns die allerfürtrefflichste ewige Wichtigkeit der Herrlichkeit.

* * *

Was sind meine kurzen Leiden
Gegen die, die Christus litt?
Und was gegen jene Freuden,
Die mir Christi Tod erstritt?

Klopstock.

Drey Viertheile dieses Jahres — gut oder böse — sind nun zurückgelegt, uno verschwunden — Ja! aber anders nicht verschwunden, als wie der Saamen, der in die Erde hingestreut wird — nicht daß er verborgen bleibe, sondern ans Licht komme; — Erwachen an jenem grossen Tage der Erndte werdet ihr nur — Erwachen, um mit mir unsterblich zu seyn, werdet ihr hier ausgestreuten Thaten, Worte, Begierden — unsterbliche Freunde oder Feinde von mir! — O was hab' ich mir hierüber zu sagen? was hier auf das folgende Blat hinzuschreiben?

# X.

# Weinmonat.

## Hat 31 Tage.

Herbstliche Tage! mit welchen Tugenden will ich euch krönen?

Welchen Empfindungen feyren? — O lehrt mich Weisheit, und ferd mir

Bilder des sterbenden Lebens, das ich im Pilgerstaub athme!!

Izt blühst du, Mensch! Bald
sinkst du, Staub!

Wie vor dem Herbstwind gelbes
Laub!

# Verzeichniß
## der zu leſenden Capitel.

---

## Weinmonat.

| Tag | Jeſajas | Römer. | Capit. |
|---|---|---|---|
| 1 | —— 44. 45. | " | " 7. 8. |
| 2 | —— 46. 47. | " | " 9. 11. |
| 3 | —— 48. | " | " 12. 13. |
| 4 | — 49 - 51. | " | " 14. 15. |
| 5 | —— 52. 53. | " | " 16. |
| 6 | — 54 - 57. | 1. Corinth. | 1. |
| 7 | —— 58 59. | " | " 2. |
| 8 | — 60 - 62. | " | " 3. 4. |
| 9 | —— 63. 64. | " | " 5. |
| 10 | —— 65. 66. | " | " 6. |
| 11 | - Jerem. 1-3. | " | " 7. |
| 12 | —— 4. 5. | " | " 8. |
| 13 | —— 6. 7. | " | " 9. |
| 14 | —— 8. 9. | " | " 10. |

# Weinmonat.

| Tag | Jeremias | 1. Corinth. |
|---|---|---|
| 15 | 10 – 12. | – – 11. |
| 16 | 13 – 15. | – – 12. |
| 17 | 16. 17. | – – 13. 14. |
| 18 | 18 – 20. | – – 15. |
| 19 | 21 – 24. | – – 16. |
| 20 | 25 – 27. | 2. Corinth. 1. |
| 21 | 28. 29. | – – 2. 3. |
| 22 | 30. 31. | – – 4. 5. |
| 23 | 32. 33. | – – 6. 7. |
| 24 | 34. 35. | – – 8. 9. |
| 25 | 36 – 38. | – – 10. |
| 26 | 39. 40. | – – 11. 12. |
| 27 | 41 – 43. | – – 13. |
| 28 | 44. 45. | Galater 1. 2. |
| 29 | 46. 47. | – – 3. 4. |
| 30 | 48. 49. | – – 5. |
| 31 | 50 – 52. | – – 6. |

** **

1

Psalm CXLVI. 9.

Der Herr ist gegen alle gütig, und seine Barmherzigkeit erstreckt sich über alle seine Werke.

* * *

Auch ich bin Gottes Werk! Er hat mit mir Geduld;
Er trägt, was er erschuff, — auch mich, mit Vaterhuld!

2

Psalm CXLIX. 11.

Israel freue sich in dem, der ihn gemachet hat.

* * *

In deinem Gott, der dich erschuff,
Freu ewig dich, mein Geist
Und folge redlich seinem Ruf,
Der dich zum Heile weist.

* * *

3.

Hebr. XIII. 11.

Der Wandel sey ohne Geiz: Lasset euch genügen an dem, was vorhanden ist.

* * *

Zufriedenheit bey dem Genuß
Ist Reichthum, Vorrath, Ueberfluß.

4.

Jes. LIX. 2.

Euere Missethaten haben euch von euerm Gott geschieden.

* * *

Nein! Gottes Freund kann ich nicht seyn;
Gebeth und Opfer sind vergebens;
Mein Herz muß voll seyn des Bestrebens,
Gott und der Tugend mich zu weyhn.

5.

Psalm CXIX. 136.

Es fliessen Wasserbäche aus meinen Au-

Augen, darum, daß man dein Gesetz nicht hält.

* * *

Hab ich in meinem Leben oft oder auch nur einmal über die Sünden anderer geweynet, oder mich darüber bekümmert?

---

6

Sprichw. XVII. 15.

Lügenhafte Lefzen sind dem Herrn ein Greuel.

*

Daß ich dem Herrn kein Greuel sey,
Sey meine Seele rein und frey
Von Falschheit und von Heucheley.

---

7

1. Cor. XV. 43.

Es wird gesäet in der Unehre, und auferwekt in der Herrlichkeit.

* * *

Trag ich hier auf Erden
Krankheit und Beschwerden,

O so klimmt mein Glaub empor,
Stellt sich jene Klarheit vor,
Die aus Gottes Ebenbild,
Die aus Christus aufmich quillt,
Mich mit Gottes Licht erfüllt!
Gleich ihm herrlich, himmlisch schön
Wird sein Jünger auferstehn.

8

1. Cor. X. 12.

Wer sich dünken läßt, er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle.

* * *

„Nein! ich will mirs nicht verhehlen,
„Ohne deines Geistes Kraft
„Seh' ich mich schon wieder fehlen,
„Siegen schon die Leidenschaft!"

9

Psalm CXLVI. 9.

Der Herr erhaltet die Wayfen und und Wittwen.

* * *

Wie

Wie viele tausend Wittwen und Waysen haben sich schon dieser göttlichen Versicherung gefreut! Freue dich desselben auch Wittwe und Wayslein, die ihr dieß leset.

Wie viel tausend sind durch dieß Wort erwekt worden, es zur Ehre Gottes wahrhaft zu machen, und haben Wittwen und Waysen Gutes gethan! Höre es Vermögender, Reicher, Weiser — und vermehre die Zahl derer, durch die Gott Wittwen und Waysen erhält!

---

10

2. Cor. V. 15.

Christus ist darum für alle gestorben, auf daß die, so da leben, nicht mehr ihnen selbst leben, sondern dem der für sie gestorben und auferwekt worden ist.

* * *

„Dein zu seyn, und dir zu leben,
„Leben oder stürben wir,

„Sey das heisseste Bestreben
„Unsers Herzens, Herr, vor dir!"

11

1. Cor. VI. 17.

Wer dem Herrn anhanget, der ist Ein Geist mit ihm.

* * *

O Jesus Christus leb' in mir!
Mein Geist sey nur Ein Geist mit dir!

12

1. Thess. V. 15.

Jaget allezeit nach dem Guten, beydes gegen einander, und gegen jedermann.

* * *

Meine Hausgenossen, Nachbaren, Freunde, Mitbürger, und jeder, der Mensch heißt, sollten es sich zum Seegen erfahren, daß ich nach dem Guten jage; jede Gelegenheit, wolzuthun, und nüzlich zu seyn, als den besten Gewinn aufhasche.

13

2. Tim. II. 12.

Verläugnen wir, so wird er uns auch verläugnen.

* * *

Nein, dich verläugnen will ich nicht!
Vor aller Welten Angesicht
Riefst du mir sonst, o Richter: Flieh!
Dich falscher Jünger kannt' ich nie!

---

14

Matth. VI. 10.

Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel.

* * *

Auf Erden so wenig als im Himmel müsse kein Geschöpfe seyn, Gott, das sich deinen allweisen Anstalten zur allgemeinen Ordnung und Seeligkeit widersetze. Ohne Anstand, freudig und ganz müssen alle von deinem Willen, deinem Geiste beseelet seyn.

15

Luc. XVIII. 7.

Sollte Gott seinen Auserwählten nicht Rettung schaffen, die Tage und Nachts zu ihm schreyn?

* * *

Die Thoren und Weisen dieser Welt mögen immerhin sagen: Es sey Gottes unwürdig, mit eindringendem Ernst an sein Vaterherz zu sezen .... Mit Kinder-Einfalt faß' ich das Wort Jesu auf. Er kennt den Vater, wie ihn niemand kennt; den Menschen, wie ihn niemand kennt: Gottes Rathschluß ist unveränderlich; aber sein unveränderlicher Rathschluß ist, seinen Lieblingen Rettung zu schaffen, wann sie durch anhaltendes Gebeth sich der Rettung fähig machen.

* * *

Tag und Nächte will ich schreyn,
Gott, du wirst mein Retter seyn!

16

16

Der Fluch des Herrn geht über das Hause des Gottlosen.

* * *

Erzittre vor der Sünd', und fürchte, was dein Gott
Mit Vater-Langmuth dir, verwegner Sünder droht.

17

Des Menschen Lust soll gerichtet seyn, Gutes zu thun.

* * *

Will ich mich nicht der Tugend weyhn,
So hör ich auf ein Mensch zu seyn.

18

Jac. II. 10.

So jemand das ganze Gesetz halten würde, fehlete aber in Einem, der hat sich gegen das ganze Gesetz verschuldet.

* * * Was

Was hilft es mir also, wenn ich mich von neun und neunzig Sünden lossprechen kann, und die Hunderteste beybehalten will!

19

1. Tim. I. 16.

Darum, sagt Paulus, ist mir Barmherzigkeit bewiesen worden, auf daß Jesus Christus an mir, dem Vornehmsten, alle Langmütigkeit erzeigte — zum Exempel denen, die künftig an ihn glauben würden zum ewigen Leben.

* * *

Auch für mich soll die dem Paulus geschehene Barmherzigkeit Ermunterung, auch für mich ein fester Grund der uneingeschränkten Zuversicht zu der uneingeschränkten Macht und Barmherzigkeit Christi seyn.

* * *

20

Apost. Gesch. X. 34.

Bey Gott ist keine Annehmung der Person.

* * *

„ Vor dem Richter aller Welten
„ Können keine Namen gelten;
„ Glaubt' ich heut, wie Abraham,
„ Heute wär' ich Abraham!

---

21

Hebr. XI. 27.

Moses hielte sich steif, als sähe er den, der unsichtbar ist.

* * *

Glauben, wie wenn ich dich sähe,
Flösse mir, mein Heiland, ein!
Im Gefühl von deiner Nähe
Laß mein Herz sich täglich freuw!

---

22

Psalm CXXXVI. 7.

Ich rufe dich an in meiner Noth, denn du erhöreſt mich.

* * *

Der

Der Heiden Götzen hörten nicht,
Wie laut und oft man schrie!
Jehovah nur hört; Er nur spricht
Zum Bether: Ich bin hie!

---

23

Matth. VI. 13.

Dein ist das Reich, und die Kraft, und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen!

* * *

Erhör' uns, ewiger König! allmächtiger Vater — dem allein und ewig Ehre gebührt! Du kannst und hast und bist alles! Du verdienst allein und ewig das ganze Zutrauen aller vernünftigen Geschöpfe.

---

24

Röm. XII. 18.

So viel an euch ist, haltet Frieden mit jedermann.

* * *

Sich beym Zank im Schweigen üben; Frieden über alles lieben;

Nach-

Nachsicht zeigen, wo man kann,
Dieß steht Friedens-Kindern an

25

Röm. XII. 2.

Stellet euch nicht gleich dieser Welt.

* * *

Alles Sonderbare, Unterscheidende in Gebärden, Ausdrücken, Handlungen, das nicht das Gepräge der liebenswürdigen Einfalt Christi hat, will ich ausweichen — aber desto mehr mich durch wahre evangelische Tugend und thätige Himmlischgesinntheit von den Thoren, die nur auf das merken, was sichtbar ist, auszeichnen — und denn die ganze Welt mich einen Sönderling nennen lassen.

26

Röm. VIII. 32.

Der seines eingebornen Sohnes nicht

nicht geschonet, sondern denselben für uns alle dahingegeben — wie sollte uns der nicht alles mit ihm schenken?

* * *

Ich will euch in Felsen graben,
Worte meiner Zuversicht!
Meine Seele sollt ihr laben,
Wenn mein Herz im Tode bricht!

Klopstock.

---

17

Psalm CXXXIII. 1.

Siehe, wie so gut und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig bey einander wohnen!

* * *

Hab ich leibliche Brüder, so will ich alle Mittel anwenden, sie von meiner steten Wohlmeynung zu überzeugen; Gott hat mir dardurch, daß er sie zu meinen Geschwistern gemacht hat, klar gezeiget, daß ich mit ihnen die erste und unverrückteste Freundschaft unterhalten solle.

Hab

Hab' ich keine leibliche Geschister, so wird der Freund und die Freundin mein Bruder, meine Schwester.

Widersinnisch, unglütseelig ists, wenn man zuerst ausser seinem Hause Gesellschaft und Vertraulichkeit sucht!

* * *

Brüder eines Blutes seyt
Eins in Treu und Freundlichkeit.
Brüder bleibet unzertrennt,
Dient einander wo ihr könnt!
Liebt euch so, wie Jesus Christ,
Der auch unser Bruder ist.

28

Psalm XVI. 5.

Du bist mein Erbtheil, o Herr!

* * *

Nie will ich dich, mein Gott, von deinen Gaben trennen,
Du läßt dich ja so gar mein eigen Erbtheil nennen!

* * *

29

Psalm CXIX. 165.

Die dein Gesetz lieben, haben viel Frieden.

* * *

So werde dann von Gottes Wort und Frieden
Niemahls mein Herz geschieden!

30

Psalm XXXVII. 26.

Der fromme Mann ist barmherzig, und leihet.

* * *

Wahre Begriffe von Gott und der rechtschaffenen Tugend haben, und doch das Erbarmen und Leihen gegen Dürftige von sich entfernen, das widerspricht sich offenbar.

* * *

Wo ihr Elend vor euch seht,
Das zu euch um Hülfe fleht,
Denkt an euern Gott und Herrn.
Er hilft und errettet gern
O helfet, rathet, leihet, traut
Vor dem, der euer Herz durchschaut.

31

## Psalm CXV. 3.

Unser Gott ist im Himmel; er schaffet alles, was er will.

* * *

Die Wohnungen der allererhabensten Geister, und die Oerter wo die allererhabensten Werke Gottes in der reinsten Vollkommenheit beysamen sind, heissen der Himmel; Und von diesem Himmel heißt es, Gott sey auf eine eigene Weise daselbst.

Indessen ist in einem andern eben so richtigen Sinne Gott allenthalben: und seine Werke hängen überall und allezeit auf das schönste und beste zusamen, und unser Werk verleurt sich gleichsam in dem Werk des

Allmächtigen,
Allwirkenden.

* * *

Gottes Werke sind vollkommen.
Preist sie ewig ihr, ihr Frommen!
Euer Lob wird angenommen!

* *

Ein Monat, wieder hin; und diesen Theil des Lebens,
Wie hab'ich ihn verbracht? Verstrich' er mir vergebens?
Hab' ich mit allem Ernst dem Guten nachgestrebt?
Hab' ich vielleicht nur mir, nicht meiner Pflicht gelebt?
Und wenn in dieser Nacht Gott über mich gebeut,
Bin ich, vor ihm zu stehn, auch willig und bereit

Gellert.

# XI.

# Wintermonat.

## Hat 30 Tage.

Ach! ſchon neigt ſich zum Abend das Jahr
des flüchtigen Lebens!
Wer? wer bringt ſie zurück die ſchnell mir
entflohenen Tage?
Ach! die Fehler von zehn! zehn Monaten?
wie Sie erſezen?
Stille Tage des Winters, o ſeyd mir Tage
der Andacht
Und der ernſten Betrachtung! Entflieht nicht
zur Ewigkeit fruchtlos.

HErr! HErr! daß ich Erde bin,
Lehre du mich stets bedenken!
Lehre du mich's jeden Tag,
Daß ich weiser werden mag.

# Verzeichniß
## der zu leſenden Capitel.

## Wintermonat.

| Tag | Klaglieder, | Epheſer, Cap. |
|---|---|---|
| 1 | 1. 2. | 1. |
| 2 | 3. 4. 5. | 2. 3. |
| 3 | Ezechiel 1. 2. 3. | 4. |
| 4 | 4. 5. 6. | 5. |
| 5 | 7. 8. | 6. |
| 6 | 9. 10. 11. | Philipp. 1. |
| 7 | 12. 13. | 2. |
| 8 | 14. 15. | 3. |
| 9 | 16. 17. | 4. |
| 10 | 18. 19. | Coloſſ. 1. |
| 11 | 20. 21. | 2. |
| 12 | 22. | 3. 4. |
| 13 | 23. 24. | 1. Theſſ. 1. |
| 14 | 25. 26. | 2. 3. |

| Tag | Ezechiel, | 1. Thessal. Cap. |
|---|---|---|
| 15 | — 27. 28. 29. | " " 4. |
| 16 | —— 30. 31. | " " 5. |
| 17 | —— — 32. | 2. Thess. 1 " 3. |
| 18 | —— 33. 34. | 1. Tim. 1. 2. |
| 19 | —— 35. 36. | " " 3. 4. |
| 20 | —— — 37. | " " 5. 6. |
| 21 | —— 38. 39. | " 2. Tim. 1. |
| 22 | —— 40. 41. | " " 2. |
| 23 | — 42. 43. 44. | " " 3. |
| 24 | —— 45. 46. | " " 4. |
| 25 | —— 47. 48. | Titum 1 " 3. |
| 26 | Daniel 1. 2. | " Philem. 1. |
| 27 | —— 3. 4. | Hebr. 1. 2. |
| 28 | —— 5. 6. 7. | " " 3. 4. |
| 29 | —— 8. 9. | " " 5. 7. |
| 30 | —— —— 10. | " " 8. 9. |
| 31 | —— 11. 12. | " " 10. |

# Wintermonat.

1

## Joh. XVII. 22.

Laß sie alle Eins seyn, wie wir Eins sind — Ich in ihnen, und du in mir!

* * *

Nein! o Seele! nein erfliegen
Kannst du diese Höhe nicht!
Mit verhülltem Angesicht
Hören, was die Wahrheit spricht,
Still anbethen und erliegen
Kannst du, aber seine Höhen
Ohn Erfahrung nicht verstehen,
Nicht, bis du, wie JEsus Christ,
Eins mit seinem Vater bist.

2

## 1. Tim. II. 4.

GOtt will, daß alle Menschen selig werden, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.

* * *

Mein Herz, o sey nicht allzuenge!
Der Menschen unzählbare Menge

Sind deine Brüder! Freue dich
Ihr aller! Alle ruft zu sich
Die ewige Barmherzigkeit
Des HErrn mit dir zur Seeligkeit.

---

3

Marc. VII. 36. 37.

Was nützte es den Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, litte aber Schaden an seiner Seele: Oder was würde ein Mensch zum Lösegeld für seine Seele geben!

* * *

Und mit allen meinen Bestrebungen erobere ich nicht den millionsten Theil der Erde — und dafür geb' ich den neuen Himmel und die neue Erde, die Unsterblichkeit, das Erb' und die Seeligkeit Christi hin! Aller Unsinn der Thoren dieser Welt ist Weisheit gegen diesen!

* * *

4

Matth. VI. 10.

Dein Reich komme.

* * *

Mögte dir Einziger! du HErr aller von allen Einwohnern der Erde als ihrem Schöpfer und ewigen Seeligmacher, gehuldigt werden! Mögten alle Dich, der du allein wahrer Gott bist, und deinen gesandten JEsus den Meßias erkennen!

5

Joh. XIII. 34.

Ein neu Gebothe gebe ich euch, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebet habe.

* * *

Wer ist, der liebt, wie JEsus Christ?
Nur der, in dem Er selber ist.

* * *

6

1. Mos. XVIII. 32.

Ich will sie nicht verderben um der Zehen willen!

* * *

Mögt' ich auch Einer dieser Zehen seyn, denen mein Vaterland Gottes Verschonen zu danken hat!

7

Psalm XCVII. 10.

Die ihr den HErrn liebet, hasset das Arge.

* * *

Auch Kinder-Einfalt kann es fassen: GOtt lieben heißt die Sünde hassen.

8

Sprüchw. VII. 35.

Wer mich findet, der findet das Leben.

* * *

O Weis-

O Weisheit der Religion,
Du suchst uns auf durch Gottes Sohn!
Du bringst allein das Leben.
O seelig, wer dich findet,
Sein Wohl auf dich nur gründet;
Und alles sein Bestreben
Auf Werke wahrer Tugend lenkt,
Nach deinem Winke redt und denkt!
Welch Heil wirst du ihm geben!

9

Der Fromme wird aus der Angst erlöset.

* * *

Nah ist meines Helfers Rechte,
Sieht sie gleich mein Auge nicht;
Weiter hin im Thal der Nächte
Ist mein Retter und sein Licht!
Ja! dort wird mir GOtt begegnen!
Dort wird mich sein Antlitz seegnen!
Izt, izt ist die Prüfungszeit!
Izt sey, Seele, stark im Streit!

Klopstock.

10

1. Petr. III. 13.

Wer iſt, der euch Böſes thun könne, ſo jhr dem Guten nachkomen werdet?

* * *

Das Unglück wird mir Glück; Verfolgung wird mir Freude;
Wenn ich nur Tugend üb', und für die Tugend leide.

11

Pſalm XCV. 8.

Heute, ſo ihr ſeine Stimme höret, ſo verſtoket euere Herzen nicht.

* * *

Sollt ich da mein Herz verſtocken,
Wo mich Gottes Gnaden locken?

12

Jeſ. LXII. 5.

Wie ſich ein Bräutigam ſeiner Braut freuet, alſo wird ſich dein GOtt deiner freuen. * * *

O daß uns doch auch einmal die Augen aufgiengen, die unerforschliche Höhe der Liebe Gottes auch nur von ferne zu sehen! Ist es Stolz oder Dehmuth, oder Unempfindlichkeit und Hartherzigkeit, daß wir die erhabensten und richtigsten Bilder des Geistes Gottes so überhüpfen, so geringachten, so wenig in dieselben eindringen? O HErr, erbarm dich unser — und laß deiner herablassenden Liebe Anbethungswürdigkeit unsre Seele erheben!

---

I 3

Matth. VI. 13.

Führ uns nicht in Versuchung, sondern erlös uns von dem Bösen.

* * *

Lenke die allzureizende Gelegenheit der Sünde von uns — oder unser Herz von derselben weg! Erträglich sey unser Leiden! Von allem, was Sünd und Elend heißt, befrey uns ewig.

14

Psalm CXLVI. 5.

Seelig ist der, dessen Hülfe der GOtt Jakobs ist, dessen Hoffnung auf den HErrn seinen GOtt steht.

* * *

Menschen helfen nicht!
GOtt sey meine Zuversicht!
Jakobs treuer GOtt bleibt treu,
Stets wird seine Hülfe neu.
Rühm es, meine Zunge, frey,
Daß auf GOtt traun seelig sey!

---

15

Pred. VII. 2.

Der Tag des Todes ist besser, als der Tag der Geburt.

* * *

Entreiß der Sünde mich und jeglicher Gefahr
O Tag des Todes — sey mir besser,
Als jeder Tag des Lebens war.

Der

Der Engel Freude sey, wenn ich einst sterbe, grösser,
Als meines Vaters Freude war,
Da meine Mutter mich gebahr.

16

1. Chron. XXX. 17.

Ich weiß, mein GOtt, daß du das Herz prüfest, und dir angenehm ist, was aufrichtig ist.

* * *

Mit offnen Augen den Himmel und den HErrn des Himmels ansehen, und mit Demuth-voller Einfalt und Zuversicht ihm sagen dörfen: In meinem Herzen ist nichts, das ich dir verbergen will — Welche Seelen-Ruhe!

17

Matth. VII. 1.

Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet.

* * *

Dieß will ich mir heut so ofte sagen, so oft ich Gelegenheit habe, über einen Menschen und sein Betragen und Herz zu urtheilen.

18

Psalm XCIV. 9.

Der das Ohr gepflanzet hat, sollte der nicht hören; der das Aug gestaltet hat, sollte der nicht sehen?

* * *

Wahrheit! du bist hell und schön!
Kinder-Einfalt muß dich sehn!

19 Elisabeth.

Luc. I. 6.

Elisabeth war gerecht vor GOtt, als die in allen Geboten und Rechten des HErrn unsträflich wandelte.

* * *

Dieß

Dieß Lob mir zu erſtreben,
Iſt edle Ruhm-Begier!
O GOtt, gefiel mein Leben,
Mein ganzes Herz nur dir!

20

Matth. VI. 11.

Gieb uns heut unſer tägliches Brod!

* * *

Was wir immer zur Erhaltung unſers Lebens in jedem Verſtande bedürfen, ſchenke uns du, der alle Dinge lebendig macht! Erden-Brod zum irdiſchen, Himmel-Brod zum himmliſchen Leben! (Joh. VI.)

21

Der HErr haſſet hoffärtige Augen.!

* * *

HErr des Himmels und der Erden!
Mach mein Herz vom Stolze rein!

Ach!

Ach! von dir gehaſſet (†) werden,
Welche Hölle muß das ſeyn!

2 2

1. Tim. I. 5.

Das Ende (oder die Summe) der Gebote iſt Liebe aus reinem Herzen und ungegleichsnetem Glauben.

* * *

Lieb' ich alle Menſchen herzlich? Und gründet ſich dieſe Liebe hauptſächlich auf meine lebendige Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit des Evangeliums JEſu Chriſti? O groſſe Frage! Beantworte ſie dir heute, mein Herz, das dergleichen Fragen ſo gerne ausweicht.



(†) GOtt haſſet eigentlich keinen Menſchen: aber Er kann mit dem Sünder, dem Stolzen, ſo wenig Gemeinſchaft haben, als ein Feind mit ſeinem Feinde.

23

Sprüchw. XXI. 30.

Es iſt keine Weisheit, keine Vorſichtigkeit, noch Rathſchlag wider den HErrn.

* * *

Wenn GOtt mich ſeegnen will,
So wüte Welt — Ich bleibe ſtill!
Denn meines Schöpfers Rath beſteht,
Wenn alles ſonſt zu Grunde geht!

24

Gal. VI. 14.

Es ſey fern von mir, daß ich mich rühme, als nur in dem Kreuze unſers HErrn JEſu Chriſti, durch welches mir die Welt gekreuziget iſt, und ich der Welt.

* * *

So wenig ein Gekreuzigter an der Welt Theil nimmt, ſo wenig ſollte ein Chriſt daran Theil nehmen ... Es iſt

ist Thorheit, Heucheley, Unsinn, sich des Kreuzes und des Verdienstes Christi rühmen, wenn die Annehmung desselben unsre Welt-Liebe nicht getödet hat.

25

1. Cor. XV. 57.

GOtt sey Dank, der uns den Sieg durch unsern HErrn JEsum Christum geschenkt hat.

* * *

Elend wären wir und todt!
Sieg durch Christum gab uns GOtt!
Dankt ihm! Dankt Unsterbliche
Dem, der für euch blutete!

26

1. Cor. VII. 23.

Ihr seyd theuer erkauft, werdet nicht Knechte der Menschen.

* * *

Der

Der Menschen Knecht seyn, das ist schön;
Wenn wir auf JEsum Christum sehn!
Doch sich nach Menschen Augen drehn,
Das heißt, des Himmels HErrn verschmähn!

27

Matth. VI. 9.

Unser Vater im Himmel!

* * *

Du, des sich alle Himmel freun,
Auch meine Seele freut sich dein!
Daß du, du selbst, der ewig ist,
HErr, HErr! daß du mein Vater bist,
Und aller Menschen Vater bist!

Nach Klopstock.

28

Sprüchw. X. 22.

Der Seegen des HErrn macht reich.

* * *

Dieß

Dieß will ich einfältig glauben; und auf Gottes Wort hin nicht mehr so ängstlich fretten und zappeln; fleissig arbeiten, und dann von Gottes Seegen sicher alles Beßte erwarten.

29

Psalm LXXXIV. 12.

Der HErr wird denen, die fromm leben, kein Gutes entziehen.

* * *

Die Frommen habens gut;
Denn der, auf dem ihr Wohl beruht,
Der ihnen ewig Gutes thut,
Der ist GOTT!

30

Jerem. II. 13.

Mich, den Brunnen der lebendigen Wasser, haben sie verlassen — und ihnen selbst Sodbrunnen gegraben,

ja zerbrochene Sodbrunnen, die kein Wasser haben.

* * *

Dich, Quelle des Lebens, gehen wir vorüber, und erkaufen uns theuer und mühesam ein künstliches Glück, das Augenblicke schmeichelt, und ewig eckelt, ewig die Seele zerfrißt.

* * *

Ermahne dich, mein Herz! Raffe dich auf! Bald, bald ist wieder ein Jahr hin! Erwache! Wo bist du? Wo stehest du? Siehe zurück auf den Weg, den du zurückgelegt, und auf den, so du noch vor dir hast? Erkundige dich genau — nicht bey Menschen, sondern bey GOtt und deinem Gewissen, wo du hinkommest, wenn du auf diesem Wege fortgehest? Wähle dir einen Spruch aus dem Evangelio, welchen du willst, und frage dich darnach: Ob du nun der Freundschaft Gottes und deiner Seeligkeit sicher seyest?

# XII.
# Christmonat.

Hat 31 Tag

ezter Monat des Jahrs; wie? wenn du
wärest der Lezte
eines Lebens am Grabe! was willst du
noch säumen, o Seele!
äume nur immer! Du Thor! Der Tod und
die Ewigkeit säumt nicht!

Meine Lebenszeit verstreicht;
Stündlich eil ich zu dem Grabe;
Und, was ists, das ich vielleicht,
Das ich noch zu leben habe?
Denk, o Mensch, an deinen Tod!
Säume nicht; nur Eins ist noth!

Gellert.

# Verzeichniß
## der zu lesenden Capitel.

## Christmonat.

| Tag | Hoseas | Hebräer Cap. |
|---|---|---|
| 1 | —— 1 2. | " " 11. 12. |
| 2 | —— 3 " 5. | " " 13. |
| 3 | —— 6. 7. | " Jacobi 1. |
| 4 | —— 8. 9. | " " 2. |
| 5 | —— 10 " 11. | " " 3. 4. |
| 6 | —— 12 " 14. | " " 5. |
| 7 | Joel 1. 2. | 1. Petri 1. |
| 8 | —— 3. | " " 2 " 4. |
| 9 | Amos 1. 2. | " " 5. |
| 10 | —— 3. 4. | 2. Petri 1. 2. |
| 11 | —— 5. 6. | " " 3. |
| 12 | —— 7 " 9. | 1. Joh. 1. 2. |
| 13 | Abdias 1. | " " 3. |
| 14 | Jonas 1. 2. | " " 4. 5. |

| Tag | Jonas, | 2. Joh, Cap. |
|---|---|---|
| 15 | —— 3. 4. | " " 1. |
| 16 | Mich. 1 " 3. | 3. Joh. 1. |
| 17 | —— 4. 5. | Judä 1. |
| 18 | —— 6. 7. | Offenb. 1. |
| 19 | Nahum 1 " 3. | " " 2. |
| 20 | Habakuk 1. 2. | " " 3. |
| 21 | —— 3. | " " 4. 5. |
| 22 | Zephon. 1 " 3. | " " 6. |
| 23 | Haggäus 1. 2. | " " 7. 8. |
| 24 | Zacharias 1. | " " 9. 10. |
| 25 | —— 2. 3. | " " 11. 12. |
| 26 | —— 4. 5. | " " 13. 14. |
| 27 | —— 6 " 8. | " " 15. 16. |
| 28 | —— 9 " 11. | " " 17. |
| 29 | —— 12 " 14. | " " 18. 19. |
| 30 | Malachias 1. 2. | " " 20. |
| 31 | —— 3. 4. | " " 21. 22. |

1

Matth. XI. 29.

Lernet von mir, denn ich bin ſanftmüthig, und von Herzen demüthig, ſo werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.

* * *

Hätte der demüthige Heiland der Welt das auch geſagt, gedacht, gewünſcht, veranſtaltet — was ich? Dieß will ich mich oft fragen, und mir mein Herz antworten laſſen; und der Antwort gehorchen.

---

2

Matth. VII. 7.

Suchet, ſo werdet ihr finden.

* * *

Willſt du, daß dir Gott vergebe?
Jeſus Chriſtus in dir lebe?
Willſt du, daß dein Herze frey
Von der Angſt und Sünde ſey?
O ſo ſuche dieſe Gnaden

Bey dem, der dich eingeladen
Suche nur mit Redlichkeit!
Und du findest Seeligkeit.

3

1. Cor. XV. 22.

Gleichwie in Adam alle sterben, also werden auch in Christo alle lebendig gemacht werden.

So sehr wir vergessen, was wir durch Adams Sünde verloren; so sehr vergessen wir, was wir durch Christi Gehorsam gewinnen! Leben und Unsterblichkeit Gottes! O Inbegriff alles dessen, was wir immer wünschen, und in alle Ewigkeit wünschen können.

4

Röm. VIII. 33.

Wer will die Auserwehlten Gottes beschuldigen?

Etwa Gott, der sie gerecht spricht?
Etwa Christus, der für sie gestorben ist?

* * *

Gott spricht mich los — und Christus giebt
Mir Leben, Tugend, Heil!
Gott ist es, der mich ewig liebt!
Er selber ist mein Theil!
Nichts ist, das mich verdammen kann,
Nehm' ich das Wort der Wahrheit an!

---

Röm. X 11.

Ein jeder, der an Jesum glaubt, wird nicht zu schanden werden.

* * *

Du giebst — wie kannst du mich verstossen?
O Jesus auch dein Leben mir!
Ein jeder, keiner ausgeschlossen,
Wer immer glaubt, hat Theil an dir!

* * *

6

Joh. XIV. 15.

Liebet ihr mich, so haltet meine Gebothe.

* * *

Aechte Liebe kann nicht ruhn;
Leiden will sie, oder thun.

7

Jac. IV. 17.

Welcher weiß Gutes zu thun, und thut es nicht, dem ist es Sünde.

* * *

Es ist dir, o Mensch, angezeigt, was gut sey; und was der Herr dein Gott von dir fordere—Nämlich thun, was recht ist, und die Gutthätigkeit lieben, und demüthig wandeln mit deinem Gott.

* * *

Thu nur das Gute, was du weißt;
Was Gott und was dein Herz dich heißt!

Wiss

Willst du dein Herz der Tugend weyhn,
So wirst du niemals müßig seyn.

8

1. Tim. V. 8.

So jemand den Seinigen, und sonderlich seinen Hausgenossen nicht Fürsehung thut, der hat den Glauben verläugnet, und ist ärger, als ein Ungläubiger.

* * *

Die Meinigen sind einmal meine Nächsten; diese vernachläßigen, oder gar geringschätzen, und andern helfen, das kann nur ein böses oder stolzes Herz, das nur gut scheinen und Lob erholen will. Ich will also mit Ernst und vor Gott nachdenken, ob ich an den leiblichen und geistlichen Angelegenheiten der Meinigen immer aufrichtig Theil nehme?

* * *

9

Luc. XIII. 24.

Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet.

* * *

Schmal ist der Weg zu Gottes Höhn,
Und wenige sind, die ihn gehn!
Die Pfort' ist eng, und der nur dringt
Durch sie zu Gott, der gläubig ringt.

Klopstock.

10

Hebr. V. 29.

Christus ist allen denen, die ihm gehorsam sind, eine Ursache der ewigen Seeligkeit geworden.

* * *

Christus ist die einzige, ewige, ganze Ursach, der Mittler und Mittheiler der höchsten Seeligkeit — für alle, aber nur für die, die ihm gehorchen.

11

## Psalm XXXVII. 5.

Befehl dem Herrn deine Wege, und hoff auf ihn, er wirds wohl machen.

* * *

Deinem besten Glück entgegen
Führt dich Gott durch jede Nacht!
Was er giebt und nimmt ist Seegen!
Ueberlaß dich seiner Macht!
Sey, o Seele! ruhig! Freue
Dich in seiner Vater-Treue!
Huld ist, was er spricht und thut!
Alles, alles macht er gut!

12

## Hebr. XII. 29.

Unser Gott ist ein verzehrend Feuer.

* * *

Du Sonnen-Schöpfer! Welch ein Licht,
Gott! welch ein Flammen-Meer
Brennt um dich her! Jehova spricht!
Staub ist der Sünder Heer!

13

Matth. XII. 46.

Ich sage euch, daß die Menschen am Tage des Gerichts müssen Rechenschaft geben von einem jeglichen unnützen Worte, das sie geredet haben.

* * *

Würdig sey es, was ich sage,
Des, der mir die Zunge gab!
Rechenschaft an jenem Tage!
Blitze mir ins Herz herab!

14

Ap. Gesch. IX. 5.

Ich bin Jesus, den du verfolgest.

* * *

Dich Jesus Christus, der am Kreuze
Den Tod der Missethäter starb!
Dich Jesus Christus, der am Kreuze
Auch mir Unsterblichkeit erwarb;
Dich, dich verfolg' ich, wenn dem Reize
Des Lasters folgt mein falsches Herz!
O Undank-Herr! für deinen Schmerz.

15

Psalm. LXXXI. 11.

Thue deinen Mund weit auf, so will ich ihn füllen.

* * *

Sättigung würd' ich empfangen,
Dürstet' ich auch noch so sehr!
Nie so viel kann ich verlangen:
Gott, mein Vater, hat noch mehr!

---

15

Jac. II. 23.

Abraham hat Gott geglaubt; und es ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet worden!

Röm. IV.

Es ist aber nicht allein um seinetwillen geschrieben, sondern auch um unsertwillen.

* * *

„ Ewig sicher vorm Verderben;
„ Göttlicher Verheissung Erben;..
„ Welt und Sünden Ueberwinder
„ Abraham, sind deine Kinder!

„ Jeder, der Gott glaubt! wie Er,
„ Siehet Wunder, täglich mehr!"

17 Lazarus.

Luc. XVI. 25.

Gedenk Sohn, daß du dein Gutes in diesem Leben empfangen; Lazarus hingegen das Böse.

* * *

Ach! gieb mir meinen Theil, Gott,
nicht in diesem Leben!
Was nicht gesehen wird, sey Seele
dein Bestreben!

18

Röm. VIII. 28.

Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zu Gutem mitwirken.

* * *

Alle Sorgen, alle Schreken,
Liebe Gottes! fliehn vor dir!
Will mich Gottes Gnade decken;

Mel-

Welcher Satan schadet mir?
Wenn als Gottes Freund ich leide,
Ist mir Trübsal Glück und Freude!
Seelig bin ich dort und hier!

19

1 Tim. VI. 10.

Der Geiz ist eine Wurzel alles Bösen.

* * *

Bin ich von Geld-Begierde —
Von jeder Habsucht rein?
Ist Gold mir eine Bürde,
Kann ich den Armen nicht erfreun?
Ach, flieh die Goldlust, du mein Herz;
Sie stürzt in Netz', in tiefen Schmerz.

20

Matth. VI. 33.

Suchet zum ersten das Reich Gottes, und Gottes Gerechtigkeit, so wer-

den euch die übrigen Dinge alle hinzugethan werden.

* * *

Der Vater, der mich ewig liebt,
Den Sohn giebt in den Tod;
Ein Gott, der seinen Geist mir giebt,
Giebt mir gewiß auch Brod!

## 21 Thomas.

Joh. XX. 28.

Mein Herr, und mein Gott! — Darum, daß du gesehen hast, Thoma, hast du geglaubt! Seelig sind, die nicht sehen, und doch glauben!

* * *

Stärke, denn oft will er wanken,
Meinen Glauben, Herr, an dich!
O wie wird mein Herz dir danken!
Wie frohlocken! Höre mich!
Laß mich nicht an dir verzagen!
Immer kühnre Bitten wagen!

Einst

Sinkt mein Glaube, tröpfle du
Oehl dem schwachen Lichte zu!

22

Eph. V. 10.

Bewähret, was dem Herrn wolgefällig sey.

* * *

Heute will ich oft mich fragen:
Wie gefällt dem Herrn mein Thun?
Christus, was, was würd' er sagen,
Stühnd' er vor mir sichtbar nun?

23

Psalm LXXI. 8.

Laß meinen Mund des Lobes und deines Preises den ganzen Tag voll seyn.

* * *

Deine Güte, Gott, empfinden
Mögt' ich unaufhörlich sie!

Rüh-

Rühmen sie, sie laut verkünden!
Meine Zunge schwieg' sie nie!
Vater! unaussprechlich ist
Deine Huld in Jesu Christ!

---

24

## Psalm CXIX. 32.

Wenn du mein Herz erfreuest, so will ich laufen den Weg deiner Gebote.

* * *

Die Stimme deiner Huld, laß stets mein Herz sie hören;
Dir, Gott, gefällt ein froher Geist!
Du willst kein ängstlich Herz! Wie will ich, Herr, dich ehren,
Wenn du mein Herz erfreust?

---

## 25 Weyhnacht.

1. Tim. I. 15.

Das ist ein gewisses Wort und würdig, daß es von jedermann angenommen werde, daß Jesus Christus in die Welt

Welt gekommen, die Sünder selig zu machen.

* * *

O Herr des Lebens! Wie erfreut
Der Liebe Unaussprechlichkeit,
Die Gott in Christo mir erweist,
Wie hoch erfreut sie meinen Geist!

---

## 26 Stephanus.

### Ap. Gesch. VIII. 59.

Und sie versteinigten den Stephanus, der da anrief und sprach: Herr Jesu! nimm meinen Geist auf! Und er kniete nieder, und schrie mit lauter Stimme: Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht zu — und als er dieß gesagt, entschlief er.

* * *

Meine Seele sterbe des Todes des Gerechten, und mein Ende sey wie dessen Ende!

* * *

27

Coloss. I. 17. Joh. I. 3.

Christus ist vor allen Dingen, und alle Dinge bestehen in ihm: Ohn ihn ist auch nicht eins gemacht, von dem, was gemacht ist.

* * *

Ich glaub's einfältig, wie ein Kind,
Daß alle Dinge durch dich sind,
Daß alles durch dich, Jesus Christ,
Fort währt, durch dich lebendig ist!
Auch ich, ich lebe nur in dir!
Empfänd' ich dich nur mehr in mir!

28

Jes. XLV. 22.

Wendet euch zu mir alle Ende der Erde, so wird euch geholfen werden.

* * *

Drückt dich eines Elends Last,
Muth, o Seele, Muth gefaßt!
Gott, dein Vater, rufet dir:
Ich! Ich helfe! komm zu mir!

29

Psalm CXLV. 10.

Der Herr ist nahe allen denen, die ihn anrufen; ja allen, die ihn anrufen in der Wahrheit (und mit aufrichtigem Herzen).

* * *

Präge dich in meine Seele
Trost des Geistes Gottes ein!
Wenn ich bang bin, wenn ich fehle,
Will ich mich des Trostes freun,
Den mein Vater, der mich liebt,
Mir für jede Trübsal giebt.

30 David.

Ap. Gesch. XIII. 36.

David dienete dem Rath Gottes zu seiner Zeit.

1. Kön. XV. 5.

Er war ein Mann nach dem Herzen Gottes, ausgenommen in dem Handel mit Uria.

* * *

Dien

Dien ich auch dem Rathe Gottes nach der Beschaffenheit meiner Zeit?

Bin auch ich ein Mensch nach Gottes Herzen?

Was für Ausnahm muß Gott, in Absicht auf mich, machen?

31

1. Mos. XXXII. 26.

Ich lasse dich nicht; Du seegnest mich dann!

* * *

Vom Gebeth nicht aufgestanden,
Seele, wenn es Stunden währt!
Nicht, bis dich dein Gott erhört!
Durch den Glauben überwanden
Alle Seelen in der Noth
Deinen Vater, deinen Gott!

# Christmonat.

Matth. XXVIII. 20.

Ich bin bey Euch alle Tage, bis an der Welt Ende!

* * *

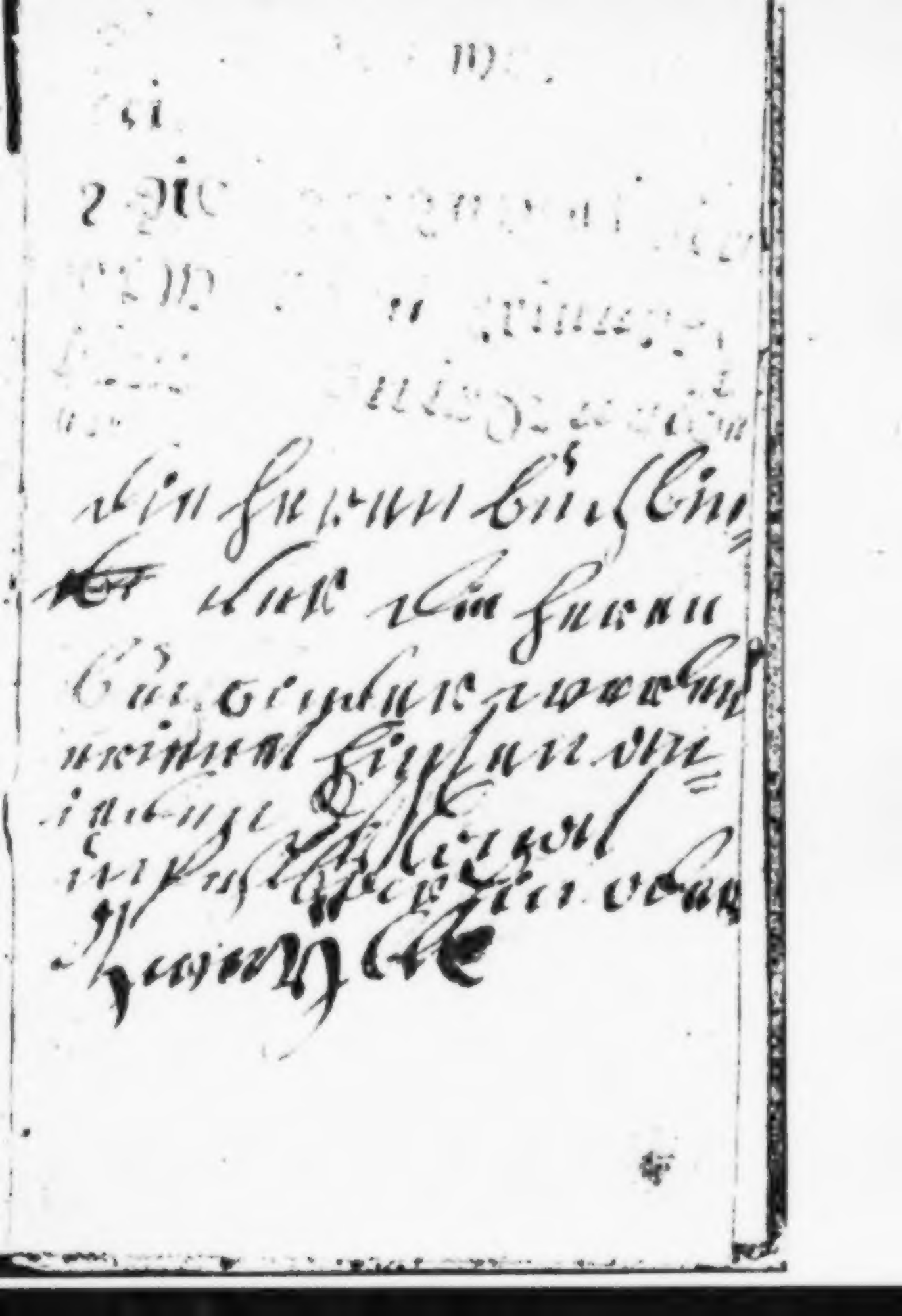
O Wort, das mir mein Herz durchbebt,
Mich über Tod und Welt erhebt!
„ Ich bin, so lang die Erde steht,
„ Bey Euch, wenn ihr mich gleich nicht seht!"
Vergiß, mein Herz, der Worte nicht!
Sie seyn dir Leben, Kraft und Licht!
Bis einst mein Aug im Tode bricht!

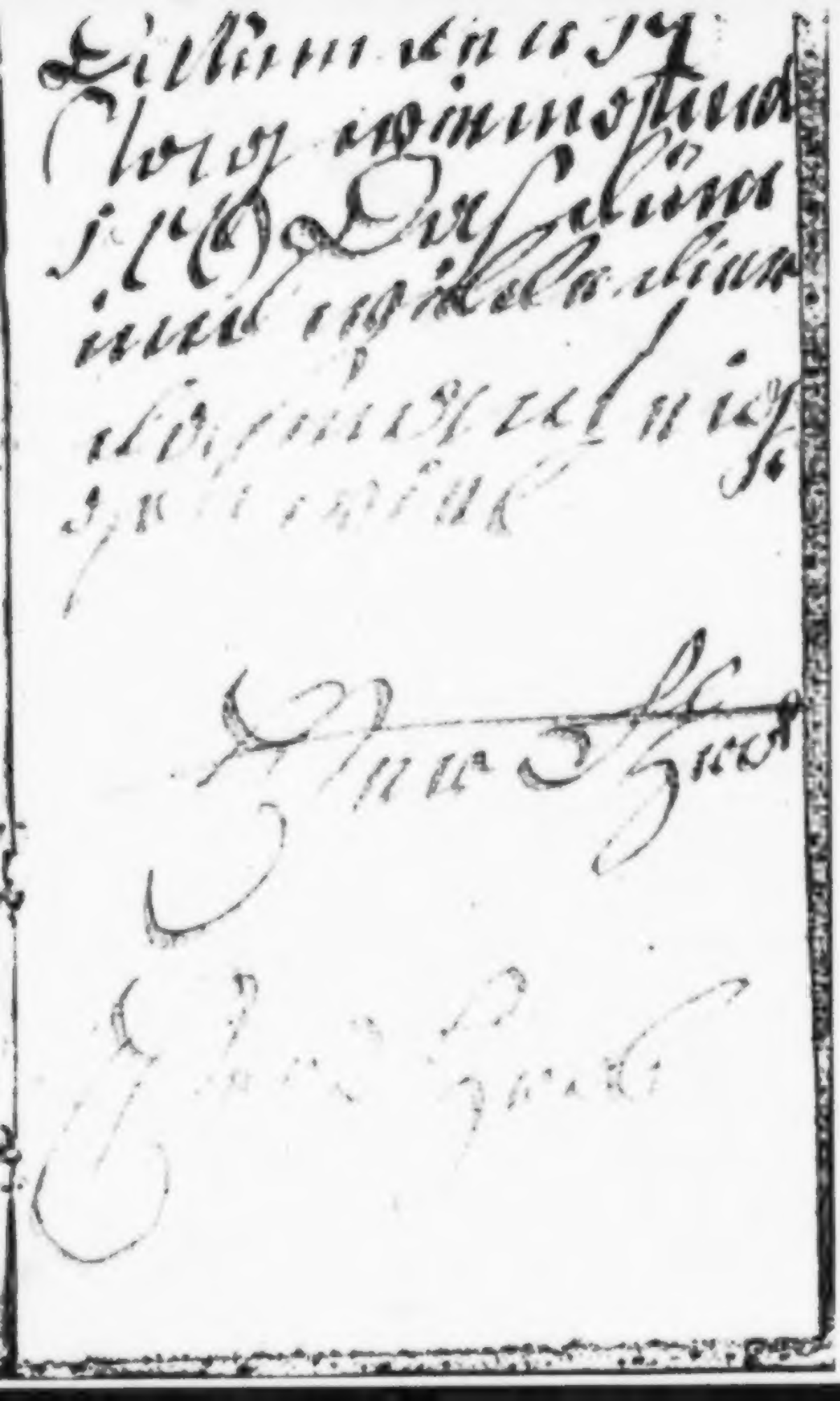
Für

Für alle die unzählbaren, sich tief in die Ewigkeit erstreckenden Wohlthaten, die ich in dem Laufe dieses Jahres von dir mein beßter Gott, empfangen habe, bethe ich deine allmächtige Barmherzigkeit an! Deine Langmuth ist unerforschlich! Deine Treue mit keinen Worten auszusprechen, keinen Thränen zu preisen, keinen Empfindungen zu erreichen! O schenk mir doch Licht, und Gedächtniß, und Redlichkeit genug, auch nur die ausgezeichneten deiner Wohlthaten, nur die schrecklichsten meiner

ner Sünden neben einander zu stellen! Ich darf nicht aufsehen! — Aber du bist die Liebe! — Und Jesus Christus ist für mich gestorben: O unaussprechlicher Trost für einen Sünder, wie ich bin! O aller Wohlthaten größte! — Wie darf ich aufsehen! — — Aber du bist die Liebe! Amen! Halleluja! Ach! ich bin noch und lebe noch, ein Zeuge deiner Langmuth! o Allerheiligster! Wo wär' ich, wenn ich gestorben wäre? Erbarmer! Wie soll ich dich preisen, daß ich dich noch hier preisen kann! Ach! gieb mir deine Langmuth zu empfinden und anzubethen! Amen!

Die Herren Buchbinder werden erinnert, hinten an jeden Monat, unfehlbar Ein oder Zwey Blätchen fein Schreib-Papier einzuheften.





# Lieder

zum

# Gebrauche

des

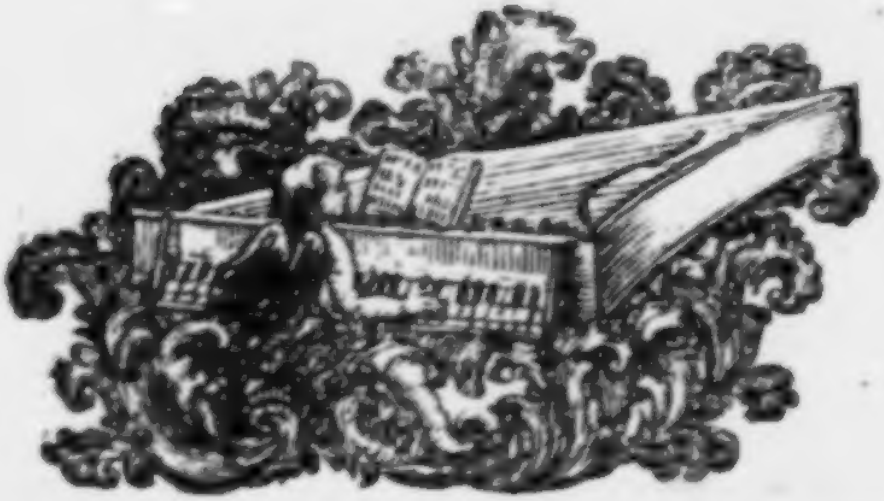
# Wayſenhauſes

zu

# Zürich.

Von

Johann Caſpar Lavater.



Gedrukt bey Johann Kaſpar Ziegler, 1772.

STADT
BIBLIOTHEK
IN ZURICH.

# Zueignungs-Schreiben

an

die Lieben

# Wayſen-Kinder.

Herzliebe Wayſen-Kinder!

Unter denen unzähligen Beweiſen der auſſerordentlichen Sorge der Verehrens-würdigſten Herren Vorſteher unſers Hauſes, für Euere leibliche und geiſtliche Wohlfahrt, iſt auch dieſes einer nicht der geringſten, daß ſie Euern Seelſorgern aufgetragen haben, Gebether und Lieder für Euch zu verfertigen.

Preiſet GOtt mit mir für dieſe väterliche Fürſorge. Entſprechet den Abſichten derſelben. Mehr müſſe Euch nichts am Herzen liegen, als die Religion — das iſt, als die Vereinigung mit GOtt, durch aufrichtige Buſſe, und den Glauben an unſern Herrn Jeſum Chriſtum, in unſträflicher Liebe. Alle Mittel, Euch die Religion wichtig, Euch die Vereinigung und Gemeinſchaft mit Euerm Schöpfer und Vater über alles in der Welt ſchätzbar — und leicht zu machen, ſollen Euch herzlich willkommen ſeyn; Alle ſollet ihr als die gröſten Wohlthaten der väterlichen Fürſehung Gottes anſehen, und mit Fleiſſe, mit ernſtlicher Ueberlegung und Dankbarkeit zu Euerer Vervollkommnung und Euerm ewigen Heile gebrauchen.

Zu einem so weisen Gebrauche übergeb' ich Euch auch diese kleine Sammlung geistlicher Lieder! Leset sie erst mit Nachdenken und Ueberlegung; Lernet alle, jede Zeile, jedes Wort vollkommen verstehen, und übet Euch das mit dem Herzen zu empfinden, was ihr mit dem Verstande verstehet; und dann sey es Euere Freude, dieselben vor GOtt mit froher, aufrichtiger Seele abzusingen.

Das allerwichtigste aber, der Zweck von allem ist: Beweiset die Gesinnungen, die ihr vor GOtt in dem Gesange dieser Lieder ausdrücket, — in Euerem Leben, in Euerm täglichen Betragen. Euer Herz sey ein beständiger Dank, und Euer Leben ein lauter Lobgesang dessen, — der der Vater der Wayfen, der Freund des Frommen, und der ewige Beseeliger und Belohner deren ist, die ihn suchen.

Lasset mich, liebe Kinder, die ihr in meinem Herzen seyd, mitzuleben und mitzusterben, Eurer Liebe und Euerm Gebeth weiter auf's Beste empfohlen seyn.

Die Gnade des HErrn JEsu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sey mit Euch! Meine Liebe sey mit Euch allen in Christo JEsu: Amen!

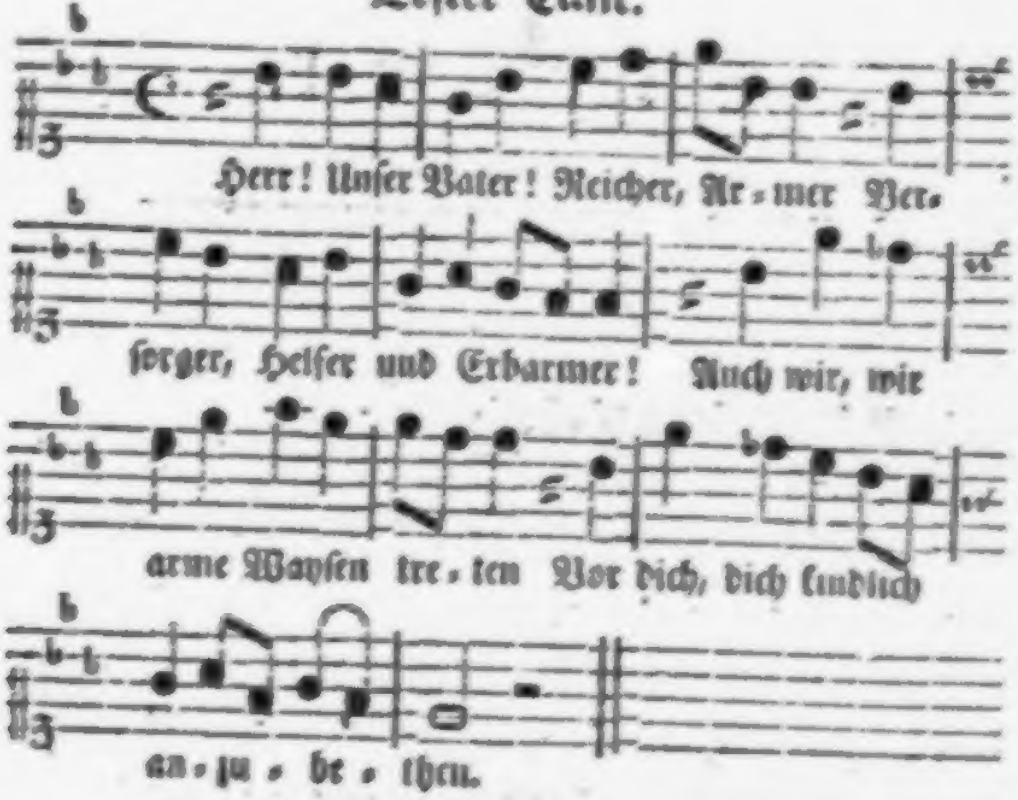
Zürich, den 10. May,

1772.

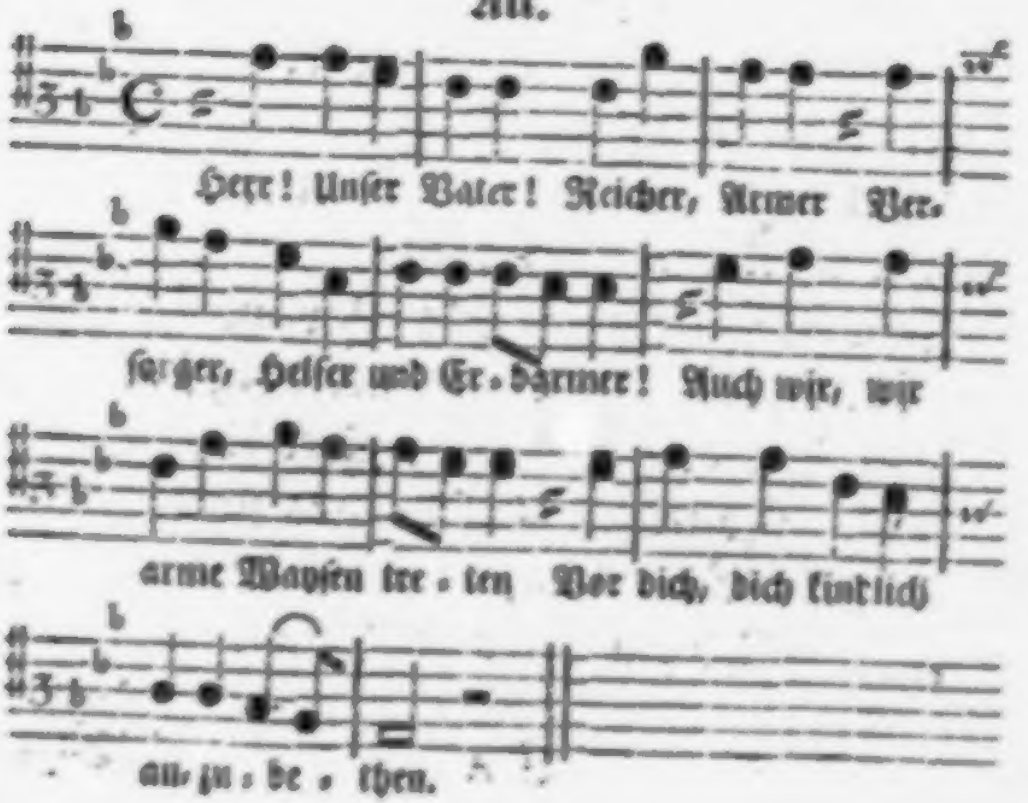
# Verzeichniß
der
# Lieder.

I. Allgemeines Gebeth.
II. Fürbitte.
III. Dankſagung.
IV. Morgen-Lied.
V. Abend-Lied.
VI. Neujahrs-Lied.
VII. Sonntags-Lied.
VIII. Samſtags-Lied.
IX. Ermunterung zur Tugend.
X. Für kranke Wayſen.
XI. Vor dem geiſtlichen Unterricht.
XII. Nach dem Unterricht.
XIII. Fürbitte für kranke Wayſen.
XIV. Beym Sterbebeth eines Wayſen.
XV. Bey dem Begräbniß eines Wayſen.
XVI. Fürbitte für ein fehlbares Kind.
XVII. Für alle Wayſen auf Erden.
XVIII. Lied am Ende des Jahrs.

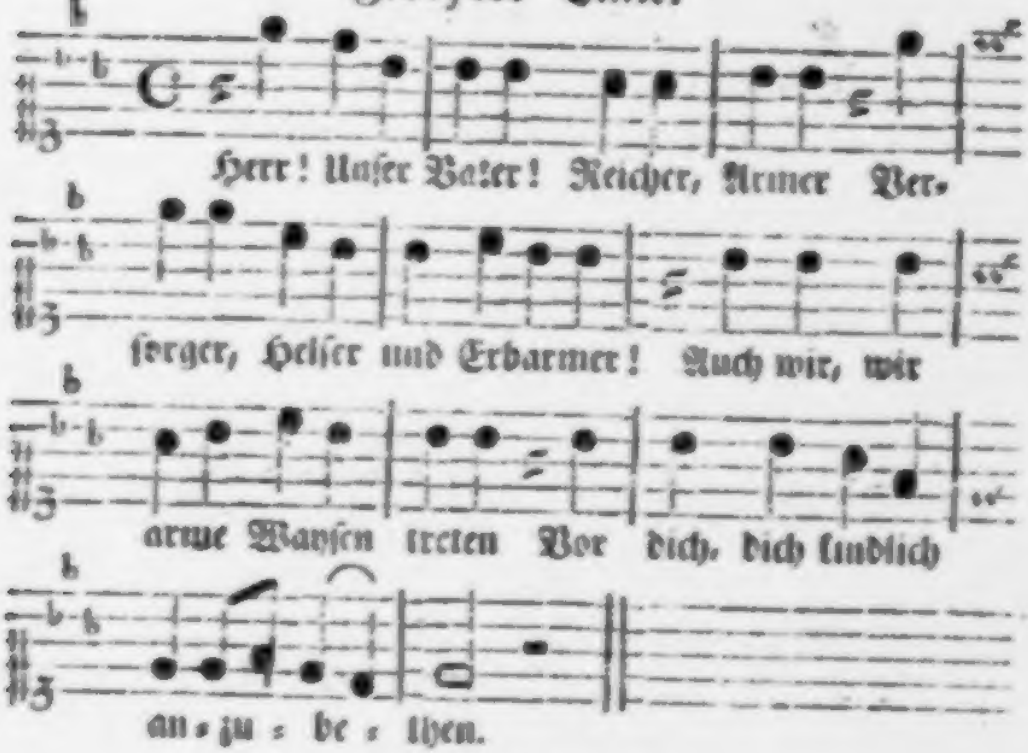
## Erſter Cant.



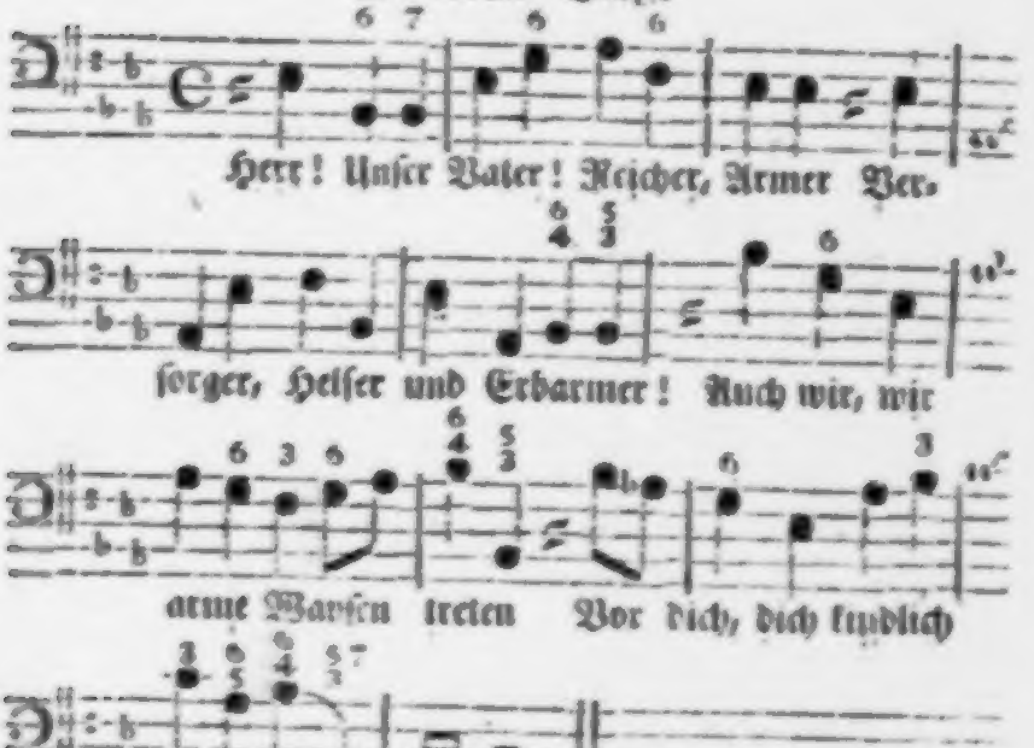

## Alt.



## Zweyter Cant.




## General-Baß.



Herr! unser Vater! Reicher, Armer
Versorger, Helfer und Erbarmer!
Auch wir, wir arme Waysen treten
Vor dich, dich kindlich anzubethen.

* * *

Laß freudig uns dich Vater nennen,
Uns, was uns heilsam ist, erkennen,
Das Demuth-voll von dir begehren,
Voll Glauben: Gott wird uns erhören.

* * *

Zu dir, o möchtest du uns leiten,
Gott! Urbild der Vollkommenheiten!
Dich unsern Herzen offenbaren
Vor Irrthum unsern Geist bewahren.

* * *

Ach, Vater! daß wir dich erkennten,
Dir glaubten und in Liebe brennten;
Daß deine Ehre unsere Ehre,
Nur dein Will' unser Wille wäre.

* * *

Erweck ein mächtiges Bestreben
In unsern Herzen, dir zu leben!
Als Jünger Christi laß auf Erden
Uns, Vater, dir zur Freude werden!

* * *

Gieb deine Huld uns zu empfinden;
Vergieb uns, Vater, unsre Sünden;
Bewahr uns vor Gelegenheiten,
Die uns zur Missethat verleiten!

* * *

Mit Freude laß uns alle Lehren
Der Weisheit und der Tugend hören,
Verstehn, empfinden, täglich üben,
Die Lehrer ehren, herzlich lieben.

* * *

Auf unserm Hause ruh' dein Seegen;
Sey, Herr, auf allen unsern Wegen
Mit uns! Laß jedes von uns allen
Dir, Allerheiligster, gefallen!

* * *

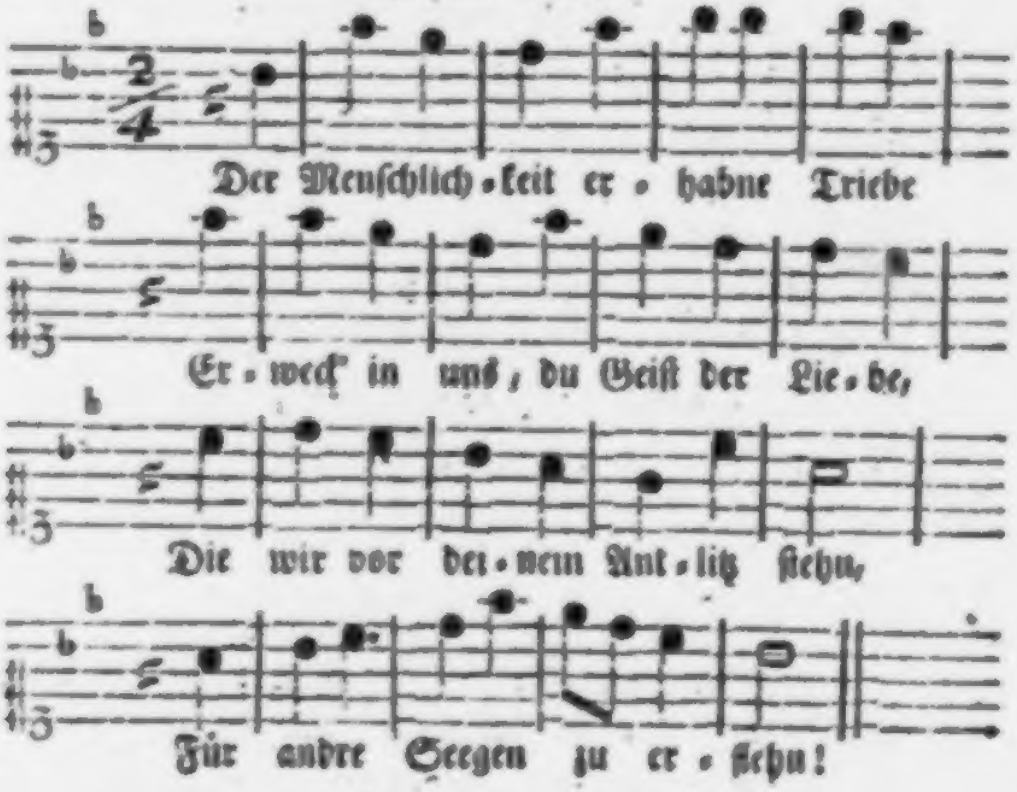
Gib uns Gesundheit, Muth und Stärke,
Gedeyhn zu jedem unsrer Werke;
Laß unser Lesen, Bethen, Singen,
All unser Lernen wohl gelingen!

* * *

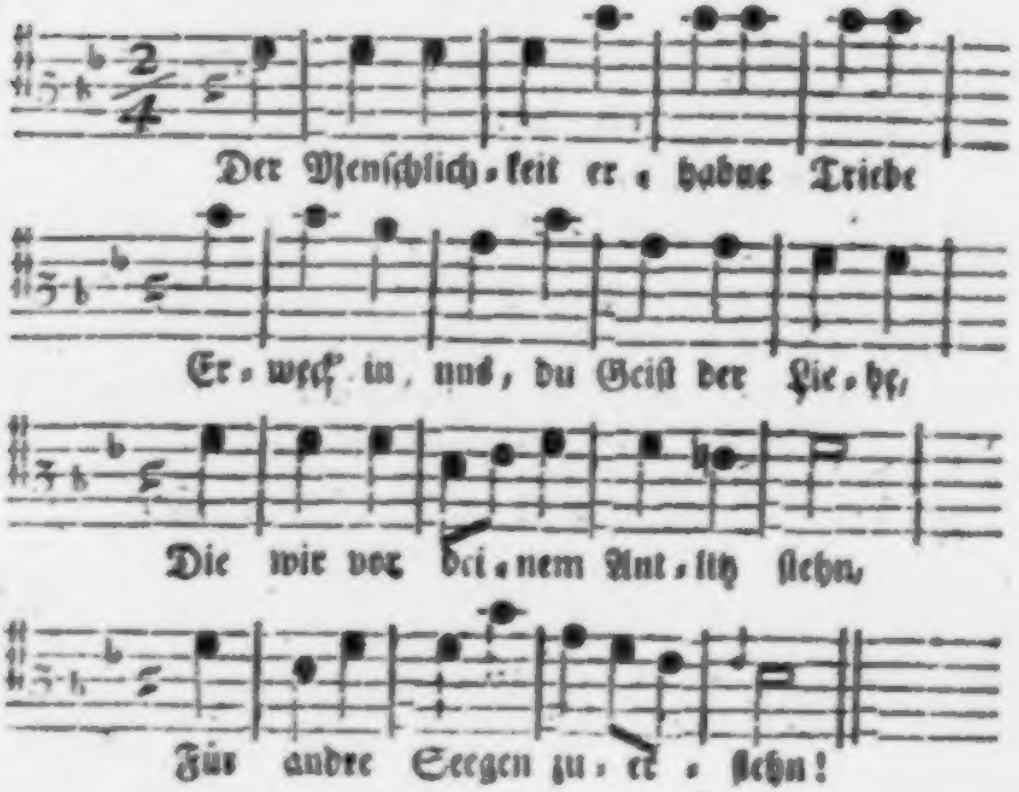
Ein Tempel deiner Huld und Güte
Sey unser Haus; Dein Aug behüte
Die Wohnung und die Schaar der Waysen,
So wollen wir dich ewig preisen.

* * * * *

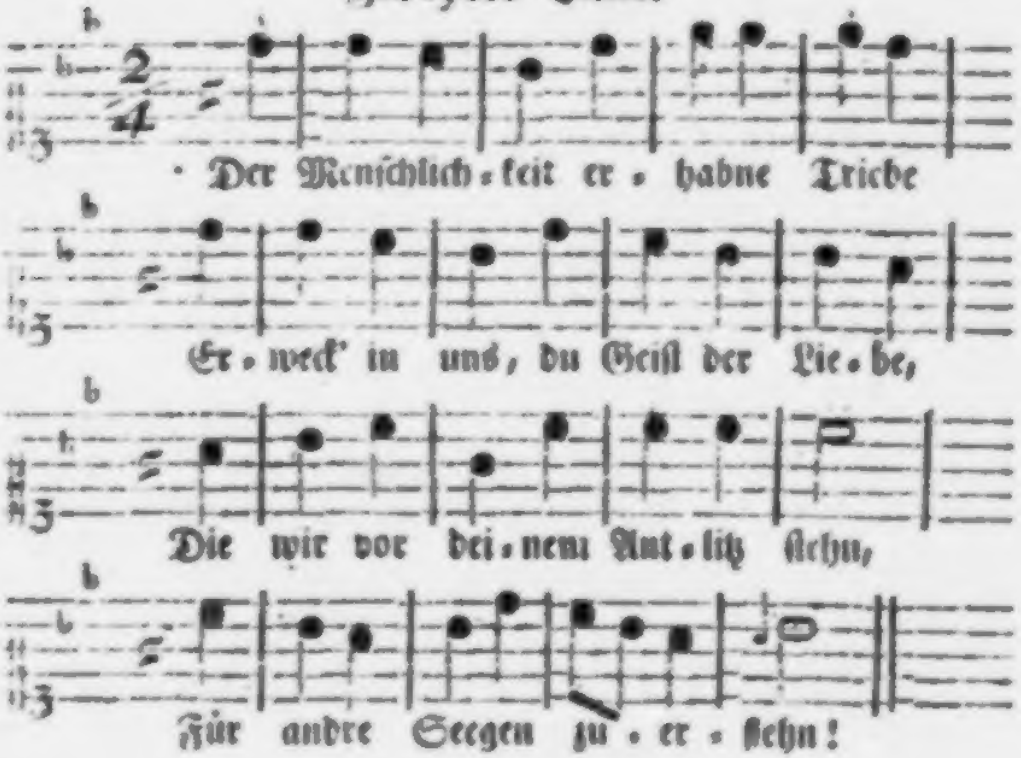
## Erſter Cant.



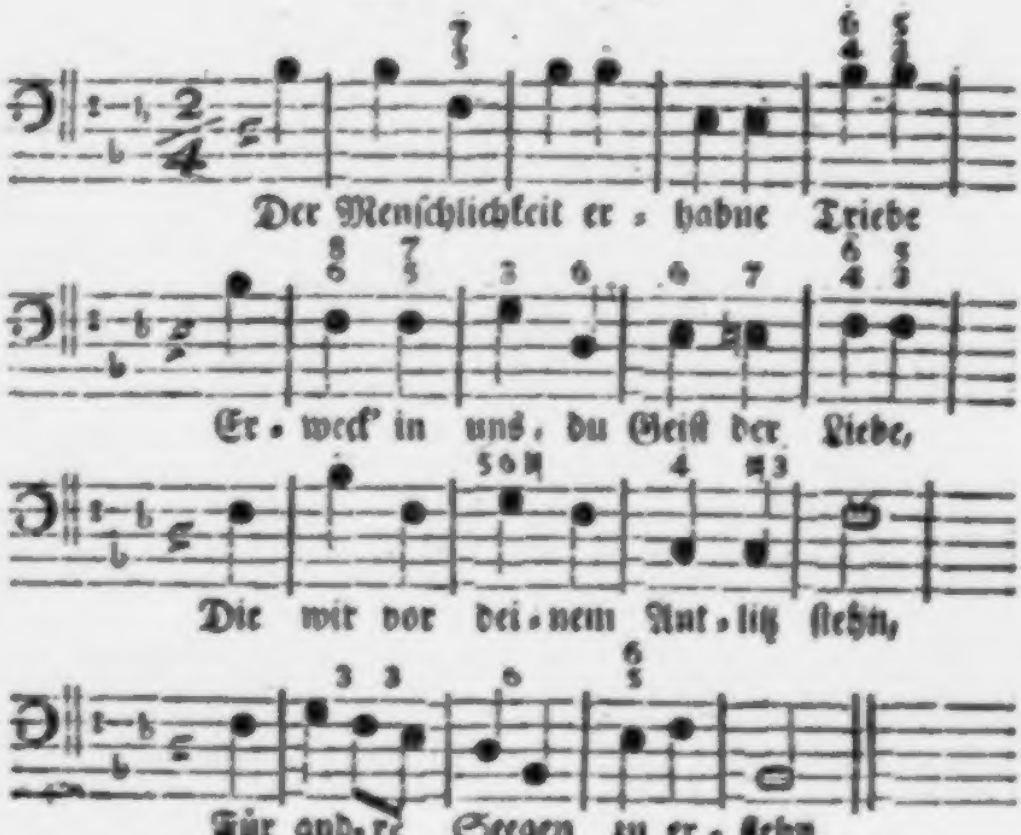

## Alt.



## Zweyter Cant.




## General-Baß.



Der Menſchlichkeit erhabne Triebe
Erweck' in uns, du Geiſt der Liebe,
Die wir vor deinem Antlitz ſtehn,
Für andre Seegen zu erflehn!

* * *

Ja! deinen beſten Seegen ſende
Auf unſre Väter! Vater, wende
Von ihnen jedes Unglück ab,
Die deine Huld zum Heil uns gab!

* * *

Ach! unſrer Mütter, unſrer Väter
Mitleidenreiche Stellvertreter
Begnadige du jeden Tag,
So viel ihr Herz nur faſſen mag!

* * *

Die Lehrer unſers Hauſes müſſen
Von Gnad und Seegen überfliessen!
Ihr Beyſpiel und ihr Unterricht
Mach uns zur Freude jede Pflicht!

* * *

Für alle, die dieß Haus betreten,
Heißt uns die Liebe zu dir beten,
Zieh alle, die uns wolgethan,
Mit deines Geiſtes Freuden an!

* * *

Wer dieſes Seegens-Haus half gründen,
Der müſſe Gnade vor dir finden!
Barmherzigkeit durch Jeſum Chriſt,
Wer gegen uns barmherzig iſt!

* * *

Und aller Wittwen, aller armen
Verwayſten wollſt du dich erbarmen!
Erfahren müſſe deine Huld,
Wer deiner harret mit Geduld!

* * *

Erquicke, ſtärke alle Kranken!
Laß viel Errettete dir danken!
Errettet werd', es werd' erquickt
Von dir, wen Noth und Elend drückt!

* * *

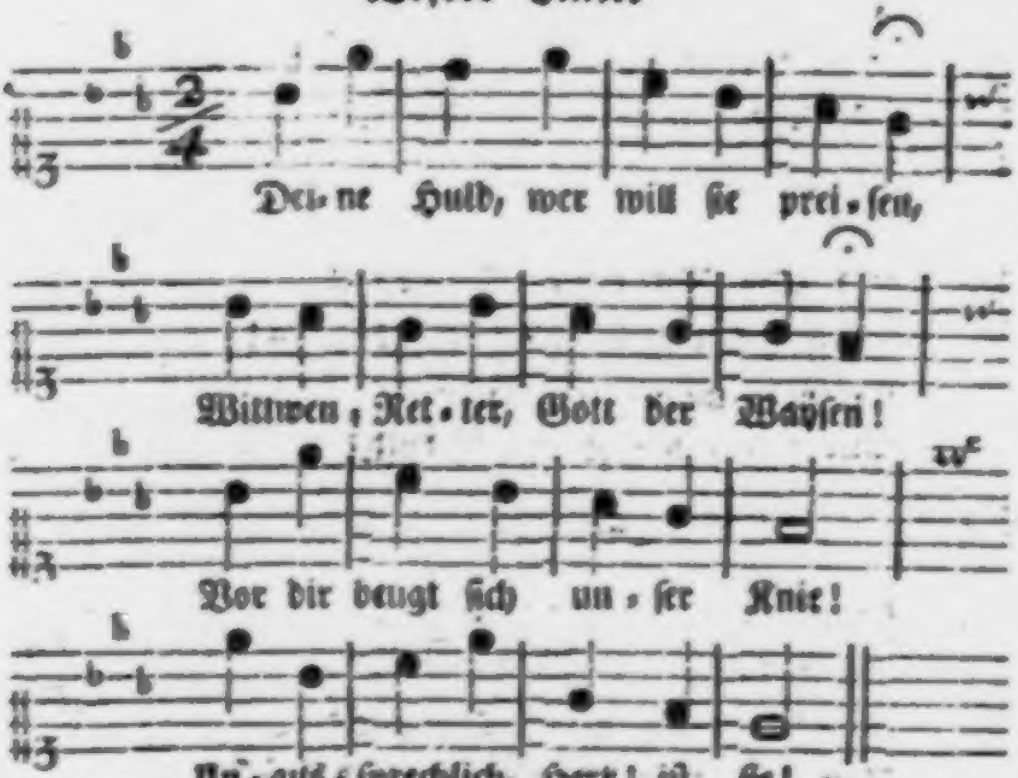
Erweiche die verſtockten Sünder!
Vermehr die Anzahl deiner Kinder!
Stärk unter der Verſuchung Laſt,
Wen du der Welt entriſſen haſt!

* * *

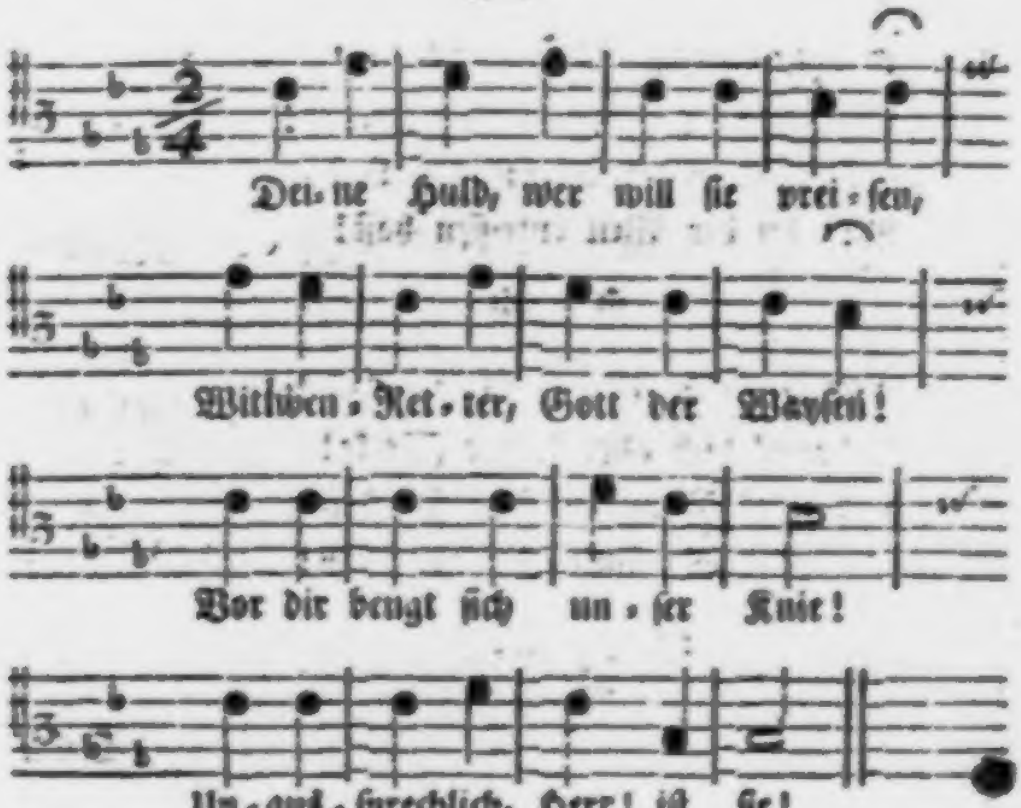
Gieb allen Weisheit, Liebe, Stärke!
Erbarm' dich aller deiner Werke!
Laß jedes Menſchen Herz ſich dein,
Du aller Menſchen Vater, freun!

* * *

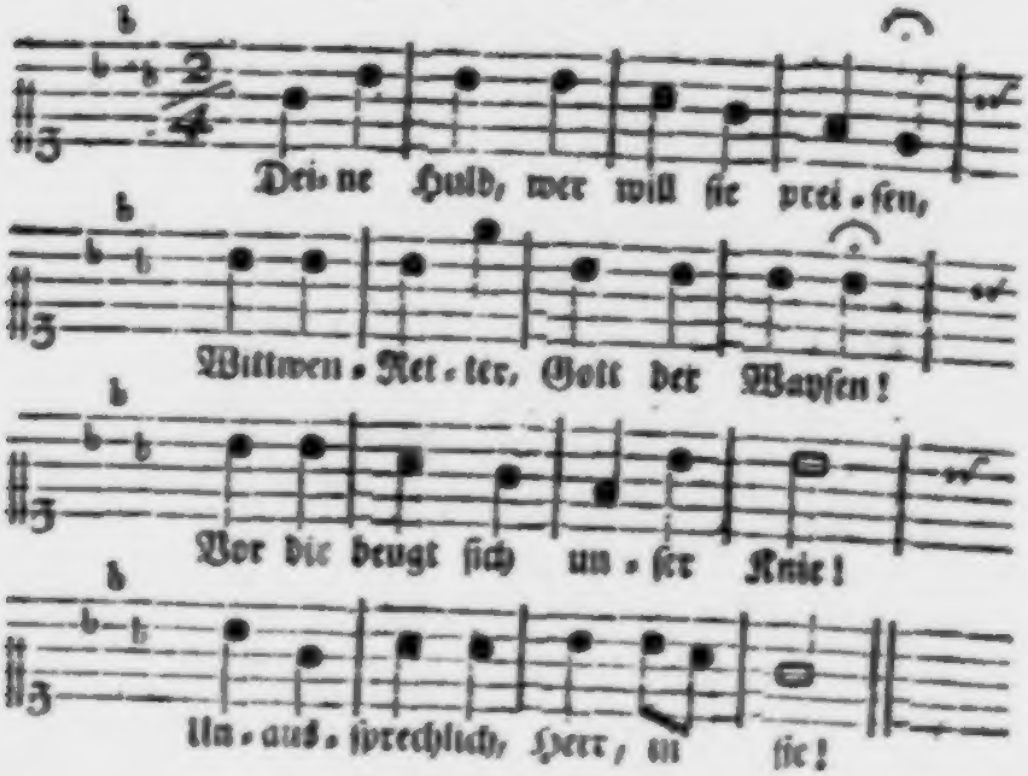
## Erster Cant.



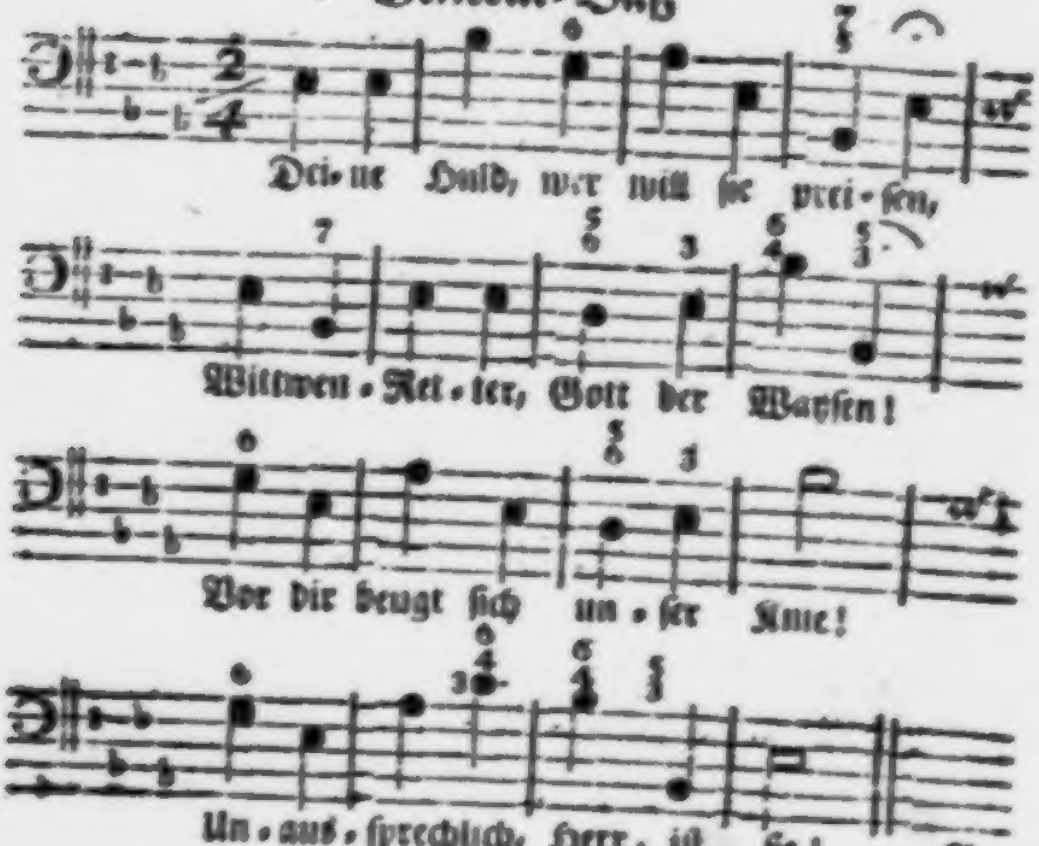

## Alt.



## Zweyter Cant.




## General-Baß



Deine Huld, wer will sie preisen,
Wittwen-Retter, Gott der Waysen!
Vor dir beugt sich unser Knie,
Unaussprechlich, Herr, ist sie!

* * *

Elend und verlassen wären,
Vater, wir! Ach! bittre Zähren
Würden unsre Speise seyn,
Würdest du uns nicht erfreun!

* * *

Aber! Du, du höchste Güte,
Sendest Freuden dem Gemüthe!
Bald erleichterst du die Last,
Die du aufgeleget hast!

* * *

Nimmst du Aeltern von der Seite;
Aengstlich weynen Kinder heute;
Aber Morgen sendest du
Ihnen andre Väter zu!

* * *

Dieses, bester Gott, erfahren
Wir, die ganz verlassen waren!
Kaum war unser Herz uns schwer,
Eiltest du mit Hülfe her!

* * *

Herr, von mehr als fünfzig Zungen
Werde Lob dir zugesungen!
Keines aus uns allen sey
Fühllos gegen deine Treu!

* * *

Preis

Preis und laute Lobgeſänge
Für der groſſen Gnaden Menge
Seyn bey Tage, ſeyn bey Nacht
Deiner Güte dargebracht!

* * *

Für die ſchöne Wohnung preiſe
Dich der nun geſunde Bayſe!
Für die Nahrung, Beth und Kleid
Sey ſein Herz voll Dank und Freud'!

* * *

Für die guten Aeltern ſage
Jedes Wanklein alle Tage
Mit Gehorſam, ohne Zwang,
Dank, dir, Vater, mit Geſang!

* * *

Unſrer Väter Gnaden bringen
Unſer Herz, dir Dank zu ſingen!
Für der Lehrer Unterricht
Dank ſey Freud uns, ſey uns Pflicht!

* * *

Dank für alles! Täglich müſſen
Dank- und Freuden-Thränen flieſſen!
Täglich ſtrömſt du Seegen zu!
Unausſprechlich gut biſt du!

* * * * *

## Erſter Cant.

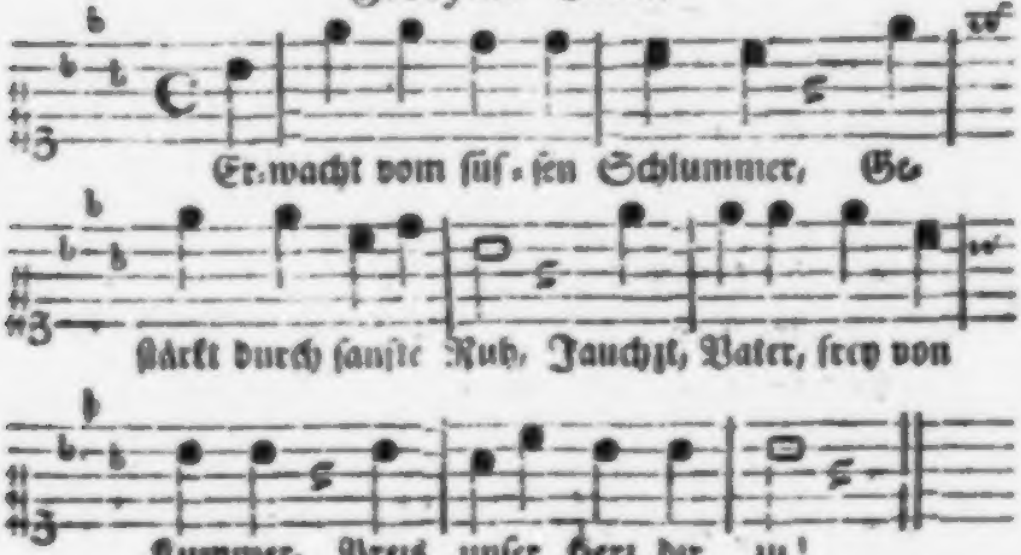
## Alt.

Erwacht vom ſüſſen Schlummer,
Geſtärkt durch ſanfte Ruh,
Jauchzt, Vater, frey von Kummer,
Preis unſer Herz dir zu!

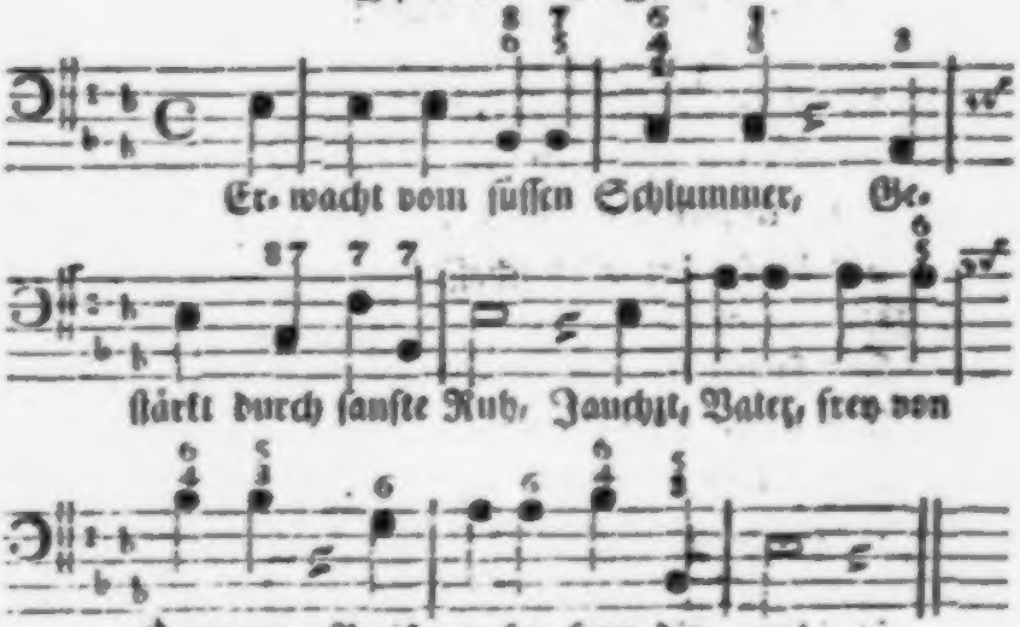
* *

Wer iſt es, der dem Müden,
Dem Schwachen Stärke ſchenkt? Wer

## Zweyter Cant.




## General-Baß.




Wer ſagt uns: Schlaft im Frieden!
Erwachet ungekränkt!

* *

Wer ſagt zum Tag: Entferne
Dich — Wer? — Steig Nacht herauf?
Wer leitet Mond und Sterne?
Wer lenkt der Sonn' Lauf?

Wer heißt, ſich alles regen?
Wer alles neu erſtehn?
Wer ſtreuet Luſt und Seegen
Auf alles, was wir ſehn?

* *

Du biſt es, Gott! — Uns allen
Giebſt Ruh und Leben du!
Du ſtralſt mit Wohlgefallen
Uns Licht und Seegen zu!

* *

Dir, dir gebührt die Ehre!
Dir aller Zuverſicht!
Du führſt die Sternenheere!
Du giebſt dem Tag ſein Licht!

* *

Du giebſt des Lebens Säfte!
Du allen Schwachen Kraft!
Du, Urquell aller Kräfte,
Du biſts, der alles ſchafft!

* *

Dir ſingen tauſend Herzen
Mit jedem Morgen zu:
Von Elend und von Schmerzen
Errettetest uns du!

* *

Viel tauſend Wittwen preiſen
Mit jedem Tage dich!
Und unzählbare Wayſen
Freu'n deiner Güte ſich!

* *

Auch wir — wir wollen deiner
Uns, beſter Vater, freun!

Rein!

Nein! Fühllos müſſe keiner
Bey deiner Güte ſeyn!

Du haſt uns aufgenommen!
Verlaſſen waren wir —
Kein Morgen müſſe kommen,
Wir preiſen dich dafür!

Geſchwiſter! Ja! erheben
Laßt Gott uns, ohne Zwang!
Und unſer Herz und Leben
Sey lauter Lobgeſang!

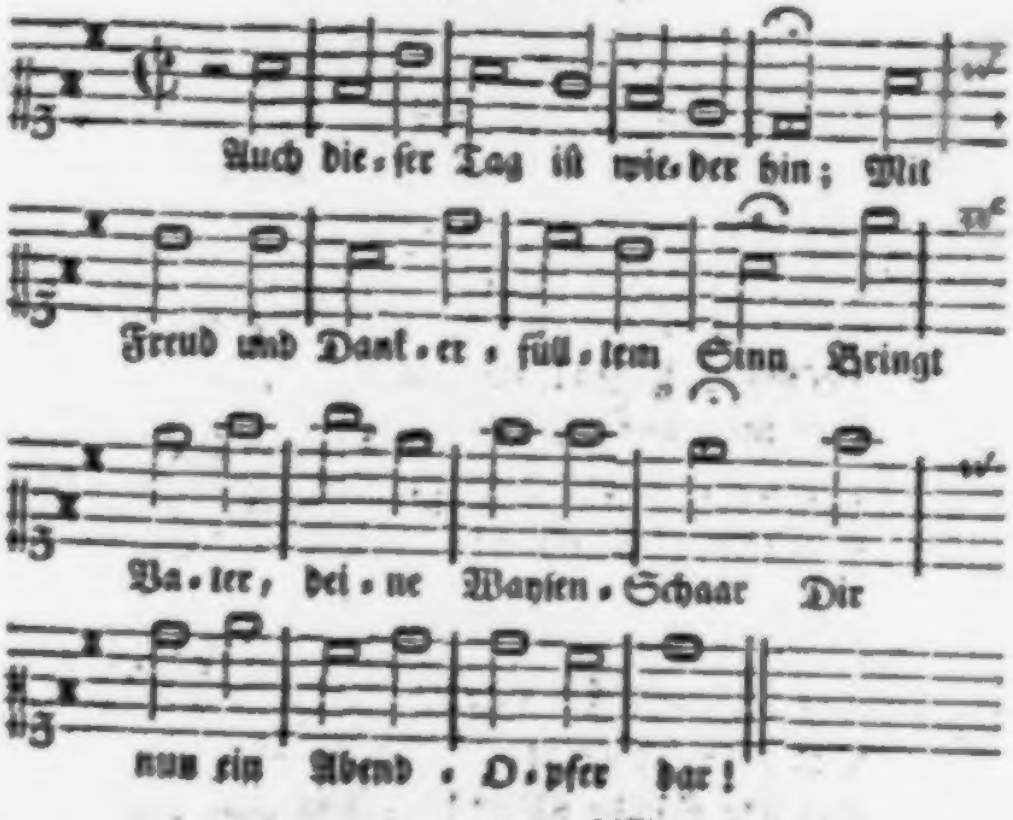
Unſchuldig laß uns alle
Vor deinen Augen ſeyn!
Daß jedes dir gefalle,
Uns jede Sünde ſcheun!

Bewahr uns, Vater, heute
Vor Sünden-Fall und Schmerz!
Erleucht' uns, ſtärk' uns! Leite
Zur Tugend unſer Herz!

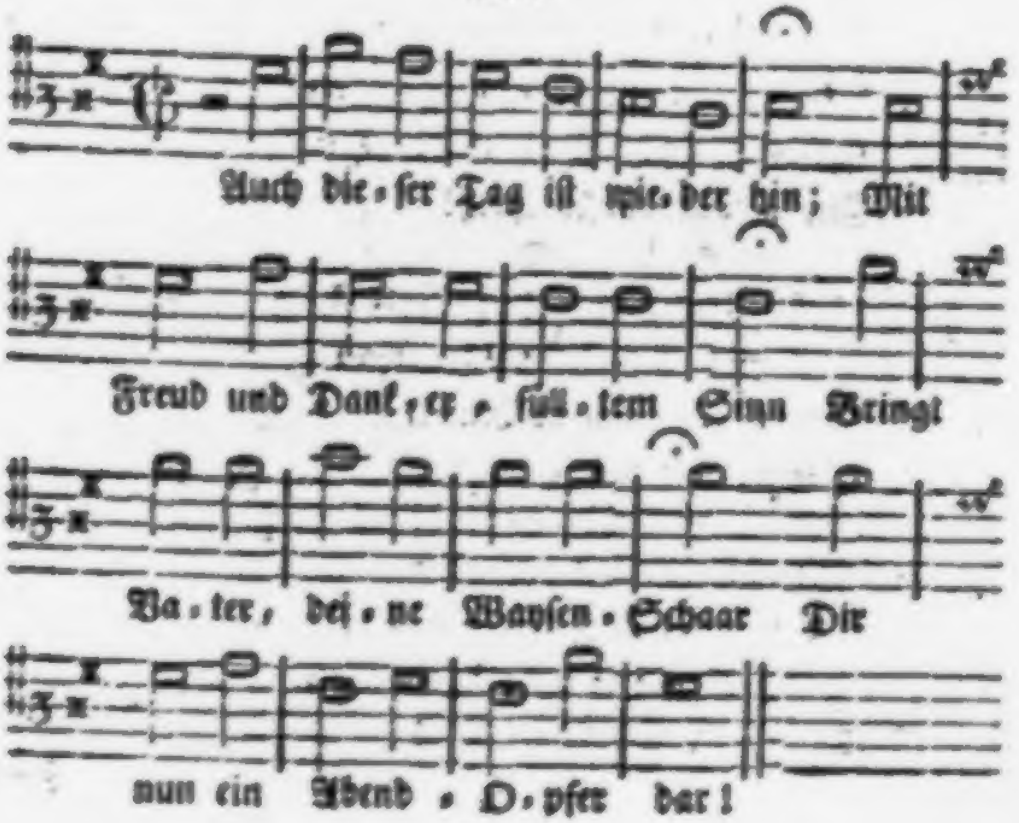
Gieb, daß wir frohen Muthes,
Voll Lieb' und Eintracht ſeyn!
Vergilt mit Gutem Gutes,
Erfreu, die uns erfreun!

Mit Dankbarkeit genieſſen
Laß uns, was du uns giebſt,
Uns fromm den Tag beſchlieſſen,
Gewiß, daß du uns liebſt!

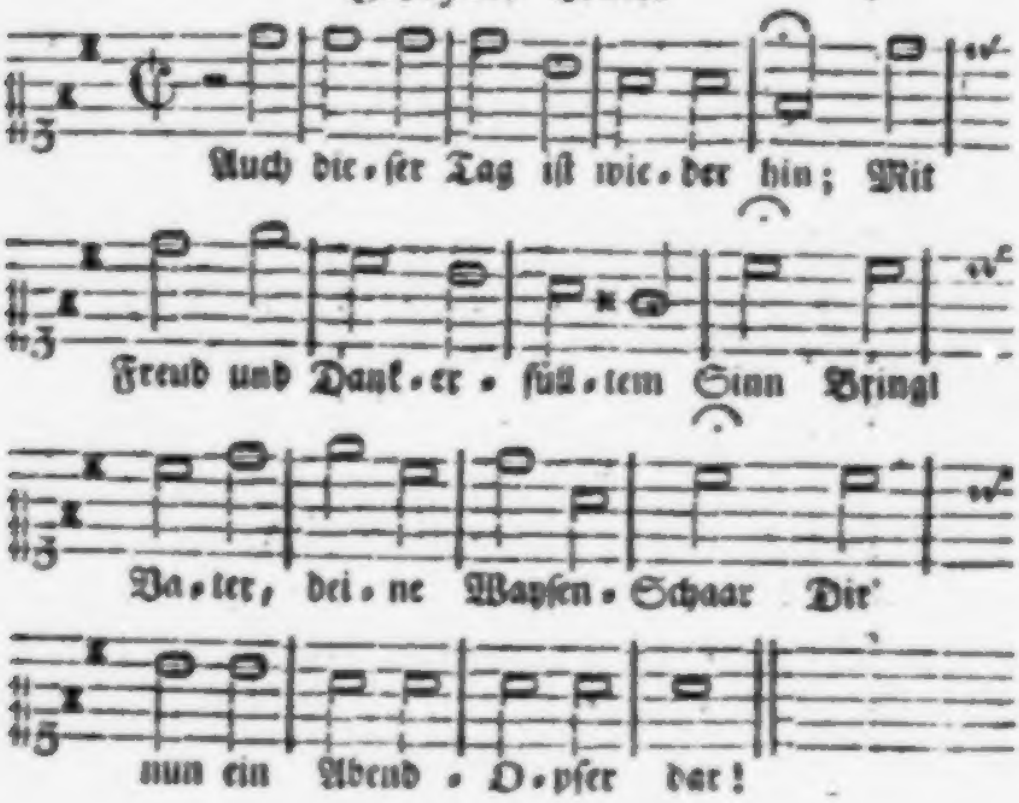
## Erſter Cant.



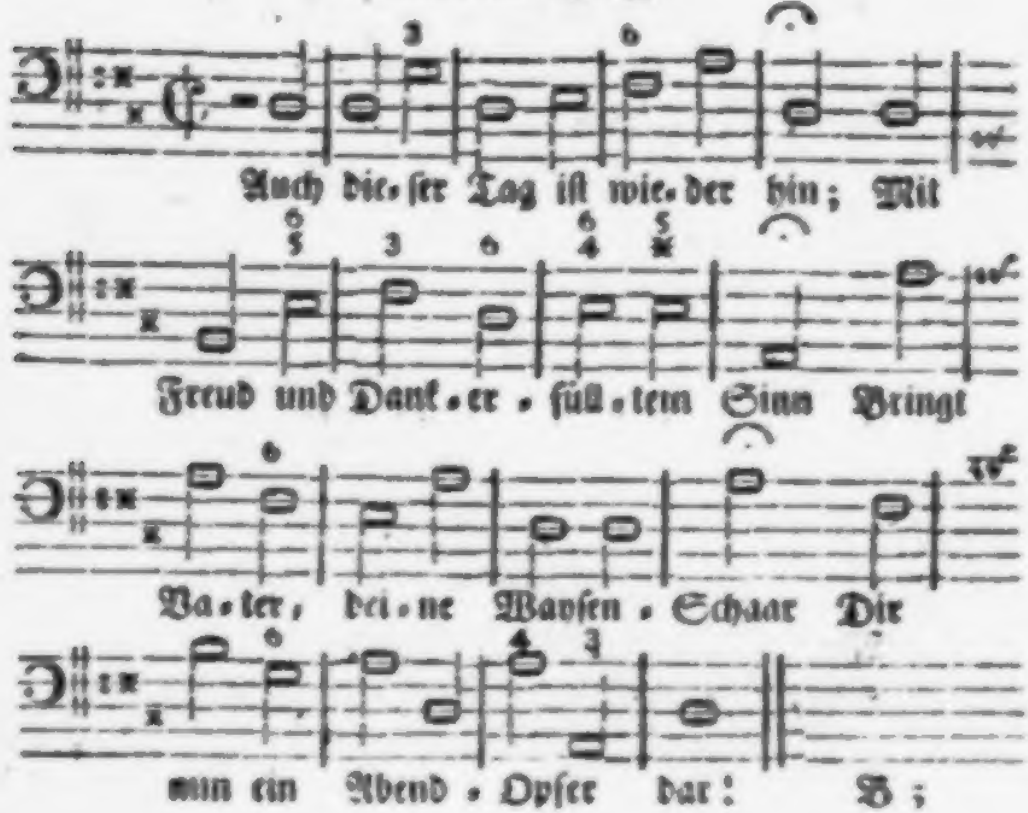

## Alt.



## Zweyter Cant.




## General-Baß.



Auch dieser Tag ist wieder hin;
Mit Freud und Dank-erfülltem Sinn
Bringt, Vater, deine Waysen-Schaar
Dir nun ein Abend-Opfer dar!

* * *

Auch heut trug deine Vater-Huld
Uns Liebe-voll und voll Geduld!
Was gabst du uns durch Jesum Christ,
Ach! fühlten wir, wie gut du bist!

* * *

Ja! gut und treu, unendlich reich
Bist du, Herr Gott! Wer ist dir gleich?
Wer ist der Waysen Vater, wer,
Als du, du Allbarmherziger?

* * *

Du bists, der alle Menschen liebt,
Zum Seegen straft, zum Heil betrübt!
Der, wenn er Aeltern uns entreißt,
Als Vater sich an uns beweist!

* * *

Dein Wort ist wahrhaft und gewiß!
Du schaffest Licht aus Finsterniß!
Thut deine linke Hand uns weh;
Die Rechte stellt uns auf die Höh'!

* * *

Ein jedes Herz, ein jeder Blick
Sey Preis und Dank für unser Glück!
Was jedes von uns wünschen kann,
Hast, Gott, du heut an uns gethan!

* * *

Ach! Herz und Zunge dankt ihm heut!
Ihm, der uns Mund und Herz erfreut,
Der unser väterlich gedenkt,
Uns mehr, als wir bedürfen, schenkt!

* * *

Geschwister — Gott ist! Lobet Gott!
Gott half uns heut aus jeder Noth!
O wie viel Gutes lernten wir!
Wie danken wir, Erbarmer, dir!

* * *

Wie gut ist es, dem Herrn vertraun!
Sein ganzes Glück auf ihn nur baun!
Wie unaussprechlich gütig bist
Du, Gott und Vater Jesu Christ!

* * *

Auch uns hast du durch ihn erlöst!
Wir freuen uns, und glaubens fest!
Kein Morgen und kein Abend sey,
Daß deß sich unser Herz nicht freu!

* * *

Es neiget sich des Tages Glanz;
Dir überlassen wir uns ganz!
Wirst du, Gott, bey uns allen seyn,
So schlafen voll Freuden ein!

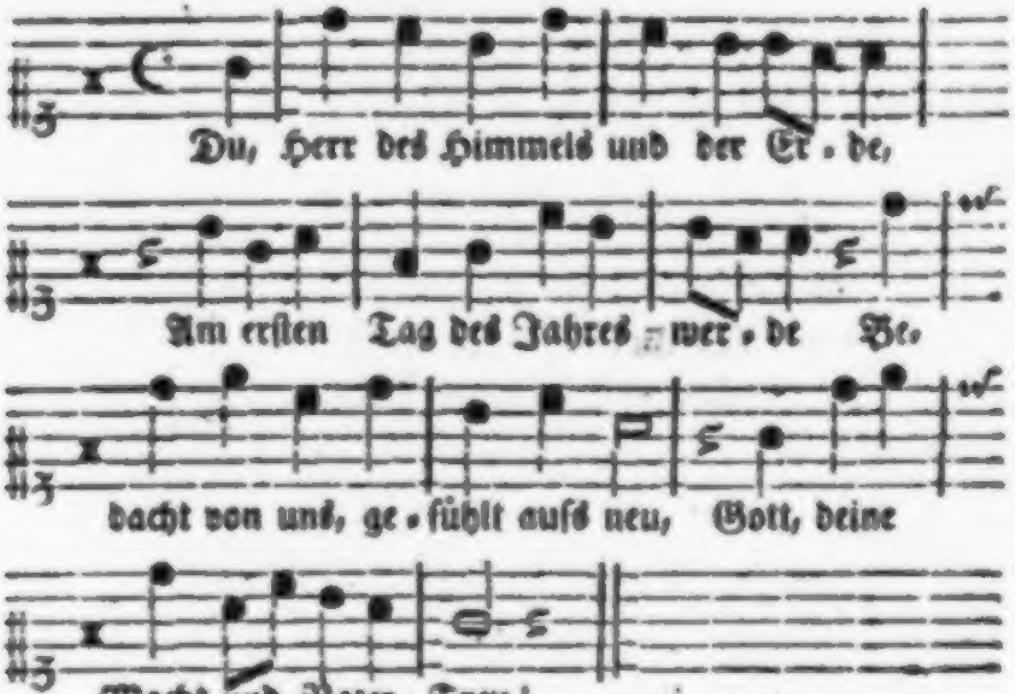
* * *

Und bleibst du unsre Zuversicht,
So sind wir sicher, angsten nicht,
Ob wir des Tages Licht noch sehn,
Ob wir zu Gottes Todten gehn!

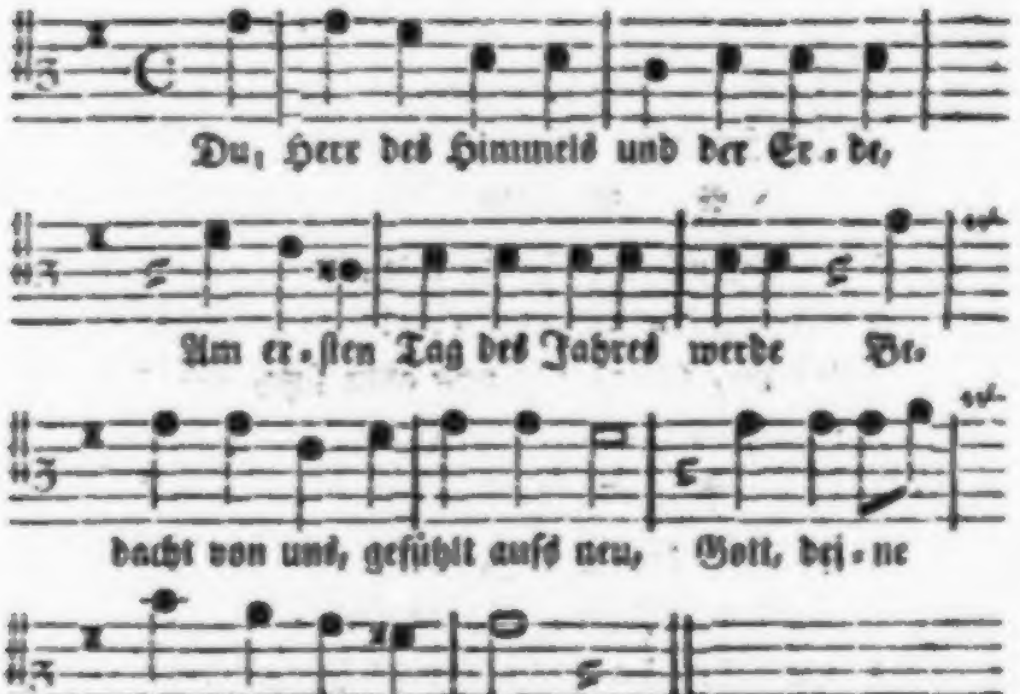
* * *

Du,

## Erſter Cant.

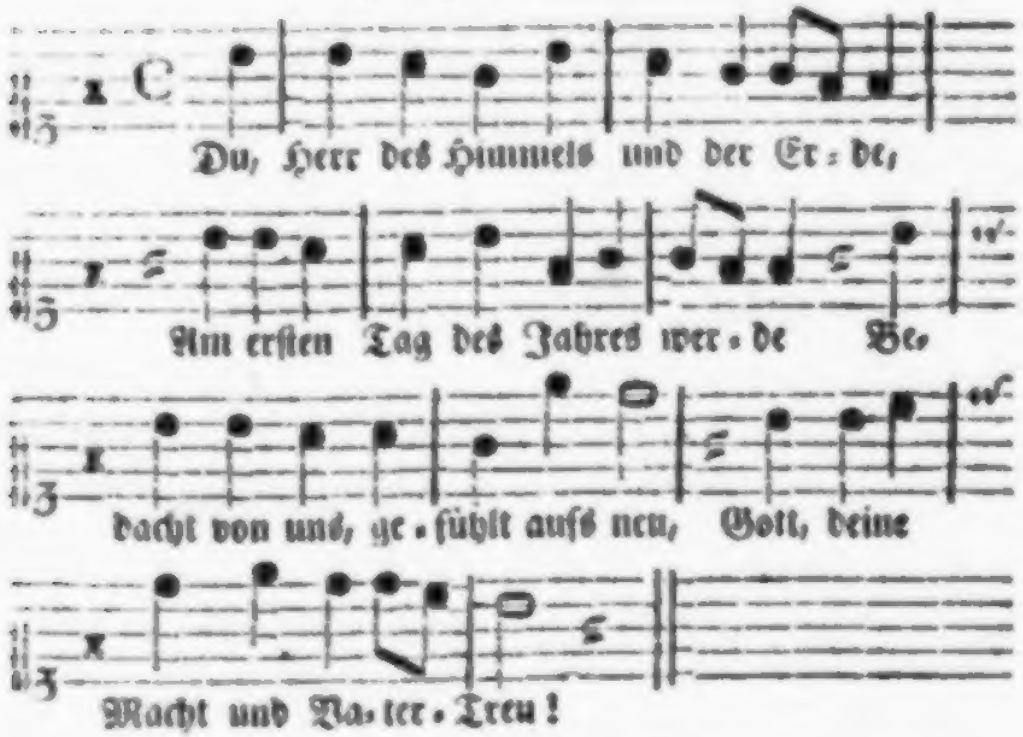



## Alt.

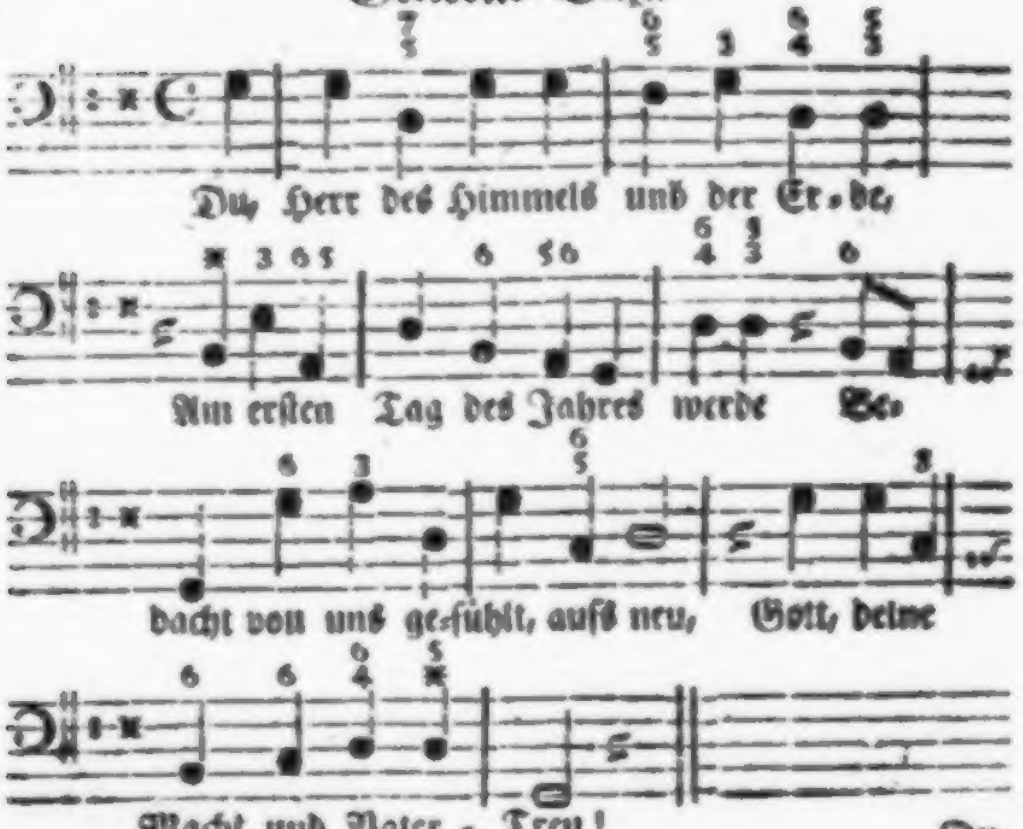



Du,

## Zweyter Cant.




## General-Baß.




Du,

Du, Herr des Himmels und der Erde,
Am ersten Tag des Jahres werde
Bedacht von uns, gefühlt aufs neu,
Gott, deine Macht und Vater-Treu!

* * *

Erbarmer! Dulder vieler Sünder!
Du, Vater aller Waysen-Kinder!
Schenk deiner lieben Waysen-Schaar
Viel neuen Seegen dieses Jahr!

* * *

Die Erste Bitte von uns allen
Ist: Laß uns, Vater, dir gefallen!
Der erste Wunsch, das erste Flehn:
Laß, Würdiger, uns dich erhöhn!

* * *

Dich, Schöpfer! Urquell aller Güter!
Dich, Waysen-Vater! Menschenhüter!
Dich, der uns alle herzlich liebt,
Uns allzeit Gutes gönnt und giebt!

* * *

Vor dir darf keines ängstlich weynen!
Denn, wenn wir gleich verlassen scheinen,
So nimmst du doch, der alles kann,
Dich unser wie ein Vater an!

* * *

Wer wird dieß ganze Jahr uns nähren?
Wer jede Nothdurft uns beſcheeren?
Wer täglich Gutes uns verleihn?
Wirſt du es, unſer Gott, nicht ſein?

* * *

Wer jeden Abend, jeden Morgen
Für uns mit Vater-Treue ſorgen?
Wer iſts, der unſer nie vergißt,
Wenn Eines Rath- und Hülfos iſt!

* * *

Wer kann, als du, die Herzen lenken?
Wer weiſe, fromme Herzen ſchenken?
Ach! Vater! deine Vater-Hand
Allein giebt Lehrer, giebt Verſtand!

* * *

Wie haſt du, Gott, für uns gewachet!
Ja, alles haſt du wolgemachet!
Geſchwiſter! Bethet froh ihn an:
Wie viel hat er an uns gethan!

* * *

Ja, deine Macht wird uns bewahren,
Wir werden jeden Tag erfahren:
Der Herr iſt weiſe, mächtig, treu,
Und ſeine Huld iſt täglich neu!

* * *

Aufs neue wollen wir ihm ſchwören,
Von Herzen uns ihm zuzukehren;
Ohn ihn, den Vater alles Lichts,
Vermögen wir, und ſind wir nichts!

* * *

Ach! Vater! Lehr uns Jeſum kennen;
Durch ſeinen Geiſt dich Vater nennen!
Ach! unſer Herz ſey ſeinem gleich,
So weiſe, ſanft und Demuth-reich!

* * *

Die an der Aeltern Statt uns lieben,
Laß uns durch Undank nie betrüben!
Die Unſchuld wohn' in unſrer Bruſt!
So ſind wir unſrer Lehrer Luſt!

* * *

Bey jedem Biſſen, den wir eſſen,
Laß, Gott, uns deiner nicht vergeſſen!
Zufrieden, mäßig, dankbar ſey
Das Herz, das Aug von Mißgunſt frey!

* * *

Von neuem mit den reinſten Trieben
Uns alle brüderlich zu lieben,
Vor dir, Herr, nur ein Herz zu ſeyn,
Wollſt du uns deinen Geiſt verleihn!

* * *

Was immer dieß Jahr mag begegnen!
Dein sind wir! Du du wirst uns segnen!
Wir dürfen alles kommen sehn;
Denn nur, was du willst, kann geschehn!

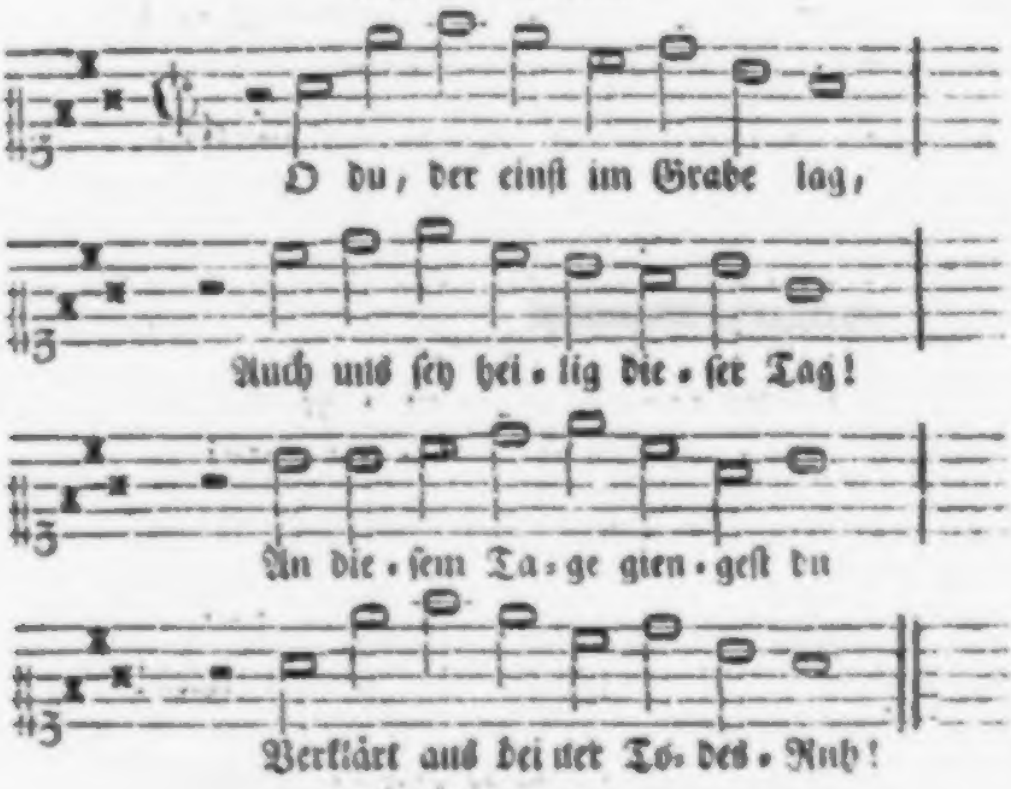
* * *

Dir, dir sey alles übergeben,
Du liebst uns, liebest unser Leben!
Du leitest uns von Jahr zu Jahr
Durch Glück und Unglück und Gefahr!

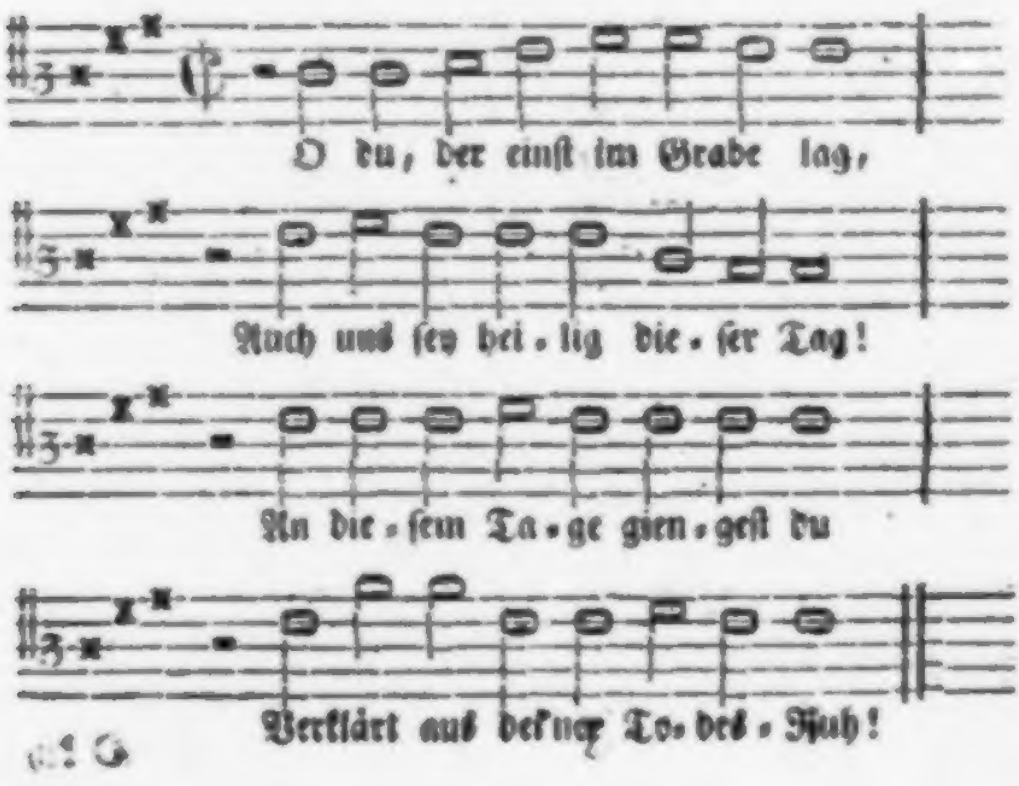
* * *

Doch immer nur zum Heil der Seelen!
Wer gern dir folgt, dem kanns nicht fehlen!
Wir bethen dich voll Glauben an!
Du führest uns die beste Bahn!

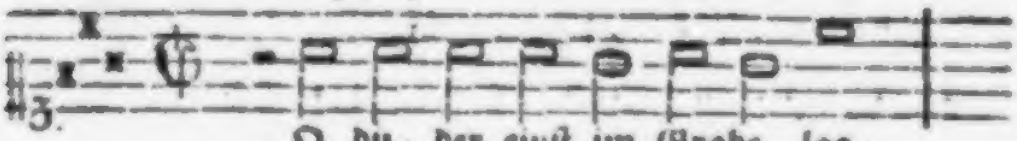
## Erſter Tank.

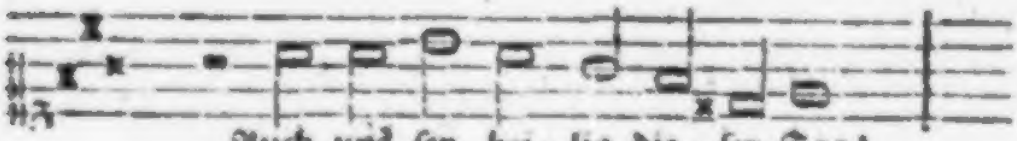


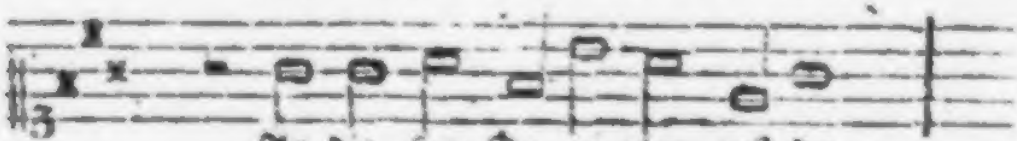

## Alt.

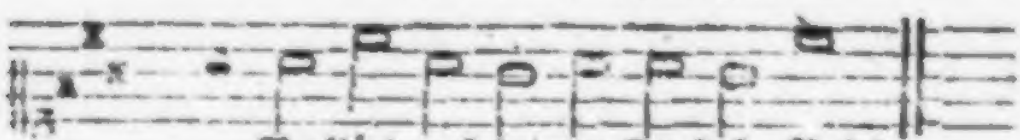


## Zweyter Cant.

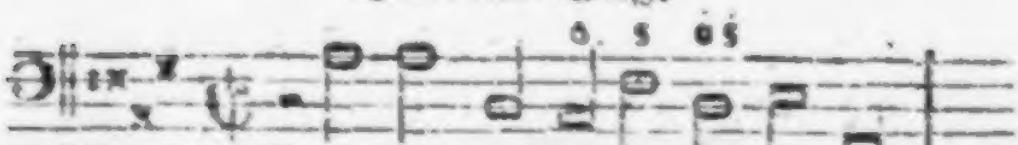


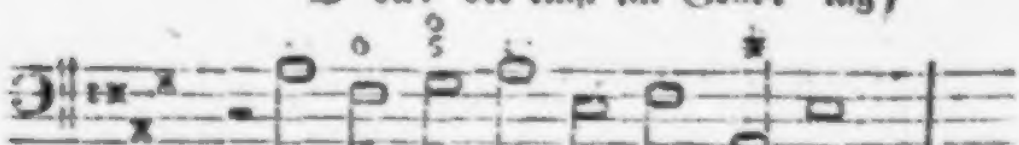



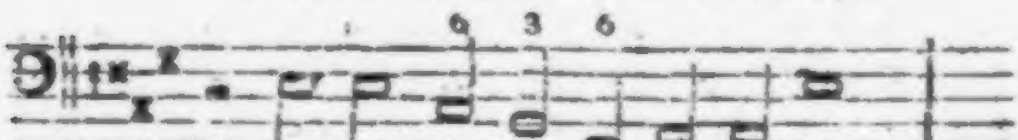



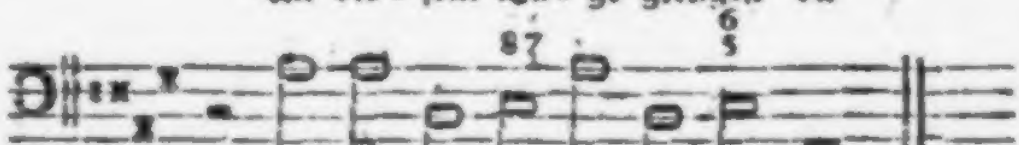




## General-Baß.



O du, der einst im Grabe lag,
Auch uns sey heilig dieser Tag!
An diesem Tage giengest du
Verklärt aus deiner Todes-Ruh!

⁂ ⁂ ⁂

Du zeigtest dich der Jünger-Schaar,
Die Andachts-voll versammlet war;
Wie war sie vor Erstaunen bleich,
Da du sprachst: Friede sey mit Euch!

⁂ ⁂ ⁂

Wie unaussprechlich war entzückt
Die Schaar, die näher dich erblickt!
O! mögten, Christus, wir uns dein
Gleich deinen Jüngern herzlich freun!

⁂ ⁂ ⁂

Du lebst, und lebst für uns, und bist
Der Waysen Heiland Jesus Christ!
Du siehst und hörst uns, singen wir,
Und unser Loblied dringt zu dir!

⁂ ⁂ ⁂

Und von dem Himmel rufest du
Im Geist auch unsern Herzen zu!
Ihr Kinder: Friede sey mit Euch,
Auch Euer ist mein himmlisch Reich!

⁂ ⁂ ⁂

Vergäſſen wir nur deiner nicht!
Nur Luſt wär uns die ſchwerſte Pflicht!
Du lebſt auch uns, o glauben wir,
Wir lebten und wir ſtürben dir!

✕ ✕ ✕

Wie gerne hörten wir dein Wort!
Wie ſchritten wir im Guten fort!
Wie froh, wie Andacht-voll, wie rein
Wird' unſer Herz und Leben ſeyn!

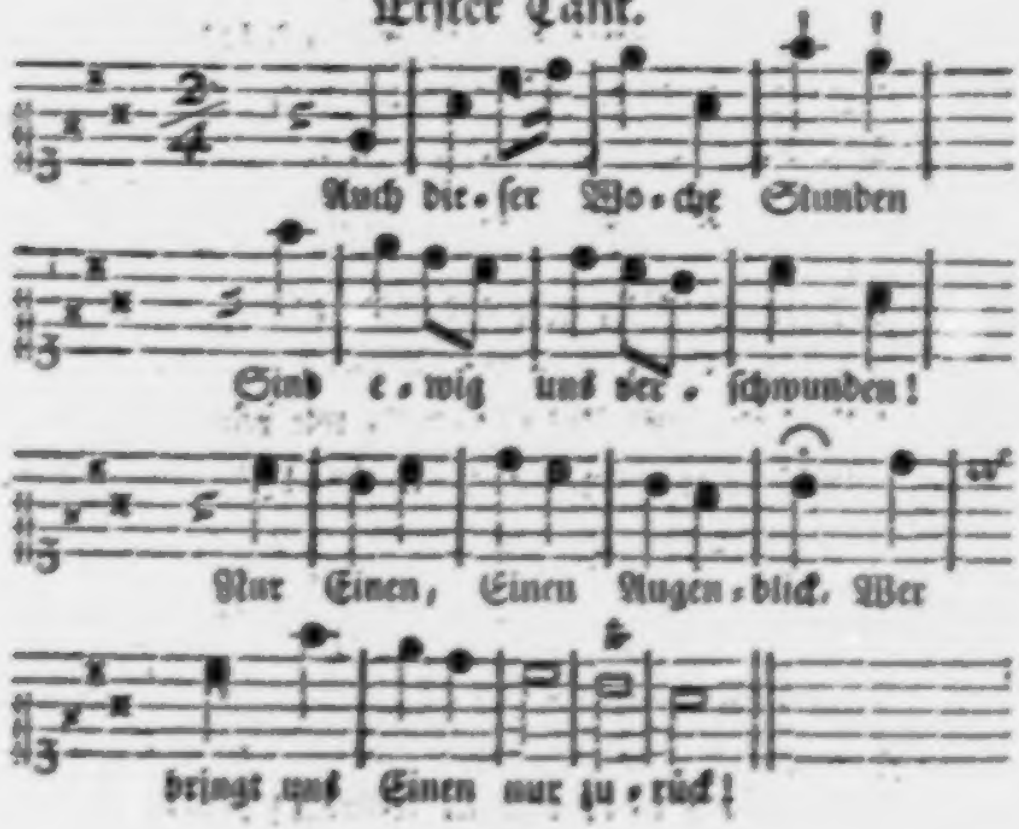
✕ ✕ ✕

Wie aufmerkſam vernähmen wir
Heut jeden Unterricht von dir!
Wie unerträglich wär uns heut
Was unſern Geiſt von dir zerſtreut!

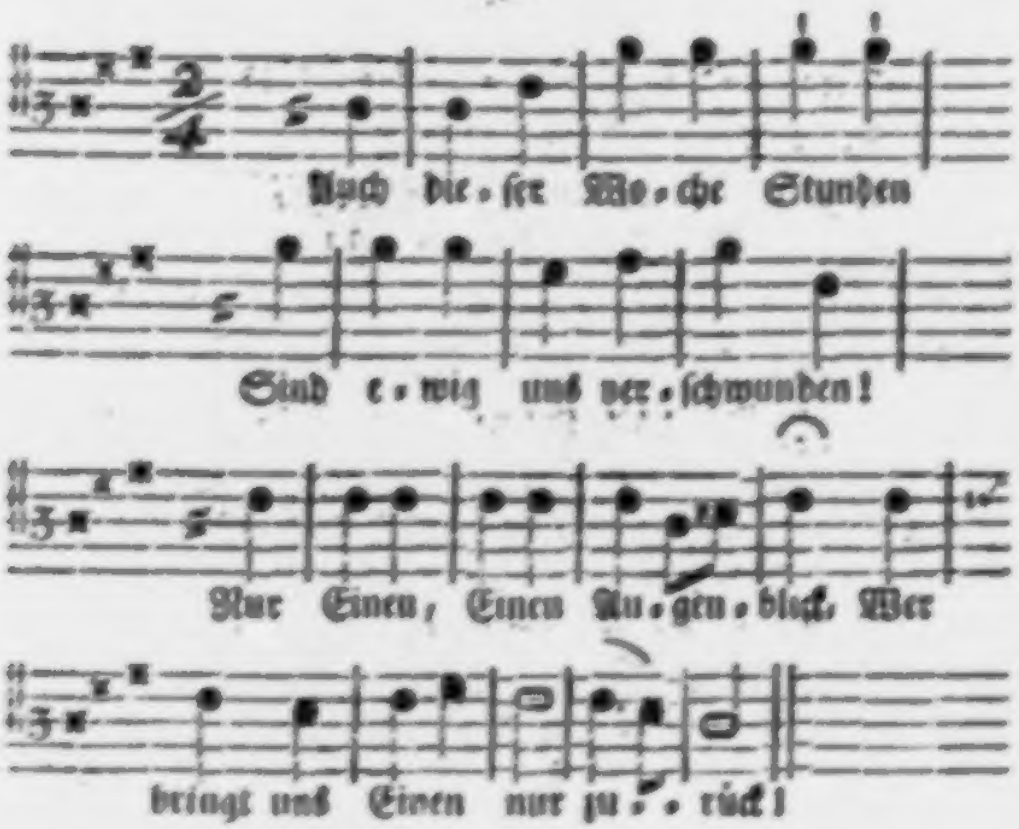
✕ ✕ ✕

Drum ſend uns, Jeſus, deinen Geiſt,
Der ſtets an dich uns denken heißt!
Sey immer nah uns, Jeſus Chriſt,
Der du vom Tod erſtanden biſt!

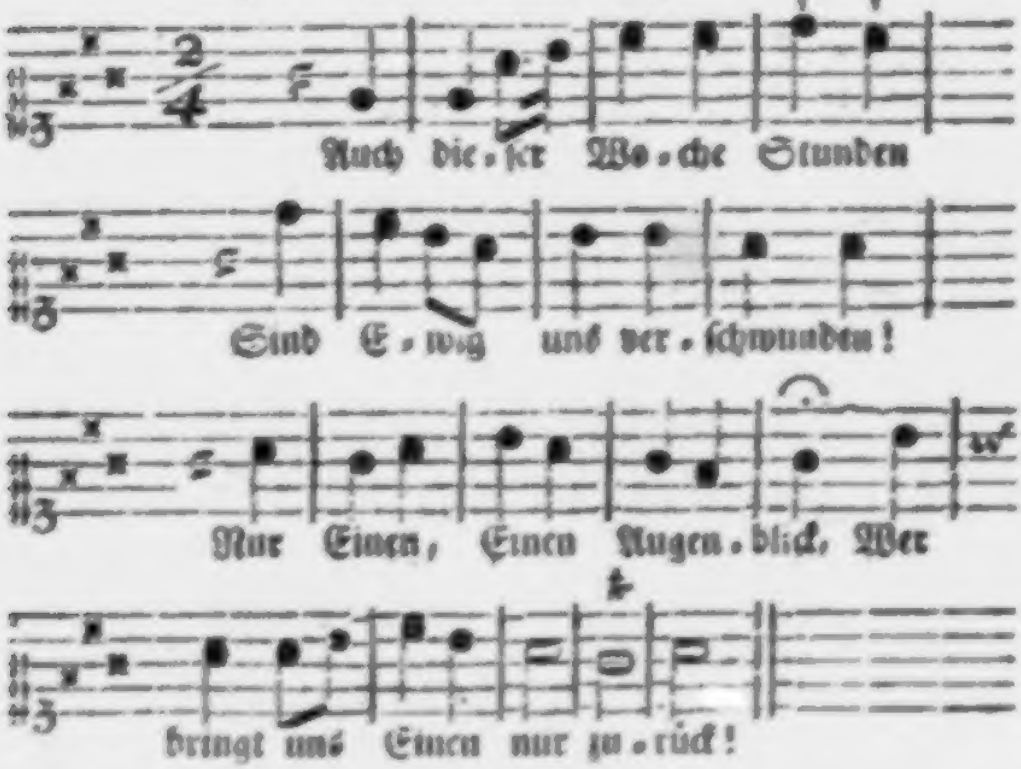
## Erſter Cant.




## Aſt.



## Zweyter Cant.




## General-Baß.

Auch dieser Woche Stunden
Sind ewig uns verschwunden!
Nur Einen, Einen Augenblick,
Wer bringt uns Einen nur zurück!

* * *

O Gott, zum ernsten Denken
Kannst du uns Weisheit schenken!
Ach, schenk zur Prüfung unsers Thuns,
Allweiser Vater, Weisheit uns!

* * *

Sind wir, du Allerbester,
Nun weiser? Sind wir fester
Im Guten? Heiligster, sind wir
Itt näher als am Anfang dir?

* * *

Sind wir itt frömmre Kinder?
Sind unsrer Fehler minder?
Sind wir vom Bösen mehr entfernt?
Was Gutes haben wir gelernt?

* * *

O gieb uns zu erkennen,
Was wir verbessern können!
Empfindung gieb uns deiner Treu,
Daß unser Herz recht willig sey!

* * *

Gelübde mancher Wochen,
Herr, haben wir gebrochen!
Ach! warum halten wir doch nicht,
Was unser Herz so oft verspricht!

* * *

Weil uns an Laster-Tagen
Der Langmuth Flügel tragen,
So häufen wir nur Schuld auf Schuld,
Und trutzen deiner Vater-Huld!

* * *

Doch Sünden bringen Schmerzen!
Mit dir läßt sichs nicht scherzen!
Wo nähmen, ach, wo Trost wir her,
Wenn dieß die letzte Woche wär!

* * *

Sie ists vielleicht! — O trage
Uns noch! Schenk neue Tage
Uns Unbekehrten! Staub sind wir!
Verschon! Wir beten an vor dir!

* * *

Schenk, Gott, uns für so viele
Erbarmung, Dankgefühle!
Ach! wie viel Gnaden theiltest du
Uns nur in dieser Woche zu!

* * *

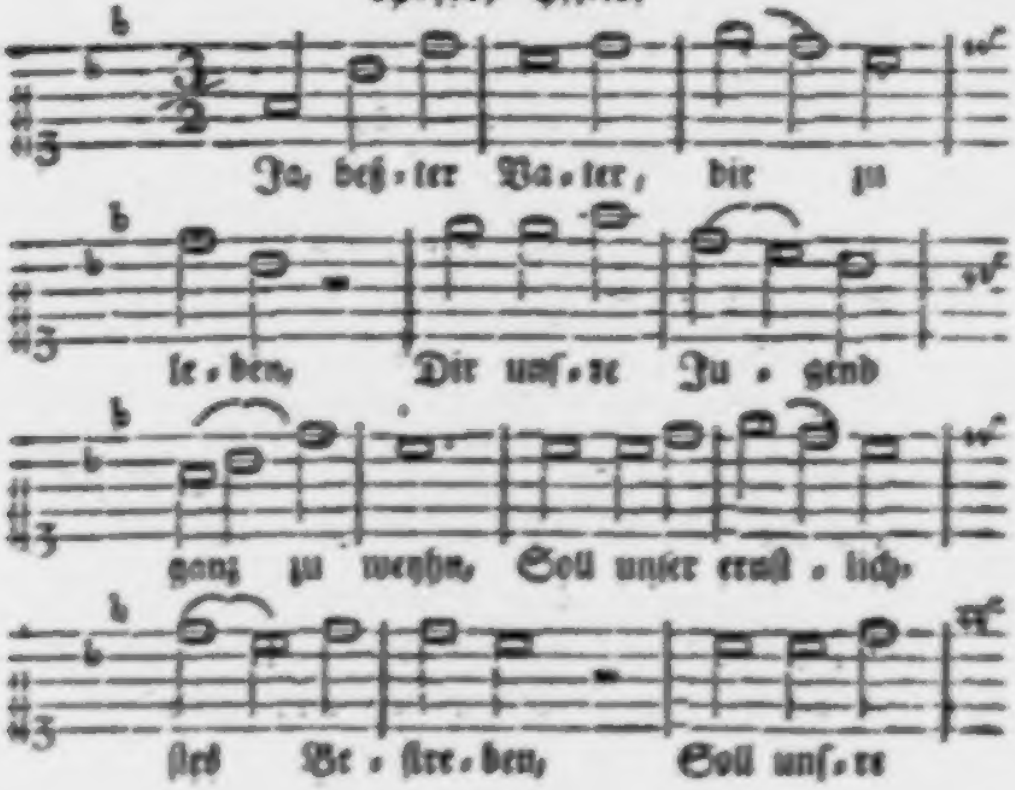
Dem flüchtigen Gemüthe
Bleibt deine Vater-Güte,
Die alles um uns her erfüllt,
So hell sie leuchtet, doch verhüllt.

* * *

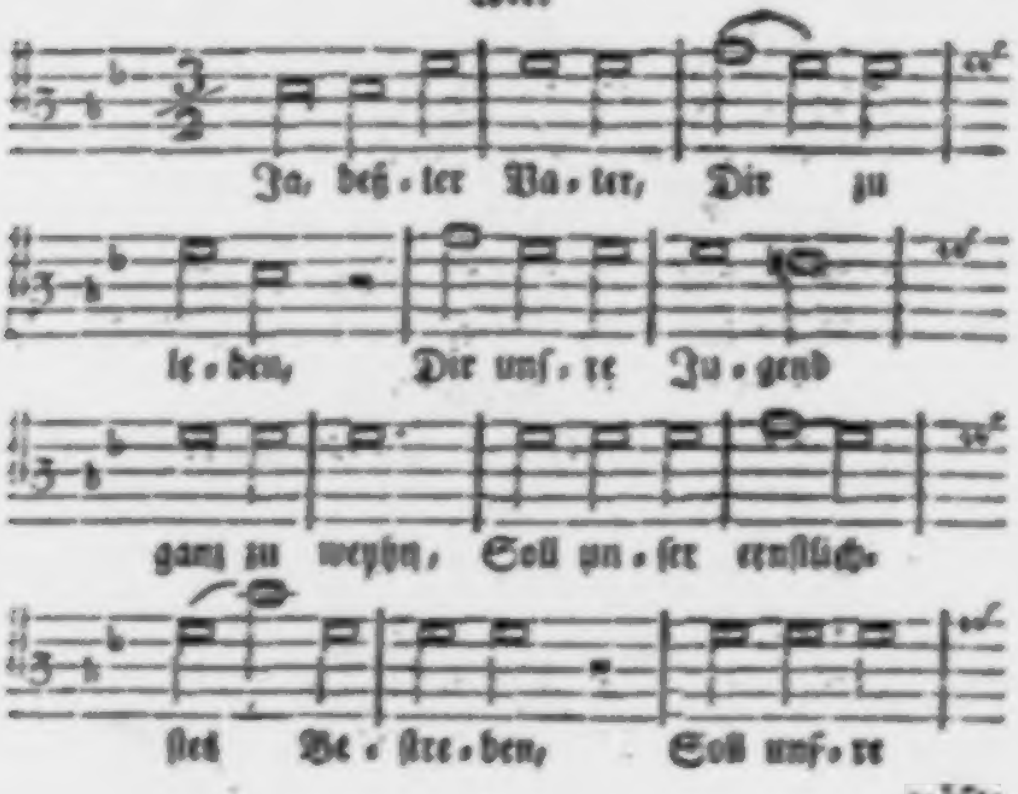
Ach! Herr mit offnen Armen
Erflehn wir dein Erbarmen —
Daß unsrer Sünd' und Heucheley
Doch dieß die letzte Woche sey!

* * *

## Erſter Cant.

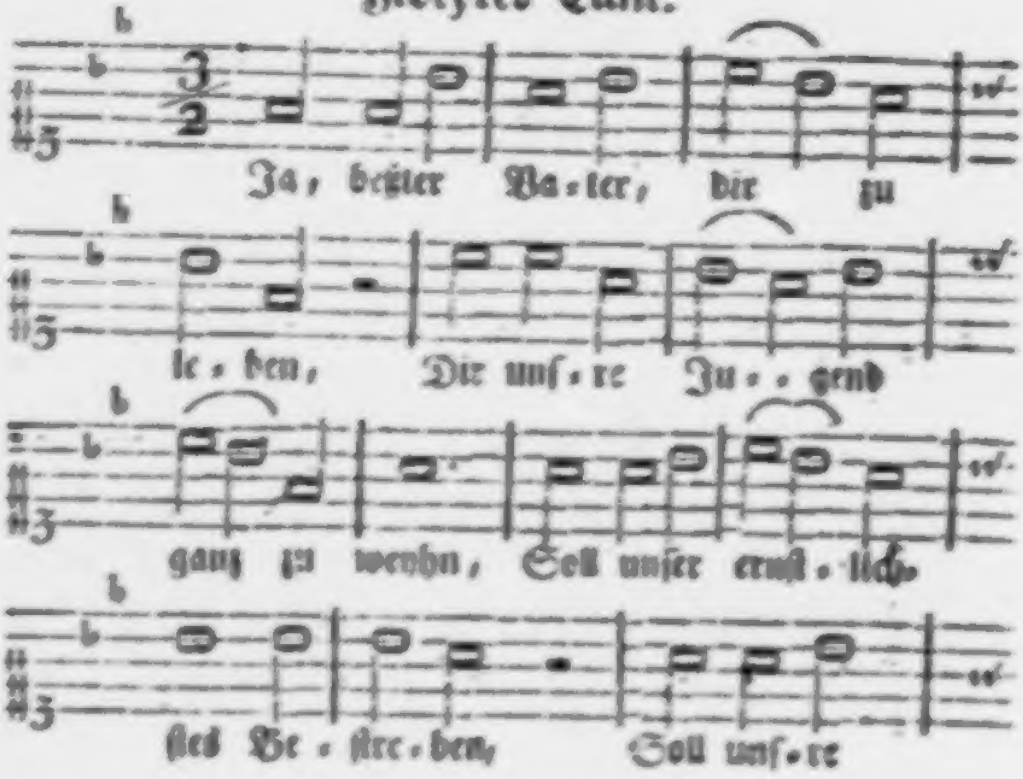



## Alt.

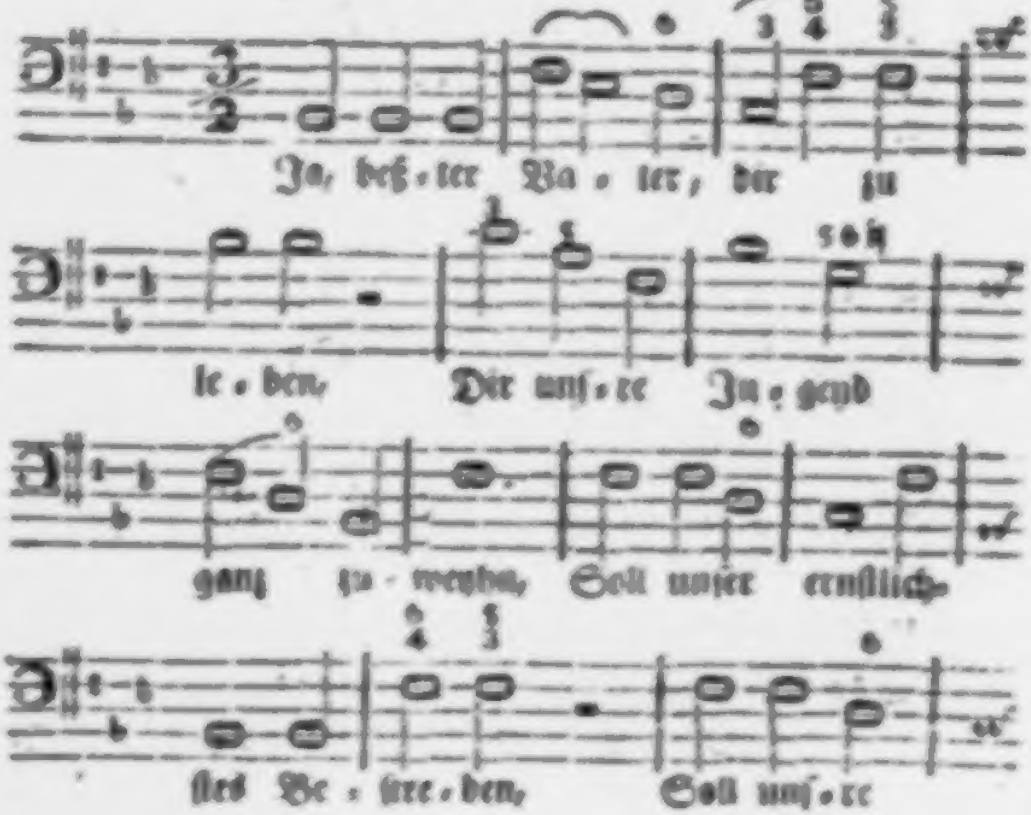



größte

## Zweyter Cant.




## General-Baß.



Erster Cant.

Alt

Ja, bester Vater, dir zu leben,
Dir unsre Jugend ganz zu weyhn,
Soll unser ernstlichstes Bestreben,
Soll unsre größte Freude seyn!

* * *

Was willst du, Vater, willst du Tugend?
Du willst, daß wir in dir uns freun,
Daß wir schon in der frühen Jugend —
Im Alter — ewig glücklich seyn!

* * *

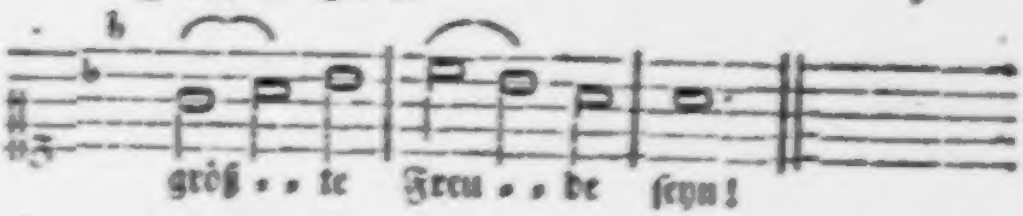
Was du gebietst, ist Heil und Leben!
Was du verbietest — Gifte gleich!
Ein Herz, das dir sich ganz ergeben,
Ist unaussprechlich freudenreich!

* * *

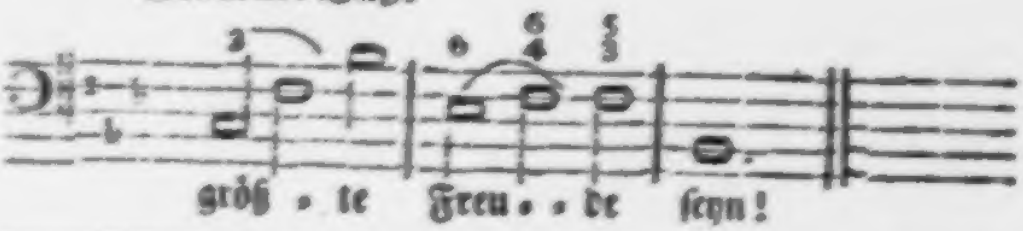
Wer folgte je dem schönen Triebe
Der reinen Menschen-Freundlichkeit,
Und fühlte nicht bey Bruder-Liebe
Schon hier des Himmels Seeligkeit!

* * *

Zweyter Cant.




General-Baß.




Wer hat sich je was abgeschlagen,
Der hier nicht schon Vergeltung fand?
Wer je ein Kreuz mit Muth getragen,
Der hier nicht schon sein Heil empfand?

* * *

Geschwister! Laßt dem Herrn uns glauben!
Gehorchen laßt uns seinem Wort!
Dann kann uns nichts die Ruhe rauben!
Dann sind wir seelig hier und dort!

* * *

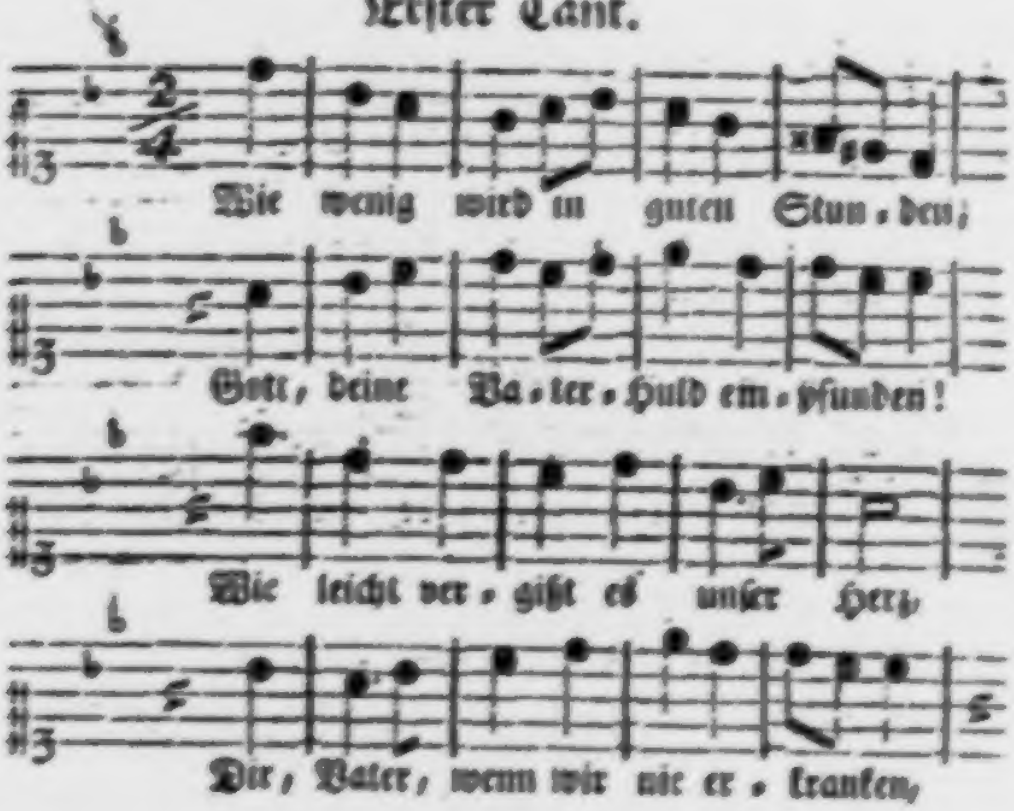
Ermuntern wollen wir uns immer!
Einander Licht und Beyspiel seyn!
Im Tempel, Garten und im Zimmer
Unschuldig uns in Gott nur freun!

* * *

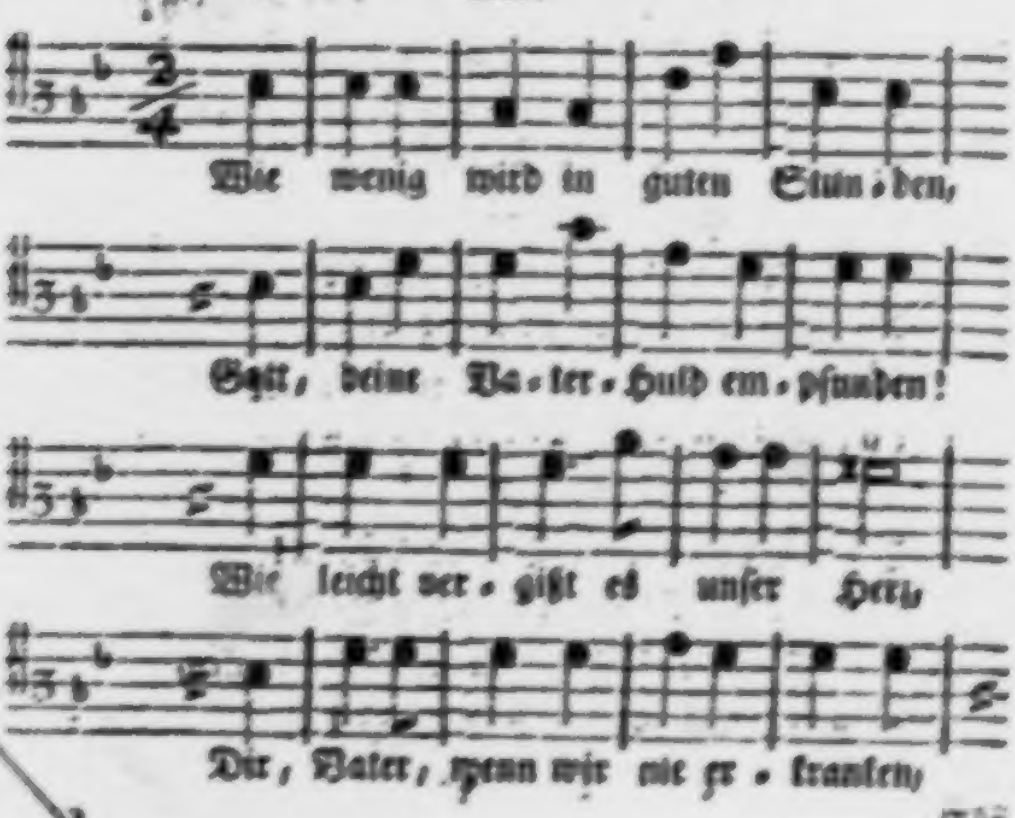
Wie soll ein Bruder Brüder kränken!
Das stärkre nie das schwächre Kind!
Laßt Brüder, Schwestern stets uns denken,
Daß wir vor Gottes Augen sind!

* * *

## Erster Cant.

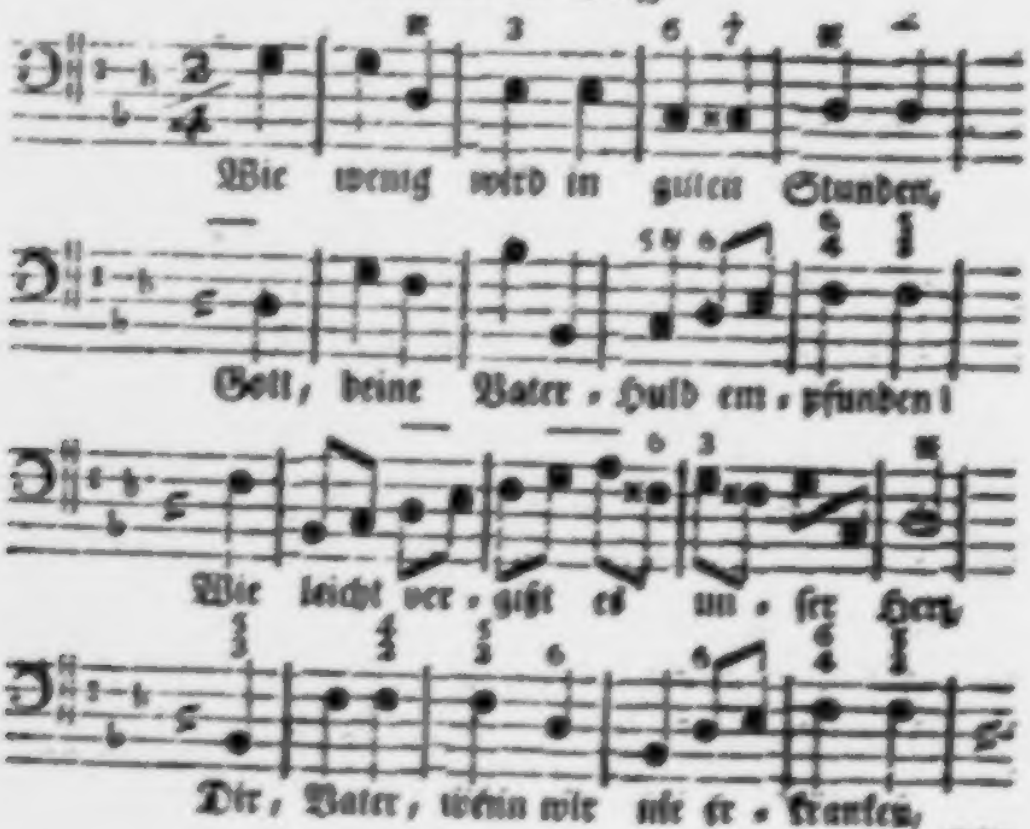



## Alt.



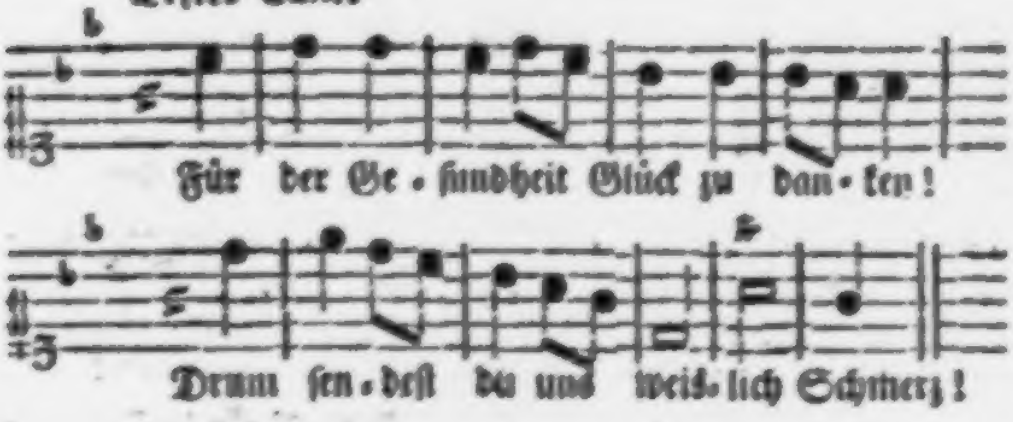
## Zweyter Cant.

## General-Baß

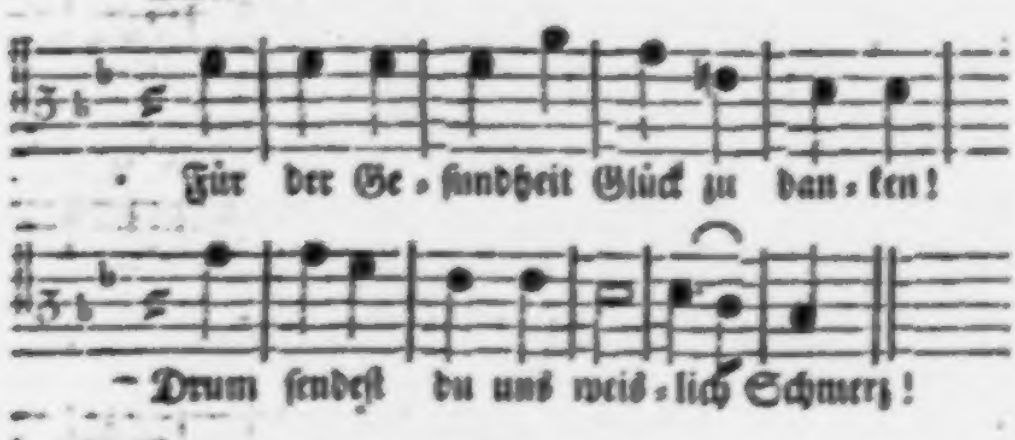



Für

Erſter Cant.




Alt.



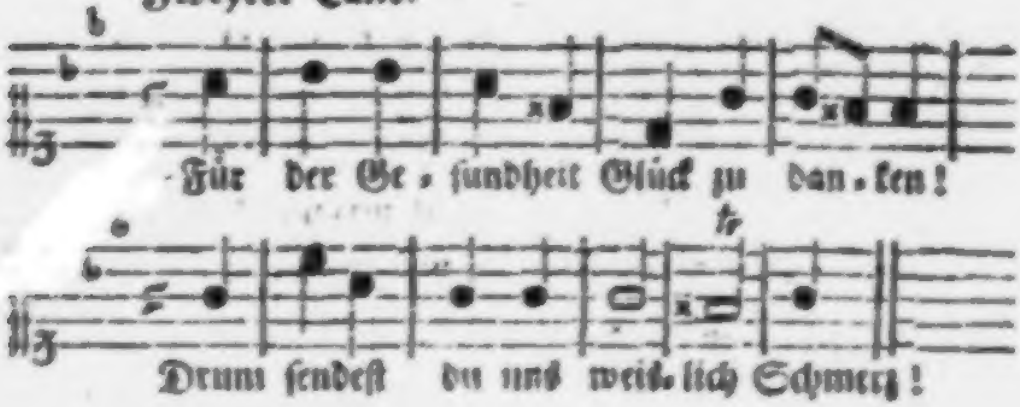

Wie wenig wird in guten Stunden,
Gott, deine Vater-Huld empfunden!
Wie leicht vergißt es unſer Herz,
Die, Vater, wenn wir nie erkranken,
Für der Geſundheit Glück zu danken!
Drum ſendeſt du uns weislich Schmerz!

* * *

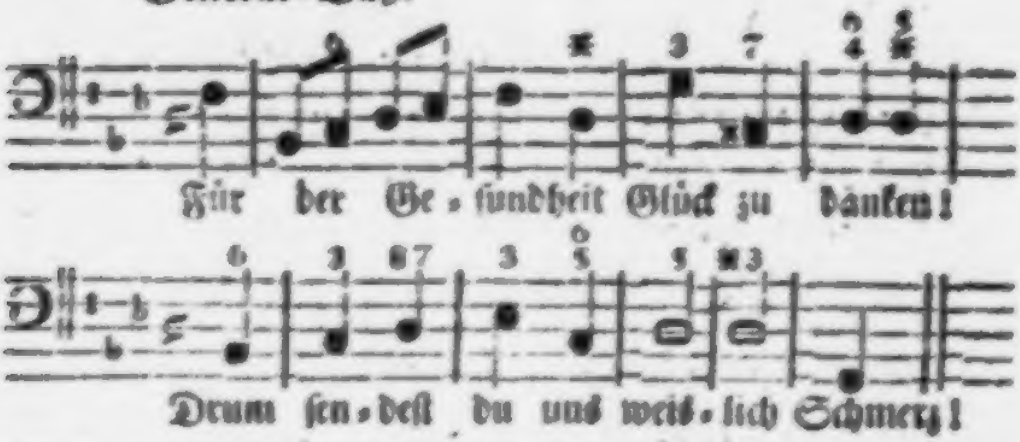
Bey ſtillem Schmerz in dunkeln Tagen
Lehrſt du uns andre willig tragen,
Geduldig, ſanft und liebreich ſeyn!
Die Eitelkeit der Erde-Freuden
Lehrſt uns, wenn wir geduldig leiden,
Uns unſre Sünden ſtill bereun.

Dann

Zweyter Cant.




General-Baß.




Dann denken wir erſt deinem Siegen,
Gott, deinem Rath, und deinen Wegen,
Wie väterlich du führeſt, nach!
Wir lernen, Gott, zu dir hintreten,
Mit Andacht, Ernſt und Eifer beten:
„Sey unſre Stärke! Wir ſind ſchwach!“

* * *

Ja! Vater! Sey du meine Freude!
Du mein Erbarmer, wenn ich leide!
Mach Krankheit ſelbſt mir zum Gewinn!
Zieh mein Herz, aller Kranken Herzen
Durch jede Noth, und jeden Schmerzen
Zu deiner Liebe, zu dir hin!

Laß meine Hoffnung niemals wanken,
Gott der Gesunden! Gott der Kranken!
Stärk jedes Herz, das du betrübst!
Du kannst die Leidenden nicht hassen,
Kannst, die dich suchen, nicht verlassen!
Du züchtigst uns, weil du uns liebst!

* * *

Dir, Krankenhelfer Jesus, eilet
Mein Herz zu! Du bists, der uns heilet,
Der Krankheit uns zum Segen macht!
Das Schwerste kannst du möglich machen!
Du bist die Zuflucht aller Schwachen!
Du giebst auf unsre Thränen acht!

* * *

An dir soll sich mein Glaube halten!
Laß meine Liebe nie erkalten!
Ich sey gesund, ich bleibe krank;
So kann kein Schmerz den Geist ermüden,
So bin ich immerdar zufrieden,
So ist mein Herz stets voll von Dank!

* * *

Soll ich nicht mehr, mein Gott, genesen,
Dein Wille, Bestes aller Wesen,
Dein Vater-Wille soll geschehn!
Ich weiß nicht, was ich soll erwählen!
Ich will mich deiner Huld empfehlen,
Und auf den Ausgang ruhig stehn!

* * *

Und willſt du mir Geſundheit ſchenken,
So laß an alles mich gedenken,
Was ich auf dieſem Berg' empfand!
Ach, an die Kürze meiner Tage,
Ans Ziel von jeder Noth und Plage,
Und an mein himmliſch Vaterland!

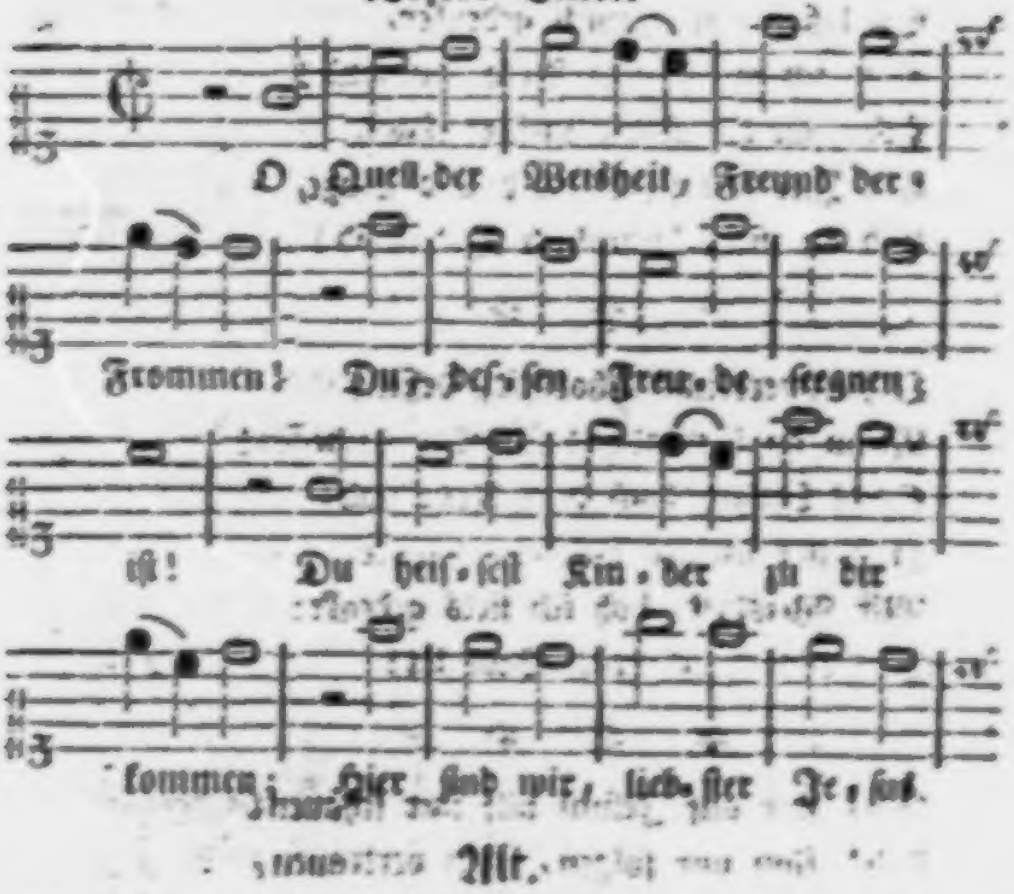
* * *

O jammerreiche Thorheit, deſſen,
Wenn du Geſundheit ſchenkſt, vergeſſen:
Stets bin ich doch dem Tode nah!
O Vater meines Lebens, ſchenke
Mir Weisheit, daß ich ſtets gedenke:
Vielleicht iſt izt mein Ende da!

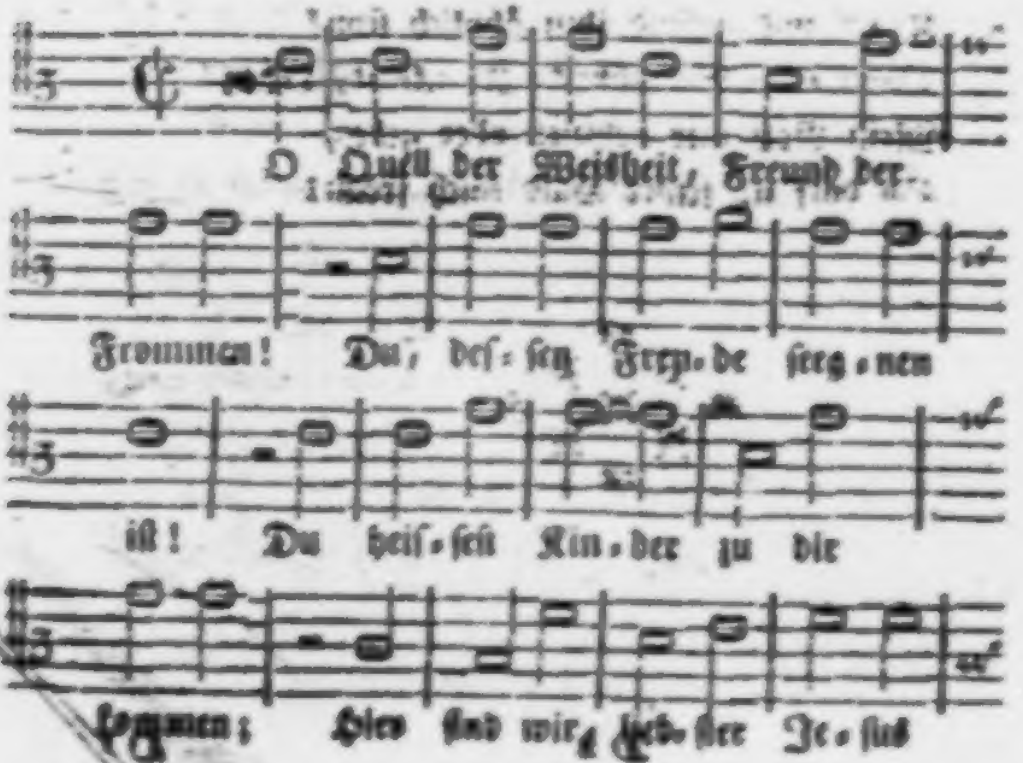
* * *

Ach! nur auf Jeſum hilf mir ſchauen!
Ach! ihm nur folgen, ihm vertrauen,
Krank und geſund ihm ähnlich ſeyn!
Dann mag Geſundheit, Krankheit, Leben
Mein Gott mir nehmen oder geben,
So darf ich ſeiner Huld mich freun!

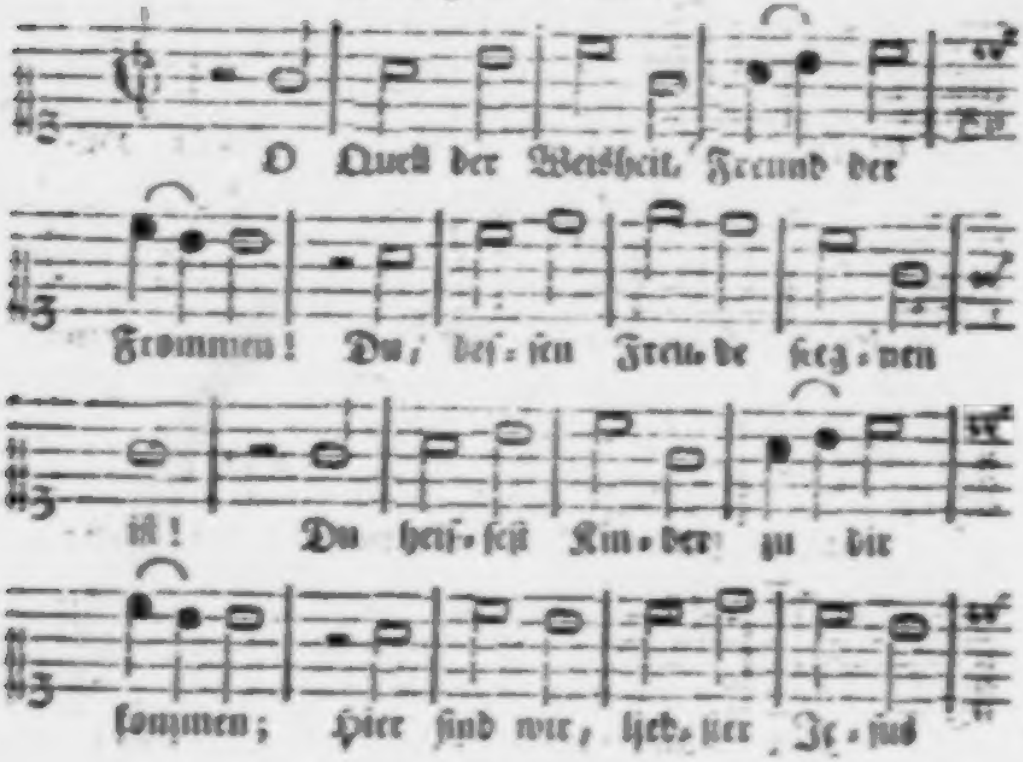
## Erſter Cant.



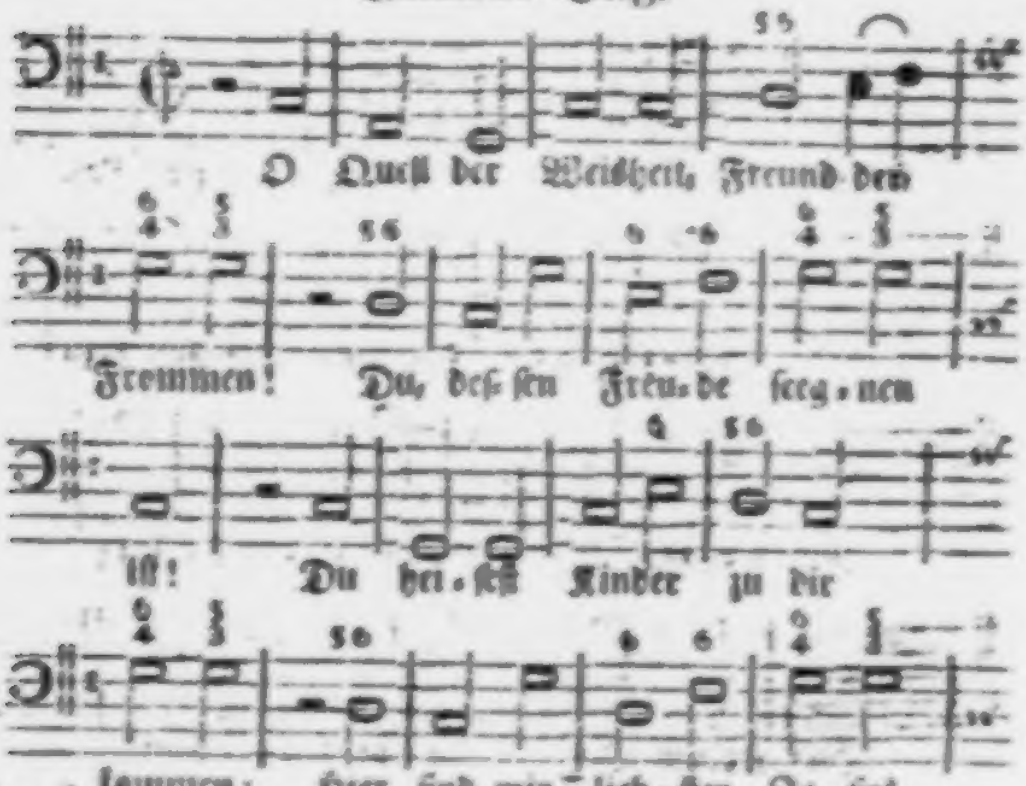

## Alt.



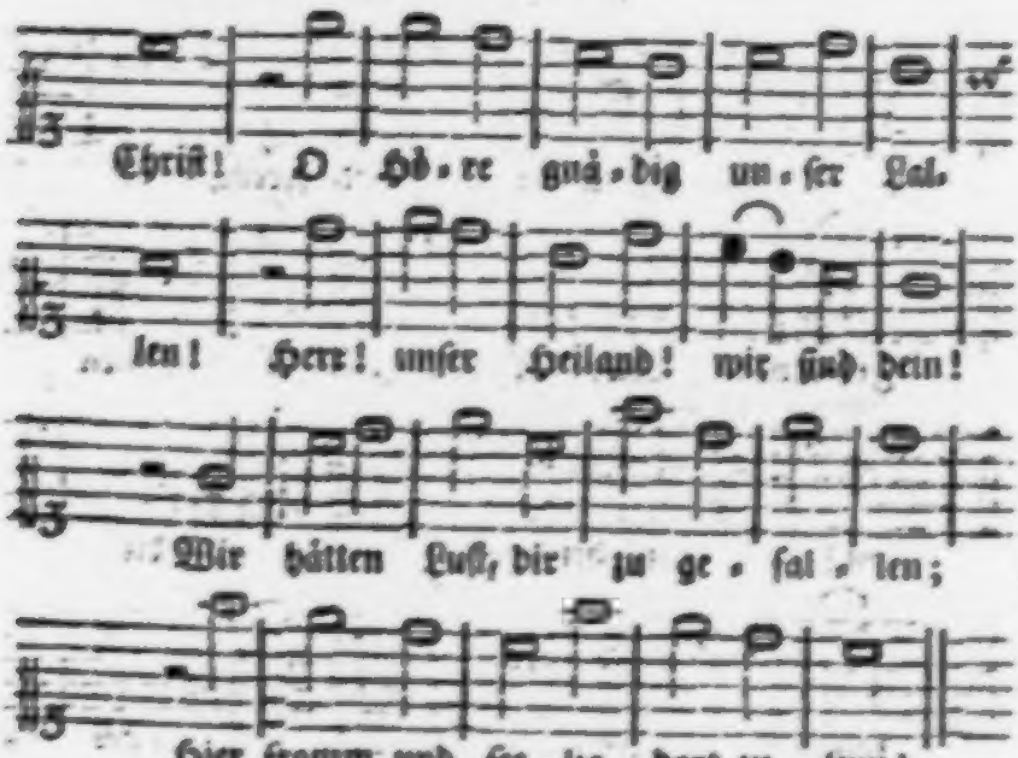
## Zweyter Cant.



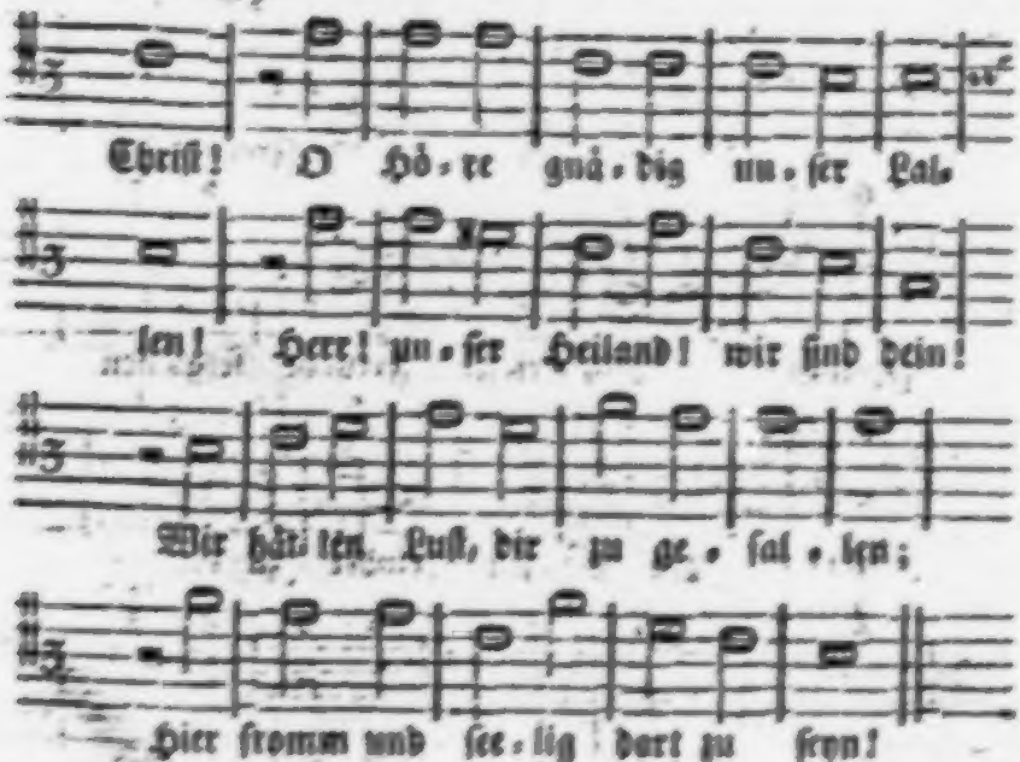

## General-Baß.



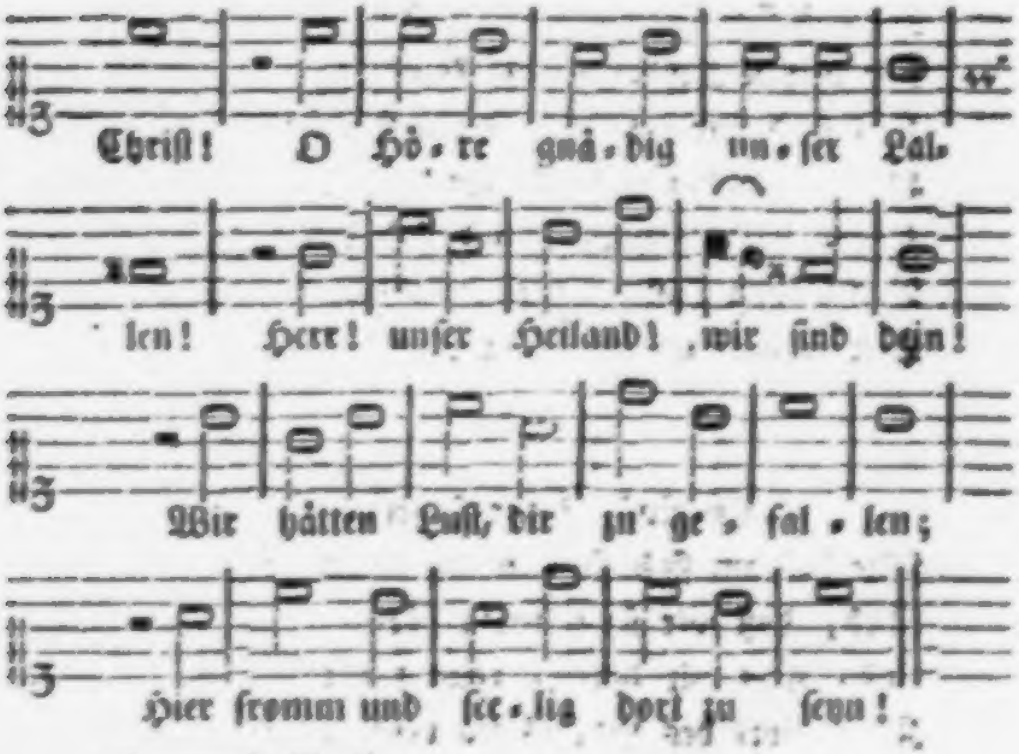
Erſter Cant.



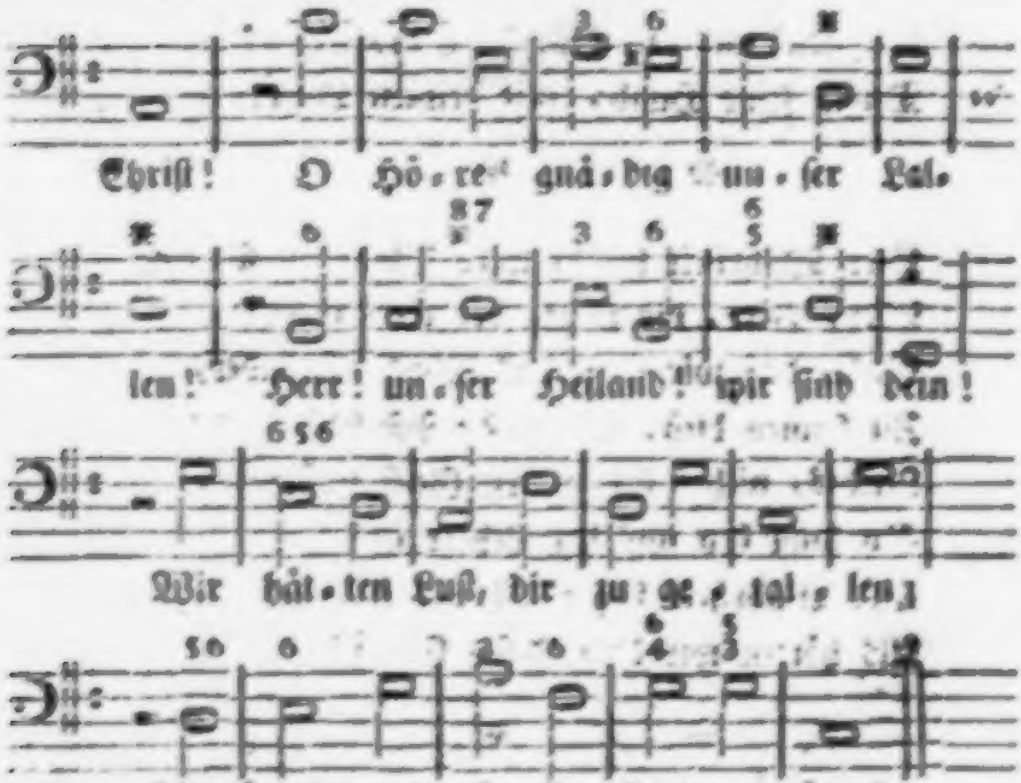

Alt.



Zweyter Cant.




General-Baß.



O Quell der Weisheit, Freund der Frommen!
Du, dessen Freude seegnen ist!
Du heissest Kinder zu dir kommen;
Hier sind wir, liebster Jesus Christ!
O höre gnädig unser Lallen!
Herr! unser Heiland! wir sind dein!
Wir hätten Lust, dir zu gefallen;
Hier fromm und seelig dort zu seyn!

* * *

O Jesus Christus, deine Lehren,
Wie heilsam sind sie und wie schön!
Gieb, daß wir sie begierig hören,
Und, was wir hören, recht verstehn!
Kein Wort des Lehrers sey vergebens!
Herr, seegne seinen Unterricht!
Und leit' uns auf dem Weg des Lebens
Durch seine Hand, mit deinem Licht!

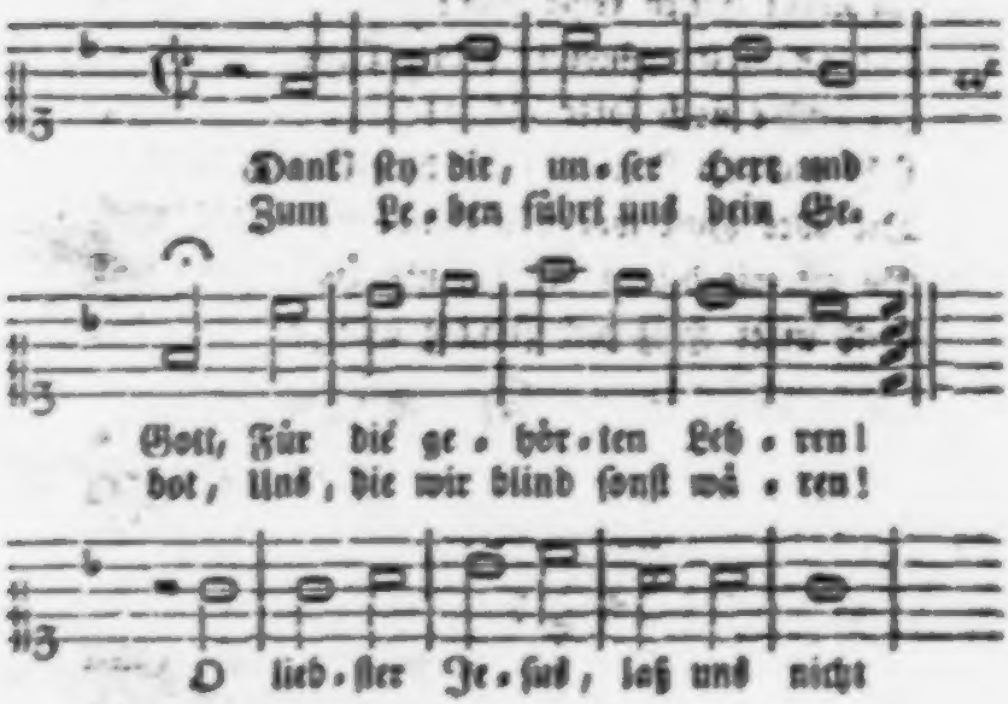
* * *

Wer Wahrheit sucht, wird Wahrheit finden;
Wer, Herr, dir folgt, der irret nicht!
Gieb, daß wir ganz das Glück empfinden,
Zu kennen dich, und unsre Pflicht!
Nichts, nichts soll unsern Geist zerstreuen,
So lang bey uns der Lehrer ist!
Der Wahrheit Lehre soll uns freuen,
Als hörten wir dich Jesus Christ!

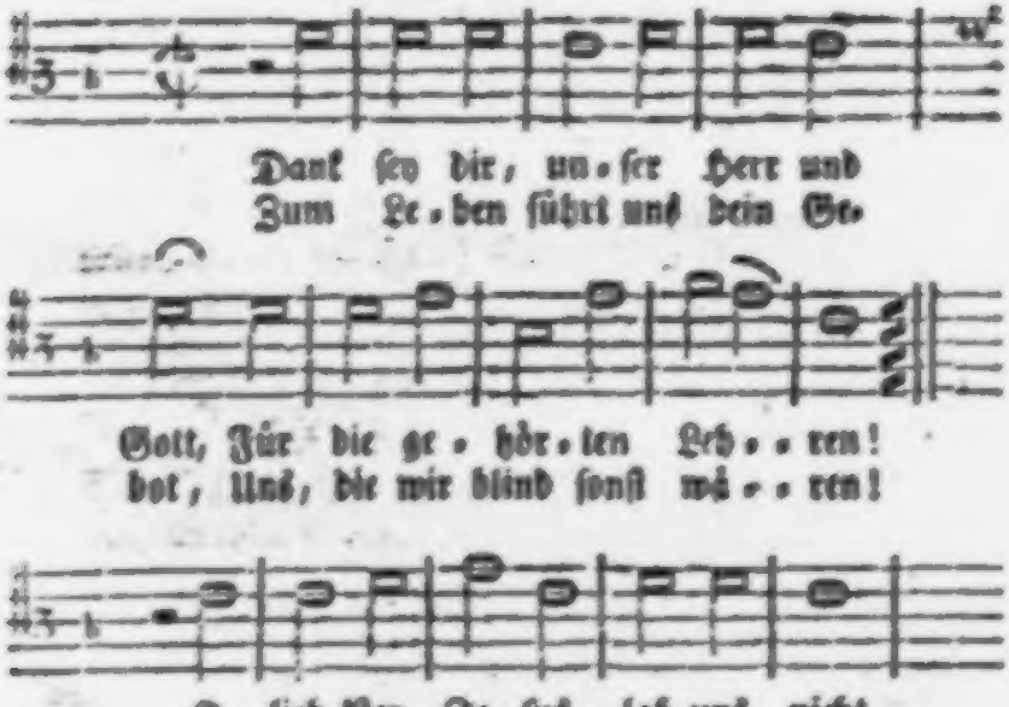
* * *

Erweck mit Macht der Tugend Triebe,
Zu allem Guten reine Luſt!
Und pflanz Empfindung deiner Liebe
In unſere noch zarte Bruſt!
Lehr uns, o Jeſus, recht dich kennen,
Der alles Gute will und kann!
So oft wir deinen Namen nennen,
Beth unſer Herz dich freudig an!

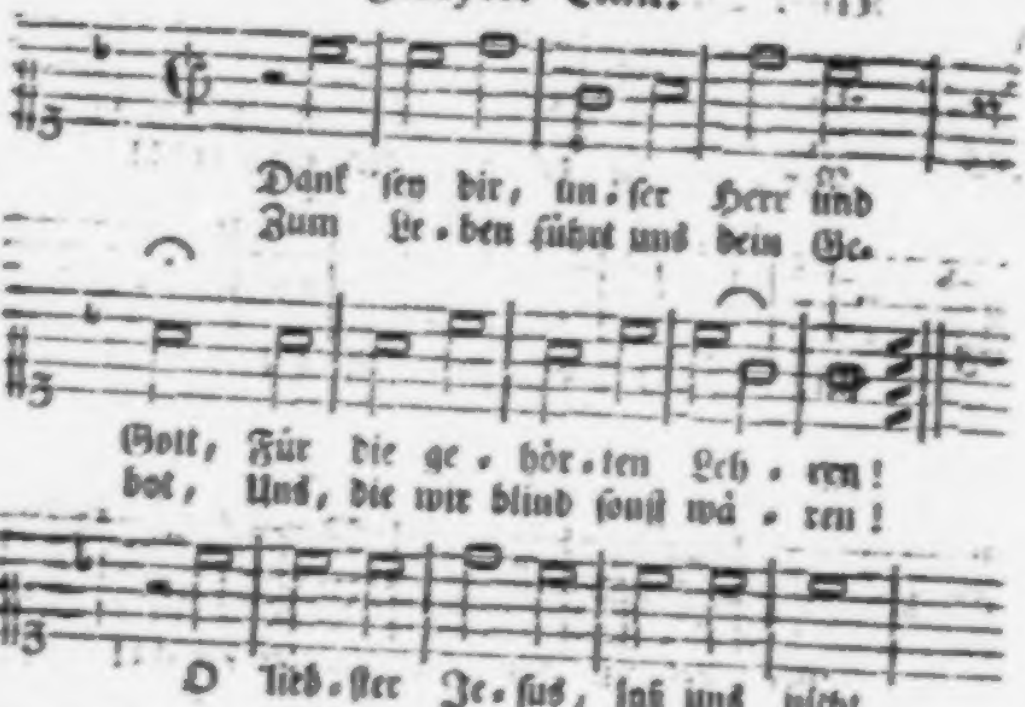
## Erſter Cant.



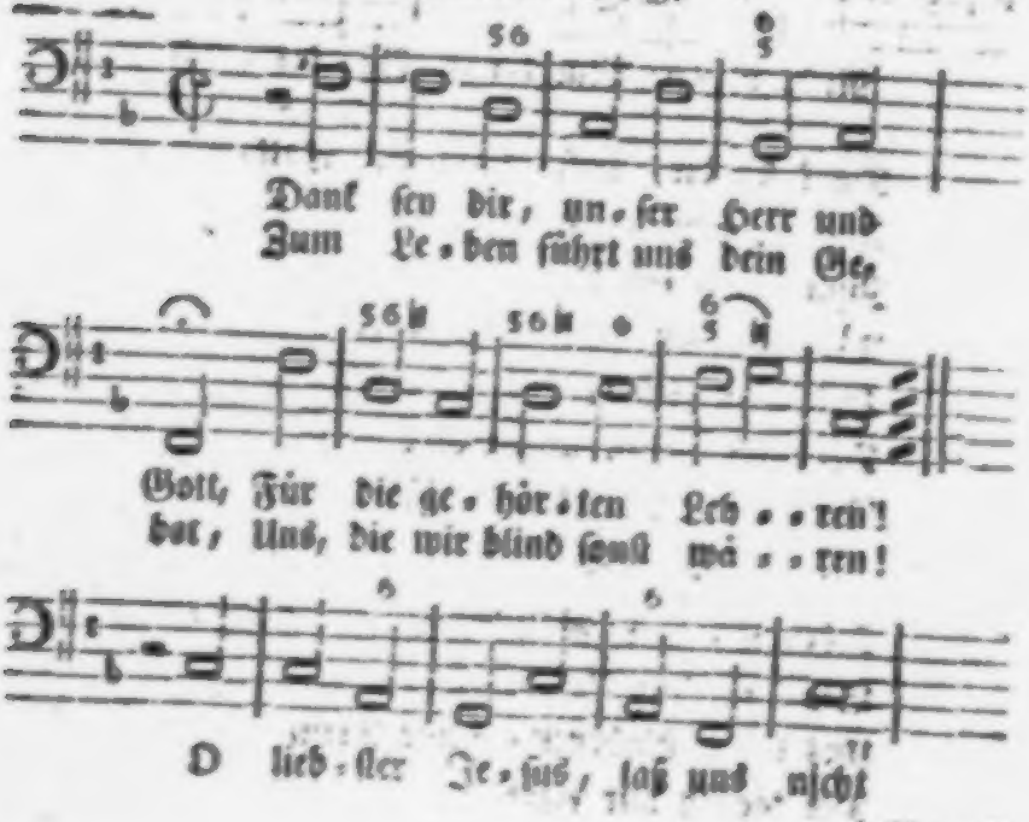

## Alt.



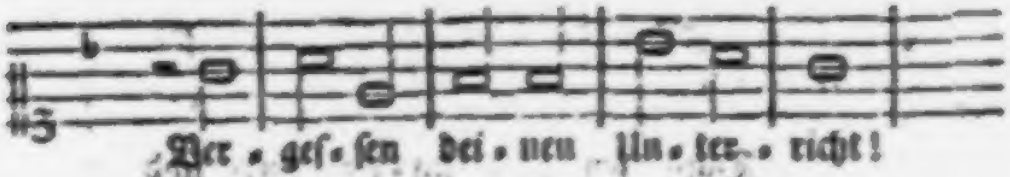
## Zweyter Cant:



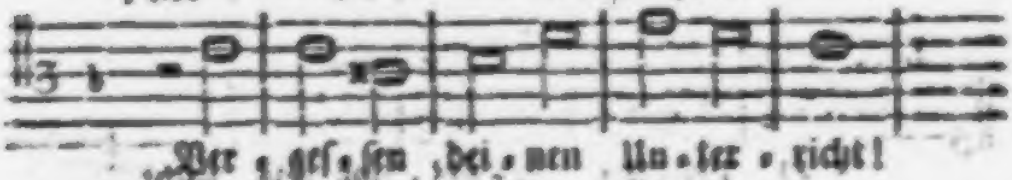

## General-Baß.

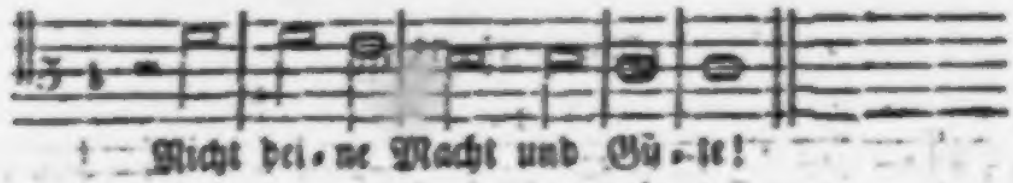


Erſter Canon.



Alt.



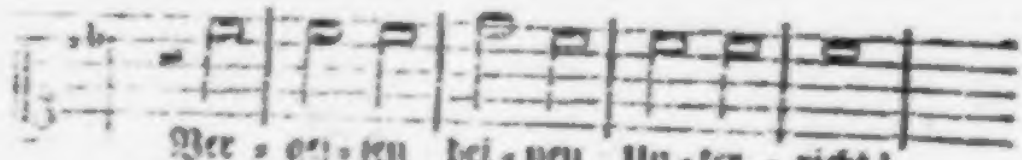

Dank ſey dir, unſer Herr und Gott,
Für die gehörten Lehren!
Zum Leben führt uns dein Gebot,
Uns, die wir blind ſonſt wären!
O liebſter Jeſus, laß uns nicht
Vergeſſen deinen Unterricht!
Nicht deine Macht und Güte!

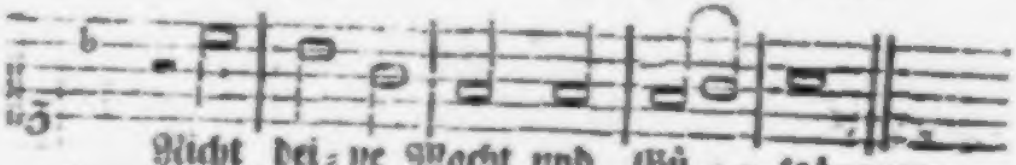
* * *

Lebendig, unvergeßlich ſey
Bey lockenden Gefahren,
Uns deine Wahrheit, deine Treu,
Die täglich wir erfahren!

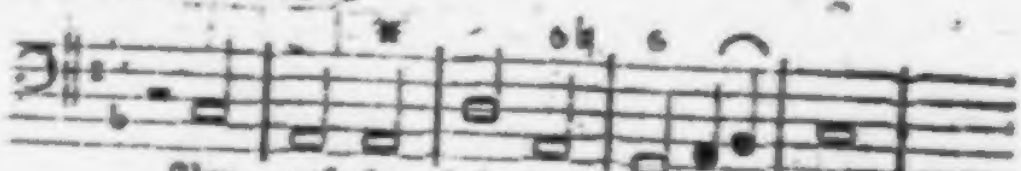
Von

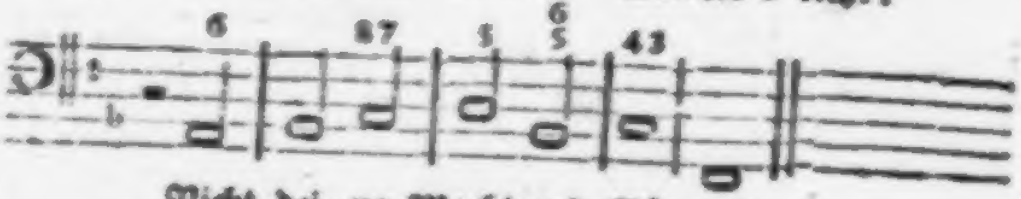
Zweyter Cam.




General-Baß



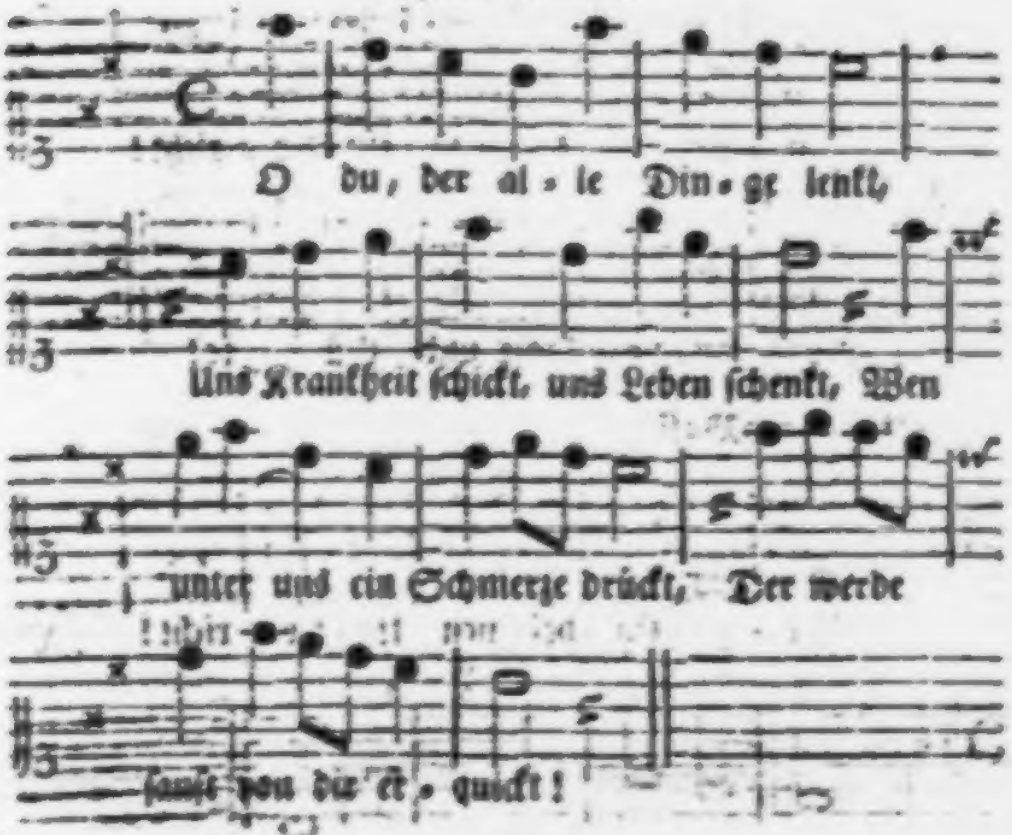

Von jedem, jedem Laſter rein
Laß unſer Herz und Leben ſeyn!
Ganz ähnlich, Jeſus, deinem!

* * *

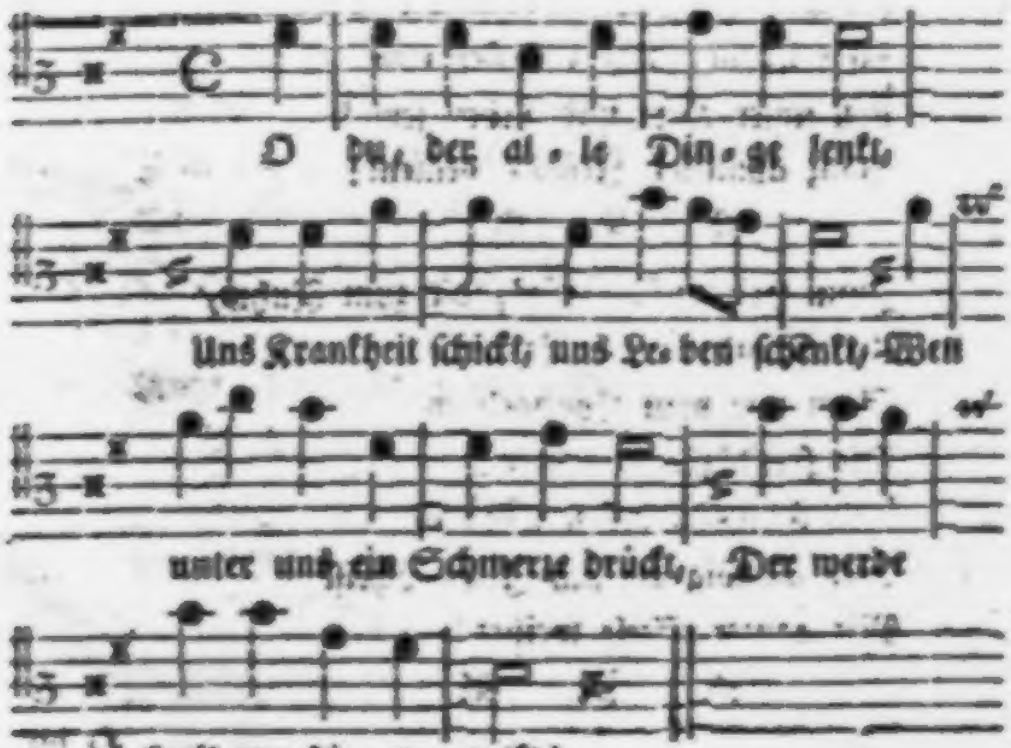
Zum Heil uns, Jeſus, dir zum Ruhm,
Zur Freude unſrer Lehrer,
Seyn wir vom Evangelium
Die freudigſte Verehrer!
Wie unausſprechlich ſelig iſt
Wer gläubig dir ſich Jeſus Chriſt
Mit ganzer Seele weihet!

* * *

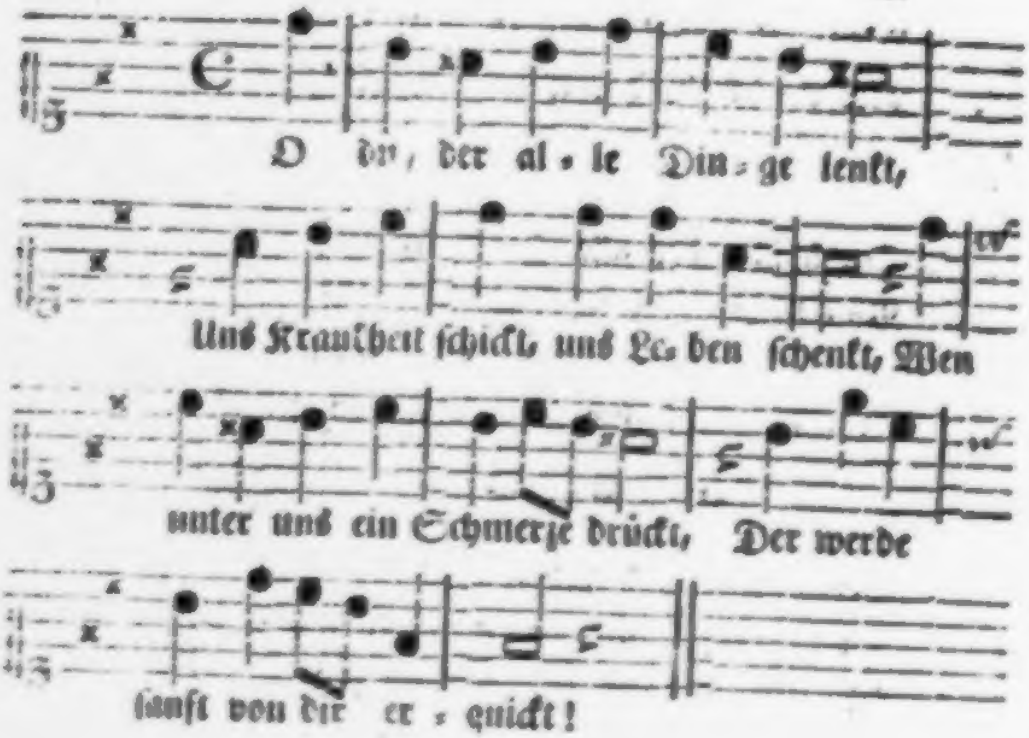
## Erſter Cant.



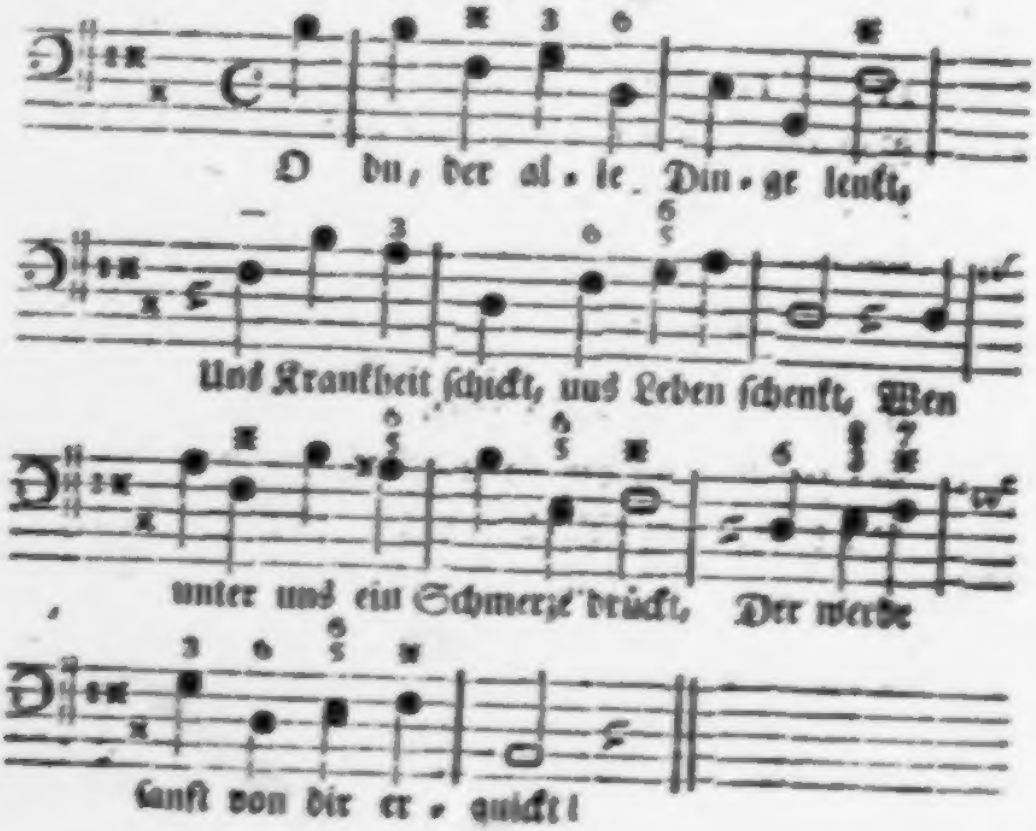

## Alt.



## Zweyter Cant.




## General-Baß



O du, der alle Dinge lenkt,
Uns Krankheit ſchickt, uns Leben ſchenkt,
Wen unter uns ein Schmerze drückt,
Der werde ſanft von dir erquickt!

* * *

Du biſt, der alle Dinge ſchafft;
Von dir kommt jede Lebenskraft!
Ein Wort, ein Hauch aus deinem Mund,
Macht krank, und Kranke ſchnell geſund!

* * *

Herr, Tod und Leben ſteht bey dir!
Ach! Ohne dich, was wären wir!
Wir, die wir izt geſund noch ſind,
Wir flehn für jedes kranke Kind!

* * *

O du, der helfen will und kann,
Voll Glauben flehen wir dich an!
Umſonſt iſt unſer Flehen nicht,
Giebſt du uns ſelber Zuverſicht!

* * *

Erfüllt die Liebe unſer Herz,
So leichterſt du der Krankheit Schmerz;
Du kannſt dem Glauben-vollen Flehn
Der Liebe niemal widerſtehn!

* * *

Erhör uns, liebſter Heiland gieb
Geſundheit ihm! Es iſt uns lieb!
Und lieber dir! Izt iſt es krank!
Sprich: Es genese; und wir ſind Dank!

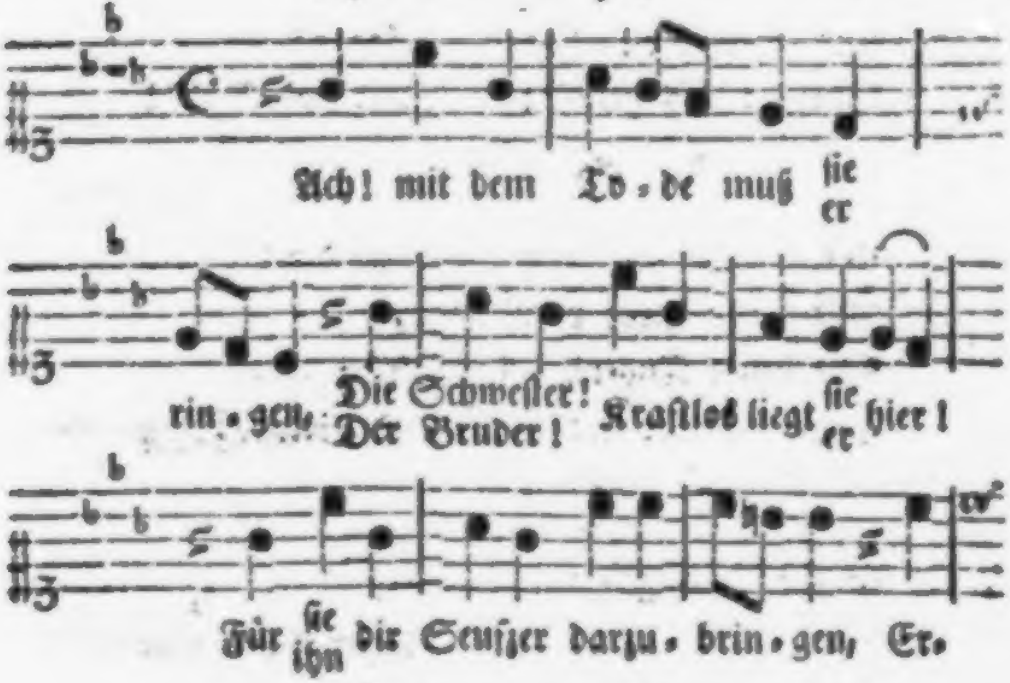
* * *

Und Freude ſind wir dann vor dir!
Mit neuer Liebe preiſen wir,
Mit neuer Tugend deine Huld;
„Du biſt die Langmuth und Geduld!“

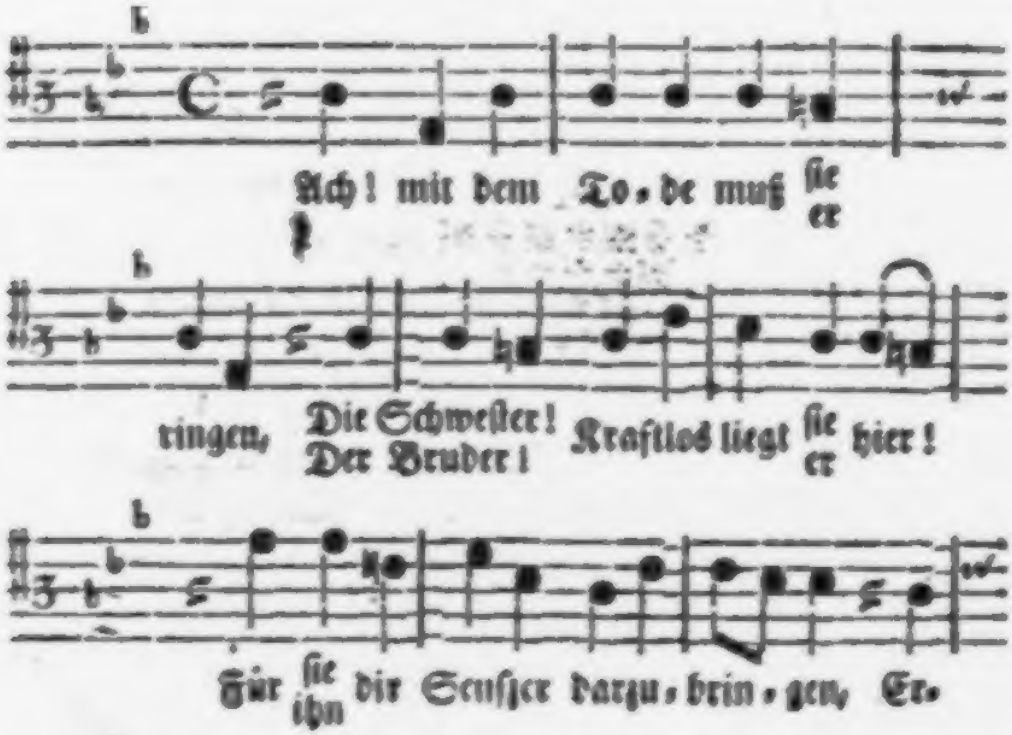
* * *

Nur laß die überſtandne Pein
Der Krankheit dem zum Seegen ſeyn
Den deiner Liebe Wundermacht
Geſund zu uns zurückgebracht!

## Erſter Cant.

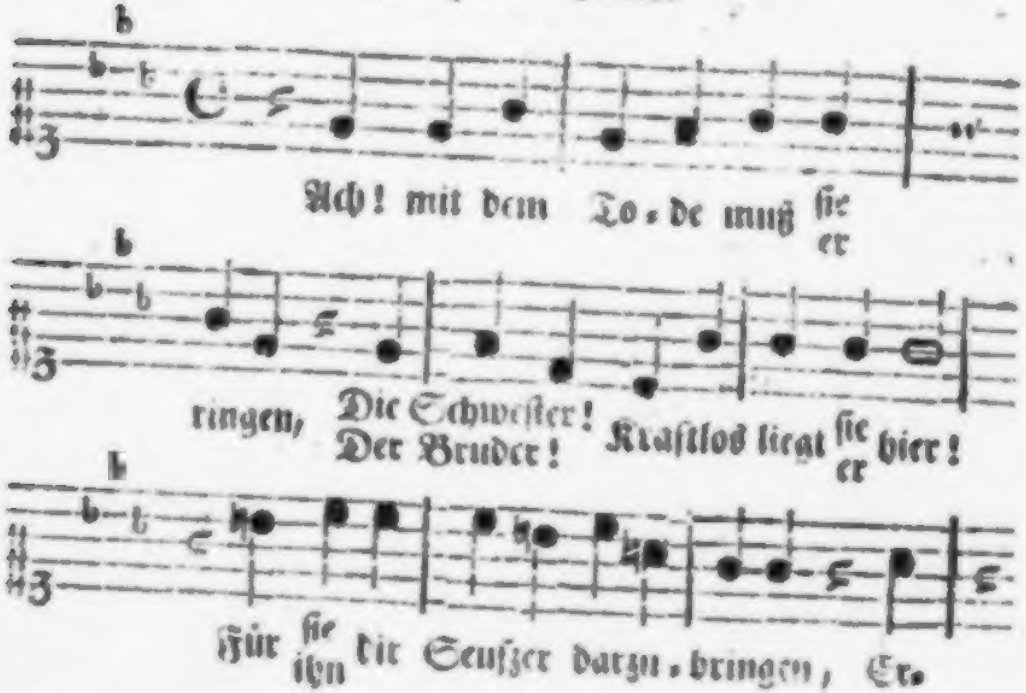



## Alt.

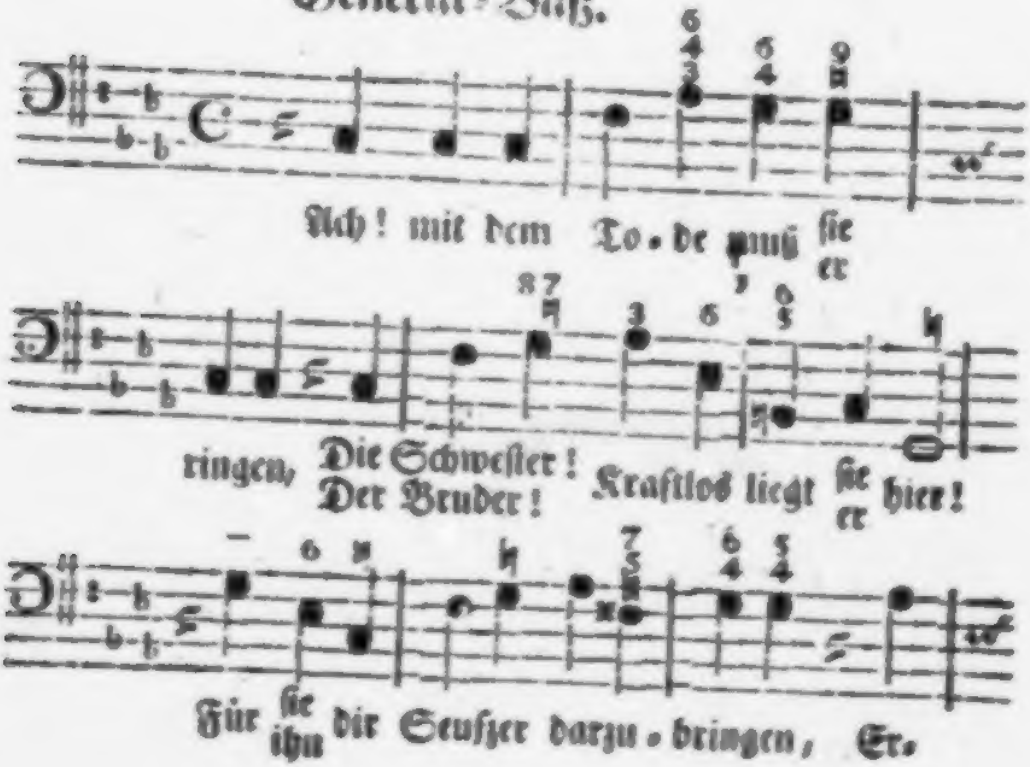



ſcheinen,

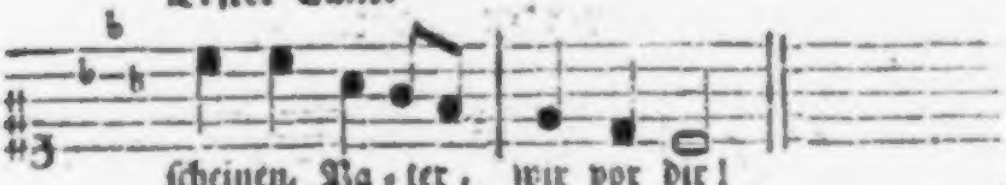
## Zweyter Cant.



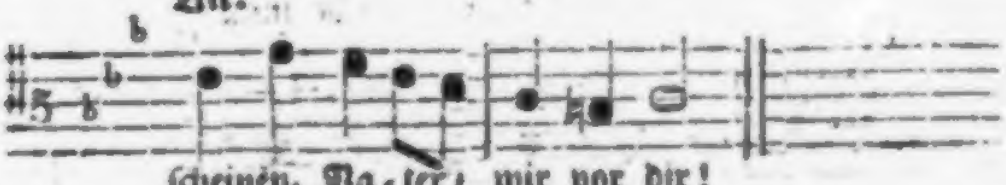

## General-Baß.



Erſter Cant.




Alt.




Ach! mit dem Tode muß ſie / er ringen,
Die Schweſter! / Der Bruder! Kraftlos liegt ſie / er hier!
Für ſie / ihn die Seufzer darzubringen,
Erſcheinen, Vater, wir vor dir!

* * *

Ach! Stärke die geliebte Seele!
Sey Jeſus Chriſtus du ihr Licht!
Die vielleicht bange, müde Seele
Verlaß im Todes-Kampfe nicht!

* * *

Muß ſie vor Todesſchrecken beben,
Und ſchreckt ſie der Verweſung Nacht;
So ruf ihr zu: Ich bin dein Leben!
Ich rief am Kreuz: Es iſt vollbracht!

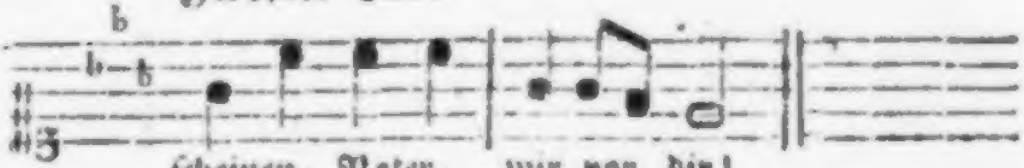
* * *

Du lebſt allmächtig! Deines Lebens
Laß ſich auch dieſe Seele freun!
Wer auf dich hofft, hofft nicht vergebens,
Wer an dich glaubt, muß ſelig ſeyn!

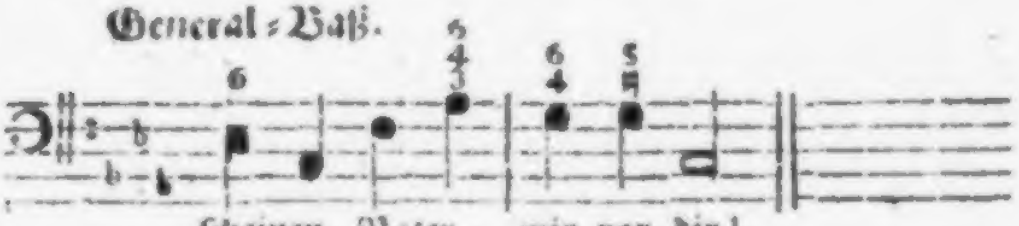
* * *

O du, der du am Kreuze rieſeſt:
„Mein Gott! Mein Gott!“ Verlaß ſie nicht!

Zweyter Cant




General-Baß.




O du, der du im Tod entſchlieſeſt,
Sey du der Seele Zuverſicht!

* * *

Von allen jugendlichen Sünden,
Von jedem Fehler mach ſie rein!
Gieb deine Kraft ihr zu empfinden!
In Schwachen kannſt du mächtig ſeyn!

* * *

Nimm weg die Läſte, die ſie drücken!
Sie glaube, was dein Mund verheißt!
Wir können ſie nicht mehr erquicken;
Erquicke ſie durch deinen Geiſt!

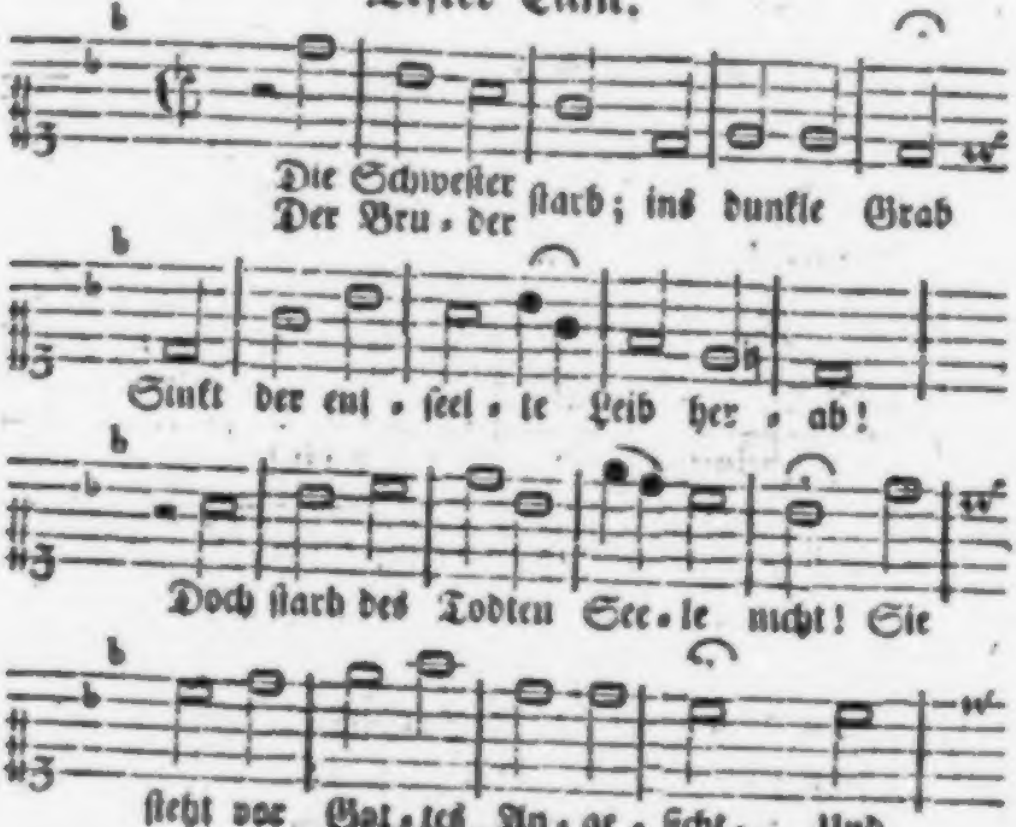
* * *

Der Auferſtehung hohe Freuden,
Der Vorgeſchmack der Seeligkeit
Erquicke ſie im lezten Leiden,
Und ſtärke ſie im ſchwerſten Streit!

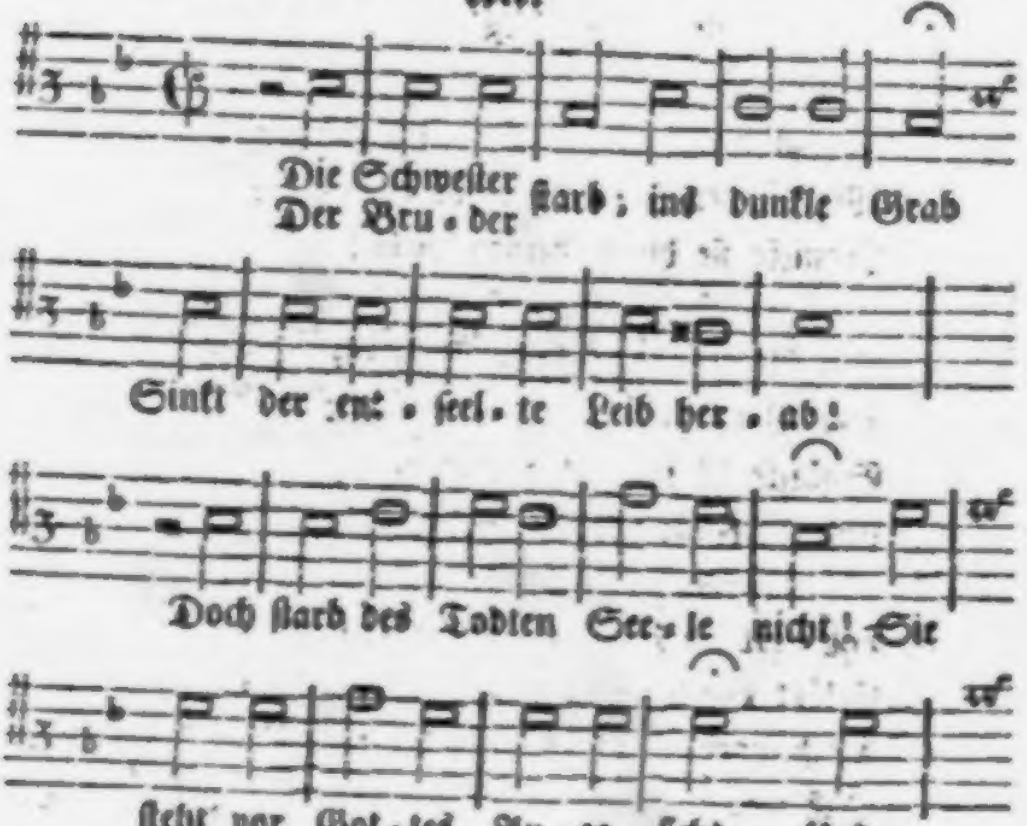
* * *

Laß bald zu den Erlöſten Schaaren
Erlöst durch dich, ſie, Jeſus, gehn;
Doch noch vorher laß ſie erfahren,
Daß wir Geſchwiſter für ſie ſtehn!

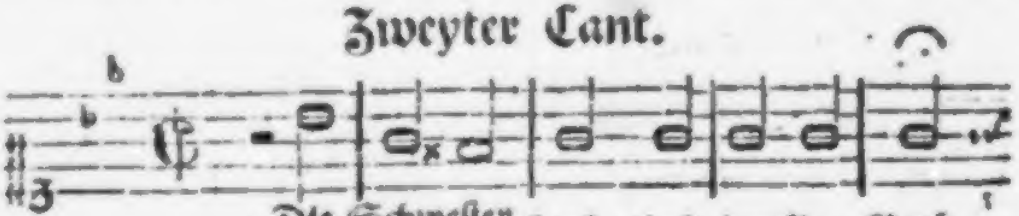
## Erſter Cant.

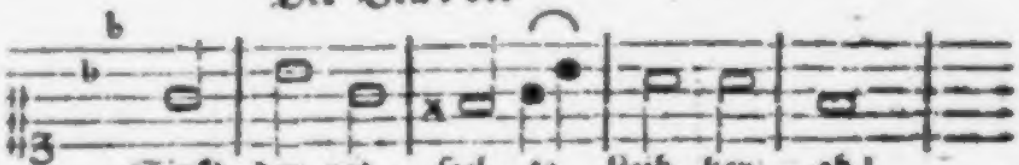


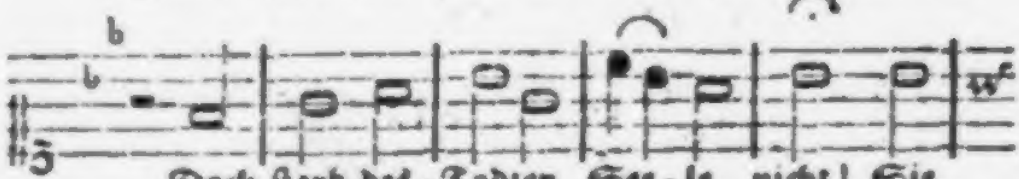

## Alt.

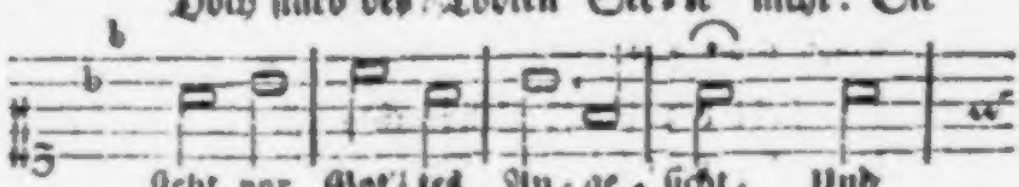


## Zweyter Cant.

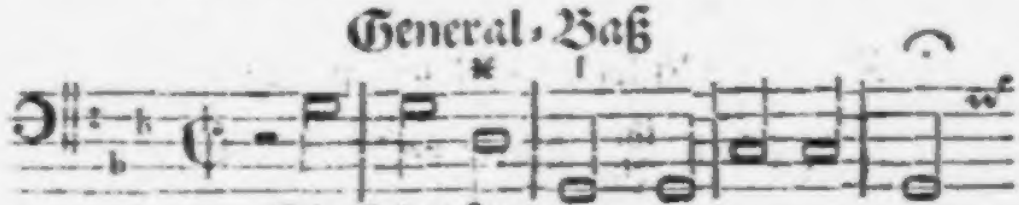


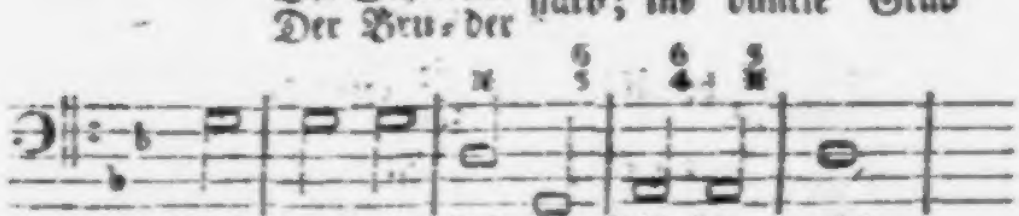



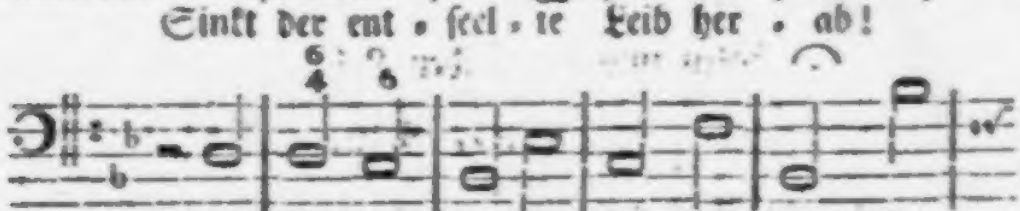



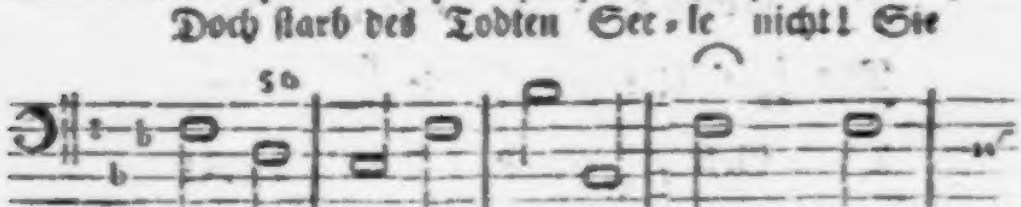




## General=Baß

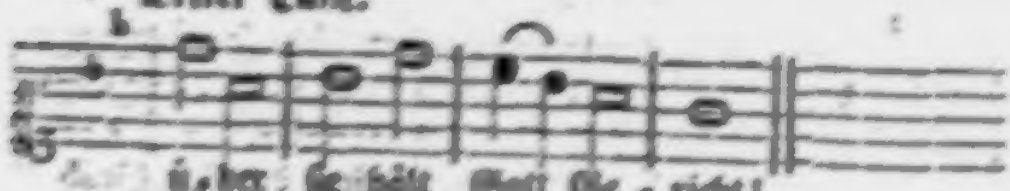


Erster Cant.




Alt.

Die Schwester / Der Bruder starb; ins dunkle Grab
Sinkt der entseelte Leib herab!
Doch starb des Todten Seele nicht;
Sie steht vor Gottes Angesicht,
Und über sie hält Gott Gericht!

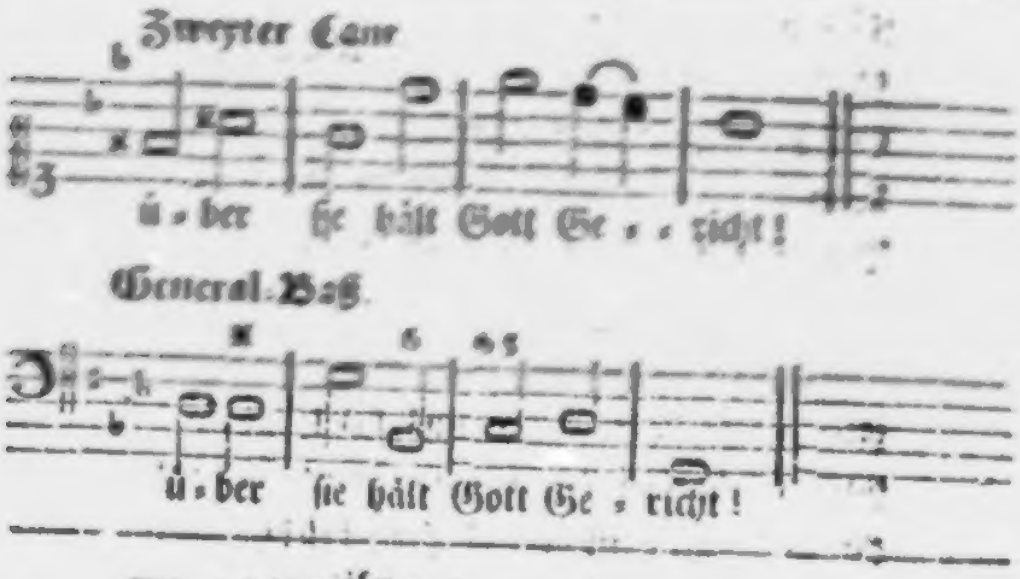
* * *

Was die / der Verstorbne that und sprach,
Ihr / Ihm folgen ihre / seine Werke nach!
Verschwunden ist ihr / ihm ihre / seine Zeit —
Was sie / ihn betrübt, was sie / ihn erfreut,
Bringt Elend oder Seeligkeit!

* * *

Der Thaten und der Leiden Lohn
Empfängt sie / er durch dich, Gottes Sohn!
Wie wird es ewig sie / ihn gereun,
War sie / er nicht fromm! wie sie / ihn erfreun,
Wenn Gott ihr / ihm zuruft: Du bist mein!

* * *




Wie wird's { ihr / ihm } ſeyn an jenem Tag;
Wenn der, der einſt im Grabe lag,
{ Sie / Ihn } auferweckt und vor ihn ſtellt,
Und über { ſie / ihn } vor aller Welt
Sein ewig geltend Urtheil fällt!

* * *

Dieß Auferſtehn und dieß Gericht,
Herr, Herr, vergäſſen wir es nicht!
Nicht die gewiſſe Sterblichkeit,
Nicht, was dein Wort verheißt und dräut –
Verdammniß — und die Seeligkeit!

* * *

Ach! Herr! Herr! Gieb uns deinen Geiſt,
Der an den Tod uns denken heißt!
Führ uns auf ächter Tugend Bahn,
Daß, käm der Tod noch heut heran,
Uns kein Gericht erſchrecken kann!

* * *

Tief zu empfinden allezeit
Gieb uns den Traum der Eitelkeit!
Erheb in Freuden und in Schmerz
Weg von der Erde, himmelwärts,
Wo du biß, Heiland, unser Herz!

* * *

Wie nichts iſt alles um uns her!
Wie Troſt- und Kraft- und Freuden-leer!
Wenn Tugend nicht das Herz belebt,
Wenn unſer Geiſt nicht höher ſtrebt,
Und nicht denkt, daß er ewig lebt!

* * *

Ja! ewig, ewig leben wir —
Sind ewig ſeelig, Herr, bey dir,
Und treffen, wenn wir recht gethan,
Wo uns kein Tod mehr tödten kann,
Dort alle Todten Gottes an!

* * *

O Freude der Unſterblichkeit!
Erfülltest du uns allezeit!
Wie wär, o du des Lebens Gott,
Willkommen dann in jeder Noth,
Bey allen Freuden uns der Tod!

* * *

O du, der für uns alle ſtarb,
Auch uns Unſterblichkeit erwarb!
Du machſt von jedem Uebel frey;
Anbethung ſey dir! Liebe ſey!
Dir ewig! Alles machſt du neu!

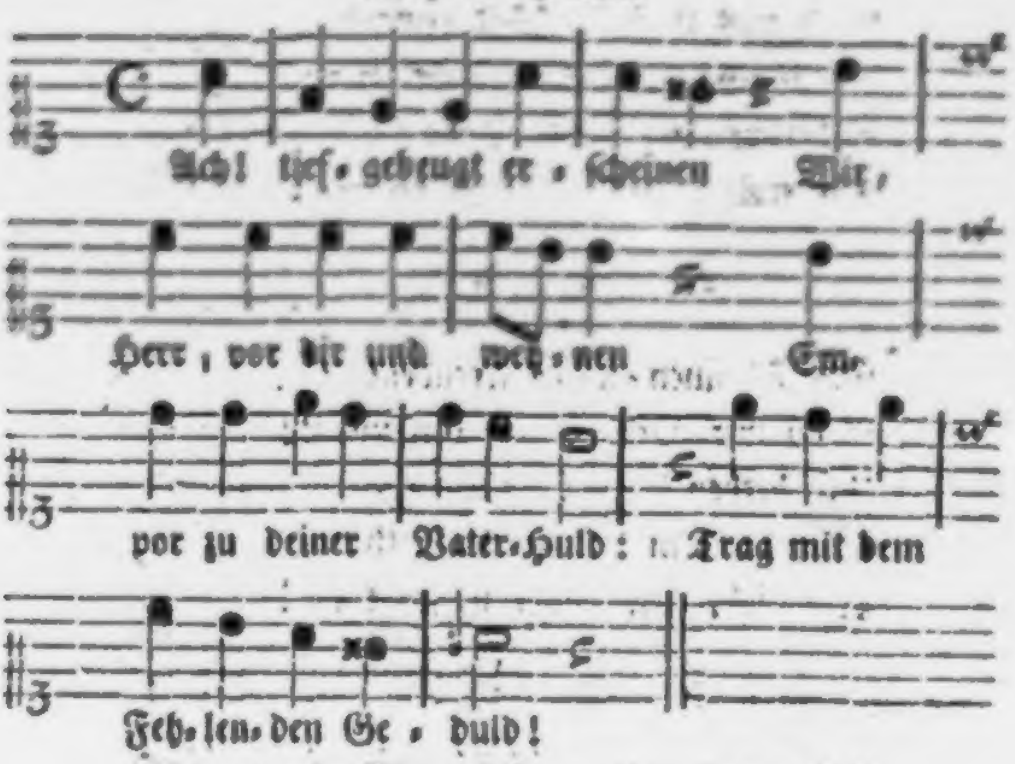
* * *

Mit Thränen-loſem Freudenblick
Gehn wir vom Grabe nun zurück!
Und bethen dich für alles an,
Was an dem Todten du gethan;
Wie viel, das keiner wiſſen kann!

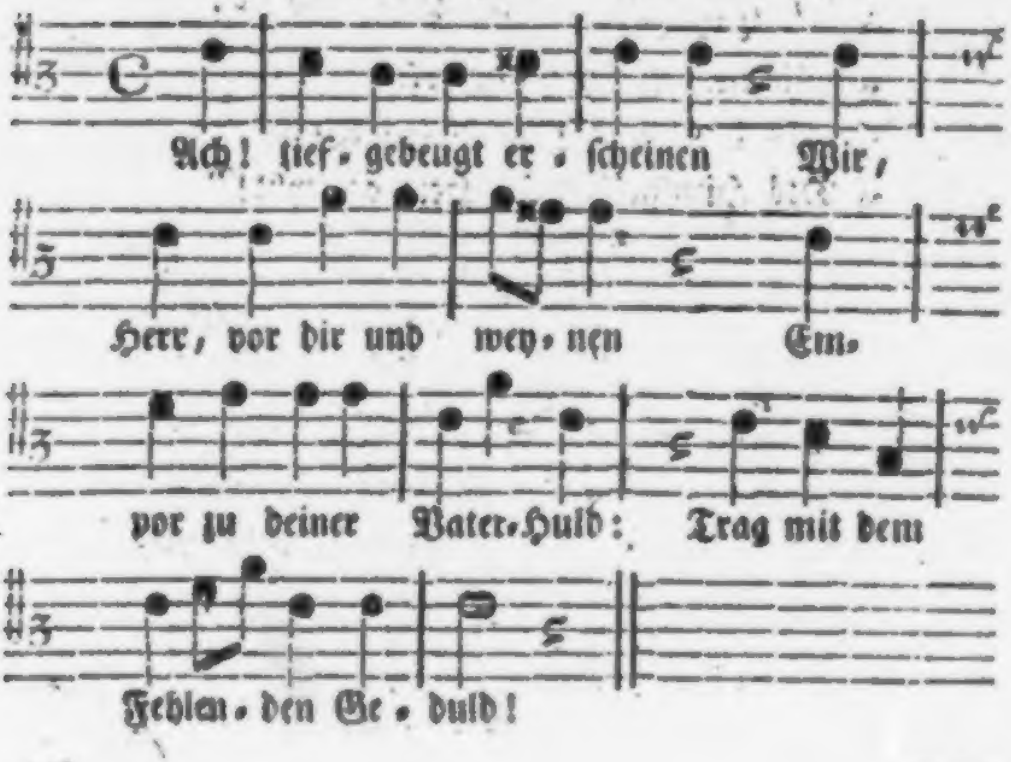
* * *

Und ein Gelübd an deinem Grab
Legt, Schweſter, Bruder, unſer Herz noch ab:
» Mit neubelebter Munterkeit
» Sey Gott und jener Seeligkeit
» Des Himmels unſer Herz geweyht!"

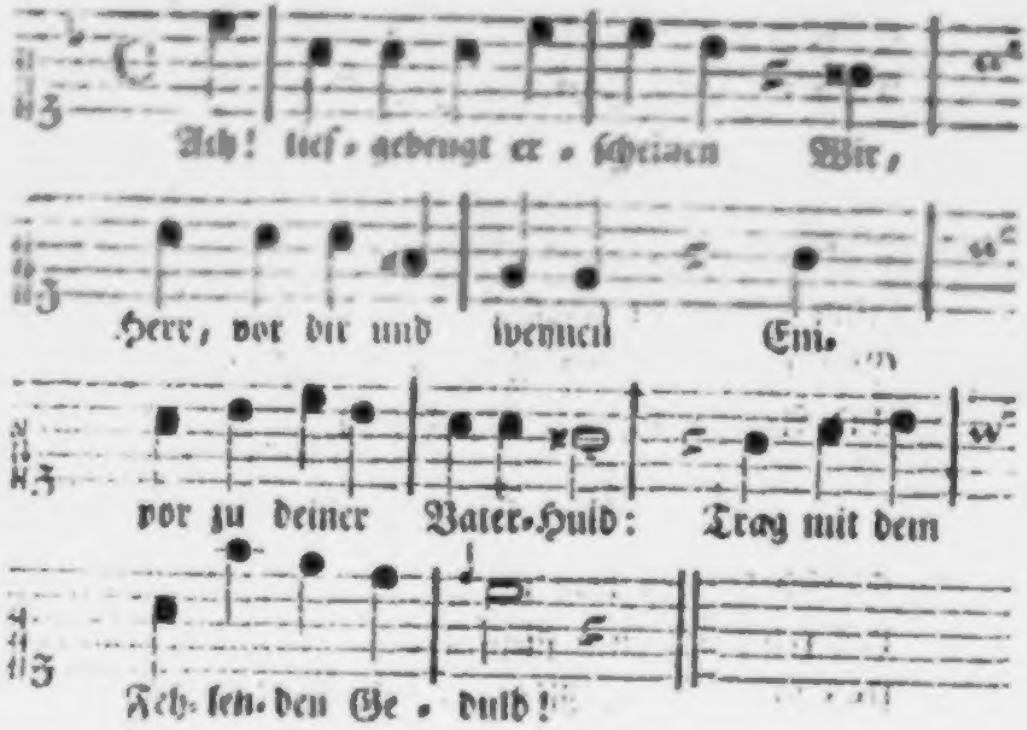
## Erſter Cant.



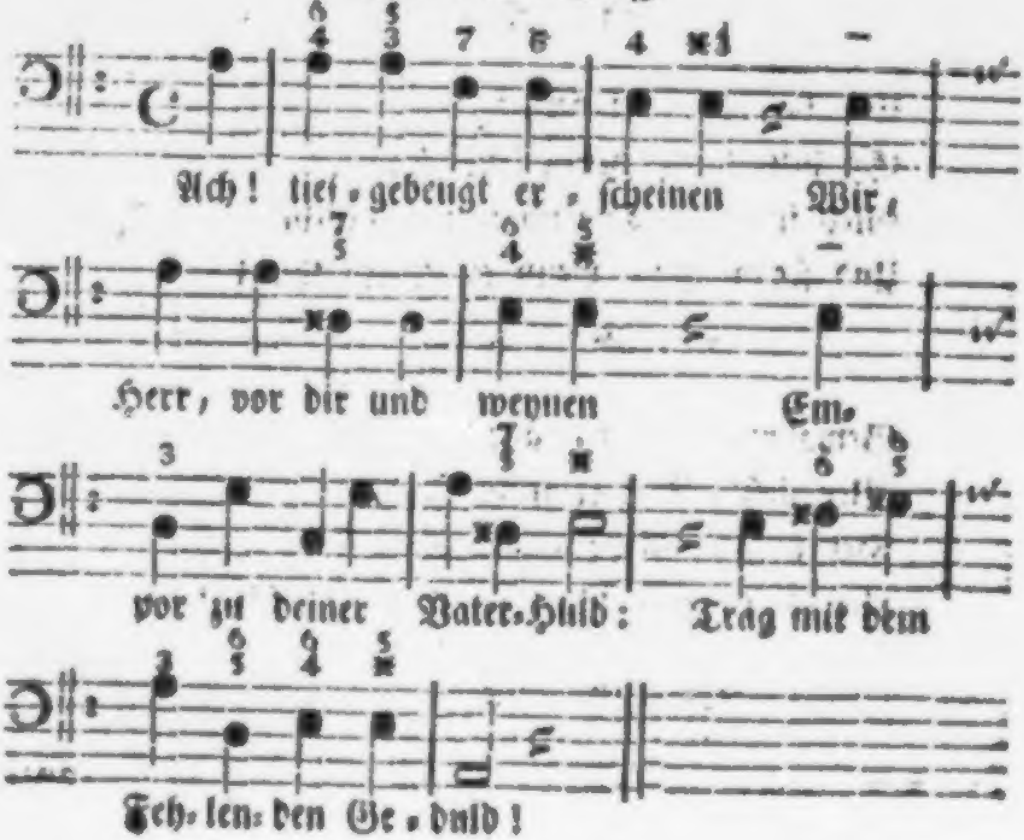

## Alt.



## Zweyter Cant.




## General-Baß.



Ach! tiefgebeugt erſcheinen
Wir, Herr, vor dir und wenden
Empor zu deiner Vater-Huld:
Trag mit dem Fehlenden Geduld!

* * *

Gieb, Vater, ſeine Sünden
Ihm lebhaft zu empfinden!
Gieb ſeinem Herzen Schaam und Reu,
Und Abſcheu vor der Heucheley!

* * *

Sprich laut in dem Gewiſſen!
Laß reine Thränen fliessen,
Und ſchreckt ihn, Richter, dein Gericht,
So ſchenk ihm wieder Zuverſicht!

* * *

Und haſt du ihm vergeben,
So hilf ihm, heilig leben!
Gieb ihm zur Tugend neuen Muth,
Und ſegn' ihn, wenn er Gutes thut!

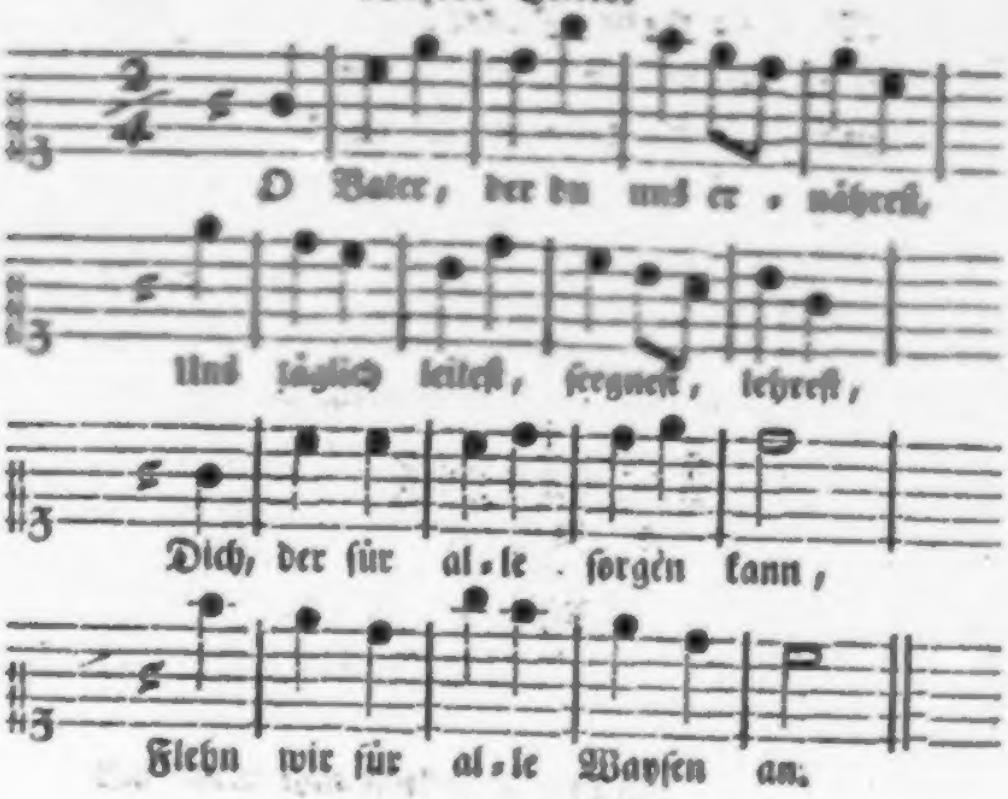
* * *

Bewahre, Vater, alle!
Wer ſteht, daß er nicht falle,
Der wach und beth und halte ſich
An Gott! und Gott ſpricht: Hie bin ich!

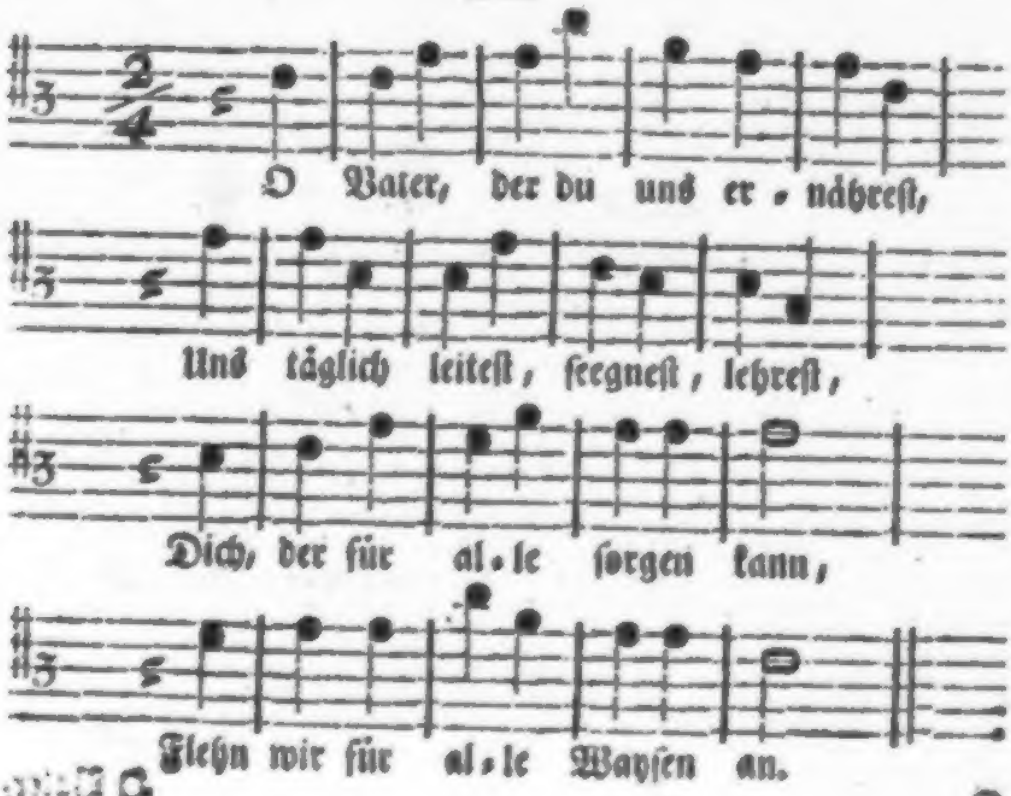
* * *

Wie elend ſind die Sünder!
Wie ſelig Gottes Kinder!
Ach! laß von aller Sünde rein
uns, Vater, deine Kinder ſeyn!

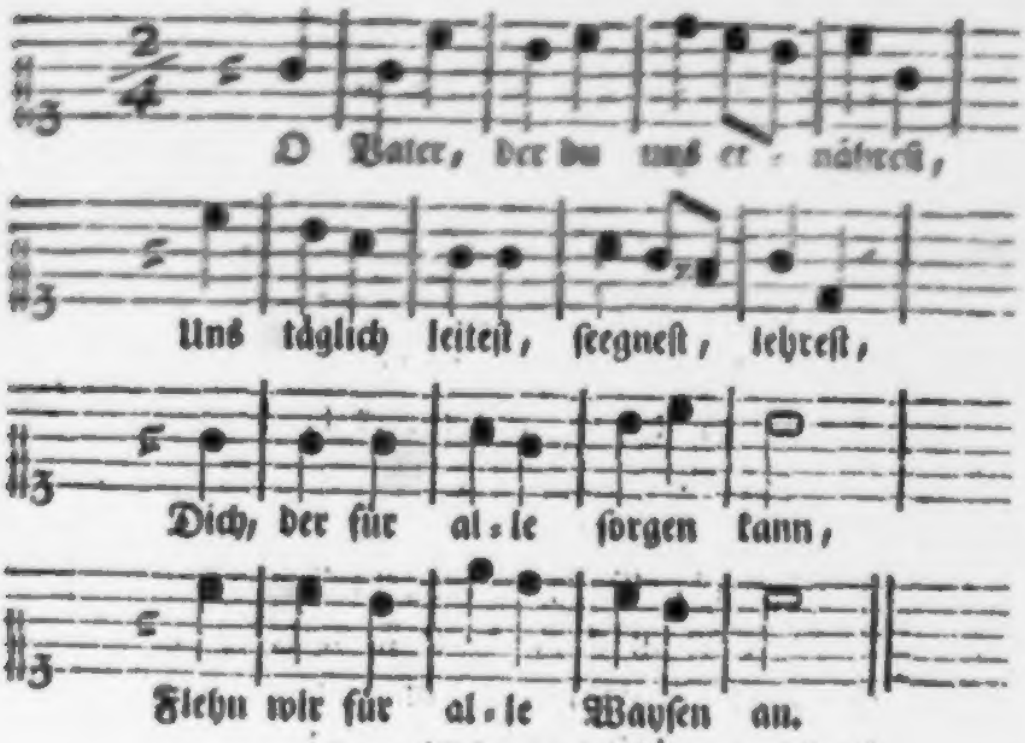
## Erſter Cant.



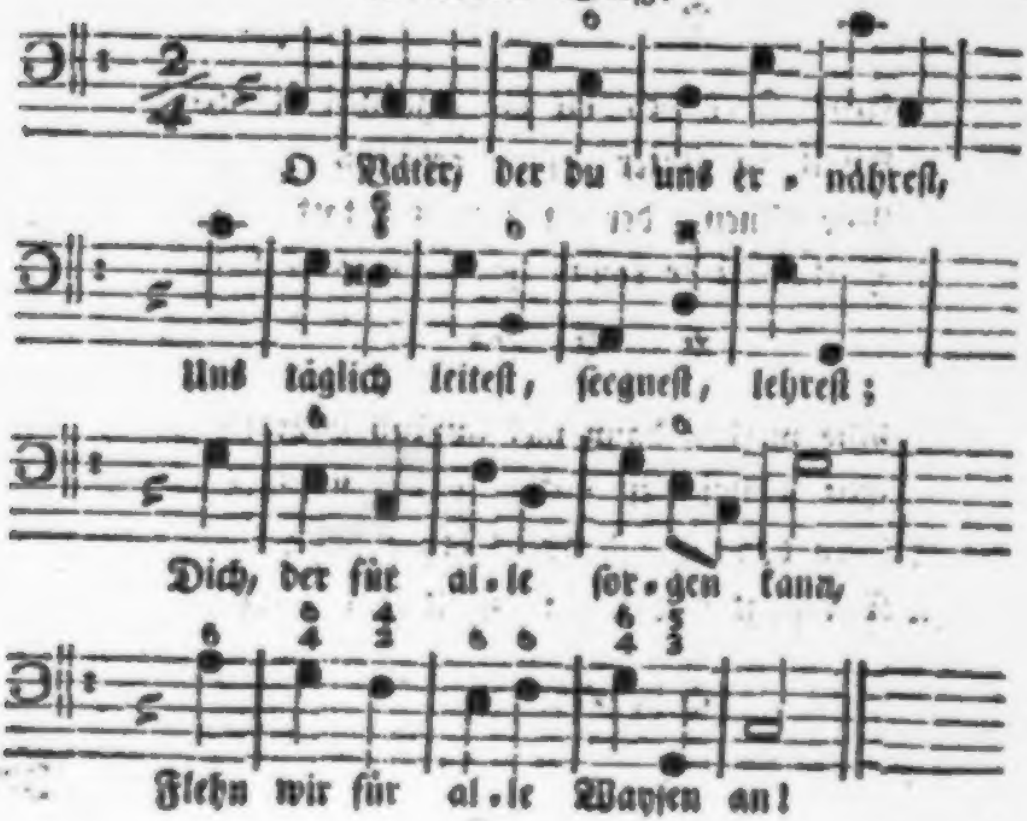

## Alt.



## Zweyter Cant.




## General-Baß.



O Vater, der du uns ernährest,
Uns täglich leitest, segnest, lehrest,
Dich, der für alle sorgen kann,
Flehn wir für alle Wayſen an.

* * *

Du siehst, wie viele trostlos weinen;
Laß jedem deine Hülf erscheinen!
Wo immer eins verlassen ist,
Dem zeig, daß du sein Vater bist!

* * *

Beschütz es, Gott, vor jedem Feinde!
Schenke jedem edle, weiſe Freunde!
So viele sich nach Hülf umsehn,
Und wie verlaßne Schaafe stehn!

* * *

Ach! Freunde, die die Thränen stillen,
An ihnen Vater-Pflicht erfüllen,
Nur Einen, der an Gottes Statt
Hilft, wie er kann, giebt, was er hat,

Wie werden dann viel tausend Wayſen
Mit Kindlichkeit dich, Vater, preiſen!
Wen deine Hand der Noth entriß,
Der singt mit Lust: Gott lebt gewiß!

Im Elend einen Helfer finden:
Wer kann, wie wir, das Glück empfinden!
Wer flehet billiger zu dir:
Sey aller Wayſen Gott! als wir!

* * *

Ja! Du, du Heiland aller Sünder!
Du Schutzgott der verlaßnen Kinder,
Du billigſt, du erhörſt das Flehn
Der Wayſen, die für Wayſen flehn!

* * *

Dann wird im Vaterland der Frommen
Uns mancher froh entgegen kommen:
Uns rufen: Bringet Lieder dar
Dem Gott, der unſer Vater war!

* * *

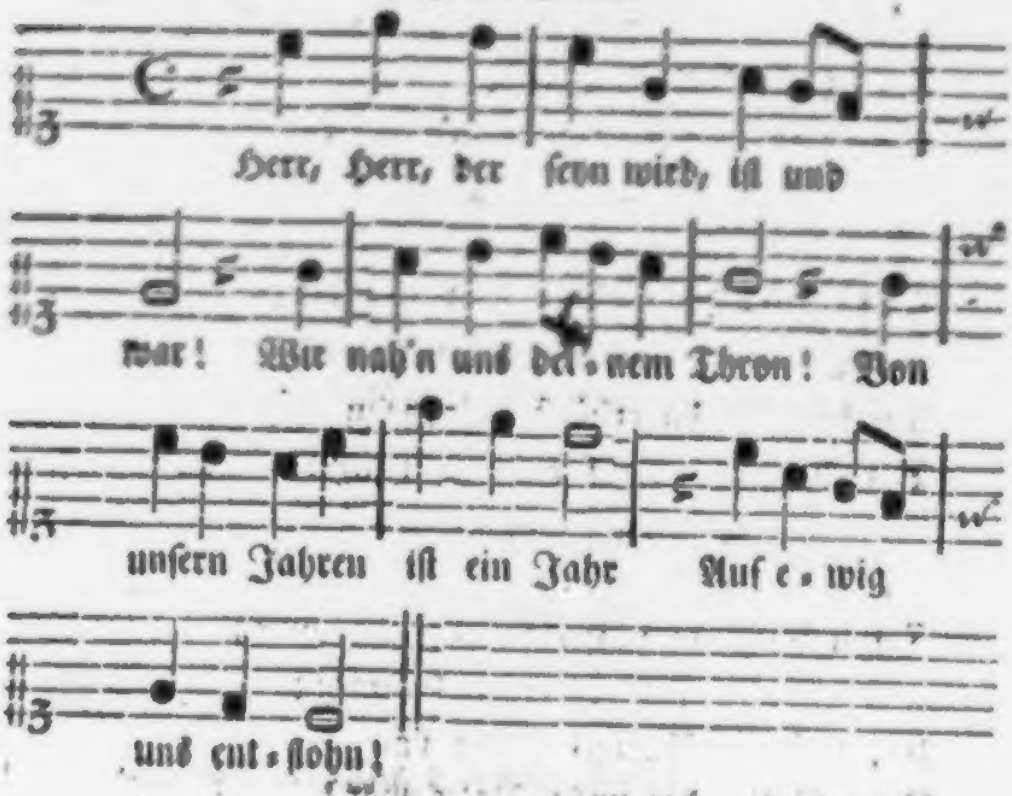
Ja, dort, wo alle Klagen ſchweigen,
Dort wirſt du, Vater, ſelbſt uns zeigen,
Daß du, was wir von dir begehrt,
Uns über Hoffnung haſt gewährt.

* * *

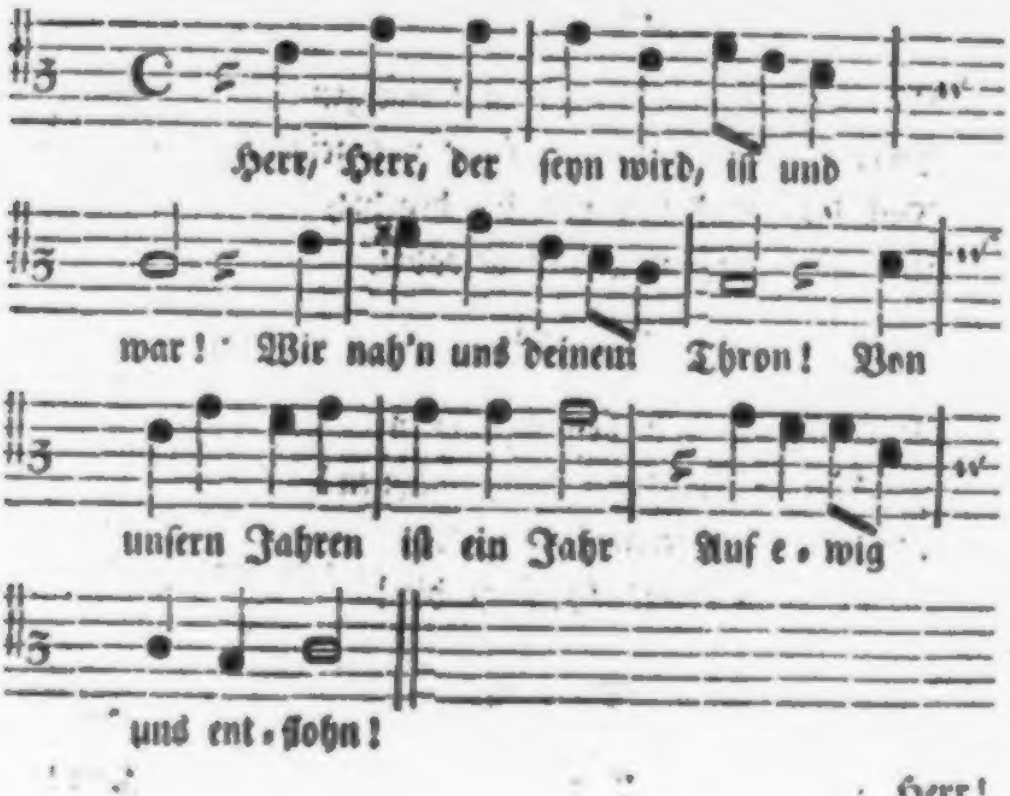
Dort werden wir bey Millionen
In Einem Freuden-Hauſe wohnen!
Aus Einem Herzen ſingen wir,
Gott, ewig Preis-Geſänge dir!

* * *

## Erſter Cant.

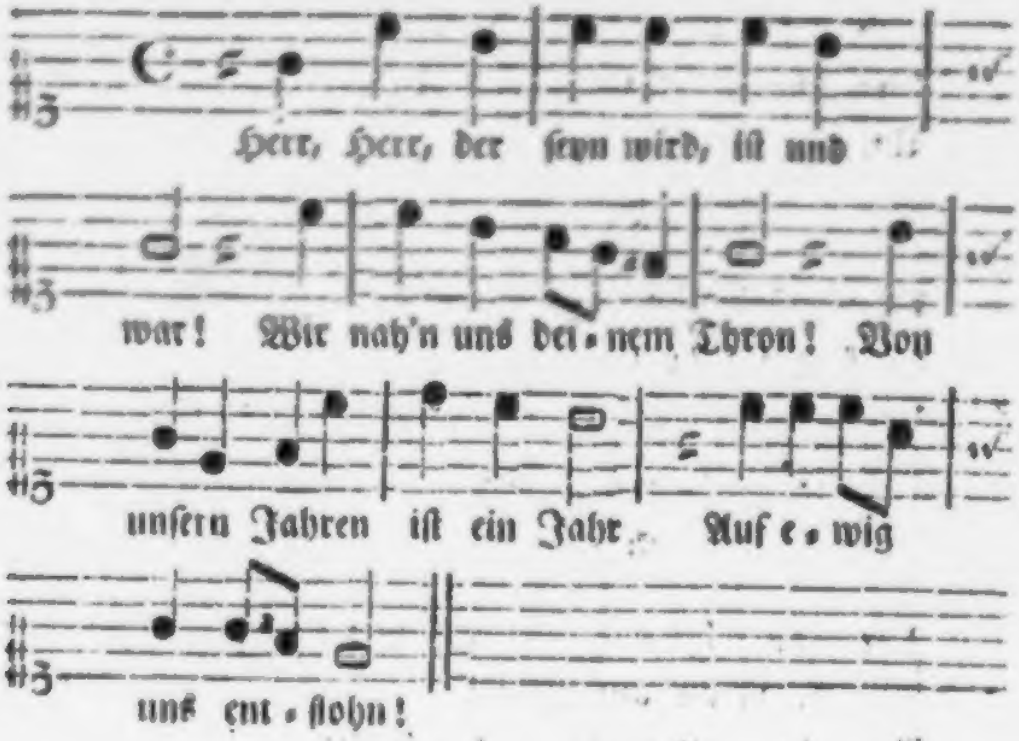



## Alt.

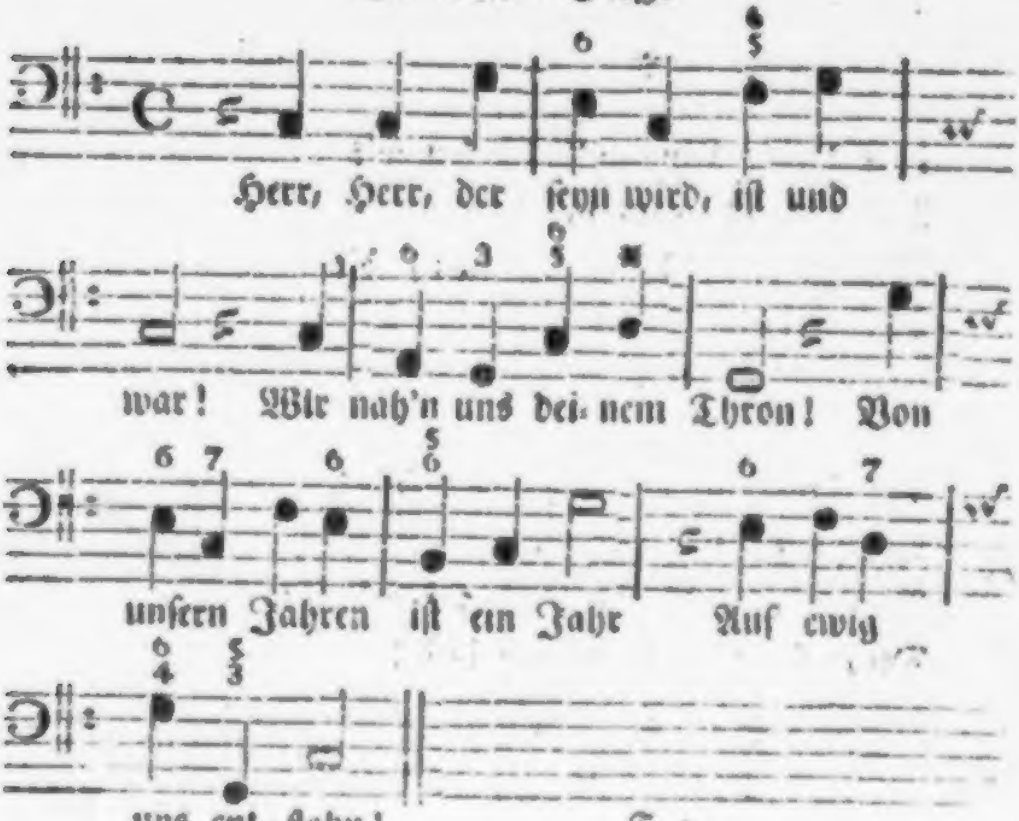



Herr!

## Zweyter Cant.




## General-Baß.



Herr, Herr, der seyn wird, ist und war!
Wir nah'n uns deinem Thron!
Von unsern Jahren ist ein Jahr
Auf ewig uns entflohn!

* * *

Unwiderbringlich flieht die Zeit!
Es fliehen Tag auf Tag!
Und näher kommt die Ewigkeit
Mit jedem Glockenschlag!

* * *

Der Tod folgt auf dem Fuß uns nach!
Wir stehen all' am Grab!
Ach! schenk uns Weisheit! Vater! ach!
Zeig uns das nahe Grab!

* * *

Nur deiner Langmuth danken wir
Das Leben! Gut bist du!
Wir singen, Gott, Erhalter, dir
Des Herzens Jubel zu!

* * *

Wie huldreich hast du uns geführt,
Wie treu, wie väterlich!
Wie glücklich! Heisser Dank gebührt
Dir, Herr! wir preisen dich!

* * *

Du haſt uns jeden Tag ernährt!
Behütet vor Gefahr!
Haſt täglich unſer Flehn erhört,
Und hilfſt uns wunderbar!

* * *

Du gabſt uns guten Unterricht:
Gabſt Arbeit uns und Ruh!
Du führteſt, Vater, unſrer Pflicht,
Und unſerm Glück uns zu!

* * *

Du halfſt uns Armen mächtig fort,
O Gott, durch Jeſum Chriſt!
Du Wayſen-Vater, deſſen Wort
Feſt wie der Himmel iſt!

* * *

Ach! aber Herr, wie undankbar,
Wie fühllos waren wir
Vor dir, der uns ſo gnädig war!
Wir ſündigten vor dir!

* * *

Erkennen laß uns unſre Schuld!
Und ſie voll Schaam bereun!
Und dann laß wieder deine Huld
Uns, beſter Gott, erfreun!

* * *

Weit weg von uns entferne sich
Die Sünde! Schaff uns neu,
Daß in dem neuen Jahr durch dich
Ein jedes heilig sey!

STADT
BIBLIOTHEK
IN ZÜRICH.

# Taſchenbüchlein

für

# Dienſtboten.

Zürich.
Gedruckt bey Dgvid Bürgkli.
1772.

ZENTRALBIBLIOTHEK · ZÜRICH

# An die Herrſchaften.

Ich hoffe, chriſtliche Herrſchaften, daß ihr für dieſes Büchlein Gott, dem Urheber und Quell alles Guten, von Herzen danken, und viel Nutzen und Seegen daher für Euere Dienſtboten und für Euch erfahren werdet. Ich bitte Euch alſo, machet ihnen ein Geſchenke damit; aber, wenn Ihr es ihnen übergebet, ſo thut es mit chriſtlicher Sanftmuth und Freundlichkeit, ohne kränkende Vorwürfe, wenn Ihr ſie etwa noch nicht ſo findet, wie dieß Büchelgen ſie haben will. Damit würdet Ihr nur machen, daß ſie es über-

all nicht, oder nicht mit Nutzen und Erbauung lâsen. —

Aber, noch angelegentlicher, dringender und herzlicher bitt ich Euch ym Euer selbst, Euerer Gewissensruhe, und um Eurer himmlischen Seeligkeit willen: Seyd auch ihr nicht ungerecht und unbrüderlich gegen Euere Dienstboten! Unterlasset das Dräuen, und vergesset es nicht, daß auch Ihr einen Herrn im Himmel habt, vor dem kein Ansehen der Person gilt, und der jeglichem nach seinem Thun vergelten wird.

Seyd freundlich, sanft und treu gegen Sie! Verachtet sie nicht, damit der Herr des Himmels und der Erde Euch auch nicht verachte! Seyd billig

gegen

gegen ſie! Ladet ihnen nicht zuviel auf! Habet Geduld mit ihren Schwachheiten, und beweiſet Langmuth mit ihren Fehlern, damit Gott ſich auch gegen Euch langmüthig beweiſe. Verläumdet ſie nicht; klaget nicht bey fremden über ſie. Rücket ihnen alte Fehler nicht vor. — Seyd auch zufrieden mit ihnen, wenn ſie ihre Sache recht machen. — Seyd ihnen ein Beyſpiel des Glaubens, der Liebe, der Geduld, der Gottſeeligkeit — und beweiſet ihnen in geſunden und kranken Tagen, daß Chriſti Geiſt und Sinn in Euern Herzen wohnet, und daß Ihr Euch über ſie als Miterben der Herrlichkeit Chriſti freuet.

Zürich, den 17. Nov.

1772. J. C. Lavater.

Mein lieber Dienſtbote, Hausknecht oder Hausmagd, laß dir von einem chriſtlichen Bruder ein Wort der Ermahnung und des Raths in die Hände geben; Ein Wort, das der Geiſt der Wahrheit und Liebe an dir, und durch dich vielleicht auch an andern ſeegnen wird.

Wenn du weiſe biſt, ſo wirſt du auch ein Verlangen haben, dem zu gefallen, der dich erſchaffen hat, und der ein Herr iſt des Himmels und der Erde.

Du wirſt mit Freude und Dank daran gedenken, daß du ſo gut als alle Herren und Frauen, als alle Könige und Königinnen — zu Gottes Haushaltung und zu den Geſchwiſtern Jeſu Chriſti gehöreſt, und durch Jeſum Chriſtum zur

ewigen Freyheit, Miterbschaft seines himmlischen Reiches und zur Herrschaft über alles berufen bist.

Du wirst also gern deine wenige Lebenstage auf Erden so zubringen wollen, daß du der großen Herrlichkeit sicher und gewiß seyn kannst, welche Gott allen seinen Kindern, sie mögen hienieden Knechte oder Herren heissen, durch Jesum Christum bereitet hat, und schenken will.

Hierzu mögte ich dir, mein bekannter oder unbekannter Bruder, oder meine Schwester, nach dem Maaß der Gabe und Liebe, die Gott durch Jesum mir mitgetheilet hat, einigermassen durch diese kleine Schrift behülflich seyn.

Ich kann mir vorstellen, daß du nicht viele Zeit habest zu lesen, und dennoch gern auch einen besondern Unterricht hättest; — Hier gibt dir Gottes Für-

ſehung, die auf dich eben ſowol als auf die Fürſten und Könige der Erde ihr väterliches Augenmerk richtet, einen kurzen, einfältigen Unterricht in die Hand.

So viel Zeit wird dir wol übrig bleiben, dieß kleine Büchelgen alle Monate wenigſtens einmal durchzuleſen, und dein Herz, deine Geſinnung und deine Aufführung darnach zu prüfen, das iſt, dich vor Gott und deinem Gewiſſen zu fragen, ob du dich ſo betrageſt, ſo geſinnet ſeyſt, wie dein guter und weiſer Herr im Himmel aus den beſten Abſichten verlangt, daß du geſinnet ſeyn und dich betragen ſolleſt. —

Vor allen Dingen, mein lieber Dienſtbote, freue dich, daß du ein Geſchöpf der unſichtbaren alles belebenden ewigen Liebe biſt! Daß du zur Offenbarung der herrlichen Vollkommenheiten Gottes erſchaffen

ſchaffen biſt, beſtimmt biſt, Gottes unerſchöpfliche Güte immer mit mehr Freyheit und Freude zu genieſſen, deinem Schöpfer, und ſeinem ſichtbaren und herrlichen Sohn und Ebenbilde Jeſu Chriſto ähnlich zu werden. Gottes Weisheit ſoll deinen Verſtand erleuchten, Gottes Güte dein Herz erwärmen, und zu allem Guten antreiben; Gottes Kraft deinen Körper und deine Glieder zum Dienſt deiner Seele beleben.

Freuen ſollſt du dich, und frohlocken in deinem Geiſt, daß du durch Jeſum Chriſtum zur Aehnlichkeit und ewigen Gemeinſchaft mit Gott berufen biſt! Dich freuen und frohlocken, daß Gott durch Jeſum Chriſtum dich von jedem Uebel, von allen Hinderniſſen deiner Freyheit und Seeligkeit erlöſen, durch ihn zu einem guten, unſterblichen unaufhörlich ſeeligen

Menſchen machen will — das ſollte dir recht wichtig ſeyn; das dich mehr freuen, als jede Freude, jedes vergängliche Glück dieſer Welt, das dir jeden Augenblick entriſſen werden kann, und nach wenigen, wenigen Jahren gewiß entriſſen werden wird. —

Freue dich der Güte und Macht, die dich bis auf dieſe Stunde ernährt, erhalten, behütet, und auf mancherley Weiſe geſeegnet hat! —

Sollteſt du es für ein geringes achten, daß du in der Chriſtenheit geboren und zur Erkenntniß des allerbeſten Gottes und Vaters JeſuChriſti erzogen worden biſt? — daß du ein Chriſt biſt, und einer chriſtlichen Herrſchaft dienen kannſt?

Gottes alles leitende Fürſehung, das iſt, Gott ſelbſt, der weiſeſte und gütigſte Vater wollte, daß du ein Dienſtbote

ſeyſt, und deine Kräfte zum Dienſt und zur Hülfe anderer Menſchen anwendeſt. Freue dich auch dieſer Leitung, und dieſes Willens Gottes. Alles was Gott will iſt gut. Er will nicht nur das Gute, ſondern das Beſte. Es iſt beſſer, daß du Knecht oder Magd, oder Kindwärterin, oder ſonſt eine Art Dienſtbote ſeyſt, als etwas anders. Traue es der guten Fürſehung Gottes einfältig zu; der Fürſehung, ohne deren Willen nicht einmal ein Sperling zur Erde fallen kann; — Gottes Wille iſt es, daß du andren, die nach ihren äuſſerlichen Umſtänden höher ſind, als du, dieneſt — Wie Gott nun einen jeden berufen hat, alſo wandle er — auf äuſſerliche Umſtände und Vorzüge kommt es gar nicht an — Nur auf die Erfüllung der Gebote Gottes: In welchem Beruf ein jeder

der berufen worden, in demſelben bleibe er. — Biſt du ein Knecht zu ſeyn berufen, ſo laß dir das keine Sorge machen — denn, wer ein Knecht zu ſeyn berufen iſt, in dem Herrn, das iſt, im Glauben an des Herrn Weisheit und allwaltende Güte, der iſt ein Gefreyter des Herrn. — Ihr Brüder und Schweſtern, jegliches verbleibe vor Gott in dem, wozu er berufen iſt. *)

Denke nicht, daß du in dieſem Stande nicht fromm ſeyn, bey dieſer Lebensart Gott nicht dienen, und ſeinen Willen nicht vollbringen könneſt. Nein: Man kann in jedem Stande, bey jeder Lebensart demjenigen dienen, und deſſen Abſichten befördern und erfüllen, der uns in dieſen Stand geſetzt, und uns in dieſe Lebens-

* 1. Cor. VII.

Lebensart hineingeführt hat. — Seiner Herrſchaft treu dienen, heißt Gottes weiſer und guter Fürſehung, heißt Gott ſelber dienen und folgen. Nicht allein Bethen iſt Gottesdienſt; ſich nach dem Willen der Fürſehung, ſich nach denen Umſtänden richten, in welche uns dieſe Fürſehung geſetzet hat, auch das iſt Gottesdienſt. Nicht dieſe oder iene beſondre Uebung der Andacht, des Leſens, des Nachdenkens, nicht das Kirchengehn und Abendmahl halten, machen das Weſen der Religion aus; Sondern das iſt ein vernünftiger, ein weiſer, Gottangenehmer Gottesdienſt, wenn man ſeinen Leib, alle ſeine Glieder, alle Kräfte ſeines Geiſtes und Körpers Gott und ſeiner Fürſehung zum Opfer bringt, und ſo gebraucht, wie Gottes Wort, unſer Gewiſſen und die Umſtände in denen wir

uns befinden, es erheiſchen; — Seinem eignen Willen, ſeinem Vortheil, ſeiner Ehre entſagen, um dem beſſern Willen Gottes zu folgen, der uns immer zu einem größern Glücke führt, als dasjenige iſt, welches wir mit unſerm eignen Willen ſuchen.

Diene alſo deinem Gott! Lebe zur Ehre deines Herrn, und ſey eine Zierde der Religion: dadurch, daß du in deinem Berufe treu, gehorſam, willig, freudig, und gewiſſenhaft ſeyſt. Ja, du mein Bruder, meine Schweſter, die mit mir in Einem Dienſte ſtehen, in dem Dienſt unſers Herrn Jeſu Chriſti, ich bitte dich, erzeige dich in allen Dingen ohne einige Ausnahm treu, redlich und gewiſſenhaft. — Handle in aller Einfalt immer ſo, wie du es mit aller Billigkeit von einem Dienſtboten verlangen könnteſt, wenn

wenn du die Herrſchaft wäreſt! Was du in dieſem Fall an einem Dienſtboten ungern hätteſt, das ſollſt du niemal gegen deine Herrſchaft thun.

Hätteſt du es gern, wenn du Herr oder Frau wäreſt, wenn ein Dienſtbote dich beſtählen, betrügen, verläumden, dir widerſprechen, widerſtreben, und irgend etwas zu leyd thun würde? — Hätteſt du es billiger Weiſe nicht gern, wenn dir dein Dienſtbote Achtung und Ehrerbietung bezeigen, deinen Nutzen und Vortheil auf jede redliche Weiſe beſtmöglichſt ſuchen und befördern würde? wenn er ſich deinen Nutzen und deine Ehre mehr, als ſeine eigene angelegen ſeyn laſſen würde?

So hiemit ſollſt du gegen deine Herrſchaft geſinnet ſeyn!

Uebe dich täglich in dieser Gesinnung; gewöhne dich, dich oft an ihre Stelle zu setzen, um zu merken und zu empfinden, wie es ihnen vorkommen, wie ihnen zu Muth seyn müsse, wenn du ihnen gehorchest, oder nicht gehorchest; dieß und jenes thust, oder unterlässest.

Je mehr du dieser einfältigen Regel folgest, desto ruhiger, gesegneter, beliebter, glücklicher wirst du seyn; desto freyer und lieber an Gott denken; desto kindlicher und zuversichtlicher zu ihm bethen dürfen; desto augenscheinlicher, gnädiger, und erfreulicher wird er dich erhören.

Sey auf den ersten Wink gehorsam! Laß dir nichts zweymal sagen, dir nicht zweymal rufen. Brich, brich deinen Eigensinn!

Der Herr des Himmels that nicht seinen Willen, hatte keinen Eigensinn da er auf Erden herum gieng; Er machte sich zum Knecht aller Knechte! Urtheile nun, was dir gebühre! Willst du mehr seyn, als Er? Soll dein Wille mehr gelten, als der seinige? Willst du weniger gehorchen, als er gehorchte? — Die Stimme deiner Herrschaft, wenn sie dich nichts böses heißt, soll dir seyn, wie die Stimme Gottes; Ihr nicht gehorchen, soll dir nach und nach eben so unmöglich werden, als Gott nicht zu gehorchen. —

Nichts soll dich von dem schnellen, willigen, genauen Gehorsam gegen deine Herrschaft abhalten. Nichts dir die Bereitwilligkeit, ihr aufs allerbeste zu dienen, rauben können.

Sey redlich und treu gegen deine Herrschaft! Nichts soll dich verführen,

etwas

etwas, groſſes oder kleines zu entwenden, zu veruntreuen, zu verſtecken, oder von dem Ihrigen zu verkaufen, zu verſetzen, oder zu verſchenken; keine Speiſe, nichts Uebergebliebenes; nichts, keinen Biſſen Brod; kein Becken mit Zugemüß; keinen Faden! Verrechne auch keinen Heller mehr als du ausgegeben haſt; — Das würde dir über kurz oder lang unfehlbar vor Gott und Menſchen ſchädlich und ſchändlich ſeyn. **Wer im Kleinen untreu iſt, der iſt es auch im Groſſen.**

Aber treu und redlich gegen ſeine Herrſchaft ſeyn, heißt noch vielmehr, als bloß: Ihnen nichts entwenden oder veruntreuen.

Eh heißt vornehmlich an dem Wohl- und Uebelſtand der Herrſchaften herzlichen Antheil nehmen; ſich ihre Wolfahrt, Ehre, Ruhe, Sicherheit, Geſundheit

mehr als alles andere angelegen seyn lassen; ihnen in allen Umständen, nach bestem Vermögen, mit gutem willigem Herzen Hülfe leisten; ihnen auch in kranken Tagen mit williger Geduld abwarten; und in allen rechten Sachen ihnen auf Wink und Augen sehen.

Zur Treu gehört auch, daß du zu allem, was ihnen gehört, gute Sorge tragest, nichts aus Unmuth, oder Unvorsichtigkeit verderbest, herumwerfest, verlegest, oder vernachläßigest; du mußt für das Ihre mehr Sorge tragen, als für das, was dein eigen ist.

Auch das, was aus Unvorsichtigkeit verdorben wird, ist einem Diebstahl ähnlich. — Gegen den geringsten Schaden, den du deiner Herrschaft zufügest, mußt du nicht gleichgültig seyn, und denselben

alle-

allemal auf die bestmöglichste Weise wieder zu erstatten und zu vergüten suchen.

Sey mäßig im Essen und Trinken; heim'ich bereite dir keine Speise; am allergewissenhaftesten hüte dich, daß du nicht zu viel trinkest, und dich dadurch zum Dienste deiner Herrschaft untüchtig und in den Augen deines himmlischen Herrn verwerflich machest.

Sey zufrieden mit Speise und Trank und Nachtlager. Du wirst es bereuen, wenn du dich an niedliche heimlich zubereitete Speisen gewöhnest.

Sey zufrieden mit allen Geschäften, die an dich kommen; sie seyen leicht oder schwer; angenehm oder widrig. Wenn auch etwa ungewöhnliche Geschäfte vorfallen, so laß dich dadurch nicht zur Ungeduld reitzen. Siehe auf Gott, die

Ruhe

Ruhe deines Gewiſſens, und die himmliſche Belohnung.

Arbeite fleißig in dem Dienſt und nach dem Willen deiner Herrſchaft.

Laß dich keinen Augenblick müßig finden.

Verſchwatze deine Zeit, und deines Herrn und deiner Frau Zeit nicht.

Mußt du ausgehen, ſo ſäume dich ohne dringende Noth nicht auf dem Wege! Fange nicht an mit dieſem oder jenem zu ſchwatzen, und darüber die Angelegenheit deiner Herrſchaft zu verſäumen, oder ſie mit Ungeduld auf dich warten zu laſſen.

Es iſt Untreu, Ungehorſam, Beleidigung deiner Herrſchaft, wenn du die Zeit, die du ihr ſchuldig biſt, zu deinem Vergnügen, deiner Bequemlichkeit und

nicht zum Vortheil und nach dem Willen deiner Herrschaft anwendest.

Laß dich von keinem geschwätzigen Menschen auf der Strasse aufhalten. — Behalte deine Pflicht und den dir gegebenen Auftrag genau vor den Auge — Der Befehl, der Nutzen und das Vergnügen deiner Herrschaft soll dir keine Nebensache seyn. Du sollst ihren Nutzen und ihr Vergnügen so sehr befördern, als wenn du Christo selber zu dienen hättest, als wenn er dein Hauspatron und dein Herr wäre. — Er ists! Ihm dienest du! Vor seinen Augen stehest du!

Thue, was du thust, in seinem Namen! als sein Jünger und Stellvertreter! So wie er es thun würde, wenn er sich in deinen Umständen befinden — wie wenn er sichtbar vor dir stehen würde.

Was du so thust, das ist Tugend — und wenn die Sache an sich selbst auch noch so gering und verächtlich wäre; — Was in der Liebe geschiehet, geschiehet im Geist Christi, und nichts ist so gering, das nicht in der Liebe geschehen kann. Nichts, das nicht durch Glauben und Liebe geheiliget werden könne.

Was kann geringer seyn, als eine Speise kochen? Ein Zimmer rein halten? Eine Nadel aufheben? Eine Thür sanft auf und zuschliessen? Und dennoch, so gering diese Sachen an sich selber scheinen mögen, wenn sie in Liebe geschehen; vor dem Angesicht Christi und zur Offenbarung seiner sich auf alle Dinge erstreckenden Güte geschehen — so sind sie Früchte seines Geistes, sind Tugenden, sind Thaten oder Unterlassungen, die vor Gott Ehre bringen und deine Seeligkeit in der zukünf-

tigen Welt größer machen werden, wenn du auch in diesen Dingen Christo dienest, so wirst du Gott wohlgefällig, und den Menschen bewährt seyn.

Thue nichts, nimm nichts vor, rede nichts, das du in der Gegenwart deiner Herrschaft und vor Gott nicht thun oder reden dürftest.

Hüte dich vor allem heimtückischen heuchlerischen verschlagenem Wesen. Sey aufrichtig und hasse die Verstellung! Du stehest immer vor dem Angesichte des Herrn, der in dein Innerstes siehet — und der wird einst wider jeden zeugen, der unredlich und arglistig war!

Siehe! die Augen des Herrn sehen rings umher auf alle Länder, und was aufrichtig ist, das ist ihm angenehm!

Schmeichle deiner Herrschaft nicht! Suche nicht vor ihren Augen besser und

fleißiger zu ſcheinen, als du biſt! Sey gut und fleißig vor ihren Augen; und nicht minder gut und fleißig, wenn ſie dich nicht ſehen. Redlichkeit iſt ſich allenthalben und zu allen Zeiten gleich. Sie weiß, daß der ſo im Himmel wohnet, ſie immer kennt, und Jeſus Chriſtus ihr beſtändiger Zeug iſt. Sie darf nie erſchrecken, die Aufrichtigkeit, wenn ſie immer auch von unſichtbaren Zeugen würde geſehen werden; nie ſich ſchämen, wenn ſie einsmals, von wem es ſeyn mögte, überfallen würde.

Nur dann recht thun, nur dann fleißig ſeyn, wenn die Herrſchaft um die Magd iſt, oder dir zuſieht, und nachläßig und träg, wenn ſie dir den Rücken kehrt, heißt Augendienſt, und iſt Heucheley.

Und der Geiſt Gottes ruft den Dienſtboten durch den Mund des Apoſtels zu: Seyd in allen Dingen Euren leiblichen Herren gehorſam, nicht mit Augendienſt, als die ihr den Menſchen gefallen wollet, ſondern als Knechte Chriſti mit Einfalt des Herzens, als die ihr Gott vor Augen habet; *) Daß ihr den Willen Gottes von Herzen thuet, und mit Gutwilligkeit dem Herrn dienet und nicht den Menſchen; dieweil ihr wiſſet, daß ein jeder, was er Gutes thun wird, die Belohnung dafür von dem Herrn empfangen wird; Er ſey ein Knecht oder ein Freyer. **)

Aufrichtigkeit, Einfalt des Herzens, Uebereinſtimmung unſerer Geſinnungen mit

*) Col. III, 22. **) Eph. VI, 5-8.

mit unſerm äußerlichen Betragen — iſt aller Menſchen wahre Zierde — inſonderheit der Dienſtboten. Viele Fehler werden ihnen verzigen, und weniger geachtet, wenn man dieſe Tugend, die gleichſam die Seele aller Tugenden iſt, an ihnen wahrnimmt.

Hüte dich alſo vor Falſchheit und Lügen; Haſt du etwas gefehlt oder verbrochen, oder unrecht ausgerichtet, ſo ſuche nicht dir mit einer Lüge aus der Sache zu helfen — ſondern geſtehe und bekenne deine Fehler, und bitte aufrichtig um Vergebung, und laß es dir für ein andermal zu einer Warnung dienen.

Ueble Laune, mürriſches, ſtörriſches Weſen, Schalkhaftigkeit, ſind an einem Dienſtboten unerträglich. Glaube an Gottes Fürſehung, ohne deſſen Wille kein Haar vom Haupte fällt, und an das Gute

das du genieſſeſt, mehr als an das Uebel, das du leideſt, ſo wird es dir leichter werden, zufrieden, ruhig, heiter zu ſeyn, und dich von aller Schalkheit zu entfernen.

Hüte dich vor Geſchwätzigkeit und noch mehr vor Verläumdung. Sey nicht vorwitzig, die Geheimniſſe des Hauſes, wo du dieneſt, auszuforſchen und auszuplaudern. Mache die etwanigen Fehler deiner Herrſchaft niemanden bekannt; Suche ſie, ſo viel möglich zu verdecken und geheim zu halten.

Auch die Geheimniſſe, die dir von deiner Herrſchaft anvertrauet werden, die ſollſt du gewiſſenhaft bey dir verhalten, und nicht verſchwatzen, und wenn man dich auch darüber fragen würde.

Stehe vor keine Thür zu horchen was über dich oder andere, oder von häuslichen Angelegenheiten geredet wird.

Oefne

Oefne keinen Brief, kein Zettelchen, ſchiele in kein Buch: Blicke durch keinen Spalt, und keine Oefnung etwas zu erforſchen, oder mit anzuſehen, was dich nichts angehet, oder wovon du auch nur vermuthen kannſt, daß es deiner Herrſchaft unangenehm ſeyn würde, wenn ſie dich ſähe, oder es wüßte.

Laß dir auch von andern Dienſtboten nichts aus ihren Häuſern erzehlen und vorſchwatzen, was im mindſten zum Nachtheil ihrer Herrſchaft gereichen könnte.

Haſt du eine billige, gute, und fromme Herrſchaft, ſo danke Gott, denn dieß iſt ein großer Seegen, den er dir gönnt. Misbrauche ihre Güte nicht; und wiſſe, daß du ſchwere Rechenſchaft zu geben haben wirſt, wenn du dir dieſen Seegen, wenn du das Beyſpiel und die Lehren und Er-

mahnungen, die ſie dir geben, dir nicht zu Nutz macheſt.

Mußt du aber einer ſchlimmen ſtrengen und bösartigen Herrſchaft dienen, ſo erkenne und verehre den Willen der alles leitenden göttlichen Fürſehung in dieſem deinem Schickſal.

Murre nicht, weder wider Gott, noch wider deine Herrſchaft.

Denke und rede nicht immer von den Pflichten, die die Herrſchaft zu erfüllen hätte, ſondern nur von denen, die du zu erfüllen haſt, und unterwirf dich ihrem Willen und Ihrer Strenge — um Gottes willen!

Uebe dich im Dulden und Schweigen! Hüte dich vor jeder Veranlaſſung zum Zorn; und befleiſſe dich um ſo viel mehr, ihnen niemals keine gerechte Urſache zum Zorn zu geben. Sinne darauf, wie du ieder

Gelegenheit zum Unwillen, doch ohne Verletzung deines Gewiſſens, vorkommen könneſt. Bitte Gott deswegen ausdrücklich um Weisheit; um die erfindſame Klugheit der rechten brüderlichen und ſchweſterliche Liebe! Wenn du aber bey allem dem ihre Liebe und ihre Zufriedenheit dir nicht erwerben kannſt; wenn ſie immerfort gegen dich mürriſch und mit allem deinem Thun und Laſſen unzufrieden ſind; wenn du es deiner Herrſchaft durchaus nie recht machen kannſt, ſo denke: daß du es doch deinem Herrn im Himmel recht macheſt, wenn du mit aller möglichen Treu und Gewiſſenhaftigkeit, auch mit Hintanſetzung deines eigenen Vortheils und deiner Ruhe, deinem Dienſt abwarteſt — denke, daß Gott dich berufen — mit Chriſto Unrecht zu dulden, und unter dem Unrecht auszuharren, und ein Beyſpiel der Liebe, des Glau-

bens, der Geduld, des Festhaltens an Gott, und der Hoffnung eines bessern Lebens zu seyn.

Seufze nie wider deine strenge und ungerechte Herrschaft! Bitte für sie! Je mehr du für sie bittest, desto mehr wirst du von ihr ertragen mögen! Desto weniger wirst du sie ausmachen und verklagen; desto gelaßner seyn bey ihren ungerechten Bescheltungen, bey ihrem Toben und Schäumen. — Halte dich übrigens immer auf ihre dich anfahrende Strenge im Glauben an die Allwissenheit und Allgegenwart Gottes gefaßt; damit du dich nie zu unbescheidnem, reizendem Widersprechen hinreissen lassest.

Unverschämte Antworten, trotziges Betragen, freche Mienen, zornige mürrische Blicke — die rühren nicht vom Geist Christi her — die sind an einem Jünger

Jesu

Jeſu ſchlechterdings unerträglich, und wenn die Herrſchaft auch noch ſo ungerecht wäre — (Wie viel unverantwortlicher werden ſie erſt gegen Herrſchaften ſeyn, die nichts fordern, als was billig, nichts tadeln, als was tadelnswürdig iſt.)

Sey auch mit einem billigen Lohne zufrieden; und nicht neidiſch und ſcheel! Gott iſt dein Lohn — und der Himmel deine Hoffnung, wenn du hienieden dich in guten Werken und in der Geduld übeſt, und Gottes Wolgefallen, Gottes Reich, Ehre und Seeligkeit ſucheſt.

Was du ohne deine Schuld zu leiden haſt, das leide du vor Gott als ein Jünger Chriſti! Freue dich, wenn du ſeiner Leiden theilhaftig wirſt, damit du dich auch in der Offenbarung ſeiner Herrlichkeit freuen und frolocken mögeſt.

Jedes Leiden dieſer Art wird dir noch in der Ewigkeit Nutzen und Freude bringen — jedes zurückgehaltene Wort des Unwillens, jede unterdrückte Entſchuldigung deiner ſelbſt, wodurch deine Herrſchaft nur noch zu mehrerm Eifer gereizt worden wäre; jedes edelmüthige Stillſchweigen, oder ehrerbietige Gelaſſenheit bey ungerechten Vorwürfen; jedes Beſtreben, Verdruß und Zank abzuwenden, und demſelben zuvor zu kommen — jede Thräne des Mitleides mit dem unglücklichen Gemüthszuſtand deiner Herrſchaft; jeder liebreiche ſtille Seufzer, den du mit redlichem Herzen für ſie zu Gott ſchickteſt — Nichts von dem allen wird von Gott vergeſſen werden, wird unbelohnt bleiben — das alles wird für deine Seele von den beßten und geſegneteſten Folgen ſeyn — dafür werden dir einſt Freuden

den ohne Zahl und ohne Maaß zu Theil werden.

Es iſt edel und ſchön, um anderer Willen zu leiden; ſchön und edel und Gott wohlgefällig, die zu lieben, die uns haſſen, die zu ſeegnen, die uns fluchen, denen Gutes zu thun, die uns beleidigen, für die zu bitten, die uns mit Zorn und Unwillen verfolgen, denen mit aller Treue zu dienen, die alle unſere Treue verachten; mit denen immer zufrieden zu ſeyn, die niemals mit uns zufrieden ſind. Das heißt: In Jeſu Chriſti Fußtapfen treten, und der himmliſchen Güte ähnlich werden, die auch Undankbare und Boshafte trägt; das heißt Jeſum Chriſtum ehren, und ſeine Langmuth, Geduld und Güte andern Menſchen gleichſam darſtellen, offenbaren und ſichtbar machen — Ihr Dienſtboten, dieß

ist Gottes Meynung hierüber — Seyd Euerer Herrschaft mit aller Furcht und Ehrerbietung unterthan, nicht allein den guten und bescheidenen, sondern auch den ungeschlachten, den bösen und wilden: — denn das ist eine Gnade, so jemand um des guten Gewissens willen vor Gott, Traurigkeiten erträgt, und Unrecht leidet? Denn was wäre das für ein Lob, wenn ihr um Missethat willen mit Fäusten geschlagen werdet, und das erduldet? wenn ihr aber um Wolthaten willen leidet, und es dann erduldet, das ist eine Gnade bey Gott; denn darzu seyd ihr auch berufen, weil auch Christus für uns gelitten, und uns ein Vorbild gelassen hat, daß ihr seinen Fußtapfen nachfolgen sollet,

welcher keine Sünde gethan hat, in deſſen Mund kein Betrug erfunden iſt, welcher, als er geſcholten ward, nicht wieder ſchalt; als er litte, drohete er nicht, ſondern überließ es dem der da recht richtet. *)

Sey auch mit deinem Lohne zufrieden, beſonders, wenn er dir nach Abrede, und zu rechter Zeit gegeben wird. Ueberhaupt lerne zufrieden zu ſeyn mit allem, ſo wird alles dir zum augenſcheinlichen Seegen werden.

Und nun will ich nur noch zwey Worte beyfügen, und alles übrige deiner eignen Einſicht, und deinem Gewiſſen überlaſſen. —



*) 1. Petr. II, 18 - 23.

Wenn du etwa Kindern abwarten mußt; so thu es doch mit aller Treu und Sorgfalt; wie wenn ſie deine eigne Kinder wären. Sey vorſichtig, wo du mit ihnen hingehſt, wenn du ſie ſetzeſt, ſtellſt, führeſt oder trageſt. Spring nicht mit ihnen muthwillig hin und her! Verlaſſe ſie nie, wenn du bey ihnen ſeyn ſollſt. Lehre ſie nichts Böſes, ſondern Gutes. Erzehle ihnen keine Mährlein! Nichts von Geſpenſtern und böſen Männern; Nichts vom Satan und Hexen; Nichts von einem erzörnten Gotte, wenn es donnert; Nichts von dergleichen Dingen, die entweder ganz keinen Grund haben, oder wovon du nichts verſteheſt, und das Kind nichts verſtehet und nichts verſtehen ſoll. Am allerwenigſten gewöhne ſie zum Ungehorſam gegen ihre Aeltern; ſondern ſuche ihnen Achtung

und

und Liebe gegen ſie ins Herz zu pflanzen. Dein ſchneller Gehorſam müſſe ihnen zeigen, wie ſehr ihre Aeltern des Gehorſams würdig ſind. — Wenn du aber auch den Kindern eben nicht ſelbſt abwarten mußt; ſo ſey ſonſt liebreich und gefällig gegen ſie. Erzeige ihnen nach ihrem Betragen und ihrem Alter Achtung und Liebe.

In Anſehung aller deiner Nebendienſte, wenn du ſolche haſt, bezeige dich freundlich und friedlich! Weiche Zank und Streit aus! Hilf ihnen, und mach ihnen ihren Dienſt nicht ſchwerer, ſondern leichter! Sey ihnen ein gutes Exempel der Treu und des Gehorſams! Tritt nie mit ihnen wider deine Herrſchaft zuſammen! Verläumde und verſchwatze ſie nie mit ihnen. Ermuntre ſie zur Geduld und zur Treu! Sind ſie frömmer

als du; verlache ſie nicht, und mach ihnen ihre Frömmigkeit nicht ſchwer! Sind ſie nicht ſo fromm, wie du meyneſt zu ſeyn, ſo verachte ſie nicht, verdamme ſie nicht! Suche ſie durch ſtille Tugend, unſträfliche Treu und ſanfte Güte zu gewinnen — denn wenn du dieß thuſt, ſo kanſt du dich und andere ſeelig machen.

Haſt du etwa übrige Zeit, ſo nutze ſie zum Guten; zur Vermehrung deiner chriſtlichen Erkenntniß und Tugend. Lies, lerne, oder ſchaffe etwas nützliches. — Das übrige, was ich dir etwa ſonſt noch zu ſagen hätte, ſey deiner eigenen Einſicht, und deinem Gewiſſen überlaſſen. Bitte Gott um Weisheit, inſonderheit bey der Wahl und etwanigen Abänderung deines Dienſtes; und wenn du etwa in andere bedenkliche Ge-

wissensfälle kommest; und gieb acht, daß du dir weder durch unchristliche Leuthe, noch durch unedle, unordentliche Leidenschaften deines Herzens rathen lassest.

Die Summe alles dessen, was ich dir hier sage, ist diese: Habe Gott vor Augen, und halte seine Gebote; denn das ist die Hauptangelegenheit aller Menschen; denn Gott wird alle Werke vor Gericht bringen; auch alle Heimlichkeiten, sie seyen gut oder böse.

# Gebethlied

## eines

## Dienſtbothen.

Du aller Weſen Heer und Meiſter!
Des Leibes Schöpfer! Geiſt der Geiſter!
Mein Schöpfer! Vater! Ich bin dein!
Du hießeſt mich, o Allmacht, werden!
Du ſetzteſt mich, dein Kind, auf Erden —
Und deiner ſoll mein Herz ſich freun!

Du

Du heiſſeſt mich den Menſchen dienen —
Ja dir nur folg' ich, folg' ich ihnen,
Dir, unſer aller Herr und Gott!
Drum hilf mir, meiner Herrſchaft Willen
Gewiſſenhaft und froh erfüllen,
Als deinen Willen dein Gebot.

Bewahre mich vor bittern Klagen!
Lehr mich mein Joch gelaſſen tragen;
Und ſtets auf dich, auf dich nur ſehn!
Herr! Lehr mich reden! Lehr mich ſchweigen!
Mich unbeweglich treu erzeigen!
Und nur gerade Wege gehn!

Der

Der Herrſchaft Glück ſoll mich erfreuen!
Laß jeden Fehler mich bereuen!
Und frömmer werde ſtets mein Herz!
Bewahre mich vor Stolz und Neide!
Vor Ungeduld, Herr, wenn ich leide!
Sey du mein Troſt in jedem Schmerz!

O gieb mir Weisheit, mich zu ſchmiegen!
Gehorſam, Herr, ſey mein Vergnügen!
Und Freude ſey mir jede Pflicht!
Mein Sitzen, Ligen oder Stehen,
Mein Reden, Schweigen, Thun und Gehen
Geſcheh vor deinem Angeſicht!

Du biſt der Treue, der Gerechte!
Der Herr der Herren und der Knechte!
Der Armen wie der Reichen Heil!
Der Allerniedrigſte auf Erden
Kann groß in deinem Reiche werden,
Hat Fürſten gleich, Gott, an dir Theil!

Ja, du wirſt ewig mich belohnen!
In deinem Himmel werd ich wohnen,
Dort König mit dir König ſeyn!
Ach! Herr! mögt ich dieß ſtets ermeſſen!
Nicht dein' und deines Reichs vergeſſen!
Wie würd ich ewig ſeelig ſeyn!

# Vermischte unphysiognomische Regeln zur Selbst- und Menschenkenntniß.

Von

Jos. Cast. [illegible]

1787.

1.

Sey allervörderſt gewiß, daß das Weſentliche in allen Menſchen eben ſo gewiß daſſelbe iſt, als gewiß alle und jede Menſchen dieſelben Sinnen und Gliedmaſſen haben.

2.

Sey ſo gewiß, daß alle Menſchen unter ſich verſchieden ſind, als ihre Sinne, Glieder, Geſtalt verſchieden ſind —

und zwahr gerade so, und, nur so, und nicht mehr verschieden, als diese.

3.

So wie jeder des Himmels Gewölbe so über sich sieht, daß er der Mittelpunkt desselben zu seyn scheint — so hat die Natur jeden gebildet, daß er sich anders nicht, als den Mittelpunkt aller Dinge, ansieht.

4.

Jedes Menschen Existenz ist für ihn nichts mehr und nichts weniger, als sein eigner Selbstgenuß — durch irgend

ein Objekt oder Medium, das er ſich als etwas auſſer ſich, und verſchiedenes von ſich vorſtellt.

5.

Wie die Media des Selbſtgenuſſes, wie die Gegenſtände ſeiner Liebe, ſo der Werth, der Charakter, die Exiſtenz, die Seynsart des Menſchen. Wie ſein **Du**, ſo ſein **Ich**. Lerne das **Du** des Menſchen erkennen, ſo haſt du ſein **Ich** erkannt.

6.

Wie mannichfaltiger und einfacher, verſchiedener und harmoniſcher die Me-

dia des Selbstgenusses eines Menschen sind, desto existenter, reeller, grösser, froher, besser, edler — seeliger und beseeligender ist der Mensch.

7.

Wer wenige gemeine, alltägliche, triviale Media des Selbstgenusses, oder Gegenstände der Liebe, sucht, und sich damit befriedigt, ist ein gemeiner Mensch, unfähig, Grosses zu geniessen, und zu thun.

8.

Wer widersprechende, unvereinbare, sich selbst aufhebende Media des Selbst-

genuſſes ſucht, iſt ein Tohr, und ein Sünder. Sünde und Widerſpruch mit ſich ſelbſt, iſt Eins.

9.

Wie disharmoniſcher, unbeſtehbarer neben einander die Media des Selbſtgenuſſes, oder die Gegenſtände der Liebe bey demſelben Menſchen ſind, deſto inkonſequenter, inkonſtanter-, unruhiger und unedler, töhrigter, ſündiger iſt der Menſch.

10.

Reichthum und Einfalt — Immer mehr,

und immer doch nur Eins, macht den unvergleichbargrossen Charakter aus.

11.

Wie weniger du geniessen kannst, desto ärmer und dürftiger bist du. Wie mehr du geniessen kannst, desto reicher und lebendiger bist du. Je mehr der Genuß dich Genussesfähig macht, desto weiser geniessest du. Je mehr der Genuß dich Genussesunfähig macht, desto thörigter.

12.

Wer viel geniessen kann, giebt vieles zu geniessen.

Wer nur das Groſſe ſucht, kann kleine Freuden miſſen.

Wer nie ſich was verſagt, der ſammelt ſich viel Leiden.

Wer groſſe Leiden trägt, der häuft ſich groſſe Freuden.

13.

An den Leiden und Freuden erkenne den Menſchen.

Was macht ihm wohler als wohl? Was wecher als weeh?

Was läßt ihn gleichgültig? Was intereßiert ihn?

Wie sein Interesse, so sein Gott; Wie sein Gott, so Er selbst.

14.

Was ist eines Menschen Interesse? Welches wird sein Gott, sein Höchstes, das Non plus ultra seiner Wünsche und und Angelegenheiten seyn? — — Das, denk' ich, wovon er in völliger Freyheit am herzlichsten spricht — oder, was er mit unverkennbarer Ehrfurcht zu verschliessen und jedem profanen Aug und Ohr zu entziehen sucht; Das, woran er alles Andre leicht und schnell an-

knüpft; Das, worauf er, ie freyer er ſprechen kann, nolens volens, immer wieder zurückkömmt — Das, was er zum Mittelpunkt und Vergleichungspunkt aller oder vieler Dinge macht; Das, bey deſſen Verluſt man ſich ihn untröſtbar denken darf, bey deſſen Verluſtesgefahr er am betroffenſten und muthigſten zugleich iſt. — Die Anekdote iſt bekannt, von dem Mahler, dem ein Prinz das beſte Stück ſeiner Gallerie abhandeln wollte; Um zuverläßig zu wiſſen, welches der Mahler für das koſtbarſte hielte, hatte er angeordnet, daß

in einem gewiſſen gegebenen Moment in der Nachbarſchaft Feuer geruffen werden ſollte. Plötzlich ließ der Mahler den Prinzen ſtehen, und eilte ſein koſtbarſtes Stück zu ergreiffen und in Sicherheit zu ſetzen: Die Falſchheit des Geſchreys ward, wie natürlich, ſogleich offenbahr, und der Käuffer hatte ſeinen Endzweck erreicht. Die Anwendung macht ſich von ſelbſt. Man kann von tauſend Menſchen mit Sicherheit vorausſagen, was zu gewinnen, ſie am meiſten freuen, was zu verlieren, ſie am tiefſten kränken würde? — Und,

wenn wir's allenfalls nicht vor Andere können; Können wir's nicht leicht vor uns ſelbſt? . . Nicht umſonſt ſagt der Philoſoph von Nazareth — Wo dein Schatz iſt, da iſt dein Herz; Dein Koſtbarſtes iſt dein Gott!

15.

Wie unabhängiger von Zufälligkeiten; Wie ſtehender auf ſich ſelbſt; Wie unerſchöpflicher an innern Hülfsquellen — deſto gröſſer der Menſch.

16.

Der gröſte Menſch wäre wohl der, der Alles ohne zufällige kleine Media, Alles

durch Ein Medium, das er immer an der Hand, immer in sich hätte, und das ihm weder Zeit noch Bosheit rauben könnten, geniessen, und dieß Eine hinwiederum in Allem sehen, auf dieß Eine, dieß Feste, Ewige, durch alle wandelbare Zufälligkeiten zurückgeführt würde.

17.

Wo wahres, inneres Leben, Konsistenz des Charakters ist, Bedürfniß nach innerem, unabhängigem Seyn; Streben nach Harmonie mit sich selbst und allem Schönen und Guten, was uns

umgiebt; Unerbittliche Entſchloſſenheit wider Alles, was die Einfachheit der innern Exiſtenz ſtört — Ruhige Entſchloſſenheit für Alles, was harmoniſcher mit ſich ſelbſt macht, da neigt ſich Ehrfurchtsvoll die Menſchenkenntniß.

18.

Die Menſchenkenntniß ſoll dir das zeigen, was in Andern Vereinbares und Unvereinbares iſt mit dir ſelbſt. Sie zeigt dir das in dem Andern, was dich exiſtenter und harmoniſcher mit dir ſelbſt und mit allem Guten um dich her, macht. Selbſtkenntniß zeigt dir, was dich Andern genießbar und ungenießbar macht.

19.

Wie die Liebe und der Haß eines Menschen, so der Mensch selbst. Haß und Liebe im Menschen ist nichts anders, als der hassende und liebende Mensch. Wie sein Haß und seine Liebe, so sein Wille und seine Willenskraft; Wie die Willenskraft des Menschen, so sein Werth und sein Charakter. Allso schau und forsche: Was und wie er lieben und hassen kann — Eines ist genau wie das Andre. Wie die Liebe, so der Haß; Wie der Haß, so die Liebe — Dann siehst du, wie Er wollen kann. Da

Maaßſtab ſeines Willens iſt der Maaßſtab ſeiner ſelbſt. Sein Wille iſt Summa Summarum ſeiner Liebe und ſeines Haſſes,

20.

Unterſcheide genau in dir und Andern, **Verlangen** und **Willen**, im ſtrengſten Verſtande des Wortes.

Wer viele Verlangen hat, (Deſideriorum multa) hat gemeiniglich wenig Willen. Wer ernſten, kräftigen Willen hat, hat wenig (divergente) Verlangen. Wer Eines ganz wollen kann, entſagt

mancherley Verlangen ; Wer nicht mancherley Verlangen entsagen kann , hat nie die ächte Menschenkraft , in welcher seine wahre Königsgrösse besteht. Die Kraft, recht zu wollen, das conzentrirte Resultat aller menschlichen Kräfte, ist der, durch den Schmerz der Entsagung von mancherley Verlangen, gebohrne — Wille.

21.

Der stille Wille zeigt Seelengrösse. Der gemeine Mensch kann kein Verlangen, geschweige seinen Willen, verbergen. Der kleinste Funke der Veranlassung

entzündet beym leidenſchaftlichen Menſchen ein Raketenfeuerwerk, das alle ſeine Verlangen offenbahr macht.

22.

Wer nicht zu ſchweigen weiß, weiß nicht zu ſprechen, geſchweige mit Kraft und Entſcheidung zu handeln. Wer zum Ziel eilt, der ſchweigt — Lautes Verlangen, wenig Kraft. Konzentrirter Wille, groſſe Kraft. Summe harmoniſcher Kraft, Summe der Menſchheit.

23.

Wer in gegebner Zeit viel wirken kann — wirken, was viele Andre in dieſer

Zeit nicht wirken könnten, heißt kraftreich. Wer in gegebner Zeit viel und so gut wirken kann, wie wenig Andre, Talentreich; Wirken wie schlechterdings kein Andrer, — Genie, Held.

24.

Wer Eins ganz zu wollen, mithin nur Eins zu wollen, gelernt hat, hat gelernt, vieles ganz wollen. Forsche, was ein Mensch ganz wollen kann, und wie er gelernt hat, Eins ganz wollen, und du wirst lernen: Ob Zufall, oder Kraft, oder beydes ihn gelehrt und gebildet hat?

25.

Die Vielverlangenden ſprechen viel und ſagen wenig; Die ernſtlich Wollenden ſprechen wenig und ſagen viel.

26.

Wie gleichmäßiger eines Menſchen Gang, Stimme, Erzählungsweiſe, Handſchrift, deſto ruhiger, gleichförmiger, konſtanter ſeine Handelnsweiſe, ſein ganzer Charakter.

27.

Wer offen iſt, ohne Leichtſinn; Freygebig ohne Verſchwendung; Verſchloſſen

ohne Verſchlagenheit; Dehmüthig, ohne Kriecherey; Muthig, ohne Uebermuth; Bedächtlich ohne Aengſtlichkeit; Ordnungliebend, ohne Pedanterey; Sanft, ohne Furchtſamkeit; Feſt, ohne drückende Härte; Der beſteht in jeder Feuerprobe der Redlichkeit, Freundſchaft und Tugend.

28.

Wer froh iſt, macht leicht froh; Wer nicht froh macht, iſt nicht froh. Wer Andern fatal iſt, der iſt es ſich ſelbſt. Wer ſich ſelbſt fatal iſt, dem iſt Alles, Himmel, Erde, Weisheit, Thorheit,

Tugend, Laſter, kurz Alles fatal — und einem ſolchen ſage weder Gutes noch Böſes von dir ſelbſt.

29.

Wie die Zudringlichkeit, ſo die Ueberläſtigkeit; Der ſehr Ueberläſtige für Andere iſt ſehr überläſtig ſich ſelbſt; Jeder ungeſtümm Neugierige iſt lär und unbeſtändig und heftig in Allem. Neugierige Zudringlichkeit erregt durchaus den Verdacht eines kleinen, leidenſchaftlichen und zweydeutigen Charakters — So wie ruhig warme Lern-

begierde immer einen guten Charakter vermuthen läßt.

30.

Der Schaamlose Schmeichler ist ein Schaamloser Schurke.

31.

Wie die Impudenz der Schmeicheley; So die Impudenz des Egoismus.

32.

Wie der Egoismus, so die Vertrauungsunwürdigkeit.

33.

Wo Indiskretion iſt, da iſt Eturderie oder Falſchheit, Leichtſinn oder Bosheit.

34.

Wer (frohmachenden Scherz ausgenommen) in Verlegenheit ſetzen will, um an der Verlegenheit Freude zu haben, iſt boshaft; Aber edel und fein zugleich, wer in Verlegenheit ſetzt, um durch dieſe Verlegenheit gröſſere Freuden, die ohne ſie nicht möglich wären, zu bewirken; Der iſt Vater, Bruder, Freund, der dieß edel bewirken kann.

35.

Jeder Belaurer iſt indiskret; Jeder Seitenblicker, der erſchrickt, wenn er bemerkt wird, iſt ein Belaurer.

36.

Wer mit ſcharfen Urtheilen über einen Menſchen anfängt, endigt gemeiniglich mit derben Lügen.

37.

Wer ſcharfen Urtheilen lächelnd zuhöhrt, macht ſich der Bosheit und Lügenhaftigkeit gleich verdächtig.

38.

Wer den ſcharfen Beurtheiler mit Muth verſtummen machen kann, iſt ein Mann von Kraft; Und wer ihn, ohne zu verwunden, ſeines Unrechts mit ſanfter Weisheit überzeugt, iſt einer der Weiſeſten und Beſten, den die Erde hervorbringen kann.

39.

Wer ohne dringende Verſuchungen lügt, wird auch ohne dringende Verſuchungen ſchwach und unedel handeln.

40.

Wer auch in dringenden Verſuchungen

zur Lüge, an der Wahrheit hält, ohne dem Profanen von vertrauter heiliger Wahrheit das mindeste zu verrathen, dessen Weisheit und Tugend scheint mir alles Edlen und Guten fähig zu seyn.

41.

Durch drey Dinge zeigt und auszeichnet sich der Mensch — durch seine **Person**, durch sein **Schicksal** und sein **Verdienst**. Wo Uebereinstimmung in allen dreyen ist, das ist wahre Grösse.

42.

Forſche genau das Aehnliche und Unähnliche ſo ſich zwiſchen Perſon, Schickſal und Verdienſt eines Menſchen findet: Völlige Data der Uebereinſtimmung oder Nichtübereinſtimmung zwiſchen allen dreyen können dich den Menſchen ſo kennen lehren, daß du beynahe mit Zuverläßigkeit über ihn weiſſagen kannſt.

43.

Wie die Gegenwart eines Menſchen, ſo ſeine Vergangenheit und Zukunft: Wer die Geſchichte der Vergangenheit

intuitiv weiß, der weiß sein Schicksal der Zukunft.

44.

Du bist keines Menschen und keines Freundes sicher, als dessen, der seiner selbst sicher ist. Nur der Konsequente gegen sich, ist konsequent gegen Andre. In demselben Grade, wie einer inkonsequent ist gegen sich, gerade so gegen Andre. Der Mensch ist immer eben derselbe; Immer unter allen Gestalten, allen Situationen, in allen Verhältnissen, wo er frey und ungehemmt handelt. — Wie einer Achtung gegen sich

hat, ſo gegen Andre, gegen die Natur, gegen das unſichtbare Numen, das er Gott nennt. Haſt du ihn in **einem** innerlich freyen Sinn und Verhältniſſe recht geſehen, ſo haſt du ihn in Allen geſehen.

## 45.

Was iſt Wahrheit? Konſequenz! Was iſt Weisheit? Konſequenz! Was iſt Tugend? Konſequenz! Was iſt Seelengröſſe? Konſequenz! Und was iſt Konſequenz? — Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt, mit unſrer Lage, unſerm Geſichts-

punkt, unſrer Seynsart, beſtimmt durch alle unſre Verhältniſſe.

46.

Wo die Konſequenz aufhört, fängt die Sünde, fängt die Thorheit, Unruh und alles Elend an. Wie die Konſequenz eines Menſchen, ſo ſeine Verehrenswürdigkeit. Konſequenz, von welchem Punkt er immer ausgehe, macht ihn ſich ſelbſt, den Menſchen, Freunden und Feinden, Gott und der Geiſterwelt ehrwürdig.

47.

Jeder Menſch hat einen innern Sinn für Konſequenz oder für alles Zuſammengehörige. Dieſer Sinn iſt das Weſen der Menſchheit. Wie dieſer ſich entwickelt und beſtimmt, ſo charakteriſirt ſich der Menſch. Die Entwickelung dieſes Sinns iſt die Erziehung des Menſchen. Wie konſequenter einer das Konſequente und Inkonſequente in den Charaktern, Handlungen, Kunſtwerken, Schriftſtellern bemerkt, deſto wahrer, weiſer, edler, gröſſer, menſchlicher.

48.

Der Konsequenteste ist der Freundschaftlichste und Freundschaftswürdigste; Der Inkonsequenteste der Unfähigste zu allem, was ins Reich der Freundschaft gehört. Ich weiß, daß ich damit etwas sehr gemeines sage; Es ist aber äusserst nützlich, auf diese gemeinste und vergessenste Wahrheit aufmerksam zu machen.

49.

Wer Zwey auf einmahl ist, oder zu seyn strebt, dem vertraue nichts von

dem, was in den Kreis deiner Eigenheiten gehört.

50.

Der brauſendſte Lobredner wird leicht der unbelehrbarſte Tadler.

51.

Wer den Gradſinn für den Gradſinn verlohren hat, hat den Gradſinn für Alles verlohren.

52.

Wer das Beſte an dem Beſten aufs ſchlimmſte beurtheilt, was wird er je

als Böſes billigen, was Anders, als das Trivialſte im Gewande des Zeit- und Weltgeiſtes, loben?

53.

Wer Nutzloſe Sonderbarkeiten affektiert, iſt ſicherlich allemahl kleinlichen Geiſtes.

54.

Alle Affektation iſt vergebliche und lächerliche Bemühung der Armuth, reich zu ſcheinen.

55.

„Häufiges Lachen iſt das Kennzeichen „kleiner Seelen!“ iſt lange geſagt wor-

den — Seltenes Lächeln der Harmloſen Ruhe, ein Zeichen eines edeln Herzens — Aber Enthaltſamkeit vom Lachen und Lachen-machen, bloß um niemand zu beleidigen, niemanden zu nahe treten, und ſich nicht unter die Würde ſeines innern Charakters herabzulaſſen, iſt eine Geiſtesſtärke, die vielen ſtarken Geiſtern mangelt.

§6.

Wer in einem unſchuldig frohen Kreiſe guter und edler Menſchen nicht herzlich mitlachen kann — und nicht innere Urſache hat, ernſthaft oder betrübt zu ſeyn,

ſcheint mir ein äuſſerſt verdächtiger, ſtolzer und harter Menſch zu ſeyn.

57.

Je ſanfter das Lächeln, deſto ſanfter der Charakter.

58.

Ein unbeſcheidener Menſch kann nicht beſcheiden lachen.

59.

Rohes Lachen, roher Charakter.

60.

Hohnlächeln iſt allemahl, nicht nur Zeichen, ſondern Wirkung Liebloſer Schadenfreude.

61.

Wer einen Hohnlacher, dem nichts heilig iſt, gefliſſentlich zum Freunde wählt, iſt ein gefliſſentlicher Schurke.

62.

Ich weiß nicht, welchen von beyden ich mehr ausweichen mögte —

Den Schalks-knechtiſchen Hohnlächler über Tugend und Religion, der herzlos Unſchuld und Wahrheit abſchlachtet;

Oder den Schalks-knechtiſchen Frömmler, der ſchleicht, ſeufzelt, weynelt, und heimlich zum Golde ſagt: Du biſt

meine Hoffnung! Und zum Bauche: Du biſt mein Gott!

63.

Erlaubt ſich ein Menſch einmahl in ſeinem Leben gegen einen anerkannten guten und edeln Menſchen mit kaltem Blute eine einzige ganz poſitive Bosheit; So halte jeden Glauben an ſeine Rechtſchaffenheit für Leichtgläubigkeit, Schwachheit oder Wahnſinn.

64.

Die allerbitterſten Leidenſchaftlichkeiten, Verläumdungen, Läſterungen, Dich-

ſtähle, Morde ſind nicht ſo ſchlimm, als eine einzige kaltblütige Bosheit. Stille Wuth ist gefährlicher, als die Raſerey eines Fieberhaften. Fürchte dich weniger vor dem leidenſchaftlichen Wüterich, als vor dem ſtill hohnlächelnden Laurer.

65.

Wer eine gewiß erwieſene klarſchlimme Sache derb vertheidigt, und eine gewiß erwieſene klar gute Sache mit verächtelndem Achſelzücken unter die Bank wirft, über den muß die dezidierteſte

Menschenliebe selbst als über den dezidiertesten Schurken dezidieren.

66.

Daran erkenne den dezidierten Schurken, daß er nach jedem Worte, das einen Schurken bezeichnet, ein boshaftes Lächeln unterdrücken und auf eine treffende Schalkheit scharf bedacht seyn wird.

67.

Kann der Wahrheit lieben, der den dezidiertesten Schurken seinen Herzensfreund nennt?

68.

Es giebt kleinſcheinende Beleidigungen einzelner Menſchen, die Kapitalbeleidigungen der ganzen Menſchheit ſind. Fliehe den Menſchen, der ſolche begehen kann.

69.

Sage jedem bloß ehrlichen Manne bey jeder Gelegenheit ins Ohr: „Hüte dich, auch nur den Namen eines Schurken zu nennen!“ Auch nur das bloſſe Nennen ſeines Namens giebt ihm Gelegenheit zum Zanke. Und meyneſt du: Ein Schurke fange an, um zu enden? Hieran

lerne ihn kennen: Er will das Ende des Streits nie, er mag siegen oder unterliegen.

70.

Wo Demuth und Liebe ist, da ist, bey den dunkelsten Religionsbegriffen, das Wesentliche der wahren Religion. Ein Demüthiger ist zum Anbehten, der Liebende zur Gemeinschaft mit der ewigen Liebe gebildet.

71.

Hast du je einen gemeinen Menschen gesehen, der voll Demuth und Liebe war? Je einen Stolzen, der liebte? Wo der Stolz beginnt, endigt die Lie-

be. Wie die Liebe, ſo die Demuth — Wie beyde, ſo die ſtille groſſe Kraft des Menſchen.

72.

Alles läßt ſich erheucheln, als zuverläßige Liebe und Demuth zugleich. Je finſterer die Nacht, deſto heller leuchten ſelbſt die demüthigſten Sterne. Je ſeltener eine Liebe und Demuth, deſto leuchtender beyde, wo ſie ſind.

73.

Wer Demuth und Liebe wiſſentlich beleidigt und verwundet — von dem er-

warte nichts weiter, was Gerechtigkeit; geschweige, was Großmuth heißt.

74.

Die Bescheidenheit schweigt, wo sie ohne Schein von Unbescheidenheit sprechen dürfte. Die Demuth denkt ohne Beruf gar nicht daran, daß sie was von sich zu sprechen hätte.

75.

Wer viele drückt, ist hart. Wenn jeden aus dem Haufen herausgenommene Menschen von dir sagen: „Er hat mich gedrückt!“ So ist mehr als wah-

ſcheinlich, daß du eine wirklich rohe, harte, indiskrete Seite haſt.

## 76.

Man ſagt von vielen Dehmüthigen: „Sie ſind ſtolz,“ wenn ſie mit Dehmuth Kraft verbinden — Aber von keinem Stolzen, der Kraft hat: Er iſt dehmüthig. Die Menſchen vermuthen tauſendmahl eher Stolz als Dehmuth. Die Dehmuth muß unbeſchreiblich gewiß ſeyn, ehe ſie von Stolzen und Dehmüthigen ſo anerkannt wird, wie der Stolz von Beyden.

77.

Den Moment der Kraftäuſſerung ausgenommen, drückt der Demüthigliebende bloß als ſolcher, nie; Dahingegen der Stolze und Liebloſe drückt, wenn er ſich nur regt — Er mag die Augen öffnen oder ſchlieſſen; Er mag ſitzen oder ligen — gehen oder ſtehen — Härte und Stolz zeigen ſich auf tauſend Weiſen, ſprechen tauſend Sprachen, die von allen Augen und Ohren verſtanden werden.

78.

Wer ohne Veranlaſſung und Beruf viel

ſpricht, und ſchnell urtheilt — kommt nicht leicht in den Ruf dehmüthiger Liebe.

79.

Wer ſchnell ſanft thut, nach plötzlichem ſcharfem Zorne — das heißt, wer brauſenden Zorn plötzlich verbergen kann — der iſt in Gefahr, wo nicht ein Heuchler, doch in ſeinem Zorn unerträglich zu werden.

80.

Wer durch die ſchnellbeleuchtete gerechte Sache plötzlich vom Zorne zur Sanft-

muth hinübergeführt wird, der iſt unedler Handlungen unfähig.

81.

Wer nichts miſſen kann, und Alles genieſſen will, iſt ein Narr.

82.

Tauſend Sterbliche werden ohne innere Urſache gehaßt; Aber nicht Einer ohne innere Urſache geliebt. Nichts als Liebenswürdigkeit kann geliebt werden.

83.

Wer geliebt wird, und geliebt werden muß, wenn er abſchlägt, oder ſtraft,

oder leiden macht, der muß ſehr liebenswürdig ſeyn.

## 84.

Wer den, der ihn ſtraft, oder ihm abſchlägt, oder ihn leiden macht, in demſelben Momente herzlich lieben kann, der iſt ein höchſtliebenswürdiger Gottesmenſch, zu allem guten Werke vollkommen geſchickt.

## 85.

Der, dem man Alles ſagen darf, darf Alles ſagen, und kann Alles verſchweigen.

## 86.

Man fühlt oft, daß man Muth hätte, ohne Furcht allzu scharfer Beleidigung gewissen grossen Menschen grosse derbe Wahrheiten zu sagen, die ohne unheilbare Verwundung an kleine Fehler nicht erinnert werden dürften. Es nöthigte mich einmahl ein Mensch, dem es um Kenntniß seiner Selbst zu thun war, ihm meine Bemerkungen über seinen Charakter ganz freymüthig mitzutheilen — „Er möge Alles ertragen; „Es könnte ihn nicht beleidigen, wenn „ich ihm sagen würde: Du bist ein

„Satan!“ „Man darf, erwiedert ich, „einem Menſchen ſagen: Du biſt ein „Satan! Aber nicht: Mach deine Naſe „rein!“ — Nur dem, dem man ſo was ſagen darf, darf man Alles ſagen.

## 87.

Man darf einen ſehr Reichen an groſſe und kleine Schulden erinnern, wenn er gerecht und ernſtlich willens iſt, alle ſeine Schulden zu bezahlen. Eben weil er gerecht und Bezahlungswillig und reich iſt, würde man ihn beleidigen, wenn man ihn an dieſe oder jene Schuld nicht erinnern wollte. — Nur

der ist reich an grossen Eigenschaften, und gerecht gegen sich selbst; Nur dem ist's Ernst, sich zu verbessern, und möglichst zu vervollkommnen, der sich seine grossen und kleinen Fehler, ohne daß man Unwillen und Bitterkeit von ihm besorgen muß, sagen läßt.

88.

Je mehr du dich in Gegenwart eines Menschen frey fühlest, desto freyer ist er selbst.

89.

Wer frey ist, macht frey; Wer frey macht, ist frey.

90.

Der ſey dir weiſe, deſſen Thaten, Worte und Schritte alle ein klarbeſtimmtes Darum ſind auf ein klarbeſtimmtes Warum?

91.

Wer weiß, woher er kommt, wo er iſt, und wohin er zielet, der und der allein iſt beſonnen und weiſe.

92.

Scharfbeſtimmte Zwecke, ſicheres Zeichen eines ſcharfbeſtimmten Charakters.

93.

Unbeſtimmte Zwecke, unbeſtimmter Charakter.

94.

Wer den Moment ſchnell zu benutzen weiß, iſt ein Genie der Klugheit.

95.

Wer plötzlich das Beſte thut, was gethan werden kann, kein Anderer gethan hätte, und was von Allen als das Beſte anerkannt werden muß, iſt ein Genie und Held zugleich.

96.

Wer langſam überlegt, und die Wahrheit findet, iſt weiſe —
Wer ohn: ihm ſelbſt merkbare Ueberlegung plözlich dieſelbe Wahrheit findet, Genie.

97.

Der Grad des Genies beſtimmt ſich nach der Schnelle, Helle, Tiefe, Einfachheit und Reichhaltigkeit, oder Umfaſſung des Blicks, und nach der Intuitivität der plözlichen ganzen Darſtellung.

98.

Hüte dich vor Menſchen, die ſchnell

ſind, Böſes, und langſam, Gutes zu ſehen und zu glauben.

99.

Hüte dich vor Freunden, die verurtheilt ſind, mit gutem Herzen Etourderien zu begehen, die ſchädlicher ſind, als Verläumdungen der Bösherzigen.

100.

Nur wer dauerhaft wirken kann, hat groſſe, ächte Kraft, und Energie der Seele.

101.

Ehe du einen Menſchen Held oder Genie nennſt, forſche nach: Ob er

bauerhaft und unvertilgbar gewirkt hat? Alles ächt-Göttliche, ächt-Genialiſche, iſt unſterblich.

102.

Wer Alles Verächtliche verachtet, hat offnen Sinn der Ehrfurcht für alles Edle, Ehrwürdige und Groſſe.

103.

Wer etwas unſtreitig Verächtliches hochehren kann, iſt unſtreitig verächtlich.

104.

Wer für etwas wahrhaft Groſſes, Edles, Reines, das er recht zu ſehen Gelegenheit hatte, keinen Sinn hat, deſſen

(aktive) Verachtung ist das Verächtlichste von Allem, was je von Weisen verachtet werden kann und soll.

105.

Wer nichts verachten kann, kann nichts mit Weisheit ehren; Und wer nichts ehren kann, hat kein Recht, etwas zu verachten.

106.

Die Weisheit, alles Ehrwürdige zu erkennen, und der Muth, alles Ehrwürdige nach dem Grade seiner Ehrwürdigkeit zu ehren, bestimmt den Grad der eignen innern Verehrenswürdigkeit.

107.

Wer mehr feinen Sinn hat für das Poſitife, iſt ein poſitiſer Menſch; Ein negatiſer, wer mehr ſchnellen feinen Sinn hat für das Negatife.

108.

Wer giebt, iſt poſitif; Wer nimmt, negatif — Noch giebt es eine groſſe Klaſſe Menſchen „Mir nichts, dir „nichts.“

109.

Es giebt Menſchen, die uns immer was zu rauben, was in uns zu zerſtöh-

ren, uns was zu verbittern ſuchen, denen nichts recht ligt — Solche Negatifweiche aus, ſo viel du kannſt; Doch unterſuche, was ſie ſagen. Ihre Urtheile ſind übertrieben; Aber eben dadurch machen ſie auf Vieles Merken, was uns ſonſt unbemerkt geblieben wäre.

## 110.

Wer dir nimmt, ſoll dir auch geben, oder er iſt ein Dieb und ein Mörder. Ich unterſcheide Nehmen, und Annehmen, Rauben und Empfangen. Mancher giebt uns ſchon dadurch, daß er zu geben wünſcht, und durch ſeine

ſtille unverkennbare Lernbegierde und Dankbarkeit uns geben macht, und Schätze in uns aufſchließt, die ſonſt auch auch für uns ſelbſt verſchloſſen geblieben wären.

## III.

Wer drey Dinge verſteht, verſteht beynahe Alles, was er verſtehen ſoll — Dieſe drey Dinge heiſſen:

Suchen — wozu gehört, Forſchen, Bitten, Fragen;

Annehmen — wozu gehört, Hören, Auffaſſen, Benutzen;

Geben — wozu gehört, Mittheilen, Frohmachen, Bereichern.

112.

Wer mit Ruhe höhren, schweigend anhöhren und aushöhren kann, der darf schon als weise, gerecht und edel angesehen werden — und sein Urtheil in den Dingen seines Wissens, wo er ruhig anhöhren und aushöhren kann, kann dir, bis ein Besserer kömmt, wie ein Orakel gelten.

113.

Wer ganz ruhig und ganz wahr klarvorstellend und mit kunstloser Empfindung

erzählen kann — und zweymahl daſſelbe gleich wahr, und klar, gleich einfach und Gefühlvoll erzählen kann, den ſuche dir zum Freunde zu machen, oder vielmehr: Werde würdig ſein Freund zu werden!

114.

Wer ohne Zwang ſchweigen kann, wenn ihm was Wichtiges erzählt wird, kann es ohne Zwang verſchweigen, nachdem es erzählt iſt.

115.

Wie eines Menſchen Ja und Nein,

ſo ſein ganzer Charakter. Ein derbes Ja und Nein zeigt einen feſten Charakter; Ein ſchnelles, einen ſchnellen Charakter; Ein langſames, einen bedächtlichen oder furchtſamen.

116.

Kreiſchende Stimmen und ruhige Charakter ſind ſelten beyſammen. Wer laut kreiſcht, der parodiert boshaft.

117.

Wer ſchreibt, wie er ſpricht, ſpricht wie er ſchreibt, und blickt, wie er ſpricht und ſchreibt, der iſt gewiß ein Biedermann.

118.

Wer leicht ſchief lächelt, iſt ein Egoiſt, oder ein Narr, oder ein Schalksknecht, oder Alles dies zuſammen.

119.

Wer ſcharf neckt, iſt ſehr empfindlich; Je leichter einer beleidigt, deſto leichter wird er beleidigt.

120.

Wer, unaufmerkſam auf die Antwort, eins um's andre frägt, der will nichts wiſſen; Und wer nichts wiſſen will, frägt, wie ein Narr.

121.

Wer unleserlich schreibt, ist gemeiniglich schnell, oft stürmisch in seinen Urtheilen.

122.

Wie einer seinen Körper behandelt, so sein Haus, seine Hausgenossen, die Freunde, die Feinde. Der blosse Anzug eines Menschen ist eine Tabelle seiner Morale.

123.

Es giebt gewisse kleine Fehler, die an einem sonst guten, trefflichen Menschen

ſo übel ſtehen, wie der Reſt eines abgeriſſenen Knopfes an einem ſchönen feſtlichen Kleide.

124.

Wer mit dem Ja nicht zu warten weiß, wird oft mit Schande Nein ſagen müſſen.

125.

Wie einer ſchmeichelt, ſo neckt und verläumdet er.

126.

Wer Andre neckt, wird dich auch necken. Wer Andre verläumdet, wird auch dich verläumden.

127.

Wer gewiſſe Dinge einmahl thut, hat ſie ſo viel als tauſendmahl gethan.

128.

Wer freche Augen hat, ſagt derbe Wahrheiten und derbe Lügen.

129.

Wer viel horcht, treffend frägt, gelaſſen ſpricht, ruhig antwortet, und ſchweigt, wenn er nichts mehr zu ſprechen weiß, der iſt Mann und weiſe, gut und edel.

130.

Wer ſelten ſpricht, und Vielſprecher mit

Einem gelaßnen unvergleichbaren Worte verſtummen machen kann, iſt ein Genie weiſer Menſchenkenntniß.

131.

Wer viel beſtimmte Fragen thut, und unbeſtimmte Antworten giebt, hat ſchwer, ſich auſſer den Verdacht der Argliſt und Falſchheit zu ſetzen.

132.

Wer oft unterbricht, der iſt unbeſtändig und unzuverläßig.

133.

Wer immer nur erzählt, iſt ſelten ſehr

ſcharfſinnig; Und wer immer ungern erzählt, dem ſcheint Witz, Geſchmack und Humanität zu fehlen.

134.

Wer dir zu ſchnell und zu laut Beyfall giebt, wird leicht dein Feind und Verläumder werden.

135.

Wie ſchneller und lauter der Beyfall iſt, wodurch dich einer zu gewinnen ſuchen will, deſto bitterer ſein Tadel, wenn er dich nicht gewinnen konnte.

136.

Ein Ehrgeitziger, der ruhig und ſanft-

müthig iſt, iſt ſo ſelten, als ein Feuer, das nicht leuchtet und nicht brennet.

137.

Der Ehrgeitzige giebt Alles für das, was er Ehre nennt, wie der Geitzige Alles um Geld. Wer Geld über Alles ſchätzt, dem iſt Alles geringer als Geld. Wer Ruhm über Alles ſchätzt, dem iſt Alles geringer, als Ruhm. Wer Tugend recht liebt, dem iſt Alles geringer, als Tugend. — Der Total-Eitle kann alſo nie total-gut ſeyn.

138.

Wer Alles aufſchicht, iſt nicht nur träg

und ſchwach, ſondern gemeiniglich auch falſch. Die meiſten Schwachen ſind falſch.

139.

Wer ſtichelt und neckt, iſt argwöhniſch. Wer bitter iſt, iſt hochſtolz. Wer hochſtolz iſt, will weder lieben, noch geliebt werden.

140.

Wer herzgute Menſchen herzfroh macht, iſt herzgut.

141.

Wer viel und leicht widerſpricht, der verträgt keinen Widerſpruch, und iſt ge-

meiniglich ſtolz und lügenhaft, boshaft und eigenſinnig.

142.

Wer nichts ruhig anſehen kann, zeigt weder Verſtand, noch Geſchmack, weder Demuth, noch Sanftmuth.

143.

Wer unbemerkt geglaubt und ganz allein geſehen, ehrwürdig iſt, der wird es ſtets vor den Augen aller Welt ſeyn.

144.

Wer ſeinem Nebenbuhler nicht nur ungezwungen Gerechtigkeit wiederfahren

läßt, sondern ihn von Herzen lobt, und alle seine Verdienste klärer aus einander setzt, als dieser selbst sie aus einander zu setzen vermögend wäre, der ist nicht nur äußerst scharfsinnig, er ist edel und groß; Und niemand kann ihm eine größere Lobrede machen, als er sich dadurch selber macht.

145.

Das wahre Genie wiederhohlt sich immer, und wiederhohlt sich nie. Ein Sinn, immer anders, immer neubeleuchtet — spricht durch dasselbe.

146.

Wer Genie und Beredſamkeit genug hätte, ſeine Fehltritte entweder zu bedecken und zu entſchuldigen, und er entſchuldigt ſich nicht, klagt ſich eher an, geſteht unzweydeutig daß er gefehlt hat, — der naht ſich dem Kreiſe der Unſterblichen, welche die menſchliche Sprache Götter und Heilige nennt.

147.

Kleine Attentionen auf drückende Bedürfniſſe, die nicht geachtet werden, ſchwer zu entdecken und ſchwerer zu be-

friedigen ſind — ſind nur auserwählten Seelen eigen.

148.

Es giebt eine Menge geringfügige Inattentionen, Nachläſſigkeiten, Indiskretionen, welche von einer äuſſerſt egoiſtiſchen, kalten und harten Natur groſſe, unverkennbare Beweiſe ſind.

149.

Wer mitten im Gefühl ſeiner gerechten Sache, den Zorn unterdrücken kann, wenn man die ungerechteſten Forderungen an ihn macht, und ruhig ſeine Beweiſe vorlegen, ſie, ſo zu ſagen, für

sich selbst sprechen läßt, ist mehr, als ein gerechter Mann.

150.

Wer mitten im Reize zum gerechten Zorne sogleich das rechte Wort findet, Punktum zu machen, daß Alles schweigt, sich schämt, oder froh ist, der ist mehr, als ein weiser, gerechter und guter Mensch. Er ist, wenn er ein Bettler wäre, von überköniglichem Geblüte; Er ist Göttlichen Geschlechts.

151.

Es giebt Thaten, Gesinnungen, Aeußerungen, Reden, Stillschweigen, Ge-

behrden von solcher Grösse, Energie, Unnachahmlichkeit, Entscheidung, daß — nur eine einzige derselben so viel werth ist, als ein halbes Leben andrer Menschen; Daß man sicher seyn kann; Der, an dem sie wahrgenommen werden, kann nie klein handeln. Alle seine Handlungen, Worte, Schriften, wie zweydeutig sie scheinen, müssen durch diese grosse, schlechterdings einzige, gleichsam Göttliche Momente, qualifiziert und gewürdigt werden.

152.

Nur unnachahmliche Momente, unver-

geiſtliche Züge, in denen die ganze Seele, die volle Menſchheit lebendig ſich darſtellte, machen ewige Freundſchaften.

153.

Es giebt viele, die den Menſchen ſehr, und die Welt wenig, andre, die die Welt ſehr und den Menſchen wenig kennen. Die Vermiſchung der Weltkenntniß und Menſchenkenntniß veranlaßt viele ungerechte und übereilte Urtheile — Vor dieſer Vermiſchung hütet ſich jeder, und ihre Vereinigung ſucht jeder,

dem um ächte, ganze Menſchenerkenntniß zu thun iſt.

154.

Wer immer verliert, je mehr er gekannt wird, iſt gewiß von Herzen ſchlecht, oder armſeelig.

155.

Wer nichts gewinnt, und nichts verliert durch unaufhörlichen Umgang, hat einen gemeinen, mittelmäßigen Charakter.

156.

Wer immer gewinnt und nie verliert, je mehr er gekannt, genoſſen, benutzt

wird, iſt über die gemeinen Charakter ſehr erhaben.

157.

Wer keinen Freund und keinen Feind hat, iſt ein gemeiner, in Abſicht auf Talente, Kraft, Wirkſamkeit unbedeutender Menſch.

158.

Wie deine Freunde und Feinde, ſo du ſelbſt.

159.

Man kann ſicher ſeyn, daß der ein ſehr rechtſchaffner Menſch iſt, der ſehr recht-

schaffne zu vertrauten Freunden und entschieden schlechte zu Erzfeinden hat.

160.

Der muß sehr rechtschaffen seyn, der von den Rechtschaffensten nicht verlassen wird, wenn Schwache und Boshafte sich vereinigen, ihn zu unterdrücken.

161.

Der muß sehr schlimm seyn, der keinen einzigen Freund hat, auch wenn er gelobt, hervorgedrängt und emporgehoben wird.

162.

Wer iſt erzböſe? — Der keinen Sinn hat für's Erzgute.

163.

Den Seltenſten aller Sterblichen, der bey ſteigendem Ruhme ſich in alle Details der Bedürfniſſe eines unbekannten oder mißkannten Edlen hineinlaſſen kann, und dem ſeine ganze Freude verdorben wird, wenn es jemand bemerkt, möcht' ich kennen und ihm ſagen: Sanctiſſime Sanctorum ora pro nobis! (Heiligſter aller Heiligen! Bitte für uns!

164.

Nie iſt ein Menſch leichter von ſeiner

ſchönen und ſchlechten Seite zu kennen, als wenn man einen ſchwachen oder häſen Zänkler mit ihm anbinden ſieht.

165.

Sage nicht, daß du einen Menſchen ganz kennſt, bis du mit ihm ein Erbe getheilt haſt.

166.

Wer weniger hält, als er verſpricht, iſt allemahl, wo nicht ein Schuft, doch leichtſinnig und ſchwach.

167.

Wer genau und pünktlich hält, was er verſpricht, und nichts verſprach, als

wovon er vorausſehen konnte, es halten zu können — und zu wollen — iſt — eben ſo klug, als gerecht.

168.

Wer bey jedem Verſprechen mehr zu halten, als er verſprach, willens, und dieſen Willen nie unerfüllt zu laſſen ſicher iſt, iſt mehr als ein kluger und gerechter Menſch.

169.

Es giebt ſchnelle Momente der Freude und der Traurigkeit, und ſolche hat beynah' jeder Menſch, wenigſtens einmahl in ſeinem Leben, die ſeinen gan-

zen Charakter Blitzweise in seiner ganzen Klarheit darstellen.

170.

Die Art und Weise zu geben, zeigt viel mehr den Charakter des Gebers, als die Gaabe selbst. Es giebt ein Fürstliches Geben, so wie es ein Königliches Empfangen giebt.

171.

Wer in der Freude des Gebens und Empfangens sich vergißt und nicht vergißt, der ist erhaben.

172.

Wer sich bey gewissen dringenden Bitten des kühnen und edlen Vertrauens,

die an ihn geſchehen, Einen Moment bedenkt, ehe er Ja ſagt, hat ſich ſchon als unerbittlich angekündigt, wofern er die Bitten gewähren kann.

173.

Wer ſich bey gewiſſen Bitten der Schlauheit, des Eigennutzes, des Leichtſinns und der Frechheit Einen Moment bedenkt, eh' er Nein ſagt, hat ſich ſchon als leichtſinniger Gewährer angekündigt.

174.

Gieb genaue Achtung, ob ein Menſch mehr Sinn hat für die ſogenannten Ausnahmen, als für die ſogenannten

Regeln; Wie er die Ausnahmen benutzt, so ist er scharfsinnig; Wie er sie gegen die Regel mißbraucht, ist er schiefsinnig. Ich hörte in Einem Tage einen klug sich dünkenden Mann dreymahl nach einander die seltensten halberwiesenen Ausnahmen gegen Millionen bewiesener Beyspiele zur Regel machen, und kam dadurch zur intuitifsten Idee von dem Charakter des Sophisten. Unter allen menschlichen Gestalten und Charaktern ist keine unbelehrbarere, unerträglichere und drückendere Gattung, als die der Sophisten:

Sie ſind intolerant gegen die ganze Natur, gegen Alles, was allgemeine, bewieſene Wahrheit heißt; Sie beſtreiten die Feſtigkeit und Schönheit des feſteſten und prächtigſten Pallaſtes durch ein Sandkorn, das ſie von einem Quaderſtücke deſſelben abklauben und zerreiben. Solche Schalksknechte, deren Duldung das non plus ultra menſchlicher Toleranzkraft iſt, weich' aus, wie Schlangen! Läſſeſt du dich mit ihnen ein, ſo iſt des Zankens kein Ende! Hohnlachen iſt die höchſte ihrer Seeligkeiten, und peinliche Verlegenheit der

Gutmüthigen ist der süsseste Genuß, den sie sich verschaffen können.

175.

Wer bald sehr schnell, bald sehr langsam, oft unterbrochen spricht — und den Faden des Gesprächs leicht verliert — ist entweder in grosser Verwirrung und Betäubung — oder er kömmt in den Verdacht der Unbeständigkeit und Falschheit.

176.

Wer ohne Beruf und Pflicht geflissentlich Erinnerungen erweckt an Fehltritte und Uebereilungen, um einen

Beſſergewordnen in Verlegenheit zu ſezen, iſt ein Erzböſewicht.

177.

Sobald ein Menſch ſich merklich verändert, wenn er merkt, daß er bemerkt wird — Sobald er eine andre Stellung, einen andern Ton, eine andre Sprache annimmt, als er hatte, da er ſich unbemerkt glaubte, ſo ſey ſehr auf deiner Hut mit ihm.

178.

Wer vor und hinter dem Freunde, vor und hinter dem Feinde denſelben Sinn hat, und dieſelbe Sprache führt, iſt

mehr als redlich, mehr als Mann, er ist ein Held und ein Heiliger.

179.

Ich hab' ein gutes Vorurtheil für einen Menschen, der kühn bitten darf, ohne Frechheit. Er hat Glauben an Menschheit und an sich selbst. Kaum Einer, der nicht groß zu geben gewohnt ist, kann kühn und edel bitten.

180.

Die allerschlimmsten aller Schurken sind die Nachäffer ihrer eigenen vormaligen reinen Redlichkeit.

181.

Wer durch Umwege bittet, will gemeiniglich mehr, als er zu wollen ſcheinen will.

182.

Wer edel anzunehmen weiß, weiß edel zu geben.

183.

Wer kriechend annimmt, wird nie ohne Hochſtolz geben.

184.

Wer ſchnell entſcheidet, eh' er geprüft hat, wird eigenſinnig behaupten.

185.

Wie ſchnell entſcheidend ein Menſch in ſeinen Urtheilen, deſto unentſchiedner in ſeinen Entſchlieſſungen.

186.

Wer bittet, wo er nichts bedarf, iſt ein erzſchwacher oder erzſchlauer Menſch.

187.

Wer für das, was ihm gleichgültig iſt, mit affektierter Herzlichkeit dankt, der wird loben, was ihm ſchlecht, und tadeln, was ihm gut zu ſeyn ſcheint.

188.

Wer lobt, was er nicht ſchön findet, und tadelt, was ihm gut ſcheint, iſt ein kaum verbeſſerlich ſchwacher oder unleidlich betrüglicher Menſch.

189.

Wie der Gruß eines Menſchen, ſo ſein Totalcharakter. In keiner Sache verräth ſich der Menſch mehr, wie im Entgegenkommen und Grüſſen.

190.

Hüte dich vor dem, der mit Freundesmiene kommt, und bey ſchmeichelndem

Gruſſe deinen offnen geraden Blick ausweicht.

191.

Weſſen Weggehen leicht macht, deſſen Gegenwart hat gedrückt; Und weſſen Gegenwart drückte, der war entweder gut in der Geſellſchaft der Böſen, oder bös in der Geſellſchaft der Guten.

192.

Alles was drückt, ſcheint hart dem Gedrückten. Wer Gute drückt, iſt hart. Es iſt kein Schein von Schwere ohne Schwere, und kein Schein von Härte ohne Härte.

193.

Fliehe den Schleicher; Denn er wird leicht hart verwunden — und den Stürmer; Denn er wird bald ſchwach vertheidigen.

194.

Forſche, was, und wie, und wo; und wann einer lobt oder tadelt — Wer immer und allenthalben und, dem Weſentlichen nach, auf dieſelbe Weiſe lobt und tadelt, der iſt ein ſehr zuverläßiger Menſch.

195.

Wer bey dem Lobe, das man einem Andern giebt, Verlegenheit zu verbergen sucht, ist entweder sehr klug, oder sehr neidisch und zugleich sehr überzeugt, daß der Andre das Lob verdient — Oder sehr edel, wenn er sein Urtheil, das ganz anders ausfallen würde, aus Liebe und Furcht unrecht zu thun, unterdrückt.

196.

Wer sanft und bescheiden tadelt, dessen Lob wird sehr aufrichtig seyn.

197.

Zu viel Gravität — läßt viel Lärheit vermuthen.

198.

Pedanterey und Geſchmack heben ſich einander auf wie Frohſinn und Trübſinn.

199.

Alle Ziererey zeigt kleinlichen Sinn.

200.

Salloperey und Indelikateſſe des Charakters ſind ſelten getrennt.

201.

Ein unreinlicher Menſch hat keinen

Respekt weder für sich, noch für Andre.

202.

Wer zu viel und zu wenig Achtung für sich selbst hat, hat einen unrichtigen Maaßstab für Alles.

203.

Ein unordentlicher Mensch, das ist, einer, der keinen Sinn hat für Ordnung, wird meistens schief urtheilen, und selten ganz gewissenhaft handeln.

204.

Je redlicher ein Mensch, desto weniger Frömmler. Andächteley auch bey der

redlichſten Frömmigkeit iſt noch ein Ueberreſt der Geiſtesarmuth, ein Flecken im Angeſichte der ſchönen Unſchuld.

205.

Es giebt mehr Götter-gleiche als Heilige, (Unter Götter-gleichen, verſteh' ich Helden, Herrſcher über Gemüther und Schickſale der Menſchen) — Mehr Heilige, als humane, ganz und ſtets humane Menſchen. Findeſt du Einen ganz und ſtets humanen Menſchen, der in ſich und auſſer ſich Alles humaniſiert, ſo beht' ihn an. Ich kenne nur Einen durch die Tradition.

206.

Wer in gewissen Momenten sich ganz in dem Andern vergißt, und an keinen Beobachter denkt, wenn er am rechtschaffensten und edelsten handelt, der gehört zu den Edelsteinen in der Krone der Menschheit.

207.

Wer Grössere sucht, als er ist, und sich an ihrer Grösse weidet, sich in ihrer Grösse gefällt, seine größten Eigenschaften in ihren grössern vergißt, ist selbst schon wahrhaft groß.

208.

Wahrhaft klein iſt der, der nur an kleinen Dingen Freude, an groſſen keinen Geſchmack hat, und immer nur mit Kleinen umzugehen, und dieſen ſeine eingebildete Gröſſe empfindlich zu machen ſucht.

209.

Wer wahres allanerkanntes, oder von ihm ſelbſt gefühltes Verdienſt beneiden kann, iſt keines wahren, allanerkannten Verdienſtes fähig.

210.

Wer an des Andern Verdienſt und Talent nicht herzliche Freude hat, weiß

nicht, wie nah' er iſt dem ſchändlichſten aller Laſter, dem Neide.

211.

Je mehr einer von ſich ſpricht, deſto weniger gern höhrt er Andre von Andern ſprechen.

212.

Je mehr du Anderer, welche leiden, vergiſſeſt, und nur deiner ſelbſt, der du nicht leideſt, eingedenk biſt, deſto gewiſſer und verächtlicher dein Egoismus.

213.

Wer an des Andern Freuden Antheil

nimmt, iſt menſchlicher (humaner) als der an ſeinen Leiden Antheil nimmt.

214.

Wer Freuden verſchweigen kann, iſt gröſſer, als der, welcher Leiden verſchweigt.

215.

Wer Freuden verſchweigt, iſt gebildet, groſſe Freuden zu erfinden, und hat Freude am Freudemachen.

216.

Wer Zweck und Zweckloſigkeit, möglichſte Mannichfaltigkeit und möglich-

ſte Einheit zum Maaßſtab und zur Wagſchaal aller Dinge macht — iſt weiſe, redlich, und hat den ſicherſten und zuverläßigſten Geſchmack.

217.

Der Zänkler, der Wortklauber, der Sylbenſtecher, der Necker, der Wirrſüchtige ſind nie keiner groſſen Geſinnung oder Thaten fähig.

218.

Wer krebsartig zurückkriecht, indem er freundlich entgegen kommen will — giebt Verdacht wider ſich, daß er falſch oder Planvoll ſey.

219.

Wer mit Luſt lang und viel von etwas geringem ſpricht, iſt gewiß klein, und wenn er es auch mit Abſicht und Plan thut.

220.

Weder die ſehr kalten, noch ſehr heiſſen, ſondern gleichförmig warme Charakter taugen zur Freundſchaft.

221.

Nicht ſo gewiß iſt der Undankbare ein ſchlechter, als der wahrhaft und immer Dankbare, ein vortreflicher Menſch.

222.

Wir ſehen beſſer, wenn Andre mit Andern, als wenn ſie mit uns ſelbſt ſprechen.

223.

Frage dich bey jedem Menſchen: Was kann ich ihm geben? Was bedarf er? Was iſt er anzunehmen fähig? Und zu empfangen — froh? Und du haſt wenigſtens drey Viertheile ſeines Charakters weg.

224.

Wer keinen Glauben an ſich hat, hat keinen an Andre, keinen an Gott.

225.

Wer das Beßte haßt und das Schlimmſte liebt, iſt ſo böſe, daß er nicht mehr gut werden kann.

226.

Wie gröſſer das iſt, was du verachteſt, und wie kleiner das was du hochachtſt, deſto kleiner biſt du.

227.

Wer ſich nichts aus der Lüge macht, der macht ſich auch nichts aus der Wahrheit.

228.

Erwarte wenig von dem, der dich viel von ſich erwarten macht.

229.

Wer viel prätendiert, liebt wenig.

230.

Wer wenig liebt, hat wenig Sinn für Liebenswürdigkeit.

231.

Wer eignen Zorn bemeistern kann, ist mehr als stark; Und wer des Andern Zorn zu besänftigen weiß, mehr als klug. Laß den nicht aus deiner Hand, der beydes kann.

232.

Wer stolz scheint, dem fehlt wenigstens der Schein der Demuth. Ich kann

mir kein Licht denken ohne Schein; Kein Feuer ohne Wärme; Keine Dehmuth der Liebe, die ſtolz ſcheine.

233.

Es iſt kein Liebender, der nicht geliebt wird, und kein Geliebter ohne Liebenswürdigkeit.

234.

Wer von Allen ohne Ausnahm gehaßt wird, iſt ſicherlich haſſenswerth.

235.

Wer den Dehmüthigen durch Stolz drückt, der wird wohl gedehmüthigt, aber nicht dehmüthig werden.

236.

Wer bey Erzählung eines unverschuldeten Unglücks, das einem Menschen widerfuhr, lächelt, ist ein Narr oder ein Feind, oder ein Böſewicht.

237.

Wer beym Elende, als solchem, hohnlacht, ist ein Teufel.

238.

Wer wenig prätendiert, und viel prätendieren könnte, sich fühlt, und nicht drückt, ist äusserst verehrenswürdig.

239.

Wer sich gern belehren läßt, leicht auf-

nimmt die ſchnellerkannte Wahrheit, und herzlich froh iſt, eines lange gepflegten auch wohl öffentlich gelehrten Irrthums frey zu ſeyn — dem küſſe ehrerbietig die Hand.

240.

Wo Widerſpruch und Inkonſequenz iſt, da fehlen Einfalt und Kinderſinn.

241.

Wer, ohne Hohn, oft herzlich lacht, hat mehr offnes, freyes, redliches Weſen, als wer ſich bedenkt, oder ſcheut, in Geſellſchaft froher Menſchen froh zu lachen.

242.

Wer sich an moralisch-gemeine schlechte Menschen hängt, ist entweder blöde und kleinlich, oder, ist er klug, so hat er schlimme Zwecke.

243.

Der Freund der Ordnung hat schon den halben Weg zur Tugend hinter sich.

244.

Wer Ordnung liebt, und ungerecht ist, der ist schrecklich ungerecht.

245.

Wie die Grösse der Seele, so die Bescheidenheit und Ruhe.

246.

Es giebt keinen Sterblichen, der wahrhaft weise und unruhig zugleich sey. Wie die Weisheit, so die Ruhe. Wo die Weisheit weicht, weicht die Ruhe. Wo sie hinkömmt, kömmt Ruhe hin.

247.

Dessen Geschmack ist ganz verdorben, der widersprechende Mannichfaltigkeiten, oder, der lare unzusammenhängende Einheiten allein liebt.

248.

Wer das Schönste nicht schön, das Schlechteste nicht schlecht findet, und

das Mittelmäßige elegant nennt, hat sicherlich keinen Geschmack.

249.

Wer im Geben empfängt, und im Empfangen sich der Freude des edeln Gebers freut, ist sehr edel.

250.

Mache mit keinem Freundschaft, der Augenblicke unschuldigen harmlosen Genusses dir hintenher scharf vorrechnet.

251.

Wer den Moment der Reife (beym Sprechen, Schreiben, Handeln und Geben)

abwarten kann, hat tauſend Sünden nicht begangen, kann tauſende nicht begehen.

252.

Wer dem Lobe nicht unterligt, iſt ein groſſer, ſelbſtſtändiger Menſch; Doch noch gröſſer, wer ungerechten Tadel ertragen kann. Am größten, wer wohl tadeln könnte, ungern tadelt, und unverdienten Tadel prüfen und benutzen kann.

253.

Wer beym Empfangen der Wohlthat ihren Werth mehr berechnet, als beym

Ausgeben, der hat das Bürgerrecht in einer bessern Welt.

254.

Wende dich vor dem, wie vor einem Satan, der das Maul verzieht, wenn man einen guten, edeln, oder grossen Menschen lobt.

255.

Mißtrauen ist immer ein grosses Soll gegen das Haben im Punkte der Grösse.

256.

Wer pünktlich ausführbare Plane zur Beglückung Andrer in Einem Momente

erzeugen kann, iſt ein Genie der Menſchenkenntniß; Und wer ſo einen Plan ſtill und ſtandhaft ausführt, ein Held der Tugend.

257.

Wer leicht viele harmoniſche Zwecke zu vereinen, und ſie alle auszuführen weiß durch ein höchſt einfaches, leicht anwendbares Mittel, dem dürfen gröſſe Geſchäffte vertraut und immer gröſſere Thaten von ihm erwartet werden.

258.

Der iſt ein Pedant der Klugheit, der

sich mit vielen obgleich sichern Mitteln zu einem kleinen Zwecke schleppen muß.

259.

Je geringer und gemeiner das Mittel zum grossen Zwecke, und je unerfindbarer und allbrauchbarer zugleich es ist, desto genialischer die Klugheit.

260.

Der Nachahmenswürdigste und der Unnachahmlichste zugleich, der nichts Nachahmenswürdiges unbemerkt läßt, und nichts nachzuahmen versucht, als was höchst nachahmenswürdig ist, und wovon der Keim schon in ihm selbst ligt,

der Alles sich schnell und ganz zu eigen macht, was er Andern weniger abentlehnt als abgeblickt hat, der ist mehr als groß; Er steht nie still; Sein Flug ist dem einfachen mächtigen Fluge des Adlers ähnlich, welcher pfeilschnell in der Höhe daher schwebt, wenn er die Schwingen nicht zu bewegen scheint.

261.

Wer (wie sich Hayley ausdrückt) die Hunde der Schmähsucht und Zanksucht auf das bescheidene und harmlose Verdienst loslaufen läßt und ein lautes Hohngelächter aufschlägt, wenn die er-

schrockene Unschuld einige Augenblicke erblaßt und menschlich zittert — mit dem hüte dich, unter Einem Dache zu wohnen. Traue seiner scheinbaren Ruhe nicht! Sie ist Vorbote eines Gewitters. Fürchte dich vor seiner Freundlichkeit! Sie wird sich bald in Löwengebrüll und Wolfsgeheul verwandeln.

262.

An Einem einzigen grossen Zug oft entdeckt der Gemählderkenner unter dickem Staub und fremd aufgetragnen Farben ein kostbares Original eines berühmten Meisters. So entdeckt der

ächte Menschenkenner im verkanntesten, verstelltesten und mißhandeltsten Charakter oft einen Zug von Grösse, die ihn in Erstaunen setzt, hinreißt, und ihm die Pflicht auflegt — das kostbare Originalstück in bessern Stand zu setzen, und den verächtelnden Halbkennern darzustellen. Wer so was kann, den cultiviere oder cultiviere nichts.

263.

Wer frech ist, wenn er unbekannt und namenlos schreibt, und zaghaft, sobald er in Gegenwart eines ehrlichen Mannes sprechen soll — scheint mir von der

Niederträchtigkeit kaum einer Handbreit weit entfernt.

264.

Wer schreibt, was er mündlich sagen sagen sollte, und nicht sagen darf was er schreibt, ist entweder gleich einem Wolf im Schaafspelze, oder einem Schaaf in der Wolfshaut.

265.

Verzage und verzweifle für immer an dem Charakter und der männlichen Ehrlichkeit eines Menschen, der sich mit einem Edlen aber unedel Beleidigten versöhnt und edle Vergebung erhalten hat,

und, auf dessen Großmuth rechnend, fortfährt, ihn öffentlich zu verläumden.

266.

Unterscheide genau, was ein Mensch ist, wenn er allein steht, und für sich selbst handelt, und wenn er von Andern geführt wird. Ich kenne mehrere Menschen, die allemahl ehrlich, oft delikat handeln, wenn sie allein sind — und wie Schurken, wenn sie auf leidenschaftliche Menschen, denen sie sich einmahl zu Sklaven machten, ihr Augenmerk richten.

267.

Sey sicher, daß der dich verrathen wird, der dich einmahl verrathen hat.

268.

Wisse, die grosse Kunst, deinen Feind dir lieb zu machen, und zu bewahren, besteht bloß darinn, daß du nie aufhöreſt, in ihm des Menschen zu sehen. Menschlichkeit hat über alle Menschlichkeit Gewalt— Der unmenschlichste Mensch bleibt Mensch, und kann den Sinn für Menschheit und edle

Menſchheit nie ganz ablegen. Aber du mußt warten lernen.

269.

Wer nie kein Urtheil über einen Menſchen fällt, bis er ihn ſelbſt ſo gelaſſen wie möglich, beobachtet, gehöhrt, verhöhrt, ausgehöhrt, geprüft und mit ſich ſelbſt und Andern verglichen hat — der wird nie ungerecht urtheilen, und jedes ungerechte Urtheil, das ihm entwiſchte, zu vergüten willens und im Stande ſeyn.

270.

Wer falsche Erzählungen, Verläumdungen und ungerechte Urtheile ungezwungen zurücknimmt, sobald er sie als das erkennt; Und wer sich leicht bereden läßt, sie als das zu erkennen, und gern vergütet, so gut er vor Gott und seinem Gewissen kann — der kann nie ungerecht werden, und war nicht unrecht, da er die Ungerechtigkeit beging.

271.

Wer Fehler nicht erkennen, bekennen und vergüten kann und will — ist für

Wahrheit, Pflicht und Tugend ſo verlohren, wie der Dieb, der ungerechtes Gut beſitzt, es behält, und ſich über die Pflicht der Zurückgabe als über Schwärmerey, mokiert.

272.

Ein abſcheulicheres Geſchöpf kann die Natur nicht bilden, als ein frohes Geſicht auſſer dem Hauſe, das einer Furie gleich ſieht, ſobald er in den Schoos einer gutherzigen Familie zurückkehrt.

273.

Der hat zu ſeinem Herzen Sorge zu

tragen, der den Beruf hat, für Freunde und wider Feinde zu sprechen. Spricht er gelassen reine Wahrheit für und wider, so besteht er in jedem Sittlichkeitsexamen, das auf Erden oder im Himmel mit ihm vorgenommen werden mag.

274.

Wem der Blick des Redlichen und Guten immer willkommen ist, der ist immer gut und redlich.

275.

Wie du den Redlichen, Edeln und Ta-

pfern ausweichſt, biſt du unredlich und ſchwach.

276.

Ich kenne Deiſten, deren Religioſität ich hochverehre, und Atheiſten, deren Redlichkeit und Edelſinn ich mir wünſche; Aber ich habe keinen Menſchen geſehen, der mich durch irgend etwas in Verſuchung führen könnte, ihn für einen ehrlichen Mann zu halten, wenn ich gewiß wußte: Er ſpricht öffentlich wie ein poſitifer Chriſt, und heimlich wie ein poſitifer Deiſt.

277.

Es ist kein Verbrechen, dessen der nicht fähig, und wozu der nicht wie verkauft ist, der etwas einem Augen- und Ohrenzeugen, welchen er als solchen kennt, gegen eigne Ueberzeugung, abläugnet.

278.

Die feile Dirne, die ihren Anbehter oder Buhler bestihlt, ist eine Heilige gegen den, der ein redliches Herz herauslockt, um diese Perle den Hunden vorzuwerfen.

279.

Wer dir hohnlachte, bis er an die Thür eines Zimmers kam, dir schm eichel t

ſobald du ihm die Thür öffneſt, deinen Grabſinn fühlt, ſo lang er mit dir iſt; Dich ſeelig preist, wenn er aufſteht, und dich läſtert, wenn er wieder weg iſt — Der hat die entſchiedenſte Anſprüche auf ein Erzherzogthum im Reiche der Hölle.

280.

Wem das Klärſte nicht klar iſt, dem iſt das Dunkelſte nicht dunkel.

281.

Wer der Redlichkeit und Klugheit immer ausweicht, und die Einfalt und

Bescheidenheit drückt und drängt, der liebt die Finsterniß mehr als das Licht.

282.

Die bloßgerechten Menschen können gemeiniglich grosse Tugenden so wenig ertragen, als grosse Laster.

287.

Der muß ein sehr gutes Herz haben, der durch keine, auch die verruchteste Bosheit, verleitet werden kann, boshaft und ungerecht zu handeln.

284.

Der muß ein sehr böses Herz haben, der durch keine, auch die edelste, stand-

hafteste Güte mürbe gemacht werden kann.

285.

Die schlauste Klugheit ist ein zu kurzer und zu durchlöcherter Mantel, um ein böses Herz zu bedecken.

286.

Wer ohne Frechheit fragen darf, was niemand fragen dürfte, und mit edler Freyheit antwortet, wie niemand antworten würde, und, ohne zu dehmüthigen, giebt, wie niemand geben kann; bittet, wie niemand bitten darf, ohne

zu beleidigen — der ist zur Freundschaft gebildet, ein Seegen seines Zeitalters, eine Ehre der Menschheit, und eine Freude des Himmels.

287.

Frage nicht nur: Werd' ich gehaßt? Sondern: Von wem? Frage nicht nur: Werd' ich geliebt? Sondern: Warum?

288.

Wer entschieden gute Thaten durch nichts, als Andichtung schlimmer Absichten, zu schänden weiß, der hat ein

erbärmlich ſchlechtes Herz, das kaum noch verdient, ein Menſchenherz zu heiſſen.

289.

Wer von allen Schwachen gefürchtet, von allen Starken verachtet, und von allen Guten gehaßt wird, der kann mit Sicherheit zu ſich ſelber ſagen: „Wenn „auf Erden kein Böſewicht und Schurk „iſt, ſo bin ich einer.“

290.

Der Böſe, der einen Böſen in Schuz nimmt, hat ſicher ſicherlich etwas notoriſch Böſes erſt gethan, oder bald zu thun im Sinn.

291.

Wer sich der unterdrückten Ehrlichkeit, ohne Nebenabsichten annimmt, und der unterdrückenden Tyranney aus reiner Menschlichkeit widersteht, der hat ein Königliches Heldenherz.

292.

Wem immer geliehen werden muß, ist nicht sehr reich; Wer immer Urtheile, Worte, Mienen, Handlungen von Andern entlehnt, der ist ein armseliger Wicht.

293.

Wer die heiligsten Momente der edelsten Menschen im hellsten Lichte sieht,

und nicht faſirt, hat eine ſtumpfe Seele — Und wer dieſe Momente beſpöttelt, der wird verrathen mit dem Kuſſe, und ermorden im Umarmen.

294.

Wer lieber geſehen ſeyn will, als ſehen, der iſt weder aufrichtig, noch dehmüthig, weder weiſe, noch Kraftreich.

295.

Wo Neid ſich regt, da verglimmt die Freundſchaft und ſtirbt die Tugend. Jeder Hauch des Neides iſt, wie aqua toffana, wider Gottes- und Menſchenliebe.

296.

Wer keinen höhern Freund ertragen

kann, wird keine Thaten thun, die ihn auch Feinden ehrwürdig machen.

297.

Hast du einen Pedanten mit warmem, edelm, freyem, vollem Herzen gesehen?

298.

Die edle Seele zählt dir nie an den Fingern vor, was sie gethan hat, und die kluge nie, was sie thun will.

299.

Wer wohl, das ist, warm und treu, ruhig und innig, ohne Leidenschaft und sanft umarmen kann, ist mehr als der Umarmung — Er ist beynah eines Kniefalls werth.

300.

Wer Ein Geſchäfte ſo verrichten kann, als ob es das Erſte und Letzte wäre, und das Einzige, um deßwillen er lebte, der iſt in ſeinem Kreiſe groß.

301.

Wer Freunde zu trennen ſucht, iſt keiner Freundſchaft werth, und wird ſchnell Alles verlieren, was Freund genennt zu werden verdient. Sein eigen Herz wird ſein Satan ſeyn.

302.

Wer mit dem Lobe deines Freundes anfängt, zum Aber gar leicht fortſchrei-

tet, und mit scharfem Tadel endigt, der ist . . . was du willst, nur kein ehrlicher Mann.

303.

Wer keine Freunde und unversöhnliche Verachtung will, der verleide dem Freunde seine Freunde, und schmeichle dem Feind, um ihn auszuhohlen, und sich dann an ihm zu rächen.

304.

Nicht jeder, der wohl und treffend zu sprechen weiß, weiß beredt und unwiderstehlich sieghaft zu schweigen. Aber wer wohl und vielvermögend zu schwei-

gen weiß, wo jeder ſehr viel zu ſagen hätte, und wo jeder gemeine Menſch ſehr viel ſagen würde, der wird in gewiſſen entſcheidenden Momenten wie ein Orakel, wie ein Unſterblicher, zu ſprechen wiſſen.

305.

Wir vermögen Alles durch Reden und Schweigen. Wer die doppelte Kunſt verſteht, im ſchicklichſten Momente zu ſprechen, und keine Sylbe mehr und weniger zu ſagen, als er ſagen ſoll und will — Und wer überall zu ſchweigen weiß, wo jedes Wort vergeblich wäre,

der wird auch wissen, das edelste Wirken mit dem erhabensten Leiden zu vereinigen.

306.

Wie deine Freude, Fehler, so dein Mißvergnügen, Vollkommenheit zu sehen.

307.

Wenn ich mir einen Begriff von einem Satan machen will, so stell' ich mir einen Menschen vor, dem Andrer Vollkommenheiten immer weh, und ihre Fehler immer wohl machen.

308.

Nur das sey dir Maaßstab deines

Wachsthums an menſchlicher Weisheit und Vollkommenheit, wie dich die Fehler Anderer um ihrer ſelbſt willen kränken, und ihre Vollkommenheiten, um ihrer ſelbſt willen, innerlich erfreuen.

309.

Wer jeden Tag ſcharfſichtiger wird, ſeine eignen Unvollkommenheiten, und des Andern Vollkommenheiten ſchnell und klar einzuſehen, ohne den Vollkommneren zu beneiden, und an ſich ſelbſt zu verzagen, der ſteht wenigſtens unten an der Leiter, auf welcher Engel ab- und aufſteigen.

310.

Wer ein unschuldiges Vergnügen mit Schadenfreude zu verbittern sucht, der hat den Krebs am Herzen.

311.

Wer gut ist vor unsichtbaren Zeugen — der ist vor Sichtbaren gewiß vortreflich.

312.

Wie geistiger das Medium, oder Mittel ist, wodurch ein Mensch in der unbemerktesten Einsamkeit existiert, deste edler, heiliger, göttlicher ist er.

313.

Wer Andre an Mittel glauben machen

will, an die er ſelbſt nicht glaubt, iſt ein Betrieger; Wer mehr Mittel, als er nöthig erachtet, braucht, und gebraucht wiſſen will, ein Charlatan, und: Wer Einem Mittel mehr Kraft und Wirkung zuſchreibt, als es, nach ſeiner Erfahrung, hat, der iſt ein Windbeutel.

314.

Der Windbeutel ſteht zwiſchen Charlatan und Betrieger, wie zwiſchen Thür und Angel.

315.

Der iſt keinen Schritt mehr entfernt

von wahrer Grösse, der eigenthümliche Erfahrungen von der besondersten Art um kein Haarbreit höher, eher etwas tiefer, angiebt, als er sie gehabt zu haben völlig überzeugt ist.

316.

Wer das erlaubteste und unerlaubteste Vergnügen mit gleicher Weisheit und Gelassenheit zu entbehren weiß, der naht sich der Erhabenheit.

317.

Des Erhabenen stilles Daseyn flößt Ehrfurcht ein, und erregt grosse Gedanken

und edle Empfindungen in der Seele des Weiſen und Guten.

318.

Der beredteſte Sprecher, der geiſtreichſte Schriftſteller, und der wirkſamſte Geſchäftsmann, und wären ſie alle drey in Einer Perſon — vermögen nicht, was die bloſſe Gegenwart eines Mannes, der hohe Weisheit durch tiefe Demuth, mächtige Kraft durch mächtigere Liebe zurückhält.

319.

Wer ſich der Priſen, welche die edelſten offenſten Seelen in Stunden Ver-

trauensvoller Unbefangenheit so leicht über sich geben, mit vorsetzlicher Freude wider sie zu Nutze macht, der ist vom Schurken weiter nicht entfernt, als der späteste Moment des Abends von dem frühsten Momente der Nacht.

320.

Zwischen dem Heiligsten und Verruchtesten sind, sagst du, Millionen Stufen — und ich gebe zu, daß du recht hast. Aber gieb mir auch zu, daß ich recht habe, wenn ich sage: Der Heiligste und Verruchteste sind nur durch Eins

verschieden, durch den Gegenstand ihrer Liebe.

321.

Was liebst du an dem, den du lieb nennst?

Was hassest du an dem, den du hassest?

Sage dir's genau, sprich es dir laut aus — und du wirst dich und ihn kennen lernen.

322.

Es ist kein Gegenstand in der Natur und der Welt, der nicht eine brauchbare, gute, oder liebenswürdige Seite

habe — Wer diese zuerst sieht, an leblosen Dingen, der ist sehr scharfsichtig sie an lebendigen wahrzunehmen, scharfsichtig und edelmüthig zugleich.

323.

Siehest du einen Menschen, der kalt und heftig zugleich ist, so kannst du sicher seyn: Dieser ist ein Schwärmer, worin es nun sey.

324.

Wer warm und ruhig ist, ist weis und edel.

325.

Wer treu ist, ist stark. Es hat keiner Kraft, der nicht Redlichkeit hat.

326.

Es iſt ein kurzer Schritt von der Beſcheidenheit zur Demuth — aber noch ein kürzerer, von der Eitelkeit zur Narrheit, und von der Schwäche zur Falſchheit.

327.

Wer Großmuth verbergen kann, ſteht auf der oberſten Stufe der Menſchheit, und wird von der Geiſterwelt bewundert.

328.

Wer was von dir zurück fordert, wovon er weiß, daß er es dir nie gegeben

— der steht auf der untersten Stufe der Menschheit, und wird von der bessern und schlimmern Geisterwelt verachtet.

329.

Wer aus Nachlässigkeit Zurückgabe anvertrauter immer geforderter Dinge gefliſſentlich verschiebt, dem steht die Lüge zur Rechten, und der Diebstahl zur Linken.

330.

Wie strenger du bist gegen Andre, desto weniger kennst du dich selbst.

331.

Wer die Frechheit hat, unläugbar bö-

ſe Thaten entweder ganz zu läugnen, oder ganz gute Abſichten ganz böſen Thaten unterzuſchieben, der iſt ein Falſchmünzer, und ein Taſchenſpieler zugleich; Und, wer beydes zugleich iſt, iſt zugleich lächerlich und verächtlich.

332.

Du biſt ein completer Schurke vom Scheitel bis zur Ferſe, wenn du ein einziges Stück falſche Münze, mit Wiſſen und Willen, als ein gutes ausgiebſt; Aber noch ein compleierer Schurke vom Scheitel bis zur Ferſe, wenn du einen als redlich erkannten Men-

ſchen, von dem du nichts als Gutes und Edles weiſſeſt, in den Verdacht der Falſchheit und Unredlichkeit zu bringen ſuchſt.

333.

Der hat Gott und den Himmel in ſeiner Bruſt, der Wahrheit mit Weisheit, Gerechtigkeit mit Güte, Unſchuld mit Dehmuth vertheidigt.

334.

„Es braucht nicht ſieben Worte (ſagt ein mir eben auf einem Spaziergange den 28. September 1787, da ich an dieſen Regeln ſchrieb, nachgehender mir un-

bekannter Landmann —) um einen Menſchen zu kennen — Es iſt an fünf oder ſechſen genug.“

335.

Die Spruchreiche Weisheit des Volkes unter den Thoren, auf Straſſen und Märkten lehrt den horchſamprüfenden Menſchenkenner mehr, als fünfhundert und fünftauſend Regeln, die man ihm ſchriftlich in die Hand giebt.

336.

Wie war es möglich, ſagt' ich zu dem wackern Jäger Georg . . . im Schloſſe Lauffen, der ein Fräulein entſchlüpfen

und ins Wasser stürzen sahe, „daß Ihr „mit dieser Blitzesschnelle durch diesen „unausweichlichen Umweg Ihr nach„springen, und Sie noch ergreifen und „retten konntet?“ — „Es ist halt Gottes „Willen gsyn!“ Fünf oder sechs Worte dieser Art, so und dort gesprochen, lassen Euch was sehen; Und wenn Ihr nichts darin seht, so geht mir vom Leibe.

337.

Der ist einer sehr verderblichen Eigenliebe noch nicht abgestorben, der bitter frömmelnd neckt.

338.

Wer die unangenehme Wahrheit, nach Beruf und Pflicht, derb herausſagt, und dann Punktum macht, iſt wackerer und ſanfter, als der, ſo leiſe neckt, und des leiſe Neckens nie müde wird.

339.

Wie der Schatten dem Körper folgt, ſo Unruh und Trübſinn dem weiblichen Schalksgeiſt.

340.

Wie die Liſtesfeinheit beym Gewinnenwollen, ſo die derbe Grobheit und

Rohheit beym Gewonnen-haben, wofern man nichts weiter gewinnen will.

341.

Werde nicht der vierte Vertraute deſſen, der drey Vertraute hatte, und nicht mehr hat.

342.

Der Splitterrichter, den Warnungen nicht ſogleich aufmerkſam und edler machen, taugt nicht zur Freundſchaft.

343.

Wer in Briefen nicht unvorſichtig iſt, wird es ſehr ſelten im Reden und Handeln ſeyn.

344.

Wer in Briefen sich immer so auszudrücken weiß, daß seine Briefe immer denselben Effekt haben, wie mündliche Gespräche freundlich-persönlicher Gegenwart, der hat die höchste Stufe der Klugheit, der Menschenkenntniß und Delikatesse erreicht, die zur Freundschaft erfordert werden.

345.

Wem es an Freunden fehlt, dem fehlt es an Demuth oder Muth, oder an beyden zugleich.

346.

Wer an einem Tiſche von vierzig Schüſſeln, unter denen neun und dreißig vortreflich ſind, und eine mißglückt, dieſe Eine herausbebt, und dem Gaſtwirth mit den Worten: „Welch infame „Mahlzeit!“ ins Geſicht ſchmeißt — gehört ins Toll- oder Zuchthaus — — Und wohin der, der ein Buch, oder ein Kunſtwerk, oder gar einen ganzen Menſchen von neun und dreißig guten Seiten und einer ſchlechten — verläſtert, und diejenigen Narren, Heuchler oder Schmeichler nennt, die um der neun

und dreyßig guten Seiten willen, von der vierzigſten, die fehlerhaft iſt, entweder keine Notiz nehmen, oder nicht gern ſprechen.

347.

Zieh den Hut ab vor dem Menſchen, den das Schickſal vor zehentauſend geehrt hat; Aber ſetze ihn wieder auf, wenn er dem Schickſal hohnſpricht.

348.

Die Naſerümpfer taugen nicht zur Freundſchaft.

349.

Wer viel ſammelt und nicht kleinlich

wird, viel und genau weiß, ohne Pedant zu werden — der ist ein Liebling Gottes und der Menschen.

350.

Wer ohne Belehrungsbegierde einen guten Menschen parodiert, zeigt nicht die schönste Seite seines Herzens.

351.

Wer ein treffendes, unbezahlbares, witziges Bon-Mot bloß aus Diskretion und Menschlichkeit ganz unterdrücken kann — vor dem werden' einst die vier und zwanzig Aelteste des Himmels aufstehen.

352.

Dem unaufhörlichen öffentlichen Lacher geht der Murrkopf ins einſame Cabinet nach.

353.

Wer nicht ſehen will, wo er ſehen könnte und ſollte, wird ſehen, wo er nichts ſehen kann und ſoll.

354.

Wer ſich ſeine beßten Thaten gereuen läßt, der eilt mit mächtigen Schritten, wo nicht zu Laſter und Schmach, doch zur Gemeinheit und Verachtung herab — Und wer ſich eines geheim gethа-

nen edeln Schrittes öffentlich schämt, der läuft bergab der Schurkerey entgegen.

355.

Sey sicher, daß jeder Schurke ein Geck und eine Memme ist, sobald sich ein beherzter ehrlicher Mann gegen ihn überpflanzt.

356.

Wie die Schaamlose Frechheit, wo keine Gefahr ist, so die Muthlosigkeit, wo Gefahr ist.

357.

Wer sich von leidenschaftlichen Menschen führen läßt, der wird mit dreyen Fein-

den lebenslang zu kämpfen haben — Mit der Verachtung von Seiten aller wackern und Edeln — Mit der Tyranney ſeiner Führer — und mit der Verabſcheuung ſeiner Selbſt.

358.

Wer zum Lügner nicht ſagen darf: „Du lügſt" — darf in Gegenwart der Schälke nie vom ehrlichen Manne ſagen: „Ich halt' ihn für ehrlich."

359.

Wer ſich wohl ſeyn läßt, guten Menſchen weehzuthun, dem vertraue nicht

nicht das mindeste, und am wenigsten, wenn er fromm thut, wie ein Lamm.

360.

Wer zu seinen moralischen Intuitionen, den unmittelbaren Empfindungen, die gegenwärtige Unschuld und Ehrlichkeit Jedem Unschuldigen und Unbefangenen einflössen, nicht Sorge trägt, und sie dem ersten Geschwätze oder scharfem Urtheile der Lieblosigkeit preisgiebt, der wird leicht ein gewissenloser Mensch.

161.

Je leichter und bälder du deine In-

tuitionen vergiſſeſt, deſto ſchwächer und unzuverläßiger biſt du.

362.

Wer entſcheidende Momente der Ehrlichkeit und Gutherzigkeit nicht paſſiert, iſt brutaldumm, oder Herzlos in hohem Grade — und erzſchwach, wer ſich dieſelbe leicht wegſchwatzen läßt.

363.

Hüte dich, dem viel zu vertrauen, der dir ungeprüft Alles, oder, wenn er dich geprüft, nichts vertraut.

364.

Wer über etwas abſpricht, wovon er

gestehen muß, es weder zu kennen, noch geprüft zu haben, ist sicherlich weder ein weiser, noch ein guter Mensch.

365.

Wer viel giebt und immer behält, immer mehr giebt und immer mehr hat, der ist wahrhaft lebendig und ächt reich.

366.

Wer schnell sieht, hell sieht, ganz sieht, tief sieht, ist ein wahrer Weiser.

367.

Vergleiche genau und oft, die verschiedene Weise, wie derselbe Mensch mit

dir und mit Andern, vor dir und mit dir allein — und in Gegenwart Anderer über dieselbe Sache spricht.

368.

Wer grösseres eigenes Leiden über dem kleinern des Andern vergißt, der sey dir heilig.

369.

Je mehr einer fordert, oder prätendirt, desto weniger hat er und giebt er.

370.

Wer leicht vergißt, was er schuldig ist, ist sehr leichtsinnig, und der sehr Leicht-

sinnige taugt so wenig zur Freundschaft, als der Lasterhafte.

371.

Wer an des frohen, uneigennützigen Wohlthäters schöne Wohlthat ungern denkt, ist — unfähig, schöne, uneigennützige Wohlthaten zu erweisen.

372.

Wer zwey verschiedene Dinge zugleich thun will, der setzt sich in den Verdacht der Unklugheit und Unbeständigkeit.

373.

Wer vor den Sonnenflecken die Sonne

nicht ſieht — wer einige kleine Sommerſproſſen aus einem ſchönen Geſichte herausbehlt, und ſie ſeinem Auge ſo nah hält, daß er das ſchöne Angeſicht darüber verliert — Und wer aus einem treflichen Charakter unſchädliche Beſonderheiten zur Bedeckung aller Treflichkeiten mißbraucht, kann unter zwo Benennungen, die man ihm mit Recht anbaut, wählen — Schiefkopf oder Erzſchurk.

374.

Wer gern Böſes über gute Menſchen ſagen höhrt, ſagt gern Böſes über

gute Menſchen — Und wer gern Böſes über gute Menſchen ſagt, von dem werden weder Böſe noch Gute viel Gutes ſagen und höhren können.

375.

Wer keinen Herzensfreund ertragen kann, iſt keines reinen Herzens.

376.

Wer Feinde benutzt zu ſeiner Selbſtkenntniß und Selbſtverbeſſerung, dem iſt es Ernſt, ſich ſelbſt zu kennen und zu verbeſſern.

377.

Wer Freunde und Feinde unbenutzt ver

nachläßigt, der iſt ein unverbeſſerlicher Egoiſt.

378.

Wer Freunde nicht heilig hält, dem iſt nicht Heiliges heilig.

379.

Wer einen Freund vorſetzlich betrügt, der würde, könnt' er's, Gott in Perſon betrügen. Er hat nie geliebt, und kann nicht lieben.

380.

Wer dem erkannten Niederträchtigen, als ſolchem, wohl will, der wird Freunde haſſen, und die Unſchuld kreuzigen.

381.

Wer die Unschuld im Unschuldigen und Schwerverklagten schnell und ganz und tief fühlt, und muthig vertheidigt, ist ein grösseres Genie und ein erhabnerer Held, als der, so die verdeckteste Schuld im gepriesensten Schuldigen entdeckt.

382.

Der schaut wenig in sein Herz, der viel in den Spiegel schaut.

383.

Wer auf sich selber zählen kann, auf den darfst du sicher rechnen.

384.

Wer zugleich drey Dinge haßt, Brod, Muſik und Lachen der Unſchuld, den halt' immer wenigſtens drey Schritte vom Leibe.

385.

Wer viel ſpricht, verſpricht viel, und wer viel verſpricht, iſt unklug, wankelmüthig, unredlich.

386.

Könnteſt du höhren, wie einer mit dem Armen und Verachteten ſpricht, wenn wenn er von niemand bemerkt zu werden ſicher iſt, du hätteſt gleich das Weſentliche ſeines Charakters weg.

387.

Wer über einen, den er Herzensfreund nennt, hohnlacht, ist ein Heuchler und ein Bösewicht, der grossen Schanden entgegen eilt.

388.

Wer den Erzfeind herzlich lobt, hat eine grosse Seele, und sammelt sich Ehren, die nie verwelken.

389.

Wer bey Tugend, Recht und Pflicht alles mögliche Ridikül vergißt, oder sich drüber wegsetzt, der ist ein wahr-

haft ehrlicher Mann, und er wird am Ende froher und weiſer lachen, als je über ihn gelacht ward.

390.

Wer viel von ſich ſpricht, der lügt viel.

391.

Ein Kaufmann, der immer Wahrheit ſpricht, und ein Genie, das nie lügt, und ein Heiliger ſind Synonyme (gleichbedeutende Dinge.)

392.

Zwiſchen Leidenſchaft und Lüge iſt kein Fingerbreit Raum.

393.

Wer auf Fehler der Guten lauert, der iſt böſe.

394.

Wer geſehen werden will, ſieht nicht.

395.

Wer impertinent ſchreibt, und höflich ſpricht, den weich aus, wie eine Schlange.

396.

Wer nicht zu dem, was er geſagt, was er ſchreibt und was er thut, ſtehen darf, iſt ein Schurk, oder eine Memme.

397.

O was sähen wir an einem Menschen, wenn wir ihn, ihm ganz unsichtbar, unhörbar und unvermuthbar, behten höhren könnten!

398.

Sey sicher, daß der Geil und die Tugend haßt, der einen Menschen haßt, dessen Unschuld und Güte ihm einleuchtet.

399.

Wer seine Freude mäßigen kann, kann viel Schmerz still tragen.

400.

Der ist wahrhaft, der sich bey seinen Versprechungen freywillig alle Ausflüchte verschließt.

401.

Wer neue reine Menschenfreuden erfinden kann, die ohn' ihn niemand erfunden hätte, und die den leisesten Wünschen und Ahndungen der besten Menschen entsprechen — ist ein Genie der Humanität.

402.

Wer auch im Alles vergessenden Scherze die Achtung nicht vergißt, die er der

Religion, Tugend und Freundschaft schuldig ist, der ist ein edler und grosser Mensch.

403.

Forsche genau, ob einer geduldig vollendet, was er muthig anfieng.

404.

Wer aus der Küche kommt, riecht nach Küchenrauch: wer einer Sekte anhängt, hat etwas vom Tone und der Gebehrde der Sekte; Wer auf der Universität ist, kann sich des Universität-Dufts nicht erwehren — Und wer mit literarischen Pedanten umgeht, kann sich schwerlich

vor einer trockenen Inhumanität rein bewahren.

405.

Wie du dem Unbekannten begegnest, ſo begegnest du Gotte.

406.

Wer etwas höheres, mächtigeres, lebendigeres glaubt, als die ſichtbare Natur — und eine Gleichförmigkeit und Verwandſchaft mit dieſem Höhern in ſich fühlt, fühlt, wie ſein Daſeyn, der iſt wahrhaft religios.

407.

Aberglauben iſt nie ohne Kleinheit, ächte

Religiosität nie ohne Grösse der Seele. Aberglaube macht geringere Dinge, als wir selbst sind, zu seinen Göttern.

408.

Welches sind die Heiligen der Menschheit? — Die immer Gutes thun, und es immer „mir nichts, dir nichts" thun, Grosses thun, ohne daran zu denken — Helden mit Kindereinfalt.

409.

Höhre durch das Ohr des Blinden, und sieh mit dem Auge des Tauben, wenn du Menschen kennen willst.

410.

Der Eiferſüchtige hat ſicherlich immer eine ſehr ſcharfſinnige und eine ſehr ſtumpfe Seite.

411.

Der iſt gewiß gutmüthig, der erfinderiſch iſt an Hülfsmitteln wider Feindſeeligkeit.

412.

Wer ſein tiefſtes Leiden ſeinem vertrauteſten Freunde, dem er Laſter geſtehen dürfte, verſchweigen kann, hat gewiß keine kleine Seele.

413.

Es iſt ein ſicheres Zeichen einer jämmerlich kleinen Seele, wenn ſie über ein kleines Uebel oder über eine kleine Freude die allgemeine Noth oder Freude Andrer vergißt.

414.

Wer immer beſcheidener wird, je mehr die Unbeſcheidenheit ihn drückt, und immer dehmüthiger, je mehr der Stolz ihn herabwürdigt, der hat das Bürgerrecht in einer beſſern Welt.

415.

Wer nicht arm wird durch's Verlieren, iſt wahrhaft reich.

416.

Wer giebt, indem er zu empfangen ſcheint, und herzlich dankt, indem er ſich ſelbſt unbewußt giebt, — oder mit andern Worten: Wer keinen egoiſtiſchen Sinn hat für das, was er thut, und offnen ſcharfen Sinn für das, was Andre ihm thun — iſt ſicherlich kein gemeiner Menſch.

417.

Wer in ſeinen Reden und Schriften

nicht fehlt, der iſt ein vollkommener Mann, mächtig auch den ganzen Leib im Zaume zu halten.

418.

Wer die ſchweigende Liebe nicht erkennt, erkennt den Werth der ſprechenden nicht.

419.

Willſt du dich ſelbſt kennen lernen, ſo bezeichne dir unter dieſen Regeln die aus, ſo dir wohl machten; Und mit einem andern Zeichen, die ſo dir übel machten.

420.

Halte dich nicht für wahrhaft gutmüthig, wenn du nicht den feinsten Sinn haſt für alles, was Andre beleidigen und Andern wohl machen kann, wenn du nicht ſtille Kraft haſt, jenes auszuweichen und abzulenken, dieß herzuführen und gegenwärtig zu erhalten.

421.

Wo viel Prätenſion iſt, da iſt viel entlehnte Kraft. Wie die innere, eigenthümliche Natürlichkeit, ſo die Freyheit von aller Anmaſſung. Die Natur hat Alles, nur keine Prätenſion nicht.

422.

Was böſemüthig iſt gegen den Gutmüthigen, und freundſchaftlich gegen den Böſeherzigen — iſt gleich dem, der bey Tage das Licht anzündet, und bey Nacht es auslöſcht. Weich ihm aus, nenne ſeinen Namen nicht, thu als ob er nicht in der Welt ſey — Es ſey denn, daß Noth und Pflicht und Menſchlichkeit dich nöthigen, dich mit ihm abzugeben — Alsdann warte den reifen Moment ab, wo du ihm gelaſſen das Bekenntniß naiv ablegen kannſt: — „Ich

„weiß nicht, wer bös ist, wenn's der „nicht ist, der die, so er selber gut „nennen muß, vorsetzlich leiden macht?“

423.

Der ist mehr als groß, der sich selbst immer so beurtheilt, wie er Andre zu beurtheilen pflegt; Allen seinen eignen Fehlern denselben Namen giebt, welchen er denselben Fehlern giebt, wenn er sie bey Andern wahrnimmt.

424.

Ich weiß, daß kein Sterblicher ganz gerecht seyn kann — Aber der Gerechteste

iſt der, der ſich nach dem Geſetze richtet, in jedem Sinn dieſes Wortes und Andre nicht ſo ſtrenge, wie ſich ſelbſt.

425.

Weder die ängſtlichen Seelen, die gröſtentheils zugleich hart und ſcharf ſind; — Noch die leichtſinnigen, die immer zugleich weich ſind; Nur die gewiſſenhaftern ſthaften, die zugleich frohmüthig aufrichtig ſind, taugen zur Freundſchaft.

426.

Wer die Kraft lebendiger Worte kennt,

und nur der, iſt weiſer, als Salomon, reicher, als Crösus, mächtiger, als Alexander.

427.

Wer ſparſam iſt mit ſeinen Worten, ohne Kargheit, und freygebig ohne Verſchwendung — der wirkt mehr, als kein Menſch berechnen kann.

428.

Willſt du dich gut nennen, wenn kein Guter auf deine Theilnahme an guten Thaten, und die Böſen auf deine Theilnahme an ihren böſen Werken rechnen dürfen?

429.

Wer keinen Schritt über ſeine Liebe hinausgeht, der liebt unveränderlich. Wer immer etwas weniger zeigt, als er hat, und nie keine Sylbe ſagt, keinen Wink giebt, die etwas mehr vermuthen laſſen, als innig wahr iſt, der iſt in gleichem Grade gerecht, und gut, und wahr und edel.

430.

Ein ganz wahrer Menſch wäre uns wie ein ganz wahrer Gott! In wem kann der wahre Gott Göttlicher, mehr als wahrer Gott ſich zeigen, als in wahrhaften,

sich selbst gleichförmigen, in allen Punkten des Daseyns menschlichen, reinen, aufrichtigen Menschen.

431.

Der sogenannte kluge Mann sieht mehr bloß die Schwierigkeiten, der Kühne, mehr bloß die Beförderungsmittel eines grossen Unternehmens, und der Grosse sieht beydes, und macht die einen kleiner, überwiegender die andern, und siegt.

432.

Wir sind nie groß, wenn wir kalkulieren, wie groß wir, und wie klein

Andre, und nicht kalkulieren, wie groß Andre, und wie klein und ſchwach wir oft ſelbſt ſind.

433.

Thu auf alle Gröſſe Verzicht, ſobald der Neid ſich in dir regt.

434.

Neige die Stirne vor dem, der die Stirne nie vor dem Schmeichler neigt.

435.

Der Ungeliebte kann nicht lieben.

336.

Der ſehr Geliebte hat ſehr auf ſeiner Hut zu ſeyn, nichts von ſeiner Liebenswürdigkeit zu verlieren.

437.

Unbeschreiblich viel vermag ein Mensch, der nichts verlangt, was er nicht wollen kann.

438.

Wie kann derjenige fromm seyn, der das Schöne nicht liebt, da die Frömmigkeit nichts ist, als die Liebe des Schönsten? Schön heissen wir das mannichfaltigste Eins — Die Einzigste Mannichfaltigkeit — Gäb' es einen Menschen, der alle Mannichfaltigkeiten von Kenntniß und Kräften harmonisch in sich vereinigte — wär' er nicht das Schönste? Wär' er nicht dein Gott!

439.

Wer aus Laune, Egoismus und Eigennutz liebt, wird launisch, egoistisch, und eigennützig hassen — Und wer bloß launisch liebt und haßt, hat unbeständige Freunde und beständige Feinde.

440.

Wer sein Lachen mäßigen kann, auch wo ihn äussere Umstände nicht drücken, der hat grosse Gewalt über sein Inneres und Aeusseres — Doch wer die Thränen der Liebe verbergen kann, ist noch grösser.

441.

Wer einfach und unerschöpflich ist, wie die Natur — dem giebt die einfache und unerschöpfliche Natur Gewalt, sie zu beherrschen.

442.

Wer ohne Dehmuth muthig, und ohne Muth dehmüthig ist, der ist gleich einem Gefäß ohne Wasser, oder einem Wasser ohne Gefäß.

443.

Fliehe den Menschen, der drey Fragen bloßer Neugier über etwas, das ihn nicht interessiert, nach einander thut.

444.

Es giebt keinen ſo böſen Menſchen, der den zwanzigſten Theil des Böſen, und keinen ſo guten, der den zehnten Theil des Guten thut, als er kann. Prüfe dich ſelbſt nach dem Guten, was du nicht thuſt, und thun könnteſt, den Andern nach dem Böſen, das er thun könnte und nicht thut — und du wirſt nie zu gelind über dich und zu ſtreng über Andre urtheilen.

445.

Schone des Verliebten — ohne ſeiner Leidenſchaft zu ſchmeicheln; Es iſt Un-

weisheit und Härte, des redlich Verliebten zu spotten. Weisheit und Sanftmuth bezwingen Alles, was sonst schlechterdings unbezwingbar ist.

446.

Laßt mich nochmals mit andern Worten sagen: Der ist König der Könige, der nichts verlangt, und auf einmal nur Eins will.

447.

Der ist ein guter Tischgenoß, der durch seine Gespräche das Essen dem Esser; Und der ein guter Redner und Prediger, der sich, seine Person, vergessen macht.

448.

Nur der macht sich unvergeßlich, der im Momente seiner Wirksamkeit sich vergißt, und sich vergessen machen kann.

449.

Welcher Sterbliche ist unsterblich? Der, so Momente fixiert! Vergänglichen Dingen Unvergänglichkeit geben kann!

450.

Wer das getreuste, vollkommenste Bild des vollkommensten Mahlers haßt, der haßt den vollkommsten Mahler.

451.

— Nur dreyerley Menschenklassen —

Rückgeher, Stillsteher, Fortgeher.

452.

Der Großmüthige, der immer gerecht ist, und der Gerechte, der immer großmüthig ist, darf unangemeldet zum Throne der Gottheit gehen, wann er will.

453.

Wer lang umsonst fragen und bitten läßt, ist entweder ein Tyraun oder ein Gott.

454.

Ich halte viel auf dessen Gemüthsruhe,

der ſich das Beſte immer auf's Ende zu ſpahren weiß.

455.

Der verſteht ſich auf den Epikureismus der Vernunft und der Religion nicht — der ohne Beruf in die Küche geht, ehe man aufgetragen hat.

456.

Die reinſte Religion iſt der feinſte Epikure'smus. Wer am meiſten im kleinſten Zeitpunkt genießt, was genoſſen zu haben, nie gereuen kann, und was neue noch reichhaltigere, einfachere, nie gereuende innige Genüſſe verſchaft, der

ist der höchste Religiose und der feinste Wollüstling — O daß wir's Alle würden!

457.

Wer Alles und nichts vergessen kann, der kann lieben.

458.

Wer immer derselbe und nie derselbe ist, der ist Gott gleich.

459.

Es hat mit deinem Herzen gefehlt, wenn du den nicht ehrest, der von Schlechten verachtet wird, weil er besser ist, als Tausende.

460.

Der iſt mehr als klug und ſtark und tugendhaft, der die Gränzſcheide zwiſchen Freundſchaft und Verliebtheit hell ſieht, und ni: überſchreitet.

461.

Gutes thun kann auch der Böſe; Aber gut ſeyn nur der Gute.

462.

Wer Feinde und Freunde nicht für die köſtlichſte Gaabe des Himmels hält, iſt nicht werth, Freunde und Feinde zu haben.

463.

Wer gern anfängt und ungern aufhört zu zanken, ist so gewiß ein erzböser Mensch, als derjenige herzgut ist, der ungern anfängt und gern aufhört.

464.

Nur der kann sehr scharf und genau bemerken, der scharfes und genaues Bemerken scharf und genau zu verbergen weiß.

465.

Wem in der Einsamkeit bey sich selbst nicht herzwohl ist, dessen Lustigkeit in

Geſellſchaft iſt Vorbote tödtlicher Leiden.

466.

Kein groſſer Menſch neckt.

467.

Kein kleiner Menſch — fühlt und vergiebt Beleidigung.

468.

Dein Herzensfreund ſoll dir ſagen dürfen: „Spühle deinen Mund aus“ Oder du biſt nicht werth einen Herzensfreund zu haben.

469.

Wer ſeines Feindes Kind nicht gern

loben höhrt, der behtet nicht herzlich für seinen Feind.

470.

Jeder leichtsinnige Verbreiter gehäßiger ungeprüfter Anekdoten — ist von Feindschaft und Schurkerey kaum drey Schritte weit entfernt.

471.

Wer dem Feinde volles Maaß der Gerechtigkeit wiederfahren läßt, der wird Freunde haben, die ihn anbehten.

472.

Wer liebt, der will nicht angebehtet seyn.

473.

Das dumpfe Hohnlachen ist der Windsturm, der einem zündenden Gewitter vorgeht.

474.

Wer Thränen der Rührung vergießt, wenn er den Freund sieht, und sogleich wider ihn handelt, wenn er weg ist — ist nicht allemahl ein Schurk und ein Heuchler; Aber er ist ein Mann ohne Mannheit.

475.

Unter zehentausend Erzschurken sind neuntausend neunhundert und neun und neunzig feige Memmen.

476.

Wie die Schlauheit und Arglist, so die Feigheit.

477.

Wie die wahre Kraft und Stärke, so die Aufrichtigkeit.

478.

Wer Kleines ängstlich sucht, ist so gewiß klein, als gewiß der groß ist, der Grosses mit Unermüdlichkeit sucht.

479.

So viel geht von wahrer Grösse ab, als Affektation und Ziererey zum Vorschein kömmt.

480.

Nur der hat Kraft, dem nichts die Kraft nehmen kann.

481.

Nur der iſt groß, der die Unendlichkeit, die in jedem Punkte liegt, fühlt, und die Ebbe und Fluth des Ertragens und Nichtertragens dieſer Unendlichkeit in ſeinem Innern frey und duldſam Blitzſchnell und unterſcheidend hin und her wälzt.

482.

Ausflüchten zu helfen ſucht nur der Hartherzige, Falſche oder Schwache.

Nur der Grosse macht Mienen der Einwendung gegen die Möglichkeit der Hülfe, wenn er Möglichkeit grosser und ganzer Hülfe, durch seine kräftigste Vermittlung oder Mitwirkung, die niemand erwartet oder ahnen kann, ahnt, und im Ahnen kühne Entschlüsse faßt, und sie sogleich mit ganzer Kraft seines Willens auszuführen beginnt.

483.

Wer zur Liebe erwärmt, liebt warm.

484.

Wer treue warme Liebe kalt zu ma-

chen sucht, ich sage nicht, enthusiastische Verliebtheit, ich meyne, edle Freundschaft mit Guten und Edlen, der kann unter zwey Urtheilen über ihn wählen. Das Eine dieser Urtheile lautet? „Du hast kein Herz!“ — Und das Andere: „Du hast ein erzböses „Herz!“

485.

Wenn du unschuldige Kinder nicht lieb hast — und wenn unschuldige Kinder dich nicht lieb haben, so wird kein aufrichtiger, liebenswürdiger Mensch dich liebenswürdig nennen.

486.

Wenn die Verehrenswürdigen dich nicht ehren, und die Liebenswürdigen dich nicht lieben: Wie kannſt du dich Liebes- und Verehrungswerth halten?

487.

Wer nichts leiſten kann, und den verachtet, der unaufhörlich leiſtet, iſt ein Narr und ein Schurk in Einer Perſon.

488.

Wer viel leiſten kann und leiſtet, und ſcharf bemerkt, was der leiſtet, der wenig leiſten kann, der hat etwas von

dem Charakter dessen, der dem Preißgeber eines Fischerschifleins einen der zwölf ersten Trohnen des Himmels verhieß.

489.

Der ist mehr als groß, der den Beleidiger belehrt, indem er ihm vergiebt, und ihm so vergiebt, daß er das Schändliche der Beleidigung selbst weniger fühlt, als die Großmuth des allvergütenden Vergebers.

490.

Es giebt eine Art zu vergeben, die so Göttlich ist, daß man den Beleidiger

küssen möchte, daß er diese Art der Vergebung möglich gemacht hat. Wer solche Vergeber nicht ehrt, ist ein Satan.

491.

Groß ist der Haß gegen untreue Freunde; Grösser der Haß gegen eine treulose Gattin; Grösser der eines erzörnten Vaters gegen einen frechen Schaamlosen Sohn; Noch grösser der einer abgewiesenen verliebten Buhlerin; Aber grösser noch als alle, der Haß des Neides gegen fortstrebendes talentreiches Verdienst — Versuch es auf keine Weise,

ihn zu versöhnen — Sey aber sicher, je minder du ihn achtest, desto eher wird das allgewaltige Schicksal diesen Haß entweder in Ehrfurcht verwandeln, oder ihm Sprache und Wirksamkeit und alle Glieder und Werkzeuge nehmen.

492.

Der hat Menschenkenntniß, der den Werth und die Wirkung aller Worten kennt; Und der ist Philosoph, der nichts weniger fürchtet, und nichts mehr ehrt, als Worte.

493.

Der ist sehr ehrlich, stark und edel, der von einer eignen neuen Erfindung im ersten Feuer der Freude, sich und Andern etwas weniger verspricht, als sie allenfalls leistet.

494.

Nur dann kannst du von Geduld sprechen, wenn du mit Ungeduldigen geduldig bist, und nicht einmahl davon sprechen magst.

495.

Wer auf Fehler lauert, ohne reine Absicht zu bessern, oder den Werth dessen,

was er sich anschaffen will, zu prüfen — der ist in grosser Gefahr für bösherzig angesehen, und in grosser Versuchung, bösherzig zu werden.

496.

Sey sicher: Wer leichtsinnig ist in seinen Worten, ist leichtsinnig in seinen Thaten; und wer seine Worte wiegt, wiegt seine Handlungen.

497.

Wahres Vertrauen zu Gott und Menschen kömmt in keine kleine Seele.

498.

Der größte Menschenkenner kann dir nie was besseres anrathen zur Kenntniß deiner Selbst, als: Prüfe deine Kraft, zu glauben, zu hoffen,

zu lieben. Durch den Glauben genießt der Mensch das Vergangne unsichtbare, durch die Liebe, das Gegenwärtige, durch die Hoffnung das Zukünftige.

499.

Nur das Unsichtbare im Sichtbaren wird mit Glauben, Hoffnung und Liebe umfaßt. Alles Sichtbare ist nur Gefäß oder Schleyer des Unsichtbaren Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen. Wie also der Mensch Sinn hat für das Unsichtbare in diesem Sichtbaren, für das Geistige im Körperlichen, für den Sinn jeder Geschichte, die Seele, das Leben im Gegenwärtigen, den Geist des Zukünftigen, so ist er geistig, rein menschlich, rein Göttlich.

500.

Wer Gott in dem Menschen nicht sieht, sieht ihn weder in der Bibel, noch am Sternenhimmel.

Zürich Freytags den
30. Nov. 1787.

Vermiſchte

unphyſiognomiſche

# Regeln

zur

Menſchen-

und

Selbſtkenntniß.

Von

Johann Caspar Lavater.

1788.

[illegible]

1.

Nur der ist gut, der Kraft hat, böse zu seyn, und lieber schwach scheinen, und statt zu drücken, wohl machen will, weil ihm nur wohl ist, wenn er gute Menschen froh sieht, und böse gut, und durch Güte froh machen kann.

2.

Hellblick, Schnellblick, Ganzblick (was die Franzosen Coup d'oeil nennen) ist die größte, einfachste, reichhaltigste Gabe, die der Himmel einem Erdebewoh-

ner verleihen kann. Wer diesen hat, der hat Alles, und wer ihn nicht hat, dem fehlt Alles, was gut und groß macht.

3.

Wer in dem Menschen mehr als alles andre, den Menschen sucht, findet, sieht, höhrt, fühlt, genießt, der allein ist ein ächter, ganz menschlicher Mensch.

4.

Wie kann der aufrichtig oder klug seyn, der nicht allmächtig ist, und alle Wesen sich gleich verbindlich machen will?

5.

Wer das Ehrwürdige in dem Verachte-

ten, das Kennenswerthe in dem Mißkannteſten ſieht, heraushebt, würdigt; Wer um Eines unvergleichbaren (ünikeu) Edelſteins willen, in einem Kleinod, das ganze Kleinod mit allen geringen- und falſchen Steinen lieber hat, als das mit vielen guten, ohn' Einen ünikeu überkoſtbaren — Wer in einem genialiſchen Buche das Einzige, Ewige, Unkehrbare und Unlernbare tief fühlt, und unerſchütterlich verehrt, den hat die Natur zum Mann und zum Freunde gebildet.

6.

Es ist kaum glaublich, wie viel leichter ein Mensch, mit dem du drey Tage nach einander in Einem Fahrzeuge reisest, erkannt wird, als wenn du ihn drey Jahre täglich eine Stunde sähest.

7.

Man kann Erzfeinde haben, ohne Erzfreunde zu haben; Aber keine Erzfreunde ohne Erzfeinde. Wie du Freunde hast, so hast du Feinde. Kalte Freunde, kalte Feinde; Halbe Freunde, halbe Feinde; Warme Freunde, heisse Feinde.

8.

Wo wahre Weisheit iſt, da iſt ſicherlich Gemüthsruhe, Geduld, Wärme und Delicateſſe; Wo Delicateſſe mangelt, da mangelt wahre Weisheit. Indelikate, unruhige, drückende Weisheit — iſt ſo viel als ein dunkles Licht, ein läſtiges Wohlbehagen, eine Geräuſchreiche Stille.

9.

Wer ſehr leiſe ſpricht, und ſehr ſcharf ſchreibt, iſt ein gefährlicher Menſch.

10.

Findeſt du einen Menſchen, der immer beym Anfange anfängt, und nie eher als

beym Ende endigt, so sey er dir heilig!

II.

Ein Richter, der den ganzen Tag vom frühen Morgen an bis zum späten Abend jede Parthey so ruhig, so horchsam theilnehmend anhöhrt, als ob er nur eine anzuhöhren, und diese Eine Parthey ein freundschaftliches Recht auf seine Theilnehmung hätte — der ihren langweiligen Vortrag sanft und duldsam zum Zwecke lenkt, und sie, wenn sie sich auch schwer lenken läßt, dennoch so prüfend gelassen anhöhrt, wie die angenehme be-

redte, die von ſelbſt — wie auf Flügeln des Witzes, zum Ziel eilt, und die Letzte, noch mehr, die Letzte ohne Zwey, mit derſelben Geduld, wie die Erſte, die, welche eine geringe Sache hat, wie die, welche von der äuſſerſten Wichtigkeit iſt, und ſodann zu Frau und Kind froh zurückeilt, und den Diener, der etwas vergeſſen oder unrecht ausgerichtet, oder was verdorben hat, ohn' alle üble Laune zurecht weist, und nachher kein Wort mehr davon ſpricht — iſt gewiß der größten verehrungswürdigſten Sterblichen Einer.

12.

Der ist in demselben Grade Wahrheit- und Menschenfreund, der nichts für Wahrheit ausgiebt, als was er an sich selbst geprüft, auf sich selbst angewandt, und wodurch er froher und mit sich selbst und dem Universum harmonischer geworden ist.

13.

Sprich, wo du willst, von deiner Menschenliebe — Kein weiser und kein wahrer Mensch wird dir eine Sylbe glauben, und glauben können — wenn ich und mein die zwo einzigen Pforten

ſind, durch welche du aus- und eingehest, und durch welche man bey dir aus- und eingehen kann.

14.

Der hat den allerreinſten, ich möchte ſagen, göttlichſten Wahrheitsſinn, dem man ſogleich das Allgemeinſte und das Speciellſte mit derſelben Furchtloſigkeit vor Mißverſtande ſagen darf; Der Blitzſchnell und Lichthell, und ſogleich das Allgemeinſte im Speciellſten und das Speciellſte im Allgemeinſten intuitiv erkennet.

15.

Bey dem klugen Manne ist das Letzte, bey dem Manne von Genie, ist das Erste immer das Beste.

16.

Es ist schlechterdings unmöglich, daß ein Mensch, an den ein vernünftiger, glaubwürdiger Mensch, der ihn täglich vom frühen Morgen an bis zum späten Abende sieht, höhrt, begleitet, glauben muß, schlechterdings unglaubwürdig sey. Er sey von der Welt noch so mißkannt, verurtheilt, verlästert; Er muß grosse vortrefliche Seiten haben, die äusserst kennenswürdig seyn müssen.

17.

Ich kenn' ihn nicht als durch seine Feinde, sagte mir einst jemand von jemand; Aber, nach der Heftigkeit, womit diese von ihm sprechen, muß etwas Grosses an ihm seyn, was tausende nicht haben.

18.

Wer spät anfängt, kömmt gemeiniglich schwehr zum Ende. Es giebt wenig privilegierte Geister, die lang aufschieben, und dann in der Schnelligkeit besser arbeiten, als die Ueberlegsamsten, die frühe angefangen haben. Doch giebt es

ſolche, die nie genialiſch arbeiten als in dem Drange, der vom Leichtſinn des Aufſchiebens ſich angeſchwellt hat. Wer in dieſem Drange nicht nur genialiſch arbeitet, ſondern ſeinen Arbeiten auch die vollendete Rundung, die netteſte Ordnung, die eleganteſte Politur geben kann, der gehört zu den ſeltenſten Sterblichen, welche das Monopol haben zu thun und zu laſſen, was ſie wollen, gleich denen, die keinen Fehler begehen können, ohne denſelben ſo zu verguten, daß der Beleidigte und der Neid ſelbſt Beleidigung und Freude an Fehlern vergeſſen, be-

wundern, in die Hände klatſchen und ſich gegen ihre königliche Gerechtſame keinen Zweifel mehr erlauben dürfen.

19.

Suche den nie zu belehren und auch ihm nie zu widerſprechen, der mit entſcheidender Heftigkeit, wider alle und jede Individua irgend einer Claſſe oder eines Standes der Menſchheit, welche es nun immer ſeyn möge, abſpricht. Dieſe Menſchen haben ſicherlich eine unerweichlich harte und rauhe Seite. Man muß nur den Moment abwarten, wo man ſie durch ſie ſelbſt widerlegen kann.

20.

Wie dein herzliches Theilnehmen am Leben und Sterben Andrer, so deine Humanität und Religion.

21.

Wer die schönen heiligen von Gott gegebenen Momente, wo er mit Schicklichkeit, Anstand, und sogar ohne Gefahr für sich — für seinen mißkannten Freund sprechen könnte, ungenutzt vorüber gehen läßt, der ist klein, ist nicht Freund, war's nie, wird es nie werden, er mag nachher sagen oder auch thun was er will.

22.

Wer nichts für das Recht wagt, ist nicht gerecht; Wer nichts für die Tugend wagt, der ist nicht tugendhaft; Nichts für die Religion, nicht religiös, nichts für die, welche er Freunde nennt, kein Freund.

23.

Wen Lob nicht stolz macht, Tadel nicht unwillig, Treulosigkeit Vieler nicht ungläubig an Alle, Gefahr nicht verzagt, Armuth nicht muthlos, Schande und Schmach, die Neid und Bosheit über ihn ausgiessen, nur vorsichtiger, nur weiser, nur demüthiger — und zugleich

muthiger machen — der ist ein Mann und ein Held, oder wer sonst?

24.

Wer reformieren will, reformiert selten; (das Wort Willen, im gewöhnlichen Sinn genommen) Wer sich reformiert hat, der wird, ohn' es ausdrücklich zu wollen, mehr reformieren, als alle Geräuschreiche und Kraftarme Patrioten.

25.

Wer nicht volle Kelche herber Leiden bis auf die Hefe ausgetrunken hat, wird selten die Stärke und die Kraft haben, die zu sittlichen Reformationen

(und ohne Sittlichkeit ſind alle Reformationen Spielwerke) erfordert wird.

26.

Haſt du je einen groſſen Mann ohne Onktion, und haſt du je bey einem Pedanten Onktion geſehen? Und je etwas, das nicht aus einer unſichtbaren Welt herzukommen und nicht in eine unſichtbare Welt hinzuführen ſchien — Onktion nennen gehöhrt?

27.

Wer nicht durch ſeine daſtehende Perſon reformiert und inſpiriert, wird nie durch

keine Schriften und geheime Machinationen inspirieren, und reformieren.

28.

Wenn Pius der VI, sagt' ich oft, durch seine Person nicht des Kayſers König ist — so geht er wie ein Tohr nach Wien; Ist aber seine Person des Pabstes Pabst, dann mag er hingehen und ewige Thaten thun. Wir wirken nur durch unsere Menschheit und Persönlichkeit wahr und dauerhaft. O! Wer das weiß — weiß mehr als tausend Vielwisser wissen.

29.

Wen Unglück und Widerspruch nicht groß

gemacht haben, den werden Glück und Beyfall gewiß nicht groß machen. Frage nach den Leiden groſſer Menſchen, und du wirſt wiſſen, warum ſie groß ſind.

30.

Wer im Kleinen das Groſſe lieber ſieht, als das Kleine im Groſſen, iſt von ächter Gröſſe nicht ſehr weit entfernt.

31.

Wer vertraulich iſt, um Vertrauen zu mißbrauchen — wider deſſen Herzensverderben hat die Sittenlehre ſo wenig Heilmittel, als die Arzneykunſt wider ein entſchiednes Lungengeſchwür.

32.

Wessen blosses stilles Daseyn schlechte Gesinnungen zurücktreibt, gemeine veredelt, ungemeine hervorruft — der darf auf wahrhafte Grösse Anspruch machen.

33.

Wie reicher du bist, desto ruhiger kannst du den Vorwurf der Armuth ertragen — Wie grösser, Geistreicher, Kraftvoller, desto eher den Vorwurf von Geistesschwäche — der immer nur von sehr gemeinen trivialem Charaktern herrühren kann.

34.

Wer groſſe Menſchen gern verkleinern höhrt, iſt ſchwach, und wer ſie gern verkleinert, ſchwach und boshaft zugleich.

35.

Wer ſich wichtig macht, legt ein Creditif ſeiner Unwichtigkeit vor.

36.

Wer auf ſich warten läßt, iſt nachläſſig, oder Eturdi, oder ſtolz, oder alles zuſammen.

37.

Man hat kein Beyſpiel, daß ein Geiziger, wenn er nicht den Verſtand ver-

lohren, Verſchwender geworden, aber tauſend Beyſpiele, daß Verſchwender geizig wurden. Biſt du alſo zur Verſchwendung geneigt, ſo ſey ſicher, daß du dich vor nichts mehr zu hüten haſt, wie vor dem Geitze — Und biſt du geizig, ſo ſuch' einen Arzt, der unheilbare Krankheiten heilen kann.

38.

Niederträchtigkeit und Geiz ſind viel untrennbarer, als Freygebigkeit und Großmuth.

39.

Es giebt viele Menſchen, die groſſe Stärke und wenig Kraft, Andre,

die viele Kraft und wenig Stärke haben. Stärke trägt, was wenige tragen; Kraft wirkt, was wenige wirken können; Der iſt ſehr groß, der Kraft und Stärke zugleich in demſelben Grade hat.

40.

Geiz iſt zwar an groſſen Männern, aber nie an groſſen Seelen gefunden worden.

41.

Kraft ohne Stärke macht immer Andre, und Stärke ohne Kraft uns ſelbſt leiden. Prüfe dich, woher

es komme, daß du Andre leiden machst, und selbst leidest — so wirst du dich kennen.

42.

Der ist viel grösser und zuverläßiger, der Eins ganz und vollkommen macht, als der vieles halb macht.

43.

Wer den Bescheidenen der Unbescheidenheit, und den Demüthigen des Stolzes beschuldigt, ist nicht nur selbst äusserst unbescheiden und stolz, sondern beynahe unbelehrbar und unverbesserlich.

45.

Wer Anvertrautes boshaftlistig abschmei-

chelt, um es wider den zu mißbrauchen, der es dein Freund anvertraute, iſt verurtheilt, ſo lang er lebt, ein immer ſchlechterer Erzſchurke zu werden.

45.

Wer ſich immer durch Liebe zu helfen weiß, wo Macht ihm fehlt, der hat's in der Liebe ſehr weit gebracht. Findeſt du Einen, ſo verehr' in ihm das höchſte, Göttlichſte, was der Menſchheit vom Himmel geſendet werden kann.

46.

Wer der reinen wohlwollenden Liebe Hohnſprechen kann — der hat aller Re-

ligioſität die Ferſe auf den Nacken geſetzt.

47.

Die vollkommenſte Dehmuth kann es ſogar ertragen, wenn man ſie des unerträglichſten Stolzes beſchuldigt.

48.

Der iſt in der gegenwärtigen und zukünftigen Welt nicht ganz unbrauchbar, der alle ſeine Gebehte mit Aufrichtigkeit in das zuſammenfaſſen darf: Gieb mir, wie ich gab, und wie ich vergebe, vergieb mir!

49.

Der hat nie geliebt, der gegen Liebende hart iſt.

50.

O wie wird der Alles Liebende lieben, der nichts, was Ihn haßt, haſſen kann.

51.

Wie einer Verehrungswürdiges verehren kann, iſt er verehrungswürdig.

52.

Wer leichtſinnig genug iſt, dem Armen Gedrückten auch nur ein Gran mehr aufzuladen, was er ſelber ſehr leicht tragen könnte, der fährt ventre a Terre die Heerſtraſſe zur Tyranney.

53.

Der iſt auf dem Wege der Vollkommenheit, der tief anbehtend empfindet, daß ihm warnende Freunde und bittere Feinde gleich unentbehrlich ſind.

54.

Wer erfinderiſch iſt Freude zu machen, und ſein Ich bey der Erfindung und dem Freudemachen vergißt, iſt ſo gewiß erzgut, als der gewiß erzbös iſt, der erfinderiſch iſt wehzuthun, und beym Erfinden und Wehthun nur an ſein Ich denkt.

55.

Wer dich wohl kennt und in der Gegenwart eines Groſſen und Guten dich als nicht gegenwärtig behandelt, iſt ſehr ſtolz und ſehr klein.

56.

Wer originell ſcheinen und heiſſen will, iſt ſicherlich nicht originell.

57.

Wer der Behtſchweſter frömmelnd ſchmeichelt, und bey dem Manne von Kraft und That über die Behtſchweſter lacht — iſt weder ein Behter noch ein Mann von Kraft und That.

58.

Wer das Vernünftige, was der Unglaube sagt, und das Respektable, was selbst im Aberglauben ist, nicht zu erkennen, herauszuheben und zu schätzen weiß, dem fehlt gewiß eine von den drey Eigenschaften, welche den Menschen zum Menschen, und Gott zu Gott machen — Weisheit, Kraft und Liebe.

59.

Wer dich deßwegen ungläubig und Beförderer des Unglaubens nennt, weil du das Wahre und Vernünftige, was der Ungläubige sagt, heraushebst und ohne

Furcht wahr und vernünftig nennſt — iſt ſicherlich ein erzſchwacher oder ein erzböſer Menſch, oder beydes zugleich.

60.

Wer dich deßwegen, weil du das wahre Edle, Gute, Reſpectable, Religiöſe, was ſelbſt im Abergläubiſchen iſt, erkennſt, herausgehſt, ſchätzeſt, abergläubiſch und einen Beförderer des Aberglaubens nennt, iſt entweder ſehr ſchwach oder ſehr böſe oder beydes zugleich.

61.

Weſſen Aeuſſerliches immer verachtend

ist, dessen Innerliches ist immer verächtlich.

62.

Wie die Vorempfindung (das Präsentiment) des Möglichen, das für unmöglich gehalten wird, so die Genialität, so die Heldengrösse; Alle Genies und Helden sind Propheeten.

63.

Wer über seinen Glauben und seine Ahnung einen Schritt hinausschreitet, ist in grosser Gefahr ein Erzbetrüger zu werden.

64.

Wie gröſſer du das achteſt, was der Andre dir zum Opfer bringt, und je geringer das, was du für Andre aufopferſt, deſto edler biſt du.

65.

Wer um Vieler willen wenig oder nichts dulden will, den wird kein Menſch groß nennen; Und keiner den klein, der um Eines willen viel duldet, und dieſen Einen ſo gut, ſo froh, ſo groß zu machen, daß ſich Tauſende ſeiner freuen.

66.

Der hat das Monopol, das unraubbare Alleinrecht, Alles zu sagen und Alles zu thun, der Alles gelitten hat, was gelitten werden kann, um Andern alle Freuden zu verschaffen, die sie wegwarfen, und deren sie fähig sind.

67.

Nur der sieht wahr, der im Theile das Ganze, und im Ganzen den Theil sieht. Ich finde immer nur drey Hauptclassen von Menschen, die, so nur das Ganze, die, so nur den Theil, und die so beydes zugleich sehen.

68.

Der iſt ein Schalksknecht, der den zornmüthig nennt, von dem er weiß, daß er neun und neunzig mahle ſanft war, wo jeder Andre gezörnt hätte, wenn er ihn einmahl in der gerechteſten Sache edel und männlich zürnen ſieht.

69.

Der iſt ein Erzſchalk, und ligt unter dem Fluche, ein Erzſchalk zu bleiben, der dem Schmachtenden aller ſeiner eignen Ueberzeugung zuwider, eine nahe, groſſe Freude verkümbigt und wahrſcheinlich macht.

70.

Wer Sünden der Bosheit dem Feinde nicht vergeben kann, hat das heiligste Vergnügen der Liebe noch nie gekostet.

71.

Wer Sünden des Sentiments dem Freunde vergiebt, ist der Freundschaft so unfähig, wie der, so sie begeht.

72.

Wer nicht völlig gewiß ist, daß er gewisse Sünden so wenig begehen, als er sich selbst verschlingen kann, der gehört nicht zu den Auserwählten, bey denen

die Ahnung eines ewigen Reiches — Seele der Seele iſt.

73.

Je gröſſer das iſt, was du verbergen kannſt, deſto gröſſer biſt du.

74.

Nur der iſt Wahrheitfreund, der ſich der Wahrheit, die er bisher nicht erkannte, ſondern beſtritt, auch dann von Herzen freut, wann auch der Mund des Feindes ſie ihm klar und einleuchtend vorträgt.

75.

Wie einer frägt, ſo bittet er; Wie einer antwortet, ſo giebt er.

76.

Wie einer ſchweigen kann, ſo duldet er, wie einer ſpricht, ſo wirkt er.

77.

Wie das Höhren, ſo das Denken, wie das Blicken, ſo das Empfinden.

78.

Wer zu ſchnell zugreift, läßt zu ſchnell wieder fallen — und beydes macht zur Freundſchaft unfähig.

79.

Wer gelaſſen und feſt angreift, der trägt ſicher und behält lang.

80.

Der verräth wenig Menſchenkenntniß, der dem viel vertraut, der kein Bedürfniß hat . . .

81.

Was kein Aug ſieht, ſieht die Liebe; Was kein Ohr höhrt, höhrt die Liebe; Was in keines Menſchen Herz aufgeſtiegen iſt, bereitet die Liebe dem Geliebten.

82.

Was kein Aug ſieht, ſiehet der Haß; Was kein Ohr höhrt, höhrt die Feindſeligkeit; Was in keines Mörders Herz aufgeſtiegen iſt, bereitet der Neid dem der edel und glücklich iſt.

83.

Wer Bosheit in Bonhommie kleidet, und Verrätherey in Vertraulichkeit, den kann nur ein Wunder der Allmacht wieder ehrlich machen.

84.

Ich habe noch keine treuere unabtrennbarere Freunde in dem Herzen eines Menschen gesehen, als: Härte und Hochmuth — Demuth und Liebe, Lüge und Schaamlosigkeit.

85.

Ich habe von einem Menschen nichts als alles Gute gehöhrt — Aber ich kann ihm

nicht von Herzen gut ſeyn, das heißt: Ich glaube nicht an ſeinen Geſchmack, ſeine Ordnungsliebe, ſeinen ſchlichten Gradſinn, weil er zwey Bilder, Gegenſtücke (Pendans) neben einander hangen läßt, wovon das eine wenigſtens anderthalb Zoll höher ſteht als das andre.

86.

Du ſprichſt: Ich haſſe den Menſchen nicht, und du freuſt dich von Herzen, wenn er von Herzen gehaßt wird, und es macht dir herzweh, wenn er herzlich gelobt wird — Du biſt ein Narr und ein Schurk in Einer Perſon, wenn du das

gesteh'n mußt, und fortfährst zu träumen und zu sagen wie zuvor; Ich lieb' ihn von ganzem Herzen; Aber —

87.

Ich will es auf mich nehmen, Morgen eine Welt zu erschaffen, wenn ich Heute einen Schikaneur und Schalksknecht einfältig und geradsinnig machen kann.

88.

Wer in der Gegenwart guter Menschen nicht besser wird, wird böser, und wer im Kreise der Guten böser wird; der wird im Kreise der Bösewichter ein Erzbösewicht.

89.

Wer aus Liebe, Liebe verbirgt, der liebt unausſprechlich und ewig.

90.

Wer Haß verbirgt, um ſeine Rache voll zu machen, iſt groß wie der Fürſt der Hölle.

91.

Wer Liebe verbirgt, um ungetheiltes volles Maas der Beſeeligung darzureichen, liebt wie der Fürſt des Himmels.

92.

Wende dich mit allem, was Freundſchaft heißt, von dem, der ohne Freund zu

seyn, sich auf dein Papier forschend niederneigt, wenn du im Schreiben begriffen bist.

93.

Wer, ohne Freund zu seyn, allein im Zimmer gelassen, eigenmächtig, beschriebene Blätter aufhebt, oder umgeschlagene umschlägt — dem hüte dich eines deiner Geheimnisse zu vertrauen.

94.

Ein Weib, dessen herrschende Leidenschaft nicht die Eitelkeit ist, ist mächtiger, treuer und zuverläßiger, als kein Mann mit denselben Fähigkeiten.

95

Wer den Geiſt, das iſt den Zweck und das Zuſammenhangende der Dinge nicht ſieht, und doch vieles von der Sache genau weiß, der iſt Pedant.

96.

Lerne den Werth der Worte und Ausdrücke eines Menſchen kennen, ſo kennſt du ihn ſelbſt. Jeder Menſch hat ſeinen eignen Maasſtab zu allem. Dieſen reicht er dir unwiſſend dar in ſeinen Worten — Wem Alles unendlich iſt, der hat keinen Maasſtab weder zum Groſſen noch zum Kleinen.

97.

Alle einseitigen Menschen sind für die Menschenkenntniß unbeschreiblich wichtig und für die Freundschaft unbeschreiblich fatal.

98.

Wer geschrieben hat, wird schreiben, sagt der Franzose. Und wer wider dich geschrieben hat, wird wider dich schreiben. Wer einmahl gewisse Dinge angefangen hat, ist unter dem Gerichte des Schicksals, nicht mehr aufhören zu können.

99.

Halte den für unverbeſſerlich, der nachdem er das Publikum wider ſich gereizt, dann wieder mit ſich ausgeglichen hat, und es durch neuen Leichtſinn und Hartſinn wider ſich reizt.

100.

Wer ſchnell und unaufhaltſam von ſeinen unreifen Wünſchen fortgejagt wird, der wird von der ernſten Reue gebunden langſam dahin, woher er lief, zurückgeſchleppt werden. Wo du ſchnell aufflammende Wünſche ſiehſt, da rechne

auf bittere Reue, und schwerertragliche Uebellaune.

101.

Wer einen Freund oder Feind im Zorne gesehen hat, hat ihn wie durch ein Mikroskop gesehen. Wer seine Scham nicht entblössen will, der hüte sich vor Zorn.

102.

Wer im Zorne diskret und in der Hitze immer edel bleibet, dessen Tugend ist wie gediegenes Gold, und rein und fest, wie der unvergleichbarste Diamant.

103.

Wer beym Male des Ueberfluſſes ſich nie vergißt, nie von der Weisheit und Würde ſich entfernt, auch wenn er ſich frohem Genuſſe und guter Laune überläßt, der wird ſchwerlich zu etwas Unrechtem zu bereden ſeyn.

104.

Wer boshaft dem hohnſpricht, den er als einen ausgezeichneten Liebling des Schickſals erkennen muß, bey dem ſuche weder Tugend noch Religion, weder Menſchenſinn noch Humanität.

105.

Wer bloß dem Genius Seculi (dem Geiſte, dem Modeton ſeines Zeitalters) zu lieb, Heute ſich nur vier Worte wider einen weiſen und guten Menſchen geſtattet, wird ſich Morgen dem Weltgeiſte zu lieb, vierzig gegen ihn geſtatten.

106.

Wie der Menſch liebt, ſo lebt er; Alles ächte Leben des Menſchen iſt Liebe. Liebe iſt Tendenz zu empfangen und zu geben, ohne an ſein Ich zu denken. Du lebſt nur, wie du liebſt.

107.

Eine verworfene Liebhaberin und ein beſchämter Verläumder, ſind unverſöhnliche Feinde.

108.

Traue der Freundſchaft deſſen nie, der unedel und grämlich wider dich ſchrie, und es nie, wo er konnte, ohn' alle Zweydeutigkeit bekennt, bereut und vergütet hat.

109.

Wer nie den letzten Augenblick, vor dem, wo er überflüßig ſeyn mögte, abwartet, ſondern vorher aufbricht, der iſt fein,

edel und diskret. Man wird ihn bitten zu bleiben, wo man jeden Andern wegwünschen würde.

110.

Die halben Charakter, die Frechheit genug haben, wider die ganzen, entschiedenen Großguten, total abzusprechen, und dominieren zu wollen, sind unter allen Tyrannen, Verläumdern und Böswichtern die allerunerträglichsten.

111.

Wer zwey auf einmahl fragt, wird leicht eins fürs andre antworten, oft grosse

Eturderien begehen, und selten ohne Unwahrheit erzählen.

112.

Wer immer lacht, eh' er erzählt, ist der Narrheit und Leidenschaftlichkeit gleich nahe.

113.

Die Denker sind seltner, als Gold; Aber ein Ausdenker, der vom A bis zum Z ununterbrochen fortdenkt, und keine Konsequenzen fürchtet, ist wie ein Diamant einer Faust groß. Findest du einen, so verwahr' ihn, als ob er Zehntausend wäre.

114.

Nichts ist so fruchtbar, wie Grausamkeit. So viel trächtig und schnell und oftgebährend ist keine Mutter im animalischen Reiche. Wer einmahl wissentlich gegen die Unschuld einen Finger geregt hat, wird sie unaufhörlich verfolgen, unaussprechlich quälen, und im Fortgehen sich immer wie vom Anfange, so vom Ende seiner Grausamkeit entfernen.

115.

Eher wirst du Berge versetzen, als Andrer Trägheit und Eigensinn ohne Gewalt bezwingen — Und kannst du eigne

Trägheit, eignen Eigensinn bezwingen, so zähle darauf, daß du alles können wirst, was du wollen wirst.

116.

Der Eigensinn der Trägen und Schwachen ist schwehrer zu bezwingen, als der, der Feurigen und Muthigen.

117.

Wer bloß mit ruhiger Weisheit Andrer Eigensinn unmerklich lenkt, wohin er will, der wird ein unvergleichlicher Freund oder furchtbarer Feind seyn.

118.

Nehmt Luthern sein rohes Wesen und

seinen Feuermuth; Calvinen seinen Eigensinn; Erasmus seine friedliche, beynah schwache Klugheit; Kromwell seine abergläubische Frömmigkeit; Heinrich dem Vierten seine Sanguinität; Fenelon seinen Mystizismè; Hume seinen furchtbar zerschmetternden Witz; Rousseau seine argwöhnische Grämeley, Einseitigkeit, Singularitätsliebe, und Widerspruchsgeist; Voltären seine elegante und naive Schalkheit; Milton das Ausschweifende seiner Imagination; Raphaelen seine an Kälte oder Härte gränzende Bestimt-

heit; Rubens die übernatürliche Luxurioſität ſeines Coloris — zieht dieß zu viel, das euch drückt, von jedem ab; Rektifizirt und regliert dieſe Menſchen nach Eurem Sinne — Was wird herauskommen? — Eure ſelbſteigne correkte, ſchöne, flache, nützliche, mir freylich ganz rechte, honette Gemeinheit! Und warum ſteht dieß unter dieſen Regeln zur Selbſt- und Menſchenkenntniß? — Damit ihr lernet, dieß Zuviel, dieß Ferment zu jedem groſſen Charakter und ſeine Effekte auf Mitwelt und Nachwelt kennen; Damit ihr wiſſet, wo d,

c, f ist, muß a, b, c seyn. Der allein hat Menschenkenntniß, der das Ferment kennt, wodurch jeder Charakter aufgeht, und das wird, was er werden, und etwas mehr oder weniger wird, als er werden soll.

119.

Der ist nicht nur sehr eitel, sondern sehr boshaft, der das Beßte an den Beßten bloß der Eitelkeit zuschreibt.

120.

Der ist verdammt, an keines Menschen Bescheidenheit und Ehrlichkeit glauben zu können, der an seine eigne Bescheis-

denheit und Ehrlichkeit nicht glauben darf.

121.

Ein Nasenſtüber einem reſpektablen Menſchen gegeben, wäre oft weniger verzeihlich, als eine Mordthat im Zorn. Wer ſich ſo was erlauben kann, hat mehr als Meuchelmorde auf ſeinem Gewiſſen.

122.

Nur dem iſt's wahrer Ernſt, und der iſt auf dem Wege, göttlich gut zu werden, der für ſeine immer heftigere, unverſöhnlichere, durch jedes Dulden, Schweigen, Vergeben ſchaamloſer gewordene

Feinde im Stillen herzlich, innig, weynend behten kann.

123.

Wer lächelt, wenn Unmenschlichkeiten erzählt werden, hat wenigstens einen Fond von Unmenschlichkeit in seiner Brust.

124.

Der wird schwarz, weiß nennen, Tugend, Laster; Edelsinn, Niederträchtigkeit — Der Menschenfreund zu seyn scheinen will, und sich des Schadenfrohen Lachens nicht enthalten kann, wenn ein Mann von Verdienst ausgezischt wird. Erwarte

jede Schiefheit von dem, der Schadenfreude äuſſert.

125.

Wer dem Spiegel ausweicht, und vor ſeinem Bilde, den ſittlichen Mißzügen deſſelben erſchrickt, in dem iſt mächtiger Kampf zwiſchen Tugend und Laſter.

126.

Der iſt ein weiſer Selbſtkenner, der das Gute in ſich mit Dehmuth fühlt, und auf dieß allein unmittelbar wirkt.

127.

Wer ſonſt ſchnell und gern lobt, deſſen beſcheidenes Schweigen iſt ſanftmüthiger aber kräftiger Tadel.

128.

Wer immer Neues will, ist gewiß ungerecht gegen das gute Alte.

129.

Wer immer nur das Alte will, ist sicherlich ungerecht gegen das bessere Neue.

130.

Ein Gläubiger, der seines undankbaren Schuldners geduldig schont, und ihn in keine Verlegenheit setzen will, hat wenige Schritte in die Kreise der Heiligen zu thun.

131.

Der Gläubiger, in dessen Gegenwart dem Schuldner Herzwohl ist, hält, wenn er

will, „das Haupt in Sonnenſtralen, den „Fuß in Ungewittern.“

132.

Ein Schuldner, der ſeines großmüthigen Gläubigers Schuld nicht nur beſpottet, ſondern auf ſeine Großmuth truzend ihn verläumdet, ihn hart nennt, hat keinen Schritt mehr zu thun in den Kreis der Satane.

133.

Wer die Güte der Gütigſten vorſetzlich mißbraucht, der muß ſich von den Liebreichſten boshaft nennen laſſen.

134.

Kalte Lächler, die zugleich Schleicher und indiskret sind, zur ungelegenen Zeit sich aufdringen, nicht vom Halse zu schaffen sind, und ohne Erröthen bleiben, wo sie nicht hingehören, sind Scorpionpeitschen des Schiksals, die jeder Edle und Kluge mit dem Muthe der Verachtung auszuweichen suchen und wissen wird.

135.

Die Natur heißt dich nichts Hassenswürdiges lieben. Sey zufrieden mit dir selbst, wenn du das Liebenswürdige, an

dem Haſſenswürdigen zu finden und zu lieben ſtrebſt.

136.

Ganz und gar unpartheyiſch ſeyn, kann und ſoll vielleicht kein Sterblicher — Aber, wo geheime und öffentliche bitterleidenſchaftliche Partheylichkeit iſt, da iſt innere Zerrüttung und unheilbare Seelenkrankheit.

137.

Der kennt den Menſchen nicht, der Zurechtweiſung des Bitterpartheyiſchen, und der die Welt nicht, der nicht am

Ende Unpartheylichkeit vom ruhig belehrten Publikum erwartet. Nichts ist unpartheyischer, als das zwahr flußgleiche Publikum. Immer dasselbe, nie dasselbe. Früher oder später fand jeder Mißkannte, Gerechtigkeit, jeder Verläumdete seine Ehre. Wer das nicht erwartet, der kennt entweder die Menschheit nicht, oder er empfindt, daß er keine Ehre zu finden hat.

138.

Wer alles, was ihm schmeichelnd oder freundschaftlich entgegenkommt, gleichschmeichelnd und freundschaftlich em-

pfängt — wird alles, was ſich wieder von ihm entfernt, mit gleicher Gleichgültigkeit wieder vergeſſen.

139.

Wer im erſten, zweyten, drittenmal, bey ganz verſchiedenen Umſtänden, ſich gleich iſt, wird ſich immer gleich bleiben — und wer in Dreymahlen einmahl von ſeinen angeblichen Grundſätzen abweicht, der wird in Dreyßig mahlen wenigſtens zwanzig mahl, nach dem Winde der Veranlaſſung, umſatteln.

140.

Nur der iſt Mann, der (dem Genius ſx-

culi) dem Geiſte des Zeitalters mit Einfalt und Kraft, Sanftmuth und Muth widerſtehen kann.

141.

Der Schnelle, der den Langweiligen, ohn' ihn zu drücken, dulden kann, kann alles Unrecht dulden, was ihm angethan wird.

142.

Ein Weib mit Mannskraft, das zärtlich lieben kann, und Buhlerey verachtet, und innigbeſcheiden iſt, ſey dir höher als eine Königin.

143.

Wer den reinen Akzent der Unſchuld

nicht ſogleich erkennt, und wie ein Orakel verehrt, dem zeige, wie aller Welt, dein Angeſicht, aber verſchließ ihm unaufſchließbar dein Herz.

144.

Wer Dreymahl einen Vertrag nicht gehalten hat, wird ohne Gewalt nicht dazu gebracht werden, Einen von hundert zu halten. Ich hatt' einmahl verſuchen wollen, ob ein Menſch, der ohn' unehrlich zu ſeyn, ſchlechterdings die Gnade nicht hatte, beym gegebenen Worte zu bleiben, oft ſelbſt zu ſeinem Schaden vom Accord' abwich, einer Correktion

fähig sey. Ich überließ ihm allein alle Bedingungen, versprach alles einzugehen, keine Sylbe von seinen Forderungen zu ändern. — Nur Eine unumstößliche Bedingung woll' ich hinzusetzen, die nemlich, daß sodann der Accord unverbrüchlich gehalten, und unter keinem Vorwande, welcher es auch seyn möge, geändert werden soll. Ich kann nicht sagen, daß der ehrliche Mann unbillige Bedingungen machte, und mein Vertrauen mißbrauchte. Also war Alles im Reinen. Der Tag, an dem das Verabredete vorgenommen werden sollte, kam',

und den Abend vorher ließ mir der gute Mann, ganz kalt, als ob nicht das mindeſte zwiſchen uns verabredet und verſiegelt wäre, ſagen: „Er nehme ſich der Sa„che nichts an—— Er könne und wolle „nicht anfangen.“ Ich ließ es gut ſeyn, zürnte nicht, denn ich gewann für mein Leben die Lehre, daß man nie mit keinem Menſchen in einen Accord eintretten ſoll, der ein- oder mehrmals von ſeinem Accord abgewichen. Der Menſch kann ohne Gewalt nicht laſſen, was er ſich einmahl zur Gewohnheit gemacht. Er wirft ſeinen Vortheil eher weg, als ſeine Angewöhnung.

145.

Wer eine geringe Gabe kleinlich giebt, ist kleiner als klein.

146.

Wer sich friedsam stellt mit den Seinigen, wenn die Thür aufgeht, und zankt wenn sie wieder zugeschlossen ist, zärtlich thut vor dem Nachbar, und spröde, wenn er allein ist, mit dem laß dich nie in einen Contrakt, am wenigsten in Freundschaft, ein.

147.

Wer keinen Sinn hat für Naivetät, wer Naivetät kaltbuchstäbelnd krittelt,

hat weder bons ſens, noch Geſchmack, noch Gefühl, weder Humanität, noch Religion; Er hat wenigſtens eine eherne Seite ſeines Charakters, die ſich nie mit etwas lebendigem vereinigen läßt.

148.

Wenn du mich fragſt: Welches iſt wohl die allgemeinſte Erb- und Todſünde der menſchlichen Natur? Meynſt du, ich werde ſagen: Der Stolz? Oder die Wolluſt? Oder der Leichtſinn? Oder der Egoismus und die Herrſchſucht? Nein, ich werde ſagen — Die Trägheit! Wer dieſe aus eignem freyem Triebe bezwin-

gen kann, wird alle andre bezwingen können. Auch die allerthätigsten Menschen haben keinen ärgern Feind, als die Trägheit. Diese anerkannte und unerkannte Tyrannin der Menschheit, ist die unerbittlichste Feindin alles Reinen, Wahren und ganz Guten. Könnt' ich diese ganz bezwingen, ich würde mit allem andern bald fertig seyn.

149.

Wie wenige Menschen kennen die Macht des Bittens, oder des reinen Ausdrucks unmittelbaren tiefen Bedürfnisses! Suche dessen Freund zu werden, der die

Kraft des Bittens kennt, und nicht miß-braucht.

150.

Wer ſogleich und geradezu ruhig und Leidenſchaftlos abſchlägt, wenn er nicht geben will und kann, deſſen ſchnelles Ja wird feſt ſeyn, wie ein Eidſchwur.

151.

Wer ganz ehrlich wäre, hätte nichts von Adams Fleiſch und Blut — Wer iſt, der ſich nie ſelbſt widerſpreche? Und die Ehrlichkeit widerſpricht ſich nie — Und wer iſt, der ſich ſelbſt immer widerſpreche, nie mit ſich ſelbſt übereinſtimme — Und

die Schurkerey ist nichts anders als ein Widerspruch mit sich selbst. — Also bestimmt die Selbst- und Menschenkenntniß das Verhältniß der Widersprüche und Nichtwidersprüche mit sich selbst; Das Soll und Haben der Kongruenzen und Incongruenzen.

152.

Wer den Zeitpunkt der möglichen Belehrung irrig Denkender erst als kommend und nicht ausbleibend ahnt — Ihm keinen Moment vorgreift, und dennoch in der gelassensten Erwartung ihn schnell auffaßt, ganz benutzt, kein Haar breit

überſchreitet — der iſt nicht nur edel und weiſe, ſondern ein Fürſt in der Verſammlung der Edeln und Weiſen.

153.

Wer ſogleich vergißt, was er Groſſes gethan hat, und keinen Moment eh' er's that, dran dachte es thun zu wollen, der iſt gröſſer als groß.

154.

Wer, wenn er ſein Geſchäfte bey dir ausgerichtet hat, nicht ein Freund iſt und noch ſtehen bleibt, und dadurch ſich und dich in Verlegenheit ſetzt, der em-

pfiehlt sich nicht zu Vertrauenswürdiger Freundschaft.

155.

Wem jedes Buch gut ist, das er liest, dem wird jedes schlecht seyn, das er gelesen hat.

156.

Wer gesteht, daß er zum Liegen geneigt sey, ist entweder erzehrlich, oder ein Erzschurke.

157.

Wer über eine ganz klare, ganz einfache Sache, die zwanzig Unpartheyische aus dem Hauffen herausgehobene Menschen,

jeder einzeln gefragt, völlig gleich klar und einfach finden — Grundſchief urtheilt, deſſen Urtheil über alle und iede Dinge, von welcher Natur ſie immer ſeyen, ſey dir verdächtig oder Gewichtlos.

158.

Wer den Gedanken ſucht und findet, hat Verſtand; Wen der Gedanke ſucht und findet, hat Genie.

159.

Wer Alles benutzt, und Allen nützlich zu werden ſucht, der fragt mit Weisheit, und antwortet mit Liebe.

160.

Wer stets (das Candide und Caute) Redlichkeit mit vorsichtiger Klugheit verbinden kann, der ist der Weiseste und Beste.

161.

Wer auch stillschweigend gern bey uns ist; Wem wir auch stillschweigend lieb sind; Wer, ohn' alle Prätensien, uns zu benutzen und uns zu nützen sucht, ist gewiß edel, zärtlich, demüthig.

162.

Wer die Redlichkeit von Heut nur bis Morgen verschiebt, der wird sie noch

von hundert Heut auf hundert Morgen verſchieben.

163.

Der iſt eitel, ſtolz und hart, der bey und nach jedem Worte, das er ſagt, mit offnem rollendem Auge rechts und links ſich umſchaut, was er für Geſichtszüge und Blicke erregt.

164.

Es giebt gewiſſe moraliſche Salto mortale, (Todesgefährliche Sprünge) — Wer ſie thun kann, wird ein Teufel oder ein Engel.

165.

Fliehe den, der affektirt, nicht zu sprechen, wo er sprechen sollte und könnte.

166.

Wer nie keine moralische Kasisen durchgegangen, und glücklich überstanden hat, traue seiner Tugend und Unverführbarkeit nicht viel.

167.

Wer immer zärtlich liebt ohne Verliebtheit, der wird viele Herzensfreunde und Todtfeinde haben.

168.

Wer seine Hand legt an einen Gesalbten

des Herrn, das iſt, einen anerkannten, vom Schickſal verehrten Edeln, der wird nie nichts ganz Gutes, ganz von Herzen thun.

169.

Wer zu rechter Zeit aufzuhören weiß, weiß zu rechter Zeit anzufangen, fortzuſetzen und zu ſchweigen. Urtheile über keines Menſchen Klugheit, Menſchenkenntniß, Genie, bis du einigemahle ſein Punktum Finale, ſeine Gränzpunkte, gehöhrt oder geſehen haſt.

170.

Der wahre Weiſe, Beſcheidene und Edle ſagt und giebt und thut nicht nur immer

Gutes, sondern ordnet auch alles Gute, was er sagt und giebt und thut, so zusammen, daß das Zweyte besser ist, als das Erste, das Dritte besser als das Zweyte, und das Letzte besser, als alles vorige zusammengenommen. Wie dramatischer das Gutesthun und Freudemachen eines Menschen ist, desto grösser und Göttlicher ist der Mensch.

171.

Wer denen schmeichelt, von denen er etwas verlangt, und denen verächtlich begegnet, von denen er nichts zu befürchten glaubt, und die hart hält, die ihm abhängig von sich zu seyn scheinen, und

jeden mit Gleichgültigkeit ſtehen läßt, von dem er weder was zu fürchten noch zu hoffen hat, der wird durch keine Freuden und durch keine Leiden, keine Erhöhung und keine Dehmüthigung zu einem ächten Freunde gebildet werden können.

172.

Die allgeringſte Unruhe, die ſich in dir regt, wenn der Name eines guten, weiſen, verdienſtvollen Menſchen ausgeſprochen wird, kann dir ſtatt zehntauſend Beweiſen dienen, daß du keines dehmüthigen Geiſtes biſt; Und die leiſeſte Unbehaglichkeit, wenn er gelobt wird,

sagt dir so laut wie tausend Donnerstimmen: „Du bist dem Neide so nahe wie der Stamm der Wurzel.“

173.

Grosse Seelen verstehen sich auf Ein Wort, Einen Blick, Einen Händedruck mehr, als gemeine Menschen durch Tagelanges Beyeinanderseyn und die fortgesetztesten Briefwechsel. Je mehr einer in Wenigem giebt, und in Wenigem empfängt, und in wenigem sieht und versteht, desto grösser, lebendiger und menschlicher ist er.

174.

Wer vor dem Momente der Begeisterung

nicht dichtet, den Moment der Begeisterung nicht vorbey läßt, und das Aeusserste seiner Zeehe nicht über den Moment der Begeisterung hinauszuseyen wagt, der und der allein dichtet für alle Menschengeschlechter und Zeitalter.

175.

Wer oft ganz in Einem Momente existirt, ist mit oder ohne Lorbeer ein Held, mit oder ohne Krone ein König. Nur der wirkt ewige Momente, der ewige Momente gehabt hat.

176.

Unbestechlich seyn, heißt weise, tugend-

haft, groß seyn. Unbestechlichkeit im weitesten Sinne des Wortes, und Göttlichkeit ist Eins.

177.

Der wird grosse Dinge thun, der vom vergangenen Uebel, das unveränderlich ist, seine Worte wie seine Gedanken, wegwendet.

178.

Wer auf der Höhe sieht, sieht weiter, als wer in der Tiefe sieht. Aber er ist unweise, wenn er erwartet, daß er alle die, so in der Tiefe stehen, belehren oder glauben machen könne, was er sieht.

179.

Du biſt himmelweit von Rechtſchaffenheit, Tugend und Religion entfernt, wenn du den nicht ehreſt, innerlich und vor der Welt, der um ſeiner Tugend, Rechtſchaffenheit und Religion willen leidet.

180.

Wer groſſe Zwecke keinen Moment aus dem Geſichte verliert, der hat ein Adlers Aug für groſſe Mittel, und überſieht und vernachläßigt auch die geringſten nicht.

181.

Der hat nie geliebt, der über Liebe spotten kann.

182.

Der hat Anlage zum grossen Künstler, der das Grosse im Grossen, das Gute im Mittelmäßigen, das Niedliche im kleinen Kunstwerk mit gleich richtigem Blicke sieht.

183.

Wer im Disputiren seinem Gegner mit Freuden im Allem recht giebt, worin er recht hat, der darf seiner Redlichkeit und Wahrheitsliebe sicher seyn.

184.

Wer gerne zankt, der hat ein böses Herz; Und der zankt gerne, der schwerlich aufhört und leicht wieder anfängt.

185.

Wer eine Blösse bedecken will, die sich nicht bedecken läßt, der ist gemeiniglich ein Narr und ein Heuchler in Einer Person.

186.

Wer aus der Litteratur (literis humanioribus sogar) Alles macht, der macht gemeiniglich aus der Humanität sehr wenig.

187.

Wer Argwohn gegen Andre bemeistern kann, und lieber sich davon abbringen als sich darin bestärken läßt, der hat mehr Liebe als er selber weiß.

188.

Der ist ein Tohr, der blind ist, und seine Blindheit mit einer aufgesetzten Brille verbergen will — Aber ein grösserer Tohr ist der, der den Mangel von Humanität mit der Brille der Litteratur decken will.

189.

Der ist mit der Weisheit des Himmels

vertraut, und ſcheint höhere Geiſter zu Lehrern zu haben, der Argwohn Andrer wider ſich in ſich völlig zernichten kann.

190.

An allem Unſichern und Beſtreitbaren hängt der gemeine Menſch viel feſter und hartnäckiger, als an dem, was gewiß und unwiderſprechlich iſt. Der hat ſchon eine hohe Stuffe der Wahrheitsliebe erreicht, der eine lange gepflegte halbwahre Lieblingsmeynung der ſtrengſten Unterſuchung preis giebt.

191.

Es giebt Züge (Rayons) der Menſchen-

~~schon~~kenntniß, die uns sehr tief in die Seele des Menschen sehen lassen. Ein solches Wort ist oft mehr als ganze Bücher, vielleicht ganze Bibliotheken werth — Von des Fischers Zebedäus jüngern Sohn hat uns die Tradition Eins dieser Art hinterlassen, das ich so hoch achte, daß ich den verachten muß, der keinen Sinn dafür hat, und den sehr hochachten muß, der es ganz versteht. Das Wort ist: Wer den nicht liebt, den er gesehen hat, wie kann er den lieben, den er nicht sieht?

192.

Wer den Weiſen haßt, haßt die Weisheit; Denn die Weisheit iſt nirgend als im Weiſen. Die Weisheit iſt nichts als der Weiſe ſelbſt.

193.

Wer den Tugendhaften haßt, haßt die Tugend; Denn die Tugend iſt nirgend als im Tugendhaften, und nichts als der Tugendhafte ſelbſt.

194.

Wer den weiſeſten und beßten Menſchen haßt, haßt den weiſeſten und beßten

Vater der Menschen ; Denn wo ist der weiseste und beßte Vater der Menschen , wenn er nicht im weisesten und beßten Menschen ist ?

195.

Wer immer mehr Licht sucht , je mehr er findet, und immer mehr findet je mehr er sucht, gehört zu den seltensten Glücklichen, die in jedem Punkte der Zeit nehmen und geben. Ebbe und Fluth des Nehmens und Gebens ist die höchste Menschenseligkeit, die der genießt , der immer neue Erkenntnisse bedarf, und sie immer findet.

196.

Wie du das Gute mit Freuden ſiehſt, biſt du gut, liebend und liebenswürdig; Wie du das Böſe mit Luſt ſiehſt, biſt du böſe, Haßreich und Haſſenswerth.

197.

Du weiſſeſt nicht, wie und in welchem Grade du liebſt, wenn du nicht weiſſeſt, wie Leiden des Andern dich leiden, wie Freuden des Andern dich froh gemacht haben.

198.

Nur der groſſe Herr iſt ein groſſer Mann, der bey Geringern vergißt und

sie vergessen macht, daß man ihn einen grossen Herrn nennt.

199.

Wer Dreymahl nacheinander sich positif eigensinnig bewies, den wird keine ungewaltsame Behandlung nachgebend machen. Das einzige ungewaltsame Mittel ist, wenn man das Gegentheil von dem, was man gethan haben will, mit Eigensinn fordert. Es muß aber von der Beschaffenheit seyn, daß der Andre glauben kann, und muß: Es ist uns Ernst mit diesem geforderten Gegentheil. So rettete einmahl ein angesehener Senator

die gute Sache. Die ſchlaue mächtige Gegenpartey widerſprach immer, wenn er den Mund öffnete, und ſiegte immer. „Wenn ich mich für die gute Sache er„klärе, ſagte er, ſo verlier' ich. Ich „will mich für die ſchlechte erklären, „daß meine mächtige Gegenpartey durch „ihren unbiegſamen Widerſpruchegeiſt „gezwungen werde, über mich zu tri„umphieren, und die gute Sache durch„zuſetzen." — Geredt, gethan. Ein Triumphgelächter wurd' aufgeſchlagen, ſobald er den Mund öffnete. Ein Widerſpruch gegen ihn! Er ſiegte indem er

überwunden ward. Siehest du Eigensinn an einem Menschen, so suche ganz gelassen ihn mit selbst in den auffallendsten Widerspruch zu setzen, und überlaß ihn sodann seinem eignen Urtheile.

200.

Horch auf die gleichsam weggeworfenen Beywörter der Witzreichen Köpfe beym Namen von guten Menschen, und du wirst helle und tiefe Blicke in ihr Inneres thun.

201.

Der so ganz herzlich lobt, was er kaufen will, und der so alle Mängel und

Fehler deſſen, was er verkaufen will, aufdeckt, ſind beyde ſo ehrlich, daß nichts ihre Ehrlichkeit wankend machen kann.

202.

Wie die Aufmerkſamkeit auf die Reden eines Weiſen, ſo die Weisheit.

203.

Wie die Liebe zur Verborgenheit, Unbekanntheit, Unbemerktheit, wenn du Gutes thuſt, ſo deine Demuth.

204.

Wer Groſſes verachtet, iſt verurtheilt, Kleinliches zu ehren.

205.

Wer Kleinliches hoch ehrt, ist verurtheilt, Grosses Gefühllos zu verachten.

206.

Traue deiner Rechtschaffenheit nicht, wenn dir in Gegenwart eines Rechtschaffenen nicht wohl ist.

207.

Traue deiner Demuth nicht, wenn Nichtachtung deiner dich sehr kränkt.

208.

Der ist wahrhaft frey, der alles mit Frohheit thut, was er thun darf, und mit Frohheit unterläßt, was er nicht

darf, der ſich alles, was nützet, nichts, was ſchadet, erlaubt.

209.

Wer nie Gedächtniß mit Verſtand, Einbildung mit Empfindung, Standhaftigkeit mit Eigenſinn, Dehmuth und Gutmüthigkeit mit Schwäche — Ruhe mit Trägheit, Sparſamkeit mit Geiz, Freygebigkeit mit Verſchwendung, und Freundſchaft und wollüſtige Liebe verwechſelt, der hat ſchon einen groſſen Cours ächter Erfahrungsweisheit zurückgelegt.

210.

Wer nicht an Tugend glaubt, ist gewiß lasterhaft; Aller Glaube ist Reminiszenz dessen, was in uns sich Gutes regte, und Ahnung des Guten was sich in uns regen kann.

211.

Der ist sehr weise, der genau weiß, was er kann, doch noch weiser, der etwas halb, etwas auf Dreyviertel kann, und keinen Schritt weiter geht, und gehen will, als er sicher ist gehen zu können.

212.

Ein Weib, das groß und dehmüthig,

erhaben und herablaſſend, zuvorkommend und unzudringlich, beredt und horchſam, lernbegierig und nicht neugierig, Witzreich und nicht ſchwatzhaft, liebſam und nicht kokett — heldenmüthig und einfachmächtig wirkſam und Geräuſchlos, fürſtlich und naiv, religiös und nicht andächtelnd iſt — iſt eine Königin aller Könige und Königinnen.

213.

Wer Eine Waage hat, Alles zu wägen, nur dieſe Eine ſtets braucht, er mag Eignes, Fremdes, Feindes, Freundes, Werth und Verdienſt wägen, wä-

gen Mitzeit oder Vorzeit — Großgenanntes oder Kleingenanntes, Wahrheit, Irrthum, Tugend, Laster, Glauben, Unglauben, Aberglauben, Natur, Kunst, Geistesprodukt — der ist wahrhaft weise, wahrhaft gerecht, wahrhaft groß.

214.

Willst du einen Menschen zu Geschäften brauchen, und seine Klugheit prüfen, so schreibe nur zehn Fragen auf, die er nach einander thut.

215.

Ich zweifle sehr, ob du oder ich den zum Freunde nehmen werden, der froh zu

ſeyn ſcheint, wenn er nur etwas unangenehmes von unſerm Freunde ſagen kann.

216.

Wer nicht ſogleich beym Anblicke gewiſſer Menſchen fühlt, daß ſich mit ihnen von gewiſſen Dingen nicht ſprechen läßt, der iſt noch im Vorhofe der Menſchenkenntniß.

217.

Ich habe keine groſſe Idee von der Delikateſſe und dem feinen moraliſchen Sinne deſſen, der unfrankirt einen Brief an den ſendet, dem er Mühe macht — Wenn

er ihn frankieren könnte, und der Sender Vortheil, und der Empfänger keinen davon hat.

218.

Wer über des Andern unschuldige und wohlverdiente Freude mißvergnügt ist — der muß früher oder später die Wahrheit das furchtbare Wort über sich aussprechen höhren: Du hast kein gutes Herz!

219.

Wer bloß durch den Kopf auf's Herz wirken will, den halte gerade für einen solchen Thoren, wie den, der dich durch

den bloſſen Blick auf's Orcheſter eine Muſik höhren machen will.

220.

Wir ſind nie wahrhaft weiſe, das iſt ächtlebendig, als in dem Momente, wo wir uns ſelbſt am wenigſten und unſer Ich, als Ich am meiſten vergeſſen.

221.

Wer einen unperſönlichen, das iſt unfreythätigen Gott ehrt, hat keinen Gott, und wirft ſich ohne Schiff und Steur in ein unermeßliches, Genußloſes, ihn erſt ermüdendes, dann verſchlingendes Meer. Wer einen unperſönlichen

Gott ehrt, ist inconsequenter, als der Atheist, den er bestreitet.

222.

Wer nicht durch jede Grösse, die er erblickt, empor gehoben und zu neuer lebhafter Empfindung dessen, was er ist, kann und nicht kann erweckt wird — der ist gewiß nicht groß.

223.

Es ist ein sicheres Zeichen eines schwachen Kopfes, der dem Genius seculi fröhnet, wenn er ganz ungleiche Charakter, die mit dem ungleichsten Sinne in Einem Punkt aus Zehentausenden et-

was gemein haben — kühn und entſcheidend zuſammen ſtellt — wie vor dreyßig Jahren die Dunſen — Klopſtock und Schönaich — und die unſerer Zeit — A. und Z., B. und Y. zuſammenſtellen.

224.

Sey ſicherer als ſicher, daß der ein mittelmäßiger Kopf und nahe nahe dran iſt, ein ſchlechter Menſch zu werden, der nichts Eigenes, Originelles geleiſtet hat, und an einem vielleiſtenden originellen Kopfe zum Ritter werden will.

225.

Wer ſich enthalten kann, gewiſſe äuſſerſt ſeltene merkwürdige Dinge, deren Ende und Zweck man nicht abſehen kann, anzuſehen — iſt eben ſo gewiß ein weiſer mannhafter Mann, als der ein ſchwacher Starrkopf iſt, der ſeine Augen vor leicht möglicher Beobachtung ſeltener Phänomene, die reich ſind an groſſen Aufſchlüſſen und heilſamen Folgen, wegwendet, oder vor denſelben verſchließt.

226.

Wer mit der Miene der Beſcheidenheit den Preis einer Sache Anfangs nicht

beſtimmen will, und ſo bald der Andre ſie in Händen hat, ohne ſie mit Ehre wieder zurückgeben zu können, impertinent fordert, iſt kein gerader, redlicher Mann, vielminder ein Guter und Edler.

227.

Wer dich gekannt, Aeuſſerungen der Achtung und Liebe gegen dich gethan hat, wem du noch obendrein wichtige Dienſte geleiſtet haſt, und thut als ob er dich nicht kenne, in keiner Verbindung mit dir, oder in keiner Verbindlichkeit gegen dich ſtehe — iſt, wenn er gar nichts dabey zu befahren hat, ſich als

deinen Freund zu bekennen, ohne alle Gnade in diesem Moment ein erzschlechter Mensch.

228.

Ein Armer, der den Reichen nicht beneidet, den Gleicharmen bemitleidet, und dem Aermern noch etwas abgiebt, ist im Reiche der Humanität ein König der Könige.

229.

Wer genau weiß, welche Privilegia ihm das Schicksal ausschliessender Weise gab, diese hochschätzt, bescheiden und muthig gebraucht, aber nie sich derselben über-

hebt, nie ſie mißbracht, der iſt mehr als weiſe, mehr als gut — und wenn er für ſich ſelbſt keinen Gebrauch davon macht, der ihn auszeichnen und Andre beſchattigen könnte — Nur Gebrauch zum Beſten Andrer, der iſt ein ein einziger ſouveräner Göttlicher Menſch, dem nur die rohеſte Hefe der Menſchheit ſpottend zurufen kann: „Andern hat er geholfen, „ſich ſelbſt kann er nicht helfen.“

230.

Wer Freundſchaft ſucht, um des Brodtes willen, ſucht nicht Freundſchaft ſon-

dern Brod, und wird Feindschaft erwiedern, wenn er nicht Brod fand.

231.

Meynest du, daß der ein gemeiner Mensch sey, der das Gemeinste ungemein machen kann?

232.

Es ist nichts ehrwürdigeres, heiligeres, hätt' ich bald gesagt, als ein wahrhaft diskreter Mensch. Erkenne ihn an der Behaglichkeit, welche sein blosses Kommen bringt, und sein stilles Dastehen verbreitet.

233.

Wer uneigennützig handelt, wo er kein Auge vermuthet, wird erhaben handeln vor edeln Zeugen.

234.

Haß und Liebe, wenn ſie auch ſchlafen, ſchlafen einen ſo leiſen Schlaf, daß die leiſeſte Stimme ſie wecken kann.

235.

Das Genie, das richtigen ruhigen Verſtand verachtet, iſt auf dem Punkt, ein verächtlicher Narr zu werden.

236.

Unter allen unerträglichen Menſchen iſt

kein unerträglicherer, als ein Erzstolzer, der Erzdehmüthig scheinen will. Er drückt alle Dehmüthigen, Stolzen, Nichtstolzen und Nichtdehmüthigen. Aber noch unerträglicher ist der Erzstolze, der den Erzdehmüthigen des unerträglichsten Stolzes beschuldigt.

237.

Der sittliche Enthusiast, der auf schlichte Tugend, Rechtschaffenheit und Treu im Berufe mit gleichgültigem oder gar verachtendem Auge herabsieht, wird sich bald abscheuliche Verbrechen erlauben.

238.

Je härter du einen Menschen urtheilen

höhrst, desto sicherer sey, daß er Dinge sich erlaubt, welche noch härtere Urtheile verdienen.

239.

Jeder Schwärmer, der Stolz und Wollust besiegt, ist ein Heiliger.

240.

Wenn ein Schalk durch völlige Gleichgültigkeit, die man gegen ihn beobachtet, nicht von seiner Schalkheit geheilt werden kann, so wird keine Dehmüthigung, keine positive Strafe ihn heilen.

241.

Die Freundin spricht wenig, die Buhlerin viel von Liebe.

242.

Wer die Prisen, die ein redlicher naiver Mensch über sich giebt, nie wider ihn mißbraucht, und den Mißbrauch dieser Prisen verabscheut, der steht zwischen Ehrlichkeit und Heiligkeit.

243.

Wer einen zufälligen menschlichen Fehler, den das Vorurtheil Verbrechen nennt, wider einen Verdienstvollen grossen Mann geflissentlich, hoch aufhebt, um über seinen ganzen Charakter triumphierend abzusprechen, weil er darauf rechnen kann, des Publikums seines Zeit-

alters für ſich und wider ihn ſicher zu ſeyn — iſt nicht nur ein ſchlechter gemeiner Menſch, ſondern giebt auch die Blöſſe wider ſich, daß er weder ſich ſelbſt, noch den Menſchen, noch die Welt kenne.

244.

Wer gerade, bider und groß gehandelt, und von ſeinen nächſten Freunden Grundſchief und Schwerdtſcharf und gerade ſo wie von ſeinen Erzfeinden beurtheilt worden iſt — der iſt der größte aller Sterblichen — wenn er noch dieſelbe Liebe und Zärtlichkeit zu ihnen haben

kann. Es ist der gewöhnlichen Menschenkenntniß zu verzeihen, wenn sie derb entscheidet: „Es kaũ nicht seyn! Solche „Mepriſes kann die Freundschaft nicht „vergeben!“

245.

Rohheit in der Freundschaft ist wenigstens so arg als ein stinkender Odem aus einem schönen Gesichte. Ein roher ~~oder~~ oder vielmehr rauher Mensch kann treu und wacker und kreuzbrav seyn, kann Geheimnisse verschweigen; Aber er ist ein Narr, wenn er Zärtlichkeit von Andern prätendirt, und ein

Heuchler, wenn er Zärtlichkeit gegen Andre affektiert.

246.

Wer indiskret genug iſt, die edelſte Diskretion eines Engels von Herzensfreund zu mißbrauchen, iſt ewig todt für Alles, was Delikateſſe und Freundſchaft heißt.

247.

Wer Dreymahl in Einer Minute ſein Urtheil über dieſelbe Sache nach den angehöhrten Urtheilen Andrer hin und her ſchiebt — iſt entweder ein Dummkopf oder ein Schmeichler, oder ein Schurk, oder alles zuſammen.

248.

Wer Wiſſenſchaft verachtet, iſt ſo dumm wie der, ſo das Auge verachtet. Wer der Vernunft Hohn ſpricht, iſt ſo unſinnig wie der, ſo den Taubrn predigt. Das Ohr des Weiſen iſt die Vernunft.

249.

Wer dem Lichte Hohn ſpricht, iſt des Lichtes nicht werth, und wer Erkenntniß und Einſicht verachtet, der iſt ein ſehr verächtlicher Verächter.

250.

Ich will kein Laſter und keine Tugend von einem Menſchen wiſſen, der ſeine

Handſchrift verläugnet. Es ſey mir völlige Nulle! Schälke und Schurken als Nullen behandeln, iſt gröſtentheils hohe Weisheit und Tugend.

251.

Wer ſich von einem eskannten Schurken zum Spion der Ehrlichen mißbrauchen läßt, iſt ein Dummkopf oder ein Schurke.

252.

Mache ja nicht Freundſchaft mit einem Menſchen, deſſen gute und böſe Seite nicht gemiſcht iſt, nicht mit einander gebohren hat. Es giebt Menſchen, die

mir anders nicht vorkommen, wie zwey Caraffen neben einander mit Oel und Eßig; Wie der Sauertaig neben einem Hauffen Mehl; Wie das Salz neben der ungesalznen Speise. Sie sind entweder in ihrem Hause vortreflich oder ausser demselben unerträglich — oder unerträglich im Hause und vortreflich ausser demselben. Mir schweben gerade jezt drey Menschen dieser Art klar vor, mit denen ich freylich ihrer Entferntheit wegen wenig Umgang habe, von denen ich gewiß weiß, daß sie zur ruhigen harmlosen Freundschaft schlechterdings bloß des-

wegen untauglich ſind, weil die Beſtandtheile, die Ingredienzien ihres Charakters zu iſoliert ſind.

253.

Heiſſes Waſſer, wie heiß es auch ſey, löſcht das Feuer — Ein kalter Menſch, wie heiß er auch ſich gebehrde, erſtickt die glühendſte Freundſchaft.

254.

Unter allen Leiden, die ein redlicher delikater Mann leiden kann, kenn' ich wenige, wie das, bey dem völligſten Bewußtſeyn, delikat gehandelt zu haben, in

den Verdacht von Indiskretion zu kommen, und den Schein wider sich zu haben — Wer in solcher Lage sich aufrecht halten, und den Moment ahnen und hoffen darf, wo das Schicksal ihn von diesem tödenden Verdacht liberieren wird, der hat Stärke genug, Alles zu vergüten.

255.

Keine Frechheit wird dem zu frech seyn, keine Falschheit zu falsch dem, keine Niederträchtigkeit zu niederträchtig dem, der sich gegen einen ehrlichen Mann, dessen Ehrlichkeit er kennt, eine positive

Lüge, oder eine abſichtlich künſtliche Verdrehung und Schiefſtellung einer geraden Sache geſtattet.

256.

Affektation von Empfindung, von Weisheit, von Wiſſenſchaft, von Tugend, von Religioſität, zeigt ſich allemahl unverkennbar in einer unverbergbaren Ruheloſigkeit.

257.

Ich habe ſchon manches vom Eigenſinne geſagt — Ich wünſcht' in allen Logiken, allen Moralen, allen Pſychologien ein Capitel darüber — Alle Pre-

diger ſollten alle Jahr einmahl darüber predigen. Wenn ich einen Menſchen ſehe, der ſich bey mir von allem Verdachte des Eigenſinnes legitimiert hat, ohn' in den Verdacht der Schwäche zu fallen, ſo glaub' ich etwas von der höchſten Güte und Wahrheit perſönlich vor mir zu ſehen.

258.

Wie mannichfaltiger der Menſch iſt, deſto ſchwerer und ſeltener ſeine Einfachheit. Wie einfacher er iſt, deſto ſchwerer und ſeltener reichhaltige Mannichfaltigkeit — Eins hebt gemeiniglich das Andre auf. Findeſt du Proportion von

beyden und Harmonie zwiſchen beyden, gleichen Fortſchritt von Mannichfaltigkeit und Vereinfachung, kein Stillſteh'n im Mannichfaltigen, kein Zurückbleiben im Vereinfachen — So denke, das Gröſte gefunden zu haben, was in der Menſchheit geſucht werden kann.

259.

Glaube nicht an dein Herz, nicht an deine Tugend und Wahrheitsliebe, wenn du das Gute, was in deinem Todtfeinde ligt, nicht von ganzem Herzen lobeſt, und das Wahre, was dein hizigſter Geg-

ner behauptet, nicht gern als verehrungswürdige Wahrheit heraushebst.

260.

Du bist nicht sehr gut, wenn du nicht besser bist, als deine besten Freunde dich zu seyn glauben.

261.

Du bist nicht deßwegen schon ein grosser Mann, weil viele Kleine dich durch ihre Neckereyen wichtig zu machen scheinen; Auch nicht deßwegen, weil einige Grosse und Verehrungswürdige dich ehren; Sondern dann erst, wenn die Neckereyen der Kleinen und die Verehrun-

gen der Groſſen dich von Stolz und Niedergeſchlagenheit gleich weit entfernt halten, und beydes dich dehmüthiger und muthiger macht.

262.

Wenn du einen Menſchen ſiehſt, der nie den Mund öffnet, ohne zu eſſen oder zu lachen, oder zu verläumden — ſo rechne darauf, daß er dein Todtfeind werden wird, wenn er denken kann, du denkeſt, daß er den Mund nie öffne, als zum Eſſen, Lachen und Verläumden.

263.

Der iſt ein ehrloſer Menſch, zu allem

Guten vollkommen untüchtig, der die Schande verachtet, ein überwiesner Verläumder zu heissen; Aber noch eh'rloser der, der überwiesen verläumdet und den gewissenhaftesten Erzähler der Verläumdung beschuldigt.

264.

Ein Frömmler, der scharf richtet; Ein Andächtiger, der verläumdet; Ein Geistlicher, der wuchert, sind unter allen unverbesserlichen Menschen die unverbesserlichsten.

265.

Der muß unerträglich stolz und fürch-

terlich klug ſeyn, der unerträglichen Geiz vor Geizigen und Freygebigen verbergen kann.

266.

Wer mit dem ſteigenden Ruhme des Freundes zärtlicher, mit dem ſinkenden kälter wird, der war nie Freund und wird es nie werden.

267.

Der iſt ein kleiner Menſch, der kalkuliert, ob die Freundſchaft mit einem berühmten Manne ihm unſittlichen äuſſerlichen Vortheil oder Nachtheil, oder welches ihm mehr Ruhm bringen möchte,

sich für oder sich wider ihn zu erklären — und nach dem Ausschlage dieses Kalkuls' für oder wider ihn Parthey nimmt ! :

268.

Sey gewiß, daß eher zween erzgute Freunde Feinde werden, als daß zween Erzschlechte Lebenslang Herzensfreunde seyn können.

269.

Wer nie über einen Fehltritt des Andern lacht, von dem er weiß: „Ich hab' ihn „selbst heimlich begangen, oder ich kann „ihn begehen," nie um sich das Ansehen

zu geben, als wäre er himmelweit davon entfernt, der wird wenig Thränen der Reue über begangene ſchwer vergütbare Beleidigungen zu vergieſſen haben.

270.

Ich halte den für einen ſehr ſchwachen Menſchen, der Andre bloß nach dem Vorurtheile ſeiner Nation und ſeines Zeitalters richtet — und den für einen Erzheuchler, Böſewicht und Schalk, der dieſe Vorurtheile heimlich verhöhnt, und den Andern dennoch nach denſelben, ohne Beruf öffentlich und mit Freude verurtheilt.

271.

Der ist sicherlich ein unmenschlicher Menschenfreund, Schriftsteller, Reisender, auf den sich mit Wahrheit das Wort anwenden läßt: Er läuft herum wie ein brüllender Löwe, und suchet welchen er verschlinge. Weich ihm aus; Sprich mit ihm so wenig wie möglich; Tritt in keine Art von Verbindung mit ihm — Du wirst es sicherlich bereuen und bejammern, wenn du dich zur geringsten Vertraulichkeit gegen ihn hinreissen liessest — Ein Löwe wird nie kein Lamm; Also weich ihn

aus — kannſt du ihn nicht mit Simſons Stärke zerreiſſen, wie ein Böcklein; Weiſſeſt du nicht vorher, daß Speiſe von dem Freſſer, und Süßigkeit von dem Starken gehen wird.

272.

(Bey Anlaas des Obengeſagten) Ich weiß nichts wahrhaft Groſſes an einem Menſchen, wenn es das nicht iſt: Sogleich nach einer groſſen That, die unter zehentauſenden nicht Einer thun könnte, „dem Vater und der Mutter nichts „davon ſagen.

273.

Ich weiß nicht, wo ich folgende Geschichte las, oder hörte: Ein Mahler hatte vor, alle vier Evangelisten zu mahlen.. Den Matthäus hatt' er fertig, und da er sich eben mit einem Feinde, oder vielmehr dieser Feind mit ihm sich versöhnt hatte, sie sich Zeichen wechselseitiger Versöhnung gegeben hatten, fragte er seinen Freund: „Ob er wohl gern „diese vier Evangelisten, wenn sie fertig „wären, annehmen würde?“ — „Gern!“ war die Antwort — Er gab ihm alſo den Ersten, der fertig war, mit der

Rahm, den zweyten und dritten, ſobald ſie fertig geworden, mit der Rahm, und die Rahm zum vierten voraus — Unterdeß, obgleich nicht das mindeſte von Seite des Evangeliſtenmahlers vorgefallen war, als daß er einen Freund, der wider ſeinen ehmaligen Feind agiren wollte, bat, es nicht zu thun, und da dieſer ſich kaum abhalten laſſen wollte, zu ſagen genöthigt ward: — „Laß es — „dann er hat ſich mit mir verſöhnt!“ Unterdeß, ſag' ich, gereute dieſen die Verſöhnung. Der Andre vernahm's, glaubte es nicht. Man überführt ihn — „Ich wills nicht wiſſen,“ ſagt er, und ſank.

te ihm den fertig gewordenen vierten Evangeliſten, wovon er, wie geſagt, die Rahm ſchon hatte, gleich den drey erſten — — Menſchenkenner — Sagt mir: Was wird dieſer Freund thun? Wenn Ihr's errathet, ſo will ich die Feder niederlegen, und Euch bitten, Regeln zur Menſchenkenntniß zu ſchreiben! Er ſandte den Johannes ohne die Rahm zurück, und behielt Matthäus, Markus, Lukas wie er ſie hatte, und die Rahm zu Johannes.

274.

Ich bin ſehr oft, wenn ich neue Schulenſtreiche von Menſchen höhre, in Ver-

ſuchung, die Menſchheit bald in allen Individuen zu verachten — Sobald ich aber den Schurkenſtreich genau in der Nähe, nach allen Umſtänden und Veranlaſſungen zergliederte, fand ich, daß der Schurke nur ein Schwärmer war, oder ein Momentane. Narr. Dieſe Entdeckung einer momentanen Narrheit, vor deren Anwandlung ſich auch die Weiſeſten, Beßten, Heiligſten nicht allemahl verwahren können, hat mir beruhigenden Aufſchluß über die ſittliche Natur des Menſchen gegeben. Freylich, der Menſchenkenner muß wiſ-

sen, welchen Anwandlungen dieser Art, diese, jene Classe von Menschen, dieses jenes Individuum am leichtesten und öftersten ausgesetzt ist, welches Individuum gewisse solcher Anwandlungen nicht zu befahren hat? — Aber, er muß auch wissen, welcher edeln, schönen, grossen Gesinnungen und Thaten solche Verbrecher und Sünder, die nur momentane Erznarren genannt werden sollten, fähig; Welcher andern Vergehungen sie schlechterdings unfähig sind.

275.

Eine zärtliche Umarmung eines innerlich

Kalten ist ein Vorbote der Verläumdung und Verrätherey.

276.

Wie unbegränzter die Verheisser, desto begränzter der Erfüller. Von zehen mäßigen ruhigen Versprechern halten neune — von hundert heftigen Versprechenverschwendern hält kaum Einer.

277.

Wer leicht verspricht, liegt leicht.

278.

Auf wessen Versprechen darf man sich verlassen? Auf dessen, der abschlagen darf, wenn er etwas nicht leisten kann

— der immer gelassen und genau, und bedingt verspricht, und der nie keinen Hauch von Hoffnung erregt, den er befriedigen zu können nicht gewiß ist.

279.

Wer jedem Versprecher glaubt, glaubt jedem Erzähler, und ist abergläubisch.

280.

Wer keinem Versprecher glaubt, glaubt keiner Erzählung, und wird bald an dem zweifeln, was er selbst gesehen hat.

281.

Wie einer spricht, so verspricht er.

282.

Der verſpricht wenig und hält ſchlecht, der viel und heftig widerſpricht.

283.

Wer wie ein weiſer, guter, edler Mann verſprechen kann, das iſt — wer in ſeinen Verſprechungen ebrn ſo überlegt als uneigennützig, gutherzig und entſchloſſen iſt, der iſt keiner kleinen Geſinnungen und jeder groſſen That fähig.

284.

Der muß einen groſſen Fond von Weisheit, Ruh und Kraft in ſich haben, den die bitterſten, unaufhörlichſten, ſpezio-

festen Verläumdungen im Glauben an Menschheit, an Fürsehung und an sich nicht wankend machen.

285.

Wer sagt, was er sagen soll und nicht sagen muß, obgleich er voraus sieht, daß es ihm Lebenslänglichen Nachtheil bringt, daß es seine Feinde noch mehr erbittert, ohne daß er sie erbittern will, daß es ihm neue Feinde erweckt, ungeachtet jeder neue Feind seine Menschlichkeit kränkt — Voraus sieht, daß er dadurch Freunde verlieren und kalt machen wird, und weiß, wie tief es sein warmes Herz verwundet,

kalte Freunde um ſich zu erblicken — Aber er ſagt's doch, weil es wichtig iſt, geſagt zu werden; Weil es kein Anderer ſagen würde, wenn Er es nicht ſagte: Den mögt' ich mir zu meinem Freunde vom Himmel erflehen, und wär' er mein Feind, nicht ruhen, bis ich ihn umarmen dürfte.

286.

Ein jeder Menſch iſt aus manchen widerſprechenden Charaktern zuſammengeſetzt — Wenn du den Menſchen kennen willſt, ſo ſey das dein Augenmerk, welches in dem Gedräng und Gemiſche ſei-

ner mannichfaltigen Charakter, der Punkt ſey, um den ſich alles Andre, ſey es harmoniſch oder disharmoniſch, ſchmiegt und fügt — Und um dieß zu wiſſen, muß er in ſolchen Momenten klar geſehen werden, wo er es gänzlich vergißt, beobachtet zu werden; Solchen Momenten kann der klügſte und feinſte Sterbliche nicht entgehen — Aber dieſe Momente müſſen nicht halb, zweydeutig, ſondern ganz entſcheidend, dominant, alles ſich unterwerfend ſeyn. Ich kenne eitele, wollüſtige, träge Charakter, die von jedermann ſo beurtheilt

werden und werden müſſen, und dieſe ſcheinbare Hauptzüge ihres Charakters, die ſie auch nicht verbergen, führen leicht und lang irre — Ohn' es zu wollen, maskieren ſie die weſentlichſten Züge ihres inwendigen Menſchen, mit nachläßig hingeworfnen Äußerungen dieſer Schwachheiten. Ihr kennt ſie nicht, nicht halb, wenn Ihr nur das an ihnen ſeht, was ſie ſo leicht in entſcheidenden Momenten aufopfern, hingeben und abwerfen — das was der Menſch nie abwirft, nie verliert, das, was er nie, und dem er alles aufopfert, wenn er ganz frey und unbe-

merkt handelt, das ist der Kern, die Seele, der Schlüssel seines ganzen Charakters.

287.

Ich mag nichts mit dem zu schaffen haben, der unerschöpflich ist an Ausflüchten, wenn er was Gutes thun soll, und an Ausreden, wenn er Schlechtes gethan hat.

288.

Der liebt groß, der nicht eifersüchtig ist, wenn der Geliebte von ihm, Andre wie ihn liebt, und von Andern wie von ihm Furchtlos geliebt werden darf.

289.

Findest du unter Zehentausenden Einen, dem du sagen darfst, was du Zehentausenden nicht sagen dürftest — so umarm ihn als einen Herzensfreund; Findest du aber Einen, dem du sagen dürftest, was unter allen Sterblichen keinem — Alles, Alles, Alles — so beht' ihn an als einen Gott.

290.

Unter allen lieblichen, kreuzbraven, edeln, gleichzärtlichen und männlichen, muthigen und dehmüthigen, brüderlichen und Heldenhaften Charaktern, die ich

mir als Urbild der Freundschaft denken mögte, kenn' ich keinen, der von ferne dem Ueberedeln Neidlosen Jonathan gleich komme.

291.

Zu rechter Zeit aufhören, Punktum machen, stillstehen, zurücklehren können, setzt die größte Weisheit, Tugend, Menschenkenntniß voraus. Wer das kann, kann mehr, als er selber weiß, daß er kann.

292.

Wer Grosses mit Wenigem thut, und den dulden kann, der mit sehr Vielem sehr Weniges thut, ist mehr als groß.

293.

Wer der Wohlthat nie vergißt, das Wohlwollen höher achtet, als das Wohlthun, täglich wohl thut, und Allen wohl will, und aus Wohlwollen, Wohlthaten ſo kindlich annimmt, als er Wohlthaten Andern erweißt, der iſt gewiß äuſſerſt edel.

294.

Wer in demſelben Grade ſcharf iſt gegen ſich ſelbſt, in welchem er gelind iſt gegen Andre; Wer von ſich mehr fordert, als er von Freunden und Feinden zu fordern ſich nie geſtatten würde; Wer ſei-

ner Feinde Fehler wie sein eigenes Gutes verschweigt, ihr Gutes mit innigem Respekt für alles Gute gern offenbahrt — der gehört, ich weiß nicht, wer sonst, zu den Allerheiligsten des Erdbodens.

295.

Wer keinen Sinn hat für den weisesten und Gutherzigsten aller Menschenkenner, der ist weder ein Weiser, noch ein Gutherziger, noch ein Menschenkenner.

296.

Wer kommt wie er geht, und da ist, wie er kam und gieng, ist aufrichtig.

297.

Wer früher kommt, als er verſprach, mehr giebt, als er verhieß, gröſſer handelt, als er hoffen machte, nicht nur nachließ, ſondern noch ſchenkte, nicht nur vergab, ſondern noch wohlthat, und den, dem er gab, vergab und nachließ, à ſon aiſe und auſſer Verbindlichkeit gegen ihn ſetzte, auf alle Prätenſionen an ihn Verzicht that, gar nichts von dem allem mehr wiſſen wollte, ſich um dieſer Manier willen, Eturdi, Dummkopf, Narr, oder wohl Heuchler, Tartüffe, Erzſchurk, Satan nennen, und ſich durch

alles dieß nicht irre machen läßt, seinen geraden, edeln Weg fortzugehen — in dessen Herz mögt' ich alle Abende mein Herz ausgiessen, in dessen Schoos allen Kummer und alle Sorge des Lebens vergessen, und in dessen Freundschaft mich glücklicher schätzen, als im Besitze von Königreichen.

298.

Wer seine Kinder haßt, wen wird er lieben? Und wer gegen seine Eltern nicht duldsam ist, gegen wen wird er duldsam seyn?

299.

Wer ſelber äuſſerſt lächerlich iſt, und boshaft lächerlich macht den, der nicht lächerlich, ſondern verehrenswerth iſt — der iſt von einem erzſchlechten Menſchen nicht mehr verſchieden, als ein Erzknicker von einem Erzgeizhals.

300.

Ein häßliches Weib, das Anſpruch macht auf Schönheit, iſt unerträglich, oder vielmehr erzlächerlich, aber nicht ſo lächerlich und unerträglich, wie ein lärer, eitler, unangenehmer, drückender

Mann, der schön thun will. O daß er wüßte, ohne daß es ihm jemand sagen dürfte, wie er all sein Gutes (denn jeder Sterbliche hat noch Gutes in sich, mehr als Böses jeder, jeder mehr als er weiß, und anzuschauen und zu wissen ertragen mögte) wie er all sein Gutes ruiniert, so würde er noch liebenswürdig werden können.

301.

Wer ist gutherzig? Wer bösherzig? Der so der Andern Fehler durchs Vergrösserungsglas, seine durchs Verkleinerungsglas anschaut, ist gewiß nicht gutherzig,

und bösherzig gewiß nicht, der ſeine Fehler, weil ſie ihm die nächſten ſind, am gröſten, und Andrer, weil ſie ihm nicht ſo nahe ſind, als die ſeinigen, kleiner ſieht.

302.

Wer den Schrecken, deſſen herzgute Menſchen mit ſenſiblen Organen leicht fähig ſind, gefliſſentlich mißbraucht, iſt aller Freundſchaft, Tugend und Humanität abgeſtorben.

303.

Wer keinen Fehler begehen kann, iſt ge-

meiniglich weder ganz groß, noch ganz klein.

304.

Wer denselben anerkannten Fehler oft gewarnt und gedehmüthigt, immer wiederhohlt, hat, gelinde zu reden, überall keinen Charakter.

305.

Der größte Menschenkenner, Philosoph und Schriftsteller ist der, der uns eine wahre, gute, unpartheyische Lebensbeschreibung von einem Menschenfreund, oder Feind, gleichzeitigen, oder längstverstorbenen, liefern kann.

306.

Alle Thaten, Worte, Schritte des Menschen sind so viele Buchstaben, die uns seinen Charakter zeigen, er mag wollen, oder nicht; Einige sind ganze Wörter, Zeilen, Seiten seiner Lebensgeschichte, welche uns auf einmahl das ganze Alphabeth zur Entzieferung seines Charakters liefern. Hast du einmahl eine solche genuine ganze ununterbrochene Seite — so sey diese der Schlüssel zu allen übrigen — Aber du mußt gewiß seyn, daß er diese Seite ganz und allein geschrieben, und nicht auf dein Finden und Lesen derselben gerechnet hat.

307.

Jeder Schriftſteller, der einen beſtimmt ausgeſprochenen Hauptzweck hat, und Manns genug iſt, dieſen nie aus dem Geſichte zu verlieren, wird gut ſchreiben. Wer ſeinen Zweck feſt halten kann, der iſt ein Mann.

308.

Wie einer zehen verſchiedene Sachen nennt, ſo nennt er zehentauſende — Zehen Geſchichten erzählt, ſo erzählt er zehentauſende.

309.

Der iſt wahrhaft weiſe, der nur das

thut, wovon er gewiß ſeyn, denken und ſagen darf: „So thut's kein Andrer! „Das iſt gut, gethan zu werden, und „es geſchieht nicht, wenn ich es nicht „thue.“

310.

Wer zu Fuß reiſet, und ſich ſeinen Koffer nachtragen läßt, und ſeine Hände aus Silber waſcht, das erſte, um genialiſch, das Andre, um vornehm zu ſcheinen, iſt ein Narr, der auf dem Weg iſt, ein Schurke zu werden.

311.

Der Groſſe, der einen Geringen nicht

nur a ſon aiſe ſetzt, wenn er allein mit ihm ſpricht, ſondern auch wenn er ihn neben neu hinzukommenden ſeines Gleichen, gern bey ſich behält — iſt der Erhabenheit nahe.

312.

Wer den Saum vom Kleide der Hoffnung nicht unbemerkt läßt, und doch nie einen Faden mehr zu ſehen meynt, als ſie ſehen läßt — der ſteht auf dem kleinen ſichern Punkte, zu deſſen Seiten Aberglaube und Unglaube wie Abgründe ligen.

313.

Du kannſt unmöglich ganz redlich, mithin auch nicht von Herzen gut ſeyn, wenn du verlangſt, daß alle Guten und Böſen gut von dir ſprechen ſollen. Du wirſt und willſt nie gut werden, wenn du auf das Lob der Böſen und den Beyfall der Schälke ausgehſt. Gute und Böſe werden dir gleich gram werden. Willſt du je Allen wo nicht gefallen, doch nicht mißfallen, ſo ſey ein bischen mehr als mittelmäßig, korrekt, etwas elegant, und ſündige wider Wahrheit, Weisheit, Tugend, Religion, nur nicht wider den Genius Sæculi.

314.

Welch ein weiser, guter, mächtiger Mensch muß der Eine seyn, den seine bittersten Feinde den weisesten, besten, mächtigsten nennen müssen?

315.

Wer über die Lüge, die er sagt, lachen kann, hat nicht nur die Jungfrauschaft seiner Aufrichtigkeit verlohren, sondern ist eine feile ehrlose Dirne geworden.

316.

Wer den Appetit zu allen Speisen verlohren hat, ist gewiß krank. Wer das Vertrauen zu allen Menschen verlohren

hat, und alle ohne Ausnahme für Schurken hält — der iſt ſehr krank geworden, durch eigne oder fremde Betrügereyen ohne Zahl.

317.

Wo Naivität iſt, da iſt Demuth und Liebe.

318.

Wer Demuth und Liebe verfolgt, verfolgt das Heiligſte der Menſchheit, und wer das verfolgt, iſt Fanatiker oder Satan.

319.

Die größten Menſchen ſind wohl die, die ſehr delikat und doch Kraftreich ge-

nug ſind, Tugenden auszuüben, die ſie in den Verdacht der Laſterhaftigkeit bringen. Wer einen ſolchen und eines ſolchen Tugend kennt und fortfährt ihn zu läſtern, iſt laſterhafter als das Laſter ſelbſt.

320.

Menſchen, die Ihr unter dem Schein, Andern Protektion zu erzeigen, ihnen Gutes zu erweiſen, ſie drücket und vervortheilt, wiſſet, daß etwas in Euch iſt, welches ſich nie von Euch ſöndert, dem Ihr nie entfliehen könnt, welches Euch mit zehenfacher, unüberhöhrbarer Stim-

me zurufen wird — Niederträchtige!

321.

Wer iſt heilig, wenn der nicht, der ſich um Gottes und der Zukunft willen von einer Leidenſchaft frey gemachet hat!

322.

Wer iſt unheilig, wenn der nicht, ſo eines Heiligen ſpottet, von dem er weiß, daß er um Gottes und der Zukunft willen ſich von einer Leidenſchaft frey gemacht hat?

323.

Rechne genau, wie einer die Zahlen

braucht — Lerne jedes Menſchen, den du kennen willſt, ſein Einmahl Eins kennen — Weiſſeſt du, was Drey, oder Fünf, oder Hundert ſind in eines Munde, ſo haſt du den Rechnungsſtab zu allen übrigen Zahlen und Worten und Bildern, die er immer brauchen oder ausſprechen mag. Es giebt eine ſehr wenig gebrauchte, ſehr brauchbare viellehrende Regel für die Wort- und Zahlenſprache eines jeden Menſchen.

324.

Die beßten, brauchbarſten, Geiſtreichſten, Gefühlvollſten Menſchen, die ich

kenne, ſind aus einer ungefähr gleichen Maſſe von leichtem Sinn und Trübſinn zuſammengeſetzt. Es iſt keine Gröſſe möglich, wo Eins allein iſt. Wo beydes ungefähr in demſelben Maaß iſt, und nicht zu langſam auf einander folgt — keins lang anhaltet, da wirſt du immer, wo nicht gröſſe, doch auſſerordentliche Menſchen finden.

325.

Wer das Laſter am Herzensfreunde nicht haßt, haßt es auch nicht an ſich ſelbſt. Und wer es nicht an ſich ſelbſt haßt, haßt es überall nicht von Herzen.

326.

Redlicher Mann, fürchte dich vor keinem, der sich vor sich selber fürchtet!

327.

Wem sein Frühstück nicht schmecket, bis er etwas uneigennützig Gutes gethan hat — den beleidigst du nicht vorsetzlich, oder du bist durch grosse Verbrechen zu den größten reif geworden.

328.

Schreibe nur drey Tag auf — nicht was du thust, sondern, was du phantasierst, wenn du allein bist — und du wirst dich

zum Entſetzen oder Entzücken kennen lernen.

329.

Haſt du jemand durch Verläumdung Unrecht gethan, und du weiſſeſt's, und kannſt auf- und niedergehen, tagen und nachten laſſen, ohn' an Vergütung zu denken — was iſt dann zwiſchen dir und einem Diebe, der das Geſtohlne nicht zurück giebt oder vergütet, für ein Unterſcheid?

330.

Wer das Edelſte ſeiner edelſten Thaten Kunſtlos zu verbergen weiß, deſſen Of-

fenherzigkeit wird offenherziger seyn, als der Offenherzigsten.

331.

Wer denken kann, fortdenken, ausdenken, der wird nie ungerecht seyn.

332.

Welcher Kenner und Besitzer eines reinen, ächten, unvergleichbaren Diamantes wird ihn zweifelnd der Untersuchung schlauer und eigennütziger Betrüger preisgeben — und, wenn er's thut, und sich die Aechtheit seines Edelsteins abdisputieren und sich bereden läßt, denselben als schlecht und falsch, um einen gerin-

gen Preis hinzugeben, wer wird ihn nicht einen Thoren nennen? — Derſelbe Thor biſt Du, wenn Du das Köſtlichſte, was Du haſt, den reinen, richtigen Intuitonsſinn für's Wahre, Schöne, Göttliche — dem Spotte, der Anecklung roher, Gefühlloſer, hartſinniger Räſonierer, die ihre Augen von dem was iſt, immer wegwenden zu dem, was vielleicht ſeyn kann — zweifelnd preisgiebſt.

338.

Wer einen verehrenswerthen, edeln, unſchuldigen Menſchen — böſen, unedeln, niedrigen zu lieb, nekt, und ein Ridi-

kül auf ihn zu werfen sucht — der träume sich nie, des Namens eines guten edeln Menschen würdig zu seyn.

334.

Wer im schiefsten, boshaftesten Erzfeinde den Menschen nach Gottes Bilde geschaffen, nie vergißt, nie übersieht, immer ehrt, im heissesten Moment, da er durch ihn leidet, von ihm verhöhnt, von ihm durchstochen wird, der das Göttliche in seiner Menschheit ganz fühlt, hochachtet, der ist, man vergebe dem Theologen einen alttheologischen Ausdruck: „Wie ein wahrer Gott ~~und wah-~~

„wahrer Gott und wahrer Menſch in Einer „Perſon.“

335.

Liebe, wie wenn du haſſen oder gehaßt werden würdeſt — Wenn alle Welt dieſe Maxime klug nennt, ich nenne ſie bey ächter kluger Freundſchaft — abſcheulich; Ein Gift aller Zärtlichkeit, den Tod alles Vertrauens, und halte den, der ſie wirklich befolgt, gerade für einen ſolchen Narren, wie den, der bey jedem Biſſen Brods ſich den Gedanken anwandeln lieſſe — „Ich will es ſo eſſen, als ob es vergif„tet wäre!“

336.

Wer ohne zu ſuchen, Sprüchwörter, die gemeine und groſſe Seelen belehren, ermuntern, erfinden kann, der iſt ein wahrer Weiſer.

337.

Wer was Ewiges ſagt, hat etwas Ewiges in ſich.

338.

Ich las neuſich einige zuſammengebundene Lebensbeſchreibungen des berühmten Herrn von N. von verſchiedenen Verfaſſern durch, und fand am Ende des Bandes folgende koſtbare Be-

merkung beygeſchrieben: „Aus Zuſam-
„menhaltung dieſer Lebensbeſchreibun-
„gen hab' ich eins gelernt, ein groſſes
„Arcanum, wenigſtens ſo viel werth
„als der Stein der Weiſen, die unſchätz-
„bare Regel: Der und der allein
„vermag unendlich viel über die
„Menſchheit, der unerſchütterlich
„gut iſt, gegen alle Guten, und
„alles Gute an allen Guten, mit-
„telmäßigen, Schwachen, und Bö-
„ſen — und unverſöhnlich gegen
„alle Böſen, unerbittlich gegen
„Heuchler und Schälke; Der al-

„les ertragen kann, nur Eins „nicht – Scheinheiligkeit oder Cul„tus ohne Moralität.“

339.

Beſagter Herr von N. pflegte auch das Wort im Munde zu führen: — „Wer „ſich für etwas entſchieden Gutes nicht „entſcheidend erklärt — erklärt ſich auch „ſtillſchweigend entſcheidend wider daſ„ſelbe.

340.

Noch ein anderes Wort von demſelben: „Wer den Geiſt einer guten Sache er„kennt, empfindet und läſtert, iſt ſchlech„terdings unverbeſſerlich.“

341.

Der Unverſchämte ſteht unter dem furchtbaren Gericht, immer unverſchämter zu werden, ohn' es gewahr zu werden — ſich immer leichter zu glauben, je drükender und unerträglicher er wird.

342.

Wer Luſt hat, Andre zu drücken, iſt gewiß ein ſteinharter Menſch. Wer ſteinhart iſt, iſt hochſtolz.

343.

Frage genau — ob der Menſch, der von Aufklärung ſpricht, nur ſchimme-

re — oder erheitere — oder blende — oder verbrenne?

344.

Der hat es in Menschenkenntniß und Menschenliebe sehr weit gebracht, der gleich den guten Punkt des geistigen Bedürfnisses trift.

345.

Du kennst weder dich noch den Menschen, wenn du glaubst, daß du dich und den Menschen kennst, wenn du auch keine von allen diesen Regeln vergässest, und von allen die Anwendung machen würdest.

346.

Glaube nicht, daß du dich ſelbſt kennſt, wenn du nicht bisweilen mehr Böſes in dir findeſt, als dein ärgſter Feind und Verläumder laut wider dich ſagen darf.

347.

Kalte Herzen mit ſtarken Anſprüchen auf warme Liebe, werden, wenn man, wie es ſich gebührt, kalt gegen ſie bleibt, unerbittliche Feinde, rohe Verläumder, ſchändliche Scharfrichter, wenn ſie nicht beſtändig, gleichförmig in gewiſſer Entfernung und gehörigem Reſpekte gehalten werden — Das Beſte iſt, ihnen ohne

alle Freundschaftlichkeit desto mehr mit treuer Dienstfertigkeit nützlich zu seyn, ohne sich ihnen je einen Schritt zu nähern, oder einen Grad mehr Liebe vorzuspiegeln, als man wirklich hat.

348.

Willst du geliebt seyn, so gieb mehr, als man fordert, aber nicht mehr, als man bedarf, und fordre weniger, als man erwartet.

349.

Wer beym Weynen und Lächeln im gleichen Grade liebenswürdiger wird, der ist äusserst gut, edel und liebenswürdig.

350.

Wer ehrwürdig iſt in ſeiner Perſon, aufrichtig in ſeinem Sinn, einfach in ſeinem Thun, edel im Geben, groß im Vergeben, ſtill im Dulden, muthig im Widerſpruch gegen Falſchheit und Bosheit, und ~~ſich~~ immer gleich liebt — der kann nie lächerlich gemacht werden. Alle Bemühungen, ihn lächerlich zu machen, ſind die lächerlichſte Bemühungen der ſchaalſten Köpfe, und der beweinenswürdigſten Herzen, die fern ſind von innerlichem Friedz und unangehaucht vom Geiſte frohmachender Liebe.

351.

Ich kam einmahl zu einem Menschen, den ich immer als einen redlichen Mann nennen höhrte — Mir war gleich wohl in seiner Atmosphäre, und ich merkte und ahndete nicht das Mindeste, was ich nachher vernehmen mußte, daß er äusserst gegen mich eingenommen und erbittert war. Ich kann nicht sagen, wie natürlich, höflich, offen, gutherzig, attent, herzlich, zwanglos, edel, Hospital er mir begegnete. Er hatte die Güte, mich mit einigen seiner Freunde ein Stück Wegs zu begleiten. — Herz-

wohl war mir in dieſem Kreiſe. Man gab ſich die Hände; Man drückte ſich Herz an Herz; Man hieß immer weiter fahren — Man bangte für die anrückende Nacht; Man konnte, und wollte kaum an's Abſchiednehmen denken; Man ſuchte ſich eine leicht merkbare Stelle, einen einſamen Baum aus, wo man ſchied, um ſich deſſen, im Falle des Wiederkommens, leichter zu erinnern. Ich ſagte einem Freunde von dieſen ſchönen Stunden — Man ſahe mich an — lächelte, ſchwieg — „Was dann?“ ſagt ich. „Guter Lavater! brach man endlich los —

„Wie wenig kennst du die Welt und „die Menschen! Das ist dein bitterster, „unversöhnlichster, unbelehrlichster Feind, „der weder Aug noch Ohr, weder Sinn „noch Herz für dich hat.“ — Die Indignation läßt sich nicht beschreiben, die ich gegen den hatte, der mich mit dieser fatalen Entdeckung in meiner harmlosen Freude störte — Aber! Ich ließ mich nicht irre machen. Ich glaubte, „die Momente, da er mit mir war, „war er's nicht, war er so gewiß red„lich, herzgut, ganz aufrichtig. Er vergaß alles Vorige. Wenn er den Tag

„vorher einen Mord-Anſchlag auf mich
„gemacht hätte, welches er gewiß nicht
„that, und morgen ihn ausführen wür-
„de, welches er gewiß nicht thun wird:
„Den und den Tag, dieß iſt meine
„Intuition, welcher untreu zu werden
„ich für die Sünde aller Sünden halte,
„war er gewiß ſo gut und redlich gegen
„mich, als gewiß ich gut und redlich
„gegen ihn war, und wenn er mich
„morgen wieder ſähe, würd' er morgen
„wieder ſo gut und herzlich gegen mich
„ſeyn." — Kommt inzwiſchen ein an-

derer, auch guter und redlicher Mann, der wohl sprechen kann, und noch etwas mehr Witz, als ich, hat, der ihm was wider mich beybringt, und mit den kräftigen Worten: Zuverläßig! besiegelt, das er glaubt und mit meinem geäusserten Sinn und Betragen nicht sogleich combinieren kann, so überwirft er sich aus redlichem edelmüthigem Abscheu vor aller Falschheit und Zweyherzigkeit so übermäßig, daß sich kein gröſserer Widerspruch mit seinem vorigen Betragen gedenken läßt — und siehe, kein Widerspruch — In beyden Fällen

derſelbe redliche Mann, nur zu ſchnell den erſten Eindrücken nachgebend — So beurtheilt' ich ihn, beurtheile ihn noch ſo, und werde ihn immer ſo beurtheilen. — Je peinlicher es mir iſt, in dem Momente der reinſten Ehrlichkeit für unredlich angeſehen zu werden, deſto gewiſſenhafter und behutſamer ſoll ich ſeyn, Andre der Unredlichkeit, auch nur in meinen Gedanken, zu bezüchtigen — Wenn ſich die ſcheinbaren Widerſprüche ſo leicht und ſo ſchön heben und verſöhnen laſſen. Diſtingue Tempora, ſagt

Auguſtin, & concordabit Scriptura — So mit den Menſchen — Nur, dieß iſt nun meine Hauptlehre, die ich aus dieſem Vorfalle herleite — nur mit ſolchen Menſchen — nie durch Vermittlung Anderer, die nicht äuſſerſt klug, ſanft und feſt ſind, und nie ſchriftlich gehandelt! Man verwickelt ſich unbeſchreiblich — Man kommt an kein Ende mit ihnen. Solche Leute müſſen ſehen, ſehen, ſehen — Anders kommt man ihnen nicht bey. Wenn ich einen Brief von dieſem mir innig und immer gleich lieben, unvergeßlichen, hoſpitalen, edeln

Mann erhalte, ſo leſ' ich ihn nicht, oder geb' ihn meiner Frau, um zu ſehen, ob was zu antworten oder zu dienen ſey? um meinen Glauben an das, was ich unmittelbar ſehe, nicht wankend zu machen, oder wenn's nicht angeht, ſo nehm' ich von der redlichen Verblendung auch weiter keine Notiz. Man muß ſich über gewiſſe heilige Momente a, b, c. — durch keine unheilige Momente d, e, f, desabuſieren laſſen. Uebrigens muß ich auch hier wiederhohlen — Der Kälteſte, Weiſeſte, Beßte, jeder ohne Ausnahm, hat ſeine Punkte, und Momente von

Schwärmerey, Fanatisme, Geistesabsenz, Herzensohnmacht, Stupidität — die man kennen muß, um den Menschen richtig und nicht zu hart zu beurtheilen.

352.

Ich bin sicher, kein einziger Leser dieser Regeln wird ganz zufrieden und keiner ganz unzufrieden damit seyn. Jeder findet darin etwas, das seinem Herzen wohl, und etwas, das seinem Herzen weh macht. Jedes menschliche Herz ist eine Welt voll Nationen, Menschenklassen und Individuen, voll Freunde, Feinde,

Gleichgültiger; Voll Lebender, Sterbender, Werdender, Geſtorbner, Geſunder, Kranker, voll Helden, und menſchlicher Rieſen und Zwergen, Schönheiten und Krüppeln. Du findeſt Alles in Dir, was Du auſſer Dir findeſt. Du haſt gerade ſo viele, und gerade die edeln vortreflichen Freunde in Dir, welche Du auſſer Dir haſt — gerade ſo viel, gerade die unverſöhnliche Feinde in Dir, wie Du ſolche auſſer Dir haſt — Deine Welt auſſer Dir und um Dich her iſt der magiſche Spiegel der Welt, und Weltgeſtalten in Dir. Je

reiner Du bist, desto reiner sind deine Freunde. Je reiner deine Freunde, desto unreiner deine Feinde — O wie würde der sich kennen, der einen Etat aufnähme von Allen, die ihn je geliebt und gehaßt haben!

353.

Wer sich enthalten kann, seltne Geheimnisse zu wissen, die ihn nichts angehen, zu seiner Selbstvervollkommnung nichts beytragen, den halt' ich für sehr weise, sehr edel, sehr vertrauenswürdig und für äusserst verschwiegen.

354.

Wer am wenigsten langmüthig ist, der

bedarf ſicherlich der Langmuth Andrer am meiſten.

355.

Wenn die Liebe dem Glauben, oder dem Glauben die Liebe fehlt, (ich rede vom Glauben und der Liebe zwiſchen Freunden) ſo taugt die Freundſchaft nicht. Das Geſicht fehlt dem Freunde, der nur glaubt, und das Gehör dem, der nur liebt.

356.

Ich weiß nicht, welche Menſchen verächtlicher ſind — die, ſo nach dem Rufe von Genialität und Religioſität ausge-

hen — oder die, welche wegen der Verächtlichkeit dieser, dem ächten Genie und wahrer Religiosität Hohnsprechen?

357.

Wer Weise, Narren und Halbnarren ohne Bosheit, Schalkheit, Schaden- und Narrenfreude zu benutzen weiß, ist sehr weise und sehr edel.

358.

Küsse die Füsse dem Heiligen, lege dich, kannst du, unter die Ferse dessen, der die allerbittersten Sarkasmen mit noch bitterern erwiedern könnte und nicht erwiedert; Der seinen Höhner mit einem

Wort cerasieren könnte, und ihn wie ein Kind ſchohnend behandelt, ohn' ihn fühlen oder jemand merken zu laſſen, daß er ſeiner ſchont; Der warten mag und ahndet, mit Wehmuth und Unruhe für die Wehmuth und Unruhe des Beleidigers, daß dieſer einſt erkennen und ſagen müſſe: „Du biſt gerechter als ich!“

359.

Wenn ein wichtiger Charakter von zween wichtigen Charaktern Abſchied genommen hat, dieſe wieder allein ſind und ihre Urtheile ſich mittheilen, und man könnt' es unbemerkt höhren: Wie vieles von allen Dreyen würde kennbar werden!

360.

Wer Anſpruch hätte auf entſchiedene Merkmale der Achtung und Dankbarkeit eines angeſehenen und wichtigen Mannes, und von dieſem in Gegenwart gröſſerer oder kleinerer ganz vernachläßiget wird, und es nicht übel nimmt, nicht achtet, gleichen Sinn gegen ihn behält um ſeiner Verdienſte willen, iſt ſehr edel.

361.

Hüte dich vor dem, der höflich gegen dich iſt, wenn er allein bey dir iſt, und ſogleich impertinent gegen dich wird, wenn ein Andrer dazu kömmt.

362.

Es giebt gewiſſe, ſo ehrliche, ich hätte, wenn das Wort nicht ſo verdächtig wäre, bald geſagt, ſo magiſch ehrliche und kräftig gutmüthige Menſchen, die alles, was in ihren Kreis kömmt, mit Ehrlichkeit und Gutmüthigkeit gleichſam tingieren und parfümieren — daß Alle, die von ihnen kommen, noch von dieſem Geruche der Ehrlichkeit duften — ſo daß man, wenn man ihren unerwarteten Wohlgeruch wahrnimmt, die freymüthige Frage an ſie zu thun ſich kaum erwehren kann — „Woher ſie kommen?“

Einige Stunden nachher hat ſich der Duft völlig verlohren — Sie ſtehen wieder in ihrem vormaligen Un- oder Uebelgeruche da — Willſt du alſo deinen Mann kennen, ſo warte den Moment ab, wo alles, womit er ſich allenfalls parfümiert, verduftet hat.

363.

Liebe und Haß ſind die größten Genies der Erfindſamkeit. Gott und der Satan können ſich in Beyden perſonifizieren. Liebe und Haß ſind die Mütter alles Böſen und Guten. Wir wiſſen nicht, wie groß, wie bös und wie gut,

wie göttlich und ſataniſch wir ſind, bis wir Gelegenheit und Reiz gehabt haben, ſehr zu lieben und ſehr zu haſſen.

364.

Nicht, wer ſich zum Anlaſſe hindrängt, ſondern der, der auf den kommenden Anlaß ein offnes Aug hält, den Gegenwärtigen bewillkommt, und ſeinen Auftrag an ihn auf den Moment des genauſten Vis à Vis ſpart, aber ihn dann gleich abgiebt, der iſt mir klug und weiſe.

365.

Ich will die nicht Rochefoukaults allein zu meinen Lehrern der Men-

ſchenkenntniß — ſie machen mich niedergeſchlagen und feindſelig — Ich will nicht die Hogarths, die mir für viezig Carikaturen kaum Eine ſchöne Geſtalt geben — Ich will die Hogarthe und Raphaels, will Rochefoucaults und Rouſſeaus zuſammen, Rouſſeaus nemlich, wenn ſie im Geiſte des Widerſpruchs gegen Menſchenfeinde ſchreiben — Nicht, wenn ſie im Geiſte des Widerſpruchs mit Menſchenfreunden umgehen.

366.

Alle Ungerechtigkeit entſteht aus Schnelligkeit oder Trägheit, oder aus beyden

zugleich. Wer nicht zu ſchnell und zu langſam iſt, der iſt ſelten ungerecht. Die Ungerechten mögen nicht warten, oder ſie warten zu lange. — Prüfe dich, ob du durch Schnelligkeit oder Langſamkeit, oder durch beydes Unrecht thuſt?

367.

Wer ſich ſelbſt iſoliert, oder irgend etwas lang als iſoliert betrachtet, iſt ein Narr. Iſoliertheit und Narrheit ſind die reinſten Synonyma, die ich finden kann.

368.

Die meiſten Unredlichen und Ungläubi-

gen ſind Sünder und Ungläubige, nur um ihres ſchwachen Gedächtniſſes willen. Vergäſſeſt du gewiſſe Dinge nicht, wie könnteſt du gewiſſe Dinge unterlaſſen, gewiſſe thun, gewiſſe bezweifeln? Unterſuche die meiſten deiner Thorheiten! Mangel des Gedächtniſſes war Schuld daran. Du denkſt vielleicht, daß ich ſcherze! Nichts weniger! Schreib auf, welche Dinge, die dir gewiß ſind, wenn du dran denkſt, von dir vergeſſen werden, wenn du dran denken ſollteſt — Du würdeſt dich kennen lernen, und die Quelle deiner Thorheiten furchtbar klar vor dir ſehen.

369.

Ich weiß nie, daß meine Ehrlichkeit auf einer ſchärfern Probe war, als gegen über verehrungswürdigen Männer, die ganz anders dachten, die mir ſehr wohl, oder ſehr übel wollten, und denen ich groſſe Verbindlichkeit hatte. Wer in ſolchen Fällen ganz an der Wahrheit bleiben, und keinen Schein von Undankbarkeit und Unbeſcheidenheit, welcher uns um ſo viel unerträglicher ſeyn muß, je beſſer, edler und empfindſamer unſer Herz iſt, von ſich gab — Der ſey mein Lehrer, Vorbild, Vater.

370.

Wem nicht viele mannichfaltige und mühsame Geschäffte durch die Hände gegangen sind; Wer durch seine Umstände an Pünktlichkeit, Bestimmtheit, Promptitüde nicht gewöhnt ward — der steht oft mit dem schönsten Herzen und mit dem besten Willen, kalt, unbeholfen, verlegen, unthätig, hart an dem Elend — und könnte leicht als der unempfindlichste Mensch angesehen werden. Güte, Klugheit und Thätigkeit zusammen allein machen den Menschenfreund aus.

371.

Wer einen unwillkommenen Gaſt, der übel dran wäre, wenn er merken würde, wie unwillkommen er ſey — durch Gutthaten, Attentionen und Verbindlichkeiten ſich ſelbſt willkommen zu machen weiß, iſt ein Heuchler, der redlicher iſt, als tauſend Redliche.

372.

Wie zweydeutiger du biſt in deinen Ausdrücken über gute Menſchen, die du gern in einen üblen Ruf bringen mögteſt, deſto unverbeſſerlicher iſt dein Herz, deſto ſchrecklicher deine Falſchheit, deſto

ſtirriger dein Eigenſinn, deſto ſtumpfer dein Gefühl für Wahrheit, deſto erſtorbner dein Reſpekt für Tugend.

373.

Gegenwart und Worte des Weiſen, Redlichen, Guten und Kraftvollen wirken Alles. Wer nicht durch Gegenwart und Worte der Weisheit und Wahrheit wirkt, für deſſen Wirkſamkeit hat ſich keiner zu fürchten, deſſen Gegenwart, Wort und Weisheit einfach und kraftreich iſt.

374.

Wer von ſehr ſenſibler Natur iſt, und dennoch der unerhöhrten fortgehenden Belei-

digungen bey guter Laune bleibt, und kein traurig Geſicht um ſich dulden kann, wenn er ſelbſt die gerechteſte Urſache zum herbſten Mißvergnügen hätte, und in demſelben Momente ſich mit Leichtigkeit aus dem Gedränge unangenehmer Empfindungen herausreiſſen, ins Gedränge eines andern Nothleidenden, der Rache ſtatt Wohlthaten verdiente, hineinwerfen und all ſein Mißvergnügen in dem Mißvergnügen des Andern vergeſſen und verſenken kann — Ach! der iſt mehr als gut und groß! So gut und groß, daß ich den Saum ſeines Kleides berüh-

ren, und nichts anders denken und sagen mögte, als —

„Daß mein Sinn dem deinen gleiche!“

375.

Du denkst, hier viele Beyträge zur Selbst- und Menschenkenntniß zu finden. Ich hoffe es. Aber wisse: Zehentausend Regeln dürfen von einem guten Herzen, das nicht beleidigen will, nicht gegeben werden. Vielleicht beleidigt schon vieles von dem, was ich mittheilte. Glaube mir, alle Minuten stößt dem, der ein offnes Aug hat, eine Wahrnehmung auf, die Gold werth ist,

und kaum, kaum dem beßten, freyßten Herzensfreunde gesagt werden kann. Unbeschreiblich schwach ist der Mensch — unbeschreiblich empfindlich über gewisse Punkte. Laß diese empfindlichen Punkte Anfangs und unmittelbar so unberührt wie möglich — Faß ihn da an, wo du ihn, ohne grosse Beschwerde für ihn, sanft und lange genug halten kannst, und sey sehr unegoistisch — Opfere zehen Einem auf — wenn dieß Eine mehr Kraft und Werth hat, als zwanzig. Verschwende keine Kraft Zwecklos — Bringe dem Menschen Achtung für sich

selbst und Froheit bey — und abermal — „Will und suche nichts für dich, „was du gewollt zu haben oder wollen „zu wollen nicht sagen darfst, und du „wirst Wunder wirken auf alle, des „Guten noch einigermassen empfängli„chen Menschen.“

376.

Wer den Demüthigen des Stolzes beschuldigt, kann entweder ein Schwacher, ein Dummkopf, oder ein stolzer Mensch seyn oder werden — Aber wer herzlich Dankbare der Undankbarkeit be-

ſchuldigt, der kann weder Wohlthaten erweiſen, noch Wohlthaten empfangen.

377.

Ich würde unter tauſend Menſchen neunhundert neun und neunzig halbweg kennen, wenn ich Luſt oder Recht hätte, ohne daß ſie's wiſſen, zehenmahl nur ihre Kleides- oder Brieftaſche zu läsen.

378.

Deinen Stolz will ich dir als ungefährlich hingehen laſſen, wenn er dich deiner Fehler und Schwachheiten, und der Kräfte und Vorzüge Anderer nicht alle Tage zehenmahl vergeſſen macht.

379.

Das Geschenk, der Werth, das Aeusserliche, die Art des Geschenks, die Verschweigung oder Ankündigung desselben — der Styl, in dem es an uns gelangt, zeigt unglaublich viel von dem Charakter, dem Adel oder Unadel des Menschen.

380.

Der ehrliche Mann von Talent, Verdienst, Würde, der sich nicht wegwirft, und nicht prätiös ist — Allen dient, wo er kann und soll, und keinem, wo er nicht soll — siebenmahl in einem Au-

genblick überlegt, ob er abſchlagen, und geheimahl, ob er zuſagen ſoll, rund abſchlägt, wo er abſchlagen, getroſt zuſagt, wenn er zuſagen ſoll, und nicht zuſagt, bis er die ganze Möglichkeit und Pertinenz der That, die er thun ſoll, überlegt und umfaßt hat, iſt ſo brav, ſo ſehr Mann, daß du mir, wenn du ihn ſo kennſt, ein Mittelding von Schwächling und Böswicht zu ſeyn ſcheinſt — wenn du irgend einer Anklage oder Ohrenblaſerey wider ihn Gehör giebſt.

381.

Der iſt ein edler und groſſer Menſchen-

kenner, der genau weiß, wie viel von kleinen Gefälligkeiten und Attentionen abhängt — und ſich keine Nachläßigkeiten, die leicht auszuweichen, und ſchwer zu vergüten ſind, erlaubt — oder, wenn er ſich vergaß, eine vollkräftige Vergütung weder vergißt noch verſchiebt.

382.

In Gegenwart eines Dritten gegen über einem Geliebten oder Gehaßten von dieſem Dritten ganz redlich und dennoch delikat und diskret zu ſeyn, iſt ſo ſchwer, daß wer's kann, von Herzen kann, und

iſt, ſteht unter meinen Heiligen weit oben an.

383.

Liebe! Du Stral der Gottheit! Menſchgewordne Gottheit! Liebe! Du — nur du, lehrſt uns, uns ſelbſt und unſere Brüder kennen, daß wir durch dieſe Erkenntniß unſer und der Menſchheit froh werden. Einen Menſchen kennen ohne Liebe, iſt ein Teufel.

384.

Der Menſch iſt gewiß nicht klein, der oft mit Zuverſicht und Freude, mit Dehmuth und Muth ſich der Ahnung über-

läßt: „Ich werd' einſt erkennen, wie ich „erkannt bin!“

385.

Elender jämmerlich verſunkener, abgehärteter, unverbeſſerlicher Menſch, der nie den Mund öffnet, nie die Feder ergreift, ohne weeh zu thun, und ohne zu bezeugen: „Gott weiß, es iſt nicht mein „Wille, jemanden weeh zu thun.“

386.

Du kannſt der Schnecke mit aller Toleranz und Intoleranz keine Flügel geben; Du verſchwendeſt von deiner Kraft, und zerſtörſt die noch übrige Kraft im Trä-

gen, wenn du ihn ſchneller gehen heiſſeſt, als die Berechnung des Mittelſchlages ſeiner möglichſten Thätigkeit abwerfen mag.

387.

Bedürfnis nach Weisheit, iſt der Weisheit Wurzel und Anfang. Zertritt den Funken nicht, aus welchem eine weitleuchtende unauslöſchliche Flamme werden kann.

388.

Der nenne ſich nicht gläubig an die Geſchichte Salomons, und nicht Weisheitbedürftig und nicht weiſe, der nicht zu

dem Gotte bittet, der dem Salomon Weisheit gab.

389.

Der ist sicher eitel, sehr eitel, bey dem es immer der erste Gedanke und das erste Wort ist, wenn er was Gutes von einem Menschen höhrt: „Daß es blos „aus Eitelkeit geschehen sey.“

390.

Der kennt weder sich, noch Andre, der die grosse Wirkung gewisser Kleinigkeiten nicht intuitiv und zuverläßig berechnen kann.

391.

Das höchste Genie erweckt, conzentrirt

und beleuchtet mit Einem Worte in Allen allezeit unzählbare Reminiszenzen.

392.

Was darfſt du in der Gegenwart, in der Nähe, bey einem Tète à Tète, mit dieſem, jenem Menſchen ſprechen? Was nicht ſprechen? — Die Beantwortung dieſer Frage ſchließt dir ſehr viel von deinem und ſeinem Charakter auf.

393.

Wie das Bedürfnis, ſo die Kraft; Wahres Bedürfnis iſt Anfang erwachender Kraft; Pfand eines Objektes und der Erreichbarkeit dieſes Objektes.

394.

Wer haßt, bleibt todt für alles Gute am Gehaßten, und nichts iſt ſo gerade, das er nicht ſchief ſieht, oder zu ſehen affektiert.

395.

Willſt du gefallen, entſtirb der Begierde . . . gefallen zu wollen.

396.

Die Grauſamkeit des Weichlings iſt furchtbarer als die des Harten.

397.

Wer ſüß liebelt, der liebt nicht.

398.

Der iſt ſchwer zu belehren, der ſehr ſchnell und ſehr langſam iſt mit ſeiner Antwort.

399.

Der allein hat völlige Menſchenkenntniß, der das Ferment kennt, wodurch ieder Charakter aufgeht, (ſagten wir oben ſchon) Ich thue hinzu, der das Medium kennt, wodurch ſeine Wirkſamkeit auf einen beliebigen Grad beſtimmt werden kann.

400.

Wer mit jedem gleich vertraulich iſt, der iſt keines Einzigen Vertrauter.

401.

Der ist ein Erzschalk und liegt unter dem Fluche, ein Erzschalk zu bleiben, und immer mit innerlicher Unruh und äusserlichem Elende zu kämpfen, der vorsetzlich hart auftritt, laut ruft, und die Thür zerschmettert, wenn ein Bedrückter oder Kranker ihn freundlich dehmüthig bittet, sachte zu thun.

402.

Die wahre Liebe verträgt so wenig fremdes (Heterogenes) als das Auge.

403.

Die Innigdankbaren, sind allein die

wahren weiſen, guten, heiligen Menſchen.

404.

Du biſt ein Gotteslästerer, wenn du tauſendfach gedrängte und beſtürmte Unſchuld, die ruhig und Liebevoll leidet, läſterſt.

405.

Je ſchneller, genauer ein Menſch das Unendlichwenige, das unendlich viel iſt, nicht nur in Kunſtwerken, auch im Moraliſchen und Religiöſen bemerkt und zu beſtimmen fähig iſt, deſto menſchlicher und göttlicher iſt er.

406.

Du biſt verkauft, übel zu denken, zu ſprechen, zu geben, zu wollen und zu thun, wenn du die wahre Wohlthat, die dir mit gutem, redlichem, uneigennützigem Herzen erwieſen wird, lächerlich machſt, und die weiſe Lehre, und den guten Rath, die dir gegeben werden, boshaft parodierſt.

407.

Wer, wo er hinkömmt, nach dem Geiſte horcht, der dort herrſcht, und allemahl dieſes Geiſtes leibhafte Geſtalt annimmt — aus eigenſüchtigen Abſichten

lobt, was gelobt, und tadelt, was getadelt wird, der iſt, nach aller Menſchen Urtheil, ein ſchlechter zweydeutiger moraliſch elender Menſch; Am allerelendeſten und unheilbarſten, wenn er dieſe Biegſamkeit und Schwäche im Urtheilen über entſchieden Gute und entſchieden Böſe beweist.

408.

Gern amüſante und leicht amüſable Leute ſind gemeiniglich gutherzig, offen, frey, rund — haben aber allemahl einen Fleck, wo man ſie nicht ohne Gefahr berühren und ihnen zu nahe kommen darf.

409.

Der kann hienieden ſchwerlich gut werden, der gegen einen Guten, deſſen Güte er bewundert, bös iſt.

410.

Wer aufſchiebt, der verſchwender.

411.

Der Menſch iſt entweder total verlohren, das iſt, ehrlos, ſittlich todt, unſicher für die Geſellſchaft; Er kann nie mehr in Harmonie kommen mit ſich ſelbſt, und mit Andern; Er wird immer Anſchläge machen zum Verderben, wenn er Hoffnung hat, nicht entdeckt zu werden,

der einmahl bey einer infamen That ertappt, und als ein Erzſchurk erkannt worden iſt — Oder: Er wird ein Heiliger werden. Mittelſtraſſe kann er nicht halten. Die alte Miſſethat, oder vielmehr die Entdeckung derſelben, gährt in ſeinem Innern lebenslang — Hat er noch Kraft und ſittliches Gefühl und Ahnung eines Gottes und einer vergeltenden Zukunft — So kann dieß durch den Schrecken der Entdeckung, und den Abſcheu vor ſich ſelbſt und den allgemeinen Abſcheu wider ihn, dieſen Funken erwecken, und ihn zu einer alles vergütenden Heiligkeit begeiſtern.

412.

Gegen wen willst du geduldig seyn, wenn gegen Schwache nicht? Gegen wen versöhnlich, wenn gegen Beleidiger nicht? Gegen wen großmüthig, wenn gegen Niederträchtige nicht? Lerne dich kennen, Freund! Frage dich: Bin ich nicht gerade nur so lang, und länger nicht, geduldig, als ich keinen Schwachen vor mir sehe? Gerade nur so lang und nicht länger, versöhnlich, als ich nicht beleidiget werde? Gerade nur so lange großmüthig, als ich mit keinem Niedertächtigen in keine Collision kom-

me? — Ich muß abbrechen, denn ich merke, daß ich in den Predigerton falle.

413.

Es giebt ſo wenig einen ganz ehrlichen Mann, im ſtrengſten Sinne des Wortes, als es einen ganz ehrloſen Schurken giebt. Die Beßten und Schlimmſten ſind nur Approximationen zum Beßten und Schlimmſten.

414.

Es giebt äuſſerſt thätige Menſchen, die viel ruhiger ſind, als die Unthätigſten. Unterſcheide in dir und jedem Menſchen Trägheit und Ruhe. Ruhe iſt

Ende nützlicher Geschäftigkeit; Trägheit ist Anfang und Ende gleichförmiger Unlust zu nützlicher Geschäftigkeit. Männer und Weise sind die Ruhigthätigen, die immer genau wissen, was sie wollen, und was sie thun; Die nie zurücktreten, nie stillstehn, immer vorwärts schreiten, mit jedem Schritte dem Ziele näher, und der Erreichbarkeit desselben gewiß sind, nach der Erreichung sich ein weiteres, höheres, schwerer und dennoch gewiß erreichbares Ziel setzen — wenig sprechen, viel denken, entschlossen handeln, schweigend leiden, leidend

hoffen, nicht ſehend glauben; Glaubend Kraft fühlen, die ſich entwickelt, nicht ſeitwärts ausgleitet, nur auf Eins — nur auf's Ziel zielt — Das ſind mir Männer, Helden, Erdengötter.

415.

Es giebt moraliſche Wagniſſe, die für die Gröſſe der Seele ſo entſcheidend ſind, wie das Wagniß des Columbus, und das von Alexander, da er dem Arzt den Brief, der ihn zum Vergifter machte, darreichte, und unterdeſſen den Becher austrank. Gott! Wie zeigt ein ſolch Wagniß, eine ſolch ſchöne Seite einer ſchönen

Seele, und wie kleiner als klein iſt der, der ſolch einen entſcheidenden Zug wegkrittelt?

416.

Ein Genie verhält ſich zu gemeinen Köpfen, wenigſtens wie 1 zu 1,000,000, aber ein Genie, das nicht drückt, nicht prätendirt, Schwächere billig, Mächtigere dehmüthig, Gleiche gerecht beurtheilt — wie 1 zu 1,000,000,000.

417.

Es giebt unſchuldige Herzensabſenzen, bey den beßten Menſchen, wie bey den Klügſten, Geiſtesabſenzen. Du urtheileſt ſehr

dumm, wenn du um einer ſolchen Geiſtesabſenz willen einen ſonſt ſehr Weiſen als dumm, und ſehr ungerecht, wenn du um einer ſolchen ~~Geiſtes~~abſenz willen einen ſonſt ſehr Guten als lieblos verrufeſt.

418.

Freue dich deines Herzens, wenn du des Morgens gewiß weißt, daß du Gutes thun wirſt und kannſt, und des Abends mehr gethan haſt, als du des Morgens wiſſen konnteſt; Aber freue dich deines Herzens noch mehr, wenn du ſcharfſinniger biſt, als dein Todtfeind, jede Nach-

läßigkeit zu bemerken, und entſchloſſen und mächtiger als der edelſte Herzensfreund, das geringſte Unrecht zu vergüten, das dir, du weiſſeſt ſelbſt nicht, wie? gleichſam entglitſcht iſt.

419.

Fürchte dich vor deinem Herzen, wenn du aus dem Strome der Veranlaſſung etwas Schaum mit deiner Hand auffaſſeſt, den Strom verläugneſt und die zerplatzende leichte Blaſe den Strom nennſt.

420.

Fürchte dich nicht, wenn ſchon ein groſ-

ſes Maul ſich verſchlingend gegen dich öffnet — Alle Impertinenz iſt furchtſam, ſobald ſtille dehmüthige Kraft vor ihr ſteht.

421.

Groſſe Männer bringen Wirkungen hervor, wie tauſend gewöhnliche Menſchen nicht hervor bringen können — und groſſe Seelen haben wohtwollende, umfaſſende Geſinnungen, wie tauſend gemeine Menſchen nicht haben können. Ohne groſſe Wirkung, keine groſſe Seele!

422.

Harmloſigkeit und ächte Freundſchaft ſind

unzertrennlich, wie Lichtſtral und Widerſchein.

423.

Je ſchneller du dein Ich, als Ich, in jedem lebendigen Menſchen vergiſſeſt, deſto reiner, erhabener, göttlicher, unſterblicher iſt deine Liebe.

424.

In weſſen Gegenwart ein weiſer, freyer, edler Menſch ſogleich Alles unbefangen, ohn' alle Furcht vor Mißverſtand und ver Mißbrauch ſagen darf, der iſt ein wahrhaft weiſer, freyer und edler Menſch.

425.

Ich habe, ſchreibt mir M. S. aus G.

„Kein Zutrauen zu einem Menſchen, der „nie geſtrauchelt hat — Entweder muß „er ein Gott oder ein Dummkopf ſeyn, „oder nur vegetieren.

426.

Ich halte nur den für wahrhaft weiſe, der alle Dinge, Menſchen, Thaten, Geiſteswerke, Kunſtwerke, Naturalien von zwo Seiten betrachtet — nach ihrem innern und nach ihrem conventionellen Werthe — Dieſe zwey Werthe der Dinge nie vermiſcht, und nie einen um des andern willen vergißt.

427.

Immer auf den gegenwärtigen Punkt, und Moment nimm dich zusammen! Sey so gut du in diesem Zeit- und Ortpunkte seyn kannst! Denke nicht auf Lob! Nicht auf Tadel! Nur auf die Sache, die Sache nur, die du vor dir hast! Diese mach wie vor einem, und wie für einen Gott! — Und hast du A so gemacht, so mach B auch so; Ist B abgethan, so gehe zum C fort — und frage dich Eins nur: „Ist's, was es seyn soll?“ Und du wirst unglaubliche Dinge mit unglaublicher Kraft thun, und alle

deine Feinde werden an dir zu ſchanden, und alle deine Freunde um deinetwillen froh werden — Deine Thaten werden noch leben, wenn du geſtorben biſt, und dein Andenken geſegnet ſeyn, wenn kein Stäubchen mehr, das einſt das deinige genannt ward, von dir kennbar iſt. Kannſt du das nicht, ſo nenne dich nicht groß.

428.

Keine ſchiefere, gefährlichere und unerträglichere Art von Menſchen, als die müßigen und ſpekulatiſen, die ſich über thätige nützliche Menſchen eine fatale Idee gemacht, und eine Hypotheſe von

ihren Zwecken und Planen ausgeheckt, gepflegt, hie und da in's Ohr gestüstert, und endlich dem Publikum vertraut haben. . . Sie sind auf keine Weise belehrbar; Kein Verliebter ist so vernarrt, findet so alle Schönheit und Treflichkeit in seiner Dulzinee, wie diese Art Schiefköpfe in ihre Ideen vernarrt sind. Je absurder sie ist, desto verliebter sind sie drein; Je bösherziger, desto unabtreiblicher. Keine Parodie, kein Persiflage, keine Verachtung, und was mehr seyn sollte, als alles dieß, kein ganzes ununterbrochenes Leben voll der kräftigsten

Gegenbeweiſe, belehrt ſie, beſchämt ſie, erſchüttert ſie. Schiefköpfigkeit und Böſherzigkeit in Einer Perſon ſind das Drachenhafteſte Ungeheuer, das die Natur hervorbringen, und kein Menſch bezwingen kann. Ausgewichen die Elenden! Als Nullen angeſehen die Narren!

429.

Nur dann biſt du wahr und groß, weiſe und mächtig, wenn du, wo du frey und nicht durch äuſſere Verhältniſſe gebunden biſt — nie ohne Bedürfniſſe, nie über dein Bedürfniß hinaus — ſprichſt und handelſt.

430.

„Reinheit erſpiegelt ſich nur in Reinheit“ und Liebe in Liebe, und Wahrheit in Wahrheit, und Leben in Leben — Wie der Spiegel iſt, in dem du dich beſchauſt, ſo biſt du ſelbſt.

431.

Sey völlig ſicher, daß der von der menſchlichen Natur nicht den mindeſten Geruch hat, der die menſchliche Natur ändern zu können wähnt, der meynt, von Andern das erhalten zu können, was er von ſich ſelbſt ſchlechterdings nicht erhalten kann.

432.

Vertraue dem wenig, der Alles lobt, und noch weniger dem, der Alles tadelt, und am wenigſten dem, der gegen Alles gleichgültig iſt.

433.

Wer unwiderſtehlich flehen kann, kann unwiderſtehlich wirken. Der iſt kein Menſch, ſondern ein Teufel, der für die Akzente des Bedürfnißreichen Flehens der Unſchuld und Armuth jeden Sinn verſchloſſen hat.

434.

Wer dich durch ſeine Perſon nie drückt,

iſt gewiß beſcheiden, gut, edel und liebſam.

435.

Wer dich durch ſeine Perſon drückt, dem ſcheint's an Liebe und Demuth zu fehlen.

436.

Wahrer Menſchenkenner, (wie Menſchen von Menſchen gekannt werden können) du biſt ſehr weit gekommen, wenn du verlernt haſt, durch Angreifung (Attaquierung) der ſchlechtern Seite der Menſchen auf ihn zu wirken.

437.

Wer eiferſüchtig iſt, giebt zu merken, daß

er wenigſtens eine Seite in ſeinem Charakter hat, deren er nicht Dominanz genug zutrauen darf.

438.

Wer ſich ſelbſt zum Scharfrichter anbeut, und dem Uebelthäter während der Exekution in's Geſicht lacht, den wird auch der Unedelſte unedel nennen — Wie willſt du den Kritiker nennen, der ſich zum Fehlerfrohen Scharfrichter, und hohnlachenden Pasquillanten Geniereicher und edeldenkender Kraftvoller und muthiger Schriftſteller erniedriget?

439.

Wer zwecklos frägt, schneller frägt, als man antworten kann, frägt, was ihn zu wissen nicht interessiert, ist ein Narr.

440.

Wer nie aus dem bestimmten Kreise weiser Zweckmäßiger Standhaftigkeit in das unabsehliche Feld des unbesonnenen und unbegränzten Eigensinnes hinüberschreitet — nie aus dem unabsehlichen Felde des Gemeinsinns in das kleinliche enge Feld des persönlichen Eigennutzes zurücktritt — Nie Ruhmgeiz mit Ehrgefühl verwechselt, der wird durch sein bloßes Schwei-

gen, ſprechen, durch ſein bloſſes ſtilles Daſtehn, groß wirken.

441.

Wie der Witzler, ſo der Verläumder.

442.

Wahrheit, Weisheit und Liebe ſuchen Gründe, „Die Bosheit nur Urſache.“

Goethe.

443.

Wer iſt menſchlich, wenn der nicht, der hilft, wo er helfen kann, und nie muthiger in die unſichtbare Welt mit Gebeht und Ahnungen eindringt, als wenn ſein Vermögen ſeinem Wunſche zu helfen nicht gleich iſt?

444.

Wer den Freund nicht verhöhren will, wenn er verklagt wird, und ſtarrſinnig abſpricht, und nach dieſem ſtarrſinnigen ſchnellen Abſprechen gegen den Freund handelt, der mit Gelaſſenheit und Muth ruft: „Mir geſchieht Unrecht“ — und umſonſt mit Thränen bittet: „Höhr auch „mich an!“ der iſt furchtbaren Dehmüthigungen nahe.

445.

Wer immer erfreut, und nicht weiß, wie ſehr er erfreut, hat das königlichſte Recht zur Freundſchaft — Der aber vergiebt

alles Recht auf Freundſchaft, der immer verwundet und drückt, und nie daran denkt, wie ſehr er drückt und wie tief er verwundet.

446.

Wer keines Menſchen bedarf, iſt kein Menſch oder ganz Menſch.

447.

Wer keines Gottes bedarf, iſt ein Teufel oder ein Gott.

448.

Wer die Süßigkeit des Verzeihens gegen die Süßigkeit der Rache abgewogen

und überwiegend gefunden hat; daß ihm jede neue Beleidigung mehr um des Beleidigers und um der bittern Stunden willen, welche diesem einst bevorstehen, als um seiner selbst willen weh thut, der gehört, wenn Einer — zu den Heiligen.

1449.

Wo Güte und Demuth, Weisheit und Geduld in Einem Gesicht und Einem Aug, auf Einer Lippe zusammen fliessen, da muß auch der Ungläubigste an der Menschheit hohe Natur glauben — Und wer das nicht sieht, nicht achtet, nicht fühlt — der ist zu

Schickſal zu der Sünde verurtheilt — „Den Herrn der Herrlichkeit zu kreuzi„gen, und einſt mit Entſetzen zu ſehen, „in welchen er geſtochen hat,“ und mit anbehtender Entzückung zu erfahren, wie Güte und Dehmuth, Weisheit und Geduld in Einem Geſichte, Einem Auge, auf Einer Lippe vereinigt, begnadigen, vergüten, beſeeligen, und den Unmenſchlichſten in einen Menſchen verwandeln kann, auf deſſen Angeſicht, in deſſen Aug, auf deſſen Lippen Güte und Dehmuth, Weisheit und Geduld lieblich zuſammenflieſſen.

450.

Wer dem Guten Gutes mit Böſem vergilt, und an dieſer Vergeltung Luſt hat, iſt — nicht von einem Satan beſeſſen, ſondern — ein Satan.

451.

Wer dem Böſen Gutes um Böſes vergilt, und an dieſer Vergeltung Luſt hat, der iſt ein Engel in Menſchengeſtalt.

452.

Wem man etwas ſehr Wichtiges, Nöthiges, das ihm geſagt werden ſollte, nicht ſagen darf, der iſt nicht ganz redlich, nicht ächt gut, rein Wahrheitliebend

herzlich demüthig, und taugt nicht zur unbefangenen Herzensfreundſchaft.

453.

Weisheit, Demuth und Liebe vereinigt drücken niemand, als Halbweiſe, Stolze und Harte.

454.

Wer ſchwere Laſten auf ſich nimmt, bloß um Andern Erleichterung zu verſchaffen, ſchweigt, um Andre ſprechen zu laſſen, ſpricht, um das öde Schweigen Andrer zu bedecken, iſt — oder wer ſonſt? — der Freundſchaft fähig.

455.

Wer leicht und tief verwundet, wird leicht und tief verwundet.

456.

Wer langsam giebt, giebt entweder sehr groß oder sehr klein.

457.

Wer herzgut ist, dem entgeht nichts Gutes am Guten und Bösen.

458.

Wer erzbös ist, dem entgeht nichts Böses oder Schwaches am Bösen, Schwachen und Guten.

459.

Wer froh iſt, wenn ſich jemand durch Rißreden lächerlich, durch Mepriſes verächtlich macht, der iſt erzbös, oder ein Erzfeind.

460.

Wer poſitife Bosheit entſchuldigt, iſt poſitif boshaft.

461.

Wer falſch iſt gegen den Freund, wird ein Meuchelmörder ſeyn gegen den Feind.

462.

Wer ſich gedrungen fühlt, mit Freude Böſes von Guten zu reden, der kann ſich, ohne ſich Unrecht zu thun, wenn

er ſehr tolerant ſeyn will, für beſeſſen halten.

463.

Zu nichts iſt der Menſch geneigter, als Andre, die er bey auffallenden Widerſprüchen ertappt, der Heucheley zu beſchuldigen — ganz vergeſſend, wie ſehr er ſelber ein Gewebe von eben ſo auffallenden Widerſprüchen iſt. Es ſcheint, als wolle er durch dieß ſchnell entſcheidende Urtheil ſeine Entfernung von aller Falſchheit und ſeinen Abſcheu vor aller Heucheley ſo auffallend machen, daß er ſelbſt nie in den Verdacht der Heucheley kommen ſoll — Es iſt ſehr

gut, mein Freund — wenn du ſo weit davon entfernt biſt, und eigne Heucheley ſo ſehr verabſcheuſt, daß du das Recht haſt gegen die Heuchelen Andrer ſolchen Abſcheu zu äuſſern; Aber wiſſe, daß du alsdann der allerärgſte unverbeſſerlichſte Heuchler ſelbſt biſt, wenn du auf alles laureſt, was Andre in den Verdacht der Heucheley bringen kann, um den Verdacht von deiner eignen, — von dir abzulehnen.

464.

Kannſt du dir einen ſchaamloſern Verbrecher denken, als den, der den Nachmittag dir ins Geſicht ableugnen kann,

daß er Vormittag persönlich, ausführlich, umständlich mit dir geredet?

465.

Schenke dem nicht zu schnell dein Herz, der gleich Anfangs es einlenkt, von der Seite her einer deiner bestrittensten Lieblingsmeynungen das Wort zu reden.

466.

Unterscheide, willst du dich und Andre kennen, genau, was so oft verwechselt wird — den singulären, den ausserordentlichen, den grossen und den erhabnen Mann. Der erhabne Mann allein ist singulär, originell,

auſſerordentlich, groß — und einfach und einfältig zugleich. Der Groſſe hat viel Kräfte und einfache Zwecke; Aber die höchſte Ruhe und innere Harmonie, und das Schweben über der Atmosphäre des Lobs fehlt ihm. Der Auſſerordentliche unterſcheidet ſich durch mannichfaltigen Reichthum von Kraft und Wirkſamkeit. Der Originelle darf nicht ſehr reich ſeyn, nur das, was er vorbringt, iſt einzig, und was er thut, hat das Gepräge der Einzigkeit, die ihm anſteht. Der Singuläre, als ſolcher, iſt einſeitig, originell, und liebt

Kleinigkeiten, als Medium bemerkt zu werden.

467.

Wer mit Besonnenheit und aus Großmuth den schicklichsten Moment wider seinen Feind zu sprechen und zu handeln, vorbey läßt, auch wenn er es mit Anstand thun könnte, der hat schon manche Siege über sich selbst davon getragen.

468.

Wer sich auf der Strasse oft umsieht, kommt nicht ohne Grund in den Verdacht der Unbeständigkeit und des Leichtsinns.

469.

Nur der iſt weiſe geworden und hat den größten Punkt der Maturität erreicht, der die beyden Klippen, an denen die Menſchheit wechſelsweiſe ſcheitert, Leichtſinn und Eigenſinn, glücklich ausgewichen hat.

470.

Wer in allen Widerſprüchen zwiſchen Menſchen und Menſchen, in allen das Eine Aehnliche, das Punktum cohæſionis (den Zuſammenhangspunkt) finden, und das Unähnliche im ähnlich

ſcheinenden entdecken und beſtimmen kann, der iſt ein ächter Philoſoph.

471.

Wer ſich wichtig macht, legt ein Creditif ſeiner Unwichtigkeit vor.

472.

Man darf das Unglaublichſte von dem erwarten, der dreymahl ungläubliches verhieß, und dreymahl die Verheiſſung des Ungläublichſten auf eine ungläubliche und unzweifelhafte Weiſe erfüllte.

473.

Nimm keine Genugthuung an für eine vorbedachte Impertinenz — Vergiß ſie,

vergieb ſie, aber laß den Impertinenten dir immer ſieben Schritte vom Leibe bleiben.

474.

Wer das Ohrenblaſen der Feinde wider die Freunde höhrt, der wird nie Freund ſeyn, und nie werth ſeyn Freunde zu haben.

475.

Wer einen Prozeß, der ihn ſelbſt unmittelbar betrift, klug, edel und groß führen kann, ohne ſich je durch irgend eine Schiefheit ſeiner Gegenparthey moraliſch mißſtimmen zu laſſen; Ohne gegen Leidenſchaften leidenſchaftlich zu agieren;

Wer alles Gerechte, das ſich mitten unter den ungerechten Forderungen ſeines Gegners befinden mag, ſofort anerkennt, einräumt, hervorhebt, geltend macht, und ſo wenig, als ſein Gegner ſelbſt, aus dem Auge verliert — der ſcheint mir vor ieder moraliſchen Mißſtimmung in ſeinem ganzen Leben völlig ſicher zu ſeyn.

476.

Wer ſich in einem Prozeſſe auch dem Herzensfreunde nie klein zeigt, iſt gewiß nicht nur ſehr klug, ſondern auch ſehr edel.

477.

Willſt du deine Stärke und Schwäche

kennen lernen, ſo frage: „Was bleibt „mir übrig, das mir niemand rauben „kann, wenn Tauſende tauſendfach mich „beraubt haben?“

478.

Unter allen Pedanten ſind keine ſchärfern, unbelehrbarern und unerträglichern, als die Pedanten der Gerechtigkeit und der Religion.

479.

Wer nicht ſehr tief und ſehr dauerhaft auf gegenwärtige, einzelne Menſchen wirken kann, kennt ſich und den Menſchen nicht, wenn er wähnt, kräftig und

dauerhaft auf die Zukunft wirken zu können.

480.

Wer Ungeduld gegen den Geringern, der auf sich warten läßt, unterdrücken und auf alle mögliche Entschuldigungsgründe des Ausbleibens, ruhig und billig denken kann, hat eine grosse Seele — das ist, viel Herzensstärke und Geistesstraft.

481.

Es giebt leise, leise Vaterwinke des Schicksals, die nur grossen Seelen gegeben, nur von grossen schnell verstan-

den, tief gefühlt, hoch verehrt, heilig befolgt werden — Wer mit dieſen vertraut iſt, iſt in einem undenkbaren Grade religios, von welchem äuſſeren Glaubensbekenntniß er immer ſey.

## 482.

Was Menſchenaugen am Menſchen bemerken können — ſo viel es ſey, muß unendlich weniger ſeyn, als das, was kein Menſchenauge bemerken kann — wenn du dich, ich will nicht ſagen — groß, nur wahrhaft, innerlich lebendig nennen willſt.

483.

Mein Philoſoph iſt der, der allezeit allenthalben — und nie und nirgend Wunder ſieht.

484.

Wer ungeprüft nachſpricht, was ihm vorgeſprochen wird, iſt gewiß unweiſe. Aber noch gewiſſer iſt der, wo nicht ein böſer, doch unweiſe ſchwacher, Charakterloſer Menſch, der ungeprüft Böſes nachſpricht, das über Gute geſprochen wird.

485.

Wer gute, treffliche, fürſtliche Beiſen

bereiten kann, iſt ſehr nachläßig, wenn er unter die Gewürze Stecknadeln fallen läßt — und ſehr boshaft, wenn er ſie gefliſſentlich unter die Gewürze verſteckt — und die Entſchuldigung von bloſſer Willenloſer Nachläßigkeit hat ein Ende, wenn ſich in allen ſeinen Törten drey bis vier Stecknadeln finden, an denen immer zwey bis drey Menſchen jämmerlich zu erſticken in Gefahr ſind.

486.

Wer für jedes noch ſo kleine Gäbchen der Natur und der Liebe dankbar empfindlich iſt, durch jedes froh wird, und

für jedes froh macht, und dennoch durch keine noch so grosse Gabe der Natur und der Liebe gefesselt wird — alle mit Unschuld, Geschmack und Gefühl geniesst, und durch jeden Genuß — die Ahnung besserer unsichtbarer nicht nur nicht schwächt, sondern stärkt, der ist gewiß der edelsten Thränen fähig, die aus Menschenaugen fliessen können — und der göttlichsten Thaten, die durch Menschenhände verrichtet werden können.

487.

Wer nie zürnt, als wenn seinem edelsten Freund Unrecht geschieht, dessen

Zorn muß von der ſanfteſten Sanftmuth gerecht und edel genennt werden.

488.

Wer nicht zu geben weiß, der weiß noch nicht zu leben;
Wer nicht verzeihen kann, kann auch nicht herzlich geben.

489.

Wer ſeinem Nebenbuhler erſt bey ſich ſelbſt, dann vor Andern, volle Gerechtigkeit wiederfahren läßt, den werden alle Verehrenswürdigen laut ehren, und vor deſſen Gröſſe alle Haſſenswürdigen Ehrfurchtvoll verſtummen.

490.

Der iſt ſehr weiſe, göttlich weiſe, mögt' ich ſagen, der alles Gute an Guten und Böſen ſchnell und klar erkennt; Und der iſt gut, göttlichgut, mögt' ich ſagen, der auf alles Gute am Guten und Böſen unmittelbar wirkt.

491.

Wer ein Feind iſt der Kunſt, iſt ein Feind der Natur. Kunſt iſt nichts, als die Natur des Menſchen; Als die höchſte Weisheit und Kraft der menſchlichen Natur — Und welche Natur wird

der ehren, der die menſchliche nicht ehrt?

492.

Wer immer gleichförmig in Einem groſſen Sinn und Geiſte denkt, empfindet, ſpricht, ſchweigt, behtet, handelt, genießt, mißt, duldet, liebt, haßt, giebt, nimmt, frägt, antwortet, bittet, ermahnt, warnt, ſchenkt, arbeitet, ruht — der wird, von den Böſeſten nur, an einen Schandpfahl geheftet, von den Edelſten mit unnennbarer Liebe umfaßt, und von Menſchengeſchlechtern und Jahrtauſenden angebehtet werden.

493.

Rhein und Donau haben nicht Waſſer genug, den zu waſchen; Aetna und Veſuv nicht Feuer genug, den zu läutern, der Freundesvertraulichkeiten öffentlich gegen den Feind mißbraucht, und keine gröſſere Freude kennt, als dem wehe zu thun, der ihm wohl that und wohl wollte.

494.

Fehler des Herzens ſind eben ſo unverzeihbar, als unbedeckbar — Kein Weihrauch und Wohlgeruch bezwingt der Fäulniß peſtilenzialiſchen Geſtank.

495.

Wer iſt ganz gut, und übergroß? Der, der nie vergißt, was man ihm Gutes, und ganz vergißt, was man ihm Böſes that; Nie vergißt, Fehler, die er begieng, zu vergüten, und immer vergißt des Guten, das er ſelbſt mit der reinſten Einfalt that.

496.

Alles am Menſchen iſt corrigibel, nur Schiefſinn und Schalkheit nicht. Der Schiefſinnige und Schalk lauert mit ſataniſcher Gier auf jedes Wörtchen, das verdrehbar und eines Mißverſtandes fä-

hig ist. Je unschuldiger etwas gesagt ist, desto mehr dichtet er schlaue Absicht und unedeln Plan an. Er hat keinen Begriff von Einfalt und Wahrheit, obgleich er der infamsten Schalkheit den Namen freymüthige Wahrheitsliebe giebt.

497.

Der ist unter allen Lügnern der verruchteste, der Wort für Wort erzählt, was er gehöhrt, so daß man nichts dazu und nichts davon thun kann, daß man gestehen muß, das wörtlich gesagt zu haben — der aber weiß, daß man's in ganz anderm Zusammenhan-

ge, mit ganz andrem Akzent, ganz andrer Abſicht geſagt hat — welche ſich weder beweiſen, noch ſo einfältig, als es die Veranlaſſung mitbrachte, erzählen laſſen.

498.

Wer leicht Verläumdungen wider einen bewährten, lang gekannten, oft geſehenen Freund annimmt, deſſen Freunde werden ſeine Feinde, deſſen Feinde nie ſeine Freunde werden.

499.

Nur erhabene Seelen können ſchreckliche

Mißkennungen edler Seelen ganz vergüten.

500.

Es giebt eine dreyfache ſchweigende Taubheit, die eines Schalksnarren, die eines Satans, die eines Gottes. Wer göttlich, das iſt, mit erhabner göttlicher Abſicht, mit Gottesruhe ſchweigen, und ſich um dieſes Schweigens, dieſer ſcheinbaren Taubheit willen, mißkennen, ſchief beurtheilen, und als hart verdammen läßt, und den Moment der Enträthſelung zuverſichtlich abwarten mag, wo ſein Schweigen als edel und

groß und Liebevoll anerkannt werden muß, liebevoller, als das beredteſte Erre-chen, der gehört zu der erſten Klaſſe der Erſtlinge der Menſchheit.

Durchgeſehen

Samſtags den 17. May 1788.

Hand-Bibliothek

für

Freünde

von

Johann Kaspar Lavater,

VI.

Vngl.

an grafen Heinrich

Lastolberg-

wernigerode.

manuscript.

# Auszug

aus

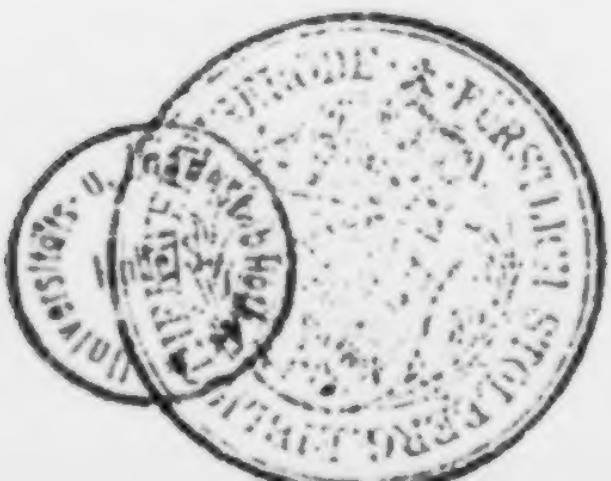
# meinem Tagebuch

---

## August

## 1791.

Manuſcript für Freünde.



Mehrere Theilhaber an der *Handbibliothek für Freunde*, — wünſchten mittheilbare Auszüge aus meinem Tagebuch. Hier eine — ganz unausgeſuchte Probe — Gefällt es den meiſten, ſo kann ich fortfahren, bis man ſagen wird — „Genug!“ „Etwas anderes!“ Meine Freunde wiſſen, daſs ich Weltvergeſſend — *ihnen* allein erzähle — Gütige Freundſchaft höhrt, was vertrauensvolle Freundſchaft unbefangen erzählt.

den 19. Sept. 1791.

Schreib, was nie gereüt und nützt, und belehret und wohl macht.

# I.

## *Montag, der erſte Auguſt*

## 1791.

### 1.

Ich erwachte — einer Plage wegen, um 11 Uhr Mitternacht — fand keinen Schlaf mehr, und ſtand auf — legte mich unter das Fenſter hin. Ein prächtiger Sternhimmel, wie ich ihn lange nie ſah — und lange nie fühlte. Kaum durft' ich hinauf denken — Welche allen Verſtand verſchlingende Gröſſe! Wie wird alle Empfindung zu nichts! Kaum durft' ich hinab denken an den Leichtſinn, mit welchem dieſer unermeſs-

liche Beweis einer unermeſslichen Kraft und Ordnungsliebe — nicht geachtet wird. Doch war mir ſehr wohl.

2.

Ich kehrte ins Bette zurück, — entſchlug ein Licht, und ſchrieb eine Menge vermiſchter *Gedanken* — die mir dieſsmal reichlich zufloſsen. Faſt intonirt' ich wider den Schlaf — der uns ſo vieles ruhige Denken wegraubt — Doch ſehnt' ich mich ſchon der folgenden Nacht, wo ich trefflich ſchlafen würde, entgegen.

3.

Still in mich gekehrt, macht' ich einen einſamen Spaziergang um den Linden-

platz bis 6 Uhr. Sehr müde fafs ich eine Weile unter den ernſthafteſten Gedanken, auf eine Banke, und nahm mir feſt vor — „Dieſer Monat ſoll mich weiter „ter bringen! ſoll nicht umſonſt hin„gehen.“

4.

Beym Frühſtück las ich einige meiner Gedanken — erhielt einen Brief von einem unruhigen Geſchöpfe über eine Schwätzerey — antwortete kurz und derbe: „Dafs ich mich nicht in ſolche „Elendigkeiten miſche, und Alles, was nur „den Geruch von Pöbelhaftigkeit habe — „unerbittlich verabſcheüe.“

5.

Wegen des Druks der *Handbibliothek* ſchrieb ich an *Zollikofer* in St. Gallen. Einmal einem was zum Drucke verlangenden wackern Buchdrucker entſprechen zu können, that mir ſehr wohl.

6.

Briefe an die Spithalpflege — für zwo arme Bürgerinnen meiner Gemeine — mit ſchwerem Seüfzen und — Dank gegen Gott! O welche *Laſt* und welche *Menge* des menſchlichen Elends! — Wie viel und wie wenig Anſtalten dagegen! —

7.

Allerley Abzahlungen, wie ich jeden Monatsanfang, wann ich meine Spar-

kaſſe läre, zu thun pflege — O ſüſſe Empfindung, etwas berichtigen zu können! Kaum kann ich allemal dieſen Bezahlungstag erwarten.

8.

Ein armer Landmann, der Soldat geweſen war — kam, mich um Lehrgeld zum Schneiderhandwerk, das Er noch lernen möchte, zu bitten — Der Mann hatte was Edles — ich *muſst'* es ihm aber abſchlagen, dacht' aber doch auf ein Mittel, wie ihm geholfen werden kann. Mit wie wenigem könnte man oft ſehr viel thun! Und, was iſt natürlicher, als um Weisheit zu bitten, rathen zu können, wo man nicht unmittelbar helfen kann.

9.

Ich diktierte hernach Etwas dem *Aeſchmann* — meinem — wir Schweizer ſagen das harte Wort *Knecht*, und finden das Wort *Diener* vornehm. — Ich würde ſagen — meinem Amanuenſis, wenn Er's wäre! Vielleicht wird Er's — in ein paar Monaten — ſobald Er den erſten Brief ohn' einen einzigen Fehler abſchreibt, für welchen Fall ſchon eine kleine Belohnung in Bereitſchaft liegt — welches ich, mit Erlaubniſs meiner Leſer, hier mit einrücke, damit Er frohmüthig lächle, wenn ich ihm dieſen Bogen zu korrigieren gebe, und ſeine Kräfte ſeinem guten treüen Willen gleich zu machen ſuche. *Aeſchmann* allſo, oder *Conrad*, immerhin mein taliter qualiter Coad-

juton — ift's alſo, dem ich etwas — einen Brief, der für die *Handbibliothek* beſtimmt war, diktierte.

10.

Beſuch von einer unbeſchreiblich herzlichen und redlichen Seele, die viel körperlich leidet, und immer Gott vertraut, die kaum ein Menſch, aber gewiſs der ganze Himmel kennt.

11.

Eine Menge Fremde. Madame *Meynel*, eine Engländerin, zeichnete ſich aus durch Nachforſchen, Urtheilen, und ſchweigendes Horchen. — Der Mahler *Nahl*, deſſen Arbeiten zeigen, wie ſehr Er in Italien ſich bildete — Nur wünſcht' ich allen in Rom ſich bildenden Künſtlern,

daſs ſie, alle zweyte Tage, nach der Natur zeichnen mögten. Die beſten gewöhnen ſich an einen ſogenannten idealiſchen Geſchmack, der äuſſerſt kalt, einförmig, und am Ende Seelenlos und unnatürlich wird.

12.

Ich aſs mit meiner Nieçe *Schinz* bey Herrn Schwager Rathshert *Schinz* zu Mittag. Geſpräche über die Kunſt-Mahler-Anekdoten. Gemählde beſehen — und mit Vergnügen über den Effekt einer glühenden Rubenſiſchen Skizze nachgedacht: Wie das *wenig mehr* das *einzig iſt*, bezaubert, und eine Menge Fehler vergeſſen macht!

13.

Gleich wieder nach Hauſe. Mächtige Schläfrigkeit überfiel mich — deren ich mich einige Minuten hingab. Ich diktierte bald wieder — Kleine Geſchäffte. Uebung der Geduld. An der Handbibliothek gearbeitet. Einer edeln Seele für einen edeln Beweis ihres edeln Herzens mit ein paar Zeilen gedankt. Gedanken über *Freündſchaft* niedergeſchrieben. Unbegreiflich, daſs noch kein klaſſiſches Kapitalbuch über die Freündſchaft exiſtirt.

14.

Mit einer Geſellſchaft Engländer auf dem See gefahren. Keine beſonders wichtige Geſpräche. Wie wenig Rei-

ſende, auch von den Klügern, benutzen doch das Individüelle und Eigne, was jeder Ort hat, und wiſſen Geſpräche auf etwas Intereſſantes zu lenken.

15.

Geſpräch mit S. „Es ſcheint die Fürſe-„hung woll' Alles geſchehen laſſen, „meinen Glauben an Menſchen auf die „äuſſerſte Probe zu ſetzen. Ich ſollte „beynahe keinem Menſchen mehr glau-„ben — Dennoch kann ich des Glaubens „an Menſchen nicht los werden, ſo lang „ich noch eine beträchtliche Zahl „edlere, immer gleicher vertrauenswür-„diger Freünde — und ein ehrliches „Herz, das an ſich ſelber glaubt, übrig „behalte.“

Von der bibliſchen Geſchichte — „Wann „ſie von Einem herrühren würde, was „nicht ſeyn kann — Sie könnte nicht er„funden ſeyn, wie viel weniger, da ſie „von ſo Vielen in ſo entfernten Zeiten „geſchrieben iſt. Wann unter Allen eine „einzige Geſchichte wahr iſt, ſo haben „wir einen lebendigen Gott, der ſich der „menſchlichen Natur nicht unbezeügt „läſst — ſo iſt in der menſchlichen Na„tur ein (Senſorium Dei) Etwas, Kraft „deſſen der Menſch von einem Einfach„allgenugſam: wohlthätigen, wohlwol„lendem Etwas völlig gewiſs werden „kann. Was Einem Menſchen möglich „iſt, das iſt der menſchlichen Natur „möglich. Konnte je Einer einen Gott „finden, der in menſchlichem, vertrauli-

„chem, reellem, positivem, wechselseitig „spürbaren, oder spürbar scheinendem „Verhältnisse mit Ihm stand, so liegt „diese Kraft, diese Ansichtsmöglichkeit, „diese Genussesart Gottes in der menschlichen Natur — und kann nie in derselben zu Grunde gegangen seyn. Seit „Jahrtausenden veränderte sich nichts „wesentliches, weder in der Natur der „Sonne, noch des Menschen — noch „des Gottes der Menschheit. Wie muthig würden wir werden, wenn wir „diesen eben so einfachen, als grossen „Gedanken fester hielten, und ihm seine „allernatürlichste Wirksamkeit auf unser „Herz gestatten würden.“

# II.

## *Dienſtag der zweyte Auguſt*

## 1791.

1.

Todtmüd' erwacht, weil ich erſt ſpät' einſchlief. Der Schlaf iſt mein Leben. Verlier' ich dieſen, ſo iſt's gewiſs bald aus mit mir. Keine ſchwerere Pflicht wäre für mich, als Nächte durch Kranken zu wachen. Find' ich einen, der es kann, und gern und oft thut, ich ſeh' ihn als einen halben Heiligen an. — Nach meiner Gewohnheit ſchrieb ich gleich einige Gedanken.

2.

Um 6 Uhr zur Kirche, wo ich über den hundert neün und dreyſſigſten Pſalm, nach Herzensluſt, ich darf hoffen, nicht ohne Seegen, predigte. Es iſt doch eine Ehrfurcht und Vertraulichkeit, eine Demuth und Herzlichkeit in dieſem Pſalm; eine Glaubensfülle an einen Allwiſſenden und Allmächtigen, die es ſo begreiflich macht, warum David, bey allen ſeinen entſetzlichen Schwachheiten, ein ſolcher Liebling Gottes war, aber auch, wenn wir nicht einen ruhigen Blick auf den Gang und die ſchnelle Umwandlung unſers Herzens werfen, kaum begreiflich machen würde, wie Er bisweilen Seiner ſo gar vergeſſen konnte. Begreiflich aber wird dadurch auch ſeine

ſchnelle Rückkehr zu dem, ſeinem Geiſte ſo ſchlechterdings unentbehrlichen, Gotte.

3.

Während dem Geſange las ich die Geſchichte von Loth und Sodoma — und bewunderte, *anlächelte*, mögt' ich ſagen, die Einfalt und Treuherzigkeit, Argloſigkeit, Zuverſichtlichkeit, Kindlichkeit, Männlichkeit der bibliſchen Verfaſſer.

4.

Kleine Geſchäffte und paſſive Beſuche — Dann Regeln für einen Zeichner, (die irgendwo in der Handbibliothek ſtehen) — kurzes Geſpräch über *Täuſchung*, als den erſten und letzten Zweck der nach-

ahmenden Kunſt; Von der allgemeinen Vernachläſſigung und Vergeſſung dieſes Hauptzweckes.

Die Skulptur taüſcht ſehr ſelten, oder nie — nicht nur, weil ſie die Farben zu reſpuieren ſcheint, ſondern, weil ſie faſt immer Bewegung prätendirt, die ſie zu leiſten nicht im Stand iſt — Weil ſie von allen Seiten unterſucht werden kann, da das Gemählde nur Einen Geſichtspunkt der Taüſchung fordert. *Je natürlicher die Skulptur iſt, deſto unnatürlicher wird ſie.* Je natürlicher ſie iſt, deſto mehr verſpricht ſie von allen Seiten Bewegung — und alle Augenblicke taüſcht dieſe Bewegung verſprechende Taüſchung, das iſt — ſie enthüllt ſich als

Unleben. Die Skulptur ſollte ſich nur einfache Figuren in dauernden, ernſthaftnachdenkenden, traurigen, oder ruhenden Situationen erlauben — Sehr ſelten darf ſie, wenn ſie nicht unnatürlich werden will, zwo Figuren darſtellen.

Die Einfachheit des Moments in der Darſtellung iſt das non plus ultra der Kunſt — das, was alle Genies allein ſuchen, was ſie, wenn ſie's erreichen, unſterblich macht. Je einfacher und reichhaltiger der Moment, deſto unſterblicher das Kunſtwerk. Nichts iſt in den Werken der Kunſt vernachläſſigter, als dieſe Einfachheit des Moments, ſelbſt in einfachen Stücken, wie viel mehr in zuſammengeſetzten. Die wenigſten

Künstler haben *Ehrfurcht* vor der Wahrheit und vor der Schöpfungskraft, welche ein Strahl der Allmacht ist — Die wenigsten haben einen ernsten, ich mögte sagen, religiosen Willen, ihrem Bilde die höchste Wahrheit und Vollkommenheit zu geben. Nichts macht einen Menschen ehrwürdig, als diese Achtung für das, was er unternimmt, und dieses ernste willenreiche Streben nach Vollkommenheit. Wo dieſs nicht wahrgenommen oder vorausgesetzt wird, da kann man keine Achtung haben.

5.

Ehgerichtliche Kommission. Es ward von der Ehescheidung gesprochen. Wann die gerichtliche totale Ehescheidung er-

ſchwert werden muſs, ſo muſs die freywillige Separation erleichtert werden. Die Erſchwerung der Eheſcheidung muſs durch die Menge von unangenehmen Stufen geſchehen, die der Scheidungsbegierige langſam und beſchwerlich durchzuwandeln hat.

6.

Einer Lateiniſchen Oration von der *Freyheit* im *Denken* beygewohnt. Stellen aus *Bahrdt* und *Wieland* brillierten in dieſer glücklich gehaltenen Rede. Auch die Herren Studioſi haben ſchon einen richtigen Takt von der Toleranz ihres Auditoriums und der Tolerabilität ehemals intolerabler Dinge.

7.

Examinator-Kollegium. Einer Landgemeine, die es verlangte, ward die *sitzende Kommunion* verwilligt, wie sie in den deütschen Kirchen der Stadt üblich ist.

8.

Auſſer der Stadt bey *Trompowski* und *Heiſch* zu Mittag gegeſſen. *Wirz* von Kilchberg da, der Edle, Beſcheidne, Weiſe! — Geſprochen ward von der Buchſtäblichkeit der engliſchen Geſetze, dem Vortheil und Nachtheil derſelben — Bettelbrief von einem ſich unterſchreibenden „Ortho„graphus und Calligraphus“!! — Witzreiche Geſellſchafterin, voll Unſchuld und Gutmüthigkeit. — Von dem wackern Herrn Conrad *Nüſcheler* und ſeiner kind-

lichen

lichen Männlichkeit, Naivetät und Festigkeit.

9.

Mit H. und Tr — über einen wichtigen Vorfall vertrauliche Worte. Vom Kampfe der Geister, der oft in gewissen Schicksalen, wie man meynen möchte, beynahe sichtbar ist. —

Alles, was uns begegnet, ist Mittel, oder Mittel zum Mittel.

Es giebt ausserordentliche Schicksale im Leben des Menschen, die sich zusammen verhalten, wie zwey Pendants, oder Gegenstücke von Gemählden in einem Kabinette.

Sonderbare Bemerkung des Freundes, dafs mir denselben Tag, den 26. Julius, zwey Jahre nacheinander zwey Vorfälle begegneten, die, bey der gröfsten Verschiedenheit, eine frappante Aehnlichkeit, und auf mein Schikfal und meinen innern Sinn entscheidenden Einfluss hatten. Das unbegreiflichst: dabey war mir, dafs ich, dem solche Vorfälle und Tage sonst unvergefslich sind, an das Zusammentreffende nicht dachte, bis zur Erinnerung Freundes *Heisch*.

Zwey an sich äufserst disparate, aber, der Wirkung nach, ähnliche ganz *einzige* Vorfälle (wenigstens für den, welchen sie angehen,) die zwey Jahre nach einander an demselben Tage demselben Men-

ſchen widerfahren — müſſen auch dieſes Umſtands wegen, dem kälteſten Gemüth auffallend ſeyn.

Bey dieſer Gelegenheit muſs ich meinen *Freünden*, denen ich keine von beyden Geſchichten mittheilen darf, die Verſicherung geben, daſs ich bey beyden ganz unverkennbare Spuren von Einwirkungen unſichtbarer Weſen in menſchlichen Angelegenheiten wahrzunehmen glaube, — wovon ich nur *das* Beyſpiel anführen kann, daſs mir, ohn' alle andere Veranlaſſung, als daſs der Name einer Stadt genannt wurde — plötzlich einfiel, einen Mann, von dem ich in dieſem Momente durchaus nicht wuſste, daſs er gewiſſe Kenntniſſe beſitze, über eine hochwich-

tige Angelegenheit zu mir zu bitten — und dafs dies gerade der einzige Mann weit und breit umher war, der in dieſer höchſtwichtigen Sache entſcheidende Auskunft geben konnte und gab.

10.

Wir kehrten wieder zur übrigen Geſellſchaft zurück. Man reichte mir Selzerwaſſer und Zitronen. Gott! welche liebliche Kühlung — Wer zählt das, was wir vor Millionen voraus haben! Mir kam der Sinn an David, da man Ihm Waſſer von Bethlehem brachte — „zu „gut für mich.“

11.

Bald gaben ſich wichtige Geſpräche vom *Glauben*. *So* ſollte man Chriſto glauben,

wie man dem zuverläſſigſten Freünde, der zu kommen verſpricht, glaubt, daſs er kommen werde. Kein Hauch von Zweifel beflecke unſer Erwarten Seiner! Der blindeſte Glaube iſt kein blinder Glaube — Das Auge des Glaubens ſieht Eins ſo klar, ſo nahe, daſs ihm daneben alles andere verſchwindet. Dieſs Eine, ſo nichts es allen andern vorkommen mag, iſt ihm groſs genug, ihm das Ganze zu verſichern.

Alles, ſagte *Wirz* was von dem Menſchen, von dem menſchlichen Herzen, vom Gange ſeines Geiſtes und ſeiner Begierden im Evangelio ſtehet, erwahrt (bewahrheitet) ſich alle Tage. Wir ſehen alle Tage Kopien, kleine wenig-

ſtens von *Pilatus* und *Herodes*, *Caja-phas* und *Judas*, *Petrus* und *Paul!us*, *Nikodémus* und *Nathanael*. — Nur Eins fehlt, Beyſpiele von der Kraft des Glaubens. Dann ward beſonders von dem ſehr leicht fühlbaren, durch Worte ſehr ſchwer unterſcheidbaren Unterſchied — deſſen, was man *Anſchaun* nennt, und deſs, was ich *Glaubensintuition* zu nennen pflege, geſprochen.

Die *Glaubensintuition* iſt nicht ein äuſſerliches imaginatifes *Anſchaun*. — Nicht das Beſchauen einer *Form*, eines *materiellen Bildes* — wie man mir tauſendmal, ganz gegen meinen Sinn, zur Laſt gelegt hat.

Es iſt ein lichtheller Blick auf das Innere, Lebendige, Wahre, Untrügliche in dem Gegenſtande unſers Glaubens — Es iſt ein penetrantes Gefühl, gleich dem Gefühle des vertrauenvollen Freündes, beym Anblick eines Freündes, oder beym Andenken an Ihn — Es iſt eine auf Harmonie, Reminiscenz und Divination gegründete Sympathie mit dem Immateriellen, Geiſtigen, welches das Materielle belebt und vergeſſen macht. Es gleicht, damit ich das bekannteſte ſage, dem Genieblick des *Corregio* — der Ihn beym Anblick von *Raphaels* Gemählden ſchnell rufen machte — „Auch *ich* bin „ein Mahler!“ — Dem Genieblick des *Kolumbus*, der in einem geſchnitzten Holze, das Er am Ufer fand, die ferne

unbekannte Welt erblickte — Dem Genieblicke *Newtons*, der im fallenden Apfel die Geſetze der Bewegung und der Schwerkraft entdeckte — So war der Genieblick *Nathanaels*, der in dem einzigen Worte — „Ich ſahe dich unter dem „Feigenbaum“ — den König Iſraels vor ſich ſahe.

Solche Intuitionen ſind dem Genie völlige Gewiſsheit. Im Momente der Glaubensintuition iſt uns Alles im Evangelio klärer, als das Klärſte, gewiſſer als das Gewiſſeſte. Wir werden gleich in ein anderes Lebenselement hingerückt. Die ſichtbare Schöpfung iſt uns nicht ſo gewiſs, wie das, was den materiellen Sinnen unſichtbar iſt. —

Im Momente dieſer Glaubensintuition *ſchaffen* wir, ohn' alle Anſtrengung, nicht Phantome; nicht Phantaſien; — lauter Realitäten; Realitäten, die an Lebendigkeit, Daſeyn, Kraft, Energie, Alles übertreffen. Chriſtus wird uns eine ſolche allerlebendigſte Exiſtenz, die gleichſam lauter Exiſtenzen athmet und ausſtrahlt —

Ein Senfkorn dieſes innerlich intuitiſen, das iſt, bildloſen Glaubens, verſetzt Berge von Idéen, Begierden, Sinnlichkeiten, Sünden, entwurzelt die tiefſten Leidenſchaften. — Giebt uns mit einmal, ſtatt eines todten, kraftloſen Buchſtaben-Gottes, einen lebendigen Gott, der Alles, was Er will im Himmel und auf Erden

ſchaft, und überreich iſt für Alle, die Ihn anrufen.

Dieſer Takt für die göttliche Wahrheit, für die unſichtbare Welt, wie ſie ſich in Chriſtus zeigt, dieſe ganz geiſtige, ganz unſinnliche Intuitionsgabe liegt theils in der Organiſation, theils in der Konzentration der berührenden und entwickelnden Umſtände. Die Seele muſs durch unendliche Entbehrungen, Laſten, Leiden geläutert werden, ehe ſie zu dieſer innern gewiſſen Anſicht kommen kann. Die Seele muſs, mögt' ich ſagen, zu einem reinen hellen Spiegel der Gottheit poliert werden. Wie die Reinheit und Einfachheit der Seele, ſo wirkt auf

Sie und durch Sie die Alles in Allen wirkende Gottheit.

12.

Ich gieng mit *Pfenningern* und dem jungen *Heiſch* nach Hauſe. — Letzterer fragte mich über verſchiedene Stellen aus meinen Schriften — zum Exempel: „Glauben kömmt durch das Ohr — „Liebe durch's Aug“ .... Wir müſſen ſehen, um zu lieben, horchen, *um zu glauben.*

„Alles an dem Menſchen iſt der Menſch „ſelbſt.“ — Wir ſöndern gemeiniglich zu ſehr Wirkungen, Bewegungen, Eigenſchaften des Menſchen, und machen

ſie zu bloſſen abſtrakten Dingen, die nirgendwo exiſtieren.

Alle abſtrakte Wahrheiten ſind hiſtoriſche Wahrheiten, oder, löſen ſich in ſolche auf. — Gott iſt allmächtig — allwiſſend, Liebe — iſt bloſs eine hiſtoriſche Behauptung, die ſich auf geglaubte Aeuſſerungen Gottes gründet — mithin auf Thatſachen, oder auf Dinge, die als ſolche angeſehen werden.

13.

Als ich nach Hauſe kam, beſchaut' ich das erſte Porträt eines jungen Mahlers, von meinem *Conrad* zum Erſtaunen ähnlich, und für meinen Intuitionsſinn verbürgendes Pfand, daſs der, welcher

das

das Erſte ſo macht, ſicherlich ein groſſer Mahler werden wird.

14.

Brief von meiner Frau aus Baaden — Sehnſucht nach Hauſe. — — Geſpräch über *Caglioſtro* und der Originalität ſeines Charakters und ſeines Schickſals; Vom unerſchütterlichen Glauben einiger vortreflichen Menſchen an Ihn, als einer reſpektabeln Seite dieſer nicht ſchwachen Menſchen. | Wider ein Geſpräch von hiſtoriſcher und abſtrakter Kenntniſs, und wie wir uns ſelbſt tauſendmal täuſchen, und etwas *abſtrakt* nennen, was *Konkret* und *Hiſtoriſch* iſt. Wir ſprechen von *Tugend*, *Liebe*, *Weisheit*,

*Vernunft*, als von reellen Exiſtenzen, und nehmen wir ihnen die hiſtoriſche individuelle Realität, ſo bleibt nicht das mindeſte von ihnen übrig.

15.

Mit einem Engländer *Read* — phyſiognomiſche Geſpräche. Bey einem Freunde in *Meiners* Reiſen von *Caglioſtro* geleſen. — Von einem leidenden Freunde geſprochen.

Schreckliches Leiden des Freunds, den Freund ohn' Hülfe zu wiſſen. —

Von einigen ſehr Talentreichen Staatsgliedern; beſonders von einem, der ſich durch ſeinen feinen Sinn, ſeinen Muth, ſeine Beredſamkeit ſehr wichtig, und jedem, wenn es die Noth erfordert, ſeine

Superiorität in beliebigem Grad fühlen machen kann.

16.

Ein wenig geſchlummert, und die Kürze meiner noch übrigen Lebenszeit mit dem lebhafteſten Gefühl bis zur Ohnmacht empfunden — Alles was meiner innern Ruhe entgegen iſt, tief gefühlt — — fand den Schlaf nicht — Entſchlug um Mitternacht ein Licht — ſtand auf und ſchrieb bis halb drey Uhr des Morgens eine Menge vermiſchte Gedanken.

# III.

## *Mittewoch, den dritten Auguſt*

## 1791.

### I.

Sehr müd' um 6 Uhr auf. Das Geſchriebene von geſtern prüfend durchgegangen — Einen Bücherkatalogus durchgeblättert, die Menge zweckloſer Schriften, ich darf nicht ſagen, beſeüfzt. — Einer beſcheidenen Armen — und einem Zeichner einen Rath ertheilt — Einen Freünd um einen Gulden zu einem guten Zweck gebeten und erhalten. Zwo Verlaſsne, die ich — ach, mit wie nichtiger Hülfe, entlaſſen muſste.

2.

Einem Kranken in der Ferne von seiner wackern Schwester etwas Geld übermacht — Eine schwangere, verdächtige Weibsperson an Behörde gewiesen. Ehegerichtliches, das dem *Menschen*, dem *Christen*, dem *Geistlichen*, dem *Richter* den Schweiss austrieb.

3.

Einem entfernten Freünde wegen eines Bijoux, das er gern verkauft hätte — einen Rath ertheilt.

4.

Eine Gemeindsgenossin, die ein Bein brach — sprach um Hülf an.

Unaufhörliches Leiden der Menſchheit laſtet, wie Bleylaſt.

5.

Herrn Bürgermeiſter von *Meyenburg* aus Schafhauſen beſucht. Kleine Geſchäffte.

6.

Einladung von Herrn Marggrafen von *Baaden* nach Baſel zu kommen. In dieſem Momente ſo ſchwêr zuzuſagen, als abzuſchlagen.

7.

Beſuch von einem ſchwachguten Engländer, der, wie die meiſten von ſeiner Nation, nicht wuſste, was Er wollte.

8.

Mittaggegeſſen. *Stuve* und *Courmann* bey mir. Von Geſundheitsreiſen in die

ſüdlichen Provinzen in Frankreich. — Von Reiſebeſchreibungen. Von den Vorzügen und Mängeln und Fehlern der Meinersſchen. Der Prüfendſte hatt' nicht Zeit genug, jede Anekdote hinlänglich genug und von allen Seiten zu prüfen. Wer kann nicht redlicher erzählen als *Meiners* — und dennoch, wie manches iſt zu berichtigen, und wer zieht doch mehr Erkundigung ein, als Er? Seine Hypotheſe, daſs die Neger nicht zur Vernunftfähigen Menſchenklaſſe gehören ſollten, war uns allen auffallend und hätte mir, wenn mir ſeine Humanität nicht bekannt wäre, eine falſche Idee von ihm gegeben. Neüer Beweiſs, wie man in der Beurtheilung der Menſchen, die uns durch Paradoxen anſtöſſig ſind, nicht

vorsichtig genug seyn kann. Ist ein ehrlicher, dienstfertiger, humaner Mensch, so ist's gewiss *Meiners* — und dennoch behauptet Er eine Hypothese, die sehr inhuman zu seyn scheint. — — Beyspiele einiger Unmenschlichkeiten — Ehgerichtliche Audienzen. — Von der Härte aller, auch der menschlichsten Gesetze, in puncto puncti — Von der Seltenheit genau prüfender, alles Höhrender, ganz aushöhrender nie vorgreifender Gerechtigkeit. Die gröfste Grofsmuth ist nicht so selten, als strenge, unpartheyische, immer sich gleiche, immer konsequente Gerechtigkeit. — Von der Seltenheit ganz vernünftiger, ganz kluger Generosität.

9.

*Luthers* Tischreden von *Bahrdt* flüchtig durchgegangen. Menschenkenner — Ihr seht hier Vernunftgenie, neben Vernunft-Schulgerechtigkeit.

10.

Besuch von einem Schalk, der mit herzlichem Dank anfieng — und mit herzlosem Zank endigen wollte — Ich gieng aus dem Zimmer und lies ihn stehen. Treffliches Universalmittel gegen alle wortreichen, gehörlosen Schälke!

11.

Dem ärmsten Bürger in meiner Gemeine nachgefragt, an den ich ein Legat von 50 Gulden abzugeben hatte.

12.

Frau Generalin *Sandoz* beym Schwerte besucht. Von Herrn Pfarrer Chaillet und seiner Gastfreygebigkeit gegen mich Unbekannten; der ernsten Stille, die an seinem Tische herrsche. Wie fremde mir dies vorgekommen, der ich guten Humor beym Tische nicht gern vermisse. — Von der französischen Revolution. Man thut wohl, bis die Sache gereift hat, nicht sehr dafür oder darwider zu entscheiden — das Ende wird vermuthlich anders heraus kommen, als alle Voraus-entscheider entschieden haben. — Vom Benutzen der Zeit und Gelegenheit, als dem seltensten und entscheidensten Kenn-

zeichen geübter und reifer Lebensweisheit.

13.

Besuch bey Hause von N. S. L. Harmlose Stunde. Was ist süssers als furchtlose Offenheit, die keinen Misverstand besorgen darf — keine Misdeütung eines freyen Bekenntnisses — keine schiefe Ansicht einer herzlichen unkalkulierenden Ergiessung? O seltne Stunden, von Gott der leidenden Unschuld, und der tragenden Geduld gesendet, wie hoch schätzt euch der Glaube an Gott, und die Hoffnung der Zukunft, welche sich von *dem* nährt, was ihr die Gegenwart selten darreicht.

14.

Beym Nachteſſen — der Jüngere *Heiſch* aſs mit, von Harfenſpiel und Harfenniſten; von Ehgerichtlichen Prozeſſen. Zeitung. Ich entſchlief vor Müdigkeit am Tiſche.

# IV.

## *Donnerſtag, der vierte Auguſt*

## 1791.

1.

Um fünf Uhr auf. Vermiſchte Gedanken. Briefchen an meine Frau in Baden wegen der vielleicht möglich zu machenden Reiſe nach Baſel. Brief an Herrn Marggrafen deſswegen, Gründe für und wider. Wo möglich werd ich Samſtags Abends dort ſeyn.

2.

Ehegericht. Einer armen heymathloſen Frau, die mit Zwillingen niederkam, 2

Neüe Thaler von *Dohm* gegeben. Kabbale gegen einen Gerichtsſpruch ward annullirt.

3.

Allein mit der Nieçe *Schinz* zu Mittag gegeſſen. Rath wegen eines unverſorgten Kindes, das eine blinde Perſon unvorſichtig — (nach Menſchen, nicht nach Gottes Urtheil) annahm — Dankbeſuche von Wohlthatempfängern, die beträchtliche Legate durch meine (ganz verdienſtloſe) Vermittelung erhalten hatten — an den Geber hingewieſen, und zum Vertrauen auf die nieverlaſſende Fürſehung ermuntert.

4.

Noch zween Neüe Thaler durch *Stuve* von *Stackelberg* für die arme Zwillings-

Gebährerinn erhalten, ohne mein Zuthun — freüte mich ſehr an dem Jungen *Stackelberg*.

5

Abrede mit dem Kutſcher wegen der Reiſe auf Baſel — des Tags 5 fl 20 ſs. — Beſuch von *Anton Salis* aus Chur. Von Kunſtſachen; Kollecktaneen; und einem Freünde, der zu viel und zu wenig weiſs, um etwas ganz Brauchbares zu ſeyn. Keine ſich ſelbſt und Andern mehr überläſtige Menſchenklaſſe als die, welche viel Talente, viel Kopf, allenfalls etwas Genie haben, und nichts ganz wiſſen, wie man es wiſſen ſoll.

6

Billiet von einem Schalk uneröffnet zurückgesandt. Herzlicher Besuch von einer Nathanaelsseele voll Kindereinfalt und edelm Freymuth.

7

Dem ärmsten Bürger meiner Gemeine ein Legat von 50 Gulden übergeben — Nie dankte die Freude unberedter, und beredter. Seine Worte hätten nicht flächer, gemeiner, kürzer seyn können. Aber in dieser allerflächsten Gemeinheit — „Ich habs sehr nöthig: ich danke!“ lag ein unbeschreiblicher Ausdruck der erstaunteſten und gerührteſten Dankbarkeit.

8.

Einen jungen Christus von *le Brün* kopieren lassen und den Mahler dirigiert. O welch ein unbeschreibliches Etwas, Welch ein nichts macht einen Wollüstling aus dem devotesten und geistreichsten Anbether!

9.

Auszüge aus *Trüblet* für die Handbibliotheck durchgegangen — Anonymen Brief über das moralische und dogmatische Predigen erhalten, der in der *Handbibliotheck* seine freündliche Beantwortung finden wird.

10.

Ruf zu einer kranken Person. Brief von meiner Frau aus Baden: „Alles mir zu

entſcheiden überlaſſen.“ Hausſtreit in meiner Gemeine beyzulegen geſucht. Die groſſe Kunſt iſt, ruhig anzuhöhren, jedem allein zu ſagen, wo das Unrecht auf ſeiner Seite liegt, gemeinſame Erinnerungen Beyden geben, und Beyden völlige Vergeſſenheit alles vorigen zur unerläſslichen Pflicht gemacht.

II.

Auf die Promenade — die *Sandoz* dort angetroffen — bey der Madame *Geſsner* und Herr Profeſſor *Meiſter* — Das Geſpräch lenkte ſich auf — *Diebsnatur*, auf *erbliche Diebsſucht*, eine eben ſo unläugbare als bedenkliche Thatſache — Man ſollte durch tief einſchneidende

Ueberraſchungen von Schrecken mehr pſychologiſch, als moraliſch dagegen arbeiten —

Dann ward vom *Zeitgebrauche* geſprochen; Ein Lieblingskapitel für mich. Laſst eüch's Freünde, bey aller Gelegenheit wiederhohlen: „Unſer keiner ſchätzt „genug den Werth der Zeit. Der ſparſamſte Zeitbenutzer iſt biswellen noch „ein Zeitverſchwender, und wir haben „doch ſo wenig zu verſchwenden — „Ich *Zeitgeizhals*, bin, ich fühl' es oft „mit Schaam, dennoch manchmal ein „*Zeitverſchwender*.“

Noch ſprach die *Sandoz* mit mir von iemand, der ſchreckliche Blöſſen wider

ſich gab, die ſich nicht bedecken laſſen, und der dennoch, dieſe Blöſſen abgerechnet, zu den erſten und edelſten Menſchen des Erdballs gehört.

12.

Noch einen Zirkel von Bekannten und minder Bekannten bey Haus angetroffen. Mit den Bekannten hatt' ich was Beſonders zu ſprechen. Es bedurfte Feinheit, ſo davon zu ſprechen, daſs die unbekannten nicht merken konnten, was es betreffe, und daſs dennoch Alles verſtanden ward. Es gehört auch zu den Vergnügungen des menſchlichen Geiſtes — unbeleidigend, unſchädlich, und zum Vergnügen Andrer — fein zu ſeyn.

13.

Noch eine läſtige Klagſchweſter, die den Eigenwillen nicht unter des Mannes Eigenwillen beügen und mit der entſchiedenſten Miene des Unrechts in allem Recht haben wollte — angehöhrt, ohn' Ihr Gehöhr zu geben; Sie nach Hauſe gewieſen unter das Ihr beſtimmte Joch, mit zuverſichtlicher Verſicherung, daſs nichts unerträgliches Ihr aufgelegt werde, und daſs Sie, wenn ſie hundertmahl kommen würde, kein andres Wort von mir hören werde — als:

Statt zu ſeüfzen und zu klagen
Lerne ſchweigen, thun und tragen —

14.

Die Predigt auf Sonntag, der Abreiſe wegen, beſtellt. Eine Menge Aufträge beſeitigt und zum Einſinken müde — mich nieder gelegt. Gott Lob, ein lärer Tag!

# V.

## *Freytag der fünfte Auguſt*

## 1791.

### 1.

Um 4 Uhr erwacht. *Heiſch*, den jüngern, der im Kabinetchen neben mir ſchlief, geweckt, Ihm noch eine Menge Kommiſſionen diktiert. Ein Viertheil nach 5 Uhr, unter ſeinem Begleite, bey zierlichem Wetter abgereist — mein Promemoria gemacht und den dienſtbaren Geiſt, der mir zur Seite war, herzlich geſegnet.

2.

Viele Pilger nach Maria-Einſiedeln angetroffen, und an *Goethes* Wort gedacht. „Möge dêr troſtlos umkommen, „der eines Kranken ſpottet, der nach der „entfernteſten Quelle reist, die ſeine „Krankheit vermehren, ſein Ausleben „ſchmerzhafter machen wird! der ſich „über das bedrängte Herz erhebt, das, um „ſeiner Gewiſſensbiſſe los zu werden, und „die Leiden ſeiner Seele abzuthun, eine „Pilgrimſchaft nach dem heiligen Grabe „thut! Jeder Fuſstritt, der ſeine Sohlen „auf ungebahntem Wege durchſchneidet, „iſt ein Linderungstropfen der geängſteten „Seele, und mit jeder ausgedaurten Tage-

„reiſe

„reife legt ſich das Herz um dieſe Be-
„drängniſſe leichter nieder.“

3.

Lieder aus dem Oldenburgiſchen Geſangbuch, das Herr von *Halem* mir geſchenkt hatte, geleſen. Die meiſten von *Wohlthätigkeit, Großmuth, Aufrichtigkeit* ſchienen mir neü und gut.

4.

Sodann las ich den erſten Brief von Paullus an Timotheus. Gott! welche Einfalt und Gedrängtheit! Welche Zuverſicht, und welche Wärme! Welche Heiligkeit, und welche — Kälte'" — Zwiſchen ein ſchrieb ich eine Menge

einzeler Gedanken, die mir beym Lesen beyfielen.

5.

Ich schrieb sodann einen Entwurf zu einem Brief an einen Kränker — las ein neü herausgekommenes niedlich gedrukktes Büchelgen: *Lehren der Weisheit*, das mir, leider, sehr trivial und nicht ohne Pretension von Vortreflichkeit zu seyn schien. Es erwekte aber in mir manchen guten Gedanken. Es geht mir mit den Büchern wie mit den Menschen — Die Einen *nehmen* mir gute Gedanken — das wollen sie wenigstens; Die andern *geben* mir neüe gute Gedanken. Die dritten veranlassen und erwecken in mir sol-

che — und die Vierten laſſen mich in dem heützutage ſo beliebten *Statu quo*. (Das lehrende Fazit der ungerechteſten, koſtſpieligſten und Blut wie Waſſer vergieſſenden Kriege!)

6.

Um halb neün hatte mich mein Gefährde nach *Baaden* gebracht — welch eine liebliche Ueberraſchung, mein liebes Louischen allein oben in der Stadt zu erblicken, wo das fröhliche Kind mit einem Billiet von Mamma auf mich wartete. Die liebe Seele hatte Anſtand, mit mir auf Baſel zu kommen. Ich nahm das liebe Weſen zu mir in den Wagen, und machte meinen Beredungsplan — da ich

hinabkam, wurden allerley Bedenklichkeiten vorgebracht von der beſcheidenen Mamma, von der liebevollſorgſamen Nette — die durch das liſtige Wort: „Louiſe „kommt mit,“ ſehr fielen, und vor dem derbfreündlichen Worte: „Komm! Es „gereüt dich gewiſs nicht,“ gänzlich verſchwanden — Die gute Li'le „ach! „an das hab' ich nur nicht gedacht. — Noch gieng ich einige Augenblicke auf die Matte, wo mir immer liebliche Erinnrungen freündlich begegnen.

7.

Um zehn Uhr alſo ſaſsen wir, Mamma, Li'le und ich, im Wagen, und ich beglückwünſchte mich zu der Freüde, mit

meinen Lieben das erstemal eine kleine gemeinschaftliche Reise zu machen. Wir waren um halb zwölf in *Königsfeld*, wo wir das Chor mit den gemahlten Glasscheiben, und die ehemalige Grabstätte der fürstlich österreichischen Körper besahen. Das hohe, zarte, gewagte Gewölbe der Kirche — und die Innehrenhaltung des ganzen antiken Wesens frappierte mich.

8.

Um 12 Uhr waren wir in Brugg, wo ich mein Tagbuch nachholte, einzelne Gedanken niederschrieb, die viele Thätigkeit in der kleinen Stadt mit Vergnügen sahe, meiner Frau Alles, was in ihrer

Abweſenheit von Zürich vorgefallen war, erzählte — und mit Ihr das redliche Schmidtiſche Haus beſuchte, einen artigen Studioſus *Neühaüsler* da kennen lernte, ein ernſtes religioſes Sabbathmandat von dem Magiſtrat zu Bern durchlas, und die herzliche Begierde des guten Schmidts, uns dieſe Augenblicke recht angenehm zu machen, mit ſtilleſegnender Freüde anerkannte.

9.

Um drey Uhr von *Brugg* ab. 10 Minuten nach 4 waren wir oben auf dem *Bözberg*. Entſetzlich heiſs; Ich ſchlief ziemlich lang. Das kühle Zimmer oben, die Geſellſchaft des Herrn von *Gonzen-*

*bach*, und ein Billiet, das ich durch Ihn an meine Nette in Baaden abgehen liefs, was *Mamma* und *Louise* unterschrieben, machte mich alle Hitze und Schläfrigkeit vergessen. Um 5 Uhr in *Effingen* — fünf Minuten später, in *Bözen*. 25 Minuten über 5 in *Hornussen*.— 20 Minuten später in *Frick*. Wir sprachen theils von den Besuchen, die wir zu *Basel* machen wollten — las ein paar Kapitel in *Kempis* Nachfolge Christi — Vom Eifer in der Selbstverbesserung — Sprachen hernach vom ungleichen Schikksale der Armen und Reichen in dieser und jener Welt —

10.

Ein Viertel über ſechs Uhr in *Eichen*. Viele gute Gedanken. Vor 7. Uhr in *Seckingen* — die Kirche beſehen. Die Fürſtin war nicht im Stift. Ein Stifts-Fräulein bey einem Prieſter — ich wette, in completer Unſchuld bey einem Glaſe Wein angetroffen — Den Stoff ihrer Konverſation unfindbar gefunden. Viel Lumpengeſindel im Städtchen. Noch kam die Fürſtin mit ſechſen — auf einem ihre Stiftsgeſellſchaft führenden offnen Wagen. Kurz bewillkommt und verabſchiedet. Das Urideal von einem ſtiftfürſtlichen Kutſcher fiel uns allen dreyen zugleich und gleich auf.

II.

Dann auf *Stein*. Es machte uns lächeln, daſs die pfiffige Wirthin, meine Frau gleich beym Ausſteigen *Mamma* nannte. Wir ruhten behaglich aus. Ich ſchrieb einzele Gedanken ins Reine. Der in der Phyſiognomick erſcheinende Kalmucke *Fedor*, ein Mahler, der nach Rom gieng, kam, mit Herrn Architekt *Frommel*, den, wo ich nicht irre, der Herr Marggraf von Baaden reiſen läſst, trat mit einer Empfehlungszeile an mich in unſer Zimmer; Ich gab ihm eine Karte nach Zürich, und bat ihn, den Schädel von *Raphael*, der in Rom ſeyn ſoll, aufs al-

lergenauſte, allenfalls nach dem Schatten, für mich zu zeichnen.

12

Beym Nachteſsen beſuchten uns Herr Caplan *Leo* und *Wochcler* von Seckingen. Geſprochen ward von Seckingen — den Geiſtlichen dort und ihren Amtsverrichtungen. Von der franzöſiſchen Revolution — ſehr beſcheiden. Die Naive Wirthin ſagte: „Es gebe dreyerley „Klaſſen von Menſchen in Frankreich“ — 1. *Ariſtokraten* 2. *Demokraten* 3. *Chriſtokraten*! — Dieſe Leztern ſeyen die „brävſten, wenigſten, verachtetſten“. Um zehen Uhr begaben wir uns dann vergnügt in die ſüſſe Ruhe, ohne daſs

meine Frau von der Reiſe die geringſte Beſchwêrde fühlte. Ich überdachte meinen Tag, und konnte, ſo wenig ich heüt für andere lebte, dennoch ziemlich zufrieden damit ſeyn.

# VI.

## *Samſtag, der ſechste Auguſt*

## 1791.

### *Rothhaus - Baſel.*

1.

Um 4 Uhr auf nach ziemlich ruhiger Nacht. Briefgen an meine Tochter nach Baaden. Allerley. Um halb 6 Uhr ab von *Stein.* Starker Nebel. Lieder aus *Gellert.* Durch *Mommpf* 50 Minuten über 6 Uhr. Erſter Brief an Timotheus laut und den Zweyten leiſe mit tiefer Ehrfurcht und Schaam geleſen — *Mels*

drey-

dreyviertheł über 6. Rheinfelden vorbey. 20 Minuten über 7 Uhr, alſo von Stein auf Rheinfelden gefahren 1 Stund 50 Minuten. Allerley Promemoria gemacht. Von Baſel, und dem Charakter der Basler geſprochen. Der Nebel gieng auf. Li'le ſang. Ich ſchrieb mit Bleyſtift Gedanken durch die beyden Briefe an den Timotheus veranlaſſt. In Baſel- Augſt 20 Minuten über 8 Uhr. — Toilette kurz gemacht und nun — — beym rothen Hauſe, welches ich immer vor den Meinigen in Entfernung zu halten ſuchte, um ſie angenehmer zu überraſchen. Da ich dabey war, ſtieg ich aus, als wollt' ich erſt unterſuchen, ob ich am rechten Ort ſey? gieng in's Haus — Herr Oberzunftmeiſter Bux-

torf kam eben, von Freünd Kunigham begleitet, die Wendeltreppe herab — und rief, ehe mich lezterer ſehen konnte „Lavater!“ So unerwartet wie möglich ſtand ich dem Liebevollen Freünde da! Wir umarmten uns, und ich liefs noch nichts von Weib und Kind, die drauſſen im Wagen ſaſſen, merken — Nach und nach konnt' ich Buxtorf und Kuningham zum Wagen lenken — wo Mamma und Luiſe noch unerwarteter erſchienen — Buxtorf ritt mit ſeinem lieblichen Grofskind auf'm Schoos in ſein Landgut — und wir giengen mit Kunighams in ſein Haus Eh handum ſtand im zierlichaufſichtigen Saal ein freündſchaftliches Dejeüné — Butter und Honig! Ich ſchrieb geſchwind ein Brief-

chen an Nette, die sich um jeden Moment, wie es der Mamma gehen mögte, interessierte; Gab Kuninghamen mein Reisebüchelgen — sprach ein Paar Momente allein mit Ihm von der oben benannten wichtigen Angelegenheit, und dem Sonderbaren, was dabey vorgefallen und wobey die Hand der Fürsehung unverkennbar war; Schrieb an die Wand die Zeile:

Tag des Wiedersehns ein Pfand von daurenden Freüden —

Und an einem andern Orte:

Wer die Liebe nicht liebt, der entsagt den Freüden des Himmels.

Und wieder an einem andern:

Misgekannt und gekannt erscheint in dem Liebenden, Gott selbst.

2.

Um 11. Uhr reiſten wir nach Baſel. Freünd Kuningham mit uns. Ich hatte Hugonis pia deſideria mitgenommen und las die Stellen aus den Kirchenvätern, die drinn vorkommen. Wir ſprachen von dem fatalen Reformationsgeiſte, dem Billigkeit, Dehmuth, und Menſchenkenntniſs fehlen. Selten ſind Menſchem ohne Geſchmack wahrhaft klug — Sprachen von den Unruhen im wälſchen Berngebiet. „Man ſollte Alles „ſcharf unterſuchen — dann ſo groſs„muthig, wie möglich verfahren — nur „die Emiſſarien de la propaganda tüchtig „zur Rede ſtellen "

Mein lieb Weib hatte Vergnügen an der Gegend um Basel und der lieblichen Avenüe — Ich freüte mich aller ihrer Bemerkungen, die eben so richtig, als fein waren. Wir fuhren zu den drey Königen, wo wir uns gleich an die schon reich besetzte Table d'hote mit Kuningham, von Professor Pictét und seiner Reisegesellschaft, die wenige Tage vorher bey mir in Zürich gewesen war, eingeholt — hinsetzen konnten — Das Gespräch fiel auf junge Gouvernors und Genies. Selten taugen Genies zu Fürsten oder zu Lehrern, am mindesten zu Hofmeistern.

3.

Von dem Essen riss ich mich bald los, um Freund Sarasin, eh' ich ausgekund-

ſchaftet ward, zu uberraſchen. Gleich einer Erſcheinung ſtand ich vor Ihm! Mit Vergnügen ſah' ich ſeinen vom Reiſen zurückkommenden Sohn Felix — höher gewachſen, und noch denſelben geraden kindlichen Sinn! „Ich habe„ ſagt' ich zu Saraſin " noch einen „ Freünd bey mir, der nicht gar wohl „ zu Fuſs iſt " ohne merken zu laſſen, daſs es meine Frau war — Er zog ſich an, und kam mit mir zu den drey Königen. Auf dem Wege, von einem Freünde, der ſich gar zu ſehr und unklug mit der franzöſiſchen Revolution abgebe, geſprochen.

Von der Weisheit, jeden ſeinen eignen Gang gehen zu laſſen, und der Toorheit,

andere, selbstdenkende originelle Köpfe, unaufhörlich präzeptorieren und rektifizieren, und persuadieren und beherrschen, oder leiten zu wollen. — — Schöner Moment des frohen Erstaunens, da Sarasin, so unerwartet, wie möglich, meine Frau sahe! und so wohl! so gar nicht von der Reise angegriffen.

4.

Nachhêr besah' ich mit der Genfergesellschaft und Luise das Bernoullische Naturalien-Kabinet. Eine solche Welt in Einem Zimmer, wie ermüdend! Wie läst sie nicht zum Odem kommen! Das Kabinet ist so reich an ausgestopften Thieren, Vögeln, Muscheln, Petrefakten, Fischen, Schlangen, Misgebuhrten

— und der Beſitzer ſo Kenntnifsreich und gefällig' dafs ich beynahe zuviel auf einmahl genofs. Mich frappierte beſonders die Pracht der Jaspisartigen Gaſſenſteine, die man haüfig in Baſel und benachbarten Gegenden fand. Mit zehnfachem Blicke betrachtete Louiſe, die ſelbſt eine kleine Sammlung von Naturalien angelegt hat, dieſs Mér à boire. —

5.

Während ich dort war, kam Herr Doktor Mieg mich zu ſuchen — Ein Herzens Freünd Freündes Kuninghame, der mir ſehr viel Gutes von Ihm geſagt hatte. Er gefiel mir gleich im erſten Momente. Alle ſeine Urtheile und An-

merkungen waren eben so richtig, als bescheiden.

6.

Von da machten wir dem Herrn Doktor und Professor Bernoulli einen Besuch, der uns mit Herzerlabendem Himbeeressig erquickte. Das Gespräche fiel auf den höchstwichtigen Punkt vom Benutzen der Zeit und aller uns begegnenden Gegenstände.

7.

Dann zu Herrn Antistes Merian. Ich fühlte, so gerne ich sonst des Sonntags predige, besonders auch des Herrn Marggrafen wegen, dem zu lieb ich doch eigentlich gekommen war, keinen be-

ſondern Beruf, ſeine freündliche Aufforderung, einmahl in Baſel zu predigen, anzunehmen — Sobald ich wieder einmahl hinkomme, werd' ichs thun. — Man ſprach von allenthalben ſich regenden Unruhen, und von der Unruhe des Menſchen, ſeiner Ruhe los zu werden.

8.

Wir ſpazierten auf dem zierlichen Platz an dem Münſter. Von einem einmal ohne Schaden heruntergefallenen Knaben, dem ſeine Kameraden im herunterfallen bethe! bethe! ſollen nachgerufen haben.

9.

Von da wieder zu den drey Königen. Mamma lieſs ſich zu Sara ſin hinführen.

Mir ward für eine Stunde vergönnt, im grossen Saal allein seyn zu dürfen. Köstliche Stunde. Erst ein Paar Minuten halb geschlummert unter sanften und ernsten religiosen Empfindungen. Dann am Tagebuch fortgesetzt. Dann eine Menge Gedanken und Bemerkungen geschrieben. Es war der Saal, wo ich, zwey Jahr vorher mit Nekern zu Mittag ass. Doch das gieng mir nur schnell durch den Kopf. Aber, das seltene Glück ungedrückt allein zu seyn, ungestöhrt meinen Gedanken nachhängen zu können, war mir so süss, wie das sichtbare Wohlbefinden meiner Frau im Kreise von edeln Seelen.

10.

Dann zu Saraſin, wo Mamma im Kreiſe ſeiner liebenswürdigen und Talentreichen Kinder froh ſaſs; Setzte mich zwiſchen Sie und Louiſe. Ein franzöſiſcher Auffatz von Hamann, wie es mir vorkam, Inoculation du bon Sens, fiel mir in die Hand, den ich von Freünd Iakobi überſetzt, und mit erläuternden Anmerkungen begleitet wünſchte.

11

Man kam auf die Briefe Paulli zu ſprechen. Welcher fromme Schriftſteller, von welcher Sekte er ſey, hätt' es gewagt, wann er unmittelbar von den höchſten und heiligſten Dingen geſprochen

hätte — von seinem Mantel, von Büchern und Pergament zu sprechen — Die heiligsten Schriftmenschen sind die unbefangensten und unängstlichsten. Sie sprachen immer in Einem Geiste der Unschuld und Einfalt von den wichtigsten und unwichtigsten Dingen

12.

Wir besahen die Vües Suisses; Die russischen National Trachten. Unbegreiflicher Lüxe. „Gott bekleidet die Disteln, „die für den Esel bestimmt sind, mit ei„ner Art von Pracht — Sollte der Mensch „sich nicht schmücken dürfen?“ sagte Sarasin. Er lud uns ein, Quartier bey ihm zu nehmen. Ich gieng mit K. die Sachen im Wirthshaus zusammen zu pa-

cken — und dann zu Doktor Mieg, wo ich einige intereſſante Porträte beſahe, und von den Urbildern Gutes höhrte. Wir ſprachen auch von K. und Freünd Hoze—

Welche Luſt für Gute, von Guten Gutes zu ſprechen!

Aus ſeinem Fenſter ſah' ich den Herrn Marggrafen mit ſeinem Gefolge über die Rheinbrücke herziehen, Und da man mir ſagen lieſs, daſs ich zum Nachteſſen erwartet würde — ſo gieng ich gleich hin.

13.

Kaum war ich angekommen, und hatte den immergleichen Herrn von Edelsheim und die Frau von Hochberg,

die gutmüthige, beſcheidne, natürliche Gemahlinn des Herrn Marggrafen, und dann den Prinz Ludwig bewillkommt — ſo hatt' ich das Vergnügen, den Marggrafen geſund und gerade ſo, wie ehevor zu ſehen. Er nahm mich ſogleich in den Garten, wo wir ungehemmt, frey, und offen von mancherley mehr und minder wichtigen Dingen ſprachen. Er hatte die Güte, meinen, Ihm bekannten Zürcherſchen Freunden, beſonders Pfenningern und Hozen, nachzufragen. — Dann ward geſprochen von der franzöſiſchen Revolution —

Von der Gaſtfreygebigkeit, die man den Flüchtlingen, ſo lange ſie ſich honett aufführen, ſchuldig ſey;

Von der Lächerlichkeit der politiſchen Egalität, wenn man ſie bis zur Aufhebung aller äuſſerlichen Diſtinktion durch Machtſprüche — treibe.

So wenig alle Finger an Einer Hand egál ſeyn können, ſo wenig alle Glieder eines Staates.

Wo ein Fürſt iſt, da ſind fürſtliche Perſonen; Wo dieſe ſind, da iſt Adel.

Eine Republik von 24000,000. Menſchen, oder eine Monarchie ohne Adel ſind idealiſche Idéen, die ſich bey der gegenwärtigen Beſchaffenheit der Menſchen ſchwerlich ein Jahrzehend erhalten können.

Die Gewalt, die an das Eigenthum greift — (mein Namen vom Vater angeerbt, ist auch Eigenthum!) ist despotisch, sie mag aus Einem Kopfe, oder aus zwölfhundert bestehen.

Von der drückenden Härte ministerieller Seelen, die des Fursten Gunst, und der Nation Geld haben — Sie ists, diese hautaine Härte, die Anarchie und den furchtbaren Despotismus des Volks zeügt.

14.

Ferner ward gesprochen vom Zorn, und dessen möglicher Bemeisterung.

Jeder ungerechte und übertriebene Zorn macht uns zu grossen Schuldnern gegen

andere, und wie ſchwêr iſt's, dieſe Schuld genau zu berechnen, wie ſchwêrer, ſie ganz und honett, ohn' unſere eigne Erniedrigung, abzubezahlen.

Uebereilen wir uns indeſs einmal im Zorne gegen gleiche oder geringere, ſo iſt wohl nichts natürlicheres, als daſs wir möglichſt auf alle, nicht reſpektraubenden Vergütungen bedacht ſeyen. Der erſte und zweite Fehler, den eine, einmahl unrecht von uns angezörnte Perſon begehen mag, bleibe zwahr von uns nicht unbemerkt, aber bewege uns auch nicht zu dem geringſten Zorne! Ruhig ſollten wir dann ſagen „Hier fehlteſt du; Aber ich habe „mir feſt vorgenommen, nicht zu zür„nen!“

Uebrigens je höher unſer äuſſerliche Rang, oder die uns bekleidende Würde iſt, deſto vorſichtiger müſſen wir in Anſehung unſers Zornes ſeyn. Wir verlieren ſehr viel durch das, was uns ſo leicht entwiſcht — den übereilten Zorn. Je geneigter unſere Untergebenen ſind, uns einen übereilten Zorn zu vergeben — deſto behutſamer ſollten wir ſeyn, ſie durch irgend ein verwundendes, oder erſchreckendes Wort zu kränken.

Edle Seelen in erhabnern Perſonen können mit wenigem viel vergüten, ſo wie ſie mit wenigem ſchrecklich kränken, und beynahe unheilbar verwunden können.

Je edler und feinſinniger ſie ſind, deſto ſchärfer und genauer werden ſie erfor-

ſchen, wodurch ſie wohl und wéhe thun können.

15.

Dann kamen wir auf das Lieblingskapitel vom Eins auf einmahl thun — Von der erſtaunlichen Kraft des nüchternen, nur auf Ein Geſchäffte ſich ganz zuſammennehmenden Geiſtes, der das Gefühl hat „Ich kann, was ich können „ ſoll!“ Ein ganz mit ruhiger Geiſtes-Kraft vollbrachtes Werk, das vom Anfang zum Ende in einem Geiſte geſchieht, giebt uns ein reſpektables Kraft-Gefühl, das groſſe Erinnerungen in der Seele zurückläſst.

16.

Weiter ward gesprochen von dem Gesetze des Schicksals, das alle freywilligen Aufopferungen der Liebe, der Gewissenhaftigkeit, der Pflichttreue hienieden schon augenscheinlich und auf eine dem nachdenkenden, geübten Beobachter, unverkennbare Weise vergütet — Von der unbegränzten Allgemeinheit und Anwendbarkeit der Regel: **Alles was Ihr wollet.** —

17.

Dann noch von der Seltenheit und Verehrenswürdigkeit konsequenter, in Allem nach denselben klaren und bestimmten Grundsätzen handelnden Menschen.

Ein ſich ſelbſt gleicher Mann hat nicht nur auf die Achtung aller Thoren und Weiſen, aller Schwachen und Starken den gerechteſten und ſicherſten Anſpruch; Er iſt auch, was mehr iſt als dies, im beſtändigſten Beſitz und Genuſſe ſeiner ſelbſt. Er kann immer auf ſich ſelbſt rechnen und ſich von der ſich immer haüfenden Totalſumme ſeiner Geſinnungen und Handlungen einen unabſehlichen Erfolg verſprechen, der um ſo viel glänzender, wohlthätiger und unzerſtörbarer iſt, je länger er auf die triumphierende Erſcheinung deſſelben warten muſste.

18.

Dann zum Nachteſſen. Ein kleiner Kreis. Die aüſſerſte Beſcheidenheit der Frau

von Hochberg war mir auffallend. Es ward nichts besonders wichtiges gesprochen, viel von Zürich, Richtersweil, Hozen Thätigkeit; Von einem sehr redlichen Manne, der durch sein beschränktes Gutmeynen freyere Naturen drückt und durch allzugerechte Gerechtigkeit, wo nicht ungerecht, doch hart wird.

Von dem grossen Uebel, blos grammatischen Verstand, ohne Geschmack des Herzens zu haben — Vom Scharfsinn ohne Liebe —

Von Prinz Friedrichs Verheürathung mit der Liebenswürdigen Prinzessin von Nassau - Usingen.

19.

Nach dem Nachteſſen fragte ich den Herrn Marggrafen, wie Er es morgen gehalten wiſſen wolle? ob Er zur Predigt gehe? — Er beſtellte mich auf zehn Uhr. Ich bath Ihn, einige Texte auszuſuchen, über die wir uns dann in ſeinem kleinen, chriſtlichvertraulichen Kreiſe unterhalten wollten. Er ſchien dieſs gnädig zu genehmigen.

20.

Dann kehrt' ich zu Saraſin, und den Meinigen, die bey Ihm wären, vergnügt über den heütigen Tag, zurück — dach-

te allem Gesehenen, Gehöhrten, Gesagten nach, und hatte mir nur etwas, das schnell durch meine Seele gieng, vorzuwerfen.

# VII.

## *Sonntag, der ſiebente Auguſt,*

## 1791.

### *In Baſel.*

1.

Um halb 6. Uhr auf, und dem Körper gegeben, was der Körper verlangte. — Der Mamma ein Kapitel aus Kempis geleſen. Billiet an Edelsheim, daſs ich erſt in die Kirche zu gehen wünſche, und allſo erſt nach 10 Uhr hinkommen könne. Li'le im Bette beſucht und die herzguten Saraſinlin zu ſeiner Rechten und Linken. Dann bey ſchönem

Wetter mit Sarasin, Vater und Sohn zur französischen Kirche auf dem Sant Peters Platz. Erst eine Weile mit verschiedenen Bekannten und Unbekannten voraussen gestanden, und über die Verschiedenheit der Sitte in Kleidung, Kirchenbesuch, Gespräche vor der Kirche, nachgedacht. Bey uns geht alles so direkt, wie möglich in die Kirche. Kein Mensch säumt sich, vor der Predigt, im Hingang zur Kirche auf der Strasse, oder läst sich mit jemand in ein Gespräch ein — Haushaltungen gehen Paar und Paar in gestelltem, jedoch unängstlichem, jedoch ganz anderm Schritt, als man irgend anderswo hingeht, zur Kirche. Zweyhundert Schritte fern von der Kirche sieht man es bey uns jedem an, der willens

ist, zur Kirche zu gehen — Beym Zurückkehren aus der Kirche herrscht schon ein ganz anderer, freyerer, minder ernst hinzielender Gang. In Basel ein viel freyerer Ton — viel freyere Kleidung. Bey uns alles gleichförmiger, ernster, feyrlicher. Besonders, wann in einer Kirche, die man zu besuchen willens ist, Kommunion wäre, da würde kaum einer mit dem andern auf der Strasse ein Wort sprechen, oder sich nur eine halbe Minute vor der Kirche saumen — — Man sprach von einer in dem benachbarten Burgfelden diesen Morgen ausgebrochenen Feuersbrunst; Vom Marggrafen und seinem Hierseyn. Vorher mit Sarasin ich vom Biblischen Predigen, und der Wichtigkeit der Pflicht des Pre-

digers, ſeine Zuhörer unaufhörlich mit der Schrift bekannter zu machen. Es iſt ſo ſchwer zu dieſer Luſt und Troſtquelle zurückzukehren, wenn man ſich einmal mit ſeinem Auditorium davon entfernt hat.

2.

Herr Bridel predigte in der franzöſiſchen Kirche. Ich hatte groſſe Luſt, ihn zu höhren, hätte aber gern alle Prediger in Baſel gehöhrt, wenn's möglich geweſen wäre. Ich kann nicht ſagen, welch ein Vergnügen es für mich iſt, und welchen Nutzen ich davon habe, einen andern, beſonders einen geſchickten Mann, predigen zu höhren. Prediger, die Jahr aus und ein, nur einen, oder gar nur ſich

ſelber höhren, müſsen als Chriſten und Chriſtenlehrer ein merkliches Bedürfniſs haben, auch andere zu höhren. — Während des Geſangs durchgieng ich das in dieſer Kirche gebräuchliche franzöſiſche Geſangbuch, in dem ich manche herzliche und naive Stelle fand.

Der Talentreiche Mann predigte über die Worte: Das thut, meiner zu gedenken. Eine Nachtmahlpredigt alſo. Ich horchte mit groſſer Aufmerkſamkeit. Der Plan war gut, die Ausführung ſchön, der Vortrag leicht und würdig. Im Ganzen ſehr ſchriftmäſſig. Ich erbaute mich und wünſchte allen Mitzuhöhrern dieſelbe Empfindung. Sehr wenige Kommunikanten blieben. Ich wäre geblieben,

wenn ich nicht dem Marggrafen versprochen hätte.

3.

Ich gieng mit ein Paar Freünden durch den Marggräfischen Garten, der jedermann offen steht — in sein Hotel, wo gerade die sechs Personen, die gestern gemeinschaftlich zu Nacht gegessen hatten, sich mit mir um einen einfach bedekten Tisch, ohne Rangordnung hersetzten. Der Herr Marggraf legte mir seine Handbibel, die Er immer auf seine Reisen mit sich nimmt — vor, in welcher drey Stellen, über welche Er gern meine Gedanken vernommen hätte, oder eine vertrauliche Unterhaltung wünschte, bezeichnet waren.

Nach dem Gebethe des Herrn machte ich mit der Stelle aus Iohannes dem XVI. 23. den Anfang.

Wahrlich, wahrlich, Ich sage Euch: Alles, was Ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird Er Euch geben.

Erst ein Wort von der unbeschreiblichen und unvergleichlichen Einfalt Christi, als dem einzigen Schlüssel zu allen Geheimnissen des Evangeliums. Alle Geheimnisse verschwinden vor dem, der für die höchste Einfalt Christi offenen freyen Sinn hat. Nur Kinder mit Kindersinn gehen in das Himmlische Reich ein, dessen König Christus ist. Mit Kindern

ſpricht Chriſtus kindlich von dem Vaterſinn und der Vaterliebe Gottes.

Nur Kinder mit Kinderſinn dringen in das Göttliche Reich des wahren Verſtands der Worte Jeſu.

Er ſpricht ſo kindlich, daſs man nicht kindlicher ſprechen, und daſs Er nur von den kindlichſten Kindern verſtanden werden kann. Wir haben keinen Genuſs, wenigſtens, keinen evangeliſchen Genuſs des Evangeliums, wenn wir keinen Sinn haben für die kindlichſte Einfalt des Kindlichſten aller Kinder Gottes.

Das Kind vergiſst im Vater Alles; Nur den Vater nicht; Der Vater vergiſst im Kind' alles; Nur das Kind nicht. Jeſus

ſpricht ſo ſehr, wie möglich im Namen und in der Perſon des Vaters der Menſchen — „Ihrem Prinzen, ſagt' ich zum Fürſten" iſt am wöhlſten bey Ihnen, „wenn Er in Ihnen den Fürſten ganz „vergeſsen, und nichts als den „Vater in Ihnen denken darf." So ſollten wir mit Gott ſprechen; So mit Gott ſprechen zu dürfen, giebt uns Chriſtus das Privilegium. Mit dem doppelten wahrlich! Was Ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet das wird Er Euch geben

Nur Liebe kann Liebe, nur das Vertrauen das Vertrauenswertheſte genieſſen. Wer nicht bittet, wagt nicht; Wer nicht wagt, vertraut nicht; Wer nicht ver-

taut, gewinnt nichts! Es ist nur wenig Auserwählten Vertrauenswerthen gegeben, den Vertrauenswerthesten, Vertrauensvoll zu verstehen. O nähmen wir doch die Worte Christi mit derjenigen Einfalt, mit welcher Er sie ausspricht! O wäre doch unsere Einfalt weniger räsonnierend, und mehr kindlich wagsam — Wer kindlich wagt, der hat sich zu einem kühnscheinenden Hauptzweck blitzschnell und sicher hindurch geschlagen.

Wir heücheln oder sagen etwas ohne Sinn, wenn wir sagen, dass wir Christo glauben, wenn wir seine Worte nicht gerade so annehmen, wie wir ähnliche Worte aus dem Munde des bewährtesten, redlichsten, arglosesten, bekanntesten,

Herzensfreundes annehmen würden. Wenn unser allerglaubwürdigste Herzensfreund im Namen seines Vaters, eines gewaltigen und reichen Fürsten, zu uns käme — und die feyrliche Versicherung in unser Herz legen würde — „Du darfst „von meinem Vater Alles begehren, was „du immer willst — Du darfst dich auf „dieß mein Wort berufen — Du darfst „in meinem Namen, auf meine Versiche„rung hin — mit meinem Wort in „deinem Munde — zu ihm gehen: Er „wird dir nichts, (so wenig als mir) „abschlagen" — Wie würden wir solch ein Wort verstehen? — Wie wirs verstehen würden, so dürfen und sollen wir das Wort des Herrn verstehen, wann wir

Ihn

Ihn nicht für unzuverlässiger halten, als einen menschlichen Freund —

Kein sterblicher Freund kann von List und Feinheit, und künstlichen Worten, die Grosses nur zu geben scheinen, und nicht geben, so weit entfernt seyn, als unser allerwahrste, oder allein wahre Herr.| Wir glauben nicht an Ihn, wenn wir Ihn nicht für glaubwürdiger halten, als Alles, was auf Erden glaubwürdig genannt werden mag.

Mit ganz unumschränktem Vertrauen in seine allerlauterste Listloseste Wahrhaftigkeit müssen — dürfen, sollt' ich sagen, dürfen wir zum Vater, auf sein Wort hin bethen — Dürfen Ihn bitten

um alles, worum im Namen Christi gebethen werden darf —

Der geringste Zweifel verdirbt Alles — Wir können dem Freünde, dem wir unsre Treüe tausendmahl bewährten, die geringste Spuhr von Misstrauen in unsere Treüe nicht vergeben — Mit andern Worten — Sein Misstrauen benimmt uns alle Kraft grossfreündschaftlich, edel, und mit der ganzen Macht unserer Liebe auf ihn zu wirken. Wo die Einfalt des Vertrauens fehlt, da fehlt das Organ, das Grosses, Einziges, Göttliches, empfangen kann.

Wir sollen den Vater, als Vater bitten — Als Vater des Herrn und als

unſern Vater — Als den Vater des heiligen Korps, deſſen Haupt Chriſtus iſt. Im Namen des Herrn ſollen wir Ihn bitten — Angeſchloſſen an Ihn! Auf Sein Wort hin! Auf Seinen Namen hin! Wir dürfen, um uns Gottes Geneigtheit, uns zu erhöhren, recht klar und wirkſam vorzuſtellen, Seinen Namen brauchen. Chriſtus giebt uns mit dieſem Wort eine unabweisbare Aſſignation an den Vater. „Wie, ſagt' ich, „wann Sie, Herr Marggraf, jemand eine „Aſſignation, eine Karte, mit Ihrem Na„men unterzeichnet, an Ihren Zahlmei„ſter gäben — ſo wäre dem Empfänger „dieſer Karte, die bloſſe Unterzeichnung „Ihres Namens, hinlängliche Gewährs„leiſtung — Nun kann es mir die-

„ſer Sache wegen nicht mehr „fehlen! Die mir angeſchrieb- „ne Summe muſs mir werden! Es „kann keine Einwendung weiter „dagegen ſtatt haben. Alles Rä- „ſonnieren dagegen hätte ein End' um „Ihres Namens willen!“ O daſs wir die Sache ſo einfältig faſſen könnten! — Aber unſer unkindliches Zeitalter drängt und ſpottet uns weit weg von dieſem kindlichen Sinne, deſſen Mangel uns allezeit allen geiſtigen, groſsen, göttlichen Genuſs raubt.

Sie ſchrieben mir, Gnädiger Herr, fuhr ich fort — „Daſs Sie Samſtags den ſechs- „ten auf Baſel kommen würden — „ Ich glaubte, und räſonnierte nicht. Da

ich auf Baſel kam — ſagten mir die Einen: „Nein! der Herr Marggraf bleiben „in Mühlheim„ — die andern „In Lörach„ Ich ſagte „Der Herr Marg„graf kommen dieſen Abend auf Baſel“. — Warum? Ich hatt' es von Ihrer eigenen Hand. Dabey blieb's — Ihr Wort galt mir mehr, als aller Andern Nachrichten und Meynungen. Ich glaubte, um Ihres Namens willen. So und anders nicht iſt's mit dem Glauben an die Worte Ieſu. Der Glaube ſteht ſicher und unerſchütterlich dabey ſtill — und ſein Ultimatum iſt: „Er hat's geſagt — Him„mel und Erde werden vergehen, aber „ſeine Worte werden nicht vergehen“ — Wie ich, um Ihres Namens willen glaubte, — daſs Sie auf Baſel kommen würden, ſo

ſo glaubt der Glaube, um des Namens Chriſti willen, das iſt, um des Wortes willen, das ſeinen Namen trägt, und um der Verſicherung Chriſti willen, daſs Gott das Gebeth der Dehmuth erhöhren werde. Er horcht nicht rechts und nicht links; Er verläſst ſich einfältig auf's Wort.

Wer mit Bedürfniſs und Glauben bittet, nicht anſehend ſich ſelbſt, nicht anſehend ſein Verdienſt oder Nichtverdienſt; Sich nur als privilegiert von dem Herrn, der das Privilegium hat, zu privilegieren — Nur als Sein Jünger, ſein Wortverehrer, ſein Namensverehrer, ſein Namentrager, der muſs erhöhrt werden, wofern er um etwas bittet — wovon er wiſſen kann, daſs es dem Herrn nicht zuwider

ist, so wie er von tausend Gesinnungen und Handlungen gewiss seyn kann, dass sie Ihm nicht missfallen — Wäre dem nicht so, so müssten wir gerade herausſagen — „Christus irrte sich — und führte uns in Irrthum„ — Es ist, meines Ermessens, schlechterdings kein Mittelweg — Er sagte Wahrheit — oder nicht. Wir müssen Ihn entweder mit Verachtung verwerfen, oder mit glaubender Anbethung annehmen. Dem Christen, was sag ich, dem Christen — dem konsequenten Weltweisen ist's klärer als klar — dass, wer konsequent seyn will, entweder zur Läſterung oder Anbethung Christi fortschreiten — entweder ein Saullus, oder ein Paullus seyn muss. Nur zwo Meynungen können zur Wahl

kommen — „Entweder Christus verdien-
„te gekreüzigt zu werden „ — Oder:
„Er verdiente, auferweckt, und über
„Alles erhöht zu werden „ — Entweder
„Er hatte kein Recht, uns Gebetheser-
„höhrung zu verheissen — und, wenn
„Er es, ohne Recht, ohne Ueberzeüg-
„ung, ohne Vollmacht, verheissen hät-
„te — (welchen Namen würde Er als-
„dann verdienen?) so hätt' Er uns be-
„trogen „ — oder — „Er hatte das
„göttlichste Recht, die völligste Ueber-
„zeügung, die kompleteste Vollmacht.“

Es ist eine unselige Sache um Unentschlos-
senheit zum Handeln, und Unentschie-
denheit im Urtheilen — aber nichts un-
seligeres, als Unentschlossenheit und Un-

entschiedenheit in Sachen des Christenthums — da muss, versteht sich nach vorgegangener Anhöhrung und ruhiger Prüfung, entweder kühn und ganz geglaubt, oder kühn und ganz verworfen seyn. Was hinket Ihr, mögt' ich jedem Christen, in Ansehung der Lehre vom Gebethe zurufen, auf beyden Seiten? — Ist Christus nicht göttlich wahrhaft, so dass nichts wahrhafter seyn kann — so ist Er ein Betrogner oder Betrüger, wie noch keiner war — Ich hab' irgendwo schon öffentlich gesagt: „Christus entwe„der der Herr und Gott der Menschen — „oder ein Gotteslästerer und Atheist, wie „keiner war.„ Er musste wissen, ob Er im Namen des Ewigen sprach und sprechen

durfte, oder nicht. So ſprach keiner von Sich, wie Er. Seine Anmaſſungen gehen unendlich über alle Anmaſſungen der kühnſten Menſchen hinaus. Sind dieſe Anmaſſungen ungegründet, ſo ſind ſie enorm ungegründet, enorm läſterlich, enorm abſcheülich. Wer ſie nicht ſo findet, der muſs ſie wahr und gegründet finden, und wer ſie wahr und gegründet findet, der muſs ſich ſeinen Belehrungen und Entſcheidungen ganz unterwerfen; Seine Verheiſſungen ohn' alles weitere räſonnieren und Skrupulieren glauben. Wer beym Gehorſam, in ſo fern er auf Gehorſam Anſpruch machen will, über das Recht des Gebieters räſonniert, der entſagt dem Gehorſam. Blinder Gehorſam, ſagt der Soldat, allein iſt Gehorſam.

So mit dem Glauben: Räsonnierender Glaube ist kein Glaube. Wer einmal das Recht zu gebieten einem andern zugestanden, und die Pflicht des Gehorsams auf sich genommen hat — (that Er's ohne Vernunft, habeat sibi!) der kann alsdann nicht mehr in einzelnen Fällen räsonnieren. Dann ist's um's gehorchen zu thun. Wer es einmal als höchste Vernunft anerkannt hat, Iesum für glaubwürdig und seine Entscheidungen für göttlich zu erklären, der handelt unvernünftig, wenn er in einzelnen Fällen, wo über den Wortverstand seiner Aussprüche kein Zweifel mehr statt haben kann, der Vernunft noch das mindeste Recht entgegen zu räsonnieren, eingesteht. Nicht, dass ich fürchte, dass die

vernünftigſte Vernunft was vernünftiges gegen die Behauptungen Iesu einzuwenden finden werde. Nur gehört diefs Räſonnieren nicht, durchaus nicht mehr zu dem Glaubens-Akt! Nur iſt diefs Entgegenräſonnieren, wo es um einen Glaubensakt zu thun iſt — gerade ſo unvernünftig, als das Räſonnieren eines Soldaten unter dem Commando. Dann iſt Gehorchenszeit — nicht Räſonnierzeit. Bedächten wir das im Punkte des Gebethes — wie viel kräftiger und erhöhrlicher würden wir bethen! Kein Hauch des eignen Willens darf ſich im Soldaten regen, der unter dem Commando ſteht. Kein Hauch der entgegen räſonnierenden Vernunft, oder Unvernunft ſoll ſich in den Glauben, als ſolche, in den Glaubens-

bensakt selbst hineindrängen. So wenig die Vernunft, als solche, Glauben in sich aufnimmt, oder sich vom Glauben leiten läßt, in so fern sie reine Vernunft seyn will — So wenig soll sich die Vernunft in den unmittelbaren Glaubensakt einmischen. Der (freylich allervernünftigste) Glaube soll sich nur an dem grössen Wort halten. „Er hat's gesagt — Ich „habe das glaubwürdigste Wort des „Glaubwürdigsten."

Wer bittet, der muss sich Gott als freygebig und freythätig denken.

Er muss glauben, um seiner Bitte willen geschehe etwas von Seite Gottes, was ohne dieselbe nicht geschehen wäre —

Die Kranken, die zu Chriſtus kamen, Ihn um Geſundheit zu bitten, wären krank geblieben, wann ſie ſich nicht an Chriſtus gewandt haben würden. Sie genaſen um Ihrer Bitte, um ihres, oder des Glaubens der Ihrigen willen. Sie baten den Herrn — „Wenn du was ver-„ magſt, ſo hilf uns!“ — „Wenn du „ glauben magſt, ſo mag es ſeyn!“ war ſeine Antwort.

Wie dürfen wir ſagen, daſs wir an Ihn glauben, und die heiligen Urkunden annehmen, wenn wir den freythätigen Einfluſs des Herrn auf die Organiſation der Bittenden und Glaubenden läugnen? —

Seine ganze Geschichte ist nichts anders, als eine Geschichte Seines Einflusses auf die menschliche Natur — oder, welches Eins ist, auf die menschliche Organisation.

Keine einzige Bitte des Glaubens schlug Christus ab — kein Verlangen der Schwäche und des Vertrauens liefs Er unbefriedigt. Er gab nie minder als man verlangte. Er achtete die Empfänglichkeit des Bittenden seinem Verlangen, seinen Bitten, seinem Glauben gleich.

Er gab sehr oft mehr, als man verlangte — das heifst mit andern Worten: Er sah' oft auf Seite des Verlangenden eine gröfsere Empfänglichkeit, als der Ver-

langende ſelbſt wuſste oder ausdrücken konnte.

Er gab nie weniger, immer mehr, als Er verhieſs und hoffen machte.

Er war nie, oder, Er iſt immer Ebenderſelbe; Er kann nicht geringer und ohnmächtiger ſeyn, als Er war.

Seine Freüde war, Freüde zu machen; Und ſeine Kraft war immer ſeinem Willen, und der innern Empfänglichkeit des Bedürfenden gleich. Der Ueberfluſs Seiner Kraft ſchien Ihm eine Art von Laſt zu ſeyn, wenn Er keine Gegenſtände fand, an denen Er ſie üben — keine Bedürfniſse, denen Er ſich mittheilen konnte.

Aus Seiner, o wie unvergleichbargrosen Seele quoll immer das Wort der Ermunterung: Bittet, dass Eüere Freüde vollkommen werde! Herzlicher und erhabener, menschlicher und göttlicher kann nicht gesprochen werden. So ein einziges Wort ist ein unerschöpfliches Freüdenmeer für den Glauben.

4.

Die zwote, vom Herrn Marggrafen mir vorgelegte Stelle, war die aus Iohannes XVII, 3. Das ist das ewige Leben, dass sie Dich, einzig wahrer Gott, und deinen Gesandten, Jesus, den Messias, erkennen.

Mir fehlen Worte, mir verschwindet die Sprache, wenn ich die lüminose

Simplicität und Allgenugſamkeit dieſes Wortes ausdrücken oder davon ſprechen ſoll.

Es iſt viel und nichts geſagt, wenn ich ſage —

„Das non plus ultra aller menſchlichen „und göttlichen Weisheit und Philoſo„phie liegt in dieſem Worte.“

Es iſt viel und nichts geſagt, wenn ich ſage —

„Wenn Chriſtus nichts als dieſs Wort „geſagt hätte, Er hätte ſich mir als den „Göttlichſten aller Prophéten und Wei„ſen bewieſen!„

Es ist viel und nichts gesagt, wenn ich sage —

„ Es ist unmöglich das allerſüblimſte und „ allumfaſſendſte kürzer, klärer, einfäl- „ tiger, kindlicher, auszudrücken. “

Das Höchſte im Höchſten, das ſich uns ähnlichen kann, intuitif erkennen, iſt die höchſte Wonne des Erkenners; Das Leben des Lebens. — das, was Unſterblichkeit ſichert und giebt — Die Unſterblichkeit ſelbſt — oder das allerlebendigſte Leben.

Nichts gewährt dem Erkenntnisfähigen Geſchöpfe mehr Vergnügen, als Erkenntnis. Alles Leben der Seele beſteht in

klarer reiner ſicherer Erkentniſs. Wie die Erkenntniſs, ſo das Leben.

Wie das Leben, ſo die Glückſeligkeit.

Wie das Erkennbare groſs, ſo groſs die Seeligkeit des Erkenners.

Wie dein Objekt, ſo du ſelbſt.

Nur groſſe Seelen ſind groſſer Objekte fähig.

Wer groſſer Erkenntniſsgegenſtände fähig iſt, der iſt ſelbſt groſs.

Nur der Gröſste kann das Gröſste faſſen;

Nur der Göttlicſte das Göttlichſte.

Wie einer grosses und göttliches fasst, so ist er existent, kraftvoll, geistig, gross, göttlich.

Der Höchste, Kraftreichste, Lebendigste, der Alles in Allen ist — personifiziert sich in nichts zu solcher Anschaubarkeit und Geniesbarkeit, wie in der allervollkommensten und beseeltesten Organisation, die Iesus Christus heisst.

Alles, was von Ihm herrührt, hat Spuhr von Ihm, hat Etwas von seinem Charakter an sich: Ist auf irgend eine weise ein Schatten von irgend einer seiner Kräfte.

Der Werth aller Naturen besteht in ihrer Aehnlichkeit mit dem Urheber aller Naturen.

Chriſtus iſt der allein ähnliche mit dem Unendlichen und Unanſchaubaren — der uns mehr von Ihm zeigt als die ganze Schöpfung; Als alle lebendigen und Liebevollen Naturen zuſammen genommen. Er allein zeigt den Vater.

Wie nur die Schöpfung den Schöpfer zeigen kann — So nur der Sohn den Vater.

Wie ohne die Schöpfung keine Erkenntniſs des Schöpfers möglich iſt, ſo ohne den Sohn keine Erkenntniſs des Vaters.

Mehr, das iſt, lebendiger, mächtiger, liebender, herrlicher, als in der ganzen Schöpfung offenbahrte ſich Gott in dem Sohne —

Dêr zeigt dem Menschen Alles, was Ihm von Gott gezeigt werden kann, in Einem — Zeigt die Persönlichkeit Gottes gegen den Menschen, ohne welche Gott schlechterdings nichts für den Menschen wäre.

Adam zeigte Gott mehr, als alle Produkte der Erde — Im Herrn des Paradieses war Gott sichtbarer, konzentrirter, als im ganzen Paradiese mit allen seinen Fruchtbäumen und allen andern lebendigen Naturen. Er war die konzentrierteste Natur — Das Haupt und die Summe aller lebendigen Naturen — Das Einzige Ebenbild dessen, den kein Auge gesehen hat, noch sehen mag.

Aber noch viel mehr als in Adam zeigte ſich Gott in Chriſtus — mehr in Ihm, als in allen Adamsſöhnen zuſammengenommen.

Welch einen Genuſs verſchaft der Anblick eines geiſtreichen, liebevollen, edeln, groſsmüthigen, kraftreichen Menſchen — der dem allerkraftreichſten Liebevollſten — nicht an die Ferſe reicht — Das geringſte von Gott als göttlich erkannt, gewährt dem Menſchen göttliches Vergnügen. Wie die Vollkommenheit des Menſchen ſteigt, und uns ſeine reichhaltige Einfachheit einleüchtend wird, ſo ſteigt unſer Vergnügen, Ihn anzuſchauen, zu beobachten, zu ſtudieren, in ſein Inneres und die wun-

der-

dervolle Harmonie seiner grosen Kräfte hineinzudringen. Die Fähigkeit, den Schöpfer in der Schöpfung zu erblicken ist eine grose, Genusreiche Fähigkeit.

Noch eine gröfsere, Genusreichere ist die Fähigkeit Gottes in Christus göttlicher und herrlicher, als in der ganzen Schöpfung zu erblicken.

Diese Fähigkeit ist die Fähigkeit, unsterblich zu seyn. Wonne, Gott in Christus zu erkennen, ist Wonne des ewigen Lebens.

Der gröfste Gegenstand der Erkenntnis, die Quelle und Summe aller Gegenstände — gewährt dem menschlichen Geiste mehr Vergnügen, als irgend ein Gegen-

ſtand ihm gewähren kann — Gewährt Vergnügen; Was heiſst das? Giebt Ihm ſein eignes Daſeyn, ſeine eignen unermeſslichen Kräfte lebhaft zu empfinden.

Wie wir uns ſelbſt reinigen, vereinfachen, auf den groſſen Gegenſtand unſere Gedanken und Aufmerkſamkeit richten und zuſammenfaſſen — ſo werden wir fähiger, die alleinwahre, allerlebendigſte Exiſtenz, in Ihrem Exiſtenzreichſten Ebenbilde ſo nahe wie möglich vor unſere Erkenntniſskraft zu bringen —

Mit dem Fortſchritte dieſer Erkenntniſsfähigkeit und dieſer Erkenntniſs wächst unſere Seeligkeit und Seeligkeitsfähigkeit. Das alles geht in gleichem Schrit-

te — ist im Grund Eins und Ebendasselbe. Erkenntniss des Lebendigen ist Leben. Wie diese Erkenntniss, so das Leben; Wie das Leben, so die Glückseligkeit! Glückseligkeit und Leben ist Eins — Fülle von Lebenskraft ist Fülle von Glückseligkeit. . .

5.

Wie das Medium das Mittel der Erkenntniss, so die Erkennbarkeit des Gegenstandes — so das Vergnügen des Genusses, auf Seite dessen, dem das Medium angemessen ist.

Christus ist das für die Menschheit angemessenste Medium der lebendigsten, innigsten, reinsten Gotteserkenntniss.

Alle Persönlichkeit Gottes verschwindet dem Betrachter der Schöpfung in demselben Grade, wie sich ihm die Schöpfung erweitert —

Wie unendlicher sie, und durch sie, ihr Urheber ihm wird, desto ungenieſsbarer, unerkennbarer, unpersönlicher wird Er uns. Es ist ein unbeschreibliches Glück, eine unendliche Gnade, eine tausendfache Beseeligung für die Menschheit — Dafs der Unerforschbare sich dem Menschengeschlechte in der Person des humansten Menschen, der mit aller Weisheit und Schöpfungskraft des Welturhebers ausgerüstet war, sich so sehr wie möglich humanisierte, und den beschränkten menschlichen Gesichtskreis

solchergestalt adaptierte, dass Er nun mit jedem Moment Ihn wieder in's unendliche erweitern und eine immer offnere, vollere, unerschöpfbarere Lebensquelle für alle Lebensfähigen werden kann.

Das ist also das ewige Leben, die unzerstörbarste, göttlichste, volleste, den Beweis der Unsterblichkeit in sich selbst habende Lebenskraft, welche sich zur Erkenntniss des allein wahren Lebens-Prinzipiums, welches sich in Iesus, dem Messias, humanisiert hat, erheben und desselben, wie sein selbst, und seines innigsten Verhaltnisses mit uns — unaussprechlich gewiss werden kann.

Gotteserkenntniss, Gottesgewissheit, Gottesgenuss — (unzer-

trenpliche Dinge — in Iesus Christus ) und Unsterblichkeit, Ewiges Leben, höchste Sëligkeit sind völlig Eins und Ebendasselbe

6.

Die dritte Stelle, die mir vorgelegt ward, war: Freüet Eüch in dem Herrn allezeit, und abermal sag' ich Eüch: Freüet Eüch!

Wir betrachteten sie zuerst als eine Parallelstelle mit dër vom Gebethe: Alles, was Ihr bittet, werdet Ihr empfangen — als Parallelstelle mit dër: Von der Erkenntnifs Gottes und Christi als dem sëligsten Lebensgenusse.

Wie der Gegenstand, so die Freüde; Wie die Vollkommenheit des Erkannten, so das Vergnügen des Erkenners. Wie sich etwas auf unsere Bedürfnisse bezieht, so unsere Lust an demselben.

Christus ist das Universalbefriedigungsmittel aller wirklichen und möglichen menschlichen Bedürfnisse, die durch nichts sonst befriedigt werden können. Die Erkenntnis Christi ist also die reinste und unerschöpflichste und unmittelbarste Freüdenquelle.

Der Mensch mag sich als Mensch — als Sterblicher —, als Unweiser, als Sünder, als schwach, oder, als unsterblich, unersättlich wissensbegierig, nach Vollkommen-

heit ſtrebend, als Kind Gottes, oder, wie er immer will, betrachten, er hat immer zehnfache Urſachen, ſich des Herrn und im Herrn zu freüen — wenn er ſich je irgend einer Sache, oder eines Menſchen zu freüen Urſache hat. Chriſt ſeyn und ſich des Herrn mit unausſprechlicher und herrlicher Freüde freüen, iſt Eins und Ebendaſſelbe.

Wer ſich des Herrn nicht freüt, glaubt entweder nicht an den Herrn, oder hat keine richtige Erkenntniſs des Herrn.

Dieſs iſt etwas weniges von dem Geſagten — (wie geſagt — nicht den zehntheil des Geſagten kann ich nachhohlen)

7.

Nachdem ich geendiget hatte, liefs ich Einwendungen und Fragen freyen Raum.

Die stärksten Einwendungen, die man gegen Gebethserhöhrungen machen kann, wurden vom Herrn Marggrafen so gut und treffend, wie möglich, (nämlich nicht in Seinem Namen) vorgetragen: Ich liefs mir's recht angelegen seyn, diese zu heben

Das Wesentlichste, was ich sagte, wird ungefähr folgendes gewesen seyn.

Wenn es ein Schicksal, eine konstante Ordnung, eine Präordination und vorhergemachte Einrichtung der Dinge giebt —

wo ſich Alles auf Alles bezieht; Wenn ein äuſſerſt genaues Verhältniſs zwiſchen Bedürfniſs und Genuſs, Empfänglichkeit und Empfangen, ſtatt hat; — Kann und muſs nicht jedes Gebeth des Bedürfniſſes und des Glaubens mit in den groſſen allumfaſſenden, nichts ausſchlieſſenden Plan Gottes aufgenommen ſeyn? Wie das Verhältniſs der werdenden und ſterbenden Menſchen, das Verhältniſs des männlichen und weiblichen Geſchlechtes in dieſen groſſen Plan aufgenommen iſt.

Die Gebether und Bitten der Menſchen können nicht willkührlicher und zufälliger ſeyn oder ſcheinen, als die Gebuhrten und Verheirathungen der Men-

schen. Wie diese letztre aber aller ihrer scheinbaren Willkührlichkeit und Zufälligkeit ungeachtet, unter Einem festen und unwandelbaren Gesetze stehen — so können und müssen die willkührlichgeachteten Gebethe, Bedürfnisse, Glaubensäusserungen der Menschen unter einem festen Plane Gottes stehen, und eine Zahl von zusammentreffenden Bitten und Erhöhrungen, oder Veränderungen, die auf unsere Bitten Beziehung haben, muss herauskommen, wie aus allen noch so freyen und willkührlichen menschlichen Verbindungen eine Zahl von Menschen, eine verhältnissmässige Zahl männlicher und weiblicher Menschen herauskommt.

Ferner — Gott kann, dafs ich mich menſchlich ausdrücke, eine Menge Dinge, auf den Fall des Gebethes (ſequeſtrirt, das iſt) auf die Seite gelegt — Ein gewiſſes Quantum von Gaben, Kräften, Gütern dem erſten, zweyten, dritten und vierten beſſer Bittenden aufbehalten haben. „Iſt es ein Wunder, „etwas unnatürliches oder unbegreifli„ches, oder der Vernunft widerſprechen„des, wenn Sie“ ſagt' ich dem Fürſten, „alle Jahr eine gewiſſe Summe ausſetzen, „für kommende Supplikanten, um jedem „derer, die Ihnen die würdigſten zu „ſeyn ſcheinen, etwas von dieſer zu „dieſem Zweck bey Seite gelegten Sum„me abzugeben? — Ihr Wille zu ge„ben, iſt der Bitte der Bedürfenden und

„Fle-

„Flehenden vorgegangen — Die Bitte „des Bedürfenden hat sie nicht so fast „zum Geben, als nur zum Geben an „Ihn bewegt oder bestimmt, oder Ihm „die Würdigkeit und das Bedürfniss „desselben gewiss gemacht, oder Sie be„stimmt, Ihm etwas zu geben, weil Er „demüthig und vertrauensvoll zu Ihnen „kam. Es scheint dem Bittenden so, „wenn Er, auf seine eingelegte Bitte, „ein Geschenk von Ihnen erhält, dass Er „Sie zum Geben bewegt habe, wenn Sie „auch allenfalls, bey der Beyseitelegung „einer gewissen Summe schon an Ihn „dachten, und voraus sehen konnten, „dass er Sie um etwas ansprechen wür„de."

Drittens: Gott kann, durch die natürlichſten Zuſammentreffungen Guter und leidender Menſchen, Gebether erhöhren, daſs die Erhöhrung ſo poſitif ſcheint, als immer etwas, was man Wunder nennt, poſitif ſcheinen kann. Sie thun „ſagt' ich zum Marggrafen“ für ſich, „aus eignem Triebe, ganz zufälligerweiſe, wie es ſcheint — einen einſamen „Spaziergang — Sie gehen unerkannt „eine arme Hütte vorbey, höhren um „Brod ſeh'n — thun, als höhrten Sie's „nicht, geh'n eilend zurück, ſenden Brod „hin und Geld — oder laſſen's bey Nacht „ins Haus hinlegen — Sie ſind das natürlichſte und poſitiffte Werkzeüg der „Erhöhrung geworden — und die erquikten Armen müſſen, nach dem ge-

„meinsten Menschensinn, und, nach der „strengüen Philosophie, wofern diese „Philosophie Gott und Fürsehung glaubt, „sagen — „Unser Gebeth hat Gott „erhöhrt.„

Noch mehr: Gott erhöhrt das Gebeth der Menschen sehr oft durch Engel.

Wer der Schrift glaubt, glaubt eine Engelwelt; glaubt eine Menge dienstbarer Geister, ausgesendet zum Dienste derer, die gerettet werden sollen; glaubt eine Menge Geschichten, wo Engel die unmittelbaren Werkzeüge wunderbar scheinender Gebethserhöhrungen waren.

Sey's nun, daſs bereits ein allgemeines Geſetz im Reiche der Geiſter feſtgeſetzt ſey, nach welchem ſie auf Elend und Gebeth aufmerkſam ſeyn, und bey gegebnem Grade der Zuverſicht und des Elends, Hülf und Erleichterung zu verſchaffen, oder zu veranlaſsen, die allgemeine Inſtruktion haben —

Oder, ſey's, daſs ſie aus eignem freyem Triebe der Liebe, wie wir Menſchen (nach dem eben angeführten Beyſpiel) handeln dürfen.

Oder ſey's, daſs ſie, bey dem Gebethe der Leidenden beſondre Winke von dem Herrn erhalten, Sie, die das Angeſicht Gottes unaufhörlich ſehen — Mir wenig

stens ist nichts leichter gedenkbar, als eine sehr natürliche und sehr wunderbar scheinende Gebethserhöhrung durch Engel. Diese wahrhaft lebendigen, willenreichen, vielüberschauenden, leichtwirkenden, schnellbeweglichen Kraftwesen, die dem Glauben des Christen völlig so gewiss sind, wie die sichtbare Naturen; die man vermittelst aller fünf Sinne wahrnehmen kann, können auf tausendfache uns gedenkbare, oder ungedenkbare weise, Gedankenerreger, Lenker menschlicher Schicksale, Bewahrer vor Gefahren, Werkzeüge zur Erhöhrung unserer Gebethe seyn.

Auch kann die Seele selbst, wenn ich so sagen darf, durch das Gebeth gewis-

fermaſſen Erhöhrerinn ihres Gebethes ſeyn — Eine Seele, die ſich durch Gebeth und Dehmuth reinigt, kann ein Strahlenempfänglicher Spiegel Gottes werden. Hundert Freüden und Wohlthaten können uns nicht werden, oder, ſind nichts für uns, wenn unſer Gemüth nicht in einer gewiſſen Stimmung iſt. So bald unſer Gemüth, durch Gebeth, von gewiſſen Leidenſchaften entnebelt iſt, ſobald kann uns, ich möchte ſagen, muſs uns die gewünſchte, oder geahndte Freüde zu theil werden — Sobald unſere Seele gewiſſer Gaaben fähig iſt, ſobald rücken dieſe Gaben, wie von ſelbſt, aus der unendlichen Vorrathskammer der Freüden und Gaben hervor,

Endlich — was sollen wir uns Bedenken machen, die Hauptsache gerade heraus zu sagen — „Gott kann durch „Christum menschlich willkührlich „handeln.“

Wenn ich sage: willkührlich, so sag': ich nicht: grundlos, vernunftlos, nach den schwachen Einsichten und Begierden der Menschen — ich sage, freythätig, Menschenähnlich — auf eine analoge weise, wie Gott durch Christum handelte, da Christus noch auf Erden war. Gott erhöhrte unzählige Bitten kurzsichtiger, schwacher Menschen, durch Christum — ohne Gefahr des Universums, ohne dass für die Welt ein Schaden daraus entstand — Christus hat Freyheit, Bitten zu gewähren, wie

wir dieſe Freyheit haben — Er hat ſie in einem noch weit höhern Grade als wir. Der Lebendigſte iſt der Freyſte — der Mächtigſte. Der Menſch Chriſtus iſt der König der Menſchen, und hat Gaaben ohne Zahl für die Menſchen empfangen, die Er dem Bittenden giebt. Wer iſt frech oder dumm genug — zu ſagen: „Ich halt' Ihn für ohnmächtiger, „unfreythätiger, als alle Menſchen — „und bekenne doch: — Er ſitzt zur „Rechten Hand Gottes, des allmächtigen „Vaters — Ich glaube an Ihn, als den „Gewalthaber über Alles — Aber — daſs „Er die mindeſte Veränderung auf Erden durch freythätige Willens oder „Kraftregung hervorbringen könne — „das halt' ich für unmöglich" — Nein,

so widersprechend, so unerhöhrt inkonsequent wollen wir nicht urtheilen — Entweder ein lebendiger, freythätiger Christus, oder, keiner! . . .

Herr von Edelsheim wiederhohlte re-) assumierte) das Wesentliche des Gesagten mit grossem Scharfsinne — und die Stunde schien nicht ohne Seegen hingegangen zu seyn.

8.

Vom Marggräferhof zu Sarasin, wo Freünd Hagenbach und Schäfer waren — Ich las Ihnen zwey Briefe vor, die ich an meinen Enkel Johanneslin Lavater, nicht lange nach seiner Geburth schrieb . . . . Sie sind so individüell, und

familiar, daſs ſelbſt dieſe Manuſkript-liche Handbibliotheck - für Freünde ſie kaum aufnehmen darf — deſs ungeachtet, wag' ich es, da einige Freünde es ſehr wünſchten, einige beträchtliche Stellen daraus herzuſetzen — die gleich der Taube aus der Arche Noahs — verſuchen mögen, in der weitherzigen Nachſicht der Freünde ein Plätzchen zu ſuchen, worauf ihr leichter Fuſs ruhen kann —

# Auszüge
## aus Briefen
### an meinen neügebohrnen Grofsſohn
## Johannes Lavater
### in Richtersweil.

„Ich bin, lieber Iohanneslin, letzten „Samſtag mit deiner wakern Grofsmam- „ma, mütterlicher Seits, und deiner dir „herzlich nachweynenden Tante Küni- „gold, von deiner Taufe glücklich nach „Hauſe gekommen, und habe geſtern „und heüte vielfältigen Anlafs gehabt, „viel von dir, deiner Figur und Statur „deiner Kleinheit und Gröſse, deinen Ei-

„genſchaften und Nichteigenſchaften zu
„erzählen — Beſonders bin ich häufig
„über deinen Namen befragt worden.
„Alle Weiſen der Welt meynten und
„ſtanden in den maſsgeblichen Gedan-
„ken, du hätteſt nicht Iohann, ſondern
„Iohann Kaſpar, nach mir, deinem
„Groſsvater, von väterlicher Seite, heiſ-
„ſen ſollen.

„Sonderbar, daſs der Name Iohannes
„ſchon ſeit undenckli hen Zeiten ein
„Zankapfel für die Weltweiſen und
„Frau Baaſen war.

„Doch der Streit legte ſich, ſobald ich,
„wie einſt Altvater Zacharias, ſchrieb

„und

„und ſprach: „Johannes iſt Sein „Name.

„Da indeſs auf der armen Sündererde, „die du nun betratſt, und wo des Zankens viel iſt, und eben gar wenig ſeyn „ſollte, ſeit dem alten Liede —

„Ehre ſey Gott in der Höhe!
„Frieden auf Erden!
„An Menſchen ein Wohlgefallen!“

„Da ſag' ich, auf dieſer Zankerde leicht „wieder Streit erwachſen könnte über „deinen Namen, ſo diene zur Nachricht, „welche du in das Archiv deiner Schriften ſorgfältig aufbewahren wirſt, daſs „ich meine wichtigen Gründe hatte, den

„Namen Iohann Kaſpar nicht an dich „kommen, und es einzig und allein bey „dem Namen Iohannes bewenden zu „laſſen.

„1. Hatt' ich für mich eine Vorliebe zu „dieſem Namen, und dachte bey mir „ſelbſt: Du Neügebohrner biſt ein „Schmerzensſohn, oder Benóni, wie's „im alten Teſtament heifst, weil dich „deine Mutter mit entſetzlichem Schmerz „zur Welt brachte. Benóni — wurde „damals ſchon in Benjamin, oder „Freüdenſohn verwandelt, welches „im neüen Teſtament, oder auf deütſch „heifst — Iohannes!

„Was will ich in aller Welt, dacht' ich, „mehr, als einen Freüden-oder Gnaden-

„ſohn! damit denk' ich doch, kann „man's gut ſeyn laſſen.

„ 2. Warum ich dich, nach einiger Anga- „be und Zumuthung, nicht Iohann „Kaſpar hieſs, ſondern es einzig und „allein bey dem Iohannes bewenden „laſſen wollte — ſind der Gründe noch „mehr.

„Es iſt genug und mehr als genug an Ei- „nem Iohann Kaſpar Lavater! „Ja wahrlich, einige ſagen: Es ſey zu- „viel an dem, wenigſtens manches zu- „viel an dieſem uberflüſſigen Hanns „Kaſpar.

„In der That, unter uns und im Ver-
„trauen, in Petto, — das iſt, in dein
„ſchöngewölbtes herziges Brüſtlein hin-
„ein geſagt — Mir iſt oft — Wenn der
„Kaſpar (den man eben auch einem
„Groſspapa zulieb Kaſparle) wegge-
„blieben wäre, der Iohannes hätte
„Seine Sache ſo übel nicht gemacht.
„Der Iohannes, ſey's nun Baptiſt,
„oder Evangeliſt, oder beyde zuſammen,
„oder einer um den andern; hatten im-
„mer gute Meinung, recht Sinn und Den-
„ken; Aber dann wollte Meiſter Kas-
„par, der ſonſt auch alter Adam heiſst,
„immer drein reden; Da gab's Zank, und
„der Friedliebende Iohannes gieng
„dann auf die Seite, und lieſs dem Kas-
„par ſeinen Kopf — und da gieng's dann

„freylich nicht immer ſo, wie es ſoll-
„te — So gab's manch Haarkratzen, und
„der gute Iohannes muſste dann wie-
„der gut machen, wenn der Kaſpar
„dumme Streiche gemacht hatte.

3. „Muſs ich dir ſagen, daſs ich dir die-
„ſen Namen ( deines Vaters Sohnsbenen-
„nungsrechte unangetaſtet ) zudachte, aus-
„ſprach und gegeben wünſchte, um dei-
„nes Taufzeügen, Pathen und Retters
„willen, der auch den ſchönen, ſüſſen,
„alten, berühmten, neüteſtamentiſchen,
„kanoniſchen Namen Iohannes trägt
„— ohne allen apokryphiſchen Anhang
„von Kaſpar — Bey dieſem Manne
„fällt mir bey, was einſt einem Prediger

„in der kayſerlichen Reſidenzſtadt „Wien, die da errettet wurde von ei- „ner harten Belagerung durch einen Io- „hann Sobiesky — Er hatte den „Text gewählt „Es war ein Mann von „Gott geſandt mit Namen Iohan- „nes“ — — —

„Glaube mir, lieber Enkel oder Engel, „du haſt die Wahl und kannſt beydes „wählen — Dein Taufpathe Hoze, deſ- „ſen Iohannes Namen du trägſt — „war uns Allen ein Mann von Gott ge- „ſandt, und iſt überall ein ganz beſonde- „rer Mann für unſer Haus, und wakrer „Götte deines Täntleins, väterlicher „Seits, item Wohlthäter und väterlicher „Freünd deines leibhaftigen Vaters und

„deines Grofsvaters, väterlicher Seits, —
„Ich bitte dich allfo dann und wann,
„befonders an den eilften Aprill, als dei-
„nen künftigen Geburthsfeyertagen, und
„an beyden Iohannestagen, welche in
„allen Calendern zu erfehen find, daran
„zu denken, dafs du dem, deffen Namen
„du trägft, deiner lieben Mutter Ret-
„tung, und dein eignes allerliebftes Leben
„zu danken haft.

4. „Ich mögte beylaüfig auch nicht,
„dafs jemand fage: „Ich habe dich
„auf meinen Namen getauft.“

„Allfo, was gefchrieben ift, das bleibt
„gefchrieben: Iohannes ift dein Name.

„Iohannes allſo! wohl bekomme dir
„dein ſchöner Namen, der dir, wie dein
„Leben, vom Himmel gegeben iſt, und
„dir vor Gott und aller Billigkeit ge-
„hört — Wohl bekomm' er dir, wie dei-
„ner treüen Mutter Milchreiche Bruſt!
„Iohannes allſo — ein Paar Commis-
„ſionen, Bitten, und Anekdoten!

„Sage mit deiner Sprache dem kleinen
„Täntelein ( Louiſe ) väterlicher Seits,
„daſs ich es auch noch lieb habe, ob-
„gleich ich fürchtete, daſs die neüe Lie-
„be die alte Liebe aufzehren würde. Ich
„habe nun einmal die Unart — Wen ich
„einmahl liebe, den lieb ich immer, er
„mags' gern haben, oder nicht.

„Sage mit deiner Mutterſprache ( alle „Kinder haben eine ungelernte Mutter- „ſprache ungefähr, wie die ſtumme Mut- „terſprache der Himmel, welche, ohne „Eine Sylbe höhren, oder Ein Wort fal- „len zu laſſen, die Ehre Gottes erzäh- „len — Dieſs nur im Vorbeygang ad Vo- „cem Mutterſprache ) ſage mit deiner „Mutterſprache deiner Groſsmutter vä- „terlicher Seits, daſs Sie mich auch noch „lieb haben ſoll — aber recht ſehr. Es „iſt eine gefährliche Sache um kleinewi- „ge Liebenswürdigkeiten, die ſo leicht „Alles, was Liebe heiſst, weghaben, daſs „wir alten grauen Haare oft mit den Bro- „ſamen vorlieb nehmen müſſen, die von „der Groſsmutter Liebetiſch fallen. „Wenn Lieberes kömmt, muſs Liebes

„weichen, ist ein Universalgesetz im „Himmel, auf Erden, und unter der Erde — Da fürcht' ich, werd' ich auch „herhalten müssen; da verlauten will „dass das Gesetz gegen alle Einwendungen felsern, und allen Bitten unerbittlich sey. Soviel ist mir wenigstens bekannt — Dass der König des Himmels, „auf dessen Namen du, ohne dein Verdienst, getauft bist — wie du, ohne deine Schuld, ein armes Adamsgrosskind „bist — ebenfalls die schöne Gewohnheit „haben soll — „Liebes stehen zu lassen, „wenn Lieberes kömmt — oder — weggeht! " — Dies Alles wird sich dir „seiner Zeit aufheitern — Ietz nur dies: „Neün und Neünzig sind viel gegen Eins! „Eins ist wenig gegen neün und neün-

„zig! Doch ſoll Er neün und neünzig
„liebe Schaafe in der Wüſte laſſen, Ei-
„nem von Hunderten zulieb, das ſich ver-
„lohren hat, nachzugehen — Bis Er es
„auf Seine Achſel nehmen und zur Hèer-
„de zurück bringen kann.

„Von dem lieben Mann, dem allgemei-
„nen Taufgötte aller Chriſten-Kinder,
„will ich dir ſeiner Zeit mehr ſagen.

„Lieber Johannes, mein Herzenskind,
„und mein neüer Lehrmeiſter, zu dem
„ich ſo gern in die Himmelreichſchule
„gehen will, als viele Prieſter und Leviten
„ungern drein gehen! Es thut nichts,
„wenn mann dich ſchon herum wirft,
„dir mit dem rohen Augenloſen Ellenbo-

„gen über Augen und Naſen fährt, und „dich, als wärſt du ein unterer Mülle„ſtein, an die eherne Fiſchbein-Bruſt „drückt — „Er wird nur ſtark von „dem“ ſagt man! — Da hab' ich mir „ſchon eine Lektion einzuſtecken. Ich „werde wohl auch ſtark davon, daſs man „ſo Hebammenmäſſig mit mir umgeht, „ich werde, wie du, hoff' ich, groſs „drab — Wenn ich nicht zuvor ſterbe.

* * *

„Lieber Iohannes, wie viel hätt' ich dir „noch zu ſagen; Aber du magſt es noch „nicht tragen.

„Die Korreſpondenz aber wird noch „manches nachholen, was ſonſt kein „Menſch dir je ſagen und ſchreiben „würde.

„würde. Die Grofsväter haben ſo eine „eigne Sprache, Manier, Art und Styl, „dafs die Väter zwiſchen Kind und Gros„vater ſtehen, wie zwiſchen Thür und „Angel, wenn ſie zuhöhren. Wir wer„den ſchon mit einander zu recht kom„men, wenn wir einmahl einander beſ„ſer verſtehen, und ich mich wieder in „den Kinderſinn fügen lerne, nach wel„chem ich in meiner Grosvaterſchaft oft „ſo lüſtern bin, als nach den Eyerku„chen in der Karrwoche, da ich noch „in der Iüppe gieng.

„Die Anekdoten ein andermahl —

„Ich mufs — Ich mufs enden, liebes „Kind! Ich merke, dafs es mir geht,

„wie einmahl einem Pabſt, der fürchte-
„te vorhêr eh' Er Pabſt war, Er könne
„nicht Groſsvater der Kirche ſeyn, es
„ſey ſo ſchwer, und es ſehr leicht fand,
„da Er's war. Ich finde, daſs es leichter
„iſt, Groſsväterlen, als ich glaubte.
„Groſsväterlen heiſs' ich, ein Kind
„werden, und vom Hundertſten ins Tau-
„ſende kommen.

Nächſtens mehr.

Zürich Palmſonntag Abends.
den 17. IV. 1791.

Iohann Kaſpar Groſsvater.

Werden es meine Leſer miſsbilligen, wenn ich noch aus einem zweyten Briefe an Iohann was einrücke?

## Mittwochsmorgen

### nach Oſtern,

### den 27. Aprill 1791.

In Richtersweil, in der Sommerſtube.

„Noch bin ich dir lieber Iohanneslin, „die Fortſetzung meines, dir am Palm„ſontage, verheiſſenen Briefes und eini„ge Anekdoten von dir und deinem Va„ter ſchuldig — Und bey dieſem Anlaſs „geb' ich beyläuftig die Lehre — Ver„ſprich nichts in deinem ganzen „Leben, was du zu halten nicht

„willens, und halten zu können,
„nicht licher und vollkommen
„überzeügt bist — Und dann halte
„genau, was du versprochen hast“
„— Beym Worte versprechen —
„Noch dies!

„Wenn ich dir nicht diesen Augenblick
„den klugen Rath gegeben hätte, nicht
„zu versprechen, was du nicht zu halten
„willens bist — so würd' ich die unklu-
„ge Bitte an dich thun, nicht mehr so zu
„schreyen, wenn man dich aufnimmt,
„tröknet, einwindet; — Ich würde dir
„dafür viele triftige Gründe an die Hand
„geben können — Unwiderleglich, wie
„die Vernunft, — und völlig ohne Kraft
„wie alle Weltweisheit. Zum Exem-

„pel: „Es nützt nichts — Man wird „dich mit unerbittlichem Eigen- „sinn aufnehmen, tröknen, ein- „winden, du magst schreyen, wie „du willst — allso verschwende „deine Thränlein nicht verge- „bens, und nütze dein Stimm- „lein nicht mit fruchtlosem Ge- „schrey ab — “ Oder ich könnte dir „sagen — „ Es bringt dir nicht „sonderliche Ehre; Von weiner- „lichen Knaben erwartet man „nichts sonderliches Grosses. „Ich war vor etwa neün und vierzig „Jahren und vier Monaten auch ein „solcher Schreyer und Thränleintröpfler, „und es ist eben auch nicht viel dapfers „und kühnes aus mir geworden. Solche

„weiſe Lehren könnt' ich dir manche ge-
„ben, die alle ganz dumm wären, weil
„ſie ſo vergeblich ſeyn würden, als dein
„Schreyen ſelbſt — —

„Allſo ſchrey in Gottes Namen, und ver-
„weyne in früher Iugend, gleich deinem
„Groſsvater, der freylich kein Exempel
„für dich ſeyn ſoll, weder im Schreyen
„noch Nichtſchreyen — ein ſchönes Por-
„tiönlein der dir weislich zugemeſsnen,
„zugewognen und zugezählten Thränlein.
„Was verweynt iſt, iſt verweynt — und
„muſs, einmal verweynt, ewig nicht wie-
„der geweynt werden. — " Ich muſs,
„ſagte mein Todtengräber ſeelig bey St.
„Peter, ich muſs jährlich meine

„Portion Leichen haben, kom-
„men sie nun vornen, oder hinten
„im Jahre! “ und so denk' ich wirdes
„mit deinen und meinen Thränlein auch
„seyn — Deines Vaters Thränen, da Er
„noch ein blutjung Erdensöhnlein, wie
„du, war, nicht zu vergessen; Denn, un-
„ter Uns gesagt: Er war auch kein or-
„dinärer Weyner, so dass ich oft dach-
„te — „Er wird und sollte auch kein
„ganz gemeiner Lacher werden. “

„Aber, Grosspapa — wo bleibt die Anek-
„dote? — Ihr vergesst Euch! Bitte um
„Vergebung“ — Nein, Lieber, das um
„Vergebung bitten- wär' an mir —
„wenn Euer Liebden beleidiget zu seyn,
„im Ernste glauben könnten —

„Die Anekdote, oder, kleine Geſchichte „allſo von deinem Vater —

„Eine kleine Geſchichte, die deine Ei„genliebe kränken könnte (welche du „ohne Wiſſen, ohne Sünde — mit dir „auf die Welt gebracht, und ohne vor„heriges Sterben, was ſonſt bey Erb„fällen üblich iſt — vom Vater und Groſs„vater ererbt haſt) — Ich ſage, be„ſagte, aber noch nicht geſagte Anek„dote könnte deine mitgebrachte und „nicht gleich mit dem kleinen Reſt von „Nabelſchnur verdorrende Eigenliebe „nicht wenig kränken, wofern du in der „Menſchenkenntniſs noch nicht die ge„hörigen Fortſchritte gemacht hätteſt.

„Bey der Gebohrenwerdung eines sol-
„chen Menschenwürmgens, wie du, und
„deines Gleichen sind, pflegt man in
„unserer armen Sünderwelt Freüde zu
„haben — Es ist ein Hinschauen, ein
„Hinhorchen, wenn ein Mensch ( unter
„uns gesagt, ein ganz respektables Ge-
„schöpf, und das gröfste Wunder, was
„sich ein Mensch denken, und nie aus-
„denken kann — ) an die Welt ge-
„bohren wird —

„Freylich — doch, diefs Lieber, ist ganz
„allein unter Uns — Man pflegt sonst so
„jungem Blut solche Vertraulichkeiten
„nicht zu machen — allso scharf unter
„Uns — Man bekümmert sich bey Men-
„schengebuhrten gemeiniglich viel viel

„weniger, um die reſpectable Menſch-
„heit und das unübertrefliche Wunder,
„das der neügebohrne Menſch iſt, — als
„um das Geſchlecht des Neügebohr-
„nen — Man horcht gleich hin, väter-
„licher Seits, beym erſten Kinde beſon-
„ders — "Iſt's ein Bube? —" müt-
„terlicher Seits „ Iſt's ein Meid-
„lein? — " Denn, dieſs bitt ich dich
„bey dir zu behalten — Es giebt zweyer-
„ley Arten Menſchen; Die Einen nennt
„man männlich, oder, Knäblein in
„der Iugend — die werden dann Män-
„ner, Väter, Groſsväter, wenn ſie's er-
„leben mögen — die andere Menſchen-
„art nennt man weiblich, oder Töch-
„terlein, Meidlein — Dieſe, wenn
„ſie's erleben mögen, werden Bräute, Frau-

„en, Mütter, Grosmütter — oder auch „Tanten, wie Louise Lavater, vä- „terlicher Seits, und Küngold Ott, „mütterlicher Seits. Meynst du nun, „dein Vater, mein Sohn, habe sich, wie „andere Menschenkinder — sich freüen — „deiner gefreüt?

„Mit nichten!

„Da war weder Freüde noch Bekümmer- „nis, weder um dein Daseyn, noch um „deine respektable Menschheit, noch um „dein klein ewiges Persönlein — noch „um deine allenfällige Büblin oder Meid- „linschaft —

„Schlechter Vater! „wirst du viel- „leicht sagen —

„Nicht zu voreilig, junger Herr! Nicht „so schnell abgesprochen! Das Absprechen, besonders in dem Munde der Unmündigen und Säuglinge — der zu „was ganz anderm bestimmt ist — und „in dem Munde Aller deren, die einst „Grosväter mit Kindersinn werden wollen, ist eine unanständige, und fatale „Sache —

„Nein! lieber junger Herr! Besinne Er „sich, was in meiner ersten Epistel an „Johannes steht — Wenn Lieberes „kömmt, mufs Liebes weichen!“

„Lieber ist der ganze Baum, der Eine „Frucht brachte, und von dem man

„noch viele Früchte erwartet — als eine „Frucht.

„Lieber, Er vergafs dich — über der „liebern und liebenswürdigen Mamma —

„Das Liebe — mufste dem Liebern wei- „chen — verftehft du's nun?

„So grofs war Gefahr und Schmerz, wo- „mit dich deine gute Mutter zur Welt „brachte — dafs Er über der Freude, „Sie ihrer Laft entbunden zu fehen, nicht „an die Laft, das ift, an dich dachte — „Dich und Alles an dir vergafs Er, als ob „gar nichts an dir wäre.

„Ich verfichere dich auf meine Ehre, „dafs ich diefs für die liebenswürdigfte

„Liebloſigkeit, und die unvergeſslichſte „Vergeſſenheit halte, die je in eines „Menſchen Herz aufgeſtiegen, und die „Gott nur denen, die Ihn lieben, und „die Er liebt, bereitet hat.

„Nun, dacht' ich, da mir mein Sohn, „dein Vater, das iſt, der Mann, durch „den du in die Welt kamſt, wie Er einſt „vor ungefähr zwey und zwanzig Iahren „durch meine Schuld in die Welt kam — „ich dachte, da mir dein Vater dieſes er- „zählte, wie Er gar nicht nach dir „hingeſehen.“ Gottlob! So hab' ich doch „nicht umſonſt gelebt, daſs ich einen „Sohn hinterlaſſe, der noch liebreicher „iſt, als ich — Denn, ſo wahr ich lebe, „ich hätte mich nach dem Neügebohr-

„nen — freylich nicht nach ſeiner Bub-
„linſchaft oder Meidlinſchaft, umgeſe-
„hen. “ Nun, — wenn's ſo fortgeht,
„dacht' ich weiter — und der kleine
„Iohannes ſeiner Zeit noch tiefer in's
„Reich der Liebe eindringt — als Vater
„und Groſsvater, ſo kann am Ende was
„Rechtes herauskommen, und die Lava-
„tern zuſammen machen dem Urgroſs-
„vater im Himmel noch mehr Freüde —
„als der Iohanneslin Lavater dem Groſs
„vater Hanns Kaſpar —

„Zur Steüer der Wahrheit muſs ich dir
„indeſs unverhalten laſſen, daſs nach
„mehreren Zeitläuften es endlich, da Er
„die Mutter leidlich wohl ſahe, deinem
„Vater einfiel, einen flüchtigen Blick auf

„dich zu werfen, und im Vorbeygang —
„wie es etwa von den Freüdefagenden
„Mägden in der Stadt mit ganz ungeheü-
„ren Blumenſtäufsen — zu geſchehen
„pflegt — wenn man ſie fragt, was
„habt Ihr Gutes? — „zu vernehmen
„beliebte" — Ein Knabe! " — wel-
„ches Er dann ſo bis auf den nächſten
„Morgen gut und dahin geſtellt ſeyn
„liefs — ohne dafs ihm im Schlafe bey-
„gefallen, oder, beym Wachen geträumt
„hätte — „Aus dieſem Knaben wird einſt
„ein Iüngling, ein Mann, ein Vater, ein
„Grofsvater, wenn er's erleben mag!
„Vielleicht ein Doktor, wie ich, oder
„gar, wie ſein Herr Götte — Iohann!
„oder, wie ſein Herr Onkle Diethelm,
„der auch ganz verrühmt, und in der

„Kunſt wohl erfahren iſt — oder ein „Pfarrer, wie ſein Groſsvater! “ — „An „das Alles kam ihm der Sinn ſo wenig „als Er damals, oder auch jzt ſchon da„ran denkt, ob du, zu ſeiner Zeit, wie Er, „die Haare kurz geſchnitten, oder — „ſchlecht geſchnitten, wie dein Groſs„vater, tragen ſollſt — Er legte dich ſo „auf die Seite, wie man etwa einen kaum „eröffneten Rekommendationsbrief gleich „auf die Seite legt, wenn der Empfohl„ne ſeinen Rekommendationsbrief im Ge„fichte hat, geſchrieben nicht mit Tin„te, ſondern mit dem Geiſte des lebendi„gen Gottes —

„Nach und nach freylich fiel's Ihm ein— „die Frucht ſey doch des Anſchauens

„werth, die von einem so lieblichen Bau-
„me entsprossen — Man müsse dem Kai-
„ser geben, was des Kaisers sey — dem
„I sein Düpflein — und dem ersten Söhn-
„lein auch einen Vaterblick. Dictum,
„factum.

„Die Liebe kam! Der Vater erwachte;
„Der Knab war nicht zu verachten —
„Er sprach nicht, aber machte den Vater
„brav sprechen — Nur nicht — so viel
„wie den Grosvater, der jeden Tag
„geschwätziger und stiller wird, stiller
„gegen Männer, noch mehr gegen Wei-
„ber und nur mit Kindern geschwätziger.

„Noch eine Anekdote, oder kleine Ge-
„schichte, die mich schreibseeligen Men-
„schen des Aufschreibens werth dünkt,

„muſs ich dir in's Ohr ſagen — Du
„machteſt bey deinem Schreyen ein ſchie-
„fes Mäulchen — eins — und zweytens,
„du ſchienſt deinem Vater etwas ſchie-
„lend, das heiſst, nicht gerade vor dich
„hinſehend, und nur Eins auf einmal
„anblickend, wie's unter ehrlichen Leü-
„ten der Brauch iſt — Dein Vater, der
„wie's unter ehrlichen Leüten der Brauch
„iſt, das Herz immer auf der Zunge
„hat — ſagte dann gerade heraus —
„Krummer Mund, ſchielende Augen!" —

„Wenig, wenig gefehlt, die Wehmutter,
„oder Hebamme — die ſo mit dem Au-
„genloſen Ellenbogen an deinem nicht
„Augenloſen Antlizlein herumſchwadro-
„nirt, daſs deinem Groſsvater, dem Kaſ-

„par, Höhren und Sehen vergeht —
„Dieſe Hebamme hätte deinem Vater
„ſchier die Hand in's Maul geſchlagen —
„Es iſt, ſagte Sie in ſchönem Zorn —
„nicht aus dem göttlichen Geiſte,
„daſs die Väter die Gebrechen
„ihrer Kinder ſelbſt aufde-
„ken!“ —

„Ich kann dir nicht ſagen, wie mir dieſs
„Wort auffiel — und welch ein Wort
„von dem liebſten Mann mir dabey zu
„Sinn kam — Du magſt es einſt im E-
„vangelio nachſchlagen, im neuen Te-
„ſtament, das ich dir, wenn ich's nicht
„vergeſſe, ſeiner Zeit ſchenken werde.

„So ihr die ihr arg und böſe ſeyd
„— Eüern Kindern — u. ſ. w.

„So Ihr, dacht' ich — die Ihr ſonſt rohe
„Hebammen ſeyd, und nicht Mütter —
„den Vätern ſolche ſchöne Lehren ge-
„ben könnt, die wahrlich nicht ſchöner
„ſeyn könnten — wie vielmehr wird der
„himmliſche Vater Seiner Kinder Feh-
„ler zudecken, und zürnen, wenn Ge-
„ſchwiſter und Freünde ſie aufdecken.

Genug für dieſsmal.

Iohann Caſpar Grofspapa.

## *Nachschrift.*

„Nichts in der Welt thu ich unlieber, als Abschreiben, und besonders mich selbst — Dennoch that ich's diesmal dir, Lieber, zu lieb.“

„Da ich den in Richtersweil den 27. April geschriebnen Brief an dich wieder zu sehen bekam, war's mir sehr auffallend, dass ich zu dünnes Papier genommen hatte, auf dem die Tinte durchschlug. Unter zwey Uebeln hatt' ich nun Eins zu wählen; Entweder — eine unangenehm zu lesende Schrift in deinen Händlein zu lassen — oder, den Brief, wie er war, auf keker Papier noch einmal zu schreiben. Ich entschloss mich,

aus verschiedenen Gründen der Vernunft, der Liebe, und Liebhaberey, zu dem lezstern. Ich zerschnitt einen grosen geglätteten Bogen holländisches Papier in dies mein kleines Lieblingsformat, und fieng in Baaden, wo ich ein Paar Krüge Selzerwasser trank, welches Gott mir zu lieb erschaffen zu haben scheint, an, dies Briefchen nicht so schön, doch so leserlich, wie möglich abzuschreiben — und das, aus folgenden gültigen, und wie ich hoffe, dir einleüchtenden Gründen."

„Man mus Alles, was man macht, so recht machen, als man immer kann; So nur macht es dem, der es macht, und für welchen es gemacht wird, Freüde."

„Hat man etwas unrecht, nicht ganz recht, mithin unklug, gemacht, so ist kein Mittel vorhanden, den unangenehmen Eindruck davon zu vertilgen, als die unangenehme Arbeit zu übernehmen, es noch einmal und besser zu machen. Ist diese saure Arbeit vorbey — die doch bey weitem nicht von solcher Dauer ist — wie der fortdauernde Eindruck von dem, was man schlecht gemacht, und durch Verbesserung nicht vergütet hat — so hütet man sich sodann künftig so sehr, wie möglich, vor dem Unrecht oder Halbrechtmachen —“

„Besonders, denk' ich, muſs man jedem Geſchenke, jedem Dinge, wodurch man einem Andern Freude machen will, eine angenehme Geſtalt geben, und nichts unangenehmes dazu thun, oder daran übrig laſſen.“

„Freylich zog mir dieſer Entſchluſs noch eine andere ſchwêre Arbeit auf den Hals — nämlich, das Abſchreiben auch meines erſten Briefes auf eben ſo feſtes, nicht durchſchlagendes Papier — welche ſaure Arbeit ich mir durch den Gedanken verſüſſen will — „Es muſs ſeyn; „Es ſchikt ſich nicht, das heifst, „es macht eine unangenehme „Empfindung — dieſelbe — oder

„eine zuſammengehörige Sache „in ungleichem Formate zu ſe„hen.“

„Ueber dieſen Punkt — vom Zuſammenſchiklichen, und nicht Zuſammenſchicklichen — von dem uns eingeprägten Sinn und Bedürfniſs für Alles, was Harmonie und Ordnung heiſst, werden wir, wenn Leben und Geſundheit erhalten wird, noch oft ein vertrauliches Wörtchen mit einander ſprechen.“

„Bis ich die alte Schuld abgethan, und meinen erſten Brief an dich ebenfalls auf gleichförmig keckes Papier abgeſchrieben habe — bleibt unſere Korreſpondenz ausgeſetzt — Denn, es nützt

nichts, zu Vieles auf einmal anzufangen. Wenn ich's je that, Lieber, und ich that es mehr als einmal in meinem Leben, so kam ich ins Gedränge."

„Ich bitte dich — hüte dich vor dem — durch eigne Schuld in's Gedränge kommen — Wir kommen, ohne diefs, auf dieser armen: Sündererde oft ins Gedränge, dafs wir erſticken müfsten — wenn wir nicht aufwärts und vorwärts blicken könnten. Das Aufwärts- und Vorwärtsblicken iſt auch ein Punkt, über den wir vielleicht auch einmal ein Wort ſprechen, wo Vater und Mutter mit zuhöhren dürfen. Ohne diefs, ich bezeug' es dir hoch und theüer, käme

mir dieſs unſer Leben oft als das unerträglichſte Ioch, und alle Freüden, die man genieſſen mag, nicht der Rede werth vor.“

„Heüt wollen wir's allſo hiebey bewenden laſſen. Lebe wohl bis aufs Wiederſehen, oder Wiederſchreiben an dich.“

Schrieb's Sonntagsnachmittags
den 29. May 1791.

Iohann Caſpar Lavater,
Heinrichs Vater,
Iohanneslins Groſsvater.

9.

Nach dem Lesen dieser Briefe zurück zum Mittagessen. Von Bridels Predigt und Prediger Talent — von Basel — von dem Unterschiede literarisch-historischer und unmittelbarer, intuitifer geniessender Kunstkenntnifs. Man kann alle Meister und jeden Pinselstrich und alle Retouschen kennen, ohne das mindeste Schönheitsgefühl — wie man der gröfste Kritiker des neüen Testamentes seyn kann, ohn' einen Tropfen von dem Lebenswasser gekostet zu haben.

10.

Ich besuchte noch den guten, frommen elenden Tassara, der sich in einem bequèmen, nach allen Richtungen leicht-

beweglichen Seſſel ſelbſt herumtrieb — O wie wenig kräftigen Troſt konnt' ich, ich ſchläfriger, ins Innere der Seele flöſſen! Doch war Er mit dem Geringſten zufrieden.

11

Leüthe in allerley Trachten, alle reinlich gekleidet von dem Margräferhof, neben Edelsheim, aus der Kirche gehend — und die meiſt ſchlechten Gemählde in einem Zimmer ein wenig — beſehen. Zween Staatsvorſteher beſuchten den Herrn Marggrafen, um Ihm auf den morgenden Muſterungstag Alles anzubieten. Es herrſchte, ſchien mir, ein guter nachbahrlicher Ton zwiſchen ihnen.

12.

Um vier Uhr fuhren wir auf die Bibliothek, wo ich auch meine Frau mit Sarasin, Louise und der Genfer-Gesellschaft antraf.

Ich besahe die Hohlbeiniana dort mit neüem Blicke — Die Lais Corinthiaca bleibt, obgleich etwas weniges erstorben, immer eins der ersten Meisterstücke der Kunst — Das Profil von Erasmus ist so geistig, so Erasmisch wie möglich gemahlt.

Das Portrait von Luther und seiner Frau zwahr klein, aber sehr klar, rein, charakteristisch.

Die Paſſion iſt ohne Adel, ohne Begeiſterung, aber (con amore) mit vieler Kunſtliebe gemahlt. Einige Details darin ſind unbezahlbar — Man ſieht die Kunſtliebe und Kunſt des Mahlers mit groſsem Vergnügen. Kein edles Chriſtusgeſicht; abſcheülich charakteriſtiſche Soldaten und Judengeſichter.

Der Leichnam des Heilandes am Kreütze und des Schächers — ſchön in Anſehung der Zeichnung, und ein Vanderwerffches Kolorit, wie Helfenbein.

Der todte Chriſtus über der Thür zum Nebenzimmer, unanſchaubarabſcheülich im Geſichte; Auch der Leichnam iſt nur richtig gezeichnet, und weder weich

noch schön — Wie ist es doch möglich, dass ein Mann, der das geistreiche Gesicht des Heilandes im Nachtmahlstück, der das sanfte Laisgesichte mit solcher Liebe, so geniessend und geniessbar für's delikateste Aug, der die vier unschuldigen lieblichen Engel, die ich von Ihm besitze, mahlen konnte, bey der Verfertigung dieses so kostbaren Stückes so gar allen Geschmack ablegen, alle Liebe verläugnen, allem Menschengefühl entsagen, und sich an einem so verruchten Gesichte weyden, oder, wenn Er sich nicht daran weydete, es mit solcher Geduld ausarbeiten konnte.

Die Meyersche Familienstücke von Hohlbein krajonirt — sind Mei-

ſterſtücke von Natürlichkeit und Wahrheit. Unübertreflich iſt ein krajonirter Ammerbach, (ni fallor.)

Ein anderes krajoniertes Bild, auch neben der Thür, was Hohlbeins eignes Portrait ſeyn ſoll, woran ich ſehr zweifle, iſt ein Meiſterſtück harmoniſcher Vollkommenheit — wie es dann überhaupt ein Charakter — und wahrlich kein geringer, dieſes unvergleichlichen Meiſters iſt, in alle ſeine Gemählde, Zeichnungen, Skitzen, eine Gleichheit, Harmonie und Einheit zu bringen, die ſich dem Wahrheits und Intuitionsſinn — dem Grundſinne der menſchlichen Natur gleich als Wahrheit, und Harmonie mit ſich ſelbſt, ompfiehlt.

Noch frappirte mich ein handrifslicher Bifchof in Pontifikalibus im ganzen Greuel unbifchöflicher Bifchöflichkeit — Einer „der Wölfe, welche der Heerde „nicht fchonen" — Kein Hauch von Paulus oder Timotheus Geift ift in diefem aus Einem Stücke Kanaillität und Suffizienz zufammengegoffenen Bifchoffe.

Noch ward uns ein Buch voll alter originellen Handriffe gewiefen, welches mir fehr intereffant fchien, und das ich gern einmahl mit Ruhe durchblätern mögte.

Dann in einem Buche, der an die Mauer auf dem Kirchhof in Bafel verblichene Todtentanz ins kleine nachgezeichnet, zierlich koloriert. — Wir fprachen von

der Abſcheülichkeit der Idée, und von der Unnatürlichkeit der Todesvorſtellung durch ein Gerippe, wenn man auch dem Gerippe, wie im Marſchall Sachſiſcher Monumente in Strasburg einen noch ſo ſchönen — groſsgefalteten Mantel umwirft — Kein Mantel der Liebe kann die Abſcheülichkeit und Vernunftloſigkeit der Idée bedecken. Ein Gerippe iſt nicht nur der häſslichſte Anblick, den der gute Geſchmack dem Auge des guten Geſchmackes verbergen ſollte — Ein Gerippe iſt auch als Symbol (Sinnbild) ganz Vernunftlos. — Es ſtellt ja allenfalls nur einen todten, getödteten, ein Paſſivum, ein non plus ultra von Paſſivum vor, und ſollte nicht der hinraffende Tod als ein non plus ultra von

Akti-

Aktivum vorgestellt werden?—und wir sprechen von Geschmack? von Aufklärung bey solchen noch in unsern Tagen—marmorisierten, und von den Quarante, ( qui ont de l'ésprit comme quatre? ) noch gebilligten Idéen?

* * *

Im Nebenzimmer der Louise das kleine Bibelin, und die in Basel gefundene Antiquitäten und Götzenbildlein gezeigt, und die Originalbriefe von Erasmus mit einer Art von Ehrfurcht besehen.

13.

Wir hatten den Abend für Wenken, wo Freünd Merian ein liebliches Landgut hat, bestimmt — Mamma fuhr mit Sarasin und Louise — Ich mit

dem Marggrafen und dem Prinzen Louis. Es ward nicht sonderlich viel wichtiges gesprochen, auch war ich etwas müde.

Doch kam das Gespräche — von der Unverantwortlichkeit der geflissentlichen Pflichtversäumnifs — — besonders bey Fürsten. Von B . . . . r, den Prinz Louis für einen ehrlichen Mann hält — Von Leüthen, die nie Vertrauen einflossen, wenn sie auch immer unklagbar handeln.

14.

Wir kamen etwa um 6 Uhr in Wenken an. Wie wohl that's mir, den guten, frohglücklichen, gernfrohmachenden

Merian im Kreise der Seinigen zu sehen! — Alle Erquickungen standen bereit — Mich erlabte ein Glas Mandelmilch. Ein unbekanntes geistreiches Frauenzimmergesicht einer Dame W — wie ich nachher vernahm, frappirte mich. Welchen tausendfachen Genuss verschafft ein einfach menschlich Auge, dem jede reinere, oder vorzügliche Edition der Menschheit — einleüchtend und willkommen ist.

Wir besahen dann den englischen Garten — ein Modell einer Otaheiti Hütte — Englische und französische Karrikaturen, die mir eben so wie das Todtengerippe, das den Getödteten als Tödter vorstellen soll, zuwider sind. Es ist schrecklich, wie sich die englische Nation durch

ihre Karrikatur-Manie prostituiert! So wenig wahrer zusammenstimmender Charakter ist in ihren Karrikaturen, so wenig Divinationssinn, welcher doch die Seele der Kunst ist. Wie unvergleichbar besser sind alle Karrikaturen von Chodowiecki! Ich mögte sagen, die schlechteste von Ihm ist besser, als die beste englische. Er diviniert in seinen Karrikaturen. Sie haben einen bestimmten ganzen Charakter, der sich in jeder Fingerspitze zeigt, und im kleinsten Nebenumstand souteniert.

15.

Wir besahen dann die, obgleich der Himmel etwas trübe war, dennoch zierliche Aussicht. Die gute Madame Hochberg,

und Louise, ohne dass es sich fürchtete von den guten Söhnen Bischof auf dem Caresol herumgetrieben zu sehen — amüsierte mich ein Paar Momente inniglich. Man sieht das Seinige so gern in allen Gestalten, Lagen, und neuen Zusammensetzungen und Gruppierungen.

16.

Nach sieben Uhr fuhren wir zurück.

Von der Gesellschaft in A .... vom Umgange mit Geistern — Wenn sie nicht lebendiger, geistreicher, humaner sind als die humansten Menschen, die wir kennen, wozu sollen sie uns?

Alles ächt göttliche hat Würde, ist einfach und reichhaltig,

scheint immer wenig zu versprechen und verspricht sehr viel; ist das möglichste Gegentheil von allem Charlatanismus, der immer sehr viel verspricht und nichts hält.

* * *

Es kann sehr verschiedne Arten Offenbahrungen Gottes geben, wie verschiedne Offenbahrungen des Lichtes für verschiedene Augen.

* * *

Die Offenbahrung Christi ist die humänste und göttlichste für die Organisation der humänsten und göttlichsten Menschen.

In Swedenborgs Visionen, die ich für wahre Visionen eines beschränkten

viel wissenden Geistes halte, vermiss ich Apostolische Einfachheit und Würde, vermisse Grösse und Reichhaltigkeit der Idéen. Er ward organisiert, die mittlere Geisterwelt — vielfach, ohne zusammenfassenden grossen genialischen Coup-d'oeil zu sehen. Seine Geister sind kalt wie er und wie seine Physionomie.

17.

Ich gieng zu Sarasin, wo der redliche Major Haas und der kluge, sinnige Schäfer, mitassen. Ich liess mir die verschiedenen militairischen Stuffen und Würden erklären, die ich aber, indem ich dies schreibe, schon nicht mehr genau anzugeben weiss. Wie ich gewisse einfache Dinge nicht in mich hinein-

bringen kann, darüber bin ich oft erstaunt.

Das Kapitel von Bettlern kam aufs Tapét — Ich erzählte verschiedene Anekdoten von der Erfindsamkeit, Intrigue, Menschenkenntnifs der Bettler, vor welcher alle unsere Menschenkenntnifs, ich mögte fast sagen, wie Butter an der Sonne — besteht. Wir könnten gewifs von ihnen Klugheit und Führung des Herzens lernen.

Ein fürchterliches Ungewitter zog an dem Himmel herauf. — Ich erzählte noch von unserer heütigen Unterhaltung im Margräferhof.

# VIII.

## *Montag, der achte Auguſt*

## 1791.

*Baſel - Rothhaus.*

1.

Nach 6 Uhr erwacht, müd' aufgeſtanden, Louiſe geweckt — an die Wand geſchrieben:

An dem Ort, wo du Wohlthat genieſseſt,
vergiſs nicht des Gebers.

Ich ſpürte, daſs mir übel werden wollte, eilte zu Mamma zurück — ſeufzte

nach Eaudes Carmes — legte mich wieder zu Bette — nahm ohn' Appetit eine Schaale Caffée — raffte mich wieder auf.

Herr Profeſſor Bernoulli kam, rieth mir ein Brechmittel. Ich war ſchwach genug, dieſs nicht ſogleich zu ergreifen; Es ward mir ſterbend übel. Felix Saraſin ward mein Amanenſis und der ehrliche, chriſtliche Walloton. Oh, wie ſie mich pflegten -- und hielten! Letzterer las mir aus Kempis. — Ich raffte mich auf und hoffte durch Gehen und Luft wieder zu Kräften zu kommen — Ich gieng über den Münſterplatz, wo eine Freykompagnie ſchoſs, und fühlte mich durch die Erſchütterung

und den Pulverdampf wie neü belebt — Der gütige Herr Antistes führte mich an's Fenster. Ich strengte mich an, aber umsonst — aller treüherzigen Bemühungen ungeachtet, umsonst — Doch ward das Eine und andere gesprochen — von dem Kriegswesen, dessen äusserliche schöne Form und Schaale einen so schlimmen Kern verbirgt — vom Nichtdenken der Christen an Christus — von des Herrn Marggrafen christlicher Wahrheitsliebe —

2.

Noch macht ich einen kurzen Besuch bey Herrn Bürgermeister Burkhard. Er und seine wakere Frau sehr gütig.

Wir sprachen von Herrn Marggrafen und von Freünd C. — dafs sie hätten höhren dürfen.

3.

Noch ein Moment ins Mechelsche Haus; von Mecheln in England und Gustav Adolfs Pantofeln, die Er besitzt und dem König in Schweden senden will. Man zeigte mir eine angefangene Gravüre meines Bildes nach Lips; ich war etwas betroffen drüber. Ich verspreche mir und meinen Freünden —— nichts davon! Noch ein paar Worte mit dem Vater Decker — Dann zum Marggrafen zuruk.

4. Von

4.

Von Eckartshausen; ist reich an einzelen treflichen Gedanken; hat auch einige allgemein anwendbare sehr philosophische Grundidéen — Aber das durcheinanderwerfen der heterogénsten Dinge und seine Krudetäten werden weder dem Philosophen, noch dem Manne von Geschmack, noch dem zarten Christensinne gefallen.

Von Freünd C.—Von dem Künstler Nahl; Von dem treüdarstellenden, allen fürstlichen Kunst- und Naturfreünden höchstempfehlenswürdigeu Landschaftszeichner Biermann; Von dem geschickten Graveür Huber von Siffach — Dann wieder von Swedenborgs und den über alle

Beantwortlichkeit ſchiefen Prätenſionen ſeiner Schüler, daſs wir in Ihm einen Apoſtel, ja einen Apoſtel, der gröſſer ſey, als alle Apoſtel, verehren ſollen.

Von der Möglichkeit neüer Apoſtel — Aber ſie müſſen

1) den Alten nicht widerſprechen.

2) Sie müſſen neües ſagen, wie jene; Was jene nie geſagt haben, müſſen ſie ſagen.

3) Sie müſſen ſo edel, ſo rein, ſo heilig, ſo liebevoll, ſo demüthig, und ſo Muthvoll ſeyn, wie jene.

4) Sie müſſen Kräfte beſitzen, wie jene beſaſſen, und Thaten verrichten, wie jene verrichteten.

Er fragte mich über die geheimen Gesellschaften. Ich las Ihm den in der eben aufm Tische ligenden Handbibliothek enthaltenen Brief darüber vor.

Es ward mir mit einmal wieder sterbend übel — Ich legte mich auf ein Bett hin, nahm Thee und erhohlte mich bald wieder — aſs wenig. Man bot mir Selzer-Wasser mit Zitronen an, welches mich sehr erquikte.

Es ward gesprochen von drey Betrügern, die sich für meine Söhn' ausgeben —

Von verschiedenen schlechten Menschen;

Das Fazit dieser Gespräche war:
Ieder Sünder ein Narr, der gröſste Sünder der Gröſste.

5.

Nach dem Eſſen ſprach ich mit der Frau von Hochberg von des Marggrafen immer gleichförmigen Lernensbegier, ſeiner edeln Gutmüthigkeit, ſeiner Kryſtall-hellen Redlichkeit, und ſeiner ſich nie verläugnenden Beſcheidenheit.

Ich nahm Abſchied — — Noch verſchiedenes ward berichtigt; Ich fuhr noch mit Mieg zu Obriſt Frey hin, dann in's Lager, um Burkhard zu ſehen; Ich muſste, mit Weltgetümmel im eigentlichſten Sinn, umgeben, eine Weile, im Wagen, auf ihn warten — Saraſin kam auch nach — Bridel auch — auch Gevater Huber. . . . . Ich ſpührte gar ſehr, wie malplaçiert ich in einem Lager

sey, mitten unter Freünden, die Krieger spielen, oder dem Spiele zúsahen.

6.

Ich fuhr dann ins rothe Haus zu C. hin, wo Frau und Kind vorausgeschikt worden waren, und las in dem mir täglich lieberen Seneka — — War mir ganz leidlich. Ich warf einen Blick auf einen Band der allgemeinen deütschen Bibliothek, die eben aufm Tische lag; Las Briefchen, die von Zürich gekommen waren — Ein unangenehmes Wort von einem Freünd über einen Freünd, was ich nicht gern geschrieben und der Post vertraut sahe. Ueberhaupt Freünde sollten über Freünde an Freünde, besonders, wann diese auf Reisen sind, ohne dringen-

de Noth kein unangenehmes Wort ſchreiben. — Dann hohlt' ich mein Tagbuch nach, ſchrieb viele einzele Gedanken, und ſprach mit C. viel vom Marggrafen, und ſeiner, den Fürſten ſo ſeltene Gabe zu höhren, und mit Abſicht zu fragen. Zwahr alle halb wohl erzogne Fürſten haben die Gâbe, das Talent, oder, auch die Peinigungskunſt zu fragen; Aber, welch ein Unterſchied in der Fragensart des Marggrafen — Beſcheidenheit und Lernbegier eines wohlwol'enden, vielwiſſerden, gründlich denkenden — entfernen ſich nie von ſeinem Fragen —

Dann von Freünd Mieg, und wie er mir ſo lieb geworden, und gleich eingeleüchtet habe.

Von der Familie von Oberau — dem Richtigen im Einzelen, dem Reichhaltigen Inhalte, aber dem Unüberschaubaren und Ermüdenden des Ganzen. Der gesundeste Verstand, die männlichste Vernunft spricht immer; Aber nur mit dem Verstand und der Vernunft, ohne leicht einlädende und gefällig unterhaltende alle Weitläufigkeit vergessenmachende Grazie.

7.

Allzukostbares Nachtessen; als wenig, der Indigestion wegen. Mancherley vom heütigen Tage. Noch schrieb' ich einige vermischte Gedanken, durch die Geschichte dieses Tages veranlasst.

* * *

Körperliche Schwäche, du zeigst
die Schwäche des Geistes.

* * *

Auch die Weisesten oft
misskennen die Weisesten Besten.

* * *

Unbeholfenheit drückt,
wie Tohrheit oft an den Weisen.

* * *

Schnelle scharfe Blick'
erzeügen den bittersten Schmerz oft.

# IX.

## *Dienstag, der neünte August*

## 1791.

### 1.

Ziemlich wohl geschlafen — Gleich beym Aufstehen war's mir übel. Thee — wieder besser. Cremor Tartari. C. schenkte mir einen lädernen Becher auf die Reise. Seinem adoptierten Findelkinde, das mich gern Bücher machen sähe, gezeigt, wie ich's mache „Ich lasse „mir Tinte kommen — stecke eine ge„schnittene Feder ein, und ziehe von den „24. Buchstaben des Alphabeths, welche „ich will, aus der Tinte heraus. u. s. f.“

Bey diesem Anlass die Anekdote von Vandyk, und seinem Inkognito bey Brauer, Er liess sich nämlich als ein eilend Durchreisender bey Brauer, der immer Alles zum mahlen bereit hatte, melden — „Ob Er ihn mahlen wol„le„ — — Brauer mahlte Ihn in anderthalb Stunden weg — „Ist's nichts „als das," sagte der sich dumm stellende Unbekannte, „dass man den Pinsel so in „die Farben taucht, bald in diese bald „in jene, und sie dann aufs Tuch hin„schmiert — so sollt' ich's, denk ich, „auch können?" Brauer sah' Ihn für einen Narrn an — „Da nehm'er Palett „und Pinsel und zieh' Er mich auch so „aus den Farben heraus und schmiere „mich auf dieses reine Tuch hin —."

„Kurios! Ich will's doch versuchen — „aber Ihr müfst mir eine Stunde still „fitzen, und nicht sehen, was ich mache, bis ich fertig bin —" Brauer setzte sich lächelnd hin „Sitz ich recht?" — „Sitzt „wie Ihr wollt!" Der Unbekannte setzte sich auch, griff nach der Palette, fragte — „Wie fleck' ich sie an?" und fing dann mit der Kreide an zu zeichnen. . . Brauer begann ein anderes Lächeln „So gar dumm scheint Er doch „die Sache nicht zur Hand zu neh„men" — Nun kam's an die Farben — die Er mit einer unverkennbaren Meisterhaftigkeit hinwarf — Brauer konnte sich keine Viertelstunde mehr halten, sah aufs Tuch hin und rief — „Vandyk „oder der T. . . . ."

2.

Ungefehr um 8 Uhr reisten wir ab — Die Uebelkeit kam mir wieder in vollem Mafse. In vierthalb Stunden ſprach ich nichts; Mamma hielt mich — Doch war mir die Zeit nicht lange, und mein Geiſt war ziemlich frey. Die Wirthsleüthe in Stein ſahen mir gleich an, dafs mit ſterbend übel war. . Ich legte mich im Speiſezimmer auf einen Sopha hin. . . Einige bekannte Franzoſen kamen. . . . Ich raffte mich auf — ſchrieb dann einige Gedanken — mogt's nicht aushalten, afs wenig, ſuchte ganz allein zu ſeyn — Man brachte mir alle erdenkliche Erleichterungsmittel—ſie halfen fur ein paar Momente. Mein Entſchluſs war, noch

auf

auf Brugg zu kommen. Es mufste seyn! Armer Lavater! lebendige Ohnmacht! Man hub mich in die Chaise. Hinsinkend lehnt' ich mich an — Dumpf wéh! konnte auf die Fragen meiner Lieben nichts antworten, als „entsetzlich wéh!“ Dennoch war mir auch jezt wieder die Zeit gar nicht lange. Eine Bemerkung, die ich mehrmahl schon machte — In meinen, zwahr wenigen, Krankheiten — ist mir die Zeit — gröfstentheils sehr kurz, und mein Geist heiterer wie sonst. Oben auf dem Bötzberg nahm ich einen Mund voll Wassers — — ward mir noch übler. Da ich's nicht mehr aushalten konnte — brach eine Menge Galle los! — Leichter, doch bald wieder so übel, dafs ich mich sehr nach Brugg sehnte —

wo ich gleich durch die lieblich-theilnehmenden Schmidts nach einem Arzt fragte; Der wackere Herr Doktor und Schultheifs Väterlin kam, der mich mittelst der Hypekakoanha — und Klystier wieder leidlich herstellte. O wie liebreich ward ich verpflegt! Wie gerührt war mein Herz — von so verschiedenen, die mich kannten und nicht kannten, so geliebt und besorgt zu werden — Süfse, aber auch niederschlagende Empfindung, wenn man an so viele Taufende denkt, denen solche theilnehmende Herzen, solche unterstützende Hände, solche freündlicherquickende Angesichter fehlen!

# X.

## *Mittewoch, der zehnte Auguſt*

## 1791.

1.

Um 4 Uhr erwacht, wohl geſchlafen. Ich glaubte, daſs es ganz beſſer ſey — ſtand auf, und die Schwäche kam wieder. Die ſiebenzigjährige Matrone Schmidt brachte um halb fünf ſchon an ihrer Hand die Louiſe, die Sie beherbergt hatte, zurück. O welch ein theilnehmendes Erkundigen! Welche erquickende Blicke der Liebe.

Wohl dem, welchem Gott
im Menſchenantlitz begegnet.

2.

Nach fünf Uhr ab, ſehr ſchwach, ſprachlos, und voll Gedanken, die ich gern verzeichnet hätte. Die Zeit war mir wiederum ſonderbar kurz. Um 7 Uhr waren wir in Baaden — wo ich keine Briefe von Zürich, die ich hinzuſchicken ausdrücklich befohlen hatte, vorfand Ich hatte gegen Miſsmuth zu kämpfen — legte mich auf's Bette, ſchlummerte und fantaſierte ein paar Stunden; diktierte der Nette das Tagregiſter — ein Briefchen an C. als ſo viel als nichts, und reiſte um 2 Uhr, dringender Geſchäfte wegen, ab. Mein lieb Weib wollte

durchaus mit. Ich konnte es nicht zugeben, weil anderthalb Tag im Baade Ihr noch gut seyn würden; Allso ich allein mit der Louise in Wagen. Es gieng so ganz leidlich, dumpf. Es war mir, wie ein dünner Flor vor dem Auge, und das bloſse Halten der Hand von Louise, war mir ein hinlängliches Labsal.

3.

Nach fünf Uhr in Zürich, gleich ins Bett. Allerley geordnet, war mir bald besser. Pfenninger kam — Manches noch erzählt — kleiner Appetit begann wieder — Ich reflecktierte über den ganzen Vorfall, meine Gemüthsverfassung dabey, und die Seltenheit meiner

körperlichen Leiden, und die Unanwendbarkeit von so Vielem, was man weifs und glaubt, in den Momenten körperlicher Kraftlosigkeit.

# XI.

## *Donnerſtag, der eilfte Auguſt*

## 1791.

### 1.

Krankheit halber die Nacht gut — wachte von 1 bis 3. dumpf, ohne Beſchwerden, ohne Gedanken, ohne Gebeth — Um 6 Uhr auf, wollt's erzwingen, dem Ehegericht, und einer Oration als Prorektor beyzuwohnen — ward mir aber ſo übel, daſs ich gleich wieder in's Bette zurück muſste; Aſs ein Süppchen, und ſpührte Leichterung. Couſine Schinz las mir das III. und IV Kapi-

tel aus dem Evangelium Iohannes. Unerfunden iſt gewiſs Nikodémus und die Samariterinn. Welch ein Gemälde — Iéſus und Nikodémus! Welch ein Gegenſtück — Iéſus und die Samariterinn! Wie viel ſagt Iéſus jedem von ihnen mit Wenigem! Wie benutzt Er die ihm vom Vater dargebotene Gelegenheit ſo weiſe, ſo edel, ſo groſs! Welchen unerſchöpflichen Stoff zu groſsen Gedanken legt Er für ihr ganzes Leben in Beyder Herz! Wie unvergeſslich und unentbehrlich macht Er ſich Beyden! Wie hoch über alle Vorurtheile und Kleingeiſtigkeiten ſeiner Nation erhebt Er ſich bey Beyden! Wie wirft Er ſich mit der erhabenſten Einfalt in die Herzen Beyder hinein, die, obgleich mit unzähligen Gebrechen

beladen, offnern, freyern Sinn für Ihn haben! Wie sagt' Er das Gröfste, als ob Er das Gemeinste sagte! Wie giebt Er Alles als ob Er nichts gäbe!—Und wir lesen so was weg, wie eine Zeitung, die von Dingen spricht, die uns nichts anzugehen scheinen

2.

Allerley kleine Geschäffte und Audienzchen. Brief aus Paris über mein Urtheil über Mirabeau — das man billig und wahr fand. Besuch von K. Von meiner Reise. — Von Geduldübung mit Geduldermüdenden Menschen.—Von Zwecklosen Plagegeistern — Von falscher Schaam und wahrer Liebe. Wie die Liebe so die Ge-

duld. Wie die Kraft und Harmonie, ſo die Vertrauenswürdigkeit.

3.

Eine Menge Kleinigkeiten abgethan, 36 fl. dem Kutſcher bezahlt. — Beſuch von der Madame Karkado mit ihren Kindern. Von den Grauſamkeiten der Demokraten.

Allvergeltendes Schickſal!
Wie heilig biſt du dem Weiſen!

Sie zeigte mir einige Mignatur-Porträte von ihrer Hand, und ſentierte ſehr ein Ecce Homo nach Guido, das mir einſt die Fürſtin von Deſſau ſchenkte.

4.

Briefchen erhalten voll Prätenſionen, die ich nicht befriedigen kann — O wie ſchwer und peinlich ſind kleinliche Weitläuftigkeiten für ſchnellthätige mit Geſchäfften beladene Männer! — Noch eine andere mit Akten belegte Legende eines unbekannten Halbnarren, der mit Weibsleuthen zu ſchaffen hatte — und ſich darüber legitimiren wollte — Noch ein Brief von einem Halbnarren über Franzoſen und Türken, die er mir vorhalt.

Noch ein Prätenſionsreicher Nichtskönner — voll beweiſen-ſollender Räſonnierkunſt — „Ich kann, was ich nicht „kann!“ —

So bracht' ich den Morgen hin, und konnte kaum begreifen. wie mein Kopf noch so heiter war. Ich afs mit wieder beginnendem Appetit im Bette —

5.

Einer Mutter gerathen, nicht blind an ihrem Sohne zu seyn — Ihr bewiesen, dafs sie blind sey — und nicht sehen wolle — Von der Liebe, die man durch Strenge, und von der Strenge, die man durch Liebe beweisen könne.

6.

Drey Zeilen unter ein Freündesporträt geschrieben:

Wer

Wer dich ehrlich nicht nennt,
du ehrlichſter Ehrlicher — dêr weiſs

Nicht, was Ehrlichkeit iſt,
und macht ſich ſelber verdächtig.

Wêr nicht ehrlich iſt, der kann
vor Dir nicht beſtehen.

7.

Dankbarer Brief von Freünd A. aus Bremen. Ein ſchön Legat für einen Armen meiner Gemeine aus dem Hauſe S. Noch eine Wohlthat aus derſelben Hand für ein Pàr edle Seelen. — Abſchied eines edeln Bekannten, Duſch, dem ich doch ſo wenig ſeyn konnte. Abſchiedszeilen an Liebe. Ich muſste wieder ins Bette — Die Ab-

schiednehmenden Lieben setzten sich um mich — bis sie sich mit Thränen aus meinen Armen rissen. Alle schluchzten . . .

Traum des Lebens! wie bald
sind der Erde Freüden vertraümet!

Hoffnung, süsse Hoffnung
des Wiederfindens Geliebter!

Trage mein sinkendes Herz
von des Abschieds Wehmuth belastet!

Die Summe meines Abschieds war:
„Alles noch nichts — Will's Gott! will
„ich Euch noch Etwas seyn! "

# XII.

## *Freytag, der zwölfte Auguſt*

## 1791.

1.

Miſerable ſchlafloſe Nacht. O eine ſchlafloſe Nacht, wie zeigt ſie dem Menſchen ſeine Kraft, oder Ohnmacht! Nichts deckt mir mehr meine Schwächen und Blöſsen auf, als eine ſchlafloſe Nacht.

O wie ſelig iſt dêr,
der Gott in ſchlafloſer Nacht hat!

O wie elend iſt dêr,
der ohne Gott in der Nacht wacht!

2.

Ich vernahm Freünd Brendlins gefährliche Krankheit — Abermal peinliches Ohnmachtsgefühl — — Verſchiedne Beſuche, böſen Kopfes wegen, verbethen. Arbeiten konnt' ich gleich fort — mit viel mehr Leichtigkeit, als bey geſundem Kopf —

3.

Engländer kamen, unbeholfen wie ein Stock; Unintereſſant, und ſich für nichts intereſſierend, nicht wiſſend, warum ſie kamen, was ſie wollten und nicht wollten, konnten nicht einmal ihren Namen ſchreiben — Dennoch waren ſie nicht dumm, aber inkultivirt im höchſten Grade. Von der Ungenieſsbarkeit, Gei-

ſes-Inſoliertheit, Verſchwommenheit, Unanzüglichkeit, Steifheit der meiſten reiſenden Engländer lieſſe ſich ein Buch ſchreiben — Doch iſt's vielleicht an dieſer Zeile ſchon zu viel. Doch vielleicht fällt ſie einſt irgend einem Leſer in die Hand, der dieſe Zeile einem noch kultivierbaren Engländer, oder auch einem eben ſo ſtumpfen und dumpfen Zweckios reiſenden, überläſtigen Zeitraüber vorliest, und etwas Gutes damit bewirkt.

4.

Gleich nachhêr ein Beſuch von Senateur Prevot aus Genf. Das möglichſte Gegentheil des vorhergehenden Beſuches — Ein Mann voll Lernbegier, Kenntniſs,

Intereſſe für alles Gute. Wir ſprachen vom Präzeptor Maurer und ſeinen Verdienſten um unſere Jugend, von gymnaſtiſchen Uebungen, von öffentlicher Erziehung — dieſe muſs ſo wenig wie möglich ſcheinant, und dennoch ſo ſehr wie möglich wohlgeprüften und durch Erfahrung bewährten Geſetzen unterworfen ſeyn —

Sprachen von ſeinem berühmten Bruder, dem Akademicien in Berlin — von Sauſſüre und ſeinem Fleiſſe und Beobachtungstalente.

5.

Ueber dem Mittageſſen in Bellegarde geleſen. Beſuch — nachhêr von

Franzoſen — Comte de Mandelot und Marquiſe de Marxillac — Er ein ſehr intereſſanter Erzähler — viel von Mirabeau, ſeinem ehemaligen Schlafkammeraden. Oft ſey Er ſehr gut und für eine ſchöne Handlung äuſſerſt ſenſibel geweſen — fähig ſelbſt, ſolche mit Luſt zu begehen; Aber auch fähig, alles zu eraſieren, was ſeine Eitelkeit beleidigte. Sein Vater ſoll Ihn ein Monſtre genannt haben, und Jahre lang nichts von Ihm haben höhren wollen.

Dennoch hab' Er, da man Ihn verſicherte, daſs ſein Vater Ihn doch noch liebe, die gröſste Veneration für Ihn bezeügt . . . In ſeinem Aüſſern ſey Er

äuſſerſt nachläſſig und unreinlich geweſen — — Hab' Er eine gute Sache zu vertheidigen gehabt, ſo ſey kein logikaliſcherer Redner geweſen als Er — Uebrigens ſey Er auf ſeinen Adel und ſeine berühmten Vorältern ſtolz geweſen.

Dann vom Magnetismus, den Er von der elektriſch-animaliſchen Wirkung ſehr unterſcheidet, und in die leiſe mächtige Willenskraft — in die einfachſte Glaubenswirkung ſetzt.

6.

Nebſt vielem Geduldübendem — eine Geduldübung gegen ein preticſes, prätenſionsreiches Geſchöpfe — — Dann in Kempis geleſen. Kraüterthee. Ge-

danken geschrieben. Mit Pfenninger von Brendlin, dem Schmachtenden Bruder; Von Kempis, dem kindlichen Einfaltslehrer; Von Kranz, dem feinen und popularen Schriftsteller gesprochen— Einen trefflichen Aufsatz über Iezlern gelesen — Brief voll Zärtlichkeit von dem Bildhauer Ohnmacht — einem Künstler voll Geist und — Nazarenismus — Brief von Freund Gaupp über ein Donnerwetter voll Andacht und Vernunft —

7.

Glückliche Zurückkunft der Meinigen von Baaden . . . Viel von dem majestätischen eines auffahrenden Luftballons—

von dem verehrungswürdigen, dehmüthigen, gütigen, thätigen, glücklichen und viele glücklichmachenden Herrn Meyer in Aarau — von Heisch und Trompowskis Abschied.

# XIII.

## *Samstag, der dreyzehnte August*

## 1791.

1.

Um 6. Uhr erwacht. Frau wohl . . . Allerley. In Otto Thiefs Predigerzeitung gelefen, in welcher ich minder Fremdes, mehr Eigenes, einen reichhaltigern Styl und noch einen feinern Ton wünfchte — Herzliches Billiet von einer edeln Seele, die dem Reiche Gottes fo nah' ift, als irgend eine, die ich kenne. Bericht von Freünd Brendlins zunehmender Krankheit — Brief von einem

Franzoſen „Ich ſolle mich für die auf-„rühriſchen Schweizerſoldaten vom Re-„giment Chateauvieüa verwenden.“ Ant-wort: „Die Sache ſey mir ganz fremde! „an wen man ſich wenden ſoll.“ Aller-ley Korrekturen. Briefchen nach Baſel. An der morgenden Predigt angefangen, jedoch den Prediger beſtellt — ſpührte noch Schwäche. Kräuterthee. Gedan-ken geſchrieben. Brief an den ſterben-den Brendlin (der ſchon in der Handbibliothek ſteht) an F. v. O. — Verſchiedne Beſuche abgewieſen. Sei-lers Büchelgen für Kranke und Ster-bende (auch mit um Brendlins wil-len) durchgegangen; fand Alles recht und gut, doch wenig vorzüglich auffal-lendes drinn.

2.

Beym Mittageſſen den Brief an F. v. O. und Brendlin vorgeleſen — Von Baſel und meinem Wehſeyn — Von meiner Gebundenheit, Brendlin nicht beſuchen zu können — Gedanken geſchrieben, die Sailers noch zu Ende geleſenes Krankenbuch veranlaſste. An der Predigt. Tagebuch von der vorigen Woche nachgeholt.

3.

S. kam. Von der Reiſe; Von dem ſterbenden Brendlin — Von einem, der mir Antwort ſchuldig iſt, wichtige Antwort, und ſich nicht merken läſst — Von Freund Mieg in Baſel — Von der Wohlthat bequemer Wohnungen.

Von einer unausſtehlichen Perſon, die doch unſträflichen Charakters und ſehr honett iſt. Von der alles gute zeigen wollenden und alles gute bedeckenden und befleckenden Eitelkeit — Von einer andern Perſon, die ein Empfehlungszeilchen von mir ſehr miſsbrauchen ſoll. Ich verzeihe der Armuth Alles, nur das nicht, wodurch ſie ſich ſelbſt ſchadet.

4.

Beſuch von K. und K. Von einer Magd, die von einer Katze gebiſsen, ſchrecklich leidet; Warnungsregeln. Winke der Vorſehung verſtehen, iſt wahre Weisheit. Sie lehrt allezeit durch Alles. Die eine dieſer Perſonen war ſehr leidend, die andere, die unaufhöhrliche Wärte-

rin und Pflegerin der Leidenden. Beyde für das geringste dankbar.

5.

Besuch von H. S. Wohlthätige Seele. Von K. „Ob ich predige?“ Ich mufste mich entschliessen „nein!“ Ich fühlte: Es geht nicht. Kräuterthee — Für Johannes Staal, einen sechszehnjährigen Knaben aus dem Fischthal, ward ein Dienst gesucht. Vielleicht veranlasst diefs Wort einen mitbürgerlichen Leser der Handbibliothek zur gelegentlichen Versorgung. Das Nolimenolle (ein Manuscript an meinen Sohn) nachgeholt. Zurükkommende Gemählde, die ich einem Freünde geliehen hatte — wieder aufmachen lassen. Dankbilliet an eine

Wohlthäterin der Armen — Sehr müd' ins Bette — nicht ganz unzufrieden mit dem heütigen Tage — Dennoch voll drückenden Gefühls; „Alles noch nichts!“ „Eitele Eitelkeit Alles!“

# XIV.

## *Sonntag, der vierzehnte Auguſt,*

## 1791.

1.

Nur eine Stunde leidlich gewacht — wieder eingeſchlafen unter vielen klaren Gedanken, die ich am Morgen nicht leicht feſthalten konnte. Morgen 6 Uhr auf mit dem beruhigenden Gefühle, daſs es mir unmöglich geweſen wäre, zu predigen — Ich nahm mir ſcharf vor, da ich meine Schwäche und Mängel lebhafter als ſonſt fühlte, äuſſerſt ruhig, und gegen Reizbarkeit und Empfind-

lichkeit möglichſt auf meiner Hut zu ſeyn. — Gedanken ins Tagebuch geſchrieben — unterm Laüten zur Kirche, welches ich nie ohne Rührung höhren kann. — Doch nichts höhr' ich lieber, als den Kirchengeſang, wenn ich nicht in der Kirche, ſondern zu Hauſe bin.

2.

Ich las meiner Frau aus Kempis einige Kapitel, die mir zu folgenden Gedanken Veranlaſſung waren.

Wohl dem, der ſich ſelbſt, um Chriſtus willen, verachtet!

Wohl dem, der ſich ſelbſt, um Chriſtus willen nur, hochſchätzt!

* * *

Auch der Liebſte der Freünde, der Liebenswürdigſte ſelbſt, ſey

Wenig oder nichts den Herzen!
Verglichen mit Ieſus!

* * *

Wer am Irdiſchen hält, der wird mit dem Irdiſchen fallen.

Wer am Ewigen hält, der bleibt mit dem Ewigen — ewig.

* * *

Suche die Freündſchaft deſs, der zärtlicher liebt, als kein Freünd liebt!

* * *

Wer auf Gott vertraut, der fürchtet nicht menſchliche Bosheit.

Mit der Natur und mit Gott ist ein reines Gewissen zufrieden.

* * *

Gutes thue mit Lust dann fürchte kein bleibendes Uebel!

* * *

Wer sich selber kennt, wird scharf nie andere richten.

* * *

Denke dich nicht gross! denn klein ist gewiss, wer sich gross dünkt.

* * *

Friedliche Seele, du flichst, wie die gröfsten Verbrechen, den Argwohn!

Soll man dich ertragen, ertrag' erſt Andre mit Dehmuth.

* * *

Wer ſich ſelber beſchuldigt, entſchuldigt Andre mit Freude.

* * *

Auch das Geringſte zeigt dem Weiſen die himmliſche Weisheit.

3.

Nach der Morgenpredigt hatt' ich Beſuche . . Ein Mann von Bahlingen . . „Denke Gott anders nicht als Vater, „dich anders nicht, als Kind! Chriſtum „dir anders nicht als Arzt; dich anders „nicht, als Kranker!" — Von unſer ſämmtlicher Unvollkommenheit und mannichfal-

tigen Gebrechen — — Dann andere Beſuche; Einiges von der Reiſe — Von Vermächtniſſen, und der Schwierigkeit, ganz weiſe, untadelhafte Vermächtniſſe zu machen — Von Helfer Geſsners lieblicher Morgenpredigt.

4.

Dann kam Comteſſe von V. gratioſe, zarte Franzöſin mit Herrn v. G. Erſt viel Phyſiognomiſches, wovon ich immer unlieber ſpreche — Tauſendmal Geſagtes, wer ſagt's gern?... Von Mirabeau, dem Verwegnen, Reichen, Auſſerordentlichen, ſich über Alles wegſetzenden Gewaltsmann.

Von Saint Martin — Er ſcheint Vielen zu feyerlich; Sein Styl ſcheint mir nicht evangeliſch ſimpel genug. „Was ich „von ſeinen Schriften verſtehe, ſagt' „ich, gebe mir keine ſchlechte Idée von „dem, was ich nicht verſtehe. Sein Sy„ſtèm, als Syſtèm verſteh' ich durchaus „nicht. Es ſchein' auf Thatſachen zu „beruhen — oder, daſs Er es, als beru„hend auf Thatſachen angeſehen wiſſen „wollte. Da Er dieſe nicht anführe, „und klar und einfach, wie die Evan„geliſten erzähle, ſo könne ſein Syſtèm „für Andere kein Fundament haben."

Einige ſagen von Ihm „Er könne kei„nen Widerſpruch ertragen" — Wenn dieſs wäre, ſo würde dieſs tief in ſei-

nen Charakter hineinsehen lassen. Der Held ist eines mächtigen Bestreiters, der klar überzeügte, mächtiger, unbeantwortlich scheinender Einwendungen froh; Uebrigens würd' es von mir vermessen seyn, über einen Mann, den ich nie persönlich zu kennen Gelegenheit gehabt, ein entscheidendes Urtheil zu fallen. Ich mache täglich die Erfahrung, dass beynahe alle Urtheile über angesehene Personen falsch sind — Besonders über originelle Charakter, die man nur durch den Mund ihrer Anbether oder Verlästerer kennt. Die Gräfin sagte mir mit vieler Naivetät: „Man „halte mich in Frankreich für einen gros„sen Martinisten" —

Ich

„Ich rede“ erwiederte ich, „aus Pflicht,
„Menſchlichkeit und Ueberzeügung ſehr
„gern gut von allen Menſchen, und be-
„ſonders hab' ich immer ein gutes Vor-
„urtheil für alle Schriftverehrer und
„Bekenner der Göttlichkeit Chriſti —
„Ich wiſſe ſehr viel Gutes, mit Ueber-
„zeügung von Saint Martin zu ſagen —
„ergreife auch jede ungeſucht ſich mir
„darbeütende Gelegenheit, Gutes von
„Ihm zu ſagen — und das mö.e vielleicht
„da ich mit verſchiednen Franzóſen —
„ungefähr ſo, wie mit Ihr von Ihm ge-
„ſprochen, zu dieſer Vermuthung Anlaſs
„gegeben haben; Man könne ſich kaum
„vorſtellen, daſs man von einem verrufe-
„nen Manne viel Gutes mit Luſt ſagen

„könne, ohne ſein Jünger zu ſeyn;
„Sie können übrigens für ein und alle-
„mal zuverläſſig ſicher ſeyn — Daſs
„ich niekeines Menſchen Jün-
„ger, ſo wenig als ein Jünger-
„macher ſeyn werde. Sie ſoll' es,
„wo Sie wolle, ſagen, daſs ich den
„für einen ſehr ſchwachen und kleinen
„Menſchen halte, der Sektierer ſey,
„oder Sektierer mache.“ Dann
lenkte Sie das Geſpräch wieder auf
Phyſiognomik, und wie alle Franzöſen
auf das Nebenkapitel von der Hand-
ſchrift.

Dann auf Magnetismus — Er kann ſehr
wohlthätig, kann ſehr ſchädlich ſeyn,
und ſehr gefährlich in der Hand eines

heftigen unweisen und unwissenden Menschen — Mir hauptsächlich deswegen wichtig, weil er einige Tiefen und Höhen der menschlichen Natur mir aufschliefst.

5.

Mittagsessen. Von der Französin — Ein artiger, geistreicher Landmann kam einen hoffnungsvollen jungen Menschen zum Dienste zu empfehlen —

( Für meine Zürcherfreünde steht diese Zeile hier )

Ich gab veranlafst meinen Kindern eine Idée von den Separatisten. O liefse man doch jeden seinen eigenen Weg gehen, so lange sein Weg das Wohl der

Gesellschaft nicht durchkreützt. Gewiss würd' ich als Prediger nie keinen, der die Kirche nicht besuchen will, am allermindesten weder verdammen, noch necken. Der Eigensinn des Schwärmers und Irrenden ist gleich dem Widerstande des Verfolgenden und Neckenden. Dulde du Duldungsprediger! — Liebe du Liebeprediger! — Wir wollen duldsam seyn, aber nur nicht gegen die Fehlenden — O wir predigen auf und neben der Kanzel, und in allen unsern Schriften Toleranz. Sobald uns aber einer aufstöfst, der uns zu irren scheint, so machen wir die Ausnahm von unserer so allgemein angepriesenen Regel. So verfährt man gemeiniglich gegen die sogenannten Separatisten — gegen Alles,

was Religionsschwärmer heilsen zu dürfen den Schein hat, ist man äusserst intolerant, viel intoleranter, als gegen Fanatiker der Vernunft und gegen Schwärmer des Lasters.

6.

Einen Empfehlungsbrief zum Rathgeben für eine Braut geschrieben — Gedanken über das Reich Gottes -- Der Begriff des Reiches, das sich ohn' Ordnung, ohn' Organisation, und Ineinandergreifung thätiger Glieder, ohne grösscre und kleinere harmonisch zusammenstimmende Kräfte nicht gedenken läst — Dieser wesentliche Begriff wird von den meisten Theológen und Neológen, Christen und Nichtchristen, auf eine

kaum begreifliche Weise vernachläſſigt und unterdrückt.

7.

Billietchen — von der Stille beym Leiden, vom Schweigen unter Laſten. Beſuch von einer Troſtbedürftigen Seele. Im Seneka geleſen. Billietchen von der Gräfin Vaſſy um ein Proträt von mir. Ich gab eins, und ſchrieb dazu:

„Ombre manqué d'un ombre reell — „un mauvais portrait d'un homme faible. „ . . . Je vous impoſe une grande peni„tence, de donner au premier pauvre, „qui vous obviendra, un aumone de la „valeur du portrait!“

8.

Viele Gedanken geſchrieben — Ich fühlte mich etwas ſchwach — Der Geſang vor der Abendpredigt erquickte mich — Dann Seneka und Kempis.

Wer ſich ſelber kennt, verlernt das ſtrengere Urtheil.

* * *

Wer ſich ſelbſt betrachtet, hat Zeit nicht, auf Andre zu lauren.

* * *

Willſt du Frieden haben, ſo ſchau unaufhörlich auf dich nur!

* * *

Willſt du fröhlich ſeyn, ſo leide mit ſchweigender Demuth!

* * *

Wie dein Gewiſſen rein, ſo die Kraft und der göttliche Seegen.

* * *

Gutes Wirken vor Gott, bringt nie gereuende Freude.

8.

Ein H. v. D. der Proſelit werden wollte, Rath, der zugleich ihn prüfen ſollte — vier Wochen in der Stille bey einem chriſtlichen Freünde zu arbeiten — war ihm nicht gelegen. Schon hundertmale hab' ich erfahren, daſs der Menſch durch nichts ſo leicht, und ſich ſelbſt ſo unvermuthet, erkannt werden kann, wie durch Räthe, die man ihm vorlegt, an

die er nicht dachte, und gegen welcher Vernunftmäſſigkeit er nichts einzuwenden hat.

9.

Verſchiedene kleine Beſuche. Ich ſahe blaſs und müd aus — übler, als mir wirklich war, und muſste gegen Verſchwendung übelangebrachtenMitleidens kämpfen — Klagen über jemand, der mir nicht ſo fehlerhaft ſchien, muſst' ich mit Geduld anhöhren — Eine groſse Uebung der Geduld und Aufrichtigkeit. Ich blieb gelaſſen „Sie werden ohne „Zweifel Ihre wohlgeprüften Gründe „haben, ſó über die Perſon zu urthei„len — Wie Ich ſie kenne, muſs ich „anders urtheilen . . Rechnen Sie eines

„ins andre — und fragen Sie sich, wer „erträglich seyn würde, wenn man alle „nach dem Maafse Ihrer Forderungen „beurtheilen wollte?“

10.

Dann las ich, auf eine Veranlassung hin, das ganze Buch Iosua durch. Sonderbar blutig, menschlich und göttlich. So menschlich, dass man an dem göttlichen nicht zweifeln kann! Gott Lob, dass mir die Gnade des Glaubens, das ist, des wonnevollsten Genusses der Bibel, gegeben ist. Selbst das, meiner individuellen Natur äusserst Widerliche, macht mir dasselbe glaublich. Wer hätte dichten wollen, der hätte für Naturen meines

Gleichen, ſchohnender und humäner gedichtet.

Wenn nichts in dieſem Buch ſtühnde, als das Wort —

„Wie Ich mit Moſes geweſen bin, allſo „will Ich mit Dir ſeyn. Ich will Dich „nicht laſſen, noch verſaümen.!“

Wie lieb wär' es mir um dieſes einzigen Wortes willen!

Um des einzigen Wortes willen:

„Dabey ſollt Ihr merken, daſs der le„bendige Gott unter Eüch iſt — die „Lade des Bundes des Herrn über alle „Lande, wird vor Eüch hèr gehen über „den Jordan.“

Wie ſchäzbar wäre mir dieſs Buch um des einzigen Wortes willen — Von der Erſcheinung des Fürſten über das Heer des Herrn — welcher dem Krieger Ioſua als ein Krieger erſchien — Um des Wortes willen: Es iſt ein Bann, (Sacrilegium — eine Vergreifung an dem, was Gott ſich zugeeignet wiſſen wollte) „unter Dir, Iſrael! Du kannſt „vor deinen Feinden nicht beſtehen, „bis Ihr den Bann von Eüch thut.“ Was wird mir heilig ſeyn, wenn das Wort nicht, das ſo wenig Lüge und Erdichtung ſeyn kann, als die ganze Nation Iſraels vor deren Augen es geſchah, eine Lüge ſeyn kann — „Ioſua redete „mit dem Herrn, und ſprach in Gegen„wart Iſraels: Sonne halte ſtill

über

„über Gibeon und Mond über „dem Thaal Ajalon. Da hielt die „Sonne ſtill, und der Mond ſtuhnd, bis „ſich das Volk an ſeinen Feinden räche„te — Iſt dieſs nicht geſchrieben im „Buche des Rechts — Allſo ſtuhnd die „Sonne mitten am Himmel und eilte „nicht unterzugehen, gar nahe einen „ganzen Tag lang — und kein Tag „war dieſem gleich, weder zuvor noch „hernach, daſs der Herr der Stimme „eines Mannes gehorchte" —

Ich neige mich Ehrfurchtsvoll vor dieſer Stelle; laſse deüteln, gloſſiren, läugnen, zweifeln, lachen, lächeln, räſonnieren — Ich glaube, und habe Genuſs von dem Glauben an einen menſchlichen Gott,

der der Stimme eines Mannes gehorchte, oder zu gehorchen ſcheint, und ſcheinen will.

Wie wahr, wie heilig iſt mir das Wort: „Gefällt es Eüch nicht, daſs Ihr Icho„vah dienet, ſo erwählt Eüch heüt Göt„ter, welchen Ihr dienen wollt — Ich „aber und mein Haus wollen Iehovah „dienen.“

Iosua glaubte, und hatte Gründe zu glauben — „Es iſt ein lebendiger Gott, „und dieſer iſt ein thätiger, reicher Be„lohner deren, die Ihm dienen.“

War einmal ein ſolcher Gott, ſo iſt Er izt noch —

Könnt' Er einmahl sich den Menschen entscheidend beweisen, so kann Er's izt noch. Ein Gott, der nicht eine lebendige Person ist, ist kein Gott — wenigstens nicht mein Gott —

Ein Gott, der sich nicht als einen lebendigen Gott beweisen kann, ist kein Gott; wenigstens nicht mein Gott;

Ein Gott, der nicht ein Belohner ist derer, die Ihn suchen, ist kein Gott; wenigstens nicht mein Gott;

Ein Gott, der nicht fort wirkt von Geschlecht zu Geschlecht, der aufhöhrt, sich den Herzen der Menschen zu bezeügen, ist kein Gott; wenigstens nicht mein Gott.

11.

Beſuch von M. Von der Reiſe — Von der Ruhe bey Freünden — Pfenninger kam, und brachte mir ein Traübchen, welches wir mit einander genoſſen. Seine Frau kam auch noch. Ich erzählte von der Reiſe, beſonders vom Marggrafen, Cuningham und Mieg . . . Sodann von einer öffentlich gehaltenen Rede, wo der mir grundſchiefſcheinende Gedanke oft wiederhohlt ward — „Chriſtus habe ſich bey „ſeinen Wunderthaten bloſs nach der „Schwachheit ſeiner Zeitgenoſſen ge„richtet — Bey aufgeklärtern Zeiten „hätt' Er ganz anders gehandelt " — Wär' allſo nicht umhergezogen, Gutes zu thun? Wäre nicht mit dem heiligen

Geiſt geſalbt, und mit göttlicher Kraft erfüllt geweſen? Hätte ſich der Elenden nicht inniglich erbarmet? Hätte die Werke ſeines Vaters nicht gethan, die kein Anderer gethan und thun konnte? Hätte die Blinden blind gelaſſen; Denn es war ein Vorurtheil unerleüchteter Zeiten, daſs Blindheit ein Uebel ſey? Hätte die Hungernden auf dem Weg erliegen laſſen; Denn es war nur Nachbequehmung nach der Schwachheit eines aberglaübiſchen Zeitalters, daſs Hunger und Verſchmachtung etwas unangenehmes ſey —

Menſchen mit dieſer unmenſchlichen Philoſophie, wo kommen wir hin!

Unmenſchliche Menſchen, welche Unmenſchlichkeiten unterſchiebt Ihr dem menſchlichſten Gotte der Menſchheit?

O Erbarmer, ich küſſe deine Füſſe, welche Dich in die Hütte des Elends trugen, und deine allmächtige Hand, welche Leben und Geſundheit austheilte! Freüdenthränen rinnen aus meinen Augen, wenn ich Thränen des menſchlichſten Mitleidens aus Deinen Augen rinnen ſehe!.... O Weisheit meines Zeitalters, welche Tohrheit biſt du in den Augen der Menſchen, die keine Philoſophie zu Unmenſchen gemacht hat!

Das Schlimmſte iſt, daſs die beſsten, gutmüthigſten, edelſten Menſchen ſich,

ohne zu wiſſen, wie? von dieſem erbärmlich ſchiefen Zeit- und Weltgeiſte zu ſolcher, ihrem eigenen Gefühl entgegen ſtehenden, Wahnweisheit hinreiſſen laſſen.

12.

Bruder Doktor kam — rieth mir ein paar Tage nach Richtersweil zu gehen — Prediger auf den Dienſtag beſtellt — Von einigen beſondern Perſonen . . . . Gemiſch von Wahrheit und Irrthum iſt allenthalben, auch in dem Weiſeſten und Beſten ſichtbar. Ruhige Weisheit prüft und ſöndert Alles.

# XV.

## *Montag, der fünfzehnte August*

## 1791.

### 1.

Um 4 Uhr in der Nacht erwacht. In der Fruhe wieder durch die Trommel geweckt. Was kann ein Mensch, der in der Nacht erwacht, und überdenkt, was er können sollte, und nicht kann, thun sollte und nicht thut, unterlassen sollte, und nicht unterläßt, anders thun, als sich zu den Füssen des unendlichen Erbarmers, Vergüters, und Zurechtbringers anbethend hinwerfen und rufen: Herr! Erbarme dich mein!

2.

Um halb 6 Uhr auf. War mir nicht ganz wohl. Kinder ermuntert, dem militarischen Zuge zuzusehen. Besuch von dem erzehrlichen Urner. Allerley nachgeholt. Dem Körper gegeben, was des Körpers ist. Verschiedene Rektoratsgeschäffte.

3.

Dann im ersten Buch Samuels die fünfzehen ersten Kapitel gelesen.

Wie so sehr menschlich, natürlich, glaubwürdig hebt sich die so hochwichtige Geschichte dieses vortreflichen Mannes an! Sehnsucht nach Kindern, durch Eifersucht gereizt, treibt zum Ge-

bethe. Das Gebeth, deſſen geſpottet wird, ſiegt. Ein Kind wird der Bethe-rin geſchenkt, und zwahr nach dem Wunſch ihres Herzens, ein Knab. Sein Namen, Samuel, Erbetheter, ſoll ihm lebenslang Erinnerung ſeyn von der Kraft des kindlich einfältigen Gebethes. Seine Mutter dankt ſo herzlich, als Sie gebethet und frohlockt, wie Sie getrauert hatte. Wie gern verehre ich aus dem Mund einer erhöhrten Betherin das Wort: „Der Herr tödtet und macht le-„bendig: Der Herr führt in die Grube, „und führt wieder heraus. Der Herr „macht arm und macht reich — Er er-„niedrigt und erhöht!“

Wie gern seh' ich die Mutter ihr erbethetes Liebstes dem Herrn zum Opfer bringen? Wie wundersam eindrüklich ist und war, von meiner frühen Jugend an, meinem Herzen die Geschichte der ersten positiven Offenbahrung Gottes an Samuel! Mit welcher Glaubenseinfalt sah ich den GeniusIsraels, als Schutzengel des zu grossen Dingen bestimmten Knaben, an seiner Schlafkammer wachen, und Ihm bey seinem Namen rufen! Wie wahr ist's mir, dass der Knab, unkundig der göttlichen Stimme, zu seinem Führer und Lehrer hingieng, Ihn zu fragen — „Du hast mir gerufen, was willst Du?" Wie huldreich herablassend und vorbereitend scheint mir diese Stimme

Gottes, als wäre sie Elis Stimme — Wie huldreich vorbereitend für Samuel und Eli auf den grossen Auftrag, den jener an diesen bekommen sollte — Wie wahrscheinlich und wahr ist mir das väterliche Wort Eli — „Gehe wiede-„rum hin, und lege dich schlafen — „und wann Er dir rufen wird, so „sage: Rede, o Herr, denn dein „Knecht höhrt!“ Wie wahrschein-lich und wahr, dass Samuel allso go-sagt haben werde! — Wie wahrscheinlich und wahr ist's mir, dass Samuel sich gefürchtet haben werde, dem Eli das ernste Strafgericht anzuzeigen! Wie wahrscheinlich und wahr ist's mir, dass Eli es Ihm abgemerkt und zu Ihm ge-sagt haben werde — „Was ist das Wort,

„das

„das mit dir geredet iſt. Lieber ver-
„birg es nicht vor mir! Gott thue dir
„dieſs und jenes, wenn du mir etwas
„verbirgeſt, von Allem, was Er mit dir
„geredet hat. Da ſagte es Ihm Samuel
„Alles, und verbarg Nichts vor Ihm. Er
aber ſprach: Er iſt der Herr! Er thue,
„was Ihm wohlgefällt!“

Was iſt wahrſcheinlich und wahr, was iſt wichtig und beherzigungswerth, wenn das Wort nicht der Philiſter, da die Lade Gottes in's Lager kam — „Wer will uns
„von der Hand dieſer herrlichen Götter
„erretten? Dieſs ſind die Götter, die
„Aegypten mit allerley Plagen ſchlu-
„gen!“ Was wahrſcheinlich, wahr und beherzigungswerth, wenn die Geſchichte

der Bundeslade im Philisterlande nicht? Was wahrscheinlich, wahr und wichtig, wenn nicht das Gebeth Samuels für die geplagten Israeliten!

Nichts in der Welt hat mehr historische Wahrscheinlichkeit, wenn nicht das Verlangen der Nation nach einem Könige, wenn nicht die Betrübniss Samuels über dieses Ansuchen; Wenn nicht die ganze, wundersame, kleine und grosse Geschichte der ersten Königswahl? Wenn nicht die Abschiedsrede Samuels — Was ist gross und einfach, und für ein Volk, wie Israel war, schicklich, treffend, frappant, wenn nicht die unbezahlbare Stelle — „Trettet nun hêr, und „sehet diese grosse Sache, welche der

„Herr thun wird vor Euern Augen! Ist „jezt nicht die Waizenerndte? Ich will „den Herrn anrufen, dafs Er soll don„nern und regnen lassen — Da rufte „Samuel den Herrn an — da liefs der „Herr donnern und regnen an demsel„bigen Tag" —

4.

Unangenehmer Besuch einer Gefchrey-macherin, mit welcher ich bald Punktum machte. — Nachricht von Brendlins Tod, die mich sehr frappierte, und gen Himmel weynen machte. — Kleine Geschäffte. Fremde. Von der Majestät und grandioser Fülle des Rheinfalls; Von der symbolischen Erhabenheit des Staubbachs; Einige

ſonderbare phyſiognomiſche Bemerkungen — Merkliche und mehrere Knoten am Hinterhaupte beſonders junger Knaben zeigen auſſerordentliche Geiſteskräfte und reichhaltige, feſte Charakter.

5.

Der Wagen, den ich von Wädenſchweil erwartete, kam nicht. Reflexion über die Beſtellungskunſt, daſs kein Miſsverſtand walten kann. Nichts ſeltener, nichts ſchwerer, ſelbſt für geübte und gewandte Menſchen, als nie zu viel und zu wenig beſtimmende Beſtellungskunſt. — Gedrücktheit, Mühe, Arbeit häuften ſich! Beynahe Miſsverſtand über ein Wort, wovon ich glaubte, es könne nicht

miſsverſtanden werden — Allzudrükende Belaſtung von zugleich rufenden, unabtreiblichen Geſchäfften, iſt ein entſetzliches Leiden — beſonders wenn wir mit langſamen, uns nicht ſchnell verſtehenden Leütheu umgeben ſind — Sodann, um mich noch mehr zu quälen, kam ein Reiſender, mit einer mir unerträglichen ganz klar ſprechenden Geſichtsbildung, der mir gleich mit unendlich vielen Worten die Kleinigkeit: Gebt mir was! ſagen wollte — mir eine unendliche gereimte Supplikation darreichte, deren erſte Zeile mir Alles zeigte — „Ich wolle „ſagte ich, mündlich mit Ihm ſprechen, „nicht durch Schrift; “ Ich wolle fragen, und Er ſolle mir nur kurz antworten!

Unaufhörlich drang Er mir ſein unendlich Geſchrieb auf. — Ich: „Was wollt „Ihr?“ Er: „Information geben!“ Ich: — „worinn?“ Er: „In Allem!“ Es koſtete Mühe, Ihm nicht auf die derbſte Weiſe zu ſagen: „Ihr ſeyd ein „Narr!“ Man durfte nur die abgeſchmakte Supplikation anſehen. — Dennoch hielt ich mich; Ich muſste mich halten — oder, losbrennen, wie eine Kanone über die Impertinenz des Menſchen. Alſo — „Da habt Ihr was — „Ich wollte lieber, daſs Ihr Eins könn„tet, als Alles,“ und entliefs ihn — Einen Moment ſeufzend über meiner Lage! — und dann wieder ruhig.

6.

Abſchied von Freünd und Kindern, um ein paar Tage auf dem Lande zu verathmen— am See hinauf — allein in einer Chaiſe; Mich aufzuheitern geſucht, und in Dahlbergs lehrreicher, verſtandreicher, aber nicht ſo ganz tiefer und völlig ausgearbeiteter Aeſtethik geleſen.

7.

Ich ſtieg in Kilchberg bey Nathanaël Wirz aus; Wahrlich der muſs eine harte Seele haben, der keinen Sinn für dieſe zarte Seele hat. — Ich war etwas müde, und ſchlummerte einige Momente. Gedanken an's Wägen des Glaubens und der Ahnungskraft. Der wägende Glaube, und was iſt aller Glaube,

ohne Wagnifs? verſteht die Sprache der Königin Eſther: „Komm' ich um, ſo „komm' ich um!“ Er ergiebt ſich dem himmliſchen Erbarmer auf Tod und Leben — Jener verlohrne Sohn iſt ſein Vormann — „Ich will mich aufma„chen, und zu meinem Vater gehen!“

8.

Einige Gedanken über Menſchheit und Gröſſe.

Jedes Sterblichen Bruſt ſchwillt oft von Bedürfnifs nach Gott auf.

* * *

Aechte Gröſſe verachtet das Prahlen mit Kraft und mit Gröſſe.

* * *

Mensch! du bist zu grofs und zu klein, dich ganz zu erkennen.

* * *

Gröfse der Seele, du zwingst die kleinsten Seelen zur Ehrfurcht.

9.

Dann mit Freund Wirz noch ein Stück Weges gefahren. In Dahlberg gelesen. Ein Sprüchwörter Büchelgen, woran nicht viel ist, durchgegangen. Gesprochen von einem philosophischen Schriftsteller, der über Alles, was Schönheit, Gefühl, Naturgenufs heifst, sich als über Schwärmerey wegsetzt — und dennoch oft spazirt — —

Von einer zur Melancholie geneigten Frauensperson, die nichts hat, woran sie sich halten kann — und besonders gegen Alles, was Mann heißt, ein Universal-Mißtrauen zu hegen, sich berechtigt hält! — Von der Leidenschaftlichkeit verwachsener Personen — Wie sehr haben Sie sich vor Arglist, Falschheit und neidischer Bitterkeit zu hüten!

Von einem Harrer und Dürster nach Gott, der nur im Tode zum Ziele kam —

10.

Da ich allein, war, und meines Wegs, den See zur Linken, fortgieng, las ich in Hugonis Desideriis — worinn mich besonders einige kindliche Stellen rührten —

Weiſſeſt du nicht, wie gebildet ich bin, ſo will ich dir's ſagen —

Stelle dich nicht, ob du's nicht wüſsteſt — du machteſt den Vater

Unſers Geſchlechtes aus Staub — aus Staube den Eden dir darbot, u.ſ.f.

Auch frappirte mich der Gedanke voll Einfalt und Wahrheit —

„Wären wir Sünder nicht, wie könnteſt Vergeber Du heiſſen?“

Es liegt erſtaunlich viel in dieſem Gedanken. Er paſst ganz in mein Gedanken-Syſtem. Wir ſind es, die den Allerhöchſten zu einem ſich ſo oder ſo auf

uns beziehenden Wesen machen; Von unserer Natur, Lage, Beschaffenheit hängt Gottes Offenbarungsart gegen uns ab — Nur Hülflosen kann Er als Helfer — Nur Empfängern, als Geber — Nur Sündern als Erbarmer und Begnadiger erscheinen — Nur den Glaubenden und Liebenden als Vater.

II.

Ich schrieb sodann einige durch das ebengesagte veranlaßte Gedanken; Ein kleines Aufsätzchen als Prorektor, und gieng bis etwas über die Au unter ernsten Gedanken langsam fort. Mit Lasten und Leiden belastet, allein, langsam auf einem schönen Wege, in sich gekehrt fortgehen, und dann und wann aufblicken

ken und aus der offenen schönen Natur wieder Athem des Lebens schöpfen, um unter seiner nur von Gott bemerkten Last wieder einige Schritte leichter fortkeuchen zu können, und sich im Innersten seiner Seele an dem mächtigen

Dennoch!

Glaubensvoll halten, ist wahrlich auch würdiger menschlicher Selbstgenuss.

12.

Der erwartete Wagen von Wädenschweil kam. Ich satzte mich ein. Schnell gefahren. Bild des Jünglings entworfen, das schon irgendwo in der Handbibliothek steht. Die Zeit war mir lange nie so kurz — Ich gieng in Brendlins Trauerhaus mit stummstiller Weh-

muth. Sein zweytältester Sohn, auf dem der Geist seines entschlafnen Vaters zu ruhen schien — kam mir auf dieselbige Weise, wie sein seliger Vater zu thun pflegte, entgegen — Empfieng mich auf dieselbige Weise. Die andern Kinder standen zerstreut und stumm umher. Ein rührender Anblick für mich — Schwer lag auf mir das Gefühl unserer Ohnmacht. Ich liefs mir von seiner Krankheit und von seinem Ende erzählen. Er habe wenig mehr besonders gesprochen. Nach hartem Kampfe, die ganze Nacht durch, nur — „Die Sonne „leuchtet!“ Er habe sein Ende nicht so nahe geglaubt — bis, da man ihn um halb neun Uhr Samstags aufgenommen, und ihm der Todesschweifs nieder ge-

gefloſſen, habe man ihm angemerkt, daſs er's den Seinen gern verhalten möchte, daſs er ſeinen Tod nahe glaube. Er habe immer gehoft, mich noch zu ſehen — Es gieng mir durch die Seele, da ſein Sohn Iakob mit innigſter Rührung ſagte — „Ach, daſs Er Ihren Brief „auch noch erhalten haben mögte!“

Ich ermahnte ſie alle zum Vertrauen auf Gott — und zur Eintracht; Verſprach was möglich — Ich faſste endlich Alles in das zuſammen — „Denkt, der „Geiſt Eiers Vaters umſchweb' Eüch „immer.“

Nie fühlt' ich, ſo tauſendmal ichs fühlte, wie diesmal —

Eitele Eitelkeit Alles ohn' Eins und ohn' Einen — der Alles

Jedem Sterblichen ist, und Jedes Bedürfnisses Stiller.

13.

Dann gieng ich, innigstgerührt, ins Schloss hinauf — Wir sprachen lange von Brendlin — — gab einige Briefe zu lesen — schrieb den Charakter des Jünglings ins Reine — und erzählte über dem Nachtessen von meinem Reischen.

Ich überdachte noch diesen ganzen, heissen, lieblichen, armen und reichen, bangen und süssen Tag und schlief bald ein.

# XVI.

## *Dienstag, der sechszehnte August*

## 1791.

### *Wädenschweil.*

1.

Beym Frühstück von Hugonis piis desideriis — Von Ewalds Lazarus. Von dem, was ich Glaubens-Intuition—oder, innere bildlose Anschauung nenne; Diese innere Anschauung der Wahrheit ist das köstlichste Selbstgefühl, ohne welches kein Mensch das Eigentliche (Monopól) der Menschheit geniesst. — Dann besahen wir noch ein Portefeüille Zeichnungen, die ich mitgenommen hatte.

2.

Dann gieng ich mit Herrn Landvogt von Orell bey zierlichem Wetter an Brendlins Leichbegängnifs. Es war zahlreich; Alles fchwarz gekleidet; Ich dachte fo ernfthaft, wie möglich an meinen Tod. „So liegft du einft im Sarge! „So deckt deinen Sarg einft ein fchwarzes „Tuch! So gehn Dir! oder deiner ab„gelegten Hülle, die noch deinen irdi„fchen Namen trägt — die Deinigen nach! „Dann ift Alles (obfigniert) verfiegelt „und vollendet, was du gethan und ge„litten haft — Dann ift dir Alles, was „irdifchen Sinnen fichtbar und fühlbar „ift, verfchwunden! Dann ift dein inne„res Selbft in ein anderes Element ver„fetzt, das reiner ift, als das Licht,

„ſchärfer als das Feuer. Wirſt du rein „ſeyn, ſo wird dies Licht dich nicht „blenden; Wirſt du glühen von Liebe, „ſo wird das Feuer dich nicht brennen!“

3.

Indeſs kam mein Sohn Heinrich noch von Richtersweil an's Leichenbegängniſs und ſtand zu uns — Wir ſprachen vom Tode, und ich ſagte meinem Sohn, wie ſehr ich wünſche, wenn ich einmahl ſterben ſoll, daſs man mir's ganz klar zu verſtehen gebe, wenn ich noch bey völliger Beſonnenheit ſey. So viel an mir liege, woll' ich dem Tode mit offnen Augen entgegen gehen.

4.

In der Kirche während des Gesangs las ich die zwölf ersten Kapitel des Evangeliums Marzi — Ja wohl ein Evangelium, eine Freudenbothschaft von dem Zusammenhang des Himmels und der Erde, durch den König des Himmels und der Erde — Von dem väterlichen Verhältnisse des hülfreichen Gottes mit der armen dürftigen Menschheit — in der Person seines würdigsten Namenträgers Iesu Christi.

5.

Herr Pfarrer Ammann predigte über die Worte: „Ich will Euch anstatt eines Vaters, und Ihr sollt mir Söhn' und Töchtern seyn!"

Welch ein ſchicklicher Text für eine Leich- und Trauungsrede zugleich! Die Predigt war ſo erbaulich, bibliſch, anwendbar; Das Lob des Verſtorbenen ſo wahr; Die Theilnahm und das Thränenvergieſſen ſo allgemein — daſs ich dieſe Stunde zu den genuſsreichen Stunden meines Lebens rechnen kann.

6.

Dann auf Richtersweil. Meinen wackern kleinen Enkel Johanneslin beſehen — und mich kindlich, groſsväterlich ſeiner Stärke gefreut. Beym Mittageſſen von meinem Reischen. Mediziniſche Räthe. Von der Indiskretion ſo vieler Reiſender — beſonders auch gegen den ſo ſehr beladenen, gutherzi-

gen, ſich Allen gern hingeberden Hoze— d'ren bald jeder Rath, Genuls, Alles w , ohne ſich einfallen zu laſſen, daſs Hoze Einer iſt, der Kommenden unzählige ſin l; Daſs Ihm, als konſultierten Arzt, wie jedem andern, ſein Lohn gehöhrt — Ueberhaupt vom Mangel an Delikateſſe und Humanität. — Dann vom Sterben — Ich wiederholte meinen Wunſch, vom Arzte zu wiſſen, wenn er's merken wurde, mir's geradezu herauszu ſagen, wenn's zum Ende gienge— Ich mögte mit der möglichſtbeſtimmten und direkten Vorbereitung und Umſicht — mit der möglichſten Berichtigung aller auſiern Dinge — mit der konzentrierteſten Selbſtbearbeitung aus der Welt gehen.

7.

Dann die mitgenommene Skripturen aus einander gelegt und gereiht — Eine Antike, die Freund C. meinem Sohn auf die edelste Art schenkte, besehen — Promemoria der agendorum. Tagebuch nachgeholt. Die angestrichnen Stellen in Dahlbergs, (nach Gewohnheit am End' jeder Lektüre —) nochmals durchgelesen und geprüft — Ueber das Niedrige und unleidliche der Schmeicheley — Gedanken geschrieben. — Von den Kennzeichen des Todes und den verschiedenen Todesarten gesprochen. Ich glaube, jede Todesart, so wie die Zeit jedes einzelen Todes ist dem, den sie trift, so vollkommen angemessen, dass sich

zu ſeiner möglichſten Vervollkommnung nichts Schicklicheres gedenken läſst.

— Ueber die Gottheit Chriſti — die ja nicht als eine Spekulationsſache angeſehen werden muſs, ſondern als eine Herzens - und Genuſſesſache. Wer auf Ihn nicht als einen allgenugſamen Gott vertraut, der läugnet die wahre Gottheit Chriſti viel mehr als der, ſo Ihn zum bloſſen, allervertrauenswürdigſten Menſchen macht.

8.

Mit meiner Sohnsfrau die lieben Orells noch bis zu Müllenen langſam zurückbegleitet — Ich fühlte doch, daſs ich ſachte thun muſste. — Von dem

hoff-

hoffnungsvollen Jüngling Eſcher, der auf Chamouni zu Tod ſtürzte. Von den auf Ihn gemachten Gedichten ſeines geiſtvollen Bruders. Von einem bombaſtiſchen Gedicht auf einen ganz unbedeutenden Menſchen, das einem alle Luſt an Lobgedichten benehmen ſollte — Von der Weisheit, die zu untadelbaren Vermächtniſſen erfordert wird — — Stiller feyrlicher Abend. — Noch im Seneka geleſen —

# XVII.

## *Mittewochs, der ſiebenzehnte Auguſt*

## 1791.

A 1.

Wohlgeſchlafen. Gute Nachrichten von Hauſe. Einen etwas derben Brief an eine zudringliche Perſon nochmals durchgeleſen und ſcharf geprüft, ob kein Wort überflüſſig, oder zu ſcharf ſey! — Ueber Thomas Charakter und Zweifelſucht nachgedacht — Mit welchem tauſenden Theil deſſen, was Er hatte, müſſen wir uns zufrieden geben — und

eben darum kann uns einſt mehr werden, als Ihm.

2.

Im Garten in möglichſt behaglicher Ruhe im Seneka geleſen — und gefühlt, daſs mir zu meinem Erdeglücke wenig, als auſſere Entladung fehlt. Etwas ungenialiſches von einem Genie — mit Erſtaunen über ſeine Trivialität geleſen — Allerley für die Handbibliothek geſchrieben. Eine brüderliche Zeile an eine edle Seele, an welche ich noch glauben werde, wenn ich genöthigt ſeyn ſollte, allem Glauben an menſchliche Treue und Wahrheitliebe zu entſagen.

3.

Beynah ein ganzes Bändchen Archenholz über England durchgelesen. Wem schwindelt nicht vor London, das, wie Fuſsli sagt:

„seine Menschenfluthen dumpf-
„donnernd wälzt!“

4.

Dann Pfenningers Schrift über Aufklärung. Ich habe lange nichts Scharfsinnigeres und durchaus Logischrichtigeres gelesen.

5.

Beym Abendthee in Sailers, o wie ernster, wahrheitreicher Glückseligkeitslehre fortgelesen.

6.

Dann mit meinem Sohn der Landſtraſſe nach ſpaziert bis Wädenſchweil. Auf einem Kirſchbaumſtamm geſeſſen — Geſprochen auf Veranlaſſung eines Vorfalls, von dem Plagegeiſt, der Menſchen wider Menſchen erhitzt — Von der abſcheülich geſchmakloſen und inhumanen Erfindung, die Rande der Mauern mit Glasſcherben zu — diaboliſieren! Von der Schande in der Chriſtenheit, die Weinberge im Herbſt mit Geſchoſs bewachen zu müſſen — — Mit beſonderm Vergnügen beym Anblick froher Bauernknaben verweilt, unter denen die jüngſten Blutnackt daher giengen, obgleich ſie kaum gehen konnten. — Vom geiſtigen und

rohen, sinnlichen Genuſs — Von Pflicht und Sünde mit einander gesprochen; Alles, was uns geistigen Genuſs, oder Lust am geistigen Genusse raubt, ist Sünde. — Dann fassen wir an einem schattigen Täich — Tiefe Stille — scharfe Blicke gen Himmel — — Ein Gewitter zog am Himmel herauf.

7.

Zurückgeeilt. Noch etwa eine halbe Stunde saſs ich in einer kleinen Laube, las Bellegarde zu Ende. Wir wollten zum Nachtessen. Man rief Feüer! Jenseits des Sees hatte der Blitz ein Haus entzündet. Alles lief ans Gestad.

Mit unglaublicher Geſchwindigkeit eilten gegen den Wind die Richtersweiler mit einer Feüerſpritze über See — Mit unglaublicher Schnelle hatte die Flamme das ganze Haus auf Einmal ergriffen — welches vor zwanzig Jahren ebenfalls vom Blitz entzündet worden war. — Wir ſprachen von allerley Brandgeſchichten — beſonders von dem groſſen Brand in London — dem Schrecklichen für den, deſſen Eigenthum es trift; Den tauſendfachen vortheilhaften Folgen jedes beträchtlichen Brandes. Selten geht einer vor, der nicht auf ein Volk oder Völklein entſcheidend wirke, neüe Induſtrie, Zuſammenhaltung und glückliche Verbindung mit andern veranlaſſe.

Ich durchgieng alle in Bellegarde angestrichenen Stellen — und fand am Ende doch weniger originelles, als ich vermuthet hatte.

# XVIII.

## *Donnerſtag, der achtzehnte Auguſt*

## 1791.

1.

Beym Selzerkrug Sailers Glückſeligkeitslehre zu Ende geleſen — mit dem lebhafteſten, peinlichſten Gefühle meiner ſittlichen Mängel und Unvollkommenheiten. Dennoch! — was der Herr anfangt, vollendet Er!

2.

Mein Sohn ward krank — Briefe von Zurich, beſonders eines Predigers aus

Deütſchland, der mir ſeiner Noth, ſeines Vertrauens und meines Unvermögens wegen, Thränen auspreſste. Es gehöhrt zu den unerforſchlichſten Geheimniſſen der Fürſehung, warum oft die redlichſten, gutherzigſten, frömmſten Seelen in die peinlichſte Geldverlegenheiten kommen. Dennoch iſt wieder einleüchtend, wie ſehr viel Gutes dadurch in den Stärkſten und Schwächſten zur Entwickelung und Reife gebracht werden kann. Durch nichts kann oft Dehmuth, Ernſt, Fleiſs, Vorſichtigkeit, Enthaltung, mildes Urtheil über Andere, religioſer Sinn, Glaubenskraft, Gebethsübung ſo bewirkt werden.

3.

Brief von einem redlichen Manne, der mir eine Unredlichkeit geſtand, die ich ihm ſehr gern vergab; Die mich aber für ihn in groſſe Verlegenheit ſetzte. Man kann gewiſs nie Einen Schritt von der Wahrheit Seitwärts abweichen, ohne ſich in gröſſere Verwirrung zu ſetzen, als man ſich durch ſchlichte Wahrheit, wenigſtens gegen vertrauenswürdige Menſchen, geſetzt haben würde. Das Peinlichſte für mich war, daſs ich, unwiſſend, die Unwahrheit, die ich für Wahrheit halten muſste, zum Lobe des Mannes, einigen Freünden geſagt hatte — und gleich ſchwêr hatte, es zurückzunehmen, oder die Sache gehen zu laſſen. — Dieſer Vorfall lehrte mich vieles von

der Schwäche der Beſsten; Von der Vorſichtigkeit, ſelbſt bey dem wohlgemeynteſten Lobe, wo man der Wahrheit, deſs', was man ſagte, völlig ſicher zu ſeyn glaubt.

4.

Ich revidierte dann Sailer, überlas nochmals prüfend die angeſtrichenen Stellen — bey Heinrich, der Halsweh hatte. Von Sailer — von Freünd Heiſch; Von V . . . f — Lehren, in Anſehung heteregéner Menſchen, welche das Schickſal zuſammen bindet.

Man kann nicht vorſichtig, das iſt, an ſich haltend genug ſeyn. Man muſs ſich vorher die beſtimmteſten Grundſätze machen,

machen, ſie ſich alle Morgen vorleſen und alle Abende ſich darnach prüfen.

5.

Eine Menge Gedanken geſchrieben. Tagbuch nachgeholt. Etwas für die Handbibliothek — Beym Mittageſſen Stellen aus Bellegarde geleſen — Vom Blitzableiter geſprochen, der nun gewiſs den geſtern vorgefallenen Brand abgehalten haben würde. Von Uebelkeiten, welche Arzneyen verurſachen — Die Natur aller Leiden iſt im Grunde nur Uebelkeit — welche durch Arzneyen verurſachet werden.

6.

Mich an meinem Enkel Johannes, dem frohmüthigen Geschöpfe, ergötzt. Mit Heinrich von den Verdiensten und Mängeln der Pfenningerschen Schriften gesprochen. An innerer Solidität können sie nicht übertroffen werden. Das Auffallend-gefällige fehlt. Sie geben die gesundeste Nahrung, sind ganz gut zu essen, aber sie duften nicht wie eine niedliche Mahlzeit entgegen — und sehr kleine Fehler bedecken sehr grosse Schönheiten.

7.

Die O ... kämen. Von Pfenningers kaum verirrlicher Vernunft; Von dem gestrigen Brande; Von dem Unterschied

der Vernunft und der Klugheit. Man kann ſehr klug, Menſchenkennend, wohlanſtellig ſeyn, ohne räſonierende Vernunft, und viel Vernunft und wenig praktiſche Menſchenkenntnifs haben. Keine Menſchen werden mehr mifskannt, als die, welche beym Uebermaſſe räſonierender Vernunft wenig Welt - und Menſchenkenntnifs haben — und keine mehr über ihren Werth hinaufgeſetzt, als die, welche auſſerordentlich viel Menſchenkenntnifs und kaum ordentliche Vernunft haben.

8.

Lieblicher Brief von Herrn Rathsherr Schmidt. O wer wahrhaft gut iſt, der iſt in Allem gut. — M — bittet um mein Portrait — Brief von einem Fär-

bergefell mit zwo Dukaten für ſein Weib und Kind, von ſeinem Verdienſte mühefam und edel ausgeſpart — Brief von S. wegen eines argwöhniſchen Freundes. O Argwohn, wie lächerlich und bemitleidenswürdig biſt du! Wie dumm und wie ſcharfſinnig! Wie blind und wie luchsaugig! — Beſonders peinlich iſt der Argwohn guter Menſchen gegen Edle — wenn die Guten ſchwach, und die Edlen ſtark ſind.

9.

Mein Sohn litt ſehr, voll Fieber, Hitze und Froſt. O wie gut iſt's dem Arzt, ſelbſt krank zu ſeyn, um ein mitleidiger Arzt zu werden, und rein zu bleiben vor

allem Kavalierismus, der nie krankgewesenen Aerzten anzukleben pflegt.

10.

Bonhumeur beym Nachteſſen über Johanneslin. Von der unübertreflichen Mutterberedſamkeit zur Univerſal-Entſchuldigung ihrer Kinder gegen Väter, Groſsväter, Onklen und Tanten väterlicher und mütterlicher Seits.

Noch allerley geordnet, und Pfenningers Abhandlung über Aufklärung zum Ende geleſen.

# XIX.

## *Freytag, der neünzehnte Auguſt*

## 1791.

1.

Um 6 Uhr auf. Tagbuch. Selzerwaſſer. An die Sonntagspredigt—Heinrich hatte viele Beſchwerden, die er männlich trug. An der Handbibliothek. Einen fatalen Gedanken nicht ſchnell genug und ſogleich zertretten.

2.

Beym Mittageſſen Kupfer und Zeichnungen beſehen. Heinrich ſtumm ſchwach

beym Abſchiede. Ich muſste in die Stadt. Es begann zu regnen. Ich wandte mich ins erſte Haus, um einen Regenſchirm zu verlangen — Die Frau vom Haus war gleich bereit — „Kennet „Ihr mich?“ fragt' ich, „daſs Ihr mir „ſogleich einen Schirm vertraut?“ — „Ich ſehe, war ihre Antwort, daſs Ihr „ein Herr ſeyt — Aber ich kenn' Eüch „nicht.“ Indem Sie mir den Schirm reichte — „Ich bin Pfarrer Lavater.“ — Sie — „Der Vater vom Herrn Doktor in „Richtersweil?“ „Ja!“ — Sie. „Ha! wie „ſeyt Ihr ſo erſtaunlich jung geworden!“

Ich: „Das hat mir noch niemand geſagt; „Seht meine grauen Haare.“

Sie: „Seit ich Euch in der Waisenhaus „Kirche predigen höhrte, seyt Ihr noch „einmahl so jung!“

Ich dankte für den Schirm. Sie: „Es ist „schon vor vielen Jahren dafür gedankt, „und für viel mehr, als das, wenn ichs „thun könnte.“

3.

Ich gieng einsam, ruhig denkend fort bis zu den Brendlins — Einige Räthe dort. Dann in's Schloss Wädenschweil. Von einer edlen, stilldemüthigen, feinsinnigen, weiblichzarten und männlich freymüthigen Freundinn NSL. — Von der Bibel, von der Humanität der Bibel

Gottes und der Inhumanität, dieſen humänen Gott in einen übeln Ruf zu bringen.

4.

Von den italieniſchen Improviſatori — die oft wie von einem Geiſte beſeelt ſcheinen und unglaubliche Dinge leiſten — Von der Beſonnenheit gewiſſer Menſchen im gröſſeſten Unglück und heftigſten Sturme — Von einem Dachdecker, der ſich im Herabfallen noch an einer Dachrinne hielt und ſich retten konnte. — An der Sonntagspredigt, vom Glauben an Jeſum fortgeſchrieben. Nichts iſt ſchwerer, als über die leichteſten Materien zu predigen, wenn man ſchon hundertmale darüber gepredigt hat.

5.

An der Mömpelgard Reise diktiert. Brief von dem erzehrlichen Büel und verschiedenen nicht so erzehrlichen — oder halbverrükten! — Abgüsse von Antiken besehen — und dann zur Ruhe.

# XX.

## *Samſtag, der zwanzigſte Auguſt,*

## 1791.

### 1.

Früh erwacht — Schwer belaſtet! Beym Fruhſtück meine Gedanken von dem ächten Schriftbegriffe von der Dreyeinigkeit — Durchaus kein ſpekulatifer Begriff; Ein durchaus praktiſcher Begriff — Nur die Chriſten haben das Privilegium, die Dreyeinigkeit, die das Evangelium lehrt, glauben zu dürfen. So darf niemand Gott, Vater nennen, wie ſie; So niemand Jeſum, ſeinen Herrn nennen, wie ſie —

so niemand an einen lehrenden und trö-
stenden Geist glauben, wie sie — so nie-
mand Gott als Vater, Sohn und Geist
geniessen, wie sie.

Der Gott der Christen ist als solcher nur für sie, und für niemand anders — in der vollen Offenbahrung und Beziehung, wie Er in Christus erscheint.

2.

Sehr viele Gedanken auf dem Wege ge-
schrieben — An Freünd Wirz, meinen
treüen Gehülfen in Kilchberg, allerley
kleine Arbeiten übergeben —

Brief von Freünd N. aus Brüssel voll sehr
scharfer, feinsichtiger Anmerkungen zu
der Uebersetzung des Blinden am

Berg. Freundſchaftlicher Brief von dem unerſchöpflichen Freunde C . . . — zugleich Brief von E . . . .

Ich muſs beynahe alle Tage die Anmerkung wiederholen, wie oft die verſchiedenſten Menſchen über und wider einander an mich ſchreiben, und wie ich immer Klugheit und Geduld bedarf, Alle mit Wahrheit, Schonung, Würde — drey oft nicht leicht vereinbare Dinge — ſo zu beurtheilen, daſs ich nie erröthen dürfte, wenn jeder, meine Urtheile über ihn, in meinen Antworten an ſeinen Antagoniſten ſähe.

3.

Das XIX und XX Cap. aus dem Evangelium Iohannes geleſen. Mich be-

fällt allemahl ein heiliger Schauer vor der Vermeſſenheit des geringſten Zweifels an einer ſo erzählten, ſo unerfindbaren, ſo einzigen, ſo ſublimen Geſchichte; Aber nicht minder oft ein heiliger Schauder, vor der Vermeſſenheit, ein ſolches Wunder der Erbarmung Gottes glauben zu durfen — Glauben zu durfen — den Auferwecker Lazarus von Pilatus gegeiſelt, mit Dornen gekrönt den Fürſten der Engel, und den mit einem Purpurmantel höhniſch bekleidet, vor deſſen Angeſicht einſt die Erde und der Himmel fliehen wird,

Wer kann genug bewundern die mehr als kindliche Einfalt, die mehr als königliche Ruhe, mit welcher der gebunde-

ne Jesus vor dem steht, der die despotische Impertinenz hat, dem, von welchem er den Augenblick vorher bezeugt hatte: Ich finde keine Schuld an Ihm, in's Angesicht zu sagen: Weissest du nicht, dass ich Gewalt habe, dich zu kreuzigen, und Gewalt habe, dich ledig zu lassen? Lässt sich eine wahrere und würdigere Antwort gedenken als: Du hättest keine Gewalt wider mich, wenn sie dir nicht von oben herab gegeben wäre! Uebrigens, der mich dir überliefert hat, der begeht die grössere Sünde.

Kann ein grösserer Frefel wider Wahrheit und Tugend begangen werden, als

einen ſolchen Mann an ein Kreüz zu ſchlagen? Und, könnte man Ihm Bewunderung und Ehrfurcht verſagen, wenn man nichts von Ihm wüſste, als das einzige Wort: Weib! ſiehe deinen Sohn! — Siehe deine Mutter!

Ich leide oft ſehr, und mehr, als kein Menſch mir glauben wird, wenn ich eine ſo menſchliche Geſchichte eines ſo göttlichen Menſchen ſo unmenſchlich miſshandelt ſehe — und dennoch leid ich oft mehr noch von der Furcht, einſt vor dem Aug' einer ſo göttlichen Gröſſe zu erſcheinen, die ich nie würdig verehren zu können, mit Zittern fuhle.

Doch, wenn ich wieder an die Huld denke, die den ſtärkern und ſchwächern Su-

chern und Sucherinnen so unbeschreiblich liebend entgegen gieng — an das Maria im Garten! an das ewig unerfindbare, und mit keiner Welt bezahlbare Wort: „Gehe hin und sage meinen Brü„dern — Ich fahre auf zu mei„nem Vater und zu Euerm Va„ter!“ — Wie darf ich der Furcht noch Raum lassen? — Nicht einmahl an die Herablassung zu der vermessenen Bedingung Thomas zu denken!

4.

Im Vorbeygang sah' ich ein an einer Treppe ruckwärts fallendes Kind, das ich gleich aufheben, und unbeschädigt seiner Mutter bringen konnte.

5.

Um eilf Uhr bey Hauſe. Alles wohl. Verſchiedenes berichtigt — Ward genöthigt einer immer wiederkommenden auſſergemeindlichen armen Frau zu ſagen: „Sie ſolle mich nun als völlig todt anſehen!“

6.

Mittagseſſen. Erzählt von Richtersweil. Herzlicher Brief von Freünd Heiſch. Kraftloſes Billet an eine Leidende geſchrieben — Allerley Geſchäftchen. Mit Pfenninger von einem bedenklichen Vorfall in der Gemeinde. O wie ſchwer iſt's oft, Fürbitte für Menſchen einzulegen, die man für ſchuldig, ja für ſchlecht

kennt, die aber äuſſerſt elend wären, wenn man die Hand von ihnen abzöge.

7.

Bruder Doktor kam. Vom Tode eines Verwandten. Vom Zuſtande derer Seelen nach dem Tode, die im Leben weder vorzüglich gut noch böſe, nur ſchwach, kindiſch, lange krank waren — Vieles legen ſie mit dem irdiſchen Körper ab, was ſie zu ſehr an die Erde und ſinnliche Gegenſtände band — Vielleicht werden ſie Lehrlinge weiſerer, Gottvertrauterer Geiſter, welche ſie ſtufenweiſe von Wahrheit zu Wahrheit mit ſanfter Hand führen — In dem Hauſe des Vaters, wo viele Wohnungen ſind — wird wohl auch für die Nicht-Böſen, Schwachen,

Inbecilen ein Plätzchen auszufinden seyn, wo sie nach und nach gut werden; Das ist, harmonischer mit sich selbst, und mehrerer Lebenskräfte empfänglich.

Von einem äusserst redlichen, aber inträtabeln Menschen, der nicht sieht, wie seine Unbehaglichkeit mehr drückt, als die positiffte Unredlichkeit.

# XXI.

## *Sonntag, der ein und zwanzigſte Auguſt*

## 1791.

### 1.

Schlafloſigkeit von eilf bis zwey Uhr. Wenig Drang zum Gebethe. Allerley Plane — Um zwey Uhr auf; an der Predigt geſchrieben. Einzele Gedanken. Wieder ins Bette, und um 6 Uhr bey ſchönem Himmel erwacht. — Predigt vollendet. Ueber den Glauben an Jeſum. Abermaliges Gefühl! Wie ſchwer, über das Leichteſte zu predigen! über das Bekannteſte und Unbekannteſte!

2.

Ein Profelyt kam zu mir, der nicht Geduld hat zu arbeiten. Lektion darüber. Pohaſchka, ein Böhme — Franzoſen, die bald wieder giengen, kamen. Der Böhme blieb beym Mittageſſen. Von Joſeph und Leopold. Der Leztere werde nicht geliebt, wie jener. Er verſpreche viel und halte wenig; Schieb' alles auf. Vom armſeligen Fürſtenleben, und ihrer Erb - und Erzfeindin, der Langeweile. Vom Nichtgenuſſe, oder der Genuſſesunfähigkeit der meiſten. Man ſollte ein Handbuch zur Erleichterung guter Fürſten ſchreiben — Brendli kam — Von ſeines Vaters Krankheit und Tod.

3.

Antwort an einen Halbnarren I. F. im Kanton Bern geschrieben, der glaubt, durch Osterwalds Catechismus könnte der Turkenkrieg gehindert werden.

4.

Franzosen — unter denen sich ein Dübord durch Gestalt, Physiognomie, Kleidung, Gespräche, Bemerkungen, Kenntnisse und Diktion auszeichnete. — Physiognomisirt. Von der Beobachtungsgabe — vom Takte, als dem Fundament aller Beobachtungskunst — Von mittheilbaren und unmittheilbaren Beobachtungen — Von Mirabeau und dem Gemische von idealischer Grösse und brutaler Gemeinheit in Einem Charakter;

Von der unverhehlbaren Heucheley; Von der Merkbarkeit der Verstellungsbegierde. Von Entdeckung seiner Meynungen in besondern Gewissensfällen.

5.

Gedanken über den Evangelisten Johannes geschrieben. Sollt' Er nicht noch auf Erden leben können, um des Worts Iesu willen: So Ich will, dass Er bleibe? Nicht wieder erweckt worden seyn können? Nicht einmal, vor der Ankunft des Herrn, den Seinigen zur Tröstung und Stärkung erscheinen können? -- Süsse Träume vielleicht! vielleicht Ahnungen des christlichen Taktes.

6.

Graf Vaſſan mit Abbé Landés. So ſehr, wie möglich, redlich franzöſiſcher Abbé! — Von Mirabeau und ſeinem gewaltthätigen Charakter. — Von Boſſuet, Maſſillon, Bourdaloue; Der erſte, der prächtigſte, eloquenteſte, ſüblimſte Redner; Der zweyte, der ernſtlichſte, hinreiſſendſte, majeſtätiſchte; Der dritte, der frömmſte, treüherzigſte, penetranteſte. Von Fenelon und ſeiner Demuth — „Erravit per „exceſſum Charitatis; Boſsuetus, per de„fectum.“ „Ueberfluſs der Liebe mach„te Fenelon, Mangel derſelben „Boſſuet en, fehlen.

7.

M. K. von Magdalena. Was immer die sieben Teufel gewesen, von denen sie Christus befreyte — Sieben Plagegeister, oder Plagen müssen es gewiss gewesen seyn. Man denke sich sieben, welche man wolle, welche Erlösung, und welch ein Erlöser — von sieben Plagen! Sollten es keine Leidenschaften — Keine: Anfechtungen des Fleisches oder Geistes gewesen seyn? Wer wird sich das bereden lassen?

8.

Mit Pfenninger im Platze spaziert — trafen Stuven an. Von Kayser Leopold — dem eine Stiftsdame eine Ihr vom Prior aufgesetzte Bittschrift, samt

dem nicht bemerkten Ueberſchlag übergab, in welchem die Worte von des Priors Hand ſtanden: „Hier die verlangte „Bittſchrift; Der Kayſer wird ſie freundlich annehmen, Ihnen gute Worte „geben, und Ihnen nicht helfen!“

Von der franzöſiſchen Revolution, und der Sinnesänderung Wielands über dieſen Punkt. Von der Klugheit, ſein Urtheil über dieſe unerhöhrte Geſchichte ſo lange, wie möglich, aufzuſchieben — Von der Unbeholfenheit der ſogenannten Groſſen auſſer dem Kreiſe der Etikette. Von den öftern Anfällen der Hypochondrie, denen der Kayſer ausgeſetzt ſey.

9.

Wir trafen Dübord wieder an. Auch von der Revolution — „Alle Gegenre-„volutionen helfen jezt nichts; Man sey „von dem ersten Punkt: Wer gab „Eüch Macht? abgewichen! —“

Von Salomon Gesners Genie und Charakter. Beydes sey noch nicht, nach völliger Wahrheit gezeichnet. Ein komisches Genie, und ein eleganter, reiner Idyllendichter, und ein geschmackvoller Zeichner sey Er gewesen —

Von der Lächerlichkeit der Anwendung abstrakter metaphysischer Begriffe auf die Gesellschaft, wie sie jezt ist. Die Metaphysische Egalität höhrt auf, wo

die Gesellschaft anfängt. Die Natur ist eine Todtfeindin aller Egalität. Die Menschenrechte sind egal. Aber um diese Egalität der Rechte möglichst geltend zu machen, bedarfs Inégalität der Würde, Ehre, Güter, Vermögen.

10.

Dübord gieng noch mit mir nach Hause, besahe meine Gemählde. Ich bath Ihn, mir Morgen eine Sitzung zu gestatten, dass ich ihn zeichnen lassen könnte. Sie ward bewilligt.

# XXII.

## *Montag, der zwey und zwanzigste August*

## 1791.

1.

Dübord kam, liefs sich für mich zeichnen; Ich gab ihm ein Souvenir aux Voyageurs, mit Bitte, einem Armen was dafür zu geben. Von Mirabeaus Schelmenstreichen und ehrloser Impertinenz, wenn Er etwas durchsetzen wollte.

2.

Ein Schuldiger kam, der unschuldig scheinen wollte, und es noch nicht versteht,

auch die Ruhe der Unſchuld anzunehmen — ſehr weitläuftig in Nebenumſtänden, ſehr kurz im Hauptpunkte.

3.

L . . . . . Portrait an ſeine Frau geſchickt. An der Handbibliothek. Einige Verſe. — St. von Kayſer Leopolds kleinlichen und peinlichſten Kunſt zu verſprechen, und abzulehnen. Schlimme, gefährliche Kunſt! Von der Unſchluſſigkeit derer, die Viele Rathfragen. — Von meiner Idée vom Looſe. Aus wie vielen Verlegenheiten es dem helfe, der es nie braucht, wo Vernunft entſcheiden kann, und das Herz entſcheiden ſoll. — Von der Zürcherſchen Thätigkeit und Moralität — Von leichter Beylegung häuslicher Zwiſtigkeiten,

wenn sie frühe genug in eines erfahrnen, klugen, menschenkennenden, und edeln Freündes Hände fallen. — Von M. und C. viele Entschuldigungen und Beleüchtungen des Charakters eines zum Theil misskannten Mannes. Heftigkeit schadet der Vertheidigung der Unschuld. — Ins Antistitium — Dann Gedanken über Mässigkeit. Wer sich nicht ein Mass macht von Essen und Trinken, wird leicht unmässig.

4.

Allerley kleine Geschäfte. Rudolf Ulrichs Oration de Moribus Sallustii gelesen. —Eine Frau zur Versöhnung mit ihrem Mann' umsonst zu bereden gesucht.— St. besucht ausser der Stadt. Von der Sel-

tenheit feſter, beſonders weiblicher Charakter — Von Wielands unbegränzten Talenten, von ſeinem Feinſinn, und richtigem Takte — Vom Alleinſprechen in Geſellſchaft — Von der Anſtöſſigkeit und Peinlichkeit egoiſtiſcher Charakter — Von Engels in Berlin Erzählungskunſt — Von der äuſſerſten Seltenheit ganz guter, lehrreicher, angenehmer, herzlicher und geiſtiger Konverſation — Von der Unentbehrlichkeit geiſtreicher Geſellſchaftsſpiele ( Jeux d'eſprit ) — von den dichterſchen Vorſtellungen — Von den Strafen und Leiden der Verdammten — Viſionen, Ahnungen, Anekdoten von Kranken und Geſunden hierüber. Alles reduziert ſich auf unerſätt-

liche Begierde dessen, was nicht zu haben ist.

5.

Struve von Regensburg mit einem deutschen Grafen besuchte mich noch. Von der fürchterlichen Ueberschwemmung in Lauterbrunn; Von den Schweizerreisen, den Schönheiten der Schweiz. Wer Wegweiser nimmt, der nehme Glaubwürdige und folge dann. Wer nimmt, und nicht glaubt, ist ein Tohr. Noch mit Struve spazirt. Eine ehrliche, brave, gute Seele. Eine Menge Adreßkärtlein für St. gemacht; dessen Abreise mir nicht ganz gleichgültig war.

# XXIII.

## *Dienſtag, der drey und zwanzigſte Auguſt*

## 1791.

1.

Gepredigt über 1. Moſes XVI. von Abram, Sarai, Hagar. Schwér, doch giengs leidlich. Ieder Charakter von auſſerordentlicher Kraft bildet eine eigne auſſerordentliche Welt um ſich herum — die nie von Ihm, von welcher Er nie getrennt werden darf.

2.

Allerley Gemeindsgeſchäfte. Müſſiger Bettler — kam — Ich kam ſeinem be-

ginnenden Betteln unhart derb vor. — Ueber menschliche Schwäche nachgedacht. Brandbeschädigte. Besuch von Franzosen, wobey nichts herauskam. Dankbesuch gemacht für ein Geschenk an Arme. Ein gelehrtes, zweckloses, operoses Manuscript, mit Seufzen, über die Eitelkeit menschlicher Mühsamkeit gelesen. Ehgerichtliche Audienzen. Ohn' Orakel, wer kann rechtwissen und rechtsprechen? muss ich täglich sagen.

3.

Ueber Wahrheitliebe nachgedacht. Ohne Wahrheitliebe keine Tugend und Menschenliebe. Wahrheit ehrt Alles, was ist, und mit unserm geprüftesten Ge-

dan-

dankenſyſtém in die reinſte Harmonie zu bringen iſt.

4.

Beſuch von L. . . . Von der Seltenheit groſſen Verſtandes und groſſer Ehrlichkeit und Kraft in Einer Perſon. — Dann kam meine Dienſtagsgeſellſchaft. Ein ſtiller, angenehmer, Geſprächreicher Abend — Von Frankreich, und der Unmöglichkeit der Dauer ſeiner ſo ſchwebenden Lage — Von einigen Horreurs, die man ſich gegen die ſogenannten Ariſtokráten erlaubte — Von der Tohrheit, den Adel, und alle äuſſere Zeichen des Adels aufzuheben — Adel und Zeichen des Adels, oder Verdienſt und Geiſtesvorzüge, und Zeichen dieſer Vorzüge ſind von der

menschlichen Natur unablösbar. — —

Vom gewissenhaften Behandeln jedes einzelnen Geschäfftes, als dem einzigen Trostgrunde bey unzähligen Versäumnissen und Schwachheiten. — Von der negatifen Tugend, der Selbstverläugnung. Sie ist oft positifer als die positiffte handelnde, zum Exempel: Unterdrückung des Zorns, Bemeisterung der Rache.

# XXIV.

## *Mittewoch,*
## *der vier und zwanzigſte Auguſt.*

### 1791.

1.

Zwanzig kleine Geſchäfftgen. Ehgerichtliches. Krankenbeſuch bey einem frömmelnden Schalk, der von einem religioſen Scharfrichtergeiſt beſeſſen zu ſeyn ſchien. — Dann zu einer Verrukten, die alle Kirchen und alle Geiſtlichen zu verfluchen ſich gedrungen glaubte! . . . Ach! wie nichts, als Ohnmacht iſt all' unſer Sprechen, Bethen und Rathen bey ſolchen verſtimmten Seelen! O wer ſich

auf seine Kranken und Narrenbehandlung was einbilden zu können glaubt, der ist ein Heiliger, oder ein Narr.

2.

Nach dem Mittagessen schlummert' ich einige Momente, und kam in meinen gewöhnlichen bildlosen Intuitionszustand, in dem ich, wie in einem Blitzmeere, meine Ohnmacht, und meine Unreinheit vor dem Ewigen fühle, und unaussprechliche Seufzer zu thun gedrungen werde. Dann Besuche. Audienzen.

3.

Einen Kranken auf dem Lande besucht. Er schlief. Seine leidende, duldsame, bescheidne Frau pflegte Sein mit der

stillsten weiblichen Demuth und Güte. Er erwachte. Wenige Worte der Ermunterung!

4.

Beym Reechberg zu Nacht gegessen. Ehegerichtliches. Von Gottesfurcht; Furcht, der Weisheit Anfang, das Ende sey furchtlose Liebe. — Von den Verwüstungen in Lauterbrunn, und dem ruhigen, edlen Betragen eines Wirthes, dem Alles verschwemmt worden, und der Gott herzlich für die Rettung seines Lebens dankte.

Von der Unerhörtheit der Bestechungen unter uns. Von dem ehemaligen Antistes Breitinger und seiner naiven

Herzhaftigkeit — Von Diakon Mäüslein in Bern, und ſeinem ſcharfen Predigen und dennoch ſo liebevollen Charakter.

# XXV.

## *Donnerſtag,*
## *der fünf und zwanzigſte Auguſt*

## 1791.

### 1.

Kleine Rektoratsgeſchäffte. Ehegericht. Ein Ehebrecher dauerte mich in der Seele, der die Geſchichte ſeiner Vergehung ſo naiv erzählte. „Man zwang „mich, als einen achtzehnjährigen Kna„ben zum heürathen. Noch wuſst' ich „nicht, was heürathen war. Man gab „mir eine alte Frau, die weder lieben „noch geliebt werden konnte — — —

„Lieber Gott! und da kam ich in Be-
„kannſchaft mit N — Eine Stunde
„machte mich unglücklich! und tauſend-
„mahl hab ichs' ſchon bereüt“ —

Heiliger Gott! wie anders wirſt Du rich-
ten, als wir Sünder Sünder richten
müſſen!

2.

Kanikular-Oration zum Lobe des Ge-
dächtniſſes angehöhrt, die ganz per-
tinent war. Kurze Erinnerungen an
die Studioſos.

3.

Tiefes Gefühl der menſchlichen Schwach-
heit; Klare Intuition von der Unent-

behrlichkeit eines positifen göttlichen Beystandes zur vollkommenen Reinigung unserer Selbst.

4.

Abbé Caronni. Von Medaillen, Antiken, Estampes — deütscher und französischer Sprache. Ein reichhaltiger Kopf — ganz von italiensehem gelehrten Charakter, ohne italiensche Physiognomie.

5.

Unwillig über die Erzlangsamkeit eines Menschen, der nie recht weifs, was er will, und mit seiner lästigen Person zweckles dasteht.— Abschlag einer Bitte, die ich billig achtete und thun zu dürfen mich berechtigt hielt, von einem Zeich-

ner, wollte meine Ungeduld noch mehr reizen. Noch kam ein drittes Mifsglück dazu. — Ich gieng zu Pfenninger, und lafs lange ſtillſchweigend zwiſchen Ihm und ſeiner Frau. Dann von Gemeindsgeſchäften; Schwêr belaſteter war ich lange nie. Doch Schweigen und ſtilles Gebeth hielten mich. Beym Nachteſſen ſucht' ich mich zu erheitern. Es gelang mir ziemlich. Ich ſchlummerte nachher, und hatte unbeſchreibliche Gefuhle von der Eitelkeit, Tohrheit, Armſeligkeit aller irdiſchen Dinge — und meiner Entferntheit von Gott.

# XXVI.

## *Freytag,*

## *der ſechs und zwanzigſte Auguſt.*

## 1791.

### 1.

Den ganzen Morgen ununterbrochen kleine Geſchäffte und Beſuche — Dann Fremde Caronni, Wirſching mit Frau und Bruder. — Dann ein Examinator - Konvent. Profeſſor Connod von Lauſanne — Von Zürich, unſerer Lebensart, unſern vielen wohlthätigen, gelehrten, muſikaliſchen, phyſikaliſchen, militariſchen, helvetiſchen, asketiſchen und andern Geſellſchaften, deren Werth

wir selbst nicht genug kennen — Von Herrn Professor Hottingers Kenntnissen, Gelehrsamkeit, Geschmack, Verdiensten um unser Gymnasium, von seiner exquisiten Latinität — Es war Ihm sehr lieb, Herrn Chorherr Steinbrüchel, von dem wir eben sprachen, auf der Promenade anzutreffen. Vorher ward noch von Frankreich, Voltärs und Rousseaus verschiedenen und gleichartigen Wirkungen — Vom Vortheil und Nachtheil der Bevölkerung — Vom Pedantisme, und dem kleinlichen, genussloſen Sammlergeiste gesprochen.

2.

Ich erhielt Briefe — und öffnete, aus dem unschuldigsten Misverstand einen,

dessen

deſſen Addreſſe ich für Satyre, und den ich für ein mir eingeſchlagnes Manuſcript hielt — Wie erſchrack ich bey der erſten Zeile, da ich meinen Irrthum erkannte! Ich ſchloſs den Brief ſogleich wieder, und merkte, daſs er an einen durchreiſenden an mich adreſſierten Fremden gerichtet war. Wenn nun dieſer Fremde nicht ein Vertrauenswürdiger, Vertrauensvoller geweſen wäre, der mir auf mein Wort geglaubt hätte — in welche peinliche Verlegenheit wär' ich durch dieſe, Gott weiſs, wie moraliſch unſchuldige, Unvorſichtigkeit gekommen! Bey dieſer Gelegenheit muſs ich mir ähnliche Unvorſichtigkeit zur Warnung freundſchaftlicher Leſer, und zur Belehrung, wie kleine Dinge und Zufälligkeiten oft

von den gröfsten Folgen seyn könnten, hier einrucken —

„Ich gab einem Freünd in Frankfurt Kommission mir eine Sammlung Albertdürerscher Kupferstiche auf einer Versteigerung zu kaufen. Er meldete mir, dafs Er sie um einen billigen Preis erhoben, dafs sie sich aber in zwey grofsen Bänden, nebst vielen andern Kupfern, befanden, dafs er mithin nicht die Durers allein habe herauskaufen können, sondern die beyden Bände voll Allerley habe nehmen müssen; Sie werden mit nächstem Fuhrwagen kommen unter meiner Addresse. Da der Wagen angekommen war, sandt' ich aufs Kaufhaus, und erhielt zwey starke Folio-Bande

auserlesener zierlicher Kupfer, unter denen prächtige Albert Dürers waren — Ich hatte kindische Freude, zeigte das angekommene beym Frühstück Frau und Kindern, fieng an, die Dürers auszuschneiden, um sie, nach meiner Weise einfassen und aufziehen zu lassen; Nachdem ich mit dieser Arbeit fertig war — entdeckte ich vornen in dem einten Band einen Brief von dem nun verstorbenen W. in F. — der mich beynah' ohnmächtig machte. Die Bücher waren mir von Ihm, einem ganz andern Freund, freundschaftlich zur Besichtigung und Beurtheilung geschikt. Es waren nicht die meinigen, die bestellten, die erwarteten — Diese kamen eine Stunde spater. Man denke sich mein

Entſetzen, und meine Eilfertigkeit die ausgeſchnittene Kupfer aus den Händen der meinigen wieder zu ſammeln! Daſs ſie nicht mein waren, das kam wirklich nicht in Betrachtung; Aber aus Unvorſichtigkeit — und zwahr aus einer durch den ſonderbarſten und unglaublichſten Zufall veranlaſsten Unvorſichtigkeit — eines Freündes zuſammengebundne Sammlung ſo verſtümmelt zu haben — Das gieng mir durch die Seele. Denſelben Moment ſetzt ich mich hin, die Sache ganz naiv, wie ſie vorgegangen war, zu erzählen, ſchob alle Blätter wieder ein, und eine halbe Caroline dazu für die Reparationskoſten, lieſs die beyden Bücher wieder verpacken, und legte einige von meinen ſchönſten Doub-

letten von Dürer, welche meinem Freunde mangelten, bey, und übergab sie der Rückfuhr; Den Brief liefs ich über die Post vorauslaufen. Der Freund antwortete mir rasch, ehe die Bücher angekommen waren: „Die Ge„schichte sey ganz unglaublich, und „sch einem Roman völlig ähnlich, und „sey noch dazu übel erfunden Es werde „mir um die schönen Abdrücke in sei„ner Sammlung zu thun gewesen seyn, „ich werde schlechtere unterschoben „haben — kurz; Er wisse nicht mehr, „was er von mir denken solle.“ Der Brief verwundete mich; Doch beruhigte ich mich mit dem Gefühle meiner moralischen Unschuld—mit der zuverlässigen Hoffnung, mein Freund werde, so-

bald er ſeine Bücher wieder in den Händen habe, ganz anders urtheilen, werde ſehen, daſs ich keinen einzigen Abdruck zurückbehalten, und noch einige ſchöne, ſehr rare, beygelegt; Ich kognte es Ihm übrigens, wenn ich mich an ſeine Stelle ſetzte, und das unerhöhrte des Zufalles, der hiebey waltete, aus ſeinem Geſichtspunkte bedachte, nicht verargen. So ſehr mich ſein erſter Brief verwundet hatte, ſo ſehr beruhigte und erfreüte mich ſein zweyter — „Ich hab' Ihnen „Unrecht gethan, lieber Lavater, „ſchrecklich Unrecht! Ich habe Sie in „die Klaſſe gewöhnlicher Sammler, die „ſich Alles erlauben, geſetzt! Ich muſs „nun den ſonderbarſten Zufall glauben, „und, meines Unglaubens wegen, um

„Vergebung bitten. Ich ſende die halbe „Caroline zurück, und bin durch die „beygelegten ſchönen Stücke reichlich „entſchadigt. Vergeben Sie mir, und „wenn Ihnen einiges aus meiner Samm„lung vorzuglich lieb wäre, ſo geben „Sie mir dadurch den Beweis, daſs „Sie mir mein Mifstrauen verzeihen, „dass Sie es von mir gerade zu verlan„gen und annehmen!“ —

3.

Nun wieder auf unſern Weg zurück. Ich hatte Connod beym Schwert abgeſtellt, kam nach Hause; Es war ſchon dämmernd — Im Kreiſe der Meinen ſah eine bekannte Figur — die aufſtund, als ich näher kam — — die Arme öffne-

te—Fritz Stollberg! o welche herzliche Umarmung, nach ſechszehn Iahren! Der liebe, treüe, gutherzige, geſetztere, reifergewordne, dennoch gleichherzliche, kindliche, wackere Fritz Stollberg! Freünd Orell war dabey — Dann von Haugwitz; Vom König in Preüſſen; Von der Tohrheit aller menſchlichen Pläne und Planmachereyen auf Menſchen; Von dem edeln, geiſtvollen, herzlichen Iakobi— Gieng noch mit Ihm zum Schwert; lernte ſeine natürliche, geiſtreiche, tiefblickende, immer mehr gewinnende, gute Frau kennen, ſeinen naïven Sohn, den edeln Nathanael Nikoloviys und den männlichen, wohl unterrichteten, ſcharfſehenden Iakobi (Friedrichs-

sohn.) Von unsern Freünden Hess, Pfenninger, Schulthess, Schlosser, Georg Jakobi, den sie, wie ich, weit über seine geistreichen und geschmackvollen Schriften austreflich fanden.

# XXVII.

## *Samſtag,*

## *der ſieben und zwanzigſte Auguſt,*

## 1791.

### 1.

Allerley Geſchäfftgen. Mamma nicht wohl; Louiſe weynte und tröſtete Sie ſo herzlich. Allerley Gedanken, und an der Predigt für Morgen geſchrieben. An Baggeſſen. Briefchen an einen Sterbenden. Familie Sommers aus London mit Herrn Profeſſor Meiſter. Gemählde beſehen. Der alte gute Sommers fährte am meiſten die prachtloſe blaſſe Raphaeliſche Madonna.

Ein bettelhaftscheinender Franzos Mon .... ille mit einem Paar schöner Augen. Nach dem Essen liefs ich Sohn und Tochter Sommers zeichnen; Schrieb neben ein etwas vom Kinderfinn, dem seltensten und unentbehrlichsten Sinne für Gott, Tugend, Religion; Gab unterdefs Zeichnungen zu besehen.

2.

Um 6 Uhr mit Stollberg, und Nikolovius auf die obere neue Promenade— Von Herzog Peter von Holstein, und seinem edeln Sinne — — Von Leiden der Mifskanntheit von Geliebten — Von der Kunst und der Klugheit zu schweigen und zu warten. — Dann gieng's noch weiter fort auf die grofse Promenade an

der Limmat — Vom gegenwärtigen Zustande des Christenthums. Alle Humanität wird weggekünstelt; Aller Kindersinn wegräsonniert. Man rennt intolerablen Absurditäten entgegen, deren Ausgang jede ruhige Vernunft gleich vorhersehen kann. Nichts ist wohl verkehrter, als der philosophische Muthwill, der gesellschaftliche Sachen metaphysisch und ausserweltlich betrachtete, und von dem grossen Haufen betrachtet wissen will. Anarchischer Despotismus der Demokraten ist an sich der schlimmste aller Despotismen, und läst das wieder aufkommen des monarchischen wieder besorgen. Doch der Christ weiss, welch ein Ende dies nehmen wird — Die Zeiten der Verfolgung scheinen in schnellem

Anzuge zu ſeyn. Niemand wird bitterer verfolgen, als die unglaubigen Toleranzprediger. Je mehr ächteres Chriſtenthum Miene machen wird, emporkommen zu wollen, deſto feindſeliger wird es von der Inhumanität, die ſich die Aufklärungs-Charlatane zu eigen machen angefallen werden. — War es je Chriſtenpflicht, ſich unzweydeütig zum Chriſtenthum zu bekennen, ſo iſt's jezt. Ieder chriſtliche Schriftſteller ſollt' es ſich beſonders zur Pflicht machen — ein gerader Bekenner des Evangeliſchen Chriſtenthums zu ſeyn. — Dann von Freund Heſs und ſeinem unabtreiblichen Feſthalten an den Evangeliſchen Schriften — Von G. und W — von unſerer Lage und den ſpeciellen Gründen

unſers Glaubens und unſerer Hoffnungen. Die ſeeligſten Momente ſind doch die einfaltigſten, kindlichſten, reinſten Glaubens. Wenn wir Alle allezeit glaubten, die Erde wäre ein Himmel, und alle Sünder würden Heilige — Von dem Schweigen des Herrn und dem Kämpfen des Glaubens deſswegen — Von der höchſtnöthigen Vorſicht, mit nichts unentſcheidendem zufrieden zu ſeyn.

Dann erzählte mir der gute Liebe noch von ſeiner verklärten Agnés, ihrer Krankheit, ihrem Glauben, ihrer Hoffnung, Ruhe, Geduld, ihrem hineinblicken in die beſſere Welt — Noch von I . . . s Chriſtlichem Sinne — Dann beſahen wir noch ein Relief zu Geſsners Denk-

mahl, das eben angekommen war; Im ganzen gut — etwas steif hie und da. Bäume und Stellungen, die nicht fortdauren zu können scheinen, sollten nie in Marmor fixirt und perpetuiert werden.

Da ich nach Hause kam, fand ich Louíse lieblich wéhmüthig an der Seite der Mamma, die nicht wohl war.

# XXVIII.

## *Sonntag,*

## *der acht und zwanzigste August.*

### 1791.

### 1.

Schaflose Nacht bis 4 Uhr. Alle meine angefangenen und unvollendeten Arbeiten stellten sich mir, wie ein feindseliges Heer dar. Von 4 bis 6 Uhr fand ich noch etwas Schlaf. — Dann vollendet' ich noch meine Predigt von den Wirkungen des Glaubens an Jesum, die ich ziemlich glücklich hielt, jedoch ohne alle Hoffnung einer einzigen unvertilgbaren Wirkung.

2.

Menge Menschen, Fremde und Heimsche nach der Predigt. Stollberg Wirsching, Decker. Dann von Kleüker — Sein Versuch über den Sohn Gottes und seine Christologie sind sehr lesenswürdige, den Zeitbedürfnissen angemessne Schriften. Wenn Er nur minder trocken und mit mehr Intuitivität und Onktion schriebe! — Von Witzemanns Mattheus, den ich allen christlichgesinnten Christenlehrern, besonders jüngern, empfehlen mögte — Von einem vortreflichen Manne, der mir völlig unbekannt war, Oberberg in Münster; Von dem liebenswürdigen, edeln Fürstenberg und der geistvollen männlichen Prinzessin Gallizin, die ich wohl

noch einmahl zu ſehen hoffe — Von Brockmann und ſeinem feinen und richtigen Sinn in Sachen des Chriſtenthums — Von dem warmen, einfältigen, demüthigen, ernſtfrommen, gegen ſich ſtrengen, und gegen Andere duldſamen, Chorherr und endlich von Settele, Sailers liebevollſtem und demüthigſtem Schüler — Dann von vielbedeutenden, anziehenden, und groſſe Bedürfniſſe nach ſich zurücklaſſenden Schweigern.

Von dem treüen, kindlichdemüthigen und männlichchriſtlich freymüthigen, Oberamtmann Sulzer in Konſtanz. —

Von dem etwas hart und entſcheidend abſprechenden, ſonſt biedern und verſtändigen, Affsprung.

Von dem, was man Glück und Unglück, Stern oder Unstern nennt.

Von einem, der eine Kayer-Otto Medaille hatte, die er um sechszehnhundert Gulden, obgleich er beynahe vor Hunger starb, nicht weggeben, sondern noch verschnitten wissen wollte.

3.

Beym Mittagessen die Geschichte Manasses — Von dem unerwarteten Tod einer Bekannten, mit welcher ich sehr gern noch ein Wort gesprochen hätte. Pfenninger sandte mir seine gedruckte Passions Predigten, in denen ich blätterte, denen ich einen schönern Druck und unzählige Lese-

gönnen mögte. Allerley Geschäfftgen, Besuche.

4.

Comte de S .... kam unangemeldet. Allemal ist's Uebung meiner Geduld, wenn Fremde, die nicht Freünde sind, unangemeldet kommen. Von den Inkonsequenzen der Nationalversammlung; Von den immer steigenden Schulden der Nation — Nur die Fehler sehen die Einen, nur das Gute der Revolution die Andern. Wer ist stark genug beydes abzuwägen, und ruhig fest zu bekennen?

5.

Abendmahlbetrachtungen im Oldenburgischen Gesangbuch gelesen. Sie

ſchienen mir lichtlos und kalt — Dann die Geſchichte des Königs Joſias. Ich wünſchte, in die Zeiten eines zweyten, eines chriſtlichen Königs Joſias zu fallen.

6.

Nach der Abendpredigt kamen die Wirſching und Stollbergs wieder. Von den Nürnbergiſchen Fabricken — Von Holland, Amſterdam, Paris; Von der Reinlichkeit und dem Luxe der Holländer — Von dem ſeltenen weiſen Benutzen aller leichtbenutzbaren Dinge auf Reiſen. — Von einem Unglücksfalle, bey dem viel Glück war. — Wir ſpazierten um den Schanzengraben. — Von der äuſſerſten Seltenheit ganz wah-

rer Erzählungen — Von einem gewiſſen groſſen Manne, der ſehr ſelten von Religion ſpricht, oder Intereſſe für ernſte, religioſe Geſpräche zeigt — Dennoch einmal mit einem Intereſſe, wobey Er ſich entfärbte, in einer Geſellſchaft das Wort hingeworfen haben ſoll — „Das „Gebeth iſt die Seele des Le„bens.“ — Dann ein Wort von dem Genievollen Glaubenskind, und bibliſch-athletiſchen Schriftſteller Hamann — Dann, von der nothwendigen Verſchiedenheit der Denkensarten. Ein Wort von Klopſtoks und meiner Meſſiade. Klopſtok mag zehen tauſend Leſer und Bewunderer haben, Er kann keinen gröſſern haben, als mich, obgleich ich unzählige Dinge anders wünſchte. —

Dann wurden noch die Epiſteln an Johanneslin geleſen — Dann von Vater und Groſsvaterfreüden geſprochen — Ferner von der Kommunion, und von der Abſcheülichkeit des herztrennenden und Chriſtum immer kreüzigenden Sektengeiſtes. Gott und Chriſtus will auf alle mögliche Arten genoſſen ſeyn.

7.

Dann ſpatziert' ich noch mit Pfenninger auf dem Kirchhof. Von einem Freünde, der an den inſipidſchen GeſellſchaftenGeſchmack zu gewinnen ſcheint — Von den groſſen Verheiſſungen, die Chriſtus der kleinſten redlichen Anhänglichkeit an Ihn giebt — Diſe kleinſte redliche Anhänglichkeit an Ihn ſelbſt wird

ſchon als Schwärmerey und Unſinn taxiert.

* * *

Schon das Nichtwiderſtreben gegen das Licht wird von Chriſtus hochangerechnet — So wie das poſitífe Widerſtreben.

* * *

Die Tauffe berechtigt uns, dáß zu nehmen, was angeboten iſt.

* * *

Ein ganz weiſer, ganz uneigennütziger, ganz liebevoller, ganz glaubender Chriſt ſpricht ohn: Inſpiration immer wie inſpiriert.

So

* * *

So gewiſs ein Gott iſt, ſo gewiſs iſt Er in uns, und uns erkennbar. Was ſchlechterdings durch kein, weder ſinnliches, noch unſinnliches Organ erkennbar iſt, das iſt nichts und nicht für uns.

* * *

Wohl dem, der die allſchaffende Kraft und allbeſeligende Liebe durch Vernichtigung, das iſt, totale Vergeſſung ſeines Egoismus, erfahrt.

* * *

Jeder Chriſt, der ſeine Würde erkennt, wird in allen ſeinen Handlungen was groſſes, königliches zeigen.

* * *

Alle Engel müſſen den reſpektieren, der die Menſchheit um des Menſchen Chriſti willen reſpektiert.

* * *

Noch las ich Caronnis Predigt über Kayſer Joſeph!

O wie ungleich ſprechen von Fürſten, Himmel und Erde!

# XXIX.

## *Montag,*
## *der neün und zwanzigſte Auguſt.*

### 1791.

1.

Entſetzlicher Sturm. Predigten revidiert. Gedanken über den Altiſraeliti-ſchen, Pauliniſchen und Iohanneiſchen Begriff vom Meſſias — Herrſchaft über Alles zur Rettung der ſonſt unerrettbaren Gottliebenden Menſch-heit iſt immer der Hauptbegriff.

2.

Das obere Collegium beſucht. Herr Theologus Meyer dozierte von der

Einheit Gottes und Manichäismus — dann Herr Korrodi von Erkenntnifs, Liebe und Mittheilung der Wahrheit, recht nützlich.

3.

Einige wichtige Befuche von Heimifchen und Fremden . . Von einem erzrohen Mann, mit dem ich derbe fprechen mufste. Miladj D — Sie rühmte fehr den Monfieur de France — feine Generofität und Befcheidenheit. Sie bath mich beynahe kniefällig um befondere Charakterifierung und Lehren. Ich wand mich wie ein Wurm — Endlich verfprach ich's — Nachher kamen andere Durchreifende — Ich fuchte mich, da ich mit den Stollbergs zu fpazieren

vorhatte, los zu machen. Dann ins Sihlhölzli. Auf dem Wege, vom Glauben an gute Menſchen, als dem menſchlichſten Wege zum Glauben an den beſten, an Chriſtus — Von den Bemühungen ſo vieler Schriftſteller, dieſen ſchönen, edeln Sinn zu — „poignardieren“ — Diakon Heſs, der eben mit den Seinigen von Seengen zurückkam, zu groſſer Freüde Stollbergs angetroffen — Das Zuſammentreffen der Guten iſt der froheſte Lebensgenuſs. — Saſs dann mit ihnen im Sihlhölzlein da, wo ich begraben ſeyn mögte — Sprachen von der wahren und konventionellen oder künſtlichen Beſcheidenheit — Iuvat magnifice loqui, — beſcheiden überſezt — kann's heiſſen „Es lohnt ſich

„der Mühe ein Wort davon zu ſpre-
„chen!“ Dieſs Wort Brutus nach Cäſars Tod zitierte Stollberg! Wie naiv war das Wort der dehmuthigen Dehmuth: Ich bin mild und von Herzen dehmüthig! Man ſollte ſagen, was man kann und nicht kann — ohne Eitelkeit und Schaamröthe. Wer glaubt, daſs er Alles empfangen und nichts ſich ſelber gegeben, ſollte der nicht ſagen dürfen — „Das „gab mir Gott, das verſagte Er mir!“ Von einem äuſſerſt beſcheidnen, dehmüthigen, edeln Manne. R. in Stg. von welchem Pfenninger immer ſagt: „Der Herr Chriſtus werde ihn am jüng-
„ſten Tage, wenn er ſich unter alle

„verſtecken werde„ herausrufen, und „dann werde Er gar nicht begreifen kön„nen, daſs Er gemeynt ſey.“

4.

Nach Hauſe. Milady D... wieder da .... Wider Gegenrevolution ſprach ich, ſo mächtig ich konnte — gab Ihr einige Lehren, und Sie nahm von Mamma und mir herzlicher, als lange kein Reiſender, Abſchied — Nette erzählte viel von ihrer Generoſität und Beſcheidenheit gegen Domeſtiquen.

5.

Noch gieng ich zu den V. beym Schwert. Sie hatten mich dringend eingeladen. Ich fuhlte mich aber depla-

ziert. Ein junger Engländer war sehr aufmerksam, und legte mir unaufhörlich Fragen vor, deren Beantwortung mich ermüdete; Doch seine Lernbegierde unterstutzte meine Geduld. Ich sah übrigens mehr, als ich sehen wollte, und fühlte, welcher Weisheit man bedarf, um ganz wahr und ganz delikat zu seyn.

O wie schwerer als schwer unbeleidigend Wahrheit zu sagen!

# XXX.

## *Dienſtag, der dreyſſigſte Auguſt*

## 1791.

1.

Bedienter von Milady D. — mit Bitte um mein Porträt . . Schrieb noch ein Billiet an Sie, ich hoffe, nicht ein fruchtloſes, denn ſie hat wirklich ein vortreflich gutes, Lehrbegieriges Herz.

2.

Ueber 1. Buch Moſes das ſiebenzehnte Kapitel gepredigt. Wie anbethenswürdig menſchlich iſt der Gott Abrahams! Wie ſcheint Er ſich nach den Bedürf-

niſſen und der Faſſungskraft einer jeden Seele, die ſich nach Ihm richtet, zu richten!

3.

V . . . kam wieder. Von der Franzöſiſchen, von mir avouierten, der Engliſchen, von mir desavouierten, Phyſiognomik — Er wollte durchaus ein Urtheil über ſich von mir erzwingen. Es war nicht Bedürfniſs des Herzens; Auch fühlt' ich zu ſehr, wen ich vor mir hatte — und entliefs ihn ſeiner Bitte ungewährt.

4.

Bilfiet an Sch. in N. „Alles noch „nichts; Wir ſind nur noch kindlich kühne

„Hoffer!“ Abſchied von den für nichts ſehr dankbaren W. Dankbarkeit des Gefühls iſt etwas, das unſern Herzen viel mehr, als unſerer Eitelkeit, wohl thut. Gleich noch ein Dankbillet von Milady — An dieſem Herzen iſt gewiſs kein Wort verlohren. Von wie wenigen Herzen läſst ſich dieſs ſagen.

5.

Brief von Freünd Büel, vom Tode ſeiner Mutter — Thränen eines Mannes um ſeine Mutter, welch ein Lobſpruch für beyde! Ehegerichtliche Kommiſſion. — Kleine Geſchäfftgen dann mit Ruhe noch abgethan. Ruh und Attention bey kleinen Geſchäfften, welche Unruhe und Zeitverſchwendung erſpahrt ihr!

6.

Die Stollbergs kamen. Von einer gemeinschaftlichen Freündin, die wir sehr ungleich beurtheilten. Fast unvorsichtig offenherzig war ich in meiner Erzahlung. Ich verwundete, ohne verwunden zu wollen, und ohne dran zu denken, dafs ich verwunde. Was ist verwundender, als einem Freünde dieSchwäche seines Geliebten und Vertrauten, den man nicht als solchen kannte, aufzudecken? Ich hatte keinen bösen Willen. Der Anlafs rifs mich hin, mit Bitterkeit und Schohnung unangenehme Wahrheit zu sagen. Meine sanfte, edle Frau kalmierte mich, und suchte das Gespräch auf etwas anders zu lenken. Ich habe mich vorher und seither oft

unter-

unterſucht, ob ich dieſer Perſon nicht bey mir ſelbſt unrecht gethan? — Allein wenn ich ſahe, was ich ſelbſt ſahe, und höhrte, was ich ſelbſt höhrte, und las, was ich ſelbſt las — mit welcher Wehmuth muſs ich ſagen: Es giebt Menſchen von einer ſo verkehrten, ſchiefen, falſchen Gemüthsart, daſs man ſich nie hätte erlauben dürfen, ſolche ſich nur zu imaginieren — obgleich ich überzeügt bin, daſs auch neben dieſen entſetzlichen Schwachheiten, groſſe Geſinnungen und edle Thaten ſtatt haben können. Ia wahrhaft groſſe Seelen können durch mächtige und liſtige Geiſter oft ſo verſchraubt werden, daſs man kaum etwas anders, als die niedrigſten Schlechtigkeiten an ihnen wahrnimmt. Erwa-

chen sie dann wieder aus ihrer Betäubung, und stehen wieder auf sich selbst, und sammeln ihre Kräfte, so können sie unvergütbar scheinendes überschwenglich vergüten. Möge die gewiss nicht kleine Seele, die mich zu diesem Worte veranlasst, ein lichthelles Beyspiel davon seyn!

7.

Beym Mittagessen heiterte ich mich auf. Es deklamierte jemand heftig wider einen sehr schwachen Menschen; — Stollberg vertheidigte die menschliche Natur mit allen ihren Schwächen. Manches, einzeln genommen, herausgehoben, und auch nicht übertrieben erzählt, fällt schrecklich auf, ärgert und

macht entſetzen — Im ganzen Zuſammenhange genommen, iſt's, wo nicht verzeihlich, doch leicht erklärbar und gar nicht ſo horribel.

Von der übeln Situation eines ganz ehlechten Menſchen, an einem hohen Orte —

Von der moraliſchen Todeskälte einer gewiſſen Menſchen-Race, die ſich mit der herzloſeſten Lebhaftigkeit zur Richterin der herzlichſten Handlungen, der herzlichſten Menſchen aufwirft. —

Von Leidenſchaften, wodurch die ehrlichſten Menſchen eine Zeitlang den ärgſten Schurken, von denen ſie jedoch un-

endlich verſchieden ſind, ähnlich werden —

Von unelaſtiſchen Butterweichen Charaktern —

Von allerley Arten der Schwärmer. Die meiſten ſind bey aller Heftigkeit kalt; die Kälteſten am furchtbarſten. Man kann die Schwärmer am leichteſten desarmieren, wenn man ſie nach Namen, Metier, Berufspflicht — und den Wirkungen, die ſie hervorgebracht, ſo ruhig wie möglich frägt.

8.

Mit Stollberg einen Beſuch gemacht bey M. K. der groſſe Freude erregte; ſchrieb

ein Paar Deviſen, die herzlich aufgenommen wurden — Dann noch einen Rathbeſuch gemacht, der ernſt war, mich peinigte, doch nicht fruchtlos ſchien. Wie ſchwêr iſts, ſchwêres rathen zu müſſen; Andern leicht zu machen ſuchen, was uns ſelbſt ſchwêr ſcheint, was aber geſchehen muſs, wenn noch ſchwêreres verhütet werden ſoll.

9.

Das Zimmer voll Fremde, da ich nach Hauſe kam; Meiſt Engländer — Da ich kein beſonderes geiſtiges Bedürfniſs ſahe, und mich nicht zu ſehr mit ſprechen ermuden wollte, lieſs ich phyſiognomiſche Zeichnungen zirkulieren. Hin und wieder lieſs ich ein Wort fallen — ob's

allenfalls ergriffen werde, und zu etwas ernſtern Gelegenheit geben mögte?

Zum Beyſpiel, von dem, allen Menſchen innwohnenden Wahrheitsſinn, der, wenn er rein, richtig ſituirt, und leidenſchaftlos iſt, alles ächt wahre mit einer Zweifelfreyen Ueberzeügung und Intuition gleich als ächt wahr erkennt.

10.

Von da zu Freünd Peſtalutz mit Stollberg, wo unſer Dienſtagskränzchen zuſammen kam — Von der franzöſiſchen Revolution und der nunmehr gedruckten wunderbar kühnen Konſtitution. Mit P — beſonders von Hrn. R. H., einem Manne von dem feürigſten Temperament,

der eine beynahe vollkommene Herrſchaft über ſich ſelbſt erhielt. — Von einigen ſeiner geiſtreichen, edeln, theils grundguten, theils ächtfrommen Schweſtern — Von der ſeltenen Naivetät und edeln Güte einer franzöſiſchen Dame, die einzige aus hunderten, die nichts von dem Tone des Weltgeiſtes zu haben ſcheint, und doch immer im Herzen der groſſen Welt lebte. — — „Es wird" ſagt' ich ihm auf eine Veranlaſſung, von den unaufhöhrlichen Beſuchen — „wohl eine „Zeit kommen, wo ich ſo einſam ſeyn „werde als jetzt — (gegen alle meine innere Neigung) „publik — und ſo „verlaſſen, als jzt frequentiert." Er meynt' es nicht. Ich aber meyne es doch.

11.

Beym Nachteſſen erhielt ich noch ein ſehr wohlgemeintes Billiet von einer edeln Seele, die ſich für mich — einer Miſshandlung wegen, verwenden wollte — Ich muſste bitten, nichts ſchriftliches zu verſuchen. Dinge dieſer Art laſſen ſich nur perſönlich abthun, wenn Beleidigter, Beleidiger und Mittler allenfalls beyſammen ſind.

# *Mittewoch,*
# *der ein und dreyſſigſte Auguſt.*

## 1791.

### 1.

Billiets an Freünd Iakobi von der lieben Reiſegeſellſchaft. — Weitläüftiger, ſchwerleſerlicher Brief eines vortreflichen Freündes, und unvergleichlichen Briefſchreibers. Auch die gröſsten Menſchen können angewöhnte Fehler nicht laſſen. Doch gehts noch an, wenn man für die Entzieferungsmühe entſchädigt wird. Was mich immer dabey mühet, iſt, daſs ich bis zum Mittag-oder Nachteſſen nicht dran kommen kann,

ſolche Briefe zu leſen, und auch dann ſehr oft noch dran gehindert werde. — Da beſagter Freünd auch einer der erſten Theilhaber an der Handbibliothek für Freünde iſt, ſo mag er bey dieſer Stelle lächeln; und — ſich nicht beſſern. Er ſoll mir dennoch lieb bleiben!

2.

Briefchen von Freünd S. „Ich hatte „gezweifelt, ob Sie noch derſelbe ſeyen, „da ich ſo lange nichts von Ihnen höhr„te.“ — So könnten mir ungefähr 300 ſchreiben. Wenn jeder derſelben meine Einzelheit und ſeine Dreyhundertheit vergäſſe. — Dann Ehgerichtliches. — Dann Philoſophiſches Examen der Kan-

didaten. Zwiſchenein einige Gedanken geſchrieben.

Auch der Weiſeſte weifs, wie wenig er wiſſe, genug nicht.

* * *

Zweck und Genufs des Lebens, vergifst die Weisheit des Weltlings.

* * *

Schön iſt der Starken Geduld mit Schwachen, die ſtark ſich nicht glauben.

* * *

Liebe der Wahrheit giebt dem Schwächſten heldliche Stärke.

* * *

Selten iſt Weisheit da, wo gelehrter Wiſſenſchaft viel iſt.

* * *

Groſs iſt jede Seele, die ſtets nach dem Gröſsten mit Luſt ſtrebt.

3.

Wieder Ehgerichtliches Elend! — Ach! und wie wenig Rath und wahre Erleichterung liegt in der menſchlichenKraft! —

Nachmittag ſpaziert' ich am See, um die nach Kilchberg fahrende Reiſegeſellſchaft Stollberg auf dem Waſſer zu finden — Las in Ariſtoteles Axiômen, mit unausſprechlicher Bewunderung dieſes in meinen Augen immer

mer

ner gröſſern, univerſellſten und unerſchöpflichſten Genies.

4.

Ich flieg zu den Stollbergs ein, nachdem mich vorher eine gutherzige Bauersfrau in ihr Haüsgen am See aufgenommen, und mir die Benutzung deſſelben, ſo oft ich wolle, von freyen Stücken angebotten hatte. Warum ſeyd Ihr ſo gut gegen mich, da Ihr mich nicht kennet? „Ich meyn', ich irre nicht: Ihr „ſeyd Pfarrer Lavater, von dem ich ein „Liederbuch habe.“—Wir kamen zu den edeln, lieben, kindlichen Wirz — Beſahen die Schneeberge durchs Teleskop — So oft ich ferne groſſe Dinge durchs Teleskop ſehe, wird es mir begreiflich,

wie alle Seher der fernern Zukunft immer von der Nähe derſelben ſprechen. Was iſt die erſte auffallende, niefehlende Empfindung deſſen, der durch ein gutes Fernglas ſchaut? — Nähe der Ferne. Was gröſſer erſcheint, ſcheint Näher. Das Teleskop macht gröſſer und bringt näher. So die Divination! So der Glaube! Was zwiſchen innen liegt, uberſpringt, uberfliegt, uberſieht er. — Mit S. S. ein Wort v. B. „Gewiſſe Dinge wollen ge„nau in einer eignen, ruhigen Sitzung „auseinander geſetzt und abgethan ſeyn „— und ſolche Sitzungen ſoll man ohne „auſſern und innern Beruf und vor der „Reife der Sachen nicht vornehmen. — „Wo keine Gefahr im Verzug iſt, da

„soll man das Schicksal seinen dramati-
„schen Gang der langsamen und schnel-
„len Entwickelung fortgehen lassen.“
Dann wurden allerley, besonders provi-
denzielle Geschichtgen erzählt — Von
einem Hingerichteten, der vor der Exe-
kution seinen tyrannischen Richter vor
Gottes Gericht zitierte, der dann densel-
ben Abend auf seinem Sessel sitzend todt
im Haus gefunden — und so, wie Er
da sass, im Kleid und Sessel sogleich in
eine Grube versenkt und verscharrt ward.

Dann erzählt' ich die oft von mir er-
zählte Geschichte von einem frommen
Armen, dem ein Madchen einen Thaler
gab, welchem es, seinem Segenswunsch
nach, noch denselben Tag hundertfach

vergolten ward. Die Erzählung hohl' ich noch einmal nach, wenn Verlangen geäuſſert wird. Ich ſahe den Eindruck den ſie machte, mit groſſem Vergnügen— Von einer ſonderbaren neüwiedſchen Betherin — Eine Geſchichte, die nicht fürs Papier gemacht iſt, und nur von ſehr wenigen Menſchen nicht miſsverſtanden werden würde — Wie dann überhaupt das Göttlichſte am meiſten dem Miſsverſtand ausgeſetzt iſt. — Vom Harmloſen Beyſammenſitzen und vertraulichen Reden — Von der Schrecklichkeit gefliſſentlich ſchiefer Miſsſtellung deſſen, was mit kindlichruhiger Einfalt im freündſchaftlichen Kreiſe geſagt worden. Von der weiſen und edlen Seelen nie miſsverſtehbaren Mei-

nung, Sinn und Geiſte, womit Alles geſagt wird.

5.

Wir ſpazierten durch ein Wäldchen auf eine zierliche Anhöhe — ſatzten auch nieder, und genoſſen die weite Ausſicht und die prächtige Natur mit vollen, doch ruhigen Zügen — Auf dem Weg erzählt' ich die Geſchichte meiner Bekanntſchaft mit Iakobi, Stilling, Iung, Wuppermann, Haſenkamp, Collenbuſch — in Düſſeldorf und Elberfeld! Gott! welche verſchiedene Editionen der Menſchheit! Welche ungleiche Formate der Religion! — Dieſs gab dann Anlaſs von der freyen und pedantiſchen Frömmigkeit

zu ſprechen. Ich wagte den Ausdruck, henkermäſſige Frömmigkeit. Er iſt nicht zu ſtark für die immer verfolgende, folternde, jeden Freudengenuſs verdammende, immer mit dem Schwert der bitterſten Scharfrichterey dreinſchlagende, Gott anders nie, als Fiskal und Scharfrichter denkende Frömmigkeit.

Noch ward eine Mordgeſchichte erzählt, welche bewieſs, wie oft abſcheuliche Thaten mit den edelſten Geſinnungen verwebt ſeyn können.

6.

Nach 6 Uhr wieder zu Schiff. Zierlicher Abend. Sophie Stolberg las

uns den franzöſiſchen Aufſatz von der Verſetzung in die Zeiten Jeſu, der ſich in der Handbibliothek befindet; Schöner beleüchtet ſah' ich die Schneeberge in meinem Leben nie. Durchaus edle Freünde, ſchöne Natur und geiſtige Unterhaltung, drey Trachten, (Mets) die ſich ſelten zuſammen finden.

7.

Da ich nach Hauſe kam, kam noch ein franzöſiſcher Abbé — mit ſeinem etwas ſtarren Zögling M. — Gieng noch mit Ihm zum Raaben, wo ein franzöſiſcher Evêque und Mad. M. uber die Revolution ſprachen; ich ſehr wider Gegen-Revolution eiferte. Er gab mir eine Broſchure von den Rechten des Epiſkopats mit,

die nach Grundsätzen der katholischen Kirche viel konsequenter war, als Alles, was man sich nun gegen die Geistlichkeit erlaubt.

## *Verbeſſerungen.*

Seite 58. Zeile 4. leſet: *kein* läſer Tag.
— 14. — 4. v. unten leſet *gleich.*
— 92. — 4. v. unten — nach: Anfang, *bis.*
— 99. — 13. leſet: in gehaltnem Schritte.
— 153. — 5. (reaſſumirte)
— 163. — 3. Apuils.
— 214. — 1. leſet: Eau de Carmes:
— 249. — 11.
— 242. — 5. ſtatt, verzeichnet, leſet: aufgezeichnet.
— 262. — 3. Chateauvieux.
— 270. — 3. nach *Luſt*, ſetzet ein Komma.
— 296. — 4. Knabe.
— 321. — 5. nach: agendorum (der Geſchäfte).
— 367. — 5. unten *Von* ſtatt *von.*
— 380. — 4. *laſ'* ſtatt *laſs.*
— 383. vorletzte Zeile, ſtatt *ein* leſet eine.
— 398. Zeile 1. leſet: Schlafloſe.
— 411. — 3. — Kayſer-Otte.
— 69. — 5. — Rettung.

# Ein Wort

eines

# freyen Schweizers

an die große Nation,

samt

# Lavaters Schreiben

an Rewbel,

bey Uiberreichung des Worts eines freyen Schweizers.

Zürch.
112321-A

1.

**Freyheit, Gleichheit, Menschenrecht** und **Menschenliebe** sind die Aushängeschild zu allen Dekreten, Publicationen der Nation, die sich aus mehr als einer Absicht die **Große** zu nennen berechtiget glauben kann. Es wird also kein Verbrechen seyn, mit Freyheit ein humanes Wort mit der gepriesenen Mutter der **Freyheit** und **Humanität** zu reden.

2.

Unzählige der besten Köpfe bewundern, was diese Nation als Philosophie, Politikerinn, Heldinn, gethan und geleistet hat. — Welche Nation that je, was Sie? Wer konnte für möglich halten, was Sie wirklich machte? Wer Sie nicht bewundert, kennt Sie nicht, oder kann nichts mehr bewundern. Also nennt man Sie mit Recht die **Große Nation** — denn sie ist Hervorbringerinn der größten, und ich hoffe zuletzt, der wohlthätigsten Wirkungen, die je hervorgebracht worden. Sie ist ein von

Gott — Sie mag sagen von dem Schicksale — bezeichneter Universal-Werkzeug der Umschmelzung unumschmelzbar geachteter Dinge.

3.

Mir geziemt es nicht, und es ist wider meinen gegenwärtigen Zweck, ein Wort zu sagen über die vielen kaum begreiflichen Inconsequenzen, Wiedersprüche, Gewaltsamkeiten, Ungerechtigkeiten, Tyranneyen, Grausamkeiten, Gräuel, welche sich die französische Nation, oder vielmehr von Zeit zu Zeit einige Führer derselben, seit der Revolution zu Schulden kommen ließen. Aber Menschenrecht, Bürgerrecht, und ich darf hinzuthun Hirtenrecht — denn auch meine Heerde leidet — nöthiget mich Ein Wort zu sagen über das Betragen der französischen Nation oder ihrer Führer und Agenten gegen mein Vaterland.

4.

Alle Einwohner Helvetiens, die nicht durch die Taschenspieler-Worte, womit alles geblendet werden sollte, geblendet sind, können nur einer Meinung seyn — mag die terroristische Gewalt, welche unter dem Posaunenschalle von Freyheit ihre eiserne Hand auf ihren Nacken fallen läßt, sie schweigen machen — alle haben

nur eine Meinung, und zwar diese — die französische Nation, die mehrere Jahre Krieg mit den mächtigsten Nationen führt — Weswegen? deßwegen, damit keine fremde Macht sich in ihre innern Angelegenheiten mische, hat weder ihrer Uibermacht, noch ihres Siegs-Glückes wegen das mindeste Recht, und sie handelt sich selbst widersprechend, ja höchst ungerecht, sich in unsere innern Angelegenheiten gewaltthätig zu mischen.

5.

Es konnte der klugen, großen Nation zuträglich seyn, zu wünschen, daß wir eine einzige untheilbare Republik ausmachen — die weisesten und besten Schweizer konnten dieß für die Schweiz selbst vortheilhaft finden; der Gedanke war schön und groß — aber fordern konnte Sie dieß nicht. That sie es, so handelte Sie wider Völkerrecht; That sie es mit Drohungen und den Waffen in der Hand, so that sie es als Tyranninn. Es könnte jeder Nation, welche es immer seyn mag, einfallen: Es ist gut alle Republiken zu stürzen, allenthalben Monarchien emporzubringen, ja alle Reiche der Welt einem Haupte zu unterwerfen — also Fiat! ich habe Gewalt zu kreuzigen, und lebendig zu lassen! Wo ist der

Unweise, der das rechtwidrige solcher Maximen nicht einsieht? Wo ist ein Gerechter, der solche Maximen in sich aufnähme?

6.

Es ist ein Gesetz, geschrieben in aller Menschen Brust, so alt als die Welt, so heilig als die Menschheit — **Was du nicht willst das Andere dir thun, das thue auch ihnen nicht.** — Keine Macht kann dieses Gesetz vernichten — Macht gibt kein Recht. Hundert tausend Bewaffnete sind nicht ein Grund für die Vernunft, daß etwas ungerechtes gerecht sey; — Frankreich hat kein Recht als das Tyrannenrecht des Stärkern, in Helvetien einzudringen, um, wie es sagt, die Aristokratie zu stürzen. — Daß die Aristokratie gestürzt ist, kann ein großes Glück, kann die Erfüllung der Wünsche vieler Edlen gewesen seyn, — aber wenn ein Straßenräuber einen Menschen umbringt, der uns drückt, ist deßwegen der Straßenräuber weniger Straßenräuber. Ihr Franken kommet als Räuber und Tyrannen in die Schweiz — ihr führt Krieg wieder ein Land, das euch nie beleidigte — Warum? ich weiß es nicht — Waren Einzelne die wiederrechtlich euch beleidigten, so konntet ihr von diesen Ein-

zelnen erſt beweiſen, daß ſie euch beleidigten, — dann Genugthuung fordern. Von der Nation, die als ſolche euch nichts in den Weg legte, konntet ihr, ohne ſchreyende Ungerechtigkeit, keine fordern.

7.

Als Räuber führt ihr die Schätze, die euch nicht gehörten, von den beſiegten Städten, beſonders von Bern, fort, ihr beſtahlet das ganze unſchuldige Helvetien indem ihr dieſes thatet — das ihr zu einer untheilbaren Republik — deſſen Schätze ihr zu einem Nationalſchatze zu machen gut fandet — ihr nahmet Helvetien einen großen Theil ſeiner Kraft — ihr befreytet es von den Mitteln ſich frey zu erhalten.

8.

Ihr ſprachet von nichts als Befreyung — und unterjochtet auf alle Weiſe — könnet ihr es läugnen? Eure Worte mußten nur als Gebothe gelten — eure Räthe waren Despotenbefehle — ſo war uns nie gebothen, da wir, Eurer unwahrhaften Sage nach Sclaven wären, ſo mußten wir niemahls blindlings gehorchen, wie, da wir eurer Sage nach frey ſind — Wer hat die Stirne das zu läugnen.

9.

Ich bewundere die Constitution, die ihr uns aufdringet — abgerechnet einige Solicismen, die auf Nichtkenntniß unserer Lage sich gründen — als ein Meisterstück des menschlichen Genies, als ein ehrwürdiges Monument großer Politik. — Ich glaube, man kann für gute Menschen nichts Erhabeneres ausdenken. — Aber ich verabscheue die Gewaltsamkeit, mit welcher ihr sie fordert — gebothet — aufdrauget — dieß ist deiner unwürdig, große Nation! dieß ist deinen allenthalben affektirten Grundsätzen stracks zuwider — Oben an jedem Decrete, Freyheit — auf demselben Blatte: Der Obergeneral befiehlt, was folgt — mit solchen und solchen Drohungen — Du selbst Nation mußt, deine billigen Führer müssen beym geringsten Nachdenken in meinen Abscheu mit einstimmen: Zehntausend deiner getreuesten Vaterlands-Söhne müssen es sagen, und sagen es wirklich vor unsern Ohren: Man geht infame mit der Schweiz um.

10.

Infame! welch ein Wort in dem Munde eines gesitteten Menschen! das Wort ist nicht so schlimm als die Handlungsweise die dadurch bezeichnet wird: ich weiß nicht was mich ab-

halten soll ein so gesetzwidriges, ein so inhumanes, ein so despotisches Betragen mit seinem wahren Nahmen zu nennen. — Infam ist das gelindeste Wort das ich finden kann, oder wie würdet ihr es nennen, Franken! wenn wir die Mächtigern wären, und euch, die Schwächern, so behandeln würden — Eure Beredtsamkeit würde euch wohl noch ein kräftigeres, bezeichnenderes Wort, als dieses, finden lassen.

11.

O Franken, große Nation, Volk ohne seines gleichen, du fühlst es — wer hat mehr Gefühl als du? — Wir armen Schweizer wären nicht da, wo wir sind, wenn mein Vaterland kühn genug gewesen wäre die volle und runde Sprache der Wahrheit früher vor den Ohren von ganz Europa zu sprechen. Franken-Nation, du hättest dich geschämt gegen eine alte Bundesschwester so treulos zu handeln, wie du handeltest — du hättest dir nie erlaubt, mit dem heiligen Worte Freyheit ein so gewissenloses Spiel zu treiben; hätte Tugend, hätte Gerechtigkeit keine Macht mehr über dich gehabt, — Ehrliebe, Point d'honneur hätte dich zurückhalten können.

12.

Doch dieß ist nicht die einzige Schuld, welche, Gott weiß welche, deiner Führer auf

Ihrem Gewissen haben. Nachdem die Uibermacht der französischen Truppen, **gegen alles Völkerrecht, ohne förmliche begründete Kriegserklärung, bey der herrschenden Confußion und Zwietracht, die von irgend einem Irrführer der fränkischen Republik gestissentlich angesponnen scheinen konnte** — Bern, Freyburg, Solothurn unterjochte, plünderte, aussog. — Was that diese grosse Nation, oder was thaten ihre ungrossen Agenten? Sie rückten gegen den friedlichen Kanton Zürch an — forderten erst drohend die Annahme der Constitution — widerrechtlich, gewaltthätig — allen Grundsätzen der Freyheit entgegen, in der Räubersprache: **Blut oder Geld: Annahme oder Krieg.** Stillschweigend, um des Friedens willen, nahmen wir sie einmüthig an, wie wir einmüthig und ohne Wiederrede früher schon demokratisirten. Nun glaubten wir alles gethan zu haben, uns war, dieses Zwanges ungeachtet, Ernst dabey, wie man uns immer des Gegentheils bargwohnte. — Aber was Unwürdiges, Gewaltthätiges, Falsches, Ungerechtes geschah weiter? Man nahm sich die Freyheit der vorgelesenen und angenommenen Constitution we-

nige Tage nachher, ohne einen Menschen zu fragen, ohne dem freyerklärten souverainen Volke eine Zeile vorzulesen, oder ihm nur ein Wort davon zu sagen, eine andere früher entworfene, noch weniger für uns passende Constitution unterzuschieben. In jedem andern ähnlichen Falle hätte man eine solche Unterschiebung gleich lächerlich, unleidlich, absurd, und in jedem Partikular-Falle abominable gefunden! Auch dieß uns gefallen lassen zu müssen, hatten wir die Freyheit. — Nun glaubten wir alles gethan zu haben, was die grosse, mächtige Nation unserer nachgiebigen Achtung versichern konnte.

13.

Verheissen wird uns, wenigstens von dem Agenten der grossen Nation, keine fränkischen Truppen sollten in unsern Canton einziehen — kein Sols sollte von uns gefordert werden — das Gegentheil von beyden geschah — man hatte die Schamlosigkeit uns drey Millionen Livres abzufordern, die Härte, in unsern Canton französische Truppen unangefragt einzuführen, und unser armes unschuldiges Vaterland auszusaugen. Mit einem Worte: man zwang uns die Freyheit auf — uns alle Freyheit rauben zu lassen.

14.

Unter dem saubern Titel die Aristokratie, die nicht mehr war, und bey uns wenigstens — ich sage es frey, was immer Verleumdung lügen mag — keinen Finger mehr rührte, zu stürzen, zu strafen. — Wer gibt Frankreich das Recht **fremde Sünden** zu strafen, wie **fremde Tugenden**? Legte man erst die ganze Last dieser drey Millionen auf die gesammten Mitglieder der vorigen Regierung, diese allein sollten bezahlen — Sie, deren keiner sich vom Schweiße der Landbürger fett und reich machte — die einen einzigen, durch Umstände und alte Gesetzform, beynahe abgenöthigten, vergüteten Fall abgerechnet, von welchem auch Sie, für sich, nicht den geringsten Vortheil zogen — nur nie in den Verdacht von Oligarchie und Tyranney fallen konnten. — Sie, die so lange die alte Constitution dauerte, selbst gewissen Gesetzen unterworfen waren: zweymahl des Jahrs, nicht auf eine künftige, sondern damahls bestehenden Constitution zu schwören — sie nach der jetzigen Form, nicht nach der ehemahligen, beurtheilen, ist, ich weiß nicht ob größere Schiefsinnigkeit oder Schalkheit.

15.

Drey Millionen! Wofür? — einen kleinen Thaler zu fordern wäre eine Ungerechtigkeit — eine Million zu fordern ist eine millionfache Ungerechtigkeit. Es ist nicht die Forderung einer gesitteten Nation, sondern ich weiß nichts anders zu sagen — die Forderung einer schön organisirten, durch Kriegsglück übermüthig gewordenen, sich zu allem berechtigt glaubenden Räuberbande — wir bekriegten die Nation nicht, wir stellten während des ganzen Krieges unsere wenige Mannschaft Bundesgemäß an die Grenzen. Wir thaten, was ohne Treulosigkeit gegen unsere Bundesgenossen nicht unterlassen werden durfte. Wenn die Nation einen Funken Ehrfurcht für Recht und Tugend hat, so sollte sie dafür Achtung bezeugen. Wer treu ist, ehrt die Treue in allen Gestalten; ehrt sie an dem Feinde, wie viel mehr an dem der ein Freund war. — Aber die Räuberbande, ich weiß nicht, besteht sie aus sieben oder drey, aus fünf oder zwey, gewiß nicht aus fünf und zwanzig Millionen! die Räuberbande fordert von den unoligarchischen glücklich regierten Zürch, das Besseren willig annahm — der Nation, die kein Recht über uns hatte, dennoch in allem gehorchte — drey Millionen.

16.

Drey Millionen! und fordert diese nicht etwa von dem ganzen Lande, fordert sie — o der schreyenden Ungerechtigkeit, von den würdigsten, verdientesten Männern, die sie nicht, als durch Verläumdung lichtscheuer oder leidenschaftlicher Menschen, kennt, die sie nie verhört, nie befragt, in eine Classe setzt mit oligarchischen Patriziern, was sie durchaus nicht sind, denn wer weiß nicht, unsere ehevorigen Regenten wurden aus allen Classen von Bürgern, größten Theils von allen Bürgern, selbst erwählt.

17.

Drey Millionen von zweyhundert Bürgern einer kleinen Stadt, deren zweytausend sechshundert Bürger kaum so viel baares Geld zusammenbringen könnten, und wenn diese Summe nun, wie es verlauten will, von den zwey tausend sechshundert gefordert wird, weil alle das Capitalverbrechen auf sich haben — regierungsfähig zu seyn — für welches Verbrechen der Regierungsfähigkeit dann die grosse Nation zur Rächerinn von Rechtswegen bestimmt ist. — Wenn alle nun bezahlen müssen, ist dann die Forderung gerecht? Und wäre sie gerecht, wenn alle egal gewordenen Lan-

desbezirks-Söhne sie bezahlen müßten? Nur der erste Fünftheil — ach warum waret ihr Bürger schwach genug, den gesetzlosen Räubern einen Schilling zu geben — konnte kaum mit allem Zusammenfluß der Geräthe von künstlicher Silberarbeit, Medaillen u. s. f. zusammengebracht werden — gerade indem ich dieses schreibe, vernehme ich, daß man das Silbergeräth zur Bestreitung unerschwinglicher Ausgaben großmüthig zurück gab.

18.

Grosse Nation! hast du noch einen Funken von Menschlichkeit und Scham, so erröthe und eile zu sagen: Ich bin mißleitet, übel berichtet, und schäme mich; keinen Heller mehr, alles zurück, alles Genossene an Munition und Fourage, wie es immer Nahmen haben mag, werde genau und völlig bezahlt. Europa müßte uns verfluchen, die Nachwelt müßte uns verdammen — ferne sey von uns, einer Räuberbande gleich zu seyn — ferne von uns, die schamlose Heucheley uns Freunde von euch zu nennen, und Blutsäuger von Zürch und der ganzen Schweiz zu seyn.

19.

Doch dieß ist alles noch nichts. — Wer Unrecht that, thut wieder Unrecht; wer über

eine gewisse Grenze des Lasters herausgeht, der findet der Lasterthaten kein Ende; Sünde straft sich mit Sünde, Verbrechen mit Verbrechen — große Nation, und ihr Regenten derselben, ihr hattet die nie erhörte Frechheit, die freyen demokratischen Cantone zur Annahme eurer Constitution mit trotzender hohnsprechender Waffenübergewalt zu zwingen. Sie, die Jahrhunderte, ehe Frankreich an Demokratie dachte, demokratischer waren, als eure kolossalische Republik je werden kann — vergaßt euch so sehr, sanket so sehr in Gesetzlosigkeit hinab, über dieses friedliche, glückliche, harmlose Hirtenvölklein wie Wölfe über eine Heerde Schaafe herzufallen, um ihnen ihre goldene Freyheit zu rauben, und ihnen, wie es sie dünken mußte, nur Freyheit in falschen Aßignaten aufzubürden; wie werdet ihr das je entschuldigen können? Ihr, die Beredtesten und Witzigsten, Ihr, denen es nie an künstlichen Wendungen gefehlt, alle Gräuel der Tyranney in Tugenden umzuläugnen, und nie an Frechheit den ungeheuersten **Despotismus** mit dem Nahmen **Freyheit** zu stempeln. Wie werdet ihr je ein Entschädigungswort finden für diese Gräuelthat, die ein ewiger Schandfleck seyn wird eurer Staatsumwälzung — eu-

rer

rer Direktoren, wenn dieſe es befohlen — eu=rer Generale, wenn dieſe es unbefohlen thaten, — eurer Nation, wenn ſie nicht Genugthuung gibt — Wie werdet ihr je noch euer Aug und Lippen öffnen, wie je noch unter den Menſchen wandeln dürfen, um das Wort **Freyheit** auszuſprechen.

20.

Als ein Frühſtück dachtet ihr dieſe wa=ckern, des Schweizer=Nahmens einzig noch würdigen, Helden zu verzehren, die ihr euren ſchuldloſen Soldaten als Empörer vorläget, die Edeln — ach mir blutet das Herz, daß wir ihnen nicht halfen, daß wir, o unaus=waſchbarer Flecken unſers Cantons, dieſen Barbaren Kanonen und Munition gegen unſere edlen Brüder liehen — ſtritten wie ihre Väter, pflegten in der Morgenfrühe noch ihres Vie=hes, eilten zur Gegenwehr — welche Gegen=wehr war je rechtmäßiger — kämpften wie Helden nie gekämpft, fielen als biedere Schwei=zer, und blieben von der ſieggewohnten Nation unbeſiegt. Tauſende fielen von beyden Seiten, als Freyheitsfreunde die Schweizer, als Frey=heitsmörder aber die Franken. Welche Ver=gütungen gegen das Vaterland dieſer Edlen, gegen Wittwen und Waiſen dieſer Wackern,

kann Reue und Scham, kann Billigkeit und Großmuth für diese schreyenden Ungerechtigkeiten erfinden. — Welche Geschenke können diese ehrlosen Gewaltthätigkeiten je bedecken! Doch ich sage dieß, damit noch das Möglichste, was geschehen kann, geschehe, und alles ausgesonnen werde, was den Beschädigten das Leben leichter machen kann.

21.

Ich ziehe, Franken, den Vorhang über Manches, über den ungeheuren Despotismus, den sich einzelne Männer, die sich eure Agenten nennen, in der Schweiz erlauben, über die noch unvergüteten Plünderungen und Ermordungen, verübt an einzelnen harmlosen und wehrlosen Menschen, inner unsern unfeindlichen Grenzen, über die blutarm machenden Einquartierungen und die kostspieligen und unerschwinglichen Bewirthungen des Generalstaabs, über die Besteglung und rechtswidrige Besitznehmung von einem Theile unsers öffentlichen, ach wie sehr erschöpften, Schatzes, und so manches.

22.

Französische Nation, nenne dich nicht die große Nation, kolossalische Größe ist nicht die wahre Größe, und dreyhundert Millionen Chinesen würden euch lächerlich scheinen, nennten

ſie ſich vis - à - vis von euch die große Nation — Nenne dich die kleinſte aller Nationen, oder du mußt es leiden, daß alle großen und kleinen Nationen dich ſo nennen, wenn du nicht alle deine unerſchöpflichen Erfindungsquellen erſchöpfſt, alles noch Vergutbare zu vergüten.

23.

Franzöſiſche Nation! durch den Mund, zwar nur eines furchtloſen Partikularen, rufen dir einige Ein Mahl hundert tauſend Freyheitswürdige Schweizer vor den Ohren aller Nationen zu. Noch ſind wir Sclaven, Sclaven wie wir nie waren. Oligarchie, Gewaltherrſchaft weniger beherrſcht uns, drückt uns, entnervt uns — Wollteſt du dieß? koanteſt du dieß? Sprich ja oder nein, welches du ſprichſt, du verurtheileſt dich ſelbſt.

24.

Franzöſiſche Nation! auf allen Blättern ſprichſt du von Freyheit, die Leben, Ehre, Eigenthum, Treue und Unſchuld ſichert, und dieſe Freyheit allein iſt des Nahmens werth; Freyheit zu drohn, zu drücken, zu fordern, vorzukommen, zu rauben, zu bekriegen, auszuſaugen, zu morden, iſt Freyheit: freylich auch einer großen Nation, derer die Satan — Seegen dem, der die erſte emporbringt, er ſoll

auf Erden keinen muthigeren Vertheidiger finden, als den Schreiber dieſes, der Gott weiß! unter allen irdiſchen Dingen nichts ſehnlicher wünſcht als eine vernünftige Freyheit und Gleichheit, welche man nirgends beſſer als in einem monarchiſchen Staate finden kann. Fluch dem, der die andern ausposaunet, er ſoll auf Erden keinen entſchloſſeneren Feind finden, als mich, Appellanten an die fränkiſche Nation, an das Menſchengeſchlecht, an die Nachkommenſchaft. Oeffne die Augen, fränkiſche Nation, und befreye uns von dieſer Freyheit der Hölle.

95.

Ich faſſe zuſammen — groſſe Nation! die ihres gleichen nicht hat, mache dich nicht allen Jahrhunderten verächtlich, mache die ſchreyenden Ungerechtigkeiten durch edle Vergütung verſtummen — ſey keine Geißel der Nationen, keine Tyranninn der Menſchheit, keine Unterjocherinn der Freyen, keine Zertreterinn Helvetiens, keine Blutſaugerinn Zürchs — ſey was du ſcheinen willſt, Befreyerinn, Freundinn, Wohlthäterinn, und dann Königinn unſerer Herzen. —

Im erſten Jahre der ſchweizeriſchen Sclaverey, den 10. May 1798.

J. C. Lavater

# Lavaters Schreiben

## an Rewbel,

bey Uiberreichung des Worts eines freyen Schweizers.

Bürger Director!

Ich habe nicht die Ehre, Sie persönlich zu kennen: ich zweifle auch, ob Sie mich jemahls gesehen haben. Dennoch wage ich es, da Sie ein Teutscher und ein Mann von ausserordentlicher Weisheit und Kraft sind, Sie in dem Drange Ihrer wichtigen Geschäfte einige Momente zu unterbrechen, und Sie — Mensch! zu bitten, ein beyliegendes — ich denke, eines freyen Schweizers nicht unwürdiges Wort an

die große Nation, zu lesen, und es auf ihr Herz wirken zu lassen, was es wirken mag.

Ich bitte gar nicht um Vergebung! Lange vor den Zeiten der Freyheit schrieb ich gerade so frey gegen Ungerechtigkeit. Ich glaube berechtigt zu seyn, wofern — was ich nicht denken mag, nicht bald eine genugthuende Thatantwort erfolgen sollte — dieß freymüthige wahrheitreiche Wort, in mehreren Sprachen, mit meinem Nahmen drucken zu lassen; dasselbe nach allen Weltgegenden zu versenden; und die Wirkung davon, mit furchtloser Ruhe, und — keine geringe Wirkung von dieser Publikation zu erwarten.

Sie sind ein Mann wie Denker, ehren, wie verschieden Sie denken. So ehren Männer — Männer die sprechen und handeln dürfen, wie verschieden Sie sprechen und handeln. Wer Muth hat, ehret den Muth. Also lassen Sie mich das Wort sagen.

Europa und die ganze Nachwelt soll wissen, wie rechtswidrig man mit uns umgeht. Soll ich schweigen, weil alles schweigt? wofür wäre mir Hand und Zunge gegeben,

wenn ich nicht sprechen und schreiben dürfte? was Bürgerpflicht und Vaterlandsliebe mich sprechen und schreiben heißen? Wie könnte ich meine Existenz ertragen, wenn ich in dieser wichtigen Zeit für mein Vaterland unthätig athmen, und alles gut seyn ließe.

Bürger Director! Noch eins, daß Ihnen das Wort eines Fanatikers scheinen mag. Der Erfolg wird über den Werth dieses Worts entscheiden. Es kann eine Zeit kommen — und Sie scheint mir gar nicht ferne zu seyn — wo Sie ernsthaft über dieses Wort zu denken gezwungen seyn könnten.

**Die französische Nation reißt durch den Uibermuth ihrer Glücksmacht den Fluch aller Nationen wider sich, und sie eilt ihrem schnellen schrecklichen Falle entgegen.**

Mir sind die jetzigen Directoren, mir sind Sie, bester Mann! — wie unstürzbar Sie sich auch glauben mögen — schon wie gestürzt vor Augen. Verachten Sie den Rath eines

redlichen Mannes nicht, der Barthelemis Schicksal lange schon vorher ahndete, ehe es möglich schien. Bahnen Sie sich durch eclatante Vergütung des schreyenden Unrechts, das meinem Vaterlande angethan wird, den Weg zu einem leidentlichen frohen Lebensende. Sie haben das Recht über dieß Wort zu lachen. Aber es wird — verlassen Sie sich auf mich — es wird keine zwey Jahre anstehen, Sie werden an Ihre Brust schlagen, und froh seyn, wenn Sie bey uns einen sichern Zufluchtsort finden, und den jetzt lächerlich scheinenden, wahren Freund nennen können.

So manches Unglaubliches ist geschehen, was ich ahndete und Freunden vertraute. Auch dieses könnte geschehen. Was sage ich — könnte? Es wird geschehen. — Thun Sie nun was Sie wollen.

Zürch den 12. Sept. 1798.

J. C. Lavater.

# Zürich

## am Anfange

## des

# neünzehnden Jahrhunderts.

Zürich, gedrukt bey David Bürkli 1801.

1.

Wie? darf ich meinen Blick erheben?
Soll ich mit Freüden, oder Beben
Beginnen, o Jahrhundert, dich?
Des Hoffens müde, darf ich's wagen,
Von Hoffnung noch Ein Wort zu ſagen?
Wer lehret ächte Weisheit mich?

2.

Ach, daß ich Hoffnungsquellen fände!
Doch, wohin ich mein Auge wende,
Erblick' ich keiner Hoffnung Spuhr..
Wer darf mir: „Hier iſt Ausweg!“ winken?
Ich ſeh zur Rechten, und zur Linken
Nur Elend, Gram, Zerrüttung nur..

3.

Jahrhundert, das wir heut begrüßen,
Soll dir die Freudenzähre fließen?
Was wirst du meinen Kindern seyn?
Wird bald der Thorheit hier auf Erden,
Des Elends bald ein Ende werden?
Des Lebens werden wir uns freun'?

4.

Kommst du mit Kornerfüllten Halmen?
Kommst du, in deiner Rechten Palmen?
Wie? Oder, mit entblößtem Schwerdt?
Verwandelst Felder du in Anger?
Kommst du, mit neuen Greueln schwanger,
Ein Mordjahrhundert, das verheert?

5.

Wie, oder — kommst du schön geschmücket
Von Gott, mit Allem, was beglücket,
Was edle Seelen hoch erfreut?
Ehrst du, was stets die Weisheit ehrte?
Lehrst du, was kein Jahrhundert lehrte —
Die Menschen endlich — Menschlichkeit?

6.

Kommst du zur Freude meiner Brüder
Voll Lieblichkeit vom Himmel nieder,
Mit milder, Seegenvoller Hand?
Wirst du uns freyer athmen lassen?
Wird Lieb' und Eintracht uns umfassen?
Wird endlich frey mein Vaterland.?

7.

Erwach mit neubelebten Sinnen,
Jahrhundert, das wir heut beginnen,
Und lern, was das Verschwundne lehrt!
O baue, kannst du's, weislich wieder,
Was das, so vorgieng, riß hernieder;
Sey kein Jahrhundert, das zerstöhrt!

8.

Und, willst du, mußt du je zerstören —
Zerstöhre nicht mit Kriegerheeren —
Zerstöhr' durch Gutes, Böses nur!
Zerstöhr' durch weise Geistesstärke
Der Bosheit hochgepriesne Werke,
Von Tyranney die kleinste Spuhr!

9.

Vergött're nicht der Menſchheit Schanden,
Die ſich zu Raub und Mord verbanden,
Und dann von Recht und Freyheit ſchrey'n!
Verehre tapfre Rechtsverehrer,
Des Unrechts muthige Zerſtöhrer.
Und deine Freude ſey — erſtreun!

10.

Religion und Luſt an allen
Bemühungen, die Gott gefallen,
Sey täglich Aller Freude mehr!
Kein voriges Jahrhundert neide
Dem nun Begonnenen! Es weiche
Zum Abgrund aller Laſter Heer!

11.

Nur Menſchlichkeit und Pflichttreu rathen . .
Und Demuth kröne unſre Thaten!
Beym Anfang laßt auf's End' uns ſeyn!
Die Zeiten ſchwinden . . . Laßt uns hören,
Was die verſchwundnen Zeiten lehren —
Und nur der Weisheit Pfade geh'n!

12.

Schwebt nicht in hohen Idealen,
Die Euch nur goldne Zeiten malen,
Beym Wachsthum von Vernunft und Licht.
Es wird der Adams Söhne keiner
Durch redneriſche Dekrete reiner —
Gebieten läßt ſich Tugend nicht.

13.

Oh fordert nicht Unmöglichkeiten
Von Menſchen, die von allen Seiten
Begierlichkeit, zu Sklaven macht.
Wer will ohn' Adlers Aug' und Schwingen
Dem Adler gleich, zur Sonne dringen?
Iſt Der nicht Thor, deß Jeder lacht?

14.

O Väter, Mütter, Söhne, Töchter,
Vernehmt mich, künftige Geſchlechter!
Nicht wegvernünftelt Ruh' und Glück!
Erfahrung lehr' Euch weiſe werden.
Vollkommenheit iſt nicht auf Erden.
Erträumt ſie — und Ihr ſinkt zurück . .

15.

Was helfen Freyheitheucheleyen?
Was nützen Franken-Aeffereyen?
Was frommts, wenn man der Armuth lacht?
Wer ehrt Geschwätz von Treu und Glauben,
Wenn man ein nie erhörtes Rauben
Gesetzlos zum Gesetze macht?

16.

Gerechtigkeit! Erwache wieder!
Komm, Friede, von den Himmeln nieder!
Oh Sitteneinfalt, kehr zurück!
Was Menschen-Namen trägt, das lebe
Für Wahrheit, Tugend nur, und strebe
Durch Edelsinn nach ächtem Glück.

17.

Ihr schon geübten Tugendlehrer,
Seyt durch das Beyspiel Tugendlehrer!
Erregt zum Rechtthun Herzenslust;
Zertrettet, wie verworfne Schlangen,
Der Herrschsucht leidiges Verlangen,
Der Härte Funken in der Brust!

18.

Uns müssen keine Namen blenden!
Kein drohend Wort uns Schrecken senden —
Vor uns erschrecke Tyranney!
Matron' und Greis und Mann, und Jugend,
Erfahre täglich, daß nur Tugend
Der Quell von Daseyns Freude sey!

19.

Nach Selbstveredlung stetes Streben
Religion ist wahres Leben —
Sagt, was gedieh je ohne Sie?
Macht Sie nicht alles dunkle helle?
Ist Sie nicht jeder Tugend Quelle?
Ist, wo Sie fehlt, Unrecht je?

20.

Voll dieses Lustgefühls betrete,
Jahrhundert, ich dich nun, und bethe
Den Gott, der keine Zeit kennt, an!
Und flehe muthvoll: deinen Willen,
Oh lehre, Vater, mich erfüllen —
Oh führe mich der Wahrheit Bahn!

21.

Ich flehe Tag und Nacht, ich flehe,
Bis deine Vaterhand ich ſehe,
Für mein gebundnes Vaterland.
In welche Tiefen; welche Nächte
Verſenkten Hehler aller Rechte
Verſenkt' uns Stolz und Unverſtand!

22.

Schau huldreich ſegnend auf uns nieder,
Vereine mit den Brudern Brüder!
Es herrſche Fried' und Biederkeit!
Ob ſend' uns leuchtende Gedanken!
Laß Keinen je im Treuſinn wanken!
Beym Recht ſey Unerſchrockenheit!

23.

Sey nicht ein ſtrenger Unſchuld-Rächer
Doch, ſchweigen mach die freyen Sprecher
Voll Rachſucht, Stolz und Bitterkeit!
Erröthen müſſen und erblaſſen
Sie Alle, die die Wahrheit haſſen,
Und biedre Herzensoffenheit.

24.

Laß reife Weisheit wiederkehren,
Laß lernen uns, was du willſt lehren —
Erſt Treue, dann Beſcheidenheit,
Und Luſt an nützlicher Belehrung,
An Wahrheit, Lieb', und Pflichtverehrung,
Und heiliger Gerechtigkeit!

25.

Ob Menſchenvater in dem Himmel,
Beym leidenſchaftlichen Getümmel
Der Freyheitsrufer, taumeln wir
In Unrecht, Jammer und Verbrechen.
Laß nur Vernunft und Tugend ſprechen,
Und Ehrfurcht vor dem Recht und Dir!

26.

Gott, ich erhebe Herz und Hände —
Mach' unſerm Elend bald ein Ende!
Erwecke demuthvolles Flehn!
Erwecke viel Nathanaele,
Hiskias, Davids, Samuele,
Die vor den Riß als Helden ſteh'n.

27.

Erwecke ſelbſt aus unſerm Schooſſe
Bewährte, weiſe, edle, groſſe,
Erwählte Helden, die nichts ſcheun!
Die unſer Glück im Herzen tragen;
Für ſich nichts ſuchen — alles wagen,
Um Stifter unſers Heils zu ſeyn.

28.

Erquicke Wittwen, Wayſen, Kranke!
Erweck' den Glücklichen zum Danke,
Gieb Tugendfreunden Heldenmuth!
Entlarve Heuchler! Straf die Frechen,
Verhindre Laſter und Verbrechen —
Und zeige dich den Guten gut.

29.

Den Tauſenden, die nach Dir weinen,
Laß Hoffnung auf Dein Reich erſcheinen,
Das Liebe, Freude, Wahrheit iſt!
O möchte nie das Laſter ſiegen,
Nie Recht und Unſchuld unterliegen,
Und fern ſeyn Herrſchſucht, Trug und Liſt.

30.

So will ich freyen — Licht vereinigt,
Wen Vaterlandes Elend peinigt!
Laßt muthvoll uns zum Vater flehn,
Erfleht, ihr Reichen, und ihr Armen,
Des Himmels ſegnendes Erbarmen —
Gott wohnt mit Luſt vereintes Flehn.

31.

Nur fromme Demuth kann uns retten
Von allen Laſtern, allen Ketten;
Nur treuer Sinn macht froh und frey.
Zum Himmel von der Erde wallen —
Erwirbt uns Gottes Wohlgefallen,
Und ruft das Reich des Herrn herbey.

32.

Reich Gottes! Sehnſucht aller Frommen!
Wirſt du mit dem Jahrhundert kommen?
O ſeht: „Es kommt!“ wer ſehen kann.
Ihm weiche Laſter, Wahn und Leiden —
Es kommt mit gränzenloſen Freuden —
Macht ihm, durch fromme Demuth, Bahn!

# Sprüche

von

# Lavater.

Joh. Casp. Lavater.
gebohren den 15 Nov. 1741.
gest. den 2 Jan. 1801.

# Sprüche von Lavater.

## In hundert sieben Blättern.

---

Aufs Neue herausgegeben.

Vierte Auflage.

---

Tübingen, 1852.

Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung.

Druck von H. Lauppp.

# Vorwort.

Dieſe Blätter wurden ſchon früher in den Niederlanden, nachher in der Schweiz gedruckt. Die Exemplare ſind nun alle vergriffen; aber Freunde derſelben gibt es immer noch. Dieß bewog einen Verehrer des ſel. Lavater, mit Gutheißung der Familie, eine neue Auflage zu veranſtalten. Die Sprüche wurden in einen

andern Zuſammenhang gebracht, und an der Form wurde das Mangelhafte verbeſſert.

Der Gebrauch iſt mannichfaltig; zu Denkſprüchen für die Jugend, zur Aufmunterung für Chriſten jeden Standes, zur Erinnerung an den herrlichen Verfaſſer ſind ſie vorzüglich geeignet.

Tübingen, 1819.

Der Herausgeber.

# Zur dritten Auflage.

Daß ſchon eine dritte Auflage dieſer Blätter nöthig geworden iſt, deß mögen ſich Lavaters Freunde erfreuen, da ſie ſehen, daß man auch jetzt noch ſeine treue, biedere Stimme hört. Der Herr lege Seinen Segen auch auf dieſe neuen Blätter.

Tübingen, d. 1. März 1829.

Der Herausgeber.

1.

Summen der Gnade häufen ſich an mit der Summe der Jahre;
Immer neu erſcheint dem Gottesbedürfer die Gottheit.
Jeder neue Tag bringt neue Beweiſe: — Wir ſind nicht
Ueberlaſſen uns ſelbſt, wir gehören dem Höchſten der Herren!

2.

Auch die leiſeſte Spur vom Herrn ſei dir Himmel auf Erden!

Suche in Allem nur Ihn! — doch am liebſten Ihn in den Seinen!

Eher vergiß dein ſelbſt, als deſſen, der auch für dich ſtarb!

Wache nie auf ohne Ihn! noch entſchlaf' ohne Sein zu gedenken!

3.

Tiefer neige ſich Herr vor Dir die betende Ehrfurcht:
Inniger bete Dich täglich und froher ſtündlich das Herz an!
Lebender werde täglich in uns das innere Leben,
Geiſtiger Alles an uns, und Alles liebender, edler!

4.

O mein Herr und mein Gott! ſei meinen Gedanken nie ferne!
Rein ſei immer mein Herz und froh, ſtets Dein zu gedenken!
Gieb mir, Jeſus! ein Aug', zu ſehen das Beſte: bewölke
Meinen Blick, wenn ihn blendet ein Reiz des Böſen, das gut ſcheint!

5.

Heilige meinen Geiſt durch Deinen heiligen Geiſt, Herr!

Heilige Herr! mein Herz, durch Deine heilige Liebe!

Heilige meinen Leib zum Tempel des heiligen Geiſtes!

Gieb das Unentbehrlichſte mir, den heiligen Geiſt, Herr!

6.

Eins nur wünsch' ich wünschen zu können — den Wunsch nach dem Einen,
Welches allezeit allein ist Alles, für Alle in Allen.
Eins nur mangelt mir noch: der einzige Durst nach dem Einen.
Reiner sei immer mein Herz von allem, was weg von dem Eins führt.

Lehre die Deinigen, Herr! den Vater in Dir zu verehren!
Oeffne die Augen uns Allen, zu sehen in Dir den Erhab'nen;
Lehre mich, Gottmensch Jesus! zu seyn die Ehre der Menschheit!
O wie bin ich so selig, daß Er ein Mensch war, daß ich's bin.

Alles göttliche Leben ist Leben glaubender Liebe —
Glaubende Liebe allein ist Himmel und ewiges Leben.
Glaube mehre sich täglich und Liebe mehre sich! Demuth
Kröne den Glauben und kröne die Hoffnung-zeugende Liebe!

Liebe beseligt allein! Gott liebt in dem Liebenden: Gott ist
Liebe! Christus ist Liebe! wer Christi Jünger ist, Liebe!
Keine Liebe gleicht der Liebe, die für die Welt starb;
Liebst du den Liebendsten nicht, wofür ist die Liebe gegeben?

10.

Eins nur Eins ist Noth! — die Liebe liebende Liebe;
Darum lerne nur lieben, so hast du Alles gelernet!
Ruhe nicht bis du fühlst, es wächst in mir göttliche Liebe:
Nicht ein Lebenstag entschwind' ohne dieses Gefühl dir!

11.

Liebe mehre sich täglich, die thätige, duldsame Liebe;
Welche auch dem Geringsten begegnet, als ob er vom Herrn käm'.
Lieb' im sterblichen Freund den künftig unsterblichen Freund stets:
Dann wird dir um so mehr der allein Unsterbliche lieb seyn.

Herr Du weißt zu vergelten, zu lohnen, zu segnen wie keiner!
Dein ist die Liebe des Vaters! denn Du bist Gott und die Liebe!
Wer Dich innig erkennt, ist voll von froher Geduld, voll
Unaussprechlicher Hoffnung, und voll von großer Gebetskraft.

13.

Reicher als alle Reichen, und ſtärker als alle die ſtark ſind,
Iſt der ſelige Menſch, den Gott des Vertrauens Gebet lehrt.
Balſam iſt es dem Herzen, und Wonne der ſchmachtenden Seele:
Auch nicht ein Gebet der Demuth kann je umſonſt ſeyn.

## 14.

Ernſtes Gebet! dich zeugt das Gefühl der Noth und der Ohnmacht,
Mit der Ahnung vereint: mir hilft ein allmächtiger Hörer,
— Bitte jeglichen Tag um die Gnade, beten zu können;
Aber bitte mit Muth, und fern von Furcht und von Zweifel.

15.

Freue dich aller Freuden, weil jede Freude von Gott kommt:
Freue dich jedes Leidens, weil jedes Leiden zu Gott führt.
Still und glaubend wandle zum immer näheren Ziele!
Trage duldend dein Joch — es erleichtert dir's täglich des Herrn Hand.

16.

Leidensmomente benütze mit stillanbetender Duldung.

Immer herrlicher wird als Liebe die Liebe sich zeigen.

Laß die Verwirrung der Welt und die Nacht nicht muthlos dich machen:

Bald wird der freundliche Herr laut rufen: Licht sei! und: Licht ist's.

17.

Laßt uns, weil wir noch wallen im Thränenthale,
uns stärken!
Bald ist die letzte der Thränen verweint in den
Schoos des Erbarmers.
Unſ're Seufzer alle und Thränen sind ja gezählet!
Saaten sind sie alle zu unübersehbaren Erndten.

O erhebe dich Herz zu dem Unbeschreiblichen, dessen
Thaten unaussprechlich und hocherfreuend, wie
Er, sind.
Hoffe das Beste von Dem, der das Beste, die
Hoffnung, dir anschuf:
Nie verläßt dich Gott, verläßt dich nie Glaube
und Liebe!

19.

Priester des Sündergeschlechts ist Jesus Christus im Himmel:
Freundlich spricht der Mittler von dir und mir mit dem Vater.
O du freundliche Liebe, wie freudigerhebend und lichtvoll
Ist dein tröstendes Wort: „Kommt her zu mir Ihr Bedrängten!“

Andacht, stille Ruhe verlasse dich nie, wenn du leidest:
Will die Geduld ermüden, so blicke den duldsamen Herrn an:
Jesus der Heiland stärkt die Geprüftesten wunderbar huldreich,
Und das Ende des Leidens ist herrliche, endlose Freude.

Leide, was jetzt dich drückt, nie was vielleicht künftig dich drücket.

Jede Freude sei dir von höherer Freude der Schatten.

Trage was du sollst; stets giebt Gott dem Tragenden Kräfte,

Und verwandelt schnell die Lasten in hohe Genüsse.

22.

Im Gedränge der Noth erhebe dein Auge zum Heiland,
Dann wird dein Herz erfahren: Es ist ein Gott, der dich lieb hat.
Jesus, der Gottmensch, lebt und liebt viel mehr als wir lieben:
Mehr als kein Sterblicher liebt, als aller Unsterblichen keiner.

23.

Ihre Zwecke verfehlt die allüberschauende Huld nie;
Auch ihr weiteſter Weg iſt von allen kurzen der kürzſte.
Ohne tägliche Prüfung iſt nie zu denken an Fortſchritt:
Ohne Einkehr in ſich iſt keine Prüfung zu denken.

Christus vollendete sich zum Erlöser vom Leiden — durch Leiden;
Können seine Jünger auf anderen Wegen als Er geh'n?
Klage nicht! wirke nur fort, und da nur, wo dir's vergönnt ist:
Desto kräftiger da, je enger der Kreis dir gesetzt ist.

Sei des Daseyns froh, das dir der freundliche Herr gab!
Werde des Daseyns stets durch edle Gesinnungen froher.
Deine eilenden Tage bezeichne mit duldsamer Liebe,
Hoffe Besseres stets mit jedem schlimmeren Tage!

26.

Trage jeden Tag, was Gott dir jeden Tag auflegt.
Wo ist ein Leidenstag, der nicht auch Stärkungen bringe?
Trage munterer täglich der Prüfungen Joch bis zum Grabe,
Welches die Lasten alle verschlingt, die Lieb' und Geduld trug.

Trage ruhig die Last des Lebens mit Demuth und Hoffnung!
Jeder Abend bringt dich näher der lohnenden Zukunft.
Hoffnung, das höchste Wunder, der Gottheit herrlichster Lichtstrahl;
Pfand des ewigen Lebens — Beweis: Gott ist, und ist Liebe!

Eins nur ſuche in Allem — den Heiland! Siehſt du nicht; glaub' Ihn!
Deine Laſt ſei groß; doch nicht ſo groß wie die Wonn' einſt.
Froher jeden Tag und frömmer genieße dein Leben.
Oft umfaſſe das Wort: „Wer duldet und dienet, der herrſcht einſt!“

Eins sei immer dein Ziel: eine feste Verbindung mit Jesu!

Muth und Demuth führen durch Dornenpfade zum Ziele.

Nie verlasse dich Muth, und die gottgefällige Demuth!

Schaue des Morgens und Abends hinaus in die lohnende Zukunft!

30.

Alles was liebt, iſt aus Gott! Gott ſelbſt in uns iſt die Liebe!

Nichts iſt ewig an uns, als die ſich vergeſſende Liebe.

Wie du kindlicher liebſt, liebt väterlicher dein Gott dich;

Kinderſinn allein giebt unausdenkliche Rechte.

31.

Einsam, muthig, kindlich und voll anbetender Demuth
Bleibe, wo du bist, und entlaufe nicht dir und der Arbeit!
Trag' auf einmal nur Eins; so kannst du Alles ertragen.
Nahe deinem Blick sei oft der duldendste Dulder.

---

Gnädig erhöre dich Gott, wenn du flehst: „Gieb Herr das Gehör mir!“

Wachse am Geist! stets lebender sei dein innerstes Leben!

Ferne sey von dir die Blindheit, wenn dir das Licht strahlt!

Ferne Taubheit von dir, wenn Gott durch Menschen mit dir spricht.

Ehr' in Allem, was ist und geschieht, den Lenker von Allem!

Alles, auch das Geringste, beginn' und vollende vor Christus!

Fürchte dich nicht! — Dein Herr ist dir nahe; sein freundliches Aug' bleibt

Offen über dir steh'n, und dein stillstes Gebet ist ihm hörbar.

## 34.

Eins nur sei dein Ziel, zu gefallen dem Liebenden Einen.

Alles, was Ihm mißfällt, bringt Schmerz, und Lust, was Er gern hat.

Eitel ist Alles ohn' Eins, nur Eins ist die Summe von Allem —

Liebe der Liebe! dieß sei und bleib' uns der lieblichste Name!

Deine Schwäche kennt und deine Bedürfnisse Christus.

Dein sind seine Kräfte; so viel du ihrer bedarfst; dein!

Große Gnaden werden dem Dulder geistiger Leiden.

Wen Gott segnet mit Feinden, der wird auch mit Freunden gesegnet.

36.

Gebe Gott dir die Gnade — zu wachsen in heilsamer Weisheit!
Demuthsvoller stets des Glaubens Pfade zu wallen!
Jeder deiner Tage sei Gott gefällig! dein Sinn sei
Nur auf Seinen Willen und deine Pflichten gerichtet.

37.

Lebe durch Wahrheit nur und durch Treu' in deinem Berufe!

Nie vergiß den Zweck, mach' nie zum Zwecke das Mittel!

Wäge dreimal dein Wort, und siebenmal, eh' du es schreibest.

Immer wahr und klar, und sanft und fest, und dir selbst gleich.

38.

Schwebe großes Ziel des Erdenlebens mir klar vor,
Klarer jeden Tag; so werd' ich heiliger täglich.
Immer sei mein Gebet: Herr täglich mehre den Glauben!
Daß in dem Glauben an Dich stets fester erwachse die Liebe!

Möge nie von uns weichen das selige Gottesvertrauen.
Möge mit neuen Gnaden es täglich krönen des Herrn Hand!
Laßt uns jegliche Stunde verwenden zu unsrer Vollendung,
Daß wir froher stets dem Ziele der Prüfungen nahen!

40.

Väterlich führte dich Gott, ſtets väterlich wird Er dich führen:
Anders kann Er nicht; nie kann Er ſich ſelber verläugnen.
Alles kannſt du vergeſſen! Vergiß nur Eins nicht: der Herr weiß
Welch ein Gemächte wir ſind: Er vergißt nie, daß wir nur Staub ſind.

41.

Inniger werde ſtets die glaubende Liebe zu Chriſtus!
Nie verzage, nie, am mindeſten, wenn du dein Nichts fühlſt.
Laß dich nicht am Gebete die Trägheit ſtören, nicht Zweifel.
Nicht der Schwäche Gefühl und die Menge großer Gebrechen.

Geh' dem Erlöser nach mit stillanbetendem Blicke;
Hefte das Auge des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung auf Ihn hin!
Oeffne dich täglich dem, der des Herzens Bedürfniß schon kennet.
Einen Schritt nur weiter zum Ziele mit jeglichem Tage!

Quäle dich nicht mit dem, was geſcheh'n iſt oder geſcheh'n kann;

Immer vergeiſtige mehr dein allerleiblichſtes Wirken.

Nie verbittre die Sorge für Zukunft frohen Genuß dir!

Was die Zeit nicht zerſtört, kein Tod dir raubt, ſei dir heilig!

Laßt uns täglich in uns den schönen Gedanken erneuern:
Daß zum wichtigen Ziele mit jedem Tage wir eilen.
Alle Wege des Herrn sind Treu' und Güte den Frommen;
Jedes Vertrauen krönt mit neuen Gnaden des Herrn Hand.

45.

Gott, der in Christus kam vom Himmel zu sterblichen Sündern,
Kam für dich auch herab, auch dich zu heiligen, starb Er.
Werde mehr, als Verkünder; sei Zeuge des Lebens des Einen,
Welcher todt einst war, damit wir ewiglich lebten.

Glaube, demselben Durst wird immer dieselbe Erquickung!
Jesus Christus ist gestern und heut' und ewig Derselbe.
„Selig!" und „Fürchte dich nicht!" sind die Lieblingsworte des Heilands,
Welchen der Glaube: Gott — und die Liebe: Bruder und Mensch nennt.

## 47.

Theurer, heiliger sei dein Leben jeglichen Tag dir!
Jeden Morgen erwache zu thatenreicherer Liebe.
Jedes Heute hat Flügel und eilet zum größeren Morgen!
Sehnsucht nach Liebe der Liebe! du bist die göttlichste Sehnsucht!

Nahe dich kindlicher stets dem Geber der Tage und Stunden:
Täglich wirst du dich mehr und gewisser des ewigen Seyns freu'n.
Alle deine Wünsche vereinigte Gott nur zu Einem:
Ihm nur zu gefallen in allem, in jedem Momente.

Freue dich deines Seyns, um tausend Liebender willen,
Welche theilen werden mit dir die Freuden des Himmels.
Ewig lebet in dir die hienieden gesammelte Liebe!
Nicht zerstört sie der Tod; er entflammt sie zum ewigen Leben.

Minder irdisch sei, und geistiger immer dein Leben!
Sei das redlichste Streben nach Christus-ähnlicher Liebe!
Freue dich immer der Freude, womit der Herr auch an dich denkt!
Freue dich deiner Schwäche! sie wird zur Kraft an des Herrn Kraft.

51.

Heilig laß dir, wie Gott, die Pflichten deines Berufs ſeyn!
Was du heute vermagſt, verſchieb auf den folgenden Tag nicht!
Bleibe treu dem Beruf, und ſtille, beſcheiden und fleißig,
Fromm und Gottvertrauend; und Gott wird immer dein Gott ſeyn.

52.

Jeder Tag, dir gegeben, iſt Gabe für dich und für Andre;
Freue dich dieſes Geſchenks, ehr' und benütz' es als ſolches.
Wandle froher ſtets durch das freude-bedürftige Leben,
Und verlier', verläßt dich die Freude, den hoffenden Muth nie.

Eins nur ſuche in Allem — in Allem immer nur Einen!

Ohne Gebet ſei kein Morgen und ohne Lobpreiſung kein Abend!

Lerne Ruhe mit Kraft, mit Vernunft den Glauben vereinen.

Muth verlaſſe dich nie, und nie beim Muthe die Demuth.

54.

Großes ſei dir Pfand vom Größern, das Größte vom Größten.
Alle Seelen erſchuf zu Seiner Wonne der Schöpfer.
Alles, alles iſt unſer, weil Chriſtus unſer iſt, weil wir
Chriſti Jeſu ſind, wie Jeſus Chriſtus iſt Gottes.

55.

Unſer, unſer iſt Gott, iſt dein und mein, weil Er Gott iſt;
Unſer, als wär' Er allein für uns nur — freue dich Gottes!
Freue dich deines Seyns um Chriſti willen, der Menſch iſt,
Menſchlich und göttlich dich liebt, und dir ſeine Seligkeit ſchenket.

Uns iſt traulich begegnet in Menſchengeſtalt ein Erbarmer,
Der der Sünde verderbendes Gift, und der Tod iſt des Todes.
Fühlſt du dich ſündig und arm, ſo nahe dich kühn dem Erbarmer,
Welcher Sünden vergibt, und von Sünden reinigt die Herzen.

Gieb dem Wankenden Kraft, dem Todten Leben, dem Kalten
Flamme, die nie erlöſcht, gieb Herr mit Einem mir Alles!
Eil' Herr! wenn ich Dich ſuche, Dich finden zu laſſen! O werde
Alles mir, Anfang, Mittel und Ende von jedem Beginnen!

Inneres Lebensgefühl! o werde lebender täglich,
Wenn das nähere Ziel uns immer blendender anglänzt.
Unser Leben hienieden sei stets ein Glauben an jene
Einzige ewige Liebe, die einst in Menschengestalt starb!

---

59.

Blicke in deinem Kampf nicht rechts und links,
und zurück nicht!
Blick' auf Eins nur, das Nächste, mit kindlich
muthiger Demuth!
Denke in trüben Stunden an das, was Gott dir
bereits gab,
Und in leichtern an das, was dir noch fehlt
und bestimmt ist.

Lern' den unendlichen Werth des Wallfahrtlebens, und gieb doch
Jedem flüchtigen Tage was Ewiges, was ihm kein Tod raubt.
Richte deinen Blick aus der Erdentiefe zur Höh' oft!
Neu sei jeglichen Morgen die Hoffnung unendlichen Daseyns.

61.

Gebe der Herr dir Muth und Freude des heiligen Geistes!

Ist Er nicht dein Gott? dein nie zu erschöpfender Heilquell?

Starb nicht Christus für dich? floß nicht sein Blut aus den Wunden

Seiner heiligen Hände und Füße und Seite für dich auch?

62.

Jesus sei dir mehr, als ein angebeteter Name!
Ruh' in ihm nach der Noth, die du Seinetwegen erduldet!
Hoff' auf die Huld und Kraft des nie dich verlassenden Heilands!
Eins nur sei dein Ziel; die Liebe! die Mensch ist und Gott gleich!

63.

Stille! dich umfaßt der Gottvertraute mit Ehrfurcht:
Heilig bist du ihm stets, weil du ihn Heiligkeit lehrest.
O wie beglückst du das Herz, du heilige Ruhe der Seele!
Wer dich besitzt, der versetzt selbst Berge von Sorgen und Mühe!

64.

Liebe die Liebe nur, ihr menſchlicher Name iſt Jeſus.

All dein Leben ſei nichts als wachſende Liebe der Liebe!

Herzlicher immer ſprich mit dem allerherzlichſten Heiland!

Schöpfe Gnade und Leben aus ſeiner unendlichen Fülle!

Ferne sei Christusverachtung, wenn Priester und Weise der Welt Ihn
Höhnen, höhnen Sein Reich und Seine Kraft über Alles.
Unerträglich sei Herr! mir Alles, was mich von Dir trennt:
Heilig und lieblich Alles, was Deiner froher mich, Herr! macht.

66.

Jesus ist in der That viel besser, als Alle, die gut sind.

Glaubest du das von Ihm, so glaub' es auch, wenn du betest.

Wie dein stilles Dulden, dein Gottvertrauendes Flehen,

Also wird sicher auch seyn die selige Gotteserfahrung!

67.

Freue der Stärkungen dich, doch freue dich mehr noch der Leiden:
Denn es führt uns die Noth zur Quelle jeglicher Freuden.
Nie verlaß' uns, nur, nie der wonnevolle Gedanke:
Daß das Leiden die Pfade zum seligsten Ziele verkürzet.

Manches ſchon haſt du vollbracht, ſchon manches Harte erlitten:
Immer kamſt du noch durch — durchkommen wirſt du zum Ziele,
Welches für Schatten der Freude dem Guten Wirklichkeit darreicht.
Muthig! verlebe den Reſt der eilenden Tage mit Hoffnung.

Keine deiner Thränen, der Seufzer keinen vergißt
Gott!
Leide nur stets mit Geduld und mit hoffnungs-
voller Erwartung!
Trage, was du mußt, thu, was du sollst —
und dann fürchte
Keinen Satan! — und dann sei kindlich und kühn
dein Gebet auch.

Lerne Gott verſteh'n in ſeiner eigenſten Führung;
Immer umſchlinge den, der ſtets aus den Nächten
das Licht rief!
Kindlich ſei dein Gebet, voll Zuverſicht ſtets,
und auch kühn oft!
Alles, was du thuſt, das ſei gethan, als dem
Herrn ſelbſt!

Haſt du ein ewiges Eins, ſo entbehrſt du tauſendmal tauſend
Ohne Schmerzen der Reu' — O ſuche in Allem dieß Eins nur!
Jeſus, der menſchlichſte Menſch, und der göttlichſte Freund der Verlornen,
Sei und bleibe dein Gott, dein Himmel, dein ewiges Leben!

Nie, nie fehl' es mir, Herr! an Gebetsluſt oder Gebetskraft!
Laß in keiner Nacht des Lichtes Hoffnung mir fehlen!
Lehre mich jeden Tag als des Lebens letzten benützen:
Laß dir auch mein Gebet für meine Lieben gefallen!

Jesus sei dir mehr, als der allersüßeste Name!
Prüfe dich oft: Kann ich Dem, der für mich
starb, so gefallen?
Werde weiser stets, und bilde dich täglich zu
Allem,
Was dich lieblicher macht in den Augen der
Menschen und Gottes!

Laſten beugen uns tief, doch ſollen ſie nie uns erdrücken;
Denn der freundliche Herr ſchickt Kräfte uns und Erleichtrung.
Richte deinen Blick voll Heldenglauben und Einfalt
Oft in die Höhe, von wo auf Glaubende Chriſtus herabſchaut.

Freue dich deines Seyns und deiner endlosen
Dauer;
Himmel und Erde können vergeh'n, dein denkender
Geist nicht!
Freue dich deiner Geburt, weil geboren für dich
auch der Herr ward;
Welcher die Himmel beherrscht, in der Krippe lag,
und am Kreuz starb!

Ungeübt nicht durch Leiden durchwallst du die Tage der Prüfung;
Dennoch genießest du auch der göttlichen Stärkungen viele.
Habe nur Lust an dem Herrn; so giebt er dir, was nur dein Herz wünscht.
Jeder Moment sei dir theuer, der leise dir sagt, daß dich Gott liebt.

77.

Ruhe gönnet der Herr nach Arbeit und Leiden den Seinen.
Müder! hör' es! für Müde iſt dort ein Erquicker der Müden.
Jeſus liebt dich! dieß ſei dir genug! nichts kann Er, als lieben;
Selig machen nur iſt des Allerſeligſten Freude!

Allerhöchste Gnade, der Gnaden höchste zu glauben:
Daß im Fleisch uns erschien die himmlische Weisheit und Liebe!
Jesus Christus sei Gott dir: er sei es dir durch die Menschheit!
Neue Freude erfülle dein Herz, und Hoffnung und Liebe!

79.

Laßt uns fröhlich seyn in der Leidensgesellschaft mit Christus,
Laßt auf Ihn uns schau'n — den Beginner und Allesvollender!
Nie am Ziele der Kraft und nie am Ziele der Liebe
Findet Ihn unser Glaube, den angebeteten Heiland!

Daß du geboren bist Gott zu erkennen — dieß freue dich stets mehr!

Sei dir Freude der Freuden, sei Trost dir in jeglichem Leiden!

Denkst du an deine Geburt, so denke: geboren ist Jesus!

Christus geboren für mich! Ein Mensch bin ich, Er ist ein Mensch auch!

Siehe die ewige Langmuth, o schau' die unendliche Huld an,
Welche die Sünden der Welt mit unnennbarer Geduld trägt!
Ohne dein Gebet schuf Gott dich zum lebenden Menschen;
Sollt' Er auf dein Gebet dir göttliches Leben versagen?

82.

Demuth hat ein Recht auf die Alles versöhnende Gnade;
Wen, ach wen als sie, umfaßt die ewige Treue?
Nichts macht göttlicher uns als demuthathmende Liebe,
Alle Gebrechen bedeckt die Gotterkennende Liebe.

Alle deine Liebe veredle die Liebe zu Jesus!
All dein Glauben sei stets ein unbegrenztes Vertrauen!
Schau' den Menschen an, der menschlicher liebt als der Menschen
Keiner; — menschlicher trägt Unmenschlichkeiten, als keiner!

84.

Schneller, stürzender stets enteilen die Tage der Wallfahrt
Zu dem Ziele des Lebens, das erst des Lebens Beginn ist.
Eile jeden Tag der Ewigkeit muntrer entgegen!
Anfang, Mittel und Ende von allem sei Demuth und Liebe!

Sei des Daſeyns froh durch des Daſeyns beſte Benützung:
Jeder Tag ſei dir ein Tag der Gotteserfahrung.
Keine Freuden laß des Lebens Ziel dir verdunkeln:
Keine Leiden zu heißen Wunſch nach dem Ziele erregen!

Jedes Menschen Last und jedes Kraft ist gewogen:
Nie zu viel legt auf Einen der Herzenkennende Prüfer.

Ist am größten die Noth, so ist Gott am nächsten der Demuth.

Heiße Stunden der Angst gebären Jahre der Freuden!

Neu sei jeglichen Tag dein Bedürfniß nach ewigen Dingen!

Hab' ein hoffendes Herz, das auf alle Verdienste Verzicht thut.

Nie vergiß die ewigste Wahrheit: Gott ist die Liebe!

Jesus Christus ist menschlich für Menschen Gott und die Liebe!

Glaub' in der dunkeln Stunde! du wirst in der hellen erfahren:
Immer ziele auf Eines dein Hoffen, Flehen und Streben!
Große Gebete erzeugt nur großes Kreuz und Vertrauen;
Heißes Gebet der Noth, du machst zur Erhörung uns fähig.

Wende dich weg von der Welt, die keinen Sinn
für das Licht hat!
Unschuld nenne nur das, was gern den Gedan-
ken an Gott ruft.
Stille Tugenden ehrt und offenbaret der Herr
einst. —
Thaten vor Ihm gethan, und Ihm nur, erfreuen
das Herz Ihm.

Flehe brünstiger täglich um Weisheit, Gott zu erkennen:
Immer lebendiger sei und göttlicher immer dein Leben!
Bist du betrübt, o lege dich ganz dem Erbarmer zu Füßen!
Als ein athmendes Nichts, das nach Seinen Erbarmungen dürstet.

Schau' mit Einfalt nur auf den Einen, der Alles vollendet;
Alles, was er beginnt, durch Hinderniſſe vollendet.
Denn wen Chriſtus liebt, dem zeigt Er ſich mit dem Kreuze;
Wer Ihn leidend nicht liebt, der liebt Ihn verherrlichet auch nicht.

Jeder neue Tag sei um Christi willen dir heilig;
Jede Stunde dir lieb, die dich näher hin zu dem Herrn führt.
Laß die Tage dir nicht, nicht Stunden entwischen genußlos:
Aber jeder Genuß sei neuer Genießungen Quelle.

Mögest du stets dich fähiger machen mit jeglichem Tage,
Strahlen des ewigen Lichts aus Gottes Geist zu empfangen.
Kleiner werde täglich, so wirst du täglich vor Gott groß.
Immer minder sei dir das Liebste, lieber der Herr stets.

O du Einziger! Großer! du menſchlicher Bildner der Menſchen!

Dir iſt's um Rettung zu thun, um Sünderbegnadigung! Hilf mir!

Meine zahlloſen Sünden bedeck' und vergieb Du, o Liebe!

Wie ich die Kränkungen aller, die je mich kränkten, vergebe.

Frage bei jedem Beginn: Was will ich? Darf ich es wollen?

Bete mit Demuth und Muth zum Erlöser oder zum Stärker!

Lerne täglich mehr des Lebens Eitelkeit fühlen,
Täglich mehr erkennen den Werth des eitelen Lebens.

Mit der Liebe und Treue, der Demuth und Einfalt der frommen Sucherinnen des Herrn laßt uns Ihn suchen und finden.

Hat sich je umsonst vor der allumfassenden Liebe Eine Seele gebeugt, die die Liebe zu lieben sich sehnte?

Haſt du je etwas erlitten, wofür du dem Heiland nicht dankteſt?

Ohne großen Zweck verhängt er nicht das Geringſte.

Danke jeden Tag mit froherem Herzen für Alles.

Opfere jeden Tag mit froherem Herzen dich Gott auf!

Freue dich deines Lebens und deiner Menschheit und freue
Deiner Erwählung dich, und daß dich ewiglich Gott liebt!
Quäle dich nie mit der Zukunft; benütze die Gegenwart weislich!
Geh' auf Golgatha hin, wenn Dunkel die Seele bewölket.

Reicher sei jeglicher Tag an Erkenntniß, an Kraft und an Liebe!
Unter der Menge des Guten erwähle das wenige Beste.
Sei mit jeglichem Tag gelassener, denkender, stiller
Und vergiß in der Freude die Freude der Freuden, den Herrn nicht!

Fröhlicher immer tritt vor das Antlitz des menschlichsten Gottes,
Welcher Jesus heißt, und da ist für Alles, was Mensch heißt.
Hoffe das Beste von Ihm, der das Schwerste geduldet mit Großmuth;
Richte die ganze Kraft mit Ruh', auf das Nächst' und die Nächsten!

Mehr als kein Sterblicher weiß, als keiner beschreibet, hat Jesus
Einst auf Erden gethan — der unermüdete Wirker!
Heilig sei dir wie Gott, was er gebeut und verhänget,
Heilig dein Beruf, und die allergeringste Berufspflicht.

Glaube, hoffe, dulde! — am Ziel wird der dich belohnen,
Der einſt auch als Menſch geglaubt, gehofft und geduldet.
Harre aus im Kampf, blick' ſtets auf den liebenden Heiland;
Deine Thränen hat Er und deine Seufzer gezählet.

Schau nie in die Weite; benütze das Nächste
mit Treue.
Hoffe Besseres stets, und suche das Ewige ernster.
Bete, wo dir die Kraft und der Eifer fehlet
zum Wirken,
Und vergiß es nie, daß Christus die Quelle der
Kraft ist.

Kleinmuth werde nie die sich schwach fühlende Demuth;
Demuth ziert den Christen, von Christus entfernet ihn Kleinmuth.
Reinige täglich dein Herz durch Andacht, Lesen und Umgang!
Suche nie zu glänzen, sei lichtrein! Licht wird schon leuchten!

Du mußt Nichts dir ſcheinen, um Alles zu
werden in Chriſto!
Nur das Leben in Ihm giebt dir den Werth
eines Chriſten!
Alles bleibt im Finſtern, was Gottes Geiſt nicht
erhellet:
Oeffne ihm dein Herz, das der Sünde Dunkel
umſchattet.

Selten erweit're, doch ſtets erfülle den Kreis des Berufes!

Wirke täglich beſtimmter, und dulde ſchweigender immer!

Nicht zu viel, nicht zwei; nur Eins auf einmal, und mehr nicht!

Lieber wenig und ganz; als viel und dieß flüchtig und halb nur.

Thue das nächste mit Luſt, mit Redlichkeit, Demuth und Einfalt;
Früher oder ſpäter belohnt ſich redliche Pflichtluſt.
Jeder neue Tag erneure in dir auch den Vorſatz:
Jeden neuen Tag mit neuem Ernſt zu benützen!